

ЗБОТДР.У.А.



EX LIBRIS

BIBLIOTEKA GŁÓWNA
POLITECHNIKI WROCŁAWSKIEJ

Geschichte
der
Stadt Goldberg
in Schlesien.

Von

S. Sturm,

Haupt- und Musiklehrer an der Schwabe-
Priefemuthschen Waisenstiftung.



Goldberg 1888.

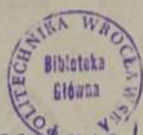
Am Selbstverlage des Verfassers.
In Kommission bei Karl Obst.

Wydanie

Staat Goldberg

in Berlin

1870



237219/1

Wenn in Geschichten wir von Noth und Jammer lesen,
So tröstet dieses uns: dies alles ist gewesen.

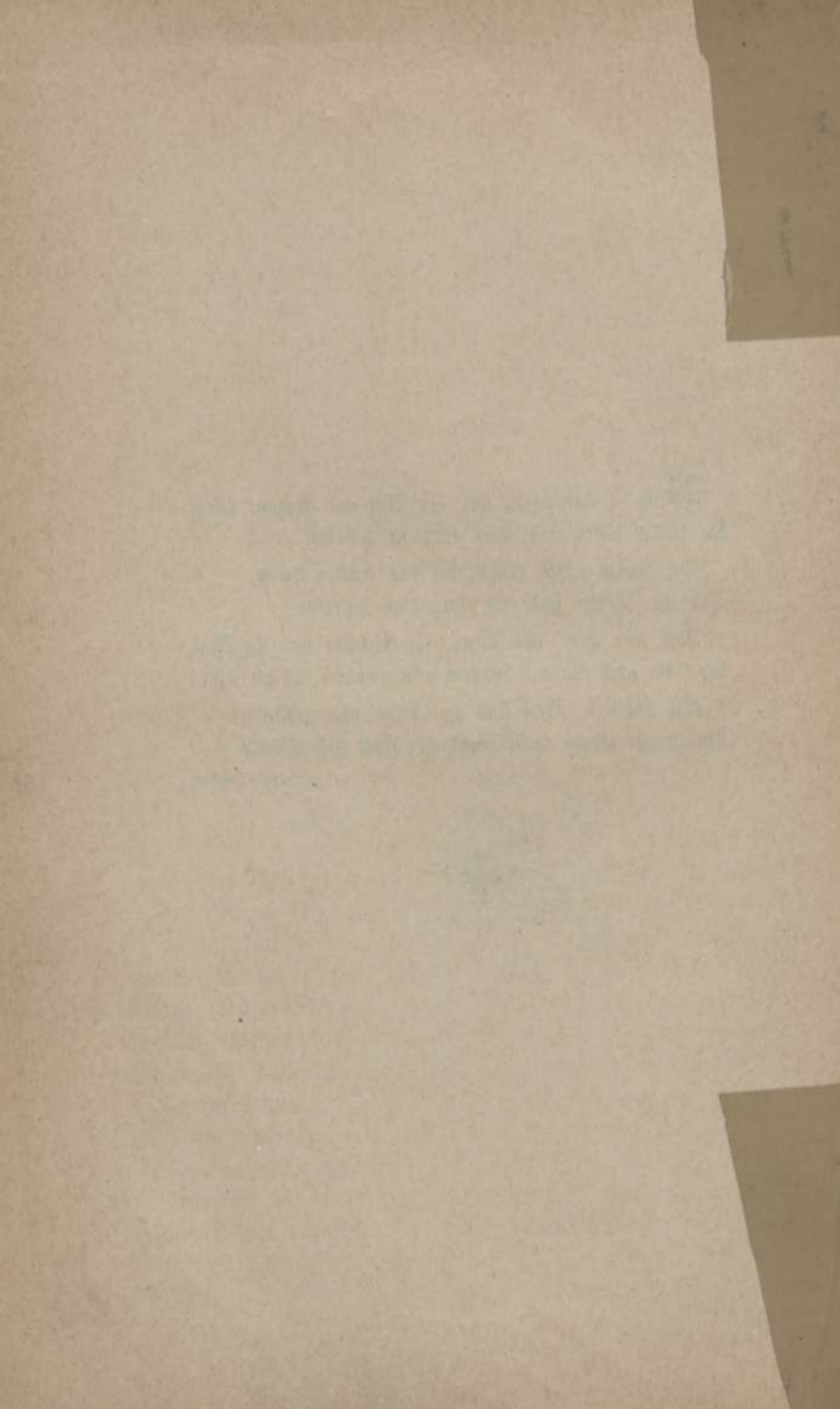
Die Herzen ruhen längst, die das erlitten haben,
Und ihre Fehler sind mit ihnen auch begraben.

Doch ihre Lieb' und Treu', ihr Glauben und ihr Mut,
Sind die auch hin wie Schaum geschwommen auf der Flut?

Mit nichts! Diese sind am Leben uns geblieben.
Denn wozu würde wohl Geschichte sonst geschrieben?

Friedrich Rückert.





Vorwort.

Die Geschichte ist eine Lehrmeisterin der Menschheit; sie erleuchtet den Verstand, veredelt das Herz, spornet den Willen und lenkt denselben auf schöne Ziele. »Es giebt nichts besseres zur belehrenden Unterhaltung und Bildung als die Kenntniss von den Veränderungen der Zeit, die, so schmerzhaft dieselben auch für die sein mochten, welche die Wechsel des Schicksals erlebten, in ihrer Entfaltung den späteren Geschlechtern eine sorgenfreie Erinnerung um so mehr gewährt, als das Mitleid mit fremdem Mißgeschick wohlthuende Gefühle weckt.«

»Durch die Kenntniss der Geschichte legt der Mensch seinem Leben die Lebensalter zu, welche die Menschen vor ihm lebten.« (Seneca.) »Nichts ist demütigender als das Gefühl eines Ignoranten in der Geschichte, nichts kläglicher als seine Lage, wenn er über was immer für Dinge im Privat- oder öffentlichen Leben urtheilen soll. Kein Buch, kein Zeitungsblatt weiß er mit Verständniss und Nutzen zu lesen; allenthalben irrt er im Dunkeln; ihm ist die Gegenwart ein Rätsel und die Zukunft völlig verschlossen; Vorurtheile aller Art, der Erziehung und des Standes, des Ortes und der Zeit hemmen seine Geistesthätigkeit; das Gewöhnlichste weiß er nicht zu deuten, und das Außergewöhnliche benimmt ihm die Fassung. Wie überlegen steht einem solchen jener gegenüber, der mit der Geschichte vertraut ist! Vor seinen Blicken öffnet sich eine weite und freie Aussicht; von erhabener Stelle überschaut er die Angelegenheiten der Menschen, ihr Thun und Treiben. Kein Ereignis kann ihn befremden, denn keines ist ihm neu. Er entdeckt die geheimen Triebkräfte und errät die wahrscheinlichen Folgen der Tagesbegebenheiten; denn die Vergangenheit enthält den Schlüssel zur Gegenwart und den Spiegel der Zukunft. Er weist

allem die gebührende Stellung an, hegt weder fürs Alte noch fürs Neue, fürs Einheimische noch fürs Fremde eine parteiische Vorliebe und läßt sich nicht durch politisches und nicht durch religiöses Blendwerk täuschen.« (Karl von Rotteck.)

»An unsrer Väter Thaten
Mit Liebe sich erbau'n,
Fortpflanzen ihre Saaten,
Dem alten Grund vertrau'n,
In solchem Angedenken
Des Landes Heil erneu'n,
Um unsre Schmach sich kränken,
Sich unsrer Ehre freu'n,
Sein eignes Ich vergessen
In aller Lust und Schmerz —
Das nennt man, wohltermessen,
Für unser Volk ein Herz.«

(Ußland.)

Wenn auch alle diese angeführten Worte bedeutender Männer sich zunächst auf die allgemeine Geschichte, auf die Geschichte des Landes und die Weltgeschichte beziehen, so haben sie doch ebenfalls ihren großen Wert für die Lokalgeschichte und gelten auch für diese. Denn gerade die Ortsgeschichte liegt dem Bewohner eines Ortes so unendlich nahe. Er kennt die Örtlichkeiten und kann daher die Handlungen der Vorfahren um so besser beurteilen. Die Ortsgeschichte nützt nicht nur der Wissenschaft, sondern sie erfrischt das Gemüth, und der schlichte Mann des Volkes schöpft aus ihr reiche Belehrung und zuverlässige Auskunft über die sittlichen, gesellschaftlichen und volkswirtschaftlichen Verhältnisse seines Wohnorts. Ist es nicht eine Schmach, wenn jemand in seiner Heimat nicht Bescheid weiß, wenn er von seinem Heimatsorte z. B. nicht mehr weiß als etwa von der Stadt Peking in China? Hat der Dichter nicht recht, wenn er uns mit bitterem Spotte zuruft:

»In Rom und bei den Lappen,
Da späht man jeden Winkel aus,
Derweil sie wie die Blinden tappen
Daheim im eignen Vaterhaus«?

Nachdem wir mit kurzen Worten die hohe Bedeutung der Ortsgeschichte hervorgehoben haben, wenden wir uns der Frage zu: »Wie muß eine Ortsgeschichte angelegt sein?« Herr Geheimrat Professor Dr. Grünhagen hat über die Anlage von Städte-

Chroniken ein kleines Schriftchen veröffentlicht*), mit dem die nachfolgenden Grundsätze im wesentlichen übereinstimmen. Die Geschichte einer Stadt ist unzertrennlich von der Geschichte des betreffenden Landes, und aus diesem Grunde muß sie sich an die Geschichte desselben anlehnen. Eine Stadtgeschichte darf aber anderseits nicht die Geschichte eines Landes sein. Es giebt Chroniken, in denen man von dem betreffenden Orte recht wenig, dagegen die Geschichte des Landes mit großer Ausführlichkeit liest. Das ist falsch. Die Geschichte des Landes ist nur insoweit zu berücksichtigen, als sie von Einfluß auf die Entwicklung der Stadt gewesen ist. Aus diesem Grunde empfiehlt es sich auch, die politische Geschichte für sich zu betrachten und die Einteilung derselben so zu treffen, wie sie durch die Hauptabschnitte in der Entwicklung des betreffenden Landes gegeben ist. So ist die Haupteinteilung bei einer Chronik von Goldberg von selbst gegeben, denn hier ergeben sich naturgemäß folgende Abschnitte: 1. Goldberg unter der Herrschaft der Piasten bis 1675. 2. Goldberg unter österreichischer Regierung bis 1740. 3. Goldberg unter preußischer Regierung bis jetzt. Nachdem die politische Geschichte behandelt ist, folgt die Geschichte der Innungen, des Magistrats, der Kirche Schule &c. Um die Übersicht aber noch mehr zu erleichtern, sind die großen Abschnitte wieder in kleinere geteilt worden, denn der Leser liest lieber einen oder mehrere kürzere Abschnitte als einen, der durch viele Seiten geht und gar kein Ende nimmt. Damit aber der Gang der Entwicklung nicht gestört wird, sind die besonderen Begebenheiten, als Unglücksfälle, Naturerscheinungen &c., am Schlusse eines Abschnitts beigelegt worden. Man bezeichnet diesen Stoff vielfach als Chronikstoff und wünscht ihn fort. Da aber auch die scheinbar unbedeutendsten Ereignisse für die Beurteilung eines Zeitabschnitts von Bedeutung sind, so glaubte Verfasser davon nicht ganz absehen zu dürfen. Natürlich sind diese Mitteilungen auf das geringste Maß beschränkt worden. Ein klares und wahrheitsgetreues Bild der Vergangenheit gewinnen wir nimmermehr, wenn wir sie bloß in ihren Hauptzügen betrachten.

*) »Über Städtechroniken und deren zweckmäßige Förderung durch die Kommunalbehörden.«

Wir müssen daher notwendig in das Einzelne gehen. Dies ist an vielen Stellen geschehen, und unbefangene Leser werden erkennen, daß das Lob der »guten, alten Zeit« eitel blauer Dunst ist.

Du siehst, daß mit im Strom zählt jede Einzelwelle,
Und auch das Ganze gönnt dem Kleinsten seine Stelle.

Zurückhaltend ist der Verfasser mit seiner subjektiven Meinung gewesen. Die geschichtlichen Thatsachen sind mitgeteilt worden, wie sie die glaubwürdigen Quellen bieten, und dürften daher Anspruch auf Wahrheit machen. Wahrheit ist jedenfalls die erste Tugend eines Geschichtschreibers. Aus dem Mitgetheilten ergeben sich nun folgende Punkte für die Abfassung einer Stadtgeschichte: 1. Eine Stadtgeschichte darf nicht eine Geschichte des Landes oder der Fürsten sein, sondern muß die Entwicklung der städtischen Verhältnisse darstellen. Sie wird sich aber zweckmäßig an die politische Geschichte des Landes anlehnen. 2. Die Geschichte der Innungen, Kirche und Schule &c. ist in besonderen Abschnitten zu behandeln. 3. Aus Zweckmäßigkeitsgründen sind die größeren Abschnitte wieder in kleinere zu teilen und durch den Druck äußerlich sichtbar zu machen. 4. Die besonderen Begebenheiten, die sich in den Lauf der Geschichte nicht einreihen lassen, wie Unglücksfälle, Naturerscheinungen &c., sind am Schluß der Abschnitte nachzutragen. 5. Der Verfasser muß mit seiner Ansicht zurückhaltend sein und die Alten selbst reden lassen. Nur wo es sich um eine Entscheidung über wahr oder unwahr handelt, darf er seine Ansicht geltend machen. 6. Alles Sagenhafte ist auszuschließen und muß, wenn es mitgeteilt wird, als Sage bezeichnet werden. 7. Eine Stadtgeschichte muß erschöpfend sein. — Nach diesen Gesichtspunkten hat der Verfasser gearbeitet, und der Leser kann beurteilen, inwieweit er diesen Grundsätzen gerecht geworden ist.

Von Wichtigkeit sind die benutzten Quellen. Das Quellenmaterial für eine Geschichte der Stadt Goldberg kann als ein gutes bezeichnet werden. Die Quellen sind fast überall durch Anmerkungen angegeben, wodurch die Übersicht über dieselben bedeutend erleichtert wird. Nur in wenigen Fällen steht die Quellenangabe im Texte. Eine Wertschätzung sollen nur diejenigen Quellenchriften erfahren, die speziell von Goldberg handeln. Diejenigen

Schriften, wie die Regesten, der Codex u. a. bedürfen einer solchen Rechtfertigung nicht, da sie über allen Zweifel erhaben sind. Das Stadtarchiv besitzt trotz der Verluste durch Feuer und Krieg noch eine sehr stattliche Zahl von Urkunden und Sammlungen. Der fleißige Sammler Samuel Tschirschnitz, der von 1759 bis 1775 Syndikus von Goldberg war, hat bedeutende Sammlungen angelegt, die von dem schlesisch-saunistischen Historiker Sup. Vorbs in Priebus durchgesehen worden sind. Es sind folgende Sammlungen: 1. Hensel (der bekannte schlesische Kirchenhistoriker) *Aurimontium vetus ex centenis monumentis in curia et aliis locis illustratum*. 2. Teise. Der 2. Teil enthält die Geschichte der zum Goldbergischen gehörenden Dörfer. 3. *Memorabilia Goldbergensia* (Abschriften von 304 Urkunden). 4. *Collectanea historica Goldbergensia* (Abschriften von 150 Urkunden). 5. *Analecta Goldbergensia*, gesammelt von Tschirschnitz. 6. *Miscellanea Goldbergensia*. 7. *Goldberga: hoc est Res Goldbergenses* der Stadt Goldberg, Siegnitzschen Fürstentums in Niederschlesien, Beschreibung und allerhand Begebenheiten aus glaubwürdiger gelehrter Leute und Bürger Manuscripten und Anmerkungen zusammengetragen von M. Caspar Wenzelio, *ecclesia patr. symmista 1658* (Original). Die Glaubwürdigkeit dieser Personen steht außer allem Zweifel, denn wenn man diesen keinen Glauben schenken wollte, so gäbe es überhaupt keine Geschichte von Goldberg. 234 Urkunden der Stadt Goldberg werden vom Königl. Staatsarchiv in Breslau aufbewahrt; sie haben mir in Abschriften oder Auszügen zur Benutzung vorgelegen. Die Geschichte der Stadt Goldberg von Peschel bot ebenfalls einen wichtigen Anhalt. Die Urteile, welche ich vielfach über dieses Buch gehört habe, lauteten nicht günstig. Es ist dies leicht erklärlich, wenn man bedenkt, daß Peschel viel Lust zum Fabulieren hatte, wie seine Romane und Sagen von Goldberg beweisen. Was aber seine Geschichte der Stadt Goldberg anbelangt, so kann ihm der Verfasser das beste Zeugnis ausstellen; denn Peschel hat die ihm zugänglichen Quellen gewissenhaft benutzt. Eine Sammlung von Urkunden von 1100—1399 hat ihm vorgelegen, aber durch seine vielfachen Zwischenbemerkungen und durch seine zahlreichen Mitteilungen abenteuerlichen Inhalts, die zwar auch in den alten

Manuskripten zu finden sind, hat er sich selbst geschadet. Streift man dies ab, so bleibt ein wahrer und gesunder Kern übrig.

Vorliegendes Buch führt den Titel: »Geschichte der Stadt Goldberg«, und der Rezensent der Schlesischen Zeitung sagt bei Beurteilung der ersten drei Lieferungen, dieser Titel sei »etwas zu hoch gegriffen«. Er mag recht haben, wenn er zwischen pragmatischer und chronikalischer Geschichtsdarstellung einen Unterschied macht. In Wahrheit soll mein Buch nur eine Chronik sein, und den Titel »Geschichte« habe ich nur darum gewählt, um ein deutsches Wort an der Spitze stehen zu haben.

Ich habe nun noch die Pflicht, denjenigen Personen meinen ergebensten Dank abzustatten, die meine Arbeit bereitwilligst unterstützt haben. In erster Linie danke ich Herrn Bürgermeister Kamcke, welcher mir bereitwilligst die Akten des Ratsarchivs zur Verfügung gestellt und mich in jeder Weise unterstützt hat. Ferner danke ich dem Herrn Geheimen Archivrat Professor Dr. Grünhagen in Breslau, der mir bei meinen Arbeiten im Staatsarchiv mit Rat und That beigestanden hat. Zu danken habe ich ferner noch Herrn Dr. Neuman, sowie allen denjenigen, die mir Auskunft über diesen oder jenen Punkt gegeben oder mich anderweitig durch Überlassung von Material &c. unterstützt haben.

So möge denn dieses Buch durch die Kenntniss der Heimat auch die Liebe zu ihr erwecken und wach erhalten; denn die Liebe zur Heimat wohnt in jedes Menschen Brust und legt jedem Menschen die Pflicht auf, sich mit seiner Heimat bekannt zu machen. Möge man das Buch immer und immer wieder zur Hand nehmen und darin lesen von den vergangenen Zeiten und die Schicksale der Stadt und ihrer Bewohner mit der Gegenwart vergleichen, die ja eine Tochter der Vergangenheit ist.

Goldberg, den 24. Juli 1888.

L. Sturm.

Inhalt.

I. Abschnitt.

Goldberg unter der Herrschaft der Piasten.

	Seite
1. Entstehung und Name der Stadt. Goldbergbau.....	1
2. Goldberg unter Boleslaus dem Kahlen (1241—1278) und Heinrich V. (1278—1296).....	10
3. Goldberg unter der Regierung Boleslaus III. (1296—1342)....	11
4. Die Herzöge Wenzel und Ludwig (1342—1364).....	19
5. Herzog Ruprecht (1364—1409) und Wenzel II. (1409—1418)....	28
6. Herzog Ludwig II. (1418—1436). Einfall der Hussiten.....	36
7. Die Herzogin Elisabeth (1436—1449). Johann von Lützen und Heinrich X. (bis 1454).....	44
8. Herzog Friedrich I. (1454—1488).....	51
9. Mitteilungen aus den Stadtbüchern.....	56
10. Der Hainwald. Die Kirche im Hainwalde.....	82
11. Der Schwarze Christoph.....	90
12. Herzog Friedrich II. (1488—1547).....	95
13. Herzog Friedrich III. (1547—1559). Pest 1553.....	101
14. Die Herzöge Heinrich XI. (1559—1588), Friedrich IV. (1576 bis 1596) und Joachim Friedrich (1596—1602).....	112
15. Herzog Georg Rudolf (1602—1653). Überschwemmung der Kagsbach (1608).....	124
16. Der Dreißigjährige Krieg.....	159
17. Die Folgen des Dreißigjährigen Krieges.....	210
18. Herzog Ludwig IV. (1653—1663).....	218
19. Herzog Christian (1663—1672).....	222
20. Herzogin Luise (1672—1675). Herzog Georg Wilhelm, der letzte Piast (1675).....	226

II. Abschnitt.

Goldberg unter österreichischer Regierung.

1. Kaiser Leopold (1675—1705).....	275
2. Kaiser Joseph I. (1705—1711) und Karl VI. (1711—1740).....	296

III. Abschnitt.

Goldberg unter preussischer Regierung.

1. Friedrich der Große (1740—1786).....	314
2. Friedrich Wilhelm II. (1786—1797).....	411

	Seite
3. Friedrich Wilhelm III. (1797—1840).....	417
4. Friedrich Wilhelm IV. (1840—1861).....	528
5. Goldberg unter der glorreichen Regierung Wilhelms I. (1861 bis 9. März 1888)	555

IV. Abschnitt.

Die Innungen (Zünfte, Zechen, Handwerksmittel)	603
--	-----

V. Abschnitt.

Beiträge zur Geschichte des Magistrats.....	646
---	-----

VI. Abschnitt.

Geschichte der Stadtpfarrkirche.

1. Bis zur Einführung der Reformation.....	662
2. Die Einführung der Reformation	673
3. Die Schwentfelder.....	677
4. Von der Reformation bis zum Jahre 1740.....	690

VII. Abschnitt.

Geschichte der Lateinischen Schule.

1. Die Entstehung der Schule.....	745
2. Valentin Trogendorf. Höhepunkt der Schule	750
3. Trogendorfs Nachfolger. Sinken der Schule	862
4. Die Schule von 1623—1876	879

VIII. Abschnitt.

Die Schwabe-Priesemuthsche Waisenstiftung.....	905
--	-----

IX. Abschnitt.

Nachrichten über die evangelische Stadtschule.....	929
--	-----

X. Abschnitt.

Geschichte des Klosters und der katholischen Schule.....	941
--	-----

XI. Abschnitt.

Bereine	955
---------------	-----

XII. Abschnitt.

Stiftungen und Vermächtnisse	987
------------------------------------	-----



I. Abschnitt.

Goldberg unter der Herrschaft der Piasten.

1. Entstehung und Name der Stadt. Goldbergbau.

Die Entstehung der Stadt Goldberg fällt in die graue Vorzeit zurück, in eine Zeit, wo man noch keine Protokolle über derartige Stiftungen aufnahm, den Grundstein nicht durch die jetzt üblichen drei Hammerschläge weihte und keine Festberichte in den Zeitungen veröffentlichte. Die Angabe, zu welcher Zeit ein Ort entstanden ist, beruht daher vielfach nur auf Vermutungen. So ist es auch bei Goldberg.

Die ältesten Bewohner Schlesiens waren Deutsche (Lugier), welche das Land in den ersten Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung bewohnten. Sie sollen an der Stelle, wo Goldberg steht, Hütten gehabt und also den ersten Grund zur Entstehung der Stadt gelegt haben. Auf diese oder ähnliche Weise sind die meisten Städte entstanden, die sich anfänglich äußerlich fast gar nicht von den Dörfern unterschieden. Später wurden die Lugier durch die Slaven verdrängt. Mit der Einführung des Christentums in Schlesien um das Jahr 1000 beginnt das Dunkel sich mehr und mehr zu erhellen, und zu der Zeit, als Goldberg das Christentum annahm, ist es schon eine Stadt gewesen. Im 12. Jahrhundert wanderten viele Deutsche ein, und es ist höchst wahrscheinlich, daß zu dieser Zeit in der Gegend von Liegnitz und Goldberg die deutschen Ansiedelungen am zahlreichsten gewesen sind. Namen und Zahlen lassen sich jedoch bei der Armut von Urkunden aus jener Zeit nicht angeben.

Mit Gewißheit läßt sich sagen, daß die Stadt vor dem Jahre 1200 entstanden ist; denn um diese Zeit war sie schon eine volkreiche Stadt, und der Herzog von Niederschlesien, Heinrich der Bärtige, erteilte ihr das Magdeburgische Recht, während sie vorher im Besitz des Polnischen Rechts gewesen war. Das Magdeburgische Recht erhielt die Stadt im Jahre 1211. Soviel bis jetzt bekannt, ist Goldberg überhaupt die erste Stadt Schlesiens, welche durch dieses Recht ausgezeichnet wurde. Der Herzog bestätigte es durch seine Unterschrift, welche lautet: „Sciendum autem, quod has instructiones, a domino Vicmanno, Magdeburgensi Archiepiscopo rescriptas, Ospitibus nostris de Auro contulimus, in perpetuum observandas etc. Anno MCCXI.“*)

Das älteste Recht war das Polnische. Dies wurde nach und nach abgeschafft und machte den humaneren deutschen Gesetzen Platz. Nach dem Polnischen Rechte wurden die Leibeignen mit dem Gute veräußert; sie gehörten also demselben an wie etwa das andre Inventarium, die Ackergeräte, das Vieh u. s. w. Der größte Teil der Ländereien war den Fürsten eigen, und der Adel hatte seine Besitzungen nicht als Lehn, sondern als Allodialgut. Es gab nur Ackerstädte, deren Gerichtsbarkeit von dem Kastellan des Fürsten verwaltet wurde. Das alles hörte auf.

Keine Stadt erhielt Magdeburger Recht, die nicht vorher Deutsches Recht bekommen hatte. So erhielt Löwenberg Deutsches Recht 1217, Neumarkt 1223. Das Magdeburger Recht bekam Neumarkt 1235, Breslau 1261 und Liegnitz erst 1292. Da nun die Stadt Goldberg schon 1211 das Magdeburger Recht erhielt, so ist dies ein Beweis für ihr Alter und für ihre ehemalige hohe Bedeutung, die sie unstreitig durch den Bergbau erhalten hatte.

Die Dörfer wurden mit Deutschem Rechte angelegt. Derjenige, der ein Dorf gründete oder anlegte, verpflichtete sich, die ihm übergebene Anzahl von Hufen mit Anbauern zu besetzen. Dafür erhielt er ein teilbares Eigentum, die Schultisei oder Schölzerei mit völlig freier Verfügung darüber für sich und seine Nachkommen.

*) »Kund und zu wissen, daß diese von dem Magdeburgischen Erzbischof, Herrn Wichmann, abgefaßten Verordnungen, welche wir unsern Bergknappen in Goldberg mitgeteilt haben, beständig zu befolgen sind etc.« Im Jahre 1211.

Zur Schultisei gehörte das Amt des Schulzen als Vorsitzenden im Dorfsgerichte. Dann erhielt er die zehnte zum Dorfe gehörige Hufe frei von Zins und Zehnt, drittens die Schankgerechtigkeit des Bieres, den Krug; dazu gehörte das Recht zu backen und zu schlachten oder eine Brot- und Fleischbank, auch wohl eine Schuhbank und Schmiede zu haben.*)

Dagegen war der Schulz verpflichtet: 1. den Zins der Bauern einzusammeln, 2. auf die Entrichtung des Zehnten zu sehen, 3. den Grundherrschaften, wenn er Gericht hielt, zu bewirten, 4. als Vasall des Obergerichtsherrn für diesen dem Lehnherrn den Lehnsdienst zu leisten. Die Schultiseien waren oft ansehnliche Güter.

Die Leistungen der Bauern an die Herzöge waren: 1. das Münzgeld für die Hufen, 2. das Herzogskorn, von jeder Hufe zwei Scheffel Korn, 3. Kornschuß, 4. Geldschuß, 5. außerordentliche Steuern, wozu die Beden (petitiones) gehören, 6. Dienste, nämlich Vorspann-, Pflug- und auch Jagddienste, 7. Vohndienst.**)

Zur Gründung einer Stadt und zur Verleihung des Deutschen Rechts war nur der Landesfürst befugt.

Für eine Stadt war die Verleihung des Magdeburger Rechts von großer Bedeutung; denn dadurch erhielt das Gemeinwesen der Bürger erst seinen eigentlichen Schlußstein, »indem durch dasselbe allgemein geltende Rechtsvorschriften für das Verfahren in bürgerlichen und Kriminalfällen, sowie Anweisungen in betreff der innern städtischen Einrichtungen und der Verfassung des Gemeinwesens gegeben wurden.« Fortan bildeten statt des früheren Stadtvogts die Ratmannen den Vorstand der Bürgerschaft, die in Verwaltungs- und Polizeisachen den Stadtrat ausmachten. »Ihnen zur Seite standen die Schöffen oder Schöppen, die in der Regel ein dauerndes, geschlossenes Kollegium bildeten, mit der Befugnis, Urtheile zu fällen, welche der Vogt dann verkündete und vollzog.«

Auch noch ein andres für Goldberg in Magdeburg abgefaßtes Dokument bestätigte dieser Herzog oder dessen Nachfolger. Es enthält eine Menge Stellen, welche sich auf die damalige Rechtspflege beziehen. Diese lauten:

*) Vergl. Stenzel, »Urkundensammlung zur Geschichte der Städte.«

***) Dr. Sammler, »Chronik von Liegnitz.«

1. Sollen auf den Befehl des Herzogs auf dem Markte und an dem Rathhause Bauden angebaut werden, unter welchen die Bürger ihre Waren feil haben können.
2. Es sollen jederzeit 40 Bürger und Knechte bereit sein, die die Verpflichtung auf sich haben, das Land von der Straßenräuberei zu reinigen.
3. In der Mühle soll der Müller von jedem Scheffel den achtzehnten Teil (also etwas weniger als eine Meze) für seine Mühe erhalten.
4. Das Recht des Zweikampfs soll dasselbe sein wie in Magdeburg und soll es hier ebenso in großen Leibes- und Lebenshändeln gehalten werden.
5. Beim Verkauf eines Hauses soll dem Verkäufer eine sächsische Frist, das sind dreimal 14 Tage oder 6 Wochen, verstattet werden, während welcher Zeit er das Recht hat, das Haus selbst wieder käuflich an sich zu bringen.
6. Im Schöppenstuhle sollen 12 Schöppen Recht sprechen und jederzeit auf der Gemeine Bestes bedacht sein.
7. Wer sich an den Gerechtigkeiten, Äckern und Feldern der Stadt vergreift, soll mit 36 Groschen bestraft werden, und dieses Strafgeld soll nicht der Richter, sondern die Stadtgemeinde erhalten.
8. Wenn der Teufel jemanden so weit verführet, daß er eine Jungfrau oder Frau gewaltsam mißbrauchte, und es dargethan werden könne, daß sie um Hilfe geschrien habe, so soll er enthauptet werden; (auch kann die Frauensperson selbst gegen ihn zeugen, da sonst in keinem andern Falle das Zeugnis einer Frau als gültig angenommen wird).
9. Bei ausgestreuten Brand- und Fehdebrieffen (wenn nämlich die in dem Briefe enthaltene Drohung wirklich in Erfüllung ginge) müsse der Angeklagte oder Verdächtige zum Beweise seiner Unschuld 70 Zeugen (!) aufbringen, außerdem würde er der festgesetzten gerechten Strafe nicht entgehen.
10. Wenn jemand mit einem seiner Mitbürger einen Prozeß anfangen wolle, so müsse er vorher das sogenannte Ware, d. h. Kaution, zur Sicherung der Unkosten stellen, sonst würde seine Klage sogleich von dem Richter verworfen.

11. Im Zweikampf und Faustrecht soll niemand den Streitkolben eines andern nehmen und einen Zuschauer im Kreise damit beschädigen.
12. Sobald einer den andern zum Zweikampf aufforderte, so müsse der Geforderte in Person erscheinen und dürfe keinen andern an seine Stelle schicken, er könne denn darthun, daß er lahm oder auf irgend eine Weise so verletzt wäre, daß er zum Streiten untüchtig sei; nur in dem letztern Falle könne er sich durch einen andern vertreten lassen.
13. Wenn ein Kauf geschähe, welches ein Vertrag im Original genannt wird, so können bei den etwa daraus entstehenden Streitigkeiten nur diejenigen allein Zeugen sein, die mit dem Käufer und Verkäufer den vinum (Wein, der unter uns noch bekannte Reiskauf) getrunken hätten.
14. Mit einem in die Acht erklärten Manne dürfe kein ehrlicher Bürger Umgang haben.
15. Wer sich an dem Richter und den Schöppen auf irgend eine Weise in ihrem Amte verginge, soll 30 Groschen und dem Richter noch besonders 8 Groschen Strafe zahlen.

Man sieht aus diesem Altentstücke, daß der Herzog für Goldberg eine besondere Vorliebe gehabt haben muß, und Goldberg scheint schon damals eine sehr wichtige Stadt gewesen zu sein. Ihre damalige Bedeutung, sowie ihren Namen verdankt sie jedenfalls dem Goldbergbau, wie schon oben gesagt, der bis in die ältesten Zeiten zurückreicht. In alten Chroniken und Urkunden wird die Stadt aureus mons oder aurimontium genannt; manche Chronisten schreiben auch Gaultperg oder Goltperg. Diese verschiedene Schreibweise hat jedenfalls in der früher schwankenden Orthographie ihren Grund und darf uns nicht irre machen.

Wie der Goldbergbau der Stadt den Namen gegeben hat, so scheint derselbe auch der Grund ihrer Entstehung und ihres Wachstums gewesen zu sein; denn es kamen Bergknappen aus der sächsischen, meißnischen und Harzgegend hierher und erlangten das Bürgerrecht. Die Goldbergwerke waren hauptsächlich in dem Nikolaiberge; daselbst findet man heute noch einen alten, verfallenen Schacht, der in das Innere des Berges führt und der Schacht

zum goldenen Rade genannt wird. An der Katzbach, welche nahe vorüberfließt, war die Goldwäsche.

Aber nicht bloß am Nikolaiberge, sondern auch an vielen andern Orten, z. B. auf dem Hochfelde, am Münsterbüschel u. s. w. suchte man Gold. Da späterhin noch oft vom Goldbergbau die Rede sein wird, so soll hier nicht weiter darauf eingegangen werden. Nur bemerkt sei noch, daß sich die Bemühungen, Gold zu finden, seit jener Zeit bis auf unsre Tage erstreckt haben.

Zedenfalls aber hat die alte Stadt mehr auf oder um den Nikolaiberg gestanden; denn die Bergknappen haben doch gewiß in der Nähe ihres Arbeitsfeldes auch ihre Wohnungen gehabt. Diese Vermutung wird dadurch bestätigt, daß die Nikolaikirche älter als die Stadtpfarrkirche ist, und man hat nach damaliger Sitte die Kirche doch lieber in den Mittelpunkt der Stadt als in die weite Vorstadt gesetzt. Diese Annahme findet ferner ihre Bestätigung darin, daß man in der Vorstadt vor dem Niederthore einige heidnische Begräbnißplätze aufgefunden hat, nämlich in dem Hospitalgarten. Man stieß bei Anlage eines Tuchrahmens auf eine gemauerte Rotunde. An der Wand derselben standen sechs Urnen, in der Mitte aber eine größere, welche mit Asche gefüllt war. Der Annahme, daß der Anfang der Stadt um den Nikolaiberg gestanden habe, widerspricht ein ungenannter Chronist,^{*)} welcher meldet: »Es sollen aber hinter der Pfarrkirche, allwo jezo der Thum ist, die ersten Häuser gestanden und hernach durch die Bergleute zu einer rechten Stadt formieret sein.« Diese Meinung ist aber ebenfalls nur eine Vermutung und durch nichts begründet.

Es ist bekannt, daß viele Städte im Laufe der Zeit ihren Standort gewechselt haben, wie z. B. die Neugründung Breslaus nach dem Mongolenbrande auf dem linken Oderufer darthut. Eine ähnliche Erscheinung haben wir bei Bunzlau; denn Vernicke hat in seiner Chronik von Bunzlau überzeugend nachgewiesen, daß wir auf dem Grund und Boden des heutigen Tillendorf die ersten Anfänge zu suchen haben, aus denen Bunzlau seinen Ursprung nahm. Sobald bei schlesischen Städten ein Nachbarort ebenso genannt wird, liegt jedesmal die Vermutung nahe, daß in diesem

^{*)} Mitgeteilt von Dr. Ohme in Breslau, Silesiographie, Kap. III, § 38.

die vorgermanische Wohnstätte zu finden sei, eine Ansicht, die häufig noch durch ausgegrabene Spuren menschlicher Thätigkeit bestätigt wird. Zum Vergleiche erwähnen wir die Ortsnamen: Alt-Brieg, Altstadt-Lüben, Alt-Zauer, Altstadt bei Namslau, Alt-Grottkau, Alt-Patschkau, Alt-Wansen, worunter man den Dorfanteil der alten Bewohner zu verstehen hat, welchen man bei »Aussetzung« der neuen Stadt unberührt ließ.*) Diese Mittheilungen lassen es uns als ganz natürlich erscheinen, daß das neue Goldberg neben dem alten entstanden ist.

Seit dem Jahre 1163 wurde Niederschlesien von selbständigen Herzögen regiert, welche zu Liegnitz residierten, und es ist wohl anzunehmen, daß diese sich für den Goldberger Goldbergbau sehr interessierten. Besonders soll die heilige Hedwig, die Gemahlin Heinrichs I., eine thätige Förderin des Bergbaues gewesen sein. Bei ihrer religiösen Richtung ist aber wohl anzunehmen, daß sie mehr für die geistliche Versorgung der Bergleute gewirkt hat als für die leibliche. So baute sie zwischen den Jahren 1208 und 1212 eine Kapelle auf dem nahe an Röchlitz liegenden Berge, welche unter dem Namen Hedwigskapelle bekannt ist, und von welcher noch heute Ruinen zu sehen sind. Sie hatte dieses Gotteshaus für die in der Nähe arbeitenden Bergleute errichtet, damit diese mit größerer Bequemlichkeit ihren Gottesdienst verrichten konnten. Vielleicht hat sie aus demselben Grunde das Franziskanerkloster erbaut, welches 1212 mit Franziskanermönchen besetzt wurde. Um diese Zeit soll die Ausbeute der Goldbergwerke sehr bedeutend gewesen sein; denn von den Chronisten wird die wöchentliche Ausbeute auf 150 Pfund reinen Goldes angegeben. Dr. David Namsler sagt in seiner Historie von der Ragbach: »Es ist ein reiches Goldbergwerk vorzeiten, als 1200, allhier in Flor gewesen; dasselbe ist so stark getrieben worden und so reich gewesen, daß wöchentlich einkommen sein an dichten und köstlichem Golde 150 Pfund; hiervon ist alle Wochen der Stadt eingeworfen und beigelegt worden eine Mark Goldes oder, wie etliche wollen, 80 Gulden. Von diesem Gelde hat man erbaut die Stadtkirche.« Wie bedeutend der Bergbau zu dieser Zeit gewesen ist, geht auch

*) Bernicke, »Chronik der Stadt Bunzlau.«

daraus hervor, daß gegen 2500 Bergleute in den Schächten gearbeitet haben sollen.

Einen argen Stoß erlitt der Goldbergbau durch die Mongolenschlacht bei Liegnitz, da, wo später das Kloster Wahlstatt erbaut wurde. Der fünfte Bergknappe*) mußte an dem Kampfe gegen die Tataren teilnehmen, und wie Kasper Wenzel in seiner Chronik sagt, soll die Zahl der streitbaren Bergknappen 500 gewesen sein. Es mußten demnach gegen 2500 Bergleute bei den Goldgruben beschäftigt sein.**)

Aus dem bisher Gesagten können wir als sicher annehmen, daß die Stadt ihren Namen dem Goldbergbau zu verdanken hat, daß sie schon frühzeitig gegründet worden ist und um das Jahr 1200 bereits mehrere tausend Einwohner gehabt hat, also für jene Zeit schon eine ziemlich bedeutende Stadt gewesen ist, und als ziemlich sicher, daß die alte Stadt um den Nikolaiberg gestanden hat.

Urkunden. Die Originale der Urkunden bezüglich Goldbergs werden in dem Staatsarchiv zu Breslau aufbewahrt. In der hiesigen Magistratsbibliothek befinden sich nur eine Anzahl Abschriften, sowie ein Verzeichnis der in Breslau befindlichen Urkunden. Goldberg ist in der glücklichen Lage, eine sehr große Anzahl wichtiger Urkunden zu besitzen, und Hensel giebt in seinem Aurimontium seiner Verwunderung darüber in folgenden Worten Ausdruck: »Man muß sich wundern, wie diese gute Stadt doch in so langen Zeiten, bei so vielen Uruhen und Verwüstungen durch Tartaren und Hussiten, auch große Brandschaden, sonderlich Anno 1613, dennoch das Glück gehabt, so viele uralte Dokumente und geschriebene Stadtbücher oder Ratsprotokolle unverfehrt zu behalten und auf unsre Zeiten aufzuweisen, ohne daß es durch sogenannte Vidimus geschehen darf; auch die Anno 1633 grausame Wallensteinsche Plünderung und Aufschlagung des Rathhauses hat sie nicht vertilgt, und der Dreißigjährige Krieg hat sie nicht zerrissen. Sie müssen also an einem brandsichern Orte und Gewölbe in Feuer und Plünderung so wohl verwahrt geblieben sein, so daß sie zu unserm Vergnügen gelesen und betrachtet werden können.«

*) Nach andern der neunte.

***) cf. Ramsler, »Von der Ergießung der Ragbach,« p. 2, R. 6.

Die älteste unsrer Urkunden ist vom Jahre 1188. In diesem Jahre verließ der Erzbischof Wichmann von Magdeburg der Stadt Magdeburg mehrere Bestimmungen über ihre Rechte. »Dieses uralte Originaldokument ist ein Pergamentbrief fast einer halben Ellen lang und einer halben breit, lateinisch mit viel damals den Mönchen gewöhnlichen Abbreviaturen (Abkürzungen) geschrieben, sonst ohnversehrt zu lesen. Die daran noch befindlichen Löcher am Ende zeigen, daß das ordentliche fürstliche Siegel daran gehangen, aber doch durch eine Unvorsichtigkeit losgerissen und hernach gar verloren worden sei.« Berechtigt sind die Fragen, welche Hensel stellt: »1. Wenn und von wem ist wohl dieses Informatorium legum aus Magdeburg begehrt worden? und 2.: Wie mag doch dasselbe nach Goldberg gekommen sein? Weil es ja eigentlich gar nicht diese Stadt allein angeht, sondern generaliter die wichtigen allgemeinen deutschen Magdeburgischen Statuten anlanget.« Hensel giebt auf beide Fragen ungefähr folgende Antwort: »Auf die erste Frage kann man also antworten: Als nach dem Tode Konrads, Herzogs von Slogau (1186), Herzog Boleslaus altus ganz Niederschlesien erbt und schon in diesem Jahre sein Sohn Heinrich der Bärtige seine liebe deutsche Gemahlin Hedwig geheiratet hatte und nun schon eine Menge deutscher Bürger und Einwohner im Lande lebte, so waren beide Fürsten darauf bedacht, ihren Städten und Landen immer besser zum Flor aufzuhelfen und rechte Väter des Landes zu sein. Dahero hat entweder Boleslaus altus selber, welcher bis 1201 gelebet, oder sein vielgeltender Sohn Heinrich der Bärtige mit des Vaters Willen diese Rechtsinformation von dem Erzbischof zu Magdeburg, Wichmann, eingeholet, um sich in vielen Stücken in seinem Lande danach zu richten und diese Rechte in den Städten einzuführen, welches auch wirklich erfolget.« Dafür spricht auch die Thatsache, daß die schlesischen Herzöge mehrmals ihre Entscheidungen in schwierigen Rechtsfällen in Magdeburg geholt haben.

Auf die andre Frage, wie dieser große Brief nach Goldberg gekommen, giebt Hensel ebenfalls eine sehr glaubwürdige Antwort. »Zu Ende dieses Anno 1188 datierten und eingeholten Briefes hat der Herzog Heinrich seinen Befehl unten an dieses Pergament mit einer andern Hand und etwas andrer Tinte« die Worte schreiben lassen, welche wir schon oben angeführt haben. Unter den in der Unter-

schrift genannten Gästen und Fremdlingen sind die Bergknappen aus den sächsischen, meißnischen und harzgebirgischen Bergwerken zu verstehen, welche in Goldberg das Bürgerrecht zu erlangen wünschten. Dieses erhielten sie, wie auch schon oben erwähnt, im Jahre 1211.

In den nachfolgenden Abschnitten werden noch viele Urkunden besprochen werden. Da dieselben so zahlreich vorhanden und wichtig sind, so soll dem letzten Heft eine übersichtliche Zusammenstellung sämtlicher Urkunden als Anhang beigegeben werden.

2. Goldberg unter Boleslaus dem Rählen (1241—1278) und Heinrich V. (1278—1296).

Man könnte leicht die Fragen aufwerfen, ob die Mongolen nach Goldberg gekommen sind, und ob der Bergbau durch die Mongolenschlacht gänzlich vernichtet wurde. Beide Fragen lassen sich mit nein beantworten. Nach Goldberg sind die Mongolen nicht gekommen, wohl aber nach Kroitsch, welches Dorf sie verbrannten. Auch wurde der Goldbergbau durch die Mongolen nicht vernichtet, wenn er auch durch die Mongolenschlacht viel gelitten hatte. 50 Jahre nach dem Einfall der Mongolen scheint sich die Stadt wieder ganz erholt zu haben; denn 1292 wird wieder von einem blühenden Wohlstande der Stadt erzählt, der wohl auf die Goldgewinnung zurückzuführen ist.

Von bedeutenderem Nachteil für die Stadt war die Teilung Niederschlesiens in viele Herzogtümer. Nach Heinrichs II. Tode wurde Niederschlesien unter seine vier Söhne geteilt. Boleslaus wurde Herr von Liegnitz und Lebus, und zu seinem Gebiete gehörte also auch Goldberg. Sein Charakter war kein lobenswerter; seine Urteilsprüche fällte er sehr schnell, und sie waren deshalb oft ungerecht. Als Beweis dafür diene folgende von den Chronisten erzählte Begebenheit, für deren Wahrheit ich freilich nicht eintreten mag.

Ein Goldberger Bürger war eines Verbrechens beschuldigt, aber noch nicht überwiesen worden. Der Herzog befahl, ihn sogleich mit

dem Schwert hinzurichten. Bei einer näheren Untersuchung ergab sich die völlige Unschuld des Mannes, und die Richter nahmen Anstand, den ungerechten Urteilspruch zu vollziehen. Sie kannten aber auch die Unbiegsamkeit des Herzogs und wußten, daß trotz aller Vorstellungen bei ihm keine Gnade für den Angeklagten zu erwarten sein würde. Daher gaben sie dem Beschuldigten Gelegenheit, zu entfliehen, die dieser natürlich benutzte; den Herzog aber machten sie glauben, daß die Hinrichtung wirklich vor sich gegangen wäre. Einige Zeit darauf reiste Boleslaus nach Goldberg, und da begegnete ihm der verurteilte Mann, den er sehr genau kannte, mit einer Butte auf dem Rücken. Der Herzog, höchst erschrocken, fragt die ihn Umgebenden, ob dieser nicht der auf seinen Befehl hingerichtete Missethäter sei. Die Befragten bejahten diese Frage, setzten aber gleich hinzu, es sei des Enthaupteten Geist, der schon oft gesehen worden sei. Geistererscheinungen seien in Goldberg durch die häufig spulenden Bergmännchen etwas so Gewöhnliches, daß sie weiter keine besondere Furcht erregten. Der Herzog erschrak ob dieser Nachricht fast mehr als der Buttenträger, der ein zweites Todesurteil befürchtete. Der Herzog jagte eilig aus der Stadt und soll sich bis kurz vor seinem Tode in derselben nicht mehr haben blicken lassen.

Der Nachfolger von Boleslaus war sein Sohn Heinrich V., der sich um Goldberg verdienstlicher gemacht hat als sein Vater. Er gab der Stadt das Breslauer Recht, und sie hatte nun nicht mehr nötig, sich nach Magdeburg zu wenden, sondern nur an den in Breslau errichteten Schöppenstuhl. Die betreffende Urkunde ist vom Jahre 1292.

3. Goldberg unter der Regierung Boleslaus III. (1296—1342).

Boleslaus wurde 1304 für mündig erklärt und vermählte sich als 15-jähriger Jüngling mit der Tochter des böhmischen Königs Wenzeslaus II. Er war aber ein Verschwender und brauchte viel Geld, welches er von den Städten lieh; dafür erteilte er diesen Privi-

legien. 1304 hielt er sich in Goldberg auf und bestätigte hier den Verkauf der Mühle zu Kroitsch. Seinen Geldverlegenheiten hat auch Goldberg mehrere Privilegien zu verdanken. Das erste, welches man vorfindet, ist vom Jahre 1312. Boleslaus verkaufte in diesem Jahre den Bürgern zu Goldberg gegen eine Geldsumme die Viehweide um Kopatsch, damit sie daselbst Gärten anlegen und Hopfen pflanzen könnten. Das Schriftstück ist deutsch; es heißt in demselben: »Erlaubnis und Macht, ihre Viehweide um Kopatsch bei der Stadt auszusetzen zu jährlichen Zinsen und daraus Garten und Hopfengebirge zu machen, zu der Stadt Frommen, daran nachmals niemand durstig sein solle, sie anzusechten. Gegeben zu Röchlitz nach Gottes Geburt im 1311. Jahre quinto nonas Maji.« Aus der Unterzeichnung ist ersichtlich, daß der Herzog zu Röchlitz ein Schloß gehabt haben muß, von dem aber jetzt keine Spur mehr vorhanden ist, trotzdem Hensel in seinem Aurimontium, geschrieben 1759, noch von den Ruinen des Schlosses spricht.

Aus einem Briefe des Herzogs vom Jahre 1313 ist ersichtlich, daß ein Goldberger Bürger, Heinrich von Rußwin, das Dorf Kosendau für 73 Mark von Albrecht Bayer von Waltersdorf gekauft hat. Der Brief lautet: »Wir Bunzlaw (Boleslaus) und Wladislaw (daß hier sein Bruder genannt ist, beweist dessen Mitregentschaft; die brüderliche Erbsonderung war erst im Jahre 1315) von Gotis Gnaden Herzoge in Slesien, Herrn zu Lenitz (Liegnitz) und Brieg zc. bezeugen, daß vor uns gestanden ist Albrecht von Waltersdorf und hat sein Vorwerk Cosda (Kosendau) genannt, 8 Huben inne haltende, in unserm Goldpergischen Gebitte gelegen, mit allen Nutzbarkeiten, erblichen Gerichten verkauft Heinrichen von Rußwin, unserm Bürger zu Goldberg, ganz frei von allem Mönze = Gelde, Führen und Dienste, um 73 Mark genger Mönze, doch also, daß jährlich von diesem Vorwerke Cosda in unsre fürstliche Kammer am St. Martinitage ein Malter Weizen soll gezinset werden. Gegeben zu Breslaw am St. Lukastage 1313. Testes: Günter von Falkenhain, Marboth von Weigwitz, Stephan von Parchwitz und Wiseler, unser Schreiber.«

1317 machte Boleslaus die Stadt G. hinsichtlich ihrer Rechte der Stadt Liegnitz gleich und schenkte ihr »aus sonderlichen Gnaden

alle Rechte und Einrichtungen in Geschößfern, Gaben, Renten und allen gemeinen Stadtgeschäften, sowie in seiner Stadt Liegnitz; eben diese Liegnitzer Rechte sollen in den 100 Huben, welche zur Stadt gehören, geltend sein, welche ebenfalls mit der Stadt heben, legen und tragen müßten.«

Da die Verschwendungssucht des Herzogs immer größer wurde, so sah er sich genötigt, den Städten immer mehr Freiheiten zu geben, um Geld zu erlangen. So befreite er 1320 G. von dem fürstlichen Zoll zu Röchlitz und schenkte ihr die Aue um die Stadt. Diese letzte Schenkung war von besonders großem Nutzen, da die Stadt dadurch ihre Einkünfte vermehren konnte. In dem dieserhalb ausgefertigten Schriftstücke heißt es: »Wir aber haben festgesetzt, daß alle getreuen Bürger und Einwohner dieser unserer Stadt Goltperg wegen ihrer mannigfaltigen treuen Dienste gefreiet überhoben sein sollen der Beschwerung des fürstlichen Zolles, den sie von alters her gewohnet haben zu geben in unserm Dorfe Rochelitz, wenn sie durch dasselbe gehen sind; zugleich sollen sie auch Erlaubnis haben, zu erben und zu arnden (zu pflügen und zu ernten) alle Weide, die man sonst Awa (Aue) nennt, obig-nederandig (die Ober- und Niederau) der Stadt, und Garten darauf zu machen und Zinsen darauf zu legen der Stadt ewig zu Nutzen.«

Durch den ungerechten Krieg, welchen Boleslaus mit seinem friedliebenden Bruder Heinrich VI. von Breslau begann, der mit ihm tauschen sollte, geriet er immer tiefer in Geldnot und suchte nun nach Hilfsquellen. Da ist es kein Wunder, wenn er auf den Gedanken kam, die verfallenen Goldbergwerke in G. wieder in Flor zu bringen, um sich dadurch eine Hilfsquelle zu erschließen. Er erließ daher an die Goldberger am Martinstage 1320 folgenden Brief:

»Wir haben mit wohlbedachtem Räte unserer Mannen zu Herzen genommen die Verterbung und unwiederbringliche Zureißung im Untergang der Goldgruben, die do zu deutsch heißt die weiße Zech, gehende durch den Acker Rüdigers von Caban, zu seinem Vorwerk gehörende. Dasselbe Vorwerk von zwei Huben, nahe bei den Goldgruben gelegen, soll wegen des Schadens durch Graben auf ewig frei sein von allen fürstlichen Gaben und Diensten,

doch daß es jährlich an Martini zwei Malter gute Gerste zinsset, den Acker aber und Holz um die Goldgruben möge der Besitzer völlig zu seinem Nutzen brauchen, so gut er könne. Auch sollen die Besitzer ausgeschlossen sein von dem Foro oder Gerichte aller fürstlichen Voigte und Richter und sollen allein zu Rechte stehen vor unserm Schloßelträger (Amtmann) zu Röchelitz. Testes sind Heinrich Landskron, Konrad, unser Schenke, Hans von Nymberg und Peter, unser Hofeschreiber etc.»

Die Bemühungen des Herzogs aber waren vergeblich und die Ausbeute so gering, daß die Kosten nicht gedeckt wurden. Das erwähnte Vorwerk ist jedenfalls das im Vikariengrunde.

Es blieb nun dem Herzog weiter nichts übrig, als mehrere seiner Städte zu verpfänden, und auch G. mußte dies Schicksal erleiden. 1320 wurde die Stadt an einen Breslauer Bürger für 5000 Mark verpfändet. Dennoch sicherte der Herzog der Stadt auch während dieser Zeit Freiheiten zu. So erließ er den Bürgern von G. den Marktzoll (1323), und 1324 erließ er der Stadt den halben Zins von allen Kaufkammern der Waren auf dem Markte mit der ausdrücklichen Erlaubnis, daß nicht wie bisher in den Häusern, sondern nur auf dem Markte Tuch geschnitten und verkauft werden könne. Daraus ergibt sich, daß schon damals die Tuchmanufaktur ein Haupterwerbszweig der Bewohner gewesen ist.

Im Jahre 1325 gab Boleslaus der Stadt einen Brief in lateinischer Sprache, worin er derselben bezüglich der Morde und Zweikämpfe gleiche Rechte mit den andern Städten giebt. Wurde jemand angeklagt, daß er seinen Mitbürger aus irgend einem Grunde todtgeschlagen oder lebensgefährlich verwundet hatte, so konnte er sich nur dadurch von der Strafe befreien, daß er einen Eid leistete und sieben Zeugen stellte, die seine Unschuld bewiesen. Waren die Wunden aber, so jemand seinem Mitbürger im Zweikampf beigebracht, für den Augenblick nicht tödlich, so waren drei Zeugen und der Eid zum Beweise der Unschuld nötig. Hatte jemand aber seinen Gegner nur so geschlagen, daß die Stellen mit Blut unterlaufen und ohne wirklichen Blutverlust waren, dann war der Eid ohne weitere Zeugen zur Befreiung von der Strafe hinlänglich. Zugleich wird den Stadtrichtern anbefohlen, alle Dorfbewohner, die Schulzen nicht ausgenommen, wenn sie in der

Stadt Händel und Schlägereien anfangen, nach dem Stadtrecht zu bestrafen und keine Rücksicht auf die Ortsgerichtsbarkeit derselben zu nehmen. Ferner soll die Stadt G. in dem Vogteigerichte und auf dem Rathause gleiche Gesetze mit der Stadt Liegnitz haben. Der auffallendste Punkt dieses Schriftstückes aber ist der, daß der Rat mit Zuziehung der Ältesten und Geschworenen diese Gesetze und Verordnungen verbessern und verändern möge, wenn dadurch der Stadt ein Nutzen erwachsen könne. Den in dem Briefe enthaltenen Befehl hinsichtlich der Bestrafung der Dorfbewohner durch die Stadt gab der Fürst zum Theil nur deshalb, um die Edelleute in ihren Rechten zu beschränken. Dieselben sollten nicht wagen, Einspruch zu thun, wenn man ihre Unterthanen in der Stadt bestrafte. Diese Machtbeschränkung der Edelleute einerseits und die Ausstattung der Städte mit Machtbefugnissen andererseits war auch deshalb nötig, weil die Edelleute ohne genügende Gründe die Städte oft befehdeten, ausraubten und plünderten. Auch Goldberg hatte mehrere Male ein solches Schicksal zu ertragen, und um diesem Unwesen noch mehr zu steuern, gab der Fürst 1327 eine neue Verordnung.

Die Bürger Goldbergs wußten sich auf keine andre Weise zu helfen, wenn sie den Bedrückungen und Befehdungen der Edelleute nur eine kleine Brustwehr entgegenstellen wollten, als daß sie diese sowohl als auch andre, die sich Vergehungen gegen die Stadt zu schulden kommen ließen, in die Acht erklärten. Öfters aber machten sie dadurch das Übel nur ärger; denn die geächteten Böfewichter suchten sich nun auf alle mögliche Weise zu rächen, verbanden sich mit Freunden von gleichem Gelichter und suchten den Goldbergern an ihren Häusern und Gütern soviel Schaden zuzufügen, als nur immer möglich war, so daß der blühende Wohlstand der Stadt nach und nach abnahm und sie anfang zu verarmen. Das Unheil würde nicht so groß geworden sein, wenn die Edelleute sich nicht durch einige Freunde sicheres Geleit durch Goldberg bei dem Herzog zu verschaffen gewußt hätten. Sehr bald aber sah Boleslaus ein, wie wenig er durch diese unnützlich verschwendete Güte zu seinem Vorteil gehandelt hatte; denn die früher reiche Stadt hatte ihm so oft aus seinen Geldverlegenheiten geholfen, aber jetzt war sie nicht mehr im Stande, auch nur

eine kleine Forderung von ihm zu befriedigen. Dies bewog ihn, der Stadt in einem Briefe die Versicherung zu geben, daß er keinem solchen Böfewicht, der durch Räubereien sich die Aht-erklärung der Stadt Goldberg zugezogen hätte, seine Treugas oder sicheres Geleite geben wolle und zwar so lange nicht, bis die beleidigte Stadt Goldberg ihre Aht gegen ihn aufgehoben haben würde; diese Aufhebung aber würde er ganz ihrer Willkür überlassen.

1327 gestattete der Herzog den Bürgern zu Goldberg ein Rathhaus unmittelbar am Ende der Kammern des Kaufhauses zu erbauen mit der Erlaubnis, dasselbe in seinem Unter-, Mittel- und Obergeschoß zu allen beliebigen Zwecken und Nutzungen zu verwenden und Zinsen daraus zu erheben.

1329 mußte sich auch Boleslaus als böhmischer Vasall erklären, wozu ihn nicht nur seine Geldverlegenheiten, sondern auch andre Umstände zwangen. Johann von Böhmen suchte dem Herzoge seine Lage so erträglich wie möglich zu machen und löste ihm die verpfändeten Städte Haynau und Goldberg ein; auch ließ er ihm in den sonstigen Angelegenheiten freie Gewalt. Die Goldberger fürchteten, ihre vielen Privilegien zu verlieren, und wandten sich deshalb an den Herzog, der ihnen ihre Rechte und Freiheiten bestätigte. Indes nahmen seine Geldverlegenheiten, auch nachdem er böhmischer Vasall geworden war, noch kein Ende, und schon 1333 verpfändete er nicht nur Goldberg und Haynau, sondern auch Liegnitz an einige Breslauer Bürger und zwar Liegnitz für 8000 Mark, Goldberg für 4000 und Haynau für 4000 Mark. Es heißt in einem alten Manuscript folgendermaßen darüber: »Nachdem alles hat Boleslaus nicht offgehört von seiner oberigen Mildigkeit und unnozer Zehronge. Wenn (denn) er verzehrte mehr, wenn (denn) er hatte einzukommen: von denewegen hat er vorpfind alle seyne Klösser und Besizunge und sich besweert mit seer großer Scholt, wenn (denn) er hatte verpfindt Liegnitz vor 8000 Mr., den Hayn vor 4000 Mr. den Goldberg vor 4000 Mr. etlichen Bürgern zu Breslau, von den er hatte genommen off Schaden (Zinsen) izund Gewant, izunt Pferde, izt andre War: und kwam ein solche grosse Nott von wegen der Schuld, daß her nicht wuste wo aus oder eyn.« Auch seine Einkünfte machte er

schnell zu Gelde; denn er verkaufte seinen treuen Bürgern zu Goldberg, Konrad und Hachenbirg und dessen beiden Söhnen Jost und Thomas 6 Mark jährliche Zinsen von den 100 Huben um Goldberg, 2 Malter Gerstenzins auf der Mühle in der Zitterau und $3\frac{1}{2}$ Malter Gerstenzins auf den Gütern des Gerhard in Kopatsch für $3\frac{1}{2}$ Mark Goldes, jedoch unter der Bedingung, daß es ihm freistehe, dies Zinsenrecht am Tage Michaelis von ihnen wiederzukaufen.

1331 hatte der gutmütige Herzog der Stadt die Erlaubnis gegeben, daß sie, wenn es die Not erforderte, Kapitalien aufnehmen und Zinsen auf die Revenüen der Stadt legen dürfte und solche nach Gutdünken wieder ablösen könnte, jedoch seinen fürstlichen Rechten unbeschadet. Daß mit der zunehmenden Zahl der Privilegien auch die Befürchtung wuchs, dieselben zu verlieren, läßt sich leicht denken. Als aber der Herzog die Befürchtungen seiner treuen Goldberger erfuhr, bestätigte er am Jakobitage 1332 der Stadt abermals alle Privilegien, gleichviel, ob sie der Stadt von ihm oder seinen Vorfahren erteilt worden seien. Zugleich gab er ihr wieder einen neuen Beweis seines Wohlwollens; denn er erteilte den Bewohnern die Erlaubnis, aus der Stadt nach einem andern Orte ziehen zu können, ohne die sonst gebräuchlichen Abzugsgelder entrichten zu müssen. Außerdem gab er die Versicherung, keine außergewöhnliche Steuer oder »Geldhilfe« von Goldberg zu fordern noch darum zu bitten.

Um diese Zeit muß der Herzog einen neuen Versuch zur Hebung des Goldbergbaues gemacht haben, welcher günstiger ausfiel als der erste. Nähere Angaben jedoch fehlen hierüber. In dieser Zeit aber wird ein Hospital zu St. Nikolai (auch St. Iodokus und St. Elisabeth genannt) erwähnt, welches jedenfalls die Bergknappen gegründet haben, um darin die in den Bergwerken Verunglückten unterzubringen und zu versorgen. In einer lateinischen Urkunde von 1329 verspricht der Johanniterritterorden, dem Hospital nie etwas von seinem Einkommen zu entziehen, vielmehr alle Wochen drei Messen für dasselbe in der Stadtpfarrkirche lesen zu lassen.

1335 erhielt die Stadt die Versicherung, daß sie von nun an jährlich nie mehr an Abgaben haben soll als 80 Mark Bischof

und 15 Mark Münzgeld, welches zur Hälfte an Walpurgis und zu Michaelis abgeführt werden soll. Trotz dieser Versicherungen verlangte der Herzog doch eine außerordentliche Steuer auch von Goldberg, weil die mit einem großen Kostenaufwande ausgeführte Hochzeit seines Sohnes Wenzel mit Anna, der Tochter des Herzogs Kasimir III. von Teschen, seine Schatzkammer vollständig erschöpft hatte. Dieser Steuer hatte der Herzog den wohlklingenden Namen Fräuleinsteuer gegeben. Goldberg berief sich aber auf die Urkunde vom Jahre 1332, worin der Herzog der Stadt versprochen hatte, von ihr keine außerordentliche Steuer mehr zu erheben. Die Stadt ließ sich trotz der Bitten des Herzogs nicht bewegen, etwas zu dieser Steuer beizutragen. Auch beschuldigte man die Stadt, sie habe gerichtliche Unterhandlungen vorgenommen, welche nur dem Herzoglichen Gerichte allein zuständen, und Zinsen ohne die besondere Einwilligung des Fürsten verkauft. Da war es kein Wunder, daß die Stadt bei dem Herzoge in Ungnade fiel. Doch der Herzog konnte nicht lange zürnen, und so erhielt die Stadt 1341 einen Brief, in welchem er ihr seine völlige Verzeihung zusicherte. Dieser Brief lautet:

»Wir Boleslaus etc. bekennen mit dem Willen Unserer Söhne, Herzog Wenzeslaus und Ludwigis, daß Wir allen Bruch und Haß, den Wir zu Unsern Bürgern zu Goldberg gehabt han bis an diesen Tag, nämlich, daß sie Zins ohn Unsern Willen verlost, in Unsere Gericht Eingriff gethon und auch keine Hilfe zu Unserm Sohnes Herzog Wenzeslas Hochzeit gethon hon, völlig und ewig vergeben hon, und bestätigen nochmalen alle Handfesten und Freiheiten u. s. w.«

Da die Schuldenlast des Herzogs immer größer wurde, so trat er 1342 die Regierung an seine Söhne Wenzel und Ludwig ab. Jedoch erfreute er sich nicht lange der Ruhe, da er 1343 starb. Goldberg hat diesem Fürsten viel zu verdanken, wie die große Anzahl der von ihm ausgestellten Urkunden beweist.

4. Die Herzöge Wenzel und Ludwig (1342—1364).

Nach dem Tode Boleslaus regierten seine Söhne Wenzel und Ludwig das Land kurze Zeit gemeinschaftlich. Sie bestätigten 1343 der Stadt Goldberg die ihr von ihrem Vater verliehenen Privilegien, insbesondere den Salzmarkt. 1344 verschrieben die Herzöge den Bürgern Goldbergs alle Gold- und Fruchtzinsen, sowie den Zehnten von dem Goldbergwerke und 5 Mark von dem Kammerzins auf 3 Jahre lang. Dies geschah deshalb, weil sie sich zur Zahlung eines halbjährlichen Zinses von 50 Mk. an den Breslauer Bürger Gisko von Keste verpflichtet hatten. Schon bei Lebzeiten des Vaters waren sie darauf bedacht gewesen, seine Schulden zu bezahlen; jedoch konnten sie ihr Vorhaben nicht ausführen, da die Schuldenlast zu groß war und der Geist der Zwietracht die brüderliche Einigkeit störte. Zur Tilgung der Schulden sollte auch der Zehnte aus den Erträgen des Goldbergwerkes verwendet werden; aber es war bei weitem nicht mehr so ergiebig wie früher. Den härtesten Stoß erlitt der Goldbergbau durch die Auffindung eines Goldlagers bei Nikolstadt, wo 1345 ein Goldbergwerk angelegt wurde. Hier soll die Ausbeute anfangs ziemlich bedeutend gewesen sein (120, ja 160 Pfund pro Woche).

Die Uneinigkeit, welche die fürstlichen Brüder entzweite, war auch die Ursache der baldigen Trennung des Herzogtums. Herzog Wenzel erhielt Lüben, Goldberg und Hainau, Ludwig dagegen Liegnitz und das Nikolstadter Bergwerk. Wenzel war ein listiger und ränkevoller Mann, und die Goldberger merkten bald, daß sich die milde Regierung des Vaters nicht auf den Sohn vererbt hatte. Wenzel wollte aus dem Goldbergwerke soviel Nutzen ziehen, als nur immer möglich war. Doch die Goldgruben schienen erschöpft zu sein, und er gewann so wenig, daß er sich damit nicht begnügte. Durch List drängte er seinem Bruder Liegnitz ab und kam dadurch auch in den Besitz des Nikolstadter Goldbergwerks. Schon 1346 nennt er sich Herzog von Liegnitz. 1347 versprach er der Stadt Goldberg, daß kein Goldberger Bürger sich vor das Gericht zu Liegnitz, ja, nicht einmal vor das Herzogliche Gericht stellen dürfe, sondern alle Streitigkeiten sollten

zu Goldberg in Gegenwart eines fürstlichen Beamten geschlichtet werden; nur der Fall, daß der Herzog in eigener Person Richter wäre, sollte eine Ausnahme machen. Hensel setzt in seinem Aurimontium aber hinzu: »Er war gegen Geld so gnädig gegen Goldberg.« Aus dieser Bemerkung ergibt sich deutlich, daß die Goldberger diese Gnade erkaufen mußten. Eine andre Urkunde vom Jahre 1348 bestimmt die Erbschaftsrechte der Eheleute. Nach derselben erhält die Frau, sobald sie mit dem Manne Kinder gehabt hat, von dem Gute beider den dritten Teil. Kindeskinde sollten gleiche Teile an dem Erbgut haben. Diese Erbschaftsachen durften vor keinem Hof- und Landgerichte, sondern konnten auf dem Goldberger Rathhause entschieden werden. In demselben Jahre gab er der Stadt die Versicherung, daß alle bisher eingeführten Magdeburgischen Rechte gelten und bei dem Schöppenstuhle zu Liegnitz oder Breslau die nötigen gerichtlichen Entscheidungen eingeholt werden sollten. Ferner sollte die Stadt Goldberg mit Liegnitz gleiches Maß und Gewicht haben.

Der Besitz von Liegnitz hatte den Herzog verschwenderisch gemacht, und daher versetzte er das Nikollstadter Bergwerk der Stadt Liegnitz für 700 Mark und Lüben einem reichen Torgauer Bürger. Da fand sein Bruder Ludwig Mittel, um Lüben und das Bergwerk einzulösen, und 1349 und 1351 nennt er sich Herr von Lüben.

Eins der wichtigsten Privilegien unter der Regierung Wenzels ist die Erlaubnis, in dem Weichbilde der Stadt nur allein Salz zu verkaufen und den Salzhandel ohne alle Einschränkung treiben zu können. Die deshalb ausgefertigte Urkunde lautet:

»Wir Wenzeslaus, Herzog in Schlesien, der erste und Herr zu Liegnitz, bekennen, daß niemand in der Stadt Weichbild Salz feilhaben oder verkaufen soll als die Stadt, und wir heißen unsre Ratsleute daselbst, wenn sie jemand darüber begreifen, ihn anzugreifen, ohne Bürgen zu behalten und mit Buße zu bestrafen. Liegnitz, am ersten Dienstage nach Trinitatis 1352.«

Die meisten Salz Händler wohnten auf der Sälzergasse, und daher heißt dieselbe heute noch Sälzerstraße.

Ein vom Jahre 1353 vorhandenes Dokument befiehlt, daß die 100 Hufen, welche zur Stadt gehörten, auch mit derselben

Schoß und Dienste thun müßten. Namentlich ist Hohberg genannt, welches sich geweigert hatte. Dasselbe Dokument enthält auch die Versicherung, weder der fürstliche Hofrichter noch der Vogt oder Amtmann sollen das Recht haben, einen Goldberger Bürger zu pfänden, wenn nicht seine Sache vorher durch die Stadtschöppen untersucht worden wäre.

Im Jahre 1355 verkaufte ein Bürger von Goldberg, Tize von dem Rohn, die Erbvogtei*) mit einem Teil ihrer Zinsen an den Erbvogt von Goldberg, Fritsch von Hertwigswalde. Derselbe hatte die Erbvogtei, ehe er sie käuflich an sich brachte, als Pfand von dem Herzog. In den Händen der Familie von Hertwigswalde ist die Erbvogtei bis zum Jahre 1376 geblieben. In diesem Jahre verkaufte diese die Einkünfte wieder an einen Bürger zu Goldberg, namens Hentschel Schulz. In späteren Jahren hatte Goldberg sogar mehrere Gerichtsbarkeiten von den umliegenden Dörfern an sich gebracht; wollten aber Edelleute die Gerichtsbarkeit wiedererlangen, so mußten sie dieselbe der Stadt wieder abkaufen, und der Herzog hat mehrere solche Käufe bestätigt. Aus dem Verkauf der Gerichtsbarkeiten, die doch unmittelbar dem Herzoge gehörten, ist ersichtlich, in welchen Geldverlegenheiten er gewesen ist, ja, er versetzte einen Teil der Einkünfte der Stadt sogar an einen Juden. Die Chronik von Liegnitz berichtet darüber:

»Wenzel hatte Goldberg einem Juden verpfändet; Ludwig sagte deshalb dem Juden ab. Als dieser jedoch seiner Warnung ungeachtet einstmals in Liegnitz einkehrte, ließ ihn Ludwig ergreifen und nach Lüben ins Gefängnis bringen. Auch nahm er ihm Goldberg wieder ab. Darob ward Wenzel so entrüstet, daß er seinem Bruder alle Zölle und Renten im Liegnitzschen abschnitt und sie mit Beschlag belegte, ja er ließ es dabei noch nicht bewenden, sondern rächte sich mit Raub und Brand an den Unterthanen seines Bruders.«

Noch ist eine Urkunde vorhanden, welche Wenzel der Stadt Goldberg im Jahre 1357 gab. Es ist die letzte, die von diesem Herzoge herrührt. Der Inhalt derselben ist die erneute Ver-

*) Unter Erbvogtei sind alle Einkünfte von den den Verurtheilten auferlegten Straf- und Bußgeldern zu verstehen, welche meist in dem dritten Pfennige des Strafgeldes bestanden.

sicherung, daß alle Rechte, wie sie bisher gebraucht worden wären (unter welche auch das alte Magdeburger Recht gehört), und die die Stadt von den Herzögen nach und nach erhalten habe, unverändert derselben gelassen werden sollen. Warum diese schon oft gegebene Versicherung hier wiederholt wird, ist in dem Dokument nicht angemerkt. Allem Vermuten nach geschah es auf besondere Bitten der Bürger, die bei der immer schwächer werdenden Gesundheit des Herzogs dessen baldigen Tod vorhersehen und dann befürchten mußten, daß der neue Regent ihnen sehr nachtheilige Veränderungen vornehmen könnte. Denn ihre Rechte waren bedeutender als die vieler anderer Städte, und sie hatten wohl Ursache zu glauben, man würde diese Rechte schmälern, besonders da die Verbindlichkeiten, unter denen sie gegeben worden, zum Theil längst aufgelöst waren. Noch enthält diese Urkunde zwei andre merkwürdige Verordnungen. Die erstere betrifft die gerichtlichen Verhandlungen in Goldberg, und der Herzog hatte die besondere Gnade, die Goldberger zu versichern, daß jeder Bürger der Stadt nur vor das Stadtgericht gefordert und von demselben belangt werden und von diesem nur allein das Recht gesprochen werden könne, der Kläger möge sein, wer er wolle, und wenn es der Herzog selbst wäre. Deshalb verspricht auch der Herzog, nach Goldberg noch einen außerordentlichen fürstlichen Anwalt zu senden, der bei den Stadt- und Landschöppen zugleich mit zu Gericht sitzen und Recht sprechen solle. In welches Ansehen durch diese Verordnung das Goldberger Gericht kam, läßt sich leicht denken, da der Herzog sogar versichert, sich vor dasselbe zu stellen und seine Klage durch dasselbe untersuchen zu lassen. Die zweite Urkunde enthält die Verfügung, daß diejenigen Töchter, welche sich gegen oder ohne den Willen und Rat der Eltern verheirateten, ihr Erbteil ohne alle Einwendung verlieren sollten.

Kaiser Karl IV. hatte 1359 durch die Vermittelung des Herzogs Bolko von Schweidnitz einen Vergleich zwischen beiden Brüdern herbeigeführt. Doch konnte diese Versöhnung den Herzog Wenzel nicht aus seinen Schulden retten. Herzog Bolko aber war ein sehr reicher Fürst und bot dem Herzog Wenzel an, seine Schulden zu bezahlen, jedoch unter der Bedingung, daß ihm Wenzel mehrere Orte als Pfand überließe. Goldberg hatte das

Schicksal, als Pfandobjekt zu dienen, und auf diese Weise kam die Stadt in die Hände des Herzogs von Schweidnitz. Aus jener Zeit sind noch zwei Urkunden aufbewahrt, die von dem Herzoge Volko von Schweidnitz ausgestellt waren. Das erste Dokument betrifft die Bestätigung eines Kaufs. Die Hachenbergische Familie, eine der angesehensten und reichsten in Goldberg, verkaufte einem sehr vermögenden Ratsherrn der Stadt, namens Rudolfs, ein Gut in Hohberg. Volko bestätigte den Verkauf und bedient sich in dem lateinischen Original mehrere Male der Worte »cives nostri Goldbergenses« (unsre Goldberger Bürger). Auf dieses Dokument ist noch in das Wachs ein Rückiegel, das des herzoglichen Notarius Peter von Czeditz, gedrückt. Das zweite Dokument ist die fürstliche Bestätigung des Erbrechtes der Goldbergischen Erbgerichte an die Söhne des Fritsch von Hertwigswalde, dessen wir schon weiter oben erwähnten. Der Brief ist von dem Herzoge selbst in deutscher Sprache abgefaßt und lautet:

»Wir Volko von Gotis Gnaden, Herzog in Slesien, Herrn zu Fürstenberg (heute Fürstenstein) und zu Smeydnicz, bekennen, daß vor Uns kummen sind Hans und Pawl, Gebrüder, etwen (d. h. des verstorbenen) Fritsches von Hertwigswalde, Söhne, und boten Uns, daß Wir Inen die Gerichte in der Stadt Goldberg und all andre ihr Gut doselbst, das Inen ihr Väter geloffen, reichen und bestätigen möchtin ic. Anno 1363 am Thomastage.«

Wenzel starb, mit ungeheuren Schulden belastet, im Jahre 1364. Ihm wurde nebst seiner Gemahlin Anna in der Fürstengruft zu Liegnitz ein Denkmal gesetzt. Auf seinem Sterbebette hatte er seinen Bruder Ludwig I. von Brieg zum Vormund über seine unmündigen Kinder eingesetzt.

Unter die Regierung Wenzels fällt die Errichtung zweier sogenannter Seelenhäuser*) in Goldberg, welche von Ludwig

*) Unter einem Seelenhause verstand man eine Anstalt, in welcher an gewissen Tagen unter die Armen der Stadt Brot, Bier, Fleisch und Kleider ausgeteilt wurden und ihnen eine Mahlzeit gegeben ward. Gewöhnlich wurde dabei auch ein Bad gehalten; denn unsre Vorfahren hielten sehr viel auf das Baden, und jeder Einwohner suchte es in der Woche wenigstens einmal möglich zu machen, eine öffentliche Badestube zu besuchen. Das Geschäft des Badens übernahm gewöhnlich der Wundarzt, der daher auch Bader genannt wurde. Die öffentlichen Badestuben befanden sich auf der

sehr unterstützt wurden. 1356 bestätigte Herzog Wenzel ein Testament des Rats Herrn Franz Agnete, der dem Seelenhause 50 Mk. jährlich, sowie 5 Mark immerwährende Zinsen vermachte. Bald nach diesem Vermächtnis wurde ein zweites Seelenhaus gebaut. Beide Häuser aber wurden noch vor der Reformation an Bürger verkauft und das Geld der Kirche und dem Hospital zu St. Elisabeth geschenkt. Besonders wurde das Hospital reichlich bedacht, und ein vornehmer Bürger, namens Franz Balshurtel,*) schenkte demselben das Dorf Seiffenau.

* * *

Schon öfter haben wir die Gerichte erwähnt. Zur näheren Aufklärung darüber diene folgendes: »Für die Städte war es von großem Belang, ihre eigne Gerichtsbarkeit zu haben, da die Unsicherheit der Wege in jener Zeit Reisen nach andern Orten sehr bedenklich erscheinen ließ. So suchte und erhielt 1325 Goldberg trotz seiner geringen Entfernung von Liegnitz durch Herzog Boleslaus das Recht dieser Stadt, nämlich dasselbe, welches Breslau bereits 1302 besaß. In Liegnitz fand sich das Hofgericht (judicia curiae), gleichsam das Oberappellationsgericht, welches aus der Zaude**) entstand. Im Jahre 1329 ging vom Goldberger Stadtgerichte der Zug an das Liegnitzer Hofgericht. Auch gehörten vor die Hofgerichte die Lehnsachen. Das Landgericht (judicium provinciale) war das eigentliche Gericht des Adels oder der Landleute, wie sie genannt wurden. Dem Landgericht saß der Landvogt (advocatus provincialis) oder Landrichter (judex provincialis) vor. Ihre Beisitzer oder Landschöffen waren begüterte Adlige oder Manne, weshalb dieses Gericht in Schweidnitz auch das Manngericht hieß.***)

Badegasse, die von daher den Namen hat. — Man nannte das Geschäft des Austeilens in dem Seelenhause ein Seelenbad, und es geschah, wie die Chronikenschreiber erwähnen, zur Erquickung und zum Besten der in dem Hegefeuer schwachtenden Seele. Doch konnte eine solche nur dann dieser Erquickung theilhaftig werden, wenn sie bei ihrem Leben auf der Erde durch irgend ein Vermächtnis bei dem Seelenhause sich das Recht dazu erkaufte hatte.

*) Wollschüttel oder auch Wulschüttel.

**) Zaude = das eigentliche einheimische, ursprüngliche, slavische Landgericht, das hohe Gericht des Adels und, wie es scheint, der Freien. Es sprach über Totschlag, Wunden und Schuld. S. Stenzel, »Urkundenf. zc.«, S. 79.

***) Sammler, »Chronik von Liegnitz.«

Münzen, Maße und Wertpreise. Es ist von bedeutender Wichtigkeit, das Verhältnis der verschiedenen Münzen in jener Zeit richtig zu erfassen, ohne welches keine gehörige Einsicht in den Entwicklungsgang sowohl der Stadt als des Herzogtums möglich ist. Wir geben deshalb in Kürze eine Übersicht der verschiedenen Münzen, Maße und Preise, wie sie von Stenzel bereits angeführt worden sind.

Der schlesische übliche Münzfuß war um 1300:

1 Mark böhmisch = 60 Groschen = 14 Thaler = 42 Mark.

1 Groschen = 7 Silbergroschen preussisch.

1 Mark = 20 Schillinge Böhmische Groschen.

1 Mark (fein) = 20 Gulden.

$\frac{1}{2}$ Mark = 10 Gulden.

$\frac{1}{4}$ Mark oder ferto, Vierdung = 5 Gulden.

$\frac{1}{16}$ Mark = 1 Loth = $1\frac{1}{4}$ Gulden.

1 Pfund libra = talentum = 1 Mark = 20 Gulden.

1 Dufaten oder ungarischer Florin = $12\frac{6}{7}$ Böhmische Groschen.

Später:

1 Mark = 48 Böhmische Groschen = 11 Thlr. preuß. = 33 M.

1 Schilling = 12 Denare.

1 Skot = 2 Böhmische Groschen.

Die ältesten Münzen, welche wir in unsern Urkunden finden, sind nummi denarii, dann Solidi und vielleicht oboli, während nach ganzen, halben und Viertelmarken, Pfunden und Loten gerechnet ward. Ein nummus war nach unserm Gelde ungefähr = $1\frac{1}{2}$ Silbergroschen, der Denar = $1\frac{2}{3}$ Silbergr. Das Gold war anfangs 8mal, dann $10\frac{2}{3}$ mal, dann 12mal soviel wert als das Silber von gleicher Benennung, ein Beweis von der fortwährenden Verschlechterung des letztern.

Im 14. Jahrhundert wird das schwarze Silber (mit vielem Kupferzusatz) dem weißen (als feinem) entgegengesetzt. Am Ende des 13. Jahrhunderts nämlich erschienen in Schlesien die Prager Groschen (grossi denarii, grossi Pragenses), welche 1296 vom Könige Wenzel II. zuerst geprägt worden waren. Anfänglich gingen 60 derselben auf die feine Mark, daher war jeder Groschen 20 Kreuzer wert und enthielt 12 denarii oder Pfennige. Eine

feine Mark oder 1 Mark Pfennige, Groschen oder ein Schock Groschen hatten folglich eine Geltung. Allein bereits 1303 wurden 64 und sonach immer mehr, endlich sogar 91 Groschen aus der Mark geprägt, und diese aus dem starken Zusatz von Kupfer ward neumlötig. Deshalb rechnete man auch in verschiedenen Jahren des 14. Jahrhunderts bald 12, bald 14, ja bis 22 Groschen auf den Goldflorin.

Selbstverständlich konnte eine Mark Währung, welche zwei Pfund Pfennige wert war, nicht mehr fein sein; sie war zur Hälfte mit Kupfer legiert, wonach dann ein Lot nur noch der 32. Teil des Wertes der Mark fein blieb.

Die Zahlmark oder Markwährung (*marca numeralis, numeri seu pagamenti*), entgegengesetzt der gewogenen Mark (*marca ponderalis*), gab nun die Zahl der Groschen an, welche auf dieselbe gingen, und deren Wert nach und nach fiel, je stärker der Zusatz wurde. Zu Karls IV. Zeit war die Mark zehnlötig, hatte 68 Groschen und den Wert von jetzigen 7 Thln. 12 Groschen à Gr. — 2 Gr. 7¹³/₁₇ Pfennig oder 3 Guten preuß. Kurant-Gr.

In Schlesien wurde zwar auch nach Marken, Prager Groschen, soviel derselben auf eine Mark kamen, gewöhnlich aber nach Prager Groschen polnischer Zahl (*marca grossorum Pragensium pagamenti seu numeri polonici*) gerechnet, d. h. eine Mark bestand aus Prager Groschen nach der in Polen gewöhnlichen Zahl, nämlich 48. Dieses dauerte während des 14., 15. bis zum 16. Jahrhundert. Man sieht, daß die Mark polnischer Zahl mit Recht die schwere genannt wird. Während nun die böhmische Mark ihren Wert mit der steigenden Zahl der Groschen, die man aus ihr schlug, gerade nicht immer behielt, so mußte die polnische Mark immer schlechter werden, je geringer der Gehalt der Groschen wurde, gerade wie dieses mit der Rechnung nach Schocken der Fall war. Auch ward im 14. Jahrhundert in Schlesien und der Oberlausitz noch nach Schillingen — *solidi* gerechnet. Ein Schilling galt soviel wie ein Bierdung (*ferto*) oder $\frac{1}{4}$ Mark. Doch gab es auch Schillinge zum Werte von 3 Groschen oder $\frac{1}{20}$ Mark. Das Pfund oder *talentum* wurde zu 20 Schillingen, jeder Schilling zu 12 Denaren berechnet. Ein Skot (*Scotus*) war der 24. Teil einer Mark polnischer Zahl oder

2 Groschen. Ein Groschen hatte 12 Denare oder Heller. Ein Quart (quarta), wohl der 4. Teil eines Skot oder ein halber Groschen, hatte 6 Denare. Der Goldgulden war nach Verschiedenheit seines innern Werts im Verhältnisse zu dem der Groschen 12—22 Groschen wert.*)

Bezüglich des Maßes finden wir in einer Urkunde folgendes Verhältnis:

1 Hufe = 30 Morgen.

1 Morgen = 300 Ruten ins Geviert (oder 30 Ruten lang, 10 Ruten breit).

1 Rute = $7\frac{1}{2}$ Ellen lang.

1 Gewinde = 50 Ruten lang.

1 Meile = 30 Gewinde; daher

1 Meile = 22 500 Fuß.**)

Das Kornmaß betreffend, so enthielt

1 Malter = (maldrata) = 12 Scheffel (mensura).

1 Scheffel = 4 Viertel (quartale).

1 Mut (modius) = 4 Scheffel.

Bei flüssigen Gegenständen ward das Maß der urna oder der Topf angewandt, namentlich bei Honig. Es gab kleine und große Urnen.

Die Kornpreise waren natürlich mehrfachem Wechsel unterworfen.

Im allgemeinen nahm man an, daß ein Vierdung oder 12 Groschen polnischer Zahl weniger als ein Malter wert gewesen war. So haben die Herzöge Heinrich und Wladislaus im Jahr 1260 dem Abte der Augustiner zu Breslau 214 Malter Korn mit 110 Mark und 400 Scheffel, also 33 Malter 4 Scheffel, mit 16 Mark vergütigt, daß demnach in beiden Fällen der Malter ungefähr mit einer halben Mark bezahlt wurde. Dagegen finden wir 1371 den Scheffel Roggen und Weizen im Durchschnitt zu etwas über 9 Groschen und 1382 4 Malter, halb Weizen und halb Roggen, jährlichen Zinses zu dem Werte von 4 Mark berechnet. Jedoch in den Hungerjahren von 1317 und 1380 wurde der

*) Stenzel, »Urkundenbuch«, v. S. 87—92.

**) Desgl. S. 173, Anm. 1.

Scheffel Zinsgerste mit 13 Silbergr. 4 Pf. und im Jahre 1326 der Scheffel Weizen und Gerste mit 20 Silbergr. bezahlt. Im Jahre 1362 galt der Scheffel Korn 2 Silbergr. und im Jahre 1363 nur 11 Pfennig. Hafer kostete 1358 der Scheffel 7 Silbergr. 3 Pf. und 1359 10 Silbergr. 10 Pf.

Über den Wert des Viehes ist uns eine Nachricht vom Jahre 1267 noch erhalten, zu welcher Zeit Bischof Nikolaus von Posen solches vom Domkapitel zu Breslau erhielt; 200 Schafe, jedes zu einem halben Bierdung; 12 Ochsen jährlich — 9 Mt., 4 Kühe — 2 Mt., 2 Füllen — 3 Mt., 22 Schweine jedes 4 Skot.

In der Mitte des 14. Jahrhunderts wurden 8 Pferde durchschnittlich jedes auf 20—21 Thaler geschätzt; ein Ochse kostete 4 Thaler 18 Silbergr., eine Kuh 3 Thlr. 2 Silbergr., ein Kalb 15 Silbergr. 6 Pf., eine Ziege 6 $\frac{1}{2}$ Silbergr., ein Hammel dagegen 1 Thlr. 2 $\frac{1}{2}$ Silbergr., ein Eber 3 Thlr.

Ein gewöhnlicher Tagelöhner vom Lande zur Wegeverbesserung erhielt 1 Sgr. 10 Pf. Tagelohn. Spielleute, die zur Hochzeit geschickt wurden, sollen nur 9 Sgr. 6 Pf. erhalten haben. Eine Elle Niederländer Tuch kostete 2 Thlr. 17 Sgr. 2 Pf. Im ganzen kann man annehmen, daß damals das Geld viermal mehr im Werte war als jetzt.*)

5. Herzog Ruprecht (1364—1409) und Wenzel II. (1409—1418).

Nach Wenzels Tode kamen seine unmündigen vier Söhne unter die Vormundschaft des so hart beleidigten Bruders Ludwig. Aber dieser edle Fürst vergalt das Unrecht des Vaters nicht an seinen Söhnen; er nahm ihren Nutzen auf das treueste wahr, erteilte ihnen eine vortreffliche Erziehung und tilgte ihre Schulden. In solcher edelmütigen Weise führte er die Vormundschaft bis zum Jahre 1374, in welchem Ruprecht, das älteste seiner Mündel, die

*) Stenzel, »Gesch. Schlef.«, S. 362 ff.

Regierung des Liegnitzer Fürstentums übernahm.*) Ganz seinem Vormunde ähnlich, regierte Ruprecht mit einer Milde und Güte, daß er sich bald die Liebe aller seiner Unterthanen in einem hohen Grade erworben hatte. Der Stadt Goldberg gab er viele Beweise seines Wohlwollens, wie eine Menge Urkunden beweisen, die von ihm herrühren. 1376 quittierten er und seine Brüder der Stadt Goldberg über 20 Mark jährlich fürstlichen Geschoß, weil die Stadt ihm und seinen Brüdern 200 Mark Prager Groschen geborgt hatte. Mit diesen 200 Mark bezahlte Ruprecht eine Schuld, die er bei Frau Margarete, Tochter des angesehenen Bürgers Post Hosenbündel, gemacht hatte. In demselben Jahre verkaufte er die Zinsen der halben Erbvogtei zu Goldberg, sowie etliche Fleisch- und Brotbänke auf ewige Zeiten an einen gewissen Hentschel Schultheiß (1388 Ratsherr); desgleichen verkaufte er das Leibgedinge der Vogtei an Anna, Frau des Hans von Hertwigswalde. Als Zeugen sind Hans von Probsthahn, Otto von Ruswyn, Stenzel Hunger und Heinrich Achtseinnicht unterschrieben. Wichtig für die Stadt ist eine Urkunde, in welcher Ruprecht und seine drei Brüder den Salzmarkt und die Gerechtigkeit, allein in der Stadt Salz zu verkaufen, von neuem bestätigen. Laut dieser Urkunde hatte die Stadt das Recht, jeden Übertreter des Gebots mit 10 Mark zu bestrafen. Auch sollten die Gerichte nur in der Stadt gehalten werden, wie es von jeher gebräuchlich gewesen sei. Des Salzes wegen war schon 1373 ein sehr nachdrückliches Verbot von den Herzögen Ludwig und Ruprecht erfolgt, welches besonders den Herrn von Alzenau, Tige von Czeditz, anging, der zum Nachtheile Goldbergs auf seinen Gütern Salz verkauft hatte.

1377 verkaufte ein gewisser Albrecht von Zeditz der Stadt das Landgericht und den Schlägelschatz**) um 140 Mark, und

*) Es ist dies derselbe Ruprecht, welcher durch Schenkung einiger Fässer Schweidnitzer Bieres an seinen Bruder Heinrich, Dombachant in Breslau, die Veranlassung zu dem bekannten Breslauer Bierstreit gab.

**) Unter dem Schlägelschatz versteht man gewöhnlich den Zusatz von Kupfer, den ein Fürst dem Silber bei dem Geldmünzen geben läßt, wodurch freilich der Wert des Geldes fällt, aber auch zugleich die Unkosten gewonnen werden, welche das Ausprägen der Münze verursacht. Obgleich kein Chronikenschreiber erzählt, daß zu dieser Zeit in Goldberg eine Münze gewesen

Ruprecht bestätigte diesen Verkauf. 1380 bestätigte er als Vormund seiner Brüder der Stadt noch einmal alle ihre Privilegien. 1383 verkaufte der Ratsherr Otto von Ruswyn seine Zinsen an Gold und Hühnern in der Aue an den Erbvogt Hentschel Schultzeiß in Goldberg; auch darüber findet man eine herzogliche Bestätigung.

Einen Einblick in die Zustände jener Zeit gewährt eine Verordnung Ruprechts über die Gerichte, ausgefertigt am St. Georgentage 1383 in Goldberg. In dieser Urkunde heißt es: »In welchem Dorfe des Weichbildes der drei großen Dinge (Gerichte) eines soll gehalten werden, so oft sich's gehört; daselbe Ding soll der Richter im Dorfe lassen wissen dem Landvogte, um zu dem Dinge zu kommen, dabei zu sitzen und zu richten, was große Sachen sein, als Totschläge, Kämpferwunden, Länden (Lähmungen), Deube (Diebereien), Reube (Räubereien), Heimsuche (nächtliche Einbrüche), Wegeloger (das Wegelagern) u. s. w.«

1377 verpfändete Ruprecht in einer Geldverlegenheit den Zoll zu Köchlitz der Stadt für 107 Mark Prager Groschen. 1385 gab er der Stadt die Freiheit, den bisherigen Zoll zu Köchlitz nach Goldberg zu verlegen. Es mußten von nun an alle Waren und Wagen durch die Stadt gehen, und es war keine andre Straße erlaubt als die, welche durch die Stadt führte. Für diese wichtige Freiheit bezahlte die Stadt dem Herzoge 170 Mark, der sich vorbehielt, diese Gerechtigkeit der Stadt wiederabzukaufen, wenn es die Umstände erlaubten.

Das wichtigste Ereignis für Goldberg unter der Regierung des Herzogs Ruprecht ist der Ankauf des Hainwaldes im J. 1393.

sei, und auch Dederdeck in seinem schlesischen Münzkabinett die ersten Münzen in Goldberg zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts setzt, so scheint aus dieser Urkunde doch hervorzugehen, daß Goldberg zu dieser Zeit Geld geprägt haben müsse — das Wort Schlägelschaz mußte denn eine ganz andre Bedeutung gehabt haben, als die ist, welche wir ihm unterlegen. Nun aber ist noch immer die Frage: Wie kam das Münzrecht, das doch auf jeden Fall ein Recht des Herzogs gewesen sein muß, in die Hände des Albert von Zedlitz, so daß er es mit Bewilligung Ruprechts wieder der Stadt verkaufen konnte? Es ist hier kein anderer Fall denkbar, als, der Herzog habe dieses Recht in einer Geldverlegenheit verpfändet, welches auch Dederdeck von mehreren Städten erwähnt.

Der Hainwald, der noch heute ein sehr bedeutendes Eigentum der Stadt ist, war anfangs wie alle ähnlichen Grundstücke ein Besitzthum der Herzöge von Liegnitz und gehörte daher zu der fürstlichen Kammer. Wenn die Herzöge Geld brauchten, wie dies sehr oft der Fall war, so verkauften oder verpfändeten sie ihre Besitzungen, z. B. Wälder, Auen, Teiche, Ober- und Niedergerichte u. s. w. entweder den Städten oder Privatpersonen. Wiewohl sie sich in den Urkunden jederzeit den Wiederkauf vorbehielten, so waren sie nur sehr selten im stande, von diesem Rechte Gebrauch zu machen, und sie waren genöthigt, die Pfänder auf immer zum Lehn zu überlassen; daß dies auch mit dem Hainwalde der Fall war, bezeugen die noch vorhandenen Dokumente.

Im Jahre 1339 verkaufte der verschwenderische Herzog Boleslaus zu Liegnitz den Hainwald den Brüdern Syffried und Nikole von Rußendorf. Doch ist aus dem Dokument nicht zu ersehen, wo diese Edelleute gewohnt und was sie dem Herzoge für den Wald gegeben haben mögen; es muß aber schon eine bedeutende Summe gewesen sein, denn der Herzog gab ihnen zugleich alle Freiheiten, die mit dem Besitze des Waldes verbunden waren, erließ ihnen alle darauf haftenden Abgaben und bestätigte ihnen das Recht, den Wald zu verkaufen, wann und wie sie wollten. In der Urkunde sagt Boleslaus ausdrücklich: »Wir verkaufen unsern Wald, genannt den Hainwald, gelegen im Goldbergischen Weichbilde, mit dem Boden des Waldes, mit allen Rechten, Herrschaften, den obersten und niedrigsten, mit Nutzbarkeit und mit Früchten, als wir ihn gehabt haben, und als der genannte Wald in seinen Rainen und Grenzen ausgeraint und abgeschieden ist, ererblich, ewiglich frei und ohne alle Dienste und ohne alle unser Hindernis und Anspruch, den unsre Erben und Nachkommen machen könnten, und zwar, ihn zu verkaufen, zu verwechseln, auszuroden und zu ihrem bequemsten Nutzen anzuwenden zc.«

Der nachmalige Bürgermeister zu Goldberg, Hentschil Mollner, und der Rathherr Konrad Ruswyn sahen den für die Stadt sehr bedeutenden Vorteil, den der Besitz des Waldes ihnen verschaffen würde, und wünschten nichts lebhafter, als den Wald kaufen zu können. Allein, solange Syffried und Nikole von Rußendorf lebten, war der Ankauf des Waldes nicht möglich;

denn die Brüder sahen das Vorteilhafte ihres Kaufes zu deutlich, als daß sie sich hätten bewegen lassen, solch ein wichtiges Besitztum wieder zu veräußern. Nach ihrem Tode traten mehrere Erben in ihre Rechte, und um jedem Hader auszuweichen, sahen sie kein andres Mittel, als den Wald in gleiche Teile zu teilen, ihn auszuroden und in urbares Land zu verwandeln. Der für das Beste der Stadt mit Eifer sorgende Hentschil Mollner, ein Mann von vielen Kenntnissen und einem sehr schätzenswerten Charakter, ergriff sogleich diese Gelegenheit, um der Stadt den Besitz des Waldes zu verschaffen. Er unterhandelte mit den Erben, stellte ihnen vor, daß der Vorteil größer sein würde, wenn sie den Wald verkauften und das gelöste Geld zum Ankauf von Gütern anwendeten; sie ließen sich, besonders da der Rathsherr Konrad Kuswyn sich der Sache sehr thätig annahm, dazu bewegen, und der Verkauf kam im Jahre 1393 zu stande. Der gütige Herzog Ruprecht bestätigte nicht nur für sich und im Namen seiner Brüder den Kauf, sondern er erließ ihnen auch ebenfalls alle Abgaben und sicherte ihnen alle Freiheiten zu, wie sie Boleslaus den Herren von Rußendorf zugesichert hatte.

Die deshalb ausgefertigte Urkunde ist fast mit der des Boleslaus in Hinsicht auf ihren Inhalt gleichlautend, nur daß Ruprecht den Goldbergern noch verspricht, daß auch keiner seiner Nachkommen je einige Ansprüche, kraft dieses Dokuments, auf irgend eine Abgabe von dem Walde zu machen habe, auch nicht das Recht haben sollte, ihn mit einer Abgabe zu belegen. Der Brief ist den Donnerstag vor Pfingsten 1393 ausgefertigt. Mollner bewirkte auch, daß die schriftliche Verzichtleistung der Erben noch in diesem Jahre geschehen mußte. Nachdem der Kauf geschehen war, erfuhr der achtungswürdige Bürgermeister Mollner, daß die Herren von Rußendorf Gelder auf den Hainwald aufgenommen hatten, und er befürchtete mit Recht, daß die Gläubiger der Stadt den Besitz des Waldes vielleicht einmal streitig machen könnten; daher drang er in die Erben, ihm noch eine schriftliche Versicherung zu geben, daß niemand Anspruch, Schulden wegen, auf den Wald machen könnte. Sie gaben ihm auch am Tage Mariä Himmelfahrt 1393 diese Versicherung und ließen die Schulden auf ihre neu angekauften Güter übertragen. Demungeachtet müssen sich nach der Zeit doch

Gläubiger eingefunden haben, die Ansprüche auf Geld, Zinsen und Holz vom Hainwalde machten und ihr Recht so klar darthaten, daß die Stadt sich aufs neue in Verlegenheit sah. Hentschil Mollner war sehr aufgebracht über das treulose Verfahren der Erben, welche trotz der schriftlichen Versicherung Gläubiger verschwiegen hatten, und reiste mit Kuswyn und einigen andern Ratsherren zu den Erben. Er fand aber nur den einen, Hans von Rußendorf; die übrigen drei Erben waren abwesend. Hans von Rußendorf beteuerte dem Bürgermeister, daß ihm die Nichtbefriedigung der neuen Gläubiger völlig unbekannt und diese neue Anforderung an die Stadt ohne seinen Willen geschehen wäre; er versprach auch sogleich im Namen seiner Brüder, es der Stadt schriftlich zu geben, daß niemand Forderungen haben könnte. Der Hofrichter von Liegnitz, Nitsche Ungerathen, ein großer Freund des Goldberger Bürgermeisters, der auch das Dokument von Ruprecht ausgefertigt hatte, übernahm es, den Brief des Hans von Rußendorf zu machen und alle Punkte darin so zu befestigen, daß in Zukunft keine Eingriffe mehr in die Rechte der Stadt an dem Walde stattfinden könnten. Daher heißt es unter andern in diesem Briefe: »Ich, Hans von Rußendorf, bin für meine Brüder und Erben Bürge geworden, wofern die Stadt Goldberg von jemand angesprochen würde um Geld, Zinsen oder Holz des Hainwaldes wegen, so will ich in eine gemeine Herberge oder in einen Gasthof einreiten und daselbst so lange auf Unkosten meiner Brüder liegen und zehren, bis die Stadt von meiner Brüder Anspruch völlig frei wird, und zwar alles ohne der Stadt Unkosten (1397).«

Dieses Einreiten in eine Herberge wegen irgend einer Schuld war damals etwas sehr Gewöhnliches. Der Gläubiger oder der Bürge für eine Schuld ritt mit seinen sämtlichen Pferden und Dienern in irgend einen Gasthof ein und kündete dem Wirte an, daß er auf Unkosten seines Schuldners bei ihm so lange bleiben werde, bis er bezahlt sein würde. Der Wirt mußte sich nach den damaligen Gesetzen dies gefallen lassen, und nun lebte der Gläubiger so gut als möglich, ließ weder sich noch seinen Dienern und Pferden das Geringste abgehen, und dem Schuldner wurde wöchentlich die Rechnung überfandt, so lange, bis er die Schuld bezahlte. Man kann sich leicht vorstellen, daß die Schuldner alles aufboten,

um nur bald diese drückende Einquartierung loszuwerden. Gewöhnlich ward bei dem Darlehn irgend eines Kapitals dieses Einreiten zur unerläßlichen Bedingung gemacht, wenn der Schuldner Kapital und Interessen nicht zur gehörigen Zeit abführte.

Ungeachtet Mollner den Erben von Rußendorf den Wald bar bezahlt hatte, damit der Besitz desselben der Stadt auf keine Weise irgend einmal geschmälert oder streitig gemacht werden könnte, so war die Stadt doch zu unvermögend, aus ihrer Klasse die völlige Zahlung zu leisten. Mollner borgte daher die noch fehlenden 140 Mark von einem Bekannten; doch dieser wünschte sehr bald sein Kapital zurück und zwar eben zu einer Zeit, wo die Stadt außer stande war, die Forderung zu erfüllen; vermutlich wollte er dadurch Goldberg zwingen, ihm soviel von dem Hainwalde abzutreten, als zur Deckung des Kapitals erforderlich war. In dieser Verlegenheit wandte sich Mollner an den schon vorhin genannten Hofrichter zu Liegnitz, Nitschke Ungerathen, dessen Bruder ein reicher Bürger in Breslau war. Nitschke Ungerathen fand sich sogleich willig und versprach, mit seinem Bruder Peter deshalb Rücksprache zu nehmen. Im Jahre 1398 brachte er dem Bürgermeister das Geld, und die Stadt gab ihm dagegen eine Obligation. Hensel in seinem Aurimontium führt dies mit folgenden Worten an: »Anno 1398 hat Nitschke Ungerathen und Peter, sein Bruder zu Breslau, der Stadt Goldberg gelehnt 140 Mark Böhmisches Groschen polnischer Zahl, jährlich mit 14 Mark zu verzinzen, nämlich halb an Walpurgis und halb an Michael, bis zur völligen Ablösung; diese 140 Mark sind von der Stadt nützlich angewendet worden zur völligen Bezahlung des Hainwaldes.« Man kann also nicht eigentlich bestimmen, wieviel die Stadt für den Wald gegeben haben mag, daß er aber ziemlich teuer bezahlt worden ist, läßt sich leicht denken; denn die Herren von Rußendorf waren nur auf die Bitten des Bürgermeisters den Verkauf eingegangen.

Herzog Ruprecht und seine Brüder gerieten immer tiefer in Schulden, wie die Dokumente von 1358 an zeigen. Goldberg ließ ihnen 100 Mark, und dafür verpfändeten sie die sämtlichen noch übrigen Zinsen in Goldberg und Pilgramsdorf und den Koischwitzer See. Auch suchte Ruprecht den Goldbergbau hier und in Nikolstadt wieder zu heben, jedoch ohne Erfolg. Er lud einen

Prager Geistlichen, namens Michael von Deutschbrod, zu sich nach Piegnitz und beratschlagte mit ihm über diese Angelegenheit. Der Pfarrer schlug vor, das angesammelte Wasser abzuleiten (täufen) und so die Bergwerke wieder in Gang zu bringen. Ruprecht versprach ihm dafür den achten Teil der Einkünfte für ihn und seine Erben.

»Nachdem Herzog Rupertus zur Piegnitz lange Nacht gepflogen und sich bekümmert hatte, woran es lege, daß die vormals so reichen Goldbergwerke zu Nicolstadt und an andern Orten so gar vertrocknet, bekam er nunmehr große, wiewohl vergebene Hoffnung, solche wieder in vorigen Stand zu bringen. Veruffete derowegen einen in dieser Sache wohl erfahrenen Geistlichen Hr. Michaelen von Deutschen-Brod, Pfarrern zu S. Albrecht in der Pragerischen Neustadt; dieser versprach ihm durch seine Kunst das Wasser, welches zu Goldberg und Nicolstadt die weitere Arbeit zernichtet hatte, ohne Roß- und Pferdemühlen auszuziehen, daß man in fernern Hauen und Brechen des Metalls nicht mehr gehindert werden solle. Dannhero privilegierte ihn irmeldeter Hertzog Rupertus vor sich und seinen Herrn Bruder Wenceslaum Bischoffen zu Breslau, als Mit-Erbherren zu Piegnitz, Goldberg und Nielasdorff mit Rate seiner Ritter, Landleute und gedachter Städte, daß wenn er solches durch letzten Willen verliese, ein freies Erbteil, oder die 12te Mr. oder Loth Gold oder Silber oder ander Erz erblich und ewiglich von der Außbeute besitzen solle, dergestalt, daß vom Gold und Silber dem Hertzoge voraus der achte Theil gebühre, hernach dem Künstler auch der achte Theil, wer es aber lernen wolte, sollte ihm hernach ebener Gestalt den achten Theil geben. Ferner verleiht ihm der Hertzog die Bergwerke zum Goldberg, Nicolstad (wie ihre Gugsse und Dexter in solchem Privilegio beniemet) als nemlich in den ersten Goldnen Schlag, Golden Rad, Fuchs-winkel und auf der Hube. In dem andern zum Sperlinge, Cranisch-Grunde zu den jungen Mäusen, zu den alten Mäusen, bey der Mühle, bey dem See, zum Reificht und rothen Berge, zum Mosenkern, Knognitschern, Molatschern auf drei Jahre zu bauen, dabei ihm auch die Jurisdiction über seine Leute und Arbeiter verliehen worden; bei Straffe von 50 Mark lötiges Goldes wieder diejenigen, so ihn oder die Seinigen hindern. Zugleich sagen ihm die Stadt

Liegnitz wegen des Nicolstädter und die Stadt Goldberg wegen des Golbergischen Werkes Schirm und Schutz zu, daher sie auch solchen fürstlichen Brief gleichfalls mit ihren anhängenden Stadtsiegeln bekräftiget. Geschehen Montag nach S. Lampertitag (22. Sept.) 1401 Bitschen Transs. Priv. fol. 101 sqq.

Im Jahre 1409 starb Herzog Ruprecht, während zwei seiner Brüder ihm schon vorangegangen waren. Da er keine Erben hinterließ, so fiel das Herzogtum an den überlebenden Bruder Wenzeslaus, Bischof zu Breslau, der zum Unterschiede von seinen Brüdern ein sehr wohlhabender Mann war. Um den Goldbergern sein Wohlwollen zu zeigen, bestätigte er ihnen bald nach seinem Regierungsantritt ihre Privilegien und Freiheiten ohne ihr Ansuchen. Auch bestätigte er 1407 das Testament eines wohlhabenden Bürgers von Goldberg, Thomas Czeune, der dem Hospital zu St. Elisabeth »seiner und der Seinigen Seelen zum Troste« ein Stück Acker und ein Gehölz bei Herrmannswalde vermachte. (Ob vielleicht der Hegewald?)

Da Wenzeslaus II. ohne Kinder war und später keine Streitigkeiten wegen der Erbfolge entstehen sollten, so ordnete er dieselbe noch bei seinen Lebzeiten. Das Recht der Erbfolge ging auf die Nachkommen des Herzogs Ludwig I. von Brieg über, der der Vormund von Wenzeslaus gewesen war. Ludwig von Brieg hinterließ einen Sohn, Heinrich, der in der Reihenfolge der achte genannt wird. Dieser starb noch ziemlich jung; sein Nachfolger wurde sein Sohn Ludwig II.

6. Herzog Ludwig II. (1418—1436). Einfall der Hussiten.

Herzog Ludwig II. hatte einen Stiefbruder, Heinrich IX., der sich sehr beleidigt fühlte, daß der Bischof Wenzel seinen Bruder allein so reichlich bedacht, ihn aber und seine Kinder gänzlich übergangen hatte. Um nun seine Kinder sicher zu stellen, machte er auf Grund einer alten Schuldforderung Ansprüche auf Goldberg. Die Brüder entzweiten sich und traten einander sogar mit den

Waffen gegenüber; aber es kam sehr bald ein Vergleich zu stande. Heinrich nahm Geld und trat dafür alle Rechte auf Goldberg ab. Das Schriftstück, welche diese Streitsache beilegt, sagt:

»Wir, von Gottes Gnaden Herzog zu Brieg, Herr zu Lüben und Hainau, Erbling zu Liegnitz und Goldberg, bekennen ꝛ., daß uns der ehrwürdige in Gott Vater und Herr, Herr Wenzeslaus, von Gottes Gnaden Herr zu Liegnitz und Bischof zu Breslau, und die Mannschaft (nobiles) und Stadt (civitas) zum Goldberge bezahlt haben drittelhalb tausend Mark Groschen böhmische Münze polnischer Zahl, dafür die obgenannte Mannschaft und Stadt uns verpfändet gewesen; darum quittieren wir sie für uns und unsre Erben und sagen sie los und ledig.«

In der Chronik von Liegnitz wird diese Streitsache ausführlich in folgender Weise erzählt: »Nach der Hochzeit*) schickte sich Ludwig II. zur Rückreise in seine Heimat an. Als er zu Prag anlangte, sandte er Boten zu einigen seiner Edelleute und erkundigte sich, wie es in seinem Lande stehe, und was sein Bruder Heinrich mache. Sie antworteten, es stehe alles sehr wohl, weil Gott dero Gnaden zum Lande geholfen; Sein Herr Bruder aber hätte Sich verlauten lassen, daß er trachten wolle, wie er Geld aufbrächte, um den Goldberg völlig an sich zu lösen, da voranzusehen sei, daß Ludwig auf der Reise sich verzehret und möchte wohl an den 6000 Gulden ein Beträchtliches herablassen.«

Diese Nachricht war dem Herzog gar nicht angenehm, sondern ging ihm dermaßen zu Herzen, daß er viele kostbare Kleinodien in Prag versetzte und auch bei einigen böhmischen Herren Vorlehen aufbrachte, so daß er die 6000 Fl. mit sich nach Brieg nahm. Zweifelsohne wird seine Gemahlin nicht wenig dazu beigetragen haben. Sobald er nach Hause kam, schickte er Unterhändler an seinen Bruder, den Herzog Heinrich zu Lüben, trug ihm verstellter Weise den Goldberg zur Einlösung an, hinzufügend, daß, weil er sich auf der Reise zu sehr verzehret habe, wäre es ihm doch am liebsten, daß die Stadt und das Weichbild an den Verwandten und an keinen Fremden überginge.

*) Er verheiratete sich am 18. April 1418 mit der Tochter des Kurfürsten Friedrich I. von Brandenburg zu Kostnitz, wo er auf dem Konzil war.

Hierauf bekam er aber zur Antwort, daß Herzog Heinrich auf Geld denken wolle, insofern er ihm ein Rechtschaffenes nachließe. Als aber nach vielem Hin- und Herreden Ludwig nichts nachlassen wollte, erklärte Heinrich, daß er soviel Geld nicht zahlen könne. Das war es, was Ludwig wünschte. Es wurde eine Zusammenkunft der beiden Brüder auf dem Goldberge beliebt, wo Ludwig sich erbot, seinerseits die 6000 Fl. für die Einlösung zu erlegen und zwar ohne allen Abbruch mit einem Mal. Dies hielt Heinrich für unmöglich und stellte sich deshalb mit dem Vorschlage einverstanden.

Am bestimmten Tage erschienen beide Brüder auf dem Goldberge. Auch Bischof Wenzel kam in Begleitung Ludwigs und hatte das Geld auf dem Wagen. Als nun Heinrich von Lüben dem Bischof auf dem Markte begegnete und ihn spöttelnd fragte, wo denn das Geld sei, erwiderte dieser: »Hier ist es!« indem er mit dem Fuße darauf trat. Das war ein Streich, auf den Heinrich nicht gefaßt war. Mit guter Miene zum bösen Spiel mußte er Land und Leute des Schwures gegen sich entbinden und die Huldigung derselben an seinen Bruder Ludwig verweisen, nur mit der Klausel: »Bedoch unschädlich der gesamten Hand- und Erbholdung« — in der Meinung: »So ihrer einer ohne Erben abginge, daß das Land und die Städte an den andern Fürsten oder seine Erben kommen solle.«

Nach diesem Ereignis, wodurch das Herzogtum Liegnitz wiederum eine gewisse Rundung erhielt und unter die Hand des einen Fürsten gelangte, verzichtete Bischof Wenzel II. gänzlich auf seine herrschaftlichen Rechte an dieses Herzogtum und übergab sie völlig seinem Vetter Ludwig II., so daß die Urkunden und andre Dokumente von nun an ganz allein von Ludwig ausgestellt werden. Die letzte Spur einer Urkundenausstellung seitens Wenzels II. findet sich in einem Briefe, datiert am Tage Lucia (13. Dezember) 1418, worin Wenzel den Hofgerichten befiehlt, den langwierigen Streit zwischen der Stadt Liegnitz und einem gewissen Brauchitsch zu Ende zu bringen und das Urtheil zu publizieren. Aber bereits am 18. Oktober 1418 bekennt der Rat zu Goldberg, daß er dem Hospital zu St. Nikolai in Liegnitz schuldig worden 5 Mark, wobei es heißt: »Mit Gunst und Erlaubunge unsers Herrn Herzuge

Ludwigs.« Ferner gab Ludwig am Tage Martini (11. November) 1418, der Stadt Goldberg ein Privilegium über ihre Erbgerichte, Niederlage des Weines, wie auch Brot- und Fleischbänke, wo Heinrichs IX. von Lützen nicht mehr gedacht wird. Es erhellt hieraus, daß die Abdankung schon im September vor sich gegangen sein mußte.«

Sobald Ludwig II. alleiniger Herr des Fürstentums war, bestätigte er der Stadt Goldberg alle Rechte und Freiheiten. Leider erging es ihm wie vielen seiner Vorfahren — er geriet in Geldverlegenheiten. Eine Menge von Urkunden, die Goldberg von ihm erhielt, zeigen seinen Geldmangel. Am Sonntage vor Mitfasten 1418 borgte die Stadt dem Herzoge 100 Mark. Dafür erhielt sie die Freiheit, die fürstlichen Zinsen in den Dörfern Leifersdorf und Grödiß (jährlich 10 Mark) einfordern zu dürfen. Wenn aber die »Scholzen und Bauern bei der pünktlichen Abzahlung der Schulden saumselig oder nicht im stande wären, mit dem Tage Wort zu halten, so haben die Goldberger das Recht, durch den fürstlichen Hofrichter die Gemeinden pfänden zu lassen, so lange, bis sie die Zinsen bezahlen.« Auch verpfändete der Herzog der Stadt die Steinmühle.

In einem andern Dokument von diesem Jahre heißt es: Hans Kellner, Bürgermeister zu Goldberg, die Ratsherren Peter Pezold, Erasmus Kune u. s. w., die Ältesten und die ganze Stadtgemeinde haben dem Fürsten 500 Mark gezahlt, damit er damit einen Teil der verpfändeten Zinsen eintlösen könne und für sich nur 12 Mark jährliche Zinsen von 144 Mark behalten. In der Urkunde steht: »Wir Burgermeister ꝛc. haben dieses Geld nebst mehrern zu Hülfe gegeben unserm gnädigen Herrn, dem Herzog Ludwig, wir haben ihn mit den 500 Mark geholfen zur Steuer seiner Behrungen, die er zu Konstanz gethan hat; er hat eine Reise gethan zu dem König von Ungarn (Sigismund), wo er sich mit diesem Gelde ausgelöst hat.« Aus diesem letztern scheint hervorzugehen, daß Ludwig von dem Kaiser Geld entlehnt habe. Die 12 Mark jährliche Zinsen wurden nach Zauer gegeben und dem Altaristen George Kleinschmidt »bei seinem Altar auf dem Hause zu Zauer, geweiht in der Ehre der Jungfrau Maria, St. Nikolai, St. Barbara und allen Heiligen.« Aus welchem Grunde

dies geschah, und welche Verpflichtung die Goldberger dazu nötigte, ist nicht weiter angegeben. An diesem Dokument hängt noch das damalige große Stadtsiegel von Goldberg, ungefähr so groß wie ein Reichsthaler. Auf dem Siegel ist der schlesische Adler, der auf dem mittelften von drei Bergen, die mit Blumen bewachsen und geziert sind, steht, um den Rand liest man: »Sigillum civitatis de aureo monte.« (Siegel der Bürgerschaft von Goldberg.)

In demselben Jahre (1418) am Martinitage bestätigte der Herzog den Kauf der Erbgerichte, einiger Fleisch- und Brotbänke und die Niederlage des Weins, welche Gerechtfame bis dahin ein Eigentum des Kunze Czeditz von Hockenuau waren. Die Stadt hatte sie für 190 Mark von ihm gekauft.

Im Jahre 1423 verpfändete der Herzog der Stadt das vor Goldberg gelegene, vormal's Hefelersche Vorwerk nebst dem Dorfe Kopatsch in seiner ganzen Ausdehnung bis an das alte Wasser, das man den Schneebach nennt. Die Stadt borgte ihm darauf 300 Mark. Mit diesem Gelde bezahlte er drei Juden in Schweidnitz, von welchen er diese Summe entlehnt hatte.

Im Jahre 1424 erlaubte er der Stadt, die vorhin genannten, von ihm verpfändeten Erbzinzen um 2 Mark zu erhöhen. Zugleich trat er ihnen die schon verpfändeten Grundstücke, das Dorf Kopatsch, die Zitterau und die Steinmühle nebst den noch ihm gehörigen Fleischbänken ab, sowie alle obern und niedern Gerichte. Dafür gab ihm die Stadt 859 $\frac{1}{2}$ Mark Böhmisches Groschen, womit er seine Gläubiger befriedigte.

Bei dem Verkauf des Vorwerkes stellte der Herzog die Bedingung, daß die Hälfte des Hopfenertrages ihm gehören solle; doch verpflichtete er sich auch, die Hälfte der Unkosten zu tragen. Daraus geht hervor, daß der Hopfenbau in jener Zeit in der Gegend von Goldberg stark betrieben worden sein muß.

1425 verkaufte er der Stadt seine Geld- und Getreidezinsen, die er jährlich von Albrechtsdorf (Ulbersdorf) zu erheben hatte; es waren dies 3 Mark Böhmisches Groschen und 5 Malter Getreide. Die Stadt zahlte ihm dafür 80 Mark Böhmisches Groschen. Aus diesem allen ergibt sich, wie groß die Schulden des Fürsten waren, und wie wenig er die Kunst der Sparsamkeit verstand; denn je

mehr er versekte, desto geringer wurden seine Einnahmen. Wir sehen aber auch ferner, welchen Reichtum die Stadt besessen haben muß, die immer im Stande war, den Geldforderungen der Herzöge Genüge zu leisten. Dadurch aber entging sie jedenfalls auch dem Schicksale der Verpfändung.

Ludwig II. hatte sich mit einer Tochter des Kurfürsten Friedrich I. zu Brandenburg verheiratet, und diese Ehe war zum Teil mit die Ursache der vielen Schulden, in die der Herzog geriet. Elisabeth (so hieß seine Gemahlin) hatte ihm als Mitgift 30 000 Gulden zugebracht, und dieses Kapital wollte der Kurfürst, besonders als er das tägliche Sinken der Einkünfte seines Schwiegersohnes sah, nicht gern seiner Tochter entzogen sehen. Daher drang er in ihn, seiner Gemahlin ein Leibgedinge festzusetzen. Der Herzog verstand sich zu 60 000 Rheinischen Gulden und versprach in einem weitläufigen Dokument, seiner Gemahlin das Kapital durch die Verschreibung der beiden Städte Liegnitz und Goldberg sicherzustellen. Die deshalb ausgefertigte Urkunde ist vom Jahre 1421.

Die bedeutendste Begebenheit, welche unter die Regierung Ludwigs II. fiel, ist der Hussitenkrieg, durch welchen Schlesien entsetzlich verwüstet wurde. Es ist hier nicht der Ort, auf die Entstehung dieses Krieges einzugehen, vielmehr muß ich eine allgemeine Bekanntschaft mit demselben voraussetzen. Nur eins muß beachtet werden, daß die Hussitenkriege »als eine jener Reaktionen des Slaventums zu betrachten sind, wie sie im Mittelalter wiederholt die Fortschritte der Germanisation im östlichen Deutschland gehemmt haben, und bei denen ja meistens die nationale Bewegung durch ein religiöses Moment verstärkt wurde.«*)

In den ersten Jahren des Hussitenkrieges blieb Schlesien von den Einfällen der Hussiten verschont; desto schlimmer aber wurde es vom Jahre 1427 an. In dem genannten Jahre fielen sie zum erstenmal in Goldberg ein; aber sie scheinen sich nicht lange in der Stadt aufgehalten zu haben. »Vor Goldberg hatte das aus den Fürstenthümern Liegnitz und Schweidnitz = Baurer zusammengebrachte Heer die Feinde erwarten wollen, aber ehe man noch

*) Grönhagen, »Die Hussitenkämpfe der Schlesier 1420 — 35«. Breslau, 1872.

handgemein wurde, wandten die schlesischen Söldner sich zur Flucht. Viele Gefangene und der gesamte Troß geriet in die Hände der Hussiten, welche die ganze Gegend ausplünderten und ihre Beute dann auf böhmischem Boden in Sicherheit zu bringen suchten. *)

Schlimmer war der Einfall im Jahre 1428. Ende April kamen die Hussiten nach Haynau, plünderten und ermordeten die Einwohner, so daß nur 15 Wirthe übriggeblieben sein sollen. Anfang Mai belagerten sie Lüben und Mitte dieses Monats kamen sie nach Goldberg. Hier plünderten sie mit großer Grausamkeit alle Häuser und sollen die Priester und Knaben ermordet haben. Bessel schildert in seiner Chronik von Goldberg den Einfall der Hussiten in folgender Weise:

»Die Goldberger hatten sich zum Theil, um ihrer Wut nicht so sehr ausgesetzt zu sein, in die Stadtpfarrkirche geflüchtet, wo sie sich auf lange Zeit mit Lebensmitteln versorgten. Sie hatten auf dem Gewölbe der Kirche nicht nur einen Backofen gebaut, sondern auch eine Handmühle; ferner befand sich in der Kirche ein Brunnen; die Röhre aus demselben lief an einem Pfeiler bis oberhalb des Gewölbes; so waren sie also wenigstens dem ersten Andringen der Hussiten nicht ausgesetzt. Die Hussiten griffen zwar die Kirche an, allein die Belagerten wehrten sich sehr tapfer. Thebesius erzählt, daß sie die Goldberger in der Kirche durch Hunger hätten zwingen wollen, sich zu ergeben, diese aber hätten mit warmen Semmeln auf sie heruntergeworfen, so daß sie ihr Bemühen als ein fruchtloses endlich aufgegeben und abgezogen wären.

Noch heute wird die Röhre an dem einen Pfeiler gezeigt, durch welche das Wasser aus dem Brunnen auf das Gewölbe gebracht worden ist. Als die Hussiten schon in der Gegend von Goldberg seugten, plünderten und mordeten, floh der Stadthauptmann George von Urnuth mit seiner Familie nach Liegnitz. Ihm wollte der größte Theil der Bürgerschaft folgen; aber sie kamen nur bis in die Gegend der Nikolaikirche, als ihnen die Hussiten schon entgegenstürzten und sie wieder zurück in die Stadt trieben. Die Zurückgetriebenen und die Herausflüchtenden stießen nahe am Thore zu einander, so daß ein großer Theil erdrückt und zerquetscht,

*) Grünhagen, »Schlesische Geschichte«.

ein anderer Teil aber in den Wall gestürzt wurde; auch selbst diejenigen, welche schon eine halbe Meile von der Stadt entfernt waren, wurden von den Hussiten meistens erschlagen oder gefangen wieder in die Stadt zurückgeführt, wo ihr Schicksal das nämliche war. Die Stadt, die Pfarrkirche ausgenommen, wurde gänzlich verwüstet und zerstört und auch sogar die Schulknaben (nach Lucas Chronik) teils erschlagen, teils förmlich hingerichtet. Mit der beispiellosesten Grausamkeit aber verfahren sie mit den Mönchen des Franziskanerklosters. Das Kloster wurde nicht nur völlig zerstört, sondern auch der größte Teil der Mönche, die sich nicht durch die Flucht hatten retten können, ermordet. Besonders empörend ist die Unmenschlichkeit, mit welcher sie das Leben eines Mönchs, des Frater Thomas, vernichteten. Sie führten nämlich den Unglücklichen vor das Liegnitzer Thor, steckten ihn hier in ein Faß und zündeten dasselbe an, so daß er also langsam verbrennen mußte. Zum Andenken an diese grausenerregende That ward auf der Stelle, wo der Arme hingerichtet wurde, eine steinerne Säule aufgerichtet, die noch heute vor dem Gasthof zu den drei Mohren steht;* die auf derselben ausgearbeiteten Figuren sind durch die Länge der Zeit aber beinahe völlig unkenntlich geworden.**)

Es ist noch aus dieser Schreckenszeit für Goldberg ein Dokument vorhanden, welches den Sonntag vor Nikolai im Jahr 1428 ausgefertigt ist, in welchem es unter anderm heißt: „Wir Ludwig zc. bekennen, daß Hans Rosemann vorbracht habe, wie ihm die verdammten bösen Keyser aus Böhmen, als die unsre liebe Stadt Goldberg ausgebrannt und unser Land schwerlich beraubt und verwüstet, auch bei seinem Vorwerk in Rosda (Rosendau) alle Briefe und Handfesten verderbet hätten, wie er dasselbe doch von seinem Vater Niklas Rosemann bekommen habe, daß er sie gehabt, und wie man auch bei Nachschlagung der fürstlichen Registratur in Liegnitz gefunden, daß schon sein Ältervater Hempel Rosemann drei Huben dem Heinrich Roswyn in Goldberg abgelaufen, und wie dazu sein Vater Nikol Rosemann noch drei Huben von Konrad

*) Sie hat ihren Platz schon mehrmals wechseln müssen und steht nicht mehr an derselben Stelle.

***) Vergleiche auch Dr. Sammler, »Chronik von Liegnitz«, I. Band, Seite 329.

Scholzen gekauft, daß sechs Huben wären, und wie die alten lateinischen Briefe von Boleslav und Uladislav 1313 an Lucia gegeben, daß zusammen also acht Huben wären, so soll alles sein, wie es vordem zu Kosda gewesen, ehe die genannten bösen und verstockten Keger es verbrannt haben. Testes sind u. s. w.“^a

7. Die Herzogin Elisabeth (1436—1449). Johann von Lützen und Heinrich X. (bis 1454).

Im Jahre 1436, den 30. April, starb Ludwig II. plötzlich, und es würde bezüglich der Erbfolge eine große Verwirrung entstanden sein, wenn der Herzog dieselbe in seinem Testamente nicht geregelt hätte. Er hinterließ nämlich keine männlichen Erben, sondern nur drei Töchter. Die Regentschaft ging auf seine Gemahlin Elisabeth über. Dieser waren, wie schon früher erwähnt, die Städte Liegnitz und Goldberg als Leibgedinge und Witwensitz zugesichert worden. Mehrere Schriftstücke von ihr beweisen, daß sie der Stadt Goldberg günstig gesinnt war. Auf Bitten der Stadt bestätigte sie derselben den Kauf von Kopatsch, welches die Stadt nebst dem Gute Kopatsch von dem Gemahl der Herzogin, Ludwig II., 1426 gekauft hatte. Kopatsch gehörte zu dem Leibgedinge der Fürstin, und dieses war natürlich durch den Verkauf geschmälert worden. Die Goldberger konnten daher leicht vermuten, daß ihnen Elisabeth den Besitz streitig machen könne, und um nun ganz sicher zu gehen, baten sie um eine Bestätigung des Kaufs. Das Schriftstück lautet:

»Wir Elisabeth, von Gotis Gnade, Herzogin in Slezien und Frowe zu Legnitz und zum Goltperge bekennen: als denn der Hochgeborne Fürste, Herzog Ludwig, unsir Herr und liber Gemahl, seligen Gedächtniß, recht und redlich verlost unsirn liben getreuen Burgermeister, Rathmanne, Eldisten, Schöppen, Handwerkmeistern und der ganzen Gemeine Unser Stadt Goltperg das Dorf und Gut zu Kopatsch, mit dem Vorwerke und mit der Mülen Czetterau (Bitterau) genannt mit allen Erungen ꝛ., wie der Herzog es von Hans Heselern erkaufte und wie es Seine Gnaden besessen erblich

und ewig zu besitzen, mit Ober- und Niedergerichten zc. Gegeben zur Legnitz Anno 1437 am Dienstage in den heiligen Pfingsttagen, testes zc.«

In mehreren später ausgestellten Dokumenten nennt sich Elisabeth zugleich Herzogin von Teschen. Sie hatte sich nämlich 1439 oder 1440 mit dem Herzoge Wenzeslaus von Teschen vermählt; doch scheint diese Ehe keine glückliche gewesen zu sein; denn der Herzog war noch ein junger Mann, während die Herzogin doch schon ziemlich alt war.

Das erste Dokument, welches sie als Herzogin von Teschen ausgefertigt, und welches den Verkauf des dritten Theils der Erbgerichte betrifft, lautet: »In Gottes Namen. Amen. Wir Elisabeth, von Gottes Gnade Herzogin in Schlesien und zu Teschen, Frauen zu Legnitz und Goldberg, bekennen, daß die tugendsame Frau Barbara Schindlerin mit dem ehrbaren Albrecht Vock, ihrem rechtlichen Vormunde, der Stadt Goldberg ihren dritten Teil des Erbgerichts verkauft hat nebst den dazu gehörigen Schrotleitern, Karren und Weinschanf, wie sie dieses von ihrem Sohne Tiege und Vorfahren bekommen hat, um 70 Mark guter ganzer Heller zc.«

Eine spätere von der Fürstin ausgestellte Urkunde beweist, daß die Goldberger den Besitz von Kopatsch noch nicht ruhig genießen konnten, indem der Besitzer von Röchlitz, Freiherr von Jedlitz, auf einige Teile Ansprüche machte. Die Urkunde lautet:

»Wir Elisabeth, Herzogin in Schlesien und zu Teschen zc., bekennen, daß der tüchtige Hans von Jedlitz, Rochelitz genannt, im Rechte gestanden mit der gemeinen Stadt Goldberg wegen Kopatsch, die Wasser an seinem Teiche, Fischerei in der Kaybach, um den Roßberg, darauf ihr Gerichte steht, um die Viehweide der Stadt, um die Schneeback hinter Kopatsch bis ans alte Wasser bei St. Jost gegen der Stadt, um die Ober- und Niedergerichte der Stadt. Wir bekennen aber als ihr willkornen Richter, daß weder er selbst, noch alle andre künftige Besitzer des Dorfes Rochelitz keine Rechte an alle diese Stücke haben, sondern ist alles der Stadt Erben, wie auch das Urteil und Recht der Schöppen von Donyn erweist, das wir darüber eingeholet, testes zc.«

In dem dritten Dokument, welches Elisabeth als Herzogin von Teschen ausgefertigt hat (1445), wird des Lehnsrechts gedacht,

welches der Besitzer von Röchlitz, von Zedlitz, von dem Gute Kopatsch gehabt habe*), und das er in diesem Jahre mit allen Rechten, oberen und niederen Gerichten, ebenfalls der Gemeinde Goldberg verkauft habe.

Das nächste Dokument vom Jahre 1446 nennt die Herzogin nicht mehr Herzogin von Teschen, woraus hervorgeht, daß die Trennung von ihrem Gemahl erfolgt sein muß. Dies Dokument ist für Goldberg sehr wichtig, indem es der Stadt die Obergerichte des Dorfes Wildschütz zusichert. Der Besitzer von Wildschütz, Franz Schwenz, behauptete, ihm allein gehöre das Recht der Obergerichte. Der Rat von Goldberg bewies ihm aber aus alten Urkunden, daß er wohl Besitzer der Untergerichte, aber keineswegs der Obergerichte sei, sondern daß diese Eigentum der Stadt Goldberg wären. Der Streit war schwierig zu schlichten, und Elisabeth holte deshalb das Urteil der Donynschen Schöppen ein; denn in der Urkunde heißt es unter anderm, »daß der tüchtige Franz Schwenz (von Schweinitz), Erbherr des Dorfes Wildschütz, gar keine Obergerichte in seinem Dorfe habe, sondern die Obergerichte und Landvogtei gehöre nach altem Beweis der Stadt Goldberg, nur die Untergerichte in kleinen Sachen ohne Blut könne der Herr in Wildschütz ausüben. Und weil die Herzogin eine von beiden Teilen in diesem Streit erkorne Richterin sei, so habe sie darüber auch ein Urteil eingeholt und zwar bei den gestrengen ehrbaren Männern der Donynschen Pflüge auf diese Weise, wie man die Rechte jezund pflüge zu holen, unter Heinrich Langens Insiegel, welches die Donynsche Rechtspflege gewöhnlich zu führen pflegt.«

Ebenso erhielt auch Goldberg die Obergerichte des Dorfes Adelsdorf, das einem gewissen Petsche von Schellendorf als Erbherrn gehörte. Dieser wollte die Gerichtsbarkeit in dem Kretscham zu Adelsdorf ausüben. Die Stadt Goldberg erfuhr dies und kam daher klagbar bei der Herzogin ein. Um diesen Streit zu schlichten, wandte sie sich abermals an den Schöppenstuhl zu Donyn, der zu gunsten der Goldberger entschied, indem er sich in seinem Urteil auf eine Verordnung Herzog Ludwigs II. berief. Die Schöppen erklärten ferner: Ein für allemal behalte Goldberg bei allen Dörfern trotz

*) Kopatsch gehörte im Jahre 1386 der reichen Familie Hefeler in Goldberg.

aller Einwendungen der Besitzer derselben die Obergerichte; denn dies sei ein Recht, was ihnen schon im vorigen Jahrhundert der Herzog Ruprecht bewilligt habe; es könne aus den fürstlichen Privilegien bewiesen werden, »daß Ruprecht die Landvogteien über die Landgerichte im ganzen Goldbergischen Reichthum überall mit allen Rechten der Stadt Goldberg in allen Gütern seiner Manne (Edelleute) zugestanden.« Es würde aber, setzt der Schöppenstuhl von Donyn hinzu, »eine offenbare Ungerechtigkeit sein, wenn ein späteres Gesetz ohne hinreichenden Grund Rechte aufheben wollte, die zum größeren Flor einer Stadt beizutragen im Stande wären.«

In dem vorletzten Briefe, den die Herzogin bezüglich Goldbergs ausstellte (1447), bestätigte sie das Leibgedinge, das der Hofrichter von Goldberg, Bernhard von Czedlitz, seiner Gattin Elisabeth vermachte, nämlich sein Vorwerk vor Goldberg, die Zitterau und seine Besitzungen in Kopatsch, sowie die weiße Zechen zu Kosendau und die Einnahmen von dem Hofgerichte zu Goldberg. Zum Vormunde und Vollstrecker des Testaments ernannte er einen Vetter, Albrecht von Hockenuau.

Das letzte Schriftstück, welches von der Herzogin Elisabeth herrührt, ist ein Schiedsspruch zwischen Hahn von Czirna, Erbherrn zu Röchlitz, und dem Rat der Stadt Goldberg. Nach demselben wurde dem Erbherrn zu Röchlitz die freie Wasserbenutzung gestattet, wenn die städtischen Mühlen keinen Schaden davon haben; dafür soll er aber die Brücke im Stande halten. Der von Röchlitz an die Stadt zu erlegende Bierdung soll anstehen bleiben, solange Hahn von Czirn im Besitz des Gutes bleibt; im Fall der Veränderung soll der Bierdung alljährlich zu Martini an die Stadt gezahlt werden; auch soll die Stadt unbehindert in der Hebung des Zolles verbleiben, und die Legung der Straße über Röchlitz soll in herkömmlicher Weise bestehen bleiben.

Die verwitwete Herzogin Elisabeth starb im Jahre 1449, ohne männliche Erben zu hinterlassen. Ihre einzige Tochter Hedwig war an den Herzog Johann von Lüben verheiratet, und es erhoben sich nun Erbstreitigkeiten. Als die Liegnitzer dem Herzoge Johann huldigen sollten, erklärten sie das Fürstentum für ein offenes Lehn, huldigten 1451 dem minderjährigen Könige

Wladislaw von Böhmen und erhielten einen königlichen Landeshauptmann. Infolgedessen verließ die Herzogin Hedwig, welche sich mit ihrem Sohne in Liegnitz aufhielt, die Stadt und begab sich auf das ihr sichere Hainauer Gebiet, zunächst nach Panthenau, welches Stephan Rothkirch gehörte, sodann weiter nach Hainau. Auch die Goldberger hingen dem Herzoge Johann an. In einer am 1. Juni 1452 ausgestellten Urkunde heißt es: »Obwohl Manne und Städte der Lande Liegnitz und Goldberg unsern Vorfahren und unserm Vater gehuldigt und auch jetzt die Manne der Weichbilde Liegnitz und Goldberg, sowie die Stadt Goldberg selbst uns als ihren rechten Erbfürsten und Herrn aufgenommen und sich an uns gehalten haben, so ist doch die Stadt Liegnitz mit ihren Einwohnern der Erbhuldigung nicht gefolgt u. s. w.«

Zu dieser Zeit wohnte der unverheiratete Bruder Johanns, Heinrich X., in Goldberg in zwei Häusern in der sogenannten Kirchecke. Hensel bestimmt in seinem Aurimontium die Häuser genauer, indem er sagt, daß dieselben zu dieser Zeit die Bürger Firl und Schaller zu Besitzern gehabt hätten.

Daß beide Brüder sich als Herren von Goldberg betrachteten, geht aus folgender Verordnung hervor: »In Gotis Namen Amen! Wir Johannes und Heinrich von Gotis Gnaden in Slesien, Herzoge zum Brieger, Legnitz und Goldperge bekennen zc., daß unsir lieber Getreuer, der wohlthätige Bernhard Czeditz zc., denen erbarn, weisen, unsirn lieben getreuen Burgermeister und Rothmanne daselbst unser Stat Goltperg und ganzen Gemeinde verkauft hat, das Hofgerichte zu Goltperg mit dem Hofe, der Wohnung und allen Zinsen dozu in der Stadtmauer gelegen mit allen Bussen und Bögen (Gerechtigkeiten) Anno 1452 am heiligen Pfingstabend; testes: unsir lieber Getreuer, Bernhard Talkenberg, Hauptmann zu Hainau, Tristran von Keder, zu Probsthain gefessen, Heintz Ryme von Crahn, Martin Busenoy und George von Nemen, denen dieser Brief empfohlen war zc.«

Die Treue und Anhänglichkeit der Goldberger wurde von dem Herzoge Johann auch durch folgende Worte anerkannt:

»Vor allen hat die Stadt Goldberg mit ihren Einwohnern als ehrenveste und unverrückte gute Leute Uns als ihre rechten Erbfürsten und Herren aufgenommen und sich an Uns gehalten

haben, als ehrbaren guten Leuten nach unserm Erbrechte gebühret; da Liegnitz mit ihren Einwohnern solcher redlichen Huldigung nicht gefolget, sondern eidbrüchig geworden sind, darum wir Uns auch an sie denken werden.«

Das ganze an die Stadt Liegnitz gerichtete Schriftstück ist noch vorhanden und lautet:

»Wir Johannes von Gottes Gnaden in Schlesien Herzog zum Brieg, Liegnitz, Goldberg und Haynau ꝛ. bekennen öffentlich mit diesem Briefe ꝛ. Als denn Manne und Städte der Lande Liegnitz und Goldberg vorzeiten unsern vorfahrenden Ahnherren, Elter, Vater (Ludovico I.), Vatern (Ludovico III.) allen Seel Gedächtniß und unß als rechten Erben und Nachkommen, als denn wol offenbar und Landkündig ist, Huldigung gethon haben, mit iren Eiden, Treuen und Eren und als Holdungen, Recht und Gewohnheiten ist zu thun. Darauf dann die Gestrengen, Wohlthätigen, Erbaren und weisen Mannschaffte der egenannten Lande oder Weichbilde, Liegnitz und Goldberg, und dann die Stadt Goldberg mit ihren Einwohnern als Ehrenveste und unverruckte gutte Leute Uns als ihre rechte Erbfürsten und Herren uffgenommen und sich an uns gehalten haben, nach redlichen, beständigen unsern alten Kayserlichen, Königlichen und Fürstlichen Verschreibungen, die unser Erb-Recht wol klärlichen besagen, belauten und innehalten under Treue, Eide und Ehre, gegen uns haben lobwürdiglichen offen stehen lassen, als Ehrbaren gutten Leuten gebührllich wol ziemet. Sondern die Stadt Liegnitz mit ihren Einwohnern solcher redlicher begangener Erbholdungen nicht gefolget; Sondern sich gegen uns dowieder männigfädiglich gesetzt, ire Trew und Ehre übel besonnen, und daß denn kläglich zu hören steht, Eydebrochig worden sein; dorumb wir auch zu ihnen und ihren Güttern billichen denken und sinnen, wo wir mögen, alß zu denen, die sich gegen unß, gröblichen abetrünnig entzogen und beweiset haben.

Und alsdann die vorgeante Liegnitzer, und etliche aus ihnen befunden, wie die Nahmen haben oder wer die sind, etliche jährliche Zinß gehabt haben, hoben, nehmen oder gehalten möchten, (bey) jemand in unser Stadt Haynau, noch laut ihrer Briefe, vormals dorüber gegeben, umb der vorgeanten Mißfarung willen und er-

gangenen Ubelthat wir uns derselbigen Zins und Renthen nach gebührlicher Achtung unterwunden, underzogen und daran gehalten haben. So sie gegen uns ohne Zweifel viel eines größeren verfallen seyn. Und dabei fürbaß angesehen Nutzen und willige Dienste, die uns die vorgeante unsere Stadt Haynaw und alle ihre Inwohner, unsere sonderliche lieben Getreuen oft und dicke großlichen und schwerlichen haben thun müssen, und in grosse Schuld dorumb kommen seind, uns beständig, kogen den obgenanten Liegnitzern: daß wir denn sonderlichen betracht haben. Und haben von unsern Fürstlichen Gnaden noch solchen vorlauffenen Geschichten dieselbigen jährlichen Zins in und uff der vorgeantden unsrer Stadt Haynaw und unser lieben getreuen Bürgermeister und Rathmannen, Edelsten, Geschwornen, der ganzen Gemeine Einwohnern doselbst und allen ihren Nachkommenden, in Recht Kauffsweiß desto gewogentlicher umb ein benante Summe Geldes apgetreten, ufgelassen, verlehnet und zugeeignet. Uflaffen und verleihen, verreichen und zueignen inen die mit redlicher Kundschaft, die vorbaß mehr zu haben und was uf unser Stadt Haynaw von ihren Renten und Geniessen sothaner Zins vormals gefordert seind, der soll unsre Stadt vorbaß mehr frei, quit loß und ledig sein zu ewigen gezeiten. Sonder was Zins durch und von den Ehegenanten Liegnitzern in und uff unsern Einwohnern derselben unser Stadt Haynaw vor Zeiten gefordert sein, von wenne das zu komen ist, oder wer die gesein mochten, und wie die Nahmen haben oder hatten, zu gleicher Weiß, als die mit ihren Nahmen hierinne eigentlichen benant waren: Solchen obgenanten Zins soll und mag die egenante unser Stadt Haynaw von denselben unsern Einwohnern zu Haynaw, alle Jahr jährlichen fordern heben und haben uf iglichen Zinstag, mit allen solchen Würden und bey der Pfändung noch der Stadt Gewohnheit der genissen, gebrauchen, verlauffen, versetzen, vergeben, verwechseln und an andern ihren Frohmen und Nutz, so ihnen des allerfüglichsten zu statten kommen mag, zuwenden denselbigen Einwohnern an ihren Ablösungen unschädlichen, und aller Sachen und von einem jedermann ungehindert.

Jedoch ausgezogen die Zinse, die do zu Testamenten und Seel-Geräthe, als Altar-Zins, Allmosen oder Spital-Zins, die wir daran nichts meinen, und wollen dohey unser Stadt an denselben

Zinsen über ihr Vermögen nicht gedrungen werden. In Krafft diß Briefes zc. Geben am Donnerstag nach Pfingsten 1452.«

Ein ähnliches Schreiben wird wohl auch nach Goldberg ergangen sein, welches es ebenfalls treu und unverbrüchlich mit Johann gehalten. Auch ihr werden wahrscheinlich alle Zinsen erlassen und der Kommune diejenigen Zinsen, welche etwa Goldberger Bürger den Piegnitzern schuldeten, überwiesen worden sein; denn es findet sich, daß Anno 1457 die Stadt Goldberg hiesiger Gerberzunft 24 Mark an Zinsen schuldig geblieben war und selbige zu geben sich weigerte, bis man sich einigte, statt der 24 Mark je 11 Mark in zwei Terminen zu zahlen.*)

Johann starb schon im Jahre 1453, wahrscheinlich aus Gram über seine vereitelten Pläne und Absichten auf Piegnitz. Sein Bruder Heinrich X. war schon früher gestorben.

8. Herzog Friedrich I. (1454—1488).

Nach Johanns Tode führte seine hinterlassene Witwe Hedwig die Vormundschaft über ihren Sohn Friedrich I. Die Piegninger, welche statt der gehofften Ungebundenheit unter böhmischem Zepher die Last einer patrizischen Despotie des Rats ertragen mußten, empörten sich gegen diesen, setzten ihn ab und führten die Herzogin Hedwig, die sich gerade in Goldberg befand, mit ihrem Sohne feierlich in Piegnitz wieder ein. Hedwigs vormundschaftliche Regierung fiel in eine sehr unruhige und bedrängte Zeit. Der Adel befehdete unablässig die Städte, und zahlreiche Räuberbanden machten allen Verkehr auf den Straßen unsicher. 1456 brach auch in Goldberg ein Aufstand aus, der schrecklicher als der in Piegnitz gewesen zu sein scheint. Die Chronikenschreiber der Stadt geben die Ursache desselben nicht an, und auch Hensel versichert, daß er aus den Akten die Hauptursache nicht habe ersehen können. Der Grund zu dem Aufstande scheint aber in der Unzufriedenheit mit dem Rate der Stadt gelegen zu haben; denn 1456 (27. Mai)

*) Dr. Sammler, »Chronik von Piegnitz.«

ließ die Bürgerschaft zwei Ratsherren enthaupten. Am Tage vorher hatten die Unruhen erst begonnen. Hensel giebt die Namen der hingerichteten Ratsherren an, George Ruprecht und Nikolaus Ungesondert, und erzählt von dem ersten folgendes:

Die Ruprechtsche Familie war in diesem Jahrhundert eine der reichsten und angesehensten in Goldberg, und mehrere Zweige derselben waren oftmals im Besitz vorzüglicher Ehrenstellen der Stadt. Vom Jahre 1442—1485 sind mehrere Ruprechts Bürgermeister und Ratsherren gewesen. Der hingerichtete George Ruprecht scheint in großem Ansehen gestanden, zugleich aber auch durch mancherlei Ungerechtigkeiten und tadelnswürdige Handlungen sich die höchste Unzufriedenheit zugezogen zu haben. Das erste Mal findet man seinen Namen 1441 in einer mit dem Prälaten zu Teubus gehaltenen und beigelegten Streitigkeit vor. Im Jahre 1443 wurde er Ratsherr und vom Jahre 1449—1455 Bürgermeister. Noch findet man von ihm ein im Jahre 1455 ausgefertigtes Dokument, da unter seinem Konsulat ein Seelengeräte in dem Kartäuserkloster vor Liegnitz ist entrichtet worden.

Ruprecht ist in sieben Jahren mehrere Male als Bürgermeister gewählt worden, was wunderbar erscheint, da seine Härte und sein tadelhafter Lebenswandel ihm schon mehrere Male Strafen zugezogen hatten. So berichtet ein Protokoll: »George Ruprecht wurde 1435 förmlich in die Acht erklärt wegen Verwundung und großem Frevel bei einem Morde.« Die näheren Umstände sind nicht angegeben, aber es muß ein Mann gewesen sein, der sich viel hat zu schulden kommen lassen; denn 1439 steht sein Name wieder unter den Geächteten der Stadt. 1456 war er nicht mehr Bürgermeister; er muß also sein Amt so zur Unzufriedenheit der Bürgerschaft geführt haben, daß man bei dem Aufstande die Gelegenheit ergriff, um sich blutig an ihm zu rächen. Hensel sagt, es sei ihm etwas Großes zur Last gelegt worden, weiß aber über die Sache selbst keine Nachricht zu geben.

Was den Ratsherrn Nikolaus Ungesondert betrifft, so fehlen alle Nachrichten, die einiges Licht über die Ursache seines Todes geben könnten. Beide Ratsherren wurden auf öffentlichem Markte dicht vor dem Rathause enthauptet. An dieser Enthauptung, sowie an dem ganzen Aufruhr trugen die beiden Ratsherren Vogt und

Hoserichter viel schuld. Vogt war 1450 Rathherr und ist vermutlich von Ruprecht in diesem Jahre so beleidigt worden, daß er nachher Gelegenheit nahm, ihn bis in den Tod zu verfolgen. Hans Hoserichter aber war ein böser Mann, der seinen Namen schon früher durch verschiedene Frevelthaten gebrandmarkt hatte; so sagt z. B. ein Protokoll: »Anno 1444 ist Hans Hoserichter von allen Geschworenen der Stadt einmütiglich und förmlich in die Acht erklärt worden; denn er war ein Frevler und Mithelfer bei dem Totschlage, der an Hans Stumpen ist begangen worden, und ward rechtsflüchtig.« Schon ehe es zum Aufruhr kam, mögen oft Unruhen vorgefallen sein, denn in den Protokollen ist eine bedeutende Anzahl von Personen aufgeführt, die man in die Acht erklärte.

Pejschel schildert den Vorgang in folgender Weise:

Die Aufrührer versammelten sich zuerst auf dem Markt, stürmten wütend auf das Rathhaus und in die Ratsstube, wo der Magistrat versammelt war, rissen Ruprecht und Ungefondert von ihren Sitzen (Ruprecht muß also in diesem Jahre, wenn auch nicht Bürgermeister, doch Rathherr gewesen sein), zerrten sie die Treppe herab, und die Hinrichtung wurde augenblicklich vollzogen. Hierauf zog sich der wütende Haufe nach der Schmiedegasse zu, und nun brach der Aufruhr in die zerstörendsten Flammen aus. Es erfolgte ein gräßliches Blutbad. Die Empörer riefen unaufhörlich: »Schlagt tot, schlägt alle tot, die da Schmiedegässer sein!« Bürger wütete nun gegen Bürger; das Band der Eintracht und Ordnung war zerrissen. Das Ganze ward zu dem schaudererregenden Gemälde, das uns Schiller mit den Worten schildert: »Nichts Heiliges ist mehr; es lösen sich alle Bande frommer Scheu; das Gute räumt den Platz dem Bösen, und alle Laster walten frei.« Der Frevel blieb ein ganzes Jahr ungestraft, damit das Übel nicht ärger durch eine zu zeitige Untersuchung gemacht und die noch erhitzten Gemüther nicht zu neuen Greuelthaten gereizt würden. Im Jahre 1457 aber ernannte die Herzogin Hedwig eine Untersuchungskommission, bestehend aus dem Rat zu Liegnitz und einem Rathherrn zu Haynau, Michalasz.*) Vorzüglich be-

*) Michulefch.

mächtigte man sich sogleich der beiden Hauptanführer der Empörer, Iben Bogt und Hans Hoferrichter; sie wurden gefänglich eingezogen und in den Schmiedeturm gesetzt. Die über sie verfügte Strafe fiel aber sehr gelinde aus; denn man legte ihnen eine Geldbuße auf und nötigte sie, ihre Güter zu verkaufen, doch, nach dem ausdrücklichen Willen der Herzogin, ihrem Handel und Wandel unbeschadet. Das Urtheil wurde gesprochen und die Strafe verfügt den Donnerstag vor Palmarum 1457. Außer dem Bogt und Hoferrichter mögen wohl noch mehrere Personen gefänglich eingezogen worden sein; denn so heißt es in einem Stadtprotokoll: »Michael Goldmann (er war 1455 Rathherr) hat Orfede geschworen wegen des Ufflaufs an dem Ruprechte und Tschormats, ist aus dem Schmiedeturm und Gefängnis gelassen, nach seinem großen Frevel.« Noch ist zu bemerken, daß Ruprecht und einige andre Rathsherrn auf der Schmiedegasse gewohnt haben sollen, daher vermutlich die Erbitterung der Aufrührer gegen die Bewohner dieser Gasse entstanden sein mag. Die Herzogin Hedwig würde mit mehr Härte gegen die Aufrührer verfahren haben, wenn sie nicht der Gunst ihrer Unterthanen, da ihr eigener Lehnsstreit mit Böhmen noch nicht völlig beigelegt war, so sehr bedurfte; sie mußte suchen, sich Freunde zu verschaffen, was durch eine scharfe Untersuchung auf Leben und Tod wohl nicht der Fall gewesen sein würde; auch mußte sie sich sehr hüten, die ohnehin schon auf das höchste erbitterten Gemüther noch mehr zu reizen. Dazu kam noch, daß sie der Stadt Goldberg dankbar verpflichtet war, weil diese sie und ihren unmündigen Sohn aufnahm, als sie genötigt worden war, aus Liegnitz zu flüchten; auch haben uns die Chronikenschreiber den Vorfall nicht umständlich genug erzählt, so daß wir also nicht wissen, in welchem Grade die hingerichteten Rathsherrn Ursache an der Unzufriedenheit der Bürgerschaft hatten. Die mehrere Male erfolgte Ahtserklärung gegen den Ruprecht stellt seinen Charakter in kein vorteilhaftes Licht. Dies eben Gesagte ist auch der Grund des sogenannten »Fürstlichen Pardon«, welchen die Fürstin noch im Jahre 1456 den Goldbergern erteilte. Das Merkwürdigste des in dieser Sache ausgefertigten Dokuments lautet also: »Wir Hedwig von Gotis Gnaden in Slesien Herzogin, und Frau zu Liegnitz und zum Goldberge von unser wegen und

auch in voller und ganzer Macht des Hochgeborenen Fürsten Herzog Friedrichs, unsers lieben Sohnes, als eine natürliche angeborne Verweserin bekennen zc. — — also meinen Wir, daß die Gefangenen aus dem Rathe, Geschwornen oder Ältesten, von wegen des Auflaufes und der Zwietracht, die sie aus Torst und freventlicher Macht und Gewalt mit wehrender (bewaffneter) Hand, auch etliche als Vereitler und Nachfolger der Sache gethan zc. — — nun gegen Reiche und Arme, gegen alle in der Stadt soll auf immer beigelegt seyn zc. dabei sind die Mittler gewesen: George Borwitz aus Leifersdorf, Nikol Schellendorf zu Petersdorf und die ehrsamten Dompnig (Dominicus) Praußnitzer von Liegnitz, Knawer und Johann Reichhof der Stadtschreiber zu Hainau. Gegeben zu Liegnitz Anno 1456 nach Franzisci. *)

Herzog Friedrich I. übernahm 1469 selbständig die Regierung und bestätigte alle Privilegien unsrer Stadt. Er war ein wohlthätiger Fürst für seine Länder und ließ viel bauen, so auch das Schloß auf dem Grödigberge, wo schon früher eine Burg gestanden hatte. Bei dem Könige Matthias stand er in hohem Ansehen, und dieser übertrug ihm 1487 die Oberlandeshauptmannschaft von Schlesien. Er starb aber schon 1488 am 8. Mai.

Seine Regierung scheint ohne bedeutenden Einfluß auf die städtischen Verhältnisse gewesen zu sein, obwohl sie als musterhaft nicht genug gerühmt werden kann. Wir finden nur zwei Dokumente von ihm, welche sich auf Goldberg beziehen. In dem einen Dokument bestätigt er einen Kauf, in dem zweiten bestätigt er den beiden Brüdern Adam und Bernhard Zedlitz in der Bitterau einen Zins zu Kopatsch auf Rosemanns Gute. 1485 erteilt er dem Rat der Stadt das Privilegium über den Landzoll in dem ganzen Weichbilde.

Im Jahre 1473 soll eine große Dürre geherrscht**) und 1483 eine verheerende Pest 450 Menschen hinweggerafft haben.***)

Friedrich I. hinterließ zwei Söhne, Friedrich II. und Georg I. Während deren Minderjährigkeit führte ihre Mutter Ludomilla die vormundschaftliche Regierung und zwar bis zum Jahre 1499.

*) Vergleiche: Sammler, »Chronik von Liegnitz,« 2. Bd., S. 12.

**) Thebesius.

***) Wenzel.

Die Brüder regierten dann gemeinschaftlich bis zum Jahre 1505, worauf sie sich in das väterliche Erbe dergestalt theilten, daß Friedrich II. Riegnitz, Goldberg, Haynau und Gröbitzberg, Georg I. aber Brieg, Ohlau, Nimptsch, Strehlen, Kreuzburg, Pitschen und Lüben erhielt.

Ehe wir weitergehen und die Regierungszeit Herzog Friedrichs II. schildern, wollen wir einen Ruhepunkt machen und noch einiges nachholen. Etwa drei Jahrhunderte der Geschichte Goldbergs liegen hinter uns, und wir haben gesehen, daß sich die Stadt während dieses Zeitraums zu einer für jene Zeit ziemlich bedeutenden Stadt entwickelt hatte. Der Hussitenkrieg hatte ihr keinen nachhaltigen Schaden gebracht; die Herzöge wendeten ihr ihr Interesse zu, gaben ihr Privilegien oder bestätigten dieselben. Die Justizpflege war durch die Verleihung des Magdeburgischen Rechts geregelt, und die städtischen Verhältnisse waren ebenfalls zufriedenstellend, ja es ist als sicher anzunehmen, daß die Stadt wohlhabend war.

9. Mittheilungen aus den Stadtbüchern.

Das älteste Stadtbuch ist vom Jahre 1427 und wahrscheinlich nach dem ersten Einfall der Hussiten angelegt worden. Es ist auf Pergament, bald eine Zeile deutsch, bald eine lateinisch mit den damals gebräuchlichen Abkürzungen geschrieben. Es trägt den Titel: „Acta et gesta civilia.“ In andern Städten findet man weit ältere Stadtbücher, und es ist wohl anzunehmen, daß durch die Einfälle der Hussiten viele alte Schriftstücke verloren gegangen sind.

Der erste große Ratschluß ist mit folgenden Worten eingetragen: Anno 1428 sexta feria post cinerem (Freitags). Jost Hornig, Burgermeister; Conrad Voigt, Hans Girke, Nickel Lewe und Nickel Kudeler, Rathmanne; Peter Döring, Franz Melzer, Markus Rehnke, Franz Hilger, Augustin Ramenz, Johann Straupitz, Nikol Amende, Schöppen; Franz Raschke und Andreas Zeschenschreiber, pistores; (Ältesten der Bäcker-Zunft) Conze Moller und

Paul Schaulze, carnifices; (Ältesten der Fleischhauerzunft) Paul Wilhelmsdorf und Matthes Torlet, sutores; (Ältesten der Schuhmacherzunft) sind miteinander ehne worden und haben sich verwillett, alle in ehne Worte, wenn Morgensprüche wird, wer do under enen das irste Gespreche versewenet (versäumet) der sal gebin eyn Groschen zu Wandel ane Wederrede.*)

Im Jahre 1430 schlichtete der Rat zu Goldberg einen Streit zwischen zwei Brüdern aus der Gerkschen Familie, welche in der Umgegend von Goldberg und in Kosendau bedeutende Güter hatten. In dem Stadtbuche heißt es: Gregor Gerke habe versprochen, fernerhin wieder dem Vincent Kellner eine Mark schuldiger Zinsen zu geben, weil sein Gut Kosendau von den Hussiten verschont geblieben wäre.

»Anno 1428 hot der Erbare Rot mit allen Geswornen und Ertisten erkannt von der Goldes uff Fischers Gutte undir dem Rabensteyne, die gehört zu Herrn Aulocks Altare, daß 1 Mark zu unsir Kirche soll.«

Vom Jahre 1431 enthält das Stadtbuch einen Brief, den der Rat zu Hirschberg an den Rat zu Goldberg wegen einer Kauf- und Erbschaftsache geschrieben hat. Er lautet:

»Unsirn Freundlichen Dinst zuvor! Erbare, Wehsen, liben Herrn! Wir tuen wißen Ewres Irbarkeit, daß vor uns kommen sint die frommen Leute Nikol Schole von Zegerndorff, Petsche Schole von Seiptendorff, Nikol Merten von Kawffungen, Stephan Hoffmann von Schildau und Nikol Krawse von Straupitz von irer Wehber wegen, haben vor uns mechtig geton (Vollmacht gegeben) dem Johann Schol, irem Bruder und Schwoger (dieser war ein Goldbergischer Bürger) zu fodern und mit den rechten yn zu manen, was ihr Väter gehot hat an der Hoferechte, damit zu tun und zu lossen, als mit sein ehgen Gutte. Beten wir, libe Herren! Ewre Wyßheit mit Fleiße, dem unserm behulffen zu seyn, was her Gleiche zu der Hoferechte gehaben mochte, dast her dorum nicht me Mühe noch Theiding dürffe. Daß wir wider Freundlichen wollen verdynen. Geben an der Mittwoch zu Martini 1431. Burgermeister und Ratmanne zu

*) Die einfache Bedeutung dieser Worte ist: Wer zu spät in die Rats-
sitzung kommt, hat einen Groschen Strafe zu zahlen.

Hirßberg.« — Die Aufschrift heißt: »Den Erbaren und Wehßen Burgemeister und Ratmannen zum Goltberge, Unsirn besundirn Freunden.« — Die Antwort des Magistrats zu Goldberg hat aber der Stadtschreiber nicht eingetragen.

Eine Eintragung vom Jahre 1429 bezieht sich auf den Verkauf des Vikariengrundes. Peter Pätzold und Franz Zungfrau verkauften nämlich den Grund an einen gewissen Nikol Burrmann; dabei ist zu gleicher Zeit angemerkt, woher der Name Vikarigrund entstanden sei. Der Grund war nämlich früherhin ein Eigentum der Vikarien der Kreuzherren, welche verpflichtet waren, die horas cononicas in der Stadtpfarrkirche zu singen; wann und warum sie ihn aber abgetreten haben, ist nicht angezeigt.

In einem andern Protokoll vom Jahre 1429 berichtet das Stadtbuch, daß Markus Rohnke vor dem Räte nebst seiner Hausfrau Sophia angelobt, daß er dem Meister Peter Herfort von Breslau antworten (verschaffen) wolle sechs Zentner gar-koppir (feines Kupfer) zwischen allhier und dem Brieger Jahrmarkt. Aus diesem scheint sich zu beweisen, daß zu dieser Zeit wohl Kupfer, aber nicht Gold verarbeitet worden ist.

Noch ein Protokoll von demselben Jahre enthält eine große Achtserklärung gegen mehrere Raubritter aus sehr vornehmen adeligen Geschlechtern zu Goldberg, nämlich denen von Vidlau, von Stosch und von Trach. Der Stadtschreiber hat diese Acht mit folgenden Worten bemerkt: »Es sind von Unsirs Herrn, Herzogs zu Liegnitz wegen von dem Räte allhier geächtet worden: Hans Ledelaw (Vidlau), Nikol Ledelaw, Jorge und Hans Gor von Stosche und Nikol Trache, Herrn von Seifersdorff, auch mit hnen Dynner und alle Nachfolger, um Frevel und Gewalt, dy sie geton hobin unsirs Herrn Land an seinen Mannen (Basallen) Nikol Hocken und seinem Stieffohne Bernharde, dy sie gefangen hon und aus dem Lande one Recht und Nothe weggeführt.« In dieser traurigen, durch den Einfall der Hussiten noch mehr verwilderten Zeit waren die Räubereien der Edelleute nichts Seltenes, besonders befehdete, wie dies auch hier der Fall war, einer den andern. Diese Raubritter begaben sich in dieser Absicht auf die Straßen und warteten die Gelegenheit ab, die ihn denjenigen, den sie befehlen wollten, in die Hände lieferte. Mit Gewalt wurde dieser

nun aufgehoben, gefangengenommen und an einen sichern Ort, sehr oft in ein Burgverließ, in Verwahrung gebracht, so lange, bis er sich mit einer Summe Geldes, die der Räuber forderte und welche gewöhnlich nicht gering war, auslöste. Natürlich lief dieses Aufheben nicht ohne einen harten Kampf ab. Gesah es nun, daß der Befehdete Sieger wurde, so wurde gewöhnlich an dem Räuber das strengste Vergeltungsrecht ausgeübt. Carpzow erzählt, daß einige Raubritter zwei Ratsherren von Breslau auf der Straße gefangengenommen und sie bis nach Zittau in Verwahrung geschleppt hätten. Ja, die Unsicherheit im Lande war so groß, daß selbst Fürsten sich vor diesen Rittern fürchten mußten, wie eine Bemerkung im Stadtbuche von 1441 darthut, in welcher es heißt: »In diesem Jahr haben hier auf dem Markte einen Vergleich lassen ausschreiben die Hochgebornen Fürsten und Fürstinnen zu Lüben dem Hans Kochenigen.« Dieser Edelmann hatte einen Lehnsstreit mit den Fürsten von Lüben, Ludwig III. und Johann I., gehabt, und da das Resultat nicht nach seinem Willen ausgefallen war, so hatte er die Dreistigkeit, sich mit mehreren seines Gelichters an die Straßen zu lagern, um entweder die Fürsten oder ihre Gemahlinnen aufzuheben und gefangenzunehmen. Wie gefürchtet dieser Raubritter gewesen sein muß, ergibt sich daraus, daß die Fürsten eher einen Vergleich mit ihm schließen als den Kampf mit demselben wagen wollten.

Von der damaligen Art und Weise, Abbitten zu thun und Veröhnungen zu stiften zeigen zwei Formulare im Stadtbuch von 1432 und 1435. Wie wenig Weitläufigkeiten gemacht worden sind, ergibt sich aus den Worten des Stadtschreibers: »Anno 1432 in der Session am Sonntagnachmittag vor Laurentii hat vor dem Rathe gestanden Agathe Dockerin und bekant alle bösen Sachen, so sie der ehrbaren Frau Veronica, Heinze Müllers Weib, angethan, und was man sie geziehen habe, das habe sie derselben ungütlich (ohne bösen Willen) angethan, und sie bat sie um Gottes willen, daß sie ihr das vergeben zc.« Es scheint beinahe, als wenn man die Dockerin der Hexerei angeklagt habe, und es ist daher um so rühmlicher von dem Räte zu Goldberg, daß er die Strenge der Gesetze, die in dieser Hinsicht bekant genug ist, nicht in Ausübung brachte. Noch kürzer ist das folgende: »Anno 1435 sprach

vor dem Räte Zunkher (Zunker) Hasche von Schellendorf an den Nickel Bunken, wie ihm gesagt worden, er Bunkte wolle den Schellendorf brewen (befeuden), do sagte Bunkte nein dazu, er hätte es nicht gethan und er wolle ihm lieber dienen, als sein Drewer seyn, da gab Zunker Hasche ihm wieder seine Hawlde (Huld) mit seiner Hand.«

Bemerkenswert ist auch: Ein Vorfahr des Grafen von Schaffgotsch schenkte einem seiner Unterthanen die Erbbunterthänigkeit, was ein so seltener Fall ist, daß man ihn nicht wieder findet. Vermuthlich mochte der letztere sich nach Goldberg begeben haben und konnte vielleicht auf keine andre Weise das Bürgerrecht erlangen, denn sein Name kommt nachmals oft in Käufen vor. Das Stadtbuch berichtet den Vorfall also: »Anno 1438, Consule Erasmo Kune, Zunkher Ulrich Schoff, Gutsche Schoffs Son hot von seines Batirs wegen loßgesagt Andres Wittichen von Rosenow.«

Im Jahre 1441 wurde unter dem Konjul Nik. Lewe ein gewisser Nicasius gefänglich eingezogen, weil er einen Salzhandel, der nur allein von den Goldbergern getrieben werden durfte, gehabt, beim Verkauf des Salzes aber in Modelsdorf aufgegriffen wurde. Er mußte den Goldbergern und Haynauern angeloben, »bei seinem Halse« nicht mehr Salz zu verkaufen. Dies war noch nicht hinlänglich, sondern man forderte auch Bürgen. Christoph Landssem, Herr aus der Model (vermutlich Modelsdorf) und Nikol Schulz, Bürger in Goldberg, stellten sich als Bürgen.

Eine wichtige Verordnung des Magistrats steht im Stadtbuch von Anno 1435. Diese verbietet jedem, der nicht die ausdrückliche Erlaubnis des Magistrats hat, zu brauen; am wenigsten habe einer, der nicht in der Stadt wohne, Ansprüche auf dieses Vorrecht zu machen. Die Verordnung heißt wörtlich: »Anno 1435, Feria 6. ante solem. festum assumpt. gloria virg. Mariae in einer rechten Morgensprache ist man mit Verwillung und so Worte allir Geswornen zu Rote wurden, daß Nymand begißen noch brewen (brauen) soll, e man dos in dem Rote em derlewbet (erlaubt), auch soll Nymand hinnen in der Stadt brewen, er zÿhe denn herein (also kein Vorstädter oder Fremder) entzweeder er mitte einen Hoff oder einen halben, hot er eyne Hofereyte, die soll er bawen, und das alles vor Michaelstag. Auch soll nymand ge-

sworne oder ungesworne keinen Lantmanne begißen (Zuschutt geben) und brewen; auch wer brewet, soll sein Bier legen uff sein Erbe, das man eigentlich gezehlen mag; würde der ehns nymand obirvunden, den wird der Rot wandeln (strafen) nach seinem Korn.»

Im Jahre 1436 machte der Magistrat eine Zollordnung, damit niemand von den Zolleinnehmern bevorteilt werden könne. Der Zolleinnehmer war berechtigt zu fordern: Für ein Viertel Bier von Schweidnitz sechs Heller (das Schweidnitzer Bier war damals das berühmteste im Lande und wurde nicht nur fast in alle schlesische Städte, sondern auch in die der Nachbarländer geführt; in Breslau hatte z. B. nur der Schweidnitzer Keller das Recht, dies Bier zu schenken, daher auch der Name); für Salzladungen von jedem Pferde sechs Heller; für Getreidewagen ebenfalls vom Pferde sechs Heller; für Eisen das Pferd sechs Heller; für Stahl das Pferd zwei Groschen; für Zentnergut das Pferd zwei Groschen; für Glaszeug einen Groschen; Zinn einen Groschen; für eine Tonne Honig sechs Heller; für Fische das Pferd sechs Heller; für Wein das Pferd sechs Groschen; für Tuch das Pferd einen Groschen; für einen Ochsen zwei Heller; für ein Schwein zwei Heller; für Steinkohlen vier Heller; für Schindeln und Bretter zwei Heller; für Leder einen Groschen; für Wolle und Hopfen sechs Heller; für einen reitenden Juden sechs Heller; für einen fahrenden Juden vier Heller; für einen gehenden Juden zwei Heller. (Die entehrende Sitte, daß die reisenden Juden für ihre Person, sowohl am Zollamte als auch sehr häufig an den Stadthoren Zoll geben mußten, war an vielen Orten noch im vorigen Jahrhundert gebräuchlich.)

Das Stadtbuch erwähnt auch eine Menge Morde und Räubereien, welche in und um Goldberg in jener Zeit geschehen sind:

»Anno 1428 ist der Scholz von Wolfsdorf, Hans Große, von Bartisch Bernigen erschlagen worden. — 1428 ward in Goldberg Kopper Nickel von dem langen Franz toteschlagen. — 1430 erschlug der Glöckner in Pilgramsdorf, Christophorus, den Ulbersdorfer Kretschmer Rosentritt. — 1431 mordete Hans Schmiede in Wolfsdorf Jakob Weppnern in Wolfsdorf. — 1433 hat Nickel, der Schäfer in der Oberau, den alten Thymen erschlagen. — 1433 tötete Hans Sorge den Scholz Andreas in Wildschütz. — 1435

mordete Lorenz Gorland aus Goldberg den Hans Schmiede in Wolfsdorf. — 1436 erschlug Jakob Henning aus Steinberg den Stephan Anshelm aus Pilgramsdorf. — 1437 wurde Michael Grüttner aus Röchlig von Urban Kummern aus demselben Dorfe erschlagen. — 1438 wurde bei einer Schlägerei in dem Ulbersdorfer Kretscham Hans Gottschalk von Pilgramsdorf von Franz Langnern und seinen Gehilfen Hans Langner, Martin Langner und Gregor Engelbrechten gemordet. — 1443 erschlug Nickol Anshelm aus Pilgramsdorf (ein Bruder des 1436 ermordeten Stephan Anshelm) den Nickol Finke aus Goldberg.«

Ich will hier abbrechen, denn das Mitgeteilte beweist, daß wir nicht Ursache haben, uns nach der guten alten Zeit zurückzusehen.

Das zweite Stadtbuch enthält auf den ersten Seiten einige Abschriften von Dokumenten, die schon früher mitgeteilt worden sind. Das Wichtigste der aufgezeichneten Sachen ist etwa folgendes:

»Anno 1478 hat der Kirchenbeter Heinrici und der Stadtschreiber Paul Wolfsdorf bei dem Leben (bei Lebzeiten) des alten Kirchendiener Laurentii auf des Rates Befehl dem neuen Kirchendiener Salomon die Gefäße und Sachen bei der großen Stadtkirche überliefert.« Die Spezifikation derselben steht ebenfalls im Protokolle, nämlich: »Elf Kelche, zwei Kreuze, ein Großkreuz, wie auch eine blau samtne Decke zum Altar der Pistorum (daraus ergibt sich, daß die Bäcker einen Nebenaltar in der Stadtkirche gehabt haben, für welchen sie einen Altaristen unterhalten, der für die Verstorbenen, wenn sie zur Bäckerzunft gehörten, Messen gelesen hat). Ferner einen Ornat zum Altar St. Barbarä, weiter eine braunsamtne Decke zum Altar Carnificum;*) mehr sind da gewesen acht Umbralia, mit Bildern und Perlen besetzt, mehr noch vier Decken, rote, grüne, blaue und eine goldene mit Chorkappen.«

»Anno 1478 hat eben dieser Barthol Heinrici, Kirchenbeter und zugleich Hospitalmeister, eine neue Hospitalwohnung erbaut; der nächste Nachbar auf der einen Seite war Jakob Hierse.

*) Der Fleischhauer, welche ebenfalls einen eignen Altaristen besoldet haben. — An einem andern Orte des Stadtbuches wird auch eines Altars „trium regum“ erwähnt; es ist also gewiß, daß ohne den Hauptaltar vier Nebenaltäre gewesen sein müssen.

Heinrici hatte bei dem Bau die alte Grenze überschritten; der Magistrat sprach dem Jakob Hierse Recht. Laut des Protokolls machten sie nach Billigkeit einen Vergleich; man gab dem Hierse einen andern Fleck Boden und erließ ihm einen gewissen Teil von der Erbzinse seines Gutes, welchen er bisher in das Hospital jährlich hatte geben müssen.«

»Anno 1480 war wegen eines Stück Landes an den Ufern der Katzbach ein Streit, weshalb Leute abgehört werden mußten. Der alte Werner sagt vor dem Räte aus: wie ihn noch sehr wohl gedächte von seiner Jugend her, daß in der Oberau die Katzbach einen andern Gang gehabt; sie wäre nahe an den Häusern geflossen, daß die Leute in ihren Häusern auf den Thürschwällen gestanden und Wasser aus der Katzbach geschöpft hätten.«

Im Jahre 1475 sind viele Protokolle über den Bau neuer Häuser aufgeschrieben, denn Friedrich I. war ein sehr baulustiger Fürst und hat außer der Festung Gröbdtzberg auch sehr viele Gebäude in Liegnitz und Goldberg aufgeführt. Durch mehrere Brände lagen viele Baustellen in Goldberg wüste, und da dem Fürsten sehr daran gelegen war, daß sie wieder bebaut würden, so erteilte er den Bauenden viele Freiheiten; es wurden ihnen z. B. auf drei, vier und mehrere Jahre die Hälfte oder das Ganze aller Abgaben erlassen, jedoch unter der Bedingung, daß sie steinerne Gebäude aufführen sollten, »zur Zierde und Sicherheit der Stadt, weil es etlichemal gebrannt hatte.« Den unbemittelten Bürgern erbaute er selbst die Häuser.

Von demselben Jahre findet sich noch ein Protokoll, einen gewissen Peter Springe-Zäckel betreffend, welcher ein leidenschaftlicher Spieler war und dadurch den Untergang seiner Familie herbeiführte. Der Magistrat fand sich daher genötigt, dem Übel zu steuern, welches das Stadtbuch mit folgenden Worten erzählt: »Peter Springe-Zäckel hot gelobt vorm Rothe, daß her yn desim Johre keynerley Spiel tun will (also für die folgenden Jahre war es ihm wieder zugestanden) in der Stadt noch yn dem Weichbilde noch nyhren anderwan. Dos hot er gelobt mit Mund und Hand, ob her dos bräche und nicht innehielte, so hot er sich verwilllet one alle Vorbete einen ganzen Monden zu Stocke zu sitzen.«

Vom Jahre 1480 findet sich ein Formular im Protokoll, wie man einen Lehrling vor dem Räte freigesprochen wegen seines erlernten Handwerks, nämlich: »Es ist vor uns kommen ante fest. Marger. Mেষster Lucas Adam, Unser Mewrer (Maurer) und Stehmetze, und hot bekannt dem Gregor Hupust seyn Handwerk, und dos er vergnüget ist mit Vere und Gobe, auch dazu habin die Gesellen yme bezeugt, daß her nach Gewohnheit der Gesellen auch die Gesellenschaft ausgericht, und wollen ihn freundlich handhaben und fordiren.«

Höchst auffallend ist die tiefe Verachtung, in welcher die Schäfer in diesem Jahrhundert bei dem Publikum standen, so daß man denjenigen durchaus für unehrlich erklärte, der entweder selbst ein Schäfer oder der Sohn eines Schäfers war. Der Sohn eines Schäfers wurde in kein Handwerk aufgenommen, und es blieb ihm also natürlich nichts andres übrig, als den Erwerbszweig seines Vaters zu wählen. Das Stadtbuch erzählt vom Jahr 1480 einen solchen Fall, wo auch ein junger Mensch beschuldigt wurde, ein Schäfer gewesen zu sein; als derselbe sich entschließt ein Handwerk zu erlernen, so wird ihm dies unter keiner andern Bedingung erlaubt, als daß er ein schriftliches Attest beibringen müsse, daß weder er noch sein Vater Schäfer gewesen seien. Das Attest lautet folgendermaßen: »Der Scholze zu Hermannsdorf mit zwei Schöppen zeigt vor dem Rothe an, daß Nicol Goldner vom Batir und Muttir erlich gebohren sey, und hot den Leuthen gedhnet, als ein frumm (ehrlicher) Knecht, und hot nur zu Beyten im Dynste Schoffe und Sweyne gehütt, und wyssen nicht, daß er y eynes gestraufft hätte (d. h. er habe nie ein gefallenes Schaf abgezogen) und habe auch keinen Korkam gehalten.« (D. h. er sey kein wirklicher Schäfer gewesen, so daß er wie diese seinen Anteil an der Herde gehabt habe.)

In einem andern Protokoll von demselben Jahre wird eines bedeutenden Baues an der Nikolaikirche erwähnt, welcher mittelst einer testamentlichen Schenkung habe geführt werden können: »— daß der Kirchenbeter Heinrich flehßig an der Nicols-Kirche gebawet und den Baw berechnet hobe, auch dos wol angewendet, was Peter Lobshütz selig zu dem Baw beschyden hatte.«

Noch ist ein Protokoll vom Jahre 1473 nachgeholt, in welchem erzählt wird, daß der Herzog Friedrich I. seinen Hauptmann, Magnus Kleben, am Aschtag (in der Fasten) nach Goldberg gesandt habe, damit dieser einmal einen neuen Rat auf dies Jahr einsetze und die Freiheit den Bauenden bestätige. Der Rat publizierte diesem letztern Befehle gemäß: »Wer ein steinern Haus bauen würde (vergl. Seite 63), der sollte ganzer sieben Jahre bei der gemeinen Stadt Freiheit haben von Gaben, jedoch die fürstlichen Gaben ausgenommen. Wenn auch schon auf seinem Hause ein Bier wäre zu brauen, solle er noch ein Bier erblich dazu haben.« Dies that der Fürst, damit man zum Bauen angetrieben würde.

»Anno 1499 starb ein alter Mann, Hans Vorwerk; er machte sein Testament und in demselben zum Predigtstuhl in der großen Kirche 5 Mark. Dafür soll man eine halbe Mark Zinsen kaufen, und der Kommendator in Macht des Predigtstuhls soll dieses Geld einem jeglichen Prediger in der Pfarrkirche geben, daß er täglich vor die Seele Hans Vorwerks und seines Weibes beten soll.«

Daß die Unruhen noch zuweilen wieder anfangen und es Böfewichter gab, die die Gemüther der Einwohner zu neuen Frevelthaten zu reizen suchten, beweist folgende Bemerkung im Stadtbuch: »Anno 1502 hot Hans Clemme türstiglich (frech) ey der Stot ehnen Einloff geton und freventliche ehnen Uffruhr gemacht, dorüber hotte er seinen Hals verwürkt, aber uff Fürbete und uff Bürgen ist dißmol eme zu Gnaden gewandt, hot aber für diese Mißethat 10 Mark geben müssen.«

»Anno 1502 wurde ein Ratsschluß gemacht bei Verlust des ganzen Malzes der Übertreter: 1. uff ein Gersten-Malz von 3 Maltern und 3 Scheffeln nit me zu güßen als 15 Viertel Bier; 2. uff Wezen-Malz 2 Malter nich me als 15 Viertel oder uff Gersten-Malz 4 Malter nur 16 Viertel Bier, und das Viertel Bier mit 1 Mark zu bezahlen.«

»Anno 1501 hatte Valentin dem Fuchsmüller in der Bitterau viel gestohlen und noch dazu den Rat, besonders Herrn Schumann sehr geschimpft darum mußte er vor dem ganzen sitzenden Räte, Schöppen und Geschwornen, widerrufen; die Rede sey in seinen

Sals gelogen, und überdies noch zu dreien Malen sich in sein Maul schlagen.«

Der Magistrat verpachtete darauf diese Mühle an einen Müller Martin auf drei Jahre. Der deshalb ausgefertigte Pachtvertrag steht ebenfalls in dem Stadtbuche und lautet: »Das erste Jahr soll der Mollner Martin den Herren geben 9 Mark, die andern 2 Jahre jedes Jahr 10 Mark und soll der Stod dazu mesten 2 Schweine, dos ene an Ostern ufflegen; dos andre Schwein soll bis uff Fohnacht liegen. Der Mollner soll sich Steine und Bewfster schaffen, das Gebiete new zu bawen, dozu lassen em die Herren dos Hulz und führens vor die Mole; zum Decken uff der Mole geben em die Herren Naile (Nägel) und Schindeln; den Molgraben fertigen die Herren, alle andre Schmearbeit und Eisen dozu giebt der Mollner; die Herren geben em mit eyn Pferd und eynen Wagen vor zwu Mark; das soll der Mollner wieder antworten, odir su viel Geld, wenn er abzeit. Die Herren geben auch ein Fuder Hew zur Hilfe; vors Gelt sehn Bürge Matthes Hoffmann und Görge Lamngarthe.«

Die übrigen Protokolle des zweiten Stadtbuches sind von geringer Wichtigkeit. Das dritte Stadtbuch dagegen ist weit ausführlicher und behandelt auch wichtigere Gegenstände. Auf dem Titelblatte steht 1480, woraus hervorgeht, daß es in diesem Jahre angelegt worden ist. Die letzte Nachricht ist von 1498.

»Anno 1497 war ein Sterbhyn zu Liegnitz, Hahn, Robin (Räben), Glogau, Steyn, Parchwitz, Lemberg (Löwenberg), Schöne, Ven (Rahn), Zawer, Strege, Sweydnitz und andern Städten, zu Probsthahn, Falkenhahn, su sehr man sagen mag, und an der letzten Rhney (Kirchweihfest) uff den Montag hub sich's och zu Goltperg, daß er sechs starben; fort bewahre uns Gott! Dornach bei acht Tagen starb eines, uffs meiste zwei einen Tag; am Tage Assumpt Mariae waren 308 Menschen gestorben. Dornach in 14 Wochen die Summe von 1700, jung und alt.« — Dies ist die erste zuverlässige Nachricht von einer Pest in Goldberg.

»Anno 1496 am Abende Assumpt. Mariae war ein überschwenglich großes Wasser zu Goldberg.«

Die um diese Zeit eingetragenen Käufe von Häusern beweisen, daß dieselben einen äußerst niedrigen Preis hatten. Ein Haus am

Markte konnte man für 8—18 Mark*) kaufen. Das Stadtbuch erwähnt einen gewissen Syram Mornebesser, der auf der Reislergasse ein Haus um 15 Mark kaufte, mit welchem er noch überdies das Recht erhielt, jährlich drei Biere brauen zu dürfen. Ein großes massives Haus auf der Radegasse wurde von dem Stadtschreiber Springer für 28 Mark gekauft.

»Anno 1482 am Montage, am Osterheiligtag, wurde es Georgen Helmricher (der Vater des gelehrten und angesehenen Bürgermeister zu Trogendorfs Zeiten) bei 10 Gulden Strafe gedeutet, wenn er künftig den Rat verachten und in Bierhäusern oder an andern öffentlichen Orten übel von dem Räte reden würde; weil der Rat erfahren hatte, daß er den im Rat beschlossenen Bau der neuen Kirchtürme ein närrisches Unternehmen gestraft und geheißt habe, hat sich aber deshalb entschuldigt.«

»Anno 1582 wurde Hans Thacer, ein Ehebrecher, mit dem Eheweibe Martin Zepfes mit 16 Personen verbürget, darunter ist auch ein Bürge Tristram von Keder, Herr auf Kauffung. Es widerfuhr jeder Partei Gnade, doch mußte ein jeder Teil in zwei Terminen 8 ungarische Gulden Strafe geben.«

»Anno 1483 sollte hier Hans Große, ein großer Dieb, gehangen werden, aber durch schriftliche Vorbitte der Erlauchten Hochgebornen Fürstin, unser gnädigen Frauen, mußte er schwören, in weniger als 8 Tagen die Stadt, das ganze Weichbild und das Gebiete der Stadt zu räumen auf ewig, und aus Gnaden und Barmherzigkeit durfte er nur anstatt 10 Mark 5 Mark Strafe geben.«

Daß der Rat auch die Angelegenheiten der Frauen nicht unbeachtet ließ, beweist folgendes Protokoll vom Jahre 1482.

»In einer Morgensprache ist man Anno 1482 Notes worden, daß eine itzliche (jede) Frau in und vor der Stadt, die Gefatter ist, so sie das Kind zur Taufe trägt, nicht mehr zu ihr beten (zu sich bitten) soll und mitte nehmen, denn 6 Frauen. Wenn 2 Frauen miteinander zu einem Kinde Gefatter, sollen sie auch nur 6 Frauen zusammen beten und mitnehmen. Und die Kindbetterinne, sie sei arm oder reich, soll zum Kirchgange auch nur 6 mitnehmen und gar kein Essen zum Schenken geben, auch kein

*) 1 Mark hatte ungefähr einen Wert von 3,50 Mk. nach unserm Gelde.

Obendschenken machen, und wenn die Frauen und Gefatter zum Schenken oder zur Weibheft in die Sechswochen gehen, auch nur sechs Frauen beten und mitnehmen, alles bei Stroffe ein Mark der Stadt. Käme irgend eine Frau ungebeten zur Schenke oder Kirchgange, soll nicht die Gefatter, sondern die Ungebetene selber die Stroffe geben.«

Man sieht aus dieser Mitteilung, daß der Gebatterschmaus schon damals sehr beliebt war.

»Anno 1483 kaufte die ehrbare tugendsame Frau Katharina Zedlizen, Frau zu Seichau, dem alten Schulmeister Benedikt sein Haus ab um 34 Mark, welches liegt zwischen beiden Seelenhäusern, dem großen und dem kleinen Seelenhause.«

»Anno 1483 hat der Rat anstatt des alten Kirchdieners und Glöckners Salomon einen neuen aufgenommen, Peter Keymann der geschworen, der Kirche getreu und zu Nutzen zu sein, und hat zwei Geistliche zu Bürgen gestellt. Die Kirchensachen waren 12 Kelsche, 21 Decken, 3 Kreuze u. s. w.«

»Anno 1483 hat Gregor Hupuff müssen Bürgen stellen Anton den Mäurer und andre, um unsern gnädigen Herren (Friedrich I.) das Ziegeldecken uffen Berge und auch zur Liegnitz zu fertigen und vollenden, wie es seine fürstliche Gnade mit ihm gedungen hätten, und sollte auch noch 10 Mark Stroffe geben, weil er die Herren des Rates mit mancherlei Scheltworten obirleget hätte.«

Diese oftmaligen Beleidigungen gegen den Magistrat beweisen, wie unzufrieden die Bürgerschaft mit demselben war.

»Anno 1485 mußte auch Barthel Feige, der Maurer, Bürgen stellen des Herzogs wegen, daß er ordentlich wie andre Mäurer zu rechter Zeit mit auf den Grödigberg ziehen und mauern sollte, wenn er nicht sehr wichtige Entschuldigung hätte, weil auf dem Berge viel gebaut würde zur Festung, vom Fürsten angelegt.«

Einen Kauf, der noch heute der Stadt Nutzen bringt, bemerkt das Stadtbuch mit folgenden Worten:

»Anno 1484 hat Vincent Hampel, der Ratsherr, das sogenannte Hochfeld, frei von allen Beschwerden und Erbzinsen, dem Rat und der ganzen Stadt auf ewig verkauft, arm und reich zu einer Viehweide, für 60 Mark. Die Bezahlung ist Anno 1485 an Martini geschehen.«

»Anno 1484 verkaufte Margaretha Schindelin ihr großes Vorwerk vor dem Oberthore dem Martin Scholzen von Zonsdorf um 300 Mark, in Terminen zu bezahlen, zum Angelde 50 Mark und alle Jahre 40 Mark, mit allem Vieh und Beilaß.«

»Anno 1485 hat Herzog Friedrich I. wegen des Goldberger Zolles einen Ausspruch gethan zwischen der Mannschafft (den Edelleuten) des Goldbergischen Weichbildes und der Stadt selbst, daß alle, die Salz, Waid,^{*)} Wein, Feder und Zentnergut durch das Weichbild führen, der Stadt den Zoll geben sollten, die aber Bretter, Schindeln u. s. w. nach Liegnitz führten, sollten keinen Zoll geben. Wer für sein Haus 6 Scheffel Korn oder andres Getreide zur Nothdurft (Lebensunterhalt) führe, gebe keinen Zoll, aber wer mehr führte, müsse zollen. Alle fremden Fuhrleute aber, die nicht aus dem Weichbilde wären, müßten den Zoll geben.«

Schon früher haben wir bemerkt, daß man die Schäfer verachtete. Ein gleiches Schicksal widerfuhr auch den Musikern, welche zum Tanz aufspielten. Der Tanz galt in jener Zeit für ein sehr sündliches Vergnügen, das sich durchaus für den Christen nicht gezieme und war eigentlich (Hochzeiten und ähnliche Feierlichkeiten ausgenommen) nur geduldet und nicht erlaubt. Für noch strafbarer wurde er gehalten, wenn er in Schenkhäusern und an andern öffentlichen Orten geschah. Die Musiker hielt man für thätige Förderer dieses Vergnügens, daher sie »Biersiedler, Saus- und Tanzmusikanten« genannt wurden. Die Verachtung ging in noch stärkerem Grade auf die Beförderer des Tanzvergnügens über; ihr Gewerbe war daher auch kein zunftgemäßes. Das Stadtbuch erzählt einen Fall vom Jahre 1485, wo das Fleischarmittel einen Mann aus ihrer Zunft habe stoßen wollen, weil er auf einem Tanzboden ein musikalisches Instrument gespielt habe. Der Stadtschreiber hat diesen Vorfall also angemerkt:

»Anno 1485 hat der ganze Rot wegen des ehrbaren Handwerks der Fleischer mitteln müssen, weil die Fleischer einen Mann, Andream Bößflern, deswegen nicht in ihrer Zunft haben leiden

^{*)} Daß unter den zu versteuernden Artikeln auch Waid genannt ist, beweist, daß das Gewerbe der Tuchmacher zu dieser Zeit schon ein ausgebreitetes und bedeutendes, besonders in Goldberg, gewesen sein muß; denn Waid wurde besonders zum Färben der wollenen Zeuge benutzt.

wollen, weil er vor Zeiten zu Tanzen, Kirniffen und Hochzeit
uff der Laute um Lohn und Goben gedienet.« Die Fleischer aber
waren mit dem Ausspruche des Rats nicht zufrieden, und man
war genöthigt, die streitige Sache dem Magdeburger Schöppenstuhl
vorzulegen; denn in dem Protokoll heißt es ferner: »Dieweil aber
die Fleischer nicht zufrieden waren, so hot der Rat diese Klage an
die hochweisen Schöppen zu Magdeburg gefertigt, worauf dieselben
zur Antwort geben, die Fleischer möchten den Mann immer in die
Beche nehmen; denn er wäre ehrlich.« Doch auch dieser Befehl
wurde von den Fleischern nicht eher befolgt, als bis ihnen der
Rat schriftlich die Versicherung gab, »daß er sie allerorten ver-
treten wolle, wo sie dieses ehemaligen Bierfiedlers und Lauten-
meisters wegen Ungelegenheit haben sollten mit ihren Kindern.«

»Anno 1486 ist Friedrich Christoph Schönwälder, Parochus
zu Neukirche, des damaligen Goldbergischen Parochi Stanislai
Schönwälders Bruder in den sitzenden Rat gekommen und hat den
Kirchenschlüssel zu der Neukircher Kirche dem hiesigen Schlosser,
Pilatus genannt, vor dem ganzen Rate wieder eingehändiget, weil
Pilatus denselben gemacht hatte, damit der Rat zeigen könne, daß
er keinen Kirchenschlüssel nach Neukirch mehr habe.«

Aus welchem Grunde dies geschah, ist nicht leicht zu erörtern;
es scheint aber, als ob man den Christoph Schönwälder der Un-
treue beschuldigt habe; denn es heißt in diesem Protokoll: »Weil
mancherlei Reden durch diesen Schlüssel unter den Leuten ent-
standen wären, die sich nun legen sollten, und den Verdacht los-
zuwerden, der daraus käme.« Christoph Schönwälder war ein
Mann von einem nicht sehr lobenswerten Charakter. Hensel sagt
in seinem Aurimontium von ihm: »Ich weiß aus den Neukircher
alten Urkunden, die ich gelesen habe, daß dieser Christoph Schön-
wälder, Pfarrer in Neukirch, ein sehr unruhiger und händelhafter
Mann zu seiner Zeit gewesen und mit vielen Leuten auf dem
Neukircher Hofe, ja mit dem alten Herrn von Zedlitz auf Neukirch
selbst viele lange Jahre in Verdruß gelebet, sogar, daß er den
Herrn und viele Leute zu Rom verklagt und in den Bann gethan,
welches damals gar viel bedeutete. Ich habe das noch vorhandene
Originaldokument in Neukirch gelesen, in welchem der Paps die
Komissarien bevollmächtiget hat, den Bann wieder aufzuheben und
Frieden zu stiften, so auch laut den Akten geschehen ist.«

»Anno 1487 hat Melchior Wenzel, ein Bürger in der Stadt, oft Uffruhr und Zweläufigkeiten unter den Leuten gemacht, die man ofte verglichen, er hots aber immer ärger gemacht, bis er Anno 1505 wegen großer Unruhe die ganze Stadt hat meiden müssen, und der Herzog ihn in der Viegniz abgestraft.« Also gab es noch fortwährend Empörer, und der Magistrat hatte un-
aufhörlich den daraus leicht erwachsenden schrecklichen Folgen entgegenzuarbeiten.

Dieser Geist des Aufruhrs zeigte sich in diesem Jahrzehnt wiederum sehr häufig; denn schon in dem folgenden Jahre finden wir in dem Stadtbuch eine ähnliche Begebenheit aufgezeichnet, welche deutlich für die Roheit des Zeitalters spricht. Es herrschte Zwiespalt zwischen den Vorgesetzten und Untergebenen, und die letzteren machten oft Miene, die vermeintlichen Ketten zu sprengen, durch welche sie ihre Freiheit so sehr beeinträchtigt glaubten. Die Vorgesetzten sind nicht von aller Schuld freizusprechen, denn sie mögen sich wohl durch manche harte Bedrückung die Liebe ihrer Untergebenen entzogen haben. Vorzüglich möchte dies bei den Edelleuten der Fall gewesen sein, die sich öfters gegen ihre Unterthanen Sachen erlaubten, die nicht gerecht, noch weniger billig waren. Das folgende Protokoll erzählt die Streitigkeiten zwischen einigen Edelleuten und Bauern mit den Worten: »Anno 1488 ist vor dem Räte ein Ausspruch geschehen wegen unnützer Händel zwischen etlichen Edelleuten und Bauern, dabei gar fürstliche Kommissarien gegenwärtig waren, nämlich: Herr Balthasar Unwürde, fürstlicher Hauptmann auf dem Grödigberge, Cunze Hochburg, gefessen auf Armenruhe, und der Magistrat haben Vergleich gemacht zwischen dem damaligen Herrn von Pilgramsdorf, dem wohlthätigen Heinze Kopitsch, und seinen drei Söhnen, Hans, Melchior und Fritsche, an dem einen Teile und dem damaligen Schulzen von Probsthayn mit allen seinen Helfern am andern Teile, weil zwischen denselben vor kurzer Zeit zu Harpersdorf im Kretscham ein Aufruhr, Händel, Schläge und Messerzüge nebst schimpflichen Reden entstanden. Dieser Streit ist also entschieden: Der Schulze von Probsthayn hat es dem Kopitschen mit bittlichen Worten öffentlich abgebeten, haben sich einander die Hände gegeben und sollen gute Freunde sein; doch

soll der Schulze auch beim Fürsten in Liegnitz eine Abbitte thun, weil er Frevel an den fürstlichen Lehnsleuten und Vasallen begangen, weil er sie geschimpft und geschlagen hatte.« Zur Erklärung der »Messerzüge« diene: In den damaligen so unruhigen Zeiten, die sich besonders durch eine Menge Morde gebrandmarkt haben, war jedermann bewaffnet, um sich bei jedem der so häufig vorkommenden Angriffe verteidigen zu können. Auch die Bauern, denen es nicht erlaubt war, sich mit dem Degen zu bewaffnen, hatten, wenn sie ihr Haus verließen, zur Verteidigung ein langes Messer im Gurt stecken, das, in einer Scheide verwahrt, viele Ähnlichkeit mit einem Dolche hatte. Sobald ein Streit entstand, verteidigten sie sich mit dem Messer, und selbst jeder Mord, der auf diese Weise geschah, wurde sehr gelind bestraft, weil man ihn als Nothwehr betrachtete. Diese Gelindigkeit der Bestrafung finden wir ebenfalls in diesem Protokoll; denn auch hier war die Abbitte hinreichend, den begangenen Frevel gutzumachen. Über die häufigen Morde und deren Ursache haben wir schon früher gesprochen. — Auch in diesem und dem vierten Stadtbuch finden sich noch viele Morde aufgezeichnet, die durch Geldbuße, Seelenmessen und die Errichtung von steinernen Kreuzen bestraft worden sind. Wir wollen sie als Fortsetzung der oben genannten hier mittheilen.

»Anno 1471 wurde in Seifersdorf erschlagen: Nikol Raschke, der Schäfer, von seinem Herrn, Hans Trachen. Man machte vor dem Räte den Vergleich; der Edelmann bezahlte den Borredner und die Unkosten, ließ ein steinernes Kreuz machen, einen Leichenstein setzen und Seelenmessen lesen. — 1472 wurde Gregor Scholze in Ulbersdorf von Hans Grünen erschlagen. — 1476 wurde der Goldberger Bürger Riketoms von Peter Weißhaupt, ebenfalls Goldberger Bürger, ermordet. — 1481 erschlug der alte Rademichel den Kaspar Rosemann in Seifersdorf an Petri Kettenfeier in taberna Schädehayn. — 1481 ward Hans Pflanz der Mörder des Adam Grentichs in Ulbersdorf. Heinze Borwitz, der Edelmann, verglich die Sache in Seifersdorf, und der Neudorfer Kretschmer, George Reich, ist als Zeuge bei dem Vergleich eingeschrieben. Man setzte ein steinernes Kreuz und ließ Messe lesen.« — Noch zwei Morde von 1456 und 1457 sind hier angeführt:

»1456 erschlug Heinrich Klem von Pilgramsdorf den Bauer Dantel daselbst. — 1457 wurde Jakob Reichard von Martin Wiegernern, beide in Pilgramsdorf, getödet und ein Leichenzeichen gesetzt. — 1482 Hans Rosemanns Sohn hat erschlagen Schreiberhansens Sohn (beides Goldberger). Er hat der Witwe und dem Kinde des Erschlagenen 25 Mk. gegeben, ließ eine steinerne Marter oder Kapelle setzen zum Leichenzeichen, bezahlte Vigilien, ein Seelenbad und Seelengeräte.« Der Erschlagene war ein geachteter und angesehenener Bürger, darum war die Strafe etwas bedeutender als bei den übrigen Morden. — »1482 ermordete Simon Penther den Nikol Fischer, beides Bürger in Goldberg. — 1488 wurde Paul Lauban auf der Liegnitzer Straße von Helmrich aus Goldberg ermordet.« Auch selbst dieser Straßenmord ist nicht viel härter bestraft worden; denn der Mörder wurde geächtet, hat sich aber doch nachher verglichen mit 4 Mk., ließ dreißig Messen lesen und eine steinerne Kapelle setzen. — »1492 wurde Martin Kesperborg, Bürger in Goldberg, von dem Goldberger Bürger Michael Süßenbach getödet. — 1492 wurde Nikol Scholze von Wildschütz vom Schoffgürgen ermordet. — 1493 erschlug Nikol Steiner den Schleupner in Wolfsdorf. — 1498 wurde der Bürger Christoph Kleinhaus von dem Bürger Vinzent Göbel und seinen Gehilfen in einem Tumult in Goldberg erschlagen. — 1495 erschlug der Bürger Ashelmann den Bürger Bernhard Berthold in Goldberg. — 1496 wurde Stenzel Blumener von George Hornig und seinen Gehilfen zu Goldberg ermordet. Der Mörder setzte ein steinernes Kreuz und bezahlte die Seelenmessen. — 1504 ward Berger von Rosendau zu Röchlitz in einem Tumult ums Leben gebracht. Der Thäter blieb verborgen. — 1505 wurde ein angesehenener Mann, Hans Höpner in Goldberg, von dem Bäckermeister Christoph Otto erschlagen. Otto floh nach der That nach Breslau, woselbst auch die Sache verglichen wurde. Er gab 55 ungarische Gulden den Kindern des Ermordeten, ließ Messe lesen, stiftete ein Seelenbad und setzte ein eisernes Kreuz. — 1507 erschlugen die Goldberger Paul Werner und Vinzenz Penthner den Barthold Fischer aus Goldberg. Die Mörder gaben Geld zu Wachs für die Kirche, ließen Messen lesen und bauten eine Kapelle. — 1511 Martin Röseler, Goldberger Bürger, erschlug in Goldberg den Bürger Matthes Schubert; wurde

verglichen mit Wachs, Messe und Kapelle. — 1518 wurde in Probsthayn Jakob Gärtner in einem Tumult erschlagen; der Müller daselbst war als Thäter sehr verdächtig, doch des Erbherrn Sohn, Wilhelm Keder, verglich die Sache, daß der Müller nichts geben durfte. — 1525 ist zu Harpersdorf Erichtenberg von Böhern aus Probsthayn erschlagen worden. — 1489 ist eine schändliche That begangen an Geistlichen Hans Reichloff, Nikel Püffel und Schmiedehans, alle drei von Wildschütz, han einen fremden Priester off der Liegnitzer Höhe nahe bei der Stadt beraubt und geschloen. Schmiedehans war der Thäter, die andern zween hatten nur zusehen. Sie soltten alle drei gerichtet werden, aber sie erhielten Gnade und das Leben, weil zween Herren, Franz von Schwenze (Schweidnitz) zu Banowitz und Vinzenz Tscheschke zu Rothkirch für diese Thäter baten; jeder mußte 3 Gulden, zusammen 9 Gulden Wandel (Strafe) geben. — 1489 geschah ein Unglück in der Schule und deswegen wurde Jakob Gortler und Barbara Linkin miteinander verglichen vor dem Räte. Gortlers Sohn hatte der Linkin ihrem Sohne in der Schule tödlich mit einem Brotmesser in den Hals gestochen. Gortler mußte also den Arzt und alle Unkosten bezahlen und entrichten; doch hatte der Linkin tödlich verwundeter Sohn selber seine eigne Mutter um Gottes willen gebeten, daß des Gortlers Sohn, als dem Thäter, doch nichts widerfahren möchte, wenn er auch an der Wunde stürbe. — 1489 wurde ein falscher Münzer in Goldberg hingerichtet. Meister Peter, der Goldschmied allhier, ein falscher Münzer, wurde verbrannt mit dem Feuer, denn er hatte falsche Goldin (Gulden) gemacht, und Peter Lindner wurde gestraft, denn er hatte die falschen den Leuten ausgegeben. — 1490 mußte hier Hans Goldner im Gefängnis sitzen und 10 Marx Straffung geben, darum weil er die Herren des Rats mit Scheltworten und hunderttausend Ubel (Teufel) genannt hatte und dabei greulich geslucht.« Das Geld nahm der Rat und hat dafür die bösen Wege und Stege um die Stadt gebeßert und gebauet. — Im Jahre 1490 wurde einem Lehrburschen folgender Geburtsbrief ausgefertigt: »Vor uns Ratsherrn habin Richter und Schöppen von Wolfsdorf im Rote bekannt, daß Christoph Wile, Peter Wilens Sohn, von beidin Eltern, Väter und Mutir, recht und ehrlich und frumm nach Auffassung der romischen Kirche geboren, nicht von Schäfer

Art, noch von andrer verstoßener Art, nicht von Wendischer Art, sondern von guter deutscher Art. Und wußten von ihm und den Seinen nichts den Frommkeit und Gutes nachzusagen. Doruff habin die Eldisten unfrex Korschener (Kürschner) en uffgenommen, ihr Hantwerk wie billig und recht ist, neben enen zu lernen.« — Auffallend ist an diesem Briefe, daß man auch die Abstammung von Wenden für ehrlos hielt. Hensel gibt darüber folgenden Aufschluß: »Es heißt in Geburtsbriefen oft, nicht von Wendischer Art, denn die Wenden sind hier lange von den Handwerkern verworfen worden, weil viel Untreue, Tücke und Unordnung vor diesem unter den Wenden gegen die Teutschen ausgeübt wurde, daher dieser Haß entstand.« — »1491 ist abgestraft worden Peter Braune, unser alter Büttel, weil er Anno 1489 Donnerstag nach Bartholomäus mit freventlichem Gewehr und einem großen hauenden Spieße vor gehegte Bank gekommen und mit bösen, lästerhaften Worten den Schöppen geflucht, auch Adam Fischern (einem Schöppen) nachgelaufen und schlagen wollen, solcher großer Frevel ist vormals in der Stadt noch nicht erhört worden, weil er aber der gemeinen Stadt vormals hundert Gulden vorgelehnt, damit wir den Vikarien zur Liegnitz*) ihre Zinsen abgelöhnt, so haben wir's zu Gnaden gewandt und den Büttel mit Urfehde verbürget, und er hat anderthalb Jahre im Schmiedeturm gefessen.« Nach einer diesem Protokoll beigelegten Rechnung wurden die Kosten und der Lebensunterhalt des Büttels während seines Arrestes im Schmiedeturm von dem Darlehn genommen, und der Stadtschreiber bemerkt, daß ihm nach den anderthalb Jahren nur noch 30 Gulden übriggeblieben wären; er hat also bei den damaligen so wohlfeilen Preisen der Lebensmittel ungeheuer viel verschwendet. »Manche Woche,« setzt der Stadtschreiber hinzu, »hat er wohl an 30 Groschen vertrunken, denn er war ein Säuser, und seine Grobheiten waren in der Trunkenheit geschehen.« Das war unerhört viel, denn ein ganzes Viertel Bier galt nach der Ratstaxe nur 24 Groschen und nach Hensels Aurimontium im höchsten Preise 36 Groschen. — »1493

*) Die Stadt hatte jährlich Zinsen an die Vikarien nach Liegnitz zu geben, welche von einem der Stadt gehörenden Ackerstücke erhoben wurden, welches daher noch heute der Vikariengrund heißt.

wurde gefangen und gestraft Nikol Schulze von Schönau, ein Schuhmacher, der auf die Schuhmacher hier gestört und in unserm Weichbilde zu Hermsdorf, Steinberg und Adelsdorf von Haus zu Haus Schuhe gemacht. Er mußte eine halbe Mark Strafe dem Handwerk geben und fest versprechen, nicht mehr zu stören.« — Aus dieser Aufzeichnung geht hervor, daß schon damals das den Gewerben so nachtheilige Hausieren begann. — Im Jahre 1497 muß die Hermsdorfer Mühle, wenn auch nicht ganz, doch wenigstens die dabei befindliche Ölmühle dem Goldberger Hospital gehört haben, wie sich aus dem Protokoll ergibt: »Der Müller zu Hermsdorf, Willenberg, hat die Mühle um den dritten Teil wie vorher und soll den armen Leuten im Hospital jährlich geben 18 Pfund Öl, zum Steine aber und zu allem den dritten Pfennig; wenn er abziehen wird, muß er die vier Räder gut fertigen, dafür muß ihm der Hospitalherr Anton Angilmann ein Mark zahlen.« — »1497 mußte Andreas Vöfler vor dem Räte angeloben, daß er das Testament der seligen Schwester des Melchior Wenzels ins künftige besser halten und erfüllen wolle; denn er hatte drei Seelenbäder unterlassen. Er versprach es also, von Vätare an bis zum Ende des Mai dieses Jahres drei Seelenbäder auszurichten und nach der vom Räte bestimmten Zeit, den Abbruch derer armen abgeschiedenen Seelen zu ersetzen, den armen Seelen zum Troste, nämlich eines vor Ostern, das zweite vor Pfingsten und das dritte zu Ende Mai. Hernach aber soll er ordentlich alle Jahre ein Seelenbad halten, nämlich wie solches die Wenzelin im Testamente bestimmt hatte.«

In dem Besitz der meisten Vorwerke und Landgüter um Goldberg waren die Edelleute, und ein Dokument vom Jahre 1497 erwähnt das Reischicht; aus diesem Dokumente ersieht man zugleich, in welchem Preise zu dieser Zeit die Landgüter standen. Es heißt nämlich: »Anno 1497 starb hier Adam v. Zedlitz, dem das Reischicht gehörte, da war ein Lehnsfall, und das Reischicht fiel als abgestorbenes Lehn an den Herzog in Liegnitz, Fridericum, zurück. Allein der Herzog hat es nicht lange behalten, sondern durch seinen Hauptmann in Liegnitz, Ritter Heinze v. Zedlitz, hat er das Reischicht bald wieder verkauft an einen Vorwerksmann von Goldberg, Hans Thiele, um fünfzig ungarische Gulden, in Terminen zu

zahlen, alle Jahre an Martini zehn ungarische Gulden« (also der Käufer war nicht im stande 50 Gulden auf einmal zu zahlen). Daher auch Thiele bald sein bisheriges Gut verkaufte, welches zu Hohberg war, an Michael Bynnern um 300 Mark. Auf diesem Gute waren jährlich 3 Mark Zinsen in den Kreuzhof zu Goldberg. Er hatte auch eine Brotbank, diese galt beim Verkauf 12 Mark.

Die Schuhbänke waren zu dieser Zeit kein Privateigentum, sondern sie gehörten der »gemeinen Stadt«, wie dies auch bei einigen Kuchenbänken und Brottischen der Fall war, aber »Anno 1497 am Tage Bornabä hat das ganze Gewerke derer Schuhmacher mit wohlbedachtem Mute und mit Gunst der Ratsherren und aller Geschworenen an sich gekauft alle Schuhbänke, welche ihnen auch ganz frei zugesagt worden sind.« Der Kaufpreis ist nicht angemerkt.

Daß nicht nur die Häuser, sondern auch alle übrigen Dinge in dieser Zeit ziemlich wohlfeil gewesen sind, beweist ein in dem Stadtbuche aufgezeichnetes Kaufprotokoll: »Anno 1487 kaufte Herr Melchior von Borwitz, Herr von Leifersdorf, vor dem Rate von Peter Weislern einen Wagen mit sieben Pferden, alles in gutem Zustande, für 40 ungarische Gulden, welche er versprach in vier Terminen zu bezahlen (also auf einmal war es ihm nicht möglich) und zwar in vier Jahren, alle Jahre zehn ungarische Gulden.«

Zu Ende des Buches ist noch folgender Ratschluß angemerkt: »Anno 1499 sind die Herren des Rats und alle Ertisten und Geschworne eins wurden. Wenn der Burgermeister mit ihrem Wuse (Wissen) jemanden beschicket und läßt ihm gepiten (gebeten) uffs Rothaus zu kommen, und wird nur von dem Diener doheim gefunden, und er denne nicht uffs Rothaus kommt, oder ohrsächlich sich legen den Burgermeister entschuldiget, der soll von Insage der Stat Stroffe geben sechs Groschen, er sei auch, wer er wolle.«

Das vierte Stadtbuch wurde vom Jahre 1504—1523 geführt. Es enthält mehrere merkwürdige Verordnungen, die wir hier mittheilen.

»Anno 1504 am Bartholomäustage hat sich der Rat mit allen Zünften vereinigt zum Besten der Stadt, daß man fernern hin keinem Brewer (Brauer) zu essen und zu trinken geben soll, sondern dafür ein gewiß Geld, samt ihrem Lohne, 14 Groschen,

dem Pfannenwächter vier Groschen, dem Wasserzieher auch vier Groschen.« — Wahrscheinlich hat der Stadtbrauer von der Bürgererschaft sogenannte Tische erhalten.

»Anno 1506 hat Meister Hans der Lafurer Kupper=Erzt verhandelt; er hat auch Erzt und Steine gewaschen und zwar vier Erztsteine vor einen Gulden; er hat auch mit dem Herrn Siegmund Zedlitz von Neukirch einen Vergleich getroffen um eine Grube und um ein Bergwerk.« — Aus dieser Aufzeichnung geht hervor, daß man um Goldberg Kupfer gefunden und verarbeitet hat. Allein groß scheint die Ausbeute nicht gewesen zu sein; denn sonst würde man darüber wohl mehr erfahren.

Eine bedeutende Einnahme brachte in jener Zeit der Stadtzoll, und mit welcher Strenge man darauf sah, daß keine Unterschleife gemacht wurden, ergibt sich aus folgendem Protokoll:

»Anno 1506 haben drei Wagen aus Sachsen hier den Zoll verfahren wollen, und man hat sie ergriffen; sie waren aus Senftenberg und Elsterwerda. Vor solchen Frevel haben sie den einen Wagen mit Salze müssen einbüßen, darauf waren 23 Scheffel weniger 1 Viertel; wir gaben ihnen doch noch sechs Mark zurück. Weil sie nun die Leute von Seichau, unter Herrn George von Zedlitz gehörig, ergriffen und angehalten haben, mußten sie Orsüde schwören, sich nicht an denselben zu rächen, und so wurden sie fortgelassen.«

Anno 1506 hat der Rat und die sämtlichen Geschwornen bald nach Weihnachten wegen des Bieres und andrer Dinge, wie folget, eine Ordnung gemacht:

- »1. Auf ein Malz nur 18 Viertel zu gießen und dem Brauer davon sechs Kannen Bier zu geben.
2. Die Malze sollen halb vor Weihnachten allzeit fertig sein.
3. Nach 1 Uhr des ganzen Seigers in der Nacht soll niemand mehr auf der Gasse schreien bei Strafe von einem Bierling.
4. Kein Laub in die Stadt zu führen ohne der Herren Erlaubnis.
5. Keinen Flachs in der Stadt zu brechen.
6. Kein Licht ohne lucerna oder Laterne mit in die Kammer zu nehmen.

7. Kein Schwein auf den Kirchhof zu lassen bei Strafe von einem Pfund Wachs.«

»Anno 1507 verkaufte der Rat das eine Seelenhaus ganz frei an Herrn Christoph Pflanz vor zehn Mark; er mag ein halb Bier brauen und vier Groschen Geschoß geben und nicht mehr.«

Die Tuchfabrikation muß in diesem Jahre schon ziemlich bedeutend gewesen sein, wie ein Protokoll von 1507 zeigt. Zugleich ersieht man daraus, wie äußerst niedrig der Preis der Tücher und der Lohn gewesen ist, den die Tuchscherer erhielten.

»Anno 1507 ward in einer vollen Morgensprache auf die vielen Klagen, daß der Tuchscherer sich in seinem Lohne übergriff, damit es wie vorhin und an andern Orten gehalten werden solle, folgendes beschlossen: Wenn einer brächte eine Elle vor einen Gulden, so soll der Tuchscherer davon haben zum Lohn acht Heller ganghafter Münze. Ferner: Wo zwei Ellen einen Gulden kosten, davon soll er haben sechs Heller Lohn; wo drei Ellen einen Gulden sind, davon vier Heller von der Elle. Von böhmischem Tuche drei Heller und vom Zwickauischen Tuche zwei Heller, grau oder weiß, vom gefärbten Landtuche zwei Heller, wenn die Elle etwa sechs Groschen kostet. Wenn der Tuchscherer mehr nimmt, soll er ein Schock Groschen Strafe geben.«

»Anno 1508 haben die Bäcker mit Konsens des Rats und der Geschworenen ein Gesetz gemacht, daß künftig keiner solle geduldet werden, der das Bäckerhandwerk nur wegen Erbschaft vom Vater getrieben; es müßten alle, auch der Meister ihre Söhne, in die Lehre aufgenommen werden und wie andre Lehrlinge ihre Jahre halten ohne Unterschied.«

»Anno 1508 wurde auch das schon vor langen Zeiten sogenannte Grimmenvorwerk von Matthes Wielen verkauft an Kaspar Weishaupten um 450 Mark. 30 Mark war Angeld und das übrige in Terminen von 12 Jahren, in jedem Jahr 35 Mark. Beilaß waren 4 Pferde, 16 Rinder, 18 Schweine, 9 Viertel Schafe, 2 Wagen und 4 Bienenstöcke.«

Der Geldmangel jener Zeit ergibt sich aus folgendem Protokoll: »Weil wir Anno 1509 einem Mann von Großenhain, Martin Schoffen genannt, zwei Wagen mit Salz abgekauft haben, so haben wir ihm vorm Räte, weil wir kein Geld hatten, eine

Obligation auf 24 Mark gegeben; dies geschah an trium regum, und haben es versprochen, auf Ostern zu bezahlen, allein es ging nicht, und wir konnten nicht Wort halten; endlich haben wir's bezahlt an Martini 1509.«

Einen allgemeinen Ratschluß von 1509 erwähnt das Stadtbuch in folgender Weise: »Anno 1509 ist ein allgemeiner Ratschluß in vielen Sachen zum Besten der Stadt geschehen, nämlich:

1. Alles Spielen um Geld sei verboten bei Strafe von einer Mark.
2. Es soll von nun an kein Bier, Wein, Salz und Pech auf Borg genommen werden.
3. Die alte Ordnung wegen der sechs Weiber bei den Gevatterschaften müsse gelten (siehe oben). Kein Gevatteressen solle man geben und auch bei dem Kirchgange kein Doutschen (?).
4. Alle Rechte der vom Rat geächteten Biermaße sollen gehalten werden bei sechs Groschen Strafe.
5. Es soll fürderhin kein Gewehr in die Bierhäuser mitgenommen werden bei Verlust des Gewehrs und bei ein Bierding Strafe.«

»Anno 1510 wurde Martin Baumgarten, ein Dieb, auf zehn Bürgen losgelassen und noch einer mit ihm.« Dazu ist mit roter Tinte an den Rand bemerkt: »Die Bürgerschaft ist aus; der eine ist gehangen. Gnade ihm Gott!«

»Anno 1510 bekannte vor dem ganzen Rat Paul Fürstenwalds Weib, eine Tuchmacherin, daß sie selber eine ihr gestorbene Kuh hatte aufgedeckt und des Felles beraubt hinter dem Wissen und Willen ihres Mannes, und der Mann hätte gar keinen Teil daran. Darauf wurde im Rate erkannt, daß das Weib künftig ihrem Manne in gar keiner Handlung im Handwerke mehr helfen solle, weder mit Gespinste noch in allen andern Dingen; sie soll auch in kein Bierhaus oder in eine andre Versammlung gehen und kommen, wo andre Frauen und Meisterinnen hinkämen und wären; wo es bekannt wäre, daß sie dem Manne im Handwerk etwas hülfte, würde auch dem Manne das ganze Handwerk verboten werden.«*)

*) Die Strafe war hart. Aber man kann sich diese Härte erklären, wenn man bedenkt, daß das Gewerbe eines Abdeckers für ehrlos gehalten wurde.

Beleidigungen und Abbitte kamen auch in jener Zeit schon vor, wie folgendes Protokoll beweist: »Anno 1510 hat also Hans Schubert zu Tschuppels Magd vor uns gesprochen: Liebe Jungfrau Christina! Nachdem ich Euch zu trunkener Weise mit Worten Eure Ehre verlegt, daran habe ich ungütlich gethon und weiß von Euch nichts anderes, denn Ehre und Redlichkeit, bitt Euch nun um Gottes willen, Ihr wollt mir das vergeben. Damit ist auch der Jungfrauen ihr Bruder und sie selber vergnügt gewesen.«

In einem Protokoll vom Jahre 1519 wird zum erstenmal der Art und Weise gedacht, wie man bei Kauf- und andern Kontrakten verfuhr, um jedem Betrüge vorzubeugen. Man schrieb nämlich auf einen Bogen zwei gleichlautende Kontrakte und schnitt hernach den Bogen mit einer Schere gezackt auseinander. Bei jedem Gebrauch dieser Verträge wurden die beiden Hälften aneinander gelegt, wobei sich zeigen mußte, ob sie genau paßten. Hensel sagt in seinem Aurimontium, daß dieser Gebrauch länger als 100 Jahre bestanden hätte, indem er noch in der Schöppenlade solche ausgezackte Bogen, bis zum Jahre 1640 angefertigt, vorgefunden habe.

Ein Protokoll erwähnt eines Versuchs, den man gemacht hatte, um das Wasser aus der Ragbach in die Stadt zu leiten. »Anno 1522 und 1523 hat die Stadt Röhre gemacht bei der Mühle und über den Burgberg hereingeführt, und dies kostete der Stadt an 250 Mark, war aber nicht beständig und gelang nicht.«

Den Mitteilungen aus dem Stadtbuche fügen wir noch ein Verzeichniß der ältesten Goldberger Familien bei, wie sie vor dem Einfalle der Hussiten hier zu finden waren. Manche dieser Familien sind heute noch nicht ausgestorben:

Adolphi, Angelmann, Andrä, Asmann, Ashelm, Bartsch, Berger, Böhmer, Bergse, Borrman, Brönig, Bule, Bopste, Boek, Clemme, Closesmann, Crause, Cunte, Döring, Edelinge, Ebert, Elsner, Feige, Fiedler, Förster, Fogeler, Fürstenwalb, Girke, Geisler Gütting, Gütler, Grimme, Grosser, Gottschall, Goldmann, Göbel, Goldenpaul, Grünkirch, Heinrich, Hillinger, Hoffmann, Henseler, Hennig, Herrmann, Helmrich, Hedwiger, Hensel (Vorfahr des Pfarrers Hensel, der das sehr mühevoll aus-

gearbeitete Aurimontium geschrieben hat), Hempel, Henschel, Hampel, Hertwigswald, Hertwig, Harte, Heynisch, Hosenbündel, Hänisch, Joste, Jodokus, Jüngling, Jungfer, Jüttner, Kamenz, Köllnert, Kindler, Krynisch, Kretschmer, Kunze, Kürzel, Kunte, Küchler, Kune, Krause, Kober, Köffler, Kobschütz, Kausmann, Landeck, Lewe, Langnickel, Lamprecht, Langner, Lindner, Lochmann, Lauterer, Legner, Lauterbach, Mordebier, Morgenbesser, Müller, Mohlmann, Meisner, Melzer, Otto, Opitz, Peister, Pflanz, Pfütznern, Pätzold, Pätz, Peufert, Pentner, Rosemann, Rüdiger, Reifel, Ryme, Rudolph, Rechenberg, Ruffer, Reiche, Röseler, Richter, Ruprecht, Roswyn, Rodeler, Ranzbach, Ruel, Raschke, Scholz, Siegmund, Straupitz, Steinberg, Steinweg, Seidel, Springer, Sculteti, Stobener, Sparer, Schneider, Schubart, Schönwald, Schumann, Schlosser, Teichmann, Thyme, Thile, Tunkel, Thulmann, Tscheschwitz, Ulrich, Volkmann, Voigt, Winke, Weikmann, Winkler, Wolfsdorf, Weise, Werner, Wittich, Viele, Windeck, Windisch, Willenberg, Wittwer, Weißhaupt, Wenzel, Zobel.

10. Der Hainwald. Die Kirche im Hainwalde.

Über den Ankauf des Hainwaldes, der unter der Regierung Ruprechts erfolgte (1393), haben wir schon früher berichtet. Wir geben hier die Fortsetzung.

Mehrere Protokolle scheinen zu beweisen, daß der Rat von Goldberg einen kleinen Teil des Waldes an Privatpersonen, teils in der Stadt selbst, teils in den an den Wald grenzenden Dörfern Hartliebsdorf, Neudorf &c. verkauft habe, vermutlich, um Gelder in die Stadtkasse zu bekommen, damit die Stadt den armen Fürsten, die sie oft um ein Darlehn plagten, helfen konnte. In den ältesten Protokollen vom Hainwalde stehen die Worte: »Anno 1428 Sabbatho ante Reminiscere verkaufte vor dem Räte George Schmidt und sein Weib Margareta sub consule Jost Hornig &c. ein Stück ihres Teils an dem Hainwalde dem Franz

Schebs in Hartliebsdorf; ferner: Anno 1436 consule Nic. Lewe hat Nikol Walther sich verschreiben lassen ein Stück in dem Hainwalde, was vorher gehörte der Witwe zu Neudorf am Grabis (Gröbzigberg) Ortha (Dorothea) Henscheln und ihren unmündigen Kindern.« (Der Mann der Verkäuferin hieß Hans Henschel, besaß ein Gut in Oberneudorf, also nahe am Hainwalde, und starb 1428.)

Nach der Zeit scheint man den Wald sehr wenig geschont und einen Teil desselben niedergehauen zu haben. Vermuthlich hat man viel Bauholz geschlagen, um den großen Teil der Stadt, der durch die Hussiten verbrannt worden war, wieder aufzubauen. Der Wald würde auf diese Weise nach und nach völlig vernichtet worden sein, wenn der Magistrat nicht wieder auf die Schonung desselben bedacht gewesen wäre. Das bemerkenswerte Protokoll, welches dies letztere bezwecken sollte, ist vom Jahre 1473 und lautet wörtlich also:

»Anno 1473 an der Mittwoch nach Ostern in einer vollen Morgensprache (d. h. in einer völligen Versammlung des Rats, der Schöppen und der Geschworenen) sind alle Geschworne eynträchtiglich Ratis wurden von wegen des Heynwaldis, der do sere verheist ist (d. h. abgeholt und niedergeschlagen), daß man denselben Wald acht Fore nach enander zuthun (schonen) sol, also, daß der Förster od doraus verlewfen sol, davon er seinen Lon bekommen mag (der Förster also erhielt nicht das Gehalt in barem Gelde, sondern es ward ihm Holz angewiesen, das er zu verlaufen berechtigt war), und was man Hulz zur Stadt bedarf, adir ymand in der Stat Goldperg, adir der Stadt Untersessen zum hawen gegeben würde, das sol man wohl daraus nehmen, nymanden Fremdis aber sol man in den acht Foren Hulz verlewfen, das sol lyn Burgermeister noch Rot in den acht Foren Macht haben andirs zu wandeln, uff doß der Walt wedir mag zunehmen.«

Neben dem Hainwalde liegt der Dunkelwald (nicht Dunkelwald), welcher auch ein Eigentum der Stadt Goldberg ist. Es ist aber ganz gewiß, daß er in den vorigen Zeiten von dem Hainwalde ganz abgesondert gewesen ist und den Herren von Ruffendorf nicht gehört hat, sondern er ist ein Eigentum des adligen Geschlechts von Dunkel gewesen. Diese Herren von Dunkel haben

in der Gegend von Goldberg gewohnt, auch war einer derselben Besitzer von Geiersberg. Man findet ihre Namen oft in Dokumenten, wo sie als Zeugen unterschrieben sind. Von ihnen erhielt der Wald den Namen. Vom Jahre 1482 findet man bezüglich des Waldes folgendes Protokoll:

»Anno 1482, Donnerstag vor Hedwig, ist der Burgermeister in Goldberg, Christoph Ruprecht nach Rathe, und mit ihm George Otto Gottschalk, Christoph Wirth und George, unser Stadtknecht, gezogen gegen Wilhelmsdorf, von wegen der Grenzungen mit den Tunkeln. Dasselbst haben die Brüder Hans und Michel Tunkel dem Burgermeister und den Seinen gezeigt und angewiesen die Grenze des Waldes, den sie der Stadt verkauft haben, als sie vor Alters vormals nach ihrem Bedünken je gewesen ist. Dabei waren George Reinisch von Wilhelmsdorf (der Wilhelmsdorfer Scholz) und Mattusch, der Kretschmer daselbst. Ist also fortan dem Gottschalk (dem Stadtförster im Hainwalde) weiter befohlen, die Grenzen zu erneuern und Graben aufzuwerfen an den Stellen, die uns die Herren Tunkel gezeigt haben.«

Vom Jahre 1482 ist ein Kaufzettel über den Verkauf des Tunkelwaldes vorhanden. Es verkauften die Gebrüder Michael und Jörg Tunkel in Vollmacht ihres Bruders Martin und im Namen ihres abgesonderten Bruders Hanno, sowie ihres Stiefvaters Hans Neumann den Tunkelwald an den Rat zu Goldberg. Es sind zwei gleichlautende Exemplare mit zusammenpassenden Einschnitten nebst den darauf nach und nach eingetragenen Quittungsvermerken vorhanden. Der Kaufvertrag zwischen den Gebrüdern Tunkel und der Stadt Goldberg über den Tunkelwald wurde am 13. Juli 1482 abgeschlossen. Unterm 19. Juli 1482 bekundet der Rat zu Löwenberg, daß vor ihm der Goldberger Bürgermeister Chr. Ruprecht im Namen des Rats und der Stadt Goldberg einerseits und die Gebrüder Michael, Georg und Martin, die Tunkel genannt, anderseits, nebst ihrem abgesonderten Bruder Hanno Tunkel von Hartmannsdorf erklärt haben, daß sie beiderseits am vergangenen Sonnabend (St. Margaretentag, 13. Juli) in Gegenwart ihres Betters Chr. Tunkel und ihres Stiefvaters Hans Neumann zu Hartmannsdorf einen Kaufvertrag über den im Goldberger Weichbilde am Hainwald belegenen sogenannten Tun-

felwald abgeschlossen haben, wonach die Gebrüder Michael und Georg Tunkel namens ihres unmündigen Bruders Martin in Gemeinschaft mit ihrem bereits abgestorbenen Bruder Christoph an die Stadt Goldberg den früher von dieser an ihre Eltern und Vorfahren verkauften Tunkelwald mit Zubehör und ein Pfund Pfeffer und ein Pfund Kapanner, jährlich von Hans Gottschalk zu Hartmannsdorf zu liefern, wiederum an die Stadt Goldberg für 48 Mark verkauft haben, jährlich in zwei Terminen zahlbar. Da die Grenzen des Tunkelwaldes nicht sicher festgestellt waren, so wurde die Grenzregulierung durch mehrere schriftliche Verträge nach Abschluß des Kaufes vorgenommen.

Die Stadt kaufte vermutlich den Tunkelwald, um den zerstörten Hainwald besser schonen zu können; jedoch ist die Kaufsumme ebenfalls völlig unbekannt. Daß sie aber nicht unbedeutend gewesen sein mag, ergibt sich daraus, daß die Hussiten die ganze Gegend verwüstet und Dörfer und Städte ringsumher abgebrannt hatten. Es war also zum Aufbau derselben eine große Menge Holz nötig, und es konnte daher jeder Waldbesitzer großen Nutzen aus seinem Eigentum ziehen.

Was die Wohnungen in dem Hainwalde anbetrifft, so ist freilich nicht mit Gewißheit anzugeben, wann sie gebaut worden sein mögen, aber soviel ist ohne Zweifel, daß der Kretscham schon vor 1339, also vor dem Ankauf des Waldes von den Goldbergern, gestanden hat, denn er wird mehreremal in den Akten genannt.

Die Notwendigkeit eines Gasthofs im Hainwalde ist wohl daraus erweislich: Die Kirche, deren wir weiter unten erwähnen, wurde von sehr vielen Pilgern und Andächtigen besucht, und diese mußten doch einen Aufenthaltsort haben; denn es war nicht möglich, nach Beendigung des Gottesdienstes noch den Rückweg bis zu einem naheliegenden Dorfe zurückzulegen, ohne sich durch den Einbruch der Nacht der Gefahr auszusetzen, in die Hände der Räuber zu fallen. Ein Goldbergisches Protokoll nennt den Kretscham das erste Mal erst im Jahre 1489 und zwar mit folgenden Worten: »Anno 1489 hat Peter Wohgel (Wägel) von Trautmannsdorf und Nikol Wollner, der Schneider, in dem Kretscham unsers Hainwaldes gefrevelt (vermutlich in einer Schlägerei) und

andern Aufruhr gemacht und ist (hier in Goldberg) am Markttag in die Acht erklärt worden.«

Dieser Kretscham war lange Zeit die alleinige Wohnung im Walde, und die übrigen sind erst Jahrhunderte später erbaut worden. Nach und nach siedelten sich die Förster an, welche früher theils in Harperödorf, theils in Hartliebödorf wohnten. In der Gegend des Kretschams wurde später der Wald ausgerodet und das Land urbar gemacht. Die älteren Nachrichten, die man aufbewahrt hat, sind sehr spärlich und nicht von Wichtigkeit, wie z. B. folgende: »Anno 1490 hat der Rath Hans Goldenen erlaubt, etliche Fuder Holz aus dem Heinalde zu seinem neuen Brauhause in der Stadt zu holen. Als aber der Rath erfuhr, daß er von demselben dem Langnikel in Hohnsdorf verkauft habe, mußte er dem Rath versprechen, binnen Jahr und Tag andres Holz zu kaufen und die Plätze, wo er Holz umgehauen hatte, wieder zu bepflanzen.« Noch unwichtiger aber sind diese beiden: »Anno 1497 ist der Kretschmer in unserm Hainwalde gestorben, und die Zäkel sind der Kinder Vormunde. Weil der Kretschmer dem Zunker Kunz von Hockenau (ein Herr von Zedlitz) 2 Mark schuldig geblieben ist, sind die Vormunde gehalten, sie binnen zwei Jahren zu bezahlen. — Anno 1506 heißt der Kretschmer in unserm Hainwalde Koch-Wenzel« u. dergl. m.

Merkwürdig ist die Kirche, welche im Hainwalde gestanden hat. Die ältesten Nachrichten darüber sind aus dem Jahre 1429; sie hat jedoch schon früher gestanden. »Mitten in dem Hainwalde finden sich an der Straße hinaus von Goldberg nach Löwenberg zu rechter Hand, nur wenige Schritte von dem Kretscham, fast gegenüber demselben die großen Ruidera von einer alten, eingefallenen Kirche, so ehemals recht ansehnlich erbaut gewesen, jetzt aber ohne Dach, ohne Gewölbe und ohne Thurm dastehet. Die Mauern sind um und um noch gut, die Fensterstücke und steinernen Rahmen fast ganz, inwendig aber ist der Platz mit Sträuchern bewachsen, und an den Wänden sind viel hundert Namen der Reisenden mit den Jahreszahlen angezeichnet. Man hatte diese Kirche fast gar in Goldberg vergessen, und ob ich gleich oft Hohe und Niedere, Gelehrte und Ungelehrte in der Stadt befraget, was man denn von dieser alten Kirche aus dem Pabstthum wisse, weil die Jahr-

zahl über der Thür ihr Alter anzeigt, 1491, (die Kirche war schon früher da, nur ist sie in diesem Jahre vergrößert worden) so hat mir doch Niemand etwas beantworten können.«

In dem ältesten Stadtprotokoll heißt es: »Anno 1439 nach Joh. Bapt. hot die erbare und tugendsame Jungfrau Anne Kinderin mit ihrem Vormunde Nikol Rothkirch (vermutlich vom Adel) vor dem sitzenden Rathe unbezwungen und fröhlichen Antlitz ihr Testament gemacht, und do hot sie bedacht ire Seele Seeligkeit, und dorinne vermacht unsrer Kapelle zwei Schock und zu unsrer Kirche auch zwei Schock Geldes. Dos Übrige soll den armen Leuten zur Speise, Kleidern und Schuen. Dos hot geschrieben Lucas Andrea, unsir Stadtschreiber, und aus papistlicher Macht offbarer Schreiber.«

Zum erstenmal ist hier die Kapelle von der Stadtpfarrkirche unterschieden, und wenn auch nicht angemerkt ist, wo diese Kapelle gestanden hat, so kann doch keine andre gemeint sein, da die Stadtpfarrkirche und Nikolaikirche nie eine Kapelle genannt werden.

Über die Erbauung der Kirche lassen sich nur Vermutungen aufstellen. Die Chronikenschreiber nehmen als gewiß an, daß sie von einem Einsiedler als Wallfahrtskirche erbaut worden ist. Für diese Annahme spricht folgender Fall, den uns das Stadtbuch erzählt: »Anno 1484 Sonnabend an Valentin hot Nikol Schewner bei Orsede sich verbürgen müssen vorm Rathe, denn unsir gnediger Herr, Herzog Friedrich hatte Nikol Schewner einsetzen lassen in unser Stadt, von wegen des Frevels, den er begangen hat nebst seinem Bruder, Friedrich Johann Schewner aus Lemberg (dieser Johann Schewner war Geistlicher und Altarist in Löwenberg), indem er Frevel begangen in der Klausen des Einsiedlers in unsirem Hahnwalde mit Eingraben und Suchen nach Gelde, bei der Nacht geübet, sonderlich hat dabei sein Bruder, Friedrich Johannes Schewner bei seiner Priesterschaft angeloben müssen nebst noch fünf andern Leuten aus Lemberg, daß Nikol Schewner uf Mitsasten ganz gewiß unsir gnedigen Herrn zwölf Gulden Strosse geben und uf unser Rathhaus legen, die zur Kapelle gegeben worden.«

Im Jahre 1486 wird die Kapelle schon Kirche genannt; denn das Stadtbuch erwähnt, daß der Kirche 10 Mark Goldes gehörten,

welche auf einem Hause in Goldberg eingetragen waren. Auch wird mehrerer Geschenke gedacht, welche der Kirche gemacht worden sind. So hat der Stadtschreiber eingetragen: »Anno 1490 hat Hezel (Hedwig) Lewin (der Bruder derselben war Geistlicher und Altarist an der Stadtpfarrkirche) unsir Kirche in dem Hahnwalde ein Geschenke gethon mit 38 Schilling Leinwand und 8 Schilling Schleyer. (Aus diesem scheint sich zu ergeben, daß man zu dieser Zeit in Goldberg Leinwandhandel getrieben haben müsse.) Diese Ballen Leinwand hat man nach Wardissin (Waugen) gesandt, sie daselbst an vincula Petri (Petri Kettenfeier) zu verlawfen.« Die Jahreszahl 1491 zeigt, daß die Kapelle in diesem Jahre erweitert und zu einer großen Kirche eingerichtet worden ist; auch wurden um diese Zeit Kirchenväter gesetzt, welche dem Rat über Einnahme und Ausgabe Rechnung ablegen mußten, wie dies bei der Stadtpfarrkirche schon seit längerer Zeit der Fall war. Ein Protokoll vom Jahre 1491 beweist dies deutlich: »Anno 1491 feria 2. post Reminiscere. Ratio vitrici capello in Hanewald. Der ersame Andres Schumann hot ehne offrichtige Rechnunge gethon, allis Innehmens und Ausgebens der Kapelle im Hahnwalde, und ist gar fleißig erfunden und ihm ist oberlauffen sechs Floren mehr ausgegeben als Ingenommen, und erlich bestanden.« Dieser Schumann wurde in diesem Jahre Bürgermeister, daher mußte die Stelle als Kirchvater einem andern übergeben werden; man wählte einen gewissen Bernhard Geiseler. Die Ursache der bedeutenderen Ausgabe in diesem Jahre war die Erweiterung der Kirche. Unter dem genannten Kirchvater Bernhard Geiseler wurde der Bau im Jahre 1492 beendigt; dies beweist die in Stein gehauene Inschrift über der Hauptthür, welche also lautete:

Anno Domini 1491
 Bernhard Geiseler, Kirchen-
 beten. J. H. S. Maria
 hilf zu dem Gotis
 Hause Maria.

Nach dieser Inschrift hat die Kirche den Namen »Maria hilf« geführt und war also der Jungfrau Maria gewidmet. Vermutlich hat die Kirche diesen Namen von dem Einsiedler erhalten,

der seine Krankenheilungen nicht sich, sondern der Jungfrau Maria zuschrieb und auf diese Weise die Zahl der Wallfahrer vermehrte. Der Name des Einsiedlers findet sich nirgends aufgezeichnet.

Der schon erwähnte Kirchvater Bernhard Geiseler scheint mit dem Vermögen der Kirche nicht ehrlich umgegangen zu sein; denn es ergab sich eine Unrichtigkeit in der Rechnung, und infolgedessen wurde ein anderer Kirchvater gewählt. Die Einkünfte der Kirche vermehrten sich durch den immer bedeutender werdenden Zuspruch der Wallfahrer, so daß man genötigt war, zwei Kirchväter anzustellen. Ein Protokoll vom Jahre 1495 erwähnt zum erstenmal zwei Kirchväter.

Der Bau der Kirche ist erst 1501 und 1502 vollendet worden. Die Ursache der Stockung des Baues war wohl unstrittig der Mangel an Hilfsquellen; denn die Einnahmen von den Wallfahrern wurden meistens zur Besoldung der Priester und Kirchendiener und zur Ausschmückung der Altäre u. dgl. verwendet. Es kam also wohl sehr auf die Unterstützung der Bürger an, und diese scheint nicht bedeutend gewesen zu sein.

In den letzten Jahren des Baues wird einiger Geschenke des Herzogs Friedrich von Liegnitz gedacht; doch waren sie nicht über zehn Ungarische Gulden. Der fürstliche Hauptmann und nachherige Bürgermeister von Goldberg, Valentin Albert Bock, Besitzer von Köchlitz und Rosendau, zahlte sie dem Maurermeister Meynhans aus, und das Gewölbe über dem Chor wurde durch diese Unterstützung vollendet.

Doch kaum vollendet, fiel die Kirche auch schon der Zerstörung anheim; denn sie hatte weiter kein Einkommen, als was sie durch Geschenke der Wallfahrer erhielt; ihr gehörte kein Dorf noch irgend ein Grundstück. Als nun die neue Lehre von Wittenberg her ertönte, fand dieselbe in Goldberg und Umgegend schnell Eingang; denn 1520 hatte man den ersten lutherischen Prediger in Neukirch und 1522 in Goldberg angestellt. Die Wallfahrten und die Messen hörten auf, und schon 40 Jahre nach dieser Zeit fing die Kirche an zu verfallen, und die Ruine wurde nur noch von Reisenden besucht, die sich durch Aufschreiben ihrer Namen an die Wände verewigten, ganz so, wie es heute noch geschieht. Im Dreißigjährigen Kriege war sie der Aufenthaltsort einer Räuber-

bande, welche die Straße von Goldberg nach Löwenberg völlig unsicher machte, und an der Stätte des Friedens wurde mancher Reisende ermordet.

Zu Ende des 17. Jahrhunderts stand noch ein Theil des Turms, der aber auch nachher völlig zerfiel. Auch erlaubte der Magistrat von Goldberg denjenigen, die neben dem Kretscham sich ansiedelten, die Steine und Pfeiler der Kirche zum Bau ihrer Häuser zu verwenden. Nur die Wände blieben stehen, und der Förster benutzte den inneren Raum zu einem Garten, besäte und bepflanzte ihn, besonders da er seine Früchte sicher hatte, indem er die Thür verschließen konnte. Das letzte Mal wird die wüste Kirche im Jahre 1598 erwähnt. Magister Wenzel erzählt in seiner Chronik folgenden Vorfall: »1598 den 25. Januar ist ein Mann im Hahnwalde funden worden, welchen die Hunde und Wölfe im großen Schnee, der selbige Woche gefallen, bis auf die Schenkel aufgefressen. Ist durch eine Hand, so ein Hund in den Kretscham daselbst gebracht, offenbaret worden, worauf man der Spur nachgesucht und das beinahe abgefressne Gerippe gefunden. Ist den folgenden Tag durch die hiesigen Gerichte besichtigt und also in der wüsten Kirche daselbst begraben worden. Niemand hat gewußt oder erfahren, von wannen er gewesen.«

Und heute? Nichts ist von diesem Gotteshause übriggeblieben; kein Stein ist mehr auf dem andern; es ist von der Erde verschwunden, und der Pflug geht über diese Stätte dahin. Nur ein Stein, mit einer Inschrift versehen, in eine in der Nähe stehende Scheune eingemauert, ist der letzte stumme Zeuge von dem einstigen Gotteshause.

11. Der Schwarze Christoph.

In der zweiten Hälfte des Mittelalters war das Ritterwesen tief gesunken. Der poetische Schwung, der sonst in den Rittern gelebt, war verschwunden, und Genußsucht und rohes Leben an die Stelle getreten. Aus den edlen Rittern waren Räuber, Wege- lagerer und Mörder geworden. Sie lebten von Raub und Plünderung, »vom Stegreif«, wie sie es nannten.

Ein solcher verwegener Raubritter war auch der Schwarze Christoph (so genannt wegen seiner schwarzen Haare), der die Gegend von Goldberg, Liegnitz, Haynau, Bunzlau und Löwenberg unsicher machte. Die Mittheilungen der älteren schlesischen Geschichtsschreiber entbehren vielfach der Richtigkeit. So sagt einer derselben: »Bekannt ist unter den adligen Räubern Christoph von Zedlitz auf Alzenau im Haynauischen, der Schwarze Christoph genannt. Dieser Mann war sehr gefürchtet, stand mit Fürsten oft in Unterhandlungen und erpreßte von Städten gegen Androhung seiner Fehden beträchtliche Summen, die er dann mit Fürsten theilte. Er hatte eine große Achtung vor Gelehrten und verschonte sie immer; jedoch mußten sie, wenn sie ihm in die Hände fielen, sich erst dadurch als Gelehrte ausweisen, daß sie eine Feder schnitten und eine Zeile schrieben. Endlich wurde er von Löwenberger Bürgern gefangen, zu Löwenberg peinlich verhört und am 13. April 1513 zu Liegnitz, wohin sie ihn überliefert hatten, enthauptet.«

Auch das 4. Stadtbuch enthält eine Aufzeichnung über den Schwarzen Christoph; sie lautet: »Anno 1508 wurde hier die Aussage etlicher Personen vor dem Rath aufgenommen wegen des großen und bösen Straßenräubers im Lande, der Schwarze Christoph genannt, der ein Herr von Alzenau gewesen ist. Der Herzog von Liegnitz fing deswegen einen Krieg auf kurze Zeit mit den Breslauern an, um den Breslauern ein Treffen von Neumarkt zu liefern. Denn weil die Breslauer Erlaubniß hatten, dem Schwarzen Christoph und seinem Anhang mit ihren auf königlichen Befehl ausgerüsteten Husaren nachzustellen und gefangenzunehmen, so waren sie auch bis in das Liegnitzer Territorium, bis nach Rauffe, gekommen, hatten den Wirt daselbst nach Breslau mit Gewalt genommen, daß er vor dem Räte daselbst bekennen sollte, wo der Schwarze Christoph und sein Anhang im Liegnitzschen sich aufhielten.« Später hat der Notar an der Seite angemerkt: »Weil dieser böse Edelmann ein Vasall des Herzogs war und seine Sache nicht so offenbar böse, so nahm sich Herzog Friedrich II. im Anfange seiner etwas an, bis er endlich seine Bosheit erkannte und ihn in Liegnitz 1512 henken ließ.«

Man sieht aus den beiden Mittheilungen die sich wider-

sprechenden Angaben. Dem Stande der jetzigen Forschungen entsprechend darf nur das folgende als allein richtig angesehen werden. Der Schwarze Christoph gehörte dem Geschlechte von Reisewitz an, nicht dem von Zedlitz. Bei der Alzenauer Herrschaft von Zedlitz fand er oft Unterkunft und auch wohl gar Unterstützung, und dies mag der Grund gewesen sein zu der Annahme, der berühmte Räuber gehöre dem Geschlechte von Zedlitz an. In Alzenau, nicht weit vom Gröbzigberge, hatte er seinen Rittersitz. Von verschiedenen Familien wurde er unterstützt, und der Herzog Friedrich II. von Liegnitz soll sich sogar seiner gegen die Breslauer bedient haben.

Der Hainwald diente dem Bösewicht oft als Aufenthaltsort. Hier lauerte er den Kaufleuten auf. Im Jahre 1504 nahmen er und seine Genossen zwei Fuhrleuten vier Pferde weg. 1506 beraubte er drei durch den Hainwald ziehende Löwenberger Kaufleute. Den Vorgang erzählt eine Chronik mit folgenden Worten: »Anno 1506 Montag nach Lätare sind die Löwenberger Bürger von dem Breslauer Markt gekommen. Als sie nahe bei dem Kretscham (im Hainwalde) sind, jagen 18 Ritter auf sie zu, nehmen ihnen 1400 Gulden ab, und da sie sich zur Wehr setzten, so erschlugen sie drei Bürger, 1. Georgen von Zedlitz, Herrn von Braune bei Löwenberg, 2. den Bürgermeister Tschörtner von Löwenberg, und 3. den Löwenberger Bürger Thomas Hans, welche mit kläglichem Jammer nach der Stadt todt geführt wurden.«

Oft schrieb der Schwarze Christoph auch Schatzungen und Lieferungen aus und entließ die gefangenen Kaufleute erst, wenn sie ein hohes Lösegeld gezahlt hatten. Er bestellte oft Leute an einen bestimmten Ort, wo sie ihm eine auferlegte Summe hinbringen mußten. So erzählt Thebesius: »Den 10. November 1506 nahm der Schwarze Christoph den Stadtschreiber zu Breslau, Gregor Mohrenberger, und mit demselben einige Edelleute gefangen und ließ sich von ihnen angeloben, daß sie gegen Weihnachten auf dem Tschekkenberge in der Liegnitzer Stadtheide sich stellen sollten und die ihnen auferlegte Summe überbringen. Mohrenberger machte sich auch an dem bestimmten Tage mit den Edelleuten und dem Gelde auf, aber Herzog Karl von Münsterberg, der sich auch nicht entblödete, das ehrlose Handwerk eines Wegelagerers zu treiben,

ging sie den 19. Dezember unterwegs auf, nahm ihnen das Geld, setzte sie auf des Kaisers Burg gefangen und entließ sie erst den 7. Januar 1507.^a

Niemals aber vergriff sich der Schwarze Christoph an Gelehrten, und wenn er einen gefangen nahm, ließ er ihn gleich wieder laufen. Er erkannte einen Gelehrten daran, daß ihm dieser eine Feder schneiden und seine Handschrift zeigen mußte.

Besonders beunruhigte der Schwarze Christoph die Goldberger, trotzdem die Stadt mit Mauern und Thoren fest verschlossen war. Die mutigen Goldberger aber hatten den Plan gefaßt, den Friedensstörer zu überfallen und gefangenzunehmen. Sie hatten nun in Erfahrung gebracht, daß er sich an einem bestimmten Tage auf seinem Rittersitze in Alzenau befände. Sogleich wurden die jungen Goldberger Bürger aufgefördert, nach Alzenau zu ziehen und ihn gefangenzunehmen. Unbemerkt kamen sie bei dem Raubschlosse an. Der Schwarze Christoph feierte eben mit seinen Spießgesellen ein fröhliches Mahl, als er erfuhr, daß sein Schloß auf allen Seiten umringt sei. Die Bürger drangen hinein, und da er sich zur Wehr setzte, so entstand ein heftiges und blutiges Gefecht, welches mit seiner Gefangennahme endigte. Im Zübel wurde er von den tapfern Goldbergern mit drei seiner Spießgesellen am 25. September 1512 nach Riegnitz gebracht. Die Breslauer hätten ihn gern in ihre Hand bekommen, weil sie fürchteten, man würde dem Bösewichte noch einmal durchhelfen. Sein Prozeß zog sich sehr in die Länge, und erst am 5. Oktober 1513 wurde er in Riegnitz an den Galgen gehängt.

Die Unsicherheit jener Zeit wird auch durch folgendes Beispiel bewiesen: 1461 griff ein gewisser Matthias Grozenschreiber die Goldberger an, beraubte sie und machte das Reichbild unsicher. Er wollte die Goldberger als treue Anhänger der Herzogin Hedwig züchtigen und ihnen ein Beschädiger sein. Doch die Goldberger, kühn und tapfer, wie sie waren, lauerten eines Tages den Schnapphähnen auf, überfielen sie und trieben sie zu Paaren.

Ganz ausführlich teilt Dr. Sammler die Geschichte des Schwarzen Christoph in der Chronik von Riegnitz mit, nach welcher wir zu dem Gesagten noch einiges hinzufügen. Der Schwarze Christoph tritt zuerst im Anfange des 16. Jahrhunderts in seiner

verruchten Lebensweise auf. Wie traurig die damaligen Zustände sein mußten, sehen wir daraus, daß man mit diesem Raubmörder in förmliche Unterhandlungen zu treten gezwungen war, ja daß selbst nach seiner Gefangennehmung und Überführung ein sonst so gerechter Fürst wie Friedrich II. Anstand nehmen mußte, das Urtheil sofort an ihm zu vollstrecken, aus Furcht, von einem schlesischen Landesfürsten deshalb mit Krieg überzogen zu werden.

Im Jahre 1500 beraubte Christoph die Reißer, deren Feind er zu sein vorgab. Bald darauf verband er sich mit einigen Spießgesellen und lauerte einer Krämerin von Kosten auf, welche mit ihren Waren zum Markte ziehen wollte. Er nahm ihr Leinwand, Gewürze und andre Waren, auch Mönchskleider und Bücher. Ihrer 14 wollten das Schloß zu Herrnhut überfallen, um dort zu plündern; der Plan wurde jedoch vereitelt. Von ihm und seinen Helfershelfern wurden mehrere Einbrüche in Pfarrhäuser und Kretschame begangen. Als einst der Fürst von Meißen einen Transport Ochsen nach Schlesien sandte, überfiel Christoph mit seiner Rotte den Zug und raubte sie. Bei Namslau erstach er einen Reisenden und hieb einem die Hand ab. Vornehmlich beteiligte er sich mit zwei Pferden bei der sogenannten Löwenberger Schlacht und erhielt auf jedes 100 Mark Ausbeute. Er erstach einen gewissen Kochly. Namentlich war es auf Ochsentreiber, Fuhrleute, aber auch auf Edelleute abgesehen. In der Wechler Heide bei dem Hundeloch erschlug er einen Fleischer von Lauban. Mit seinen Knechten Jakob und Mattusch und Markus Promnitz hieb er mehreren bei Frankfurt die Hände ab. Vielfach trieb er sich bei dem Schlosse Stein in Böhmen umher und beraubte von hier aus die vorüberziehenden Böhmen. Nicht minder wurden die Leute des Herzogs von Glogau von ihm und seinen Leuten geplündert. 1500 hatten mehrere Edelleute (Fisch, Hammerstein, Zedlitz u. a.) Rat gepflogen, den Grafen von Glatz bei Hundsfeld zu fangen, weil er dem Schwarzen Christoph nachstelle. 1508 wäre er beinahe aufgehoben worden. Man hatte nämlich seine Spur ausgewittert, als er sich bei Carolath mit andern Reitern über die Oder setzen ließ; er wurde jedoch nicht gefangen. Die Fehde Friedrichs II. gegen die Breslauer benutzte Christoph, um seine Wegelagerung im großen und mit einem Anstrich von Kriegsrecht

auszuüben; denn 1509 überfiel er die Breslauer, unter diesen namentlich einen Breslauer Bürger, namens Uthmann, eine halbe Meile von Goldberg. Hierbei halfen ihm seine Knechte Mattusch und Adam. Auch Nürnberger Kaufleute, welche nach Breslau zu Markte zogen, überfiel er und bemächtigte sich ihrer Habe. Die Beraubung der Löwenberger Kaufleute ist schon oben erwähnt. Am 27. Oktober 1508 hatten Bernhard Haugwitz, Geiseler und der Schwarze Christoph den Breslauer Boten, welcher königliche und bischöfliche Briefe umhertragen sollte, angehalten, ihm die Briefe abgenommen, sie gelesen, den Boten beraubt und die Hand abhauen lassen. Dies geschah unweit Freiburg.

Mit den Breslauern stand er auf Kriegsfuß; daher suchten sie, ihn in ihre Gewalt zu bekommen. Der Herzog Karl von Münsterberg verwandte sich für ihn bei den Breslauern, aber diese verlangten, daß sich Christoph nach Breslau begeben möge, um sich dort zu rechtfertigen; das sichere Geleit solle ihm werden (am 11. August 1511). Aber der Schwarze Christoph kam nicht; vermutlich war er vom Herzoge Bartholomäus wieder angefeuert worden, den Breslauern zu schaden. Eine Meile von Grottkau, am Dorfe Lichtenberg, wurden die Breslauer von Reitern, unter welchen sich Christoph befand, angegriffen und beraubt. Dieselben Räuber hatten auf die Gesandten von Schweidnitz und Zauer zwischen Gnechwitz und Wernersdorf gelauert, um sie abzufangen, wurden jedoch durch die Menge der Fußknechte, welche die Gesandten geleiteten, in ihrem Vorhaben gehindert, und nur ein Bauer, der des Weges kam, mußte es büßen; ihm wurde sein Pferd und 20 Mark genommen. Sie meldeten es daher dem Herzoge Friedrich von Liegnitz, welcher für seine Festnehmung Sorge tragen möge, Friedrich mochte jedoch nichts gegen ihn unternehmen. Der freche Räuber wurde von den Goldbergern gefangen und in Liegnitz hingerichtet, wie schon weiter oben erzählt worden ist.

12. Herzog Friedrich II. (1488—1547).

Nachdem wir die bedeutendsten Ereignisse der letzten Jahrhunderte nachgeholt haben, fahren wir in der Geschichte der Herzöge

fort. An der Schwelle eines neuen Jahrhunderts angelangt, welches seine Flügelthore der Neuzeit öffnet und dem Mittelalter die Pforten verschließt, tritt uns unter den Lenkern des Herzogtums eine Persönlichkeit entgegen, die es wohl verdient, unter die Zahl der seltenen Herrscher gerechnet zu werden, die sich einen bleibenden Ruf auch über unser Jahrhundert hinaus erworben hat. Mit dem tiefen Gefühl einer wahrhaften Religiosität, als geläuterter Befenner des Christentums, fern von jedem Mißbrauch und jeglicher Schwärmerei schied der Fürst die Schlacken von dem reinen Metall und handelte demgemäß. Die große Aufgabe des Staatsmannes, stets das Rechte im geeignetsten Zeitpunkte zu erfassen und mit Beharrlichkeit auszuführen, wohnte diesem weisen Fürsten inne. Es waren aber auch die damaligen weltgeschichtlichen Ereignisse dazu angethan, Partei ergreifen zu müssen und sich entschieden für das eine oder andre zu erklären. Der Frühling des Menschentums, wo die Knospen der Humanität, wenn auch durch manche Gewitter und Sturmgüsse erschüttert, ausbrachen und in üppiger Entfaltung den Erdbreis mit würzigem Duft durchwehten, war erschienen. Das hellglänzende Dreigestirn der Zivilisation, die Buchdruckerkunst, die Entdeckung von Amerika und die Reformation mußten einen Umschwung der Ideen, eine Revolution der Geister hervorbringen, vor welcher die Nebel der früheren Jahrhunderte fast in nichts versanken. Und welche staunenswerten Erfolge in Kunst und Wissenschaft, in Handel und Gewerbe, in Lebensart und Genuß haben jene strahlenden Sonnen zur vollen Frucht gezeitigt! Allerdings geschah es, ähnlich wie im Reiche der Natur, ehe der Tag das Dunkel durchbricht, sich schwere Wolken am Horizonte lagern und ein scharfer Windzug die Hülle der Morgenröthe wegscheucht, daß die Nacht der Unduldsamkeit, das wilde Toben des Mord-, Raub- und Fehbewesens voraufging, die höchsten Güter des Menschen gelähmt lagen und der Erlösung harrten. Gerade in diese Zeit fällt die Blüte Friedrichs II., und auch ihm war es beschieden, in seinem bescheidenen Kreise Großes zu schaffen und für die Entfesselung des geknechteten Geisteslebens noch bis zur Jetztzeit den Grund zu legen. Das Resultat seiner Regierung läßt sich in folgende Punkte zusammenfassen: 1. Er suchte die Wissenschaften zu fördern und zu verbreiten durch Stiftung von

Bildungsanstalten, wie die in Goldberg, und Heranziehung von Gelehrten an seinen Hof. 2. Er führte die Reformation ein. *) 3. Er machte Liegnitz zu einer der angesehensten Festungen in Schlesien und verschönerte die Stadt. 4. Er schloß die Erbverbrüderung mit dem Hause Brandenburg, wodurch der Rechtsgrund für die Besitzergreifung Schlesiens durch König Friedrich II. gegeben ward. **)

Friedrich I. hinterließ bei seinem Tode (1488) drei unmündige Prinzen, und seine Gemahlin Ludmilla, Tochter des Königs Georg Podiebrad von Böhmen, übernahm die Regierung für ihre minderjährigen Söhne. Den 13. Februar 1489 bekundet die Herzogin, daß vor dem von ihr bevollmächtigten Hauptmann zu Liegnitz und Haynau, Heinz Jedlik, Sebastian Dunkel zu Bellwitz erbkaufsweise verkauft hat einen Malter Gerste jährlichen Zinses zu Michaelis, sowie drei Kapauner zu Weihnachten von seinem Vorwerk zu Kosendau, welches zur Zeit Langenickel innehat, an den Goldberger Bürger Merten Schulke. Diesen Kauf bestätigte die Herzogin am 6. Mai 1490. Im Jahre 1493 gestattet die Herzogin der Stadt Goldberg die Aufnahme eines Darlehns von 500 Ungarischen Gulden weniger 20 Gulden, solange die bei der Stadt belegenen Mühlen und Teiche noch im Pfandbesitz der Gebrüder Bock sich befinden. 1496 gibt sie die Versicherung, daß sie die »mannigfaltigen Gläubiger« gänzlich schadlos halten will. 1499, den 17. Juni, bestätigt sie der Stadt Goldberg die Privilegien, insbesondere die ihres Gemahls über einen Garten, sechs Groschen, zwei Mark und sechs Groschen Erbzins, desgleichen die ihrerseits geschenehen Verschreibungen über die Zitterraumühle mit dem Mühlteiche und über andre von den Gebrüdern Bock eingelöste Stücke, desgleichen bewilligt sie, daß die Stadt den bisher am Sonnabend abgehaltenen Wochenmarkt künftig am Dienstage abhalten dürfe. Es soll auch niemand im Goldbergischen Weichbilde fremde Biere auschenken oder verkaufen, auch niemand der Stadt zum Schaden auf dem Lande brauen; auch soll kein Gewerk den in der Stadt bestehenden Zechen zum Schaden betrieben werden; auch wird ver-

*) Wird bei der Kirchengeschichte ausführlich berücksichtigt werden.

**) Nach Dr. Sammler, »Chronik von Liegnitz.«

stattet, gegen jeden, der der Stadt Zoll umfährt, im Betretungsfalle mit Strafe zu verfahren.

Die Herzogin Ludmilla starb am 20. Januar 1503 und wurde in der Karthause beigesetzt. Schon 1499, als Friedrich II. im 19. Lebensjahre stand, hatte sie ihm die Regierung übergeben, anfangs im Vereine mit seinem Bruder. 1507 unternahm er eine Reise nach Jerusalem zu dem Heiligen Grabe, um ein Gelübde zu erfüllen. Sein Begleiter war Christoph von Schweidnitz auf Seifersdorf, Amtsverweser und Rat des Fürstentums Liegnitz. In Jerusalem angekommen, betete er inbrünstig auf Golgatha und dem Kalvarienberge und wurde von dem Guardian des St. Franziskanerklosters beim Heiligen Grabe zum Ritter des Heiligen Grabes gemacht. Während Friedrich im Pilgergewande am Ölberge kniete, nahte sich ihm plötzlich ein Zigeunerweib, berührte sein Haupt und rief: »Steh' auf, Herzog Friedrich von Liegnitz!« Erschrocken erhob er sich und erkannte die Zigeunerin. Sie mußte ihm geloben, nicht zu verraten, wer er sei; dagegen versprach er ihr, wenn sie mit ihrem Manne und Anhange nach Schlesiens käme, sie zu schützen und ihr freien Aufenthalt zu gewähren.*)

Nachdem Friedrich II. von seiner Reise zurückgekehrt war, verwickelte er sich in einen Krieg mit den Breslauern, wodurch die ohnehin schon drückende Schuldenlast noch bedeutend vergrößert wurde. Er wandte sich an die Stadt Goldberg, und diese war sogleich bereit, ihm zu helfen, wie ein noch vorhandenes Dokument beweist, in welchem es unter anderm heißt:

»In Gottes Namen, seliglichen, Amen! Wir Friedrich II., Herr zu Liegnitz, zu Brieg und zum Goldberge, thun kund, daß wir den ehrsamten, weisen Burgermeister, Rathmann, Ältesten, Geschworenen und ganzen Gemeinde der Stadt Goldberg, unsern lieben Getreuen, entdeckt und zu erkennen gegeben, wie wir in solchen beschwerten Schulden wären, daß wir einen Theil unseres Landes und unserer Leute verkaufen müßten; darum hat die Stadt Goldberg uns zwei Jahre nach einander eine außerordentliche Steuer und Hülfe gethan, daß wir uns bei Landen erhalten können« u. s. w.

*) Wahrendorf, »Liegnitzsche Merkwürdigkeiten,« Kap. 2, S. 87.

Als von besonderer Bedeutung für das Fürstentum Liegnitz und deshalb auch für unsre Stadt darf nicht unerwähnt bleiben, daß Herzog Friedrich II. 1523 seinen Übertritt zur evangelisch-lutherischen Lehre öffentlich erklärte und zu deren Einführung durch ein Mandat die gesamte Geistlichkeit seines Fürstentums aufforderte. Zu letzterem gehörte auch das Fürstentum Brieg, welches er nach dem Tode seines Bruders Georg I. 1521 geerbt hatte. Außerdem vergrößerte er vermöge seiner Sparsamkeit die ererbten Besitzungen durch den Ankauf von Wohlau nebst den Städten Steinau, Raudten, Winzig und Herrnsstadt.*) Am 20. Januar 1512 erteilte er der Stadt Goldberg für die Zeit seiner und seines Bruders Georg Regierung vollständige Steuerfreiheit, weil es ihm durch die von der Stadt geleisteten Geldhilfen möglich geworden, sein Land nicht veräußern zu müssen. 1526, den 18. Mai, verkaufte der Herzog an den Bürgermeister Hans Tscheschnitz zu Goldberg und dessen Ehefrau Hedwig das Gut Kosendau mit der Bestimmung, daß im Fall des Ablebens desselben vor seiner Frau diese das Gut zu ihrem Leibgedinge auf Lebenszeit besitzen, aber nichts davon verkaufen solle, indem alles zur Unterstützung der armen Leute im Hospital und zwar zunächst, wenn solche vorhanden, der Tscheschnitzschen Verwandten bestimmt sein solle. Am 17. Oktober 1532 befundet der Rat zu Goldberg, daß vor ihm der Bürgermeister Hans Tscheschnitz das Gut Kosendau erblich an das Hospital vermacht habe.

Zur Sicherstellung der Glaubensfreiheit seiner evangelisch gewordenen Unterthanen schloß Herzog Friedrich II. mit dem Kurfürsten von Brandenburg, Joachim II., im Jahre 1537 die sogenannte Erbverbrüderung, nach welcher die Liegnitzer Länder insgesammt bei dem Aussterben des herzoglichen Mannesstammes an Brandenburg, dagegen beim Aussterben des Brandenburgischen

*) Bei dergleichen Erwerbungen nahm er auch die Beihilfe seiner Unterthanen in Anspruch. Laut Urkunde vom Jahre 1542, den 1. Oktober, bekennt er, daß ihm die Städte der Fürstentümer Liegnitz und Brieg, »in Erwägung, weil er seinen Erben und allen seinen Unterthanen zugute Land und Leute zu sich gebracht,« eine außerordentliche Biersteuer, vom Viertel Bier zwei Weißgroschen, vom Achtel einen Weißgroschen, auf den Zeitraum von zehn Jahren bewilligt haben.

Hauses mehrere Teile der Mark und der Niederlausitz an Liegnitz fallen sollten. Ebert spricht sich in seiner »Goldbergischen Chronik« über diesen Erbvertrag mit folgenden Worten aus: »1537, den 19. Oktober, haben dieser Herzog Friedrich II. von Liegnitz und Brieg nebst seinen beiden Söhnen, Friedrich III. und Georg II., zu Liegnitz mit dem Kurfürsten Joachim II. von Brandenburg bei Gelegenheit einer in ihren Häusern geschlossenen wechselseitigen Eheverbindung eine Erbverbrüderung, jedoch ohne Vorwissen und Einwilligung König Ferdinands von Böhmen als ihres Lehensherrn, dergestalt unter sich errichtet, daß, wenn die Herzöge von Liegnitz ohne männliche Leibeserben abgehen sollten, alle ihre Erbfürstentümer, Land und Leute an den Kurfürsten Joachim und seine Erben verfallen, hingegen, wenn der Kurfürst und seine männlichen Erben absterben würden, die von der Krone Böhmens abhängenden Brandenburgischen Lehnen, als Krossen, Züllichau, Sommerfeld, Kottbus u. s. w. an den Herzog Friedrich und seine Erben gelangen sollten.«

Obgleich dieser Vertrag durch den Kaiser später für ungültig erklärt wurde, so machte doch seiner Zeit Friedrich der Große die aus demselben für Brandenburg hervorgehenden Rechte auf Schlesien geltend.

Als geistiger Urheber der Erbverbrüderung wird Wolfgang von Bock, der Kanzler Herzog Friedrichs II. und Besitzer von Nieder-Hermsdorf genannt. An ihn erinnert das links vom Eingange in den Niederhof an der Felswand befindliche Steinbild. Auf die richtige Bedeutung dieses Bildes hat ein Mitarbeiter der »Schlesischen Provinzialblätter«, Herr Robert Schück, im Jahre 1871 hingewiesen. Er hält das Bild für ein Denkmal eines namhaften schlesischen Staatsmannes des 16. Jahrhunderts, Besitzers von Hermsdorf, des 1550 gestorbenen Kanzlers und Rats des Herzogs Friedrich II. von Liegnitz, Wolfgang von Bock. Diese Ansicht hat schon 1741 M. Jos. Dan. Mathäus, Pastor zu Hermsdorf, in den »Gelehrten Nachrichten Schlesiens« verfochten. Die Freiherr von Bock'sche Familie war seit dem 15. Jahrhundert in Schlesien reich begütert und angesehen; sie teilte sich in die Häuser Hermsdorf, Güttemannsdorf, Eisenmoß, Lobris und Penkendorf. Dazu gehörten ihnen noch andre Güter, wie Habendorf, Schönborn,

Rosenbach, Rosenau und Mittel-Feilau. Mehrere Glieder der Familie aus dem Hause Hermsdorf nahmen bei Liegnitzer Herzögen einflussreiche Stellungen ein. Wolfgang von Bock aber ist geschichtlich bedeutsam als geistiger Urheber und Verfasser der Erbverbrüderung zwischen dem Kurfürsten Joachim II. von Brandenburg und dem Herzoge Friedrich II. von Liegnitz, Brieg und Wohlau. Wolfgang von Bock war Dr. jur. utr., stand in hohem Ansehen und erhielt wegen seiner großen Verehrsamkeit den Ehrennamen des »Schlesischen Perikles«. Das Bild ist auch in früheren Zeiten auf Herzog Friedrich II. selbst oder auf Kaiser Ferdinand gedeutet worden. Wie sterblich die Dankbarkeit der Nachwelt ist, heißt es in den Provinzialblättern, bezeugt die gänzliche Vergessenheit, in welche dies Epitaph geraten; kaum die Nächstwohnenden hatten von seinem Vorhandensein Kunde, und gänzliche Gleichgültigkeit herrschte ihm gegenüber. Anzuerkennen ist die Pietät, mit der man einst beim Abbruch der Felsmauer das betreffende Stück verschont hat. Daß das Bild der Vergessenheit entrisen wird, dafür hat der Riesengebirgsverein gesorgt; denn derselbe hat über dem Bilde eine Tafel mit folgender Inschrift anbringen lassen: »Wolfgang von Bock, Kanzler Herzog Friedrichs II. von Liegnitz, geistiger Urheber der Erbverbrüderung, der schlesische Perikles und Besitzer von Hermsdorf, gest. 1550.«*)

Am 18. September 1547 starb Herzog Friedrich II. im 68. Lebensjahre. Seine Länder waren unter seiner Regierung aufgeblüht, und Goldberg war eine reiche und beneidete Stadt geworden.

13. Herzog Friedrich III. (1547—1559). Pest 1553.

Herzog Friedrich II. hatte laut Testament verordnet, daß die Fürstentümer unter seine beiden Söhne so verteilt werden sollten, daß Friedrich III. das Liegnitzer Fürstentum mit den Städten Liegnitz, Goldberg, Haynau und Lüben, sowie den Pfandbesitz von Münsterberg, Georg II. aber Brieg und Wohlau erhielt.

*) Vergleiche L. Sturm, »Goldberg und Umgebung.« Verlag von Karl Obst. Preis 60 Pf.

So glücklich nun unter Herzog Friedrich II. das Liegnitzer Fürstentum gewesen war, so unglücklich fühlten sich seine Bewohner unter Friedrich III. Auch Goldberg merkte sehr bald den Unterschied zwischen der vorigen und jetzigen Regierung. Der blühende Zustand der Stadt fing nach und nach an zu sinken, und mehrere harte Unglücksfälle führten den völligen Untergang des Wohlstandes herbei. — Am 5. Juni 1548 bestätigte der Herzog der Stadt alle Privilegien.

Die Geschichte dieses verschwenderischen Herzogs ist für die Geschichte von Goldberg ohne jedes Interesse, weshalb wir nicht weiter darauf eingehen. Er scheint Goldberg sehr wenig beachtet, dagegen eine sehr große Vorliebe für Haynau gehabt zu haben, wo er viele seiner Tollheiten ausübte.

Drei aufeinanderfolgende schwere Unglücksjahre fallen unter die Regierung dieses Herzogs: 1552 eine große Teuerung, 1553 die Pest und 1554 eine die ganze Stadt verheerende Feuerbrunst.

Die Teuerung war so groß, daß ein Scheffel Korn, der in guten Jahren 6—8 Groschen galt, zwei Thaler kostete. Diese Summe »ist zur selbigen Zeit ein Großes, Schweres und fast Unerträgliches gewesen«. Viele Schüler der Lateinischen Schule mußten Goldberg verlassen, weil sie nichts zu leben hatten.

Das Jahr 1553 brachte eine große Dürre, und sowohl durch diese als auch durch die Hungersnot wurde der Ausbruch der Pest begünstigt, welche die Stadt entvölkerte und in ein Leichenhaus verwandelte. Rektor Tabornus, der Nachfolger Trogendorfs, hat die Schrecken jener Zeit miterlebt und eine Schilderung derselben hinterlassen. Es ist den Lesern gewiß erwünscht, wenn ich die Aufzeichnung eines Augenzeugen unverkürzt mittheile:

Anno 1553 entstand unter den Leuten dieses Ortes eine sehr giftige Pestilenz, welche sich im Heumonat am heftigsten anließ. Wie die Seuche überhand nahm, ward den Leuten bange. Diejenigen, welche es vermochten, begaben sich anderswohin; etliche hielten sich in geringen Hütten in der Vorstadt auf, die Armen aber mußten aushalten und die Gefahr ausstehen. Der Vorrat, sonderlich an Speise, war geringe. Die benachbarten Städte, auch

etliche Junker auf dem Lande, thaten viel bei den Armen, aber den Nothdürftigen und Kranken konnte es nicht allemal zugebracht werden, der Gefahr halben. Die Seuche nahm oftmals in einer Nacht ein ganzes Haus ein, und kamen sie alle um, die darin waren, daß keiner dem andern Handreichung thun konnte. Andre, die noch gesund waren, fürchteten sich, zu den Kranken zu gehen; diese wurden also versäumt und mußten ihrer viele verschmachten und Hungers sterben. Die Totengräber starben anfänglich alle miteinander, und so blieben die Leichen in der Hitze, etliche vier Tage lang, unbegraben liegen. Davon erhob sich ein greulicher, unausstehlicher Geruch, der die Seuche vermehrte und noch kräftiger machte. Mit großer Mühe und Anbietung eines reichen Soldes bekam man andre Totengräber in die Stadt, eben da es am gefährlichsten war. Einen Tag und eine Nacht sind ihrer vielmal fünfzig und auch noch mehrere verschieden. Sie wurden auch nicht einzelnerweise auf einer Bahre zu Grabe getragen, sondern in einem großen Kasten auf einen Karren geworfen und also dahin geführt. Man konnte auch nicht einem jeglichen oder ihrer wenigen zusammen ein Grab machen, sondern man machte große, tiefe Gruben, darinnen legte man ihrer viele zusammen, und wenn die Gruben voll waren, wurden sie zugescharrt. Solcher großen Gruben wurden drei gefüllet. Das Sterben währte den Sommer und den Herbst über bis in den Winter. Den Winter kamen die wiederum herein, welche sich geächtet hatten. Wenn man durch eine Gasse ging, sah man wenig Häuser offen, denn alles war ausgestorben. Ja auf dem Marktplatz war während der Zeit hin und wieder Gras gewachsen. Der Verstorbenen Anzahl in und außerhalb der Stadt sind mehr als zweitausend und fünfhundert gewesen, welche alle meistens zu St. Nikolai sind begraben worden.

Wie aber Gottes Zorn allewege Gnade und Barmherzigkeit hinter sich hat, denn in seinem Zorn denkt er immer an seine Barmherzigkeit, und wenn man nur sein Vorhaben recht betrachten will, so suchet er allezeit der Menschen Bestes — also geschah es auch zu dieser Zeit. Die Noth, aus Gottes Zorn entstanden, war groß, aber seine Gnade erzeiget er in dem, daß Kirche und Rathhaus bestellet blieb. Denn der Pfarrer Magister Georgius Tilenus

und der Bürgermeister Laurentius Cirklerns behielten auch durch Gottes Schutz ihr Leben in der größten Gefahr. In der Kirche hielt man täglich kurze Predigten und Gebete. Die Leute wurden darin vermahnet, sie sollten das Kreuz mit Geduld tragen, sich schuldig erkennen und sich Gott ergeben, im Leben und im Sterben sich des Herrn Christi trösten und um seinetwillen nach diesem zeitlichen Trübsal laut göttlicher Verheißung die ewige Seligkeit gewärtigen. Solches war den Gesunden und Kranken, die nichts Gewisseres als den Tod vor sich hatten, der vornehmste und größte Trost, und die in den Häuptern von der Krankheit nicht verrückt und verwirret waren und sich sonst vermochten, die gingen zur Kirchen mit großer Begier, ja, etliche krochen auf allen vieren herzu, hörten Gottes Wort mit allem Fleiß und verwahrten ihre Seele mit dem Gebrauch des hochwürdigen Sakraments. Dazumal war man fromm und gottesfürchtig, da der schnelle Tod augenscheinlich gegenwärtig war.

Nichtsdestoweniger waren gleichwohl böse Buben vorhanden, doch meistens anderswoher (also nicht Goldberger), die hielten sich zu den Totengräbern, schwelgten und sofften, wie solcher Gefellen Brauch ist. Und weil sie sonst alle Stunden ihres Lebens mußten Sorge haben, fragten sie auch dazumal nach Gott und der gegenwärtigen Gefahr durchaus nichts, sondern hatten sich miteinander verbunden, den gemeinen Kasten, Rathhaus und ausgestorbene Häuser, darinnen etwas zu finden, zu erbrechen und zu berauben. Aber Gott erhielt den Bürgermeister, der ihr Vorhaben, wie er dahintergekommen, unternahm, ließ sie greifen, gefänglich einziehen und nach ihrem Verdienst bestrafen.

Die Schule zerging bald. Die Einheimischen konnten nicht zusammenkommen, der Gefahr halben, so machten sich auch die Fremden davon, ließen stehen und liegen und zogen fast alle auf einen Tag hinweg, da die Nacht zuvor ein Schüler, mit Namen Johann Buchner aus Croffen an der Pestilenz gestorben war. Die Nacht hatte bei ihm ein Bote gelegen, der ihn heimforderte; der ging nur bis gen Alzenau und starb daselbst auch unter einem Schuppen. Da sahe man, daß die böse Seuche vorhanden war; darum ward allen vom Schulmeister Valentin Trogendorf erlaubt, hinwegzuziehen. Etliche Lektionen wurden auf dem höhern

Chor in der Kirche für die wenigen, die nicht bald wollten fortgehen, gelesen, aber dieses konnte auch nicht zu lange Bestand haben, denn die Gefahr nahm täglich überhand.

Der Kaplan, der im Anfange des Sterbens im Dienst war, Bartholomäus Gebhard, ward bald mit den erstern krank und im Haupt irre, ward aber von den Seinigen lebendig hinweggeführt und nach seiner Heimat Zittau gebracht; da hat er durch Gottes Gnade seine Krankheit überwunden und ist wieder gesund geworden. Nachher kam in den Dienst einer mit Namen Hans Beyer, ein Goldberger, lebte aber kaum zehn Wochen, da nahm ihn auch Gott durch die Seuche nebst andern hinweg. Dieser, wie er einmal mit dem Pfarrer von einem Begräbnis hereingeht, spricht er zu ihm: »Lieber Herr Pfarrer, ich sehe allhier großen Jammer an den elenden Leuten, aber eine Freude ist mir's, daß sie in ihrer Not sich so fleißig zur Predigt halten und begehren Trost aus Gottes Wort. Ich weiß nicht, ob ich's erleben werde, aber gern wollte ich sehen, was nach dieser Zeit für ein Wesen bei den Leuten folgen würde. Ich dünkte, die aus solcher Not errettet würden und übrigblieben, sollten gar viel frömmere werden und des Jammers ihr lebenslang nicht vergessen, ja auch ihren Kindern davon sagen, daß sie sich desto fleißiger zu Gottes Wort hielten und in seiner Furcht lebten.«

Darauf antwortete der Pfarrer, wie er mir selber vermeldet (also auch Tabornus war Augenzeuge): »Lieber domine Johannes, ich will Euch wohl sagen, wie es zugehen werde. Die Leute werden zum größten Theil ärger werden, denn sie zuvor gewesen sind. Gott straft wohl in der Meinung, daß sich die Leute bessern sollen, und es geschähe auch gar billig, daß diejenigen, so von Gott in großer Not erhalten sind, ihre Dankbarkeit gegen ihn mit einem gottseligen Leben bewiesen, aber es geschieht selten und bei wenigen. Gott hilft darum aus der Krankheit und anderm Unfall, daß wir der empfangenen Wohlthaten nicht vergessen, sondern ihm, der uns geholfen hat, unser lebenslang dienen sollen, und solches thun auch Leute, da Gottesfurcht bei ihnen ist; andre aber läßt die böse, verderbte Natur nicht dazu kommen. Des Fleisches und der Augen Lust verführet sie bald, denn die Leute sind nimmer frömmere, als wenn ihnen die Not auf dem Halse liegt. Mancher, wenn er seines Unglücks los ist, so gedenket er, er sei nun hin-

durch, habe seine Not ausgestanden, Gott lasse sich an dieser Strafe genügen und werde seiner hinfort verschonen, gerät also in Sicherheit, geht seinen Lüsten nach und versündigt sich an Gott viel mehr als zuvor, wie man sagt: „Sobald der Kranke genaß, er ärger niemals was (war).“ Also ist's vormals gewesen; also wird sich's auch mit den Leuten an diesem Ort zutragen; denn die in der Welt sein und leben der Welt nach, die thun nicht anders. Gott helfe uns und erhalte uns auf rechter Bahn!«

Viele Bewohner hatten aus Furcht vor der Pest die Stadt verlassen und fanden sich nach dem Erlöschen der Krankheit erst allmählich wieder ein. Selbst drei Senatoren, der Hofrichter Georg Bchner und die Senatoren Thaddäus Kanzbach und Valten Hillger entfernten sich aus der Stadt, nachdem der Vogt Christoph Schürzbach und der Stadtschreiber Taltwitz plötzlich von der Krankheit hinweggerafft worden waren. Nur der Konsul Laurentius Cirkler blieb und wurde von der Krankheit verschont. Die Stadt war verödet, und die Kirche war verschlossen, da auch in ihr Pestkranke verschieden waren. Trozendorf hatte mit seinen Schülern die Stadt verlassen.

So nahte in der verödeten Stadt die Christnacht des Jahres 1553. Von tiefem Schmerz bewegt, trat zu der Stunde, zu welcher die Christnachtfeier gewöhnlich begann, einer der verschont gebliebenen Bewohner auf den menschenleeren Marktplatz*) und stimmte laut den Gesang an: »Gelobet seist du, Jesus Christ!«**) Während des Gesanges öffnete sich hin und wieder eine Thür, und es fanden sich nach und nach sieben Männer zusammen, welche unter dem hohen Weltendome durch das Absingen mehrerer Lieder auf diese eigentümliche und sinnige Art das Geburtsfest des Erlösers feierten. Ein altes Manuskript erzählt diese Begebenheit mit folgenden Worten: »Als nun die heilige Weihnacht angebrochen war und die Stadt schier ganz ausgestorben, so herrschte auf dem Markte eine große Stille, wie es sonst nie gewesen, und sich auch niemand in das Gotteshaus wagte, weil mehrere darin und erst kürzlich einer an der Pest gestorben. Einer aber, und wie ver-

*) Nach einem alten Manuskript der Konsul Laurentius Cirkler.

**) Nach andern: »Uns ist ein Kindlein heut gebor'n.«

meldet wird, der Herr Konsul selbst, ging auf den Markt und begann unter vielen Thränen, denn auch sein Haus war ausgestorben, feierlich zu singen. Sobald thaten sich hin und wieder noch mehrere Thüren auf, und einer nach dem andern trat zu demselben und stimmte in den feierlichen Gesang ein, so daß in kurzem sieben Männer — wohl schier die einzigen noch in der unglücklichen Stadt — beisammen standen und mehrere Lieder sangen und so andächtig unter dem Himmelszelt die Heilige Nacht begingen.* Diese sieben Bürger sollen folgende gewesen sein: Laurentius Cirker mit dem Ratsdiener Willenberg, Otto Fürstenwald, Friedrich Windeck, Albert Zobel, Gottlieb Helmrich und Christian Steinberg.*) Zum Andenken an diese rührende Begebenheit hat sich in dem sogenannten Ringsingen die Christnachtfeier bis auf den heutigen Tag erhalten. Eine Schrift vom Jahre 1786 schildert diese Feier folgendermaßen:

»Gegen zwei Uhr in der Nacht finden sich oft ein paar tausend Menschen aus der Stadt, den Vorstädten und den zur Stadt gehörigen Dörfern auf dem Niederringe ein, welche zuvor größtenteils der Christnacht in dem Franziskanerkloster beigewohnt haben. Um diese Zeit holt der Stadtwachtmeister die sämtlichen Nachtwächter nebst dem Ringkantor, welches ein Bürger mit einer guten Stimme ist, aus der Cirkellei, führt diese in Prozession auf den Niederring und bildet daselbst einen Kreis. Sowie die Glocke 2 Uhr schlägt, ruft der Nachtwächter die Stunde aus, und der Ringkantor stimmt das Lied an: »Uns ist ein Kindlein heut gebor'n 2c.«, worin denn nicht allein die ganze auf dem Ringe befindliche Menge, sondern auch zugleich alle auf den beiden Ringen bei erleuchteten und eröffneten Fenstern darauf Wartenden mit einstimmen; darauf folgt das Lied: »Heut lobt die werthe Christenheit 2c.«, und dann zieht die Prozession auf den Oerring, woselbst wieder ein Kreis geschlossen, die Stunde ausgerufen und vom Ringkantor die Lieder »Wir Christenleut'« und »Für Freuden laßt uns springen« angestimmt und in der Stadt weit und breit mitgesungen werden; dieses alles geschieht mit der größten Ordnung

*) Die hier geschilderte Begebenheit hat C. W. Peschel in einem dramatischen Bilde in drei Akten bearbeitet, welches den Titel trägt: »Die sieben letzten Bürger Goldbergs im Jahre 1553.«

und wird durch das Sonderbare, den majestätisch heiligen Sang unter freiem Himmel in einer finstern Winternacht sehr feierlich und rührend. Nach Beendigung dieser Handlung macht der Stadtmusikus um 3 Uhr auf dem Rathurm mit Pauken und Trompeten einige Intraden, und der Kantor der Lateinischen Schule, welcher sich ebenfalls mit seinen Chorsängern dahin begeben hat, singt unter Pauken- und Trompetenschall zuvörderst das Lied: »Allein Gott in der Höh' sei Ehr'«, worin die auf dem Ringe Versammelten wiederum einstimmen, und führt dann eine dazu gesetzte Vokal- und Instrumentalmusik auf, nach welcher um 4 Uhr in der evangelischen Pfarrkirche die Christnacht eröffnet das bekannte Lied: »Quem pastores etc.«, von vier vertheilten Chören der sämtlichen Schulknaben abgefungen, und hierauf eine vollständige Vokal- und Instrumentalmusik aufgeführt wird, während welcher Zeit dann, sowie nachher noch, die Kirche von großen und kleinen Kindern mit Sternen von mit Öl getränktem Papier, sogenannten Wachs bäumen u. dergl., die mit unzähligen Wachslichtern bespickt sind, erleuchtet wird. Dann wird eine ordentliche Predigt gehalten und endlich mit dem Tedeum unter Pauken- und Trompetenschall um 6 Uhr des Morgens diese nächtliche Feier geschlossen.«

Zu dieser Weise feierten die Goldberger die Christnacht vor 100 Jahren. Der Chronist bemerkt dazu: »Da nun seit undenklichen Zeiten die Christnacht allhier auf diese besondere Weise feierlich begangen wird, so möchte es hier wohl schwerer als anderswo zu bewirken sein, die daran gewöhnten Einwohner von dieser nächtlichen Feier abzuziehen, so sehr es auch wegen der Unruhe in der Nacht und des natürlich dabei vorfallenden mancherlei Unfuges zu wünschen wäre.« Diese Worte erfüllten sich, wie wir später sehen werden.

Dem Pestjahre folgte ein drittes Unglücksjahr; denn 1554 wurde fast die ganze Stadt durch die Macht des Feuers in Asche gelegt. Magister Wenzel schildert die Feuersbrunst ungesähr mit folgenden Worten: »Anno 1554, den 17. Juli, ist in der Niederstadt bei einem Schmiede, mit Namen Melchior Vandek, ein Feuer ausgekommen. Es war ein heißer Sommer und hatte eine lange Zeit nicht geregnet; daher waren die Dächer sehr dürr, daß die Flammen daran bald hafteten; darum nahm das Feuer zusehends überhand.

Die, so hätten wehren sollen, waren auf dem Felde als in der Ernte. Als sie das Feuer sahen aufgehen, erschrakten sie und eilten auf die Stadt zu, wurden aber müde, ehe sie hineinkamen, und konnten danach wenig ausrichten. An Wasser war großer Mangel, dazu die Brunnen übel versehen mit Eimern und Seilen; ehe man einen Eimer Wasser zog, war das Feuer schon weit gekommen. Die Häuser waren auch übel verwahrt; das zwanzigste hatte nicht einen Estrich; ihrer wenige waren gut besöllert; ja in vielen war gar kein Söller. Wenn einer in ein solch Haus lief, so fielen ihm die Brände auf den Kopf. Also konnte man anfänglich dem Feuer nicht beikommen, daß man es gedämpft hätte. Ihrer viele konnten aus solchen Häusern auch nichts herausbringen. Wie nun das Feuer kein Hindernis hatte, griff es mit großer Macht allenthalben um sich. Da aus dem Feuer entstand ein Wind, der trieb die brennenden Schindeln fort; die zündeten an vielen Orten an, und es zog nun das Feuer vom Niederthor immer auf das Oberthor zu und nahm die Stadt um und um ein, so daß die Leute hinaus mußten; war zuletzt ein erschreckliches, großes Feuer, daß man für Dampf den Himmel nicht sehen konnte. Es ward auch kein Vogel umher gemerkt. In wenig Stunden lag alles, was brennen konnte, in Asche. Die Kirche erhielt sich lange, denn sie hatte ein Ziegeldach; aber von der hitzigen und feurigen Luft entzündeten sich die Thürme; davon kam das Feuer unter das Dach und ging also auch an. Die Glocken zerschmolzen alle vor zu großer Hitze. Inwendig blieb die Kirche unverfehrt. Weil sie bloß stand, wollten sich die Leute unter das Gewölbe nicht vertrauen; mußte deshalb der Pfarrerherr etlichemal auf dem Ober- ringe unter freiem Himmel predigen. Nichts blieb von den Gebäuden denn der Stock und die Büttelei, und dessen bedurfte man auch am allerersten zur Herberge für die bösen Buben, die den armen, verdorbenen Leuten dasjenige gestohlen, was sie hatten herausgetragen.«

Tabornus erzählt diesen Unglücksfall mit folgenden Worten: »Anno 1554, den 17. Juli, Dienstag nach Margareta, ist Goldberg, der freien Künste günstige Aufenthalterin, die viele Jahre Kirchen und Schulen liebe Wohnung erteilt, in einer erbärmlichen Feuersbrunst aufgegangen; alle, sowohl gemeine als sonderliche

Gebäude, bis auf die Büttelei, ein Häuslein an der Mauer und das Wolfsthor, sind innerhalb drei Stunden in Asche gelegt worden. Dieses Feuer kam nach 10 der ganzen Uhr*) durch ein Weib, die mit einem bloßen Lichte in die Kammer gegangen und sie ver- wahrloset, bei Melchior Landecken, einem Schmiede nahe am Riegnitzer Thore, aus.«

Am 9. Oktober 1556 verglich sich die Stadt mit dem Besitzer von Hermsdorf, Sigismund Bock, wegen der Fischerei in der Ragbach. Die Stadt Goldberg soll sich der Fischerei bedienen vom Heckersberge an bis an die Furt, wo die Landstraße von Goldberg aus nach Hermsdorf auf Löwenberg zugeht und zwar an beiden Ufern, wogegen seinerseits der Rat Verzicht leistet auf die dem Spitalgute Seiffen zustehende Fischereigerechtigkeit; Sigismund von Bock dagegen will zur Erbauung der Kirche in Goldberg nach dem erlittenen Brandschaden und zur Anfertigung einer Glocke 20 Prager Groschen geben. Dieser Vertrag wird am 15. Oktober 1556 von dem die Vormundschaft führenden Herzoge Georg zu Brieg bestätigt.

Ein Gefühl der Wehmut ergreift uns, wenn wir sehen, in welches Elend unsre Stadt in wenigen Jahren geraten war, wenn wir hören, wie die Zeitgenossen klagten. Die Stadt war ausgestorben; die Häuser lagen in Schutt und Asche; der Wohlstand war vernichtet, und selbst die berühmte Lateinische Schule war aufgelöst worden. Diesen wehmütigen Gefühlen hat auch ein früherer Chronist, der Auditor C. W. Peschel, in dem Prologe Ausdruck gegeben, den er seinem Trauerspiel »Die letzten sieben Bürger Goldbergs« vorausschickt, und aus dem wir einige Verse mittheilen.

In mattes Schweigen sinken rings die Auen,
 Und schwarze Wollen ziehn am Himmel auf.
 Das dumpfe Schweigen ruft mit Furcht und Grauen
 Des Unglücks Nacht ans Tageslicht herauf.
 Es schwebt der Geist in jene Zeit hinüber,
 Die Gram und Tod auch dieser Stadt gebar;
 Wo täglich drohender und täglich trüber
 Der Horizont des armen Lebens war.

*) Nach Wenzel um 8 Uhr.

Es tritt die Phantasie zu jenem Bilde,
 Das zitternd uns der Väter schwache Hand
 Gezeichnet hat, wo bleich auf dem Gefilde
 Der Todesengel Goldbergs drohend stand.
 Das Schwert in seiner Rechten gab das Zeichen,
 Und aus der finstern Nacht des Abgrunds drang
 Die Pest herauf — und Lust und Leben weichen;
 Die Furcht nur schreitet näher ernst und bang.

Jetzt hebt die Pest die giftgeschwollenen Schwingen
 Hoch rauschend über Stadt und Land und Flur;
 Sie senkt sich nieder; ihre Hauche bringen
 Nur Tod und nichts als Tod in die Natur,
 Und ihre unsichtbaren Netze ziehen
 Sich immer dichter um die Menschenschar,
 Und da ist kein Erretten, kein Entfliehen.
 Nacht birgt die Mörderin, die sie gebar.

Hier sinkt, ergriffen von dem bleichen Bürger,
 Das Kind entselet von der Mutter Schoß;
 Dort aus der Werkstatt ruft er schnell den Bürger
 Und den Ernährer, kalt und schonungslos.
 Hier sieht der Bräutigam die Braut erbleichen,
 Vom Todeskampfe das Gesicht entstellt.
 Es türmen Leichen immer sich auf Leichen.
 Ein gräßlich, schauerliches Totenfeld!

Bald ist das Maß des Elends voll geworden;
 Zerrissen bald ist jeder Liebe Band;
 Bald gibt's nichts mehr zu würgen und zu morden;
 Zum Totenfelde wird das schöne Land.
 Nur wenige sind noch dem Schwert entronnen,
 Dem Todeschwert, das über Goldberg hing,
 Als ihr des Herren Huld mit ihren Sonnen
 Und ihrem Strahlenglanze unterging.

Und als in namenloser Angst und Wehen,
 Zerrissen von dem grausenvollsten Schmerz,
 Die letzten Sieben nun beisammen stehen,
 Da senkt sich Himmelstrost ins wunde Herz.
 Ermant erheben sie sich aus dem Staube;
 Geöffnet sehen sie der Gnade Thor,
 Und nieder steigt die Hoffnung und der Glaube
 Der Blick voll Trost hebt sich zu Gott empor.

Die Personen, welche in dem dreiaktigen dramatischen Bilde
 auftreten, sind: Laurentius Cirkler, Bürgermeister in Goldberg,

Gottfried von Koswyn, sein Neffe, Konrad von Straupitz auf Neudorf, Valentin Trogendorf, Rektor in Goldberg, Otto Fürstenwald, Ratsherr, Friedrich Windeck, Ratsherr, Gertraud Rosemann, Besitzerin einer kleinen Hütte in einer wilden Gegend des Seiffenthals, Rosa, ihre Tochter, Albert Zobel, Gottlieb Helmrich, Christian Steinberg, Bürger in Goldberg, Willenberg, Ratsdiener, Hans Keil, Cirklers Knecht. Die Handlung spielt theils in Goldberg, theils im Seiffenthale, beginnt am 24. Dezember 1553 morgens und endet nach Mitternacht. Die Schilderung des Elends ist ergreifend; über den sonstigen Wert des Stückes, welches übrigens sehr selten geworden ist, wollen wir hier nicht urtheilen.

14. Die Herzöge Heinrich XI. (1559—1588), Friedrich IV. (1576—1596) und Joachim Friedrich (1596—1602).

Die Geschichte dieser Herzöge übergehen wir. Die Regierung derselben war für das Fürstentum von den nachtheiligsten Folgen. Die Schuldenlast der Fürsten stieg, und die Einwohner des Fürstentums verarmten immer mehr. Heinrich XI. war bemüht, das Goldbergwerk wieder in den früheren Zustand zu setzen (1571)*). Er hoffte auf reiche Ausbeute, um die Schuldenlast tilgen zu können. Mittwoch nach Palmarum**) befahl er, daß von jeder Hube eine Pandsuhre gethan werden sollte, um dadurch die nötigen Kohlen herbeizuschaffen, damit mit dem Scheiden und Schmelzen der Erze der Anfang gemacht werden könnte. Ob sein Unternehmen einen günstigen Erfolg gehabt hat, meldet uns keine Chronik, und auch Wenzel sagt nur: »1569 hat Ihro Fürstliche Gnaden Herzog Heinrich zur Liegnitz das Bergwerk allhier herzustellen angefangen.« Diese kurzen Andeutungen beweisen, daß die Mühe des Herzogs vergeblich gewesen ist.

Von größerem Vorteil für die Stadt war die Bestätigung des Branntweinschankes, da »die arme Stadt durch Brand, Sterbensleufte und Teurung großen Schaden genommen, den sie

*) Nach Wenzel 1569.

**) Nach Thebesius den 11. April 1571.

bis dahero nicht überwinden konnte.« Die Stadt erhielt allein das Recht, Branntwein schenken zu dürfen, und sollte niemandem verstattet sein, Branntwein zu schenken und einzuführen.

Herzog Friedrich IV. war ein besserer Fürst als Heinrich XI., und als er zur alleinigen Regierung gelangte, war seine erste Sorge dahin gerichtet, sich durch Vergleiche und Verkäufe von der ihn drückenden Schuldenlast zu befreien. Erst nach Regulierung des Schuldwesens bestätigte er den Städten Liegnitz, Goldberg, Haynau und Lüben alle und jede Privilegien (19. Februar 1596), da diese Städte ihm und seinem Fürstentume in seinem verschuldeten Zustande, der durch des Herzogs Vater und Bruder verursacht, und zu dessen Abhilfe der Kaiser mehrfach Kommissarien ernannt habe, sehr wichtige Dienste geleistet hätten. Jedoch war die fürsorgliche Regierung des Herzogs von zu kurzer Dauer, um den Wohlstand des Fürstentums heben zu können. Herzog Friedrich IV. starb 1596, ohne Nachkommen zu hinterlassen, weshalb sein Land an die seit dem Jahre 1547 abgezweigte Briegsche Linie fiel. Seine dritte Gemahlin, Anna, eine Prinzessin von Württemberg, erhielt Haynau nebst dessen Weichbilde als Leibgedinge, während Liegnitz und Goldberg an Joachim Friedrich, den Herzog zu Brieg, fielen, der am 15. August 1596 in Liegnitz seinen Einzug hielt. Schon am 6. Juni desselben Jahres war ihm auf dem Markte zu Goldberg die Erbhuldigung geleistet worden. Er starb schon 1602.

Wenden wir uns jetzt zu den besondern Begebenheiten, die Goldberg während der Regierungszeit dieser drei Fürsten betroffen haben! Der Gesundheitszustand der Bevölkerung scheint in jener Zeit nicht sehr gut gewesen zu sein, wie uns Wenzel berichtet. 1558 ist »die Pest auf der Wolfsgasse einkommen, durch gute Vorsichtigkeit aber bald gedämpft worden.« 1566 den 21. Dezember hat auch die Pest in den benachbarten Städten und Ortschaften zu grassiren angefangen. Schlimmer war der Ausbruch der Pest 1568; darüber berichtet Wenzel:

»1568 hat die Pest zum Goldberge und an vielen andern Orten in Schlesien angefangen auszubrechen, und sind allhier hundert Menschen davon hingerissen worden. In diesem Jahre ging wiederum allhier die Sterbeseuche an, da denn auch der Schulen ein großer Abbruch geschah, denn die Schüler verließen

sich zum mehrern Theil aus Furcht der Pestilenz; doch ward die Schule nicht ganz zerstreuet. Wenn aber nicht bald die Anordnung wäre geschehen, daß die Einwohner auf der Gasse, da die Seuche zuerst ausbrach, wären hinausgezogen und der Ort wäre verwahret worden (also hat man doch schon angefangen, zweckmäßigere Vorkehrungen zu treffen, um dem Weitervordringen der Pest Einhalt zu thun), so hätte es ohne Zweifel weiter gereicht und mehr überhand genommen, was aber nicht, Gottlob, geschah. Durch diese Vorsichtigkeit, von Gott eingegeben, ward die giftige Krankheit für dieses Mal gedämpft. Nach sechs oder acht Wochen konnte ein jeder wiederum in sein Haus ziehen; es kamen auch die Schüler wieder zur Stelle, und der Schule Fortgang wurde nicht gestört.«

Über die weiteren Krankheiten heißt es:

»1580 war eine unerhörte Krankheit mit Hitze und Hauptweh und Verhaltung der Sprache an diesem Ort. Die Patienten, die zur Ader ließen, starben. Die Medici nannten diese Krankheiten den spanischen Zipp.« — »In demselben Jahre, vorzüglich im Herbst, waren nicht nur in Goldberg, sondern auch in ganz Schlesien und den benachbarten Gegenden unter den Kindern die Blattern und Masern, welche eine große Menge hinwegrafften; unter den Größern aber ein von lebensgefährlichen Folgen begleiteter Katarrh, die rothe Ruhr und Hauptweh, an welchen Krankheiten eine sehr große Menge starben. Die Aerzte nannten diese Krankheit ebenfalls den spanischen Zipp.« — »1584 hat die Pest in Goldberg eine Menge Häuser, sowohl in als auch außer der Stadt angesteckt, nämlich in der Stadt 95, in den Vorstädten aber 22, so daß in kurzer Zeit 450 Menschen starben.« — »1591 war eine neue Krankheit hier und in ganz Schlesien, da den Leuten nämlich das Zahnsfleisch gefaulet, so daß sie die Zähne herausnehmen können, solche ihnen auch von selbst herausgefallen sind (vermutlich war diese Krankheit der Storbub, ein Übel, dem besonders die Seefahrer sehr ausgefetzt sind). Die nicht bei geschickten Aerzten Rathes gepflogen, sind auch an den Beinen lahm geworden, so daß sie etliche Wochen auf kein Bein haben auftreten können; es sind ihrer auch eine große Menge an dieser Krankheit gestorben.« — »1594 war eine sehr seltsame Krankheit in Goldberg, welche sich mit Hitze und Ohnmachten

anfang und einen schnellen Tod herbeiführte.« — »1599 kam die Pest auf der Neugasse aus, welche aber bald dadurch gedämpft wurde, daß man die Gasse mit Brettern verschlug, so daß niemand mehr auf die Gasse kommen oder von derselben an andre Orte der Stadt gehen konnte; sie ließ daher auch bald nach, aber dennoch starben in sehr kurzer Zeit in vier Häusern 14 Personen. Den Sommer dieses Jahres über war fast allenthalben das Uebel der rothen Ruhr, welches so überhand nahm, daß ein großer Theil der Einwohner daran darnieder lag. Auf dieses Uebel folgte denn nun, sobald sich der Herbst anfang, die Pest, nicht nur in Goldberg, sondern auch in ganz Schlesien. In Goldberg brach sie, wie schon gesagt, auf der Neugasse aus und zwar an dem Orte, den man gemeiniglich die Krötenpfütze nennt.« Der sonderbare Ort, wo die Pest anfang, scheint mir anzudeuten, daß dort ein stillstehendes Wasser gewesen sein mag, das natürlich im Sommer in Fäulniß überging und so eine Menge böser, die Gesundheit zerstörender Dünste herbeiführen mochte.

Aber nicht nur durch Krankheiten, sondern auch durch große Hitze und Kälte, Hagel und Wasser hatte die Stadt viel zu leiden.

»1570 ist eine sehr große Theurung und darauffolgende Hungersnoth, wie aller Sachen, also auch des Getreides durch ganz Schlesien gewesen. Ein Scheffel Korn hat gegolten 3 Rthl., war damals ein sehr hoher Preis und hat ganzer drei Jahre gewähret.« — »1580 den 29. Sept. war ein sehr großes und schweres Gewitter und starkes Hagelwetter, das uns die noch übrige späte Ernte zerstörte. Nachmittag um drei Uhr wurden so große Schlossen wie Taubeneier geworfen, dadurch die Vögel in der Luft häufig erschlagen worden sind.« — »1583 war abermals ein sehr heißer Sommer; die Sommerfaat verdarb ganz, und es ward nicht einmal der Samen wieder eingeerntet.« — »1590 fiel zum Herbst eine so große Dürre ein, daß weder Kraut noch Rüben wachsen konnten und man für den Winter nichts zu kochen hatte.« — »1598 den 30. Juli that ein starkes Ungewitter und ein heftiger Hagel hin und wieder sehr großen Schaden. Er zerstörte alles Getreide um Goldberg, um den Wolfsberg, Flenzberg, das Hochfeld um Kopatsch, Pransnitz, Röchlitz, Seichau u. s. w.«

— »1602 den 25. Juni ist ein sehr großes Ungewitter gekommen und hat dabei sehr stark geschloffen, daß um Goldberg und sonderlich zu Rothenbrünig und Kroitsch das ganze Getreide ist niedergeschlagen worden.« — »1593 ist eine stets währende Masse eingefallen, so daß der Acker nicht hat können besäet werden. So hat auch das Hagelwetter hin und wieder großen Schaden gethan, und die Gewässer sind sehr angelaufen, sonderlich die Oder, so daß sie auch ganze Dörfer, viele Menschen und vieles Vieh erfäuft, worauf eine ziemliche Theurung erfolget.« — »1598 regnete es an die vierzehn Tage lang immer einen Guß nach dem andern und zwar alle Tage, davon die Wasser sich alle heftig ergossen, und ist bei Menschen Bedenken nicht so vieles Getreide auf den Feldern verdorben und erwachsen als dies Jahr; es hat auch ganze Dörfer erfäuft.« — »1592 hat es einen sehr schönen und heimlichen Winter gehabt, dergleichen nicht viel zuvor mögen gewesen sein, denn es hat nicht mehr als zweimal Schnee gehabt, und ist auch keiner über acht Tage liegen geblieben, so ist auch über vierzehn Tage keine harte Kälte gewesen. Auf den Frühling ist sie aber so groß darauf erfolget, daß fast alle schon halb gewachsene Baumfrüchte an Kirsch-, Birn- und Aepfelbäumen ganz erfroren und gar keine Obsternte dies Jahr gewesen ist.« — »1580 im November ist eine ganz grimmige Kälte gewesen, davon viele Flüsse völlig ausgefroren. Darauf ist eine sehr große Noth wegen dem Mahlen erfolget. Ist auch eine große Kälte gewesen an Martini, sieben Tage lang, dadurch sehr viele Bäume, sonderlich die Rußbäume, so verdorben sind, daß man sie hat müssen abhauen.« — »1590, den 15. Mai, war eine so große Kälte, daß die Bäume, welche schon verblüht hatten, erfroren und ganz schwarz waren.« — »1593 war eine sehr langwährende und große Kälte den ganzen Winter hindurch, welche in ihrer ganzen Strenge bis zu Ostern gedauert.« — »1583 ist wiederum eine sehr große und hart drückende Theurung gewesen.« — »1597 war auch eine schwere Theurung vor der Ernte, hat aber nicht zu lange gewähret.« — »1599 war ebenfalls eine sehr große Kälte.« — »1600 an Ostern fiel ein sehr tiefer Schnee, und es ist so lange kalt geblieben, daß der Viehhirte nur acht Tage vor Pfingsten hat austreiben können. Es ist auch zu Pfingsten noch kein Laub

auf den Bäumen gewesen, so daß die Kirschbäume erst am Feste Trinitatis haben zu blühen angefangen; das erste Korn blühte an Johanni.« — »1600 war vor der Ernte eine solche schreckliche Theurung, daß der Scheffel Korn $4\frac{1}{2}$ Rthl. galt; sie wurde durch den so späten Frühling herbeigeführt.« — »1595 den 1. Oktober, da noch die Früchte der Aepfel- und Birnbäume nicht abgenommen waren, fiel ein sehr großer Schnee, doch ist er bald wieder geschmolzen und warme Witterung eingetreten, so daß die Baumfrüchte haben können eingesammelt werden.« — »1602 am Pfingsttage ist ein heftiger Wind gekommen, welcher drei Tage gewähret; es war dabei so kalt, daß es reiste. Den Dienstag darauf fing es an zu hageln; auf den Hagel aber folgte ein dichter Schnee, doch war er so weich, daß man Schneeballen davon machen konnte.« — »1583 galt ein Scheffel Korn 2 Rthl.« — »1594, 1595 und 1596 ebenfalls der Scheffel 2 Rthl.« — »1597 ein Scheffel Korn 4 Thaler, ein Scheffel Gerste 3 Thaler, ein Scheffel Hafer 2 Thaler.« — »1598, 1599 und 1600 ein Scheffel Korn 3 Thaler; im letzten Jahre vor der Ernte (wie schon erwähnt) $4\frac{1}{2}$ Thaler.« — »1601 ein Scheffel Korn 2 Thaler.« — »1569 den 4. Juli schlug das Gewitter in den Kirchthurm und zwar von oben an bis unten aus und zu gleicher Zeit auch in die steinerne Mühle, doch in letztere ohne Schaden.« — »1589 am Abend des Himmelfahrtstages schlug das Gewitter in das niedere Malzhaus, unweit von dem Schulthore, und entzündete es, ward aber bald, ohne weitem Schaden gethan zu haben, gelöscht.« — »1580 den 13. August ist ein außerordentlich heftiger Wind, begleitet von einem reißenden Ungewitter, durch Goldberg und die Umgegend gegangen.« — »1594 war zweimal ein fürchterlicher Sturmwind, den man wohl eine Windsbraut nennen könnte. Das erste Mal den 18. Juni, wo er unter andern ein Gebäude an der steinernen Mühle von dem Grunde abriß und eine starke, sehr große Linde samt den Wurzeln aus dem Boden hob. Noch zerstörender und schrecklicher war der Sturm am 16. September in demselben Jahre. Es kam plötzlich, ohne daß irgend jemand es vermuthen konnte, ein Wind von dem Pransnitzer Berge herüber und vernichtete und zerbrach alles, was in seinem Striche lag; so brach er bei der Schule (die Schule war damals, wie weiter unten erzählt werden wird, im

Klostergebäude) zwischen der Mauer einen großen Rußbaum krachend entzwei, zerriß in der Stadt vier Brauhäuser und zerbrach in der Vorstadt eine große Menge Bäume, führte auch allerlei mit sich in der Luft herum (vermutlich abgebrochene Stücke von Häusern und Bäumen) und warf zuletzt das ganze Dach von der Mönchs-kirche (Klosterkirche) herunter.« — »1600 an Pauli Befehring war wiederum ein sehr starker Wind, der an Häusern und Gebäuden vielen und großen Schaden that.« — »1589 den 15. September um sechs Uhr nach der ganzen Uhr, also zur Nacht, ist hier in Goldberg ein heftiges Erdbeben gewesen, so daß die Stadtmauern davon sich weit aus einander getheilt haben und zerrissen worden sind, wie es noch heute zu sehen ist.« — »1590 den 15. September ist in der Nacht wiederum in Goldberg ein Erdbeben gespürt worden, welches eine Viertelstunde gedauert hat. Aber in Osterreich, Mähren und Böhmen hat es weit länger gewährt, und ist an Häusern, Thürmen und Gebäuden ein großer Schaden geschehen, sonderlich zu Wien.« — »1594 den 16. September, zu derselben Zeit, als der große Wind viele Gebäude in Goldberg zerstörte, erfolgte bald nach dem Winde ein großes Erdbeben.« Wohl wäre zu wünschen, daß auch bei diesen Erzählungen Wenzel ausführlicher gewesen wäre. — 1561 sind sehr oft und fast jährlich bis 1564 an einem Orte des Himmels gegen Mitternacht erschreckliche Wunderzeichen gesehen worden. Bald war es licht und bald wieder finster, als wenn das Licht und die Finsterniß mit einander stritten. Aber Anno 1564 war allererst ein erschreckliches Wunderzeichen zu sehen, denn es war fast die ganze lange Nacht nach dem 14. Februar die Hälfte des Himmels mit platzenden und knallenden Flammen überzogen, und zwar nicht anders, als wenn in einer Schmiede die größten Schienen krachenden Eisens aus der brennenden Esse gezogen werden.« Die Erzählung des Magisters Wenzel zeigt, daß diese Erscheinungen nichts anders als Nordlichter gewesen sind. Die von Wunderglauben erhitzte Phantasie der befangenen Zuschauer dieser Erscheinung mag das Plätzen und Knallen wohl noch hinzugefügt haben; denn wie wenig man sie für etwas durch die Gesetze der Natur Geschaffenes hielt, zeigt der Zusatz des Magisters Wenzel: »Es ist daher zu fürchten, es werden dieses Landes Inwohner von barbarischen und zwar mitter

nächtlichen Völkern mit Krieg und Verheerung heimgesucht werden.«
 »Eben auf solche Weise sind 1581 den 4. Februar auch am Himmel fast die ganze Nacht phasmata (Erscheinungen) gesehen worden.« Vermuthlich ebenfalls Nordlichter; dies scheint auch schon die Jahreszeit, in welcher sie erschienen, zu beweisen. — »1571 den 7. Oktober ist die Sonne sehr traurig, verfinstert und blaß erschienen, sie ist gleich als mit einem rothen Tuche überzogen gewesen.« Eine mit vielen Dünsten geschwängerte Luft konnte hier wohl die Ursache sein. Für was sie Magister Wenzel nahm, zeigt folgende Anmerkung: »Eben diesen Tag victorisirten die Venetianer wider die Türken im ionischen Meere bei der Insel Cephalonia und andern Inseln.« Ebenso weiß er eine ähnliche Lustererscheinung desselben Jahres zu deuten, denn gleich im folgenden schreibt er: »Ebenfalls 1571 den Montag nach Michaelis ist die Sonne ganz verfinstert und am Himmel zu sehen gewesen wie ein kupferner Topf. Darauf ist das Blutbad zu Paris gefolget, und der Türken Armada ist von den Venetianern angegriffen und mehrentheils in die Flucht geschlagen worden.« — Daß Wenzels astronomische Kenntnisse auch nicht bedeutend gewesen sein müssen, zeigt sich dadurch, daß er zwei in einigen Jahren aufeinander folgende Kometen unter die Wunderzeichen zählt. — »1572 im Anfange des Oktobers ist ein sonderbares, wunderbares Licht im mitternächtlichen Striche unter dem himmlischen Zeichen Cassiopeja (ein nördliches Sternbild) genannt, erschienen und ein Jahr und fünf Monate lang geleuchtet. Es war ein runder Stern und heller als alle andern Sterne. Viele unter den Gelehrten haben ihn einen neuen und zwar einen Wunderstern, andre aber einen Comet genannt, und es ist kein Zweifel, daß dieser Stern nicht ein helles scheinbares Zeichen der letzten Zeiten sei, welches den Menschen vor dem jüngsten Tage vorgestellt wird.« Dieser Vorläufer läßt ziemlich lange auf den Jüngsten Tag warten. — »1580 den 12. Oktober hat sich ein Comet im Wassermanne (ein Sternbild des Thierkreises) gar bleifarbig in geschwinder Bewegung gezeigt.« — »1582 den 6. März ist ein trauriges phasma (Erscheinung) an dem Himmel gesehen worden.« — »1583 den 11. September ist ein trauriges phasma abermals einen ganzen Monat lang an dem Himmel zu sehen gewesen.« — Da uns M. Wenzel beide Erschei-

nungen nicht näher bestimmt, so ist es uns freilich heute nicht gut möglich, sie zu erklären; vielleicht waren es ebenfalls Nordlichter, welche man am häufigsten im Frühlinge und Herbst erblickt. Unter die Wunderzeichen rechnet Wenzel auch zwei äußerst verunstaltete Mißgeburten. — »1588 ist Feuer in unterschiedenen Häusern ausgekommen, in dem einen durch den Donner, aber bald gedämpft worden.« — »1588 den 13. Dezember ist bei der Kinkeln am Niederringe in der Kramkammer bei großem Winde Feuer ausgekommen, wurde aber doch ohne großen Schaden gelöscht. — »1594 war eine Feuersbrunst den 15. und 16. Dezember in einem Stalle am Ringe, Herrn Belten Wichles, der auch ganz abgebrannt, aber ohne ferneren Schaden.«

Von den Überschwemmungen der Raabach berichtet Wenzel folgendes: »1563 ist am Pfingstmontage die Raabach so groß gewesen, daß sie durch beide Walkmühlen und in der Au von einem Berge zum andern gegangen, auch die Leute so plötzlich überfallen, daß sie nicht aus den Häusern entlaufen können, sondern es haben sich die Bärhäuer*) gewagt auf die Weidenhäupter, haben Leitern von den Bergen auf die Häuser geworfen, sind auf denselben zu den Menschen eingestiegen und haben sich die Schwächern mit Tüchern auf den Rücken gebunden und also viele errettet.« — »1569 den 19. Juli ist das Wasser abermals ausgetreten und durch die Mühle gegangen. Es hat sich das Wasser dermaßen ergossen, daß es die ganze Oberau überschwemmt, völlig bedeckt und merklichen Schaden an Gärten und Häusern gethan. Ja es ist gegangen eine ziemliche Strecke an dem Burgberge hinauf.« — »1587 den 7. Juni an einem Sonntage hat das Wasser großen Schaden hin und wieder gethan.« — »1593, am Tage Margarethä, ist die Raabach mit großer Wuth ausgetreten und hat vieles Getreide mit sich fortgeführt.« — »1598 ist eine ungemein starke Fluth gekommen, dadurch an vielen Orten sehr großer Schaden geschehen ist.«

Wir stehen an der Schwelle eines neuen Jahrhunderts. Ehe wir aber dieselbe überschreiten, wollen wir noch eines Mannes gedenken, der uns Aufzeichnungen über Goldberg und Haynau aus

*) Wer damit gemeint ist, läßt sich nicht feststellen.

der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts hinterlassen hat.*) Das Buch befindet sich in der Bibliothek des Gymnasiums zum Heiligen Kreuz in Dresden. Der Inhalt ist zwar nicht von hervorragender Bedeutung, muß aber bei den Lesern einer Geschichte der Stadt Goldberg Interesse erwecken. Den ersten und umfangreichsten Teil des betreffenden Foliobandes, der im Jahre 1704 durch Schenkung Eigentum der genannten Bibliothek wurde, bilden die *Historiae regni Boemiae . . libri XXXIII* des Bischofs Johann von Olmütz. Der Verfasser unsrer Aufzeichnungen kaufte das Buch laut Einschrift im Jahre 1562 in Prag und ließ es mit einer Anzahl andrer, insgesamt wenig umfangreicher Drucksachen und einer starken Lage Schreibpapiers zusammenbinden. Die Mehrzahl der ersteren würde schon an sich ohne weiteres vermuten lassen, daß der Besitzer um 1560 in Wittenberg studiert habe. Wenn er aber das Buch sofort auf die Möglichkeit künftiger eigener Aufzeichnungen hin einrichten ließ, so tragen die wirklich vorhandenen doch eigentlich erst vom Jahre 1569 an den Charakter der vollen Gleichzeitigkeit. Was sich auf frühere Verhältnisse bezieht, ist aus der Erinnerung an verschiedenen Stellen und in ziemlich bunter Reihenfolge nachgetragen. Dem Werte auch dieser Notizen thut dies ja schließlich keinen Eintrag.

Selbstverständlich kann hier nicht an ein ausführlicheres Eingehen auf diejenigen unter ihnen gedacht werden, die sich auf bloße Personalien aus der Familie des Verfassers und dem Kreise seiner Bekannten beziehen. Harlat, so war sein Name, stammte aus Goldberg, auf welches auch bis 1562 seine Aufzeichnungen ausschließlich Rücksicht nehmen. Über seinen Bildungsgang gibt er nur in den folgenden Bemerkungen einigen Aufschluß:

»Anno r. s. 1552, die 24. Aprilis, anno aetatis 22., studiorum gratia Goltberga primum discessi et Francofurtum ad Viadrum veni 29. d. Apr. discessi iterum isthinc a. 1554, 7. die Martii« und »A. 1557, 30. die Martii, hora 12, Goltberga discessi et Witebergam veni 7. die Aprilis.«

*) Mitgeteilt von Dr. D. Melzer in Dresden im 13. Bande der »Zeitschrift des Vereins für Geschichte und Altertum Schlesiens.«

(Am 24. April des Jahres 1552, im 22. Lebensjahre, ging ich zum erstenmal, um zu studieren, von Goldberg weg, kam am 29. April nach Frankfurt a. O. und ging von dort wieder am 7. März 1554 fort, und am 30. März 1557, 12 Uhr, verließ ich Goldberg und gelangte am 7. April nach Wittenberg.)

Sein Vater, Gregorius Harlat, starb in Goldberg den 14. Juli 1561. Er selbst siedelte wohl bald nach Haynau über. Welche Stellung er dort zunächst einnahm, wissen wir nicht; aber 1576 ward er durch Herzog Friedrich den Jüngern von Liegnitz als Vizebürgermeister in den neukonstituierten Rat berufen. In Haynau ward ihm 1569 ein Sohn geboren, der aber bald starb. Seine 1562 geborene Stieftochter verlobte sich 1581 mit Wenzel Schönau von Hirschberg; die hierauf bezügliche Einzeichnung ist zugleich der Zeit nach die letzte, die Harlat gemacht hat. Ein Bruder von ihm, Melchior, starb 1565, »Schlewittzii in Voilandia;« ein anderer, Gregor, starb 1568 in Goldberg; von einem dritten, Johannes, erzählt er, daß derselbe 1577 Studirens halber nach Koftock, von einem vierten, David, daß er 1578 nach Rußland ging. Sein Schwiegervater war Johannes Barthel, cognomine Scultetus, Ratsherr zu Schweidnitz, der 1578 nach längerem Siechtum starb.

Eine andre Art der Aufzeichnungen Harlats, die Nachrichten über allerlei Vorgänge draußen in der Welt, übergehen wir. Unter denjenigen Mitteilungen, die sich auf Schlesien beziehen, findet sich auch manches minder Wichtige. Harlat hat auch nach dem Zeitpunkt, wo er nach Haynau übergesiedelt zu sein scheint, die Geschichte seiner Vaterstadt Goldberg immer noch fleißig verzeichnet. Aber auch für die neue Heimat war sein Interesse groß; denn er beschränkte sich in seinen Mitteilungen nicht nur auf das, was er dort selbst erlebte, sondern auch in Bezug auf ihre früheren Schicksale stellte er sich einiges zusammen. Das auf Goldberg Bezügliche ist in deutscher Übersetzung etwa folgendes:

- 1547. Friedrich der Ältere, Herzog von Liegnitz, starb am 18. Dezember.
- 1552. Sehr große Teuerung in Goldberg und allerorten in Schlesien.
- 1553. Die Pest vernichtete 2500 Menschen in Goldberg.

1554. Goldberg, die Beschützerin der Musen, welches viele Jahre hindurch Kirche und Schulen gastliche Stätte gewährt hat, wurde durch Feuersbrunst vernichtet. Alle öffentlichen wie Privatgebäude sanken innerhalb drei Stunden am 17. Juli in Asche. Es wurde in sechs Jahren mit größerem Aufwande als vorher wiederaufgebaut. Entstanden ist der Brand in der Nähe des Liegnitzer Thores im Hause des Schmieds Melchior Landeck.

De triplici calamitate urbis Goldbergae.
 Quindecies centum partum virginis anni
 Et quinquaginta praeteriere duo,
 Cum fuit hic frugum penuria pestis et ignis,
 Quae tria sunt annis se comitata tribus.

(Von dreifachem Unglück der Stadt Goldberg. 1552 Jahre nach Christi Geburt waren hier Hungersnot, dann Pest und Feuer und zwar so, daß innerhalb dreier Jahre ein Unglück dem andern folgte.)

1556. Sonntag Jubilate, 26. April, 5 Uhr nachmittags, stirbt Trogendorf in Liegnitz in der Verbannung der Schule, er, der die Goldberger Schule mit großem Glück ungefähr 36 Jahre geleitet hat. . . In demselben Jahre wurde die Kirche in Goldberg unter Konsul Johannes Helmrich wiederaufgebaut.
1561. Lorenz Cirkler, Konsul in Goldberg, stirbt.
1562. Rathhaus in Goldberg wiederaufgebaut.
1569. In ganz Schlesien von Pfingsten ab großer Wasserschaden.
1570. Wassersnot. Überschwemmungen. Teurung in ganz Schlesien. Sehr kalter Winter. Viel Schnee.
1571. In ganz Schlesien große Teurung. Warmer, trockener Sommer. Großer Getreidemangel; an sonstigen Früchten große Menge. Ein milderer Winter ohne große Schneefälle und Kälte. Viele Menschen sterben Hungers.
1572. Teurung in ganz Schlesien. Ende des Winters sehr kalt; viel Schnee bis Sonntag Okuli. Ernte in diesem Jahre weit ertragreicher.
1573. Feuchter Sommer. Mittelmäßige Ernte, aber wegen der allzugroßen Feuchtigkeit schwer einzubringen. Mäßiger Winter. Getreide und Lebensmittel teuer.

1574. Vom Tage der Beschneidung des Herrn bis zu Mariä Reinigung viel Wind. Am 31. März entstand plötzlich ein Brand in meinem Hause, welcher mit Gottes Hilfe ohne eignen und der Nachbarn Schaden wieder gelöscht wurde. Warmer Sommer. Häufige Regengüsse. Mittelmäßige Ernte. Milde Winter.
1575. Milde Sommer. Trockener Herbst. Gutes Neujahr. Milde Winter.
1576. Am 24. Juli entstand in Goldberg Feuer nach 1 Uhr nachts im Hause von Johannes Bartsch, welches mitten auf dem Markte bei den Stufen liegt, wo die Sälzergasse anfängt. Infolge dieses Brandes brannte der untere Theil der Stadt am Liegnitzer Thore ab und zwar 150 Häuser. Fruchtbarer Sommer.
1579. Der durch Gelehrsamkeit, Frömmigkeit und Tugend ausgezeichnete Mann, Herr M. Martin Tabornus, Professor und Rektor der Goldberger Schule, starb im festen Glauben an Christum am 15. April gegen Mittag. Begraben wurde er in der Goldberger Kirche am 18. April.
1580. Am Abend Michaelis um 3 Uhr in der Nacht ist ein erschreckliches Wetter kommen mit erschrecklichen Sturmwinden und Wetterleuchten, darauf im Fürstentum Liegnitz zwischen Goldberg und Liegnitz ein erschrecklich großer Hagel gefallen, welcher an Dächern und Fenstern großen Schaden gethan und sehr viel Geflügel, so es im Felde getroffen hat, erschlagen.

Soweit die auf Goldberg bezüglichen Mittheilungen Harlats. Sie sind für die Geschichte unsrer Stadt insofern von Bedeutung, als sie vielfach die schon erwähnten geschichtlichen Thatfachen bestätigen, und uns dieselben nun um so glaubwürdiger erscheinen.

15. Herzog Georg Rudolf (1602—1653). Überschwemmung der Kaszbach (1608).

Es ist schon früher bemerkt worden, daß Herzog Friedrich IV. kinderlos starb. Sein Fürstentum fiel an Joachim Friedrich von Brieg, der also alle Briegschen und Liegnitzschen Länder vereinigte.

Er starb im Jahre 1602 und hinterließ zwei Prinzen, Johann Christian und Georg Rudolf, unter Vormundschaft des Herzogs Karl von Münsterberg, welche sich 1609 derart in das väterliche Erbe theilten, daß der erste Brieg, der zweite aber Liegnitz und Wohlau erhielt. Am 22. Februar 1616 kam der Herzog selbst nach Goldberg, wo er mit allgemeinem Jubel empfangen wurde. Er besuchte vor allen Dingen die berühmte Lateinische Schule, welche unter dem damaligen Rektor Jakob Günther nicht in dem blühenden Zustande war als früher, aber doch den Erwartungen des Herzogs so entsprach, daß er vier Tage hier verweilte. Den 23. Februar bestätigte er das Grundbuch, und den 24. Februar hielt er Ratswahl. Er wählte und bestätigte selbst folgende Männer zu Magistratspersonen: Johann Feige zum Bürgermeister, Gregor Fleischer zum Hofrichter und Vogt, Fabian Grimm zum Bauherrn, Melchior Scholz zum Mühl- und Ziegelherrn, Nikodemus Cleopellus zum Notar, Kaspar Nizdorf zum Schöppenmeister und Balthasar Reimann zum Rentschreiber.

Wir wenden uns jetzt den Begebenheiten zu, die Goldberg unter seiner Regierung betroffen haben. Zwei wichtige Ereignisse stehen da im Vordergrunde, nämlich die große Überschwemmung durch die Ragbach und der Dreißigjährige Krieg.

Die Überschwemmung. Von dieser großartigen Überschwemmung, welche am 2. Juni 1608 das ganze Ragbachthal verwüstete, gibt uns ein Augenzeuge, Magister David Namsler, eine ausführliche Schilderung. Da wir keinen Grund haben, seine Angaben zu bezweifeln, so geben wir diese Schilderung, die auch schon wegen ihres Alters Aufmerksamkeit verdient und in einer Chronik von Goldberg nicht fehlen darf, in aller Ausführlichkeit. Namsler beruft sich in seiner Erzählung auf das Zeugnis seiner Mitbürger und Zeitgenossen, die ihm bestätigen würden, daß alles buchstäblich so wahr sei, wie er es für die Nachwelt aufgeschrieben habe. Der Verfasser teilt seine Erzählung in drei Abschnitte: 1. Anfang, Fortgang und Ausgang der Flut; 2. großer Schaden an Menschen, Vieh, Gebäuden, Gärten u. s. w.; 3. wunderbare Lebensrettungen u. s. w. Wir wollen dieser Einteilung folgen. Zuerst erzählt Namsler, daß der Bober an demselben Tage ebenfalls ausgetreten sei und große Verheerungen angerichtet habe.

Gerade zu der frühesten und lustigsten Zeit im Jahre, sagt Namsler, gleichwie von der Sündflut gemeldet wird, da jedermann gute Hoffnung schöpft von den Früchten der Erde und sich darüber freut, eben zu dieser Zeit hat uns Gott mit der schrecklichen Wasserflut heimgesucht und dadurch vieler Menschen Hoffnungen, die sie gehabt von denen Früchten der Erde, benommen.

Die Wasserflut fing sich zu Rauffung, etwa 3 $\frac{1}{2}$ Meile von Goldberg entfernt, an. Seitendorf und Reischdorf haben unbedeutend gelitten. Gegen 1 Uhr zu Mittage wurde der ganze Horizont mit schweren, schwarzen Wolken bedeckt. Es entstand ein heftiges Gewitter; die Blitze durchkreuzten sich unaufhörlich im Zickzack und zerrissen die regenschwangern Wolken. Das elektrische Feuer wuchs so sehr, daß man glauben konnte, der ganze Horizont stünde in Flammen. Das Krachen und Rollen der erschütterndsten Donnerschläge folgte unaufhörlich ohne Ruhepunkt aufeinander und wurde von Minute zu Minute heftiger und betäubender. Endlich löste sich die Unglück verkündende Naturerscheinung in einen Wollenbruch auf, nachdem es einige Minuten nur schwach geregnet hatte. Jetzt stürzte der Regen mit einer solchen Heftigkeit und Allgewalt auf die Erde, daß die Fluten vermöge des schnellen Anprallens an den harten Boden wieder fast ellenhoch vermittelt ihrer Elasticität in die Höhe sprangen, so daß viele glaubten, die Erde habe sich geöffnet, und das Wasser sprudle hoch in Quellen aus der Erde empor. Zu Schönau war das Gewitter weniger stark, und zu Goldberg war der Himmel bis 2 Uhr nachmittags nur bewölkt, und um diese Zeit fiel zwar ein heftiger Regen, der aber nur einige Minuten dauerte. Holzschläger, die sich in den Wäldern unweit Rauffung zu dieser Zeit befanden, versicherten, daß die schwarzen Wolken sich an den Bergen zerrissen und in das Ragbachthal und in die benachbarten Thäler dem Anschein nach heruntergestürzt hätten. Um 3 Uhr nachmittags hatte der Wollenbruch den höchsten Grad erreicht und wütete am zerstörendsten. Die Ragbach schwoh unaufhaltsam an, und der Stand derselben erreichte eine Höhe, wie er früher nie gewesen war. Je höher sie anschwoll, desto reißender wurde der Strom, und alles, was seinen Lauf hemmte, wurde entweder zerstört oder mit fortgeführt. Der so hoch geschwollene Strom, der von

Raußung nach Schönau, Röversdorf, Rosenau, Neukirch und Hermsdorf kommt, ehe er Goldberg erreicht, legte diesen bedeutenden Weg binnen drei oder vier Stunden zurück, denn um 6 Uhr nachmittags sahen ihn die Goldberger in eilender Hast in hohen Wellen, die wie große Berge gestaltet waren, dahergewälzt kommen. Alle Einwohner wurden durch die unvermutete Erscheinung so überrascht, daß sie an keine Rettung denken konnten, denn binnen einer Viertelstunde war das ganze Katzbachthal um Goldberg, Ober- und Niederau überschwemmt und verheert. Es war eben an diesem Tage Jahrmart in Goldberg, und ein Teil der Bewohner dieser Vorstadt war nicht zu Hause und hatten ihre Kinder in ihrem Hause gelassen. Den ersten war es bei aller Anstrengung der Kräfte nicht möglich, ihre Wohnungen zu erreichen und die Ihrigen zu retten; vor ihren Augen wurden die Häuser weggerissen, zertrümmert oder fortgeführt. Viele wurden durch die Flut in ihrem Garten, vor ihrem Hause, in der Stube, auf dem Söller überrascht. Viele suchten der Flut zu entrinnen und auf die Berge zu flüchten, ehe sie aber ihr Ziel erreichen konnten, waren sie schon in den Wellen begraben. Andre, die die Flut noch in einiger Entfernung sahen, liefen in ihre Wohnungen, die Ihrigen zu retten, und als sie wieder herauseilen wollten, wühlte die Flut schon an dem Fuße des Hauses, und jeder Weg der Rettung war ihnen abgeschnitten. Andre stiegen auf die Söller, und kaum hatten sie diese erreicht, so wurde vor ihren Augen die Treppe abgerissen, der untere Teil des Hauses zertrümmert, und sie versanken in den Wellen. Immer furchtbarer dröhnten die Wogen heran; krachend stießen die Balken und zertrümmerten Gebäude an die noch feststehenden und begruben auch diese in den rasenden Fluten. Das enge Katzbachthal war die Ursache dieser unerhörten zerstörenden Gewalt, denn als hinter Goldberg das Wasser die Ebene gewann, so trat es in die Breite aus und wurde zu einem Meere, aber doch waren seiner Verwüstung Grenzen gesetzt.

In Raußung riß der Strom sechs Gärtnerhäuser von Grund aus mit sich fort, zerbrach und vernichtete die steinernen Mauern auf beiden Seiten des Dorfes, wühlte sich durch die Kirchmauer, die Mühle, die Gebäude des Pfarrhofes und zerstörte eine Menge Wohngebäude, Scheunen, Ställe, Äcker und Wiesen. Größer war

der Schaden, den er in Schönau anrichtete, weil seine Schnelligkeit schon zugenommen hatte. Hier zerstörte er die Stadt inner- und außerhalb; an dem Hirschberger Thore stand er eine Spanne über dem Schwibbogen, also 15 Ellen hoch. Er flutete mitten durch die Stadt, stemmte sich an die Häuser und überschwemmte den ganzen Markt; und als er sich verlaufen hatte, fand man eine Menge Balken und Trümmer von Häusern auf dem Marktplatze, die er zurückgelassen hatte.

In der Vorstadt wurde eine Scheuer losgerissen, welche, nachdem sie eine Weile fortgetrieben war, an zwei Häuser stieß und auch diese ebenfalls forttrieb. Am Ende der Vorstadt schlug der Blitz in das Hauptgebäude eines Bauerhofes, entzündete dasselbe, und in demselben Augenblicke riß die Gewalt des Wassers das Gebäude vom Boden los, ohne es zu zertrümmern, und führte es mit sich fort. Es war ein fürchterlich schöner Anblick, das brennende Haus auf den Wogen schwimmen zu sehen und den Kampf der beiden zerstörenden Elemente zu gewahren. Endlich siegte die Wut des Wassers; das Gebäude wurde auseinandergetrieben, und die in Flammen stehenden Teile desselben versanken zischend in den Fluten. Außer dem genannten wurden in Schönau noch vier Wohngebäude, die Hälfte des Färberhauses, ein Teil der Mühle und sieben Scheunen und der größte Teil der Äcker, Wiesen und Gärten zerstört; hauptsächlich wurde die ganze Wiedemut des Pfarrers vernichtet. Der Garten des letzteren war mit mehr als 1000 Fuder Steinen bedeckt. Noch bedeutender war der Schaden in Röversdorf, wo fast kein Haus verschont geblieben ist. Zu Rosenau riß der Strom dem obersten Bauer, der mit seinem Weibe und seiner Familie glücklicherweise abwesend war, den ganzen Hof mit allen Gebäuden und allem Vieh (ein einziges Kind hatte sich gerettet) vom Boden ab und führte alles fort. Außer diesem wurden drei Angerhäuser, ein Gärtnerhaus und das Hirtenhaus abgerissen und zwei Bauerhöfe, die Wohnhäuser ausgenommen, zerstört. In diesem Dorfe wurden 7 Pferde, 18 Stück Rindvieh und 93 Stück kleines Vieh ein Raub der Wellen. In Ober-Neukirch nahm die Flut ein Gärtnerhaus, die Scheune eines Bauerguts und noch zwei andre Gebäude mit sich fort. Ferner wurde der ganze Hofraum des Herrn von Ober-Neukirch (Ramsler

nennt ihn Präsident) mit Wasser angefüllt und die Brücken, beide Wehre, das Wasserbett der Mühle, die Räder, das innere Werk, ein Obstgarten und mehrere Stücke Ackerlands zerstört und das sämtliche Bauholz fortgeführt. In den Fluten wurde begraben: 1 Pferd, 9 Stück Rindvieh und 8 Stück kleines Vieh. In Nieder-Neufirch führte die Flut sechs Angerhäuser, einen ganzen Bauerhof mit allen Gebäuden, fünf Scheunen und zwei Wohnhäuser von Bauerngütern mit sich fort. Dem Besitzer von Nieder-Neufirch, Konrad von Zedlitz, drang das Wasser in das Schloß und zwar so hoch, daß es die Stuben des unteren Stockwerks zerstörte und über die Tische strömte. Den Verlust des Viehes berechnete man auf 10 Pferde, 89 Stück Rindvieh und 162 Stück kleines Vieh. In Hermisdorf konnte der Schaden, da die Ragbach außerhalb des Dorfes strömt und das Dorf selbst hoch liegt, nicht beträchtlich sein; nur die nahe an der Ragbach liegende Mühle wurde völlig vernichtet.

Nichts aber gleicht der Zerstörungswut des Wassers, die es in Goldbergs Fluren verübte; doch mußte sie auch weit heftiger werden, denn je weiter sie vorwärts drang, desto mehr Trümmer von Gebäuden, Obst- und andern Bäumen führte das Wasser auf seinem Rücken mit sich fort, und desto schneller mußten die ihm im Wege stehenden und seinen Lauf hemmenden Gegenstände weichen. Das Wasser raste mit unaufhaltbarer Eile durch die Ober- und Niederau, riß bald nach seinem Eintritt in die Oberau einen ganzen Meierhof mit allen Gebäuden und Ställen bis auf das Wohnhaus, 2 Angerhäuser, 10 Scheunen und 16 Wohngebäude von der Erde los, von denen mehrere bis in die Niederau schwammen, wo sie erst zerstört und auseinandergerissen wurden. An mehrere Häuser wurden Balken und Bäume angetrieben, die sie von ihrer festen Stelle fortrückten und weitertrieben. Diejenigen Gebäude, welche durch ihren sehr festen Grund der Gewalt der Fluten trogten, wurden durchschwemmt oder zertrümmert. Die Bewohner der Ober- und Niederau waren zu dieser Zeit meistens Leinwand- und Schleierweber und hatten nahe den Ufern der Ragbach große Bleichen; denen wurde ihr sämtlicher Vorrat von Leinwand, Schleier, Zwirn und Garn fortgeführt. Alle Obstgärten der Ober- und Niederau wurden vernichtet, die Bäume entweder aus der Wurzel

gerissen oder abgebrochen. Das ganze dahergewende Meer war mit Gebäuden und Bäumen bedeckt; eine große Pappel (Namsler nennt sie den größten Baum auf einige Meilen im Umkreise) riß die Flut von oben an mitten voneinander, als ob sie durch Äste gespalten worden wäre. Alle Brücken und Steige wurden abgebrochen, das Oberwehr, die beiden Wall- und die beiden Wassermühlen völlig zerstört und zertrümmert. Auch fast nicht ein Stück Vieh wurde gerettet, und man fand an den Ufern, als das Wasser in seine Ufer zurückgetreten war, 103 Stück tot. Was noch sonst für unermesslicher Schaden geschehen ist, schreibt Namsler ferner, das haben die Unsrigen so gut wie ich mit Augen gesehen, und es ist also nicht nötig, es zu beschreiben. Wir aber, die wir nicht Augenzeugen waren, hätten wohl gewünscht, daß er auch in dieser Hinsicht auf die Nachkommen und nicht bloß auf seine Zeitgenossen Rücksicht genommen hätte. Trauriger aber und für jedes gefühlvolle Herz empörender als die Vernichtung von Hab und Gut, war noch der Anblick so vieler Menschen, die in den Fluten einen bejammernswürdigen Tod fanden. Namsler hat uns die näheren Umstände bei dem Tode von einigen mitgeteilt.

Eine Bleicherin in der Oberau versuchte, indem sie die hergehohen Wasserwogen herandröhnen sah, mit Hilfe ihrer Familie die Leinwand von der Bleiche zu retten. Es gelang ihr mit den ersten Stücken, als sie aber mit den letzten Stücken, einigen Bettlaken, auf dem Rücken zurückkehren will, ergreift sie die heranrasende Flut, und sie wird durch dieselbe fortgetrieben. Ihr Jammergeschrei übertönte das Brausen der Wogen, und bald versank sie vor den Augen der sich auf den Bergen befindenden Zuschauer in den Fluten. Fast 13 Tage darauf wurde sie einige Gewende von dem Bleichorte im Sande versenkt gefunden. Sie war von großen Steinen und abgerissenen Felsstücken so dicht umgeben und so platt zerquetscht, daß die Bergleute alle Mühe anzuwenden hatten, den zerdrückten Leichnam hervorzubringen. Alle Glieder des Körpers fand man zermalmt und zerbrochen. Ihre Hausgenossen suchten auf dem oberen Teil ihres Hauses Schutz, aber die wachsende Flut riß die Hälfte des Hauses nieder, so daß sie sämtlich in die Wellen stürzten und alle, einen Knaben ausgenommen, den die Flut an einen Berg spülte, ihren Tod fanden.

Ein Fischer in dem ersten Angerhause der Oberau flüchtete sich mit seinem Weibe, nachdem sie die Kinder auf die Berge geschafft hatten, auf den Oberboden, indem er glaubte, daß die Flut nicht die Gewalt haben werde, das Haus zu zerstören; vielleicht ist ihm auch keine Zeit zu seiner Rettung geblieben. Die Wogen stürzen heran, heben das Haus in die Höhe und führen es auf ihrem Rücken einige Gewende fort; heraufschwimmende Balken und Häusertrümmer zerschmetterten es. Der Fischer stürzt mit seiner Gattin ins Wasser, doch des Schwimmens kundig, ergreift er diese bei der Hand und trost so, Hand in Hand mit der Geliebten seines Herzens den Wellen und schwimmt einen weiten Weg mit ihr fort. Da kommt ein Balken herangejagt, fährt mit Blitzesschnelle zwischen die beiden Eheleute, stößt ihre Hände auseinander, wälzt sich auf das Weib, und der Mann sieht die Gefährtin seines Lebens vor seinen Augen ertrinken. Er selbst kämpft noch eine Zeitlang mit dem empörten Elemente, hat das Glück, ein Stück Holz zu erreichen, von dem wieder auf ein andres zu kommen und kann endlich eine große Pappel erlangen, auf welche er sich setzt und so dem nahenden Tode entgeht. Bis zum folgenden Morgen mußte er auf der Pappel, die an ein zertrümmertes Gemäuer angetrieben wurde, sitzen bleiben, wo ihm erst mit Hilfe mehrerer Bergleute die völlige Rettung seines Lebens gelang.

Neben dem Fischer wohnte ein alter, sehr gottesfürchtiger, graubärtiger Mann; dieser steigt mit seinem Weibe auf den Söller, nachdem er die Seinigen zur schnellsten Flucht ermahnt. Das Haus wird vom Boden ebenfalls losgerissen und schwimmt drei Gewende weit. Der fromme Alte sieht mit seinem Weibe zum Dachfenster heraus, ringt jammernd und verzweiflungsvoll die Hände, und weil er eine große Menge Menschen auf den gegenüberliegenden Bergen versammelt sieht, so ruft er flehentlich um Hilfe. Die Zuschauer hören sein Jammergeschrei, das die Lüste durchdringt, aber jeder Weg zur Rettung der Unglücklichen ist ihnen abgeschnitten. Wie der Alte keine Möglichkeit der Rettung und nur den gewissen, unvermeidlichsten Tod sieht, so streckt er den Umstehenden seine Hände entgegen, weint laut auf, segnet sie, indem er hinzusetzt: „Gott wird den Segen eines alten Mannes

erhören, der immer gesucht hat, auf seinen Wegen zu wandeln; er wird gnädig euch und die Stadt vor jedem Unglück bewahren.“ Darauf ermahnte er sie zur Buße und Frömmigkeit, damit sie nicht durch ein ruchloses Leben mehrere solche Strafgerichte Gottes sich herbeiziehen möchten, faßte die Hände seines Weibes in die seinigen und hielt sie so verschlungen gen Himmel, betete noch einmal laut und empfahl seine und seiner Gattin Seele dem Allerbarmer. Eine große Rührung ergriff die Zuschauer; sie schluchzten laut; manche sanken auf ihre Kniee und beteten. Kaum hatte der ehrwürdige Greis sich dem Herrn über Leben und Tod empfohlen, so zertrümmerte das Haus, und sie stürzten beide fest verschlungen hinab und versanken in den Fluten. Die Wellen trennten sie bald, und sie wurden nicht mehr gesehen. Als die Flut verlaufen war, fand man den Greis einige tausend Schritte von seiner ehelichen Freundin entfernt, auf dem Rücken liegend, die erstarrte Rechte nach der Gegend der Stadt zu aufgehoben, als ob er dieselbe auch in dem Augenblicke des ihn erreichenden Todes hätte segnen wollen. Ramsler gibt ihm das Zeugnis, daß er ein Mann von tadelloser, ungeheuchelter Frömmigkeit und strenger Rechtchaffenheit gewesen sei, der seine Kinder zur Gottesfurcht und zum Schulunterricht fleißig angehalten, jedem auf die uneigennützigste Weise nach seinen Kräften gedient, seine Mitbürger täglich zum Guten ermahnt und ihnen selbst als ein nachahmungswürdiges Muster der Tugendliebe vorgeleuchtet habe. Die Bibel, in welcher er täglich las, wurde, nachdem die Flut verrounen war, im Sande gefunden und als ein teures Andenken an den biedern, hochgeschätzten Mann aufbewahrt.

Unweit von der steinernen Mühle (vermutlich die Obermühle) wohnte in einem Hause ein alter, blinder Mann, dem der Mangel des Gesichts die Rettung unmöglich machte. Schon ist sein Weib auf dem Wege, sich zu retten, als sie ihres Mannes gedenkt und so schnell, als ihre Kräfte erlauben, zurückeilt, ihn der Gefahr zu entreißen; währenddessen wogt schon der brausende Strom heran, zerreißt das Haus, und beide finden ihren Tod in den Wellen.

Nahе dabei liegt eine Frau in der Kammer eines Hauses krank; sie sieht die herbeieilende Todesgefahr, versucht aufzustehen, aber es ist ihr durchaus unmöglich; als sie kraftlos wieder auf ihr

Lager zurücksinkt, zerreißt das Wasser die Wände der Kammer, überschwemmt ihr Bette, und die Leidende erstickt.

In dem ersten Hause auf dem Sande wohnt ein Leinweber, der, als er das Donnern der jagenden Wellen hört, seine Kinder und Hausgenossen zum Fliehen antreibt; er selbst aber mit seinem Weibe und einem Lehrburschen flüchtet auf den obersten Teil des Hauses und empfiehlt sich Gott. Kaum ist er oben, so wird das Haus losgerissen und fällt in die Wellen. Seine Gattin und der Lehrbursche werden von ihm getrennt, aber alle errettet, wie weiter unten erzählt werden wird.

In einem der folgenden Häuser des Sandes liegt eine Sechswöchnerin; diese hat mehrere Freunde zu einem kleinen Gastmahl eingeladen. Nicht das geringste ahnend, sind sie alle fröhlich bei einander; muntere Scherze und Spiele erhöhen den Genuß des Vergnügens. Mit einemmal werden sie durch das Brausen und Rasen der heranzagenden Wogen aufgeschreckt. Ein Blick durch das Fenster überzeugt sie von der furchtbaren Wut des empörten Stromes. An Rettung war nicht mehr zu denken, denn noch ehe sie einen Entschluß fassen können, hat das Wasser das Haus schon von dem Grunde losgerissen, und sie werden alle, die Sechswöchnerin mit ihrem Kinde, ihrem Manne, ihrem Schwager und seiner Frau, ihrem Bruder und drei andern Frauen fortgeführt; einige Balken stoßen an das Haus; das Haus wird voneinander getrieben, und alle versinken in den Fluten; nur eine einzige Frau hat sich errettet. Die dicken Reifröcke derselben verhindern nämlich, daß sie untersinkt, und nachdem sie einen weiten Weg fortgeschwommen ist, wird sie glücklicherweise an einen Berg getrieben und entgeht auf diese Weise dem Tode.

In dem Nachbarhause werden zwei Frauen unter den Trümmern des zusammenstürzenden Gebäudes begraben, sowie in dem Hause nebenan auf dieselbe Weise die Hausfrau mit ihrem Sohne und ihrer Tochter in der Abwesenheit ihres Mannes, der vermutlich den Jahrmarkt besucht hatte.

Nicht weit von diesen Gebäuden zerreißt die Flut ein Haus, in welchem sich drei Weiber und zwei Kinder befinden, welche sämtlich in dem Wasser ertrinken. Unter diesen Verunglückten war eine Mutter mit ihrer Tochter. Diese gehen bei einer

früheren Überschwemmung der Katzbach über einen Steig in dem Augenblicke, als der Fluß den Steig abreißt; sie fallen in das Wasser und werden nur auf eine wunderbare Weise erhalten.

Als das Haus des Nachbars ebenfalls von den Fluten ergriffen wurde, suchten sich die Bewohner auf den Söller zu flüchten, doch sie verweilten zu lange bei der Rettung eines Kindes, das in der Wiege lag, und das Kind erstickte. Magister Ramsler hat nichts Näheres von den Eltern erwähnt, ob sie ertrunken oder gerettet worden sind.

In dem Hause, welches neben dem ebengenannten stand, befand sich ein Fischer mit seinem Weibe und fünf Kindern. Da ihm alle Wege zur Flucht abgeschnitten waren, so ließ er die Kinder sich aneinander fassen, und er und seine Frau umschlangen sie; so wartete er seinen Tod ab. Als ihm schon das Wasser bis an den Mund kam, wurden drei Kinder, zwei Töchter und ein Sohn, durch die Gewalt desselben von ihm gerissen und ertranken vor seinen Augen. Einige Minuten später traf ihn und die übrigen dasselbe Los.

Das Haus hinter diesem wurde halb abgebrochen, und ein Weib mit ihrem Kinde und einige andre Personen wurden ein Raub der Wellen. Ebenso wurde auch in dem nächsten Gebäude, das zertrümmert ward, eine Frau fortgeschwemmt und zwischen Balken zerquetscht.

Bei diesem letztern Hause befand sich eine Bleiche, auf der ein Mann, die herandröhnende Flut nicht so schnell vermutend, sich mit dem Zusammentragen der Leinwand beschäftigte. Seine Gattin sieht die unvermeidliche Lebensgefahr, eilt zu seiner Rettung herbei und wird mit ihm in den Wogen begraben.

Am Nikolaiberge wurden zwei Häuser durch die Wellen zerstört und abgebrochen; in dem einen befand sich eine Magd, in dem andern die Hauswirthin mit ihrer Tochter und ihrem Sohne. Währenddem die Flut anfang an dem Fuße der Häuser zu wühlen, flüchteten die genannten Personen auf das Gebühne (vermutlich ein Altan) der Häuser. Kaum hatten sie ihr Asyl erreicht, als die Häuser krachend von der Erde losgerissen und auf dem Rücken der Wogen fortgeführt wurden. Die vier Personen (denn eine Nachbarin war zur Rettung der Unglücklichen

herbeigeeilt und mußte nun das Schicksal derselben teilen) sahen, daß sie nur den unvermeidlichsten Tod zu erwarten hätten, umschlangen sich fest (auf diese Weise müssen sie sich auf einem Altan befunden haben; allem Vermuten nach waren also beide Häuser miteinander verbunden), knieten nieder, hoben ihre Hände gen Himmel und flehten um Rettung; ihr herzerreißendes Jammergeschrei übertönte das Brausen der wütenden Wogen. Endlich vernichtete die Flut das Haus; die Teile des Gebäudes wurden donnernd auseinandergerissen; eine Welle schwemmte die sich umklammernden Unglücksgefährten hinunter und begrub sie im Wasser.

Endlich erreichte das Gewässer die Vorwerke der Niederau, unter andern besonders das Eichvorwerk und das Reificht, zerbrach und durchwühlte die Wirtschafts- und Wohngebäude und riß sie los. In dem Reificht suchte die Hausfrau das Vieh von dem Hofe zu retten und eilte, so schnell als möglich die Ställe zu öffnen. Ehe sie aber das Geschäft beenden konnte, ergriff sie die Flut und riß sie fort; außerhalb des Hofes hat sie das Glück, einen Baum zu erlangen, und sucht sich hinaufzuklimmen; glücklicherweise widersteht der Baum der Macht des wütenden Elements, und sie kann sich so lange auf demselben erhalten, bis das Gewässer gefallen ist und sich verlaufen hat. Der unerwartete Schreck aber und das lange Verweilen in den durchnästen Kleidern hatte ihre Lebenskraft so untergraben, daß sie den Morgen darauf starb.

Soviel einzelne Fälle hat uns Ramsler mitgeteilt, und doch meint er bei weitem noch nicht alles aufgezeichnet zu haben. Die Anzahl der durch diese Überschwemmung getöteten Menschen betrug 123, nämlich zu Kauffung, Schönau, Röversdorf, Rosenau und Neukirch 81, bei Goldberg allein aber 42. Soviel Personen wie in den Fluten ihr Grab fanden, ebensoviel und mehr sind auf eine zum Teil höchst bewundernswürdige Weise von dem ihnen nahenden Tode errettet worden, und gern gehe ich zu dem erfreu-licheren Geschäft über, auch diese Lebensrettungen meinen Lesern mitzuteilen. In der Vorrede zu denselben sagt Ramsler:

»Gleichwie aber in der Sündflut Gott den Noah mit den Seinen im Kasten erhalten hat, also müssen wir auch unter diesen Trübsalen erkennen und preisen seine Güte, daß er mitten im Born auch an seine Barmherzigkeit gedacht hat. Derselbigen haben

wir es zu danken, daß nicht alles, was das Wasser erreicht und betroffen hat, ist mit fortgeführt, sondern auch viele Menschen, die in der größten Tiefe gewesen, ganz wunderbarlicherweise sind errettet worden. Ich will allhier nicht sagen, wie manches geringes, unansehnliches Hüttlein mitten in dem Wasser gestanden, auch samt seinen Einwohnern ist stehen geblieben, da sonst hinter und vor ihm und auf allen Seiten immer ein Haus nach dem andern fortgeschwommen. Dieselbigen Hüttlein sind gewesen als Kästlein Noahs, die Gott mit seiner Hand beschirmt hat. Auch will ich nichts melden von denen, die da beizeiten des Wassers inne worden und sich auf die Flucht begeben haben, welches auch nicht ohne Verwunderung geschehen, denn die Katzbach, je größer sie ist, je geschwinder läuft sie und ist damit nicht beschaffen wie mit dem Vober oder anderm Wasser, da man vor den kommenden Fluten einander auf etliche Meilen Weges zu verwarnen oder andre gewisse Merkmale haben kann. Das ist aber denkwürdig, daß ihrer so viele mitten in den großen Tiefen ihr Leben als eine Beute davonbringen können. Unter denen, so am Wasser gewohnt, haben ihrer viele die Berge eingenommen und ihr Leben davon gebracht; andre aber sind wunderbarlich mitten im Wasser erhalten worden.«

In der Oberau fällt ein Knabe mit der Hälfte eines Hauses, das die Wogen mit sich nehmen, und mit ihm ein Weib herab. Das Weib sinkt unter und wird nicht mehr gesehen; vermutlich hat die Flut Steine oder Balken auf sie gewälzt und auf diese Weise schnell ihr Leben vernichtet; der Knabe aber wird von dem Wasser noch einmal in die Höhe geworfen und bis nahe an einen von den Wellen aufgetürmten Haufen Holz geführt. Noch hat er soviel Kraft, ihn erklimmen zu können; doch zerstört die immer wachsende Flut bald den Holzhaufen, treibt aber auch zugleich einen starken Baumstamm herbei, auf welchen der Knabe sich glücklich retten kann; auf diesem Stamm bleibt er lange Zeit sitzen; endlich wird derselbe nach den Bergen zu getrieben, und hier gelingt es einem Nachbar, den Knaben an das Land zu bringen.

In einem andern Hause der Oberau liegt eine Frau krank im Bette, von allen verlassen; nur ihr Kind, ein Knabe von vier oder fünf Jahren, sitzt bei ihr. Alle Bewohner des Hauses haben

sich auf die Berge geflüchtet; nur ihr mangeln die Kräfte, ein Gleiches thun zu können, und sie sieht sich genötigt, in Geduld mit ihrem Sohne den herbeieilenden Tod zu erwarten. Wider aller Vermuten trotz das Haus der Gewalt der Fluten; donnernd schlagen die Wellen an das Gebäude, zertrümmern die Fenster und Thüren und wälzen sich durch diese, aber sie heben weder das Haus vom Grunde, noch zerreißen sie es. Die Frau liegt auf der oberen Kammer, deren Decke durch einen Querbalken gehalten wird, den sie aufrechtstehend im Bette erreichen kann. Immer höher und höher wächst das Wasser in dem Hause, und jetzt rast es mit Gewalt, die Seitenwände durchbrechend, auch in die Kammer und geht bis in ihr Bett. Jetzt rafft die Kranke den letzten Rest ihrer Kräfte zusammen, hebt den Knaben auf den Balken, und sie selbst hält sich, stehend im Bette, an diesen fest. Nicht lange hat sie in dieser peinigenen Stellung zugebracht, als das Wasser soweit sinkt, daß die Kammer davon befreit wird; sie legt sich also mit ihrem Sohne wieder auf das völlig durchnäßte Bett und wird, freilich völlig durch die Kälte erstarrt, aber doch noch lebend, von den übrigen Bewohnern des Hauses, als die Flut verronnen ist, gefunden und ist nebst ihrem Sohn an den Folgen der bei ihrer Krankheit noch mehr lebensgefährlichen Erkältung nicht gestorben.

In den Häusern am Burgberge bei der steinernen Mühle brechen mehrere Menschen die Dächer auf und legen Leitern heraus, die sie glücklicherweise an den Berg anlehnen können, und durch diese gelingenden Rettungsversuche entgehen viele der Todesgefahr.

In einem dieser Häuser liegt eine Frau krank im Bette und hat einen Knaben von acht Jahren bei sich. Die Mutter, wie oben erzählt worden, erstickt; den Knaben aber finden mehrere Leute, die mit Lebensgefahr auf Leitern von dem Burgberge herüberkommen, das Dach einschlagen und durch dasselbe in die Kammer steigen, noch lebendig an der Seite der erstarrten Mutter, nachdem er gewiß eine Stunde (denn eher waren auch diese Rettungsversuche nicht möglich) im Wasser gestanden hatte.

In dem ersten Hause auf dem Sande arbeitet ein Mann sich durch das Strohdach in dem Augenblick, als das Haus zu fallen beginnt, ergreift einen Balken, der eben durch die Flut von dem

selben losgerissen wird; auf diesem bleibt er sitzen und wird ungefähr sechs Gewende weit fortgetrieben. Jetzt wird der Balken nahe an ein Haus geworfen, das, den Fluten trotzend, noch fest steht. Glücklicherweise kommt der Mann in die Nähe eines Fensters, steigt von dem Balken auf dasselbe, stößt es ein und kriecht in die Stube, die er leer findet. Hinter ihm drein aber rast die Flut, da er ihr selbst einen Weg gebahnt hatte. Er öffnet schnell die Stubenthür, eilt die Treppe hinauf und begibt sich bis auf den Oberboden. Hier findet er schon eine große Gesellschaft vor, die sich hierher, der Festigkeit des Hauses vertrauend, gerettet hatte; auch wurde aller Hoffnung durch einen glücklichen Erfolg gekrönt, und sie konnten es ruhig abwarten, ohne Gefahr, bis die Gewässer verronnen waren. Die Lebensrettung der Frau, welche bei der Sechswöchnerin war, erwähnte ich schon und setze nur noch hinzu, daß diese ebenfalls bei dem Hause, in welchem der Mann errettet wurde, vorbeischwamm, aber aus Besorgnis, dasselbe möchte ebenfalls durch die Flut zertrümmert werden, sich nicht hineinbegeben mochte. An dem Berge, an welchem sie getrieben wurde, stand ein Haus, in welchem sich viele Menschen befanden, die sie hineinzogen und so von der Gefahr befreiten.

Ein Mann, ebenfalls auf dem Sande, ergreift, indem er sich auf die Flucht begibt, einige Betten, seine ganze Habseligkeit, wird aber durch diese Verzögerung so lange aufgehalten, daß ihn die Flut erfaßt. Der Strom reißt ihn in eilender Hast mit sich fort und jagt ihn durch ein Haus, so daß er auf der einen Seite des Hauses hinein- und auf der entgegengesetzten hinausgetrieben wird. So schwimmt er noch ein Gewende fort und wird an einen feststehenden, starken Birnbaum geworfen. Er erklimmt diesen, setzt sich auf die oberen Äste; der Baum trotzt der Gewalt des Wassers, und ihm wird auf diese Weise das Leben gerettet.

Auf eine ähnliche Art erhält sich ein Mann mit seinem Weibe und zwei Kindern. Diese Familie hat sich nämlich, als ihre Wohnung zerstört wird, fest aneinander gefaßt, wird, so vereinigt, eine kurze Zeit auf dem Wasser fort und endlich an einen großen Apfelbaum geführt, den sie ersteigt und so sich rettet.

Ein alter Mann befindet sich mit mehreren Personen in seinem Hause, als dies plötzlich von der Flut ergriffen und die

Hälfte desselben abgerissen wird; der Alte und sein Schwiegersohn fallen ins Wasser, erlangen aber bald ein Paar Obstbäume, einen Birn- und einen Pflaumenbaum, auf welchen sie sich flüchten und erhalten werden; die Wirtin des Hauses aber mit ihrem Kinde und einigen Nachbarn retten sich in der noch stehenden Hälfte des Hauses, indem sie mehrere Sparren fest umklammern. Diese Hälfte wird nicht zertrümmert, und die genannten Personen entgehen dem Tode.

Ein andrer Mann wird nebst seiner ehelichen Freundin, die er fest umklammert hält, weit von den Fluten fortgetrieben. Ein heranschwimmender Balken stößt an ihn und verlegt ihm sehr gefährlich den Schenkel. Doch achtet er den Schmerz in Todesgefahr, die ihm von allen Seiten droht, nicht, erreicht auch glücklich eine Pappel, auf welche er sich mit der Gattin rettet, und auf diese Weise wird er mit der treuen Gefährtin seines Lebens erhalten.

In zwei Häusern der Niederau werden mehrere Mütter mit ihren Kindern dadurch erhalten, daß sie die Stuben nicht verlassen und diese von den wogenden Fluten nicht zerstört werden.

In einem andern Hause der Niederau befinden sich in dem Augenblicke, als die herandröhnenden Wellen das Haus ergreifen, drei Knaben, der eine von zehn Jahren, die andern beiden etwas jünger. Die beiden jüngeren werden von dem Wasser herausgeführt und schwimmen bis zu dem sichern, festen Hause eines Nachbarn, der sie errettet. Der zehnjährige Knabe aber will nicht gern drei ihm sehr werthe Bücher, einen Katechismus, ein Evangelienbuch und ein Gebetbuch von Andreas Muskulus, verlieren, nimmt daher diese drei Bücher, hält sie in die Höhe und steigt auf einen Tisch. Von diesem aus hat er das Glück, einen Balken zu erreichen, an welchen er sich festklammert und auf diese Weise sein Leben rettet.

Namslor schreibt, daß außer den jetzt genannten noch viele Personen in den Fluten ihr Leben erhalten hätten, doch hat er uns ihre Lebensrettungsgeschichte nicht genauer mitgeteilt.

Grenzenlos war die Verwüstung, die sich, nachdem die Flut verlaufen war, darstellte. Der größte Teil der Häuser war zerstört, Obst- und andre Gärten mit Sand und Steinen angefüllt,

eine Menge Obstbäume zerbrochen oder losgerissen und fortgeführt worden, der schöne Anger zerstört, mit Steinen, Trümmern von Gebäuden, Balken, Bäumen und Leichnamen überfät. Nur eine bedeutende Anzahl der fortgeführten Stücke Leinwand fand man auf den Wipfeln der stehengebliebenen Bäume wieder. Das Sammeln und Beklagen der Einwohner vermag keine Feder zu schildern. Viele vermißten ihre Eltern, Kinder, Freunde und Verwandten. Die Trauer war allgemein, denn die Flut hatte zu unvermutet und unvorhergesehen die Bewohner überrascht. Am Abend dieses furchtbaren Tages wurden die Glocken geläutet, und die Gemeinde ward zum Gebet in die Kirche gerufen, wo nach Ablesung eines biblischen Textes eine kräftige Ermahnung zur Buße und ein herzliches Gebet um Vergebung der Sünden, um Geduld und um Trost für die Betrübten gehalten wurde. Zum Text waren die Worte des Propheten Jeremias genommen worden: »Es lagen in den Gassen und auf der Erden Knaben und Alte; Jungfrauen und Jünglinge sind gefallen. Du hast gewürgt am Tage deines Zornes; du hast ohne Barmherzigkeit geschlachtet.« (Klagel. Jerem. 2, 21.)

Die erste Beschäftigung am andern Morgen war die Beerdigung der Leichname. Der Magistrat verordnete, daß die toten Körper zusammengetragen und durch die Stadtpferde nach dem Hospital geführt würden. Doch dauerte diese Beschäftigung viele Tage, denn theils war das Wasser noch so groß, daß man ohne Lebensgefahr nicht durchfahren konnte, theils waren auch die Leichen so verlandet und unter Trümmern und Steinen begraben, daß man Mühe hatte, sie zu befreien. Man fand in allem 56 tote Körper (zwei davon erst nach 14 Tagen), 42 aus der Ober- und Niederau und von dem Sande, 14 aber waren von andern Orten durch die Flut hergeführt worden. Man wusch die Leichen ab, bekleidete sie und begrub sie unter dem Läuten der Glocken und mit dem Geleite der Prediger, der Schule, der Ratsherren, Schöppen und einer zahllosen Menge Volks nach St. Nikolai in drei Gruben, wohl nicht an einem Tage, doch wurden den ersten Tag 40 zur Erde bestattet. Ein Teil wurde auf Bahren getragen, ein anderer Teil auf Wagen durch die Vorwerksbesitzer hinausgeführt. Daniel Bchner, Rektor am Goldberger Gymnasium,

hielt eine sehr rührende Rede, die er auch nachmals dem Druck übergab. Namsler schließt seine Erzählung mit folgenden Worten, welche an der Glaubwürdigkeit derselben keinen Zweifel übriglassen: »So viel sey gesagt von dem ganzen Verlauf dieser schrecklichen Ergießung der Kaybach den 2. Juni 1608, den wir allhier alle selber mit unsern Augen gesehen und unsern Ohren gehört. Auch können alle hiesigen Einwohner und die benachbarten Obrigkeiten und Pastores aus ihren Kreisen dies mit Brief und Siegel bezeugen, und davon Jedermann hier und anderswo Zeugniß giebt, daß, so lange die Kaybach Wasser geführt habe, so sey sie größer und stärker nie gewesen, auch habe sie dergleichen Schaden niemals zugefüget zc.«

Aus der Rede des M. Daniel Bechner hat uns auch Hensel in seinem Aurimontium einiges mitgeteilt, aus der ich nur dasjenige aushebe, was in Namslers Wasserbuche nicht angemerkt worden ist. Die Zahl des durch die Fluten getöteten Viehes giebt Bechner über 1000 Stück an. Die Zahl der völlig abgerissenen Wohnungen (ohne die zerstörten) 44, Scheunen 25, und zwar zu Rosenau 2, zu Neukirch 6, zu Schönau 7, zu Goldberg 10. Das Brauhaus zu Röversdorf ward nebst der Braupfanne, den steinernen Trögen zc. fortgeführt. Von den 126 Menschen, die in den Fluten ihr Leben verloren, waren deren bei Goldberg, wie schon erwähnt, 42, in Kauffung 2, Altschönan 4, Schönau 21, Röversdorf 12, Rosenau 22, Oberneukirch 3, Niederneukirch 17 und Hermsdorf 3. Der Alte, dessen Tod wir schon erzählten, hieß Hans Hase. Die auch schon erwähnte Bleicherin war die Gattin des Schneidermeisters Hans Bergmann. Der Mann, dessen Lebensrettung ebenfalls schon erzählt worden ist, hieß Matthias Böhme und der früher erwähnte, auf einen Baum sich rettende Mann Hans Thulmann.

Noch erzählt Hensel die Lebensrettung von 5 Kindern, deren Namsler nicht gedenkt. Als die Wellen sich durch Nieder-Neukirch stürzten, ergriffen sie auch ein Bauernhaus, dessen Wirt, Hans Ruhn, mit seinem Weibe in Goldberg zum Jahrmarkt war. Das Wasser drückte die Thür ein und drang in die Stube; die 5 zurückgelassenen Kinder sprangen auf den Tisch. Schon fing dieser zu wanken an, als der große und starke Kettenhund, der sich von

der Kette losgerissen hatte, in die Stube hineinschwamm und sich zu den Kindern auf den Tisch setzte. Dadurch wurde die Last so schwer, daß der Tisch stehen blieb, und da die Flut nicht über den Tisch ging, wurden alle am Leben erhalten.

*

*

*

Noch einige Nachträge. Wir schlossen die Mitteilung der verschiedenen Begebenheiten mit dem Jahre 1602 ab. 1603 war ein dürerer Sommer, so daß das Sommergetreide nicht hat aufgehen können, und diese Dürre hat gewährt bis auf den 7. August. Da sind aber Gewitter gekommen mit vielem Regen, und hat sich der Bach gewaltig ergossen und großen Schaden gethan. — 1603 den 28. Januar ist vor dem Wolfsthore in der Ölmühle Feuer ausgekommen, und ist diese nebst einer Scheune völlig niedergebrannt. — 1603 den 7. August hat man auch eine ungewöhnlich geschwinde Flut gesehen. — 1604 ist der Strom so stark und groß gewesen, dergleichen zuvor kaum geschehen ist. — 1605 ist Georg Vegners Kind, wenig über ein Jahr alt, aus der Wiege gefallen, am Wiegenbände hängen geblieben und auf diese Weise elendiglich umgekommen. — 1607 den 8. Dezember kam Feuer aus am Malzhaufe hinter der Badstube.

Wie groß der Aberglaube und die Unwissenheit in jener Zeit war, dafür liefert uns ein vom Kantor Georg Bechner aufgezeichnetes Beispiel einen klaren Beweis. Da es für die Beurteilung jener Zeit sehr charakteristisch ist, so sei es hier mitgeteilt: 1608 haben zwei Bürger, mit Namen Balthasar Scholz, Schöppe und Kirchvater, und Andreas Neering, Schneider und Soldat, von den hin und wieder im Lande herumstreichenden Soldaten ein Pulver machen lernen, das von Ratten und Schlangen bereitet wurde. Dieses Pulver half ihrem Vorgeben nach nicht nur wider alle Gifte, sondern man konnte durch dasselbe, wenn man es bei sich trug, auch vieles Geld und großes Gut erlangen. Weil nun diejenigen Soldaten, von denen sie das Pulver machen gelernt hatten, als auch andre, denen das Pulver gegeben und die es eingenommen, nunmehr allerlei giftiges Ungeziefer ohne Schaden nicht nur angreifen, sondern auch geniessen konnten, so waren sie der Meinung,

daß ihr Pulver, das sie aber vermutlich nicht recht zubereitet hatten, dieselbe Kraft und Wirkung haben würde, denn sie hielten dies für eine vortreffliche und unschätzbare Kunst. Sie gaben daher einer Menge Personen das Pulver ein, welche es auch mit großer Begierde und in Hoffnung, zu großen Reichthümern zu gelangen, verzehrten. Es mißriet aber ihr Giftpulver bei denen, die es gebrauchten, so daß sehr viele davon in Wut gerieten und eines erbärmlichen und elenden Todes starben. Neering, welcher den 8. April desselben Jahres seiner Tochter Hochzeit machte, hatte sich einige 20 giftige Nattern gesammelt und einbringen lassen, aus welchen er das oft erwähnte Pulver zu bereiten gedachte. Wie nun Neerings Leute eine Menge Brot, Semmeln und Kuchen zum Hochzeitsfest gebacken und noch warm in die Stube gebracht hatten, so rochen es die Nattern, welche, in eine Schachtel eingeschperrt, am Fenster standen. Lüftern nach der ungewohnten, leckern Speise, versuchten sie, den Schachteldeckel abzustößen, welches ihnen gelang, und nun krochen sie auf die warmen Backwaren, sowie auch auf den geriebenen, ebenfalls in der Stube sich befindenden Meerrettig und begeisterten beides mit ihrem Gifte. Die Hochzeitsgäste, welche von diesen Sachen genossen hatten, wurden gefährlich krank. Demungeachtet glaubte man diesen Thatsachen noch nicht, sondern sprach nicht nur während dieser Hochzeit, sondern auch nachher bei dem Balthasar Scholz, als dieser die Kirchenrechnung legte, viel von den wohlthätigen Folgen dieses Giftpulvers. Ja, der Wahn- und Unsinm ging soweit, daß man Kindern lebendige Schlangen an den Hals hing und sie mit dem Kopfe in den Mund ließ, so daß sie auf der Zunge des Kindes ihr Gift ausschütteten, welches diese nachher hinunterschlucken mußten. Man that auch die Nattern und Schlangen in Kannen und Gefäße, die mit Wasser und andern Getränken gefüllt waren, und trank daraus. Solchen Mutwillen aber hat Gott hart gestraft, und eine Menge Personen haben eines elenden Todes sterben müssen oder sind in Raserei und schreckliche Wut geraten. Kein Arzt konnte dieses gepulverte Gift aus besonderer Strafe Gottes abtreiben oder heilen.

1610 den 7. August ist Raphael von Borau, Kessel genannt, Herr auf Kunzendorf, in der Raabach bei dem sogenannten Garnstücke ertrunken und den 19. darauf gefunden und zur Erde be-

stattet worden. — 1612 den 25. Oktober ist ein sehr großer Schnee gefallen, der an den Bäumen merklichen Schaden gethan. Auf diesen aber ist ein so warmer Winter gefolgt, daß die Kinder auch sogar am heiligen Christtage in den bloßen Hemden, ohne andre Kleider sind auf das Chor gekommen. *) Ja, den 3. Feiertag, als den 27. Dezbr., weil es ein sehr schöner und heimlicher Tag war, hat es die Schützen zu St. Fabian und St. Sebastian bewogen, zum Gedächtnis an diesem Tage nach dem Vogel zu schießen. Die stets währende Wärme war auch die Ursache, daß die blauen Veilchen und andre Blumen ganz gegen ihre Art anfangen aufzublühen. Dieses warme Wetter hat gedauert bis in den Februar; dann aber ist es ganz wieder Winter geworden. — 1613 zu Weihnachten galt der Scheffel Korn 1 Reichsthaler 9 Groschen, die Gerste 32 Groschen. — 1613 am heiligen Ostertage in der Nacht brannte die Stadt Goldberg abermals aus, denn es wurden in derselben 571 Häuser in Asche gelegt. Zuerst ist dies große Feuer bei Paul Scholzen auf der Schmiedegasse ausgekommen, aber bald darauf an verschiedenen Orten mehr aufgegangen, weil es von Nordbrennern angelegt worden war, von denen einer hernach 1615 im Mai zu Neumarkt ist hingerichtet worden. — 1614 hat sich die Sommerjaat so lange wegen des unbeständigen Wetters verzogen, daß man vor Johanni erst hat säen können, ist aber sehr wohl geraten, doch hat sich die Ernte erst zu Michaeli und acht Tage später angefangen. Der Scheffel Korn galt vor der Ernte 1 Reichsthaler 18 Groschen, Gerste 1 Reichsthaler 12 Groschen. — 1615 galt ein Scheffel Korn 2 Mark, Gerste 1 Reichsthaler 18 Groschen. — 1615 erhob sich plötzlich am heiligen Weihnachtsabend eine unerhörte Windsbraut, welche unter andern das oberste Gebäude oder das Dach des Herrn Johann Weißheiten von der Mauer, auf welcher es stand, abhob und vorwärtschob, so daß die Hälfte desselben über die Badergasse hing, denn es war ein Eckhaus. — 1615 reichte die Bürgerschaft eine aus 29 Beschwerdepunkten bestehende Schrift gegen den Magistrat bei dem Herzoge ein. Der Kantor Bechner hat uns diese Schrift aufbewahrt, welche uns ein klares Bild von den damaligen Verhältnissen zwischen dem Räte und der Bürger-

*) Wenzel.

schaft giebt. Die Beschwerde hat nach Bechner folgenden Wortlaut:

»Nach dem letzten, großen Brande, so Anno 1613 diese Stadt betroffen und ganz in Asche geleyet, hat sich von der Gemeinde gegen den Rat ein Widerwillen angesponnen, so hernach Anno 1615 zur öffentlichen Klage gekommen, und sind folgende Punkte contra Senatam von der Gemeinde dem Herzoge Georg Rudolffen übergeben worden:

- 1) Es hat sich der Rat nicht einen, sondern etliche Zölle und Zinsen nicht in esse erhalten, dadurch in vielen Jahren der Stadt großer Schaden erwachsen, z. B. der Hopfenzoll, der gleich wohl jährlich 20 Reichsthaler trägt.
- 2) Den Zins aus dem Hainwalder Kretscham und den Wiesen, jährlich mehr als 40 Reichsthaler wert, hat der Rat unterschlagen.
- 3) Desgleichen hat der Konsul den Eisenzoll für sich behalten.
- 4) Der Zins vom Weinkeller, jährlich 200 oder 300 Rthlr. hoch, wird also angewendet, daß in der Stadtkammer jährlich gar wenig davon eingebracht wird.
- 5) Der Große Teich, so vorhin jährlich 100 Rthlr. gebracht hat, hat jetzt in einigen Jahren wenig oder gar nichts eingetragen.
- 6) Jährlich kommt von der Pulvermühle 10 Rthlr. Zins ein, und doch erhält die Rentkammer davon nichts.
(Die Nachrichten über den Großen Teich und die Pulvermühle, deren hier gedacht wird, sind verloren gegangen.)
- 7) In dem Hainwalde ist auf einmal verkauft worden für 700 Rthlr. Holz und doch nicht mehr als 200 Rthlr. berechnet worden.
- 8) Die Pech- und Salzkammer, welche zuzeiten in einem Jahre 200 Rthlr. eingebracht hat, ist in manchen Jahren jetzt so bewirtschaftet worden, daß sie der Stadt nicht nur nichts einsondern vielmehr Schaden gebracht hat.
- 9) Von den Straf-, Stadt- und Kaufgeldern giebt der Magistrat zur Stadtkasse, was ihm beliebt. So ist z. B. erwiesen, daß von den Strafgeldern allein 46 Rthlr. nicht in Rechnung gebracht worden sind.

- 10) Auch weiß man nicht, wo das übrige, was über die Steuern einkommt, hinkommt, und wozu es verwendet wird.
- 11) Was zum allgemeinen Stadtbau an Holz und Steinen angeführt worden, das wird von den Ratspersonen zu ihren eignen Bauten verwendet.
- 12) Von zwei Basteien sind die Ziegel durch eine Ratsperson herabgenommen worden. Der Ratsmann hat eine ihm gehörende Mauer damit gedeckt und dagegen die Basteien mit Schindeln belegen und rot anstreichen lassen.
(Hieraus ergibt sich auch, daß man Goldberg noch immer im Verteidigungszustande zu erhalten suchte.)
- 13) Die Ratspersonen zäunen bei ihren Äckern von der Viehweide nach ihrem Gefallen ein.
- 14) Die Stadthälter hat der Bürgermeister sich zugezogen und auch behalten wider den Willen der Schöppen und Geschwornen und die Bewässerung des Teiches verhindert.
- 15) Der Rat nimmt vom Hochfelde ein pro lubitu.
- 16) Die Ratsherren lassen eine Menge Bauholz und Pfähle für sich im Hainwalde schlagen.
- 17) Der Bürgermeister hat sich lassen zwei Schweine in der Mühle mästen, da doch vorhin jeder Ratsherr nur eins gemästet erhalten hat.
- 18) Der Bürgermeister hat von den Müllern Berehrungen und Bestechungen bekommen, welche die Augen blenden, über 20 und 30 Rthlr. Über die Müller haben die Armen aus großer Not sehr billig geklaget, daß ihnen der vierte Teil ihres Getreides behalten und nur den Herren wohl gemahlen worden. Sie haben aber nicht nur keine Hilfe erlanget, sondern sind noch höhnißch verlacht worden.
- 19) Zur Erhaltung des Marstalls will kein Zuwachs mehr zulangen, und es wird noch über 100 Rthlr. Schulden gemacht. Auch hat der Bauherr Fabian Grimm wohl sieben Jahre hintereinander keine Rechnung abgelegt.
- 20) Den Dünger im Marstalle, der einen ziemlichen Wert hat, läßt der Bürgermeister jährlich auf seine Äcker führen.
- 21) Der Bürgermeister gebraucht auch die Stadtpferde gar oft und nach eignen Gefallen.

- 22) Auf unnötige Baue, wie z. B. außs Stockhaus und auf eine steinerne Röhrbüte, hat man großes Geld verwandt. Man hätte nur die alten Röhrbüten, deren zuvor vier gewesen, im Stande halten sollen, so wäre dieser Bau erspart worden.
- 23) Von dem Einkommen der Stadt hat der Rat große Verehrungen und Gastmähler gemacht, so daß einmal in einer Woche 30 Rthlr. ausgegangen.
- 24) Wenn der Rat zu einer Hochzeit gegangen, so hat er von dem Stadteinkommen nicht allein die Verehrung, sondern auch andre Unkosten, z. B. die Geschenke an Zinn u., genommen.
- 25) Auf den Reisen, die der Rat macht, werden allzu große und übermäßige Zehrungen aus der Stadtkasse aufgewendet.
- 26) Die alten, festgesetzten Zinsen (Stipendien), welche für arme Bürgerkinder zum Studieren auf zwei oder drei Jahre bestimmt sind, hat der Bürgermeister für seine Söhne auf lange Zeit eingenommen, und die Armen haben das Nachsehen gehabt.
- 27) Nach der Pest ist in den Brau- und Malzhäusern große Veruntreuung und Bevorteilung geschehen, und es hat der Rat, weil er nur immer seinen eignen Nutzen beim Brauen befördert, kein Mittel auffinden können, diesem Unheil abzuhefeln. Das hat der Rat gar nicht vermocht, sondern alles hingehen lassen, wie es gewesen ist. Wir waren wie Schafe, die keinen Hirten haben, aber unsre Wolle vergaßen die Ratsherren nicht.
- 28) Zu einer neuen Brauordnung hat der Rat nie gebracht werden können, womit doch der gemeinen Stadt sehr wohl gedient worden wäre und der Arme sich dessen auch hätte zu erfreuen gehabt.
- 29) Den Schöpfschant haben die Ratsherren auch zum Schaden der Stadt an zweien Orten verstattet.«

Die Stadt wählte einen Ausschuß, der diese Punkte unterschrieb und mit folgendem Schreiben dem Herzoge überreichte:

»Diese vorgesezten Punkte wollen Ihro Fürstliche Gnaden samt Deroselben Herren Regierungsräten wohl und reiflich erwägen und wie diese arme Stadt Goldberg ferner soll erhalten werden, hierinnen Rat und Hilfe schaffen, dessen wir uns als die getreuen Unterthanen gewiß in Unterthänigkeit getrösten. Solches wird der allmächtige Gott Ew. Fürstlichen Gnaden reichlich vergelten, in

dessen Schutz und Schirm wir Ew. Fürstlichen Gnaden in unterthänigem Gehorsam ganz treulich empfehlen.

Ew. Fürstlichen Gnaden

gehorsame Unterthanen und von
der Gemeinde zum Goldberge Bevollmächtigte:

Jakob Tschörner, Christoph Thomas, M. Andreas Brettius (Lehrer am Gymnasium), Martin Moser, Jakob Langner, George Legner, Tobias Tschörner, Kaspar Sommer, Kaspar Walprich, Kaspar Steinberg, Hans Ladisch, George Sommer, Abraham Klose, Kaspar Billenberg, Valentin Schlepner, Hans Lamprecht.

Diese Klagepunkte scheinen nicht ungegründet zu sein, weil sie von der Bürgerschaft mit solcher Bestimmtheit abgefaßt sind und auf eine Untersuchung angetragen wird. Die Untersuchung hat uns ebenfalls der Kantor George Bechner hinterlassen, und ich halte mich verpflichtet, sie als ein merkwürdiges Aktenstück der damaligen Zeit meinen Lesern mitzuteilen. Bechner hat sie uns also aufgeschrieben:

»Demnach von der Gemeinde Klage über den Rat gekommen, daß er übel haushalte, haben Ihre Fürstlichen Gnaden den 18. Juni (1615) eine Kommission anhero verordnet; dabei sind gewesen Herr Christoph von Jedlitz und Neukirch auf Eichholz, Fürstlicher Liegnitzischer Rat und Hofrichter, Herr Hans Heinrich auf Kroitsch, Herr Antonius Scholz auf Schellendorf und Herr Kaspar Rosmann, Kentschreiber, um den Rat mit der Gemeinde etlichermaßen der Beschwerden halben zu vergleichen und allen Widerwillen aufzuheben, auch in allen Sachen und Urbarn der Stadt, soviel als möglich, gute Ordnung zu machen. Derowegen in Gegenwart der Herrn Kommissarien die ganze Gemeinde aufs Rathhaus gefordert worden; da Herr Antonius Scholz die Gemeinde mit einer langen Rede ihrer Pflicht erinnerte und zum Gehorsam vermahnte.

Weil aber mit der ganzen Gemeinde zu handeln nicht wohl sein konnte, ward ihr auferleget, aus jeder Zechen ein oder zwei Personen zu ordnen, einen Ausschuss zu machen, sie bevollmächtigen, eines und das andre zu vertragen, durften solches nicht allein willigen und zusagen, sondern nach Erwählung des Ausschusses,

deren 22 Personen waren, mußten sie es alle ohne Ausschluß mit einem Handstreich, den sie dem Bürgermeister thaten, im Beisein der Herrn Kommissarien bestätigen, und da solches geschehen, hat die Gemeine Urlaub bekommen, ein jeder sich nach Hause zu verfügen.

Wie solches geschehen, sind Wagen verordnet gewesen, daß man erstlich hat besichtigen können die Obermühle, danach die Niedermühle, des Bürgermeisters Hälter, der Stadt gehörig und von ihm eingenommen und gebraucht worden. Item den Teich und die den Fleischern versetzte Wiese und das Hochfeld. Da denn die Herrn Kommissarien sind berichtet worden, wie übel und eigennützig dasselbe bis anhero ist beurbart und gebraucht worden.

Den andern Tag sind sie gefahren in den Hainwald und in den Tunkelwald und haben soviel als möglich von Holz und Wiesen besichtigt, auch dabei erinnert, wer Holz, Wiesen und Zinsen bis anhero gebraucht und zu sich genommen habe.

Den dritten Tag sind sie gefahren in den Hegewald, in dessen ist mir, George Bechner, nebst dem Hieronimus Steinberg aufgetragen worden, mit dem Herrn Voigt und Herrn Melcher Scholzen den Tag die Vierregister richtig zu machen, damit wir mit dem ersten Quartier zugebracht.

Den vierten Tag, weil es den Sonntag betraf, kamen die Herren Kommissarien nicht aufs Rathaus; dem Ausschuß aber ward injungieret, nach vollendeter Vesper hinaufzugehen, da ihnen denn über 40 Artikel von den Herren Kommissarien zugeschiekt worden, Rat darüber zu halten, daß man sie den darauffolgenden Tag beantworten könnte und beinebens anzuzeigen, was bei einem und dem andern notwendig zu erinnern wäre.

Den fünften Tag sind sie alle früh um 6 Uhr aufs Rathaus gekommen und haben die von dem Ausschuß aufgesetzte, übergebene und abgelesene Klage und Beschwerde satfam eingenommen. Auf dieses haben die Kommissarien zur Antwort gegeben: Wir sehen und hören zwar, daß Ihr die Klage über den Rat also verführet habt, daß alles beweislich und augenscheinlich ist, daß ein Rat übel hausgehalten habe, kann aber doch, was einmal verstreuet, nicht so genau wieder aufgelesen werden, begehren dero-

wegen, Ihr wollet helfen einraten, wie künftig eine andre Form des Regiments könnte angestellt werden.

Darauf ward dem Ausschuff auferleget, vier Personen zu beordnen, die neben dem Rat anhöreten, was die Stadt ordentlich zu brauen, was ein jedes Haus für Zinsen und Steuern hätte, wieviel jedem von Haus, Garten und Äckern ordentlich zugeschrieben wäre u. s. w.

Es mußte auch ein jedes Haus nach den Bierern, die es hatte, Steuern auf sich nehmen. Und allhier hatte der Rat einen bösen Tag, indem ihm verwiesen ward mit ziemlichen Ernst, daß sehr viele Bürger weit mehr hätten geben müssen, als sie zu geben schuldig gewesen wären, daß auch der Herr Hans Heinrich von mir zum Rat in aller Gegenwart sagte: Der Kantor Bechner handelt ehrbarer und aufrichtiger als Ihr alle miteinander (vermutlich deckte der Kantor Bechner alle Veruntreuungen auf, die der Magistrat laut den Registern sich gegen die Bürgerschaft hatte zu schulden kommen lassen). Es ward also mit solchen Sachen der Tag zugebracht, so daß man bis jetzt täglich vor acht Uhr des Abends nicht von dem Rathause gehen durfte. Indessen hielten die andern achtzehn vom Ausschuffe Rat, jedoch von uns abgesondert (der Kantor Bechner machte also ebenfalls ein Mitglied des Ausschuffes aus), wegen der übergebenen Artikel.

Den sechsten Tag kamen wir zusammen um vier Uhr, da eine Absonderung gemacht ward. Der Rat mußte in die große Stube gehen, allda der Stadtschreiber der andern Quartier nach vorgeschriebener Weise aufschreiben mußte.

Die Herren Kommissarien blieben mit dem Ausschuffe in der kleinen Ratsstube und hielten indeß Rat wegen eines andern Artikels. Wenn wir uns über einen oder den andern Artikel vergleichen konnten, wie denn eins nach dem andern pro et contra disputierte, ward eins nach dem andern aufgesetzt, worin wir aber streitig waren, beiseit gesetzt, um weiter darüber Rat zu halten; wir wurden aber beinahe in allen Punkten verglichen, z. B. daß die Mühlen sollten vermietet, dem Rate alle Deputata in Mühlen, Wäldern und Wiesen abgestricket, über den Teich und das Hochfeld zwei tüchtige Männer, dasselbe zu verwalten, gesetzt werden. Auch sollte man tüchtige und erfahrene Förster in den Hain-, Tunkel-

und Segewald setzen, welche wohl treulich und gewissenhaft mit den Wäldern umgingen.

Item der Kretscham im Hainwalde sollte vermietet und die Zinsgelder, welche zuvor der Bürgermeister zu sich genommen, der Rentkammer eingeantwortet werden.

Der Kretschmer sollte auch nicht gebunden und gezwungen sein, das Bier von irgend einem gewissen Orte zu nehmen, wie zuvor, sondern er könne dasselbe nehmen, wo es ihm beliebte und wo es am besten schmeckte. Auch sollten alle Ämter hinführo mit Wissen und Willen der Schöppenältesten und Geschwornen besetzt und geordnet werden.

Den siebenten Tag wurden wir nach gehaltener Mahlzeit wiederum auf das Rathaus beschieden, da denn die Herren Kommissarien mit dem Rat bis nach vollendeter Vesper auf das heftigste disputiert hatten.

Endlich ward der Ausschuß hineingefordert, dem ein Punkt nach dem andern vorgelesen wurde. Es hatten die Kommissarien dem Bürgermeister die Hälter, weil der Teich nicht angelausen, und die Stadt der Hälter nicht bedürftig wäre, zugesprochen, darin aber hat der Ausschuß nicht willigen wollen, ungeachtet der Bürgermeister sich erboten, dieselben, wenn die Stadt sie bedürfen würde, abzutreten. Es war und blieb des Ausschusses Wille und Meinung, was der Stadt wäre, sollte auch der Stadt bleiben, der Bürgermeister hätte sich nicht soviel um die Stadt verdient gemacht, um ihm ein solches zu überlassen und zu übernehmen.

Hernach wurden dem Räte alle Deputata, sie mochten den Namen haben, welchen sie wollten, abgestrichen und jedem eine gewisse fixierte Besoldung geordnet und bestimmt, nämlich: der Bürgermeister und der Hofrichter sollten jeder jährlich hundert Thaler erhalten; die andern Rats Herrn aber jeder achtzig Thaler und ebensoviel sollte der Stadtschreiber bekommen. Wider das letztere setzte sich der Ausschuß und wollte durchaus, daß sich der Stadtschreiber jährlich mit dreißig Thalern begnügen lassen müßte. Ja, sie begehrten sogar, daß er ganz abgeschafft würde, weil er auf die Stadt gebettelt, viel Geld zusammen-geschleppt und es für sich behalten habe.«

Da ihm von den Herrn Kommissarien auferlegt worden, daselbe Geld einzunantworten, hat er sich etwas zu erzeigen erboten, man hat aber auf die ganze Summe gedrungen oder ihn mit Weib und Kind aus der Stadt zu jagen gedroht.

Dem Schöppenmeister wurden fixiert festgesetzt 30 Rthl., dem Renthschreiber 80 Rthl., dem doch nachmals Ihro Fürstliche Gnaden 100 Rthl. festgesetzt hat.

Da der Hälter erwähnt worden, hat der Bürgermeister sich verlauten lassen, er wolle beweisen und darthun, daß die Hälter ihm gehörten und nicht der Stadt. Darauf ward ihm zur Antwort gegeben, er solle deshalb bei Ihro Fürstlichen Gnaden klagen; das Gegenteil sollte ihm schon erwiesen werden.

Nun ward verlesen, wie das Hochfeld künftig gebraucht werden sollte, nämlich auf folgende Weise: Die Bürgerschaft sollte nach der Anzahl der Häuser jährlich 10 Malter besäen und 10 Malter sollten für die Rentkammer bleiben, so lange bis wir von der Beschwerde befreit werden sein, alsdann solle es der Bürgerschaft auch zu genießen zufallen und jährlich das übrige Brache liegen bleiben. Das wollte dem Bürgermeister nicht gefallen, sondern er gab vor, der Rat hätte ein Privilegium über die Viehweide und das Hochfeld, um daselbe zu Gärten auszufegen und zu verkaufen. Da aber dem Rat solches zu beweisen auferlegt ward, und sie das Privilegium auflegten, besand sich das Widerspiel, daß es nämlich von Ihro Fürstlichen Gnaden Boleslaus nicht dem Rat, sondern der Bürgerschaft wäre zu genießen und zu gebrauchen übergeben worden, dadurch denn der Rat schamrot gemacht ward.

Endlich ward dem Ausschusse mitgegeben, auf eine gewisse Brauordnung zu schließen und der fürstlichen Regierung zu antworten.

Wie nun alles vollendet, ist der Stadtschreiber angeklagt worden wegen der Aufsätze, die ihm sollten abgeschnitten werden, und wie einem jeden zur Liegnitz ein Namhaftes geordnet werden würde.

So sind wir also voneinander gegangen, da denn die herzoglichen Kommissarien, welche den folgenden Tag wieder nach Liegnitz gezogen, solches alles Ihro fürstlichen Gnaden getreu zu hinterbringen, versprochen und zugesagt haben.«

Nach einer solchen, alle einzelnen Punkte berücksichtigenden Untersuchung war wohl vorauszusehen, daß vom Fürsten ein für die Bürgerschaft günstiges Resultat erfolgen würde, wenn nicht das unkluge Benehmen zweier Personen des Ausschusses die Sache wieder sehr verschlimmert hätte, denn Bechner sagt weiter:

»Es waren aber etliche Personen unter dem Ausschusse, nämlich M. Andreas Brettnus und der Fleischhauer George Legner, welche den Herzoglichen Commissarien nicht trauen wollten, daß sie alles fideliter referieren würden, machten ihnen deshalb viel anhängig und schmiedeten eine Supplikation, darinnen sie nicht allein die Herzoglichen Commissarien, sondern auch den Herrn Hauptmann selber der Untreue beschuldigten und hierdurch der Gemeine ihre gute Sache ganz verderbeten. Da sie zuvor den Herrn Hauptmann und die Räte ganz auf ihrer Seite hatten, so geschah es jetzt, daß diese von der Stadt abfielen und dem Räte Beifall gaben und die Goldberger als Rebellen bei Ihro Fürstlichen Gnaden anklagten, und daß es also an wenigem mangelte, daß alle Ankläger nicht von Ihro Fürstlichen Gnaden also abgefertiget würden wie die zu Parchwitz, nämlich, daß sie in den Turm geworfen wurden. (Wie willkürlich war doch damals die Gerechtigkeitspflege!)

Weil aber Ihro Fürstlichen Gnaden aus solcher unnützen Klage, die fast für eine Rebellion anzusehen war, vermerkte, daß wenig Gutes daraus entstehen möchte, ward Ihro Fürstliche Gnaden verursacht, unangesehen, daß keine Veränderung in der Sache geschahe, daß sie den 25. Februar des folgenden Jahres selbst die Ratskühr hielten und den Rat aufs neue konfirmierten und bestätigten. Also blieb die Sache beim alten, und wie wenig die Gemeine gewonnen, ja vielmehr, wie sehr sie sich durch diese Untersuchung geschadet habe, sagt Bechner deutlich: Die Rats Herrn wußten sich nun wohl an dem Ausschusse zu rächen, denn wenn sie zu einem oder dem andern die geringste Ursache haben konnten, so drückten sie sie dermaßen und verfuhrten so hart wider sie, daß es zu beklagen war. Derothalben ist es nicht ratsam, sich zum Ausschusse, vormündlich bei so vielen wunderlichen Köpfen gebrauchen zu lassen und sich über den Rat zu beschweren und zu beklagen. Denn dem Räte, ob er wohl unrecht hat, wird doch

geholfen. — Die Gemeinde muß wider Recht und Billigkeit Unrecht leiden. *Experientia edoctus sum.* George Bechner, Kantor.«

So endete also dieser wichtige Prozeß, der nachmals den Goldbergern als ein förmlicher Aufruhr angerechnet wurde, und zur Warnung ließ der Rat sogar folgendes Akrostichon über die eine Rathstür hauen, in welchem die Jahreszahl 1615 zweimal enthalten ist.

MeIn KInD bIs nICht eIn AVfrVhrer:

SCaVe nVVr an Korah, Dathan, AbIraM.

Dieser einzige Fall aber kann noch keinen Schatten auf die früheren Ratspersonen werfen, denn, wie schon gesagt, ihre Verwaltung wird von allen Chronikenschreibern ohne Ausnahme gerühmt. Soviel ergibt sich aber aus der Erzählung Bechners, daß in diesem Falle das Recht ganz auf der Seite der Bürgerschaft war und der Rat die ihm anvertrauten Ämter auf eine unverantwortliche und höchst gewissenlose Weise verwaltet habe.

In der Erzählung Bechners wird einigemal der Brauordnung erwähnt, und ich halte es für Pflicht, diese, welche einen höchst wichtigen Nahrungsweig der Goldberger ausmachte, mitzuteilen. Goldberg war in den älteren Zeiten seines guten Bieres wegen nicht nur in ganz Schlesien, sondern sogar in den Nachbarländern berühmt, und die Ausfuhr des Bieres setzte die Stadt in einen solchen Wohlstand wie später die Tuchmanufaktur. Wöchentlich gingen große Ladungen des Goldberger Bieres nach Breslau, und in der blühendsten Zeit wurden jährlich achthundertundneunzig Biere gebraut. Man kann sich also leicht denken, welch einen ungemein überwiegenden Vorteil die Stadt durch den großen Absatz hatte. Ein großer Teil der Bürgerschaft gewann durch den Anteil, den er durch den Bierschank hatte, sein Auskommen. Wenzel sagt von dem Goldberger Bier: »Allhier wird ein sehr gesundes und reines Bier gebraut, das wegen seiner ausnehmenden Güte hin und wieder, weit und breit abgeführt, auch in der Hauptstadt Breslau in dem Schweidnitzer Keller häufig verschenkt wird. — Zeziger Zeit wird zweierlei Bier allhier gebraut, Weizen- und Gerstene- Bier. Das Gerstene- Bier ist das beste und von alters her das berühmteste und wird von vielen

die Krone der schlesischen Biere genannt; es ist aber auch ein köstliches Getränk, wenn es nur abgoren und rein geworden. Das andre, das Märzbiere, so anfangs lange tot ist, wie man es nennt, und unschmackhaft, bis es nachher ein sehr vorzüglicher Trank wird und lange in den Sommer hinaus gebraucht und getrunken werden kann.« Durch die Vortheile, die sich die Magistratspersonen anmaßten, und durch verschiedene andre Dinge kam dieser so wichtige Nahrungsweig ins Sinken; es ward nicht nur bei weitem nicht mehr soviel Bier gebraut, sondern der Absatz desselben nach Breslau u. s. w. verminderte sich auch ungemein. Dies machte eine neue Brauordnung notwendig, die auch wirklich den wohlthätigen Zweck nicht verfehlt, sondern der schon sinkende Ruf des Goldberger Bieres wuchs wieder von neuem empor. Die Brauordnung lautete nach des Kantors Beckner Bericht also:

»Anleitung, wie man eine Ordnung im Bräuen anstellen und halten könnte.

Daß der Brauereibar allhier zum Goldberge nicht das geringste, sondern das vornehmste Stück der bürgerlichen Nahrung sei, bezeuget die Erfahrung. Daß nämlich diejenigen, so alt werden, und nicht mehr aufs Land laufen und ihr Bier ausbieten oder, wie in der Jugend, oft und viel im leichtsinnigen Leben liegen können, endlich an den Bettelstab geraten sind, unangesehen sie zuvor ein gutes Vermögen gehabt, doch so weit kommen, daß viele der alten Bürger haben müssen ins Hospital genommen werden, darinnen sie elendiglich, deren viele Exempel angezogen werden könnten, ihr Leben haben beschließen und enden müssen. Die Erfahrung hat's auch gegeben, wie männiglich bewußt, daß in solcher Konfusion und Unordnung, wie etliche Zeit anhero gewesen, daß wenig Personen sich mit Nutz des Brauereibars haben bedienen können, sondern dadurch von Jahr zu Jahr um ihr Vermögen gekommen und gar nicht, wie man wohl vermeinen möchte, durch das Feuer, Müßiggang oder übrige Zehrung, sondern einzig und allein durchs Brauen, weil sie die Gerste, in der Meinung, etwas dadurch zu erwerben, mehrenteils haben auf Borg nehmen müssen und zur Bezahlung, weil jetzt kein Abgang mehr gewesen, sehr übel kommen können, und die Summa der Interessen wegen

auf den Häusern ist stehen geblieben, bis sie endlich notgedrungen worden, und die Häuser haben verkaufen müssen.

Damit aber nicht allein junge und vermögende, sondern auch alte Bürger und auch Wittven und arme Leute einen Nutzen vom Brauen wie in andern Städten haben und nehmen könnten, ist es das notwendigste, auf Mittel und Wege zu gedenken, wie solchem Unheil und Verderb dieser Stadt könnte oder möchte abgeholfen werden.

Möchte derowegen auf diese Weise gerichtet und gesucht werden, weil in der Stadt sonst 890 Biere gebraut worden sind jährlich, jetzt aber seit mehreren Jahren sie in keinem Jahre mehr gebraut worden, so wäre es nicht unrathsam, von nun an also zu verfahren, daß die Biere, von einem jeden Hause der halbe Teil der Biere nach geometrischer Proportion abgezogen würde, blieben den Sechsern vier Biere, derer 25 sind, fielen weg 50 und blieben 100 Biere. Denen Fünfern blieben drei Biere und ein Drittel, derer 19 sind, denen entfielen 33 und blieben 63 Biere und ein Drittel. Die Vierer, deren 43 sind, hätten zu brauen zwei Biere und zwei Drittel, machten 28 Biere und zwei Drittel, denen entfielen 144 und blieben 28 Biere und zwei Drittel. Die Dreier behielten zwei Biere, deren 86 sind, macht zusammen 172 Biere und ihnen entfielen 86 Biere. Die Zweier behielten ein Bier und ein Drittel, deren 83 sind, hätten zu brauen 27 Biere und ein Drittel, denen entfielen 56 Biere. Die ein Bier hätten, hätten zwei Drittel zu brauen, deren sind 36, macht 24 Biere, denen entfielen 12 Biere. Auf die halben Biere käme ein halb Drittel, deren 26 sind, macht zwei Biere und ein Drittel. Wäre also dergestalt in der ganzen Stadt zu brauen 413 Biere und zwei Drittel.

Wenn nun die Stadt in vier gleiche Quartiere abgeteilt würde, käme auf ein Quartier 104 Biere und ein Drittel. Werden derowegen die Sechser, wenn sie die Ordnung beträfe, zu brauen haben zwei Drittel, die Fünfer eine Hälfte, die Vierer anderthalb Drittel, die Dreier ein Drittel, die Zweier eine halbe Hälfte, die ein Bier haben ein halb Drittel und die ein halb Bier haben ihrer zwei immer ein halb Drittel.

Dergestalt würde ein Quartier zu brauen kommen 35 Biere, die mit Nutzen und Frommen der ganzen Stadt von Reichen und Armen könnten gebraut werden.

Wenn man nach den Losen brauen wollte, müßte gleichfalls die Stadt in vier Quartiere geteilt und die Biere, wie erst gemeldet, abgenommen werden. Und würde ich erstlich denen Sechsern ein Los einlegen, mit einem Biere gezeichnet, die Fünfer mit drittelhalb Dritteln, die Vierer mit zwei Dritteln, die Dreier mit einer Hälfte, die Zweier mit einem Drittel, die Einer mit einem halben Drittel, und die ein halbes Bier hätten, müßten ihrer viere ein Drittel brauen. Da sich denn die Fünfer zu den Einern, die Vierer zu den Zweiern, wie sie am nächsten bei einander wohnten, gump (?) müßten.

Ausgefertigt von dem Kantor George
Rechner.»

Unter den übrigen Nahrungszweigen Goldbergs nennt M. Wenzel erstens das Handwerk, und zwar namentlich folgende Handwerker: 1. Tuchmacher, in einem sehr blühenden Zustande, meistens reiche, wenigstens wohlhabende Leute. 2. Tuchscherer. 3. Tuchbereiter. 4. Fleischhauer. — Die Fleischhauer genossen viele Vorrechte. Früher gehörten die Fleischbänke der Stadt, im Jahre 1577 aber wurden sie den Fleischhauern verkauft, wie M. Wenzel meldet: »Anno 1577 sind die Fleischbänke, so der Stadt eigen gewesen, und davon die Fleischerzunft dem Räte jährlich 22 schwere Mark gezinset, den Fleischhackern verkauft worden für drittelhalb tausend Mark, jede zu 32 Weißgroschen. Erblich, jedoch mit gewissen Bedingungen, Punkten, Klausulen und Artikeln, welches alles in dem Stadtbuch zu ersehen, auch mit Vorbehalt eines jährlichen Erbzinnes, von jeder Bank 24 Weißgroschen, macht jährlich 12½ schwere Mark.« — 5. Bäcker. 6. Pfefferküchler. 7. Müller. 8. Schuhmacher. 9. Kürschner. 10. Schneider. 11. Goldschmiede. 12. Mahler. 13. Barbierer. 14. Drechsler. 15. Sattler. 16. Riemer. 17. Rademacher. 18. Stellmacher. 19. Trompetenmacher (sind jetzt nicht mehr in Goldberg). 20. Uhrmacher. 21. Seifensieder. 22. Kannengießer. 23. Tischler. 24. Seiler. 25. Glaser. 26. Töpfer. 27. Färber. 28. Hutmacher. 29. Stricker. 30. Buchbinder. 31. Schmiede. 32.

Schlosser. 33. Kupferschmiede. 34. Büchsenmacher. 35. Büchsen-
schäfter. 36. Schwertfeger (die drei letztgenannten Handwerke
werden ebenfalls nicht mehr in Goldberg getrieben). 37. Büttner.
38. Rotgerber. 39. Weißgerber. 40. Bader. 41. Kammfeger.
42. Mälzer. 43. Maurer. 44. Zimmerleute. 45. Züchner oder
Weber.« Als andre Nahrungsweige nennt er: 2. Den Zwirn-
und Leinwandhandel, welcher höchst bedeutend gewesen sein
soll. 3. Garten- und Ackerbau. 4. Viehzucht und 5. Bienen-
zucht; auch diese, die von vielen Chronikenschreibern hoch gerühmt
wird, ist ebenfalls für Goldberg höchst bedeutungslos geworden.

»1616 ist ein sehr durrer Frühling und heißer Sommer ge-
wesen, davon fast alle kleine Wässerlein vertrocknet, viele Brunnen
versieget und das Sommergetreide mehrenteils verdorben. —
1616 den 8. Januar war ein schöner Regenbogen, der doch sonst
Winterszeit nicht so leicht zu sehen ist, auch zu beiden Seiten der
Sonne eine Nebensonne; darauf folgte eine früher fast unerhörte
Kälte, welche vier Wochen dauerte. — 1616 Dienstag vor dem
Christtage fiel die Tochter des Bäckers Michael Thomas, Anna,
auf der Schmiedegasse in Martin Weigmanns Brunnen, ward aber
beim Leben erhalten. — 1617 den 8. Januar hat die Tuchmacher-
zeche allhier von der fürstlichen Regierung zur Brandsteuer
empfangen 200 Mark, darum, daß sie nicht auf den Brand ge-
bettelt, wie andere Zechen gethan hatten; davon ein jeder Meister
in selbigem Mittel, welchem Haus und Hof weggebrannt, empfangen
2 Mark 16 Groschen, ein Hausgenosse aber, der durch das Feuer
um das Seinige gekommen, den halben Teil. — 1617 den 17. Zuli
fiel Christoph Lamfeld, ein Schwertfegergeselle, auf dem Nieder-
ringe in eine Lehmgrube und blieb tot. — 1617 sind hier so viele
Zwillinge geboren worden, dergleichen man nie erfahren hat.«
Sonderbar ist es, daß Wenzel diese Nachricht unter die Unglücks-
fälle gestellt hat. — »1617 wurde die erste Wasserpredigt zum
Andenken an die schreckliche Überschwemmung von 1608 vom
Pastor Abraham Gasto gehalten.«

16. Der Dreißigjährige Krieg.

Es kann hier nicht meine Aufgabe sein, eine Schilderung von dem Verlaufe des Dreißigjährigen Krieges zu geben; es muß vielmehr eine allgemeine Bekanntschaft mit demselben vorausgesetzt werden. Ich beschränke mich nur auf diejenigen Begebenheiten, welche Goldberg betreffen. Keine von den umliegenden Städten hat in dem schrecklichen Verwüstungskriege soviel gelitten als unsre Stadt. Sie lag gerade an der Durchzugsstraße zwischen Schlesien und der Lausitz, und daher war sie von Truppendurchmärschen sehr heimgesucht. Die Drangsale des Krieges begannen schon 1621; wir wollen aber die Aufzeichnungen der Chronisten von 1618—1620 nicht übergehen.

Das Jahr 1618 war ein fruchtbares Jahr, so daß man das Getreide nicht in den Scheunen unterbringen konnte, sondern in Schober setzen mußte. Als man den Sonnabend nach Jakobi den Scheffel Korn für 7 Rthlr. 12 Gr. gekauft, ward bald auf den folgenden Montag der Scheffel 2 Rthlr. und in Liegnitz $1\frac{1}{2}$ Rthlr., an Martini der Scheffel Korn 1 Rthlr., Weizen 2 Rthlr. 8 Gr., Gerste 32 Gr., Hafer 16 Gr. — 1619 erfroren die Obstbäume in der Blüte und das Getreide auf dem Felde, so daß es niederfiel und die Ernte verdorben wurde. Ein Scheffel Korn galt 2 Rthlr. 18 Gr., Gerste 2 Liegnitzer Mark, Weizen 2 Rthlr. 9 Gr. — 1620 galt ein Scheffel Korn 2 und ein Scheffel Gerste ebenfalls 2 Rthlr. — 1624 galt ein Scheffel Weizen 5 Rthlr. 9 Groschen, Korn 5 Rthlr., Gerste 4 Rthlr. und Hafer 2 Rthlr. — 1630 und 1631 waren die Preise wieder niedriger; Sonnabend vor Weihnachten 1630 galt ein Scheffel Korn 3 Rthlr., ebenso Weizen und Gerste, der Hafer 2 Liegnitzer Mark. Ende 1631 galt ein Scheffel Weizen 2 Rthlr. 12 Gr., Korn und Gerste 2 und Hafer 1 Liegnitzer Mark. — 1618 stellte Gott am Himmel seine Zornfackel durch den langgeschweiften Kometen, der seinen Anfang von Morgen gegen Mitternacht zu nahm und gerade über unsern Ländern und dem Horizont des Morgens stehen blieb. Der Aberglaube jener Zeit erblickte in dem Kometen einen Propheten großen Unglücks,*) und Wenzel setzt unter jene Nachricht die Worte, die

*) Vergleiche: »Bernicke, Chronik der Stadt Bunzlau«, S. 305.

er auch selbst übersezte: »In coelo nunquam sunt visi impune cometæ.«

Wenn ist der Straußstern nicht ein Ungemachsandenter?

Des Künftigen Prophet und Gottes Zorns Ausläuter?

1620 den 12. September haben Mordbrenner bei Hans Zunge am Ringe auf dem Stall ins Heu Feuer angelegt, sei aber nicht zum Ausbruch gekommen. Die Böfewichter, deren vier gewesen, sind gerichtet, zwei davon lebendig verbrannt worden. — 1619 den 13. September fiel das Gewölbe im Niedermalzhaufe ein und erschlug einen jungen Gefellen.

Noch müssen wir der Geldklemme jener Zeit gedenken. Diese wurde »um so schwerer empfunden, als je länger je mehr die betrüblichen Folgen der damals überall eingerissenen Münzverschlechterung, welche man mit dem Namen der Ripper- und Wipperzeit zu bezeichnen pflegt, sich geltend machten. Die schon vor dem Ausbruch des Krieges begonnene üble Gewohnheit der Münzberechtigten, den Gehalt der Münzen mehr und mehr herabzusetzen, hatte unter dem Druck der Kriegsnot, wo die Einnahmen der Fürsten sich minderten und die Ausgaben stiegen, ins ungemessene um sich gegriffen. Wir erfahren, daß in den Jahren 1621—1623 selbst der Landeshauptmann, der Herzog von Liegnitz, Münzen prägen ließ, die so im den zwanzigsten Teil ihres angeblichen Wertes enthielten. Hatte man eine Weile das schlechte Geld gutwillig genommen, so reagierte doch dann das einmal erwachte Mißtrauen auf das heftigste dagegen und erhöhte nun die Werte aller Lebensbedürfnisse, die in dem neuen Gelde bezahlt wurden, so daß beispielsweise der Preis eines Scheffels Weizen binnen Jahresfrist von 9 Thalern auf 42 steigen konnte, der eines Paares Schuhe von 7 Groschen auf 7 Thaler. Versuche der Fürsten, durch Zwangskurse der Entwertung ihres Geldes entgegenzutreten, steigerten nur die Verwirrung und die thatsächliche Geldnot, bei der unzählige in Mangel und Armut kamen und die erst 1624 durch energische Maßregeln des Kaisers, welcher die schlesischen Fürsten geradezu zwang, sich zeitweise der Ausübung ihres Münzrechtes zu enthalten, allmählich beseitigt werden konnte. Es ist viel Nationalkapital in diesen Jahren verloren, in Rauch aufgegangen, und was vielleicht noch mehr besagen will, es hatten

sich bei dieser Schwindelzeit nur zu häufig Bürger und Landmann aus ihrer redlichen Tagesarbeit herausreißen lassen, um größerem und müheloserem Gewinn nachzujagen, die dann nicht leicht den Weg zurückzufinden gemocht haben. Es war, wie man treffend von dieser Periode gesagt hat, als hätten die zerstörenden Gewalten des Krieges einen ihrer Geister vorausgesandt, das feste Gefüge der bürgerlichen Gesellschaft zu lockern und ein friedliches, arbeitssames und ehrliches Volk zu gewöhnen an das Heer von Leiden und Verbrechen, welches kurz darauf über Deutschland hereinbrach. *) Die Chronik von Liegnitz bemerkt über die Zeit des Ripper- und Wippertums: **) Auch Kaiser Ferdinand II. (1619—1637), der dem Matthias folgte, ließ in Böhmen kupferne, mit Silberschaum gefärbte Münzen schlagen; die gute, vollwichtige Münze stieg natürlich im Werte ungeheuer. Aufkäufer, Ripper und Wipper genannt, zogen im Lande umher und trieben das Geld auf die höchsten Preise, und wenn die Leute morgens aufstanden, fragte man sich zuerst, was der Dukaten, Thaler u. s. w. an dem Tage gelte. Mit dem Werte des Geldes stieg der der Lebensmittel; im Jahre 1623 galt der Scheffel Weizen 50 Thaler, Korn 40, Gerste 30, Hafer 20, ein Ochse 500, ein Schöps 50 Thaler. Die Wucherer erwarben kolossale Reichtümer. Die schlesischen Fürsten, um den Gewinn wenigstens zu teilen, vereinigten sich, ebenfalls schlechtes Geld schlagen zu lassen, und zwar viereckige Stücke zu sechs und drei Thalern, Klippen genannt. Erst allmählich nahmen diese Wirren ein Ende.

Im Oktober 1621 kam der Kurfürst von Sachsen als kaiserlicher Kommissarius nach Schlesien, um im Namen des Kaisers die Pflicht von den Fürsten und Ständen zu nehmen. Den 29. November langte er in Goldberg an, ward auf der Schule einquartiert und von dem Herzoge zu Liegnitz, Georg Rudolf, freigehalten; von hier aus wandte er sich nach Löwenberg und reiste durch die Lausitz wieder nach Dresden.

Wohl ahnte jetzt Goldberg die Schrecken, die sich auch über die Stadt verbreiten würden; doch genoß die Stadt noch ein Jahr

*) Grünhagen, »Geschichte Schlesiens«, 2. Bd., S. 190.

**) 2. Teil, 2. Abt., S. 163.

lang der harmlosen und ungestörten Ruhe, bis 1622 den 22. November Polen durch die Stadt zogen und allerlei Muthwillen begingen, sich auch wohl Plünderungen und Mißhandlungen der Einwohner erlaubten. Der Ruf, der ihnen voranging, war eben nicht der empfehlenswerteste, denn sie hatten schon an vielen Orten, besonders bei Beuthen in Niederschlesien, sich sehr zügellos betragen, so daß sich die Einwohner mit den Waffen in der Hand Ruhe zu schaffen gesucht hatten. Fabricius sagt von ihnen: »1622 den 22. November geschah ein Durchzug der Polen durch Goldberg und die Gegend, wo sie großen Unfug anrichteten, und sie thäten an allen Orten in Schlesien großen Schaden, von denen auch etliche deshalb um die Oder bei Beuthen schlesisch Gras beißen mußten.«

Nun genoß die Stadt wieder einige Jahre der Ruhe, bis Wallenstein 1626 den 21. August zum erstenmal einrückte. Er wollte der Stadt diesmal nicht übel; wenigstens versprach er ihr eine Schutzgarde. Doch mochte seine versprochene Güte nicht so ernstlich gemeint sein, denn er ließ seine Soldaten ungestraft allerlei Unfug begehen, und sie plünderten, sengten und braunten in der Stadt und Vorstadt, wie aus dem Bericht, den uns Fabricius giebt, deutlich erhellt, denn er sagt: »1626 den 21. August kam zum Goldberge an der Generalissimus der kaiserlichen Armee, Wallenstein, Fürst von Friedland, für seine Person samt den hohen Offizieren. Er blieb in der Stadt und wurde durch Ihro Fürstliche Gnaden, unsern gnädigen Fürsten und Herrn, aus seiner Kuchel von Viegnitz aus mit Wein und Fischen, weil es gerade an einem Freitag war, auf das herrlichste bewirtet. Das Volk lag in den benachbarten Dörfern und in den Vorwerken um die Stadt herum, und man schätzte die ganze Armee auf 60 000 Mann. Von Hafer, Brot, wie auch Bier ward aus den nächsten Weichbildern eine beträchtliche Hilfe und Vorschub gethan. Die ganze Stadt stand voller Küstwagen, und die Ställe nicht nur, sondern auch die Häuser voller Pferde. Die Soldaten hatten übel gehauset und ziemlich geplündert. Den 22. August brach er auf und teilte der Stadt, in welcher er seiner Studien halber zwei Jahr gewesen war, unter dem Kantor Beckner eine Salvegarde mit.« Wie wenig diese der Stadt gefruchtet hat, wird sich in der Folge zeigen.

»Gegen Abend kam und folgte ihm der Graf Merode mit 6000 Mann, welche meistens krank waren und voller Pest steckten. Sie blieben in der Niederau, da denn auch nun vollends alles von ihnen eingeäschert ward. Der Graf ward sehr von dem Beginnen des Goldberger Proviantkommisarius Säbisch beleidiget, denn dieser sollte sich geweigert haben, dem Kriegsvolk Proviant zu geben. Wenn Gott nicht den Herrn Hofrichter Fabricius, der ein wohlweiser Mann war, und der mit dem Säbisch allein zum Grafen hinausritt, hätte Gnade finden lassen, so wäre mit der Stadt und den Einwohnern sehr übel gehaust worden. Der Graf aber ließ sich durch den gedachten Herrn Fabricius besänftigen, weil man hinlänglich Proviant versprach, und es wurden auch noch denselben Abend hinausgeschafft 4000 Laib Brote, 100 Viertel Bier, 25 Rinder, 200 Schafe und 12 Malter Hafer. Des Nachts bald nach zwölf Uhr ging der Graf dem Wallenstein nach, und der Fähnlein wurden 21 gezählt. Sie ließen die Pest hinter sich, und es starben in Christoph Scholzens Borwerke (jetzt der Weißstein) allein 16 Personen daran.«

So war denn hiermit das schreckliche Trauerspiel angefangen, das Goldberg aus einer blühenden Stadt zu einem elenden, mit-leiderregenden und bejammernswürdigen Orte machte; denn nun wurde sie so oft von Kriegsvolk überschwemmt, daß es nicht möglich war, daß sie sich von einem Male zum andern erholen konnte. Wir wollen den Chronikenschreiber Kaspar Fabricius, der uns in seinem sehr selten gewordenen Manuscript die Geschichte der Schreckenstage Goldbergs aufbewahrt hat, selbst reden lassen:

»Anno 1627 ward Schlesien von der kaiserlichen Armee, so in Ungarn sehr geschwächt worden war, gleich unversehens überschwemmt, die Völker hin und wieder verteilt und in dieses Fürstentum das Hebronmische Regiment gelegt, der Stab nach Lüben und nach Goldberg zwei Kompanieen Reiter, die den 15. Januar sehr schwach und abgerissen ankamen. Aber binnen wenig Tagen, welche sie in Goldberg waren, hatten sie von den Einwohnern soviel erpreßt, daß auch nicht einer, der nicht an seinem Körper neue Kleider gehabt hätte. (Man denke sich einmal in die Lage der unglücklichen Stadt! Der Graf Merode hatte kurz zuvor eine bedeutende Kontribution genommen; die Pest

hatte einen Theil der Einwohner hinweggerafft, und noch bluteten diese frischgeschlagenen Wunden, als die Stadt gezwungen wurde, zwei Kompanieen Reiter zu bekleiden. Wie mancher Einwohner wird da sein Vektes hergegeben haben, um nur den Wünschen der Feinde Genüge zu leisten und ein größeres Unglück von der Stadt abzuwenden!) Oberstwachmeister Adolf von Hofm aus Mähren ward einquartiert zu Zacharias Eislern, und Rittmeister Forell aus Böhmen hatte sein Quartier bei Balthasar Jobeln, dem Gastwirte, und komplettierten sich bald.

Den 3. Mai desselben Jahres richtete der Rittmeister Wiebig, der unter dem Oberstwachmeister zuvor Leutnant gewesen war, eine Kompanie von seinen Landsleuten aus Mähren an, daß also drei Kompanieen allhier nun mußten verpflegt und bekleidet werden, welches bei der Bürgerschaft ungemene Unkosten und ein großes Lamentieren verursachte.*) So war der Obrist Hebron hier und schrieb täglich neue Erpressungen aus, und wieviel die Stadt auch immer that, so war er doch gar nicht zu erfüllen, und man mußte alles aufbieten, um nur seinem Willen und seinem Beginnen Genüge zu leisten. Den 8. Juni brachen diese Kompanieen, die die Stadt so hart gedrückt hatten, endlich auf. Den 19. Juni kam abermals eine Kompanie an, welche bis auf den 9. August blieb.

Den 12. August langte der Wallensteiner mit seiner Armee wiederum hier an und lag drei Tage und zwei Nächte in Goldberg.

Wie wenig Wallenstein sein früher gegebenes Wort in Hinsicht einer Schutzgarde den Goldbergern hielt, und wie sehr sich schon bei diesem zweiten Besuche sein böser Wille, die Stadt gänzlich zu verderben, aussprach, ergiebt sich aus dem, was Fabricius weiter erzählt:

»Das Volk des Wallensteiner that allhier großen und unerseßlichen Schaden, plünderten und raubten in der Stadt und auf den Dörfern umher nach ihrem Wohlgefallen, ohne daß ihnen Einhalt gethan ward. Alles Vieh, was sie antrafen, trieben sie mit sich hinweg, und diejenigen Stück Vieh, welche nicht mehr

*) Wäre die Stadt nicht in einem so äußerst blühenden Zustande gewesen, so hätte sie diese sehr bedeutenden Ausgaben gewiß nicht bestreiten können, denn die Erpressungen dauerten noch fort, wie Fabricius meldet.

gehen konnten oder wollten, wurden erstochen und erschossen. Auch der Herr von Dohna, der viel Böses in Schlesien verübt, befand sich in der Gesellschaft des Wallenstein. Ihro Fürstliche Gnaden unser gnädiger Herzog kam auch in Person mit einem ziemlichen Trupp der vornehmsten Landesoffen hier in Goldberg an, stieg auf dem Hofe ab und besuchte den Wallenstein, hielt sich aber gar nicht auf, sondern fuhr schon an demselben Tage wieder nach Liegnitz zurück.«

Nun wurde Goldberg unaufhörlich von Kriegstruppen bis zu dem schrecklichsten und blutigsten Tage in der Geschichte Goldbergs, den 4. Oktober 1633, heimgesucht, gebrandschatzt und geplündert. So sagt Balthasar Wirschner in seinen Anmerkungen über die Stadt Goldberg:

»Anno 1629 den 24. Januar sind die Richtensteinschen Soldaten unversehens in Goldberg eingefallen und haben geplündert und sehr übel gehauset und zwar so, daß niemand eigentlich gewußt, von wannen sie kamen. Sie sind darauf in das Fürstentum Schweidnitz und Zauer gezogen und haben dort ihr Befehrigsgeschäft begonnen, die Leute sehr gemißhandelt und die lutherischen Prediger alle abgeschafft.« Wirschner erwähnt nichts, daß diese Seligmacher, denn so nannten sie sich bekanntlich, auch ihr Heil an den Bürgern Goldbergs versucht hätten. Am 18. Mai desselben Jahres zogen sie noch einmal durch Goldberg, thaten aber weiter nichts, als daß sie etwas raubten und plünderten; dann begaben sie sich nach Sprottau und Freistadt.

Den 27. Juli 1629 kam der Graf von Mansfeld mit der ganzen Artillerie in Goldberg an, hielt sich aber nicht lange auf, sondern zog schon gegen Abend fort nach der Lausitz zu.

Den 6. August 1629 kam die Frau Oberstleutnant Hubald Rucker mit einem großen Gefolge hier an und quartierte sich in Adam Langnickels Borwerk in der Niederau (jetzt das Erlachvorwerk) ein.

Unaufhörliche Durchmärsche und Plünderungen zerstörten nun völlig den Wohlstand der Stadt, indem die Wallensteiner unaufhörlich die Gegend beunruhigten. Wir wollen, um nicht zu weitläufig zu werden, uns nur auf das beschränken, was Goldberg allein betrifft. Wenzel, der auch dieser Begebenheiten mit vieler

Genauigkeit erwähnt, sagt von den Durchmärschen: »Den 7. Juli ward die Stadt mit vierzehn Kompanieen Volkes erfüllt, welche die Obersten Blo und Winniß unversehens einbrachten, und welche des andern Tages in der Frühe wieder gen Liegnitz aufbrachen.

Den 14. desselben Monats zeigte sich der Graf Schaffgotsch auf dem Grimmenberge mit etlichem Volk. An demselben Tage kam das sächsische Volk von Liegnitz her mit der Artillerie an und verfolgte den genannten Grafen Schaffgotsch bis zum Hainwalde.« Daß dies auch nicht ohne Plünderung abgelaufen sein mag, versteht sich von selbst.

»Den 25. August überfiel das Lichtensteinsche und Rohnstodsche Regiment die Stadt und rastete hier bis zum andern Tage.« Sie scheinen mit Goldberg glimpflicher verfahren zu sein als mit den benachbarten Städten, denn Wenzel erwähnt von bedeutenden Exzessen nichts, sondern sagt nur, daß sie alle möglichen Nahrungsmittel requiriert hätten. Wie wohl sie es sich hier haben sein lassen, meldet uns der Chronikenschreiber mit den Worten: »Sie gingen den 27. wieder sehr wohl ausgefräzet fort.«

»Den 29. August war das Treffen zwischen den Kaiserlichen und den Schweden bei der Steinschen Schanze. Bei dieser Gelegenheit ward Steine an allen Seiten angezündet und ganz in einen Aschenhaufen verwandelt. Einige Streiskorps kamen auch bis Goldberg und wütheten besonders in der Vorstadt mit zügelloser Frechheit.

Den 4. Oktober kam der Oberstleutnant Georg Grabow in Goldberg an und den 11. und 12. folgten ihm vier Kompanieen Dragoner unter dem Oberst Düwald, welche bis zum 15. hier hausten und an diesem Tage erst wieder aufbrachen. Doch kamen sie schon den 19. wieder zurück und bezogen zum Schrecken der Goldberger ihre alten Quartiere, wo sie bis zum 17. November blieben, an welchem Tage sie allesamt nach Bauer zogen.

Den 22. November war hier ein Generaldurchzug der sächsisch-brandenburgischen Armee; das Volk blieb in den Vorwerken und zog den 23. November wieder ab.

Den 24. rückten die Düwaldschen Dragoner wieder nach Goldberg in ihre Quartiere und hausten wie das erste Mal, und

den 25. November ging diese Armee wieder fort, und nun genoß Goldberg bis zu Ende des Jahres der Ruhe.«

So ging also den Goldbergern das Jahr 1632 ernst und blutig unter. Aber alle Reste des Wohlstands und des Glücks, die ihnen dies Jahr noch gelassen hatte, sollten in dem folgenden Jahre völlig zertrümmert und zerstört werden. Wenzel fährt fort: »Anno 1633 den 24. Januar kam der Oberstleutnant Dach mit zwei Kompanieen hier an. Den 27. Januar langte der Generalleutnant Arnheim mit der ganzen Armee hier an und hauste allhier bis zum 29., wo sie wieder aufbrach. Es geschah den Leuten in und um Goldberg von dieser Armee sehr vieler Schaden, besonders von den Marktendern, welche die Scheunthore, die Tennenwände, die Pärchen und noch vieles andre des Nachts vor ihrem Abzuge völlig aus Mutwillen verbrannten. Den 10. Februar zog der Oberstleutnant Dach mit den beiden Kompanieen nach Liegnitz.

Den 15. Februar kam der Oberstleutnant von Maschwitz, ein Meißener, in Goldberg eingeprahlet, hatte des Generalleutnants Arnheim Regiment zu Fuß bei sich, dächte sich, die ganze Welt wäre sein, und wußte nicht, wie er genugsam dem Meißenschen Lobe, der Prahlerei und der Hoffart ein Genüge thun sollte; den 16. führte ihn aber unser Wunsch ins Sauersche; Gott gebe, bald anders wohin!«

Die Durchmärsche dauerten nun unaufhörlich fort, denn: »Den 3. März kam der Oberst Seiz an, und den 6. März folgten ihm noch vier Kompanieen. Den 1. Mai brachen alle Kompanieen auf außer der Bagage der Kranken. Den 3. Mai zog Arnheim vorüber und blieb die Nacht über in der Stadt. Den 4. Mai folgte die ganze Bagage nach und blieben wieder eine Menge Kranke hier zurück. Den 15. Juni kam Ihro Fürstliche Gnaden Friedrich Wilhelm Fürst von Altenburg hier an, frühstückte und zog dann weiter. Den 23. Juli kam der Kapitän Dromdorf von Hirschberg mit einer Kompanie Dragoner her. Den 25. kamen zwei Kapitäne, Breitt und Dünek, mit 100 Musketieren von Düwald und von des Grafen Craffort Regiment von Liegnitz an. Desselben Tages in der Nacht kam der junge Düwald mit 600 Mann in die Stadt. Den 26. zogen sie nach Löwenberg

und brachten noch desselben Tages etliche Stück mit Doppelhaken von da zurück. Den 27. gingen sie wieder zurück nach Liegnitz. Den 30. kam Arnheim mit 8000 Mann und marschierte hier durch nach Neumarkt. Den 10. August kam der Oberstleutnant Lind in der Nacht um 12 Uhr mit 300 Dragonern hierher, hielt hier Rasttag und zog den 12. nach Lehnhaus, kam aber desselben Tages wieder zurück und blieb in den Borwerken um die Stadt und marschierte den 13. wieder nach Liegnitz zu. Den 26. kam der Fürst von Altenburg aus dem Lager bei Schweidnitz mit zwei Regimentern und quartierte sich in der Niederau ein, so daß alles vollgelegt wurde; er zog den folgenden Tag wieder fort. Den 29. kam eine Kompanie von Lind in die Niederau und rückte auch den 30. in die Stadt ein.«

Wie muß die arme Stadt durch die unaufhörlichen Durchzüge ausgefogen worden sein! Und noch wäre die Not nicht so groß geworden, wenn sich die Soldaten nicht auch allerlei Gewaltthätigkeiten erlaubt hätten. Auf der einen Seite wurde sie von den Verbündeten und auf der andern von den Kaiserlichen geplündert. Beide trieben auch besonders alles Vieh aus der Gegend fort; denn die Kroaten streiften überall herum, und was sie von Lebensmitteln antrafen, vorzüglich Vieh, das wurde fortgeführt. Wie die Sachsen in dieser Hinsicht handelten, sagt Wenzel: »Den 5. September kamen die sächsischen Soldaten aus dem Lager und nahmen auf der Viehweide die sämtlichen Stadtkühe alle miteinander auf einmal hinweg, trieben sie nach Prausnitz auf den Oberhof und ungeachtet, daß ein Ratsverwandter allhier mit etlichen Offizieren nacheilte, mit der Bitte, sie, wo nicht ganz, doch größtenteils zurückzugeben und sie für ein Lösegeld verabsolgen zu lassen, so vermeinten sie doch, daß sie auch nicht eine Klaue davon zurückgeben würden, sondern daß sie solche zur Notdurft der Armee sämtlich bedürften. Mußten sie also sie alle in dem Namen, in welchem sie sie genommen, dahinziehen lassen.«

»Den 8. September zogen die Kapitäne Dunk und Brach fort, und es rückten dafür zwei andre Kompanieen ein. Den 12. kam der Graf Craffort von Haynau her und blieb hier bis zum 15., an welchem Tage er wieder dahin zurück zog. Den 25. aber wurden die umliegenden Dorfschaften mit sehr vielen Regimentern erfüllt

und verwüftet.« Besonders traf dies Schicksal Wolfsdorf, welches lange Zeit ganz öde und ohne Einwohner gewesen ist; ein großer Theil davon war völlig abgebrannt. »Den 26. lag in der Niederau alles voll Fußvolk.«

Am 9. August 1633 wurde eine Konjunktion abgeschlossen zwischen den sächsisch-schwedisch-brandenburgischen Befehlshabern einerseits und einigen schlesischen Ständen anderseits, nämlich den Herzögen von Liegnitz, Brieg und Ols, der Stadt und dem Fürstentume Breslau, in welcher die letzteren erklärten, zum Schutz ihrer 1621 durch den Dresdener Akord garantierten, seitdem aber vielfach angegriffenen Religionsfreiheit den Schutz des Kurfürsten von Sachsen und seiner Verbündeten dankbar annehmen zu wollen in der Überzeugung, daß solches ohne Verletzung des Gewissens und der Pflichten, womit das Land der Kaiserlichen Majestät verbunden sei, geschehen könne. Schlesische Gesandte wurden an die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg sowie an den schwedischen Reichskanzler abgeordnet.

Der kühnste der schlesischen Fürsten, Georg Rudolf von Liegnitz, hat damals daran gedacht, um Brandenburg fester an sich zu fetten, jene bekanntlich 1546 durch Ferdinands I. Machtanspruch aufgehobene Erbverbrüderung der schlesischen Piasten mit dem Hause Brandenburg zu erneuern, doch hat ihn sein vorsichtigerer Bruder Johann Christian von Brieg bewogen, dies noch zu verschieben.

Die Bevollmächtigten der Schlesier bei dem Bunde hatten dann viel zu thun, die Geldforderungen der Verbündeten an das allerdings übel ausgefogene Land möglichst herabzumindern, und als bald aufs neue von Unterhandlungen Arnims mit Wallenstein verlautete (Mitte August), ängstigte sie das strenge Geheimnis, in das dieselben gehüllt wurden, und sie freuten sich wenig des neuen Waffenstillstandes, der am 22. August zwischen Arnim und dem Herzoge von Friedland auf 14 Tage vereinbart ward, um dann auf vier Wochen verlängert zu werden. Was die Schlesier wünschen mußten, war eine entschiedene Kriegführung, welche womöglich den Feind aus dem erschöpften Lande herausschläge, nicht aber neue Waffenruhe, bei der beide Heere wetteifernd an dem Ruine des Landes arbeiteten, und selbst eine von Wallenstein zu erwartende Pazifikation ließ sie bei dessen Gesinnung immer be-

forgen, daß sie in irgendwelcher Form die Zechen zu zahlen haben würden.*) Gegen Ende September 1633 verlangte Wallenstein rund heraus von Arnim, Sachsen und Brandenburg sollten sich mit ihm verbünden, um zunächst die Schweden »herauszuschmeißen«. Für die Verbündeten bedeutete solche Forderung in diesem Augenblicke ebensoviel wie den Abbruch der Verhandlungen und die Wiederaufnahme der Kriegsoperationen.**)

Wenzel sagt ziemlich derb: »Den 27. September sammelte sich die sächsische Armee um Liegnitz und wandte sich nachmalen gen Haynau und Goldberg und movierten sich alle beide Armeen, nachdem sie eine lange Zeit und den ganzen Sommer hindurch um Schweidnitz im Lager einander angesehen, Bankette gehalten und den armen Esel, ich meine Schlesiern, schier ganz bis auf die Hüften gefressen hatten.«

Um diese Zeit beunruhigten die kaiserlichen Armeen wiederum Goldberg. Wenzel sagt: »Darauf fingen die Miles vom kaiserlichen Volke an zu exkursieren, welche Exkursionen uns denn in dem hiesigen Revier zeitig genug erreichten, indem die sieben Regimenter Kroaten unter den Obristen Kossig, Corpes, Delitsch, Forgatsch, Bei-Gott, Peterschy, Keykowitz, deren General Isolan der ältere war, sich weit ausbreiteten. Etliche setzten der sächsischen Armee nach, thaten ihr nach Bunzlau zu Abbruch; etliche und zwar der größte Teil durchstreiften mit Rauben und Plündern das ganze Land. — Den 1. und 2. Oktober ließen sie sich um die Stadt allhier nieder und bezogen die angrenzenden Dörfer. Wir, die wir alles befürchteten, gingen ihnen aus der Stadt mit allerlei Viktualien entgegen, sonderlich denen Obersten, welche Wein, Bier und andre Notdurften begehret. Wir sind aber sonst von ihnen unbedrängt geblieben, erhielten auch von dem General Isolan eine schriftliche Versicherung, daß uns nichts Leides widerfahren sollte. Bald darauf gab er uns auch eine Salve-Garde, weswegen wir uns auch von ihnen nichts Feindseliges besorgten. Haben auch treulich ihr Wort gehalten und sind redlich mit uns umgegangen die drei Tage über, daß sie bei uns gewesen sind.

*) Grünhagen, »Geschichte Schlesiens«.

**) Grünhagen, »Geschichte Schlesiens«.

»Als Wallenstein eine Bewegung gegen Zittau hin machte, beeilte sich Arnim, froh, das ausgezogene Land verlassen zu können, gleichfalls nach Sachsen zu marschieren, um die Elbpässe vor jenem zu erreichen, indem er den Schlesiern ankündigte, wie jetzt endlich ihr Land aufhören würde, den Kriegsschauplatz abzugeben. Etwa 1000 Schweden unter Graf Thurn ließ er zur Bewachung der Oberpässe zurück. Aber Wallenstein hatte es nur auf eine Täuschung des Gegners abgesehen, und sowie diese gelungen war, marschierte er in Eilmärschen nach Schlesien zurück, und während das Hauptheer auf Liegnitz und Lüben zu rückte, erschienen am 4. Oktober 1633 größere Abteilungen vor den Thoren von Goldberg.« Es beginnt nun jenes schaudererregende Bild der Zerstörung und Verwüstung, daß sich die Feder sträubt, es zu beschreiben. Goldberg und Grödigberg mußten zuerst den Zorn Wallensteins fühlen. Die arme Stadt dachte gar nicht an Widerstand und hatte sich vom General Isolan bereits eine Schutzgarde (Salva Guardia) erkaufte.

Das schauer- und entsetzenerregende Bild der Höllethaten, die den 4. Oktober in Goldberg geschahen, ist uns ganz treu durch eine Schrift aufbewahrt worden, die nur in wenigen Exemplaren noch vorhanden ist. Sie führt den Titel: »Abscheuliche, doch wahrhaftige Erzählung, wie die Kaiserlichen den 4. Oktober 1633 in der Stadt Goldberg in Schlesien, Sr. Durchlaucht dem Herzog Georg Rudolf zu Liegnitz und Brieg zuständig, über barbarisch, ja ganz teuflisch gehauset. Aus glaubwürdigen Schreiben und gründlichem Bericht derjenigen, die selbst dabei gewesen und die Tyrannei erfahren müssen, zusammengetragen durch einen treuen Patrioten.« *) Der mutmaßliche Verfasser ist D. Reimann, Pastor und Diakonus zu Goldberg, der 1635 hier die erste Plünderpredigt hielt. Aus dieser Schrift wollen wir das Merkwürdigste mitteilen. Der Verfasser läßt sich erst im allgemeinen über den Charakter der Wallensteinschen Soldaten aus, den er auch durch mehrere Beispiele als den verwerflichsten schildert. Dann nennt er einige Städte, in denen die Wallensteiner ebensolche, die Menschheit entehrende, teuflische Thaten verübt haben. Wir wollen

*) Staatsarchiv zu Breslau.

von diesen nur einige, um im allgemeinen ein Bild von diesem zügellosen, frechen, grausamen Haufen festzustellen, vorher erzählen, ehe wir der Handlungen in Goldberg erwähnen.

»Zu Nimptsch,« sagt der Verfasser der angeführten Schrift, »Ihro Durchlaucht dem Herzog Johann Christian zu Brieg gehörig, ist elendiglich von den Wallensteinern gehaust worden. Die Soldaten haben allda alle adlige und bürgerliche Frauenzimmer wie eine Herde Vieh aus der Stadt nach dem Dorfe Ellgut getrieben, sie dort alle nackend ausgezogen, wo sie die ganze Nacht mit den kaiserlichen Offizieren haben tanzen müssen, welche mit ihnen dann Mutwillen getrieben, den keine Feder beschreibt.

Zu Wöseritz, Ihro Durchlaucht dem Herzog Heinrich Wenzeln zu Bernstadt, dem Oberamtsverwalter in Ober- und Niederschlesien und dem Herzog Karl Friedrich zu Ols gehörig, ist ebenfalls schrecklich zuerst von den Kroaten, hernach von den Wallensteinern tyrannisiert worden. Man hat hier nicht allein mit den Frauenzimmern auf eine schreckliche; schändliche Weise gehaust, sondern vielen die Köpfe also zusammengeschraubt, daß das Gehirn oben herausgedrungen ist.

Als die Wallensteiner nach Reichenbach ins Fürstentum Schweidnitz kamen, flüchteten alle Frauenzimmer in einen wohlverwahrten Ort und unterhandelten mit den herbeiströmenden Soldaten, noch ehe diese sie in ihrer Gewalt hatten, daß sie alles, alles was sie in ihrem Vermögen hätten, geben wollten, nur sollten sie ihrer Ehre schonen. Die Soldaten versprachen es. Nun kamen diese hervor, gaben ihnen alles Gold, Geld und Geldeswert, öffnieten ihnen selbst alle Schränke, Truhen und Keller. Als die Soldaten sich im Besitz dieser Reichtümer sahen, so führten sie die armen wehrlosen Weiber heraus und schändeten sie ohne Ausnahme und zwangen die Männer, Augenzeugen dieser teuflischen That zu sein. Nachdem dies geschehen war, hieben sie Männer und Weiber alle nieder, daß das Blut in Strömen floß.

In Striegau hauseten sie ebenso schändlich mit den Weibern. Besonders grausam handelten sie hier an einem alten, wohlgeachteten Edelmann, Konrad von Nimptsch. Dieser Konrad war 85 Jahre alt, hatte vier römischen Kaisern gedient und verwaltete das Amt eines Kanzlers in den Fürstentümern Schweidnitz

und Zauer mit großem Ruhm und Ehren. Er hatte sich auch, als die evangelische, alliierte schwedische, sächsische und brandenburgische Armee im Lande gewesen war, mit nichts eingelassen und war völlig neutral geblieben, hatte sich deshalb auch nach Striegau begeben und dort privatim gelebt. Dennoch ergriffen ihn die kaiserlichen, schraubten ihm den Kopf ein und rüttelten und schüttelten ihn, so eingeschraubt, auf eine fürchterliche Weise. Dann zogen sie ihn nackend aus, stäubten ihn mit Spießruten so lange, bis er, am ganzen Leibe blutend, ohnmächtig niedersiel, so daß er auch in der folgenden Nacht unter den qualvollsten Schmerzen starb.

In Haynau, dem Herzoge von Liegnitz gehörig, ergriffen die Terzkischen und Buttlerschen Soldaten die fürstlichen Räte und haben sie an den Armschienen ganz auf eine neue und vorhin unerhörte, auch den Henkern nicht bekannte Manier gerüttelt, geprügelt, geschraubt und entblößt. Auf dem freien Markte, in der Kirche, auf dem Kirchhofe und an andern Orten haben sie die Frauen öffentlich geschändet, so daß ihrer viele das Leben haben lassen müssen.

Auf dem Grödigberge aber haben sie, sowie an andern Orten und Städten noch viel ärger und schändlicher gehaust. Aber an keinem Orte haben sie also gehandelt als in der armen Stadt Goldberg. Denn nachdem sich der falsche Frieden zwischen dem Wallenstein und Arnheim vom 18. bis 28. September zerschlagen, war Arnheim mit der sächsischen und brandenburgischen Armee aus Schlesien weg und durch die Lausitz nach Meissen gegangen, der Wallenstein aber mit seiner ganzen Armee aufgebrochen und hatte das Hauptquartier hinter Goldberg zu Pilgramsdorf genommen; die Armee aber lag nahe an Goldberg auf den Dörfern. Der Rat der armen Stadt Goldberg, um allem Unglück vorzubeugen, neben denen vom Adel, die sich in der Stadt aufhielten, hatten bei dem Oberst Isolan mit großen Geschenken von Wein und Gelde eine Schutzgarde bewirkt. Diese Schutzgarde wurde ihnen auch gegeben, und doch konnte das Unglück nicht verhütet werden. Den kaiserlichen Isolanschen Soldaten, welche aus- und einzogen, bezeugte die Stadt allen guten Willen, um zu zeigen, daß wir armen, unschuldigen Leute nichts gegen den Kaiser und seine Soldaten hätten und nichts dafür könnten, daß die Sachsen

bei uns gewesen; wir verfahren uns auch nichts Böses. Wir hatten alle Hoffnung, daß Wallenstein mit der Stadt gut verfahren würde, weil er hier auf der Schule gewesen und dem Kantor Bechner eine Schutzgarde gegeben und 100 Rthlr. geschenkt hatte. Aber alles dies hat nichts geholfen, und unsre Hoffnung war vergebens. Die arme Stadt Goldberg wurde mehr geplündert, beraubt, geschändet und in ihr schrecklicher gemordet, als es in irgend einer Stadt geschehen ist.

Es kamen den 4. Oktober früh um 6 Uhr ein Trupp Reiter von Pilgramsdorf und von der Zauerschen Straße her, wie einige bemerkt haben wollen, und versammelten sich meist vor dem Oberthore; doch soll auch ein Teil vor dem Niederthore gewesen sein. Die Anzahl der Reiter giebt der Verfasser der Schrift auf 4000 Mann an. Die vor dem Oberthore waren von dem Regiment des Oberst Sparre, und der Befehlshaber verlangte sogleich den Bürgermeister zu sprechen, indem er Befehle vom Herzog Wallenstein habe, der ihm auf dem Fuße von Pilgramsdorf her folge. Die armen Bürger Goldbergs waren nichts weniger als bestürzt, sondern freuten sich vielmehr, daß sie durch den Einmarsch des Wallenstein die beste Schutzgarde hätten. Daher machte sich auch der Bürgermeister Daniel Feige mit dem Hofe-richter Kaspar Fabricius, mehrere Ratsherren und einige Edelleute, die sich in der Stadt ihrer persönlichen Sicherheit wegen aufhielten, auf und gingen vor das Oberthor, wo sie von dem Befehlshaber den Auftrag erhielten, sogleich für ein gutes Frühstück für den Herzog Wallenstein zu sorgen, der in ein paar Stunden nachkommen, in der Stadt speisen, aber noch denselben Tag weiterreisen werde.

Die Herausgeforderten ahnten nichts Böses, merkten aber, daß der Offizier sich den Befehl erdachte, und baten ihn, er möchte ihnen die schriftliche Order des Wallenstein zeigen, wo denn sogleich das Verlangte auf das beste besorgt werden würde. Deshalb kam es zu einem stundenlangen Gezänk, das der Offizier immer mehr und heftiger anzufachen suchte. Während diesem fanden sich immer mehr und mehr Reiter ein, so daß jetzt ihre Anzahl wohl an 6000 sein konnte. Diese umringten in aller Stille die Stadt und besetzten alle Thore. Die Ratsherren ahnten das Unglück,

das über die Stadt beschloffen war, eilten mit schnellen Schritten nach dem Oberthore, um in die Stadt und in Sicherheit zu kommen. Der Offizier befahl, sie zu ergreifen, und schimpfte sie Schelme und Rebellen. Nun zog man sie, dem Befehl des Offiziers genügend, bis aufs Hemde aus, legte ihnen Stricke um den Hals, band ihnen die Hände auf den Rücken, prügelte, peitschte und mißhandelte sie auf eine erbärmliche Weise. Die geängstigten Bürger, die dies empörende Verfahren sahen, das sie wegen der teuer bezahlten Schutzgarde von Isolan nicht befürchtet hatten, schlossen plötzlich die Thore, verrammelten sie und zogen die Brücken auf. Diese Vorsicht aber half nichts. Die Wütenden überstiegen entweder die Mauer oder hieben die Thore mit Äxten und Beilen ein, und in kurzer Zeit war die Stadt von dem Raubgesindel überschwemmt, das tobend, fluchend und rasend nun in die Häuser einfiel. Unter den Eindringenden waren einige spanische Regimenter, die sich ganz besonders die gräßlichsten Mißhandlungen erlaubten, „denn diese waren,“ sagt Hensel, „sehr harte Leute und besonders gegen die Lutheraner sehr übel gesinnt.“

Nun kannte ihre Wut keine Grenzen; wie entfesselte hungrige Tiger durchtobten sie die Gassen. Wir wollen den Verfasser der oft erwähnten Schrift selbst sprechen lassen, der ein sehr lebendiges Gemälde von den Greueln entwirft. »Obwohl nun niemandem unter den armen, geängstigten Leuten einfiel, sich zur Wehre zu setzen, um die Teufel nicht noch mehr zu erbittern, und sie außer ihrem Bitten, Flehen, Weinen, Heulen und Schreien keine Rettung versuchten, so haben die Wallensteiner doch alles nicht nur, was ihnen in den Häusern, die sie in aller Menge angefallen, erbrochen, begegnet, wie grimmige, rasende Bestien oder vielmehr ganz wie lebendige wütende Teufel stracks danieder-geschossen, -gehauen und -gestochen — sie haben mit ihren ganz besonders zur Plünderung zubereiteten Äxten, Hämmern und Prügeln in vollen Streichen, nicht anders, als wenn die Fleischhauer Ochsen töten, die Bürger vor die Köpfe und zu Boden geschlagen, mit Füßen getreten und zerstampft, so daß das Blut nicht nur zu den geschlagenen Wunden, sondern zu gleicher Zeit zu dem Halse, den Ohren und der Nase herausgesprungen, und daß man wohl annehmen kann, es sei von hunderten kaum einer

unbeschädigt davongekommen. Die Ratsherren und Adligen, die, wie gesagt, zu ihnen hinaus vor das Thor geschickt wurden, wurden nun, völlig zerprügelt, ganz nackt ausgezogen und unter Stößen und Schlägen von einer Gasse zur andern geschleppt, wo man sie zwang, ihre eignen und die Wohnungen der wohlhabendsten Bürger anzuzeigen, so daß sie also die Verräter ihrer Weiber und Kinder, Nachbarn und Freunde sein mußten. Bei der geringsten Weigerung hat man sie auf die schändlichste, schmerzhafteste Weise gemißhandelt. — Nun fingen die Offiziere die Plünderung an, denn die Offiziere waren die schlimmsten, gottlosesten und verworfensten Böfewichter. Die Offiziere koppelten die Ratsherren aneinander und zwangen sie, ihnen unterdessen die Pferde zu halten, während sie in ihre und ihrer Freunde Häuser drangen, Weiber und Mädchen schändeten, Kinder und Männer mißhandelten und dergleichen mehr, so daß sie selbst das Kläglichste Jammern und Hilferufen anhören mußten.

In Goldberg befanden sich zu dieser Zeit große Reichthümer an Geld, Gold, Silber und andern Kostbarkeiten, denn da Goldberg eine feste Stadt war, so hatten nicht nur Adlige vom Lande ihre Kostbarkeiten hereingebracht, sondern auch von Pieguitz, wo eine große Pest geherrscht hatte, waren viele mit ihren Reichthümern nach Goldberg geflüchtet. Die Offiziere fingen nun an nebst den Gemeinen, in Kellern und Gewölben die Kisten und Kasten von allen Kostbarkeiten auszuleeren, auch alles Tuch, was sie vorfanden, wegzunehmen, so daß ganz Goldberg rein ausgeplündert wurde und kein Mensch das Geringste von seiner Habe übrigbehielt. Alles wurde auf Wagen, die der Stadt gehörten, gepackt und fortgeführt, so daß immer ein Zug Wagen dem andern folgte. Da nun öffentlich auf diese Weise geplündert worden war und man nichts mehr fand, so wollte man auch das etwa tiefer Verborgene oder Bergrabene haben, und die Soldaten hatten Erlaubnis, die Bürger anzugreifen und zu martern nach ihrer Lust, damit sie bekennen sollten, wo irgend etwas in den Häusern an Gütern und Geld verborgen steckte. Nun ging das fürchterlichste Trauerspiel, das Goldberg je erlebt hat, an. Vielen legte man Stricke an den Hals, andre wurden nackt auf den Gassen herumgeschleppt, die Köpfe auf dem Steinpflaster, daß Blut und

Gehirn herumspritzten. Andern zerschlug man mit Hämmern die Knochen und die Hirnschädel, bis sie tot niedersanken; andern rieb man die Stirne mit Steinen und knotigen Stricken, schraubte die Köpfe mit knotigen Stricken so zusammen, daß ihnen die Augen aus dem Kopfe heraustraten und das Blut zum Munde und zur Nase herausströmte. Andern schlug man brennende Kiensplitter unter die Nägel, begoß und besprengte die nackenden Leiber mit siedendem Schwefel oder ließ Männern und Weibern heiße Schwefeltropfen auf den Körper fallen und zwar langsam und in gewissen Pausen, damit die Qual recht anhaltend werde. Vielen schraubte man die Daumen in die Pistolenhähne oder stieß ihnen die Ladestöcke in den Mund und den Hals hinunter, andre wurden halb geschunden und ihnen Riemen aus dem Rücken geschnitten; man riß ihnen den Mund auf und goß ihnen Urin und die Unreinigkeiten aus den Düngergruben ein. Viele wurden von Fuß auf zerprügelt, mit Kolben ihnen Arme und Beine entzweigeschlagen und zersplittert oder die Rippen zerstampft und zertreten. Viele wurden in die Brunnen geworfen oder an den Dachrinnen gewippt und aufgehängt; andre mit den Haaren und Bärten auf den Steinen herumgezerrt und zu Tode geschleift. Eine Menge steckte man in Backöfen und verbrannte sie entweder ganz oder zerrte sie schon halb gebraten, aber noch lebendig, wieder heraus; manchen zerkerbte man die Fußsohlen und rieb die Wunden mit Salz ein; vielen riß man den Mund bis an die Ohren auf oder schnitt ihnen Nase und Ohren ab. Wer kann alle diese henkersmäßigen, teuflischen Thaten nennen, die die Ungeheuer in der unglücklichen Stadt verübten!

Dies alles geschah ohne Unterschied der Personen; Adlige, Ratsherren und Bürger, Geistliche und Weltliche, Kinder und abgelebte Greise, Kranke und Gesunde wurden mit gleicher Bosheit von diesen lebendigen Teufeln gemartert und gequält. Ein Pfarrer, der hierher geflüchtet war, ein Mann von 70 Jahren, wurde nebst einem seiner Kollegen und seinem Sohne, der ein Schulmann war, so zerhauen, daß alle drei bald darauf starben. Der ebenfalls hierher geflüchtete Bürgermeister von Landeshut ward erschossen. Die wütenden Bestien verschonten auch der Kranken, Podagrifen, Halbtoten, Sterbenden und Sechswöchnerinnen nicht, sondern sie

wurden auch gerüttelt, gemartert und gequält, bis viele der Tod aus den Klauen der Ungeheuer befreite. Die Kinder riß man den Weibern aus den Armen und von der Brust, warf sie unter gräßlichem Gelächter auf die Erde und an die Wände, daß das Gehirn herunterfloß. Aber nichts übertrifft die über alle Beschreibung empörende Schändung der Frauen und Mädchen.

Die Weiber wurden aus den Armen ihrer Männer und die Kinder aus den Armen ihrer Eltern gerissen, um gemißbraucht zu werden. Diese Frevelthaten geschahen nicht an heimlichen Orten, sondern man schleppte die bedauerenswürdigen Opfer, von aller Kleidung entblößt, auf die Gassen, den Markt, auf den Kirchhof, ja sogar in die Kirche und an den Altar, und Männer, Kinder und Eltern wurden gezwungen, Augenzeugen der verworfensten, keiner Beschreibung fähigen Handlungen zu sein. Die Gemißbrauchten wurden nachher oft totgestochen oder auf eine schmerzhafteste und entehrende Art verwundet. Viele haben sich, um dem Greuel zu entgehen, aus den Fenstern, von den Dächern und von der Mauer herabgestürzt. Eine Menge sind in die Brunnen gesprungen und dergleichen mehr. Manche von diesen fanden die Ungeheuer noch lebend mit zerbrochenen Armen und Beinen, aber auch da haben sie ihrer noch nicht geschont. Manche, welche das Glück hatten, einem Bluthunde zu entgehen, wurden von einem andern gefunden und aufgegriffen.

Einem Weibe gelang es, nachdem man ihr alle Kinder bis auf das jüngste entrißen hatte, mit ihrem Säugling zu entfliehen. Sie jagte zum Oberthore hinaus und erreichte glücklich die Höhe der Rabendocken, als sie ein paar solcher Teufel mit wütendem Geschrei und rasendem Gelächter hinter sich her kommen hörte. Da empfahl sie ihre Seele Gott und stürzte sich mit ihrem Kinde von dem Felsen hinab ins Thal, daß sie zerschmettert niedersank.

Ein vornehmer, verdienstvoller Mann, dem Goldberg vieles zu danken hatte, wurde ebenfalls auf eine unglaubliche Weise gepeinigt und gemartert, da man bei ihm viele Reichthümer vermutete. Schon war seine ganze Habe in den Händen der Bösewichter und mit seinen eignen Wagen und Pferden fortgeführt worden, als man die verruchten Hände auch an seine beiden Töchter legen wollte. Er bat auf den Knien, ihm diese, seinen

einzigem Reichthum, zu lassen; endlich bewilligten die rohen Barbaren es ihm unter der Bedingung, daß er ihnen für jede 200 Thaler gäbe. Er entschuldigte sich mit der Unmöglichkeit, da er ja nicht mehr Herr eines Kreuzers wäre. Unterdessen gewannen die Töchter Zeit, sich an einem heimlichen Orte des Hauses verbergen zu können. Auf diese Erklärung des Vaters und wütend über die Entfernung der Töchter, ergriff man den würdigen Mann, zog ihn nackend aus, legte ihm einen Strick um den Hals und schleifte ihn in der Stadt auf und nieder, zog ihn darauf an einem Hause in die Höhe, und wenn er dem Verschneiden nahe war, ließen ihn die Unmenschen wieder nieder. Darauf zertraten sie ihn weiter, zerstückten ihm den Rücken und die Arme mit Hämmern und Äxten und zertraten ihm die Rippen. Unter diesen namenlosen Schmerzen schrie er alle Vorübergehende an, sich doch seiner zu erbarmen und ihm Geld zu geben, damit er die Mörder befriedigen könnte und nicht auf so jämmerliche Weise zu Tode gepeinigt würde. Aber sein Hilferufen war vergebens, denn diejenigen, welche er bat, waren selbst geängstigt und gequält und unter den Händen der Barbaren. Endlich erfuhr sein Sohn, der sich an einem andern Orte versteckt hatte, die gräßliche Behandlung des Vaters und eilte ihm, trotz der ihm bei jedem Schritte drohenden Lebensgefahr zu Hilfe und wagte mit Heldenmut die Befreiung des Vaters. Der gute Jüngling aber wurde vor den Augen des mit dem Tode ringenden Vaters mit vierzehn Wunden ermordet. Endlich erbarmte sich der Tod auch des gequälten Greises; unter neuen Martern der Unholde verschied er.

Jetzt stürzten die Niederträchtigen in das Haus zurück, um die Töchter aufzusuchen, welche sie auch bald fanden. Die eine entging ihrem schrecklichen Lose, erreichte den Brunnen im Hofe und stürzte sich hinein. Die andre wurde ergriffen, entkleidet und geschändet. Einer ihrer Peiniger war ein spanischer Fähnrich, der sie nachmals mit sich fort bis nach Mähren führte und dort einem katholischen Geistlichen übergab, damit er sie bekehren möchte, indem er Lust hatte, sich mit ihr kopulieren zu lassen. Sie hatte aber das Glück, entwischen zu können, und kam in einem bejammernswürdigen Zustande nach Goldberg zurück. Die Mißhandlungen aber hatten ihren Körper so geschwächt, daß sie nach einigen Monaten

starb. Als man einem Huf- und Waffenschmied das Seinige genommen, führte man ihn und seine Familie vor das Haus, knüpfte darauf den Schmied mit den Haaren über die Thür, schändete Weib und Kinder vor seinen Augen, und nachdem er die Greuelthaten angesehen hatte, durchschloß man ihm den Leib.

Solcher einzelnen Beispiele, sagt der Verfasser dieser Schrift, könnte ich noch unzählige anführen, aber ich würde dadurch nur die frischblutenden Wunden der Hinterlassenen solcher unglücklichen Schlachtopfer aufreißen, und ich glaube daher, daß es besser sei, wenn ich von den übrigen schweige.

Bei dieser Plünderung wurde nicht allein alles, wie schon oben erwähnt, weggenommen, sondern auch dasjenige, was sie nicht gebrauchen konnten, oder was ihnen nicht gut genug war, vernichtet. Aller Hausrat, das Handwerkszeug, Ofen, Thüren und Fenster wurden zer schlagen, die Federn aus den Betten entweder den Tuchmachern unter die Wolle, oder auf die Straße geschüttet; die Mauern, Wände, Gewölbe und Schüttböden wurden zerhackt, zerbrochen und eingerissen, so daß die Stadt nach dem Abzuge der Feinde einem eingerissenen Häuserhaufen nicht unähnlich war.

Wie schrecklich das Heulen, Schreien und Wehklagen an allen Orten, Winkeln und Ecken erklangen, können wir, die wir die Greuel gesehen und gehört haben, nicht genugsam sagen, viel weniger ist es möglich, dies mit Worten zu beschreiben. Ja, es war ordentlich, als ob die Wolken einen Widerhall von dem erbärmlichen, abscheulichen Zetergeschrei und Heulen von sich gegeben, denn alle Gewölbe, Kirchen und Schulen waren ja damit angefüllt.

Und dieses elende Plündern, Prüßeln, Schlagen und Schänden hat nicht allein diesen ganzen Tag hindurch gewährt, sondern auch die darauf folgende ganze Nacht und den folgenden Tag bis gegen Abend. Wenn ein Trupp Soldaten ausgezogen ist, ist ein andrer wieder mit einem fürchterlichen Jubelgeschrei eingedrungen. Viel hundert Wagen, außer denen, die in der Stadt gewesen und ebenfalls fortgeführt worden, sind hereingekommen und mit unsern Gütern, besonders auch mit Tuch und mit den Kirchengütern, Kelchen, Kirchenornaten u. dergl. beladen, fortgefahren; auch das Rathhaus und die Schule wurden zerstört und alles aus ihnen mit-

genommen, wobei besonders auch viele Dokumente verloren gingen; selbst der Gräber und der Toten verschonten diese Ungeheuer nicht.

Glücklich sind diejenigen Personen gewesen, welchen es gelungen ist, sich durch Hergabung alles des Ihrigen von diesen Räubern loskaufen zu können, wenn sie auch barfuß und nackend haben davongehen müssen. Glücklich sind ferner diejenigen gewesen, welche bei finsterner Nacht über die Stadtmauern mit Weib und Kind haben entspringen können; wohl freilich ist das aber auch nicht immer ohne Schaden abgelaufen, und viele haben die Tiger den andern Morgen mit zerbrochenen Gliedern aufgefunden und dennoch gemißhandelt. Diejenigen, welche glücklich entkamen, haben sich in Steinbrüche und Klüfte oder auf die Berge versteckt und da etliche Tage in der größten Angst zugebracht und sind demungeachtet von den Bösewichtern aufgefunden worden. Manche sind vor Hunger und Durst verschmachtet; manche, die unbekleidet haben entfliehen müssen, sind durch den eintretenden ungewöhnlich harten Frost aufgerieben worden.

Um ihren schrecklichen Thaten die Krone aufzusetzen, zwangen zuletzt die Wallensteiner alle Bürger, die ihre Mordlust verschont hatte, ihnen den Raub fortzuführen. Nachdem nämlich alle Pferde in der Stadt geraubt und vor die Wagen gespannt schon fort waren und kein Zug mehr vorhanden, wurden die Einwohner ohne Unterschied der Person angespannt oder neben die Pferde gekoppelt und gezwungen, die Wagen aus der Stadt zu fahren. In Ermangelung der Wagen nahm man Schubkarren, die ebenfalls die Bürger führen mußten. Dies Geschäft wurde den Einwohnern ohne Ansehen des Standes aufgelegt; so erwähnt die Chronik eines 80jährigen Edelmannes, eines geschändeten vornehmen Mädchens und einer Sechswöchnerin, die man sämtlich zu dieser Arbeit mißbrauchte. Von der letzteren heißt es noch besonders: »So wurde auch eine Sechswöchnerin, deren Kindlein noch nicht drei Tage alt war, gezwungen, aufzustehen, und ihr ein Sack auf den Rücken gebunden, in welchem die ihr geraubten Sachen befindlich waren, und sie noch überdies genötigt, einen beladenen Karren zu schieben. Erlagen die Geängstigten unter der ungewohnten Arbeit, so wurde so lange auf sie geprügelt, bis sie entweder wieder sich aufrichteten und weiter zogen oder den Geist aufgaben. Andre band man mit Stricken

an die Pferde und stach und prügelte sie, um mit den Tieren gleichen Schritt zu halten. Über alle Beschreibung schändlich handelten die Ungeheuer auch in dieser Hinsicht an dem weiblichen Geschlecht, denn die Frauen wurden von jeder Kleidung entblößt, auf ihre Rücken Säcke mit gestohlenen Sachen gebunden, wie das Vieh aus der Stadt getrieben und nach Bauer, Striegau u. s. w. mitgenommen und den viehischen Gelüsten der Unmenschen preisgegeben und auch selbst dann nicht eher freigegeben, als bis sie auf irgend einem Wege das verlangte Lösegeld herbeischaffen oder nachweisen konnten. Auf dem Wege, den die teuflischen Bösewichter genommen hatten, fand man viel Leichname von Männern und Weibern, die unter den namenlosen Mißhandlungen gestorben waren.«

Hensel, der diese Schreckensszenen in seinem Aurimontium ebenfalls erzählt, sagt unter andern: »Ich kann bei Gelegenheit der Erzählung dieser Mordthaten in Goldberg nicht unterlassen, einen wahren nahen Zeugen dieser gräßlichen Plünderung aus meiner Familie anzuführen. Es ist dies nämlich mein leiblicher seliger Vater, Gottfried Hensel, Pastor zu Röchlitz bei Goldberg und Senior des Goldbergischen Kreises, welcher 1694 zu Röchlitz gestorben. Dieser hat mir oft erzählt, was ihm damals in Goldberg als einem Knaben von 13 Jahren begegnet sei; nämlich sein Vater, Johann Hensel, war damals Pfarrer zu Peterswaldau im Schweidnitzschen; weil nun dessen Bruder Paul Hensel ein Schöppe und guter Bürger von Goldberg war, so ist mein Vater und sein jüngerer Bruder von etwa 10 Jahren damals in die Goldbergische Schule, in das Haus Paul Hensels gethan worden, um in Goldberg zu studieren, wie viele andre Knaben. In der Hausplünderung Paul Hensels ergriffen auch die Soldaten diese beiden Knaben, meinen seligen Vater und seinen Bruder, und weil sie hören, daß sie einen Pfarrer zum Vater haben, nehmen sie sie beide zu einem Offizier mit. Dieser, aus Begierde, viel Lösegeld zu bekommen, thut den Knaben kein Leid, aber er nimmt sie beim Abmarsch aus Goldberg doch beide mit bis nach Seichau auf den Hof. Daselbst müssen sie einen Boten zu den Eltern schicken, es ihnen zu melden, und ein Lösegeld von den Eltern für den Offizier fordern, und nachdem dies angekommen, hat man sie gesund und ohne Schaden nach Peterswaldau heimgelassen. Daß sie den

beiden Knaben nichts gethan haben, wunderte meinen Vater bei ihrer sonstigen Grausamkeit sehr; aber, sagte mein Vater, sie waren uns gut, und besonders zeigte uns der Offizier, daß er es nicht böse meine. Als zu Seichau der Hof rein ausgeplündert und alles ermordet wurde, nahmen die Soldaten meinen Vater mit in den Hofkeller, welchen sie ausräumten. Weil nun in dem Keller eine Tonne mit Äpfeln und welschen Nüssen stand, nötigten die Soldaten meinen Vater, sich davon soviel zu nehmen, als er wollte, welches er auch that und zu mir oft nachher gesagt hat, es wäre ihm eine sehr große Lust gewesen, da er es nicht besser verstanden hätte, daß er sich seine Schubsäcke so fein mit Äpfeln und welschen Nüssen hätte füllen können.«

Das wäre also doch wenigstens ein Beispiel von Menschlichkeit unter dieser Räuberhorde!

Die fürchterliche Plünderung dauerte zwei Tage und eine Nacht; denn gegen Abend des 5. Oktober zogen die Wallensteiner ab. Nach dem Abzuge der Plünderer fand man in der Stadt über 100 Leichen, und 300 Frauenspersonen wurden vermißt, die die Soldaten entweder mitgenommen hatten, oder die sich in den Steinbrüchen, Wäldern u. s. w. versteckt hielten und wiederkamen; doch war der Zurückkommenden nur ein sehr geringer Teil. In des Stadthirurgus und der Ärzte Kur waren über 250 Verwundete und schändlich Verstümmelte. Bei den übrigen beiden Barbieren (wie sie M. Wenzel nennt) lagen noch eine weit größere Anzahl, von denen ein sehr großer Teil auf eine schaudererregende Weise zugerichtet war. Sehr viele starben an den Wunden und erlittenen Mißhandlungen, und denen auch das Leben gerettet wurde, die schleppten einen stiechen, verstümmelten Körper mit sich höchstens noch bis zur Pest herum.

Den 5. Oktober gegen Abend kam die längst ersehnte Schutzgarde von Pilgramsdorf, die aus dem Rittmeister Rocco und einigen Soldaten bestand. Der Zustand der Stadt war fürchterlich, und die Straßen und der Markt sahen einem Schlachtfelde ähnlich; mit jedem Schritt stieß man auf Spuren der schrecklichen Verwüstung; allenthalben hörte man das Stöhnen und Ächzen der Sterbenden und Verwundeten und das Angstgeheul der wenigen zurückgebliebenen, entehrten Weiber. Hier stand ein zum Krüppel

entstellter Familienvater vor den Leichnamen seines Weibes und seiner Kinder; dort rannte ein Weib in Verzweiflung durch die Straßen, händeringend ihren Säugling suchend, den die Mörder aus ihren Armen gerissen hatten. Doch wozu das empörende Gemälde noch weiter auseinanderrollen? Mit einem Worte, in Goldberg war ein Jammer, den keine Beschreibung getreu wiedergeben kann. Dazu kam noch der Mangel an dem Nothdürftigsten; Geld und Geldeswert war fort, und die unentbehrlichsten Bedürfnisse, Kleidung und Nahrung, entweder geraubt oder unbrauchbar und ungenießbar gemacht worden. Hätten sich nicht benachbarte Ortschaften der Stadt erbarmt, so hätte die gräßlichste Hungersnot völlig den sowieso nur schwach glimmenden Lebensfunken der übriggebliebenen Einwohner zerstört.

Aber was sagen meine günstigen Leser nun, wenn ich ihnen melde, daß der Rittmeister Rocco trotz dem Elende, das ihm auf allen Orten begegnete, dennoch von der Stadt 800 Thaler für seine Gefälligkeit, die Stadt vor ferneren Mißhandlungen zu schützen, begehrte? Man entschuldigte sich mit der Unmöglichkeit und bat ihn, selbst nachsuchen zu lassen, indem nicht zu vermuten stände, daß noch 10 Thaler in der Stadt wären. Doch den Rittmeister rührte weder der Anblick des unbeschreiblichsten Elends noch die feste Überzeugung, daß es den Einwohnern unmöglich wäre, seinen Wunsch zu erfüllen; vielmehr stieß er die fürchterlichsten Drohungen aus und ließ nicht undeutlich merken, daß im Weigerungsfalle das eben geendete Trauerspiel mit noch gräßlicheren Szenen wieder seinen Anfang nehmen würde. Die eingeschüchterten Einwohner waren in der unglaublichsten Angst und befürchteten besonders das Abbrennen der Stadt, das am 4. und 5. Oktober der sehr kluge und höchst beherzte Rathsherr und Hofeichter Fabricius durch seine seltene Rednergabe noch abgewendet hatte, ungeachtet man ihn dafür desto weidlicher mißhandelte. Es machten sich daher Deputierte des Magistrats auf und suchten die verlangten 800 Thaler an einem andern Orte zu borgen. Sie waren auch so glücklich, das Kapital sogleich zu erhalten und auf diese Weise einem zweiten Unglück zu entgehen.

Schade, ja, ich möchte sagen, ungerecht ist es von den Chronikenschreibern, daß sie uns den Namen des höchst edlen Menschen-

freundes nicht aufbewahrt haben, der sich der Stadt in ihrem drückendsten Jammer annahm; denn sie erwähnen nichts weiter als: »Diese 800 Thaler mußte sich die arme Stadt von einem andern Orte borgen, wo sie sie auch sogleich erhielt.«

Der Pastor und Dekan D. Reiman zu Goldberg hielt im Jahre 1635 die erste Plünderpredigt, wo er noch einmal alle die Szenen den Einwohnern darstellte, die sie und er selbst als Augenzeuge erlebt hatten. Zu seinem Texte wählte er den Spruch Jeremias 1, 12: »Euch aber sage ich allen, die ihr vorübergehet, schauet doch und sehet, ob irgend ein Schmerz dem meinigen gleich sei? Denn der Herr hat mich voll Sammers gemacht am Tage seines grimmigen Zorns.«

Auch machte er auf diese Plünderung folgendes Chronostikon:

AVrI Mons noster, propter transgressa IehoVae
InCIDIt In poenas! qVanta rVIna fVIt. (1633).

und selbst davon diese Übersetzung:

Der GoLDberg VVar In großer Noth,
VVeIL er gethan hat VVIDer Gott. (1633).

Auch Grünhagen*) schildert nach dem angeführten Bericht des »getreuen Patrioten« das Elend Goldbergs in seiner Geschichte Schlesiens und sagt am Schlusse dieser Schilderung: »Nehmen wir auch an, daß der Autor mit zu schwarzen Farben gemalt hat, so bleibt immer noch mehr als genug, um unser Gefühl zu empören, und wir müssen gestehen, daß alles, was uns selbst aus der letzten Zeit des Krieges von Greuelthaten der Schweden und ihrer Verbündeten in Schlesien berichtet wird, nicht entfernt an solche Greuel heranreicht, wie sie hier die Wallensteiner, des Kaisers Soldaten, an dessen Unterthanen verübt haben.« Dieses Urtheil Grünhagens ist für uns von großer Bedeutung; denn es wird viele Leser geben, welche der Meinung sind, diese Schilderung der Greuel sei gar nicht wahr. Übertrieben kann die Schilderung der Schreckenstage sein, aber wahr ist sie in jedem Falle; denn wenn

*) Grünhagen, »Geschichte Schlesiens«, 2. Bd., S. 250 ff.

wir einem Zeitgenossen nicht glauben wollen, wem sollen wir da glauben?*)

Aber man glaube ja nicht, daß sich mit diesen Schreckentagen die Leiden Goldbergs geendet hätten! Nein, mit jedem Monate stiegen wieder neue auf, so daß des Zammerns und Wehklagens kein Ende war. Den 6. Oktober kam Oberst Lautersheim mit seinen Soldaten und verlangte mit Ungeßüm Verpflegung von der Stadt. Diese konnte ihm natürlich nicht gegeben werden, und daher erlaubte er seinen Soldaten alle Grausamkeiten. Hin und wieder war in den Kellern noch Bier, das die Plünderer den 4. und 5. Oktober nicht geachtet hatten; dies ließ er vollends alles wegnehmen und gab es den Marktleuten. Die Einwohner aber wurden von neuem gemißhandelt, denn M. Wenzel sagt: »Und haben sie so gehaust, daß sie weniger bessere Arbeit getrieben als die Wallensteiner den 4. und 5. Oktober.«

Wie hoch die Einwohner Goldbergs nach solchen Qualen den Frieden zu schätzen wußten, bewies ein Stein über dem Oerthore, der aber leider bei dem Bau des Thores verlorengegangen ist. In diesen Stein ließ der Hofrichter Fabricius im Jahre 1636 zum ewigen Andenken an die Schreckenstage unsrer Vorfahren eingraben: „Pax optima omnium rerum“ (der Friede ist das beste aller Dinge). Dieser Stein ward nach hergestelltem Frieden unter

*) Auch die Schilderung der hussitischen Greuel auf Seite 41–43 ist vielleicht von manchem Leser ungezweifelt worden, und wir nehmen Gelegenheit, auch hier das Urtheil Grünhagens mitzuteilen, wie er es in Band 12, Seite 343 in der »Zeitschrift des Vereins für Geschichte und Altertum Schlesiens« ausspricht. Er sagt: »In der That hat keine andre schlesische Stadt in jener Zeit so schwere und zahlreiche Heimsuchungen erfahren als eben Goldberg. Nicht weniger als dreimal sind die böhmischen Scharen hier gewesen, und was sie das eine Mal ungestört gelassen, haben sie dann nachgeholt. 1427, bei dem ersten Hussitenzuge, hatten sich die Einwohner auf die verschiedenen Mauertürme geflüchtet, wurden aber hier durch Feuer oder durch Untergrabung des Mauerwerks zur Übergabe gezwungen. Nur die auf die Türme der Pfarrkirche, welche noch heut durch ihren massigen Unterbau uns auf fallen, Geflüchteten haben sich zu halten vermocht, und dieser Erfolg hat dann bei der dritten Heimsuchung im Frühling 1431 die Bürger bewogen, die ganze Kirche durch Wall und Graben in eine Art von Kastell umzugestalten, das dann auch mit Erfolg Widerstand geleistet hat.«

vielen Feierlichkeiten über dem Oberthore aufgesetzt, weil zu diesem Thore herein der Hauptangriff der Feinde geschehen war.

Um Elend auf Elend zu häufen, schickte der Oberst Sparre noch 200 franke Soldaten am 10. Oktober in die Stadt, weil ihm sein Hauptquartier hier angewiesen war. Die Soldaten brachten die Pest mit, die verheerender und schrecklicher als alle die, die vorher schon die Stadt betroffen hatten, im Jahre 1634 ausbrach. In welchem Zustand sich Goldberg befand, als die 200 Kranken hingelegt wurden, sagt der M. Wenzel mit folgenden Worten: »Und ob nun zwar weder Bier noch Fleisch, weder Brot noch irgend ein andrer Vorrat zum menschlichen Leben vorhanden war, viel weniger noch Arznei und Labfal, die Verwundeten und Kranken zu erhalten, auch weder Schuhe und Tuch da war, die vielen Nackten und Entblößten zu bekleiden, sondern allein die verwüsteten, ledigen und zerschlagenen Hütten nebst der betrübten, verwundeten und halbtoten Leute Leben übriggeblieben, so hat dennoch der Oberst Sparre 200 franke Soldaten allhieher, als in sein Quartier, verwiesen, welche denn voller Pestilenz gewesen und vollends, die vom Schwert und von den Martern übriggeblieben, mit der Seuche anstecken und elendiglich in Kummer und Not, in Jammer und Herzeleid hinrichten und verderben lassen, bis endlich der Generalissimus Wallenstein eine Schutzgarde der Stadt, nämlich, nachdem sie ganz ruiniert war, erteilet, damit sie vor fernerer Plünderung, da sie ohnedies nichts mehr gehabt hat, solle befreit bleiben.«

Wieviel aber auch die Schutzgarde genutzt hat, werden wir gleich sehen. M. Wenzel hat ein Tagebuch über die Durchmärsche, Einquartierungen und Plünderungen vom Jahre 1633 an geführt, aus welchem sich ergibt, daß Goldberg bis zum Jahre 1647, also noch 14 Jahre, unaufhörlich beunruhigt und geängstigt worden ist. Wir wollen den Inhalt dieses Tagebuchs ganz kurz mitteilen, um dadurch eine klare Übersicht zu erhalten, welche Schrecknisse der Dreißigjährige Krieg auch über Goldberg verbreitete und wie die nie sich endenden Durchmärsche jedes Aufkeimen des Wohlstandes in der Stadt verhinderten und unterdrückten.

»Den 18. Oktober sandte der Herr Graf von Schaffgotsch 12 Musketiere als Salvogarde her. — Den 1. November wurden

wir einige von den franken Soldaten los, die sich, weil sie Besserung spürten, nach Löwenberg und Görlitz aufmachten. — Den 3. ließen sich um die Stadt 400 Knechte vom General Gallas nieder und betrugten sich sehr schlecht. — Den 5. kam der Oberst Lutersen wieder mit seinem Regiment Reiter hier an und drückten uns hart. — Den 7. brach er wieder mit ihnen nach Liegnitz zu auf. — Den 9. gelangten 150 Knechte vom Haderbischen Regimente hier an und machten es nicht besser als die vorigen. — Aus diesen wenigen Durchmärschen beweist es sich schon, welchen Vorteil Goldberg von der Schutzwache genoß. — Den 11. kam der Generalkommissarius Strödeln zu uns. — Den 1. Dezember wurden 55 Zeuchnerische Knechte mit einem Kapitänleutnant von Schaffgotsch anher verwiesen. — Den 3. rückten sie wieder nach Liegnitz. — Den 20. kam Zakoslesy hierher. Er hätte auch gerne was mit erschnappt und fortgeschleppt, wenn noch etwas wäre zu finden gewesen. — Den 30. wurde die Stadt samt der Vorstadt eingetheilt auf acht Kompanieen Coloredischen Volkes. — Den 31. kamen diese acht Kompanieen von Coloredo wirklich an, unter und mit dem Oberstwachmeister und Freiherrn Josia Präsenitz. Und dies war unser Neujahr. Ach du barmherziger Gott, erbarme dich doch unsers großen Elendes! — So verderbenschwanger, wie das Jahr 1633 untergegangen war, so ging auch das Jahr 1634 blutig und ernst wieder auf, denn Wenzel erzählt weiter: »1634 den 2. Januar folgte noch eine Kompanie Coloredischen Volkes unter dem Hauptmann Holzapfel in die Vorwerke. — Den 4. reiste unser braver Hofrichter, Herr Kaspar Fabricius, mit den Landesbestellten und D. Köflern zum Oberleutnant König und stellten ihm vor, daß die Stadt Goldberg ja ohnedies einem eingerissenen Haufen von Häusern ähnlich sähe, daher sie flehentlich um Verschonung bäten; besonders sprach Herr Fabricius sehr freimütig. Der Oberleutnant redete sehr hart mit ihnen, doch fruchtete es soviel, daß bald nachher die Order kam, daß das Coloredische Volk nach Glogau aufbrechen sollte, und so wurden wir die Quälgeister wieder los. — Den 17. kam der Oberstwachmeister Graf von Athemis. — Den 18. folgten drei Kompanieen des Gözischen Volkes mit dem halben Stabe, welche den 27. Februar wiederum, aber ohne Bagage, fort-

zogen und dennoch den 3. März wieder einrückten. — Den 10. März mußte der Rittmeister Brix mit seiner Kompanie abmarschieren, und den 13. brachen endlich auch die übrigen Kompanieen der Götzischen Soldaten auf und zogen nach Oberschlesien. — Den 14. März rückten zwei andre Kompanieen von dem Jung-Götzischen Regimente ein; sie zogen den 17. fort, ließen aber die Bagage zurück. — Den 6. April langte die Roth-Götzische Bagage an, und den 18. rückten die Roth-Götzischen Kompanieen in die Stadt und zogen den 6. Mai wieder fort, dafür rückte aber die Bagage des ganzen Regiments ein. — Den 11. Mai zog sich die ganze Armee gegen Liegnitz, weil Arnim mit der sächsischen Armee nicht weit von Liegnitz stand. Ihr Marsch ging durch Goldberg. Den 12. traf der Generalleutnant von Arnim mit den Kaiserlichen diesseits von Liegnitz zusammen; es kam zu einem kurzen, hitzigen Gefecht, und die Kaiserlichen wurden nach Liegnitz zurückgejagt. — Einer der sehr vielen traurigen Tage in diesem Jahre war der 24. Mai; denn an demselben kam der Oberstleutnant Winniß von Liegnitz sehr früh nach Goldberg, nahm alle Pferde, die er in den Vorwerken antraf, mit sich fort und forderte von der Stadt 300 Rthlr. Brandschatzung, weil die sächsische Armee durch die Stadt gezogen wäre. — Den 6. Juni kamen zwei Regimenter rote und weiße Götzische Soldaten, wie auch ein Regiment Kroaten von Groß-Glogau und ließen sich nieder zu Kosendau und Röchlitz.« — Jetzt hätte die unglückliche Stadt beinahe wieder das schreckliche Schicksal erleben können, das ihren Wohlstand und ihre Ruhe vor drei Vierteljahren vernichtete, denn »den 13. Juni war die Stadt abermals von den Coloredischen Völkern erstiegen und geplündert, da in den Häusern alles zerschlagen und zerschmettert wurde; denn zum Rauben war nichts mehr vorhanden.« Auf solche Weise konnte sich Goldberg, auch bei der großen Unterstützung, die es von andern Orten erhielt, nicht mehr erholen; denn dasjenige, was ihm gutthätige Menschen schenkten, wurde, kaum zum Eigentum der Unglücklichen geworden, wieder geraubt. Dazu kamen noch die unaufhörlichen Brandschatzungen, die von der Stadt erpreßt wurden und die den Ort, der sich alles borgen mußte, immer tiefer und tiefer in Schulden stürzten. So erzählt Wenzel: »Den 21. Juni kamen zwei Regimenter Kroaten mit dem Obersten

Bey-Gott und Peterschy an, logierten sich um die Stadt, und es mußten ihnen durchaus 300 Rthlr. gegeben werden, welche mit Not von der Stadt aufgetrieben wurden. Diese Regimenter zogen zwar den 24. Juni gegen Bunzlau, rückten aber den 25. wieder ein. Und an demselben Tage folgte auch der Oberst Kenkowitz mit seinem Regiment Kroaten. Den 2. Juli endlich brach Peterschy auf. Den 9. zogen sie nach dem Mönchswalde und gegen Leipa und nahmen ihren Marsch in das Löwenbergische. — Den 25. kamen zwei Regimenter Kroaten und das Regiment Winniß um die Stadt, verzehrten das Getreide bei vielen Leuten ganz und gar und blieben des Nachts zu Wolfsdorf. — 1635 den 11. April kam ein Kroat mit 30 Pferden zur Schutzgarde hierher. — Den 13. April kam ein Fähnrich mit 30 Mann zur Exekution hierher, vom Oberst Leon geschickt. Den 14. ward abermals ein Rittmeister mit 30 Mann Kroaten zur Exekution von Leon hierhergeschickt. — Den 28. Juli kamen drei Kompanieen von dem Graf Schlickischen Regiment hier an, und den 12. August folgte der Graf Schlick mit seiner Gemahlin nach, brach aber den 13. glücklich mit seinem Volke wieder auf. — Den 18. kam eine Weiniſche Kompanie an, worauf bald darauf der Oberst Weimeiß selbst gefolgt, ein teurer Gast. Er blieb einen Monat hier und brach den 18. September wieder gegen Fraustadt auf. — 1636 den 17. März ward von dem Oberst Leon ein Wachtmeister mit 28 Musketieren hierher kommandiert. — Den 28. März wurden alle Pferde, welche sich die Bürger zur Betreibung ihres Ackerbaues wieder angeschafft hatten, von hier nach Liegnitz geholt, um die Artillerie nach Glogau zu führen, und es zog auch der Wachtmeister Leutnant mit seinen Knechten wieder zurück. — Den 25. April schickte Leon etliche Musketiere mit einem Leutnant her zur Schutzgarde des sich immer häufenden Volkes wegen. — Den 24. Mai kam das Lindseyische Regiment an und blieb in den Vorwerken. — Den 25. Mai ließ der Oberst Lindsey die Stadt auf den Befehl des Generalmajors Buttler mit Gewalt wiederum ersteigen, ungeachtet der Schutzgarde von Leon. Warum die bejammernswürdige Stadt so oft diesem schrecklichen Schicksale ausgesetzt war, wird uns leider nicht angeführt. — »Den 26. Mai rückte das Regiment in die Stadt; von diesem Regiment blieben drei Kompanieen mit dem

Stabe hier. Die andern wurden nach Haynau, Köben, Neustädte! und andre Städte verteilt; daher mußten die Musketiery mit ihrem Leutnant, die Schutzgarde sein sollten, zurück nach Liegnitz gehen. — Den 8. Juni kam der Hauptmann Wurd mit seiner Kompanie, welche 80 Mann stark war, hier an. — Den 15. Juni folgte ihm der Hauptmann Stiefenberg mit 32 Knechten. — Den 29. Juni kam die eine Kompanie von Köben zur Musterung hierher, und den 1. Juli wurden 10 Pindsehische Kompanieen allhier gemustert. — Den 14. Juli kamen von Haynau hierher vier Pindsehische Kompanieen, von denen zwei in und zwei außerhalb der Stadt einquartiert wurden. — Den 24. brach das ganze Pindsehische Regiment auf, nachdem der Oberst den Rat in den Ratsstuben einige Tage vorher gefangengehalten hatte. Das Korps richtete seinen Weg nach Spanien zu. — Den 20. September wollten sich wieder zwei Kompanieen von dem Annabergschen Regiment in die Stadt legen, die sich aber, weil sie keine schriftliche oder gemessene Ordre vorzuzeigen hatten, zu Köchlitz, Kosendau und Hohnsdorf einquartierten. — Im Oktober fand sich viele Artillerie und eine große Anzahl Stückpferde in dem Fürstentum ein. Dabei befanden sich zwei Hauptleute und viele Konstabler, die das vorgesundene Getreide aus den Scheuern nahmen und großen Schaden anrichteten. Endlich kamen sie auch in das Weichbild Goldberg und schwärmten lange Zeit um die Stadt herum, bis sie sich ihre Gelegenheit ersahen, derselben beizukommen, denn es krochen etliche durch das sogenannte Hundslotz (eine Kloake, die unweit des Liegnitzer Thores unter der Mauer aus der Stadt geht), öffneten die Thore und quartierten sich eigenmächtig und gewaltthätig ein, plünderten auch, und es mußte auf ihre Verpflegung ein Großes verwendet werden. — Den 3. November kam der Hauptmann Pengutt mit einer Kompanie von Liegnitz her, und den 17. brachen die Stückhauptleute mit ihrem Plündern auf und zogen ins Zauersche.»

In dem Jahre 1637 war das Schicksal der Stadt nicht viel erträglicher als im Jahre 1636; denn die Durchmärsche und Einquartierungen dauerten fort, wie das Tagebuch weiter erzählt: »Den 18. Januar 1637 gingen 10 Regimente unter dem Kommando des Saradekly vorbei gegen die aufsässigen Polen. — Im März kam der Ruf von der Ankunft der Truchsäpischen Völker. —

Den 5. März kam der Oberst Haubitz, ein Meißener, mit seinem Regiment hier an. Der Stab blieb in den Vorwerken. Den 7. brach er nach Haynau auf, kam aber den 8. schon wieder zurück. An demselben Tage kam auch der Oberst Fietzsch ins Weichbild. — Den 9. quartierte sich David von Rohr, Kaiserl. und Königl. Kommissarius, hier ein. — Den 20. wurden die Regimenter, als das Fittschische, Sparemburgische, Haubitzische und Saradinische, bei der Niedermühle gemustert. — Den 21. wurde des jungen Truchseß Regiment ganz allein gemustert und den 22. brachen alle Regimenter gegen Würzdorf auf. — Den 27. ging auch David von Rohr nach. — Den 18. April gingen 400 Polen aus der Stadt fort. — Den 18. September schickte der Oberst Leon abermals etliche Dragoner als Schutzgarde hierher; diese nützte aber der Stadt soviel als nichts. Nun hatte die bedauernswerte Stadt endlich nicht nur dies Jahr, sondern auch das ganze Jahr 1638 hindurch völlige Ruhe und konnte sich wenigstens etwas von den vielen, fürchterlichen Schlägen, die ihren ganzen Wohlstand zertrümmert hatten, erholen. Doch das Etend, das mit solcher schonungslosen Strenge Goldbergs blühendes Glück vergiftet hatte, brach in seiner furchterregenden Größe im Jahre 1639 nur desto gewaltsamer herein, um hier aufs neue seinen Jammer umher verbreitenden Wohnsitz aufzuschlagen. Wenzel schreibt nämlich weiter in seinem Tagebuche: »In dem Jahre 1639 fiel General Boh. Banner mit der ganzen Armee in das Böhmerland ein, machte sich darinnen einen festen Fuß und ließ in Böhmen ganz besonders aber in Sachsen, viel hundert Dörfer wegsengen und wegbrennen und breitete sich weit aus, so daß sein Volk sich ohne allen Schwertschlag der benachbarten Städte: Zittau, Görlitz, Lauban, Löwenberg, Bunzlau, Friedland und Hirschberg bemächtigte. Bei uns entstand deshalb eine große Furcht, weil die Kaiserlichen und Schwedischen täglich aneinander und hier vorbeigingen, welchen dann jederzeit Brot, Bier und andre Lebensmittel gereicht werden mußten. — Den 11. Mai rastete das Burekische Regiment auf dem großen Schießplatze bei der Vogelstange und ging gegen die Schweden aufwärts nach Hirschberg zu; diesen mußte hinlänglich Brot und Bier hinausgeschafft werden. — Den 31. kam eine Partie Volks vor dem Oberthore an mit anderthalb-

hundert Pferden, welche wir ebenfalls speisen und tranken mußten. — Den 1. Juni schickte man zwölf Mann von den jüngsten Bürgern Goldbergs nach Liegnitz fort. Aus welchem Grunde, hat Wenzel nicht angegeben. — Den 2. Juni ging abermals ein Regiment Reiter und Dragoner hier vorbei nach Liebenthal, um den Schweden zu begegnen, von denen ein Teil daselbst lag. — Den 15. Juni ließ sich abermals eine starke Partei des kaiserlichen Volkes, aus Sparrischen Dragonern und Burgischen Reitern bestehend, um die Stadt nieder und mußte mit Speise und Trank versorgt werden. — Den 6. Juli zeigten sich früh um 2 Uhr 30 schwedische Reiter vor dem Oberthor, die aber, weil sie das Thor gut bewacht fanden, wieder abzogen. — Den 8. kam ein schwedischer Kapitän mit 10 Musketieren vor das Oberthor und zeigte vom General Banner einen Paß und zugleich eine Anweisung vor, des Obersten Rynimods und seines Regiments wegen von der Stadt 12 000 Rthlr. zu erheben. — Den 9. ward aus der Festung zur Salvogarde wiederum ein Leutnant mit 20 Musketieren hergeschickt. Doch ward dieser Leutnant, mit Namen von Löben, samt den Musketieren schon den 12. wieder weggenommen. Die Ursache war: der Bäcker Georg Junge, in dessen Haus der Leutnant Einlauf gethan haben sollte, vergriff sich thätlich an des Leutnants Person, und es fehlte auch nicht viel, daß der Bäcker seine That nicht mit dem Leben büßen mußte. — Den 21. kamen drei schwedische Leutnants vor das Oberthor und begehrten zu wissen, ob die Stadt sich der Krone Schwedens unterwerfen oder völlig zerstört sein wollte. Man denke sich die Lage der Bürger bei einem solchen Antrage; denn sie mochten antworten, was sie wollten, so waren sie in jedem Falle gefährdet und hatten entweder von den Kaiserlichen oder von den Schweden ein schreckliches Los zu gewärtigen. Schade, daß uns die Antwort der Bürgerschaft nicht aufbewahrt worden ist! Die Stadt ward übrigens nicht zerstört, welches uns als Beweis gelten kann, daß die Einwohner sich sehr klug in dieser kritischen Lage benommen haben müssen.

Als diese drei Leutnants nicht längst nach diesem sich gegen Löwenberg zu gewendet hatten, folgte von Liegnitz aus eine starke kaiserliche Partei unter dem Leutnant Turken, welcher den Pfarrer von Pilgramsdorf gefangen mit zurückbrachte, der viele unbesonnene

Reden geführt hatte und sich dieser unbesonnenen Redensarten wegen hier auf dem Rathause mit 80 Rthlr. lösen mußte.

Den 26. Juli kam abermals eine Partei vom Bungschen Regiment hierher zurück und brachte einen gewissen Tielisch jun. von Hirschberg mit, der sich gleichfalls nach geschehener Fürbitte mit 80 Rthlr. lösen mußte. — Den 28. ging wieder eine Partei hier durch und nach Hirschberg zu. — Den 17. August verstärkten sich zu Bunzlau die Schweden durch die Görlitzer Besatzung mit mehr als 400 Pferden, bei denen sich von dem Oberst Schulmann etliche Offiziere und Rittmeister befanden, und fielen etwa des Morgens gegen 7 Uhr, als man eben das Vieh auf die Weide getrieben hatte, in dies Revier und kamen endlich noch den Vormittag um die Stadt und trieben alles Vieh, was sie im Felde und in den Vorwerken antrafen, hinweg, etliche tausend Stück zusammen. Aus diesem bedeutenden Viehstande sieht man, daß die Stadt das Ruhejahr (1638) hindurch sich wieder etwas erholt hatte, aber auch leider zu gleicher Zeit, wie die Krieger immer wieder aufs neue zerstörten, was mit Mühe gewonnen worden war.

Nachmals, als sie die Frau des Pulvermachers — deren Ehemann abwesend war, wiewohl sie ihn gern gehabt hätten — vor dem Thore ertappten, nahmen sie diese gefangen mit und zogen darauf mit dem geraubten Vieh wieder nach Bunzlau und von da nach Görlitz zurück. Als der Pulvermacher zurückkam und das Schicksal seines Weibes hörte, war er aufs höchste bekümmert und folgte der Armee bis nach Böhmen. Dort ergreift ihn der berühmte Banner, hält ihn fest und zwingt ihn, für die Armee solange Salpeter zu sieden, bis die ganze Armee Böhmen verläßt und nach Erfurt aufbricht.

Durch die oft wiederkehrenden Durchzüge der Kaiserlichen und Schweden wurde die Stadt sehr gedrückt, denn Wenzel sagt: »Es ist wohl zu glauben, wie die arme Stadt durch die häufig durchziehenden Parteien gelitten hat, indem bald die Kaiserlichen von Liegnitz, Gröbzigberg und Lehnhaus, bald die Schweden von Hirschberg, Bunzlau und Löwenberg kamen und durchmarschierten, da denn jederzeit die gemeinen Knechte mit Brot und Bier, die Offiziere aber mit besseren Traktamenten mußten versehen werden.«

Wieviel aber auch die Schweden wagten, beweist sich aus folgender Erzählung in dem Tagebuche: »Den 14. September, als das Volk die Wochenpredigt des Mittwochs anhörte, befanden sich etliche schwedische Waghälse in der Niederau, die sich des Nachts, etwa 28 Pferde stark, aus den Büschen herbeigeschlichen hatten. Sie theilten sich bei dem Bailgasser Stege und vermeinten zur Hälfte auf dem Töpferberge und zur Hälfte bei dem Barthsbrunnen, als Kaiserliche verkappt, in die Stadt zu kommen, gleichsam, als kämen sie von Liegnitz, um der Armee nachzureisen. Von denen, die vom Barthsbrunnen herkamen, sonderten sich zwei ab, und der eine ritt geradezu spornstreichs an das Thorgatter, an welchem eben ein lahmer Mann, Birn Christoph genannt, Schildwacht stand; diesen schoß er nieder, hieb darauf den zweiten, der in einiger Entfernung stand, mit vielen Streichen über den Kopf ebenfalls zusammen und ritt durch bis in die Stadt zum Niederschmiede auf der Liegnitzer Gasse, wo er ein Hufeisen zur Probe, wie weit er vorgebrungen sei, mitnahm. Hierauf wandte er sich zurück und verwies es den andern mit Grimm, daß sie ihm nicht gefolgt wären und so die Gelegenheit, sich der schwach besetzten Stadt zu bemächtigen, verabsäumt hätten. Dann ritten sie vereint auf den Weißstein, trieben hinter dem Vorwerke etliche Stück Vieh, so auf der Weide waren, zusammen und zogen fort.«

Doch ihr Wagnis bekommt ihnen demungeachtet schlecht; denn ungefähr schießt es sich, daß der Leutnant Löben, der mit seiner Mannschaft und etlichen Pferden kommandiert war, auf sie bei Ulbersdorf stößt und auf sie frisch losgeht. Sie geben vor, da sie in kaiserlicher Kleidung sind, daß sie Quartier begehrten. Er nimmt sie mit sich nach der Stadt; nur der Waghals, der bis in die Stadt gedrungen war, verlangt kein Quartier, wo denn der Leutnant, da er die Verkapppung merkt, auf ihn ein Pistol loschießt, daß ihm die Kugel am Ohr vorbeisauft. Nun werden sie alle gefangengenommen; die Vorwerksleute bekommen ihr Vieh wieder, müssen es aber doch erst einlösen.

Den 17. September kam wieder eine Partei von Lehnhaus hierher. Auch kamen die Obersten Wrangel, Schulmann zc. mit 6000 Reitern an. Überhaupt wurden jetzt die Schweden Meister dieser Gegend und thaten den Kaiserlichen großen Schaden. — Den

27. ging ein starker Trupp Kroaten und Polen auf den Grödißberg, vermutlich um die Besatzung der Festung zu verstärken, damit sie nicht so leicht von den Schweden eingenommen werden könnte. Zu dieser Zeit fanden sich die Soldaten in den Scheunen bei den Dreschern ein, und wenn das Getreide gewurst und eingesackt war, so nahmen sie es auf die Pferde und verbrauchten es zu ihrem Nutzen. — Den 11. November wurde von den dazu beorderten Liegnitzer Soldaten auf Befehl des Kommandeurs alles vorhandene Getreide in den Häusern weggenommen und durch den Leutnant Gräbisch nach der Festung Liegnitz abgeführt. — Den 19. November fingen die Schweden den hiesigen Stadtvogt Johann Windium und Hans Lorenzen auf der Straße nach Breslau zu. Sie nahmen beide Herren mit über die Oder und schleppten sie ins Hauptquartier, wo sie sehr schlecht gehalten wurden. Endlich ward Windius gegen ein bedeutendes Lösegeld freigelassen, kam aber sehr krank nach Hause, als Folge der unwürdigen Behandlung und starb auch bald darauf. — Den 5. Dezember sandte Stahlhans an verschiedene Städte, besonders an Goldberg, Haynau, Volkshain, Landeshut und Schönau Briefe, durch welche er die Einwohner auf das freundlichste ermahnte, sich der Krone Schweden zu unterwerfen.

So endete also das Jahr 1639, aber mit ihm noch nicht die Leiden, die über das arme Goldberg verhängt waren; denn noch immer blieb diese Gegend zum Theil der Schauplatz des Krieges; der Bedrückungen wurden immer mehr und die Not von Tag zu Tag größer, wie sich aus folgenden Anmerkungen in dem Tagebuche Wenzels ergibt:

1640 den 15. Januar kam vor das Oberthor eine sehr starke Partei des kaiserlichen Volkes mit 300 Pferden. — Den 19. Januar sah man von Prausnitz her etliche Standarten, welche sich gegen die Stadt zu lenkten, wobei sich der Generalkommissar Guß, der Oberstleutnant Troging und der Sekretär Pagenhauer befanden, welche befehligt waren, der Stadt Entschließung zu vernehmen. Durch flehentliches Bitten aber erlangte die Stadt, daß man diese Entschließung noch nicht forderte, und daß das Volk außerhalb der Stadt und auf den Dörfern bleiben und also uns die Armee nicht im geringsten bedrängen solle. Auch bewilligte die Stadt aus Discretion (Erkenntlichkeit) 1500 Rthlr., 12 000 Brote, 50 Viertel

Bier, ohne was in die Kuchel des Hauptquartiers zu Frausnitz an Fleisch, Wein, Gewürz, Bier, Brot u. dergl. mehr gefordert und absonderlich gegeben ward. — Den 20. Januar 1640 kam der erwähnte Generalmajor selbst mit 20 Pferden aus dem Hauptquartier von Frausnitz in die Stadt, besah dieselbe und besonders die Mauern, wartete aber kaum eine halbe Stunde und ritt dann wieder zurück. — Den 21. geschah der Ausbruch in das Haynausche, und das Hauptquartier ward nach Lobendau verlegt. Gott behütete zu dieser Zeit unsre arme Stadt, daß das Feuer, so an vielen Orten in und um die Scheunen groß war, nicht zu Kräften kam. Zu Kosendau brannten vier Bauerhöfe ab und zu Hohendorf wurde der Hof des Scholzen mit noch zwei andern Höfen in Asche gelegt. Nach dieser Zeit gingen die Parteien der Kaiserlichen und Schwedischen fast alle Tage auf und ab, und es wurden zur Einnahme der Stadt Hirschberg allerhand Anschläge gemacht. — Den 20. April wurden die Graf Mansfeldischen Regimenter in die Dörfer Neukirch, Falkenhain und Köversdorf verteilt; das Hauptquartier war zu Neukirch, welches der Oberst Warlowsky innehatte. — Den 19. Mai verfolgte der Hanausche Kommissarius Bindau mit etlichen Benachbarten vom Adel acht Soldaten, die sich für Schwedische ausgegeben und etwa zwölf Stück Vieh weggetrieben hatten. Die Verfolgten ließen sich um Goldberg nieder, wo man sie gefänglich einholte, den Raub abnahm und nach Goldberg, bis zu fernerer Entscheidung des Oberst Warlowsky, in den Arrest brachte. Beim Abzuge und als der Kommissarius Bindau mit den andern vom Adel vor das Niederthor kommt, schießt Gabriel von Wiesa mit seinem Pistol den Bindau vor den Kopf, daß er sogleich tot vom Pferde fällt, in die Stadt getragen und beigelegt wird. Gabriel von Wiesa wird aber auf dem Rathause ins Gefängnis gesetzt. — Den 10. Mai kommt der Generalmajor Stahlhans von Bunzlau hierher und überfällt die kaiserlichen Regimenter bei Köversdorf nahe um Schönau, ohne daß diese es ahnen, und zertrennt sie. — Den 15. legte sich ein Oberst mit seinen Kroaten vors Niederthor in die Töpferhäuser und den Kretscham. — Den 20. wurden diese von den Schwedischen, welche 400 Reiter stark waren und von unten heraufkamen, überfallen, 3 Kroaten wurden erschossen, 20 gefangengenommen und die übrigen zerstreut. Der

Kroatenoberst entging der Gefangenschaft dadurch, daß er sich unter die Brücke versteckte.

Wie wenig zu dieser Zeit auch die Straßen sicher waren, so daß ohne Lebensgefahr niemand reisen konnte, beweist unter anderm folgendes: Den 5. Juni wurden etliche Liegnitzer Fuhrleute nahe bei dem Liegnitzer Steige von Soldaten angefallen, vier von denselben auf der Stelle erschossen und die andern gefänglich mit nach Bunzlau genommen. — Den 9. Juni ward ein Einwohner von Harpersdorf beim Hermsdorfer Steige von einem Musketier erschossen; vorher hatte ihn der Soldat aller seiner Sachen beraubt. — Den 10. Juni rückte der Generalfeldzeugmeister Golz aus dem Schweidnitzer ins Liegnitzer Fürstentum mit seiner Armee und quartierte sich in die Dörfer Kroitsch, Wildschütz, Krain und Nienberg ein; das Hauptquartier war zu Kroitsch. — Den 13. Juni nahm Golz sein Hauptquartier zu Prinkendorf. — Den 20. Juni kam der Oberstleutnant Gersdorf vom Sächsisch-Schleunitzischen Regiment mit 300 Pferden vor das Oberthor. Er für seine Person wollte sehr herrlich gehalten werden, wenn auch seine Leute nur schlecht beköstigt würden. Gegen Abend ging er, sehr wohl ausgefräset, wieder fort.

Es war jetzt in Goldberg eine schreckliche, fürchterliche Zeit; die Not wuchs mit jedem Tage riesengroß, und kein Einwohner der Stadt und der Umgegend war nur einen Tag seines Lebens sicher. Bedrückungen und Schreckensszenen folgten unaufhörlich aufeinander, und nicht ohne tiefe Wehmut kann man die Erzählung Wenzels in seinem Tagebuche lesen, die er, nach seiner Versicherung, von diesem Jahre an bis 1644 wörtlich aus dem Manuskript des Hofrichters Fabricius ausgeschrieben hat. Er berichtet nämlich:

»Die kaiserliche Armee, welche der Graf Mansfeld wider Stahlhansen in Schlesien formiert, und die nachmal dem Generalfeldzeugmeister Golz überlassen worden war, blieb von dem 13. Juni 1640 bis zum 17. Juli desselben Jahres im Fürstentum nahe um Liegnitz und Goldberg liegen. Während dieser Zeit mußten wir in die Lager, besonders in das des Generalwachtmeisters Speereiter unaufhörlich große und bedeutende Quantitäten von Bier, Weißbrot, Kälbern, Schafen, Lämmern, Hühnern, Butter, Käse, Eiern, Kuchelspeisen u. s. w. liefern, und demungeachtet ward das

meiste Vieh, vorzüglich Schafe, was außerhalb der Stadtmauern sich befand, von den Soldaten gewaltsam weggenommen, in die Läger getrieben oder verteilt. Das Landvolk konnte sich auf den Dörfern vor den abscheulichen und unglaublichen Gewaltthätigkeiten nicht schützen und war genötigt, die Häuser zu verlassen, wenn es nicht zu Tode gemißhandelt werden wollte; daher verlief sich alles, und es kam eine solche Menge Volks aus den Dörfern mit Weibern, Kindern und Vieh hereingeflüchtet, daß alle Winkel, Kammern und Böden in den Häusern von oben bis unten ausgefüllt waren. An Holz war ein sehr großer Mangel, und es konnte keines, sonderlich kein Bauholz, anders hereingebracht werden als auf Radwern, und demungeachtet mit großer Lebensgefahr. Denn es war wegen der Parteien, so stündlich von beiden Theilen ab und zungen, kein Mensch mehr vor dem Thore seines Lebens sicher. Welcher Bürger etwa vor dem Thore ertappt wurde der ward entweder ganz beraubt und nackend ausgezogen oder zur Ranzion mitgenommen, und demungeachtet mußte das notdürftigste Futter, besonders Gras, für das Vieh außerhalb der Stadt geholt und hereingebracht werden; denn täglich mußte Fleisch geliefert werden und außer der Stadt hatten die Soldaten selbst alles Vieh weggenommen, daß also das Vieh in die Stadt gebracht und hier unterhalten werden mußte. Das Allertraurigste war, daß beide Theile, sowohl Schweden als Kaiserliche, Kontribution ausschrieben und beiden geliefert werden mußte. So kam z. B. den 28. Mai schon ein schriftlicher Befehl von Stahlhansen, darinnen wir, sowie die Stadt Haynau bedroht wurden, daß wir, auf den Fall, wenn wir nicht auf seine Tafel wöchentlich die ausgeschriebene Lieferung schaffen würden, mit dem Schwerte auf das äußerste ruiniert, verfolgt und unsre ganze Stadt zu Grunde gerichtet werden würde. Zur Verhütung dieses schrecklichen Totalruins, den wir durchaus wieder zu befürchten hatten, wurden wir gezwungen, trotz unsers Flehens monatlich 300 Thaler zu schaffen und ihm auszuführen. Hätten wir nicht Kapitale aufgeborgt, so hätten wir in Gottes Namen die Stadt zerstören lassen müssen; denn aus unsern Mitteln war es unmöglich, es zu schaffen. Überdies mußten wir diese Summe alle Monate ganz geheim abführen, damit es die Kaiserlichen nicht inne wurden und erfuhren; denn wurde es den

Kaiserlichen bekannt, so waren wir der größten Lebensgefahr ausgesetzt, und es stand uns ein Schicksal bevor, wie das den 4. und 5. Oktober 1633 war. Ungeachtet nun dessen, daß man alle Tage genötigt war, allen beiden Parteien aus der Stadt zu geben und ansehnliche Lieferungen in das Hauptquartier nach Prinkendorf zu schaffen, so gingen doch auch die andern befohlenen Kontributionen unaufhörlich fort, an Wochen-, Servis-, Getreide-, Schanz- und andern Geldern, die an gewissen Orten in Liegnitz eingemahnt und eingenommen wurden. Da half keine Entschuldigung, kein Flehen, kein Bitten; es mußte durchaus gegeben werden, wir mochten es hernehmen, woher wir wollten. Was noch mehr zum Erbarmen war: wir hatten nirgends Schutz und Hilfe; es konnte aber in dieser bedrängten Zeit niemand helfen. — Den 17. Juli hielt die Kaiserliche Armee um Liegnitz Musterung und wandte sich dann gegen unsre Stadt. Die Reiterei zog rechts nach Leifersdorf zu, wo das Hauptquartier war. Das Fußvolk blieb auf der linken Seite, die Artillerie und Bagage ging mit 300 Wagen durch die Stadt nach Pilgramsdorf. Zu dieser Zeit geschah an den Feldfrüchten und den Bäumen ein nicht zu verwindender Schaden, ungeachtet der Generalfeldzeugmeister Ordnung halten wollte und den Soldaten verbot, nicht so mutwilligen Schaden anzurichten, auch drei Soldaten mit eigener Hand daniederschoss, weil sie das Getreide ganz unnötigerweise zerstört und niedergedritten hatten. Wenn sie in den Obstgärten die Kirschen nicht erlangen konnten, so hieben sie den Baum um, um es bequemer zu haben, und dies geschah oft um weniger Kirschen; ja, sie haben Bäume umgehauen, die nicht mehr als zwei oder drei Kirschen noch hatten. — Den 18. Juli zogen sie fort und blieben zu Probsthayn. Endlich den 19. ging alles auf Hirschberg los; sie belagerten die Stadt, und weil sie sich nicht ergeben wollte, so ward ihr heftig zugesetzt. Diese Belagerung währte bis zum 26. Juli. — Den 27. steckten die Kaiserlichen ihr Lager selbst in Brand und brachen sehr früh gegen Volkshain und Zauer auf; denn es kam die Nachricht, daß Stahlhans mit seiner Macht von Bunzlau her nach Löwenberg zu sich in Marsch gesetzt habe. — Den 31. Juli schickte der Generalkriegskommissarius Strachenberg von Zauer aus Ordre nach Goldberg, weil die kaiserliche Armee

um Zauer sehr bedrängt beisammenliege und also die völlige Verpflegung zur Nothdurft nicht haben konnte, daß er aus der ihm überlassenen Macht nach Goldberg zwei sächsische Obersten, Hanau und Schleuniz, senden würde, um mit der Stadt wegen Hilfe für die Armee zu affordieren, und man sich daher mit diesem Obersten zu vergleichen habe. — Den 3. August wurden von den beiden genannten Obersten zwei Regimentsquartiermeister hierher geschickt, um mit der Stadt zu unterhandeln. Mit diesen verglich man sich nach langer Unterredung im Namen ihrer Prinzipale endlich dahin, daß die Stadt wöchentlich, solange die Armee sich um Zauer aufzuhalten haben würde, der Armee eine Hilfe von sieben Viertel Weiß- und gewöhnliches Bier, 300 Broten, nebst einer Quantität von Salz, Gewürz, Kuchenspeise u. dgl. unfehlbar senden mußte; die Lieferung betrug alle Wochen gegen 80 Rthlr.«

Hieraus erhellt, daß die Erpressungen und Bedrückungen, wenn man ihr Ende erreicht zu haben wähnte, immer wieder von neuem, wie die Köpfe der Hydra, wuchsen, und fast ist es unerklärbar, wie die Stadt noch im stande gewesen ist, das alles herbeizuschaffen, besonders da auch die Räubereien kein Ende nahmen, wie die folgende Anmerkung des Tagebuchs beweist:

»Den 4. August ward etlichen Bürgern von dem räuberischen Soldatengefindel auf dem Felde während des Aufladens des Getreides Pferde und Ochsen ausgespannt, und auch alles, was außerhalb der Stadt vom Vieh ertappt ward, mußte gleichfalls mit fort.« Sehr richtig bemerkt Wenzel: »Was sollte denn endlich wohl anders erfolgen als der schließlich gänzliche Untergang des ganzen Goldbergs?« — Den 21. August überrumpelten die Schweden den Oberstwachmeister Matthes Bänisch in der Niederau in seinem Vorwerke und nahmen ihn gefänglich bis nach Bunzlau mit. — Den 22. bewegte sich die kaiserliche Armee und rückte aus dem Zauerschen Fürstentum in das Liegnitzsche und zwar bis nach Eichholz.

Nun ward die Stadt auch wieder von neuem gebrandschatzt und an allen Orten der mutwilligste Schaden angerichtet.

Den 2. September kam vom Generalkommissarius Herrn von Strachenberg an diese Stadt der Befehl, daß man in aller Eifertigkeit für die herannahende kaiserliche Armee von zehn

Maltern Getreide Brot backen und in Vorrat schaffen sollte. — Den 3. September ward die Stadt samt den Vorwerken und Röchlitz von der gesamten kaiserlichen Armee gänzlich gleichsam überschwemmt und alle Winkel ausgefüllt; besonders wurden die Scheunen ausgeleert und das Getreide und die Gärten, in denen die Pflaumbäume voller Früchte waren, völlig zunichte gemacht. Bornehmlich aber wurden die Pärchen, Thore und Thüren, Zäune u. dgl. mehr niedergerissen und verbrannt. Man schätzte die Armee auf 9000 Mann. Den 4. endlich brachen sie auf nach Hirschberg, nachdem sie in dem armen Goldberg völlig ausgeräumt hatten, und blieben in Probsthahn übernacht. — Den 5. September 1640 rückten sie vor die Festung (Hirschberg), und die Belagerung währte in dieser unsrer Nachbarschaft drei Monate lang.

Zu Groß- und Klein-Közenau und in demselben Bezirk herum bewegte sich die genannte kaiserliche Armee bis zu den Weihnachtsfeiertagen, nach welchen sie endlich in die Winterquartiere zu gehen anfang. Es war der Generalstab und das Hauptquartier zu Reife. Die andern Regimenten aber waren in die schlesischen Fürstentümer verteilt. Ein Oberst war Kommandant zu Liegnitz und Goldberg war sein Hilfsquartier.

Während der Zeit hielt sich der Generalmajor Stahlhans auch in der Enge mit seinen Leuten bei Beuthen zusammen. Es schnaubte aber der verteuflte Mensch Johann Friedrich Vatermann, der Rittmeister des Stahlhans, zu Bunzlau und andern benachbarten Orten mit Bedrohungs schreiben und Mordfeuern über alle Mäßen.

So blieb also unaufhörlich der Schauplatz des verderblichen, verwüstenden Krieges in der Nähe der Stadt Goldberg, und das Jahr 1640 schloß für die unglücklichen Bürger der Stadt nicht minder traurig als die vorhergehenden. Doch sollte Goldberg nach so unendlich ausgestandenen Leiden dennoch nicht das Glück der Ruhe genießen; denn auch das Jahr 1641 schwang die verzehrende Fackel des Krieges mit erneuerter Wut über die tiefgebeugte Stadt. Vorzüglich brachte der rohe, unmenschliche Vatermann, dessen Wenzel schon mit sehr hartem Ausdrucke erwähnt, viel Elend über die Gegend, wie sich aus dem folgenden ergeben wird.

1641 den 1. Januar, als am Neujahrstage, gaben sich des Morgens unter der Predigt 100 Pferde- und 50 Fußknechte vor dem Niederthor an, welche auf den Gröbzigberg von der kaiserlichen Armee kommandiert waren, denen man Brot und Bier reichete. An demselben Tage in der Nacht um 10 Uhr kamen 100 Kroaten, um zu rekognoszieren; diesen mußte auch der Lebensunterhalt in den Niederkreischam geschafft werden. — Den 5. Januar kam der Oberst von Wagly, Kommandant auf Lehnhaus, mit 100 Pferden hierher, und es mußte ihm nicht nur, sondern auch seiner Mannschaft ein Frühstück gereicht werden. — Den 14. Januar kam ein Leutnant vom Speerreiter mit 40 Pferden an, waren lauter hungrige und durstige Brüder.

Im Februar sah man fast alle Nächte verschiedene Feuersbrünste und Mordbrennereien, welche auf Befehl des teuflischen Vatermann barbarisch verübt wurden; Vatermann war nämlich zu Bunzlau, wo er für den Generalmajor Stahlhans eine Kompanie errichtete und deshalb alle Orte nach seinem Belieben brandschatzte. Von Goldberg forderte der Unmensch allein von vier zu vier Wochen, also alle Monate, 1200 Rthlr. und drohte, wenn man ihm das Geld nicht herbeischaffen würde, die Stadt an allen Ecken anzuzünden. Daher wurden mit der unglaublichsten Mühe für den Monat Januar 1000 Rthlr. zusammengebracht. Weil es aber durchaus unmöglich war, daß dieser arme und in Grund verderbte, höchst elende Ort alle vier Wochen dies Geld aufbringe, so schickte die Stadt eine Deputation an den Vatermann, der sich immer rühmte, ein frommer Christ und guter Lutheraner zu sein; aber der heillose Bösewicht ließ nichts nach und entließ die Deputation mit Schlägen und Mißhandlungen. Da sandte denn die Stadt mit vielen Unkosten und merklicher Gefahr zum Generalmajor Stahlhans nach Rottbus selbst, wo denn durch vieles Bitten soviel bewilligt wurde, daß die Stadt monatlich 600 Rthlr. geben sollte. Der verruchte Vatermann aber achtete nicht sehr auf den Befehl seines Befehlshabers Stahlhans und verlangte nun außerdem alle vier Wochen eine starke Lieferung, die auch durchaus herbeigeschafft werden mußte, nämlich vier Eimer Wein und zwei Viertel Bier, außerdem noch vier Sättel mit Zubehör und vier Paar Halftern.

Seinem Quartiermeister, N. Groschen, mußten monatlich 30 Rthlr. Mühlgeld gegeben werden, auch verlangte er von unsern Hufschmieden eine starke Quantität Hufeisen und Nägel, welches alles beinahe zur bestimmten Stunde herbeigeschafft werden mußte. Das allerschrecklichste war, daß wir diese ersten Lieferungen binnen 14 Tagen leisten mußten und zwar auf unsre Gefahr nach Bunzlau schaffen; dies konnte nur bei Nacht geschehen; denn fiel es den Kaiserlichen in die Hände, so kamen wir in starke Verantwortung. blieb die Lieferung aus, so drohte der Bösewicht mit Verheerungen durch Feuer und Schwert. So geschah es z. B., als die Geldlieferung einen halben Tag später kam, daß er sogleich zur Strafe den 16. Februar des Diaconus Scheune am Oberrennwege abbrennen ließ.

Den 8. März 1641 erschöß ein schwedischer Soldat, mit Namen Götz, George Legners Knecht, der dem Anton Köffel bei der Nikolaikirche Dünger auf den Acker zuführte, aus bloßem Mutwillen. Der Knecht hinterließ drei unerzogene Kinder. — Den 13. März ging eine schwedische Partei von 200 Pferden bei Goldberg vorüber, und den 14. kam der Oberst von Wagly mit 80 Pferden. — Den 17. kam eine kaiserliche Partei von 300 Pferden in die Niederau und hat die Leute sehr geängstigt. — Den 24. zündeten die schwedischen Mordbrenner des Nachts um 1 Uhr an vier Orten vor dem Thore an und es brannten ab die Scheune von Hans Jungen und die Wohngebäude von George Legner, Hans Steinbergen an der Nikolaikirche und von der Witwerin, sowie Kaspar Scholzes Wohnhaus und Scheune auf der Beulgasse.

Aus diesem allen ergibt sich, daß die Schweden sich ebenfalls nicht gut betragen und den rohen Charakter der Soldaten des Dreißigjährigen Krieges satksam bekundet haben; denn auch die folgenden Bemerkungen des Tagebuchs enthalten sehr oft bittere Klagen über die Aufführung der schwedischen Krieger.

Den 11. April übten die Wagly'schen Soldaten, welche auf Lehnhaus lagen, abermals ihre Kunst mit dem Wegnehmen der Pferde. — Den 3. Juni kam der Oberst Warlowsky mit 50 Pferden her, um zu rekognoszieren. — Den 6. kam er aus dem Bunzlau'schen eifertig wieder zurück und eilte durch die Stadt

gegen Bauer und Liegnitz zu. Nach seinem Hinmarsch kam die gewisse Zeitung, daß sich Stahlhans mit seiner Armee in Bunzlauen niedergelassen habe.

Bald darauf ließ auch Stahlhans durch schriftliche Ordonnanz anbefehlen, daß die Stadt ungesäumt 7000 Pfd. Brot, 35 Viertel Bier und ein Ergiebiges für seine Küche in Vorrat schaffen sollte. Dieser Proviant ward auch den 9. von hier abgeholt und ins Haynauische gegen Göllschau und Bärtsdorf zu der Armee nachgeführt. — Den 13. kamen mit 600 schwedischen Reitern viele Marktenderwagen hierher; diese forderten und empfangen zum Teil an vorhandenem Brot, Mehl und Korn 10 000 Pfd. Brot und außerdem 25 Achtel Bier für die Armee in Lüben, ohne das, was die anwesenden Offiziere für sich bekamen. — Den 25. September kam der Oberstleutnant Lenz mit 400 Pferden an und blieb vor dem Niederthor in dem Hospitalgarten die Nacht hindurch; auch diesmal ging leider wieder ein Bedeutendes an Hafer, Bier und Brot auf.

Als der Nordbrenner Vatermann zu Bunzlau merkte, daß die Blockade von Görlitz nunmehr würde aufgehoben und der Marsch der Armee würde gegen Bunzlau gerichtet werden, schlich er sich bei Nacht aus der Stadt und machte sich mit seinen besten Sachen nach Sprottau zu auf zur Stahlhansschen Armee, welche sich damals in diesem Revier bis nach Sagan hin aufhielt. Er ließ aber nichtsdestoweniger die Vollzieher seiner Befehle zurück, denen er die Erlaubnis gab, mit Mordbrand und Schwert die schuldigen Nester und Lieferungen von Goldberg herbeizutreiben und auf das strengste zu verfahren, wenn nicht pünktlich alle Monate die geforderten Summen erfolgten. Weil nun der blutarme, ausgesaugte Bürger vom Januar her bis auf den äußersten Grad ausgehunden und durch dergleichen mehr als teuflische Bedrückungen ganz ohne alle Rettung entkräftet und verderbt worden war, so vermochte er durchaus nicht mehr, die tyrannischen Forderungen für voll zu erfüllen und schickte also den hinterlassenen Hentershelfern die Hälfte, als das lezt Mögliche, nämlich 300 Rthlr., mit der flehentlichen Bitte, mit dem nackten, elenden, von dem Notdürftigsten entblößten Volke mit den übrigen 300 Rthlr. noch etwas Geduld zu haben. Nachdem dem verruchten

Latermann solches bekannt gemacht worden, schickte er nicht allein seiner Gewohnheit nach de dato Sprottau ein Schreiben voll Drohungen und Grimm, sondern er befahl auch, zur Strafe den Goldbergern ein Borwerk anzuzünden. Auf seinen Befehl ward denn den 12. Oktober um 10 Uhr des Nachts des alten Hanke Borwerk, welches sein Eidam, George Reißberg, hatte, mit dem wohlgebauten Wohnhause, den Scheunen, Ställen und dem Backhause, desgleichen eines Großgärtners hübsche Wohnung und ein Angerhaus von Grund aus in Asche gelegt. Das sollen Werke eines Christen sein, der sich noch rühmte und vernehmen ließ, er wäre zu unserm besten in das Land Schlesien gekommen.

Während nun solche bössliche Thätigkeiten vorgingen, rückte die kaiserliche und sächsische Armee aus dem Görlitzschen in das Bunzlause, hat aber gegen die Stadt nichts Gewaltthätiges unternommen. Es ward dem Generalfeldzeugmeister erlaubt, sich auf seine Güter zu begeben, dem Herzoge Franz Albrecht von Sachsen aber, als dem Generalfeldmarschall, das kaiserliche und sächsische Volk vollmächtig übergeben. Dieser Fürst hat fast alle von den Schweden besetzte Örter, Sagan, Sprottau, Grünberg, endlich auch den 8. Februar Bunzlau samt dem Schlosse, und den 13. Löwenberg eingenommen und also das Land Schlesien von den Schweden diesmal gereinigt und zwar mit solchem Ernst und solcher Geschwindigkeit, daß jedermann für den glücklichen Ausgang Gott herzlich dankte, der sonder allem Zweifel soviel Thränen, die die bedrängten und über alle Maßen gequälten Christen wegen der unerhörten Bedrückungen des Latermann vergossen, gnädig angesehen und das herzbrechende Seufzen der blutarmen bis auf den Tod gequälten Leute einst erhört hat. Denn die Tyrannei, welche der unbarmherzige Latermann mit dem Gelderpressen ohne Unterschied gegen andre, vorzüglich gegen diese Stadt, über ein Jahr verübt, kann nicht genugsam beschrieben werden. Es halfen keine Thränen, kein Flehen, kein Bitten; von der Religion wollte er gar nichts hören, ungeachtet er eines lutherischen Predigers Sohn war; das Geld, welches er forderte, mußte gegeben werden, und wenn es mit blutigen Thränen herbeigeschafft worden wäre, und zwar auf die Stunde; da war keine Nachsicht und Schonung. Auf eine Vorstellung des hiesigen Senats erwiderte er: »Er würde

noch so verfahren, daß die Köpfe auf dem Ringe umtanzen und das Volk die Hände überm Haupt zusammenschlagen sollte.« Das sind Latermanns eigne Worte. Gott behüte alle frommen Herzen vor einem solchen Räuber! Es wird hierdurch der schwedischen redlichen, berühmten Nation nicht zu nahegetreten; denn was kann die Nation für einige Bösewichter?

Hieraus ergibt sich deutlich, wie schändlich das Betragen des Latermann gewesen sein muß; denn Wenzel kann gar nicht aufhören, ihn mit den schwärzesten, gehässigsten Farben zu schildern. Gleichlautend mit seiner Schilderung sind die Schilderungen des Hofrichters Fabricius und des Pfarrers Hensel in ihren Manuscripten, und dies ist Beweis genug, daß dieser Latermann wirklich ein fürchterlicher, verabscheuungswürdiger Mensch gewesen sein muß. Der Hofrichter Kaspar Fabricius hat auf ihn folgende Anagramme gemacht:

Joannes Friedericus Latermannus; Incendiarius, fur,
latro es et manes.

Johann Friedrich Latermann; du bist und bleibst ein Mordbrenner,
Dieb und Räuber;
und:

Incendium fuerat latronis ars.

Das Mordbrennen war die Kunst des Räubers.

Wenzel fährt in seinem Tagebuche fort: »Als nun, wie gesagt, die letzten beiden Städte, Bunzlau und Löwenberg, auch übergegangen waren, so erwies der kaiserliche Generalfeldmarschall Albrecht von Sachsen, ein biederer Mann, den Städten alle mögliche Güte und Milde, steuerte den Mordbrennereien, Verwüstungen, Plünderungen und Brandschatzungen, ja, er bestrafte sogar die Soldaten, die sich solche Dinge erlaubten, auf das strengste, und einige Verbrecher, die geplündert und die Einwohner gemißhandelt hatten, mit Galgen und Rad und einen schwedischen Mordbrenner mit dem Feuer. Nun rückte die ganze Armee in die Winterquartiere. — Den 19. Februar 1642 ging die Artillerie mit Fußvolk und Wagen durch Goldberg und beobachtete ein musterhaftes Betragen.«

Trotz der menschenfreundlichen Regierung, die jetzt Goldberg und die umliegenden Städte durch den achtungswürdigen Albrecht

von Sachsen genossen, fühlte Goldberg dennoch die Skorpionengeißel des Krieges, denn die Armeen mußten beköstigt werden, und die Lieferungen waren bedeutend, wie aus folgendem erhellt:

»Den 21. Februar 1642 folgte der Artillerie die Kavallerie und Infanterie nach und mit ihr der Generalfeldmarschall Herzog Franz Albrecht von Sachsen mit der Generalität, welche in der Stadt blieben; den 22. brach der Fürst wieder auf gen Zauer zu und sofort bis in sein Hauptquartier Reiße. Während der Belagerung der Städte Bunzlau und Löwenberg mußte die Stadt auf Verordnung des Generalkriegskommissarii Max von Gersdorf der kaiserlichen Armee 40 000 Pfd. Brot liefern, ohne was sonst noch den hohen Offizieren und dem Fürsten zugesandt ward. Auch ward von dem Generalquartiermeister verordnet, daß die Stadt wöchentlich dem Grafen Fernemond, Generalfeldzeugmeister, 100 Floren an Geld und außerdem Wein, Bier, Brot, Fleisch, Gewürze und andre Nuchelspeise schaffen mußte; so betrug auch die Lieferung für seine Pferde wöchentlich zwei Malter Hafer, und die Stadt wußte nicht, wie sie dies alles aufbringen sollte.«

Nun genoß Goldberg einige Jahre der Ruhe; doch 1644 kamen die Schweden, wie aus der Geschichte hinlänglich bekannt ist, wieder in die Gegend. Daß Goldberg hierdurch wieder neuen Bedrückungen ausgesetzt war, ist wohl zu erachten. Wenzel sagt:

Anno 1644 fiel der schwedische Oberst Peter Anderssohn mit seinem Regiment in Goldberg ein und hat neun Tage allhier gelegen und ohne alle gegebene Ursache so übel gehaust, daß davon nicht genugsam zu beschreiben. Als er abzog, nahm er den Bürgern 62 Wagen weg und führte diese, mit Lebensmitteln angefüllt, nach Großglogau; Wagen, Pferde und Lebensmittel waren von den armen Bürgern erpreßt worden. Auf dem sogenannten Hofe allhier (der jetzigen Junkerngasse und dem frühern Schulgebäude) lebte bei der Frau Präsidentin ein böhmisches, 70 Jahre altes Fräulein, die in ihrem Alter erblindet war und nach der Frau Präsidentin Tode in sehr großer Dürftigkeit lebte. Diese ehrwürdige fromme Jungfrau hatte zwar keine Lebensmittel, aber in einer Truhe einen großen Vorrat von Kleidern und weißer Wäsche. Als das der Oberst Peter Anderssohn erfährt, begiebt er sich zu ihr, läßt die Truhe, ungeachtet ihres Flehens, aufschlagen

und ausräumen.« (Also selbst der Herr Oberst hielt es nicht unter seiner Würde, in eigener Person plündern zu helfen.) — Doch genossen die Schweden diesmal nicht lange ihres Raubes; denn nachmals marschierte Andersson mit seinem Regiment durch die Lausitz, übernachtete bei der sogenannten Wendischen Lücke auf einem Dorfe und ward dort von den sächsischen Reitern überfallen und totaliter geschlagen. So ist also der unbillige Raub wieder zum Raube geworden.

Noch einigemal wurden die Goldberger in den folgenden Jahren von den Schweden beunruhigt, nämlich:

Anno 1645 den 22. Juni kam der Generalfeldzeugmeister Wittenberg mit seiner Armee nach Dürr-Neudorf, hielt die Mittagsmahlzeit und marschierte nachher nach Ober-Harpersdorf, wo er übernachtete. Die Stadt Goldberg mußte auf Befehl des Generals wieder 22 Wagen, voll von allen möglichen Vittualien, liefern, und die Soldaten behielten Wagen und Pferde ebenfalls. — Anno 1646 den 10. April ist der Oberst Reichwald mit 16 Kornets und seinem Volke hier in Goldberg eingefallen und ist sehr verderblich mit den Bürgern umgegangen und hat elf Tage hier gehauset und gelegen. Denn, wiewohl der Bürger alles gethan hatte, was begehrt wurde, und auch über sein Vermögen, so war es doch den Reitern nicht genug und hat nichts helfen wollen, sondern bei ihrem Abzuge haben sie von den Bürgern noch viel Geld ausgepreßt. Einer der Soldaten erstach den achtbaren Bürger George Zeisberg, aber doch hatte der Oberst Reichwald soviel Gerechtigkeitsliebe, daß er den Mörder wiederum auf dem Oberringe hinrichten ließ. — Anno 1647 traf der schwedische General Wittenberg wieder in Goldberg ein mit den Stabsoffizieren und seinem Leibregiment. Er lag hier acht Tage lang mit seinem Volke, so daß die erschöpften Bürger sehr gedrückt wurden, indem mancher bis 30 Pferde und ebensoviel Menschen in seinem Hause beköstigen mußte.

Dies war das letzte Mal, daß Goldberg in diesem verderblichen Kriege, der beinahe ganz Deutschland verheerte, heimgesucht wurde. Der Wohlstand dieser sonst so sehr blühenden Stadt, die früher schon durch manche Unglücksfälle gebeugt war, war nunmehr völlig vernichtet, und eine Reihe von Jahren gehörte dazu, ehe die

noch immer frisch blutenden Wunden heilten. Die Stadt drückte jetzt eine solche ungeheure Schuldenlast, daß die glücklichsten Ereignisse dazu gehörten, um sie tilgen zu können.

17. Die Folgen des Dreißigjährigen Krieges.

»Es ist der Krieg ein grausam Handwerk.« Die Wahrheit dieses Wortes wird uns recht klar werden, wenn wir uns die Frage vorlegen: »Wieviel kostet der Dreißigjährige Krieg der Stadt Goldberg?« Die Beantwortung derselben wird uns zeigen, in welches Elend unsre Stadt durch diesen furchtbaren Krieg gestürzt worden ist. Wir geben einen Auszug aus den Archiven und Ratsprotokollen jener Zeit,^{*)} und da Zahlen sprechen, so werden sie recht deutlich zeigen, wie unendlich groß das Elend gewesen sein muß und daß die Schilderungen dieses Elends, wie wir sie gebracht haben, wohl kaum übertrieben genannt werden dürfen. »Was die arme und jederzeit sehr bedrängte und höchstgekränkte Stadt Goldberg insonderheit von 1633 her an Plünderung, Ranzion, Einquartierung, Durchzügen und dann an allerhand, so hier als dort, von Freund und Feind mit Gewalt und Güte gepreßten Geldern ausgestanden, alles und jedes ist aus den Archiven und Ratsprotokollen ausgezogen, wie folgt. Anfangs aber und vor allem andern werden billig die also genannten großen Plünderungen, so eben an diesem Orte 1633 und 1634 vorgegangen, in Konsideration gezogen, und dannenhero wegen besagter ihrer Größe, weil in denselben alles, alles an Menschen, Viehe, Kirchenornat, Geld, Kleinodien, Lein- und Leibgewand, auch andrer fahrender Habe, an Wein, Branntwein, Fleisch, Butter, Käse, Salz und dergleichen Preis gemacht, ja alle menschliche Lebens- und Labungsmittel (nach unsrer lieben Vorfahren, theils in ihre Diaria, theils in die öffentlichen Stadtbücher und Protokolle, Signanten und Notanten eingetragenen Verzeichnisse) mit etlich tausend Wagen, Pferden und Menschen, die man zu solcher Arbeit gezwungen, weggeführt worden. Diese zwei großen Plünderungen, sagen wir, werden preter propter, und zum allermindesten angefehlet und mit Gewissen je mehr als weniger ge-

^{*)} Ortsakten.

schäget auf 200 000 Thaler.« 1633 den 25. Januar waren zwei Kompanieen Dragoner unterm Oberstleutnant Dach eingerückt, welche der Stadt 313 Thaler 4 Silbergroschen 6 Pfennige kosteten. Laut Quittung erhielt der Kapitän 124 Thaler 2 Silbergroschen 3 Pfennige. Den 27. Januar war eine neue Armee unterm General Arnheim aus Meissen und der Lausitz hier angekommen, die sich um die Stadt einquartierte und des folgenden Tages auf Liegnitz rückte. Da ist alles vollends an Zäunen, Blanken, Scheunthoren, Balken, Stroh und Getreide auf Wachtfeuer aufgegangen. Dies kostete vieler Wirte Schätzung nach 2000 Thaler. Am 2. Februar wurde abermals auf acht Tage lang dem Oberstleutnant David Dach für ihn und seine Kompanieen Offiziere an Unterhaltungsgeld vom Rat ausgezahlt 189 Thaler 2 Silbergroschen 3 Pfennige. Am 3. Februar erhielt der Kapitän Kleist 124 Thaler 2 Silbergroschen 3 Pfennige. Am 17. April wurden 409 Viertel Biere für die Liegnitzsche Garnison abgeführt 2045 Thaler. Die Saitzische Kompanie erhielt 2317 Thaler 21 Silbergroschen 6 Pfennige. Den 21. Juni hat Senatus sich mit Christoph Steinbergen berechnet, was nach und nach den Offizieren an Wein abgefolget und gereicht worden, 212 Thaler, wozu noch 113 Thaler kommen. Am 20. Oktober betrug die Weinrechnung 185 Thaler. Den 1. November erhielt die Schutzgarde (bestehend aus 1 Korporal, 1 Gefreiten und 20 gemeinen Knechten) einen Sold von 52 Thalern 18 Silbergroschen. Laut Stadtrechnung wurden aufgewendet 2467 Thaler 22 Silbergroschen 9 Pfennige. Die Ausgabe des Jahres 1633 betrug außer der schon genannten Summe von 200 000 Thalern noch 10 143 Thaler 11 Silbergroschen 6 Pfennige. — Am 1. Februar 1634 wurde den Kololedischen Fußvölkern, welche sich hier »einlogieret«, wenigstens 1532 Thaler gezahlt, auch noch viel auf Verpflegung verwendet, so daß der »arme Mann« ganz vollends expilieret worden. 300 kranke Fußknechte, welche nach der Plünderung von 1633 der Stadt auf dem Halse blieben, kosteten am 31. Januar 625 Thaler. An Fleisch wurden verabsolgt 29 400 Pfund im Betrage von 1225 Thalern, an Bier ebensoviel, 1225 Thaler. Auf das Kololedische Regiment ist in 3 $\frac{1}{2}$ Tagen gewendet worden an Brot, Bier und Fleisch 5525 Thaler, wozu die ausgepreßten Gelder von 1400 Thalern kommen. Die

Quartierspesen für 4 Kompanieen betragen 1765 Thaler 26 Silbergroschen. Dazu bemerkt der Schreiber: »Ist der armen Stadt dato nicht ein Heller abgeschrieben worden.« Die übrigen Ausgaben des Jahres betragen: Servisgeld an einen spanischen Leutnant 378 Thaler, an einen Oberstwachmeister u. s. w. 902 Thaler 18 Silbergroschen. Quartierspesen der 3. Altgöztischen Kompanie 2842 Thaler 4 Silbergroschen 6 Pfennige, von den Zünften wurden laut Liquidation gezahlt 438 Thaler 15 Silbergroschen, den 25. Mai an den Oberstleutnant Winß 375 Thaler, den 18. Juni an das ganze Göztische Regiment 187 Thaler 18 Silbergroschen, den 21. Juni 275 Thaler; zur Bestreitung der dringenden »Kriegspressuren« wurden seitens der Stadt aus den Kaiserlichen Biergefällen 50 Thaler geborgt, später noch 101 Thaler 9 Silbergroschen; hierzu kommen noch laut Stadtraitung unterschiedliche Posten im Betrage von 3220 Thaler 24 Silbergroschen 4 $\frac{1}{2}$ Pfennige, so daß die Kriegskosten des Jahres 1634 betragen 16 015 Thaler 6 Silbergroschen 16 $\frac{1}{2}$ Pfennige. — 1635 betragen die Kriegskosten 6987 Thaler 8 Silbergroschen 9 $\frac{1}{2}$ Pfennige, 1636 2650 Thaler 11 Silbergroschen, 1637 15 903 Thaler 15 Silbergroschen, 1638 1516 Thaler 20 Silbergroschen 10 $\frac{1}{2}$ Pfennige, 1639 6875 Thaler, 1640 7719 Thaler 5 Silbergroschen 4 $\frac{1}{2}$ Pfennige, 1641 12 322 Thaler*), 1642 8450 Thaler, 1643 10 374 Thaler, 1644 4830 Thaler, 1645 10 260 Thaler, 1646 17 891 Thaler, 1647 4741 Thaler, 1648 588 Thaler, 1649 355 Thaler, 1650 219 Thaler, 1651 22 452 Thaler. Was also von 1633 an bis 1651 der armen Stadt Goldberg der leidige Krieg gekostet, beläuft sich auf 359 871 Thaler 26 Silbergroschen 5 Pfennige**).

Was sagt nun der Leser dazu? Wir klagen heute über hohe Steuern; aber was sind sie gegen solche riesigen Summen!

Eine Liquidation der Stadt Goldberg ***) vom 9. August

*) Von hier ab nun runde Summen.

***) Der Stadt Liegnitz hatte der Krieg seit 1633 an barem Gelde 195 355 Thaler 22 Groschen, mit den Lieferungen 341 472 Thaler gekostet. »Chronik von Liegnitz«, Band II, 2. Abt., Seite 218. Schweidnitz hatte von 1629—1654 allein an Verpflegungsgeldern für Einquartierung 373 159 Thaler 18 Groschen 6 Heller verausgabte. Dr. Schmidt, »Geschichte der Stadt Schweidnitz«, 2. Bd., S. 110.

***) Ortsakten.

1661 zeigt, was selbte vor das Land von 1639 bis 1643 hat hergeben müssen, nämlich 1639 auf den Gröbzigberg drei Viertel Bier, 18 Thaler, vor die Gröbzigbergische Besatzungskommission drei Viertel Bier, 18 Thaler, desgleichen sieben Viertel Bier, 45 Thaler, desgleichen vier Viertel Bier, 24 Thaler, desgleichen drei Viertel Bier, 18 Thaler, desgleichen fünf Viertel Bier, 30 Thaler, vor ein Gerstenmalz, so nach Piegwitz gegeben, 40 Thaler 30 Groschen.

1640. Zwölf freigeworbenen Soldaten zwölf Wochen Wartegeld gegeben, jedem 12 Silbergroschen. 120 Thlr. — Sgr.

	Den 24. August 6 Viertel Bier vor die Kaiserliche Kavallerie nach Haynau geliefert	36	»	—	»
	Den 14. August 15 Viertel Bier nach Piegwitz geliefert	90	»	—	»
1642.	50 Paar Socken vor die Musketiere	39	»	21	»
	4 Viertel Bier nach Gröbzigberg	24	»	—	»
	Den 5. Mai 10 Achtel Bier	30	»	—	»
	Den 3. Februar 40 000 Pfund Brot	555	»	—	»
	Den 20. August 6 Achtel Bier nach Gröbzigberg	18	»	—	»
	Den 15. August ein Gerstenmalz nach Piegwitz	67	»	18	»
	Den 24. Februar 1 Viertel Bier nach Gröbzigberg	6	»	—	»
	Den 3. August 6 Achtel Bier nach Gröbzigberg	18	»	—	»
	Den 17. März auf Gröbzigberg von wegen der Stadt Piegwitz 8 Achtel Bier hergegeben	24	»	—	»
	Den 1. April abermals wegen der Stadt Piegwitz 4 Achtel Bier	12	»	—	»
	Den kroatischen Völkern nach Haynau 4 Viertel Bier	24	»	—	»
	Mehr hat Stadt Goldberg von verschiedenen Völkern und Regimentern 7 Wochen lang franke Soldaten, wie auch hundert Koloredische				

	4 Wochen ohne alles Zuthun Land und Städte verpflegen müssen, wie abermals Herrn Schindels Schein weist	200	Thlr.	—	Sgr.
	Nach Liegnitz wurden 314 Achtel Märzbier abgeholt *)	1023	»	27	»
1643.	Den 7. Oktober 6 Achtel Bier und 254 Pfund Brot nach Grödigberg	21	»	18	»
	Auf den Grödigberg 2 Viertel . . .	34	»	21	»
	Als die Kaiserliche Armee vor Löwen- berg stand, ist an Proviant und Bier hergeben worden	368	»	21	» und 9 Heller.
	3 Viertel Gerstenmalz, so nach Liegnitz kommen	35	»	—	»
	In Summa	3439	Thlr.	21	Sgr. und 9 Heller.

Um den Lesern die entsetzlichen Folgen des Krieges noch deutlicher vor Augen zu stellen und das Mitgetheilte noch glaubwürdiger zu machen, führen wir die Verluste anderer Städte an. Die Landeshüter versichern einige Jahre nach 1633 in einer Eingabe an den Kaiser, »es sei nicht der zwanzigste Teil der Einwohner übriggeblieben; Hirschberg zählte in der Stadt allein 2600 Tote; Oberschmiedeberg starb bis auf 3 Menschen aus, Friedland bis auf 5; in Braunau starben von kaum 3000 Einwohner 922; in Freiburg lebten am Schlusse des Jahres 1633 noch 10 Ehepaare, in den Vorstädten 12, in Strehlen 20, in Schweidnitz 7 Ehepaare; in Nimptsch, das allerdings auch wiederholt geplündert worden, blieben von 163 Bürgern 12 am Leben. Manche Dörfer starben ganz aus, wie Neudorf bei Friedland, Kresskau bei Frankenstein, andre zum bei weitem größten Teile, wie Zirlau (300 Tote) und Kunzendorf bei Freiburg (364 Tote). Bei Reife schwanken die Angaben über die der Pest Erlegenen zwischen 6000 und 10 000, bei

*) Die »Chronik von Liegnitz« bemerkt: »Den 3. Juni ließ der Kommandant für die Truppen von Goldberg auf 70 Wagen 157 Viertel Bier, das hier ausgegangen zu sein scheint, holen.« Bd. II, 2. Abt., S. 211.

Schweidnitz zwischen 16 000 und 17 000, Zahlen, welche allerdings sehr hoch erscheinen, wenn man gleich erwägt, daß hier wie anderswo die große Anzahl der Landleute, welche in der Stadt eine Zuflucht vor den Kriegenöten gesucht, ein sehr ansehnliches Kontingent geliefert haben. Das verhältnismäßig kleine Reichenbach zählte nach dem Kirchenbuche 4000 Leichen und das ihm benachbarte Peterswaldau gegen 2000, Glatz über 4000, in Liegnitz von etwa 8600 Seelen aus der eigentlichen Stadt 2027 Gestorbene und die Vorstädte nebst den Stadtdörfern eingerechnet 4033. An vielen Orten fanden sich nicht Hände genug zum Bestatten der Leichen, unbegraben blieben sie liegen zur Speise für die Hunde. In Breslau waren von einer Bevölkerung, die auf 36 000 Seelen veranschlagt war, nach den amtlichen Listen aus den vier Kirchspielen von Elisabeth, Maria Magdalena, Bernhardin und Elftausend Jungfrauen 13 123 Personen gestorben; hier hatte die Menge derer, die von auswärts hier Zuflucht gesucht, der Seuche nur noch mehr Nahrung gegeben, die Kirchhöfe faßten bald nicht mehr die Menge der Leichen, und die mangelhafte Form der Begegnungen erzeugte neue Krankheitsstoffe. *)

Furchtbar sah es nach dem Kriege in Schlesien aus. Handel und Verkehr lagen vollständig danieder; die Äcker lagen wüßt, und die Bewohner waren verschwunden. Die Häuser waren niedergebrannt, und selbst nach Beendigung des Krieges fragte niemand nach dem, was die rohe Soldateska nicht hatte fortschleppen können, nach der Scholle des Landes. »Wo waren die Menschen hin? Viele waren in den Verstecken in Wäldern, Erdhöhlen, alten Steinbrüchen und Felsklüften, wohin sie vor ihren Peinigern geflüchtet waren, allen Unbilden des Wetters preisgegeben, in Mangel und Elend verkommen; von den Männern waren viele in Verzweiflung unter die Soldaten gegangen; auch von den Mädchen waren nicht wenige, nachdem sie erst den Lüsten der Soldaten hatten frönen müssen, schließlich unter dem ungeheuern Trosse, der die Heere begleitete, mitgezogen und hatten irgendwo ein unrühmliches Grab in der Fremde gefunden, verdorben, gestorben. Und nicht besser als auf dem platten Lande sah es in den Städten aus. In

*) Grünhagen, »Geschichte Schlesiens«, 2. Bb., S. 252 ff.

Glogau gab es schon 1638 von 2500 anässigen Bürgern nur noch 122; Freistadt war fast ganz verödet; aus Guhrau waren schon unmittelbar nach den Drangsalen der Sichtensteiner an 4000 Einwohner nach Lissa in Polen und andern polnischen Städten ausgewandert, so daß zuletzt von 699 Häusern 587 leer standen; in Pribus fanden sich noch 11 Bürger und 6 Tagelöhner; Polkwitz stand 10 Jahre lang (1639—1649) fast ganz unbewohnt. Das einst so blühende Bunzlau war auf etwa 80 Einwohner zusammengeschmolzen; die Fürstentumshauptstadt Zauer lag seit der barbarischen Zerstörung von 1648 in Asche und Trümmern, ebenso Volkshain, Hirschberg, Landeshut; von Löwenberg, einer besonders gewerbsleißigen Stadt, welche einstmals in der Schätzung nach Breslau und Glogau gerechnet worden war, welche 339 Häuser in der Stadt, 399 in den Vorstädten und mindestens 6500 Einwohner und darunter 1700 Bürger gehabt, fanden sich beim Friedensschlusse noch einige 40 verarmte Bürger zusammen; von den 700 Tuchmachern waren 14 übrig. »Die Stadt ist meistens über einen Haufen gefallen,« klagt der Rat noch 1655. Schönau und Lähn galten für total ruiniert; von Freiburg erfahren wir bereits aus dem Jahre 1641, daß der größte Teil abgebrannt, die Vorstädte ganz wüst seien; von Friedland, daß ein Drittel niedergebrannt und das Borwerk sowie die dazu gehörigen Dorfschaften wüst lägen; Schweidnitz hatte von 1300 Häusern nur noch 118; in Nimptsch fanden sich nach dem Kriege noch 11 Bürger, in Glogau einige 20, ebensoviel noch in Münsterberg, in Reinerz 25; Habelschwerdt lag fast ganz wüst, Steinau ganz und gar, Neumarkt zum dritten Teil. Und sicherlich hat es in den oberschlesischen Städten, von wo uns nähere Nachrichten fehlen, nicht besser ausgesehen; von Kosel erfahren wir, daß es von 4000 Einwohnern auf 1200 gesunken war.«*)

Es wurde vielen Städten schwer, sich aus der Verkommenheit herauszuarbeiten. Am besten waren noch die Städte in den Fürstentümern Liegnitz, Brieg und Wohlau daran, wo wenigstens die Fürsten, trotzdem sie selbst in Geldnot steckten, den guten Willen zeigten, zu helfen. Sie erteilten Privilegien aller Art. So erließ

*) Grünhagen, »Geschichte Schlesiens«, 2. Bd., Seite 310 ff.

Herzog Rudolf 1651 eine Verordnung, das Brauwesen in Goldberg betreffend.

Es waren viele fremde Biere eingeführt worden, wodurch die Stadt natürlich sehr geschädigt wurde. »Wenn daher irgend an einem Orte fremde Biere, es sei zum Ausschanken oder zu Hochzeiten, Kindtaufen, Kirmessen oder sonsten eingelegt worden,« so sollten von den Städten vereidete Personen an solchen Ort abgefertiget und den Leuten das Bier genommen werden. Weigerten sich die Betreffenden, so sollte der Rat an den Herzog berichten; dieser wollte die Widerspenstigen an einem »gewissen Ort erfordern und von dannen nicht verrücken lassen, bis sie 30 Florin Ungarisch zur Strafe entrichtet.« Sollte sich aber eine Herrschaft auf dem Lande dieser Ordnung widersetzen, so sollte sie 50 Florin Ungarisch zahlen oder mit einer andern größeren Strafe belegt werden. In derselben Ordnung wird auch des Salzhandels gedacht und die Stadt Goldberg hierin energisch geschützt, zumal sie Salzzinsen an die Fürstliche Kammer zu entrichten hatte.

Über die in späterer Zeit von der Kaiserlich-Oesterreichischen Regierung bewilligte Kriegskostenentschädigung giebt das Protokollbuch von Haynau von 1679—1685 folgende Nachricht: »Demnach Anno 1682 mens. September sowohl das Land, als die drei fgl. Weichbildstädte des Fürstentums Liegnitz: Goldberg, Haynau und Lüben, an alten militärischen pressuren, extorsionen und Spesen liquidieret, als Goldberg 866 540 Flr. 9 Krzr. 4 $\frac{1}{2}$ Heller, Haynau 301 994 Flr. 14 Krzr. 4 Heller, Lüben 720 619 Flr. 16 Krzr. 3 Heller, und davor im Pausche zu Breslau erhalten worden von Land und Städten zugleich 38 000 Flr.; sind auf das ganze Liquidationswerk davon an Unkosten aufgewendet worden in 4 Posten 6131 Flr. Dann hat bekommen Gratial Herr Landesbesteller 300 Flr.; Hr. Christoph von Landskron 100 Flr.; Hr. George Halmann Cons. Goldb. 60 Flr.; Ich, Friedrich Klose, Notar 60 Flr.; Christoph Krusche, Notar Lub. 60 Flr. Die Stadt Goldberg zum voraus 100 Flr. Dann die gesamtten königl. Weichbildstädte das Praecipuum 2227 Thlr. 47 Krzr. Von igt besagtem Praecipuo der 2227 Thlr. 47 Krzr. hat jede Stadt bekommen, teils nach dem Liquidations- teils nach dem Indiktionsquanto, wie sie sich 1684 verglichen, als Stadt Goldberg 962 Flr., Haynau 475 Flr.

47 Krzr., Lüben 790 Flr., thut 2227 Flr. 47 Krzr.« Nach dem oben bezeichneten Protokollbuche liquidierten die Stände des Fürstentums Wohlau 4 101 438 Flr. 4 Sgr. 3 Pfg., das Fürstentum Brieg 3 000 000 Flr., Münsterberg 1 809 904 Flr. *)

18. Herzog Ludwig IV. (1653—1663).

Herzog Rudolf, welcher 1653 gestorben war, hatte keine Kinder hinterlassen. Seine Länder fielen daher an seine drei Nefen zu Brieg, die sich durch das Los in ihre Besitzungen teilten. Georg III. erhielt Brieg, Christian Wohlau und Ludwig IV. Liegnitz. Dem letzteren muß nachgerühmt werden, daß ihm das Emporkommen des Landes und der Städte sehr am Herzen lag; er bestätigte nicht nur alle Privilegien, sondern suchte sie auch aufrecht zu erhalten. Besondere Sorgfalt hat Herzog Ludwig dem Bergbau zugewandt, freilich ohne großen Erfolg. In einem Stollen oberhalb der Sachsenmühle bei Prausnitz wurden viel Zentner Erz gewonnen, und zu Haafel stand noch später ein Stollen unverfallen, der in einen Schieferberg getrieben worden, und in welchem auch der Herzog selbst gewesen war. Man gewann dort ein silberhaltiges Kupfererz in großer Menge, das zuweilen grünlich angeflogen war, ja nach des gelehrten G. A. Volckmann**) Versicherung sind auch Laxurstein, Lapis lazuli, wie in nicht weiter Entfernung davon zu Röchlitz Jaspis und sogar kleine Diamanten gefunden worden.***)

Durch den Erlaß des Freihandelspatents vom 10. August 1655 suchte der wohlwollende Fürst, in dem ein gewisser Handelsgeist steckte, das durch »schwere Kriegspresuren und unaufhörliche Auflagen« zu Grunde gerichtete materielle Wohl seines Landes und vornehmlich seiner Residenz Liegnitz zu heben. Dazu kamen noch zwei Deklarationen vom 11. und 19. August. In dem Patent wird bestimmt, daß hinfort in den Städten Liegnitz, Goldberg, Haynau, Lüben und Parchwitz »alle und jede dem

*) Scholz, »Chronik von Haynau«.

**) In »Silesia subterranea«, 229; vgl. 31. 32.

***) »Chronik von Liegnitz«, Bd. II, 2. Abt., S. 235 ff.

gemeinen Besten hochschädliche Monopolien, sie geschehen, auf welcherlei Weise, in welcherlei Namen und Handtierung sie wollen, gänzlich abgeschafft,« daß jeder Handelsmann seine Waren, »ein ganz fremder zwar innerhalb der Jahrmärkte, ein Angefessener aber auch außerhalb derselben in vorgedachten Städten zu feilem Kaufe auslegen, stückweise oder nach der Elle und Gewicht, wie es ihm gefallen möchte, verkaufen und für männiglich frei und ungehindert handeln und wandeln möge und solle.« Darauf folgen noch Bestimmungen über das freie Niederlassungsrecht und die ungehinderte Aufnahme fremder Meister und Burschen in einer Zunft. Die Urteile über dieses dem Geiste der Zeit weit vorausseilende Patent sind nach dem handelspolitischen Standpunkte eines jeden erklärlicherweise sehr verschieden ausgefallen. So wird z. B. bemerkt:*) »Liegnitz hat wegen seines Freihandelspatentes nie eine geschlossene Handelsinnung gehabt, die Handlung ist aber auch nie recht in Flor gekommen.«

Am 7. März 1653 erschien eine Mühlenordnung für das ganze Liegnitzer Fürstentum, und durch eine Verordnung vom 31. Oktober desselben Jahres**) wurden die Brauverhältnisse des Herzogtums geordnet. Im Eingange heißt es, daß »eine geraume Zeit, beides von löblicher Kaiserlicher Kammer zu Breslau durch die im Liegnitzschen Fürstentum bestellten Oberbieregelds-einnehmer über diejenigen, so sich auf dem Lande des Brauens zum Kretschamverlag unterziehen, wegen angenommener Verzögerung derer davon, Inhalt der hochlöblichen Herren Fürsten und Stände ausgegangenen Fürstentagsbeschlüsse, gebührender Biergelder und dazu gehöriger Befennniszettel, Beschwer geführt worden, sowohl auch die ehrbaren, wohlweisen, lieben Getreuen, Bürgermeister und Ratmanne in den Städten des Fürstentums Liegnitz anstatt der gesamten Gemeine bei Lebzeiten des weiland Hochgeborenen Fürsten Herrn Georg Rudolf u. s. w. mit beweglicher Beschwer eingekommen, sambt (als ob) ihnen von unterschiedenen aufm Lande mit unbefugtem Brauwerk oder auch angemakter Einfuhr fremden oder außer der Weichbildstadt aufgesetzten Bieres zum Kretscham-

*) Zimmermann, VIII, 121.

**) Unterzeichnet von den drei herzoglichen Brüdern, veröffentlicht am 8. Januar 1654.

verlag an ihrer bürgerlichen Nahrung und Gewerbe Eintrag, Hinderung und Schmälerung geschehen und um gerechte landesfürstliche Hilfe, Schutz und Einsehen alles Fleißes und demüthigt gebeten.« Gegen diese Übelstände seien Vermahnungen und Verordnungen erschienen, und schließlich wird für recht erkannt, daß im Liegnitzschen Weichbilde des Brauurbars zum Kretschamverlag berechtigt gewesen und noch sind: Im ersten Kreise das Städtlein Parchwitz, die Herrschaften zu Rauffe, Rohn und seit kurzem Seifersdorf; im dritten Kreise (weil im andern gar kein Recht vorhanden): Groß-Kokenau, auf vier Kretscham, deren jetzt zwei zu Krebsberg gehörig, Seebnitz, Klein-Kokenau, Kaltwasser mit Würtsch und Hölle, Brauchitschdorf, Säbitz, Spröttchen; im Goldbergischen Weichbilde: Stadt Probsthahn und Nieder-Adelsdorf; im Haynauischen Weichbilde: die Herrschaft zu Samitz auf vier Kretscham, nämlich vorm Hofe, im Hammerkretscham, in der Ritschemühle und im Dorfkretscham und Ober-Buchwald.

Als Strafen für Übertreter werden 15 Fl. Ungr., im Wiederholungsfalle Verlust des Rechts des freien Haustrunks in Aussicht gestellt. Zum Schlusse wird die Erwartung ausgesprochen, daß sich die Städter, soviel immer möglich, eines guten Bieres, damit das Land versorgt sein könne, befleißigen werden.*)

Durch eine Vergleichsverhandlung vom 12. November 1653 verglich sich die Fürstliche Regierung mit Rat und Gemeinde der Stadt Goldberg wegen verschiedener Differenzen, und am 11. Juli 1654 wurden die Zünfte aufgefordert, ihre Privilegien zur Bestätigung einzureichen. Für den 12. August 1654 wurde vom Herzoge wegen einer Sonnenfinsternis ein Buß- und Betttag angeordnet, weil, wie die herzogliche Verordnung sagt: »solche Verfinsterungen der Himmelslichter, ob sie gleich aus natürlichen Ursachen geschehen, dennoch wirklich Veränderungen und Zufälle in den Kirchen und Regimentern nach sich zu ziehen pflegen.« 1655 wurden die Streitigkeiten, die fast seit »undenklichen Jahren« zwischen der Stadt und der Gemeinde Kosendau bestanden hatten, beigelegt. Es wurde entschieden: »Es verbleibet das Schöppenbuch zu Kosendau,

*) »Chronik von Liegnitz«, Bd. II, 2. Abt., S. 229 ff.

und ist der Kirchschreiber zu Röchlitz, allwo die Gemeinde zu Rosendau eingepfarrt ist, schuldig, nach Rosendau zu kommen, damit das Gerichtsbuch daselbst nicht weggetragen werden dürfe, soll auch alle und jede Käufe und Vergleiche ordentlich eintragen und die Erbegelder richtig einschreiben. Hingegen soll ein ehrbarer Rat allhier von eines Kaufes Ratifikation durchgehends ohne Unterschied von Käufern entrichtet werden ein Thaler. Ingleichen verwilliget die Gemeinde zu Rosendau hiesiger Stadt Notario wegen Translation der Possessorum im Grundbuche zu geben von einem Großbauer 1 Thaler, Kleinbauer 15 Silbergroschen, Gärtner 8 Silbergroschen, Häusler 4 Silbergroschen. Unterm 15 Septbr. 1657 verfügte der Herzog, daß dem durch Dekret vom 10. August 1655 in Goldberg als Tuchmacher zugelassenen Hans Heinrich Süßenbach, welchem der Rat eine unscheinbare Stelle unter dem Gewandthause als Verkaufsplatz angewiesen hatte, demselben zu verstaten, auf offenem Markte neben den andern Tuchmachern einen angemessenen Platz einzunehmen. Am 24. März 1659 genehmigte der Herzog der durch Krieg, Pest und Plünderung verarmten Stadt Goldberg, welche aus ihren Mitteln und von gewissen Häusern zur Abtragung von Schulzinsen an das Stift St. Johannis zu Liegnitz verpflichtet war, behufs Unterstützung und Soldausbesserung ihrer eignen Lehrer von den dazu stipulierten 272 Thalern jährlich nur 122 Thaler 4 Groschen abgeben zu dürfen und 150 Thaler zu dem erbetenen Zwecke zurückzubehalten. Von dem gesamten Rückstande im Betrage von 1874 Thalern 20 Groschen werden der Stadt 606 Thaler nebst Zinsen vom Präsidentenhanse und 200 Thaler vom Bechnerschen Hanse erlassen. Am 17. März 1660 kam ein Vergleich zwischen dem Räte der Stadt und Jakob Baudisch auf Hohberg und Teschendorf wegen verschiedener an die Stadt zu leistenden Prästationen von dessen Ritter- und Landgute Hohberg zustande.

Bei einem Turnier in Mecklenburg, wo Ludwig seine Geschicklichkeit sehen lassen wollte, war er vom Pferde gestürzt. Dieser Sturz war für ihn verhängnisvoll; denn er kehrte leidend in die Heimat zurück, wo er das Bett hüten mußte. Zeitweise besserte sich sein Zustand, so daß er, um frische Luft zu schöpfen, die benachbarten Städte und Amtshäuser besuchte. Im August

1663 mußte er jedoch nach Liegnitz zurückkehren, wo er immer kränker wurde, bis er am 24. November im 48. Jahre seines Alters verschied.

19. Herzog Christian (1663—1672).

Herzog Georg III. von Brieg folgte am 4. Juli 1664 seinem Bruder Ludwig ins Jenseits. Auch er hinterließ keine männliche Nachkommenschaft, und so war nicht nur die Liegnitzsche, sondern auch die Briegsche Herzogslinie erloschen. Beide Länder fielen an den Herzog Christian von Wohlau, der den Gesamtbesitz des Hauses nur bis 1672 beherrscht hat. Schon in seinen jungen Jahren hatte ihn ein eignes Mißgeschick verfolgt, was natürlich auf Gemüt und Charakter nicht ohne Wirkung blieb. Auf ihm ruhte jetzt der Fortbestand des Hauses der Piasten. Zwei Töchter (1652 u. 1657) und zwei Söhne wurden ihm geboren (1660 u. 1664); der letztere Sohn aber starb noch im Jahre seiner Geburt. So war der Fortbestand des Herzoglichen Hauses wieder nur auf zwei Augen angewiesen. Es wird erzählt, daß man beabsichtigt habe, den 1660 gebornen Prinzen Georg Wilhelm nach dem großen Ahnherrn Piast zu taufen; auf diese Weise wäre es geschehen, daß der Gründer und der letzte Sprößling des Hauses (ähnlich wie in Rom) denselben Namen geführt hätten. Der Jahrestag des jungen Prinzen, an den sich natürlicherweise sehr große Hoffnungen knüpften, wurde auf die festlichste Weise begangen.

1665 den 23. Juni wurden alle Liegnitzer Vasallen und zwei Personen vom Goldberger Rathause nach Liegnitz beordert, um den Huldigungseid zu leisten.

Am 17. Juni 1665 erschien eine Verfügung der Fürstlichen Regierung zu Liegnitz, welche die mißbräuchliche Einfuhr und den Handel mit Salz, der zum Nachtheile der Stadt (Privilegium von 1352 S. 20) in dem im Goldberger Weichbilde gelegenen Herrschaften und Dorfschaften getrieben wurde, verbot.* Am 15. Juli desselben Jahres erschien eine neue Kirchenordnung für das Fürstentum Liegnitz, und am 23. September erhielt die Stadt Goldberg eine neue Begräbnißordnung von der Fürstlichen Regierung. Zu der eben erwähnten Kirchenordnung erschien am 1. Oktober eine

*) 1625 d. 13. Febr. hatte Herzog Rudolf das Salzpatent erneuert.

nähere Erklärung. Eine Verordnung vom 30. Juli 1665 regelte das Brauwesen zu Grödigberg. Nach derselben durften nur die Orte Neudorf am Grödigberge, Hockenau, Laubgrund, Moschendorf, Tüppendorf, Ober- und Nieder-Keisersdorf, worunter insbesondere der Rechenbergische Kretscham mit inbegriffen, Grödig, Wilhelmsdorf, Alzenau und Modelsdorf Grödigberger Bier schenken. In der Oberau, welche dem Stifte in Leubus gehörte, wurde Grödigberger Bier geschenkt. Da diese Handlungsweise gegen das Recht der Goldberger war, so beschwerte sich der Rat, und durch eine Verordnung vom 23. Juli 1666 wurde der Abt von Leubus angewiesen, in der Oberau nur Goldberger Bier zu schenken.

Durch einen Rezeß vom 30. Dezbr. 1648 und eine Verordnung vom 23. Juli 1636 wurden jedem Ratmanne von seiner Steueransage, gleichviel ob auf Häusern der Stadt oder andern liegenden Gründen, 50 Thaler »frei passieret und nachgesehen«. Herzog Christian verordnete unterm 1. Juli 1665: »Das Benefizium der Ratspersonen, daß sie in Steuern auf 50 Thaler befreit seien, wird ihnen wegen deutlichen Restripts vom 20. Novbr. 1653 billig noch gegönnt, weil es zum Goldberge sowohl im Frieden als im Kriege bisher immer genug zu thun gegeben.« Das Jahr 1667 brachte mehrere umfangliche Verordnungen. Am 6. August stellte der Herzog Christian von Siegnitz, Brieg und Wohlau einen Rezeß aus, der das Rechnungswesen und verschiedene Gravamina der Stadt Goldberg betraf, z. B. wegen der Ziegelscheune, der Einsetzung von Förstern im Stadtwalde, Schuldresten des Hospitalverwalters Hans Steinberg, des Brauwesens halber, wegen der Pfluscher, wegen Vertauschung des Dunkelwaldes gegen die Schulzinsen, Erlass einer Feuerordnung und wegen der Schleierwirker. Am 26. August erschien eine Verordnung an den Rat der Stadt, wodurch der Verkauf der Wolle zum Nachteil der Tuchmacher verboten wurde. Ein Erlass vom 6. Septbr. enthielt folgende Punkte: 1. Einen Grenzstreit mit Christoph Hermann zu Röchlitz, der unter Zuziehung des Herzoglichen Burgverwalters beigelegt werden soll, 2. die Besoldung des Stadtrichters, 3. eine Konzession für die Schleierwirker, 4. einen Vergleich mit dem Kapitän-Leutnant, 5. u. 6. wegen Rechnungslegung, 7. Erledigung der peinlichen Gerichtsgebühr, 8. Brauordnung und Verlag vom Goldberger

Bier im Breslauer Keller (Schweidnitzer Keller). Wegen Verbesserung der Landstraße zwischen Hermsdorf und Goldberg hatte sich ein Streit zwischen der Stadt und Hildebrand von Schindel auf Nieder-Hermsdorf erhoben, über den ein Protokoll (Aussage der Zeugen) Auskunft giebt. Durch eine Verordnung vom 2. August 1667 wurde den Bewohnern von Neudorf am Rennwege, welche fremdes Bier eingeführt hatten, streng befohlen, nur Goldberger Bier zu schenken, »zumal die ermeldeten Neudorfer so nahe an der Stadt Goldberg gelegen und dahinein zur Kirche gehörig.« Trotzdem glaubte der Besitzer von Neudorf, Ferdinand von Röhricht,^{*)} befugt zu sein, in besagtem Dorfe fremdes Bier schenken zu lassen. Da aber die Stadt solches nicht litt, sondern das Bier durch die Jüngsten wegnehmen ließ, strengte Ferdinand von Röhricht 1667 die Klage bei der Fürstlichen Regierung an, indem er sich auf ein vermeintes Recht gründete. Doch kam es erst 1669 zum rechtlichen Verfahren. Die Stadt gründete ihr Recht 1. auf das von Wenzeslaus 1342 der Stadt erteilte Privilegium, 2. auf das von der Herzogin Ludmilla und den herzoglichen Brüdern Friedrich II. und George erhaltene Privilegium, worin es heißt: »Es soll auch wider sie niemand durch ihr Weichbild irgend ein fremdes Bier schenken oder verkaufen, ausgenommen, wo des jemandes zum Rechten haben möchte,« 3. auf eine beständige Possession der diesfälligen Gerechtsame, 4. auf den von drei Herzögen erteilten und bestätigten Braurezeß von 1653, welcher besagt, daß außer den Spezifizierten niemand bei höchster Bestrafung fremde Biere einführen solle, 5. weil das Brauen vornehmlich inter commercia civitatum et regalia** gerechnet werde, kraft welches sie auch ohnedies 6. das Meilenrecht vor sich habe, 7. auf den von Ferdinand dem ganzen Lande Schlesien erteilten Braurezeß, dabei sie zu schützen, 8. wer sein Recht nicht beweisen könne, derselbe müsse allemal exkludieret werden. Ferdinand von Röhricht wurde abgewiesen, hat aber gegen das Erkenntnis Appellation ergriffen. Die Appellations-Entscheidung fiel jedoch zu

^{*)} Er war Graf Gallischer Hauptmann in der Herrschaft Friedland. Verordnung vom 9. April 1669.

^{**)} Zu den Rechten der Gemeinden und der Fürsten.

feinen ungunsten aus.*) Zwischen der Stadt Goldberg und den zwei Kretschmern vor dem Thore hatte sich ein Streit wegen des Branntweinzinnes erhoben, den der Rat ihnen auferlegen wollte. Nachdem beide Teile gehört worden waren, entschied die Herzogliche Regierung unterm 6. Febr. 1670 wie folgt: »Demnach das im Original produzierte Privilegium Herzog Heinrichs vom 20. Januar 1570 klar besaget, daß allein dem Keller zu Goldberg und zwar gemeiner Stadt zum Besten der Branntweinschank inner- und außerhalb Jahrmarkts zukomme und daß die Stadt solch Recht von undenklichen Jahren gehabt, so soll solch Recht auch billig verbleiben und soll von nun an kein fremder Branntwein in einigen Kretschamen innen und vor der Stadt, er sei frei oder nicht, eingeführet und verschenket werden, sondern wer Branntwein schenken oder brennen will, soll denselben entweder im Stadtkeller nehmen oder sich mit dem Rat deswegen absonderlich vergleichen. Dagegen soll der Kretschmer den Branntwein gut und tauglich machen, und der Rat soll genaue Aufsicht haben, daß er ihn in billigen Preis, nachdem der Wert des Getreides steigt oder fällt, geben muß. Unterdessen soll auch dieses laufende Jahr der Zins von den Kretschmern nicht den jetzigen Kellerschenken, sondern dem Rentschreiber, dem Publiko zum Besten, entrichtet werden. Künftig aber soll die Mietung des Kellers wegen dieses Zugangs desto höher eingerichtet werden. Und weil die jetzige Mietungspension des Stadtkellers ziemlich niedrig ist, soll hinfüro allemal einen ganzen Monat vor Ausgang des Jahres ein affigiertes Patent am Rathause, daß der Keller zu vermieten und dem, wer am meisten davor geben würde, zu überlassen sei, angeschlagen und darauf die Mietung auf dem Rathause mit Zuziehung der Schöppen und Geschworenen der gemeinen Stadt zum Besten angeschlossen werden. Die beiden Kretschmer, wenn sie nicht den Branntwein aus dem Stadtkeller nehmen, sollen vor das Jahr jeder fünf Thaler Schlesisch geben; die übrigen Kretschame bei Goldberg, ob sie gleich sonst in keiner Steuer oder Beschwer liegen sollen, wenn sie fremden Branntwein schenken würden, sollen nach Proportion des Abgangs gemeiner Stadt zum Besten gleichfalls einen Zins

*) Verordnung der Liegnitzer Regierung vom 9. April 1669.

zum Keller geben oder den Brauntwein daselbst nehmen. Und über diesem Rechte, welches in dem Kriegswesen gleichsam verschlafen und bis dato nicht in Gang gebracht ist, soll hinfüro der Rat fleißig halten und ohne Ansehen der Person dem Publiko zum Besten vigilieren.« Diese letzten Worte beweisen, wie nachhaltig die Folgen des Dreißigjährigen Krieges gewesen sind. 1671 klagte der Rat gegen die Vorwerksleute, weil sie die Fuhren zum Wegebau nicht leisten wollten. Darauf entschied die Fürstliche Regierung: »Weil denn dieser Bau gemeiner Stadt zum Besten geschicket und die Vorwerksleute mit keinem Vorwand des Rechts sich davon entbrechen können noch sollen, als wird ihnen hiermit befohlen, daß sie bei Vermeidung ernster Strafe ohne alle fernere Widersetzlichkeit solche verrichten sollen. Jedoch wird der Rat bei der unnüßigen Erntezeit die Fuhren also einzuteilen wissen, damit sie bei ihrer Wirtschaft nicht verhindert werden.«

Herzog Christian, der schon lange Zeit leidend war, starb zu Anfang des Jahres 1672.

20. Herzogin Luise (1672—1675).

Herzog Georg Wilhelm, der letzte Piast (1675).

Der verstorbene Herzog hatte in seinem Testament seine Gemahlin Luise als Obervormünderin und Regentin während der Minderjährigkeit seines 12jährigen Sohnes Georg Wilhelm eingesetzt. Der junge Herzog wurde auf die Universität Frankfurt geschickt, um dort seinen Studien obzuliegen. Die Herzogin war eine kluge und gewandte Frau und hatte sich bald in ihre neue Stellung gefunden. Von ihr erhielt der Magistrat den 1. August 1672 folgende Verordnung:

»Auf gnädige Verordnung und im Namen der Durchlauchtigen Fürstin und Frauen, Frauen Luisen, verwitweten Herzogin in Schlesien, zur Liegnitz, Brieg und Wohlau, geborenen Fürstin zu Anhalt, Gräfin zu Askanien, Frauen zu Zerbst und Beerenburg, Unserer gnädigen Landesfürstin, Obervormünderin und Regentin geben Wir verordnete Landeshauptmann, Kanzler und Räte im Fürstentum Liegnitz und dessen Weichbildern, den nunmehr

Bürgermeister und Rathmannen der Stadt Goldberg zu ihrer besseren Nachricht und Beobachtung ihrer aufhabenden Ämter nachfolgende Instruktion:

1) Daß sie in allem ihrem Thun und Leben sich eines gottesfürchtigen, ehrbaren und nüchternen Wandels nicht nur allein für sich besleißigen, sondern auch Tugend und Zucht bei andern stiften und die Ehre Gottes, dann ihren landesfürstlichen Herrschaftsdienst und gemeiner Stadt Aufnehmen, Ruhe und Bestes ihr einzig und vornehmstes Absehen sein lassen sollen, also derer ihnen kommittierten Funktionen mit aller Treue und Emsigkeit abwarten, auch zu dem Ende täglich längstens um 8 Uhr auf dem Rathhause zusammenkommen und keiner ohne erhebliche Ursachen (die er auch anzumelden schuldig ist) ausbleiben oder auch vor Dissolvierung der Ratssession davongehen soll.

2) In sothanem Kollegio, wie der Bürgermeister das Haupt ist, dem die Direktion aller Negotien und sonderlich die Distribution der extraordinären Berrichtungen zukommt, also soll er die Expediendi, was einen oder den andern Tag vorzunehmen, in numerato haben, dann bei Versammlung der Senatoren ohne Zeitverlierung oder fremde Abweichung das thema deliberandi seinen Kollegen vortragen, ihnen seine Gedanken darüber mit Vernunftgründen eröffnen und alsdann ihre Stimmen nacheinander (darin keiner von dem andern unterbrochen, weit weniger mit stachlichen und anzüglichen Worten durchgelassen werden soll) vernehmen, und wenn sie sich eines gewissen entschlossen, darüber einen Bescheid abfassen lassen. Wann aber das Kollegium in Stimmenuneinigkeit wäre und daraus kein richtiger Schluß oder Nachteil für das allgemeine Wohl der Stadt oder den Rechten nicht conform erfolgen oder auch sonst ein andrer Übelstand besorgt werden möchte, soll der Bürgermeister die Sache mit vernünftiger Vorstellung des hieraus wiederholten Bedenkens durch den ordentlichen Gang der Stimmen reassumieren, sich aber hierbei aller hitzigen Alterationen und unbescheidener Widerlegung der widrigen Meinung enthalten, auch solches keinem andern von den Senatoren gestatten und dergestalt entweder nach denen Majoribus den Schluß machen oder, da sie sich noch darüber nicht einigen könnten und die Sache völlig unentschieden bliebe, solche an hiesige Fürst-

liche Regierung zu Einholung einer richtigen Resolution gebührend relationieren.

3) Und gleichwie die Administrirung der heilsamen Justiz die Grundfeste ist aller wohlbestellten Regimenten, also sollen sie die Justiz die einzige Richtschnur ihrer Handlungen sein lassen, darum sie die Parteien, sonderlich alle Passionen, Ungebuld, übles Anfahren und Übereilung zur Genüge hören, die Kontravententen zu Bescheidenheit und Abstellung aller Zänkerey und Verbitterung anhalten, alles, was vorkommt, mit den Umständen ad Protocollum (derer zum wenigsten zwei jedesmal sollen gehalten werden) bringen und nach genugsamen Verhören beider Parteien erstlich mit beweglicher Remonstracion die Sühneschandlung versuchen, wann aber solche nicht gelingen wollte, die Sache forderfamst per Sententiam erörtern und bei deren Abfassung sowohl die Kaiserlichen und Sächsischen Rechte, als des Landes Schlesien und des Fürstentums Liegnitz, absonderlich aber der Stadt Goldberg observanz und statuta beobachten sollen. Zu welchem Ende dann der Notarius ihm die Privilegia, das Grundbuch, Protocolla und Anteacta wohl bekanntmachen und, da etwan dergleichen casus vorkäme, deshalb geziemende Erinnerung thun soll; sonderlich soll zwischen armen oder einfältigen Leuten, so weder mit Rechtsbeiständen versehen, noch selbst ihr Anliegen genugsam auszuführen wissen, die eigentliche Bewandnis der Sache ex officio wohl untersucht und ohne lange Zögerung bald und billig und gut hingelegt, auch also männiglich Arme und Reiche ohne Ansehen der Person gleiches Recht verholffen werde.

4) Und weil der meiste Anlauf den Bürgermeister zu betreffen pflegt (wiewohlen niemand die Leute zu sich nach Hause ziehen und ihnen privatam curiam machen soll), soll selbter gegen jedermann sich alles Stimpfes und Sanftmuts befeiffen und niemanden mit rauhen Worten zu Hause oder auf dem Rathhause tractieren und bedenken, daß die Bürger nicht seine, sondern der Landesfürstlichen Obrigkeit Unterthanen seien und er über sie nicht aus eigener, sondern nur aus gnädig ihm auf eine Zeit verliehener Macht regiere. Da auch gleich einem oder dem andern in seinen Anliegen nicht könnte deferieret werden, soll er doch Vorgetretene mit Vorstellungen der Unmöglich- oder Unbilligkeit

glimpflich von sich lassen. Sonderlich aber soll er ohne Vorwissen und Requisition seiner Kollegen vor sich allein nichts resolvieren, weniger denen seinen Anverwandten angehenden Sachen selbst be sitzen, inmaßen dann auch der Senatoren *vota quoad libertatem et valorem des Consulis voto* ausgeübt werden, deren Beschluß er billig zu beobachten und ihre *rationes* und Erinnerungen ohne alle Heftigkeit und ungleiches Traktament mit Vernunft und Geduld zu admittieren hat. Hingegen sollen auch die Ratsverwandten und ganze Bürgerschaft deren Bürgermeister als ihr von der hohen Obrigkeit vorgeordnetes Haupt respektieren, seine Verordnungen ohne Widersetzlichkeit, Geringshaltung und Opiniatrität (die Wir bei einem jeden bei jeder Strafe vermieden wissen wollen) schuldige Folge leisten und der Bürgermeister, da einige Mißthelligkeit oder Ungebührungszeichen seinen Kollegen verliesse, solche bescheidenlich ermahnen oder, da sie nicht parieren wollten, solche Uns zu gehöriger Untersuchung und Bestrafung hinterbringen. Und insgesamt sollen Bürgermeister und Ratmann, als welche einerlei Verantwortung und Eidespflicht unterworfen, ihre Ämter dergestalt, wie sie es gegen Gott und Uns, auch in ihrem eignen Gewissen zu verantworten getrauen, zu führen beflissen sein.

5) Welches um soviel mehr zu hoffen, wenn sie einander mit aufrichtiger und kollegialischer Einträchtigkeit begegnen, aller Partialität sich enthalten, ihrer Anverwandten Sachen sich nicht theilhaftig machen oder selbst darüber sitzen und alle *factiones* und Anhang unter sich selbst und der Bürgerschaft meiden, einander die Amtslast tragen helfen, einen jeden Bürger bei seiner Handtierung, Urbar und Befugnis schützen, reine Hände von allen Gaben und Bestechungen haben, die Verschwiegenheit aber als *animam consilii* wohl in acht nehmen, einer über des andern Ehre und Reputation sowohl als über seiner eignen festhalten, Kirchen, Hospitäler, Witwen- und Waisenstipendien wohl vorstehen, allen Eigennutz fahren lassen und in Summa das Gute belohnen, das Böse aber meiden und strafen werden.

6) Sonderlich soll der Bürgermeister nebst dem Ratskollegio alle unzulässigen Erpressungen und Abheischungen der einquartierten Soldaten, der Stadt zum Besten, abstellen und dabei die Sicherheit der Stadt, und daß nicht allein mit nächtlicher Schließung wohl

gewahret, sondern auch bei Tag und Nacht jedweder auf öffentlichen Straßen oder in seinem Hause ruhig und sicher bleiben, dann allen entstehenden Tumult zurück und Schlägereien zeitlich unterbrochen werden und die Bürgerschaft allemal zu rechtmäßiger Beschirmung an der Hand sein möge, fleißig in acht nehmen.

7) Ingleichen soll er auf die *curam annonae* (Besorgung des Getreides) nebst den Kollegen seine Gedanken richten, und daß gute Ordnung im Schlachten, Backen und Brauen gehalten, auch auf Feuer und Licht genaue Aufsicht gerichtet werde, bemüht sein.

8) Weiter liegt dem Bürgermeister ob, in andre der Stadtangelegenheiten emsig zu inquiren und zu sehen, wie ein oder der andre Rathherr in seinem Partikuläramt gebahre, und ob in selbem etwas, so des ganzen Kollegii Gutachten und Konsultation erfordere, vorgefallen sei, zu fragen. Sonderlich soll er achthaben auf das Bauamt, Mühlamt, Ziegelamt, Wagamt, wie auch auf der Stadt Rentkammer und darob sein, daß ein Rechtshuldbuch gemacht, die alten Reste fordersamst justifiziert und eingebracht, hingegen keine neuen weiter gelassen und wiederum gehäuft werden. Wenn aber der Bürgermeister krank, abwesend oder sonst verhindert ist, soll die Sorge allemal dem Prokonsul obliegen und er bei der Stadt seine *vices* (Stelle) vertreten; in specie soll der Vogt keine Parteien mit hoher Geldstrafe, wie bisher geschehen sein soll und vormals schon per decretum abgestellt war, belegen und in Sachen von Importanz allemal zuvor den Rat requirieren. Der Bauherr soll vor allen Dingen auf die Stadtheide und daß das Holz nicht vernässet und verportiert werde, wie auch auf Reparation der Straßen und sonderlich, daß das Wasser in den Rohrkästen und Wasserläuften in Gang gehalten werde, bemüht sein. Der Mühlherr soll nicht allein die Mühlen bauständig zu erhalten, sondern allen Unterschleif zu verhüten und daß den Mühlgästen nach der publizierten Mühlordnung gute Ausrichtung geschehe, allen Fleiß vorlehren. Der Notarius soll alles, was bei dem Rathhause vorläuft, genau und unständlich protokollieren, die Käufe, Kontrakte, Vergleiche, Sententien, Quittungen, Verzichten und dergleichen Instrumente richtig registrieren, die Bescheide dem rechten und gemachten Schluß konform abfassen, die Registraturenprotokolle und Stadtakten in einem richtigen Indice und guter Verwahrung

(wozu er den Schlüssel haben soll) halten, auch nichts in des Kollegii Namen ausfertigen, das nicht zuvor von dem Konsul und denen Senatoren kollegialiter gelesen, approbiert und hernach vom Bürgermeister besiegelt worden, und schließlich der Rentschreiber soll treulich und wohl mit der Einnahme gebahren, dem Bürgermeister und Rat allemal Monatszettel geben und sich denen den vorigen Rentschreibern von Uns zu unterschiedenen Malen erteilten Dekreten gemäß verhalten, auch allemal die Restanten dem Ratskollegio inzeiten anmelden, welche ihm denn mit Amtshilfe an der Hand stehen und die Ungehorsamen durch Exekution zum schuldigen Beitrag anhalten sollen.

Und weil keine so perfekte Instruktion kann erfunden werden, darinnen alle Vorfällenheiten möchten enthalten sein, so wollen Wir das übrige jetziger und künftiger Bürgermeister und Ratmanne, wie auch Notarien dexterität (Geschicklichkeit) und Gewissenhaftigkeit überlassen, auch Ihrer Fürstlichen Durchlauchtigkeit sothane Instruktion nach Belieben zu mehrern, zu mindern und zu ändern per expressum vorbehalten und reserviert haben, und weisen Hochgedachte Ihre Durchlaucht wahrgenommen, daß bei denen Städten die Ratsverwandten, wann selben die Ämter ohne Bestimmung gewisser Zeit aufgetragen worden, nur Ursache nehmen, sicher zu sein und, daß ihre Potestät ein Ende haben könne, zu vergessen, auch solche auf allerlei Wege zu mißbrauchen, so haben Wir in tragender Obervormundschaft Ihres Sohnes, Unsers Durchlauchtigen Prinzen verordnet, daß das Bürgermeisteramt und der Senatoren officia nur von dato auf ein Jahr währen und sie nach dessen Verfließung solche zu Dero Landen resignieren sollen, hiermit sie alsdann durch deren fernere Prorogation von Jahr zu Jahr die wohl meritirten begnaden, die aber, so über besser Verhoffen ihre Gebühr nicht etwa sollten recht beobachtet haben, durch deren Entnehmung oder sonst gestalten Sachen nach abstrafen mögen; gestalten Sie dann auch in Gnaden verordnet haben, daß sothane Instruktion, damit sie desto besser observieret werden möchte, quaterberlich auf dem Rathhause verlesen werden soll, wonach sie sich dann samt und sonders zu achten haben. Zu Urkund unter dem Fürstlichen Kanzleisekret und gewöhnlichen Subskription ausgefertigt. Gegeben zur Liegnitz, den 1. August Anno 1672.

Hans v. Schweinichen. »

Bei einer kommissariſchen Unterſuchung hatten ſich bei der Stadtverwaltung verſchiedene Unterſchleife und Unordnungen herausgeſtellt. Die zur Regelung dieſer Angelegenheit am 22. Oktober 1672 erſchienene Verordnung verbreitete ſich über die Ordnung des Rechnungswefens, Vorlegung der Rechnungen bei den Schöppen, Anlegung eines neuen Grundbuches, Vermietung des Ratskellers und verbot die Abhaltung von Feſtgelagen auf Koſten der Stadt. 1673 ſchlichtete die Fürſtliche Regierung die Streitigkeiten zwiſchen der Stadt und dem ehemaligen demittirten Rentmeiſter derſelben, Johannes Daniel Feige. Vom 14. Oktober 1674 iſt eine Vergleichsverhandlung vorhanden, welche von den Piegniſer Kommiſſarien zwiſchen der verwitweten Frau Barbara Schmidelin, geb. Tſchammerin, auf Nieder-Hermſdorf reſp. deren Mandatar, ihrem Eidam Heinrich von Tſchirnhaus und Baumgarten in ihrem und ihres Sohnes Aſmus Schmidel Namen und dem Rate der Stadt Goldberg wegen der ſtreitigen Fiſchereigerechtigkeit in der Ragbach geſchloſſen wurde. Auf die Fiſcherei machte die Stadt auf Grund eines von Herzog Georg von Piegniß konfirmirten Vertrages von 1556 (S. 110) Anſpruch. Dazu kam noch, daß Herzog Georg Rudolf laut Vertrages vom 25. September 1621 von der Stadt Goldberg das Fiſchwaffer in der Ragbach nebit dem daraus geführten Mühlgraben mit beiden Ufern von der Hermſdorfer Mühlensfurt bis 35 Ellen unter dem Haynauſchen Wege, in Summa 7035 Ellen für 900 Mark, jede zu 36 Weißgroſchen à 12 Heller, gekauft hatte.

Den 25. Oktober 1674 ſchrieben die Herzöge Heinrich und Friedrich von Bunzlau aus an den Rat zu Goldberg, ihnen 100 Thaler zu leihen, und verſprachen, ſolche auf künftige Weihnachten mit gnädigem Danke wiederzugeben.*)

Die Regierung der Herzogin war nicht von langer Dauer; denn ihr Sohn Georg Wilhelm, deſſen frühzeitige Geiſtesreiſe von allen Zeitgenoſſen geprieſen wird, reiſte 1673 nach Wien und erhielt daſelbſt vom Kaiſer die Belehnung. Er kehrte dann nach Schleſien zurück und übernahm ſelbſt die Regierung. Auf ſeiner Huldigungsreiſe beſuchte er auch Goldberg, wo er von der Bürger-

*) Tſchirſchnitz, »Collectanea Historica Goldbergensia S. 369«.

schaft freudig empfangen wurde. Eine romantische Neigung führte den jungen Fürsten nach dem Gröbzigberge; er bedauerte das Schicksal der in Trümmern liegenden Burg und beschloß, sie wiederaufzubauen. Nach den Mittheilungen einiger ließ er hier die Bauern aus den umliegenden Ortschaften bei Musik und Bier fröhliche Tänze machen. Das in der Nähe gelegene Wildmannsdorf erhielt zu Ehren des Herzogs den Namen Wilhelmsdorf.

Trotz der kurzen Regierungszeit dieses Herzogs hat die Stadt doch drei Schriftstücke von ihm, nämlich den Landtagsabschied vom 2. Oktober 1675, die Bestätigung der Privilegien vom 14. Oktober und einen Erlaß vom 10. Oktober, der sich auf verschiedene Punkte bezieht, den Handel und Gewerbebetrieb, Salzmarkt und Zollgerechtigkeit, auf Streitigkeiten mit dem Abte zu Leubus, Ferdinand Röhricht, wegen Einführung von Handwerken am Rennwege zu Neudorf, Beschlagnahme des Hauses des Rentmeisters Johann Hillinger wegen den der Stadt von demselben rückständig verbliebenen großen Schuldbresten und auf Zuschuß zum Schulzinse und Reparierung des Schulgebäudes.

Aber zu früh ereilte den Fürsten der Tod; am 21. November 1675 starb er zu Brieg an den Pocken im 15. Jahre seines Alters. Mit ihm erlosch der Piastische Stamm der schlesischen Fürsten, und da Friedrich Wilhelm, der große Kurfürst von Brandenburg, seine auf die bekannte Erbverbrüderung von 1537 sich gründenden Ansprüche nicht geltend zu machen vermochte, so fielen die Fürstentümer Liegnitz, Brieg und Wohlau als offenes Lehn an den Kaiser Leopold I. Von allen alten Piastischen Herzögen hatten die Fürsten von Liegnitz, Brieg und Wohlau am längsten gelebt; ihre alten Privilegien pflegten ihnen von den Oberlandesherrn bestätigt zu werden. »Diese Fürsten hatten auch in der That, wenn sie gleich durch die ganze Entwicklung der Verfassung und die Folgen des Krieges von ihrer früheren Machtstellung vieles eingebüßt hatten und sogar in ihren Residenzen Liegnitz und Brieg kaiserliche Besatzungen sich gefallen lassen mußten, dennoch in Regierung, Verwaltung, Gesetzgebung und Rechtssprechung ihre Selbständigkeit sich bewahrt.«

Die Trauer um Georg Wilhelm mußte im ganzen Lande um so aufrichtiger und allgemeiner sein, je mehr nach dem Hin-

scheiden dieser letzten Stütze des Protestantismus die Maßnahmen des Kaisers in Bezug auf freie Religionsübung zu fürchten waren. Obgleich der Herzog noch auf seinem Sterbebette die herzlichste Fürbitte für seine evangelischen Unterthanen bei dem Kaiser eingelegt hatte, so waren seine Bemühungen doch von wenig Erfolg. Nachdem er erklärt hat, Gottes Rathschluß, der über ihn einen frühzeitigen Tod verhänge, »mit unerschrockenem und willigem Gemüthe annehmen« zu wollen, fährt er fort: »Ehe und bevor aber ich solche Schuld der Natur bezahle, lege ich hiermit, nebst unsterblichem Dank vor alle meinem Hause und mir erzeigten Schutz, Huld und Gnade, dasjenige, was Ew. Majestät die Rechte nach meinem Tode zueignen, zu dero Füßen vor selbte allergehorsamst nieder, dieselbte dieses einzige um dero selbstem eignen kaiserlichen Flor und Aufnahme wegen allerunterthänigst ersuchende, Ew. Majestät geruhe nicht allein meine Frau Mutter und Schwester, sondern auch meinen Vetter, den Grafen August von Liegnitz, welchem nicht sowohl einige anderwertige Unfähigkeit als vielmehr die unterlassene ausdrückliche Provision seines Herrn Vaters anjeto die völlige Lehnsfolge zweifelhaft macht, als auch meine treuen Diener zu gerechtester Beobachtung um Manutenez empfohlen sein zu lassen, vornehmlich aber meine armen Unterthanen bei ihren Privilegien und bisherigen Glaubensübungen in kaiserlicher Huld und Gnade ferner allergnädigst zu erhalten. Der Allerhöchste setze Ew. Majestät diejenigen Jahre, welche sein göttlicher Wille mir verweigert, hiervor in Gnaden zu und verhänge an dero selbstem hochlöblichen Erzhause den anjeto an dem meinem sich ereignenden fatalem periodum*) nimmermehr; er lasse dero selbstem männlichen Nachkommen kein Ende und Ihrer Macht und Siege kein Ziel sein, wenn Sie erhören desjenigen Bitten, welcher schwerlich mehr an selbige etwas bitten, sondern ersterben wird

dero Kais. und Königl. Majestät

Georg Wilhelm, Herzog zu Liegnitz, Brieg und Wohlau.

»Wir wissen nicht,« sagt Grünhagen,**) welchen Eindruck das Schreiben vom Sterbelager des jungen Herzogs auf den Kaiser

*) Verhängnisvoller Zeitabschnitt.

**) »Geschichte Schlesiens«, 2. Bd., S. 361.

gemacht hat, und ob er bei dem Wunsche, daß von seinem Hause der fatalis periodus, dem das Haus der Piasten entgegenginge, abgewendet bleiben möge, sorgenvoll daran gedacht hat, daß ihm, dem inzwischen zum zweitenmal Vermählten, auch noch der Stammhalter fehle, aber schwerlich werden derartige Erwägungen ihn gehindert haben, sich des Gewinnes zu freuen, der ihm aus diesem Heimfall erwuchs. Der volle, uneingeschränkte Besitz Schlesiens, die freie Disposition über die ganze Provinz ward ihm erst jetzt zu teil, und für die ewig an Geldnot leidende kaiserliche Kasse mußte die Erbschaft von der größten Bedeutung werden.«

Se unerwarteter und folgenschwerer der Tod des letzten Piastenherrzogs war, um so mehr mußte er in Schlesien und weit über dessen Grenzen hinaus das größte Aufsehen erregen. Da sich aber eine Zeit in ihrer Litteratur abspiegelt, so sei bemerkt, daß wenige Begebenheiten jener Tage einen so üppigen Litteraturzweig hervorgebracht haben wie dieser Todesfall; denn es regnete förmlich Predigten, Parentationen und Gedichte aller Art, deutsche und lateinische, gereimte und ungereimte.*) Kaspar von Lohenstein sagt zu Anfang eines auf das erschütternde Ereignis bezughabenden Gedichts:

Fließt, nasse Thränen, fließt auf Wangen und Papier!
Das letzte Königoblut Sarmatiens liegt hier.
Der Purpur, der ihm war von Ahnen angeerbt,
Hat seinen stehenden Leib umkleidet und gefärbt.

Fließt, milde Thränen, fließt auf Wangen und Papier!
Piastens letzter Zweig, der edle Fürst liegt hier.
Der hohe Zedernbaum verstinkt mit ihm ins Grab,
Der durch neunhundert Jahr dem Lande Schatten gab.

Ein Begräbnisgedicht von demselben Dichter beginnt also:

So bricht der Glanz der Welt!
Die Zeit kann auch den Purpur bleichen,
Die reinste Sonne muß zu bald den West erreichen,
Die Säule, reich an Erz, wird zeitlich hingefällt.
Des Himmels Spruch ist nicht zu widerstehen,
Und wer ist groß genug, demselben zu entgehen?

*) Eine ziemlich vollständige Sammlung befindet sich in der Bibliothek der Peter-Paul-Kirche zu Liegnitz.

Wir müssen an dieser Stelle noch einige Nachträge machen, da sich die noch zu erwähnenden Begebenheiten in den Verlauf der Geschichte nicht gut einfügen ließen. Freilich will es uns wenig anmuten, nach so großen, folgenschweren Ereignissen wieder zu dem städtischen Kleinleben zurückzukehren; aber es muß doch geschehen. Merkwürdig ist eine Beschreibung Goldbergs vom Jahre 1633, wie sie uns Magister Wenzel hinterlassen hat, und die wir hier fast wörtlich wiedergeben, da sie ohne Zweifel Anspruch auf Wahrheit hat. Manches ist seit jener Zeit freilich anders geworden, wie sich durch einen Vergleich der Schilderung mit der Gegenwart von selbst ergibt.

Goldbergs Namen.

Goldberg hat seinen Namen von den berühmten Goldbergwerken, obwohl die Gold- und Erzgruben entweder gänzlich vertrocknet oder aber verborgen liegen mögen, weil jetzt niemand ist, der da Spesen und Kosten, solche wieder zu erneuern, hergebe.

Senellius sagt in seiner Silesiographie von Goldberg:

Nomina Goldberga fecit mons aureus olim:

Hic auri locuples namque fodina fuit.

Nunc aurum desit. Sed cur Goldberga vocatur?

Plectra quod hic resonent aurea Pieridum.

Wenzel übersetzt dies:

Goldberg hat der güldne Berg weiland prächtiglich benamet,

Der allhier mit reichem Lohn unser Vaterland besamet:

Jetzt, weil aber Gold gebrechen: kann es dennoch Goldberg sein?

Ja, es kann noch Goldberg heißen von der goldnen Musen Schein.

Gestalt der Stadt.

Was der Stadt Form betrifft, so scheint es fast, als ob sie in einer Runde läge und einen Circul konstituierte. Aber nein, sie ist nicht allerdings recht rund, sondern liegt vielmehr in der Gestalt eines länglichen Eies.

Gelegenheit und Boden.

Goldberg ist eine glückselige liebe Stadt, weil alles um sie her so lustig und lieblich, weil sie eine so gute, frische und ge-

funde Luft hat, aber auch vielmehr, weil sie viele Jahre her den guten Künsten und Sprachen annehmlichen Aufenthalt gegönnt und gegeben. Unter der Stadt sieht man die Katzbach, das bekannte und wegen der Goldkörnchen, so es häufig führet, sowohl, wie der guten Fische halben, berühmte Wasser in einem sehr lustigen Thale, welches an fruchtbaren Aekern, an lustigen Gärten, an reicher Gräferei und endlich an anmutigem Schatten der längs dem Flusse an beiden Seiten gepflanzten Weiden vorüberauscht. — Goldberg liegt auf einem Berge und ist mit Bergen von allen Seiten umgeben; an und zwischen denselben liegen liebliche Auen und reiche Vorwerke; diese lustige Gelegenheit hat auch verursacht, daß die heilige Hedwig, Herzogin zur Liegnitz, diesen Ort gern besucht und allhier ein Kloster hat bauen lassen.

Luft und Winde.

Goldberg hat eine treffliche, gute und gesunde Luft, welche, obwohl von wegen des Himmels Güte und Mildigkeit diesem Orte sonst natürlich ist, so helfen doch auch nicht wenig dazu die allenthalben herum in großer Menge wachsenden wohlriechenden Kräuter, Blumen und Früchte, von deren Geruch die Luft, als wie von einem aufsteigendem Rauche oder Dampfe, gereinigt wird, und diesen Ort den Einwohnern nicht allein lustig, sondern auch gesund machet; denn gesunde Luft dienet viel zur Erhaltung der Gesundheit der Menschen. Daher man vor wenig Jahren allhier noch soviel alter Leute gehabt, von welchen man der Juden Sprichwort hat brauchen können: *Senex in domo bonum signum in domo*; ein alter Mensch in einem Hause ist ein gutes Zeichen darinnen.

Die Katzbach.

Gegen Abend der Stadt rinnet die Katzbach. Sie entspringt aus einem Brunnen, vier Gewende hinter Ketschdorf oder Kätsdorf, davon sie den Namen hat, im Gebirge belegen unter Herrn Abraham von Jedlitzes Gütern, von und auf Nimmersatt. Derselbe Brunnen sieget an einem Berge, der Bleiberg (*Plumbinum*) genannt, welcher hängt an den *montibus Riphæis* oder *Gigantis*, das man das Böhmishe Riesen- oder Schneegebirge nennt. Von da fließt sie durch das berühmte Dorf Rauffung, durch Altschönnau, das Städtlein Schönnau, Köversdorf, Rosenau, Neukirch, Herms-

dorf bis zum Goldberge, hinter welchem sie sich aus dem Berge hinaus in offene, freie Felder, gleichsam ihres Gefängnisses entbunden, ausbreitet, nach Liegnitz und Parchwitz kommt und eine halbe Meile hinter Parchwitz auf Steinau zu in die Oder fällt. — Ob die Katzbach gleich nicht allezeit sehr wasserreich ist, so hat sie doch gute Fische, und unter diesen besonders Gründlinge und gute Forellen. Die Katzbach führet eine Menge Goldkörnlein, gutes und reines Gold, wie der Tagus (Tajo) in Hispania, der Padus (Po) in Italia, der Hebrus in Thrazien, der Ganges in Indien; wie solches die Goldwäschen in Seifenau u. s. w. anzeigen, welches denn eine Anzeige ist der Goldadern, damit die Berge durchzogen sind, und ein Memorial des reichen Goldbergwerks, das vorzeiten allhier in Flor gewesen; dannhero man die Katzbach auch Goldbach genannt hat. An der Katzbach entlang giebt es unter den vielen Weiden, Pappeln und andern Bäumen, welche an beiden Ufern stehen, anmutige Spaziergänge.

Die Katzbach treibet nicht allein bei Goldberg zwei gute Mehlmühlen, die eine mit sieben, die andre mit fünf Gängen, sondern auch zwei Tuchmacher- und eine Weißgerberwalmühle; ferner eine Pulvermühle und zwei Rohmühlen.

Gebäude.

1. Die Stadtpfarrkirche zu unser lieben Frauen oder zu St. Michael. Die Pfarrkirche soll von dem Zehnten der Bergleute erbaut worden sein und hat alle Wochen eine Mark Goldes, das ist achtzig Rheinische Gulden, empfangen. Die Höhe der Kirche ist fast hoch und eine wunderschöne Gleichheit der Pfeiler, auf welche sich das ganze Gewölbe stücket, und welche auch die ganze Last tragen. Sonst ist sie in Kreuzesform gebaut, außen und inwendig von lauter Quadersteinen, wie auch am äußerlichen und innerlichen Stockwerk zierlich und prächtig ausgearbeitet, mit sehr weiten Fenstern gezieret, welche der ganzen Kirche Licht genug geben können, also, daß auch viel größere Stadtkirchen an andern Orten sie hierin nicht übertreffen mögen. Die Quadersteine und Werkstücke, davon die Kirche aufgeführt und erbaut ist, sind aus den großen weilkäufigen, ansehnlichen Steinbrüchen gebrochen worden, die nicht allein der gemeinen Stadt, sondern auch vielen

benachbarten Orten die Notdurft geben. Auf dieser Kirche haben sich die Leute zum Schutz gegen die Hussiten lange aufgehalten und mit Steinen, die daraufgetragen gewesen, gewehret, auch sich niemals ganz ergeben, weil sie allerlei Vorrat darauf gehabt. Darunter ist eine Handmühle und ein Backofen gewesen, welche beide Stücke einige unsrer Alten in der Stadt noch gesehen haben; dazu hat auch viel gedienet der Brunnen in der Kirchen, auf welchem ein Stein lieget mit der Überschrift: Hier ist der Born.

Die Kirche, wie man sie jetzt siehet, ist in folgender Zeit mit etlichen Zusätzen und Kapellen erweitert und Anno 1583 renoviert worden.

Anno 1594 den 17. Januar, vormittags, ist die Giebelwand an der Kirche über dem Chor, nach der Kommende zu, eingefallen. Anno 1595 ward sie wieder gebaut, samt dem neuen Chor; auch ist in diesem Jahr der Kirchturm geweiht worden.

Anno 1619 den 12. August ist der Brunnen in der Kirche geöffnet worden. Später hat jemand darunter angemerkt: Anno 1663, den 11. Juni, ist in Gegenwart Ihro Fürstlichen Gnaden Herzog Ludwigs der Kirchbrunnen abermals eröffnet und 39 Ellen tief befunden worden und darinnen hat das Wasser sechs Ellen tief gestanden.

Der Predigtstuhl, so von künstlich zubereiteten Steinen gearbeitet und mit den Bildnissen der zwölf Apostel und vielen schönen Sprüchen der Heiligen Schrift, mit goldenen Buchstaben geschrieben, geziert ist, ist fein und wohl anzusehen. Die Kanzel trägt Moses Bildnis, dem sie auf den Kopf gesetzt ist. Das Bild ist aus einem ganzen Stein gehauen, in eines gewöhnlichen Menschen Größe und hält beide Gesetztafeln, in welchen die Summe des göttlichen Gesetzes mit übergoldeten hebräischen Buchstaben zu lesen ist. Die Kanzel wurde den 5. August 1584 durch den Bildhauer Balzar Schnitzer aufgesetzt und verfertigt und kostet alles in allem 150 Rthl. Ein gewisser Seidel hat diese Kanzel zur Buße und Strafe, wegen vielfältig begangener Unzucht, bauen lassen müssen.

Ein späterer Chronikenschreiber hat noch folgende Notizen gemacht: Anno 1677 den 7. August fiel nach 4 Uhr des Abends ein Stück von einem Pfeiler gleich oben über dem Predigtstuhl

herab und schlug die Kanzeldecke mitten entzwei, daß der Kranz nur noch stehen blieb, unten aber alles zerschmetterte wurde, besonders vorne der Predigtstuhl; doch ist niemand beschädigt worden. Den 12. August in demselben Jahre fiel noch ein zweites Stück von einem andern Pfeiler herunter gegen das Chor zu und zwar zu Mittage gegen 11 Uhr und zerschlug eine Bank der Orgel mitten entzwei, woraus leicht abzunehmen war, daß das Gewölbe nicht mehr lange halten würde. Hierauf ging eine Hauptreparatur der Kirche mit Verankern an, wozu man Breslauer Maurer gebrauchte.

Anno 1678 ward die Reparatur der schadhaften Kirche weiter fortgesetzt, über dem Altar noch ein Anker eingezogen und die Kirche ganz ausgeweißet, welches alles, gottlob! ohne Schaden vor sich ging. Der Senator Herr Härtel ließ auch die Kanzeldecke wieder machen.

Anno 1691 im März ward die neue Kanzeldecke, welche bisher noch immer ohne Malerwerk war, völlig gemalt. Anno 1692 im September ward auch der Predigtstuhl völlig renoviert und schön illuminiert unter der Aufsicht des Herrn Wihle, von den beiden Malern Köhelin.

Über die eingelegten Anker der Kirche meldet ein altes Protokoll: Ein hiesiger wohlweiser Rat verdinget an Herrn Christoph Keitschen, wohlversahrenen Maurermeister aus Breslau, wohnhaft in dem »Goldnen Helm« auf der Nikolaigasse, den Bau bei der hiesigen Stadtkirche; dazu verlanget Keitsch: 1. An Eisen: a. Drei Anker à 10 Ellen 11 Zoll lang (nach der Goldberger Elle), von einem Stücke ganz geschmiedet mit zwei Köpfen. b. Drei Anker à 9 Ellen 8 Zoll mit zwei Köpfen und von einem Stücke ganz geschmiedet. c. Drei Anker à 21 Ellen und $\frac{1}{4}$ der Elle Länge, aus zwei Stücken bestehend, damit man sie in der Mitte durch Bolzen miteinander befestigen könne, würde also jedes Stück lang werden $10\frac{1}{2}$ Elle und 3 Zoll, ebenfalls mit zwei Köpfen. Jede Stange muß zwei großer Zoll lang, breit und dick sein, wie das überschickte Modell ausweist, so müssen auch die Köpfe nicht schwächer sein, als das Modell es zeigt. An Eisen würde sein müssen 30 Zentner. d. Zwei Mauerbohrer von gutem Eisen, wie das Modell es ausweist. — 2. An Holz: Sechzig Sparren Holz zum Gerüste

und mehrere Schock Bretter. — 3. Mauersteine zum Fundamente, soviel als nötig. — Dieses alles wurde dem Herrn Christoph Reitsche zugesagt und ihm aufgegeben und zur Pflicht gemacht: 1. die haufälligen drei Pfeiler gut zu verankern, 2. das Fundament wohl zu untersuchen und die Fugen durchzusehen, 3. das Gewölbe durch und durch zu besteigen und hin und wieder Löcher zu machen, damit in Zukunft bei starkem Regen an den Orten, wo es einläuft, es sogleich bemerkt werden könne. Ferner soll er die Bogen, wo es nötig wäre, wohl vermachen und verklammern. — Er verlangte zum Lohn für jeden Gesellen wöchentlich 2 Rthlr. und für sich überdies noch für jeden Gesellen 1 Rthlr. Man behandelte es soweit, daß er wöchentlich vom Werkgesellen erhielt 1 Rthlr. und von den beiden andern 1 Rthlr. 24 Sgr., von jedem nämlich 27 Sgr.; der Werkgesell erhielt täglich 10 Sgr., also wöchentlich 2 Rthlr., die übrigen beiden jeder täglich 9 Sgr., macht wöchentlich 3 Rthlr. 18 Sgr., so daß die Ausgabe an die Arbeiter wöchentlich war 8 Rthlr. 12 Sgr. Dies wurde den 18. August 1677 unterhandelt.

Den 20. August 1677 ward mit dem Herrn George Reischner, Hammermeister zu Schmiedeberg, dem die Janowitzer, Ruhrlacher und Schmiedeberger Hämmer gehörten, wegen der Anker affordiert, und er meinte, daß wohl an 46 Zentner Eisen erfordert werden würden. Die Anker nur soll er machen von altem geschmolzenen besten Eisen und zwar auf das standhafteste, als es nur immer sein kann und mag, nach dem oben beschriebenen Maß an Länge, Dicke und Höhe, jeden Zentner zu 6 Steinen Hammergewicht gewogen. Dagegen bewilligte ihm der Rat für jeden Zentner zu geben 9 Schlef. Thaler (à 34 Sgr.) und den Gesellen 2 Rthlr. Trinkgeld, item ein halbes Achtel Bier und ihm ebenfalls ein halbes Achtel Bier. Die Abfuhr aber hat der Rat ganz übernommen.

Was die Bezahlung betrifft, so soll er bekommen bei der ersten Anfuhr 100 Rthlr., dann zum ersten Advent wieder 100 Rthlr. und das Rückständige in bald möglichen Terminen. Die ersten drei Stangen betragen mit den Köpfen $34\frac{1}{2}$ Elle, die andern drei Stangen mit den Köpfen 32 Ellen, die dritten drei langen Stangen $67\frac{1}{4}$ Ellen; dazu 18 Riegel, jeden zu 4 Ellen, betragen 72 Ellen, also zusammen $206\frac{1}{4}$ Elle.

Hierauf wurden mit zwei Wagen durch die Wolfsdorfer den 13. September 1677 abgeholt drei Anker, welche 55 Stein, und 6 Riegel, welche 26 Stein Hammergewicht wogen (nach Goldberger Gewicht 48 und 23 Stein). Den 1. Oktober 1677 brachten die Wolfsdorfer wieder auf zwei Wagen drei Anker, welche 58 Stein, und sechs Riegel, welche 27 $\frac{1}{2}$ Stein Hammergewicht (nach dem Goldberger 52 $\frac{1}{2}$ und 24 $\frac{1}{2}$ Stein) wogen. Den 22. Oktober 1677 wurden durch die Wolfsdorfer die letzten drei Anker, welche 10 Zentner, und 6 Riegel, welche 4 Zentner 1 $\frac{1}{2}$ Stein Hammergewicht wogen, gebracht; das ganze Gewicht war also 42 Zentner, und sie kosteten 302 Rhtlr. 12 Sgr. — Magister Wenzel fährt in seiner Beschreibung also fort:

Der Altar. Anno 1546 wurden die Altäre an den Pfeilern abgebrochen und dafür Bänke gebaut. — 1674 ließ der Konsul Christoph Steinberg ein neues schwarzes Gitter vor den Altar zum Gedächtnis machen.

Taufstein. Anno 1546 ward der Taufstein im Chor vor den Altar gesetzt; früher stand er dahinten im Winkel hinter dem Chor. — Anno 1669 im Sommer ließ der Senator und Bauherr Herr Balthasar Hallmann eine große schöne Decke von Holz machen. Der Handelsmann Herr Christian Wenzel aber hatte zuvor von seinem Zeuge unten um den Stein eine Schürze machen lassen.

Singechor. Das Singechor ist allein den Gelehrten und Studenten von Goldberg gewidmet und Anno 1597 auf Kosten des mildreichen Herrn Friedrich von Gelshorn auf Peterswaldau mit neuen Zusätzen erweitert und gezieret worden.

Gestühle, Bänke und Gebühne. Sowohl die obern als untern Gestühle sind sehr schön und ordentlich gebauet und gesetzt. Über den Gestühlen sind eine Menge der vortrefflichsten und passendsten Inschriften, welche anzuführen zu weitläufig sein würde. So steht z. B. über dem des Bürgermeisters Feige: »Deus pro nobis, qui contra nos?«*) Über dem Beichtstuhl steht hoch an der Mauer der Denkspruch des M. Tabornus: »Sic vivas, ut singulis momentis expectes gloriosum adventum filii Dei,

*) Wenn Gott mit uns ist, wer will gegen uns sein?

retinens fidem et conscientiam bonam.« Dem Beichtstuhl gegenüber ist über dem Bilde des Gekreuzigten folgender altdeutscher Reim:

»O Mensch! Steh, liß, schau mich, betrachte dich!
 Dein schwere Straff lud ich auf mich.
 Verflucht war ich, erlöst bist du,
 Des Vaters Zorn versöhnt ist nu.
 Bedenk das oft, ins Herz schleuß mich,
 Geh, beicht dein Sünd und beffre dich.«

Man giebt den berühmten Trogendorf als Verfasser des Reimes an.

Anno 1609 ward auf des Konsuls Johann Feige Verordnung das neue Bürgerchor beim Tauffstein aufgeführt und daran folgende Darstellungen aus der biblischen Geschichte gemalt: 1. Die Geschichte der Schöpfung, mit der Unterschrift: Creator (Schöpfer), 2. die Geschichte der Sündflut, mit der Unterschrift: Justus iudex (der gerechte Richter), 3. die Geschichte der Geburt Christi, unterschrieben: Verbum caro factum (das Wort ward Fleisch), 4. die Geschichte der Kreuzigung, darunter: Justitia nostra (unsre Gerechtigkeit), 5. die Auferstehung Christi, mit der Unterschrift: Dux vitae (der Lebensfürst), 6. die Himmelfahrt Christi, unterschrieben: Via vitae (der Lebensweg), 7. die Geschichte der Taufe, darunter: Fons vitae (die Lebensquelle), 8. die Einsetzung des Heiligen Abendmahls, mit der Unterschrift: Panis vitae (das Brot des Lebens), und 9. die Geschichte des jüngsten Gerichts, mit der Unterschrift: Resurrectio et vita (Auferstehung und Leben).

Die Orgel. Wann die erste Orgel in die Kirche gesetzt ward, und wer sie gebaut haben mag, ist mir nicht möglich gewesen, in den Urkunden aufzufinden; denn M. Wenzel fängt gleich damit an, daß er erzählt: Anno 1580 ward die Orgel allhier in der Pfarrkirche dem Rat renoviert überliefert von dem Orgelsetzer Johann N. (der Name ist nicht ausgeschrieben), dem der Rat 45 Rthlr. gegeben und überdies vor den Tisch und andre Sachen, so zur Renovierung von nöten gewesen, 35 Rthlr.; der jetzige neue Orgelbau aber, weil das alte Werk ganz baufällig gewesen, ist nach dem Sterben Anno 1634 zu verfertigen angefangen und in etlichen Jahren continuirt worden; sie kostet 500 Rthlr. Später

ist noch darunter angemerkt: Anno 1667 wurde die wandelbare Orgel abermals repariert im Monat Oktober von dem Seidenbergischen Orgelbauer in der Oberlausitz. Er schob dabei den Subbaß ein; die Reparatur kostete, ohne die andern Spesen, 62 Rthlr. — Anno 1677 den 21. Dezember wurden ein Paar neue Bälge, weil die alten alle meistens grundböse waren, vom Greifenbergischen Organist Edelmann eingemacht und vier alte dagegen weggerissen.

Grabschriften und Denkmäler. Die Kirche hat viele merkwürdige Denkmäler, unter denen sich vorzüglich auszeichnen: 1) Das Epitaphium von Kuhlhase, wo in der Tafel die Verkörperung Christi ist. 2) Das Epitaphium des wohlthätigen Christoph Schönwälder, der seine Güter der Goldbergger Schule legierte. In der Tafel ist gemalt Maria dolorosa mit dem Kindlein, auf der Seite einige Heilige sitzend. Zur Linken Nikolaus, Johannes der Täufer und Jakobus, zur Rechten Christophorus, Dorothea und die heilige Hedwig. Zu den Füßen der Mutter des Heilandes kniet der gottesfürchtige Pfarrer Schönwälder. 3) Das Denkmal des berühmten Konsuls George Helmrich, dessen Leichnam in der Kirche vor dem Altar begraben liegt. Zur rechten Hand des hohen Altars ist an der Mauer ein viereckig ausgehauener Stein mit lateinischer Inschrift; mitten auf dem Stein ist ein Zirkul mit Helmrichs Wappen und den beiden Buchstaben G. H. Ihm zu Ehren ist auch an dem Pfeiler der Sakristeithüre eine gemalte Tafel zu sehen, auf welcher die Taufe Christi abgebildet ist, unter derselben eine lateinische Inschrift. 4) Das Epitaphium des Tscheschnitz; in der Tafel ist das Gemälde der Auferstehung Christi, darunter eine lateinische Inschrift. 5) Das Denkmal des Konsuls Valentin Hillinger; die Tafel stellt die Kreuzigung Christi vor. 6) Das Epitaphium des ersten Rektors zu Goldberg, Hieronymus Wildenberg, über der Sakristeithüre. 7) Das Epitaphium des Tabornus; in der Tafel ist das Gemälde des Jüngsten Gerichts und unter demselben der schon erwähnte Denkspruch des Tabornus. 8) Das Epitaphium des Konsuls George Bchner. Oben in einem runden Täfelchen ist die Historie von der Jakobsleiter und darunter folgende Worte aus dem Hohenliede Salomonis: »Mein Freund ist mein, und ich bin sein, und er hält sich zu mir. Setze

mich wie ein Siegel auf dein Herz und wie ein Siegel auf deinen Arm!« Darunter ist das Gemälde, wie Abraham seinen Sohn Izaak opfern wollte; unten ist in zwei Feldern die ganze Becknerische Blutsfreundschaft beiderlei Geschlechts abgebildet. 9) und 10) Zwei Grabchriften, hoffnungsvollen, zu früh gestorbenen Söhnen gewidmet. 11) Grabchrift des Konsuls und Rectors Johannes Feige mit der Unterschrift: *Disce mori*. Auch 12) ist eine dem Consul Johann Feige gewidmete Gedächtnistafel. 13) Das Epitaphium des wohlthätigen Laurentius Zirkler und 14) das des M. Zacharias Barth. Alle diese sind mit den treffendsten und schönsten lateinischen Inschriften geziert.

Der Kirchhof. Um die Kirche ringsherum ist der Kirchhof, der meistens mit schönen Grabmälern und gegen Mittag mit Linden geziert ist.

Bibliothek. Unten am Turm ist eine Bibliothek. Die Bücher liegen auf Pulten und sind angegeschlossen. Es sind hauptsächlich folgende Bücher: 1) *Biblia Nicolai de Lyra, volumina duo*. 2) *Biblia latina, translationis Hieronymi 1562*. 3) *Eadem Biblia, ejusdem autoris* (schlecht gebunden, ohne Titelblatt). 4) *Moralia, seu commentarius in Jobum, Gregorii Papae*. 5) *Biblia graeca*. 6) *Deutsche päpstliche Bibel Dietenbergii*. 7) *Antonii de Florentia summae, pars I. II. III*. 8) *Ejusdem pars historialis, I. II. III*. 9) *Bonaventura in lib. Samuelis, zwei Bände*. 10) *Wilhelmi, G. S., naturalia et moralia*. (Manuskript.) 11) *Lateinische Predigten eines katholischen Geistlichen*. (Manuskript.) 12) *Nicolai Nicoli Florentini sermones phisici, zwei Bände*. 13) *Luthers Kirchenpostille*. 14) *Luthers Hauspostille*. 15) *Postille D. Paul Ebers*. 16) *D. Sacks Passionspredigten*. 17) *Dieselben Passionspredigten nebst Sonn- und Festtagspredigten von demselben Verfasser*. 18) *Einleitung in die Psalmen, von Striegel*. 19) *Chronica Hedionis*. 20) *Neue vollkommene Chronik Philipp Melancthons*. 21) *Chronologia Crenzheimii*. 22) *Cosmographia Münsteri*. 23) *Autores historiae ecclesiasticae*. 24) *Annales silesiae curaei*. 25) *Sleidanus*. 26) *Martyrologium Rabi*. 27) *Opera Philippi, vier Teile*. 28) *Historia ecclesiasticae centuriae, elf Teile*. 29) *Postilla epistolica D. Sacci*. 30) *Deutsche Wittenbergische*

Bibel (hat viele Jahre in der Sakristei gelegen). 31) Colloquia Lutheri. 32) Tomi Lutheri, latini, septem. 33) Register über alle Teile Luthers. 34) Lutheri opera germanica, zwölf Bände. 35) Choralbücher in Regal. 36) Drei Choralbücher auf Pergament. 37) Ein Psalter. (Manuskript.) 38) Liber missarum specialis. 39) Eine alte Grammatik (vermutlich eine lateinische). 40) Bernhardus. 41) Augustini opera, sieben Bände. 42) Cyprianus. 43) Tertullianus. 44) Chrysostomi opera, drei Bände. 45) Ambrosii opera, zwei Bände. 46) Hieronymi opera, sechs Bände. 47) Biblia Osiandri cum Paraphrasi, sieben Bände (ein großer Teil der Bücher ist noch vorhanden, doch sind leider mehrere Schriften der Kirchenväter verloren gegangen). Die Bibliothek ist sonst weit bedeutender gewesen, doch ist ein großer Teil sehr schätzbare Bücher durch die vielfachen Brände verloren gegangen.

Der Turm. Wenzel hat nicht angegeben, in welchen Jahren der Turm gebaut worden sei, doch ist es wohl sehr wahrscheinlich, daß er mit der Kirche gleiches Alter habe. — Gegen Morgen ist an das Kirchgebäude ein wunderhoher Turm angebaut und wie die Kirche meistens von Quadersteinen, soviel der Bau solche Last ertragen konnte, aufgerichtet worden. Er hat eine viereckige Gestalt; die Höhe desselben von der Erde bis an das Dach ist 76 Ellen, von da bis zum Knopf $32\frac{1}{2}$ Elle, vom Knopf bis zur Spitze 6 Ellen, also überhaupt $114\frac{1}{2}$ Elle.

Anno 1595, 1617 und 1657 ward der Turm renoviert und geweißt. Den 1. August 1617 ward der Knopf und die Fahne aufgesetzt; der Baumeister hieß Christoph Knorr. Eben dies Jahr ward auch das oberste Türmlein auf dem Glockenturm mit Blech bedeckt. — Anno 1625 den 4. Juli wurden die beiden Spuren oder Stundenzeiger am Glockenturm gefertigt und die Uhr wieder angerichtet, welche im Brande 1613 verdorben worden war. — Anno 1650 ward der Turm neu gedeckt, der Knopf wieder herabgenommen und erneuert; darinnen ist in einer blechernen Schachtel nachfolgende Schrift beigelegt worden:

»Posteritati pro memoria (der Nachwelt zum Gedächtnis). Demnach der Turm bei der hiesigen Pfarrkirchen am Dache und inwendigem Gesperre zeithero ziemlich falsch geworden und eine notwendige Reparation bedurft, als ist ein edler Rat durch diese

Offkasion bewogen worden, weilen die Jahre über auch die Wetterfahne durch die stürmigen tempestates von der Spillen abgewürget worden, den Knopf und die Spille abnehmen und beinebst der Wetterfahne, so wiederum daran gesetzt worden, renovieren zu lassen. Worauf Melchior Winkler, zur Zeit Stadtzimmermann allhier, im Namen Gottes den 27. Oktober, war der Tag vor Simonis und Judä, nachmittags gedachte beide Stücke, den Knopf zusamt der darüberstehenden starken eisernen Spillen, in zwei Mannes lang, glücklich abgenommen, da denn in demselbigen nicht mehr befunden worden als ein Zettelchen mit Herrn Johannes Feiges weiland Consulo - Rectoris Hand geschrieben, so aber meistens vermodert und nicht viel mehr daran gewesen zu sehen und zu erkiesen, als daß Anno 1617 der Knopf aufgerichtet worden. Diejemnach hat Senatus, wie erwähnt, den Knopf zusamt der Wetterfahne wiederum renovieren lassen. Darauf dann den 2. November 1650 vorangedachter Melchior Winkler, in der Niederstadt allhier auf der Reistergasse wohnend, den Knopf, in welchen ohngefähr ein Scheffel Korn, doch genau gemessen, gegangen, zusamt der Wetterfahne wiederum, Gott sei Dank, glücklich aufgesetzt hat. In welchem renovierten Knopf Senatus auf Pergament geschrieben und in ein kupfern Schachtelchen eingelegt nebst einem gedruckten Exemplar des vom seligen erwähnten Herrn Feige, Consulo-Rectore, aufgerichteten Memoriae Diluvii Goldbergensis hier nach geschriebenes Memorium hat der Posterität zum Gedächtnis ein und beilegen lassen.« — Das nun folgende ist eine kurze Geschichte Goldbergs und besonders des Magistrats.

Anno 1621 den 19. Juni ist der Hinterturm oder kleine Turm an der Kirche (nach dem Oberthore zu) aufgeführt und gebauet worden.

Dieser Bau ist eine Buße gewesen, welche George Franke, ein Tuchmacher auf der Wolfsgasse, hat thun müssen und zwar deshalb. Dieser Tuchmacher George Franke hatte ein kleines, lahmes und krankes Weib, das er in das Bett tragen und wieder aus demselben heben mußte; deshalb pflegte er oft im Scherze zu sagen: »Jetzt habe ich mein Kindlein zu Bette gelegt.« Wenn nun das Weib zu Bette war, so ging er zu seiner Radspinnerin und lebte mit dieser in Unzucht, so daß auch aus diesem verbotenen

Umgange ein Kind erzeugt wurde. Darauf ward ihm als Buße für seine Sünden zuerkannt, daß er den Turm bauen mußte.

Geläute. In dem Turm hängen drei Glocken und ein Signierglocklein. Anno 1619 den 19. August ist die mittlere Glocke aufgehängt und zum erstenmal geläutet worden. In demselben Jahr, den 13. Juni, wurde die große Glocke hergebracht und bald darauf aufgehängt. Herr Abraham Gasto schreibt in einem alten Kirchenbuche, daß die Umgießung der größern und mittlern Glocke im Jahre 1616 im Monat Juni zu Piegwitz geschehen sei.

Uhr. Anno 1605 den 19. November sind beide Hammer von der ganzen und halben Uhr von sich selber abgefallen, so daß die ganze Nacht kein Seiger hat schlagen können, wie auch der Kantor Bechner bezeuget.

Anno 1612 ist die ganze Uhr in eine halbe verändert worden.

Das Kloster. S. Hedwig, Bertholdi, Herzog zu Meranien, Korinthien und Istrien, Tochter und Gemahlin Henrici Barbati, Herzog in Schlesien und Gubernator des Königreichs Polen, hat diesen Ort zur Übung der Lehre und Religion Anno 1206 vor dreihundert Jahren dedizieret und geeignet. Denn Anno 1212 hat sie mit großen Unkosten einen Haufen Mönche von Assis, welches eine Stadt in Hetruria gewesen in Italia, allwo Franziskus, ein Geistlicher, eine Gesellschaft armer Leute zusammengelesen, berufen und sie erstlich in die Stadt Goldberg logieret und im Kloster, welches, wie man sagt, das erste in Schlesien (dieses Ordens) sein soll, allhier erbauet. Durch diese hat sie eine Schule angerichtet und das Evangelium in ihrem Gebiete fortgepflanzt.*)

Die heilige Hedwig, Herzogin in Schlesien, welche die Kirche nach dem Tode ihrer sonder- und wunderbaren Frömmigkeit halber unter die Heiligen geschrieben, hat in einem Schloß am Dorfe Röcklig auf dem Berge, daran der Busch (Gallicana) stößet, residirt. An das Ufer der Katzbach hat sie eine Kirche erbauet, deren Rudera und Steinwände unter dem Gehölze noch heute zu sehen sind. Anno 1428 ward obige Mönchskirche in Goldberg

*) Zach. Barth und Prachius.

von den Hussiten spoliert und zersprengt. Das von vielen Gebäuden ansehnliche Kloster, so 1540 vom Herzoge zu Siegnitz in ein weitberühmtes Gymnasium und Fürstenschule verwandelt worden, ist mit großen Auditoriis, Studierstuben, Basiliken, Kreuzgängen, Sälen und dergl. m. herrlich gezieret, auch wegen der lustigen, um und anerbauten Gärten den Inwohnern so lieb und annehmlich, daß kaum lustigere und den freien Künsten mehr bequeme Örter im ganzen Goldberge gefunden oder bessere Gelegenheiten gewünschet werden könnten.

Das Hospital. Es ist ein Hospital neben der Stadt erbauet, darinnen diejenigen, so entweder wegen fortwährender Leibeschwachheit oder allzugroßer Armut oder hohen Alters oder aber aus andern Ursachen sich nicht selbst das Brot verdienen können, geheget, ernähret und erhalten werden. Zur Verpflegung des hierinnen sich befindenden Armuts ist von dem seligen Johann Tscheschnitz, Bürgermeister allhier, das Dorf Rosendau geschenkt worden. Hierzu gehört auch noch ein Vorwerk im Vikarigrunde.

2. Die Kirche zu Sankt Nikolai. Gegen Mittag auf einem sehr lustigen Berge ist eine Kirche, von ihrem Patron, dem heiligen Nikolao, dem sie vorzeiten geeignet worden, zu St. Nikolai genannt. Diese, ob sie wohl nicht sonderlich und weitläufig, ist sie doch, was die Gestalt betrifft, gar fein und, was die Gelegenheit des Orts betrifft, sehr weit zu sehen. Die Kirche ist mit vielen Gemälden gefüllet, mit einem Altar, Predigtstuhl, Gestühlen und mit des weitberühmten, um die Schule und das Regiment zum Goldberge hochwohlverdienten Mannes M. Martini Taborni Bildnis schön geschmückt. Und dieses meistens darum, damit wir Lebendigen von gewisser und unzweifelhafter Auferstehung unsrer Leiber und von den Gnadengaben derer, die in diesem jammererfüllten Leben gottselig gekämpft haben, unterrichtet, der Verstorbenen Lob aber besungen, ihre Tugenden gerühmet, ihre Frömmigkeit gelobt und dann allesamt, mit was für Gaben sie von Gott begnadiget gewesen, erzählt werden.

Außerhalb der Kirche ist ein Gottesacker und Begräbniß, in Gestalt eines Zirkels formieret, recht artig und fein, und wird mit vielen Leichnamen frommer, heiliger Leute, so daselbst hinauf, in Hoffnung künftiger Auferstehung eingesäet worden, gezieret.

Dieser Ort ist allein unter allen um die ganze Stadt, der, ungeachtet er von vielen Goldadern durchschnitten ist, jederzeit von den Bergleuten ist verschont worden. Darum von dem Orte noch heutzutage gesagt wird: Die Goldbergischen Toten liegen im Golde.

Die Instauration der Nikolaikirche ist Anno 1576 den Montag nach Misericordias Domini angefangen worden, aber wegen des erbärmlichen Brandes, davon die halbe Stadt eben dieses Jahr den 21. Juli verdorben, aufgehallen und verhindert worden. Endlich ist die Renovation Anno 1591 vorgenommen worden, wie folget:

Demnach ein alter, löblicher und christlicher Gebrauch, daß die Kirchhöfe, welche der Christen Ruhestätten und Schlafkammerlein sind, bei allen christlichen Gemeinden ehe und allwege sind ehrlich gehalten worden und aber die Kirche zu St. Niklas, welche unsre Vorfahren mit vielen und schweren Unkosten erbauet, bis anhero öde und wüste eine Zeitlang gestanden, als hat der Rat Anno 1576 in einer General-Abtraiunge nach Mißfasten solches Mißstehen und große Unordnung Schöpffen und Geschwornen zu Gemüte gezogen und, dieweil der gemeinen Stadt Einkommen geringe, um eine Kontribution zur Erbauung der St. Nikolaikirche, jedoch nach eines jeden Wohlgefallen und Vermögen, angehalten. Hierauf Schöpffen und Geschworne in Erwägung der Billigkeit den Rat zu diesem ganz christlichen und Gott wohlgefälligen Werke zum höchsten ermahnet und gebeten, sich auch erboten, nach ihrem Vermögen zur Beförderung des Kirchenbaues etwas zu kontribuieren. Deshalb der Rat nach Ostern die verwilligte Kontribution abgefordert und den Bau den Montag nach Misericordias Domini angefangen, auch denselben vermittelst göttlicher Gnaden endlich entschlossen zu verbringen, da nicht die schreckliche Feuersbrunst den 24. Juni vorgefallen, dadurch dies christliche Werk aufgehoben und verhindert worden. — Nun folgt der Auszug der Kontribuenten; ihre Beisteuer betrug 80 Rthlr. 2 Sgr.

Als eben der Kirchenbau angefangen hat, wird ein gewisser George Seidel gerichtlich verklagt, daß er Unzucht getrieben habe. Nach eingestandener That verurtheilte ihn der Rat, zum Kirchenbau, als Buße für seine Sünde, 100 Rthlr. beizutragen, wovon auch noch besonders das Thürmchen gebaut ward. Die

sämmtliche Einnahme betrug also 180 Rthlr. 2 Sgr., die Ausgabe nur 135 Rthlr. Für den Überschuß wurde die Kirche noch besonders angestrichen und ausgeschmückt. Der Bau endete 1595.

Das Rathhaus. Mitten auf dem Marktplatz ist das Rathhaus, als es dieser Stadt von nöten ist, viereckig, von lauter Steinen, mit zweien Zinnen oder Giebeln aufgeführt und erbaut worden. Das Rathhaus, sowie es jetzt aussieht, hat Johann Helmrich, des Bürgermeisters George Helmrich Sohn, aufrichten lassen. Aber im Jahre 1613 ist das Rathhaus samt der ganzen Stadt abgebrannt. Im Mai des Jahres 1614 ist das Gesperre des Rathhauses aufgerichtet und eingedeckt und auch die Uhr hinaufgesetzt worden. Anno 1617 ward das Türmlein auf den Erker am Rathhause aufgerichtet.

Marktplätze. Die Stadt hat eigentlich einen großen Ring, in dessen Mitte das Rathhaus und mehrere andre Gebäude stehn; auf diese Weise ist also der Ring in zwei Hälften geteilt, von welchen die eine der Ober- und die andre der Niederring genannt wird.

Röhrkasten. Auf jedwedem Ringe ist ein Röhrkasten oder eine Röhrbütte, darinnen das Wasser aus einem Brunnen unter dem Wolfsberge beständig geleitet wird, welches, wie es den Einwohnern zu vielen andern Dingen, also besonders, wenn irgend eine Feuersbrunst entsteht, zum Löschen sehr dienlich ist. Der steinerne Röhrkasten auf dem Oerringe ist Anno 1604 erbaut worden; denn früher hatte es, wie gedacht, auf beiden Ringen große hölzerne Röhrbüten, welche mit Brettern verdeckt waren. In diese Röhrbüten ist erstlich das Wasser durch Röhre eingeleitet, den 24. September Anno 1578 und das nachfolgende Jahr aber alles gebessert und vermehrt worden. — Später hat jemand angemerkt: Anno 1658 wurden beide Röhrkasten repariert und genugsames Wasser in beide geführt.

Stadtkeller. Der Stadtkeller ist unter das Rathhaus gebauet. Der Brauntwein- und Weinschank wird jährlich um ein gewisses von dem Rat vermietet. Unter dem Rathhause befindet sich auch

die Wage, die Pech- und die Salzkammer, welche ebenfalls von dem Räte vermietet werden. Ferner ist

das Kauf- und Gewandhaus und die Apotheke, welche dem Rat zinset. In der Stadt sind weiter

die Buden, die Fleischbänke, die Brotbänke, die Schuhbänke.

Der Hof auf der Rade- und Funterngasse ist lange Zeit ein Sitz der Herren von Voß auf Hermsdorf gewesen, auch nach dem großen Brande Anno 1554 in der Form, wie er jetzt aussiehet, von ihnen wieder erbauet worden. Nach dem Absterben aber dieses adligen Geschlechts der verwitweten Freiin von Zedlitz, Frau Kammerpräsidentin, verkauft worden. Von dero Herrn Sohne, dem Wohlgebornen Herrn Karl Christoph Freiherr von Zedlitz und Neukirch, Herrn auf Kratzkau, Rosenau u. s. w., hat ihn aber jetzt die Stadt mit allen Privilegien und Freiheiten vor einigen Jahren erhandelt. Zu den öffentlichen Gebäuden gehört auch:

Die Kommende der Johanniterritter. Der Hauptpfarrkirche gegenüber gelegen.

Gassen. Die Gassen sind gar ziemlich gleich und förmlich gebaut. Eine Landstraße führt mitten durch die ganze Stadt, und es halten sich wegen dem Reichtum der Stadt und dem lustigen Orte Durchreisende von allen Nationen hier auf (sunt Mium!). Anfänglich ist die Stadt gar gering erbauet und hin und wieder mit geringen Häusern besetzt gewesen, bis daß sie hernachmals von Bergleuten bewohnt und durch dieselben allmählich in Aufnehmen gekommen ist. Die Namen der Gassen sind: 1. die Liegnitzer Gasse, 2. die Sälzergasse mit dem Sälzerturm, 3. die Reiflergasse, 4. die Zungherrngasse, 5. die Radegasse, 6. die Kirchgasse, 7. die Schmiedegasse mit dem Schmiedeturm, 8. die Neugasse, 9. die beiden Wolfsgassen, 10. die Stockgasse, 11. die Ziegengasse, 12. die Badergasse, 13. die Komtergasse, 14. die Bettelgasse, 15. die Judengasse (in dieser Gasse allein war den Juden erlaubt zu wohnen; wo sie aber gewesen sein mag, ist uns völlig unbekannt geblieben), 16. der Dom (vor alters Thum genannt) sind nur noch etliche Häuser. Vor diesem hat der Diakonikus und die Glöckner darauf gewohnt; doch nach dem Brande Anno 1613 ist es geändert worden.

Malzhäuser sind gegenwärtig vier in der Stadt. Es waren vorzeiten freilich mehrere, aber im Jahre 1613 sind einige eingegangen und nicht wiederaufgebaut worden. Anno 1619 den 30. September fiel das Gewölbe ein im Niedermalzhaufe, nahe bei der Schule, und erschlug eine Person.

Brauhäuser. Derer sind vorzeiten etliche und zwanzig gewesen, jetzo aber sind ihrer noch vier im Brauch, und jetzt, indem ich dieses schreibe (1658), ist es damit bis auf zwei gekommen. Anno 1543 hat Ferdinand, der König von Ungarn und Böhmen, wegen des schweren Türkenkrieges auf Schlesien eine Steuer gelegt, daß kein Bier könne gebraut werden, ehe nicht ein gewisses Zettelgeld davon gegeben worden wäre. Wenzel setzt noch hinzu: O miseranda patriae fata!

Thore und Thorhäuser sind vier, nämlich: 1. das Nieder- oder Kiegnitzer Thor gegen Morgen, 2. das Oberthor gegen Abend, 3. das Wolfsthor (jetzt Friedrichsthor) gegen Mittag und 4. das Sälzertor gegen Mitternacht.

Brunnen. Es sind viel Brunnen in der Stadt hin und wieder, so theils angerichtet und gebraucht werden, theils aber, und zwar die meisten, wüste liegen. Aus solchen Brunnen wird ein gesundes und reines Bier gebrauet, das seiner Güte wegen weit und breit verführet wird. Anno 1610 den 11. Dezember ist ein Tuchnappe in des Ruchlers Brunnen gefallen und ertrunken.

Gärten in der Stadt. Fast bei den meisten Häusern in der Stadt, wo es der Ausraum nur leidet, sind sehr angenehme Gärten, besonders nach den Stadtmauern zu, darinnen Blumen, Buchen- und andre Wäude, sowie auch Obstbäume erzeugt werden.

Stadtmauern sind ziemlich hoch, aber jetzt nicht mehr im besten Zustande, weil sie Anno 1589 den 15. Oktober durch ein Erdbeben ganz zerrissen worden sind.

Zwinger sind jetzt zwei, der eine von dem Sälzertore nach dem Oberthore zu und der andre am Niederthore. Anno 1599 ist den Büchschützen der Pargen vom Sälzertore zum Oberthore zu, der zuvor den Fleischhackern gehört hat, eingeräumt worden. Der andre Pargen am Niederthore gehörte den Vogelschützen zu Sanct Fabian und Sebastian.

Kretscham- und Wirtshäuser sind fünf und zwar alle außerhalb der Stadt. 1. der Oberkretscham vorm Oberthore, 2. der Niederkretscham vorm Niederthore (jetzt die drei Mohren), 3. der Fleischerkretscham in der Niederau, 4. der Schneck, dem Waller Melcher gehörig bei der steinernen Mühle (jetzt der Schweden), 5. der Lindenkretscham bei der Niedermühle.

Mühlen. Die Ragbach treibet zwei gute Mahlmühlen mit sieben und fünf Gängen. Item zwei Tuchmacherwalmühlen, 3. der Weißgerber Walmühle, 4. zwei Lohmühlen und 5. eine Putvermühle. Alle diese Mühlen werden durch den einzigen Mühlgraben getrieben. Dieser Mühlgraben ward in dem Jahre 1599 gebaut und vom Oberwehr an, unterhalb der Weißgerber Walmühle durch harte Steinfelsen nicht ohne große Mühe und Kosten durchgebrochen und zusammengezwungen, und das vorige Niederwehr, an welchem fast jährlich zu bauen gewesen, hingelegt und abgeworfen. Das Wasser ist noch selbigen Jahres zum erstenmal dadurch auf die Niedermühle zugeflossen.

Anno 1597 hat der Rat dem Landesfürsten Herzog Joachim Friedrich die Niedermühle und den Teich für 1700 Rthlr. abgekauft; sie haben aber dagegen die Wiesen verlaufen müssen, damit sie die Mühle und den Teich miteinander behalten konnten.

1599 den 10. Juli ist zum erstenmal das Wasser von Johann Feigen, dem Konsul, in den neuen Graben auf die Niedermühle zu geführt, daß man nun nur ein Wehr haben darf, da man zuvor zwei hat haben müssen.

1630 ward das Wasserbette in der steinernen Mühle von Grund aus auf ein neues erbauet von Daniel Feigen, Hoferrichtern und Mühlherrs. Mit diesem Baue ward auch der Tuchmacher Oberrad mit dem Stuhl und Wasserbette gebauet und eingedeckt.

Das Oberwehr ist steinern erbaut worden. 1584 den 28. Mai haben die Bunzlauschen Zimmerleute mit den hiesigen das Oberwehr in der Ragbach zu bauen angefangen. Der Bau ist in einem halben Jahre glücklich beendet worden, von Montag nach Trinitatis bis Freitag nach Michaelis. Der Rat hat den Zimmerleuten für Eisen und andre Nothdurften ausgegeben

300 Rthlr. und alle Wochen dreizehn Zimmerleute gehalten. Es sind 1500 große Stücke Holz von Tannen und Eichen aus dem Hainwalde und Hegewalde zur Erbauung des Wehres angeführt worden. Zur Anfuhr waren besonders die benachbarten vom Adel und die Bauernschaft sehr behilflich, auch muß man den Vorwerksleuten zum größten Ruhme nachsagen, daß sie ihren Fleiß gar nicht gespart haben. Jeder der 1500 Stämme kostete einen Reichsthaler; zur Verarbeitung derselben sind 500 Handwerker gebraucht worden.

Die Erbauung des Wehres, die Renovierung der Stadtkirche, die Einleitung des Wassers unter dem Wolfsberge durch Röhren in die Stadt wurde alles durch den unermüdeten Fleiß des Konsuls Magister Zacharias Barth bewerkstelliget und ihm deshalb zu Ehren von dem Fürstlich Münsterbergisch-Olsischen Rat Georg Thilenus, einem gebornen Goldberger, ein meisterhaftes Gedicht versfertiget.

Tuch- und Schwarzfarbe. Die Erbauung der Tuchfarbe wird späterhin erwähnt werden. Von der Schwarzfarbe sagt Wenzel Die Schwarzfarbe, so von den Tuchmachern gehalten wird, ist jetzt besser als vormals bestellt.

Seifenhäuser haben acht Seifensieder in der Stadt bei ihren Wohnhäusern.

Obstgärten. Schöne Obstgärten von fruchtbaren Bäumen sind um die ganze Stadt sehr viele zu finden, so daß es von ferne scheint, als ob die Stadt in einem Walde läge; auch innerhalb der Mauern ist die Stadt damit durchgepflanzt. Anno 1605 ist bei Goldberg an Baumfrüchten ein solcher Überfluß gewesen, daß man gar nicht wußte, wo man das ungemein viele Obst, dessen soviel noch nie gewesen, aufbewahren sollte. Weil man wegen der unglaublichen Menge das Obst nicht zur rechten Zeit einsammeln konnte und den 20. Oktober eine große Kälte einfiel, so sind sehr viele Malter Äpfel auf den Bäumen erfroren, die nachher zu weiter nichts zu gebrauchen waren, als daß man sie den Tieren gab. — 1619 aber im Frühlinge, da die Bäume in voller Blüte standen, fiel eine solche Kälte ein, daß alle Blüten erfroren.

Die Oberau. Anno 1480 hat der alte Warner vor uns Bürgermeister und Ratmannen bekannt, daß ihn gedenke, daß alle

Häuser in der Oberau bestanden haben am Berge, wo heute noch die Köllner (?) stehen, und die Katsbach sei zu derselben Zeit dicht an den Häusern vorbeigegangen, so daß die Leute auf ihren Schwellen gestanden und das Wasser geschöpft haben. Die Oberau gehört dem Prälaten von Leubus, aber die Einwohner halten ihren Gottesdienst in der hiesigen Stadtpfarrkirche.

Vorwerke. Die Niederau hat sechs schöne große Vorwerke und viele der Stadt gehörende Gärtnerstellen. Der Grimmen ist das oberste Vorwerk auf dem Rennwege. Der Oberrennweg hat sechs der Stadt gehörende Vorwerke. Der Niederrennweg hat zwei Vorwerke. Ein Paar Vorwerke sind vor dem Oberthore. Vor dem Wolfsthore sind drei Vorwerke: das kalte Vorwerk, der Pechwinkel und der Weißhempel. Im Vikarigrunde sind drei Vorwerke und zwei Gärtnerstellen.

Wolfsdorf, ein Pfarrdorf Goldbergs, gehörte ehemals den Herren von Rothkirchen, ist aber später ein Liegnitzer Kammergut geworden. Jetzt (1630) liegt der größte Teil des Dorfes ganz wüste und ist ohne Einwohner.

Hochberg gehört ganz und gar der Stadt und wird nunmehr, nachdem es vor etlichen Jahren durch den heftig reisenden Wind fast ganz ruiniret worden, wieder völlig von der Stadt aufgebaut werden.

Neudorf am Rennwege ist ein Pfarrdorf Goldbergs, gehört in die Herrschaft des Herzogs von Friedland, Wallenstein.*)

Kopatsch. Dies Dörfchen gehört völlig der Stadt, geht aber nach Röchlitz in die Kirche.

Das Hochfeld ist jetzt in Lose nach der Anzahl der Häuser unter die Bürger eingetheilt und zwar so, daß ein Los gewöhnlich einen Scheffel austrägt.

Stadtäcker. Diese wurden vor dem Kriege hochgeschätzt und auf manchem wohlgelegenen Stücke der Scheffel mit 100 Liegnitzer Mark bezahlt, sind aber jetzt sehr geringen Wertes.

*) Wie Wallenstein zum Besitze dieses Dorfes gekommen, ist nicht bekannt.

Herrn Borwikens Gütlein ist während des Krieges an Gebäuden in Grund ruinieret. Die Acker werden von etlichen Bürgern ikund mietungsweise genossen.

Berge. 1. Der Burgberg. Auf ihm hat in den ältesten Zeiten eine Burg gestanden, jetzt aber ist er zu Acker gemacht. 2. Der Wolfsberg liegt oberhalb der Stadt und ist von ziemlicher Höhe, so daß man nicht allein bei Sonnenschein die Städte Liegnitz und Haynau gar wohl sehen kann, sondern daß auch die Thürme von Breslau zu erkennen sind. 3. Der Flensberg hat seinen Namen von dem alten heidnischen Götzenbilde Flens, das auf demselben gestanden haben soll, und liegt gegen Mittag. 4. Der Galgenberg ist die Gerichtsstätte der Stadt. 5. Der Heckersberg, gewöhnlich so genannt, sonst wohl auch der Herbersberg. Von diesem ist zuzeiten für das Fürstliche Gymnasium das Holz gefällt worden.

Steinbrüche. Diese liegen in dem schönen, lustigen Thale, der Seifen genannt, wohin auch Herr Trogendorf sehr oft mit seinen Schülern zu spazieren pflegte. Hier ist auch der schöne, aus einem Felsen herausquellende Brunnen, der Trogendorfsbrunnen genannt. Die Steinbrüche gehören alle der Stadt und liegen nach Neuländel und Neukirch zu.

Brunnen, außerhalb der Stadt: 1. Der Seifen- oder Trogendorfsbrunnen, dessen eben erwähnt ward. 2. Der Barthsbrunnen, anfänglich von Stanislaus Barth, einem hiesigen Bürger, erbaut, von welchem er auch den Namen hat. Hernach ist er 1604 von dem Bürgermeister Magister Zacharias Barth erneuert worden in der Form, die er jetzt hat. Er liegt gegen Morgen in der Zauergasse (jetzt Rittergasse) an der Zauerschen Straße, und dessen wohlschmeckenden Wassers bedient sich jetzt meistens die Niederstadt. Außerdem hat es um die Stadt noch viele schöne fließende Brunnen, deren wir jetzt nicht erwähnen.

Wälder, welche der Stadt gehören: 1. der Heckersberg oder der Herbersberg, auf ihm wurde ehemals das Holz für die Schule geschlagen, 2. der Hegewald, 3. der Hainwald, 4. der Tunkelwald.

Einwohner. Die Ingeborenen dieser Stadt sind mehrtheils groß von Person, mannhaft und großmütig und solche Leute, die

nicht nur zur Ertragung bürgerlicher Arbeit geschickt, sondern auch zum Kriege gleichsam geboren scheinen. »Ein vortreffliches Exempel ihrer Mannhaftigkeit sind die goldbergischen Bergleute, die in der Tartarischen Schlacht Anno 1241 den 9. April (deren 500 gewesen sein, immer der fünfte Mann aus ihrer Mitte ausgelesen) um den ersten Angriff ihrer Feinde bitten, allwo, nachdem sie bei zweifelhaftem Kriege als Männer kämpfen, und endlich die ersten Feindesparteien so gewaltig zertrennt, daß sie nicht ohne merklichen Verlust das Hasenpanier aufwerfen müssen, sie herzlich für Christum und das Vaterland fechtend, den Geist aufgegeben. O des herrlichen Lobes der Mannhaftigkeit der Goldberger!« »Die Goldberger, unangesehen sie gute Soldaten geben, sind sie doch zu Hause nicht wüst, Hummel und Wüteriche, wie sonst Kriegersleute wohl zu sein pflegen, sondern gegen Fremde und Einheimische freundlich, leutselig, aufrichtig und gastfrei.« »Große Kollation und Gastgebote, so über die Schnur hauen, hegen sie unter sich nicht viel, sondern, wenn sie als Freunde zusammenkommen, halten sie sich mäßig und genüßlich. Gegen Arme und Notleidende sind sie freigebig und wohlthätig; Pracht und Hoffart sind sie spinnenfeind und hassen sie wie den Teufel selbst. Löschten nicht, wo es sie nicht brennt, sondern sein mit dem Ihrigen zufrieden.« »Große Thaten, Dignitäten, goldne Berge, Wollüste, Großsprecherei, Regierung und prächtigen Habit achten sie nicht.« »Nach Geld und Gut, nach Edelsteinen, nach königlicher Tracht, deren sie fast keines haben, sehnen sie sich wenig, sondern vielmehr nach Tugend, nach Ehr' und Ruhm, nach einem unsterblichen Namen ihrer Republik.« »Da weiß man nichts von Trügerei, daß ein andres mit dem Munde rede, ein andres aber das Herz dabei denke, sondern alles, was sie reden, was sie handeln, das ist gut deutsch, aufrichtig, ohne Falsch, treulich und beständig, als bei rechten Deutschen.« »Da ist kein Geiz, keine Geldsucht, sondern dafür die christliche Freigebigkeit; da höret man von keinem Aufwiegeln und Uneinigkeit. So aber je etwa aus einem Mißverstände oder aber aus einer losen Blume Antrieb einiger Zwiespalt sich erhebt und sie nur einen gravitätischen, wohlverdienten Mann ersehen, der ihr Bestes suchen will, schweigen sie bald, sperren Maul und Ohren auf und lassen sich, wenn sie ihr Böses begonnen und un-

rechte Sache vernommen, als übel Verleitete weisen und gerne begüten.« »Es giebt allhier gute Köpfe und herrliche Jugenia. Die Einwohner sind sparsam und mäßig, ein jeder zeucht und hofmeistert sich selbst.«

Die Frauen sind wohlgestaltet und geben über diese ihre treffliche Leibesgestalt nicht eine geringe Gravität von sich. Man würde sie vor Lucretias und Cornelias, wohl nicht vor Frauen, so im Gebirge erzogen, schätzen und ansehen. Ich sage jetzt nicht von ihrem ungesparten Fleiß, Aufsicht, Pflege und Treue gegen ihre Ehemänner.

Ich geschweige der Kinder gegen die Eltern und wiederum der Eltern wohlgeneigtes Herz gegen die Kinder.

Ich berühre nichts von der brüderlichen Einträchtigkeit, von der nachbarlichen Freundschaft und Vertraulichkeit;

nichts von der Dienstboten gutem Gemüte gegen die Herrschaft und wiederum der Herrschaft gewogenen und geneigten Verfassung gegen Bediente.

Ich übergehe mit Stillschweigen der Mägdelein und Jungfrauen göttliche Bilder und behagliche annehmliche Gebärden. Sie gehen mit geradem Leib einher, mit niedergeschlagenen Augen, wie es Züchtigen geziemet und gebühret. Sie haben eine natürliche Kouleur, nicht gefirnißte, geschminkte Stirnen, nicht frech herumgaffende Augen. Sie sind fröhlichen Gesichts, so im Ansehen eine sondere Annehmlichkeit haben, halten viel auf zierliche, saubere Kleidung, sind glatt, poliert, geschmückt und allenthalben ausgeputzt, doch nicht als die schändliche üppige Wollust, sondern Scham und Keuschheit liebend.*)

*) Nach Wenzels eigener Angabe hat er diese Mittheilungen aus folgenden Werken geschöpft: 1. Chronikon Laubanense, 2. Schlesiße Chronika von Jaf. Schidfuß, 3. Silesiographia Henelii, 4. Prælectiores Scholasticæ M. Martini Thaborni. Ejusdem Clades Goldbergenses, 5. Hausbuch M. Zacharias Barthii, Consulis Goldbergenses, 6. Michaelis Prachii Goldberga; seu Oratio de Goldberga, 7. Christoph Wenzelii, olim Catechetæ, 8. Abrahami Frisii, Pastoris P. P. Lignic., Observationes Consistoriales, 9. M. David Ramöler, Historia von der Ergießung der Katzbach, 10. Benedictus Paulinus, 11. M. Daniel Vechner, Mscr. et Oratio

In Goldberg sind auch Münzen geprägt worden. Die Ausprägung derselben geschah zur Zeit der allgemeinen Münzconfusion*) unter dem Herzog Rudolf, wie wir schon auf Seite 160 erwähnt haben. Dewerdeck bestreitet, daß Goldberg das Münzrecht besessen habe, und spricht daher nur von einer landesherrlichen Erlaubnis. Die Stadt hat in den drei Jahren 1621—1623 nur kupferne Heller gemünzt. Dewerdeck teilt uns in seinem »Münzkabinet« die Nachrichten über die Münze zu Goldberg mit, die er seiner Versicherung nach zum Teil wörtlich aus einem Diarium**) schöpfte. Er sagt nämlich: »Wir wollen, was uns von einem werten Freunde von Goldberg aus einem glaubwürdigen Diario versichert worden ist, von Wort zu Wort hierher setzen:

Anno 1621 im November wurden allhier zu Goldberg kupferne Pfennige gemünzt à 3 Heller.

Anno 1622 geschah eine große Steigerung des Geldes, also, daß ein Reichsthaler für 12 Thaler insgemein genommen, item für 20 Thaler, und wurden Strothtaler genannt. Auch ward zu Goldberg eine Münze aufgerichtet, kupferne Pfennige geschlagen und 1½ Jahr gültig; nach der Zeit ist der Vorrat den Kupferschmieden als Kupfer zugelassen worden.

Anno 1623 verbrauchte man zu Ende des Jahres die Pfennige wieder zur Fischtiegelfabrik. — Wir merken hierbei an, daß durch allererst gedachte Thaler, so damals gar hoch gestiegen, die Speziesthaler verstanden worden. So kann man sich auch leicht einbilden, daß nicht die Speziesthaler, sondern vielmehr die damals nicht in Natura, sondern die in der Einbildung bestehenden Thaler, Vier- undzwanziger genannt, die einen Schlesiſchen Thaler ausmachten, unter den Strothtalern, wegen ihres zum Teil sehr geringen Schrot und Kornes, verstanden worden sind. Weil übrigens auch jemand auf die Gedanken geraten möchte, als ob sich das

de Eluvione Catti, 12. George Vechneri, Cantoris, Observationes Goldberg, 13. M. Paul Frisii Kirchenprotokoll, 14. Kasp. Fabricii Mnscrip. 15. Christian Sperer, Konsul, 16. Georg Clemens Hausbuch, 17. Balzer Girschners Anmerkungen, 18. Kaspar Sperers Verzeichnisse, 19. Mündliche Relationen alter Bürger.

*) Dewerdeck, »Münzkabinet«.

**) Benzels »Chronik«.

angeführte Diarium widersprache, indem ein Jahr vorher schon Heller geschlagen sein sollen, ehe die Münze aufgerichtet ward, so führen wir billig das übrige, so uns zugleich mitgeteilt worden, bei:

An zwei Orten ist zu Goldberg gemünzt worden, bei Maß Thielen und bei Paul Thomas, dem Organisten; das erstere Haus besitzt jetzund Herr Jobell, des Rats und des Gerichts Vogt, das andre Herr Menge, Notarius, in welchem Hause nach der Zeit am Eingange zur rechten Hand eine Tafel mit gewisser Inschrift in die Wand eingemauert zu sehen gewesen, so vermutlich das Münzwesen betroffen, sich aber nach der Zeit verloren.

Die Münzen an und für sich selbst sind alle von Kupfer, dem Werte nach aber durch den auf ihnen befindenden Preis unterschieden. Doch haben wir nur die Zwei- und Dreipfennige, nicht aber Pfennige von drei Hellern, gesehen. Alle haben der Stadt Wappen, doch auf verschiedene Art; denn auf den Ein- und Zweipfennigen steht nur der bloße Adler mit ausgebreiteten Flügeln über drei Bergen und unter diesen I und II. Auf den Dreipfennigen aber ist immer etwas mehreres zu finden und zwar mit solcher Veränderung, daß wir von ihnen in diesen drei Jahren wohl achterlei Gepräge beobachtet haben, woraus abzunehmen, wie stark das Münzen in Goldberg müsse getrieben worden sein. Und ist gar wohl zu glauben, daß solches in zwei verschiedenen Offizinen geschehen und, da die eine allbereits Anno 1621 im stande gewesen, die andre das Jahr darauf aufgerichtet worden; denn da man vorhin auf die Münzen nur die Berge, über diese den Adler und darunter den Wert gesetzt, sahe man Anno 1622 ganz andre und sehr verschiedene Gepräge. Auf einigen stand um die vorigen Berge und Adler in der Runde die Jahreszahl, welche die Buchstaben G. B. teilten, auf solche Weise: 16 G. B. 22. Auf andern aber neben dem Adler die geteilte Jahreszahl und die Namen zu beiden Seiten. Wieder an andern ist das Gepräge, wie der jetzt angeführten, nur daß die Teilung der Jahreszahl sehr artig eingerichtet ist; denn da stehet die eine, aber nicht zusammengehörige Hälfte untereinander, auf solche Weise: $\frac{1}{2}$ und die andre $\frac{2}{2}$, welche Teilung wir sonst auf andern Münzen niemals gesehen haben. Es schien aber, als ob die Goldberger mit zunehmenden Jahren auch die Gepräge vermehren

wollten. Denn wie man in dem andern Jahre schon mehr auf den Hellsen sah als in dem ersten, so in dem dritten noch mehr als in dem andern. Sie ahmten nunmehr den Breslauern, Liegnitzern und Schweidnitzern nach und ließen auf einigen drei Kunden prägen. In der obersten Kunde war das Goldberger Wappen, in der andern die beiden Buchstaben G. B. und in der dritten der Wert. Die Jahreszahl war sehr geteilt, so daß neben der ersten Kunde 16, ganz unten aber außer den andern zwei Kunden 23 stand. Andre sind noch sonderbarer; denn da machen drei halbe Kunden ein Kleeblatt. Oben stehen allein die drei Berge ohne den Adler, woraus wir urteilen, daß Goldberg vorzeiten nur allein diese Berge zu einem Wappen gehabt habe, welches nachmals durch den Adler noch mehr vermehrt worden sei. Weiter unten und recht in der Mitte die zwei Buchstaben G. B., ganz unten die Jahreszahl 1623. Das auf diesen Münzen befindliche Wappen ist ein schwebender Adler mit gelben Füßen und aufgeschlagenem Schnabel im blauen Felde; Binde und Zunge gleichen dem Schlesiſchen Adler. Unter dem Adler sind drei goldene Berge, welche auf einigen Hellsen aneinanderhängen und schwer zu erkennen sind. Auf andern hingegen sind sie sehr wohl ausgezeichnet, zumal auf denen, welche Anno 1623 geschlagen wurden und ganz allein ohne Adler gesehen werden. Diese drei Berge sollen der Wolfs-, Flens- und Ziegenberg bei Goldberg sein. Außer den jetzt beschriebenen Wappen befindet sich nicht nur auf unsern Goldbergerischen Münzen unter den Bergen der Wert, den die Nummern anzeigen, und der, wie wir schon bemerkt, Pfennige bedeuten soll, sondern auch zu beiden Seiten des Wappens meistens geteilte zwei Buchstaben G. B.; diese könnte man nun zwar wohl wie auf den Liegnitzern des Münzmeisters Namen zueignen: allein weil doch gleichwohl zwei Münzoffizinen in der Stadt gewesen sein sollen, so haben sie auch vermutlich zwei verschiedene Münzmeister gehabt; nichtsdestoweniger sind auf allen außer den 1-, 2- und 3-Pfennigern gemeldete Buchstaben zu sehen, und da man über dieses auf die Liegnitzischen den Initialbuchstaben von der Stadt Namen unausſetzlich prägen lassen, so scheinete es auch, da man sonst nichts findet, daß durch G. B. Goldberg selbst angedeutet werde. Denn wollte man einwenden, daß es nicht gebräuchlich

sei, den Münzort mit zwei Buchstaben anzudeuten, so könnte man antworten, daß es deswegen geschehen sei, damit nicht die Goldbergischen mit den Blogauischen Münzen verwechselt würden, sondern desto leichter (weil Blogau auch sogar ein G. in seinem Wappen führet) zu erkennen wären. Diese unsre Meinung bestätigt unwidersprechlich ein Anno 1623 geschlagener Heller mit folgendem Gepräge: Statt der Jahreszahl, die 1623 sein soll, stehet nur 23; hernach siehet man das Wappen, die Buchstaben G. B. oder Namen und Wert in drei Runden, die doch nicht völlig zugehen, unten aber und außer den Runden des Münzmeisters Namen; folglich muß G. B. Goldberg bedeuten.«

Dies die ausführliche Beschreibung der Münze Goldbergs, wie sie Damerdeck mittheilt.

1622 im Februar war eine solche heftige Kälte, daß man dergleichen vorher noch nie erfahren hat, und die Bäume sprangen sogar vor Kälte auf. Während dieser unerhörten Kälte sind sehr oft parhelii (Nebensonnen) und parselenae (Nebenmonde) erschienen, sehr oft zwei, drei, auch vier Nebensonnen. — 1623 den 19. August war eins der schwersten Gewitter, die man jemals hier erlebt hat; es folgte Blitz auf Blitz, und der Donner rollte unaufhörlich, als ob die Stadt untergehen sollte. Zu Peiswitz wurde ein Knabe auf dem Felde nebst den beiden Pferden, die er führte, erschlagen. So tötete auch der Blitz zu Schmottseifen einen Bauer vor seinem Hofe. — 1624 den 4. März ist ein Knecht, der in Geiersberg diente, in der Raßbach bei dem Beulstege ertrunken. — 1625 den 18. Dezember fiel der Fleischhauer Michael Stempel auf der Schmiedegasse in seinem Hause durch den Söllerboden und war tot. — 1626 den 21. August des Nachts 12 Uhr sah man ein Meteor über der Stadt, das aussah wie ein feuriger, krummer Säbel. — 1626 den 4. März brannte durch Unvorsichtigkeit beim Backen Daniel Tschörners, eines Schuhmachers, Haus vor dem Wolfsthore ab. — 1627 den 15. Mai war ein grausam Hagelwetter; es warf den Hagel sehr dicht und so groß wie Taubeneier. — 1627 den 19. Januar fiel die Vinzent Hedwigerin in einen Brunnen und ertrauf. — 1627 den 29. April fiel ein tiefer Schnee; denn es schneite mehrere Tage sehr dicht und ohne Aufhören. — 1628 den 6. Mai fiel das Weib des

Tischlers Georg Bergsen von dem untersten Gaden herab ins Haus und blieb tot liegen. — 1630 war schlechte Nahrung und unter dem gemeinen Volke große Not, weil das Gespinste wenig galt, das Geld sehr selten und der Vorrat meistens dahin war. Weswegen ihrer viele nicht allein mit Eichelbrot sich behelfen mußten, sondern endlich durch den Hunger so weit gezwungen wurden, daß sie das Aas und die toten Tiere auf dem Felde aufsuchten und angriffen und sich damit zu sättigen begehret. Dergestalt auch geschehen zu Ulbersdorf, da dem Müller daselbst eine Kuh gestorben, die von den armen Leuten sogleich zerstücket und binnen einer halben Stunde ganz weggetragen und verzehret worden. — 1630 wurden vier Neben- oder Beisonnen bei dem Aufgange der Sonne gesehen. — 1630 den 25. August ist an der Röchliger und Hohendorfer Kirmes der Schneider und hiesige Niederthorhüter, Georg Böhm, den man allgemein den Türken genannt, bei der Hohendorfer Mühle in den Mühlgraben gefallen und ertrunken. — 1632 in der Pfingstwoche war eine sehr große Kälte, so daß der Wein sowohl, wie die Baumb Blüten erfroren. — 1633 den 20. April warf es einen großen Hagel um Goldberg; die Hagelstücke waren einer welschen Nuß groß. — 1633 den 4. Mai, es war um Pfingsten, war es so kalt, Schneegestöber und Reif und Frost. — 1633 den 7. Januar ist allhier und an vielen andern Orten in der Luft ein großes Schießen, gleich wie aus Musketen, gehört worden, nachmittags um 2 Uhr. — 1633 den 10. October, als Generalwachtmeister Sparre an 200 franke und angesteckte Soldaten aus der Armee anhero zu verpflegen geschickt, sind viele Häuser außerhalb der Stadt angesteckt worden. — 1634 nach den vielfältigen Durchzügen, Einquartierungen und Plünderungen im Juli nahm die Pest überhand und wuchs von Tag zu Tag, deshalb sich auch viele vornehme Bürger an andre Orte, wo sie zugleich vor dem Feinde sicherer waren, begaben und dadurch am Leben erhalten wurden. Im August nahm die Pest noch mehr überhand. Die Soldaten, die alles nach ihrem Belieben machten und das entwichene Volk aus ihren Hütten wieder in die Stadt jagten und durcheinander trieben, waren die Ursache, daß die Pest immer fürchterlicher wütete, und es wurden in und außerhalb Goldberg 4300 Personen gezählt, die durch die Pest hinweggerafft

wurden; auch die Prediger blieben nicht verschont.« — 1634 den 17. März ertrank ein junger Mensch in der ziemlich angeschwollenen Ragbach, weil er ziemlich unvorsichtig mit Pferd und Wagen durch sie fahren wollte.« — 1635 am Himmelfahrtstage entstand eine große Kälte, welche vom 7. bis 24. Mai anhielt, so daß die Baumbblätter und Blüten ganz verderben und für dies Jahr an keine Obsternte zu denken war. — 1635 den 6. April geht der Tagelöhner Christoph Herrmann bei Nacht und im höchsten Grade betrunken hinter Christoph Thomases Hause in ein offenes Sekret und fällt bis über den Kopf hinein, ist auch bis auf den andern Tag nachmittags um 3 Uhr darinnen liegen geblieben, ehe man ihn aufgefunden hat. Nachdem er herausgezogen war, ist er sobald verschieden. — 1635 den 16. Mai hängte sich Kaspar Wiehls, eines Sattlers Weib, bei Melchior Wiehls in einem Ställchen und ward durch den Henker abgesehritten. — 1636 den 6. Oktober ist auf der Sälzergasse in einem verwüsteten Hause nahe am Thore Feuer angelegt worden unten in der Stube um 9 Uhr des Vormittags. Noch denselben Tag in den Mittagstunden um 1 und 2 Uhr gehet an zwei Orten Feuer auf, eines in Hans Wenerts Stalle, das andre auf Hans Thomases Stube in einem Spannbette. Den 7. Oktober ging wieder ein Feuer auf in dem gedachten wüsten Hause oben auf der Stube und zwar in einem ausgepichteten Bierfasse, welches aber, sowie die vorigen, glücklich gelöscht wurde. Den 10. Oktober ging zum fünftenmal ein Feuer auf in Hans Wenerts Hause, worauf ein junger, fremder Mensch, der sich einen Brauer nannte und aus der Stadt Praufnitz gebürtig war, eingezogen wurde. Dieser Mensch bekannte selbst, daß er der Mordbrenner wäre; er war aber ein blödsinniger und fast des Verstandes beraubter Mensch, der weder beten noch den Katechismus konnte. Dennoch wurde er gefänglich eingezogen und endlich im folgenden 1637sten Jahre den 23. Januar enthauptet. — 1636 den 4. Oktober fällt der sechsjährige Sohn von Hans Junge, Gottfried, vor dem Oberthore in einen offenen Keller, der voll Wasser ist, und ertrinkt. — 1637 ist Herrn Heinrichs von Poser, Landesbestallter der Fürstentümer Schweidnitz und Zauer, Söhnchen, das bei dem hiesigen Pastor, Magister Johann Reimann, zum Besuch war, des Nachts aus seinem Bette aufgestanden und zum Kammerfenster herunter

aufs Steinpflaster gefallen, drei Stockwerke hoch. Ist aber nächst göttlicher Hilfe und durch fleißige Kur des Herrn Doktor Kluge zu Riegnitz beim Leben erhalten worden, ohne einiges Gliedes Verletzung. — 1637 den 3. Mai ward Heinrich Sommer, Viktualienhändler hier selbst, von dem Bruder seiner Frau, Kaspar Anxler, einem Fleischhauerknechte, in seiner eignen Stube auf eine unvorsichtige Weise mit einem Degen durchstoßen, daß der Degen durch und durch ging und er auf der Stelle tot blieb. Der Thäter, da er in Riegnitz Soldat war, wurde nach Riegnitz geholt, aber bald wieder nach Goldberg hinaufgeschickt und hier eingesezt, da er dann endlich im Gefängnis gestorben ist; vorher hatte er oft gewünscht, daß man ihm sein Recht anthun möchte. — 1638 den 6. Juni brannten auf der Gerberstraße etliche Häuser weg, und niemand wußte, wie das Feuer ausgekommen wäre. — 1638 um Pfingsten war es sehr kalt, und es fielen viele Reife, daher das Getreide sehr spärlich und unvollkommen ward. — 1638 im Anfange des Mai fanden sich so viele Maikäfer, daß sie scharenweise wie geharnischte Männer allenthalben ganz dick aneinanderflogen in solcher Menge, als niemand es von den Alten vorher gesehen hatte. Kaum ist es zu glauben, daß heute noch jemand dies für ein Wunder halten würde. Den 24. Juni morgens um $\frac{1}{4}$ 9 Uhr fielen um den Kirchturm bei dem Knopfe eine große Menge kleiner Fliegen mit vier Flügeln, vier Beinen und zwei Hörnchen herab, schwangen sich eine lange Weile bei unzähliger Menge herum; auch kam einmal aus der Menge der Fliegen eine weiße Figur, wie ein Käsenapf gestaltet und groß heraus, verschwand aber bald wieder. — 1639 den 30. Juni galt der Scheffel Weizen 7 Rthlr., Korn 4 Rthlr., Gerste 3 Rthlr., Hafer 1 Rthlr. Nach der Ernte aber schlug es ungemein ab, und es fiel der Preis des Kornes bis auf 1 Rthlr. 6 Weißgroschen und des Hafers auf 16 Weißgroschen für den Scheffel. Denn es zeigte sich ein sehr reicher Zuwachs an Feldfrüchten, also, daß alle Scheunen überfüllt und vieles Getreide gesetzt werden mußte; an Körnern aber gab es sehr wenig, und man drosch aus manchem Schock Korn nur drei Viertel eines Scheffels; daher schlug auch der Weizen und die Gerwiederste auf, so daß der Scheffel des ersteren 5 Rthlr. und des letzteren 1 Rthlr. und 6 Weißgroschen galt. — 1639 den

7. August fiel ein großer Plazregen, davon die Raabach dermaßen anschwell, daß sie ringsumher alles mit der größten Schnelligkeit überschwemmte und mit Wut in die Häuser eindrang, diese auch wohl zerriß und zerstörte, so daß man nicht anders glaubte, als die Schreckensszenen vom Jahre 1608 würden sich den Goldbergern wieder erneuern. — 1640 im August fanden sich eine große Menge von Feldmäusen, welche das Getreide auf dem Felde fraßen und zerschroteten und besonders das Sommergetreide, so daß man von großen Strecken kaum eine Garbe aufbinden konnte. Das größte Unglück war, daß das Getreide in Mandeln auf dem Felde stehen bleiben mußte; denn man durfte sich wegen der Soldaten mit keinem Zuge Vieh vor der Mauer blicken lassen, denn die Feinde nahmen sogleich alles Vieh in Beschlag; daher ward es vollends von den Mäusen zerklüftet und zunichte gemacht. — 1640 im August nahmen die Kinderblattern dermaßen überhand, daß mancher Tag sechs und sieben Kinder, die an diesem pestartigen Übel starben, auf den Kirchhof getragen hat. Auch klagte der größte Teil der Einwohner über böse Schwären, an denen sie unsägliche Schmerzen litten. — 1640 galt der Scheffel Weizen 3 Rthlr., Roggen 3 Rthlr., Gerste 2 Rthlr. und Hafer 1 Rthlr. — 1640 den 9. Mai, als Herr von Büнау auf Schellendorf, Haynau'scher Kriegskommissarius, nebst einem andern von Abel, Wiese genannt, von hier zum Niederthor hinausritten und bis unter die Nikolaikirche gekommen waren, zieht der von Wiese eine Pistole aus dem Gürtel und schießt den von Büнау menschenmörderischerweise stracks durch den Kopf, so daß Büнау tot vom Pferde fällt. Der Leichnam wurde hierauf in einem Troge hereingetragen und in die sogenannte Wolfsdorfer Gruft beigesetzt. Der von Wiese kam auch sogleich zurück in die Stadt geritten, gab sich freiwillig in Arrest, saß eine Zeitlang hier in Kuria, ward aber endlich nach vielen Rechten freigelassen. — 1640 ist ein Schüler gegen des Schullehrers Willen am Karfreitage unter der Predigt vor die Stadt gegangen, aus Vorwitz auf einen Baum gestiegen, herabgefallen und tot geblieben. — 1641 den 16. Februar machte der Mordbrenner Johann Patermann, schwedischer Mordbrenner zu Bunzlau unter dem General Stahlhans, den Anfang seiner Grausamkeit mit dem Wegbrennen der Scheune des Diakonus unter dem Oberrennwege. Den 24. Februar zündete

Vatermann des Nachts um 1 Uhr an vier Orten vor dem Oberthore an, und es brannten weg Hans Jungens und George Segners Scheunen, Kaspar Steinbergs Wirtschaftsgebäude und Kaspar Scholzens Wohnhaus auf der Beulgasse nebst der Scheune. — Den 6. April des Nachts im Jahre 1641 brannten in der Niederstadt nahe am Niederthore acht Häuser ab. Das Feuer kam durch Unvorsichtigkeit heraus. Christoph Linke nämlich, der von Kopatsch hereingezogen war, geht mit Licht in eine Flachsstammer und läßt das Licht ins Berg fallen. Ein armes Mädchen, das nicht schnell genug ein brennendes Haus verlassen hatte, wurde von den Flammen ergriffen und ihr Körper zu Pulver verbrannt. Wie oft hat schon Unvorsichtigkeit die traurigsten Folgen gehabt! Besonders ist sie die Urheberin der meisten Feuersbrünste, wie dies und mehrere der folgenden Beispiele beweisen. — 1641 im Januar starb viel Volk an einer heimlichen pestilenzischen Krankheit, welche besonders beim Bauernvolk, das sich in die Stadt geflüchtet hatte und sehr erfroren war, grassirte. — 1641 bei dem Ausgange des Monats April verlor sich die Saat augenscheinlich, und es war sogar im Mai das Wetter meistens schneelig und kalt und aus diesem Grunde ganz unfruchtbar. Der Zuwachs des Getreides in dem Felde war sehr spärlich, theils des vergangenen kalten Wetters, theils der Mäuse wegen, die in dem letzten Herbst die ausgesäeten Körner und was aufging, rein wegfrassen. Im Juli blüheten die Obstbäume schöne, und man hatte allhier gute Hoffnung auf einen reichen Zuwachs, aber das kalte Wetter, das, von steter Nässe begleitet, einfiel, verderbte die Blüten dermaßen, daß bei Menschen Gedanken um die Stadt nicht sowenig Obst gewesen ist als dies Jahr; dazu kam noch, daß auch das wenige, was noch da war, durch die Hände der Soldaten zerstört wurde. — 1641 den 25. September gegen Abend um 5 Uhr entstand bei sehr hellem Wetter und Sonnenschein ein sehr starkes Knallen, gleichwie aus Musketen und Kartauten, das durcheinanderschoß und sich einige Male wiederholte; darauf erschien in der obersten Luftgegend ein Meteor, das in der Gestalt einer brennenden feurigen Kugel fortschoß, und aus welchem sich ein Dampf, anfangs einer Schlange gleich, hernach aber wie ein dünnes Gewölk ausbreitete. Daß diese Erscheinung eine Feuerkugel war, brauche ich wohl kaum zu

erwähnen. Eine ähnliche Lusterscheinung aber noch größer und bedeutender als diese Feuerkugel war den 15. Juli 1643. M. Wenzel erzählt uns nämlich: »Wunder und Feuerzeichen, welches allhier auf dem Kirchturm in und bei der Kirchen ist gesehen worden den 15. Juli 1643. Es hat ein großer Klumpen Feuer, welcher vom Himmel gefallen, auf das oberste Turndach sich niedergelassen, welches mit Kupfer gedeckt ist, allda hat es sich hin und her gewälzt, also, daß die beiden Schlagglocken davon eine Resonanz gegeben haben. In der Glockenkammer hat es das Aussehen gehabt, als wenn ein Schaff voll Feuer dahineingeschüttet oder gegossen würde, so daß das Feuer in der Gestalt eines feurigen Hagels mit einem ziemlichen Geräusch und Getöse auf den Dielen und Brettern hingekugelt, doch bald vergangen mit Hinterlassung eines starken Brandgeruches. Von dem Turm ist es nachmals heruntergefallen auf den Kirchhof, hart an der Kirchenmauer zwischen dem Turmthürlein und dem nächsten Kirchenfenster, da es denn wie eine feurige Kugel auf der Erde fortgelaufen nach der Pfarrkirchthür zu; von dannen es nach etlicher glaubwürdiger Leute Aussagen einen so starken Blitz oder Schein in die Kirche gegeben, daß man vermeinet, das Feuer sei in der Kirchen; andre aber bestehen darauf, das Feuer sei zum Bibliothekensfenster in die Kirche hineingekommen, noch andre meinen, durch das nächste Fenster beim Altar, andre durch das Fenster über der Pfarrthür, andre durch das Kapellensfenster. Auf so mancherlei Weise ist es den Leuten vorgekommen, welches das Werk desto wunderbarer macht. Noch bedenklicher macht es dies Jahr, daß denselben Tag und wenige Tage nach diesem Wunderzeichen in derselben Woche erschreckliche und starke Ungewitter gewesen sind, welche an vielen Orten, doch bei uns nicht, bedeutenden Schaden gemacht haben. — 1645 den 7. Juni früh um 5 Uhr entstand ein zerstörendes, gräßliches Hagel- und Schloßengewitter, begleitet von einem starken Ungewitter. Der Hagel, in der Größe von Taubeneiern, zischte und fauste mit einem furchtbaren Getöse durch die Luft, zerschlug das Getreide auf dem Felde gänzlich, zerriß und entlaubte die Obst- und andre Bäume, ja er schlug sogar von Linden, Pappeln u. s. w. die Zweige, Äste und die Rinde herunter. Diesen fürchterlichen Hagel, der alles rings-

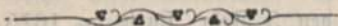
umher vernichtete, machte ein heftig brausender Sturmwind noch schrecklicher; denn der letzere zerbrach und riß mit den Wurzeln nicht nur eine Menge Bäume aus, sondern er zersplitterte auch die Häuser und Scheunen und warf sie zusammen. Kein Fenster, ja kein Dach auf der Abendseite, von welcher Seite das Wetter kam, blieb ganz; der Hagel fiel in einer solchen Menge und rauschte mit solchem Getöse nieder, daß man den Donner nicht hören konnte. Eine gesegnete Ernte, der größte Teil der Obstgärten und eine bedeutende Anzahl von Häusern waren vernichtet. — 1651 entstand ein solcher fürchterlicher Sturmwind, daß er dem von 1594 nicht unähnlich war. Bei Nacht erhob sich von dem Heckerberge her aus dem Keller (eine so genannte Bergschlucht) ein entsetzenerregendes Brausen und zog mit einem pfeifenden Geräusch durch die Oberau und Scholgasse, nahm alle Bäume aus ihren Wurzeln und beschädigte die Häuser. Von da jagte der Sturm mit einem furchterregenden Geheul bei dem Oberthore vorbei nach dem Wolfsthore und verlor sich endlich an dem Prausnitzer Berge. — Anno 1655 am Feste Mariä Heimsuchung übertrat die Ragbach wieder ihre Ufer, und George Zobel, ein Kiernergesell, wurde mit seiner Mutter von dem Stege bei der Niederau herab durch die wachsenden Fluten gerissen. Zobel ertrank, indem er vergebens mehrere Male versuchte, nach dem Ufer zu schwimmen; die Mutter aber ward von dem Wasser schnell fortgerissen und durch einige herbeieilende Bürger Goldbergs, die sich mit Gefahr ihres Lebens ins Wasser wagten, gerettet. — Von 1655—1659 hat selten einmal der Scheffel Weizen und Roggen über 1 Rthlr., der Scheffel Gerste über $\frac{1}{2}$ Rthlr. und der Scheffel Hafer über 10 Gr. gegolten. — 1658 war ein sehr tiefer und lange anhaltender Schnee; denn es schneite täglich vom Neujahr bis in den April. — 1659 den 8. September ergoß sich die Ragbach wieder schnell und überschwemnte die umliegende Gegend. — 1659 im Herbst stieg Weizen und Roggen auf 2 Rthlr. und die Gerste auf 1 Rthlr. und blieb in diesem Preise bis 1676, nur zuweilen etwas teurer. — 1659 war gegen das Ende des Januar bis zur Hälfte des Februar ein ungewöhnliches warmes Wetter. — 1660 den 23. Januar fing unter der Wochenpredigt Johann Windeck's Feuereffe (sie war, wie die meisten, von Holz)

an zu brennen, das Feuer ward aber, gottlob! noch in derselben Stunde gedämpft. — 1660 den 26. Novbr. abends und die ganze Nacht hindurch und den 19. Dezbr. Tag und Nacht waren ungewöhnliche Stürme. — 1661 vom 13. bis zum 31. Januar und vom 9. bis 18. Febr. sausten solche fürchterliche Stürme, daß das Pfeifen und Heulen in der Luft kein Ende nahm und sich auch die ältesten Leute solcher anhaltenden Orkane nicht erinnerten, und es war nicht anders, als ob die Erde zerstört werden sollte; auch war der Schaden sehr beträchtlich, den sie anrichteten. — 1661 ward ein lieberlicher junger Kerl, der Lehrbursche des Tuchmachers Christoph Preuß, auf der Wolfsgasse vor geistliche und weltliche Gerichte gefordert, streng verhört und anfangs lange Zeit eingekerkert und zwar deshalb, weil er einen Spiritus familiaris nicht allein bei sich trage, sondern sogar verschluckt haben sollte; diesen Spiritus familiaris hatte ihm vor einem Jahr ein bei seinem Lehrmeister einquartiert gewesener Fähnrich verkauft. Der hartnäckige junge Kerl hat zuletzt alles und jedes leugnen wollen, ward aber dennoch des himmelschreienden Frevels wegen den 26. März mit einem harten Stockschillinge und der Landesverweisung abgestraft. — 1663 den 7. Juni hat ein Mitwohner in der Vorstadt allhier, Hanke genannt, am Palmsonntage sechs Scheunen vor dem Wolfsthore boshafterweise abgebrannt und war auch überhaupt als ein Dieb von Jugend auf bekannt. Deshalb ward der Verbrecher auf dem Galgenberge geköpft, dann der Leichnam von dem Galgen herunter zu der zum Gedächtnis aufgerichteten Säule geschleppt und zu Pulver verbrannt. — Gegen Ende des Jahres 1664 und zu Anfange des Jahres 1665 erschienen zwei Kometen, von denen viel geschrieben wurde. — 1665 den 9. März des Morgens um 6 Uhr brannte der Stall in Mergos Gasthose ab. Die betrunkenen Pferdeknechte eines Kapitäns vom Lothringischen Regiment, welche dort übernachteten, waren sehr unvorsichtig mit dem Fichte umgegangen und hatten angezündet. — 1665 schneite es Tag und Nacht von dem 27. Februar bis zum 1. März, so daß der Schnee so hoch lag, daß die Leute nicht mehr bis zur Kirche kommen konnten; viele waren nicht im stande, ihre Häuser zu verlassen; denn die Höhe des Schnees erlaubte es nicht, Bahn zu machen. — 1666 den 20. März ward Georg Scholz, Erbscholz

in der Oberau, in seiner Stube während der Nachtzeit auf der Streu von einem betrunkenen Mühlburschen, Beer genannt, unversehens und ohne alle Ursache mit einem Messer gestochen, daß er nach wenigen Stunden hat sterben müssen. Der Thäter ward von den Mönchen nach Schlaup geholt, allwo er ist hingerichtet worden. Er hat zuvor apostasiret. — 1666 den 10. Novbr. fällt der alte Martin Würfel, ein Tuchmacher auf der Reiflergasse, früh zwischen 8 und 9 Uhr in den Mühlgraben unter der Weißgerberwalmühle und ertrinkt. Er war 83 Jahre alt. Der Leichnam ward den darauf folgenden Freitag mit der Viertelschule, was vorher noch nie geschehen war, begraben. — 1667 den 27. Mai hörte man leider, daß Hans Gottschalk, ein Tuchmacher auf der Wolfsgasse, früh sich vor des Tuchmachers Christoph Bergens Hinterthür an einem Riemlein aufgehängt hatte. Die Ursache war, daß er gerne mit Bergens Radspinnerin, Ursel genannt, eine Ehe angefangen hätte und mit ihr dann fortgelaufen wäre. Diese Ursel aber hat ihm darin nicht nachgeben wollen, weil er durchaus nicht von seinem Weibe, die sich seit einiger Zeit in Viegnik aufhielt, geschieden wurde. — 1668 den 13. Dezember zündete ein blödsinniges und verstandesabwesendes Weib, Barbara, eine Schäferin, aus Rache, wie man glaubte, in Neukirch und Wolfsdorf etliche Höfe und Häuser an, welche auch abbrannten. Sie ward zu Wolfsdorf wiederum lebendig verbrannt. — 1669 den 30. März ward Gottfried Eveler, ein Mitbürger allhier, auf dem Galgenberge geköpft. — 1669 wurde Christoph Feige, ein Schlosser in der Niedervorstadt und das Turmweib die Gottfried Hoffmann, eine Tuchmacherin, wegen begangenen Ehebruchs verwiesen. — 1670 war ein sehr harter und lange anhaltender Winter und zwar noch härter als der im Jahre 1658, und es ward aus allen Ländern geschrieben, daß seit länger denn 50 Jahren ein solcher tiefer, anhaltender Schnee und solche erstarrende Kälte nicht gewesen war. — 1670 den 22. Februar fiel das älteste Töchterchen Hans Heumanns in der finstern Gasse in den Mühlgraben und ertrank. — 1671 den 10. August ritt der Notarius Christoph Wagner mit dem bei ihm im Quartier liegenden Rittmeister Johann Georg Dürr nach Schlaup. Im Rückwege kehrten beide noch bei einem gewissen Hohberg in Röchlitz ein. Hier übernahm sich Wagner etwas mit Essen und

Trinken, fiel aus dieser Ursache vom Pferde und zwar so unglücklich, daß er auf der Stelle tot blieb. Zwei Soldatentknechte brachten ihn gegen Abend hereingeschleppt. — 1673 den 3. Januar hieb Adam Gottschalk, ein Zimmermann, dem lahmen Kaspar Friebe, einem Spielmann, als sie aus der Oberau miteinander gingen, aus bloßem Mutwillen fast eine Hand ab. — 1673 den 11. September wurde dem hiesigen Stockmeister Gottfried Mende zwischen Niemberg und Hohendorf von dem sich zwischen beiden Dörfern aufhaltenden Zigeunervolke die rechte Hand glatt abgehauen. Er wollte das Volk nämlich von da wegtreiben und fing deshalb Streit mit ihnen an. — 1673 den 31. Oktbr. ward eine Magd, Sara, Tochter des alten Balthasar Küttner zu Wolfsdorf, früh im Mühlsteiche tot gefunden. Niemand wußte, wie dies zugegangen sei. — 1674 den 27. Januar war Christoph Tschenscher, ein Schuhmacher, hinter Röchlitz auf den Dörfern gewesen und hatte sich so verspätet, daß ihn die Nacht überraschte. In der Gegend des Galgenberges hat ihn etwas so verführt, daß er in Schnee geraten und bis um 3 Uhr des Morgens darin hat herumgehen müssen, wo er endlich vor Ermattung niedergefallen. Den Morgen haben ihn Leute ganz erstarrt aufgefunden und ihn in die Stadt gebracht. Er ward zwar wieder ins Leben zurückgebracht, aber seine Kräfte waren durch die nächtliche Wanderung so zerstört worden, daß er den 3. Febr. starb. — 1675 den 2. Juli wuchs die Raabach mit einer unglaublichen Schnelligkeit und stieg so hoch, daß sie ihr Wasser allenthalben in den Mühlgraben ergoß und alles ringsumher überschwemmte. Sie that allenthalben soviel Schaden, als sie nicht mehr seit 1608 gethan hatte, riß eine Menge Bäume aus ihren Wurzeln, durchwühlte die Häuser und zertrümmerte sie, zerstörte die Hälfte des Oberwehres, brach Stege und Brücken ab und vernichtete, so weit sie reichte, die ganze Hoffnung einer glücklichen Ernte. Noch einmal in diesem Jahr sollte Goldberg dasselbe Unglück treffen; denn am 4. August wuchs die Raabach zum zweitenmal zu einer solchen Höhe, und das Wasser stand an diesem Tage noch drei Viertel einer Elle höher, als am 2. Juli. — 1675 den 9. Februar. Als Salomon Goldmann, Weißgerber hierselbst, von Lauban, wo er seine Anverwandten besucht hatte, in dem Hainwalde zu den neuen Feldhäusern hinter Pilgramsdorf

kam und einen großen Schritt über das kleine Wasser thun wollte, blieb er mit seinem am Halse habenden Flintenrohr an einem Strauche hängen; die Büchse ging los und ihm mitten durch die Brust. Den Tag darauf wurde er gefunden und nach Pilgramsdorf getragen, wo er vormittags den 11. Februar starb. — 1675 den 18. Juni entführte der Sohn des Schneiders Kaspar Wagner, ein Musketier, gegen Mittag die jüngste Tochter des Schöpffenmeisters Christian Grimm und wollte sich in Rothbrünnig mit ihr trauen lassen. Weil aber die Handlung dem Vater und den Brüdern zeitig genug hinterbracht wurde, so jagten sie dem Paare nach und erreichten es noch vor Rothbrünnig. — 1675 den 9. Septbr. des Morgens um 9 Uhr fiel der Tagearbeiter Christoph Riefler von der Scheune des Rotgerbers Thomas Döring auf die Tenne nieder; im Herunterfallen schlug er sich mit dem Kopf an die Seitenwand, so daß er sprachlos niederstürzte und nachmittags 2 Uhr verschied.



II. Abschnitt.

Goldberg unter österreichischer Regierung.

1. Kaiser Leopold (1675—1705).

Während die andern schlesischen Herzogtümer schon längst (seit 1526) an Böhmen gefallen waren, kam das Herzogtum Liegnitz erst nach dem Aussterben des Piastischen Stammes an Böhmen (1675). Für das übrige Schlesien war also der Tod des letzten Piasten nicht von Bedeutung, wohl aber für das Herzogtum Liegnitz. »Die große Veränderung, welche sich im Lande durch das frühzeitige und unerwartete Absterben des letzten Piastischen Herzogs Georg Wilhelm zu Liegnitz, Brieg und Wohlau ereignete, setzte Land und Stadt in die äußerste Bekümmernis.« Bereits am 25. Novbr. 1675 wurden Deputierte aus den gesamtten Reichbildstädten nach Liegnitz berufen, um vor dem Kaiserlichen Kommissarius Baron von Planke durch Handschlag das Gelöbniß der Treue und Unterthänigkeit unsrer Stadt abzulegen. Der Kaiserliche Kommissarius sprach dabei die Worte:

»Wie nunmehr bei erfolgtem höchst schmerzlichen Todesfall unsers gnädigsten Fürsten und Herrn gegenwärtiger Herr Kommissarius von dem Hochlöblichen Oberamte instruiert ist, das Fürstentum Liegnitz statt Ihro Kaiserlichen und Königlichen Majestäten in Possession zu nehmen und zwar pro interim, bis eine absonderliche Kommission erfolgen könnte, so würde man dannhero keinen Kummer führen und kein Bedenken tragen, den geforderten Handschlag den Herrn Kommissarien zu thun.«

Darauf antwortete Zachar. Wiehl, Ratsherr und Stadtvogt zu Goldberg, im Namen gesamter Abgeordneter von den Weichbildstädten: »Wir haben freilich bei dem ereigneten für uns unvergeßlichen höchst schmerzlichen und bekümmerten allzufrühzeitigen Todesfall unsers eignen lieben und wertesten Fürsten und Herrns kein sonderbares Bedenken, den geforderten Handschlag zu leisten, allermåßen wir ja schon vorher bei der Fürstlichen Huldigung Ihro Majestät als unserm allergnädigsten Herrn den Eid der Treue abgelegt haben, empfehlen uns aber ganz besonders der Kaiserlichen Huld und Gnade und hoffen gewiß, bei unsern Privilegien, Freiheiten und andern beneficiis allergnädigst geschützt zu werden.« Auf dieses erwiderte der Kommissarius: »Ich werde die Treue und den Gehorsam sämtlicher Städte gegen Ihro Majestät hinlänglich zu rühmen wissen; übrigens dürfen Sie keinen Zweifel tragen; denn ich kann im voraus versichern, daß Ihro Majestät Ihnen allen jederzeit mit Huld und Gnade zugethan sein wird, und Sie werden an Ihro Majestät einen solchen Fürsten bekommen, wie Sie an dem geliebten George Wilhelm verloren haben.«

Nach diesem wurde dem gelehrten George Thebesius, Doctor der Rechte und Syndikus zu Liegnitz, aufgetragen, bei dem Kaiser die Konfirmation der Privilegien und anderer bisher gehabtten Rechte nachzusuchen. Dies geschah denn auch im Juli 1676, und Leopold konfirmierte sofort auch der Stadt Goldberg alle Privilegien. Diese Konfirmation ist höchst wichtig; denn sie enthält zugleich alle Privilegien der Stadt Goldberg zu dieser Zeit, von denen mehrere heute noch nicht ihre Gültigkeit verloren haben. Sie lautet nämlich also:*)

»Wir Leopold, von Gottes Gnaden erwählter römischer Kaiser, zu allen Zeiten Mehrer des Reichs in Germanien, zu Hungarn, Boheim, Dalmatien, Kroatien und Slavonien König, Erz-

*) Dieses Dokument ist 36 Pergamentblätter stark, in roten Samt gebunden, mit vergoldetem Schnitt und vier Paar rotseidenen Bändern zum Zubinden versehen. Das in einer großen hölzernen Kapsel befindliche Siegel hängt an einer vierfachen goldenen Schnur. Zur Verwahrung dieses Dokuments dient eine Mappe von »gemalter« Leinwand.

herzog zu Österreich, Markgraf zu Mähren, Herzog zu Lüttemburg und in Schlesien und Markgraf zur Lausitz:

Bekennen öffentlich in diesem Briefe und thun kund allermänniglich, demnach Uns der Bürgermeister und die Ratmanne der in Unserm Erbfürstentum Liegnitz gelegenen Reichbildstadt Goldberg durch ihren Abgeordneten, den gelehrten Unsern lieben getreuen Georgium Thebesium, der Rechte Doktor und Syndikum Unserer Königlich Reichbildstadt Liegnitz, unterthänigst und beweglich angelanget und gebeten, daß Wir ihnen und ihren Nachkommen alle und jede ihrer Privilegien, KonzeSSIONen und Willküren, gute Gewohnheiten, Statuten, Rechte und Gerechtigkeiten, so von Unsern löblichen Vorfahren und den vorgewesenen Herzögen zu Liegnitz, Brieg und Wohlau, die sich durch ihre gute Verdienste treu und redlich erworben und hergebracht haben, zu erneuern, zu konfirmieren und zu bestätigen gnädigst geruhen wollten, so von Wort zu Wort also lauten:“

Es wurden folgende 16 Urkunden bestätigt: 1. Die Herzog Heinrichs V. von Breslau vom 23. Juni 1292 (S. 11), wodurch die Stadt das Breslauer Recht und 5¹/₂ Hufen, jenseits der Ackerstücke des Werner von der Ecke gelegen, zu Weideland erhält, 2. die des Herzogs Boleslaus von Liegnitz vom 15. Oktbr. 1323, wodurch die Stadt vom Marktzoll befreit wird (S. 14), 3. desselben vom 13. Juli 1325, Zollfreiheit (S. 14), 4. desselben vom 25. Septbr. 1325, gerichtliche Bestimmungen (S. 14—16), 5. desselben vom 12. Septbr. 1327, Rathhaus (S. 16), 6. und 7. desselben vom 25. Juli 1332, Salzmarkt und Bestätigung der Privilegien (S. 17), 8. des Herzogs Wenzel vom 6. Mai 1347, Gerichte (S. 19 u. 20), 9. desselben vom 9. April 1348, Recht (S. 20), 10. desselben vom 2. Juni 1352, Salzmarkt (S. 20), 11. des Herzogs Ruprecht vom 8. Februar 1390, Zoll zu Röcklitz (S. 30)*, 12. desselben vom 22. Mai 1393, Kauf des Hainwaldes (S. 30), 13. der Herzogin Ludmilla vom 17. Juni 1499, Privilegien (S. 97), 14. des Herzogs Georg vom 24. September 1567, Branntweinschank (S. 112 u. 113), 15. der Herzöge Georg, Ludwig und Christian vom 31. Oktober

*) Die Jahreszahl ist zu berichtigen.

1653, Brauurban und Aretschamgerechtigkeit betreffend (S. 219 u. 220), 16. des Herzogs Ludwig vom 1. Novbr. 1657, Bestätigung der Privilegien.

»Also haben Wir gnädigt angesehen oberwähnte Unserer Königlichen Reichbildstadt Goldberg unterthänigste Bitte, benebenst in Gnaden erwogen die gute, nutz- und erspriessliche getreue Dienste, welche hierbevorn unsern Vorfahren sie gehorsamst geleistet, und daß auch Uns die Supplikanten dergleichen hinfüro in unterthänigster Devotion und beständigster Treue zu leisten so erbietig als pflichtschuldig sein, und ihnen derowegen alle und jede ihrer Privilegien, Konzessionen, Statuten, Willküren, gute Gewohnheiten, Rechte und Gerechtigkeiten und Rezeffe, mit welchen sie von uralters her bis auf den heutigen Tag vor sich insonderheit, auch insgemein von Unsern löblichen Vorfahren und den vorigen Herzögen zu Liegnitz, Brieg und Wohlau begabet, soweit selbige der jezigen Landesverfassung Unseres Herzogtums Schlesien nicht zuwider sein, und wie die Supplikanten sich in deren wirklichen Besiß, Genuß und Observanz befinden, in allen ihren Punkten, Artikuln und Klausulen, Meinung und Begreifungen ob inferiertermaßen, und Unserer an die gesanten Stände eingangs erwähnten Unseres Erbfürstentums Liegnitz unterm 18. dieses laufenden Monats Juli ergangenen allergnädigsten Erklärung gemäß gnädigt verneuert, konfirmieret und bestätigt.

Verneuern, konfirmieren und bestätigen ihnen solche hiermit wissentlich und wohlbedächtlich aus vollkommener landesfürstlicher Macht und Gewalt. — Meinen, setzen und wollen, daß mehr gemeldete Privilegia und Freiheiten allerseits gültig und kräftig sein und vollkommene Kraft und Wirkung haben, auch die Unsrre Königliche Reichbildstadt Goldberg sich derselben und gegenwärtiger von Uns erfolgten gnädigsten Konfirmation gebrauchen und genießen solle und möge, von allermänniglich ungehindert.

Versprechen ihnen auch vor Uns, Unsrre Erben und nachkommenden Königen von Böhmen, obersten Herzogen von Schlesien und Herzogen zur Liegnitz, sie und ihre Nachkommen bei solchen ihren Privilegien, Konzessionen, Statuten, Willküren, guten Gewohnheiten, Rechten und Rezeffen gnädigt handzuhaben, zu schützen und zu schirmen, jedoch Uns an Unsern Regalien, Recht- und

Gerechtigkeiten, gewöhnlichen Diensten und Pflichten auch jedermänniglich an seinem besser habenden Rechte in alle Wege unschädlich. — Gebieten darauf allen jeden Unsern Inwohnern und Unterthanen, was hoch oder niedern Standes, Amtes oder Wesens die seind, insonderheit aber Unserm Königlichen Oberamt in Unserm Herzogtum Schlesien auch jetzig und künftigen Landeshauptleuten mehrberührten Unserm Erbfürstentums Liegnitz, daß sie oft ermeldete Unsrer Königliche Reichsbildstadt Goldberg und ihre Nachkommen an ihren Privilegien, Konzessionen, Statuten, Willküren, guten Gewohnheiten, Rechten, Gerechtigkeiten und Rejessen, wie oben begriffen, imgleichen an dieser Unsrer gnädigsten Bestätigung nicht hindern noch irren, sie darwider nicht bedrängen, noch andern solches zu thun verstaten, sondern vielmehr dieselben dabei festiglich schützen und handhaben, bei Vermeidung Unsrer schweren Strafe und Ungnade.

Zu Urkund dieses Briefes besiegelt mit Unserm Kaiserlichen und Königlichen anhangenden größern Insiegel, der gegeben ist in Unsrer Stadt Wien, den dreiundzwanzigsten Monatstag Juli, nach Christi Unsrer lieben Herren und Seligmachers gnadenreichen Geburt im sechzehnhundertsechundsiebzigsten, Unsrer Reiche und Regierungen des Römischen im neunzehnten, des Hungarischen im zweiundzwanzigsten und des Boheimschen im zwanzigsten Jahre. »

Leopold.

Bald zu Anfange des Jahres 1676 mußte die Stadt den Besiz des Hainwaldes verteidigen, da das Kloster Trebnitz Ansprüche auf denselben machte und sich auch darüber beschwerte, daß zuviel »eingehauen« würde. Unterm 23. März desselben Jahres wies aber der Rat nach, daß er laut der Privilegien und Kaufbriefe den Hainwald rechtmäßig besitze. Es komme den Goldbergern desto »kummerhafter« vor, daß man sie beschuldige, daß sie den Wald so sehr aushauen sollten. Aus dem Angeführten »erhellte genugsam, wie sie den Wald schon in die etliche hundert Jahre immer ruhig besessen, auch niemand ihnen denselben jemals streitig zu machen begehret, und solchergestalt sich auch nie haben fürchten noch einbilden können, daß jemals eine dergleichen Präntension an sie würde gemacht werden.« Der Rat sei auch nicht

schuldig, dem Stifte Trebnitz Rechenschaft zu geben, wie er zu der Stadt Goldberg Besten den Hainwald bisher »beurbaret, genutzt und gebraucht.« Er bittet die Regierung zu Liegnitz, das Stift zu Trebnitz mit den unbegründeten Ansprüchen an den Hainwald künftig gänzlich abzuweisen und ihn fernerhin mit solchen irrigen Aussagen zu verschonen. Trotzdem erhob das Stift Trebnitz unterm 16. Juli 1678 abermals Ansprüche, welche der Magistrat in einem Gegenbericht energisch zurückwies.

Neudorf am Rennwege gehörte dem Grafen Gallas, Besitzer der Herrschaft Friedland in Böhmen. Dieser schenkte das Gut Neudorf laut einer Verordnung vom 22. April 1667 dem Ferdinand von Köhrich für treue Dienste mit allen Gerechtigkeiten, Freiheiten, Zinsen, Diensten u. s. w. Unter dem 11. Mai wurden die Neudorfer Unterthanen vom Grafen Gallas ihres Eides entlassen, und am 24. Juni 1676 kaufte die Gemeinde das Gut mit allen Gerechtigkeiten, Zinsen u. s. w. Damit nahmen die Streitigkeiten ein Ende, welche zwischen Ferdinand von Köhrich und der Gemeinde bestanden hatten. Graf Gallas bestätigte diesen Verkauf am 3. Juli 1676.

1676 beschwerte sich der Magistrat zu Goldberg über den Magistrat zu Liegnitz, weil dieser von den Goldberger Bürgern, die in Liegnitz Waren zum Verkauf einkauften, den Stadtzoll abfordern ließ. Die Goldberger beriefen sich in der Beschwerde auf das Privilegium über die Zollfreiheit vom Jahre 1325. Die Entscheidung ging dahin, daß der Zoll vorläufig aufgehoben wurde; doch sollte »von Zeit zu Zeit notieret werden, was der eine oder der andre nach und nach von Liegnitz abführe.« Der Streit dauerte viele Jahre, und der Magistrat zu Goldberg holte in dieser Angelegenheit die Urtheile der juristischen Fakultäten zu Leipzig, Frankfurt und Prag ein. Die Chronik von Liegnitz berichtet darüber vom Jahre 1680: »Da die Stadt Goldberg Korn, Wolle und andre Waren auch auf Wiederverkauf ohne Zoll hier abzuführen prätendierte, ist die Sache zu ordentlichem Prozeß gekommen.«*) Dieselbe Chronik berichtet vom Jahre 1698: »Wegen der von der Stadt Goldberg prätendierten absoluten Zollimmunität brachen langwierige Streitig-

*) Dr. Kraffert, »Chronik von Liegnitz,« 3. Teil, S. 30.

leiten aus; der Goldberger Rat berief sich auf das Privileg des Herzogs Boleslaus von 1325, der hiesige (Liegnitzer) auf das von demselben Fürsten drei Jahre später (1328) unsrer Stadt erteilte.«

Als der Landeshauptmann und die Regierungsräte 1678 die Stadtrechnungen abnahmen und deshalb traktiert wurden, wurden dazu 171 Thaler 26 Weißgroschen 6 Heller verwendet. Überdies bekam der Landeshauptmann ein Geschenk von 100 Thalern, dessen Bedienten 20 Thaler 30 Weißgroschen und der Regierungsrat Bernhardi 30 Thaler. Früher mußten zu diesen Unkosten auch die Vorwerksleute beitragen, die zu dieser Zeit zusammen 65½ Hube besaßen. In demselben Jahre beschwerten sich die Vorwerksleute, daß ihnen zuviel Fuhren auferlegt würden, und daß sie besonders zum Bau der Wage 720 Fuhren hätten thun müssen. Der Magistrat mußte sich deshalb bei der Liegnitzer Regierung verantworten; in einem Bescheide vom 26. Mai 1678 erhielt er recht. Um aber die Streitigkeiten zwischen den Vorwerksleuten und dem Magistrat beizulegen, wurde in einem Rezeß vom 30. Mai 1679 folgendes bestimmt: 1. Nachdem wegen des im Oktober 1671 bei damaliger Fürstl. Regierung publizierten und in Kraft Rechtens gediehenen Bescheides die Fuhren von den Vorwerksleuten in Disputat gezogen worden, so ist es dahin nunmehr verglichen, daß die Vorwerksleute der Stadt Goldberg die Vaufuhren zu den Aedificiis publicis, wie auch jährlich zur Aufbaumng einer wüsten Stelle, solange die non entia bei der Stadt wahren, leisten, Röhrholz, Steigeholz führen, item die Fuhren zu den Malzhäusern und der Ziegelscheune, wie auch die Mühlfuhren wie bisher (jedoch das Schirrh Holz und die Wellen ausgenommen) verrichten sollen; dagegen hat ihnen der Magistrat die zugemuteten Fuhren des Brennholzes zum Rathause und den Schulen erlassen. Und weilan Beschwer geführt worden, daß die Fuhren bisweilen zur Unzeit bisher angelegt worden, so hat sich der Magistrat gleichfalls erboten und versprochen, daß sie die Vorwerksleute zur Saat- und Erntezeit soviel möglich hinsüro verschonen wollten, jedoch daß auch hingegen die Vorwerksleute die schuldigen Fuhren allemal zu rechter Zeit, wann sie angeleget werden, verrichten und nicht, wie von etlichen geschehen, welche hernach zur Unzeit nachfahren müssen, die Fuhren auf andre, ungelegene Zeit versparen sollen. Würde

aber der eine oder der andre von den Vorwerksleuten sich säumig und ungehorsam damit erweisen, so soll der Rat denselben durch Amtszwang dazu gebührend anhalten. 2. Was den Beitrag zu den Extraordinarien belanget, ist folgender Passus abgeredet, daß die Vorwerksleute nicht allein die Grundzinsen und die beim Lande ausgeschriebenen Monatsgelder an Kaiserlichen Steuern und andern oneribus publicis der Indiktion nach abführen sollen, sondern weil der Rat aus ihren Protokollen und andern Dokumenten des bisherigen Beitrags der Vorwerksleute auch zu andern Extraordinarien dargethan, so sollen sie auch wie bisher zu den Kommissions- und Traktamentspesen, sowie Besoldungen, Kriminalkosten, gemeiner Stadt Schulden, Soldaten und Marschpesen, Zehrungskosten und Liefergeldern, bei Repartition in militaribus und andern Angelegenheiten, Exekutionsgeld und Botenlohn das Ihrige zu dem universo proportionaliter beitragen. Jedoch weil der Stadt selbst an Konservierung der Vorwerksleute viel gelegen, so soll der Magistrat allemal eine solche billige Moderation bei dem Zuschlage dieser Extraordinarien zu machen bemühet sein, damit sie über Gebühr und Proportion beschweret zu sein nicht Fug zu klagen haben; gestalten sie dann auch zu den non entia, so bei der Stadt noch etwa vorhanden, wie auch zu den Fürstlichen Schulzinsen, welche die Stadt in der Ringmauer allein betreffen, noch auch zu Übertrag derjenigen bei der Stadt, welche etwa wegen Brandschaden Freiheit erhalten, nichts beitragen dürfen. Und weil die Vorwerksleute auch gehorsamlich angehalten, daß die Deposition der zehn Thaler, welche in casum succumbentia bei dem Rathhause sonst in Appellationsfällen bar zu erlegen erfordert wird, den Vorwerksleuten möchte bis zu Austrag der Sache nachgesehen werden, als ist ihnen auch dieser Punkt gewähret worden, daß wenn ein Vorwerksmann vermeinte, gerechte Ursache zu appellieren zu haben, ihm zwar bei Anhebung der Appellation die bare Niederlegung der 10 Thaler solle nachgesehen werden, da er aber hernach bei Ausführung der Appellation succumbierte, er nicht minder dieser Strafe zu erlegen verbunden sein und davor sein Gut zum Unterpfande haften solle. 3. Was die in litem gezogenen Kommissionspesen concernieret, nachdem man befunden, daß Vorwerksleute über Proportion gar

nicht beschweret werden, hat es dabei, wie in vorigem Punkt allbereit angeführet, sein Bewenden. 4. Was aber die Mühlfuhren betrifft, so sollen die Vorwerksleute künftig die Mühlsteine entweder selbst fahren oder die Fuhren bezahlen, wobei doch der Magistrat auf unser Zusprechen sich dahin disponieren und bewegen lassen, daß sie aus Gutwilligkeit ihnen hinfüro ein Drittel dazu beitragen und verehren wollen, doch mit dem Bedinge, daß sie, was sie bisher noch wegen der Mühlsteinfuhren rückständig sein, gebührend abführen und hinfüro keine weiteren Reste machen sollen, damit der Rat seine Gutwilligkeit zu retraktieren nicht Anlaß nehmen möge. 5. Endlich obwohl die Vorwerksleute um Wiedereinführung der vorm Kriege gehaltenen Marstallpferde inständige Ansuchung gethan, jedoch weil der Rat dagegen erhebliche Remonstrations und Einwendungen angebracht, sind solche bei gegenwärtigem Lauf und Beschaffenheit der Zeiten bei der Stadt zu introduzieren nicht ratsam befunden worden.

Die hier erwähnten Marstallpferde sind zur Bestellung des Kopatscher Vorwerks, das Hochfeld genannt, verwendet worden. Auf dem Hochfelde mußten die Kopatscher als Unterthanen Frondienste thun; jetzt aber mußten sie statt dieser Arbeit die Handarbeit bei der Ziegelscheune verrichten. Die Pferde wurden auch zu Fuhren des Rates und andern Fuhren, desgl. zu den Malz- und Getreidefuhren in die Mühlen gebraucht, wofür aber die Leute bezahlen mußten. Im Jahre 1629 wurde das Hochfeld unter die Bürger geteilt.

1483 war es von Adam und Bernhard von Jedlitz zu gemeiner Viehhütung gekauft, hernach aber als Acker benutzt worden. Über die Art der Benutzung seitens der Stadt gab Herzog Rudolf am 10. Oktober 1619 eine Verordnung. Nach dieser sollte das Hochfeld, weil es über und über mit 27 Maltern, sind 324 Scheffel, ohngefährlich besäet werden kann, drei Malter Säewert dem Rat zur Besserung, Bestellung des Marstalles und anderer gemeiner Notdurft an einem gewissen abgetheilten Orte ohne einigen Eintrag oder Bewilligung beständig und unverrückt verbleiben, der übrige 288 Scheffel erträgliche Fleck in drei unterschiedene Felder, deren jedwedes 96 Scheffel halte, gleichlich abgeteilet und unter solch eines wegen gemeiner Viehhütung drei Jahre brache gelassen, von

den andern zwei Feldern, so auf 192 Scheffel Säewert sich erstrecken, jedwedem innerhalb der Ringmauer befindlichem Hause oder Hausstelle, welche an Hauses statt Steuern und Schoß giebt, vom ersten Quartier anzufahen der Reihe und Ordnung nach, ein Scheffel gegen gebührliche Düngung zu dreijährigem Genuß hingelassen, zum Ausgange aber solcher drei Jahre das Brachfeld gegen ein andres vormals besätes Feld ausgewechselt und dann ferner mit solchen Feldern voriger Einteilung nach auf die übrigen noch unbetheilten Häuser oder Hausstellen ordentlich fortgeschritten werde. Doch bescheidenlich und also, daß, weil zu jedem Mal 192 Häuser und Hausstellen mit Säewert zu betheilen und gleichwohl das dritte Jahr gelegene Brachfeld besser als dasjenige, so drei Jahr getragen zu genüssen unter obgedachten 192 Häusern und Hausstellen die erste Hausstelle mit der andern, welche sich wohl des Brachfeldes zu gebrauchen, das Los entscheide. Sollte auch mehr oder weniger Säewert befunden werden, so soll doch oben angezeigtermassen nach Abzug derer zum Marstall geschlagener drei Malter, das übrige gemeiner Bürgerschaft verbleiben und sollen die Bürger solches ihres Säewerts halben, einigen Zins ungeachtet, was im Grundbuche dieses Passus halber, befindlich, zu erlegen schuldig, ihnen auch die Äcker, so sie selbst nicht bestellen wollen, andern, doch Bürgerleuten gleich sowohl denen außer als inner der Mauer, auf bekannte dreijährige Zeit hinzulassen, unverschränket sein. Die Hutung, nachdem das Getreide vom Felde kommen, bleibt obberührter Bürgerschaft auf den ihnen zugetheilten Feldern vor dasjenige Vieh, so von dem gemeinen Stadthirten getrieben wird zu gemeinem Genuß, und haben sich derselben andre aufm Lande, oder die ihr Vieh sonderlich hüten wollen, keineswegs anzumassen. Wie wir denn auch solche der Bürgerschaft Felder inskünftig gemeiner Stadt zum Besten, so in Vorwerk erkaufet oder angerichtet werden sollte, durch dessen Vieh gänzlich verschont wissen wollen. Auf den Fall aber, da ihr der Rat und Gemeine igo oder künftig zur Urbarung dieser Felder andre bequemere und thulichere Mittel vorzuschlagen hätten, solches schriftlich zu veranlassen und zu fernerm Erwägnis bei unsrer Fürstlichen Kanzlei abzugeben, hierauf wir uns in Gnaden zc.

1678 den 20. März verbot die Regierung zu Siegnitz dem Heinrich Anselm von Ziegler und Klipphausen auf Probsthahn und Radmeritz den von ihm betriebenen Salzhandel, da dieser laut Privilegium von 1352 der Stadt Goldberg gehöre. Am 23. Mai 1678 wurde ein Kaufvertrag zwischen den Fürstlichen Kommissarien Maximilian von Mauschwitz auf Armenruh und Ulbersdorf und Friedrich von Wiese auf Pilgramsdorf und Neudorf einerseits und Georg Kenner, Bürger zu Goldberg, anderseits über das bei der Stadt gelegene Bormwitzsche, sonst Flensberg genannte Gütchen abgeschlossen, welches durch die schlechte Verwaltung des vorigen Besitzers Georg Scholz in Verfall und Verschuldung geraten, für 300 Thaler Schlesisch à 36 Groschen, wovon die Hauptschuld an Frau Anna Margarete Steinberg, geb. von Fauststurmin genannt, früher Mergosche Witwe, abgetragen werden soll.

Nach einer Zollordnung*) von 1678 erhob die Stadt folgenden Zoll:

Von allerlei Gütern vom Wagen	4	Sgr.	—	Heller.
Von Stahl vom Wagen	2	»	—	»
Von jedem Boden Wein	2	»	—	»
Von jedem Boden Bier	1	»	—	»
An Salzwagen vom Koffe	—	»	8	»
Vom Wagen Gerberlohe	1	»	—	»
Vom Wagen Schmiedeberger Ware	1	»	—	»
Vom Wagen Hausrat	4	»	—	»
Vom Wagen Schieneisen	4	»	—	»
Vom Wagen Grumsten	1	»	—	»
Vom Kalkwagen	1	»	—	»
Vom Getreidewagen, so in der Stadt aufladet, von jedem Koffe	—	»	6	»
Vom Wagen Holzwaren	3	»	—	»
Vom Wagen Berg	3	»	—	»
Vom Wagen Töpfe	3	»	—	»
Vom leeren Wagen von jedem Koffe	—	»	2	»
Vom Wagen Kohlen	3	»	—	»

*) Ortsakten.

Von Wolle, Röte	4 Sgr. — Heller.
Von zwei Stein Wolle	1 „ — „
Vom Koppentwagen vom Koffe	— „ 8 „
Vom Mühlsteine	— „ 2 „
Von fremdem Getreide in fremden Mühlen vom Koffe	— „ 2 „
Wegen Schindeln und Brettern vom Koffe	— „ 2 „
Zoll des Viehes.	
Von jedem Ochsen und Rindviehe	— „ 6 „
Von jedem Schöpse	— „ 1 „
Von jedem Schweine	— „ 2 „
Von jedem ledigen Koffe	— „ 3 „
Von jedem Zickel	— „ 1 „
Von jedem Zuden, so reitet	— „ 6 „
Von jedem Zuden, so zu Fuße	— „ 3 „

Im September 1678 kam ein Vergleich zwischen der Stadt Goldberg und dem Dorfe Neudorf am Rennwege wegen verschiedener das Brauwesen betreffender Streitigkeiten zustande, der am 6. Oktbr. 1679 von der Regierung zu Piegnitz bestätigt wurde.

1679 hatten die zur Biervisitation abgeschickten Bürger von Goldberg bei Heinrich Scholz, Brauer und Unterthan der Frau Barbara Schindelin, geborene Tschammerin und Besitzerin von Nieder-Hermisdorf, vier Fäßlein fremdes Bier (Hermisdorfer und Neukircher) weggenommen, weshalb die Schindelin klagbar geworden war. Nach Anhörung beider Teile*) erfolgte der Bescheid, daß Frau Schindelin 100 Thaler Strafe erlegen, der Heinrich Scholz aber mit dem Turm bestraft werden solle.

Hans Sigismund von Arleben, genannt Magnus, hatte auf seinem Gute Giersdorf den Kretscham wieder aufgebaut. Er reservierte sich unterm 16. Juni 1681 das Recht, auf fünf Jahre, bis Michaelis 1686, jährlich 8 Achtel Goldberger Bier frei ausshenken zu dürfen. Ebenso sicherte sich Hans Wolf von Peterswaldau auf Seifersdorf in dem von ihm wieder aufgebauten

*) Die Witwe wurde vertreten von Karl Magni von Spiller auf Taschenhof.

Kretscham unterm 4. Juli das Recht des freien Ausschanks von 4 Achteln Bier jährlich von Weihnachten 1681—1686.

Trotzdem Kaiser Leopold der Stadt alle Privilegien bestätigt hatte, war seine Regierung doch nicht segensreich; denn Leopold kümmerte sich wenig um Schlesien und ließ sich von seinen Ministern und von Jesuiten leiten. Die Religionsfreiheit der Protestanten war unter ihm dahin. So setzten 1688 zwei Regierungsräte aus Liegnitz eigenmächtig einen Katholiken, Joh. Wilhelm Schubert aus Goldberg, als Bürgermeister von Haynau ein.

Um die vom Kaiser am Ende des Jahres 1682 geforderte Türkensteuer aufzubringen, mußte jeder Einwohner 1 Prozent »von seinem beweg- und unbeweglichen Vermögen, worunter die Aktivschulden, wie nicht weniger Kleinodien, Gold, Silber, Geschmeide, bares Geld, Wein, Getreide u. dgl. zu verstehen sind,« zahlen. Auch das Pupillenvermögen war von dieser Abgabe nicht frei. Zu Anfange des folgenden Jahres wurden für das Fürstentum Liegnitz 16 000 Flr. an Türkensteuern ausgeschrieben; auf die 4 Städte kamen 3466 Flr., nämlich auf Liegnitz 2004 Flr., Goldberg 598 Flr., Lüben 368 Flr., Haynau 496 Flr.*)

Wie man sich bisweilen einer gefälligen Form bei Geldforderungen bediente, dafür diene folgender Brief an die Stadt Haynau als Belag: »1682 den 5. Januar. Demnach J. Reichsgräfl. Gn. der Hr. Landeshauptmann hies. Fürstentums diese Stadt zu den Taufzeremonieen seiner neugeborenen Fräulein Tochter schriftlich gleichwie die andern Städte ersuchet, daß sie durch eine Person aus dem Ratskollegio auf den 7. huj. dabei erscheinen solle, als wird dato Hr. Ädilis von E. E. Rate Kommission erteilt, dabei zu erscheinen und ein Taufpräsent zu offerieren gewillt von 30 Dukaten in specie. Davon ist 10 Thaler Aufgeld gegeben worden und selben besagte 30 Dukaten in einem silbernen Schachtlichen überreicht worden. Die Stadt Liegnitz hat Silberwerk präsentiert, Goldberg 50 Dukaten und Lüben 20 Dukaten, alles in specie.«**)

*) Scholz, »Chronik der Stadt Haynau.«

***) Scholz, »Chronik der Stadt Haynau.«

1683 verkauete etwas von der Alienation (Veräußerung) des Fürstentums an den Fürsten Schwarzenberg. Nachdem, berichtet Thebesius, die Deputierten von Land und Städten ein paar Personen nach Wien abzuschicken und diese Alienation zu deprezieren sich entschlossen und von den Städten den Konsul zu Goldberg dazu deputiert, hat man von seiten der Stadt Liegnitz dawider protestiert, worauf von dem Königl. Amte inhibiert worden, solche Absendung ohne Vorwissen nicht fortzustellen.*)

Der Türkenkrieg veranlaßte 1655 erhebliche Truppendurchmärsche und Einquartierungen. Namentlich waren es die dem Kaiser zu Hilfe geschickten kurbrandenburgischen Truppen, welche unser Fürstentum passierten. Der rechte Flügel derselben, der unter dem Befehl des General von Marwitz stand, rückte durch das Goldbergische und Bauersche.

»Eine rein städtische Einrichtung war die »Feuerordnung der Kaiser- und Königlichen Stadt Goldberg im Fürstentum Liegnitz,« welche 1691 aufgerichtet wurde. Da dieselbe die Leser gewiß interessiren wird, so teilen wir sie ohne Verkürzung mit.**)

»Demnach der treue Gott diese Stadt nach erlittenen dreien großen Bränden als Anno 1554 am Tage Alexii, da fast die ganze Stadt samt Kirchen, Schulen und Rathhaus im Rauch aufgegangen und wiederum Anno 1576 den 24. Juli zu Nacht, allwo die halbe Stadt und Anno 1613 wiederum durch ein grausames Zornfeuer die ganze Stadt in Asche geleyet worden, in nachgehenden Jahren durch entstandene Brände, so aber durch göttliche Gnade bald gelöscht worden, öfters gewarniget hat, als ist von Bürgermeistern und Ratsmännern wie auch Schöppen, Ältesten und Geschworenen und der ganzen Gemeinde zur Verhütung und Abwendung großen Brandschadens, welchen der höchste Gott am allerbesten verhüten wolle, nachgesetzte Feuerordnung aufgerichtet worden, nach welcher sich ein jeder gehorsamlich und bei Vermeidung ernster Strafe verhalten soll.

*) Dr. Kraffert, »Chronik von Liegnitz,« 3. Teil, S. 36 ff.

**) Das vorliegende unter den Ortsakten sich befindende Exemplar ist sehr gut geschrieben.

1. Feuerstätten sollen quaterberlich besichtigt und richtig gehalten werden. Es sollen quaterberlich die verordneten vier Viertelmeister jeder in seinem Viertel neben einem Schöppen und einem Geschworenen auch ein Maurer und ein Zimmermann in allen und jeden Häusern, Malz- und Brauhäusern die Feuerstätten fleißig besichtigen und, da sie einerlei Gefahr befinden, dem Wirte desselben Hauses verbitten zu feuern und bei einer Pön nach E. Rates Erkenntnis ihm eine Zeit ansetzen, nach welcher er die Feuerstätte bauen und zurichten solle, da er aber über angelegte Zeit mit Bauen und Versicherung der unrichtigen Feuerstätte oder sonst in was, so E. Rat diesfalls geordnet, säumig und ungehorsam befunden würde, der soll unnachlässig an Leib und Gut bestrafet werden. Es sollen auch die Beschauer aufmerken, wie die Feuermauern gebaut, dann solche am niedrigsten Orte von dem Rinnlein drei Ellen hoch sollen gehalten und gebauet werden, und da sie niedriger gebauet würden, soll der Werkmeister, Maurer oder Zimmermann und dann der Wirt, der sie bauen lassen, jeder zwei schwere Schock dem Rat Strafe verfallen sein; ingleichen wo die Feuermauern nicht ganz steinern oder gemauert sind, darauf sich doch ein jeder in der Stadt besleißigen soll, sollen sie doch mit Leim (Lehm) wohl verwahret und das Holz ganz verdeckt sein; gestalten die Lichtfenster in Feuermauern ganz abgeschaffet sein sollen. Nichtsweniger sollen sie den Handwerkern, so stets mit Feuer umgehen, als Schlossern, Schmieden zc., die Feuerstätte wohl besichtigt und sie wie auch die Bäcker ihre Backhäuser ganz steinern zu bauen angehalten werden. In der Vorstadt sollen die Feuerstätten jährlich durch den Gassenschulzen nebst einem Zimmermanne auch zweimal als im Herbst und im Frühling besichtigt und in Richtigkeit gebracht werden.

2. Löszeug und Sprizen sollen verschaffet und richtig gehalten werden. Ein E. Rat soll ex publico vor gemeine Stadt große und kleine Leitern machen und dieselben an die Viertelstadtmauern hangen, auch auf das Rathaus und die Malzhäuser und andre Stadtgebäude legen lassen, desgleichen lederne Feuereimer, Handsprizen und Feuerhaken groß und klein und dieselben an einem gewissen Orte verwahren, damit man dieselben in Feuernöten bald haben möge. Bei dem Röhrkasten sollen

Wasserschleusen neben etlichen Zubern mit Stangen beständig voll Wassers stehen, sonderlich aber soll ernstlich verordnet werden, damit die Röhrbüthen allezeit mit Wasser vollgehalten und nicht unnützlich ausgeschöpft werden; so sollen auch im Sommer und, wenn es auch im Winter wegen Kälte sein kann, die Brauspannen bei den Brunnen voll Wassers gehalten, auch die nicht hauständigen Brunnen, alle sonderlich die am Markte und auf den Gassen stehen von den Konforten wieder angerichtet, auch denselbigen steinerne Wassertröge verschaffet werden, welche Sommerszeit beständig voll Wassers geschöpft sein können und sollen. Und weiln allbereit ex publico eine große messene (messingne) Spritze, wie auch eine kleine auf solche Art hölzerne verschaffet worden, deren auch nach Möglichkeit mit der Zeit mehr vor die Stadt zu bestellen sind, als soll zu jeder Spritze ein paar tüchtigen Personen die Aufsicht anvertrauet werden, welche, daß sie jederzeit im Gange und hauständig sein mögen, fleißig zu schauen, auch die Schlüssel zum Spritzenhause in parato haben sollen. Vornehmlich soll E. E. Rat die Wache aufm Turm mit einem fleißigen Wächter bei Tag und Nacht, auch die Nachtwache in der Stadt mit tüchtigen Wächtern wohl versehen, wie dann der Wächter aufm Turm, da bei Tage ein Feuer in der Stadt aufgehet nach der Seite, wo es brennt, eine rote Fahn, wenn es aber in der Vorstadt ist, eine kleine Fahn mit weißen Streifen ausstecken, des Nachts aber, wenn es in der Stadt, zwo Laternen nach derselben Seiten und in der Vorstadt eine Laterne ausstecken, dabei zu Tag und Nacht an die Glocken schlagen und Trompete blasen.

3. Was sich ein jeder Wirt in seinem Hause verhalten soll. Ein jeder Wirt oder Wirtin soll hierauf bedacht sein, damit er sein Haus soviel als möglich mit gutem Estrich und sonderlich steinernen Feuermauern wohl verwahren und darin zum wenigsten einen ledernen Feuereimer, einen Zuber mit Stangen voll Wassers allezeit zuhanden stehen haben. Wie dann bei Verreichung genau observieret werden wird, daß niemanden die Tradition geschehen soll, er habe dann obige Instrumente und Notdurft zu Löschung des Feuers alle und solche den Viertelherren vorgezeigt, von welchen er bei der Verreichung einen Beweiszettel vorzuzeigen schuldig sein soll. Die Mälzer und Bräuer sollen bei ihrer Arbeit

nüchtern sein und absonderlich des Nachts der Mälzer nicht feuern, er sei denn in eigner Person dabei, auch soll er aufs Feuer jederzeit fleißig Achtung geben und einen Zuber voll Wassers bei der Darre stehen haben. Die Brauer aber in Brauhäusern sollen ihre messingne Spritze allezeit zur Hand haben und aufs Feuer fleißig acht haben. Die Gastwirthe sollen auf ihre Ställe, sonderlich an Jahrmärkten und wenn sie viel fremde Leute haben, wie auch andre Wirthe, so Vieh halten, auf ihr Gesinde scharfe Obacht führen, daß sie in Ställen gefährlich leuchten. Die Bäcker sollen ihre Backöfen wohl verwahren und die Feuermauern öfters lehren lassen, des Nachts gar nicht backen und im Backhause allezeit eine Tonne voll Wasser stehen haben. Die Badstuben sollen auch mit sichern Feueressen versehen sein und des Nachts bei schwerer Strafe niemand baden. Auch soll niemand, er sei reich oder arm, mit bloßen Lichtern, Spänen oder Rien in die Ställe oder auf die Sölller ohne Laterne gehen, keinen Flachs in die Stadt zum Brechen weniger in Ofen zu setzen einführen, auch soll niemand mit übrigem Gestrohde, Werke, Gebundholz und dergl. sein Haus auf den Sölllern sonderlich um die Feuermauern belegen und des Nachts bei Lichte keine Siede schneiden oder Flachs hecheln lassen, auch niemand keine Asche auf die Böden schütten, Öl, Wagenschmiere, Firnis, Thran, Schwefel, Salpeter, Harz, Pech und andre solche Materialien sollen unter der Erde oder in sichern Gewölben von jedem Wirthe gehalten werden und davon über den täglichen Gebrauch nichts herausgenommen werden; so soll auch ein Nachbar auf den andern Achtung geben, wie er es mit dem Feuern in seinem Hause halte, und wenn er etwas Gefährliches gewahr würde, solches bei schwerer Strafe nicht verschweigen, sondern gebührend anmelden.

4. Wie sich ein jeder, wenn er Feuer vermerket und daselbe aufkommt, verhalten soll. Sobald bei Tag oder Nacht ein starker Feuersgeruch oder Dampf sich irgend vermerken ließe, soll nicht allein jeder Wirt mit seinem Gesinde in dem Hause, Küchen, Ställen und andern Gemächern fleißig nachsehen; auch da er gleich bei sich nichts befindete, solches dem Nachbar ansagen; ist es nachts, soll er's der Wache melden, daß sie der Gegend von Hause zu Hause fleißig nachforschen, da dann ein jeder Wirt, wenn die Wache bei ihm in seinem Hause nachzusehen

sich bescheidenlich angiebet, sich nicht widersetzen, sondern mitgehen, die Zimmer zeigen und auf Begehren aufschließen soll; doch soll bei solchem Visitieren alles Einlaufen andern Pöbels, wenn es nicht die äußerste Not erfordert, verboten sein und nichts entwendet werden bei Leibesstrafe. Nach diesem, wenn nun (da Gott vor behüte) ein Brand in oder vor der Stadt entsteht, soll der Wirt oder die Wirtin alsobald ein Geschrei machen, dem die Nachbarn bald beispringen sollen, damit daselbige bald in der ersten Glut gedämpft werden möge, und wo es also hierdurch, ehe es beblasen und mit Glockenschlag beläutet wird, gedämpft und gelöscht wird, soll der Wirt oder Wirtin dessen ohne Wandel sein und bleiben; würde er sich aber unterstehen, das Feuer in der Stille zu löschen und solches zu verschweigen und nicht zeitlich anzumelden, hierdurch also die Gefahr weiter käme, der oder dieselben nach acht des Schadens an Leib oder Gut gestrafet werden; es soll auch keiner an denjenigen, bei welchen Feuer auskommt, und den Seinigen, noch sonst an keinem Menschen sich vergriffen, sondern die Obrigkeit soll auf Befund strafen. Wenn auf dem Turme der Wächter Feuer bläset und die Glocken schläget, soll der Bürgermeister und Altherz nebst dem Stadtschreiber aufs Rathhaus sich begeben, wohin auch die Ratsdiener kommen sollen, daß bei Gefahr die Kanzlei, und was sonst beim Rathhause zu retten möglich, gerettet und in Sicherheit gebracht werden; die andern Ratsherren aber sollen dem Feuer zusehen, wie auch die Viertelmeister und die Leute zum Löschen anmahnen und antreiben und alles nötig anordnen. Die Schöppen sollen auch auf dem Rathhause aufwarten und der Ver- ordnung des Rats erwarten. Ein jeder Wirt soll dem Feuer zu- laufen, ehe er sich aber aus seinem Hause begiebt, soll er den Seinigen mit Ernst mitgeben und befehlen, daß sie Wasser auf die Söller tragen, alles möglich verwahren, sonderlich auf den Dächern und Rinnen vor das Flugfeuer sich mit nassen Lösch- hadern auf Stangen gefaßt halten und auf jedem Hause womöglich ein Paar Personen stehen lassen, die fliegenden Funken zu löschen. Es sollen auch die Benachbarten bei Röhrlasten und Brunnen Tonnen und Zuber herbeischaffen und setzen, damit Wasser ein- gegossen und geschöpft werden könne; die auch Brunnen im Hofe haben, sollen alle Gefäße und die Nachbarn dabei voll Wasser ziehen,

damit man Wasser haben könne. Wie nun alle und jeder Bürger, Mitbürger, Vorstädter, freileidige Handwerksburschen, Tagelöhner schuldig sein zum Feuer zu eilen, also soll keiner mit leeren Händen, sondern entweder mit Eimer, Art, Feuereimer, Haken, Leitern und dergleichen kommen und fleißig löschen helfen. Es sollen auch die Vorwerksleute, Landkutscher und alle, die Pferde halten und haben, nach dem vermerkten Feuerzeichen zum Spritzenhause und Röhrlasten zu eilen, die Spritzen und Wasserschleifen zuzuführen nicht unterlassen bei schwerer Strafe, wie denn auch denjenigen, so kommen und das erste Wasser oder Spritze führen werden, ein Thaler, den andern 24 Silbergroschen und ferner ein Trinkgeld gegeben werden soll. Zu den Spritzen aber sollen in Feuersnot Schlosser, Schmiede, Kupferschmiede und Büchsenmacher sich bald stellen und solche der Verordnung nach ziehen und drücken. Ungleichen sollen die Wasserzieher und Brauer in Brauhäusern die Bütten und die Mälzer ihre Wassertröge voll Wasser ziehen und füllen, die Bierträger und Bierschröter aber mit ihren Zubern dem Feuer zum Löschen zutragen. Ferner möchten Maurer und Zimmerleute das Feuer besteigen und wo nötig abräumen und einschlagen sollen, welches von den Wirten unerwidert gestattet und ihnen hernach zur Wiederaufbauung gebührende Hilfe ex publico gethan werden soll; dawider sich niemand bei Strafe setzen soll. Da Feuer bei Nacht ausläme, soll ein jeder Wirt, er wohne auf welcher Gasse er wolle, durch sein Weib und Gefinde die Anordnung thun, damit sie aus seinem Hause eine Laterne mit brennendem Lichte aushängen, damit man desto besser sehen und dem Feuer Wasser und alles Löschzeug zuführen könne. Sollte ein Brand in den Vorstädten sonderlich bei Nacht geschehen, so soll alsdann die Bürgerschaft, absonderlich die Jüngsten aus den Zechen, sich beim Rathhause versammeln und das Thor, welches zu eröffnen, mit starker Wacht besetzt werden. Nach diesem soll der Rat alsobald gewisse Deputierte zum Brande abschicken und notwendige Anstalt machen, dann eine gewisse Anzahl Bürger zum Löschen hinaus schicken, wie auch Eimer, Feuerhaken, Spritzen, Leitern und Schleusen zuschicken, absonderlich auch in der Stadt die Bürger zu guter Aufsicht in ihren Häusern auf das Flugfeuer und zu Versicherung der *aedificorum publicorum* gewisse Leute setzen und die Nacht durch starke Wacht

durch den Wachtmeister und Jüngsten halten lassen. Würde auch jemand begriffen, der beim Brande einem das Seine, was er ausgetragen, oder sonsten stehle, vom Löschezeug, es sei, was es wolle, und es innerhalb etlichen Tagen nicht wiederum überantwortete, der soll nach Erkenntnis an Leib und Gut gestrafet werden; denjenigen aber, so an Löschezeug etwas geliehen und verloren, dem soll es ex publico bezahlet werden, wie denn auch diejenigen Bösewichter, so bei Nacht das Wasser in Tonnen vor den Thüren umstoßen oder an Leitern Schaden thun, exemplarisch gestrafet werden sollen.

5. Wenn durch göttliche Gnade der Brand gestillet, soll der Rat 1. fleißig inquiren wider diejenigen, bei welchen das Feuer aufkommen und verschwiegen oder durch Unvorsichtigkeit verwahrloset worden, und dieselben nach Befund Circumstantion der Sachen strafen; 2. soll auch vor allen Dingen eine gute Wacht auf die Brandstellen und auch auf *ädifica publica* bestellet werden. 3. Der Birkelmeister und Röhrmeister sollen die Feuereimer, Haken, Sprizen, Leitern und andre Instrumente in gehörigen Ort wieder verschaffen; da dann der Bauherr fleißig acht haben soll, was geliefert wird oder nicht, damit der Abgang ersetzt, was zerbrochen oder verderbet, wieder reparieret und alles in guter Ordnung wieder verwahret werde; da auch einem und dem andern sein Feuerzeug beim Löschen verdorben und verloren worden, soll es demselben ex publico verstattet und diejenigen, so es entwendet, ernstlich bestrafet werden. 4. Da auch ein Bürger oder fremder Mann beim Löschen und Wehren im Brande am Leibe Schaden genommen hätte, derselbe soll auf gemeiner Stadt Unkosten curieret werden. 5. Sollen auch diejenigen fremde Bursche und andre, so fleißig beim Löschen gewesen, ein gutes Trinkgeld bekommen und belohnet werden. Und 6. soll diese auf hiesige Stadt gerichtete Feuerordnung quaterberlich in den Zünften publizieret und zu besserer Wissenschaft von Punkt zu Punkt abgelesen und also von jedermanniglich gehorsamlich beobachtet werden.

Urkundlich unter gemeiner Stadt Insiegel ausgefertigt und geschehen Goldberg, den 26. März 1691. »

Den 25. Juli 1692 kaufte der Magistrat von Georg Renner das sogenannte Vorwitzische Gut Hlensberg für 2000 Thaler Schlesisch,

verkauft daselbe aber am 23. März 1693 wieder an folgende acht Bürger: Gottfried Lengner, Georg Legner, Kaspar Schön, Zacharias Legner, Hans Steinberg, Christian Steinberg, Hans Steinberg jun. und Christoph Steinberg, welche solches unter sich theilten.

1695 löste die Stadt 12 Mark jährlichen Zins ein, den sie im Jahre 1418 um 144 Mark Groschen, Böhmischer Münze Polnischer Zahl nach Zauer verkauft hatte. Das Geld mit anderm Gelde haben wir gegeben »unserm Gnädigen Herrn Herzog Ludwig, dem wir haben geholfen mit 500 Mark zu einer Steuer der Zehrung, die er hatte zu Konstantia gethan, bei dem Könige von Ungarn, daß er sich damit sollte auslösen« (vergl. S. 39).

Das Kreuz an der Viehweide ist vom Magistrat 1698 den 24. August auf Kosten des Ratmannes Franz Stenzel aufgerichtet worden. Die Bürgerschaft setzte sich zwar anfänglich dawider, mußte es aber doch geschehen lassen.

Von 1694—1700 war Johann Lorenz Feige Postmeister, ein Mann, der voller Kniffe und Ränke steckte. Sein Vater Johann Daniel Feige war Rentschreiber.

Am 26. August 1700 brachte die Pieguitzer Regierung einen Vergleich zwischen dem Kuratorium von St. Peter und Paul und den Schöpffen zu Pieguitz einerseits und dem Räte zu Goldberg anderseits zustande wegen angeblich restierender Kirchenzinsen aus einer verlorengegangenen Verschreibung über $7\frac{1}{2}$ Mark Pieguitzer Währung, über welche aber in dem Grundbuche der Stadt vom Jahre 1616 nichts zu finden ist.

1704 verkaufte das Kammer-Burggrafenamt zu Pieguitz die an der Raabach in der Oberau gelegene sogenannte Bürgerwiese, welche durch die Wasserfluten der vorigen Jahre sehr gelitten hatte, an den Rat zu Goldberg um 800 Florin Rheinisch, weil die Stadt »solche Wiese und Anger wegen guter Situation zu dasigem Wehrbau am meisten benötigte.«

Ein an bedeutenden Ereignissen reiches Jahrhundert haben wir an der Hand der geschichtlichen Thatfachen durchwandert. Zwei folgenschwere Ereignisse stehen im Vordergrunde, der Dreißigjährige Krieg und das Erlöschen des Piastischen Stammes. Goldberg, welches im 16. Jahrhundert auf der Höhe der Zeit stand und eine bedeutende Stadt zu werden versprach, wurde durch den fürchterlichen

Dreißigjährigen Krieg von der Höhe seiner Entwicklung herabgeschleudert und fast vernichtet. Aus einer wohlhabenden und angesehenen Stadt, die sich der Gunst der Herzöge in hohem Maße zu erfreuen hatte, wurde ein vollständig verarmter Ort, der sich selbst im Laufe eines halben Jahrhunderts noch nicht hatte emporraffen können. Wie traurig die Verhältnisse lagen, beweist das Privilegium über den Jahrmarkt Montag nach dem Fest der Heiligen drei Könige vom 16. Juni 1687, welches ihr gegeben wurde, weil sie nach entfallenem Bergwerk und wegen der anigo ganz erliegenden bürgerlichen Nahrung in die äußerste Armut geraten. Der Tod des letzten Piasten war geeignet, neue Befürchtungen in den Bewohnern zu erwecken. Trotzdem der Kaiser Leopold der Stadt alle Privilegien bestätigt hatte, war seine Regierung doch nicht segensreich; denn er kümmerte sich wenig um Schlesien. Die Einwohnerzahl des Landes hatte sich erheblich verringert; die Städte waren entsetzlich verwüstet; eine verkehrte, unduldsame Politik trieb eine Menge gewerbfleißiger Bürger zur Auswanderung, und die den Protestanten erzeigte Ungunst und Zurücksetzung hinderte ein freudiges Regen der Kräfte des Landes, und eine unzumessige Verteilung der Steuern ließ den Druck stärker empfinden, als es sonst nötig gewesen wäre. Man rüttelte an den städtischen Privilegien, wie uns die vielen Streitigkeiten gezeigt haben, und überall suchte man ein Stück von der städtischen Selbstständigkeit abzubrockeln. In solcher Lage schieden die Bewohner von dem alten Jahrhundert und traten jedenfalls mit wenig Hoffnung auf eine günstige Wendung der Dinge in das neue ein, welches sie unter das ruhmreiche Zepher der Hohenzollern stellen sollte.

2. Kaiser Joseph I. (1705—1711) und Karl VI. (1711—1740).

Auf Kaiser Leopold, welcher am 5. Mai 1705 gestorben war, folgte Joseph I., von dem die Schlesier hoffen durften, daß er den Druck, unter dem sie bisher geseufzt hatten, etwas mildern werde. Hatte sich doch selbst der König Friedrich I. von Preußen in

Sachen der schlesischen Protestanten an den jungen Kaiser gewendet und für dieselben Fürsprache eingelegt. *)

Recht nachtheilig für die Stadt wirkte die 1705 ausgeführte Meilenmessung. Dadurch wurden ihr viele Dörfer widerrechtlich genommen, in denen sie bisher den Bierauschrot gehabt hatte. Es blieben ihr nur noch die Dörfer unter einer Meile, nämlich Röchlitz, Kosendau, Wolfsdorf, Neudorf am Rennwege, Taschenhof, Hermsdorf, Knobelsdorf, Neuländel, Oberau, Hainwald, Seiffenau und Kopatsch. Jedensfalls hat aber auch noch Seiffersdorf dazu gehört; denn 1708 verkaufte die Stadt dem Besitzer von Seiffersdorf, Herrn Anton Valenti von Linkweiler und Ottweiler die Braugerechtigkeit des Dorfes Seiffersdorf für 300 Florin Rheinisch.

Die Stadtrechnung vom 1. Januar 1702 bis Ende Dezember 1707 ergab, daß in den sechs Jahren bei dem Bürgermeister und Rat auf gemeiner Stadt Kosten über 4000 Thaler Wein aufgegangen waren. Um der Einfuhr fremden Bieres zu steuern, sollte den »Bierkäufern auf der Blütte der Bierschanf gänzlich verboten werden; befindet man aber, daß wegen der Kranken allein, so das Stadtbier nicht trinken können,« fremdes Bier eingeführt werden müsse, so sollte dies bei dem Bürgermeister angemeldet werden. Dieser sollte höchstens ein Viertel Fäßel erlauben und dem sich Anmeldenden einen Zettel geben, auf dem die Größe des Gefäßes bezeichnet werden sollte. Der Hopfen sollte vom Rentschreiber eingekauft und dann der Bürgerschaft zum Brauen verkauft werden; die Feststellung der Taxe aber sollte vom Magistrat erfolgen. Die Vorwerkleute sollten angehalten werden, die ihnen zuerkannten Fuhren für die der Augsbürgischen Konfession zugethanen Geistlichen zu verrichten, jedoch außer der Saatzeit und Ernte. Das Bauholz sollte zur Winterszeit gefällt und bei gutem Wege zugeführt werden.

Christian von Mauschwitz auf Ulbersdorf hatte die Stadt Goldberg wegen des Braurbars zu Ulbersdorf verklagt. Die Regierung zu Piegwitz entschied nach Anhörung beider Teile am 13. Januar 1708, daß die ordentliche Straße von Goldberg aus nicht über Leifersdorf nach Ulbersdorf gehe, sondern über den so-

*) Das weitere vergleiche Grünhagen, »Geschichte Schlesiens,« 2. Band, S. 396 ff.

genannten Oberrennweg. Dieser Weg sei auch bei der Meilenmessung ausgemessen worden, und diesem fehlten noch 60 Ruten bis zur Meile. Infolgedessen befindet sich Ulbersdorf noch innerhalb der Meile, und die Stadt Goldberg ist berechtigt, ihr Bier nach dem Dorfe und Gute Ulbersdorf auszuschroten.

Bei der Rechnungsabnahme 1708 war der Magistrat mit der Bürgerschaft einig geworden, einem gewissen Israel Fiedler vor dem Niedertore auf sein Ansuchen den Branntweinschant gegen Erlegung eines jährlichen Zinses von 18 Thalern zu gestatten. Derselbe betrieb den Bier- und Branntweinschant und setzte über die Hausthüre das Zeichen eines weißen Schwans, glaubte auch befugt zu sein, Ausspannung annehmen zu dürfen. Darüber beschwerte sich der Nieder-Kretschmer Christian Rothe, und es wurde dem Fiedler befohlen, sich bei schwerer Strafe des Bierschantes, der Gastwirtschaft und Ausspannung gänzlich zu enthalten; er sollte sich mit dem Branntweinsbrennen und Branntweinschant »vergnügen« lassen. Aber auch dieser Berechtigung widersetzte sich der Apotheker Christian Wiehl, weil er sich dadurch in seinem Rechte geschädigt glaubte. Die Regierungsentscheidung vom 8. Januar 1711 schützte ihn in seinem Rechte; denn nach seinem Privilegium war nur der Apotheke und dem Stadtkeller der Branntweinschant gestattet. Die Stadt mußte daher den neu ausgelegten Branntweinschant sofort wieder kassieren.

1710 bat der Rat zu Liegnitz in einer Eingabe an den Kaiser, die seit Jahren schwebenden Streitigkeiten mit Goldberg wegen Zollbefreiung endlich zur Entscheidung bringen zu wollen.*)

Die bedeutungsvollen Begebenheiten auf kirchlichem Gebiete, welche unter die Regierungszeit Josephs I. fallen, betrachten wir besser bei der Geschichte der Kirche.

Am 15. April 1711 starb Kaiser Joseph, erst 32 Jahre alt, an den Blattern. Ihm folgte sein Bruder Karl VI., der letzte des Habsburger Mannestammes und der letzte österreichische Herrscher Schlesiens. Unter ihm lenkte die österreichische Staatsregierung »wieder mehr in die alten Bahnen einer unbuldsamen Politik ein, welche das Streben nicht von sich wies, die Seelen der Unter-

*) Dr. Kraffert, »Chronik von Liegnitz,« 3. Band, S. 114.

thanen auf jede irgend zulässig scheinende Art der herrschenden und als alleinseligmachend angesehenen katholischen Kirche zuzuführen.«

Das Jahr 1713 war ein sehr theures; denn Mitte Juli galt der Scheffel Korn über 3 Thaler Schlesiſch; eine Regierungsverfügung ſetzte daher eine monatliche Brottaxe feſt, weil durch die bisherige allerhand Unterſchleif und Übervorteilung geſchehen war. *) 1716 wandten ſich die Bürgermeiſter der vier Reichbildſtädte an die Regierung, die Landſtände anzuhalten, daß ſie zu den öffentlichen Laſten und ſpeziell zu den Landeswerbungen ihrer Dominien wegen ohne einzige Exemption jezt und fernerhin proportionaliter mitkonkurrieren und beitragen. Auch gegen die Repartitionen bei den Rekrutenſtellungen proteſtierten dieſelben Städte nochmals. Die Zolldifferenzen zwiſchen Goldberg und Liegnitz waren noch nicht beſeitigt, und deſhalb ſchickte der Rat zu Liegnitz am 22. April 1716 wieder eine Immediateingabe ab.

1718 ſtellte das Burggrafenamt zu Liegnitz einen Revers wegen des bei Röchlitz neuerbauten Wehres auf, deſſen Wiederherſtellung der Stadt nicht zum Präjudiz reichen ſolle. Am 13. Oktober kam ein Vergleich zwiſchen der Stadt Goldberg und Sigmund Ferdinand von Mauſchwitz auf Ulbersdorf wegen der ſeit der Meilenzählung ſtreitig gewordenen Braugerechtigkeiſt zu ſtande, nach welchem Herr von Mauſchwitz der Stadt Goldberg das Braurbar für 2200 Florin Rheinisch, jeder zu 60 Kreuzern gerechnet, abkaufte.

1718 hören wir wieder etwas vom Goldbergbau; denn in dieſem Jahre probierte der Fürſtlich Ölsniſche Münzmeiſter Chriſtian von Vohe auf Verfügung der Kaiſerl. Hoſtkammerkommiſſion den Goldberger Goldſand und berichtete an den ſchleſiſchen Oberberghauptmann von Schärffenberg, daß ein Vierachtel voll Sand 3¼ Dukaten halten würde, und machte weitläufige Vorſchläge wegen Anlegung von Mühlen zum Waſchen des Sandes an der Raſzbach; es erfolgte aber nichts darauf. Auch im vorigen Jahrhundert war es nicht ohne Verſuche geblieben, den Goldbergbau wieder in Gang zu bringen. So führt Tſchirſchnitz nach einer nicht näher bezeichneten geſchriebenen Nachricht des Jahres 1625 an, daß

*) Dr. Kraffert, »Chronik von Liegnitz,« 3. Band, S. 122.

Oswald Klinger bei den Thielebütten dem goldenen Ochsen ein Horn abgerissen habe. Diese Grube (zum goldenen Ochsen) soll viel zur Besserung der Stadt und Kirche beigetragen haben. 1657 besuchte Herzog Ludwig IV. den damals noch unverfallenen Stollen bei der sogenannten Sachsenmühle, ließ eine Probe Erz machen und dasselbe nach Reichenstein bringen, wo es zu Gute gemacht wurde, worauf viele Zentner dieses Erzes nach Reichenstein geführt worden sein sollen. Auch soll der letzte Herzog zu Liegnitz, Brieg und Wohlau, Georg Wilhelm, als er 1675 in Goldberg die Hulbigung annahm, auf Rücksprache mit dem Räte und einem Dr. Thym große Lust gezeigt haben, sich des Bergwerks wieder anzunehmen.*) Wenzel führt noch an: »1661 den 17. Mai ward eine Fürstl. Kommission gehalten in das nahe gelegene Bergwerk. Kommissarii waren ein Bergmeister von Danzig und Dr. Kerger in Liegnitz. 1693 den 6. Mai wurden vor Kaiserlicher Majestät abermals ad instantiam unsers Apothekers Christian Wiesles Kommissarii hergeschickt, Herr Baron von Rechenberg wegen des Goldbergwerks, teils hier, teils in vicinia.«

1719 erschien eine scharfe Verordnung zum Schutz der Braugerechtigkeit der Stadt Goldberg, weil wieder viel »Partiererei« mit Bier getrieben worden war. Wer innerhalb einer Meile fremdes Bier einfuhrte, sollte zum erstenmal 100 Dukaten Strafe zahlen, zum andernmal das Recht des Hausbrunkes verlieren. Recht lustig scheint es bei den Kindtaufen hergegangen zu sein, »wobei nicht nur viel Partiererei mit fremdem Bier und dem Hausbrunk zum Präjudiz und Nachteil des Brauurbars der Bürgerschaft getrieben wird, sondern auch großes Schwelgen und Saufen und andre Üppigkeiten „fürzuführen“ pflegen.« Karl Abraham von Schindel auf Ober-Hermisdorf mußte wegen Ausschrotung fremden Bieres 100 Reichsthaler Strafe erlegen; sein Sohn mußte »wegen anbefohlener Abstoßung der bürgerlichen Wache von den Stiegen bei der Biervisitation entweder 100 Gulden Rheinisch Strafe entrichten oder durch acht Tage lang Personalhausarrest in Liegnitz halten. Der Schulmeister mußte wegen Handanlegung und Herabstoßen der Wache von der Stiege 20 Reichsthaler zur Strafe

*) »Schlesische Provinzialblätter, 1840,« Band 112, S. 93.

erlegen und wegen der über die Königl. Regierungspatente ausgestoßenen infamen Reden durch acht Tage im Stockhause Arrest halten und wurde die ersten drei Tage nur mit Wasser und Brot geätzt. Der Fleischer mußte wegen geschenkten herrschaftlichen und Pilgramsdorfer Bieres die ausgefekten zehn schweren Schock zur Strafe erlegen, und des Fleischers Hausmann, der bei Herunterstosung der Wache von der Stiege nebst dem Schulmeister mit Hand angelegt, wurde acht Tage ins Stockhaus gesteckt. Alle Beteiligten mußten die der Stadt entstandenen Kosten ersetzen.

Herr von Keder auf Probsthahn hatte sich den Salzchant angemäht und der Stadt den Pachtzins nicht bezahlt. Derselbe betrug von 1707—1717 63 Reichsthaler. 1720 wurde dieser Streit endlich beigelegt und dem von Keder der Salzverkauf verboten.

1721 verurteilte die Stadt den Kretschmer Abraham Braun im Hainwalde zu 50 Thaler Strafe, »weil er sich angemähet, in fremden Mühlen zu mahlen und Brennholz aus dem dasigen Walde zu nehmen.« Er beschwerte sich bei der Regierung, welche die Strafe auf 10 Thaler Schlesisch und 3 Thaler Prozeßkosten ermäßigte. Es wurde ihm aber befohlen, bei der Stadtmühle mahlen zu lassen, und aus dem Stadtwalde durfte er nur das dürre Forst- und Leesholz nehmen.

Am 21. September 1721 kam eine Kommission, bestehend aus dem Landeshauptmann von Liegnitz, Wenzel Albrecht, Grafen von Würben und Freudenthal und dem Regierungsrate Cöres nach Goldberg, um die Stadtrechnung von 1719 und 1720 abzunehmen. Die Kommission ward von den Goldberger Bürgern feierlich empfangen; unter andern erwarteten sie vor dem Niederthore zwölf Trabanten, Goldberger Bürger in schwarzen Mänteln und mit Hellebarden. Eine zweite Kommission kam den 4. Mai 1723, um die Art und Weise der Abgabenbeiträge zu untersuchen. Die Kommission bestand aus dem Herrn von Glaubitz auf Pantkau, dem Landesältesten, dem Landesdeputierten Herrn von Pakisch auf Leifersdorf, dem Baron von Kottwitz auf Kuchelberg und dem Bürgermeister von Lüben, Herrn von Lepin. Sie brachten mit der Untersuchung 20 Wochen zu, ob aber das Resultat derselben für Goldberg erfreulich oder nachtheilig gewesen ist, wird uns nicht gesagt, denn Ebert schließt ganz kurz: »Den 15. September haben

sich die Herren Kommissarien bei dem Magistrat und den Herrn Schöppen und Geschwornen beurlaubt und sind endlich von Goldberg's Stelle getreten und abgegangen.«

1723 den 5. September ward Karl in Prag zum Könige von Böhmen und seine Gemahlin Elisabeth den 8. September zur Königin gekrönt. Den 10. Oktober feierte Goldberg dieses Krönungsfest.

1724 den 20. August nahm der Graf von Würben und Freudenthal, der jetzige Landeshauptmann von Liegnitz, die Stadtrechnungen von drei Jahren ab. Ebenso kam 1728 der Liegnitzer Regierungsrat Cenis, Kaiserlich-Königlicher Regierungskommissarius, um vom 26.—30. Januar das Justizwesen und die städtische Ökonomie zu untersuchen. Eine dritte Untersuchung der Stadtrechnungen geschah durch den Regierungsrat von Biedermann 1729 vom 21.—23. November für die Jahre 1724—1728.

1725 legte Balthasar Friedrich von Stofsch Mutung ein und täufte auf dem Nickelsberge hinter dem Kirchhofe zwei Schachte ab. Nachdem er aber drei Jahre lang den Bergbau getrieben und einen großen Teil seines Vermögens eingebüßt, ist das Werk liegen geblieben. Derselbe hat den Stollen, welcher unweit des Steges über dem Mühlgraben ist und etwa 6 Fächtern lang war, verlängert und ist auf selbigen mit einem Schachte durchschlächtig geworden.*) Die oberhalb der Obermühle befindliche Wasserkunst ist von Johann Christoph Hasler, Kunstmeister von Albdorf, 1725 erbaut und ihm laut Kontrakt vom 16. November 1724 für seine Bemühungen 330 Florin Rheinisch bezahlt worden. 1726 mutete der Kaufmann Samuel Jackisch aus Breslau den 15. November bei dem K. K. Bergamte zu Reichenstein das Bergwerk zu Haasel; doch scheint nicht wirklich gebaut worden zu sein.***) In demselben Jahre wurde ein Vergleich zwischen der Gemeinde Modelsdorf und der Stadt bezüglich der Wegeverbesserung abgeschlossen.

Im Ratskeller waren wiederholt Schlägereien vorgekommen, »welche von dem Kellerschenken beim Magistrat nicht angezeigt, sondern durch heimliche Verträge vertuschet und unterdrücket würden.« Es wurden deshalb alle, »welche in den Stadtkeller sich des Trunkes

*) Tschirshnit.

**) »Schlesische Provinzialblätter, 1840,« Band 112, S. 94.

halber begeben,« ernstlich ermahnt, sich darin ruhig und friedlich zu verhalten. »Inmaßen dasern sich einer oder der andre unterstehen wird, daselbst Schlägehändel und Balgereien anzufangen, derselbe 100 Reichsthaler Strafe der Stadt zum besten unnachlässig zahlen solle. Welcher es aber nicht am Gelde zu erlegen haben möchte, derselbe am Leibe und nach Beschaffenheit der That sogar am Leben abgestraft werden soll; wonach sich also ein jeder zu richten und vor der Strafe zu hüten hat.«

1728 wurde ein Streit bezüglich des Dunkelwaldes zu Ende geführt. Die Akten enthalten darüber folgende Mittheilungen. 1561 fertigte die Stadt Goldberg einen Kauf aus, welcher besagte, daß Martin Schepses Erben an Matthes Scheps in Hartliebisdorf ein Waldstück im Dunkelwalde für zwölf Weißgroschen Erbzins überlassen. Vom 17. November 1677 ist ein Verreibrief vorhanden über ein von Georg Döhring erkaufted Waldstück im Dunkelwalde, wobei der Rat die ausdrückliche Bedingung hinzufügt, daß die darauf haftenden 10 Groschen Ratszinsen an Martini jedesmal zu hiesigem Rentamte richtig abzuführen sind, und dessen anderweitiger Verkauf ohne des Rats Erlaubnis und Bestätigung nicht vorgenommen werden solle. Nach einem Verreibriefe von demselben Jahre verkaufen Georg Jasches Erben ein unter der Jurisdiktion der Stadt stehendes Waldstück im Dunkelwalde an Georg Köhrich, Bauer zu Wilmsdorf (Wilhelmsdorf), wobei sich der Rat wieder ausbedinget, daß die darauf haftenden 16 Groschen Ratszins jährlich an Martini zu hiesigem Rentamte abgeführt, auch ein anderweitiger Verkauf ohne des Rats Einwilligung und Bestätigung nicht geschehen sollte. 1683 wurde ein Verzeichnis der Waldstücke aufgenommen und die 8 Besitzer derselben mußten sich wegen ihres Besitzes legitimieren und ihre bezüglichlichen Instrumente vorzeigen. — Von 1697 bis 1706 wurden aus gemeiner Stadt Dunkelwald 1510 Kasten Brauholz nach der Stadt geführt und von 1697 bis 1709 nicht weniger als 1611 Kasten. Daher darf man sich nicht wundern, daß der Forst so »lichte geworden« ist.

Nach dem Rechnungsrezeß vom 19. Februar 1731 wurden dem Bürgermeister Feige für die in »Stadtangelegenheiten bei ihm einkehrenden Personen« sechs Eimer Wein im Werte von 120 Thln. ausgesetzt. Auch wurde ihm gestattet, jährlich ein sogenanntes

»Bürgermeisterbier« zu brauen und für die zehnmonatliche Verwaltung des Brauamtes bei dem Bau der Wasserkunst wurden ihm 200 Thaler Schlesiſch bewilligt.

Laut Oberamtſchreibens von 1735 waren für Schlefien 4352 Köpfe zur Werbung ausgeſchrieben. Es wurden damals auch Bettler, Vagabunden, Studenten und ohne Kundschaft herumſchweifende Handwerksburschen, auch andre dem Lande zur Laſt gereichende, jedoch zu kaiſerlichen Kriegsdienſten taugliche Leute zu Rekruten aufgeſucht, auch von etlichen gewinnſüchtiger Handel damit getrieben. Aus dieſer Zeit ſtammt auch eine *Postulatio modestissima* der Weichbildſtädte wider die Stellung der Landmiliz, wozu Liegnitz 100, Goldberg 60, Haynau und Lüben je 30 Mann ſtellen ſollten.*)

Große Summen Geldes hatte die Stadt im Laufe der Zeit für das Oberwehr aufzubringen gehabt. 1584 wurde es von Holz gebaut, und die Stadt mußte dafür 3810 Florin 59 Kreuzer bezahlen. 1675 wurde das Wehr beinahe weggeriſſen, und mußte mit vieler Mühe und großen Koſten ausgebeſſert werden. 1697 wurde es von Grund aus neu gebaut; aber ſchon 1702 wurde es durch das große Waſſer zum Theil mitgenommen und daher ein ſteinernes Wehr gebaut, deſſen Koſten ſich auf 5285 Florin 44 Kreuzer 3 Heller beliefen. Bereits 1704 wurde beinahe dieſelbe Summe ausgegeben. 1714 betrug die Baukoſten 887 Florin 42 Kreuzer und 1736 2351 Florin 46 Kreuzer 3 Heller. Die Geſamtkoſten betrug von 1584 bis 1736 nicht weniger als 17270 Florin 59 Kreuzer 1½ Heller.

Nach einer 1739 erfolgten Aufnahme hatte die innere Stadt 384 Häuſer, die Vorſtädte 55, Obermühle, Rennweg, Niederthor, Gerbergaffe, Sand, Zitterau, Ritterſtraße und Vikariengrund hatten 229 Häuſer; es gehörten alſo zur Stadt 613 Häuſer. Leider finden wir über die Einwohnerzahl in jener Zeit keine Angaben.

Am 20. Oktober 1740 erfolgte der Tod Kaiſer Karls VI. Mit ihm endete der Mannesſtamm des Habsburgiſchen Hauſes, und man kann ſagen, auch die Herrſchaft Öſterreichs in Schlefien. Was Schlefien für einen Wert für die Habsburger hatte, haben dieſe erſt

*) Dr. Kraffert, »Chronik von Liegnitz,« 3. Band, S. 166.

eingesehen, als sie das Land verloren hatten.*) Man hatte wohl verstanden, das Land zu erwerben, aber nicht es zu behaupten. Wir scheiden daher gern von diesem Zeitabschnitte, der nur den dunkeln Hintergrund für ein freundliches Bild geben kann, wie es sich nach der Besitznahme Schlesiens durch Preußens großen König für unsre Stadt gestaltet hat.

Am Ende des zweiten Abschnittes angelangt, geben wir noch einige Merkwürdigkeiten, meist mit den Worten, wie sie Hensel und Ebert enthalten, als Nachtrag.

Brände. 1676 den 2. November abends um 8 Uhr wurde das Haus des Pulvermachers, das am Nikolaiberge lag, unter einem donnerähnlichen Knall in die Luft gesprengt und in Stücke zerrissen. Doch verunglückte niemand; denn der Pulvermacher war mit seiner Familie abwesend. — 1677 den 12. März früh zwischen 5 u. 6 Uhr brannten am Nikolaiberge ab das Haus des George Stimper, das daranstoßende Haus des Büchners Friedrich Geisler und das niedere Haus des Pulvermachers am Mühlgraben, ja auch das Dach an der Pulvermühle. Dieses Feuer kam durch Verwahrlosung mit Licht durch die Frau des George Stimper aus. — 1730 den 13. Dezember abends um 8½ Uhr kam bei dem alten Friedrich Helfrich auf der Rittergasse ein Feuer aus, das sehr bald das Haus, den Stall und die Wirtschaftsgebäude in Asche legte; von den Utensilien konnte nichts gerettet werden. — 1735 den 17. April gegen 4 Uhr nachmittags erhob sich aus dem Schornstein des Vorwerksbesizers Gottfried Teichmann in der Niederau eine starke Feuer säule, und bei dem heftig wehenden Ostwinde wurde bald das ganze Wohngebäude von den Flammen ergriffen. An Rettung war fast nicht zu denken; denn das Feuer wälzte sich mit jagender Eile bald auf die Wirtschaftsgebäude, und alle Scheunen, Ställe, Schüttböden u. s. w. wurden ein Raub der Flammen, so daß nicht nur 3000 Kloben Flachs, sondern auch 2 Pferde, 18 Stück Rindvieh, 58 Schafe und alle Lämmer verbrannten und in 2 Stunden alle Gebäude in Asche lagen. Es hat nie ausgemittelt werden können, wie das Feuer ausgekommen sein mag.

*) Nach Köber I., 291 zogen sie über 2½ Millionen Thaler jährlicher Einkünfte aus Schlesien.

Überschwemmungen. 1675 den 2. Juli wuchs die Raabach mit einer unglaublichen Schnelligkeit und stieg so hoch, daß sie ihr Wasser in den Mühlgraben ergoß und alles umher überschwemmte. Sie that allenthalben soviel Schaden, als sie nicht mehr seit 1608 gethan hatte, riß eine Menge Bäume aus, durchwühlte die Häuser und zertrümmerte sie, zerstörte die Hälfte des Oberwehres, brach Stege und Brücken ab und vernichtete, soweit sie reichte, die ganze Hoffnung einer glücklichen Ernte. Noch einmal in diesem Jahre sollte Goldberg dasselbe Unglück treffen; denn am 4. August wuchs die Raabach zum zweitenmal zu einer solchen Höhe, und das Wasser stand an diesem Tage noch drei Viertel einer Elle höher als am 2. Juli. — 1689 den 11. Juli stieg die Raabach noch höher als 1675 und brauste, toste und donnerte zerstörender und wütender durch die friedlichen Thäler als 1675. Sie zerriß wiederum Brücken und Stege, zertrümmerte die Häuser und begrub sie in ihren Fluten, überschwemmte die Felder und Auen mit Steinen und Sand, zerstörte die Obstgärten, zerbrach Bäume u. s. w., kurz, sie lieferte ein Schreckensgemälde, das dem von 1608 nicht sehr unähnlich war. Es war an diesem Tage eben Jahrmarkt und viele Bewohner des Thales, wie 1608, in der Stadt. — Eine ähnliche große Wasserflut war 1698, die aber schnell vorüberging. — Im Jahre 1702 den 14. Juli zerstörten heftige und in ihren Wirkungen fürchterliche Wolkenbrüche, die die Gebirgsbäche und Flüsse zu Strömen anschwellten, große fruchtbare Strecken Landes der Fürstentümer Schweidnitz, Jauer und Liegnitz und besonders auch Goldberg durch die Überströmung der Raabach. Wildflutend aus feinem Ufen tretend, breitete jetzt der Strom seine tosenden Wellen zuerst über die sogenannte Oberau und wuchs von Minute zu Minute mit solcher Schnelligkeit, daß viele Menschen in Lebensgefahr und nicht im Stande waren, dem verderbenverkündenden Elemente zu entfliehen. Das Manuscript führt namentlich folgendes an: »Die Flut zerriß und zerstörte in der Oberau zwei Häuser und eine Scheune von Grund aus. Dem Wacholderwasserbrenner Johann Ernst wurde das Haus beschädigt und eine große Öffnung in demselben ausgespült, auch eine Menge Holz, im Werte gegen 200 Rthl., fünf Bienenstöcke und ein Malter Getreide fortgeführt und verschlemmt. Nach der Flut hat er auch nichts als zwei

Bienenstöcke wiedererhalten. Dem Bleicher Hans Neumann führt die Flut das Haus und die Scheuer fort, so daß er nichts von seinen Habseligkeiten, die er in den Gebäuden hatte, zu retten im stande war und nur sich glücklich schätzen mußte, sein und der Seinigen Leben aus den dröhnenden Wogen gerettet zu haben. Ebenso führte das Wasser dem Brauntweinbrenner Müßig seinen Holzvorrat hinweg. Ein Tuchmacher, Georg Englich, ward, während er sich vor dem Thore befand, so schnell von der Flut ergriffen, daß er nur mit Lebensgefahr sich auf einen Apfelbaum retten konnte; doch ward dieser glücklicherweise von der Flut verschont. Das im Jahre 1584 mit großen Kosten aufgebaute Wehr ward stark beschädigt und die Brücken weggerissen. Die Frau des Gärtners David Linke fand mit zweien ihrer Kinder den Tod in den Wellen; nur das dritte Kind rettete sich durch Schwimmen; erst nach fünf Wochen fand man die drei Leichen unter aufgeschichtetem Holz. Ein junges Ehepaar befindet sich zur Zeit der schnellwachsenden Flut in einem Garten, um Gras abzubürren und einzuführen; die heranstürzenden Wasservogen dringen in den Garten und ergreifen die junge Frau; der schnellere Mann hat sich schon gerettet, da er aber seine treue Lebensgefährtin dem Tode preisgegeben sieht, so stürzt er ihr nach, sie zu erretten, und beide finden in den Fluten ihr Grab. Wunderbar hingegen ward eine Fischerin errettet. Die Frau ist nämlich allein im Hause, als die donnernden Wellen sich heranwälzen und eine Sturzwelle nach der andern krachend an das Fischerhäuschen schlägt; endlich weicht dies der Gewalt des Wassers, reißt sich von dem Grunde los und bewegt sich auf den Wogen dahin. Die Fischerin zerreißt in der Todesangst das Dach und ringt lautjammernd nach Rettung die Hände. Aber niemand konnte sich in den Strom wagen, und so mußte man die Bedauernswürdige ihrem Schicksal überlassen. Endlich weicht das Haus der Gewalt der Fluten, die es auseinandertreiben, daß es krachend zusammenstürzt. Die Unglückliche erlangt glücklich noch ein Stück Holz und bald nachher einen Balken, an welchen sie sich festklammert, und der sie bis zu dem sogenannten Bailgassenstege führt; dort wird sie an einen zusammengetriebenen Holzhaufen angedrängt, den sie zu erklimmen noch die Kraft hat, und auf welchem sie der Todesgefahr entriinnt; des Abends gegen

5 Uhr, als die Flut etwas verronnen war, war man im Stande, sie zu retten. — So konnte sich ein alter Mann, namens Sieber, der in den notdürftigsten Unterkleidern dem Hause, das die Fluten bedrohten, entsprungen war, auf einen Damm retten, wo man gegen Abend ihn durch ein Pferd abholte. Ein anderer fand durch Gottes Hilfe Gelegenheit, eine starke Pappel zu ersteigen; doch wäre er noch von den herbeidrängenden Balken zerquetscht und zerstoßen worden, wenn er nicht die Balken durch unglaubliche Anstrengung mit einer Stange von sich zurückgelenkt hätte; doch mußte er die Nacht über auf dem Baume verweilen, bis den andern Tag die verronnene Flut ihm erlaubte, herunterzusteigen. In noch größerer Lebensgefahr schwebte eine Frau, die sich auf einen Pflaumbaum rettete; doch kaum hat sie ihn erstiegen, als ihn die Fluten aus der Wurzel reißen; aber sie kann sich über dem Wasser erhalten und erklimmt schnell einen andern Pflaumbaum, an den sie getrieben wird; dieser wird von den Wogen geschont und sie gerettet. Sie erwähnte nachmals oft, daß sie nicht wisse, wie sie auf die Bäume gekommen sei, indem sie in ihrem Leben keinen Baum bestiegen habe. So stählt die Gefahr die Kräfte! — Soweit geht die Erzählung im Manuscript, welche beweist, daß die Wasserflut der fürchterlichen Überschwemmung im Jahre 1608 in Hinsicht ihrer Wirkungen ziemlich gleichkommt. — 1734 den 18. August ertranken Friedrich Marschner, Organist von Kreibitz, und der Gerichtsschöffe von Tannendorf, welche beide nach Goldberg gekommen waren, um die Steuern abzuführen. Als sie zurückreisten, fuhren sie mit einem leichten Wagen durch die Katzbach. Der Strom war durch heftige Regengüsse etwas angeschwollen und sehr reißend und riß daher den Wagen um. Die beiden genannten Personen wurden durch die Flut fortgeführt, und erst am andern Tage fand man ihre Leichname an verschiedenen Orten. — 1735 den 9. Juni ergoß sich die Katzbach wieder so stark, daß sie sich beinahe wieder mit dem Mühlgraben vereinigt hätte. Den 15. Juni desselben Jahres ward sie noch etwas größer, und ihre Überschwemmung wirkte auch weit nachteiliger; denn allenthalben auf den Wiesen lag Heu, das fortgerissen oder doch wenigstens durch den Schlamm und Sand unbrauchbar gemacht wurde.

Naturereignisse. 1676 in dem Monat August folgte auf eine sehr lange Zeit anhaltender Hitze ein fürchterliches Ungewitter;

die sich häufig kreuzenden Blitze schlugen an vielen Orten ein und verursachten Feuersbrünste. — 1693 waren die Ungewitter noch häufiger und stärker als in den genannten Jahren und thaten an vielen Orten großen Schaden. — 1694 im Sommer waren heftige Winde, besonders aber entstand den 8. Oktober eine so unerhörte und schreckliche Windsbraut, daß sie in ihren Folgen noch weit gräßlicher war als die eben genannten. Sie riß nämlich eine Menge Bäume um, warf viele Häuser über den Haufen, hob Schafe von der Weide und führte sie in der Luft mit sich fort, erstickte Kinder und that sonst noch großen Schaden. — 1695 den 21. Juli in der Nacht um 11^{1/2} Uhr entstand ein sehr schweres Gewitter; es schlug auch in das Vorwerk des Hans Schneider in der Niederau ein, so daß nicht nur die Gebäude, sondern auch das Rindvieh, das man nicht schnell genug retten konnte, verbrannte. Das Jahr 1699, vorzüglich der 3. Januar, fing mit entsetzlichen Sturmwinden an. — 1723 den 12. Mai nachmittags in der sechsten Stunde entstanden auf einmal fünf Gewitter, die sich einander mit der größten Behendigkeit näherten, so daß sie endlich vereinigt so heftig wirkten, als ob es den Untergang der Stadt gälte; der Hagel, der sie begleitete, schlug das Dächlein über dem Gesperr des Kirchturms herunter; übrigens aber lief alles ohne Schaden ab.

Unglücksfälle. 1675 den 9. Februar. Als Salomon Goldmann, Weißgerber hier selbst, von Lauban, wo er seine Anverwandten besucht hatte, in dem Hainwalde zu den neuen Feldhäusern hinter Pilgramsdorf kam und einen großen Schritt über ein kleines Wasser thun wollte, blieb er mit seinem am Halse hängenden Blinkenrohr an einem Strauche hängen; die Ladung ging los und ihm mitten durch die Brust. Den Tag darauf wurde er gefunden und nach Pilgramsdorf getragen; den 11. vormittags starb er. — 1675 den 9. September des Morgens um 9 Uhr fiel der Tagearbeiter Christoph Riesler von der Scheune des Rotgerbers Döring auf das Tenne nieder; im Herunterfallen schlug er sich mit dem Kopf an die Seitenwand, so daß er sprachlos niederstürzte und nachmittags um 2 Uhr verschied. — 1675 den 18. Juni entführte der Sohn des Schneiders Kaspar Wagner, ein Musketier, gegen Mittag die jüngste Tochter des Schöppenmeisters

Christian Grimm und wollte sich in Rotbrünnig mit ihr trauen lassen. Weil aber die Handlung dem Vater und den Brüdern zeitig hinterbracht wurde, so jagten sie dem Paare nach und erreichten es noch vor Rotbrünnig. — 1671 den 10. August ritt der Notarius George Christoph Wagner mit dem bei ihm im Quartier liegenden Rittmeister Johann George Dürr nach Schlaup. Beim Rückwege kehrten beide noch bei einem gewissen Hohberg in Köchlitz ein. Hier übernahm sich Wagner etwas mit Essen und Trinken, fiel aus dieser Ursache vom Pferde und zwar so unglücklich, daß er auf der Stelle tot blieb. Zwei Soldatenknechte brachten ihn gegen Abend hereingeschleppt. — 1676 den 27. Januar ward ein Knabe bei Nacht in einer Stube im Hospital auf den Tisch gelegt. Man nannte das Kind in der Taufe Paulus Tisch, weil es auf dem Tische gefunden worden war. Die Mutter konnte nicht ausgemittelt werden, und das Kind ward im Hospital erzogen. — 1673 den 31. Oktober ward eine Magd, Sara, Tochter des alten Balthasar Büttner zu Wolfsdorf, früh im Mühlesteiche tot gefunden. — 1677 den 24. Juli fiel Philipp Schneider, von Lahn gebürtig, der einige Jahre hier Garnbinder bei Gottfried Hallmann gewesen war, von Hallmanns vor dem Oberthore gelegenen Scheune, indem er abglitt, stürzte auf das Tenne und brach den Hals. — 1677 den 26. Juli wurde abermals ein neugebornes Kind hinter dem Lindenkretscham bei einem Strauche im Korn gefunden. — 1678 brach am heiligen Neujahrstage nach der Mittagspredigt, während der Taufe eines Kindes eine Stütze von der sogenannten Edelbühne um, überwarf sich und fiel in den Mittelgang, wo sie Christoph Günthern vom Oberrennwege so heftig zu Boden schlug, daß er halbtot zu einem Barbier getragen wurde und abends gegen 7 Uhr nach heftigen Schmerzen verschied. — 1681 waren in der Gegend von Goldberg eine solche Menge Raupen von allerhand Arten, dergleichen niemanden gedenket je gesehen zu haben. Sie fraßen alles Laub von den Bäumen in Gärten und Wäldern ab, so daß kein Erwehren war, soviel man auch täglich raupt. Zur Vermehrung des Ungeziefers hatte besonders der dürre Frühling viel beigetragen. — 1688 den 23. Dezember ging Martin Bischof, gewesener Tuchmacherältester, aus der Tuchwalkmühle gegen das Niederthor zu und fiel bei dem Rickischen Gerberhause von dem

Steige in den Mühlgraben und ertrank. — 1691 den 4. Mai ging der Schulkollege August Scholz nach Kunersdorf bei Haynau zu der Hochzeit des Pastors. Als er zurückreiste, kehrte er in Überschaar ein und dann in Brockendorf, um sich ein Abendbrot geben zu lassen. Unweit hinter Brockendorf kommt er in das kleine Kieferwäldchen, verirrt sich darinnen im Schnee und hat so umkommen müssen. Nach zwei Tagen ward er tot aufgefunden. Er hatte nicht mehr als 7 Sgr. bei sich gehabt, so daß er seine Zehrung in Brockendorf noch hatte borgen müssen. — 1691 den 1. August nachmittags gehen etliche Schüler gegen das Oberwehr zu, und weil die Hitze groß ist, so ziehen sie sich aus, um sich in der Katzbach zu baden. Der Sohn Paul Thomassens, Abraham, ein Knabe von 15 Jahren, gerät in einen Kessel des Wassers, wo ihn der Strudel ergreift; dreimal kommt er wieder herauf, endlich aber muß er doch ertrinken. — 1691 den 29. Dezember um 11 Uhr wird der Sohn des Tuchmachers George Münster auf der Kadegasse von seinen Eltern zur Röhrbütte nach Wasser geschickt. Im Schöpfen aber beugt er sich zu sehr über die Röhrbütte, verliert das Gleichgewicht, fällt hinein und ertrinkt. — 1692 den 1. Juli fiel des Rotgerbers und Stabinus Hans Steinberg hinterlassene jüngste Tochter Anna Eva in den Brunnen; sie hatte nämlich mit der Magd Wasser in dem Brunnen auf dem Hofe geschöpft; das Brunnengestell bricht ab, weil es schon faulig ist, und sie stürzt hinunter. Man holte augenblicklich Hilfe; sie ward heraufgewunden, als sie aber beinahe oben war, fiel sie noch einmal hinunter, ward aber dennoch trotz dem zweimaligen heftigen Falle gesund heraufgebracht. — 1693 den 26. März schoß der Sohn des Schuhmachers Hans Peischner durch ein Blaserohr den Sohn des Rotgerbers und Stabinus Hans Steinberg in ein Auge, worauf der unglückliche Knabe auf beiden Augen erblindete. — 1693 den 8. Oktober bei einem ungewöhnlich heftig tobenden und reißenden Winde und kalten Regenwetter schickte der Tuchmacher Christoph Hermann auf der Kadegasse sein zehnjähriges Töchterchen mit einem Ochsen hinter den Flensberg jenseits der Schneebach, damit sie dort auf einer Wiese ihn weiden lassen sollte. Unterwegs wurde das Wetter immer stürmischer und der Regen heftiger. In der Nähe des Flensberges ward das Kind von dem Winde nieder-

gedrückt und in den Schlamm eines Grabens geworfen. Der Dohle kehrt um und geht wieder nach Hause; dennoch bleibt der harte Vater unbekümmert und meint, die Tochter wird wohl in die Stadt zurückgegangen sein. Am andern Morgen finden die Bewohner der Vorwerke am Flensberg, die sich den vorigen Tag wegen des fürchterlichen Wetters nicht ins Freie gewagt hatten, das Mädchen tot im Graben, die erstarrten Hände, als ob sie gebetet habe, zusammengefaltet. Der Vater erhielt keine Strafe. — 1666 den 23. August an einem Montagnachmittage wurden zwei Töpfer, nämlich Hans Scholz vor dem Oberthore und George Schubert vor dem Sälzerthore, noch junge Männer, bei ihrer Arbeit in den Thongruben von sich schnell loslösender Erde überschüttet und erschlagen. Beide wurden den 26. mit einer Leichenpredigt nach St. Nikolai begraben. — 1694 den 1. April abends nach 8 Uhr fiel David Örtel, ein Tuchnappe, bei dem Tischler George Ebert am Niederringe aus einem Fenster, zwei Stockwerke hoch aufs Steinpflaster vor die Hausthür, redete kein Wort mehr und starb gegen Mitternacht. Er ward die folgende Freitagsnacht durch die beiden Totengräber still hinausgetragen und in einen Winkel des Kirchhofes begraben. — 1694 den 9. November ging die Witwe Hans Bogels in die Niederau. Auf dem Rückwege fiel sie aus Altersschwäche von dem Beulgassenstege in die Ragbach. — 1694 den 7. Dezember fiel die Anna Maria, Tochter des Tuchmachers Kaspar Hermann, in den Kirchbrunnen und ertrank. — 1695 den 13. November erschofs Hans Schwarzes ältester Zunge in der Stube des Bäckers Kaspar Spar am Oberringe die Magd Susanne Reimer aus Harpersdorf, welche hier bei dem Posamentier diente, aus bloßem leichtfertigen Scherz; die Verwundete blieb auf der Stelle tot. Der Zunge ward bald eingekerkert und nach eingeholtem Urtheil verwiesen. — 1695 den 16. Juli im Frühgebete unter Absingung des Liedes: »Nimm von uns Herr, du treuer Gott &c.« erhob sich an der Kirchthüre gegen die Kommende zu ein großer Tumult und eine bedeutende Schlägerei. Der Exquästor Feige wollte in seinen ersten Stand gehen und sieht Abraham Bäckel schon in dem Stande; sogleich schimpft er ihn einen Schelm, zieht den Degen und will ihn Bäckeln in den Leib rennen; dieser entflieht und drückt den ihn Verfolgenden an die Kirchthür, worauf

ein bedeutender Auflauf von Menschen wurde. Feigen wurde der Degen zerbrochen, er selbst derb zerprügelt und mit derben Stößen bis in sein Haus gebracht. Dem Glöckner gelang es endlich, den Tumult zu stillen; der unterbrochene Gottesdienst fing von neuem an, und es wurde ein andres Lied gesungen. — 1686 den 22. Juli fiel der Sohn der Witwe des Züchners Christoph Alisch, George, 14 Jahr alt, von einer Scheune auf das Tenne nieder, ward jämmerlich zerschlagen und starb nach einigen Stunden. — 1719 den 4. September erhob sich ein klägliches Geschrei, weil sich Friedrich Jungfer, ein Kiemer auf der Liegnitzer Gasse, in seinem Hause mit einem Strick an die Treppe gehengt hatte. — 1719 den 14. September ward des Bierträgers Jeremias Knappe Weib vor dem Wolfsthore auf der Köchlicher und Kosendauer Grenze tot gefunden; sie hielt in der Hand eine leere Brauntweinflasche, die die Ursache ihres Todes deutlich genug anzeigte; daher ward sie auch auf der Grenze begraben.

Berurtheilungen und dergl. 1678 den 18. Februar wurden hier in Goldberg drei Verbrecher hingerichtet, nämlich: George Scholz, ein Lehmann in Borwikens Borwerk, Borwikens Dienstjunge George und Christoph Arlet von Zenkau, ehemals George Scholzes Knecht. Sie hatten gemeinschaftlich die Kirche erbrochen, verschiedene Diebstähle in derselben begangen und mit einer geweihten Hostie greulichen und schrecklichen Unfug getrieben. Dem Dienstjungen wurde der Kopf mit dem Schwert abgeschlagen; George Scholz ward geköpft, dann der Körper, wie das bei Landdieben gewöhnlich war, auf das Rad gelegt. Der Zenkauer Arlet aber wurde an eine Säule gebunden und an derselben lebendig verbrannt. — 1693 den 2. Mai ward die Schuhmachervitwe Gottfried Peukerin, die mittels eines Dietrichs ihren Wirtsleuten viel Geld genommen hatte, im Stockhause mit Ruten gestrichen und nachmals des Landes verwiesen. Ihr Wirt war der Tuchmacher Balthasar Münster. — 1698 den 8. Februar wurde allhier eine Magd, welche ihr Kind ermordet hatte, enthauptet und ihr Körper aufs Rad geflochten.

III. Abschnitt.

Goldberg unter preußischer Regierung.

1. Friedrich der Große (1740—1786).

Als Kaiser Karl VI. 1740 gestorben war, wurde Maria Theresia seine Nachfolgerin. Ihr wurde der Besitz vieler Länder streitig gemacht, und der junge König von Preußen, Friedrich II., erhob auf Grund der Erbverbrüderung von 1537 Ansprüche auf Schlesien. Es gehört nicht in eine Stadtgeschichte, hier näher auf jene Verhältnisse einzugehen. Nur darauf wollen wir hinweisen, daß nach einer Reihe von Andeutungen, die sich aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts sammeln lassen, es nicht unwahrscheinlich erscheint, daß die Hohenzollern schon frühzeitig ihre Blicke nach Schlesien gerichtet haben, in der Hoffnung, in diesem Lande unter irgendwelcher Form festen Fuß zu fassen. Es gehört dahin zuerst, daß Friedrich I. zwei seiner Töchter mit schlesischen Herzögen vermählte. Die jüngste heiratete den Herzog Johann von Oppeln, ohne daß wir von ihrer Ehe noch näheres erfahren; die älteste, Elisabeth, den Herzog Ludwig II. von Liegnitz und Brieg am 4. April 1418.*) Letzteres geschah auf direkte Veranlassung des Königs Sigismund, welcher der Braut eine Mitgift von 30000 Florin verreckhte. Es wird leider nicht

*) Nach andern Angaben am 18. April; siehe Seite 37, Anmerkung! Den 4. April giebt Dr. Markgraf im »Liegnitzer Lehnstreit« an; siehe »Abhandlungen der Schles. Gesellschaft für vaterländische Kultur,« 1869, S. 28.

angegeben, in welcher Form diese Verreichung geschehen sei; die bare Summe wird der geldbedürftige König doch schwerlich gegeben haben. Kaum war aber ihr Gemahl in den direkten und alleinigen Besitz des Herzogtums Liegnitz gelangt (vergl. darüber S. 37—41!), so verschrieb er ihr den 19. Januar 1421 in Ansehung jener Verreichung Sigismunds die Lande und Städte Liegnitz und Goldberg, also das ganze Liegnitzer Herzogtum als »Ausstattung, Morgengabe und Leibgedinge« für 60000 Florin. Die Schenkung besagt, daß für den Fall seines Todes seine Erben nicht eher in den Besitz der Lande gelangen sollen, als bis sie seiner Witwe die 60000 Florin bar ausgezahlt hätten.**) Zwar nicht diese, aber eine spätere Schenkungsurkunde erwähnt bestimmt, daß Sigismund über diese erste Verfügung seine Briefe gegeben habe.***) Im Jahre 1429 erhielt Elisabeth zu ihrem Leibgedinge noch das im Jahre 1426 von ihrem Gemahl erworbene Land und Stadt Strehlen, wo ihr sofort für den Todesfall ihres Gemahls gehuldigt wird.***) Ebenso verschrieb er ihr 1426 die Fleischbänke in Brieg†) und 1433 die in Liegnitz, weil sie aus ihrem Leibgedinge wegen der Verpfändung so vieler Einkünfte wenig Renten beziehen würde.††) So war also für die hohenzollersche Prinzessin nach menschlichem Ermessen wohl gesorgt.†††) So interessant es nun wäre, weiter nachzuweisen, welche Rolle die Hohenzollern in Schlesien gespielt haben, so müssen wir doch davon absehen und uns mit der Hinweisung auf die erste Einmischung der Hohenzollern in Schlesien begnügen.¹⁾

*) Schirrmacher, »Liegnitzer Urkundenbuch,« Nr. 524.

**) Schirrmacher, »Liegnitzer Urkundenbuch,« Nr. 621.

***) Staatsarchiv zu Breslau. Urf. F. F. Liegnitz-Brieg-Wohlau I., 1a 25 und 26.

†) Desgl. Nr. 24.

††) »Liegnitzer Urkundenbuch,« Nr. 621.

†††) »Liegnitzer Lehnstreit.«

¹⁾ Siehe der »Liegnitzer Lehnstreit« 1449—1469 von Dr. Markgraf in den »Abhandlungen der Schles. Gesellschaft für vaterländische Kultur.« Philosophisch-historische Abteilung, 1869, und »Nachtrag zum Liegnitzer Lehnstreit,« 1871. Jeder Geschichtsfreund sei auf diese interessanten Abhandlungen aufmerksam gemacht.

Mit dem Ende des Jahres 1740 trat Goldberg in den Verband des preußischen Staates. Die Veränderung, welche es dadurch zunächst auf kirchlichem Gebiete erfuhr, theilte es mit andern Städten der schlesischen Erbfürstentümer, in denen die protestantische Bevölkerung die überwiegende Mehrzahl bildete. Mit der freien Religionsübung schwand auch der Zwang, welcher sonst während der vielen katholischen Feiertage den Professionisten zur Einstellung seiner Thätigkeit und zum Schließen der Läden verurtheilt hatte; selbst das Fronleichnamsfest blieb für den ungehinderten Verkehr der Evangelischen bedeutungslos. Der Zutritt zu den städtischen Ämtern war nicht mehr von dem katholischen Bekenntnis abhängig, im Gegentheil rückten jetzt in die oberen Stellen des Magistrats ausschließlich Protestanten ein, und manche, die vordem insgeheim der evangelischen Lehre gehuldigt hatten, traten nunmehr offen auf die Seite ihrer Glaubensgenossen. Der katholische Klerus hingegen fühlte, daß die Tage seiner Herrschaft über die Gemüther gezählt seien, und söhnte sich erst allmählich mit dem Gedanken aus, daß der neue Landesherr die römische Kirche in Schlesien in ihrem status quo gesichert wissen wollte.

Nicht minder folgenreich war die Veränderung, welche mit der Verfassung des Landes vor sich ging. Die Beratung der Stände über Landesangelegenheiten wich dem System einer geordneten Bureaucratie. Zwei Kriegs- und Domänenkammern zu Breslau und Glogau hielten vor allem Aufsicht über die königlichen Hoheitsrechte und die städtischen Behörden. Schlesien ward in 48 Kreise geteilt, an deren Spitze ein Landrat stand. So machte sich in allen Verhältnissen das neue Regiment geltend. *) Das Fürstentum Liegnitz wurde in die Kreise Liegnitz, Goldberg-Haynau und Lüben geteilt.

Die ersten Preußen sah Goldberg ebenso wie Haynau und Liegnitz am 27. Dezember 1740. Ebert erzählt: »Den 27. Dezember 1740, abends um 11 Uhr, kamen anhero nach Goldberg an das schon zugeschlossene Niederthor einige Königlich Preussische Husaren; es waren ein Leutnant, ein Unteroffizier und zwei gemeine Husaren. Sie begehrten in die Stadt gelassen zu werden

*) Nach Bernicke, »Chronik der Stadt Bunzlau.«

und wurden, nachdem es durch den Thorhüter Schultze bei dem Stadtwachtmeister angezeigt, baldigst durch gedachten Stadtwachtmeisters Sohn Johann Karl Ebert eingelassen. Sie ritten zu dem Herrn Bürgermeister Feige, welcher sie höflich empfing. Nachdem sie sich aber eine halbe Stunde daselbst verweilt hatten, kamen sie in den Schwarzen Adler, woselbst sie von vielen hundert Menschen, unter denen viele vom Schlafe aufgestanden waren, beaugenscheinigt und von einem großen Theile bewillkommt wurden. Früh um 6 Uhr, als den 28. Dezember, ritten sie nach Zauer. 1741 den 1. Januar ging eine Menge Kavallerie nach Zauer zu vorbei. Den 4. März 1741 rückte gegen Abend in Goldberg das königlich Preussische Truchsessische Regiment, bestehend aus 1695 Mann, ein und ward in den Bürgerhäusern einquartiert. Den 5. war Rasttag, an welchem auch unter einer feierlichen Feldmusik die Kaiserlichen Doppeladler bei dem Zoll- und Postamte abgenommen und statt derselben der königliche Preussische Adler angeheftet wurde. Den 6. marschierte das Regiment nach Zauer zu. Den 10. März zog das königlich Preussische Kalksteinsche Infanterieregiment ein, das aus 1632 Mann bestand. Es hielt, sowie das erstere, den 11. einen Rasttag und begab sich den 12. nach Peterwitz, Altjauer und Kolbnitz bei Zauer. Oberst bei diesem Regiment war der Prinz von Bevern. Ebenso kam den 12. das Prinz Dietrich von Dessausche Regiment, 1476 Mann stark, nach Goldberg, übernachtete und ging den 13. nach Liegnitz. Ebert erzählt noch von bedeutenden Unkosten, welche diese drei Regimenter der Stadt verursacht hätten.

Im März des Jahres 1741 ging es nicht sonderlich ruhig in Goldberg zu; denn eine Menge preussisches Militär kam in die Umgegend der Stadt und besuchte dieselbe auch zuweilen. Es gab jedoch zu keinen Befürchtungen Anlaß. Nur die bei der Weißgerberwalke am Mühlgraben 1739 aufgerichtete Bäckerwippe fand man den einen Morgen zerstört. Es konnte jedoch nicht ermittelt werden, durch wen die Zerstörung stattgefunden hatte. Schlimmer als die durch die Soldaten verursachten Unruhen waren die Spaltungen, welche in der Bürgerschaft entstanden. Viele Einwohner freuten sich über die Neugestaltung der Dinge, während andre lieber unter österreichischer Herrschaft geblieben wären.

Beide Parteien standen sich feindlich gegenüber, und daher kam es oft zu unangenehmen Auftritten. Mehrere verweigerten dem Magistrate den Gehorsam, wollten die Regierung mit ihm teilen und störten auf verschiedene Weise die Ruhe und Ordnung. Ein ärgerlicher Auftritt entstand den 13. April 1741, veranlaßt durch eine Menge Leute aus der niedrigsten Volksklasse. Es hatte sich nämlich die Nachricht verbreitet, es sei räuberisches Gefindel auf dem Wege nach Goldberg begriffen und würde in der folgenden Nacht eintreffen, um die Stadt zu plündern. Infolgedessen versammelte sich eine große Volksmasse auf dem Markte, unter welcher sich noch der Verdacht verbreitete, die Räuber wären schon jetzt im Kloster versammelt. Bald lief das Volk zum Kloster, bald auf den Ring, bald zum Stadtwachtmeister, um Auskunft zu erlangen. Vom Wachtmeister wollte das Volk Trommeln zum Lärmschlagen haben. Die Ratsmitglieder und einsichtsvollen Bürger legten sich ins Mittel und konnten nirgends die Spuren von Räubern ermitteln. Um weitere dergleichen unerquickliche Vorkommnisse zu verhindern, wurde der Befehl gegeben, daß von den Bürgern unter den Stadthoren Tag und Nacht Wache gehalten werden solle, welches denn auch in aller Ordnung geschah.

Anfangs Mai fand sich ein Preussischer Leutnant, Herr von Jedlitz, hier ein, um junge Leute anzuwerben. Er wohnte im Schwarzen Adler und hatte einen großen Zulauf von Freiwilligen. Jedoch war er sehr anmaßend und ließ die Stadthore auf- und zuschließen, wann und durch wen er wollte, und verordnete Wachen, obgleich sie nicht nötig waren. Außerdem hatte er einen schlechten Bedienten und einen aus Sachsen desertierten Wachtmeister bei sich, welche in Abwesenheit des Leutnants, der als leidenschaftlicher Jäger fast immer auf der Jagd in Pilgramsdorf war, mit Zuziehung schlechter Bürger Unordnung und Aufruhr stifteten. Am 1. Juli 1741 ließ der Leutnant die aus Bürgermeister Feiges Garten führende Thür zumauern. Es geschah dies auf Anstiften einiger Bürger, welche dem Bürgermeister nicht wohlwollten.

1741 erhielt der Magistrat von dem Königlich Preussischen Generalfeldkriegskommissariat folgenden Befehl: »Demnach Se. Königliche Majestät von Preußen, unser allergnädigster Herr sich

allermildest entschlossen, bloß zur Konsolation der Landesinwohner, und damit aller Zwietracht und Schein der Parteilichkeit in den Städten vermieden werde, in den Ratskollegiis, welche bisher aus römisch-katholischen Subjektis bestanden, auch zwei der Augsburgischen Konfession beigethane Mitglieder als Supernumerarius cum voto honore et spe, succedendi beizusetzen, so wird namens Sr. Königlichen Majestät dem Magistrat in Goldberg bei Strafe der Remotion aufgegeben, solches der evangelischen Bürgerschaft allsogleich vorzutragen und derselben anzufügen, daß sie einige Subjekte, welche sie dazu am tüchtigsten, friedfertigsten und zum Besten der Stadt gesinnet zu sein vermeinen, an ein hiesiges Königliches Feldkriegskommissariat bei 14 Tagen schriftlich benennen und darauf der Königlichen allergnädigsten Entschließung erwarten mögen. Signatum Breslau, den 28. Juni 1741.^a

Anfangs August wurde es wieder unruhig. Man brachte Nachrichten, daß österreichische Husaren und andre Soldaten herumstreiften und alles ausplünderten. Trotzdem diese Nachrichten unbegründet waren, entstand am 2. August ein großer Volksauflauf, welcher von dem Leutnant von Jedlitz angestiftet worden war. Es mußten daher die von den Bürgern gehaltenen Thormachen verstärkt werden; das Wolfsthor wurde gänzlich zugemauert und auch auf dem Turme eine besondere Bürgerwache gehalten.

Am 31. Oktober wurde dem Könige von Preußen die Huldigung zu Breslau geleistet, während die Huldigungspredigt schon am 29. Oktober gehalten wurde. Die ersten Bürger, welche dem Könige bei Gewinnung des Bürgerrechts den Eid der Treue abgelegt haben, waren Gottlieb Schnürer, ein Buchbinder, Johann Karl Ebert, ein Züchner, Gottlieb Grimm, ein Bäcker, Gottfried Scholz, ein Tuchmacher, Gottlieb Köppe und Johann Gottfried Firl, beide Tuchmacher.

Nachdem 1742 der Friede geschlossen worden war, wurde am 15. Juli hier die Friedenspredigt gehalten. Nach vollendetem Frühgottesdienste wurden von der Bürgerschaft auf dem Oberringe drei Salven geschossen und auf dem Turme drei Lieder gesungen. Die Lieferungen, welche Goldberg während des Jahres 1741 an Brot, Fleisch, Fuhren, Korn, Hafer zc. leisten mußte, beliefen sich

auf 2498 Florin 19 Kreuzer $4\frac{1}{3}$ Heller, so aber alles »bei dem Generalfeldkriegskommissariate liquidieret worden.«

Über den Zustand der Stadt belehren uns folgende Angaben. 1742 waren 395 Häuser vorhanden, von denen 389 bürgerliche Häuser waren. In der Stadt wohnten 623 Familien, die aus 2444 Seelen bestanden. Den Bierauschrot besaß die Stadt in 11 Dörfern: Oberau, Neudorf, Köchlitz, Hainwald, Neuländel, Taschenhof, Hermsdorf, Seiffenau, Wolfsdorf, Rosendau und Knobelsdorf. In diese Dörfer sind 1741 zusammen $204\frac{1}{2}$ Achtel Bier ausgeschrotet worden. Am Orte waren 6 Kaufleute, von denen der eine nach Leipzig mit weißen Tüchern, zwei nach Holland mit Garn, die übrigen drei mit Zeugen, Spezereien und Materialien handelten. An Handwerkern waren vorhanden 228 Tuchmacher, 5 Tuchbereiter, 5 Tuchscherer, 2 Schönfärber, 2 Walker, 25 Fleischer, 36 Bäcker, 32 Schuhmacher, 15 Schneider, 19 Kürschner, 26 Barettmacher oder Stricker, 8 Sattler, 4 Buchbinder, 7 Riemer, 9 Töpfer, 10 Gürtler, 3 Seifensieder, 3 Posamentierer, 9 Tischler, 4 Hutmacher, 2 Glaser, 2 Drechsler, 3 Seiler, 6 Rad- und Stellmacher, 2 Schwarzfärber, 2 Handschuhmacher, 1 Tuchscherenschleifer, 1 Pulvermacher, der aber die Profession nicht betrieb, 1 Zinngießer, 1 Radler, 1 Kammacher, 1 Zuckerbäcker, 1 Weinschenke, 4 Barbier, 1 Bader, 3 Goldschmiede, 1 Perückenmacher, 1 Maler, 1 Bildhauer, 1 Instrumentenmacher, 4 Böttcher, 7 Schlosser, 1 Messerschmied, 1 Kleinschleifer, 13 Schmiede, 3 Kupferschmiede, 1 Zirkelschmied, 20 Rotgerber, 15 Weißgerber, 9 Maurer, 2 Malzer und Brauer, 19 Züchner. Die Tuchmacher besörderten 46 Gesellen.

Gegen Ende des Jahres 1743 kam das Infanterieregiment von Kreis auf Werbung und Rekrutierung nach Goldberg. Auf welche Art dies geschehen sollte, zeigt nachstehender Befehl der Königlichen Kammer: »Es ist bei der Königlichen Kriegs- und Domänenkammer eingelaufen, was der Magistrat zu Goldberg, wegen von dem Major von Buchwitz vorzunehmender Aufzeichnung der jungen Mannschaft unterm 4. d. durch einen Expressen berichtet. Da nun ein Werbereglement festgesetzt ist, daß sowohl die in den Städten als auf dem platten Lande befindlichen jungen Leute, auf Verlangen desjenigen Regiments, welchem der Kreis zum Kanton

angewiesen, dem kommandierten Offizier zum Aufschreiben sistiert werden sollen; so hat der Magistratus aus seinem Mittel zwei Deputierte zu ernennen, welche bei dieser Aufzeichnung zugegen sein und diese Leute nach eben der Ordnung, wie solche der Offizier notiret, aufschreiben und dahin sehen müssen, daß keine wirklichen Bürger, Handwerksleute, Professionisten, Kaufleute, Kapitalisten, Manufakturiers, Fabrikanten, Weber und Bleicher, auch keine mit Haus und Hof angeessene Leute, ingleichen keine einzige Söhne, es sei denn, daß sie 5 Fuß und 10 Zoll groß wären, vorgestellt werden, indem dieselben von aller Werbung erimieret bleiben; von den übrigen jungen Leuten aber, so nicht solchergestalt konditioniert, noch angeessen sind, auch keine wirkliche Hantierung und Nahrung treiben, hat Magistratus die Liste an den Kommissarium loci zu schicken, und wenn sich noch ein Dubium finden sollte, von demselben darüber Instruktion einzuholen. Glogau, den 6. Oktober 1743. Königlich Preussische Glogauer Kriegs- und Domänenkammer. «

Im zweiten schlesischen Kriege wurde Goldberg mehrfach beunruhigt. Am 3. Mai 1745 rückte ein Kommando von preussischen Grenadieren und Husaren hier ein, um 104 Mann österreichische Husaren abzuholen, die bei Hirschberg gefangenengenommen worden waren. Am folgenden Tage trafen die Gefangenen hier ein und wurden sogleich nach Liegnitz abgeführt. Nach der Schlacht bei Hohenfriedeberg (4. Juni 1745) trafen viele versprengte und leicht verwundete feindliche Soldaten ein, die sogleich ergriffen und durch die Jüngsten nach Liegnitz abgeliefert wurden. Am 17. November 1745 kam sogar die Hauptarmee unter Anführung des Prinzen Leopold nach Goldberg und in den Kreis zu stehen, so daß in der Vorstadt die Einquartierung sehr stark war. Das Hauptquartier war in Adelsdorf. Am 22. November kamen ungefähr 15 feindliche Husaren bis vor das Oberthor geritten, wagten sich aber nicht in die Stadt. Auch am folgenden Tage kamen wieder einige Patrouillen feindlicher Husaren. Am 24. kamen 50 feindliche Husaren nach dem »Kalten Berge«, wo sie sich gut bewirten ließen. Den 26. November kamen 150 Mann österreichische Reiterei unter Anführung eines Leutnants in die Stadt. Alle Einwohner mußten sogleich ihre Gewehre abgeben, und wer es nicht thue, sollte empfindlich

gestraft werden; ja man drohte sogar mit Hängen. Auch verlangten die Feinde 1000 Dukaten in Gold; sie mußten sich jedoch mit 1000 Gulden begnügen. In der Nacht desselben Tages wurde der Stadt abermals eine Kontribution angesagt. Am andern Morgen um 10 Uhr sollten 8000 Gulden gezahlt und außerdem noch 200 Scheffel Korn, 2000 Rationen Heu und 1000 Pfund Fleisch zur Abholung bereit gehalten werden. Unter großen Klagen der Einwohner wurde alles zusammengebracht, so daß es zur bestimmten Zeit bereit lag; zum Glück wurde jedoch das Verlangte nicht abgeholt. Den 27. gelangte ein Befehl von Schönau aus hierher, nach welchem bis zum andern Tage 10 Uhr früh 8000 Gulden zur Abholung bereit liegen sollten, widrigenfalls der Ort »mit Feuer und Schwert angesehen werden sollte«. Das Geld wurde nicht abgeholt, und am 28., 29. und 30. November ließ sich überhaupt kein Österreicher sehen. Am 1. Dezember trafen einige preussische Husaren hier ein, die vor dem Wolfsthore einen österreichischen Husaren blessierten und gefangennahmen. Zwei Tage später rückte ein Bataillon preussischer Grenadiere hier ein, hielt Kasttag und nahm am folgenden Tage seinen Marsch nach Löwenberg. Am 6. Dezember früh um 3 Uhr kam ein Trupp feindlicher Reiterei an das Wolfsthor, schlug dasselbe ein und sprengte in die Stadt. Der Bürgermeister Feige wurde gefangen genommen, und man suchte sich auch des Pfarrers Hoffmann zu bemächtigen, der jedoch glücklich entfloß. Die Feinde schlugen an mehreren Häusern die Thüren ein und plünderten; mehrere Bürger wurden ergriffen und gemißhandelt. Plötzlich fielen zwei Schüsse auf die herumstreichenden Feinde. Dadurch erschreckt, zogen sie sich eiligst zurück, weil sie glaubten, der Feind sei nahe. Ein Trompeter und ein Husar wurden von den Bürgern als Gefangene zurückbehalten. Um sich vor weiteren Überfällen zu schützen, traf die Bürgerschaft zweckmäßige Vorkehrungen. Zur Unterstützung kamen von Liegnitz ein Leutnant und 30 Husaren. Der Bürgermeister Feige war bloß bis nach Kupferberg mitgenommen worden, wo man ihn nach harter Behandlung wieder gehen ließ. Der Schaden, den die Stadt vom 22. November bis 6. Dezember durch die Österreicher erlitt, wurde auf beinahe 10 000 Mark geschätzt. — 746 den 8. August nahm der Graf von Stolberg mit Zuziehung

einiger Magistratsmitglieder die alten, verfallenen Bergwerke in Augenschein und war der Meinung, es habe das ehemalige Bergwerk meistens in Wafchwerk eines Goldsandcs bestanden.*)

Die Sorge Friedrichs II. für sein erobertes Land während der Friedenszeit nach dem zweiten schlesischen Kriege kam auch unsrer Stadt zu gut. Davon legt eine Verordnung Friedrichs II., die Rechte und Pflichten des Magistrats zu Goldberg betreffend, vom Jahre 1747 Zeugnis ab, die wir in ihrem ganzen Umfange mittheilen. Das Schriftstück lautet:

»Nachdem Sr. Königlichen Majestät von Preußen, unsers allergnädigsten Herren, allerhöchste Willensmeinung dahin gehet, daß das rathäusliche und Stadtwesen, wie in dero sämtlichen schlesischen Städten, also auch in der Stadt Goldberg in gute Ordnung gesetzt und unterhalten werden solle, Allerhöchstdieselbe auch in sothaner landesväterlicher Absicht bei vorgedachter Stadt Goldberg die bisherigen rathäuslichen Verfassungen untersuchen, nach Befinden verbessern und in gegenwärtig darüber angefertigtem Reglement festsetzen lassen, wie es bei dem Rathause, dessen Administration, der Kämmerci und andern vorkommenden Borrichtungen in Zukunft zu halten, damit dero königlichen ergangenen allerhöchsten Verordnungen allerunterthänigst nachgelebet, des Rathauses und der Kommune Bestes überall befördert werde und jedermann wissen möge, was ihm zu thun obliegt: als wollen allergnädigst, daß es künftig bei dem Rathause zu Goldberg und dessen Administration, wie auch Kämmerci- und Kreditwesen, folgendergestalt gehalten werde. Das Ratskollegium besteht aus einem Consul dirigens, einem Prokonsul, einem Kämmerer, vier Senatoribus ordinariis, einem Notarius.

1. Über diese Anzahl rathäuslicher Offizianten sollen zum Dienste des Rathauses vorderhand keine mehr angenommen werden, es sei denn, wenn Se. Königliche Majestät allergnädigst resolvieren sollten, noch einige Supernumerarios in dem Kollegio anzusetzen, welches jedoch nicht zum Präjudiz der Ordinariorum gereichen soll; gestalten die Supernumerarii, insolange sie noch nicht arbeiten, von den Sporteln und andern Accidenzien, wie sie

*) »Schlesische Provinzialblätter,« 1840, Band 112, S. 94.

auch Namen haben mögen, nicht partizipieren können. Wenn aber einer von den Ordinariis krank oder verreiset wäre und sodann die Nothwendigkeit es erforderte, daß ein Supernumerarius zu ein und andrer Arbeit gezogen werden müsse, derselbe sich nicht entziehen kann, für den Kranken oder Abwesenden die Verrichtung zu übernehmen, wovor sodann der Supernumerarius die vor solche Arbeit fallende Diäten, Sporteln oder Accidenzien zu genießen hat. Inmittels aber müssen auch die Supernumerarii ohnerachtet dasjenige, was ihnen von dem Dirigente in rathäuslichen und publikn Stadtsachen aufgetragen werden möchte, willig übernehmen und getreulich ausrichten und davon entweder schriftlich oder mündlich referieren.

Von den Obliegenheiten des Magistrats überhaupt.

2. kann dem Magistrat bei Abgang eines Ratsmembri die Präsentierung eines andern Subjekts, welches derselbe vorher nicht gehabt, keineswegs zugestanden werden, sondern es liegt demselben bei solcher Veränderung nur ob, den Abgang an den Kommissarium loci zu berichten, welcher sodann, wie die Stelle mit einem tüchtigen Subjekte wieder zu besetzen sei, der Kriegs- und Domänenkammer pflichtmäßige Vorstellung thun wird; jedoch soll dahin gesehen werden, daß zum Konsul dirigente und zweiten Konsul keine andre als Litteraten und zu den übrigen Ratsmembriis wenigstens verständige, in Polizei-, Ökonomie-, Rechnungs-, Fabriken- und Kommerziensachen erfahrene Personen in Vorschlag gebracht werden; zu dem Ende in der allerunterthänigsten Vorstellung des Vorgeschlagenen Profession, Vaterland, Alter, ob und wieviel Verwandte er im Ratskollegio habe, sein Vermögen und Religion allemal deutlich benennet werden soll. Fürnehmlich soll auch bei Vorschlagung eines Notarii dahin gesehen werden, daß er in jure et praxi gut fundiert sei und dabei eine deutliche und leserliche Hand schreibe. Die Ansetzung der Unterbedienten bei der Kammerei und Ratskanzlei, wie auch die Bestellung der Schöppen, Marktmeister, Stadtwachtmeister und ehrbaren Diener wird nach Maßgebung der allergnädigsten Deklaration vom 23. August 1745 dem Magistrat nur insoweit freigelassen, bei Abgang eines und des andern Stelle ein andres tüchtiges Subjektum dem Kom-

missario loci zu präsentieren, als welcher davon an die Kriegs- und Domänenkammer referieren und darüber die Approbation einholen wird.

3. Die Ansetzung der Unterbedienten aber, als Gemeinbediener, Nachtwächter, Bierträger zc., soll künftig noch fernerhin dem Magistrat freibleiben, jedoch muß solches kollegialiter mit schriftlicher Approbation des Kommissarii loci geschehen, mithin Konsul dirigens sich keineswegs anmaßen, nach eigener Willkür Leute anzunehmen oder abzusetzen; insonderheit dahin zu sehen, daß nicht liederliche oder dem Saufen ergebene, sondern nach Möglichkeit in der Ökonomie, auch im Schreiben und Rechnen erfahrene Subjekte angenommen werden.

4. Damit die publikten und Privatsachen ordentlich traktiert und abgethan werden, so soll Magistratus schuldig sein, in den ordentlichen gesetzten Rathstagen, so des Montags, Mittwochs und Freitags gehalten werden, unbeschieden vormittags vom 1. April bis zum letzten September um 8, die übrige Zeit des Jahres um 9 Uhr, auch wenn vormittags nicht alles abgethan werden kann, sich des Nachmittags in den vom Dirigente zu determinierenden Stunden auf dem Rathhause einzufinden, und wenn die Membra Senatus extraordinare konvoziert werden, so müssen dieselben in der gesetzten Stunde ebenso präzise, wie in den ordinären Rathstagen erscheinen und niemand ohne erhebliche Ursache, welche doch dem Konsul dirigente anzuzeigen, außenbleiben, aber widrigenfalls die Ordinarii, wenn sie zu spät kommen, jedesmal mit 4 Gr., wenn sie aber außenbleiben, mit 8 Groschen, so ihnen von ihrem Traktament abzuziehen und der Armenkasse zu berechnen, bestraft werden; die Honorarii aber haben zu gewärtigen, daß sie bei fortwauernder Negligence Ordinarii zu werden keine Hoffnung haben sollen, weshalb Präses vom Notario oder demjenigen, der in seiner Abwesenheit das Protokoll führt, notiert und vom Konsule dirigente dem Kommissario loci bei dessen Ankunft, vornehmlich aber in der Konduitenliste diejenigen angezeigt werden müssen, welche ihren Dienst mit Nachlässigkeit und nicht mit der Applikation abwarten. Sollte aber der Notarius selber zu spät kommen oder gar ohne erhebliche Ursachen ausbleiben und solches dem Dirigenti nicht anzeigen, so soll derselbe mit doppelter Strafe belegt werden.

5. Wenn publike Stadtsachen vorgenommen, Anlagen oder Thaten gemacht werden sollen, müssen die Stadtgeschwornen und Gewerbsältesten dazu konvoziert und ohne ihre Gegenwart dergleichen Sachen nicht traktiert werden, außerdem aber ist ihnen nicht anzumuten, den Ratsversammlungen beizuwohnen, weil sie sich nur soviel von ihrer Arbeit versäumen; würde aber jemand von ihnen auf geschene Citation zu spät kommen oder vor geendigter Sache weggehen, so soll derselbe mit 2 Sgr., wenn er aber, ohne sich bei dem Dirigente gemeldet zu haben, gar außenbleiben sollte, mit 3 Sgr. bestraft werden; welche und alle übrigen dergleichen Straf gelder der Armenkasse gleichfalls berechnet werden sollen.

6. Wenn jemand in seinen oder Stadtangelegenheiten verreist und über 24 Stunden außenbleibt, muß er sein Offizium einem andern auftragen und solches dem Konsuli dirigenti anzeigen; wenn Konsul dirigens zu verreisen nötig hat, muß er dem Prokonsul den Rathaus Schlüssel und die Siegel bis zu seiner Wiederkunft abgeben, damit die ankommenden Sachen abgearbeitet und nicht aufgehalten werden dürfen; muß aber einer vom Magistrat auf drei oder vier Tage in dem Departement verreisen, so muß er solches dem Kommissario loci anzeigen, außer dem Departement aber muß er dazu mit Anführung der Ursachen seiner Reise durch den Kommissarium loci die Permission bei der Königl. Kriegs- und Domänenkammer suchen.

7. Magistratus muß in ecclesiasticis, politicis, oeconomicis, civilibus und criminalibus die Notdurst pflichtmäßig besorgen und zu dem Ende mit allergrößter Emsigkeit sich dahin bearbeiten, daß nicht nur die Gerechtfame der Stadt erhalten, die Justiz prompt, unparteiisch und richtig administriert und einem jeden nach Möglichkeit zu dem Seinigen geholfen und den Garnisonen alle gegründete Klage benommen werden, sondern auch alle beim Rathause einlaufende Königl. Verordnungen, Edikte und Reskripte gehörig publiziert, deren Inhalt und daß sie publiziert, in ein eingebundenes Buch eingetragen, die Bürgerschaft zu deren genauer Beobachtung mit Nachdruck angehalten, bei derselben die Laster und Untugend, Üppigkeit und Müßiggang, soviel immer möglich, abgeschafft, tüchtige Geistliche und Schulbediente,

die einen unsträflichen Wandel in den Amtsgeschäften und dem gemeinen Umgange führen, erwählt oder präsentiert, die Jugend sowohl in Privathäusern von ihren Eltern und Vorgesetzten als in publikten Schulen und von den Schulbedienten fleißig und treulich erzogen und unterrichtet, wenigstens jährlich einmal Schul-examen gehalten, die Nahrung der Stadt je mehr und mehr durch Unterstützung des Kreditwesens, Facilitierung der Zufuhre, Handels- und Wandelserkollierung der Professionen, stärkere und fleißigere Betreibung der Woll- und Leinenmanufakturen, Ansetzung fremder und bemittelter Personen, Anbau neuer, mit bequemen Logimentern versehener Häuser, Reparierung der alten, Abschaffung der gefährlichen Feuerstellen und der Schindeldächer, Urbarmachung wüster Ländereien und Brücher, Pflanzung der Obstbäume, Eichen und Weiden verbessert und in Aufnahme gebracht, eine gute Polizei in allen Stücken, insbesondere aber in richtigen Gewichten und Mäßen, billige Bier-, Brot- und Fleischtaxen, spezieller und genauer Verfassung, Reinigung der Straßen, Verbesserung der Dämme in und vor der Stadt, Abstellung der Bettelei, Versorgung der wahren Armen, Bestellung ehrlicher und gewissenhafter Vormünder über Pupillen und Minorennen wohlbeachtet, in gemeinen Umlagen und Kollekten, wenn solche vorher von der Kriegs- und Domänenkammer approbiert, keiner vor dem andern prägraviert, mit den publikten Einkünften und Gütern ratsam umgegangen, dieselben durch gute Wirtschaft vermehrt, alle publikten Rechnungen richtig geführt, zur geordneten Zeit justifiziert und abgelegt werden, und damit endlich Magistratus des Rathhauses und der gemeinen Stadt Bestes nach seiner geleisteten Pflicht unter Gottes Segen wohl befördern möge, hat derselbe nicht nur Treue und Fleiß nach dem von ihm geleisteten Eide in seinem Amte zu beweisen, sondern auch selbst der Bürgerschaft mit einem ehrbaren Leben und Wandel ein gutes Exempel zu geben, damit durch ihren Dienst die Wohlfahrt des Landes und der Stadt befördert werde.

8. Obzwar ein jedes Membrum nach seiner Pflicht verbunden ist, des Rathhauses und der Stadt Bestes überall zu observieren, die Mängel zur Verbesserung anzuzeigen, was ihm von dem Kollegio kommittiert wird, willig zu übernehmen und mit gehörigem Fleiß und Sorgfalt zu expedieren; so wird jedoch ein

jedes Ratsmembrum auf das ihm zugeschriebene Spezialdepartement insonderheit verwiesen und solches gewissenhaft und mit der größten Applikation respizieren oder zu gewärtigen, daß er, wenn darin einiges Versehen oder gar Negligence und Manquement befunden werden sollte, alsbald zur Verantwortung gezogen und dem Befinden nach kassiert und noch mit andrer Strafe belegt werden solle.

9. Ob nun zwar alle Spezies, die einem Konsuli dirigenti obliegen, so genau nicht exprimiert werden können, indem ihm das Direktorium tam in genere, quam in specie beigelegt wird, dahingegen er auch für alles und jedes fürnehmlich responsable bleibt: so hat er jedoch besonders mit der allergrößten Sorgfalt dahin zu sehen, daß diejenigen, welche Sr. Königl. Majestät Dienste und dem Besten der Stadt etwas Nachtheiliges unternehmen, sofort angezeigt, die Jura und Grenzen der Stadt und deren zur Klammerei gehörige Güter und Pertinentien unverrückt konserviert, letztere alle drei Jahre besehen und alle zehn Jahre renoviert werden.

10. Die einlaufenden Königlichen Verordnungen, auch was zu Rathause konkludiert wird, muß er mit allem Eifer besorgen, daß solche bald zum Effekt gebracht, alle Sachen zur schleunigen Expedition und der erfordernden Beantwortung befördert werden, zumal für jeden über die gesetzte Zeit zurückbleibenden Bericht er und der Notarius die determinierte Strafe allein erlegen solle, und wenn die andern Membra Magistratus hierbei ihre Schuldigkeit versäumen, solches anzeigen, da sie den befundenen Umständen nach die von ihnen abgelegte Strafe ersetzen sollen.

11. Im Kollegio hat er den Vortrag zu thun, die Vota zu kollegieren, alle Sachen, so ausgefertigt werden, genau zu revidieren, zu unterschreiben und zu unterschließen.

12. Wo pro fundo civitatis vel curiae Prozesse anzufangen, muß er mit dem Magistrat darüber konferieren, dieser aber, wenn die Sache von solcher Wichtigkeit, daß sie eine Rechtfertigung meritire, solche dem Kommissario loci kommunizieren, damit derselbe berichten und allergnädigste Approbation einholen könne; ohne erfolgte Approbation aber soll kein Prozeß angefangen werden.

13. Es liegt auch dem Dirigenti ob, einen jeden mit Bescheidenheit zur Verrichtung seines Amtes anzuhalten, alles Gezänke

und Parteilichkeit zu verhüten, wenn aber seine Demonstrationes nicht helfen wollen, an den Kommissarium loci zu nachdrücklicher Verfügung zu berichten, alle in den ordentlichen Ratsstagen vorkommenden Sachen Beschwerden ausführlich zu hören und zu besorgen, daß darauf prompte Resolution im Kollegio abgefaßt oder zur weiteren Verfügung an den Kommissarium loci berichtet werde, die erforderlichen Berichte und Tabellen, welche entweder monatlich oder vierteljährlich eingesandt werden müssen, von sämtlichen Membris Magistratus, soviel deren anwesend, unterschrieben werden, damit das Kollegium von allen Sachen Wissenschaft erhalte; sitemalen gleichwie Konsul dirigens insbesondere, also auch das ganze Kollegium mit responsable sein muß; würden aber Sachen zito verlangt, so muß er solche ohne einigen Anstand besorgen; keineswegs aber steht ihm frei, für sich allein etwas zu verfügen, zu berichten oder nomine Magistratus auszufertigen.

14. Er muß besorgen, daß alle Kämmerer-, rathäusliche und andre publice Stadt-, auch die Gewerbsrechnungen, welche insgesamt vom 1. Juni bis den letzten Mai, und die Servis- und Feuerfocietätsrechnungen, so vom 1. Januar bis zu Ende Dezember geführt werden sollen, zu gehöriger Zeit von den Rendanten verfertigt und zur Abnahme übergeben werden, jedoch daß solche vorher mit dem Kollegio und den von der Stadt Verordneten durchgegangen, richtig kalkuliert, Notata darüber gemacht, und daß solche längstens mit Ablauf des Monats August jeden Jahres in fertigem Stande sein möge, um vom Kommissario loci alsdann abgenommen zu werden; würde er aber darüber säumig sein oder jemanden kommovieren und die angemerkte Unrichtigkeit nicht sofort dem Kommissario loci anzeigen, so ist er dafür allemal responsable.

15. Als Scholarch muß er mit dem Doktor Sänisch dahin sehen, daß die Schulen in guten Stand gesetzt und erhalten, auch die Jugend dergestalt informiert und erzogen werde, daß das Publikum daraus gute, geschickte und ehrliebende Leute zu gewärtigen haben möge.

16. Und da in dem zum Hospital gehörigen Dorfe Rosendau, über welches der Magistrat die Oberinspektion hat, jährlich Dinge oder Gerichtstage gehalten werden, so muß er nebst dem Pro-

konsule, einem Senator und dem Sekretario solche in loco halten und in selbigen alle vorkommenden Streitigkeiten abthun, den Zustand des Dorfes und der Unterthanen examinieren, ob nach den desfalls ergangenen Verordnungen auf Feuer und Licht gut Achtung gegeben werde, und ob von Schulzen und Gerichten die Feuer-visitaciones gehalten, die Feuerstellen in Sicherheit gesetzt, das Dorf mit Brunnen und nötigen Feuerinstrumenten versehen werden, und ob Brunnen und Feuergeräthschaften sich in gutem Stand befinden; ob die Armen im Dorfe verpflegt und die Jugend fleißig zur Schule angehalten werde, die Unterthanen verordnetermaßen Obstbäume und Weiden gepflanzet, ob der Unterthanen Kinder ohne Vorbewußt des Magistrats sich unterstanden, sich unter eine andre Jurisdiktion zu begeben, ob die Dorfgrenzen, als welche sie sich wohl bekannt machen müssen, geschmälert worden, welches letztere auch bei dem gar kleinen Stadtdörfchen Kopatsch zu observieren ist; alles dieses, und was sonst zu erinnern, muß Dirigens fleißig protokollieren lassen und dem Magistratskollegio nebst Beifügung seines Gutachtens und Meinung übergeben und dahin sehen, daß alle Anordnungen und Mängel adressiert werden; alle Protokolle müssen Dirigens und die übrigen Präsentes jederzeit an dem Tage, da sie aufgenommen werden, folglich noch alles im frischen Gedächtnis steht, mit Attention wieder nachlesen, unterschreiben und, wenn etwas darin nicht recht gefasset, abändern.

17. Ferner muß er dahin sehen, daß Notarius über alle eingelaufenen Edikte und Verordnungen, überreichte Memorialien, Handschreiben und Berichte ein Diarium halte und den kurzen Inhalt davon nebst dem Dato, wann und mit was für Gelegenheit der Bericht abgegangen, darinnen akkurat verzeichnen; über alle Expeditiones sind von dem Notario deutliche Konzepte zu verfertigen, welche der zweite Bürgermeister und hiernächst der dirigierende Bürgermeister, ehe sie mündiert werden, revidieren und, wenn etwas darinnen nicht recht gefasset, abändern, hiernächst aber dieselbe mit ihren Namen unterschreiben müssen.

18. Nach dem Schluß eines jeden Jahres muß er genau examinieren, welchergestalt ein jedes Ratsmembrum seiner Funktion ein Genügen gethan, zu dem Ende er die gehaltenen Protokolle genau perlustrieren, darüber er seine Erinnerungen nach Pflichten

machen und solche dem Kommissario loci bei Einſendung der Konduitenliſte mit überſchicken muß; und wie das Wohl und Aufnehmen des Rathauſes, der Stadt und der Bürgerſchaft, ingleichen des Kommerzii, der Woll- und andern Manufakturen, wie auch der Braunnahrung durch gute Adminiſtrirung der Juſtiz, der rathäuſlichen Güter und Beobachtung der wegen der Polizei-, Kirchen-, Schulen- und Hoſpitalsachen gemachten Verfaſſung beſördert wird, ſo muß der Konſul ſowohl für ſich als wegen der andern dahin bedacht ſein, daß dieſen allen bei Vermeidung ſchwerer Verantwortung nachgelebt werde. Er hat auch von allen und jedem richtige Protokolle zu halten und ſich dadurch zu legitimiren, daß er ſeinem Offizio ein Genügen gethan habe.

19. Und da der Dirigens vor alles reſponſable ſein muß, ſo ſollen auch alle ſchriftlich einlaufenden Sachen, Vorſtellungen und Klagen bei ihm übergeben werden; ſolche hat Konſul dirigens entweder ſich ſelbſt oder demjenigen Membro Magiſtratus, in deſſen Departement die Sache läuft, ſogleich mit Anſetzung des Dati præſentationis zu adreſſiren, und wenn hiernächſt ſothane adreſſirte Sachen vom Notario in das Diarium oder Journal getragen werden, muß das Membrum, welchem jede Sache adreſſirt iſt, ſolche im Kollegio vorgetragen und ſodann darauf kollegialiter reſolvirt werden; keineswegs iſt aber Konſul dirigens befugt, dergleichen Sachen vor ſich allein und mit Ausſchließung des Kollegii Magiſtratus abzuthun.

Amt und Verrichtung des Prokonſul.

20. Der Prokonſul adminiſtrirt wöchentlich zu Rathauſe in zwei ordentlichen Sessiõibus das Juſtizweſen in Spezie; und da am hieſigen Amte kein Stadtvoigt vorhanden, ſo muß der Prokonſul die Bizes deſſelben mit beſtändiger Zuziehung eines Senatoris und des Notarii, auch eines Schõppen, nach der Verordnung vom 9. Oktober a. c. zugleich untertreten; es dezidieren dieſelbe nach Maßgebung der Verordnung vom 19. November 1743 nur lediglich die geringen Injurien und gleichmäßigen Schuld- und andern Sachen, welche ſich nicht über 10 Rthlr. belaufen, und die den Namen eines Prozeſſes nicht verdienen, dabei ſie zugleich mit Zuziehung der Schõppen nach vor allegirten Verordnungen vom

9. Oktober c. die Versiegelungen, Aufsiegelungen, Besichtigungen, Inventuren und Taxationes mit besorgen müssen, und weil dieses Judicium nur Juresdictionem sub delegatam a Magistratu hat, so können die Parteien, welche sich durch dessen Urtheil gravirt zu sein befinden, intru decendum ihren Rekurs zum Magistrat nehmen und daselbst um Untersuchung der Sache bitten, worauf sodann Reformatoria oder Konfirmatoria erfolgen sollen; jedoch steht ihnen frei, wenn sie mit dem Ausspruch des Magistrats nicht zufrieden, die Sache per Appellationem an höhere Instanz zu devolvieren. Sonst aber liegt diesem Judicio und besonders dem Prokonsuli ob, in allen Stücken legaliter zu verfahren und nicht Parteilichkeiten oder Nebenabsichten zu hegen, in welchem Fall Magistratus die von diesem Judicio erteilten Dekreta und Sententien, insofern dieselbe nicht vim rei judicata erhalten und solches ohne Präjudiz der Parteien wohl geschehen kann, auf eingewandte Rekursus partium bei ordentlicher Ratssession zu reformieren. Das dabei führende Gerichtsprotokoll muß alle Monate die ersten zwei Tage ungefordert auf den Rathhaustisch zu freier Inspizierung eines jeden ex Senatu gelegt und dem Konsuli zu aller Zeit auf Erfordern gegeben werden. Sachen von stärkerer Wichtigkeit werden von dem Magistratskollegio traktiert, insbesondere aber werden die Konkursus vom Anfang bis zum Ende nebst allen andern Sachen für den Magistrat unternommen, wobei Konsul dirigens das Direktorium führt, die Prozesse instruiert und in den ordentlichen Ratsstagen untersucht und abthun; jedoch ist des Prokonsulis Offizium, daß selbiger Rationes dubitandi et decidendi formiert, Bescheide und bei sich ereignenden Appellationibus Berichte abfaßt, die Kollationes et Inrotulationes Actorum, Publikationes Testamentorum und Taxationes Fundorum besorgt, überhaupt aber alle und jede in Causis Civilibus et Criminalibus vorkommende Labores über sich hat. Es müssen aber die Sachen nicht auf die lange Bank geschoben, sondern schnellig und in dem ersten Gerichtstage abgethan, zu dem Ende nur soviel und nicht mehr Partes beschieden werden, als er vermeint, daß gehört und die Sachen entschieden werden können, damit solche nicht den ganzen Tag warten und sich von ihrer Arbeit versäumen müssen.

21. Auf den ordentlichen sowohl als außerordentlichen Rats- und Gerichtstagen, wenn von den Parteien der Vortrag geschieht, muß ihm niemand *ex Collegio interloquieren*, weniger durch starkes Reden turbieren, sondern sein *Raisonnement*, bis die Parteien abgetreten und die Reihe ihn *ratione voti* trifft, verschieben; dergleichen ist bei allen Verhören und *Examinibus* zu observieren, damit alle Unordnungen und das *Interloquieren* bei den Verhören vermieden werden.

22. Dahingegen müssen auch Parten und wer sonst bei dem Magistrat etwas anzubringen hat, mit gebührendem Respekt erscheinen, den Vortrag außer dem *Gegitter* thun und, wenn dieselben nicht gehörige Bescheidenheit gebrauchen sollten, vom Konsule dirigente dazu gehörig angewiesen werden; hätte aber die Güte bei ihnen nichts verfangen wollen, muß Dirigens solche in den bürgerlichen Gehorsam bringen lassen und dadurch den dem Magistrat schuldigen Respekt erhalten.

23. Jeder muß auf die Justizreglements und Verordnungen, so bereits ergangen oder noch publiziert werden möchten, beständiges Augenmerk haben, vor Abfassung einer *Sentenz inter partes* die Güte tentieren, hierbei alle Nebenabsichten und Parteilichkeiten an die Seite setzen und, falls die Güte nicht anschlagen will, zur Abfassung der *Sentenz* schreiten, die *Vota* kollegieren, vorher aber den Magistratspersonen wohl bekannt machen, was die landüblichen Rechte und *Konstitutiones* deshalb besagen und erfordern.

24. Ferner hat der Prokonsul die Inspektion über die Wollen- und Leinensfabriken und muß er, wie bishero geschehen, dahin sehen, daß mehrere Wollarbeiter und Züchner angesetzt, den ausländischen Wollarbeitern die ihnen von Seiner Majestät versprochenen *Beneficia* bekannt gemacht und sie animiert werden, in hiesige Lande zu ziehen.

25. Die Schau- und Schleierordnungen und andre die Fabrikanten angehende Verordnungen muß er alle Jahre, auch so oft ein neuer Meister wird, dem Gewerke vorlesen lassen und dahin sehen, daß dawider nicht kontraveniert werde, daß es den Manufakturiers an der nötigen Spinnerei nicht fehle, die Tuchmacherstühle von den Gewerksältesten gehörig visitiert und auch verordnetermaßen eingerichtet, die Walkmühlen in gutem Stande

erhalten, desgleichen die Schönfärbereien, die Tuchbereiter und Tuchscherer mit gutem Werkzeuge versehen, den Tuchmachern ihre Tuche von den Kaufleuten billig, mäßig und, daß sie mit dem Preise zurecht kommen können, bezahlt und nicht für geringern Preis, als sie wert, abgedrungen, den armen Tuchmachern und Züchnern Verlag geschafft, die Tücher und Zeuge gut gefärbt und endlich der Debit der Waren bestmöglichst befördert, mithin die Manufakturen Seiner Königlichen Majestät Allerhöchsten Intention gemäß von Zeit zu Zeit noch ferner in Aufnahme gebracht werden mögen; auch ist gedachter Prokonsul Assessor bei der Tuchmacher-, Bäcker- und Schneiderzunft.

Vom Polizeiwesen.

26. Einem Senator wird unter Aufsicht des Konsulis dirigentis das Polizeiwesen in Spezie kommittiert, dahero ihm obliegt, dahin zu sehen, daß die Brauberechtigten richtige Maße, die Fleischer gute Wagschalen und richtige messingene Gewichte, die Krämer richtige Ellen und Gewichte haben und keine andre als richtige Scheffel, Viertel und Metzen in der Stadt geduldet werden, die Bäcker Brot und Semmel stets in hinlänglichem Vorrat haben, daß dieselbige tüchtig und gut, auch nach jedesmaliger Taxe backen, daß gutes, gesundes und fettes Vieh geschlachtet, niemand im Gewicht oder Taxe übersezt werde; er muß es aber nicht dabei bewenden lassen, sondern öftere Proben machen und wenigstens die Woche einmal bei den Bäckern das Brot und die Semmeln nachwiegen, das zu leicht befundene und nicht ausgebackene wegnehmen und in die Armenhäuser, welchen es verfallen sein soll, bringen lassen und sie überdem auch, wie überhaupt alle diejenigen Materialisten, Häckler, Schlächter, Braueigne und andre, bei welchen unrichtiges Maß, Gewicht, Ellen, Scheffel, betroffen werden, auch diejenigen, welche unrichtige Wagen oder Maße haben, mit einer Geldstrafe dem Befinden nach von 1 bis 5 Thalern belegen, wovon ihm und dem Denuncianten die Hälfte als ein Douceur gelassen und die andre Hälfte zur Kämmerei bezahlt werden soll; würde er aber hierunter connivieren, so soll er im betroffenen Fall ein monatlich Gehalt zur Armenkasse bezahlen; nicht minder muß er die Wirtshäuser visitieren und dahin sehen, daß die Reisenden Bequemlichkeiten

für ihr Geld in selbigen finden und nicht übersezt, weniger übel behandelt werden, noch auch in denselben allerhand liederliches Gefindel aufgenommen, sondern diese an den Thoren zurückgehalten werden. An den öffentlichen Jahrmärkten liegt ihm ob, bei den Krämern, Materialisten und Häcklern nachzusehen, ob sie richtige und gerichte Ellen, Maße und Gewichte haben, die unrichtig befundenen wegzunehmen und zu kassieren und überdem die Kontravenienten mit einer Strafe von 1 bis 5 Thalern zu belegen; die Visitationes der Ellen, Maße und Gewichte müssen unvermutet, wenigstens alle drei Monate vorgenommen und, wie dabei alles befunden und abgethan worden, in ein eigens dazu eingerichtetes Polizeiprotokollbuch eingetragen werden.

27. Ingleichen muß er dahin sorgen, daß die Wochenmärkte erhalten und je mehr und mehr verbessert, die Zufuhre auf alle ersünliche Art befördert, die Reisenden und zur Stadt Kommenden an den Thoren mit Plackereien nicht beschwert, sondern daß die Kontravenienten nach untersuchter Sache zur gebührenden Strafe gezogen werden, daß die Straßen jederzeit reinlich gehalten und wenigstens die Woche einmal gefehrt, keinen Misthaufen auf derselben über 36 Stunden liegengelassen, auch die Straßen mit Holz nicht verfahren oder mit Wagen und andern Sachen unpaffabel gemacht, sondern daß die Hauptdämme zu allen Zeiten freigelassen werden.

Von Visitierung der Feuerstellen.

28. Ferner liegt ihm nebst dem Senator ob, die Feuerstellen und zwar ein jeder ein Viertel in der Stadt und Vorstadt zu visitieren, daher sie mit Zuziehung einiger Schöppen, Geschwornen, des Stadtzimmermanns, Maurermeisters, Schornsteinfegers, die Feuervisitation und zwar alle Jahre im September, Dezember, Februar und Mai ganz unfehlbar vorzunehmen und dahin acht haben müssen, daß die Feuerstellen nach den ergangenen Verordnungen in sichern Stand gesetzt und die Brauntweinblasen, Backöfen und Darren nicht anders als unter massiven Schornsteinen gelitten werden. Hiernächst müssen dieselben dahin sehen, daß die publikten Feuerinstrumente in hinlänglichen Quantitäten vorhanden, ein jeder Bürger nach der Feuerordnung § 2 eine Feuerleiter, einen ledernen Eimer, einen Löschhader, eine

Laterne, einen Feuerhaken und eine Handspritze im Hause habe und alle solche Stücke beständig in gutem Stande und Verwahrung erhalten, die Kontravenienten aber mit Strafe belegt und solche von ihnen beigetrieben werde, maßen ihm freisteht, in dergleichen Fall eine proportionierliche Strafe zu diktieren; jedoch bleibt dem Kollegio vorbehalten, sothane Strafe auf eingeholten Bescheid von dem Kommissario loci zu moderieren; nach zurückgelegter einer jeden Feuervisitation müssen sie das geführte Protokoll von den gefundenen Mängeln und was zur Abhelfung derselben verfügt, auch ob und wie weit die bei voriger Visitation aufgegebene Verbesserung geschehen und alles in gehörigen sichern Stand gesetzt worden, dem Kollegio referieren und ad Acta übergeben, aus welchem Protokolle zugleich ein Extrakt nach der übergebenen Vorschrift in duplo anzufertigen, womit sothane Protokolla und Extrakte allezeit den 15. Februar, Juni, September und Dezember von dem Magistrat dem Kommissario loci eingeschickt werden können, wie denn auch Magistratus ihre im Protokoll befindlichen Erinnerungen prompt remedieren, wider diejenigen Bürger, welche in Abstellung der gefährlichen Feuernester säumig sein oder die erforderlichen Feuerinstrumente nicht angeschaffet und überall sich nach der Feuerordnung nicht gerichtet, die Exekution verhängen, die gefährlichen Örter einschlagen und auf Kosten der Widerspenstigen in einen sichern Stand setzen, auch die feuerfangenden Sachen aus den Wohnhäusern werfen lassen soll.

29. Damit auch bei entstehendem Feuer alle Konfusionen vermieden werden und ein jeder wissen möge, was ihm sodann zu thun obliegt, so sollen alle Jahre medio Dezember gewisse Bürger, welche des folgenden Jahres bei entstehender Feuergefahr Wasser schöpfen, und welche die Feuerinstrumente ordentlich zum Feuer bringen und gebrauchen, auch andre, welche den Ort, wo das Feuer ist, besetzen und die besorgenden Diebereien abwenden, noch andre, welche den Notleidenden im Retten beistehen, und leylich andre, welche das gerettete Gut bewahren, schriftlich unter Unterschrift des Magistrats denominieret und einem jeden davon den 14. Januarii jeden Jahres die Spezifikation davon nicht nur zugestellt, sondern solche in loco publico ausgehängt werden.

30. Zur Anführung der Feuerspritzen und Wassertonnen muß ein jeder, der Pferde hat, solche ohne Zeitverlust hergeben, bei 4 Rthlr. Strafe; dagegen demjenigen, welcher die erste Feuerspritze und erste Wassertonne zum Feuer bringt, 1 Rthlr., für die zweite 16 Ggr. und die dritte 12 Ggr. Douceur aus der Kämmererei bezahlt werden soll.

31. Eines jeden Bürgers Schuldigkeit bei den Feueranstalten muß ihm jedesmal im Januar eines jeden Jahres vermittelt einer demselben durch den Ratsdiener zuzustellenden schriftlichen Ordre, bei 14 tägiger Gefängnis- oder 5 Rthlr. Strafe, wenn einer oder der andre in vorkommenden Umständen nicht nachleben würde, bekannt gemacht und sodann die Ordre vom vorigen Jahre wieder eingezogen werden; von dieser jährlichen Einrichtung muß den Feuerherrschaften Abschrift erteilt werden, damit sie einen jeden zur Observanz anhalten, die Kontravenienten aber notieren und anzeigen können. Übrigens hat der Senator das Assessorat bei der Kleinen-, Rotgerber-, Weißgerber-, Stell- und Rademacherzunft.

Amt und Berrichtung des Senators.

32. Diesem liegt ob, dahinzusehen, daß die rathäusliche Registratur bald möge in gute Ordnung gebracht, die Akten nach dem gefertigten Repertorio geheftet, in der Kanzlei wohl aufgehoben und von einem jeden Volumine Akten ein ordentlicher Rotulus gefertigt werden. Auch hat er samt dem Prokonsul und Notarius auf die Richtigkeit des Hypothekenbuches zu sehen und allen Fleiß anzuwenden, daß solches möge beständig in der gehörigen Ordnung erhalten werden; als Assessor Judizii wohnt er den gerichtlichen Sessionibus mit bei und gibt darauf acht, daß den Justizregiments- und andern königlichen Verordnungen möge gemäß gelebt werden. Ist übrigens auch Assessor bei der Fleischer-, Schuhmacher-, Bütcher- und Sattlerzunft.

Berrichtung des Kämmerers.

33. Der Kämmerer hat als Senator gleich den andern Membris ein Votum im Kollegio, partizipiert deshalb von allen Accidentien und führt einzig und allein die Haupt- und andre zur Kämmererei gehörigen Rechnungen.

34. Die Kämmerereventuës muß er gehörig betreiben und keine Reste anschwellen lassen, zu dem Ende die Morosos mit Exekution belegen, daran er von dem Magistrat nicht verhindert, sondern ihm vielmehr alle ersinnliche Assistenz geleistet und demselben die Diener dazu verabsolget werden sollen. Gleich nach Ablauf eines jeden Vierteljahres muß er sich vom Notario eine affurate Designation von den diktierten Strafen, und was sonst extraordinare zur Kämmererei fließen soll, geben lassen und solche ungefümt beitragen, auch damit solche Einnahme justifizieren. Wenn aber durch seine Schuld und Konnivenz die Reste ausfallen oder die diktierten Strafen nicht einkommen, soll er davorstehen und solche ex propriis bezahlen.

35. Außer den fixierten Salarien muß er ohne Assignation des Dirigentis und Quittung desjenigen, der die Gelder empfangen soll, keinen Pfennig auszahlen oder gewärtigen, daß ihm solches defektirt werden soll, ohnerachtet bekannt, daß die Auszahlung wirklich geschehen wäre.

36. Alle Monate und Quartale muß er einen Extrakt, wieviel Gelder eingenommen und ausgegeben, wieviel Bestand vorhanden und wieviel an Resten darunter befindlich, dem Magistrat übergeben, damit derselbe wissen möge, in welchem Stande sich die Kasse befinde, damit danach die Assignationes können eingerichtet und die Kasse revidirt werden; und wie die Salaria und Assignationes von ihm prompt bezahlt werden müssen, so muß auch alles an ihn und nichts an die Pächter assignirt werden; geschehe es aber dennoch, so soll zwar dem die bezahlte Assignation auf seinen Pacht angerechnet, von demjenigen aber, welcher die Assignation erteilt, soviel Strafe zur Kämmererei erlegt werden, als die Assignation hoch ist, weil dadurch nur Konfusiones lausirt werden.

37. Die Rechnung muß paginiert, die Titeln der Einnahme und Ausgabe in solche Ordnung nach Vorschrift des Stats aufgeführt, die Rechnung, weil dieselbe von Trinitatis bis Trinitatis geführt werden soll, mit Ausgang Mai geschlossen, die Reste in Fine der Rechnung aufgeführt und dem Kollegio übergeben werden, welche solche revidieren, Notata darüber machen und solche dem Rendanten zuzufertigen hat, damit er dieselben beantworten und alles in solchen Stand setze, daß die völlige

Abnahme längstens ausgangs August geschehen und examiniert werden könne, ob unter den Restanten inexibile befindlich und aus der Rechnung gelassen werden müssen.

Vom Ackerbau und Viehzucht.

38. Er respiziert aber auch besonders dasjenige, was zum Ackerbaugewerke und der Viehzucht gehört, dergestalt, daß er die Hirten annehmen, verpflichten und versorgen soll, daß die Feldbrücken Gräben und Dämme in gutem Stande erhalten, die Wiesen und Hütungen zu geschlossenen Zeiten verschont und, wenn der Stadt zum Schaden gehütet wird, von den Hirten und Feldwächtern die nötigen Pfändungen ohne Nachsehen verrichtet werden; auch muß er auf die gemeinen Stadtangerfreiheiten, Wiesen und Grenzen wohl acht haben, damit dem Publiko darunter kein Schaden geschehe, noch von gewinnsüchtigen Leuten zu weit in die Freiheiten und Heiden geackert oder geradet werde; wie er denn auch die Grenzen der Stadt und dazu gehörigen Feldmarken sich wohl bekannt machen und solche mit den Deputierten alle Jahre einmal besichtigen und, wenn an den Grenzmalen Schaden geschehen, solches sofort dem Magistrat referieren muß, damit derselbe mit den Benachbarten darüber konferieren und die beschädigten Grenzmale sofort wieder erneuert werden können. Alle drei Jahre sollen vom Rat und dem Ausschuß der Bürgerschaft die Grenzen begangen, alle zehn Jahre aber mit den Benachbarten die Grenzmale besichtigt und renoviert und, wie alles befunden und was dabei veranlaßt, ordentlich protokolliert werden; fürnehmlich muß er dahin sorgen, daß die verwachsenen Flüsse und Gräben ohne den geringsten Anstand ausgeräumt, wo es nötig und zur Verbesserung der Wiesen gereicht, neue Gräben gezogen und also die Wiesen und gemeinen Hütungen in bessern und brauchbaren Stand gesetzt werden; wie er denn hiermit autorisiert wird, diejenigen, welche in der ihnen zustehenden Ausräumung der Feldgräben säumig sind, per Exekutionem zu ihrer Schuldigkeit anzuhalten, und wie keinem Bürger erlaubt ist, an Auswärtige Acker oder Wiesen zu verkaufen, zu verpfänden oder zu vermieten bei 20 Rthlr. Strafe, so muß er denn auch nach aller Möglichkeit dahin sehen, daß die bereits abgekommenen Acker oder Wiesen eingelöst und zur Stadt

gebracht werden. Wenn zwischen Bürgern der Grenze wegen ein Streit entstände, so muß er nebst dem Prokonsule auf erhobene Klage solchen unverzüglich beizulegen suchen und davon an den Magistrat referieren, welcher sodann den streitigen Ort in Augenschein nehmen, die Güte tentieren und, wenn solche nicht anschlagen will, die Sache *servato juris ordine* abmachen.

Vom Bauwesen.

39. Ferner respiziert er nebst dem Senator das Bauwesen. Beide müssen dahin sehen, daß die publikten Gebäude, Brücken, Wassergerleite und Wasserkästen, Dämme und Wege, so vom Rathhause zu unterhalten, jederzeit im guten Stande erhalten, die Baumaterialien zu rechter Zeit angeschafft und des Rathhauses Vorteil dabei gesucht werde. Allemal zu Michaelis müssen sie, was in und bei der Stadt, ingleichen bei den publikten Gebäuden und Brauhäusern, Wehr- und andern Wasserbau ꝛc. gebaut und repariert werden solle, genau examinieren, akkurate Überschlüge, was zum bevorstehenden Bau an Materialien und Arbeitslohn erfordert wird, mit Zuziehung der nötigen Handwerker formieren, demnächst von allen diesen vorzunehmenden Leuten einen ordentlichen Bauetat verfertigen und dem Magistrat übergeben, damit, wenn zuvor in Pleno darüber deliberiert und konkludiert worden, der entworfenene Bauetat mit den Anschlägen sodann dem Magistrat und dem Kommissario loci zugesandt werden, als welchem gleichfalls obliegt, bei nächster Vereisung diesen Bauetat aufs genaueste zu revidieren, das Nötige nach dem Zustande der Kammereikasse festzusetzen und hierauf diesen Bauetat der Königlichen Kriegs- und Domänenkammer einzuschicken, welche sodann die Ordre stellen wird, daß die über 20 Rthlr. betragenden Bauanschläge von dem Baudirektor oder Inspektor in loco revidiert werden sollen, indem kein Bau, davon die Kosten nur gedachtes Quantum übersteigen, ohne Revision eines Baubedienten von der Kammer regulariter, und falls nicht ein andres in jedem Kasu spezialiter von der Kriegs- und Domänenkammer verordnet wird, vorgenommen werden soll, zu welchem Ende die Bauetats im August unfehlbar gefertigt werden müssen, damit der Kommissarius loci solche aufs späteste um Martini einsenden könne. Weil nun die Arbeit von den Anschlägen, so

unter 20 Rthlr. sich beträgt und durch den Bauetat autorisirt sind, vom Magistrat in Pleno verdingen, das Verhandelte sofort protokollieren, auch die Bedinge zu Rathause ausgefertigt werden, so gebührt ihnen nur dieses, sondern daß auch das benötigte Bauholz um Weihnachten in guten Wandel gefällt, der Bauhof mit Bohlen, Dielen, Bauholz, Latten, Schindeln, Kalk &c. jedesmal zur Nothdurft versehen sei, die Arbeit verdingenermaßen, diejenigen aber, so nicht verdingen, bald und beides tüchtig und gut werde, zu besorgen, die Bauzettel zu attestieren und jährlich eine Baumaterialienrechnung von Einnahme und Ausgabe zu übergeben, welches bei jedesjähriger Kämmererechnung hinten mit angebunden werden soll.

40. Wenn ein Bürger ein altes Gebäude herunterreißen und neu bauen will, müssen sie, welchergestalt solches in seinen Grenzen und Malen befindlich, wohl examinieren und protokollieren, damit bei Anlegung des neuen Fundaments, Steckung der Schwellen, Anrichtung der Dachrinnen, aller sonst besorgende Streit vermieden werden könne. — Sollte aber dennoch ein Grenzstreit entstehen, so müssen sie den Bau bis zu ausgemachter Sache untersagen, die Sache unverzüglich untersuchen und beizulegen trachten oder ebenfalls an den Magistrat Bericht abstaten, damit derselbe solche entweder abthun oder zur Dezision an den Kommissarium loci berichten könne. Sie müssen ferner dahin sehen, daß niemalen ohne Plan oder Riß gebaut, die Schwellen nicht zu niedrig, sondern wenigstens 1 Fuß über die Straßenpflaster gelegt; die Feuerstellen, Schornsteine, Kamine massiv angelegt, keine Verblendungen gemacht, noch die Feuerrohren zu dicht an die Balken oder Sparren gebracht werden, daß die Arbeitsleute zu rechter Zeit an und von der Arbeit gehen, die Straßen nicht mit Bau- oder Brennholz belegt, ein guter Bauplatz gehalten, die Straßen nicht mit Misthaufen beschüttet, sondern zum wenigsten alle Wochen zweimal gekehrt werden; wie sie denn auch hiermit autorisirt werden, von denjenigen, welche Misthaufen oder Kehricht auf den publikten Dämmen machen (maßen alles Kehricht über den Rinnstein nach den Häusern zugebracht und längstens binnen 36 Stunden aus der Stadt geschafft werden muß) oder Bau- oder Brennholz vor den Thüren stehen oder liegen lassen, allemal vier Ggr. per Exe-

ktionem betreiben zu lassen, wovon ihnen zum Douceur die Hälfte zuſteht, die andre Hälfte aber zur Kämmererei berechnet werden ſoll.

41. Nicht minder müſſen ſie dahin ſehen, daß die Straßen, ſonderlich an den Markttagen, nicht mit Wagen befahren, ſondern ſolche über den Rinnſtein an die Häuſer gebracht werden, welches auch der Stadtwachtmeiſter mit zu beſorgen hat.

42. Ferner haben ſie die Aufſicht auf die publiken Brunnen und Waſſertonnen, daher ihnen obliegt dahin zu ſehen, daß die Plumpen und Waſſerleitungen beſtändig in gutem Gange erhalten werden; ſollte aber etwas wandelbar werden, ſo müſſen ſie dahin ſehen, daß ſolches unverzüglich wieder zurechtgemacht, die Waſſertonnen des Sommers mit Waſſer gefüllt, des Winters umgekehrt, die Schleifen aber, damit ſie nicht anfrieren, auf untergelegten Hölzern ſtehen, und wie ein jeder Bürger bei heißen Sommertagen und zwar vom 1. Juni bis Ende Auguſt ein Faß voll reines Waſſer vor ſeiner Thür und eins auf dem Boden ſtehen haben muß, damit bei einem, da Gott für ſei, entſtandem Feuer ſogleich eine Quantität Waſſer bei der Hand ſein kann, ſo müſſen ſie dahin ſehen, daß ſolches beſtändig beobachtet und von denjenigen, ſo ſolches nicht bewerkſtelligen, allemal zwei Ggr. Strafe beigetrieben werde, wovon ihnen die Hälfte zuſallen, die andre Hälfte aber zur Erhaltung der publiken Feuergeräte angewandt werden ſolle.

Von der Ziegelscheuer.

43. Hiernächſt hat er die Aufſicht auf die Ziegelscheune, ſorgt dahin, daß ſolche in brauchbarem Stande erhalten, das zum Ziegelbrennen benötigte Holz beizeiten geſchlagen, bei gutem Wege angefahren, damit gut gewirſchaftet, die Ziegelerde vor Winterszeit gegraben werde, damit ſie wohl ausfriere und der darin vorhandene Mergel ſich auflöſe. Er gibt acht, daß der Ziegeltreicher ſowohl die zu den Mauerziegeln als zu Flachwerk benötigte Erde wohl durcharbeite und von allen Steinen und Mergel ſäubere und im Brennen ihnen das nötige Feuer gebe. Er führt die Rechnung von den gebrannten Steinen, welche er zu dem Ende, wenn ſolche ausgeſarrt ſeien, ſelbſt überzählen und die Summa zur Rechnung bringen muß. Wenn davon welche verkauft werden ſollen, erteilt er darauf die Zettel, welche der Konſul

dirigens nach vorhergegangener völliger Bezahlung kontrafigniert; über die Steine, so zum publikten Bau gebraucht werden, müssen gleichfalls die Zettel erteilet und solche vom Konsule dirigierte kontrafigniert werden, damit man wissen könne, wieviel die Ziegelscheune getragen, und wie hoch ein jeder Bau zu stehen komme; alle Steine, so ausgekarrt werden, sollen zur Einnahme und die zum Bau verwandten wieder zur Ausgabe gestellt werden. Nach dem Schluß des Jahres muß er die Rechnung von der Ziegelscheune anfertigen, damit sie hinter die Kämmererechnung angebunden und mit derselben abgenommen werden könne.

Von den Stadtheiden.

44. Desgleichen hat auch der Kämmerer die Inspektion über die Stadtheiden und liegt ihm ob, vor allen Dingen auf die Grenzen der Heiden, welche er sich wohl bekannt zu machen hat, daß sie nicht geschmälert, sondern in gehöriger Ordnung erhalten werden, achtzuhaben und dahin zu sorgen, daß die Holzung durch Pflanzung und Ziehung guter Eichen, Kiefern, Birken und Erken verbessert und, damit ein junger Ausschlag geschehe und wachse, alle drei Jahre ein gewisser Distrikt abgehegt und mit Betreibung des Viehes geschont werde; dagegen auch, wenn etwa ohne Schaden Nutzholz für den Rademacher und Böttcher an Buchen, überstandenen Eichen und Kiefern zu verkaufen, solches dem Magistrat nebst der Taxe anzuzeigen, welches den Käufern gegen Produzierung einer Assignation vom Kollegio und nach vorhergegangener völliger Bezahlung des verglichenen Wertes anzuschlagen und zu berechnen. Er muß aber die Anschlagung selbst mit Zuziehung des Försters verrichten, den Hammer nicht dem Förster zu lassen, sondern selber in Verwahrung behalten; nicht minder muß er besorgen, daß das der Kämmererei zustehende Gebundholz zur gehörigen Zeit gehauen, in Gebunde gebunden, davon soviel, als zum Einheizen des Rathauses und der Schule erfordert wird, wie auch an Deputat für die geistlichen Bedienten laut allergnädigster Kammerverordnung de Dato Glogau, den 7. August 1742, in sichere Verwahrung gebracht, das übrige aber plus licitandi verkauft werden möge. Wie er denn in diesem Stück auf den jährlich zu machenden Forstetat und Freiholz weiter nichts abfolgen lassen muß, als was derselbe besagt.

Von Vormundschaftsachen.

45. Ferner ist der Kämmerer und Senator unter dem Präsidio des zweiten Bürgermeisters auch nebst dem Schöppenmeister Assessor bei dem Waisenamte; der Notarius aber führt dabei das Protokoll; diese besorgen (nach vorher gescheneher Besiegelung und Inventierung der Stadtgerichte und bestellter Vormundschaft beim Magistrat) die Vormundschaftsrechnungen, welche nach deren Berichtigung jedesmal in das Waisenhausprotokoll eingetragen werden. Es ist vom Waisenamit vornehmlich dahin zu sehen, daß den Pupillen und Minderjährigen gewissenhafte und redliche possessionierte Tutores und Curatores bestellt, die Unmündigen christlich erzogen, die Knaben entweder zum Studiren oder zur Erlernung guter Professionen angehalten, deren Vermögen gut und sicher untergebracht und von den Vormündern alljährlich richtige Rechnungen abgelegt werden mögen. Im Fall aber die Gelder nicht sicher untergebracht werden können, daß solche gerichtlich deponiert, über diejenigen Gelder aber, welche in gerichtlicher Bewahrung sind oder kommen, gehörige Protokolla gehalten werden. Übrigens ist der Kämmerer auch Assessor bei der Kürschner-, Hutmacher-, Schmiede- und Gemeindezunft.

Amt und Verrichtung, das Armenwesen betreffend.

46. Zwei Senatoren führen miteinander die Aufsicht auf das Armenwesen und müssen dieselben nebst zweien von der Stadt Verordneten, welche letztere aber alle Jahre abwechseln sollen, dahin sehen, daß nach den königlichen Edikts die wahren Armen in das Hospital gebracht oder sonst versorgt, die mutwilligen Bettler aber bestraft und weggeschafft, zur Unterhaltung der Armen die wöchentlich gesammelten Armengelder durch gewissenhafte Personen gesammelt und von einem von der Stadt Verordneten darüber Rechnung geführt werden, welche alljährlich von dem Magistrat gehörig justifiziert und abgenommen werden müsse. Nach Ablauf eines jeden Monats müssen sie sich zusammenthun und genau examinieren, ob soviel zur Armenkasse eingekommen, daß die Hausarmen davon zur Nothdurft verpflegt werden können. Sollte die Einnahme nicht zulangen wollen, müssen sie mit dem Magistrat auf Mittel bedacht sein, wie dem Mangel abzuhelfen, und daher

ihre beständige Fürsorge darauf richten, wie der Armenvorrat verbessert werden könne.

47. Sie müssen auch veranstalten, daß sowohl an den Thoren als in den Wirtshäusern Armenstöcke und Büchsen eingerichtet, letztere öffentlich auf den Gelagen gegeben und ob was zur Verpflegung der Armen gesammelt werde; den fremden Bettlern muß sowenig als den Einheimischen verstattet werden, in der Stadt herumzugehen und zu betteln; falls aber miserable und dürftige Personen daselbst ankommen sollten, muß ihnen ein kleiner Zehrpennig aus der Armenkasse gereicht und darauf die Assignation vom Konsule dirigente erteilt werden, worauf derjenige, welcher die Armenrechnung führt, das assignierte Quantum bezahlt und mit dem Anweisungszettel die Ausgabe justifiziert.

Von den Mühlen.

48. Ferner haben zwei Senatoren die Aufsicht über die zur Stadt gehörigen Mühlen und sorgen dahin, daß solche in gutem Stande erhalten, die Mühlenteiche und Gräben zu rechter Zeit geräumt, die dahin einfallenden Springe geöffnet, in den Mühlen selbst aber aller Betrug und Bevorteilung gänzlich vermieden, die Diebeswinkel abgeschafft, die Rümpfe und Mehllasten, damit das Mehl nicht zu stark verfliege, dicht gehalten und von den Müllern nicht mehr, als ihnen von Rechts wegen gebührt, gefordert und gemezet werde. Sie müssen auch dahin sehen, daß in den Mühlen richtige kupferne gerichte Wezen und einer an einer Kette daranhängender eiserner Strich gehalten werde. Sollten Klagen einlaufen, daß den Mahlgästen zu stark gemezet werde und sie dasjenige, was sie wieder aus der Mühle zurückbekommen sollten, nicht erhalten hätten, so müssen sie die Sache unverzüglich untersuchen, womöglich abthun oder allenfalls davon bei der ersten Session dem Ratskollegio zur Entscheidung berichten; sonst ist auch derselbe Assessor bei der Böttcher-, Riemer-, Schlosser- und Maurerzunft.

Vom Serviswesen.

49. Ein Senator respiziert das Servis- und Einquartierungs- wesen und beachtet überall dasjenige, was in dem Reglement vom 27. Juni 1742 festgesetzt worden. Er muß dahin sorgen, daß alle

halbe Jahre die Servisanlage zu Rathause vom Magistrat in Gegenwart der von der Stadt Verordneten revidiert und examinirt werde, ob eines oder des andern Bürgers Nahrung ab- oder zugenommen und deshalb höher anzusetzen sei oder ihm abgenommen werden müsse, damit ein jeder, wenn Einquartierung vorhanden, die Einquartierungslast oder Servis nach Proportion seiner Nahrung und habenden Pertinentien trage. Gegen den 16. eines jeden Monats muß er, solange Einquartierung vorhanden, durch die von der Stadt Verordneten den Quartierstand visitieren lassen, wie stark ein jeder Bürger bequartiert sei, des Endes er die Visitationssrollen anfertigt, summiert und von den von der Stadt Verordneten unterschreiben läßt, wonach er hiernächst die monatlichen Rechnungen formiert, solche dem Magistrat zur Autorisierung, gegeben den 24. eines jeden Monats, übergeben, die Gelder, so zur Klasse fließen sollen, ungefäumt betreiben und längstens gegen den 6. folgenden Monats der Bürger bezahlen muß, welche nach ihrer Proportion überlegt sind und deshalb Vergütigung zu fordern haben, und wie er über die zu erhebenden Servisgelder den Bürgern die nötigen Quittungen erteilen muß, so muß er sich auch von denjenigen quittieren lassen, welche Hilfservisgelder ausgezahlt bekommen.

Was aus der Serviskasse ad extraordinaria bezahlt werden soll, darüber muß ihm eine Assignation vom Konjule dirigente oder Prokonjule erteilt und ohne solche nichts ausgezahlt werden, widrigenfalls er zu gewärtigen hat, daß ihm die Ausgabe nicht passiert, sondern defektirt werden solle, ohnerachtet bekannt, daß die Ausgabe wirklich geschehen wäre. Bei diesem allen liegt ihm noch ob, dahin zu sehen, daß der Garnison zu keinen begründeten Klagen Anlaß gegeben und die Unteroffiziere und Gemeinen, soviel es in der Welt möglich, mit Betten und Matrazen versehen werden.

50. Bei den Lazarets hat er dahin zu sehen, daß zur Verpflegung der Kranken mögen wohl konditionierte Stuben angewiesen, mit Holz und Licht gut menagiert, Bette und Matrazen zu rechter Zeit gereinigt, die Schornsteine sowohl in den Lazarets- als Wachthäusern fleißig gefegt, die angeschafften Utensilien wohl aufbehalten und davon ein besonderes Inventarium angefertigt werden.

51. Wenn keine Garnison vorhanden ist, so hat er nebst dem Stadthauptmann und Stadtwachtmeister die Aufsicht über die Bürgerwachen, daß solche gehörig bestellt und die Wachen gut versehen werden, und erteilt bei einer Desertion die Zettel an die Bürger, so den Deserteurs nachsetzen müssen.

Von Führung der Feuersozietätsrechnung.

52. Der Senator, dem die Führung der Feuersozietätsrechnung aufgetragen wird, hat dahin zu sehen, die ausgeschriebenen Gelder sogleich zu subrepartieren und die Umlage dem Magistrat und an die von der Stadt Verordneten zur Autorisierung und Unterschrift vorzulegen, die Gelder ungesäumt und allenfalls per exekutionem beizutreiben und gehörigen Orts abzuliefern, die Rechnung alle Jahre, die Hauptrechnung aber nach Ablauf eines jeden quinquennii zu formieren, in duplo zu übergeben und zu justifizieren, auch gegen Ablauf eines jeden quinquennii die neue Anlage in quadruplo zu formieren, davon ein Stück zur rathäuslichen Registratur abzuliefern, zwei Stück an den Kommissarium loci einzusenden und ein Stück zu seinem Gebrauch zu behalten.

Brau- und Krugverlagswesen.

53. Ferner ist auch einem Senator die Aufsicht über das Brau- und Krugverlagswesen in Spezie aufgetragen und muß er die Brau- und Schankzettel erteilen nach der Brauordnung auch sich selbige wohl bekannt machen und dahin sehen, daß beständig gutes, klares und wohlschmeckendes Bier gemacht werde und, solange das Brauen auf keinen andern Fuß gesetzt worden, wenigstens einer in jedem Viertel Bier schenke, solches aber nicht eher angestochen werde, bis es wenigstens acht Tage alt, mithin wohl abgegoren und ausgelegen sei. Zu welchem Ende er zu veranstellen, daß allemal, wenn in jedem Viertel ein Bier angestochen wird, noch ein Bier vorrätig sei, das dritte aber, oder soviel nach Beschaffenheit dieses Ortes mehr erforderlich sein möchte, ist hierauf zur Anfertigung gleich wieder anzufagen; er muß auch mit Erteilung eines neuen Schankzettels nicht zulange warten, bis derjenige, an welchem in diesem oder jenem Viertel der Schank

gewesen, das Bier bis auf den letzten Tropfen ausgeschenkt, sondern wenn dieser etwa noch zwei Achtel vorrätig hat, dem folgenden den Schankzettel erteilen, damit das Nachbrauen, welches sonst beim Ende des Schankes am stärksten zu geschehen pflegt, soviel als möglich verhütet werde, mithin im Fall die zwei Achtel auch verschenkt werden sollen, das Bier gut gelassen werden muß; findet er aber, daß das Bier durch das Brauen verdorben oder gleich anfänglich durch starkes Zugießen untaugbar gemacht worden, so muß er nach vorher geschehener Anzeige beim Kollegio die Taxe niedriger setzen, im ersten Fall den Braumeister zur Ersetzung des Schadens anhalten und, damit das Publikum darunter nicht leiden und untaugbares Bier trinken müsse, sogleich ein andres Bier aufthun und schenken lassen.

54. Nächst diesem liegt ihm ob, dahin zu sorgen, daß die Viertagen verordnetermaßen in Gegenwart eines Offiziers von der Garnison zu Rathause verfertigt, publiziert und darüber gehalten, die Strafen und andre Einkünfte debite beigetrieben, richtige Rechnung darüber geführt und jährlich vor versammelter Brauergilde abgelegt und justifiziert, beständig gute Braumeister, welche das Brauen wohl verstehen, auch gute Kenntnisse vom Malzmachen haben, angenommen und vereidet, das Bier von ihnen wohl gekocht und nicht mehr, als nachgelassen ist, gegossen, in deren Kellern nicht nachgebraut und kein Malz zum Brauen angenommen werde, so nicht wenigstens sechs Wochen alt ist; daß die Brau- und Biergefäße jederzeit wohl gereinigt und gesäubert, die eingerissenen Mängel abgeschafft, die Braunahrung von Zeit zu Zeit gebessert, die zur Stadt gewidmeten Dörfer und Kretschmer bei derselben konserviert, die der Stadt zur Ungebühr entzogenen, herbeigeschafft, die Kretschmer beständig Goldbergisches Bier und Branntwein vorrätig haben, die Krugregister und Bücher ordentlich gehalten, die Krugtabellen alle halbe Jahre richtig angefertigt und längstens binnen vier Wochen nach abgelaufenem halben Jahre dem Kommissario loci eingesandt werden; daß die Böttcher keine andre Gefäße als per Reskriptum festgesetzt ist, anfertigen, die alten Achtel aber nicht geringer als von 190 Quart reparieren, letztere darüber auch vereidet und von den Brauern keine andre als gerichte, ganze und halbe Quarte gebraucht werden, des Endes er öfters

die Keller und Boden visitieren und vorstehendes alles examinieren, auch zuzeiten die zur Stadt gewidmeten Dörfer bereisen und untersuchen muß, ob die Krüge Bier und Brantwein im Vorrat haben, der Polizeiausreiter in Visitation der Krüge sein Devoir thue, und was sonst für Mängel vorhanden sind, wodurch der Bierschanf nicht, wie es sein könnte, exerzieret werde.

Vom Hospital.

55. Derselbe Senator hat auch unter Aufsicht des Consul dirigens die Inspektion über das Hospital. Beide sorgen dahin, daß solches in baulichen Würden erhalten und bei vorkommenden Bauten alle ersinnliche Menage gebraucht werde; sie müssen aber, wenn Hauptbaue vorkommen, davon die Aufschläge verfertigen und überall nach der Vorschrift des § 39 verfahren. Sie sorgen dafür, daß in dasselbe keine andre als arme, abgelebte und miserable Personen gebracht und ihnen alles dasjenige gereicht werde, was die Foundation des Hospitals mit sich bringt. Sie müssen aber für sich keine Personen einnehmen, sondern bei Abgang eines Hospitaliten es dem Magistrat anzeigen, welcher darauf überlegt und resolviert, wer ob konditionierten Personen genommen, und diejenigen, so es vor andern bedürftig, ohne Unterschied der Religion eingenommen werden.

56. Die Einkünfte des Hospitals müssen sie zu erhalten und nach Möglichkeit zu verbessern suchen, zu dem Ende dahin sehen, daß die zum Hospital gehörigen Acker und Wiesen von sechs zu sechs Jahren an den Meistbietenden gegen tüchtige Kaution verpachtet werden.

57. Und da der Hospitalverwalter die Rechnung führt, so muß er dafür sorgen, daß diejenigen Gelder, welche zum Hospital fließen sollen, prompt beigetrieben und berechnet werden. Ohne Assignation vom Magistrat muß er nichts auszahlen oder gewärtigen lassen, daß die Ausgabe nicht passiert, sondern defektirt werden soll, wenn auch schon bekannt, daß sie wirklich geschehen. Die Rechnung muß der Verwalter mit ausgangs des Februar des folgenden Jahres schließen und hiernächst dasjenige dabei observieren, was wegen der Kammereirechnung § 34 verordnet worden. Sonst ist der Hospitalverwalter auch schuldig, wegen der ihm anvertrauten

Einnahme die gehörige Kaution zu bestellen. Übrigens ist er auch Kassenkurator, ingleichen ist er auch Assessor bei der Stricker-, Gürtler-, Tischler- und Töpferzunft.

58. Der Notarius muß unter Aufsicht des Prokonsuls die Prozesse, so des Rathhauses und der Stadt Gerechtfame angehen, mit Nachdruck betreiben und deren Endschaft besorgen, *jura civitatis* pflichtmäßig defendieren und, wenn er findet, daß *ex votis vel konsiliis* dem Kommercio der gemeinen Stadt und Bürger einiger Nachteil erwachsen könne, dawider gründliche Vorststellung thun, wie eines oder das andre remedieren sei, damit keine Kollisionen zwischen dem Magistrat und der Bürgerschaft darüber entstehen mögen.

59. Alles übrige, was *causas partium* und in die Polizei laufenden Sachen oder Publikation der Patente, Edikte und andrer Verordnungen konzerniert, hat er, weil er zugleich Sekretarius ist, in das rathhäusliche Protokollbuch richtig einzutragen. Dieses aber soll beständig nebst dem Hypothekenbuche in der Ratsstube asserviert und gar nicht *ad aedes privatos* genommen werden; über dieses muß er auch die Bura der Kämmerei und Herbeischaffung der von den Stadtgütern abgekommenen Gerechtigkeiten, Pertinentien *zc.* pflichtmäßig sehen und insonderheit auf die Wiederherstellung des Weilenrechts, den Krugverlag seine Arbeit richten, damit das *Jus traktandi*, so auf die Städte radiziert, von den Benachbarten nicht beeinträchtigt, noch von der Stadt unter einigerlei Prätext, wie es auch nur Namen haben mag, abgerissen werden möge.

60. Ferner liegt ihm ob, über alle Aktus, so zu Rathause vorkommen, das Protokoll zu führen und in Justizsachen ein besonderes, in Publizis auch ein besonderes eingebundenes, paginiertes und mit einem Register versehenes Buch zu halten, die *Präsentes* allemal darin zu notieren, auf alle Weise die *Expeditiones* sowohl in publizis als Privatsachen inzeiten zu besorgen, niemand mit der Expedition über 14 Tage bei 2 Rthlr. Strafe aufzuhalten noch mit den Sporteln zu übersetzen. Die baldige Einrichtung des Hypothekenbuchs, so von dem Notario mit eigener Hand zu schreiben ist, muß er mit dem Senator, als welchem solches zugleich mit kommittieret worden, sich aufs beste angelegen sein lassen, wie nicht weniger muß er auch die rathhäusliche Registratur

mit dem ehsten in gute Ordnung bringen und unterhalten und darüber ein Repertorium anfertigen, alle Obligationes und Hypothekenscheine in ein eingebundenes Protokoll kollegieren, mithin das davon dependierende Kreditwesen aufs allerbeste instruieren und befördern, die zusammengehörigen Akten heften, follieren und einen Rotulum darüber anfertigen lassen, den Ratsmembris keine Akta und Dokumenta ohne Schein zum Gebrauch in ihre Häuser, andre aber, welche nicht im Rate sind, dergleichen ohne schriftlichen Konsens vom Dirigente gar nicht verabsolgen lassen, und hat er ersternfalls solche Bescheinigung ad Akta niederzulegen, bei Wiedergebung der Akten aber solche zugleich zurückzugeben.

61. Bei Abgang eines Ratsmembri muß Notarius die bei demselben vorhandenen, zur rathäuslichen Registratur gehörigen Brieffschaften sogleich abfordern, alle Dokumenta curiä, sie seien alt oder neu, so dessen oder der gemeinen Stadt Gerechtfame angehen, in ein Copiarium sauber abschreiben, nach den Jahren, wie sie aufeinander folgen, folglich ein vollständiges Urbarium anfertigen. Übrigens hat der Notarius nebst dem Dirigente und Prokonsul die Besorgung des Depositi nach der Vorschrift der Depositatordnung, führt auch zugleich die Rechnung davon; ein jeder von ihnen hat einen besondern Schlüssel zum Depositalkasten und muß einer ohne den andern denselben nicht eröffnen, gestalten dieselben in Solidum dafür haften.

Die Verrichtung der Schöppen.

62. Nachdem die Verrichtung der Schöppen nach vor allegirter Verordnung vom 9. Oktober c. noch ferner ungestört bleiben sollen, so müssen auch, wie oben § 2 angeordnet, dieselben, welche dazu anzunehmen, zur Approbation in Vorschlag gebracht werden, und haben sie dasjenige, so das gemeine Wesen angeht und in Stadtangelegenheiten vorkommen sollte, mit besorgen zu helfen und bei sich ereignenden Kriminalfällen auch die Examina inquisitionalia und übrigen Aktus con- et subsekutivos mit abzuwarten; auch sind dieselben schuldig, bei gerichtlichen Inventuren, Versiegelungen, Aufsiegelungen, Immissionen, Taxationen, Auktionen und Besichtigungen, wie auch bei Deponierung und Publizierung der Testamente, ingleichen Erhebungen und Sezierungen der

toten Körper und wozu sonst dieselben zu ziehen für nötig erachtet werden, gehörig zu assistieren, wie nicht minder den Visitationibus der Feuerstellen nebst denjenigen, welche bereits in diesem Reglement denominieret sind, mit beizuwohnen, in den Jahrmärkten das Städtegeld einfordern zu helfen, die Stadtrechnungen zu revidieren und, wenn etwa ein Mißbrauch bei der Stadtwirtschaft sich äußern sollte, um obrigkeitliche Remedur zu bitten, überhaupt aber in allen und jeden der Stadtangelegenheiten ihrem geleisteten Eide gemäß sich bestmöglichst gebrauchen zu lassen.

63. Sonst müssen auch diejenigen Membra, welche ein Departement zu respizieren haben, solches alles konjunktim traktieren und keiner ohne des andern Vorwissen etwas vornehmen, es wäre denn dieser oder jener abwesend, oder daß die Expedition keinen Aufschub leiden wolle.

64. Es soll auch, so oft einer von den zeitigen Ratsgliedern abgeht und Se. Königliche Majestät in dessen Stelle ein andres Subjektum allergnädigst konfirmiert, demselben vom Kommissario loci bei der Introduction ohne Rückfrage des abgegangenen Departements zugleich aufgegeben und aus dem Reglement seine Instruktion schriftlich zugestellt werden; auch dem Kommissario loci frei bleiben, mit Approbation der Kammer, die Departements nach Gutbefinden unter die Ratsmembra zu verändern, dem Kamerario aber die Einnahme nicht eher, als bis er 500 Rthlr. entweder mit eignen oder unverschuldeten Gütern oder sichere fide jussorische Kaution bestellt und ad Alta curia gebraucht, übergeben werden.

65. Die Assessorats bei den Gewerken verteilt der Kommissarius loci unter die Ratsmembra nach Gutbefinden; es müssen aber die Assessores nicht nur bei allen Hauptversammlungen der Gilde, ingleichen wenn Meisterstücke besehen, Zungens angenommen und losgesprochen werden, gegenwärtig seyn, sondern alles, was verhandelt wird, ordentlich protokollieren, auch wenn die Profession verbessert und mehr exfolliert werden kann, überlegen und dahin sehen, daß keine andre als die in den Privilegiis verordnete Meisterstücke verfertigt, beim Aufweisen derselben keine ungebührliche Strafe diktieren, die Schmause abgestellt, die Fuschereien gestört, über die einkommenden Gelder richtige Rechnung geführt, alle unnötigen Ausgaben aber abgestellt werden; und da der Oberälteste

die Gewerksrechnungen führen muß, so muß er ohne Assignation des Assessoris keinen Heller auszahlen, bei Strafe der Erstattung, ohnerachtet bekannt, daß die Ausgabe wirklich geschehen wäre. Die Rechnungen müssen nicht allein vor dem ganzen Gewerke, sondern auch vor dem Magistrat justificiert und darüber quittiert werden. Wenn auch etwas vorfällt, so bei der Zusammenkunft nicht könnte debattiert werden, so ist Assessor verbunden, solches dem Magistrat zu referieren, woselbst die Streitigkeiten entschieden werden müssen.

66. Alle publikten Rechnungen sollen mit Abgang Mai geschlossen und längstens Ende August bei 5 Reichsthaler Strafe dem Magistrat in duplo übergeben werden, dem Stadtgeschworenen zu Rathause ad monendum vorgelegt und wenn die Monita redressiert, dem Commissario loci bei seiner ersten Vereisung zur Revision und völligen Abnahme präsentieren auch von demselben und von dem Magistrat, in Gegenwart der Stadtgeschworenen wirklich abgenommen, die Reste, so exigible oder nicht examinirt, die exigiblen aber nach aller Rigueur beizutreiben, veranlaßt; übrigens aber die abgenommene quittierte Rechnung dem Rentanten nicht zurückgegeben, sondern mit den Belegen zur rathäuslichen Registratur verwahrlich niedergelegt und dem Rentanten nur das quittierte Duplikat zugestellt werden.

67. Se. Königliche Majestät haben das allergnädigste Vertrauen, es werde das Kollegium und ein jeder insonderheit ihm angelegen sein lassen, dasjenige, was die Schuldigkeit einer der Stadt vorgesezten Magistratsperson erforderlich, treulich zu verrichten; dafern aber wider Vermuten jemand in seiner Funktion säumig sein oder sonst sich widerlich erzeigen sollte, hat er zu gewärtigen, daß ihm andre vorgezogen, er auch wohl gar demittiert und ein tüchtiger Mann an dessen Stelle gesetzt werde, maßen in allen Stücken mehr auf das Wohlsein des Publici als auf eines Privatinteresse gesehen werden muß, dahingegen aber allerhöchstdieselben einen jeden bei bezeugter Exaktitude, Fleiß und Treue weiterzubefördern und ihm sonst dero allerhöchste Gnade angedeihen zu lassen wissen werden, wie sie denn auch gegenwärtig zufrieden sind, daß Magistratus diejenigen Sportuln genießen möge, welche in der approbierten Sportultaxe festgesetzt und determiniert werden.

Se. Königliche Majestät befehlen demnach dem Kommissario loci und Magistrat zu Goldberg hiermit alles Ernstes, sich nach diesem Reglement aufs genaueste zu achten und davon bei schwerer Verantwortung und Ahndung nicht abzugehen. Damit auch solches den Magistratspersonen zu ihrer Achtung und Verhaltung beständig im Gedächtnis bleibe, so soll Konsul dirigens dasselbe alle Jahre zweimal, als im Dezember und Majo in Gegenwart aller Membrorum zu Rathause verlesen und, daß solches geschehen sei, zu Protokoll verzeichnen lassen.

Glogau, den 6. November 1747.

Königliche Kriegs- und Domänenkammer.

Gr. v. Münchow. Busse. Bugäus. Lübeck. Massow.

Aus dem Jahre 1747 haben wir ein gedrucktes Verzeichniß,*) wie die Posten bei dem Königlichen Preussischen Postamt zu Goldberg ein- und ablaufen. Einlaufende Posten. Sonntag. Die reitende Post aus dem Reiche, Prag und ganz Böhmen, Glatz, Frankenstein, Nimptsch, Schweidnitz, Landeshut und Hirschberg abends um 8 Uhr. Montag. Die reitende Post aus Haynau, Berlin und folgenden Orten, wie aus der ablaufenden Sonntags-Berliner Post zu ersehen ist, kommt an Sommerszeit um 10 Uhr, Winterszeit aber des Nachts 3—4 Uhr. Mittwoch. Die reitende Post aus Hirschberg, desgleichen aus dem Reiche, Prag und ganz Böhmen nachts um 12 Uhr, wie aus der Sonntagspost zu ersehen. Donnerstag. Die reitende Post aus Haynau, Berlin und folgenden Orten kommt an, wie aus den Montags ankommenden zu ersehen. — Ablaufende Posten. Sonntag. Die Berliner reitende Post nach Haynau, Bunzlau, Leipzig und ganz Sachsen, Polkwitz, Lüben, Glogau, Neustädte, Grünberg, Krossen, Frankfurt, Berlin, Hamburg, Dänemark, Schweden, Pommern, Preußen, Petersburg, Moskau, Westfalen, das ganze Bergische, Brabant, Frankreich, Holland, England, desgleichen nach Halle, der Altmark, Güstrow u., ingleichen nach Löwenberg, Greiffenberg, Friedeberg, Liebenthal, abends um 8 Uhr. Montag. Die reitende Post nach Hirschberg, Schmiedeberg, Landeshut, Zaromirsch, Prag und ganz Böhmen,

*) Im Königlichen Staatsarchiv zu Poeslau.

desgleichen nach dem Reiche, Schweidnitz, Reichenbach, Nimptsch, Frankenstein, Glatz, Neiße, Grottkau, ganz Oberschlesien, Wien, Ungarn, Oesterreich, abends um 12 Uhr oder gleich nach Ankunft der Berliner, wird geschlossen abends um 8 Uhr. Mittwoch. Die Berliner reitende Post nach Hainau, Bunzlau und ganz Sachsen, Berlin und folglich wie am Sonntag geht abends um 10 Uhr, wird geschlossen um 8 Uhr. Donnerstag. Die reitende Post nach Hirschberg, Prag und ganz Böhmen, wie aus der Montagspost zu ersehen, geht ab nachts um 12 Uhr oder gleich nach Ankunft der Berliner, wird aber geschlossen abends um 8 Uhr.

Eine wichtige Person war der Kunstpfeifer. Johann Dlubens, wohlbestallter Kunstpfeifer, war gestorben und an seine Stelle wurde 1747 der »kunstreiche« Johann Kaspar Deutschländer vom Räte berufen. Er war verpflichtet, die Turmwache mit einer tüchtigen Person zu bestellen, welche bei Tag und Nacht die Stunden ausblasen und den Seiger ziehen mußte. In der evangelischen und katholischen Kirche sollte er mit seinen Gesellen alle Sonn- und Festtage fleißig aufwarten zum Gottesdienste. Bei Hochzeiten sollte er spielen, wenn es verlangt würde, und alle Tage des Morgens an einem Sonntage um 10 Uhr, an den Wochentagen um 11 Uhr, nachmittags aber um 5 Uhr »vom Turme nach Stadtpfeifer Gewohnheit abblasen.« Dafür erhielt er aus der Stadtkasse vierteljährlich 42 Mark 60 Pfennige, aus den Mühlen $1\frac{1}{3}$ Scheffel Breslauer Maß, bei Hochzeiten von jedem Tisch 1 Mark, wenn er nach Tisch keine Musik machen durfte, von der Stadt 4 Schock Gebundholz ohne Anfuhr und einen Umgang zum neuen Jahre.

Die Hauptwache auf dem Markte ist 1747, die Wache bei dem Oberthore 1748 erbaut worden. Die 1725 erbaute Wasserfontäne wurde einer großen Reparatur unterworfen.

Die Dörfer unter einer Meile wollten von der Stadt unabhängig sein, weshalb durch eine Kommission unter Leitung des Landrats von Packisch auf Peifersdorf eine Untersuchung vorgenommen wurde (1750). Die Stadt berief sich auf das Meilenrecht und auf den Rezeß vom 8. Januar 1654, nach welchem ihr auch der Bierauschrot gehörte. Die Fleischerzunft erwies ihr Recht durch das Privilegium Herzog Ludwigs von 1659, desgleichen durch einen Regierungsbescheid vom 1. Juni 1666, durch ein

Privilegium Herzog Christians vom 3. August 1667 und durch die Generalkonfirmation Kaiser Leopolds vom 18. Juni 1686. Die Bäckerzunft berief sich auf eine Verordnung Herzog Rudolfs vom 3. August 1618, laut welcher der Gemeinde Oberau das Backen verboten wurde. Die Schuhmacher beriefen sich auf ein Privilegium von Herzog Georg von 1552, auf das von Herzog Friedrich von 1582 und auf das des Herzogs Christian von 1668, desgleichen auf einen Bescheid Kaiser Karls VI. vom 7. September 1728. Die Schneiderzunft besaß ein Privilegium von Herzog Ludwig von 1537, vom Herzog Rudolf von 1615 und 1618. Die Kürschner beriefen sich auf das Privilegium von Herzog Ludwig von 1659, die Rotgerber auf eins von Herzog Christian von 1666 und Kaiser Leopolds von 1668 und die Züchner auf das von Herzog Ludwig von 1659. Die andern Handwerker hatten ihre Privilegien durch den Brand eingebüßt. Die Verordnung ging dahin, daß das Meilenrecht aufrecht erhalten wurde.

1750 brach ein Streit zwischen der Bürgerschaft und dem Magistrat aus. Erstere hatte 15 Anklagepunkte aufgestellt und bei der Königlichen Kammer Beschwerde eingereicht. In einer andern Klagesache hatten sich die Bürger, Vorstädter und Vorwerksleute gegen den Magistrat verbunden. Sie behaupteten, daß die Vorwerke und vorstädtischen Grundstücke nicht unterthänig wären und sie verweigerten die Zahlung der bei Käufen üblichen Abgaben. Die Königliche Kammer entschied, daß die Vorstädter und Vorwerksleute unterthänig seien, hob aber die Zahlung der erwähnten Gelder auf. Der Magistrat ergriff daher die Appellation.

Über die Bevölkerung der Stadt erfahren wir von 1752—1755 folgendes:

	1752 3	1753 4	1754 5
Männer	874	891	877
Frauen	984	1002	975
Söhne	658	643	681
Töchter	758	763	744
Gesellen	213	225	223
Knechte und Diener	18	53	15
Zungen	76	82	65
Mägde	235	249	226
Summa	3816	3911	3788

Tuchmachermeister	234	245	244
Tuchmachergefellen	102	85	107
Gehende Stühle	199	198	204
Strumpfmachermeister	29	35	31
Strumpfmachergefellen	10	5	7
Gehende Stühle	1	1	1
Hutmachermeister	5	5	5
Hutmachergefellen	1		
Leinwebermeister	12	17	14
Leinwebergefellen	4	4	2
Gehende Stühle	14	16	14

Zum Militärdienst sind gekommen 1752|3 ein Angeseffener und 1754|5 auch einer.

Die Accise hat getragen:

	1752 3	1753 4	1754 5
	17575,69 Mf.	16699,29 Mf.	14758,15 Mf.
Servis	5661	» 6504	» 6111
Kämmereieinnahme	10021,30	» 10218,60	» 11733,51
Ausgabe	9958,88	» 9956,25	» 10262,41
Aktiva	26100	» 26100	» 25665

Häuser sind in der Stadt und den Vorstädten 685, Schenkfrüge 10.

Es sind konsumiert worden: 1752|3 1753|4 1754|5

Weizen	1162	1183	969 Scheffel.
Roggen	4884	4221	3684 »
Malz	2424	2374	1880 »
Branntweinschrot	902	872	746 »
Achtel Bier	413	453	426
Dshen	175	166	147
Rühe	14	16	21
Große Schweine	1063	994	936
Kleine Schweine	18	42	22
Kälber	1329	1522	1381
Hammel und Schafe	3034	3133	2871
Ziegenböcke	72	82	56
Ziegen	107	129	87
Lämmer	414	366	356
Breslauer Stein Wolle	4223		5575

Es waren vorhanden:

Hölzerne Spritzen	694	699	727	
Feitern	677	677	687	
Eimer	687	699	722	
Wolle ist verarbeitet worden .	9514	9640		Stein.
Tuche sind verfertigt worden .	5362	5489		Stück.

Braustellen gab es 83, gehende Branntweintöpfe 8, Krämer 9, Fleischbänke 25, Brotbänke 36, Schuhbänke 32, metallene Spritzen 3, Hafen 679.

Eine Verordnung Friedrichs II. vom 24. Januar 1756 regelte das Erbschaftswesen zwischen Eheleuten, indem die bisherige Gütergemeinschaft aufgehoben und eine andre Ordnung eingeführt wurde.

Der Siebenjährige Krieg. Durch den Siebenjährigen Krieg wurde Goldberg bedeutend in Mitleidenschaft gezogen; bald kamen Preußen, bald Österreicher in die Stadt; bald zogen größere Truppenabteilungen hier durch, und bald wurden Schatzungen ausgeschrieben. Die Vorfälle in Goldberg während des Siebenjährigen Krieges teilen wir wörtlich nach einem Tagebuche mit:

Ende des Monats Juni liefen viele bedenkliche Nachrichten hier ein, welche auf einen Ausbruch des Krieges mit Österreich hindeuteten. Die starken Kriegsrüstungen, die an vielen Orten getroffen wurden, und die Einberufung der Beurlaubten zu ihren Regimentern ließen einen nahen Krieg als sehr wahrscheinlich erscheinen. Österreich hatte sich mit Rußland, Frankreich, Sachsen und Schweden gegen Preußen verbunden, und man wollte den König von Preußen wieder zum Kurfürsten von Brandenburg erniedrigen. Friedrich II. suchte seinen Feinden zuvorzukommen, war im September 1756 plötzlich in Sachsen eingefallen und hatte das sächsische Heer bei Pirna gefangengenommen. Damit war der schwere Kampf begonnen, den Friedrich allein gegen so zahlreiche Feinde zu einem glücklichen Ende führte. — Den 3. Oktober 1756 brachte ein Reisender die angenehme Nachricht hierher, daß in Bunzlau ein Courier mit acht blasenden Postillionen durchgegangen sei, welcher einen außerordentlichen Sieg, den Se. Majestät der König von Preußen über die österreichischen Truppen bei Prag*)

*) Lowofitz.

in Böhmen am 1. Oktober erfochten, bekannt machte. — Den 15. Oktober wurde vom Magistrat angeordnet, bei jetzigen kriegeriſchen Zeiten des herumſtreifenden liederlichen Gefindels wegen ſowohl in der Stadt als Vorſtadt beſondere Wachen zu halten. In der Stadt mußten täglich acht Bürger aufziehen und wurde davon niemand erimirt als der Magiſtrat. In der Vorſtadt mußten die vorſtädtiſchen Einwohner Wache halten. — Am 19. lief eine Verordnung von der Glogauer Kammer hier ein, daß die hieſigen Böttcher beſtändig Mehlſtonnen für das zu Liegnitz errichtete Generalproviandamt, wohin aus Schleſien gegen 30 000 Malter Getreide geliefert werden ſollten, anfertigen müßten. — Am 1. Dezember kam der Herr Oberamtmann Matthe aus Parchwitz neſt noch einem Amtmann hier an, welche eine königliche Ordre bei dem Bürgermeiſter vorwiefen, nach welcher ein Magazin hier angelegt werden ſollte. — Den 15. Dezember wurden viele Zentner Heu hier eingebracht, ſo daß ſchon über 3000 Zentner in dem Magazin lagen. — 1757 den 1. Februar traſen der Generalſeutenant von Winterfeldt neſt einem Flügeladjutanten von Haynau hier ein, ſetzten aber bald ihre Reiſe über Schönau nach Hirschberg fort. — Den 9. Februar wurden die Bürgerwachen vor den Thoren und in der Stadt ſowohl bei Tage als auch bei der Nacht wieder abgeſchafft, da allem Anſcheine nach keine Gefahr vorhanden war. — Den 23. Februar rückte das altwürttembergiſche Füſilierregiment unter Kommando Sr. Fürſtl. Durchlaucht des Oberſten von Holſtein-Beck von Deutmannsdorf hier ein, hielt den 24. Raſtag und marſchirte am 25. früh nach Peterwitz bei Zauer. — Den 11. Mai kam die erfreuliche Nachricht von Haynau, daß Sr. königliche Majestät und der Generalfeldmarſchall Graf von Schwerin am 6. Mai bei Prag dem Feinde eine Schlacht geliefert und denſelben völlig geſchlagen habe, welche Nachricht mit großem Jubel hier aufgenommen wurde. — Den 21. Mai wurde das Dankfeſt für den glorreichen Sieg bei Prag feierlich gehalten. — Den 6. Auguſt nachmittags um 5 Uhr kamen drei Öſterreicher zu Pferde hier an, wovon der eine ſich für einen Wachtmeiſter vom Kurheſſiſchen Kürassierr Regiment, der andre für einen Korporal von Odonelli und der dritte für einen Dragoner ausgab; ſie gaben vor, ſie kämen von Friedeberg am Queis, und meldeten, daß binnen

zwei Stunden 200 Kürassiere und Dragoner und 100 Kroaten hier eintreffen würden, weshalb Einquartierungsbillets nötig wären. Während der Magistrat sich versammelte, ließen es sich die drei Reiter im Ratskeller besonders wohlschmecken; sie tranken unter anderm neun Quart Wein, und als ein Sammler von den Barmherzigen Brüdern, den Durst oder Neugierde in den Keller getrieben hatte, auf ihre Frage, ob er ein guter Österreicher sei, erwiderte: Er sei ein guter Preuße, so gaben sie ihm ein paar derbe Ohrfeigen. Endlich forderten sie von dem Magistrat ein Geschenk, erhielten von selbigem 2 Rthlr., und nach einem drittelstündigen Aufenthalt nahmen sie ihren Weg in aller Eile zum Oberthore hinaus. Die angegebene Einquartierung kam nicht. — Den 8. August früh um 9 Uhr kamen unter dem Kommando eines Wachtmeisters ein Korporal und 14 Mann österreichische Husaren in die Stadt, hielten bei des Bürgermeisters Wohnung und nötigten ihn, sich mit ihnen auf das Rathhaus zu verfügen, woselbst der Wachtmeister in der Accis- und Kammereistube vermöge Kaiserl. und Königl. Bevollmächtigung die Kassen revidieren, den Bestand einziehen und diesen dem Kaiserlichen Kommissar nach Greiffenberg überschieken sollte. Er fand im ganzen nur einige Groschen und drohte, darüber befremdet, die Rendanten mit militärischer Strenge zu behandeln, im Falle sie sich nicht ausweisen könnten; jedoch legitimierten sich die Herrn Offizianten, da sie ja alle vorrätigen Gelder täglich nach Glogau abliefern mußten. Der Kammereikassenbestand wurde erhalten, weil es keine Königlichen, sondern der Stadt gehörige Gelder waren. Die Husaren wurden zu den Bürgern zwei und zwei Mann einquartiert und bestens verpflegt. Fortwährend streiften Patrouillen auf der Liegnitzer und Schweidnitzer Straße, und auf dem Turme war ebenfalls eine österreichische Wache. Auch befahl der Wachtmeister, der sich heftig ergrimmt hatte, daß man ihm von dem vor der Stadt befindlichen Heumagazine nichts gesagt hatte, 120 Wagen von selbem Heu nach Löwenberg abführen zu lassen.

Um $\frac{3}{4}$ auf 9 Uhr wurden die Thore in Gegenwart des Husarenkorporals zugeschlossen und die Schlüssel dem Wachtmeister in sein Quartier gebracht. Um 10 Uhr abends befahl der feindliche Wachtmeister, daß hiesiger Konsul dirigens Giese, Herr Kreis-

steuereinnehmer Hiller, Herr Acciseinnehmer Waimann und Zolleinnehmer Siegel um 12 Uhr mit ihm und seinem Kommando nach Löwenberg zu dem österreichischen Feldkriegskommissariat abziehen müßten, wogegen nun besagte Herren nichts einwenden konnten und früh um 3 Uhr abreisten. Zugleich wurde der Herr Senator Hensel befehligt, daß Heu nachzuschaffen; jedoch traf den 20. Juni als am Tage des Transports desselben ein preussischer Leutnant von der Garnison von Liegnitz ein, welcher so viele Wagen, als schon beladen waren, mit nach Liegnitz nahm. — Am 11. August früh 8 Uhr traf der österreichische Wachtmeister Baltauff mit einem Kommando von 15 Mann wieder hier ein und wütete, als er den Vorfall erfuhr und auch schon die übrigen Wagen beladen auf dem Wege nach Liegnitz fand. Er erpreßte von den Scholzen der Gemeinden, wohin die Wagen gehörten, große Summen Geldes, und es war überhaupt diesen Tag nur ein Saufen und Schmaufen der feindlichen Gäste. Sie logierten sämtlich im »Pelikan« außer dem Wachtmeister, welcher daneben sein Quartier nahm und den Magistrat zwang, für gut Essen und Trinken Sorge zu tragen. Unter der Zeit kamen die sämtlichen Herren, welche am 8. Juni nach Löwenberg abgereist waren, von Greiffenberg zurück, ohne weder in Löwenberg noch in Greiffenberg das Feldkriegskommissariat getroffen zu haben. Überhaupt handelte der Wachtmeister ganz eigenmächtig, forderte für sich und seine Offiziere Geschenke, Exekutionsgebühren u. s. w. und wurde von dem Magistrat auch bezahlt; sie trieben den möglichsten Unfug, jedoch patrouillierten sie fleißig und hielten gute Wacht. Denselben Tag gegen 10 Uhr abends traktierte der Wachtmeister seine Mannschaft im »Pelikan« und hatte sich dann nebst einem Korporal schlafen gelegt, als um $\frac{3}{4}$ auf 12 Uhr die Wache am Niederthore meldete (denn am Ober- und Niederthore mußten einige Vorstädte die Wache verrichten), daß die Post eingelassen werden möchte. Das Thor wurde geöffnet, und mit der Post zugleich, welche fortwährend blasen mußte, drang in aller Stille ein Kommando Preußen, ungefähr 50 Mann, unter Anführung eines Leutnants und eines Fähnrichs in die Stadt ein, besetzte alle Thore und nahm die sämtlichen österreichischen Husaren nebst ihrem Wachtmeister, welcher stark blessirt wurde, gefangen bis auf einen, welcher sich in den Pferdestall geflüchtet

und sich so vermutlich gerettet hatte. Ein österreichischer Kürassier und ein preußischer Musketier küßten ihr Leben ein. Sonst wurde außer dem Wachtmeister niemand blessirt, und der ganze Aktus dauerte nur eine Stunde. Das preußische Kommando kehrte mit 12 Gefangenen, 12 eroberten Pferden und vieler Beute nach Piegnitz zurück. — Den 13. August früh um 11 Uhr kamen zwei österreichische Husaren, welche den Tag vorher als Patrouille ausgeritten waren, in ihr altes Quartier, den »Pelikan«, zurück. Während ihnen der Wirt die Begebenheit voriger Nacht erzählte, trat der erwähnte entwischte österreichische Kürassier zu ihnen herein, welcher sich die ganze Zeit über im Hofe und zwar im Gänsestall versteckt gehalten hatte, trank mit ihnen, und nach einer halben Stunde ritten sie zusammen wieder zum Oberthore hinaus. — Den 15. August kamen preußische Husaren von Piegnitz hier an, welche bloß ein Attest verlangten, daß sie hier patrouillieren gewesen wären, und verließen nach diesem die Stadt wieder. Zugleich verbreitete sich das Gerücht, die Österreicher wollten die Stadt anzünden und selbe plündern, da die Goldberger schuld wären, daß das österreichische Kommando in der Nacht zum 12. von den Preußen wäre aufgehoben worden. Infolge dieses befahl der Magistrat, diese Nacht die äußeren Thore zu schließen, die innern aber offen zu lassen, damit beim Einmarsch von Preußen oder Österreichern solche ohne Zeitverlust eingelassen werden möchten; bei dem Thore mußten die Jüngsten Wache ohne Gewehr halten. Jedoch ging die Nacht ruhig vorüber. — Am 16. August kam wieder eine Husarenpatrouille von Piegnitz, welche den hiesigen Einwohnern alle mögliche Hilfe verhiess; dennoch blieben die Leute in großer Angst. — Den 24. August früh gegen 9 Uhr erschien wieder eine Husarenpatrouille von Piegnitz und zugleich die Nachricht, daß sehr viele preußische Husaren von Puttkamer, von Wartenberg und drei Regimente Infanterie gestern bei Greiffenberg aus Sachsen eingerückt und viele österreichische Husaren und Kürassiere zu Gefangenen gemacht habe. — Den 25. August trafen der Landrat von Packisch und der Kreissteuereinnehmer Hiller von Löwenberg hier wieder ein und übergaben an den Herrn Bürgermeister Giese eine Ordre des Inhalts, daß den 26. August zwei Regimente Preußen unter dem Kommando des Herrn General von Grumfow als Einquartierung hier eintreffen würden, daher von

den hiesigen Bäckern morgen 2680 Brote à 3 $\frac{1}{8}$ Pfund besorgt werden müßten, sowie auch die Fleischer für gehörige Quantitäten Fleisch zu sorgen hätten. Mehl mußte von den Stadt- sowie auch von den Landmüllern und aus den Stadtförsten das Holz besorgt werden. Die Fourage besorgte die Kreissteuerkasse. — Den 26. August gegen Mittag rückte unter Kommando des Herrn Generals von Grumfow das Husarenregiment von Wartenberg und die drei Infanterieregimenter von Kreuz, von Kursel und von Boquet hier ein; jedoch kam nur das Bataillon von Kreuz nebst einiger schweren Artillerie in die Stadt zu quartieren, das Korps aber bivaktierte in einem ordentlichen Lager auf dem Langenberge; der rechte Flügel erstreckte sich bis an das Fleischervorwerk unter dem Flensberge, der linke Flügel über die Zauergasse. Die Bäcker hatten wegen Kürze der Zeit zwar nur 1095 Brote fertig bringen können, sonst aber war die Verpflegung in aller Ordnung. — Den 27. August marschierten sie nach Zauer zu. — Vom 1. bis 11. September wechselten fortwährend bald preußische, bald österreichische Patrouillen und fiel weiter nichts Bedeutendes vor außer der Nachricht, daß das Hirschbergische feindliche Korps, aus 500 Mann Kroaten und 250 Husaren bestehend, in Löwenberg eingerückt, in den umliegenden Dorfschaften Fourage requiriert und zu Greiffenberg eine Bäckerei angelegt hätte. — Den 12. September abends um 10 Uhr erhielt der Herr Konsul dirigens Giese von dem Herrn Marschkommissar von Bock aus Steinberg ein Schreiben, wie auf hohe Ordre Sr. Durchlaucht des Herzogs von Bevern hiesige Bäcker eiligst 2000 Brote à 2 Berl. Pfund für die preußische Armee, welche damals bei Bunzlau stand, backen und nebst Viktualien zc. schleunigst nach Haynau geschafft werden sollten. — Den 13. September 9 Uhr rückte unter Kommando des Herrn Oberstleutnants Grafen von Buttler ein Korps Österreicher von ohngefähr 600—700 Mann, bestehend aus Husaren, Kürassieren und Kroaten, bis vor das Oberstadtthor hinter die Scheunen an und schlugen ihre Zelte da auf. Die Offiziere kamen in die Stadt, begeherten Fourage, Brot, Holz, Stroh zc., welches sie zwar alles erhielten, jedoch in der größten Unordnung, weil außer den an die preußische Armee abzuliefernden Broten nichts vorrätig war. Die Offiziere wurden von dem Herrn Konsul dirigens auf das herrlichste auf Kosten der Stadt traktiert. Der

Kommandant, Herr Graf von Buttler, logierte in einer Scheune am Oberthore. Den folgenden Tag wurde das Korps noch durch einige hundert Mann verstärkt. — Den 15. September zu Mittage kam die Kaiserlich-Königliche Armee unter dem Kommando des Herrn Generalfeldmarschall Prinz Karl von Lothringen über Löwenberg hier an und bezog ihr Lager. Der rechte Flügel erstreckte sich bis auf den Grimm und die Hauptarmee über Pilgramsdorf bis an den Hainwald, wo denn auf Anordnung des Herrn General von Sprecher, welcher auf dem Grimm stand, viel Lebensmittel, besonders Bier, geschafft werden mußten. — Den 16. September marschierte das Graf Buttlersche Korps um 3 Uhr nach Zauer zu. In den Vorstädten hatten besonders die Kroaten vielen Schaden gemacht. — Den 17. brach die Kaiserliche Armee von hier wieder auf und marschierte auf Liegnitz zu; das Hauptquartier war in Hohendorf, und der linke Flügel stieß an die Reifiger Felder. Durch die Stadt gingen den Tag über viel tausend Reiter und Wagen und füllten die Straße in und um dieselbe so an, daß sie sich fast nicht mehr ausweichen konnten; gegen Mitternacht war es erst möglich, wieder fortzukommen. Auch kamen sieben Prinzen und sehr viele andre Volontärs, als Generale, Obersten &c. hier an, welche sich besonders durch ihren großen Aufwand und prachtvolle Equipagen auszeichneten. Unter dieser Suite befanden sich die zwei sächsischen Prinzen, der Herzog von Württemberg und der Prinz Louis von Baden &c. Der regierende Herzog von Württemberg allein hatte gegen 500 Pferde, ohne die prächtigen Maultiere, bei sich. Diese ganze Equipage wurde von einem starken Korps Husaren gedeckt. Viele hundert Marktender quartierten sich in und außer der Stadt ein; sie schlugen Zelte auf und verkauften Wein; auf dem Ringe und andern Plätzen in und außerhalb der Stadt wurde gekocht und gebraten, und alles war lustig und guter Dinge. — Den 18. früh eilten die Prinzen mit ihrer Bedeckung der Armee nach, welche denselben Tag nach Zauer zu marschierte. Das Fahren und Reiten des Militärs durch die Stadt dauerte den ganzen Tag und die Nacht durch. Die Proviantbäcker der österreichischen Feldbäckerei, welche hier durch den Kaiserl. Kriegs- und Proviantkommissar Cäsars eingeführt worden, mußten Tag und Nacht für die Armee backen, und wo nur ein Backofen war, der wurde in

Beschlag genommen. Das Holz mußte von dem Lande angefahren werden. — Den 19. rückte das Armeekorps des Generals Nadasti ein; er selbst logierte in der Stadt, während viele Infanterieregimenter durch die Stadt marschierten; die ungarische Miliz nahm ihren Marsch bei derselben und die Kavallerie über die Felder hinter den Vorwerken der Niederau ihren Weg. Dies Lager wurde auf dem Hochfelde aufgeschlagen; das der ungarischen Infanterie kam auf die Rosendauer Felder. In der Stadt war alles voll; fortwährend bis tief in die Nacht marschierten Artillerie und Husaren und viele tausend Wagen durch. Der Ober- und Niederring stand voll Wagen, die größtenteils den Marktendern gehörten, welche allerlei Weine, Viktualien, gekochte und gebratene Speisen zum Verkauf anboten; mit einem Worte, es war ein Handel und Wandel, Drängen und Treiben und ein Lärm in Goldberg, wie es wohl hier noch nie mag vorgekommen sein. — Den 20. sehr früh brach das Nadastische Armeekorps auf und folgte der großen Armee nach. Über 1000 Wagen mit Korn, Brot und Viktualien beladen, schlossen den Zug; besonders viele mit Brot waren aus dem Gebirge. Fortwährend zogen Truppenabteilungen durch, Husaren, Kroaten zc. In den Vorstädten war alles voll Einquartierung; auf dem Schießplatz, den Reichäckern und in Kopatsch stand alles voll Wagen; wohin nur das Auge reichte, war alles mit Menschen, Pferden und Wagen bedeckt; alle Bäume und überhaupt alles Holz wurde requiriert und verbrannt; Kraut, Rüben, Wöhren u. s. w., welche dieses Jahr besonders gut geraten waren, wurden theils genommen, theils überfahren, nichts blieb übrig. — Den 21. September ging wieder viel Bagage mit Maultieren bespannt und über 1000 Stück Ochsen durch. Denselben Tag rückte der Oberst von Beck mit dem Reservekorps hier ein und lagerte theils auf den Feldern hinter dem Grimm, theils auch in der Ober- und Niederau. Nachmittags marschierte das Esterhazy'sche Husarenregiment nebst einem Regiment Kroaten durch die Stadt. Den 22. September ging das Beck'sche Korps der Armee nach. — Den 23. und 24. ebenfalls ein fortwährendes Durchmarschieren von Truppen aller Art, Kroaten, Husaren u. s. w., sowie auch ein starker Transport von Brotwagen. Am 24. marschierte noch eine Kompanie Feldbäcker mit klingendem Spiel durch, und 250 Mann

Infanterie wurden in die Stadt einquartiert. — Den 27. September wurden 800 Mann rekonvaleszierter Truppen von verschiedenen Regimentern hier einquartiert, blieben über den andern Tag und gingen am 29. nach Liegnitz. — Den 30. September wurde wiederum ein Kommando Dragoner in der Vorstadt und 200 Mann Infanterie in die Stadt einquartiert.

Ob schon alles Gemüse dieses Jahr gut geraten war, so war es doch teuer, da die österreichischen Truppen viele Felder, theils durch ihren Marsch darüber verdorben, theils genommen hatten; daselbe galt auch vom Obste. Die Ernte war reichlich gesegnet, jedoch wurde es nicht wohlfeiler. Salz war nur mit vieler Mühe zu bekommen. — Den 2. Oktober nahm das Kommando, welches am 30. September eingerückt, seinen Weg nach Liegnitz zu. — Den 3. wurde dem Goldbergischen und Haynauischen Kreise befohlen, binnen zehn Tagen bei militärischer Exekution 18 000 Scheffel Mehl und 10 000 Scheffel Hafer nach Liegnitz für die Kaiserliche Armee zu liefern. — Den 4. ging die Kaiserliche Feldbäckerei, welche eine Zeit hier gestanden hatte, ebenfalls nach Liegnitz. — Den 4. Oktober. Die Viktualien wurden immer seltener und teurer. Salz war gegenwärtig gar nicht mehr zu bekommen, und Holz konnte in Ermangelung der Pferde (einige wenige ausgenommen, welche zur Bestellung der Saat genommen werden mußten) auch nicht zugefahren werden. Hierzu kam noch ein unvermutetes kaltes Wetter; die Gebirge waren beschneit, und hier gefror es hart. — Den 6. rückte ein Kommando Kroaten ein und quartierte bei den Bürgern. — Den 8. gingen 20 Mann Musketiery mit klingendem Spiel durch; so kamen auch viele Wagen mit Montierungsstücken mit einer Bedeckung von Husaren hier an, welche hier übernachteten und am folgenden Tage der Armee nachgingen. — Den 10. rückten 50 Mann Husaren nebst einem Leutnant hier ein, welche, wie sie vorgaben, auf Exekution hierblieben, was auch der am 11. hier angekommene Kaiserlich-Königliche Landeskriegskommissarius Baron von Kappaun bestätigte, indem die Dominien und Borwerksbesitzer, welche das Mehl noch nicht ganz abgeliefert, für dieselben Verpflegung, sowie auch für Fourage für ihre Pferde außer den Exekutionsgebühren Sorge tragen mußten. Denselben Tag mußten auf Verordnung des Baron von Kappaun am Nat-

hause unter den Stadthoren und am Spritzenhause zwei Patente angeheftet werden. 1. Von Karl Alexander, Herzog v. Lothringen ic., betreffend die gute Mannszucht, welche in Schlesien in dero Armee walten werde. 2. Von dem Kaiserlich und Königlich Geheimenrat und Generallandeskriegskommissarius Freiherrn von Nettolitzky, betreffend die Desertion der Kaiserlichen Truppen. Auch wurden dergleichen Patente, nebst einem von Ihro Kaiserlich-Königlichen Majestät Maria Theresia allerhöchst ausgestellten Patent, betreffend das Wohlwollen gegen die Bewohner Schlesiens, durch den Herrn Kommissarius von Kappaun dem Herrn Pastor Steinberg und den P. P. Franziskanern in das Kloster zugestellt, um solche von den Kanzeln abzulesen und hernach selbe an die Kirchthüren anzuhäften. — Den 12. Oktober rückten wieder 800 Mann Rekonvaleszenten unter dem Oberstleutnant von Seiffert als Einquartierung ein und marschierten den 14. nach Beckern hinter Liegnitz. — Vom 15. bis Ende Oktober waren fortwährend Durchmärsche von verschiedenen Truppengattungen. In Pilgramsdorf brach gegen Ende des Monats eine Seuche unter dem Rindvieh aus, sowie auch auf einigen Vorwerken auf dem Rennwege und Grimm sämtliches Rindvieh daraufging. — Den 1. und 2. November Durchmärsche Kaiserlicher Truppen. — Den 3. November wurden drei Kaiserliche Adler unter Trompeten- und Paukenschall, der erste über der Thüre des Steueramtes, der zweite über der Thüre des Rathhauses und der dritte über der Thüre beim Eingange in den Stadtkeller, im Beisein des Herrn Landeskriegskommissarius Baron von Kappaun, einiger hier im Quartier liegenden Husarenoffiziere und des sämtlichen Magistrats, festgemacht. Vor diesem Aktus wohnte der Herr Kommissar von Kappaun, die Herren Offiziere und die katholischen Ratsmitglieder nebst einem Gefolge von Husaren dem Hochamte im Kloster bei. — Den 7. wurden einige Bauern von Armenruh, welche die von ihrer Herrschaft gelieferte Fourage nicht ins Kaiserliche Lager liefern wollten, von den Husaren in Verhaft genommen; jedoch den 8. auf Fürbitte und nach einer Geldstrafe ihrer Haft entlassen. — Vom 8. bis 11. trat wieder Ruhe ein und erlaubte daher den Goldbergern, sich ein paar Tage von den immerwährenden Durchmärschen und Einquartierungen zu erholen. In der Nacht zum 11. November bis

gegen Morgen bemerkte man ein fortwährendes Blitzen am Himmel gegen Schweidnitz zu. — Hiesige Strumpfstriker mußten vermöge geschlossenen Kontrakts 1100 Paar Strümpfe ins Kaiserliche Lager bei Breslau gegen bare Bezahlung liefern; überhaupt hatten sie eine besonders gute Abnahme, so auch sehr viele Tuchmacher, welche vorzüglich viel Tücher bei den Durchmärschen der Truppen verkauften. Hingegen hatten die Landleute viel Drangsale von dem Durchgange der Kaiserlichen Armee an bis jetzt tragen müssen. — Den 13. nachmittags erhielten wir die Nachricht von der Einnahme von Schweidnitz, welches die Österreicher mit Sturm eingenommen. — Den 21. mußten auf hohe Ordre des Kaiserlichen Generals Freiherrn von Materne, Kommandeur in Liegnitz, aus dem Goldbergischen und Haynauischen Kreise 200 Schanzarbeiter und soviel Zimmerleute, als nur aufzutreiben wären, nach Liegnitz abgehen. Vermöge einer Ordre, gegeben im Kaiserlichen Hauptquartier Pissa vom 19. November vom Kaiserlich-Königlichen Geheimenrat Grafen von Kollowrat, sollen 1. alle preußischen Soldatenweiber, deren Männer geborne Preußen sind, ungeachtet die Weiber aus Schlesien wären, nach der Heimat ihrer Männer geschickt werden; 2. diejenigen Weiber aber, deren Männer geborne Schlesier oder aus den Kaiserlich-Königlichen Erblanden sind, wären erstere auch preußische Unterthanen, im Lande zurückbleiben könnten; 3. diejenigen Weiber, welche ebenso wie ihre Männer aus fremden Provinzen sind, in ihr Vaterland zurückgewiesen werden sollen; 4. die Kinder sämtlicher preußischen Soldaten, welche sich bei den Müttern nicht befinden, ohne Unterschied im Lande bleiben. — Den 21. übernachtete hier ein Oberstleutnant, Baron von Langensfeld, von den Warasdiner Kroaten nebst zwölf dergleichen Leuten. — Der 22. war ein bedenklicher, erwartungsvoller Tag; man hörte nämlich vom Morgen bis nachmittags gegen 3 Uhr ein außerordentliches Schießen aus der Gegend von Breslau. Fortwährend wechselten die Szenen. Die drückenden Einquartierungen, der Lärm der von Tag zu Tag, fast von Stunde zu Stunde durchmarschierenden Truppen, das Bivakieren derselben auf allen Straßen und öffentlichen Plätzen in der Stadt, wo sie Feuer machten, kochten und sotten und durch ihren Lärm den Goldberger Bewohnern keinen Schlaf und Erholung ließen, die oft bedeutenden Lieferungen, die

nicht selten die Mittel, sie zu liefern, überstiegen, die immerwährende Ungewißheit, in welcher wir schwebten, für wen sich das Kriegsglück erklären würde, und überhaupt die oft widersprechenden Nachrichten: alles vereinte sich, um die Lasten und Gefahren des Krieges in ihrer ganzen Größe empfinden zu lassen. — Den 24. erhielten wir die Nachricht, daß die Preußen am 22. November einen vollständigen Sieg bei Kostenblut über die Österreicher erfochten hätten. — Den 25. früh um 3 Uhr trafen einige Fouriere hier ein, welche sich einen Platz anweisen ließen, da ein Korps von 800 Husaren hier bivakieren sollte. Gleich darauf folgten etwa 300 Mann, welche durch die Stadt auf den ihnen angewiesenen Schießplatz gingen und dort ihr Lager aufschlugen. Diesen folgte eine Kompanie Infanterie, welche ihr Quartier in der Stadt nahmen; sie kamen ziemlich eilig von Löwenberg, gehörten zu dem Haddickschen Korps und sagten aus, daß der König von Preußen sie gedrängt und im Begriff sei, mit einer Armee in Schlesien einzudringen. Letztere marschierte abends gegen 9 Uhr wieder ab nach Röchlitz.

Die Abgaben wurden immer drückender, und besonders sehr klagten die Landleute, wie sie bald außer Stand gesetzt sein würden, selbe noch ferner zu ertragen.

Den 26. in der Nacht verließen die Husaren ihr Lager auf dem Schießplatz, und den 27. passierte Seine Majestät der König von Preußen mit einer Armee die Kahle Meile und nahm das Hauptquartier in Lobendau. Trotz diesem ließ sich doch am 28. früh um 6 Uhr eine österreichische Husarenpatrouille in der Stadt sehen; nachmittags desgleichen. Denselben Abend fanden sich die Husaren, welche den 26. vom Schießplatz abgegangen waren, unter dem Kommando des Oberstleutnants von Hockenschach wieder hier ein und bezogen ihr altes Quartier. — Den 6. Dezember erhielten wir die erfreuliche Nachricht, daß der König von Preußen am 5. Dezember die Kaiserliche Armee bei Leuthen total geschlagen habe. Dies wurde von vielen Seiffenauer und Hermsdorfer Bewohnern, welche als Holzmacher bei der Kaiserlichen Armee und mithin Augenzeugen gewesen waren, bestätigt. Ebenso erhielten wir auch gegen Mitte Dezember Nachricht, daß Breslau von den Preußen belagert werde. — Den 17. war es unter den Husaren,

welche früher auf dem Schießplatze kampiert und dann einige Zeit in der Niederau gestanden hatten, ziemlich unruhig; sie besetzten das Oberthor und bezogen nachmittags wieder den Lindentretscham. Auch wurde den ganzen Morgen ein außerordentliches Schießen gegen Schweidnitz zu, welches auch den folgenden Tag bis in die Nacht um 3 Uhr dauerte, gehört. — Den 22. zogen die Kaiserlichen Husaren, die schon solange hier gestanden, in möglichster Eile ins Gebirge zurück, und den 23. früh um 9 Uhr rückten 300 Mann preussische Kürassiere und Husaren unter dem Kommando des Oberstwachmeisters von Wirsbizky in die Stadt ein. Sie besetzten die Stadthore mit starker Wache und quartierten bei den Bürgern theils in, theils vor der Stadt.

Die Kaiserlichen Adler und Patente wurden sofort wieder heruntergerissen und statt diesen der Preussische Adler aufgehettet.

Den 23. früh um 7 Uhr wurden die von dem Kaiserlichen Kommissarius Kappaun am 20. September in Eid und Pflicht genommenen Offizianten durch den Herrn Konsul Giese ihres Dienstes entlassen. Ferner wurden von ihm die Accis- und Zollkassen revidiert; die Gelder, sowie auch die Siegel- und Stempelpapiere wurden in Beschlagnahme genommen und alles dieses nachgehends mit einer Bedeckung von 200 Kürassieren nach Neudorf bei Liegnitz an den Generalleutnant von Driesen abgeschickt.

Die noch hier stehende preussische Kavallerie machte fleißige Streifzüge in der Goldbergger Gegend und brachte mehrere Gefangene ein.

Vom 23. bis 26. mußten von den Landleuten in der Gegend bei Liegnitz und Goldberg an 20 000 Faschinen und außerordentlich viel Pfähle gemacht werden, welche bei der Blokade zu Liegnitz gebraucht werden sollten. — Den 28. kapitulierte der Kommandeur in Liegnitz, Oberst von Bielau, mit Sr. Durchl. dem Generalfeldmarschall Fürsten Moritz, worauf den 29. Liegnitz an die Preußen übergeben wurde. Die kaiserliche Garnison, welche vermöge der Kapitulation freien Abzug erhalten, wurde auch nach Landeshut transportiert, und ein ansehnlicher Teil ging zu den Preußen über.

1758. Den 7. Januar wurde allen Bewohnern in und um die Stadt Goldberg bekannt gemacht, daß alle diejenigen, welche

Gewehre, als Karabiner, Musketen, Pistolen, Säbel, Degen 2c., entweder gefunden oder von Deserteurs gekauft, solche auf das Rathhaus bringen und den Preis dafür anzeigen sollten. Ebenso sollten alle Kaiserlichen Mandate, Patente 2c. aufgesucht und ebenfalls dahin abgegeben werden; im Gegenfalle fiskalische Strafe zu erwarten wäre.

In diesem Monat grassirten epidemische Fieber, jedoch hier minder stark als im Gebirge. Besonders stark herrschte diese Krankheit im März, wo fast alle Tage, oft bis 50 Wagen voll Kranke, alles Soldaten, aus dem Gebirge nach Liegnitz ins große Hauptlazarett gebracht wurden.

Den 21. Mai bekam die hiesige Garnison die Ordre, daß sie bald ausmarschieren sollte. — Den 22. marschirte dieses Bataillon von hier ab über Schönau nach Landeshut. — Den 12. hörte man, daß alle Außenwerke vor Schweidnitz von den Preußen genommen worden. — Den 17. kam die Nachricht von der Übergabe von Schweidnitz durch Kapitulation. — Den 2. Mai mußte der Goldbergische und Haynauische Kreis 190 Wagen, gut bespannt, jeder Wagen mit zwei Knechten versehen, in Bereitschaft halten, welche den 8. in Reife auf zehn Tage mit Proviant versehen, eintreffen sollten. Die hiesigen Vorwerker allein mußten 10 Wagen ausrüsten, welche den 3. schon nach Reife abgingen. — Den 4. nahm das Durchfahren der Wagen aus dem Löwenberger Kreise fast gar kein Ende; denn dieser und der Bunzlauer Kreis mußten 200 Wagen schaffen, welche alle nach Reife abgingen. Hier wurden alle Wagen, 550 an der Zahl, mit Stückfugeln beladen und folgten der königlichen Armee nach Mähren, welche schon Olmütz berennt hatte. — Den 29. wurden die hiesigen Einwohner durch die Nachricht, welche die ordinäre Post von Liegnitz brachte, daß nämlich die Russen in vollem Marsch in Schlesien einrückten und sich sogar schon eine russische Patrouille in Glogau hätte sehen lassen, in großen Schrecken gesetzt. — Den 30. bestätigten sich diese Nachrichten, indem 50 Mann Russen in Gubrau 2000—3000 Reichsthaler Brandschatzung eingezogen hatten. Die russischen Truppen und ganz besonders die Kosaken sollen ganz entsetzlich in Schlesien hausen, und wir sahen mit Angst und Schrecken der Zukunft entgegen. — Den 8. August erfuhren

wir zu unserm Schrecken, daß die königlich Preussische Armee Böhmen verlassen und nach Schlesien zurückmarschiere. — Den 19. nachmittags erhielt der Herr Landrat v. Packisch Befehl, daß aus dem Goldbergischen und Haynauischen Kreise binnen 48 Stunden 8000 Brote à sechs Berliner Pfund für das königlich Preussische Korps des Generalleutnants von Zietzen bei Löwenberg nach Bunzlau geliefert werden sollten. In Ermangelung des Mehls konnten die Goldberger Bäcker zu der bestimmten Zeit nur 4000 Brote schaffen, jedoch wurden die andern 4000 aus Haynau besorgt. — Den 21. trafen von Zauer drei Kürassierregimenter unter dem Kommando des Generals v. Krokau hier ein und schlugen ihr Lager hinter den Scheunen vor dem Oberthore auf. Ihnen folgte die Artillerie unter dem Kommando des Generals v. Bornstädt nebst einer Bedeckung von Husaren und Grenadieren von verschiedenen Regimentern. Das Infanterieregiment von Pannwitz, welches ebenfalls hier einmarschierte, wurde bei den Bürgern hier einquartiert. Die Feldbäckerei nebst den Feldbäckern zc., gegen 500 Mann stark, kam in die Vorstädte. Beinahe 2000 Wagen mit Proviant und Fourage gingen fortwährend auch den folgenden Tag und die ganze Nacht durch. — Den 23. sehr früh, an einem schönen und warmen Tage, brachen die hier am 21. angekommenen preussischen Truppen wieder auf und marschierten nach Löwenberg. Zu ihnen stieß die vom 21., 22. und 23. bei Landeshut gestandene preussische Armee unter Kommando des Markgrafen Karl, welche über Hirschberg und Zobten gekommen war, zu ihnen, und sie marschierten den 28. früh um 6 Uhr nach Bunzlau. Denselben Tag erhielten wir die frohe Nachricht, daß Se. Majestät, unser Allergnädigster König zwischen Frankfurt und Küstrin einen vollständigen Sieg über die Russen erfochten habe.

Den 31. nachmittags 6 Uhr kam ein österreichischer Wachtmeister mit 12 Husaren hier an, forderte von dem Bürgermeister Giese für sein Kommando 15 Rationen Heu, Lagerstroh, Holz, Brot und Branntwein mit dem Bedeuten, daß sie sich hier einige Tage aufhalten und vor dem Oberthore kampieren würden. Dort nahmen sie einer Frau zwei Schafe von der Herde, und erst nach vielem Streiten bezahlten sie eins nur mit 25 Sgr. Sie ließen es sich hier recht wohl sein und patrouillierten fleißig

auf der Liegnitzer und Bauerschen Straße. — Den 2. September kam ein österreichischer Husarenrittmeister, Graf d'Aponte vom Engelschhofischen Regiment aus Löwenberg, nebst einigen Husaren hier an und verlangte, daß der Herr Bürgermeister Giese die Steuern auf drei folgende Monate und die Accis- und Zollkassen ihm übergeben solle. Er ließ durch seine Schreiber Fourage und Mehllieferungen im Kreise ausfertigen und nötigte die Frau des Acciseeinnehmers, welcher sich aus dem Staube gemacht hatte, sogleich 30 Rthlr. zu schaffen, widrigensfalls sie nach Löwenberg transportiert werden solle. Ferner verlangte er sehr trotzig, daß sogleich ein Acciseeinnehmer eingesetzt werden solle, welcher wenigstens alle acht Tage 10 Rthlr. einnehmen müßte und solches sodann nach Löwenberg einzuschicken sei. Dieses alles geschah unter den härtesten Drohungen. Der Bürgermeister mußte sich dazu bequemen und nach Abgang des Rittmeisters die Befehle in betreff der Lieferung schleunigst im Kreise zirkulieren lassen. Die Forderung war nebst der dreimonatlichen Lieferung 200 Zentner Mehl, 500 Scheffel Hafer und 500 Zentner Heu von jedem Kreise. Das Geld solle binnen 48 Stunden und das übrige einen Tag später nachgeschafft werden. Die Feinde nahmen hierauf ihren Weg nach Liegnitz und brachten von da denselben Tag gegen Abend den Zoll- und den Acciseeinnehmer mit, welche den andern Tag nach Löwenberg transportiert wurden. — Den 4. kam ein schriftlicher Befehl von dem königlich Preussischen Präsidenten Rittmeister von Seher aus Liegnitz an den Goldberger Magistrat, daß den feindlichen Truppen bei Vermeidung der schwersten, ja bei Leibes- und Lebensstrafe nicht das mindeste, wie es auch nur den Namen haben möge, zu liefern, noch zu verabreichen und also den vom Feinde geschehenen Ausschreiben schlechterdings keine Folge zu leisten sei. — Den 5. erging von Löwenberg aus vom Rittmeister Graf d'Aponte der schriftliche Befehl an die Städte Goldberg und Haynau, daß die Kontribution, Nahrungssteuer, als auch der Stadtzoll, Accise-, Servis-, Post- und Salzgefälle zc. binnen dem gesetzten Termin, bei Vermeidung der schwersten Ahndung, ja bei Feuer und Schwert, dahin geliefert werden solle. — Den 6. früh kam der feindliche Wachtmeister mit acht Husaren, welcher beauftragt war, die ebenbesagte Lieferung exekutorisch einzutreiben. Die Ordre vom feind-

lichen Rittmeister, welche er dem Herrn Bürgermeister übergab, lautete also: »Es sind schon allbereits fünf Tage verstrichen, daß ich weder der Zoll- noch Acciseelder habhaft werden kann, als ist hiermit mein ernstgemeinter Befehl, bei Feuer und Schwert, entweder gegenwärtigem Wachtmeister die bei meinem Dortsein gesetzten täglichen 20 Rthlr. vom 1. dieses mit 100 Rthlr. zu erlegen, oder aber das Geld in instanti samt gehöriger Rechnung zu mir anhero zu bringen. Löwenberg, den 5. September 1758. Hieronymus Graf d'Aponte.« Der Magistrat mußte nun, da weder der Zoll- noch Acciseeinnehmer da war, für jeden Tag 10 Rthlr. in Summa 50 Rthlr. gegen Quittung dem feindlichen Wachtmeister abtragen, womit dieser dann abzog. — Den 8. vormittags kamen 200 Husaren und ebensoviel Infanterie von verschiedenen Regimentern unter dem Kommando des Oberstleutnant v. Serebensky hier an; sie waren von dem General von Fouqué in Landeshut beordert, den feindlichen Streifereien in unsrer Gegend Einhalt zu thun und wiederholten ebenfalls das Verbot, dem Feinde Lebensmittel verabfolgen zu lassen. — Den 9. verließen die feindlichen Truppen Löwenberg.

In diesem Monat wurde auch bei dem Aufenthalt des königlich Preussischen Rittmeisters v. Serebensky in der Stadtkirche, welche er mit dem Bürgermeister Giese besuchte, das Malteserkreuz über den Stühlen der Geistlichkeit sogleich abgenommen und dafür das Stadtwappen, der Adler auf drei Bergen, welches schon ziemlich lange auf Anordnen des Magistrats verfertigt war, aufgemacht. Auch erhielt die Stadt das Jus vokandi Ministros Evangelic. Ecclesiae, welches der Malteserorden seit 22. Januar 1755 völlig verloren. Den 13. gegen Abend kamen drei von den Österreichern früher gefangene, sich selbst aber ranzionierte Preußen hier an, wovon zwei blessiert, welche für gewiß aussagten, daß am 13. Oktober die Preußen bei Hochkirch von den Österreichern sehr früh überfallen worden, und eine sehr große Niederlage erlitten. — Den 21. kam wider alles Vermuten früh ein Kommando von ungefähr 100 Mann Österreichern vor dem Sälzerthore an, wovon ein Kornet mit einigen Pferden beauftragt wurde, in der Stadt die vorrätigen Kassengelder abzuholen. Dieser ging sogleich auf das Rathhaus, besetzte die Thüren mit Husaren

und nahm die vorrätigen Kassengelder trotz allem Protestieren des Magistrats, daß selbes städtische Gelder wären, unter fürchterlichen Drohungen in Beschlag. Zugleich verlangte er von der Stadt 22 000 Portionen Brot und 22 000 Rationen Hafer und Heu, so auch Exekutionsgebühren für 150 Mann à 10 Sgr. Hierauf ließ er die Gelder, 250 Rthlr. in Summa, in einen Beutel stecken, selben versiegeln und befahl, daß der Magistrat Deputierte an den sich vor dem Sälzerthore befindlichen feindlichen Rittmeister, namens von Rössner, schicken solle, welche zugleich besagten Geldbeutel mitbringen sollten. Es mußte geschehen, und der Herr Bürgermeister Giese, Herr Kammerer Herrmann, Herr Senator Hensel und Herr Senator Feige begaben sich zu dem Rittmeister. Hier erhielten sie aber keine Quittung, sondern den Bescheid, wenn diese Gelder der Stadt gehörten, so sollten sie selbes bei dem kommandierenden Oberstleutnant zu Raumburg (dessen Name unbekannt) wieder einfordern. Nach diesem Bescheid änderte der Rittmeister ganz unvermutet die Sprache; er sagte, er wäre 1745 hier auf Einforderung von Kontributionsgeldern kommandiert gewesen, die Bürger hätten sich aber hierauf bewaffnet widersezt, sogar auf seine Leute geschossen, einige blessiert, und den Trompeter gefangengenommen. Bei dieser Gelegenheit sei ihm sein Pferd erschossen worden, und falls er nicht Satisfaktion bekäme, so würde er dem Bürgermeister oder einem andern Magistratsmitgliede 50 Hiebe auf einen gewissen hinteren Teil des Körpers geben lassen, welcher Androhung der Herr Bürgermeister nur durch gründliche Vorstellungen entging. Jedoch verlangte der Rittmeister durchaus Satisfaktion und sagte nachgebends, wenn man ihm das damals gefallene Pferd mit 42 Dukaten bezahlen wolle, soviel wie es ihm gekostet habe, so wolle er mit diesem allein zufrieden sein; da aber das verlangte Geld nicht gleich bei der Hand war, so nahm er den Herrn Senator Hensel als Geißel mit, worauf er mit seinem ganzen Kommando abging, indem er noch bei dem Abmarsch den zurückbleibenden Magistratsmitgliedern zurief, wenn sie ihm die 42 Dukaten nachschickten, so wolle er den Ratmann wieder entlassen. Der verlangten Lieferung von Brot, Hafer &c. wurde nicht weiter mehr erwähnt. — Den 22. abends kam der Herr Senator Hensel zurück und erzählte, daß heute früh um

9 Uhr 150 Mann preußische Infanterie und Kavallerie das gestern hier gewesene österreichische Kommando bei Löwenberg aufgesucht, selbiges in die Flucht gejagt und einige Gefangene gemacht habe; bei dieser Gelegenheit sei er nun ohne Lösegeld entkommen. — Den 28. kamen von Liegnitz aus 300 Mann Preußen von verschiedenen Regimentern unter dem Kommando des Kapitäns von Dieffenbach hier an und wurden bei den Bürgern einquartiert. Die Avantgarde desselben, 30 Mann Husaren, kam in die Gasthäuser zu liegen. — Den 29. und 30. ebenfalls Durchmärsche von preußischen Truppengattungen. — Den 1. November meldeten einige Nachrichten, daß Se. Majestät der König heut in Löwenberg stehe und die österreichische Armee ihm auf den Füßen nachfolge. — Den 2. November marschierte die am 28. hier angekommene preußische Infanterie eiligst zum Wolfsthore hinaus. Ihnen folgte gleich darauf eine Abteilung Husaren, welche eben erst zum Oberthore hereingekommen waren. Zugleich erhielten wir die Nachricht, daß der König in Anmarsch sei und hier in Goldberg übernacht bleiben werde; jedoch kam kurze Zeit darauf Kontreordre, daß Se. Majestät nicht hierher, sondern über Pilgramsdorf nach Pomsen gehen und dort Nachtquartier halten wolle. Ohnweit Wolfsdorf marschierten 14 Regimenter Kavallerie nach Pomsen zu, und besonders ging sehr viel Bagage durch die Stadt. Gegen 1 Uhr Nachmittag hörte man ein heftiges Schießen, welches sich immer mehr näherte und endlich bei dem Hermsdorfer Stege zu einem scharfen Gefechte zwischen den preußischen und österreichischen Husaren kam, welches sich bis zum Weinberg und dem sogenannten Großstücke zog, wo dann die Preußen Reißaus nahmen. Einige 60 preußische Husaren kamen zum Sälzertore hereingejagt und wurden von den feindlichen Husaren unter großem Geschrei mit blanken Säbeln und fortwährendem Schießen durch die ganze Stadt verfolgt. Vom Oberthore her geschah ein Gleiches. Das Gefecht erstreckte sich ziemlich ausgedehnt vor allen Thoren, bei der Ober- und Niederau bis über das Hochfeld und den Langenberg. Bei den Fleischvorwerken setzten sich die Preußen noch einmal fest und nahmen viele Österreicher gefangen. Die Österreicher hingegen hatten den Preußen sehr viele Marktender- und Munitionswagen abgejagt. Auch verloren die Preußen bei

Hermisdorf 13 Pontons. — Die königlich Preussische Armee stand heute bei, um und in Pomsen. Das Laudonsche österreichische Korps folgte den Preußen auf dem Fuße.

Die österreichischen Truppen erlaubten sich allen möglichen Unfug in und um Goldberg, und die Bedrückungen wurden immer häufiger und schlimmer. — Den 6. mußten 1000 Stück Brote früh den Österreichern nach Váhu geliefert werden. Auch wurde an demselben Tage ein Österreicher, welcher sich für einen Proviantoffizianten ausgegeben und im Stadtkeller, vom Weine berauscht, Schmähungen auf den König von Preußen ausgestoßen hatte, in Seiffen beim Steinbruche, ohnweit der Rabendocken, tot gefunden. — Den 7. bekam der Magistrat einen österreichischen Befehl, kraft dessen die Stadt Goldberg 1000 Rthlr. nach Igdendorf an den daselbst stehenden österreichischen Kriegskommissarius von Stockenfeld unverzüglich bezahlen sollte, sowie auch drei Monate Steuern. Zwei Deputierte, Herr Ebert und Herr Windeck, welche einen Nachlaß dieser Forderung erbitten sollten, kamen unverrichteter Sache wieder zurück. — Den 8. erschien in der Nacht mit einem Male ein Detachement Österreicher von ungefähr 300 bis 400 Mann unter dem Hauptmann Tamlanovich, welcher an den Bürgermeister Giese um Mitternacht eine Ordre von dem kommandierenden Grafen Laudon abgab folgenden wörtlichen Inhalts: »Nachdem Vorzeiger dieser Ordre, Hauptmann v. Tamlanovich, von mir mit dem gemessenen Befehl an die Stadt Goldberg abgeschickt wird, die von dieser Stadt in die Kaiserl. Königl. Kassa abzuführen habende achttausend, sage 8000 Rthlr., Kontribution einzutreiben, solcher Empfang ordentlich zu quittieren und sich kontra quittieren zu lassen, als wird gedachter Stadt Goldberg hiermit und in Kraft dieses alles Ernstes aufgetragen, an obbesagten Herrn Hauptmann Tamlanovich die ausgemessenen 8000 Rthlr. in Angesicht dieser meiner Ordre, also gleich willig und fertig abzuführen oder im Gegenteile bei der geringsten Verweigerung oder Verweilung der gewiß schärfsten militärischen Exekution ohnweigerlich gewärtig zu sein. Zu welchem Ende auch der auf dem Weinberg mit seinem Kommando stehende Hauptmann Bodian hiermit unter einstens beordert wird, obbemeldetem Hauptmann die von ihm zur schleunigsten

Eintreibung obiger Kontributionssumme verlangende Assistance so gleich zu leisten. Damit aber die Stadt Goldberg, allenfalls sie das Quantum in barem Gelde nicht gleich erlegen könnte, dieser einigermaßen soulagiert werden möge, so hat mehrgemeldeter Herr Hauptmann Tamlanovich anstatt des baren Geldes taugliche Montierungstücher und Sorten in den billigsten Preisen anzunehmen, bei deren Empfang es mit dem quittieren und kontra quittieren ebenso, als oben von dem Gelde gesagt worden, zu halten ist. Sodann wird der Herr Hauptmann Bodian zur Transportierung der kassierten Gelder oder Montierungstücher dem Herrn Hauptmann Tamlanovich einen Unteroffizier mit vier oder sechs Mann begeben, was allergenauest- und schleunigsten Vollzugs mich versehen. Gegeben zu Kupferberg, den 8. November 1758.

Dero römisch Kaiserl. Königl. Majestät, des Maria-Theresia-Militärordens Ritter, wirklicher Generalfeldmarschall von der Infanterie und eines Korps der Armee kommandirender General.

(L. S.) Laudon.

Ogleich nun der Bürgermeister und Magistrat alle nur möglichen Vorstellungen machten, so wurden sie doch unter den härtesten Bedrohungen gezwungen, zur Ausführung zu schreiten. Es wurde daher noch in der Nacht der Bürgerschaft diese Forderung bekannt gemacht und bei ihrer Einwilligung beschlossen, sich mit der Zahlung nicht zu übereilen, damit man Zeit zu Bitten und Vorstellungen gewönne. Durch wiederholtes Bitten und durch ein Geschenk von 100 Dukaten beruhigte man endlich den feindlichen Kommandeur, und er war mit dem, was die Bürgerschaft bis zum 9. gegen Mittag zusammengebracht hatte, zufrieden. Es betrug:

1. An barem Gelde	1000 Rthlr.
2. Das Geschenk für den Kommandeur 100 Dukaten oder	300 »
3. An gefärbten und weißen Tüchern	872 »
4. Hemdenleinwand	300 »
5. Hüte	55 »

Summa 2527 Rthlr.

Überdies mußte das ganze Kommando mit Essen und Trinken freigehalten werden; sie betrugten sich ganz als Feinde, plünderten einige Vorwerke und mißhandelten viele Einwohner. Zur Fort-

schaffung des Geldes und der Materialien mußten Wagen und Pferde geschafft werden, worauf sie schleunigst nach Löwenberg abzogen.

Den 10. November in der Nacht kam ein Husarenoffizier mit einigen Husaren hier an, welcher von dem Bürgermeister Giese 200 Rthlr. forderte, mußte jedoch, weil er keinen schriftlichen Befehl vorzeigen konnte, unverrichteter Sache wieder abziehen. — Am 11. wurden der Konsul Giese und der Syndikus Streher von einem feindlichen Offizier unter Begleitung einiger Husaren von hier abgeholt und nach Zobten zum Oberstleutnant v. Festerliß gebracht, jedoch dort gut behandelt und von da nach Greiffenberg an den Kriegskommissar Steckenfeld gewiesen. — Den 12. vormittags um 11 Uhr kamen gegen 20 Mann preussische Husaren in die Stadt gesprengt, ritten aber sogleich wieder zum Oberthore hinaus und nahmen dort eine österreichische Patrouille von 5 Mann, welche erst vor einer Viertelstunde hier angekommen war, gefangen. Eine halbe Stunde darauf marschierten unter dem Kommando des Generals v. Puttkamer ein Regiment preussische Husaren und ein Regiment Dragoner durch die Stadt nach Harpersdorf. Se. Majestät kamen von Reisse und übernachteten heut in Schönau. — Den 13. kam die königliche Feldbäckerei hier an und wurde einquartiert. Die Bedeckung bestand aus 220 Mann von der Schweidnizischen Garnison und 2 Grenadierbataillons. Es waren bei dieser Bäckerei der Oberproviandmeister Stößer, 6 Kommissarien, 24 Proviandbediente, 1 Oberchirurgus, 8 Unterchirurgen, 4 Backmeister, 24 Bäckergejellen, 250 Bäckerburschen, ein Maurermeister, 50 Maurergejellen, 9 Böttcher, 19 Sattler, 19 Stellmacher, 19 Schmiede. Gegen 600 Wagen, theils Bagagewagen, theils zur Bäckerei gehörig, gingen durch die Stadt und blieben die Nacht durch vor dem Oberthore. — Den 14. traf Se. Majestät der König in Löwenberg ein. An demselben Tage abends kam der Konsul Giese und der Syndikus Streher wieder zurück, nachdem sie drei Tage abwesend und umsonst in Greiffenberg gewesen waren; wahrscheinlich war die so geschwinde Annäherung der preussischen Truppen Ursache, daß von seiten der Österreicher nichts bestimmt werden konnte und daher Befagten die Rückkehr erlaubt wurde. — Den 16. wurden vom Magistrat alle diejenigen Bürger und Inwohner, welche in Verdacht standen, daß sie sich des Inhalts

der am 2. d. von den Preußen im Stich gelassenen Bagage- und Ammunitionswagen theilhaftig gemacht hätten, aufgefordert, die zugeeigneten Sachen sogleich auf dem Rathause abzugeben, widrigenfalls sie Leibesstrafe zu erwarten hätten. Auch wurden Kurrenden in und um die Stadt geschickt, des Inhalts: Alle Gewehre, welche entweder gefunden oder von den fliehenden Soldaten weggeworfen oder weggegeben worden seien, auf dem Rathause abzuliefern. Dieses alles sei bis zum 18. früh um 9 Uhr einzureichen. — Den 17. wurde eine sehr starke Lieferung für die preußischen Truppen nach Greiffenberg im Goldberger und Haynauer Kreise ausgeschrieben, nämlich 3000 Scheffel Hafer, 1500 Zentner Heu und 300 Schock Stroh. — Den 28. traf der preußische Flügeladjutant Kapitän v. Drach hier ein und meldete, daß den 29. Se. Königliche Hoheit der Markgraf Karl und einige Bataillons auf eine Nacht hier eintreffen würden, daher sich die Bürger bereit halten sollten. — Den 29. kam Se. Königliche Hoheit der Markgraf Karl mit dem Erbprinzen von Hessen-Kassel und dem General v. Saller hier an. Die Bedeckung war das alte Braunschweigische Regiment, welches in der Stadt einquartiert wurde. Das Wedelsche Regiment kam in die Ober- und Niederau; nach Hermsdorf, Wolfsdorf und Seiffen kam ebenfalls Infanterie, nach Seiffersdorf aber und nach Brodendorf Artillerie. In Michelsdorf, Vielau, Wölschau und Bärtschdorf standen 6 Bataillone. — Den 30. früh marschirten dieselben nach Liegnitz und den 5. Dezember nach Breslau in ihr Winterquartier. — Vom 1. bis zum 15. Dezember fiel außer fast täglichen Durchmärschen von Truppenabteilungen, Einquartierungen, Transports von Mehllieferungen u. nichts Besonderes vor. — Den 15. Dezember wurde die Tuchmacherzunft auf das Rathaus gefordert und ihr eine Ordre des dirigierenden Ministers Sr. Exzellenz von Schlagerndorf bekannt gemacht; es solle nämlich binnen heut und dem 1. Februar eine Anzahl Montierungstücher geliefert werden, und sie solle sich daher erklären, in welchem Preise sie das Stück und wieviel Stücke sie liefern könnte? Da nun aber die Tuchmacher unter sich nicht einig werden konnten, so geschah die Einteilung im allgemeinen, daß tausend Stück Tücher geliefert werden mit der Bedingung, daß zu diesem Behuf 10 000 Rthlr. ohne Anstand erfolgen sollten. —

Den 23. wurde den Wollspinnern auf das schärfste anempfohlen, von nun an bis auf weitere Verordnung alle noch vorrätige Wolle und Garne, welche zu feinen oder mittelfeinen Tüchern bestimmt seien oder für die Stricker gehöre, bei schwerster Strafe zurückzugeben und keine andre anzunehmen, als nur solche zu den ordinären Montierungsstücken, welche nur allein vor der Hand von den Tuchmachern an die Spinner verabsolgt werden solle.

1759 den 22. Januar lieferten die hiesigen Tuchmacher auf Abschlag 100 Stück weiße Montierungstücher, 58 Stück nach Breslau, so auch nach Schmiedeberg für das Regiment von Sattorf auf Abschlag der angewiesenen 144 Stück blauen Montierungsstücke 25 Stück Tücher. — Besonders wurde in diesem Monat im Goldberger und Haynauer Kreise ziemlich stark rekrutiert; beinahe gegen 100 Mann wurden in fünf Tagen ausgehoben. — Den 7. Februar wurden wieder 82 Stück blaue Montierungstücher von hiesigen Tuchmachern nach Liegnitz abgeliefert. — Den 6. Mai gingen von Breslau 1899 Rthlr. aus der Obersteuerklasse hier ein, welche zur Bezahlung der gelieferten Tücher an die Tuchmacher verwendet werden sollten. — Auch hatten die Tücher guten Abgang auf der Frankfurter Messe und andern Märkten gefunden. — Den 22. März. Vermöge einer Kammerordre sollen von der Stadt Goldberg 3491 Rthlr. 6 Sgr. 10 Pfg., die noch rückstehenden Feuersozietätskassengelder, eingetrieben werden, im Nichtfalle Exekution erfolge. — Den 23. März. Die königlich Preussische Observationsarmee zog sich gegen Striegau und Schweidnitz zusammen, und steht nach der jetzigen Verfassung der linke Flügel gegen Schweidnitz und der rechte bei Zauer; das Zentrum ist Striegau, das Hauptquartier aber Kohnstok. Die Bäckerei steht in Zauer, Striegau und Landeshut. Se. Majestät der König traf heut in Kohnstok ein. — Den 24. wurde von dem Herrn Kriegsrath Neuhaus die österreichische Invasionsrechnung vom Jahre 1758 in Gegenwart der Schöppen und Geschworenen nebst einem Ausschuß der Bürgerschaft revidiert und abgenommen. Sie betrug in diesem Jahre 2786 Rthlr. 26 Sgr. 10 $\frac{1}{2}$ Pfg. — Den 27. früh erhielten wir die unangenehme Nachricht, daß das Döringhofische Grenadierbataillon in Greiffenberg von 8000 Mann Österreichern, größtenteils Kavallerie, überfallen und fast ganz nieder-

gehauen worden sei. Das Gefecht soll bei Kunzendorf stattgefunden haben. Die heute noch von diesem Bataillon ankommende Bagage, mehrere Offiziere und Gemeine desselben bestätigten diese Nachricht. Auch kam heut die Bagage von Sr. Königlichen Hoheit Prinz Ferdinandschen Regiment, welches in Löwenberg steht, nebst einigen Offizieren und 150 Mann hier an. Durch diesen so plötzlichen Einmarsch wurde die hiesige Bürgerschaft ziemlich in Schrecken gesetzt, da man fast allgemein glaubte, das österreichische Korps nahe sich schon Löwenberg. Es wurde noch mehr vermehrt, als ein Schreiben aus Löwenberg bekannt machte, daß morgen das daselbst befindliche viele Mehl hierher gebracht werden würde. — Den 27. machte der Magistrat bekannt, daß ohne Zeitverlust soviel Schneider, als nur abkommen könnten, sich nach Liegnitz verfügen müßten, um dort Montierungen fertigen zu helfen, welche bis zum 1. April auf hohes Anordnen geliefert werden sollen; es traten des andern Tages 12 Meister und 9 Gesellen ihre Reise an.

Der Monat April verfloß ruhig, außer den Schrecken über die oft ungünstigen und bedenklichen Nachrichten, oft von der Art, daß die königlichen Ämter, besonders das Zoll- und Acciseamt schon einigemal im Begriff waren, sich von Goldberg wegzubegeben.

Den 1. Mai. Vermöge einer Kammerordre wurde in der Stadt und Vorstadt altes Leinenzeug zu Charpie gesammelt und einstweilen dem Herrn Senator Hensel zur Verwahrung übergeben. — Den 10. Mai wurde das gesammelte Leinenzeug in zwei Säcken nach Liegnitz und von da an das königlich Preussische Generalfeldlazarett-Direktorium abgeschickt.

Vermöge einer Kammerordre sollen die 80 Rthlr., welche der österreichische Rittmeister Graf d'Aponte von der Accise erpreßt, täglich 10 Rthlr., nämlich vom 2. bis 6. September, aus der Kammerei und an die Frau des Acciseeinnehmers Weimann aus der königlichen Obersteuerkasse vergütigt werden.

Den 16. Mai erhielten wir die Nachricht, daß ein Trupp österreichischer Husaren einen Einfall in Bunzlau gewagt, daselbst 800 Rthlr. gefordert, sich jedoch mit der Hälfte begnügt und bei seinem Abmarsch noch ein Haus in der Vorstadt geplündert hätte.

— Den 17. wurde in Pilgramsdorf, Harpersdorf zc. viele preußische Kavallerie einquartiert, welche aller Wahrscheinlichkeit nach ihren Marsch nach Bunzlau nahm. — Hinsichtlich der Nahrung der Stadt Goldberg, so ist sie gegen viele der umliegenden Nachbarstädte sehr gut; die Tuchmacher können nicht genug Tücher verfertigen und wissen sich auf einen solchen Abgang nicht zu besinnen; überdies sind die Tücher gegen vergangenes Jahr um ein Drittel am Wert gestiegen. — Den 23. wurden auf königliche Ordre fünf Bäckermeister und zwei Gesellen zur Feldbäckerei nach Landeshut abgeschickt. — Den 26. mußten von hiesigen Bäckern 2000 Portionen Kommisbrote à 6 Pfund Berl. gebacken und selbe nach Pähn an das dort stehende Seidlitzsche Korps geliefert werden.

Laut einer königlichen Kammerordre mußten 6 Bäcker, nämlich 3 Meister und 3 Gesellen, nach Glogau zur dasigen Feldbäckerei, um gegen gute Bezahlung dort mit auszuhelfen. — Der besonders kritischen Zeit wegen wurde dieses Jahr das Mannschießen verschoben. — Schlesien ist von jeder Seite bedroht. In der Gegend von Liebenthal bis Lauban steht die Österreichische Hauptarmee unter dem General Daun; ihm gegenüber steht die Preußische Armee unter Sr. Majestät dem König; zwischen Schweidnitz und Freiburg bei Fürstenstein steht ein österreichisches Korps von 50 000 Mann unter de Ville; ihm gegenüber der Generallieutenant v. Fouqué; unweit Züllichau bei Crossen stehen die Russen, welche in Schlesien einzudringen suchen, und werden von dem Preußischen Generallieutenant v. Wedel observiert. Bedroht nun von allen Seiten, drückt die furchtbare Ruhe, wie vor einem schweren Gewitter, die Bewohner Schlesiens danieder, und sie harren mit Angst des Losbrechens des Wetters.

Ein Rittmeister vom Bredowschen Kürassierregiment mit einem Kommando von 108 Mann brachte den 3. August 250 franke Soldaten und 20 österreichische Gefangene hier ein, unter welchen letztern auch der österreichische Wachtmeister Baltauf sich befand, der schon einmal im Jahre 1757 hier in Goldberg blessiert und gefangen wurde. Auch wurden am selben Tage drei Spione geschlossen über Zauer nach Schweidnitz gebracht.

Bis zum 1. September waren fast täglich Truppendurchmärsche, Transporte von Gefangenen und Marodeurs, Wagen zc.

— Den 10. September wurden die hiesigen Einwohner durch 12 bis 13 feindliche Marodeurs in Schrecken gesetzt, welche sich hier, zu Neudorf am Rennwege und sonst in der Nachbarschaft hatten sehen lassen und einige Exzesse verübten. — Den 13. brachten 600 Mann preußische Kürassiere, Dragoner und Husaren, unter Kommando des Kürassierobersten Wachtmeisters v. Schreiber, 1000 österreichische Gefangene, größtenteils Kroaten mit sich, worunter sich 2 Oberstleutnants, 1 Hauptmann und 23 Subalternoffiziere befanden; sie wurden alle, außer den Offizieren, im hiesigen Klosterobstgarten und Klosterkirchhof einquartiert und daselbst von der Miliz und 80 Jüngsten bewacht. Die Thore wurden stark von den Bürgern besetzt, und 30 derselben mußten die ganze Nacht durch patrouillieren. Die Offiziere quartierten bei den Bürgern. — Den 4. wurden sie nach Zauer transportiert. — Den 19. übernachteten wieder 300 österreichische Gefangene von verschiedenen Truppengattungen in den Kreuzgängen des Klosters; sie wurden von 243 Kürassieren unter dem Oberstwachmeister v. Oberdeck transportiert.

Nachrichten vom 26. September aus dem Distrikte Schlesiens über der Oder, wo alles von den Russen besetzt ist, schildern das schreckliche Elend der dortigen Bewohner und das unmenschliche, barbarische Betragen der Russen. — Den 27. erfuhr man, daß Herrnsstadt mit noch fünf Dörfern von den Russen in Asche gelegt worden sei; die Russen wurden von den Preußen angegriffen und aus ihrem Lager vertrieben. — Den 19. November wurde den Goldberger Bürgern durch eine Kammerordre das Unglück der zu Neusalz, Guhrau und Herrnsstadt abgebrannten Einwohner bekannt gemacht und zu einer milden Unterstützung der Unglücklichen aufgefordert, es sei an Geld, Nahrungsmitteln, Kleidungsstücken &c. — Den 16. November kam der Generalmajor von Schmettau mit dem Jungbraunschweigischen Infanterieregiment nebst der Artillerie und dem Schmettauschen Korps von Liegnitz hier an und wurden bei den Bürgern einquartiert. Die übrigen zu diesem Korps gehörenden Regimenter kamen in die umliegenden Dörfer; so nach Deutmannsdorf und Hartliebsdorf das Regiment von Buddenbrock und Puttkamer, nach Ulbersdorf das Regiment von Stutterheim, nach Pilgramsdorf, Hermsdorf, Seiffen und Wolfsdorf das Regiment

von Schlabrendorf und nach Conradswaldau das Proviantfuhrwesen. — Den 17. marschierte dieses Korps nach Löwenberg, von da nach Lauban.

1760 den 5. Januar. Einer Ordre zufolge mußte der Goldbergische und Haynauische Kreis 1600 Scheffel Hafer, 840 Zentner Heu, 56 Schock Stroh und 11 286 Brote an das Schmettauische Korps, welches in und bei Lauban steht, liefern. Diesen Monat wurde wieder stark im hiesigen und im Haynauer Kreise rekrutiert, und betrug die Summa der Ausgehobenen 105 Mann. — Den 27. Von dem hier bei Goldberg in vollem Marsche nach Sachsen eilenden Fouquéschen Korps traf das Proviantfuhrwesen und die Bäckerei desselben in der Stadt ein und wurde theils hier, theils in den Vorwerken einquartiert und nahm den 28. früh ihren Marsch weiter nach Löwenberg. — Den 5. Februar. Der General von Fouqué steht gegenwärtig in Löwenberg. Diesen Tag kam eine große Anzahl Mehlwagen von Schweidnitz hier an und mußten von den hiesigen Bürgern bewacht werden. Sicheren Nachrichten zufolge sollen sich die Russen wieder der schlesischen Grenze nähern. — Vom 6. bis zu Ende des Monats fiel außer bedeutenden Mehltransporten und Truppendurchmärschen nichts Bedeutendes vor, als daß in den Dörfern von Goldberg und Haynau stark rekrutiert wurde. — Der Monat März verstrich ebenfalls wie der vorige; fortwährend Tag für Tag Durchmärsche von Truppen und Transporte von Lieferungen; besonders wurde über starke Einquartierung geklagt. — Den 23. Juni lauteten die Nachrichten von Landeshut sehr übel, nämlich, daß der General von Fouqué daselbst in der Nacht vom General Laudon überfallen und geschlagen worden sei. — Hier in Goldberg sehen wir jetzt täglich wieder österreichische Truppen, welchen alles geschafft werden muß, was sie verlangen. — Den 5. Juli kam der Konsul Giese aus dem Kaiserlichen Lager bei Freiburg, welcher nebst dem Kämmerer Hermann am 2. d. noch dahin gebracht worden war, nach Goldberg zurück und machte bekannt, daß er seiner Pflicht entlassen worden, künftighin also sich um nichts mehr annehmen dürfe. — Am 6. Juli rekognoszierte der Generalfeldzeugmeister von Laudon mit einigen Offizieren unsere Gegend und machte hier Mittag. — Den 7. und 8. kam die Armee

des Generalfeldzeugmeisters von Laudon hier an, wovon ein Theil beim Wolfsberge, Flensberg bis gegen Klopatsch, und der andre bei Hochkirch und Zannowitz lag. Das Hauptquartier war in Eichholz. — Den 9. Einer Ordre aus dem kaiserlichen Lager zu Haynau zufolge sollte Goldberg ein Antizipationsquantum von 10 000 Rthlr. zur Unterhaltung der kaiserlichen Truppen binnen 24 Stunden schaffen, und trotz allen möglichen Vorstellungen und Bitten wurde auch nicht 1 Rthlr. nachgelassen. Die Daunsche Armee stand unweit Bunzlau und Raumburg. — Den 14. wurde der Rest von 1666 Rthlr. der schon größtenteils gelieferten Forderung vollends abgetragen. — Den 16. erhielten wir die traurige Nachricht, daß Lauban in der Oberlausitz bis auf 4 Häuser völlig niedergebrannt sei. — Den 24. wurde der Goldberger Kreis aufgefordert, eine große Lieferung an Fourage nach Landeshut zu schaffen. Die hiesigen Vorwerksbesitzer sollen allein 198 Zentner Mehl, 297 Scheffel Korn, 396 Scheffel Gerste, 396 Scheffel Hafer und 792 Zentner Heu liefern. — An das sonst in diesem Monat gehaltene Mannschießen wurde dieses Jahr gar nicht gedacht. — Den 9. August früh gegen 6 Uhr marschierte das Becksche Korps durch die Stadt zum Sälzerthore hinaus, kam aber eiligst zurück, da die Preußen von Seiffersdorf anrückten und die beiderseitigen Vorposten schon handgemein wurden. Gegen Mittag kam der Generalfeldmarschall Daun, der Prinz von Württemberg und viele Generale und Stabsoffiziere hier an, kurz nach ihnen der General Laudon. Erstere begaben sich nach Verlauf einer Stunde zu der vor dem Wolfsthore vorbeimarschierenden kaiserlichen Armee, letzterer zum Niederthore hinaus. — Den 10. August kam der Generalfeldzeugmeister v. Laszi mit seinem Korps hier an und nahm gegen 6 Uhr abends seinen Marsch nach Prausnitz. — Den 11. früh um 6 Uhr hörte man Gewehrfeuer vom Hochfelde, welches sich immer mehr näherte, bis endlich fliehende österreichische Husaren durch die Stadt jagten, von Preußen verfolgt. Letztere machten viel Gefangene und eroberten 14 Bagagewagen. Während der Zeit hatte sich ein Korps Preußen unter dem General von Crocan auf dem Felde festgesetzt. Man hörte jetzt neuerdings ein starkes Schießen; die Österreicher hatten nämlich die preußische Bagage angefallen, wurden aber zurückgeschlagen und größtenteils durch die Stadt verfolgt. Bei

dieser Gelegenheit wurden 16 österreichische Gefangene, welche von dem Stadtwachtmeister Ebert und den hiesigen Jüngsten durch das Wolfsthor den Preußen zugeführt werden sollten, von den fliehenden Österreichern befreit, und sämtliche Transporteurs mußten sich in die Schmiede verbergen und so lange darinnen verborgen bleiben, bis es wieder ruhiger wurde. In vielen Häusern wurde von den Kaiserlichen eingebrochen und Geld erpreßt, einige sogar ganz ausgeplündert. — Den 12. lagerten sich Preußen auf dem Flensberge und stellten die Kanonen auf. Die Bürgerschaft mußte für Lebensmittel sorgen. Gegen Abend kamen 40 Zithensche Husaren an unter dem Leutnant von Dutztel, verfügten sich in die Wohnung des Konsuls Giese und setzten ihn wieder in seine Würde ein, welche er am 3. Juli hatte niederlegen müssen. Gegen Abend marschierten sämtliche Preußen wieder ab. — Den 13. rückte der General von Laszi mit seiner Armee wieder hier ein und lagerte zwischen dem Wolfs- und Flensberge. Den andern Tag kamen feindliche Husaren in die Stadt, und es kam nun zu einer förmlichen Plünderung. Durch den General Meyer wurde endlich derselben Einhalt gethan, jedoch erst, als Befehl erteilt worden war, auf die Plünderer Feuer zu geben. Besonders arg hauste der Feind in der Vorstadt und in den Vorwerken, so auch in den umliegenden Dörfern. — Den 14. marschierte die Lascische Armee nach Siegnitz zu. — Den 15. erhielten wir die Nachricht von einem Siege, welchen Se. Majestät über Laudon bei Pfaffendorf errungen. — Den 23. kam vom Lascischen Korps ein Auditeur, ein Oberleutnant, drei Korporale und 30 Mann Kürassiere und Dragoner hier an und überbrachten dem Magistrat den Befehl, 18 000 Gulden für die am 11. d. von den preussischen Husaren geplünderten Wagen zu zahlen. Die Summe zu zahlen, lag außer den Grenzen der Möglichkeit, da die Stadt ohnedies schon durch Lieferungen und viele andre bare Zahlungen erschöpft war. Die beweglichsten Vorstellungen und Bitten halfen nichts. Es wurden Bittschriften an Laszi und Daun geschickt, die Summe wenigstens zu mäßigen, und endlich kam die bestimmte Ordre, ohne Widerrede 12 000 Gulden zu schaffen, welche denn fast von den letzten Habseligkeiten der Bürgerschaft zusammengetragen wurden, ungerechnet der Exekutions- und Verpflegungsgebühren, welche über

100 Rthlr. betrogen. — Bis zu Ende des Jahres fiel außer wechselseitigen Besuchen preussischer und kaiserlicher Truppen, einigen Fourage-, Geld- und Brotlieferungen und Rekrutierung preussischerseits nichts Besonderes vor. Als Rekruten wurden sehr viele Lehrburschen genommen und auf ihre Größe oder Körperkonstitution eben nicht sehr gesehen.

1761 den 15. Februar starb der dem Goldberger und Hahnauischen Kreise rühmlichst vorgestandene Herr Landrat von Packisch und Festenberg, Erbherr von Ober- und Nieder-Leifersdorf, Deutmannsdorf und Seiffersdorf. — Den 12. Mai gingen eine Menge Bagagewagen nebst der Bäckerei von der königlich Preussischen Armee mit starker Bedeckung hier durch nach Prausnitz und Zauer. Kurz nachher rückten zwei Freibataillone v. Wunsch und Salomon nebst den Jägern hier ein. Die Freibataillone wurden in der Stadt, letztere in der Vorstadt einquartiert und hielten starke Feldwachen. Übrigens war ihre Aufführung nicht die beste, obschon sie alles Verlangte erhielten. Man klagte allgemein über sie und wünschte mit Sehnsucht ihren Abmarsch, welcher endlich den 21. Mai erfolgte. — Den 24. Juni ging ein Bataillon Husaren von 750 Mann hier durch und nahm seinen Marsch nach Löwenberg. — Den 26. Juli machte der hier angekommene österreichische Kommissarius Brittner dem Magistrat bekannt, wie er laut Ordre den Auftrag habe, Kontribution auf ein Jahr, das Pauschquantum betreffend Accis und Servis, binnen 48 Stunden einzufordern. Wie gewöhnlich halfen auch jetzt alle Vorstellungen nichts, und der Kommissarius erklärte am folgenden Tage, daß er sich nun mit seiner Bedeckung, neun Husaren, als Exekution zu erklären genötigt sei. — Den 30. kam von Landeshut die bestimmte Erklärung, bis zum 3. August das Geld zu schaffen. Das abgeforderte jährliche Pauschquantum an Servis- und Accisesteuern beträgt der Ordre nach 4292 Rthlr. 20 Ggr. — Den 14. August wurde der Stadt bekannt gemacht, daß am folgenden Tage das Beckische Korps hier einrücken würde und sich die Bürgerschaft danach zu richten habe. Es mußten für dieses Korps 1600 Portionen Brot gebacken und in Bereitschaft gehalten werden. — Den 15. traf das Beckische Korps hier ein; das Hauptquartier war zu Hermsdorf; der kommandierende General aber logierte in der Stadt, sowie auch ein

Bataillon Schlesiſcher Volontärs, nebst den Jägern. — Den 17. marschierte das Korps nach Liegnitz und ließ eine Schutzgarde, aus Dragonern, Ungarischer Infanterie und Schlesiſchen Volontärs bestehend, auf Ansuchen der Stadt zurück, jedoch mit dem Revers, sofern die Schutzgarde von preußischen Truppen angegriffen würde, die Stadt für jeden Mann, der dabei verlorenginge, 100 Dukaten bezahlen sollte. — Den 23. August zahlte die Stadt 600 Rthlr. a Konto der Antizipation an den Kaiserlichen Kommissar. — Vermöge eines Schreibens von dem Kommissar aus Liegnitz vom 19. d. sollte die Stadt Goldberg mit Zuziehung des Landes wie auch des Hahnauischen Kreises binnen 48 Stunden 1250 Zentner Mehl, den Zentner 140 Pfd., und 100 000 Portionen Heu liefern, widrigenfalls sie die strengste Exekution zu erwarten hätten. Da sich nun die Stadt entschuldigte, daß sie der Landschaft nichts zu befehlen hätte, und diese daher ihr auch nicht Folge leisten würde, so wurde sie zwar von der Ausschreibung der Lieferung entlassen, jedoch mußten unsre Vorwerksbesitzer besonders stark zu derselben beitragen. — Den 25. wurden a Konto der Antizipation von der Stadt 1400 Rthlr. an den Kommissar Fleischer bezahlt. — Den 1. September reisten drei Deputierte der Stadt nach Fürstenstein zum Osterreichischen Generaldirektorium, um Nachlaß der an den Kommissar Fleischer zu zahlenden 5000 Rthlr. zu bitten. — Denselben Tag verübte ein russischer Quartiermeister von den gelben Husaren in der Stadt mehrere Excesse und schoß auf den Feldern bei der Schneebach einen Schäfer, namens Becker, welcher seinem Sohne die Schafe nach Hause treiben half, auf der Stelle nieder und zwang den Sohn, sich zu seinem Vater zu legen; dieser that es nicht und bat, indem er sein ganzes Geld ihm anbot, flehentlich um sein Leben. Der Husar aber schoß ihn durch die rechte Hand und nahm die Flucht. — Den 4. Die Kosaken treiben alles Vieh zusammen und nehmen es mit sich fort; besonders litt der Vorwerksbesitzer Rosemann und einige Wolfsdorfer, welche ihr sämtliches Vieh einbüßten. — Den 7. erhielten wir die Nachricht, daß heute ein Trupp Kosaken hier in der Vorstadt eintreffen sollte. Die Vorwerksbesitzer und die vorstädtischen Einwohner flüchteten sich sogleich mit allem Vieh in die Stadt. Am Abend trafen die Kosaken hier ein, lagerten auf dem Schießplatz und im

Lindentretscham und marschirten früh um 3 Uhr wieder ab, ohne Unruhen gemacht zu haben. — Den 10. wurden an den Kommissar Fleischer wieder 1000 Mthlr. a Konto der Antizipation abgezahlt. — An Mehl wurden im ganzen seit dem Einmarsch des Beck'schen Korps bis jetzt 1036 Zentner hier in Goldberg verbacken. — Den 18. marschirte das Beck'sche Korps nach Haynau und verteilte sich nachgehends in die Dörfer ringsum: Harpersdorf, Hermsdorf, Pilgramsdorf, Probsthahn, Armenruh zc. — Den 20. mußte die Stadt 1100 Brote nach Probsthahn liefern. — Den 21. Ein Dragoneroffizier mit einem Kommando Dragoner wollte bei den Vorwerken der Ober- und Niederau fouragieren und widersetzte sich der hier stehenden Schutzgarde, welche ihnen solches untersagte; letztere sah sich genöthigt, den Vorfall dem Feldmarschall von Beck im Hauptquartier zu Harpersdorf anzuzeigen, worauf gegen Abend der Befehl kam, die Dragoner abzuweisen, und wurde zugleich die Schutzgarde durch zwölf Dragoner verstärkt. — Den 22. Die Requisition bei den Vorwerksbesitzern war zwar den Dragonern abgeschlagen, jedoch kam heute der Befehl, daß die Vorwerker, inkl. der Oberau, binnen heut und morgen früh 11 000 Garben Hafer, 11 000 Garben Gerste und 1000 Bund Heu zu liefern, welches von neun Bürgern in Empfang genommen und den andern Tag von ihnen an die Regimenter verteilt wurde. — Den 23. September. Ein Trupp von verschiedenen Regimentern und einigen Wagen passierte heut durch die Stadt in die Niederau, wo sie in dem Pfeifferschen Vorwerke fouragieren wollten, sogleich aber von der Schutzgarde ernstlich zurückgewiesen wurden. Nachmittags kam eine Kurrende vom Kommissar Fleischer aus Probsthahn, welche dem Goldberger Kreise eine Lieferung von Fourage und Brot an das Beck'sche Korps bekannt machte. Auch wurde heute ein preussischer Husarentrompeter mit verbundenen Augen durch die Stadt in das Hauptquartier des Generalfeldmarschalls nach Harpersdorf geführt. — Den 25. brachte der Oesterreichische Landeskommissarius Baron von Rauber die schriftliche Ordre, vermöge welcher die Stadt bis morgen mittag 14 000 Portionen Brot für das Beck'sche Korps schaffen solle. Vorstellungen halfen wie gewöhnlich nichts, und obschon alles in Beschlag genommen und jeder zur Beförderung des Backens beitragen mußte, so konnten

zu der gefetzten Zeit nur 7000 Portionen Brot nach Harpersdorf auf Abschlag geliefert werden. — Den 26. war den Wolfsdorfern merkwürdig; russische Truppen hatten heut in Wolfsdorf fouragiert und viele Exzesse verübt. — Den 27. wurden die rückständigen 7000 Portionen Brot nach Harpersdorf abgeliefert. — Unter den hier in Goldberg stehenden österreichischen Truppen finden starke Desertionen statt; so desertierten binnen zwei Tagen zehn Mann. — Den 1. Oktober marschierte das Beckische Korps, welches seit dem 30. September bei Lähn gestanden hatte, über Wolfsdorf und Konradswaldau ins Bayersche und zwar ziemlich eilig. — Den 2. wurde von dem Hauptmann Fest, welcher hier als Schutzgarde steht, bekannt gemacht, daß Schweidnitz gestern von den Österreichern mit Sturm genommen worden sei. Denselben Tag traten die österreichischen Kommandos nebst der Schutzgarde ihren Marsch nach Schönau an, nachdem noch dem Hauptmann Fest zum Abschiedsgeschenk 120 Rthlr. für eine Wildschur gegeben werden mußte. Die Ausgaben an barem Gelde für die Schutzgarde betragen außer erwähnten 120 Rthlrn. seit dem 20. September bis zum 2. Oktober 146 Rthlr. 20 Sgr. Vor dem Abmarsche der Österreicher von hier schoß ein kaiserlicher Husar aus niederträchtigem Mutwillen einer armen Frau, namens Schneider, vor ihrer Haushüre zwei Kugeln in die Beine. Der Husar wurde sogleich als Gefangener von Dragonern abgeführt. Von der Schutzgarde blieben doch noch acht Mann zurück. — Den 3. Oktober sahen wir, den wir nicht mehr zu sehen gewünscht hatten, den Hauptmann Fest mit seinen Dragonern wieder, welche es sich nun wieder recht wohl sein ließen. — Den 15. erhielt der Hauptmann Fest von dem Feldkriegskommissariate Befehl, daß der Goldberger Kreis exkl. der Stadt an das Beckische Korps 15 000 Portionen Brot zu liefern habe und er hiermit für die baldige Lieferung sorgen solle. — Den 25. marschierte der seit dem 17. August hier gestandene Hauptmann Fest mit einer starken Bedeckung, welche aus den in dem Goldberger und Liegnitzer Kreise zusammengezogenen Schutzgarden bestand, nach Greiffenberg. Vorher mußten ihm aber noch von der Stadt 115 Rthlr. gezahlt werden. — Den 30. November. Vermöge einer eingegangenen Kurrende vom Kaiserlichen Landeskommisarius von Günst sollen die Dominien und Gemeinden

Goldberger Kreises eine ganzjährige Kontribution entrichten, und zwar solle der erste Betrag von drei Monaten zum 15. Dezember und das übrige von sechs zu sechs Wochen bis zum 15. April völlig abgetragen werden. — Den 18. Dezember kam ein Trupp Kürassiere mit Anbruch des Tages hier an; der kommandierende Offizier quartierte sich bei dem Vorwerksbesitzer Edlich ein, und die Kürassiere zerstreuten sich und fouragierten bei den Vorwerksbesitzern und in dem dem Hospital gehörenden Dorfe Kosendau. Die Vorwerker mußten 17 Schock Stroh, 17 Scheffel Hafer und 15 Gebund Stroh und Kosendau 7½ Scheffel Hafer und zwei vier-spännige Wagen liefern. Gegen Abend marschierten sie ab.

1762 den 12. Januar. Eine Kurrende von Landeshut machte bekannt: Sofern ein Ort oder Obrigkeit an die preußische Armee oder eine preußische Festung Rekruten oder Schanzarbeiten liefere, solle der Ort geplündert, sodann niedergebrannt und die Übertreter dieses Befehls gehängt werden. — Vom Anfang Januar bis 21. Februar außer täglichen kaiserlichen und russischen Patrouillen nichts Besonderes. — Den 21. Februar kam wider alles Vermuten eine preußische Patrouille, welche vom Konsul ein Attest verlangte und nach Empfang eines Geschenkes zum Niederthor hinausging. — Den 22. nachmittags fanden von Alzenau aus bis Adelsdorf zwischen preußischen und österreichischen Husaren kleine Gefechte statt. — Den 3. August sahen wir wieder einige preußische schwarze Husaren und Bosniaken, welche von Schweidnitz kamen und hier rekognoszierten. Sie nahmen ihren Marsch weiter nach Löwenberg und kamen am 6. aus dem Gebirge wieder zurück. — Den 17. wurden auf Befehl des Konsuls Giese zwei preußische rote Husaren hier als Deserteurs arretiert; jedoch erklärte am folgenden Tage ein angekommener Husarenunteroffizier, daß selbe keine Deserteurs wären, sondern sie hätten Ordre gehabt, die Schutzgarde von Steinberg abzuholen. — Den 1. November früh um 9½ Uhr kamen Sr. Majestät der König hier an, und nachdem andre Pferde an den Wagen gespannt waren, nahmen Allerhöchstdieselben den Weg nach Löwenberg. Der Zulauf der Menschen war ungemein groß, da jeder den König zu sehen wünschte. — Den 11. wurden 64 rekoneszierte Kürassiere vom Mannsteinschen Regiment ohne Pferde bei den Bürgern einquartiert. —

Den 16. wieder 50 Mann vom Finkensteinschen Regiment Einquartierung. — Den 1. Dezember. Nachmittags rückte das Hessen-Kasselsche Infanterieregiment unter dem Kommando des Oberstleutnant von Vast hier ein und sollte hier Winterquartier halten.

Friedrich der Große war in dem ungleichen Kampfe Sieger geblieben, und am 15. Februar 1763 machte der Friede zu Hubertusburg dem Siebenjährigen Kriege ein Ende. Jetzt begann Friedrichs großartige Friedensarbeit. Eine Verordnung vom 2. November 1765 bestimmte, daß hiesige Stadt jährlich zwei Wollmärkte halten sollte, nämlich den ersten Montag und Dienstag nach Rogate und den zweiten Montag und Dienstag nach Kreuzerhöhung. Die umliegenden Dominien und Gemeinden wurden aufgefordert, diese Märkte fleißig zu besuchen. Durch eine Verordnung vom 28. Januar 1763 mußte nachgewiesen werden, wie stark sich die Anzahl der Menschen während des Krieges vermindert hatte. Es wurde daher eine Seelenzählung vorgenommen und das Ergebnis mit dem von 1756 verglichen. Diese Vergleichung ergab, daß nach dem Kriege 500 Menschen weniger vorhanden waren als vor demselben.

1766 wurde endlich ein Streit wegen Unterhaltung der Pieg-nitzer Straße bei Wildschütz entschieden. Schon 1675, bevor Herzog Georg Wilhelm nach Goldberg kam, war die Stadt angewiesen worden, die Straße zu bessern, da dieselbe »gegen Goldberg sehr böse und übel zu fahren sein solle.« Da aber der Herzog nach Goldberg zu kommen entschlossen war, wurde von der Pieg-nitzer Regierung verordnet, daß die Goldberger die Straße, »soweit der Stadt Jurisdiktion sich erstreckt, ganz ungesäumt ausbessern lassen sollen.« Da aber die Stadt hierzu keine Verpflichtung fühlte und die Wildschützer sich ebenfalls sträubten, den Weg zu bessern, so dauerten die Streitigkeiten fast ein ganzes Jahrhundert. 1764 verklagte die Gemeinde Wildschütz die Stadt Goldberg, und die Domänenkammer zu Slogau entschied zu gunsten der Stadt. Auch durch die eingereichte Appellation wurde das Urteil nicht geändert, und die Wildschützer waren nun endgültig abgewiesen. — Am 1. Dezember 1766 wurde von der königlichen Kammerkommission dem Magistrate und der Bürgerschaft vortragen, daß alle mögliche Mühe angewendet werden müsse, die auf der Stadt lastenden Kriegsschulden wenigstens binnen vier Jahren zu tilgen. Es wurde

beschlossen, alle die Gelder, welche zu dem Servis und Schulbau gesammelt und bis jetzt noch nicht angegriffen waren, zur Tilgung der Schulden zu nehmen und den Servis zu verdoppeln. Der Bau der Schule auf der Radegasse mußte liegen bleiben.

Nach Verordnung vom 27. Oktober 1772 sollte nachgewiesen werden, wie hoch die jährliche Ausfaat und der Ausdrusch auf den Stadtfäckern (ohne die Vorwerke) betrage. Nach Angabe der Vorgesforderten betrug die Ausfaat jährlich an Weizen 25 Scheffel, Roggen 906, Gerste 431, Hafer 379 Scheffel, der Ausdrusch dagegen an Weizen 107, Roggen 2782, Gerste 1578, Hafer 1535 Scheffel. — 1773 mußte auf Befehl des Ministers von Hohn ein Tuchschauamt eingeführt werden; denn die Tuchmacherei hatte sich nach Beendigung des Siebenjährigen Krieges bedeutend gehoben. *)

Zimmermann **) gibt in seinen »Beiträgen zur Beschreibung von Schlesien« aus der Zeit Friedrichs des Großen folgende Schilderung von Goldberg: »Der Siebenjährige Krieg kostete die Stadt eine Summe von 44000 Thalern; nach dem Kriege aber fing die Tuchmacherei erst recht an wieder blühend zu werden; es wurde ein besonderes Schauamt errichtet, Prämien erteilt, und dies Gewerbe nahm zusehends zu. Indessen erlitt die Stadt wieder verschiedene Unglücksfälle; 1761 brannten auf der Junkerngasse 12 und 1769 11 Häuser ab, welche sämtlich von erhaltenen Gnadengeschenken wieder erbaut wurden. Den 16. Juni 1772 verzehrte das Feuer die »Neue Gasse, Wolfsgasse u.«; es gingen 64 Häuser in Rauch auf, und 9 wurden beschädigt, die 1776 hergestellt wurden; allein 1779 raubte die Flamme abermals 17 Häuser; 1781 schenkte hingegen König Friedrich II. zur Erbauung von 14 Häusern auf der Wolfsgasse 15979 Rthlr., und in den Jahren 1785 und 1786 stiegen durch die Wohlthätigkeit dieses Königs wieder 11 Häuser aus ihrem Schutt hervor.« Die Friedrichsstraße hat ihren Namen daher erhalten, weil Friedrich II. nach dem Brande von 1772 diese Gasse wieder aufbauen ließ.

Die Zahl der Einwohner Goldbergs betrug im

Jahre 1756	3940 Seelen
------------	-------------

» 1763	3413 »
--------	--------

*) Näheres darüber später.

**) Band 8, S. 331 ff.

Jahre 1771	3920	Seelen
» 1782	4895	»
» 1783	4857	»
» 1784	4940	»
» 1785	4949	»
» 1786	5007	»
» 1787*)	5213	»
» 1789	5157	»

Merkwürdig ist aus jener Zeit die Anlage eines Kohlenbergwerkes am »Kalten Berge« vor dem Wolfsthore. Der Rathmann Gisenius hatte am genannten Orte »selbst mit eigenhändiger Mühe, ja sogar Lebensgefahr« nicht nur Steinkohlen »entblößt«, sondern auch »hohe und niedere Metalle, Mineralien und Bergarten gefunden.« Bereits war ein »Abkommen betreffend die Errichtung der Gewerkschaft über das Steinkohlenbergwerk hier zu Goldberg« getroffen worden, welches mit den Worten beginnt: »Nachdem allhier ohnweit der Stadt Goldberg vor dem Wolfsthore in dem sogenannten Kalten Berge und dessen Revierstaufe sich die hoffnungsvollsten Anbrüche auf Steinkohlen durch erschürfte Gänge darzeigen, wie ein jeder solches selbst sehen kann, als sind auch diese bereits in Händen habende obschon noch nicht gar vollkommene Steinkohlenanbrüche von dem hiesigen Huf- und Waffenschmiedmeister Lindner zu verschiedenen Malen probiert und befunden worden, daß sie ihren gehörigen Schwefel bewiesen, wie auch vollkommen gebrannt u. s. w.« Es hatte sich bereits eine Gewerkschaft gebildet, bestehend aus dem Finder und Mutter Gisenius, dem Berggrat Runge, dem Consul Giese, dem Syndikus Tschirschnik, dem Diakonus Borrmann und dem Senator Feige, welche sich um Bestätigung an den König gewandt hatte, die auch am 14. August 1767 von der Kriegs- und Domänenkammer zu Blogau ausgestellt wurde.

Von 1755 ab hatte der Rathherr Giese (aus Stockholm) die Bergbaulustigen beunruhigt; bald wollte er die alten Goldgänge, bald Steinkohlenlager, bald Kupfer und Blei gefunden haben. Er mutete und schürfte fortwährend, bis das Bergamt zu Reichenstein

*) 1787 hatte Liegnitz 5111 Einwohner, mit dem Militär 6928.

unterm 30. März 1772 aus Veranlassung des durch Giese getriebenen Unfugs verbot, ohne vorherige Untersuchung und Erlaubnis des königlichen Oberbergamtes etwas von Bergwerksachen weder durch den Druck noch sonst unter dem Publika mittels erlassener Avertissements zu verbreiten. 1768 den 6. und 7. November untersuchte der Bergrat und Professor der Chemie Gerhard von Berlin auf Befehl des Königs das alte Goldberger Bergrevier; es ist aber das Resultat dieser Untersuchung nicht bekannt geworden.*)

Um einen Einblick in die städtische Verwaltung zu ermöglichen, teilen wir den Kämmerereiat von Trinitatis 1769 bis Trinitatis 1770 mit.

Einnahme.

An beständigen Gefällen.

An Bischof und Grundzinsen . . .	479 Thlr.	6 Sgr.	2 Pf.
» Altarzins	11 »	11 »	2 »
» Apothekerzins	19 »	4 »	9 »
» Bankzins von den Fleischbänken . .	13 »	8 »	— »
» » » » Brotbänken	5 »	8 »	— »
» » vom Pfefferkuchentisch	3 »	4 »	9 »
» Gewerbezins vom Tuchscherladen . .	3 »	9 »	— »
» » von der Badestube	2 »	9 »	7 »
Erbzins vom Hainwalde	21 »	8 »	6 »
» » Dunkelwalde	5 »	8 »	— »
An Ratzzinsen vom Flensberge	21 »	8 »	6 »
» Hühnerzins 18 Stück à 20 Pf. u. 8 Pf. Pfefferzins	1 »	11 »	2 »
» perpetuierlichem Schutzgelde von der Neudorfer Gemeinde	10 »	6 »	— »
Von der Walk-, Brett- u. Schleismühle	18 »	13 »	10 »

An unbeständigen Gefällen.

An Schutzgeld von unangefessenen Bürgern und andern Hausleuten . . .	34 »	21 »	— »
Biermiete von Kämmererbieren	16 »	7 »	2 »

*) »Schlesische Provinzialblätter,« 1840, Bd. 112, S. 94.

Biermiete von Städte- und Standbier	57 Thlr.	10 Sgr.	5 Pf.
Mälzergeld von 28 Bieren	6	» 12	» 9
An Pfannengeld von 28 Bieren	41	» 7	» 2
» Wassergeld aus der Kunst von jedem Gebräu 16 Sgr.	18	» 16	» —
Dem Röhrenmeister für die Aufsicht	20	» —	» —
Eimergeld von den Bürgern	44	» 19	» 2
An Getreideviertel	10	» 21	» 1
» Rüchngeldern	2	» 9	» 7
» Bodengeld v. d. verschenkten Weinen	10	» 10	» 6
An Interessen.			
Von Gottlieb Herfurth, Tuchmacher	3	» —	» —
» Siegmund Müller, Rademacher	3	» —	» —
» Joh. Gottfr. Lips, Kürschner	1	» 12	» —
» Paul Grimmes Erben	4	» 19	» 2
» Sigmund Hering, Landkutscher	9	» 14	» 4
» Chr. Knicke, Tuchmacher	4	» 19	» 2
» » Feige, »	6	» —	» —
» » Gottl. Werner, Tuchmacher	3	» —	» —
» Joh. Heinr. Weiß, Schmied	2	» 9	» 7
» Stadt Schmiedeberg	348	» 18	» —
» Melchior Zirkel, Brückenkretschmer	4	» 19	» 2
» Gottfr. Höfchen, Gärtner	1	» 12	» —
» » Ebert, Schmied	3	» 14	» 4
» Gottlieb Lache, Schlosser	2	» 9	» 7
» Jeremias Pfeiffer	12	» —	» —
» Chr. Gottfr. Peisker, Tuchmacher	6	» —	» —
» Gottlob Drescher, Tuchmacher	6	» —	» —
» Hans Christoph Erenis, Tuchm.	2	» 9	» 7
» Nik. Schlägel, Schönfärber	36	» —	» —
» Joh. Benj. Neumann, Tuchmacher	4	» 19	» 2
» Joh. Friedr. Keil, Tuchscherer	4	» 19	» 2
» Karl Sigm. Herrmann	30	» —	» —
» Christian Schürksteichs Erben	—	» 16	» 1
An kleinen Pachtstücken.			
Vom Rathauskeller	120	» —	» —
Von der Pechkammer	3	» 9	» 9

An Salzschankpacht	134 Thlr. 20 Sgr.	3 Pf.
» Pacht von den Branntweimbrennern, Bier- und Branntweinschank	46 » 4 »	— »
» beständigem Branntwein- und Bier- schankzins v. Jeremias Pfeiffer von dem der Stadt abgekauften Hause	12 » — »	— »
» Melchior Zirkler, Brückenkreischmer der Witwe Neubarth in Hartliebs- dorf, zum Hainwalde gehörig, vom Bierschank	6 » — »	— »
» Baudenmiete von der Bäckerbaude	— » 9 »	7 »
» » v. d. Weißgerberbaude	— » 16 »	— »
» Ackerpacht von den Großteichäckern	— » 19 »	2 »
Von den Hochfeldsandsfleckeln	106 » — »	— »
An Zwingerpacht vom Bürgermeister- zwinger	— » 19 »	— »
» » »	3 » — »	— »
Vom Feigeschen Garten	35 » — »	— »
» Stadtschreibergraben	1 » — »	— »
Von der Kämmerereiwiese	45 » — »	— »

An Stadtzollgefällen.

Röchliger und Fleischerkreischanzoll	91 » 19 »	2 »
An Stadtwagegefällen	91 » 19 »	7 »
» Thorsperrgeldern	57 » 18 »	7 »
» Ziegeleigefällen	14 » 7 »	6 »
» Mühlsengefällen von der Obermühle	52 » 15 »	— »
» » v. der Niedermühle	537 » 10 »	3 »
» Fischereigefällen	375 » 13 »	— »
» Gerichtsgefällen	11 » 12 »	10 »
» Forstgefällen	200 » 10 »	— »
» Insgemein	205 » 2 »	— »
	38 » 17 »	7 Pf.

Summa aller Einnahmen 3393 Thlr. 28 Sgr.

Ausgabe. An Besoldungen.

Dem Konsul Giese	333 Thlr. — Sgr.	— Pf.
» Prokonsul Jahn	225 » — »	— »
» Syndikus Tschirschnis	150 » — »	— »
» Kämmerer Scholz	200 » — »	— »

Dem Senator Giesenius	150	Thlr.	—	Sgr.	—	Pf.
» » Hensel	100	»	—	»	—	»
» » Feige	100	»	—	»	—	»
» » Zänisch	100	»	—	»	—	»
» Stadtphysikus Dr. Zänisch . . .	20	»	—	»	—	»
» städtischen Bauinspektor Isemer .	20	»	—	»	—	»
» Schöpffenmeister Klemm	12	»	—	»	—	»
» Feuersozietätsrendanten Knappe .	8	»	—	»	—	»
» Stadtmusikus Deutschländer . . .	56	»	19	»	2	»
» Stadtwachtmeister Ebert inklusive Marktrecht	28	»	10	»	8	»
» Diener Ebert	41	»	16	»	—	»
» nebst 8 Scheffel Mehl	8	»	6	»	—	»
» Kämmererdiener Rosemann	19	»	—	»	—	»
» nebst 16 Scheffel Mehl	16	»	12	»	—	»
» Uhrsteller Ruoff	26	»	—	»	—	»
» Baugärtner	3	»	—	»	—	»
Den 4 Viertelsmeistern	4	»	—	»	—	»
» 5 Gassenscholzen	15	»	—	»	—	»
» 4 Spritzenmeistern	8	»	—	»	—	»
Dem Rohrmeister Reusch	30	»	—	»	—	»
» Stadtmaurermeister Amtag	3	»	8	»	—	»
» Stadtzimmermeister Brincke . . .	3	»	8	»	—	»
» Schornsteinfeger Hesse	15	»	—	»	—	»
» Schwertdiener Seifert	37	»	3	»	2	»
» nebst 8 Scheffel Mehl	8	»	6	»	—	»
» Stockmeister	25	»	—	»	—	»
Den Turmwächtern	32	»	3	»	2	»
» nebst 4 Scheffel Mehl	6	»	4	»	6	»
» 3 Nachtwächtern	46	»	9	»	7	»
» nebst 6 Scheffel Mehl	6	»	4	»	6	»
» Thorhütern	18	»	12	»	—	»
Dem Mälzer Weniger für Rehren der Malzgewölbe und Anrichtung der Horden	1	»	19	»	8	»
Den Nachtwächtern vom Läuten des Schlußglockels	2	»	—	»	—	»

Den 3 geschworenen Hebammen	36 Thlr. — Sgr. — Pf.
» 2 Totengräbern Wohnungsgeld	3 » 4 » 9 »

Den Kirchen- und Schulbedienten.

Dem Pastor Steinberg	93 Thlr. 8 Sgr. 6 Pf.
nebst 1 Schffl. 5 ¹ / ₂ Mtz. Weizen-	
mehl und 2 Schffl. 10 ² / ₃ Mtz.	
Roggenmehl	29 » 4 » 4 »
» Diaconus Bormann	95 » 8 » 6 »
Mehl wie oben	29 » 4 » 4 »
» Rektor Steinchen	58 » 8 » 6 »
5 Schffl. 5 ¹ / ₂ Mtz. Roggenmehl	5 » 12 » — »
» 1. Auditor Heinrich	40 » — » — »
Mehl wie oben	5 » 12 » — »
» 2. Auditor Schneider	24 » — » — »
Mehl wie oben	5 » 12 » — »
» Kantor Bormann	8 » — » — »
Mehl wie oben	5 » 12 » — »
Den beiden Glöcknern Martin und	
Fürstenwald	4 » 6 » 4 »
nebst 10 ² / ₃ Mtz. Weizenmehl zu	
Hostien	— » 20 » 2 »
Dem Organist Adolf Wohnungsgeld	4 » 19 » — »
nebst 5 ¹ / ₂ Schffl. Roggenmehl	5 » 12 » — »
» Kallanten	1 » 10 » 1 »
nebst 1 ¹ / ₂ Schffl. Roggenmehl	1 » 9 » — »
Den P. P. Franziskanis	110 » 16 » — »
Dem kath. Kantor	104 » — » — »
» » Glöckner	6 » 9 » 7 »
» » Orgeltreter	9 » 14 » 4 »

An geistlichen Zinsen.

Dem Liegnitzer Jungfrauenkloster	2 Thlr. 3 Sgr. 2 Pf.
» Pfarrer Nämisch zu Röchlitz	3 » 14 » 4 »
Den Hausarmen an Legaten	4 » 19 » 2 »
An Altarzinsen einem studierenden Stadt-	
kinde	11 » 11 » 2 »

An die evangel. Stadtschule den Knaben zu Büchern 1. u. 2. Klasse.	9 Thlr.	4 Sgr.	4 Pf.
Den Knaben in den untersten 2 Klassen	4 »	19 »	3 »
Dem Königlichen Schloßamte in viertel-jährlichen Raten	28 »	— »	— »
An Kontribution zur Kgl. Steuerklasse	293 »	8 »	— »
Accise vom rathhäuslichen Brennholz .	2 »	12 »	— »
An die Gemeinde zu Hartliebsdorf .	1 »	7 »	— »
Zum Ordonnanzhause u. a. militärischen Zwecken.	20 »	— »	— »
Feuersozietätsbeiträge	20 »	— »	— »
Zum Manufakturfonds	— »	70 »	— »
An Baukosten	118 »	— »	— »
Der Schützenbrüderschaft das jährliche Prämium	6 »	16 »	— »
Dem Schützen- und Bogenkönig . .	18 »	— »	— »
Denselben statt der vorhin freigehabten Geschösser	4 »	— »	— »
Der Königl. Slogauschen Kammerkanzlei für Expedition der Kammereisachen .	25 »	— »	— »
Zu den Kanzleigebühren	20 »	— »	— »

An Diäten und Reisekosten.

Den Kommissarius	13 »	— »	— »
Der Slogauer Domänenkontrolle . .	8 »	— »	— »
Dem Kommissar für Abnahme der Jahresrechnung	9 »	— »	— »
Dem Kreisalkulator	6 »	— »	— »
An die Baubedienten	4 »	— »	— »
Porto, Botenlohn, Zeitungen . . .	40 »	— »	— »
Schreibmaterialien	46 »	— »	— »
Holzfuhrn	55 »	— »	— »
Armenkasse	4 »	— »	— »
Insgemein	12 »	— »	— »

Summa aller Ausgaben 3359 Thlr. 21 Sgr. 10 Pf.
Bleibt Bestand 34 Thlr. 6 Sgr. 9 Pf.

Brände. Am 21. Mai 1769 abends 10 Uhr brach am Niederringe Feuer aus, welches mit außerordentlicher Geschwindigkeit elf Häuser in Asche legte und zwei stark beschädigte. Die Ursache des Brandes konnte nicht ermittelt werden. Drei beurlaubte Soldaten, welche mit dem Niederreißen einer Mauer beschäftigt waren, wurden verschüttet und verloren ihr Leben. Zwei Maurer wurden so stark beschädigt, daß der eine nach einigen Tagen starb. — Den 4. Juli 1770 entstand auf der Liegnitzer Gasse bei dem Schmied Fiebig Nr. 89 unvermuthet Feuer. Durch schnelle Hilfe wurde es jedoch bald gelöscht, so daß nur das Fiebigsche Haus allein abbrannte. Dieses Feuer war durch die wahnsinnige Tochter Fiebigs angelegt worden, welche Kohlen und Schwefellicht in das Stroh auf dem Oberboden gesteckt hatte. — Den 18. Aug vormittags 11 Uhr entstand in der Niederau auf dem sogenannten Eichvorwerk eine Feuersbrunst, welche so schnell um sich griff, daß das Wohnhaus und sämtliche mit Stroh gedeckten Wirtschaftsgebäude in Asche gelegt wurden, ehe Hilfe kam. Außer dem Vieh und einigem Hausgerät wurde alles ein Raub der Flammen; die Scheuern waren mit 200 Schock Roggen und Weizen angefüllt. Über die Ursache des Feuers konnte nichts ermittelt werden.

Friedrich der Große bewilligte den Abgebrannten zum Aufbau ihrer Häuser 1630 Reichsthaler, welche aus der Glogauischen Ober-Steuerklasse ohne Zeitverlust erhoben und unter die Hilfsbedürftigen verteilt werden sollten. Die Verteilung geschah in folgender Weise:

Nr. 168	Menz, Apotheker	125	Thlr.
» 170	Georg Patzschke, Böttcher	320	»
» 171	Valerius Gurland, Stricker	30	»
» 172	Zacharias Kessel, Rotgerber	100	»
» 173	Gottl. Kessel	370	»
» 174	Joh. Gottlieb Fürk, Tuchmacher	200	»
» 175	Joh. Berner, Riemer	70	»
» 176	Witwe Bergs	25	»
» 179	Christ. Gotthelf Ruffer, Tuchmacher.	160	»
» 194	Gottfried Hoffmann, Gastwirt im Adler	130	»
» 500	Meister Fiebig, Schmied	100	»

Summa 1630 Thlr.

Den 29. Januar 1772 abends 6 Uhr entstand auf der Rittergasse in Nr. 553 plötzlich Feuer, welches jedoch bald wieder gelöscht wurde. — Den 11. Februar abends 7 Uhr brach bei dem Gärtner Sagasser in dem dem Kloster Leubus gehörenden Dorfe Oberau Feuer aus. Der Wind ging so stark, daß er das Feuer bis auf das Billersche Vorwerk trieb. Da diese Gebäude ganz mit Stroh gedeckt waren, so standen sie mit einemmale in Flammen. Von da wurde das Feuer bis in die Niederau auf das Menzelsche Vorwerk und auf die Beulgasse getrieben, wo es an zwei Orten zündete; es wurde aber hier sogleich wieder gelöscht. — Am 11. Juli nachmittags 12 Uhr brannte vor dem Oberthore auf der Schäfergasse das Schneider Muschlesche Haus nieder.

Verheerend war das Feuer, welches am 16. Juli 1772 bei dem Tuchscherer Neumann auf dem Dom Nr. 199 ausbrach. Trotz der schleunigsten Vöschhilfe konnte das Feuer nicht getilgt werden, und da überdies der Wind noch etwas stark ging, so standen die Schindeldächer sogleich in Flammen. Binnen zwei Stunden lag der Dom, die Neugasse und ein Teil der Wolfsgasse in Asche. Nur durch Abdeckung von sechs Häusern wurden die Schmiedegasse, die Häuser an der Stadtpfarrkirche, die Zunkerngasse, wovon dennoch drei Häuser niederbrannten, und der übrige Teil der Wolfsgasse gerettet. Im ganzen brannten 64 Häuser nieder; es waren zwar die schlechtesten, aber sie waren meist von armen Tuchmachern bewohnt, die nicht im stande waren, sie wieder aufzubauen. Das Elend war sehr groß. 474 Personen waren ohne Obdach und konnten auch in den übrigen stark bewohnten Häusern kein Unterkommen finden. Dazu fehlte es an Lebensmitteln; denn Brot war nicht vorrätig, und nur durch die Unterstützung der benachbarten Städte Liegnitz, Löwenberg, Schönau, Hirschberg und einiger Herrschaften auf dem Lande wurde der größten Not Einhalt gethan. Besonders thätig waren die Einwohner der benachbarten Dörfer beim Löschen.

Den 17. August früh um 8 Uhr kam Friedrich der Große hier an und besichtigte die Brandstellen. Nach erfolgter Besichtigung erklärte er, daß er die Häuser wieder aufbauen lassen würde; man sollte ihm nur die Anschläge vorlegen. Noch waren keine gemacht worden, und man schlug den Bau auf 60 000 Reichsthaler

an. Darauf äußerte der König: »Damit wollen wir schon fertig werden!« Bis zum 27. d. Mts. mußten zuverlässige Anschläge nach Breslau geschickt werden. Nachdem er sich noch nach der Tuchfabrik erkundigt hatte, ob solche auch Schaden gelitten habe, reiste er über Zauer nach Schweidnitz. Bereits am 4. September wurden 1653 Reichsthaler 23 Groschen, welche der König den am 16. Juli abgebrannten Wollfabrikanten zur Anschaffung von Wolle und Handwerksgerätschaften aus den königlichen Kassen angewiesen hatte, unter die Betreffenden repartiert. Am 24. September machte die königliche Kammer den hiesigen Einwohnern bekannt, daß der König zum Bau der niedergebrannten Häuser ein Gnadengeschenk von 4459 Reichsthaler 25 Groschen Allernädigst bewilligt habe. Den 19. April 1773 wurde von dem Kriegsrate Böhm bekannt gemacht, daß nun mit dem Bau der für dieses Jahr bestimmten Häuser angefangen werden könne. Sogleich begann das Grundgraben bei der Schötknechtischen Brandstelle Nr. 238, sowie des Sanderschen Hauses Nr. 258. Im September wurden die auf der Wolfsgasse größtenteils schon wiedererbauten 22 massiven, mit Ziegeln gedeckten und meistens mit vier Stuben versehenen Häuser von ihren Besitzern wieder bezogen. — Den 6. Dezember wurde vermöge eingegangenen königlichen Kammerbefehls bekannt gemacht, daß der Teil der Wolfsgasse, welcher 1772 den 16. Juli niedergebrannt, jetzt aber auf königliche Kosten wiederaufgebaut sei, von nun an nicht mehr die Wolfsgasse, sondern die Friedrichsgasse und das Wolfsthor künftig Friedrichsthor heißen solle. — Den 16. April 1774 wurden die Grundsteine zu den Häusern Nr. 276, 277, 278, 279 und 280 auf dem Dom vom hiesigen Maurermeister Gottl. Amtag, welcher den Bau übernommen hatte, gelegt. Den 18. 19. und 20. wurden die Grundsteine zu den Häusern auf dem Dom Nr. 300, 303, 304 und 306, sowie auch zu den Häusern 327 und 329 ohnweit der Stadtmauer bei dem Oberthore gelegt. In den Grundstein wurde folgendes Schriftstück gelegt:

„Durch die Anno 1772 den 16. Juni entstandene Feuersbrunst wurde in kurzer Zeit der Dom, die Neugasse und die Wolfsgasse von der Flamme ergriffen und in wenig Stunden in Asche gelegt. Die Flamme wütete in einer fast nicht mehr zu zähmenden Weise;

es war fast anzusehn, als wenn der Engel des Herrn, wie damals zu Jerusalem, zum Verderben gerüstet stünde und nur noch den letzten Befehl zur völligen Ausführung von Gott erwarte. Allein wie herrlich ist, o Gott, dein Name in allen Landen, durch die Wunder deiner Macht und Gnade! Alle Elemente müssen deinem Willen gehorchen. Dieses hast du auch an diesem Tage dieser geliebten Stadt Goldberg wiederum auf eine ausnehmend herrliche Weise gezeigt, da du den wütenden und verzehrenden Flammen, welche der ganzen Stadt in wenigen Stunden den gänzlichen Untergang drohten, ihre Grenzen setztest, welche sie nicht überschreiten durften; hätten diese zündenden Flammen die anstehenden Wohnungen der Schmiede und Wolfsgasse völlig ergriffen, so würde dieses vielleicht der Begräbnistag Goldbergs gewesen sein. Durch dieses unglückliche Schicksal wurden nun diejenigen Besitzer in den größten Jammer und Betrübniß versetzt; ein jeder war bestürzt und wußte nicht, wo er seinen Aufenthalt nunmehr haben würde, und wie er wieder zum Aufbau seiner Wohnung gelangen sollte. Doch diese traurigen und niedergeschlagenen Gemüther wurden in kurzer Zeit auf eine herrliche und tröstliche Art wiederaufgerichtet, denn Gott, der aller Menschen Leben und Atem in seiner Hand hat, regierte das Herz eines weisen Königs. Dieser kam auf viele bewegliche Bitten den Monat August nach Goldberg, um nach der Fabrik sich zu erkundigen und die Brandstellen zu besuchen, und sagte denn bald dieses herrliche Wort: »Ich werde diese Häuser wieder bauen!« — Nun auf dieses tröstliche Wort dieses großen Monarchen wurden sogleich von einem hochedlen Räte die besten Anstalten gemacht, die zum Bau gehörigen Materialien herbeizuschaffen, und wurde das 1773. Jahr die Wolfsgasse, so jetzt die Neue Friedrichsgasse genannt wird, gebaut, und dieses jetzt laufende 1774. Jahr soll der Dom nebst den zwei Häusern erbaut werden, und ist also heute den 20. April dieser Grundstein gelegt worden. Der Besitzer dieses Hauses: Gottlieb Peterseck, Maurermeister Joh. Gottfried Rosemann, Zimmermeister Kuhnt. Die Zunft ist stark 324, Gesellen 160. 1 Stein Breslauer Wolle 9 bis 10 Rthlr., Landwolle 7 Rthlr. Ein vierstiegler Tuch 20 bis 21 Rthlr. Ein dreistiegler Tuch 14 bis 15 Rthlr. Ein Viertel Roggenmehl 10 Sgr. Nebst noch etwas insiegender kleiner Münzsorte. Goldberg, den 20. April 1774.«

1776 den 25. Juli geriet durch unvorsichtiges Schießen nach Tauben der Fleischerkretscham in Brand, welcher dem Johann Christian Menzel gehörte; außerdem wurden noch zwei nebenstehende Gebäude in Asche gelegt. Der Maurermeister Hennig und der Tuchmacher Schmidt, welche die Unvorsichtigkeit hatten, nach den Tauben auf dem Strohdache zu schießen und dasselbe anzündeten, wurden mit Zuchthausstrafe belegt, ersterer auf ein Jahr, letzterer aber nur auf drei Monate. — 1779 den 15. Dezember abends in der achten Stunde ging die in der Niedervorstadt liegende Lohmühle in Feuer auf. Mit ihr wurden folgende Häuser in Asche gelegt: Die Sagassersche Werkstatt, das Queissersche Haus, die Medingsche Werkstatt, Joh. Sigismund Steinbergs Haus und Werkstatt, Gottlieb Kessels Scheune, Daniel Steinbergs Werkstatt, des Acciseinnehmers von Meherhoff Haus und Balthasar Schröters Werkstatt. Mehr oder weniger durch Flugfeuer und Einreißen wurden sieben Häuser beschädigt.

Naturerscheinungen. Anno 1741 den 6. Februar war ein großer Sturm mit Schneegestöber begleitet; er warf unter andern einen Teil des Daches von der Hauptpfarrkirche bei der Chortreppe herab. — 1741 den 18. Juni abends um 9 Uhr entstand ein starkes Gewitter; unter andern schlug der Blitz von einem krachendem Knall begleitet in das Kreuz auf dem Gottesacker der Katholiken vor dem Oberthore und zersplitterte dasselbe. — 1741 den 16. August abends um 8 Uhr entstand eines der heftigsten und fürchterlichsten Gewitter, so daß von Minute zu Minute die leuchtendsten Blitze folgten und ein unaufhörliches Rollen des Donners gehört wurde. Um das Schreckliche dieser Naturerscheinung noch zu erhöhen, begleitete sie ein starker Hagel und Platzregen. Unter andern schlug der Blitz, jedoch ohne zu zünden, in das Haus des Tuchmachers Daniel Gressunder auf der Liegnitzer Gasse ein und zerschmetterte das Dach und die Sparren. Der Hagel, von der Größe kleiner Hühnereier, drang bis in die Stube und schlug den Kalk an der Wand herunter und zertrümmerte die Fenster. In den meisten übrigen Häusern waren ebenfalls die Fenster zerschlagen. Das Gewitter hielt bis zum Morgen des folgenden Tages an. — 1746 war vom 17. bis 31. Januar eine fürchterliche Kälte.

Den 4. Juli 1766 früh in der dritten Stunde schwoll die Kaybach zu einer solchen großen Wasserflut an, dergleichen seit 1702 noch nicht gewesen. Besonders großen Schaden machte es in der Ober- und Niederau; Häuser und Scheunen standen im Wasser, Gärten, Acker und Äcker waren überschwemmt und ein großer Theil der Feldfrüchte verdorben. Das Wasser stieg so hoch, daß es über die Soche der Schleuse und über die neugebaute Brücke wegging, welche beide doch eine bedeutende Höhe haben. Von den Sochen der Schleuse nahm es die darüber gelegte Brücke hinweg, riß zwei Bogen von der steinernen Brücke nieder, nahm alle über die Kaybach gehende Stege fort und versandete den Mühlgraben an vielen Stellen. Die Mahlmühlen, die Tuchmacher-, Weißgerber- und Strickerwalken wurden größtenteils ruiniert und viele davon zum ferneren Gebrauch gänzlich verdorben. Den andern Tag, als den 5., konnte kein Wochenmarkt gehalten werden, weil das Wasser noch zu groß und die Stege und Brücken weggerissen waren.

Den 16. August 1779. Durch den schon seit einigen Wochen anhaltenden Regen schwoll die Kaybach wieder stark an, trat aus ihren Ufern und überschwemmte die umliegenden Getreidfelder. So zerstörte sie auch die im vorigen Jahre mit großen Kosten neuerbaute steinerne Brücke beim Brückenkretscham so sehr, daß ein Theil des Gewölbes zusammenstürzte und die Überreste abgetragen werden mußten.

Unglücksfälle und Verbrechen. Von welchem segensbringenden Einfluß die Regierung Friedrichs des Großen auf alle Verhältnisse war, möge folgender Fall beweisen: 1754 erkäufte sich die Rotgerberwitwe Anna Rosina Köffel in dem Brunnen des Fleischhauers Gottfried Hering. Weil die Selbstmörderin aber infolge eines königlichen Edikts durch ehrliche Leute aus dem Brunnen gezogen und durch die Totengräber auf den Gottesacker zu St. Nikolai gebracht und daselbst begraben wurde, wurden die gemeinen Menschen ganz unwillig, denn nach altem Herkommen und bestehenden Gesetzen mußten die Selbstmörder von dem Henker und zwar auf eine gräßliche Weise auf dem Schinderkarren an den Galgen gebracht und verscharrt werden, außer wenigen, bei welchen Schwermut bemerkt wurde. Doch mußte bei letzteren erst die Sache

wegen stiller Beerdigung auf dem Kirchhofe bei dem Siegnißschen Konfistorii mit vielen Weitläufigkeiten und vielen Kosten gesucht und erbeten werden.

Teurung. Nicht etwa zur Zeit des Siebenjährigen Krieges oder in den unmittelbar darauf folgenden Jahren herrschte Teurung, sondern erst in späterer Zeit. Zu Anfang des Jahres 1752 war es zwar nicht wohlfeil, aber bis zur Mitte des Jahres hatten sich die Getreidepreise so geändert, daß es nachher eine »gute und wohlfeile Zeit gab«. Handel und Wandel waren blühend. Das erste Mal wird über Nahrungslosigkeit und Teurung im Jahre 1771 geklagt. Da heißt es nämlich: »Die Zeiten wurden immer schlechter. Bei fast gänzlichem Geldmangel muß Verfall der Nahrung unausbleiblich sein, und man hört nichts als Klagen. Hierzu tritt denn noch hauptsächlich die große Teurung, welche alle fernere Betriebsamkeit hemmt und die Mutlosigkeit der Menschen vermehrt. Der Scheffel Roggen galt 4 Rthlr. 27 Sgr. Besonders stark ist das Betteln von den armen Leuten und Handwerksburschen, welche letztere nicht genug von der Teurung erzählen können, die in ganz Deutschland herrscht, wo der Scheffel mit 12 Flr. bezahlt wurde. In Schlesiens würde die Teurung noch höher gestiegen sein, hätte Se. Majestät die Magazine nicht eröffnet und das Brot nicht nur allein unter das Militär, sondern auch unter die armen Dorfbewohner verteilt. Auch gab Se. Majestät der König dem Goldbergischen und Hainauschen Kreise einen Vorstoß an Gelde, um 69 000 Scheffel Getreide, Sommerausfaat, dafür zu besorgen. Der Ersatz aber soll den 15. Dezember c. a. erfolgen. Den 3. Juli wurde durch eine königliche Kammerverordnung bekannt gemacht, daß Se. Majestät der König zum Besten der hiesigen Armen 25 Wispel Mehl aus den Schweidnitzer Magazinen, den Scheffel Berl. Maß zu 1½ Rthlr., werde verabsolgen lassen. Auf dieses Anerbieten wurden sogleich fünf Wagen nach Schweidnitz geschickt, um Mehl zu holen. Den 6. Juli kostete der Backweizen 6 Rthlr., der beste Roggen 5 Rthlr. 11 Sgr., der schlechtere 5 Rthlr. 5 Sgr., die Gerste 4 Rthlr. 24 Sgr., der Hafer 2 Rthlr., die Hirse 8 Rthlr., Kartoffeln 1 Rthlr. 2 Sgr. Am demselben Tage nachmittags kamen 25 Tonnen Mehl von Schweidnitz, welches sogleich verbacken und vermöge obrigkeitlicher Verfügung für billigen Preis unter

die Armen verteilt wurde. Bis zum 19. Juli waren die angewiesenen 25 Wispel sämtlich abgeholt, und der Betrag dafür in Summa 670 Rthlr. 20 Ggr. bezahlt worden. Das von diesem Mehl gebackene Brot à 6 Pfund wurde zu 2 Ggr. verkauft; der Zulauf bei der jedesmaligen Verteilung war ungemein groß, und alle jubelten und dankten laut der Güte des Königs beim Empfang dieses Brotes.«

Noch einige Nachträge. In der Nacht des 9. September 1753 fiel beim Wolfsthore ein Stück 12 Ellen breite Stadtmauer ein; die jüngsten Bürger mußten bis zu völliger Wiederherstellung derselben Wache halten. — Den 1. April 1757 kam eine königliche Kammerordre, daß die Anpflanzung der Maulbeerbäume, behufs Einführung des Seidenbaues in Schlesien bewerkstelligt werde, wozu von der Kammer 1½ Pfund Maulbeerbaumsamen verabreicht wurde. Jedoch ist sämtlicher Samen eingegangen. — Den 7. August 1758 wurde das schon im vorigen Jahre entworfene Projekt des Teichinspektors Geißler, ein Stück des Mühlgrabens am Oberwehr neu zu bauen und das sehr schadhafte wieder auszubessern, angenommen und sogleich Anstalten zum Bau getroffen. — Da die Kommunität, welche schon seit geraumer Zeit die Thorsperre in Pacht gehabt, wegen der kriegerischen Unruhen nicht mehr vermögend war, gesetzten Pacht zu bezahlen, so wurde durch eine preußische Kammerordre festgesetzt, daß der Ober- und Niederthorschreiber das Geld zu den gesetzten Stunden von allen Aus- und Eingehenden ohne Ausnahme in einer Büchse sammeln sollte, welches monatlich an die Kammerei zur Verrechnung abzugeben sei. So setzte ferner noch der Magistrat fest, von jeder Person betrage das zu gebende Sperrgeld ¼ Silbergroschen, von einem Wagen 1 Silbergroschen; außer den Herren Geistlichen, den Doktoren und Hebammen, wenn letztere sich legitimieren können, sei niemand weder frei hinaus noch herein zu lassen (1758). — Den 25. Mai 1759 wurden auf obrigkeitlichen Befehl 94 Tonnen Salz unter die hiesige Bürgerschaft zur Bezahlung verteilt und zwar nach Verhältnis der Familien in den Häusern, daß eine Tonne oft unter 2—6 Häuser repartiert wurde. Die Tonne Salz kostete 10 Rthlr. 12 Sgr., und der Betrag dafür mußte an die Salzpächter abgetragen werden, welche dieses Salz vermöge Kammerordre von Malitsch abholen mußten. —

1765 wurde die Niederung bei den Fleischbänken gepflastert, und bei dieser Gelegenheit auf Befehl des Magistrats die daselbst stehende hölzerne Stauensäule des Nachts durch den Knecht des Scharrichters weggeschafft. — 1777 wurde die schadhaft gewordene Hauptwache auf dem Niederringe bei dem Spritzenhause völlig eingerissen und das daraus genommene Holz an den Meistbietenden verkauft. Ende September war die neue Hauptwache ganz massiv wieder erbaut. Niederreißen und Aufbauen hatte 528 Rthlr. gekostet. — Den 29. November bekam die Stadt von Aufhalt eine große fahrende Spritze, welche auf Kosten derselben vermöge hoher Ordre hatte angefertigt werden müssen. Sie kostete ohne Transportkosten 570 Rthlr. — 1780 weigerten sich die Bürger in und vor der Stadt einmütig, die ihnen obliegende, jedoch schon seit langer Zeit nicht verlangte Hofarbeit bei der Stadt auch ferner zu verrichten. Trotz allen Vorstellungen des Magistrats bestanden gegen 30 Vorstädter auf ihrer Erklärung, und derselbe sah sich genötigt, diesen Vorfall sogleich an die königliche Kammer zu berichten. Durch Eilboten gelangte ein Reskript an den Magistrat, daß derselbe sogleich weiter zu berichten habe, »wenn die Vorstädter bei ihrer Kenitz beharren sollten.« Der Befehl an die Vorstädter lautet wörtlich: »Nachdem der königlichen zc. Kammer von dem Magistrat zu Goldberg die Kenitz der vorstädtischen Einwohner daselbst in fernerer Prästierung der ihnen wegen ihrer besitzenden unterthänigen Grundstücke obliegenden Hofdienste angezeigt worden, so wird bemeldeten Vorstädten hiermit befohlen, sothane Dienste während des dieserhalb obschwebenden Prozesses nicht nur überhaupt nach Vorschrift der Gesetze, sondern auch besonders nach der Verordnung des Cod. Fr. § 37 pag. 277 und dem Reglement vom 14. September 1770 um so unfehlbarer zu leisten, als sie sonst durch militärische Exekution dazu angehalten und die Rädelsführer als Empörer gegen die öffentliche Ruhe arretiert und exemplarisch bestraft werden sollen.

Glogau, den 28. August 1780.

Königlich Preussische Glogauer Kriegs- und Domänen-
Kammer.«

Bei der am 20. Januar 1781 vom Magistrat gehaltenen Konferenz über die Angelegenheiten hinsichtlich der Meinung der

Vorstädter über die Stadtarbeit kam es zu einigen Streitigkeiten, und Gottlieb Raschke erklärte, daß er nicht mehr Ältester sein wolle, und resignierte wirklich.

2. Friedrich Wilhelm II. (1786—1797).

Aus der Regierungszeit Friedrich Wilhelms II. ist der Besuch hervorzuheben, den er auf einer Durchreise unsrer Stadt abstattete. Ein Zeitgenosse spricht sich über dieses Freudenfest in ausführlicher Weise aus. Seine Schilderung des freudigen Ereignisses ist deshalb bemerkenswert, weil sie uns den Wohlstand, dessen sich Goldberg zu jener Zeit erfreute, klar vor die Augen stellt. Der Hergang wird von einem ungenannten Verfasser in folgender, nicht gerade sehr geschickter Weise erzählt.

»Den 16. August 1887 hatte unsre Stadt die Freude, ihren allertenersten Landesvater Friedrich Wilhelm, den höchst geliebten, zum erstenmal als König in ihren Mauern zu sehen. Sobald die Reiseroute Sr. Königlichen Majestät festgesetzt und den Repräsentanten unsrer Bürgerschaft bekannt gemacht worden war, wurde sogleich einstimmig beschlossen, unsre Freude über die Allerhöchste erste Königliche Durchreise möglichst an den Tag zu legen und die desfalls zu treffenden Veranstaltungen auf Kosten der Bürgerschaft unserm Stadtdirektor Herrn von Faber zu überlassen. Um die Ehrenbezeugungen in die Augen fallend und einer Tuchfabrikstadt angemessen zu machen, entwarf derselbe eine Zeichnung und verfertigte ein Modell zu einer großen Ehrenpforte von Tüchern, welche, in mancherlei Farben zu liefern sich die hiesigen Negotianten willig anheischig machten. Die Ehrenpforte, dergleichen wahrscheinlich noch nie gebaut worden sein mag, war 23 Ellen breit, 16 Ellen hoch und 15 Ellen tief, ohne die von der Kolonnade an vorspringenden geraden Seitenwände von 12 Ellen. Sie wurde auf die Höhe des Oberringes am Rathause quer über die Gasse aufgerichtet, von wannen solche Sr. Königlichen Majestät schon unten in der Liegnitzer Gasse in die Augen fallen mußte. Zu der Ehrenpforte führten die beiden gedachten zwölfseitigen geraden Seitenwände, mit Tuch behangen und hinten mit Pyramiden von Fichten besetzt, an welchen zu-

vörderst auf jeder Seite neun Mädchen als Flora weiß gekleidet und wohlgeschmückt standen. An diesen erhob sich eine doppelte Kolonnade von 16 gewundenen Säulen jonischer Ordnung, welche von Tüchern gemacht, die nach der Schattierung von weiß in dunkelblau als die Hauptfarbe des Preussischen Hauses gewählt waren. Diese Kolonnade machte auf jeder Seite drei Absätze bis zum Hauptportal; dadurch formierten sich hinter den Säulen jedes Absatzes auf beiden Seiten drei Nischen, auf einer Seite offen, in deren Mitte eine sichtene Pyramide stand. Vor diesen Nischen standen in jeder dreieckigen Vertiefung drei Mädchen, so daß jede eine Säule hinter sich hatte. — Von diesen drei Mädchen waren zwei als Opferpriesterinnen in weißen, mit Festons behangenen Kleidern mit einem malerischen, seidenen und fliegenden Gewande umgeben, die dritte aber in den Vertiefungen war als Flora geschmückt. Alle standen auf einer kleinen Erhöhung. Die Säulensüße waren von Orangetuch als zweite preussische Hauptfarbe, die vertieften Nischen, das Inwendige des sechs Ellen tiefen Hauptportals und die ganze Ehrenpforte durchaus waren mit mancherlei Farben nach der Schattierung auf beiden Seiten bekleidet, auf welcher sich die sanftere Farbe der Säulen von weiß in blau sehr gut ausnahm. Das herumlaufende erste Gefimse der Kolonnade durch alle Absätze und des Hauptportals waren Perlenfarbe und das oberste fein zitronengelb, die Füllungen dazwischen auf beiden Seiten bis ans Hauptportal ein brennend Dunkelviolett, über das Hauptportal selbst aber ein besonders schönes Scharlach, auf welchem die simple Inschrift: »Dem besten Könige« mit $\frac{1}{4}$ Ellen hohen Buchstaben von vergoldeter Pappe geheftet waren; die zu den vorspringenden Absätzen der Kolonnade gehörenden vertieften dunkelvioletten Füllungen aber waren mit blühenden Festons behangen. Die aufgezogenen Gardinen der Vorderfront sowohl über dem Hauptportal als auch zwischen den Säulen und vor den Nischen waren von einem besonders feinen und pappelgrünen Tuche, die der hintern Trophäe aber dunkelgrün. Überhaupt befanden sich in dieser Ehrenpforte 77 Stück Tücher, wovon die meisten ganz feine und von teuersten Farben waren, und deren Wert über 3000 Rthr. betrug. Oben auf dem Hauptportal der Ehrenpforte stand in der Mitte ein en albatro gemalter runder

Altar, mit einem flammenden Sterne geziert; eine sehr goldene Flamme loderte vor dem Altar in die Höhe. Auf der rechten Seite standen die drei Ellen hohen, von Holz ausgeschrittenen und vergoldeten Namen Sr. Königlichen Majestät. Auf der entgegengesetzten Seite opferte die Stadt Goldberg, personifiziert in kolossalischer Größe, knieend, die Mauerkrone auf dem Kopfe, in der linken Hand das blasonierte Stadtwappen, der schwarze Adler auf drei goldenen Bergen, und die rechte Hand am Altare, ebenfalls ein albatre von unserm sehr geschickten Landschafts- und Historienmaler Speer verfertigt, welche Gruppe neben den mancherlei Farben der Ehrenpforte große Wirkung that. Oben war die Ehrenpforte rundum mit sichtenen Pyramiden geziert. In der Ehrenpforte sang ein ausgesuchter Sängerkhor, von sanfter blasender Musik begleitet, ein Loblied, welches Sr. Königlichen Majestät überreicht worden ist. Der Einband desselben war ebenfalls, sowie das Kissen nur von Tuch, besonders fein und von spanischer Wolle. Der himmelblaue Einband war mit breiten, silbernen durchbrochenen Treffen besetzt und auf der einen Seite J. W., auf der andern Seite die preußische Königskrone genäht, das scharlachene Kissen aber mit goldenen Quetschen durchnäht, mit goldenen Franzen besetzt und mit vier goldenen Quasten versehen. — Nächst diesen Vorkehrungen war die Bürgerschaft unter 50 Jahren, welche drei Kompanieen ausmachte, mit Ober- und Untergewehr und ihren drei ganz neuen Stadtfahnen bestellt, um sie vom Niederrhore bis unterhalb der Ehrenpforte auf dem Niederringe, wo die für Sr. Königliche Majestät Wagen bestimmten Pferde bereitstanden, in zwei Reihen aufzustellen, so daß die Spitze derselben mit dem Stadthauptmann und einigen Bürgeroffizieren und die drei Fahnen rechter Hand des Königlichen Wagens, linker Hand aber der Magistrat, einige der Repräsentanten der Bürgerschaft und die Honoratioren zu stehen kamen. Von diesem Platz bis zur Ehrenpforte über dem Oberring bis in die Wolfsgasse waren 250 Tuchknappen, wohlangezogen, mit ihren Tuchschürzen in zwei Reihen gestellt; die übrigen Tuchknappen waren bewaffnet und an dem Nieder- und Friedrichsthore mit verteilt und an beide Thore ein Trupp Musikanten mit Pauken und Trompeten bestimmt, um bei Sr. Königlichen Majestät Ankunft und Verlassung der Stadt zu

musizieren. An die Tuchknappen schlossen sich die Gesellen der übrigen Zünfte an, so daß Se. Königliche Majestät durch die ganze Stadt von einem Thore zum andern alles vollkommen besetzt fanden. Zwei Trupp Reiter, welche meistens aus Tuchnegotianten bestanden, und wovon der eine dunkelblau und paille*) der andre aber grün und paille gekleidet, alle aber den Namen F. W. auf paille Schleifen an den Hüten hatten und überhaupt sehr wohl ajustirt**) waren, holten Se. Königliche Majestät mit Allerhöchstdero Erlaubnis unter Anführung des Prokonsuls Böhme auf der Stadtgrenze ein. Sobald Se. Königliche Majestät die Stadtgrenzen berührten, ließen sich Pauken und Trompeten von unserm hohen Stadtturme hören; sowie sie aber ans Niederthor kamen und daselbst die Trommel gerührt wurde und Pauken und Trompeten erschallten, schwieg jene. Dies geschah früh um $\frac{1}{2}$ 9 Uhr. Sowie Se. Königliche Majestät auf dem bestimmten Plage hielten, übergab die $4\frac{1}{2}$ jährige Tochter unsers Stadtdirektors, gekleidet wie die obenbeschriebenen Opferpriesterinnen, auf den Armen des Kämmerer Zänisch dem Könige in den Wagen das Gedicht mit der kurzen Anrede: »Monarch, nimm Goldbergs Opfer gnädig an!« welches sie, als Se. Königliche Majestät sich aus dem Wagen vorwärtsbog, um es anzuhören, Allerhöchstdemselben sehr nahe, laut und mit Nachdruck wiederholte, worauf Se. Königliche Majestät das Gedicht samt dem Kissen sehr gnädig annahm und herablassend sagte: »Ich danke, ich danke, mein Töchterchen!« Nachdem hierauf der Stadtdirektor Sr. Königlichen Majestät die Freude der Stadt an den Tag gelegt und für Goldberg um fernere Huld und Königliche Gnade angehalten hatte, wurde ein dreimaliges lautes »Es lebe ic.« ausgerufen und von den vier in der Stadt verteilten Chören mit Pauken und Trompeten begleitet. Der Platz des Umspannens auf dem Niederringe war so gewählt, daß Se. Königliche Majestät die Ehrenpforte gerade vor den Augen hatten. Sie hesteten oft und lange Dero Blicke auf dieselbe und thaten an den Stadtdirektor unterschiedliche Fragen, die Stadt und Fabriken betreffend; besonders aber gefiel Allerhöchstdemselben der Scharlach, worauf

*) blaßgelb. — **) gekleidet.

die Inschrift geheftet war, so daß Se. Königliche Majestät wiederholt zu dem Stadtdirektor sagten: »Das Scharlachtuch hat eine ganz vortreffliche Farbe,« welcher darauf die Goldbergische Tuchfabrik noch besonders in den Schutz Sr. Königlichen Majestät empfahl. Nachdem Se. Königliche Majestät sich fast eine Viertelstunde auf dem Platze des Umspannens aufgehalten hatten und alles fertig war, befohlen Allerhöchstdieselben, sachte zu fahren, und diesen Befehl wiederholten dieselben, während sie zur Ehrenpforte fuhren, einigemal. Nahe an derselben riefen sie »Halt!« Aber der Kutscher vernahm es nicht. Die vor und an der Ehrenpforte gestellten viermal neun Mädchen hielten ihre Kränze Sr. Königlichen Majestät mit der einen Hand hin und streueten mit der andern Blumen, während welcher Zeit das in der Ehrenpforte verdeckte ausgesuchte Sängerkhor und Musiker den überreichten Lobgesang erschallen ließ. Se. Königliche Majestät grüßten sehr huldreich und bezeugten deutlich Dero gnädiges besonderes Wohlgefallen und wiesen vor der Durchfahrt auf die über dem Hauptportale befindliche Gruppe des opfernden Goldbergs und hiernächst auf das saubere pappelgrüne Tuch der Gardinen, welches sie anfangs bezweifelten, ob das auch Tuch sei. Auf dem Oberringe wurde von den Tuchknappen wiederum ein dreimaliges »Es lebe ic.« gerufen, welches durch die Wolfsgasse bis nach der Friedrichsstraße erscholl, woselbst die daselbst befindlichen bewaffneten Bürger und Tuchknappen Se. Königliche Majestät mit Pauken- und Trompetenklang und Freudengeschrei empfingen und sie mit tausend Segenswünschen begleiteten. Das reitende Korps Bürger ritt Sr. Königlichen Majestät Wagen voran, bis auf den Kalten Berg, woselbst es sich in zwei Reihen stellte und als Se. Königliche Majestät durchfuhren, die Hüte schwenkte, und nachdem es noch ein Vivat ic. gerufen hatte, dankten Ihro Majestät für die Begleitung und fuhren schnell nach Schönau zu.

Erwähnenswert sind auch die Postverbindungen zu jener Zeit. Ankommende Posten waren folgende: Sonntags die reitende von Landeshut und dem Gebirge; Montags die fahrende aus Liegnitz, Berlin, die reitende von Berlin; Dienstags die fahrende aus Greiffenberg; Donnerstags die reitende von Landeshut, die fahrende von Liegnitz und die reitende von Berlin; Sonnabends die fahrende von Greiffenberg.

Abgehende Posten: Sonntags die reitende nach Haynau, Breslau, Glogau, Schweidnitz und Oberschlesien; Montags die fahrende nach Löwenberg, die reitende nach Hirschberg; Dienstags die fahrende nach Liegnitz zum Breslauer und Berliner Kurs; Donnerstags die fahrende nach Löwenberg, die reitende nach Haynau und Hirschberg; Sonnabends die fahrende nach Liegnitz.*)

In der Zeit von 1787—1789 hatte Goldberg 432 Häuser; davon besaßen 134 Ziegeldächer, die übrigen Schindeldächer. Die Bevölkerung betrug 5007 Personen, unter denen keine Juden waren. Der Tuchhandel blühte besonders nach Frankfurt und Leipzig.**)

Die Einwohnerzahl war folgende:

	männliche	weibliche	Summa
1778/79	2351	2474	4825
1779/80	2304	2406	4710
1780/81	2402	2486	4888
1781/82	2389	2505	4894
1782/83	2334	2523	4857
1783/84	2409	2531	4940
1784/85	2459	2490	4949
1785/86	2509	2507	5007
1786/87	2606	2607	5213
1787/88	2469	2497	4966
1788/89	2569	2588	5157***)

Das hiesige sogenannte Seelenhaus auf dem Dom, der Pflanzschen Foundation gehörig und mit einem halben Ackerlose im Hochfelde ausgestattet, war bei der großen Feuersbrunst am 16. Juni 1772 mit abgebrannt. Die Baustelle wurde bei Erbauung des Nachbarhauses Nr. 300 des Raumes wegen auf höhern Befehl dem Tuchmacher Georg Örtner überlassen. Statt dieses abgebrannten Hauses ist für die Pflanzsche Stiftung ein andres Seelenhaus auf der Neugasse Nr. 286 für 2700 Mk. erkaufte worden.

*) Zimmermann, „Beiträge zur Geschichte von Schlesien,“ Bd. 8, S. 372.

**) Zeitschrift für „Geschichte und Altertum Schlesiens,“ Bd. 15, S. 522. Liegnitz hatte zu dieser Zeit 733 Häuser, 409 Ziegeldächer und 324 Schindeldächer; Einwohner 4857, darunter 2 Juden, und ein Regiment Infanterie.

***) Zimmermann, Band 8, S. 368.

1790 hat der Tuchnegotiant Pohl auf der von der Stadt erkauften Schanze im Bürgermeisterzwingler ein massives Wohnhaus von zwei Stockwerken und ein Rahmhaus erbaut, welches zum Abtrocknen der Tücher im Winter sehr brauchbar war; es war das einzige hier und konnte mit Steinkohlen geheizt werden. Der Tuchnegotiant Kreeft hat einen massiven Schuppen vor dem Oberthore und der Obermüller Seibt ein ähnliches Gebäude zur Aufbewahrung des Mehls und Getreides bei der Obermühle erbaut.

Ende März 1791 ist beim Schießhause längs der Viehweide eine ganz neue Allee von 86 Stück Lärchenbäumen, welche aus dem Hainwalde genommen worden waren, angelegt worden.

Da die Raibach, durch welche man auf dem Wege nach Löwenberg fahren mußte, oft sehr groß und reißend war und schon viele Personen in derselben verunglückt waren, so wurde auf Befehl der königlichen Kammer eine neue Straße angelegt. Diese fing beim Sälzerthore an, ging den Mühlberg hinunter, über die steinerne Brücke, in der Oberau hinauf und über die Hermsdorfer Felder ins Dorf hinein, so daß die Raibach links blieb. Diese Straße wurde im Herbst 1794 fertig gebaut.

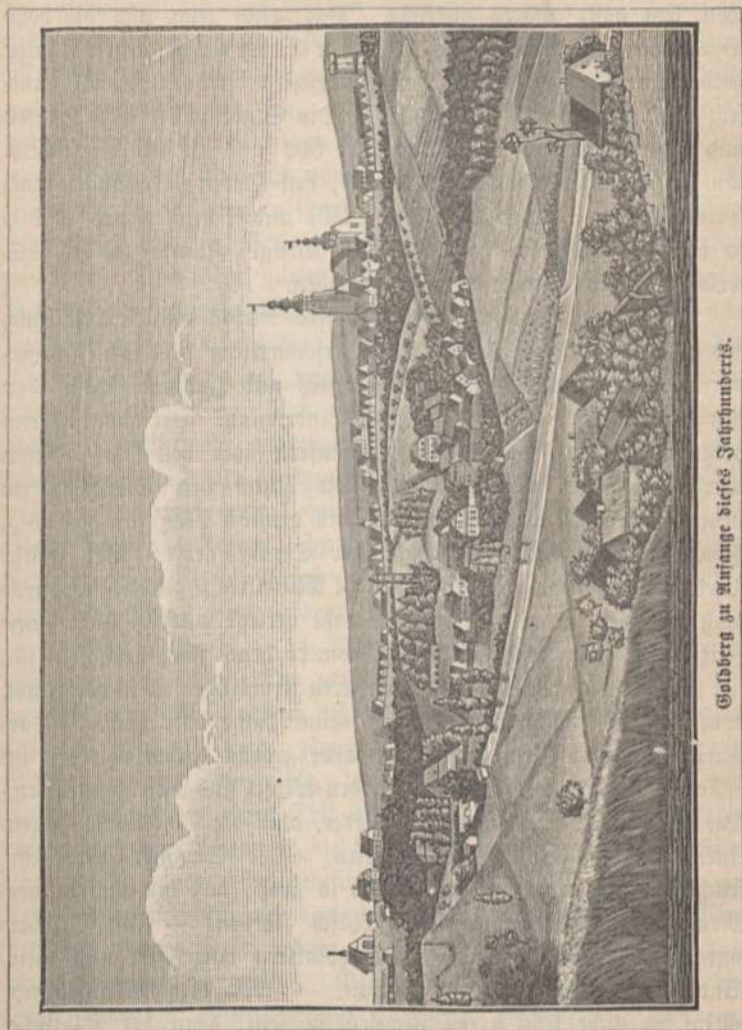
3. Friedrich Wilhelm III. (1797—1840).

Mit dem Beginn der Regierung Friedrich Wilhelms III. nehmen wir von dem vorigen Jahrhundert Abschied und treten in das 19. Jahrhundert ein, in welchem wir noch jetzt leben. Es wird niemandem unbekannt sein, daß in den beiden ersten Jahrzehnten dieses neuen Jahrhunderts gewaltiger Kriegslärm durch Europa brauste und die europäischen Staaten in ihren Grundfesten erschütterte. Unser engeres Vaterland Preußen wurde schwer niedergedrückt, erhob sich aber wieder zu neuem Glanze. Jeder nahm tiefen Anteil an dem Schicksale des Vaterlandes, und manche Orte wissen aus jener Zeit viel zu erzählen; so auch Goldberg. Ehe wir aber zur Schilderung der Kriegsergebnisse von 1805—15 übergehen, wollen wir noch in Kürze an die Feierlichkeiten erinnern, mit denen das neue Jahrhundert in Goldberg begrüßt wurde.

Die Feier war vorzugsweise eine kirchliche. In der Nacht vom letzten Dezember 1800 zum 1. Januar 1801 versammelten sich nach 11 Uhr alle Schüler der Lateinischen Schule in den ersten zwei Klassen mit Laternen und wurden unter Anführung des Kantors Neumann durch ein Kommando von Jüngsten auf den Oberring abgeholt. Dort war von bewaffneten Bürgern ein Kreis geschlossen, in dessen Mitte sich der Stadtmusikus mit seinen Gehilfen, der Kantor mit seinen Choradjuvanten und die Schüler befanden. Eine große Anzahl von Menschen war in der stillen, nicht kalten Nacht auf dem Markte versammelt, und freundlich blickte der Vollmond auf die Menge herab. Von $\frac{3}{4}$ 12 Uhr bis 12 Uhr wurde mit allen Glocken geläutet, und mit dem letzten Glockenschlage um 12 Uhr donnerten vom Bürgerberge her drei Salven mit Böllern und Musketen. Darauf folgten Intraden mit Pauken und Trompeten und das Lied: »Sei Lob und Ehr' dem höchsten Gut &c.«, in welches alles Volk einstimmt. Nach abermaligen Intraden folgte das Lied: »Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren.« Darauf hielt der Stadtwachtmeister Schreiber eine kurze Rede und rief dem Könige, dem königlichen Hause, dem Minister Grafen von Hohn und den andern königlichen Ministern und Regierungen, dem Stadtdirektor und Magistrat, den Repräsentanten der Bürgerschaft, den Geistlichen und Schullehrern und der ganzen Bürgerschaft ein wiederholtes Vivat zu, in welches die Versammlung begeistert einstimmt. Der Vers: »Lob, Ehr' und Preis sei Gott« beschloß die nächtliche Feier. Da nach 1 Uhr in keinem Gasthause Versammlungen geduldet wurden, so verfloß die Nacht sehr ruhig. Am Neujahrstage erfolgte eine mit dem Hauptgottesdienste verbundene kirchliche Feier.

Nach dem außerordentlich kalten Winter, welcher vom 20. Dezember 1798 bis 20. Februar 1799 mit der äußersten Strenge anhielt, traten zu Ende Februar alle deutschen Flüsse aus und richteten großen Schaden an. Doch die Raabach war ziemlich ruhig; trotzdem riß das Eis alle Stege fort und beschädigte die große Brücke bei dem Brückenkretscham so, daß zwei Bogen abgetragen werden mußten. Dieser Bau wurde Anfang März begonnen. Die daneben errichtete hölzerne Notbrücke war 50 Schritt lang und kostete ohne Holz 351 Mark. Sie wurde dann nach

der Beulgasse gebracht und dort über die Kaybach gelegt. Die Ausbesserung der steinernen Brücke kostete ohne Holz, Fuhrn und Handdienste 3900 Mark; sie wurde im Herbst fertig.



Goldberg zu Anfange dieses Jahrhunderts.

1801. Um den Lesern eine Anschauung von dem Aussehen unsrer Stadt zu Anfange dieses Jahrhunderts zu geben, haben wir einen Holzschnitt fertigen lassen, der uns einen Gesamteindruck von

der Stadt giebt. Unverändert sind die Wahrzeichen aus der ältesten Zeit geblieben, der Kirchturm der Stadtpfarrkirche und der Schmiedeturm, während die Nikolaikirche mit ihrem Schindeldach und Thürmchen jetzt ganz anders aussieht. Das Bild zeigt uns die hohe Stadtmauer, über welche die dreieckigen Giebel der hölzernen Häuser hervorragten. Auch die übrigen Unterschiede zwischen damals und jetzt wird man bald herausfinden. Die Stadt zählte 678 Häuser und zwar innerhalb der Ringmauer 392 und in den Vorstädten 286; öffentliche Gebäude gab es 23, den Orden, Innungen und Gilden gehörten 22 Häuser, und Ställe und Scheunen gab es 90, so daß die Zahl der Gebäude 813 betrug. Zünfte gab es 16, welche durch 28 Älteste vertreten wurden.

1802. Im Frühjahr dieses Jahres wurde auf Veranlassung des Stadtdirektor Schneider eine Verschönerung des Schießplatzes durchgeführt. Die Straße nach Riegnitz und Haynau führte über den Nikolaiberg und durchschnitt den Lindenplatz. Der ausgefahrene hohle Weg führte vor den Schießhäusern über den Platz; dieser wurde ausgefüllt und geebnet. Die hinter den Schießhäusern stehenden Bäume wurden entfernt und dadurch Platz für den Weg gewonnen, der heute die Haynauer Straße heißt. Der ganze Verkehr wurde von jetzt ab durch die Mittelstraße geleitet, wodurch auch die nach Riegnitz führende Straße verlegt wurde. Seit jener Zeit haben wir den Lindenplatz, wie er heute noch beschaffen ist. — Nach einem kühlen aber fruchtbaren Frühlinge fiel in der Nacht vom 15. — 16. Mai der Schnee »eine halbe Elle hoch.« Das bereits geschosste Korn wurde zur Erde gedrückt, und von den in voller Blüte stehenden Bäumen wurden Wipfel und Äste abgebrochen. Die Getreidefelder erholten sich wieder, aber die Obstbäume hatten einen unerseßlichen Verlust erlitten. Der Sommer war sehr fruchtbar und die Hitze im August so groß, daß hin und wieder Menschen in der Erntearbeit plötzlich starben. — Im Oktober wurden von den Ärzten die Schutzblattern eingeführt und viele Kinder aus allen Ständen geimpft. — Mit dem Militärdienst scheint es nicht sehr streng gewesen zu sein, denn der städtische Chronist bemerkt: »Zum Militär ist in diesem Jahre niemand eingezogen worden, wohl aber befanden sich 14 Mann dabei, welche jedoch zu Hause auf Urlaub waren.«

1803. Im Frühjahr wurde der Spaziergang um den Stadtgraben breiter und ebener gemacht, denn er war so schmal, daß zwei Menschen einander kaum ausweichen konnten. Auch wußten die Bewohner der am Graben liegenden Häuser nicht, wie sie Holz und andre Bedürfnisse in ihre Wohnungen bringen sollten. Menschen waren schon in den Graben gestürzt, und für alte Leute und Kinder war der Weg sehr gefährlich. Der Weg wurde so verbreitert, daß drei Menschen nebeneinander gehen konnten. — Die ganze Seite des Marktes von der Friedrichsecke bis zur Reiflerstraße wurde durch einen sächsischen Steinsetzmeister neu und schön gepflastert, und die Verbesserungen auf dem Schießplatze wurden vollendet. Der Berg hinter der Scheibensstätte wurde abgetragen, diese weiter hinausgerückt und ein neues Gebäude errichtet, aus welchem geschossen wurde. Dieses Gebäude stand jenseits der Liegnitzer Straße, so daß nun kein Reisender mehr in Gefahr kam, erschossen zu werden, und auch die Schützen wurden in ihrem Schießen nicht mehr aufgehalten. Oberhalb der Schießstätte auf dem Berge stand der Galgen und machte bei Festlichkeiten einen widrigen Eindruck, zumal der Berg ganz kahl war. Dieses Jahr machte man den Anfang, ihn durch Anpflanzung von Gehölz und durch Anlage breiter Gänge zu verschönern. Der Galgen sollte durch die Bäume bald verdeckt werden.

1804. Vom 11. — 14. Juni regnete es fast unaufhörlich, so daß eine große Wasserflut entstand, wie sie seit 50 Jahren nicht gewesen war. Die Katzbach riß alle Stege und die hölzerne Brücke auf der Beulgasse weg, zersprengte einen Bogen der steinernen Brücke bei der Obermühle, so daß sie ganz abgetragen werden mußte, beschädigte einen Teil der neuen Straße an den Heckerbergen und überschwemmte die Oberau und Niederau. In Seiffenau wurde einem Stellenbesitzer der ganze Obstgarten und ein Teil des Ackerlandes, auf dem zwei Scheunen standen, weggerissen. Auf der andern Seite wurde dem Hermsdorfer Müller ein Teil seines Gartens fortgeführt. Die große Nässe hatte dem in der Blüte stehenden Wintergetreide ungeheuer geschadet, so daß eine vollständige Mißernte die Folge war. Die Getreidepreise stiegen daher gleich nach der Ernte. Ein Scheffel Weizen, der im März 4 Thlr. 6 Sgr. (12,60 Mark) gekostet hatte, wurde im September

mit 5 Thlr. 14 Sgr. (16,40 Mark) bezahlt, und der Scheffel Korn stieg von 2 Thlr. 6 Sgr. (6,60 Mark) auf 5 Thlr. 25 Sgr. (17,50 Mark). Auch die Kartoffeln waren teuer; denn 1 Scheffel guter Kartoffeln kostete 1 Thlr. 12 Sgr. (4,20 Mark). Um die arme Bevölkerung vor Not zu schützen, wurde im Hospital vom Oktober ab eine Suppenanstalt eingerichtet. Die Armen mußten für eine Portion 6 Pfennige, Bemitteltere 8 Pfennige zahlen; wer aber ganz unbemittelt war, zahlte nichts.

1805. Der zwischen Frankreich und Österreich ausgebrochene Krieg hatte auch Preußen in Mitleidenschaft gezogen. Ein Teil der in Schlesien stehenden Truppen wurde nach Südpreußen beordert, und am 28. September erfolgte der erste Durchmarsch von Soldaten durch Goldberg. Es war das Füsilierbataillon von Rühl, welches aus Löwenberg hier ankam und am andern Tage wieder weiter marschierte. Ende Oktober gingen mehrere Kavallerie- und Infanterieregimenter durch die Goldberger Gegend. Am 28. Oktober nahm das Breslauer Regiment Fürst Hohenlohe hier Nachtquartier und den 6. November das Dragonerregiment Bos. Einige Kompanieen und Eskadrons lagen in Hermsdorf und in Neudorf am Rennwege. Am 6. November ging reitende Artillerie hier durch, welcher die Feldbäckerei und dergl. folgte. — Gegen Ende des Jahres 1805 war der Preis des Getreides so hoch gestiegen, daß ein Scheffel Korn über 21 Mark galt, nach Angabe des städtischen Chronisten sogar bis auf 36 Mark kam. Zu Kroitsch und in einigen andern Dörfern standen Russen.

1806. Nachdem der Friede zu Preßburg am 26. Dezember 1805 abgeschlossen war, schien die Kriegsgefahr für Preußen beseitigt zu sein, und die preußischen Truppen kehrten in ihre Garnisonen zurück. Infolgedessen marschierte das Füsilierbataillon von Hinrichs, welches sechs Wochen und zwei Tage hier gestanden, den 10. Februar 1806 nach Plock in Südpreußen zurück. Andre Regimenter folgten. Die Russen verließen ebenfalls Schlesien, und die Kürassiere, welche in den benachbarten Dörfern Wildschütz und Kroitsch und die Kosaken, welche in Willmannsdorf und Hennersdorf standen, kamen in einzelnen Abteilungen in die Stadt, um allerhand, besonders aber Tuch, einzukaufen. Im August wurde ganz unerwartet die Preußische Armee mobil gemacht, und die schlesischen Truppen mar-

schierten an die Grenze der Lausitz und der Mark Brandenburg. Den 29. August marschierte das Regiment Schimonshy aus Schweidnitz hier durch, und niemand wußte die Ursachen dieser plötzlichen Unruhen anzugeben. Am 30. August machte die Kriegskasse hier Nachtquartier, und am 31. August marschierten mehrere Kavallerie- und Infanterieregimenter aus Ohlau, Brieg und andern Orten hier durch. Am 1. September kam das Infanterieregiment Müßfling aus Neiße ins Nachtquartier hierher, und an den folgenden Tagen gingen mehrere Truppen, sowie schwere Artillerie hier durch. Den 6. September ging das Blaue Husarenregiment von Plez hier durch. Die Lieferungen hielten trotz der sehr guten Ernte das Getreide immer noch in hohem Preise. Der Goldberg-Haynauer Kreis mußte in das hiesige Magazin 6000 Scheffel Korn à 4,50 Mk. und 24000 Scheffel Hafer à 1,90 Mark liefern. Am 9. Oktober wurde den Franzosen der Krieg erklärt und am 14. Oktober verloren die Preußen die Schlacht bei Jena und Auerstädt. Die Franzosen überschwebten unser preussisches Vaterland und breiteten sich auch in Schlesien aus. Den 19. November wurde eine starke Kontribution für das bairische und württembergische Korps bei Glogau auf den Goldberg-Haynauer Kreis ausgeschrieben, und den 25. November mußten die Städte Goldberg und Haynau ebenfalls eine bedeutende Lieferung dahin besorgen. Nach der am 19. November ausgeschriebenen Lieferung mußten folgende Gegenstände beschafft werden: 1. Täglich 12 Stück Ochsen und 8000 Pfund Brot, 2. 20 Stück Artilleriepferde, 2 Stück gute Reitpferde, 30 Pfund Wachlichter, 4 Eimer guten Wein, 2 Eimer guten Essig, 100 Pfund guten Käse, 10000 Stück Hufeisen, 6000 Stück Hufnägel, 20 Stück Felle, 10 Stück Sohlenhäute, 500 Paar neue Schuhe, 100 Paar neue Stiefel, 100 Pfund Kanaster, 200 Pfund ordinären Rauchtabak, 200 Ellen feine Leinwand, 1000 Ellen ordinäre Leinwand, 2 Stück englische Sättel, 20 Stück neue Zäume, 20 Stück neue Halftern, 5 Pfund Roßhaare, 5 Pfund Siegellack, 5 Stück Handlaternen, 50 Pfund frische Butter, von jeder der nachfolgenden Farben, nämlich dunkelblau, mittelblau, weiß, schwarz, grau und grün 100 Ellen feines Tuch, 10000 Brote und noch 20 Stück Ochsen. Dergleichen Requisitionen erschienen nun fast täglich aus dem feindlichen Hauptquartier zu Polkwitz. Von Glogau rückte das

Belagerungskorps vor Breslau, und schon den 11. Dezember mußte der Goldberg-Haynauer Kreis nebst den beiden Städten Goldberg und Haynau wieder eine bedeutende Lieferung dorthin schicken, der bald mehrere folgten, z. B. den 18. Dezember 20000 Ellen Tuch und 150 Matratzen. Den 19. Dezember vormittags holten einige preussische Kavalleristen von einem bei Schweidnitz errichteten Freikorps die Gelder aus der Steuer- und Acciskasse ab, und schon am Nachmittage desselben Tages kamen die ersten feindlichen Truppen, einige bayrische Kavalleristen, hierher, um zu sehen, ob Preußen hier wären. Sie kündigten die Ankunft eines Kommandos zur Abholung der Lieferungen an und ritten wieder fort, ohne etwas zu fordern. Am 20. Dezember wurde eine gedruckte französische und deutsche Proklamation an die Thore geschlagen, und am 21. Dezember kamen 7 Bayern, um die Lieferung zu fordern. Sie wurden im »Pelikan« bewirtet und betrogen sich ziemlich ruhig. Einige ritten nach Löwenberg, um dort ebenfalls Lieferung zu holen, und kehrten am 22. Dezember gegen Abend zurück. Nach 8 Uhr kamen einige Preußen von dem in Schlessien unter dem Fürsten von Anhalt-Pleß errichteten Korps, nahmen drei Bayern gefangen und ihnen zugleich die Löwenberger Lieferung ab. Den 23. Dezember abends kam ein Kommando feindlicher Infanterie und Kavallerie hier durch, welches sich einige Stunden auf dem Markte aufhielt und beim Abzuge einige Wagen und Pferde requirierte. Das Kommando begab sich nach Hirschberg, von wo es am 24. Dezember nachmittags 3 Uhr unverrichteter Sache wieder zurückkehrte. Den 28. Dezember kamen in der Nacht zweimal bayrische Patrouillen hierher, und eine Kontribution und Lieferung folgte der andern. Am 31. Dezember kam 1 bayrischer Offizier mit 10 Mann Infanterie auf Exekution hierher. Alle wurden auf Rechnung der Stadt im »Pelikan« einquartiert und zogen erst am 22. Januar 1807 wieder ab. Zu alledem kam noch, daß die Kaybach am 19. September wieder aus ihren Ufern trat und alles fortriß, was seit der Überschwemmung von 1804 gebaut worden war.

1807. Den 6. Januar früh um 8 Uhr kamen 4 Mann bayrische Kavallerie, sperrten sogleich alle Thore der Stadt und durchsuchten alle Straßen nach 17 bayrischen Deserteurs; sie zogen

aber bald wieder ab. — Den 8. Januar kamen 7 Mann bayrische Kavallerie und requirierten im Gasthose zum »Pelikan« ein Frühstück. Auf Befehl des französischen Gouvernements mußten die Bürger alle ihre Gewehre auf dem Tuchmacherzunftthause abliefern. Es wurde ihnen das Versprechen gegeben, daß sie dieselben nach dem Frieden wiedererhalten sollten. Allein schon am Nachmittage um 3 Uhr holten 40 Preußen unter Anführung des Leutnants Schrader das Requirierte wieder ab. Die mitgenommenen Kassengelder betragen 502 Rthlr.; auch warben sie 2 freiwillige Rekruten und wandten sich um 6 Uhr nach Schönau zu. Vom 9.—14. Januar kam früh und abends die gewöhnliche, feindliche Patrouille. — Den 14. Januar früh 10 Uhr kamen 14 Mann bayrische Infanterie auf Wagen hier an, machten im »Pelikan« Mittag und fuhren nachmittags 2 Uhr nach Schönau ab. — Den 18. Januar kam ein Kommando von etwa 100 Württembergern hier an, welches sich jedoch nicht lange aufhielt, sondern bald weiter ritt. — Dies war bis jetzt die stärkste Anzahl feindlicher Truppen, die wir gesehen haben. — Den 30. Januar kam ein württembergischer Hauptmann mit etwa 40 Chasseurs auf Schlitten hier an. Sie verlangten neue Mäntel, waren jedoch mit sechs Stück und einigen andern Sachen zufrieden. Sie wurden auf Kosten der Stadt in den Gasthöfen bewirtet und fuhren am folgenden Tage nach Löwenberg weiter. — Den 9. Februar kamen 4 Mann Kavallerie hier an und verlangten von der Stadt einen Deputierten nach Würben bei Schweidnitz in das französische Hauptquartier. Die Kommune schickte sogleich einen Kreisgendarmen dahin ab, welcher die Sachen mit dem Belagerungskommandanten abgemacht hat. — Den 11. Februar kamen 100 Württemberger hier an, wurden in den Gasthöfen verpflegt und ritten nachmittags wieder fort. — Den 22. Februar kamen gegen 100 Sachsen hier an, wurden in den Gasthöfen einquartiert und marschierten den 23. Februar weiter zur französischen Armee. — Den 23. Februar kam ein Kommando Württemberger und Franzosen, welche einige Stunden hier blieben und zum erstenmal bei den Bürgern einquartiert wurden, worüber es natürlich viele Klagen gab. — Nachdem die Festungen Glogau, Breslau und Brieg in den Händen des Feindes waren, wurde es hier eine Zeitlang ruhig. Die ausgeschriebene Kontribution

war namentlich durch Darlehen aufgebracht worden. Der Kaufmann Wilhelm Hein hatte allein ein Darlehen von 18000 Mark gemacht. — Nachdem Goldberg seit dem 23. Februar keine Soldaten gesehen hatte, kamen den 11. April einige hundert Bayern, blieben übernacht und marschierten am folgenden Tage weiter. — Den 26. April kam ein preußischer Offizier mit vier als Pferdehändler verkleideten Soldaten hier an und nahm die Accisekasse mit 900 Mk. in Beschlag. — Den 28. April kam ein württembergischer Offizier mit 20 Mann und übernachtete hier. — Den 30. April besuchte uns der französische Intendant von Blogau und quartierte sich in dem Hause Nr. 346 auf der Kirchgasse ein. Er war sehr freundlich und machte sich den Scherz, daß er 120 Mark unter die zahlreich versammelten Kinder werfen ließ. Gegen 8 Uhr abends reiste er nach Löwenberg ab. — Der am 26. April hier gewesene Offizier mit den vier Mann kam den 2. Mai noch einmal wieder und nahm die noch vorhandenen königlichen Kassengelber mit. — Ein zu dieser Zeit in der Gegend sich aufhaltender Parteigänger, der preußische Rittmeister Negro, kam den 4. Mai abends gegen 7 Uhr zum erstenmal mit 18 Mann Kavallerie und 10 Mann Jäger aus Glatz über Schönau hier an, ging aber schon am folgenden Tage dahin zurück. — Den 5. Mai befohlen bayrische Kommissarien, alle aufzutreibenden Pferde auf den Lindenplatz zu stellen; sie zeichneten davon eine Menge aus, die am folgenden Tage nach Haynau geschickt werden sollten. Allein den 6. Mai früh 6 Uhr erschien der preußische Leutnant von Brittwitz mit 12 Ulanen und nahm die noch vorhandenen 22 Pferde in Beschlag. — Es schlossen sich ihm 12 Freiwillige an, und mit dieser Verstärkung ging es zu Mittag über Schönau nach Glatz zurück. — Den 7. Mai erschien in der Nacht um 12 Uhr ein preußischer Feldwebel mit 9 Jägern, logierte sich im »Schwarzen Adler« ein und ging den folgenden Morgen um 5 Uhr nach Liegnitz ab. — Den 8. Mai früh 9 Uhr kam der Rittmeister Negro mit 18 Mann Kavallerie zum zweitenmal hier an und quartierte sich mit seiner Mannschaft im »Pelikan« ein. Nachmittags kam das vorhin genannte Jägerkommando von Liegnitz her wieder hier durch, um nach Schönau zu gehen. Negro ging mit seiner Kavallerie nach Bunzlau. Die gehoffte Beute war jedoch fehlgegangen, und Negro rückte am 9. Mai früh 6 Uhr

wieder hier ein. Die Jägerabteilung war nicht nach Schönau, sondern ebenfalls nach Bunzlau marschirt. Sie folgte dem Negro auf dem Fuße und brachte 3 Pferde mit, welche sie in der Nähe von Bunzlau von dem Wagen des Hieronymus erbeutet hatte. Nachmittags gingen Negro und die Jäger nach Schönau. — Den 20. Mai abends 9 Uhr kam der preußische Leutnant Schmidt mit 14 Husaren hier an und ließ sich mit seiner Mannschaft im »Schwarzen Adler« bewirten. Um 11 Uhr ritt Negro mit seinem Kommando und mit siegestrunkenener Freude hier ein; denn er hatte bei Bunzlau, wie er erzählte, mit dem Feinde ein Gefecht gehabt und durch den Sieg 100 Preußen befreit, 1 französischen Oberstleutnant, 2 bayrische Offiziere und 46 Bayern gefangen genommen, 1 Wagen mit Geld, 1 Pulverwagen und 34 Wagen mit Montierungsstücken aller Art erbeutet. Von seiner Seite war nur ein Husar gefallen, dessen Leiche er als Beweis für die Wahrheit seiner Erzählung mitbrachte. Er zog nach Schönau ab. — Den 21. Mai kamen in der Nacht um 12 Uhr 140 Ulanen von der polnischen Legion von Schönau her hier an, lagerten sich drei Stunden auf dem Oberringe und wandten sich dann nach Löwenberg. — Den 22. Mai nachmittags 1 Uhr kamen 2 Offiziere von diesen Ulanen als Bleefierte hier an, suchten bei einem Chirurgen Hilfe und zogen abends um 7 Uhr wieder ab. Um 11 Uhr aber kam ein Regiment Sachsen, 600 Mann stark, hier an und wurde bei den Bürgern einquartiert. In der Nacht vom 23. zum 24. Mai kamen noch 24 sächsische Dragoner hinzu, aber alle marschirten am folgenden Morgen nach Sauer ab. — Den 25. Mai kamen gegen Abend 350 Mann sächsische Grenadiere von zwei Regimentern und 60 Mann bayrische Infanterie, welche auch in Bürgerhäusern untergebracht wurden. Diese Einquartierung wurde am 26. früh noch durch 50 Mann verstärkt; doch verließen uns die sämtlichen lästigen Gäste schon um 5 Uhr früh. — Den 27. Mai nachmittags 5 Uhr fanden sich 9 sächsische versprengte Infanteristen ohne Waffen hier ein, denen abends um 9 Uhr noch 130 Mann Infanterie und 20 Mann Kavallerie Bayern folgten, welche natürlich einquartiert werden mußten. Die Sachsen verließen uns den 28. Mai morgens, die Bayern aber blieben hier und requirirten noch überdies 8 Paar Stiefel, 15 Paar Schuhe und 25 Hemden, ferner noch Tuch, Leder &c.

Den 29. Mai wurde diese Einquartierung noch durch beinahe 100 Mann württembergische Infanterie verstärkt. Alle verließen uns um 2 Uhr nachmittags; aber um 4 Uhr kamen schon wieder 52 Bayern Infanterie auf 8 Wagen und 10 bayrische Dragoner; sie lagerten sich auf dem Markte. Abends um 9 Uhr kam noch ein französischer General mit 50 Mann bayrischer Infanterie und um 10 Uhr noch 10 Mann von Löwenberg her, welche nunmehr Quartier und Beköstigung verlangten. Diese Einquartierung wurde den 30. Mai noch durch 130 Infanteristen und 20 Kavalleristen des Morgens und zu Mittag durch 190 Mann Infanterie und 30 Mann Kavallerie verstärkt. Diese letzteren führten 16 gefangene Preußen mit sich. — Den 31. Mai marschierten die letzten 600 Mann wieder ab. Sehr viele Häuser hatten in diesen Tagen 4 Mann im Quartier, die gut bewirtet werden mußten. Daher litten die Bürger bei der nahrungslosen Zeit sehr viel. — Den 9. Juni kamen 100 Württemberger nach Goldberg, von denen die Hälfte bis zum 12. hier blieb. — Den 6. Juli früh wurden einige hundert Mann Sachsen angesagt und Quartier für sie bestellt. Nachmittags kamen ungefähr 20 preussische Kavalleristen. Sie fanden auf dem Rathause zwei sächsische Offiziere, mit denen der preussische eine kurze Unterredung hatte, worauf er sogleich mit seinen Leuten fortritt. Eine Stunde später kamen 600 Mann Sachsen, Kavallerie und Infanterie nebst einigen Kanonen und Haubigen und blieben hier. Wir schlossen aus diesem allen, daß die Feindseligkeiten eingestellt sein müßten. Die Sachsen zogen nach zwei Tagen weiter, kamen jedoch den 11. wieder zurück, blieben bis zum 13. und marschierten sodann nach Dresden.

Den 9. Juli wurde zu Tilsit der Friede zwischen Frankreich und Preußen geschlossen. Er brachte aber wenig Freude, und ein Zeitgenosse sagt über Goldberg: »Zerrüttete Vermögensumstände, schrecklich getäuschte Hoffnungen, bittere, demütigende Erfahrungen, ein innerer tiefer Unmut und eine gewisse Mutlosigkeit, das war der Zustand, in welchem der Krieg uns verließ und der Friede wenig tröstete.«

Trotz des Friedens nahmen die Einquartierungen noch kein Ende; denn erst bis zum 1. Oktober sollte Schlesien von den Feinden geräumt werden, wenn die Kriegskontribution bis dahin

bezahlt wäre. 28 Franzosen lagen mehrere Wochen hier im Gasthofe als Exekution für den Kreis. Sie kosteten den Landbewohnern an Exekutionsgebühren täglich gegen 300 Mark. — Den 5. August kamen 480 Franzosen aus dem Lazarett zu Breslau hierher und wurden am folgenden Tage auf 80 Wagen nach Löwenberg gefahren. — Den 17. August kamen 300 Franzosen, die theils in die Stadt, theils in die Vorwerke einquartiert wurden. Zu diesen 300 Mann kamen den 22. noch 200 Mann, welche aber nur eine Nacht hier blieben. — Den 24. August kamen wieder einige hundert Mann. Dagegen erhielten die 300 Mann, welche seit 8 Tagen hier waren, den 25. früh Befehl zum schleunigen Aufbruch, so daß nur die Neuankommene hier blieben, von denen auch die Vorstädte Einquartierung nehmen mußten, die bis jetzt damit verschont worden waren. — Den 31. August kamen mehrere Bataillone Bayern und Franzosen, die schnell untergebracht werden mußten. Dadurch wurden die Stadt und Vorstädte mit Einquartierung überfüllt, und mancher Bürger hatte 4—6 Mann, und in den Vorwerken lagen 20—30. — Der Stab des französischen 50. Linienregiments blieb hier in Kantonierung stehen, und 40 dabei befindliche Schneider arbeiteten mit 12 hiesigen fortwährend an Montierungen. — Den 13. Oktober marschirten die Franzosen vom 27. Infanterieregiment, welche 8 Wochen hier gestanden hatten, früh um 6 Uhr ab nach Löwenberg. Um 12 Uhr kamen jedoch schon 400 Mann neue Truppen, blieben bis zum 5. Dezember hier und marschirten dann nach Parchwitz. Man sieht aus diesen Mittheilungen, wie unruhig das Jahr 1807 für Goldberg war. Als ein besonderes Ereignis ist noch zu erwähnen, daß am 18. März abends gegen 8 Uhr eine bewaffnete und zum Theil verummte Räuberbande in den Hof des Vorwerksbesizers Maruschke auf den Grimmen einfiel, die ganze Familie und die Hausgenossen fesselte und mißhandelte und sechs volle Stunden raubte und plünderte. Die Räuber, ungefähr 20 Mann, verlangten von dem Besizer 24000 Mark, die er im Hause haben sollte. Da sie nicht gegeben werden konnten, wurden alle gebunden und Mann und Frau schrecklich gemißhandelt. Die gestohlenen Sachen wurden auf einen Wagen geladen und fortgeführt. Die Räuber sind unentdeckt geblieben.

1808. Den 30. Juni marschierte das 25. französische Infanterieregiment ins Lager unweit Liegnitz. Einige Stunden später rückten zwei Regimenter, das 50. und 59., hier ein, welche in der Stadt und den Vorstädten einquartiert wurden; sie rückten jedoch noch denselben Tag nach Liegnitz ins Lager. — Vom 25. Regiment, von welchem der Stab und einige 100 Mann seit dem 5. Dezember 1807 hier gestanden hatten, blieben 170 Kranke in dem Lazarett zurück, von denen die Genesenden jedesmal sogleich zu ihrem Regimente ins Lager nach Liegnitz abgingen. — Den 4. Juli wurden ungefähr 56 Chasseurs vom 15. Regiment nebst einem Oberst und mehreren Offizieren hier einquartiert, welche bis zum 15. August hier stehen blieben. — Den 1. Juli wurde eine sogenannte Kontribution eingeführt, wovon diejenigen, welche die hier in Garnison stehenden 274 Mann französische Soldaten bequartierten und verspfligten, entschädigt werden sollten. Diese Kontribution wurde von 56 Deputierten aus allen Ständen klassifiziert, und alle Stände mußten dazu beitragen. Sie wurden daher in 16 Klassen geteilt, wovon die erste Klasse täglich 3 Thaler und die letzte täglich 6 Pfennige bezahlen mußte. — Den 13. September rückten 650 Mann Franzosen in die Stadt und hielten Kasttag. In der ganzen umliegenden Gegend marschierten Truppen durch nach Sachsen, und man schwebte in Ungewißheit, ob, wie es den Anschein hatte, der Krieg gegen Oesterreich ausbrechen oder der Friede erhalten werden würde. — Den 29. September kamen ein paar hundert französische Husaren, welche jedoch schon den folgenden Tag weiter ritten. — Den 1. Oktober rückte hier ein Teil des 25. französischen Linienregiments in Garnison und wurde in der Stadt und in den Vorstädten einquartiert. Die Soldaten bekamen Brot und Fleisch vom Lande geliefert; das übrige gaben die Bürger, welche denn, um auf eine gute Behandlung von der Einquartierung hoffen zu können, dieselbe sehr anständig bewirten mußten. Diese Garnison war 714 Mann stark; 22 Offiziere und 478 Sergeanten und Gemeine lagen in der Vorstadt, 92 Sergeanten und Gemeine in den Vorwerken; im Lazarett befanden sich den 15. Oktober 50 Mann. — Den 16. Oktober marschierte diese Garnison von hier ab nach Lüben. Nachmittags um 3 Uhr kamen jedoch schon wieder Soldaten vom 12. Linienregiment von Striegau. Es waren sechs Kompanieen,

wovon drei den folgenden Tag abgingen. Die hier bleibenden betrug in der Stadt und Vorstadt 14 Offiziere, 338 Sergeanten und Gemeine und etwa 100 Mann in den Vorwerken und Oberau. Sie marschirten den 13. November ab. — Nachdem die Stadt drei Tage von Einquartierung befreit geblieben war, kamen die letzten Durchmärsche, welche vom 16.—28. November ununterbrochen fortbauerten. Die französischen Truppen, welche Breslau, Glatz, Neiße u. s. w. räumten, kamen meist gegen Mittag hier an, blieben übernacht und marschirten den folgenden Tag weiter, wo denn in einigen Stunden schon wieder andre Truppen einrückten. Es kamen täglich 6—900 Mann in die Stadt, und alle Hausbesitzer, Mieter, Magistratspersonen, Offizianten, ja selbst die Geistlichkeit bekamen Einquartierung, die sie gut verpflegen mußten. — Den 26. und 27. November kam französische Kavallerie und dann bis zum 30. noch einzelne Trupps Militäroffizianten. So schien mit dem Ende des November auch die Last und der Druck ein Ende zu haben, da der König die Räumung seiner Staaten durch Abtragung der Kriegsschuld erkaufte hatte. Der unglückliche Krieg hatte der Stadt Goldberg außer dem jedem einzelnen Bewohner zugefügten Verluste eine Schuldenlast von 90 000 Mk. aufgebürdet.

1809. Eine königliche Verordnung bestimmte, daß alles Gold und Silber gestempelt und dafür eine bedeutende Abgabe entrichtet werden mußte. Bald darauf wurde noch eine freiwillige Steuer ausgeschrieben, um $1\frac{1}{2}$ Millionen Thaler zu decken. Diese Maßregel wurde für den hiesigen Ort darum sehr drückend, weil die Stadt eine große Kommunalschuld besaß und viele Zinsen an die Gläubiger zu zahlen hatte. Sehr ungünstig wirkte die vom französischen Kaiser verfügte Sperrung aller Seehäfen auf den Handel. Die Tuchfabrikation litt ungemain, und die Kolonialwaren waren zu ungeheuren Preisen gestiegen. Von großer, weittragender Bedeutung war die Einführung der neuen Städteordnung. Zur Einführung derselben wurde am 14. März 1809, vormittags 10 Uhr, dem Allerhöchsten Befehl gemäß in der Kirche beider Konfessionen feierlicher Gottesdienst gehalten und nachmittags die Wahl der 45 Stadtverordneten und ihrer 15 Stellvertreter vollzogen. Da sie die ersten waren, so sollen ihre Namen angeführt werden.

1. Bormann, Böttcher. 2. Conrad, Tuchmacher. 3. Effner, Tuchseherer. 4. Eichler, Züchner. 5. Fiebig, Kupferschmied. 6. Friedrich, Tuchmacher und Kellerwirt. 7. Frömert, Tuchmacherältester. 8. George, Tuchmacher. 9. Göritz, Tuchmacher. 10. Gottschling, Vorwerksbesitzer. 11. Hahn, Kaufmann. 12. Hiersemenzel, Kaufmann. 13. Hirschfelder, Kaufmann. 14. Hizer, Züchnerältester. 15. Hoffmann, Apotheker. 16. Friedrich Hoffmann, Tuchmacher. 17. Klitscher, Kaufmann. 18. Krause, Tuchmacher. 19. Krusche, Posamentierer. 20. Lange, Gastwirt. 21. Ludwig, Kaufmann. 22. Müller, Tuchmacher. 23. Ortner, Tuchmacher. 24. Peisker, Schönfärber. 25. Postel, Diakon. 26. Prestrich, Weißgerber. 27. Rheinisch, Bäcker. 28. Rubel, Rotgerber. 29. Schmidt, Barettmacher. 30. Schreiber, Niedermüller. 31. Seifert, Destillateur. 32. Staake, Knopfmacher. 33. Steinberg, Kaufmann. 34. Steinberg, Tuchmacher. 35. Steinberg, Fleischhauerältester. 36. Tham, Bäcker (auf der Liegnitzer Gasse). 37. Tham, Bäcker (vorm Niederthore). 38. Theurich, Tuchmacherältester. 39. Vangerow, Senior und Pastor. 40. Walter, Maler. 41. Warmut, Schönfärber. 42. Wiener, Seifensieder. 43. Willenberg, Tuchmacher. 44. Zickert, Tuchmacher. 45. Zobel, Tuchkaufmann.

Stellvertreter: 1. Fischer, Schneider. 2. Hempel, Glaser. 3. Karl Hoffmann, Tuchkaufmann. 4. Krause, Seifensieder. 5. Lange, Tuchhändler. 6. Marsch, Stadtkoch. 7. Meißner, Korduaner. 8. Oloner, Kaufmann. 9. Püschel, Kaufmann. 10. Puppe, Radler. 11. Schröter, Gastwirt. 12. Schütze, Obermüller. 13. Schumann, Tuchmacher. 14. Steinberg, Schuhmacherältester. 15. Suckert, Tuchmacher.

Den 13. April wurde von den Stadtverordneten zu ihrem Vorsteher der Tuchmacher George und zu seinem Stellvertreter der Tuchmacherälteste Theurig ernannt. Zum Protokollführer erwählte man den Lederhändler Rubel jun. und zu dessen Stellvertreter den Kaufmann Ludwig.

Für die acht Bezirke, in welche die Stadt eingetheilt ist, wurden den 19. April folgende Vorsteher gewählt:

1. Krebs, Züchner. 2. Höher, Riemer. 3. Günther, Schuhmacher. 4. Speer, Tuchmacher. 5. Weniger, Fleischhauer. 6. Zobel, Bäcker. 7. Stoll, Tuchmacher. 8. Conrad, Tuchmacher.

Stellvertreter wurden: 1. Thulmann, Schuhmacher. 2. Rubel, Kupferschmied. 3. Patschke, Tuchmacher. 4. Willenberg, Tuchmacher. 5. Schmidt, Tuchmacher. 6. Pfützner, Fleischhauer. 7. Hausdorf, Weißgerber. 8. Ritsche, Tuchmacher.

Den 19. Juni erfolgte die Wahl des neuen Magistrats, und alle bisherigen Mitglieder des Magistrats, mit Ausnahme derjenigen, die als Glieder des nun eine neue Behörde bildenden königlichen Land- und Stadtgerichts von selbst ausschieden, wurden wieder gewählt, was in wenigen Städten der Fall war und einen klaren Beweis der allgemeinen Zufriedenheit der Bürgerschaft mit der bisherigen Amtsführung ihrer Vorgesetzten gibt. Auf diese Weise wurden gewählt: Der bisherige Stadt- und Ratsdirektor Schneider zum Bürgermeister, der Senator Kammersekretär Albinus zum Syndikus, der Kämmerer Ebert zum besoldeten Rats Herrn und Kämmerer, der Polizeiinspektor Wankle zum besoldeten Rats Herrn und Polizeiinspektor. Bald nach der am 19. Juni stattgefundenen Wahl der neuen Magistratspersonen geschah folgende Abänderung: Der zum Syndikus erwählte königliche Kammersekretär und Rats Herr Albinus gab diesen Posten gegen den des Polizeiinspektors auf, und den vakanten Syndikusposten erhielt der königliche Oberlandesgerichtsreferendarius Krause aus Breslau, der schon bei der ersten Wahl nach Albinus die meisten Stimmen gehabt hatte. Der Polizeiinspektor Wankle dagegen ward Stadtsekretär und besoldeter Rats Herr mit Beibehaltung seines Postens als Depositalkassenrendant des königlichen Land- und Stadtgerichts. — Zu unbesoldeten Rats Herrn wurden zum Teil aus dem Stadtverordnetenkollegium erwählt und von höheren Behörden bestätigt: 1. Der Tuchkaufmann Karl Hoffmann. 2. Der Kunst- und Schönfärber Warmut (Forstinspektor). 3. Der Tuchkaufmann Karl Martin. 4. Der Tuchmacher Jeremias Krause. 5. Der Kaufmann Klitscher. 6. Der Tuchkaufmann Ludwig. 7. Der Kaufmann Steinberg. 8. Der Kaufmann Richter. 9. Der Seifensieder Krause. — Der bestehende Posten eines Feuerbürgermeisters hörte völlig auf, und der Feuerbürgermeister Fleischmann ward mit 116 Rthlr. 20 Sgr. jährlich pensioniert und zwar aus der Feuersozietätskasse mit 106 Rthlr. 20 Sgr. und aus der Kammereikasse mit 10 Rthlr.

Den 15. August fand die feierliche Einführung des neuen Magistrats statt. An diesem Tage wurde früh um 5 Uhr mit allen Glocken geläutet und auf dem Turme zwei Lieder mit Musikbegleitung gesungen.

Um 8 Uhr ging der feierliche Zug vom Rathause in folgender Ordnung ab: 1. Die Schützenbrüder mit fliegender Fahne und Feldmusik. 2. Eine Bürgergarde, angeführt vom Stadthauptmann Neumann mit allen Stadtfahnen. 3. Die Knaben und Mädchen aus den deutschen Schulen; letztere meist weiß gekleidet und mit grünen Kränzen geschmückt. 4. Die Schüler der Lateinischen Schule mit ihren Lehrern. 5. Ein Chor Musik. 6. Sechs Zobelgreise, geführt von weißgekleideten und geschmückten Jungfrauen. 7. Der Königliche Kommissarius, Kriegs- und Steuerrat Corvinus. Der Königliche Landrat Freiherr von Jedlitz. Der Königliche Marschkommissarius oder Stellvertreter des Landrats Herr von Arleben. Der ganze neu erwählte Magistrat. Die Honoratioren der Stadt, geführt von Stadtverordneten, Bezirksvorstehern und deren Stellvertretern. 8. Die Scholzen und Gerichtspersonen der zur Stadt gehörigen oder hier eingepfarrten Dörfer. 9. Eine Bürgerwache; sowie auch noch zu beiden Seiten eine Bürgerwache ging und in und außerhalb der Kirchen aufgestellt wurde, um das Gedränge zu verhindern.

So ging der Zug in der besten Ordnung in die hiesige katholische Klosterkirche, welche festlich geschmückt war, und deren Geistliche den Zug an der Klosterkirche empfangen. Die Schützen, die Bürgergarde gingen durch die Klosterkirche. Die folgenden nahmen ihren Platz auf Stühlen vor dem Altare. Nachdem ein feierliches Hochamt gehalten worden war, ging der Zug in der vorigen Ordnung, begleitet von drei Klostergeistlichen, in die evangelische Kirche. Hier war vor der Hauptthüre eine Ehrenpforte errichtet, unter welcher mehrere erwachsene, festlich geschmückte Jungfrauen und die beiden hiesigen evangelischen Prediger nebst dem Pastor Hiersemenzel aus Röchlitz den Zug empfangen und in die Kirche geleiteten (eine der Jungfrauen, die älteste Tochter des Senator Warmut, empfing an der Ehrenpforte den Zug mit einer Rede). Alle genannten Personen nahmen hier wieder ihre Plätze vor dem Altare ein. Die Schulen gingen durch die Kirche, die

drei Stadtfahnen und die Schützenfahne wurden vor dem Altare aufgestellt. Die Schützenbrüder bildeten ein Spalier vor dem Altare, und die Bürgergarde war im Hauptgange aufgestellt. Der Gottesdienst begann mit einem Liede, worauf der Senior Bangerow eine Rede hielt. Nach dem Schluß derselben wurde der Gesang: »Heilig ist unser Gott etc.« angestimmt. Diesem Gesange folgte eine Rede, gehalten von dem königlichen Kommissarius, der darauf dem neuen Magistrat den Eid der Pflichterfüllung abnahm. Hierauf trat der Bürgermeister, Stadt- und Ratsdirektor Schneider auf und hielt ebenfalls eine Rede und nach ihm der Vorsteher der Stadtverordneten Abraham George. Eine passende Musik, Intonation einer Kollekte, Erteilung des Segens und der Gesang des Verses: »Unsern Ausgang segne Gott,« schlossen diese Feierlichkeit. Aus der Kirche begab sich die Versammlung in der vorigen Prozession auf das Rathaus, wo der Magistrat von dem Kriegsrat Corvinus eingeführt wurde.

Nachmittags wurde auf Kosten des neuen Magistrats den Stadtverordneten, Bezirksvorstehern und mehreren Stellvertretern auf dem Schießplatze unter den Linden eine große Fete gegeben.

Es war in der großen Allee eine lange Bude errichtet, unter der an einer sehr reichlich besetzten Tafel von 109 Kouvets gespeist ward. Die Bude war mit Blumenguirlanden und Kronleuchtern geziert, und die Gesundheiten wurden unter Trompeten- und Paukenschall und unter dem Donner mehrerer Mörser ausgebracht.

Abends war der ganze Lindenplatz erleuchtet; mehrere Feuerwerke wurden abgebrannt und auf beiden Schießhäusern ein Ball gegeben, mit welchem erst am folgenden Morgen diese Festlichkeiten geschlossen wurden.

Da für mehrere Zweige der öffentlichen Verwaltung besondere Deputationen ernannt wurden, geschah dies auch mit der Schule, welche den 3. Oktober zum erstenmal von einer Deputation besucht wurde, die den sämtlichen Lehrern und Schülern ihre Zufriedenheit zu erkennen gab.

Die Mitglieder der Schulendeputation waren: 1. Senior Bangerow, Schuleninspektor. 2. Senator Ludwig, Präses der Deputation. 3. Tuchmacher und Stadtverordneter Ortner. 4. Tuch-

händler und Stadtverordneter Willenberg. 5. Tuchhändler Neudeck.
6. Tuchmacher Sander.

Die mit dem Magistrat bisher verbundene, bei Einführung der neuen Städteordnung aber, wie schon gesagt, von demselben getrennte Justizverwaltung bildete nun eine neue besondere Behörde mit dem Prädikat »Königliches Land- und Stadtgericht«.

Die Mitglieder desselben waren: 1. Der bisherige Justizbürgermeister Krause als Land- und Stadtgerichtsdirektor (1812 wurde er noch zum königlichen Justizrath und Kommissarius perpetuus des Goldberg-Haynauischen Kreises ernannt). 2. Der bisherige Prokonsul Eoler als erster Assessor. 3. Der bisherige Justizassessor Vater als zweiter Assessor. Der Stadt- und Justizsekretär Woyezek aus Krotoschin zum Registrator und Ingrassator und der bisherige Ratskanzlist Lesmann zum Kanzlisten.

1810. In diesem Jahre wurde eine Invasionskasse eingerichtet und von den Stadtverordneten am 17. Mai folgende Bekanntmachung darüber erlassen: Bei der jetzt etablierten Invasionskasse machen wir es uns zur Pflicht, unsre werthen Mitbürger von deren Einrichtung zu belehren und denselben auch überhaupt eine Übersicht von der gegenwärtigen Lage unsrer Kammerei mitzuteilen. Daß es uns äußerst schmerzt und unangenehm ist, keine bessere Schilderung für letztere machen zu können, wird wohl jeder gutgesinnte Einwohner dieser Stadt sich gern und willig überzeugen, um so mehr, da uns ebenfalls noch außer dem so mühevollen und verdrießlichen Amte gleiche Lasten und Abgaben drücken. Wir haben demnach auch zu allen Einwohnern hiesiger Stadt das Vertrauen, daß jeder, von der dringenden Notwendigkeit überzeugt, willig und gern den auf ihn repartierten Beitrag leisten und uns unser Amt durch Widerspenstigkeit nicht noch mehr erschweren wird, da wir in diesem Falle uns in die traurige Lage gesetzt sehen würden, zu obrigkeitlichen Zwangsmitteln unsre Zuflucht nehmen zu müssen; denn nur durch eine allgemeine und verhältnismäßig gleiche Tragung der Lasten können wir uns solche weniger fühlbar machen und uns derselben auch früher entledigen.

Unsre Kammereikasse bedarf gegenwärtig eines jährlichen Zuschusses von 2000 Rthlr., um die ihr obliegenden Verbindlichkeiten alle erfüllen zu können, und ist dieser zu machende Zuschuß durch

folgende Gegenstände, als: 1. Durch die zufolge der Städteordnung und derer nach Publikation derselben erlassenen Allerhöchsten Vorschriften erfolgte Separation des Stadtgerichts vom Magistrat, welche der Kammereikasse wenigstens eine jährliche Mehrausgabe von 5—600 Rthlr. verursacht. 2. Durch die nach § 143 der Städteordnung geschehene Wahl eines neuen Syndikus mit einem jährlichen Gehalt von 600 Rthlr. und eines neuen Kanzlisten mit ca. 200 Rthlr. Gehalt. 3. Durch die Aufhebung der Erbunterthänigkeit, wodurch die Kammereikasse eine jährliche Einnahme von 6—700 Rthlr. für das Lytrum reale et personale verliert. 4. Durch die ebenfalls nach der Städteordnung fixirten Gehalte der sämtlichen Magistratualen, obschon der ganze Gehalt bei einem jeden geringer ist, als uns solcher nach den vorgeschriebenen drei Etatsjahren gerechnet worden ist, und endlich 5. durch die jetzt so äußerst niedrigen Getreidepreise, da die vorzüglichste Einnahme der hiesigen Kammereikasse in den von den beiden hiesigen Stadtmühlen zu leistenden Mahlraten besteht.

Ebenso bedarf die evangelische Kirchenkasse durchaus eines jährlichen Zuschusses von wenigstens 100 Rthlr., und zwar wegen des Verlustes am Klingelbeutel durch die Herabsetzung der Scheidemünze, und so haben wir auch für dieselbe bereits die Feuersozietätsbeiträge aus der städtischen Kriegskontributionskasse bezahlen müssen.

Was nun aber die durch den letzten unglücklichen Krieg für unsre Stadt entstandenen Schulden anbelangt, so betragen dieselben gegenwärtig ca. 40 000 Rthlr., und haben wir auch zu deren Tilgung jährlich 2000 Rthlr. bestimmt.

Die demnach gegenwärtig alle Jahre zu machenden, theils neuen und theils vermehrten Ausgaben würden überhaupt folgende sein, als:

- | | | |
|----|---|-------------|
| a. | der der Kammerei zu machende Zuschuß mit | 2000 Rthlr. |
| b. | der der evangelischen Kirche zu machende Zuschuß | 100 „ |
| c. | das zur Abzahlung der Schulden bestimmte Quantum von | 2000 „ |
| d. | die Interessen von sämtlichen ca. 40 000 Rthlr. betragenden Schulden zu 5 Prozent mit | 2000 „ |

Summa 6100 Rthlr.

Hierzu kommen nun ein:

- | | | |
|----|--|-------------------|
| 1. | durch die Abgabe auf Mehl und Branntwein,
durch den monatlichen Beitrag der Gesellen
und weiblichen Dienstboten jährlich ca. | 2000 Rthlr. |
| 2. | durch die etablierte Invasionsklasse ca. | 4600 » |
| | | Summa 6600 Rthlr. |

Der hiernach bleibende Überschuß von ca. 500 Rthlr. ist aber durchaus erforderlich: 1. Zur Verichtigung der französischen Garnisonverpflegungsgelder in den drei preußischen Festungen Glogau, Küstrin und Stettin. 2. Zur Bestreitung der gegenwärtig für hiesige Stadt schwebenden Prozesse. 3. Zur Salariierung des Rendanten und mehreren und unvermutet vorkommenden Gegenständen.

Die bei Etablierung der Invasionsklasse angenommenen Regeln und Grundsätze sind folgende: 1. Eine nach unserm besten Wissen und Gewissen vorgenommene Schätzung sämtlicher hiesigen Einwohner, sowohl nach eines jeden Vermögens-, als auch Nahrungs- zustande, wobei sich jeder Vernünftigenkende von selbst überzeugen wird, daß, wenn ein solches mühsames und schwieriges Geschäft durchaus richtig und ohne alle Mängel sein sollte, ein Engel vom Himmel, der allwissend wäre, herabkommen und eine solche Arbeit machen müßte. 2. Die Abgabe von dem bei einem jeden Individuo herausgebrachten und angenommenen jährlichen Einkommen haben wir also berechnet:

- a. derjenige, welcher eine Einnahme von 100—299 Rthlr. hat, 1 Prozent;
- b. derjenige, welcher ein Einkommen von 300—499 Rthlr. hat, 1½ Prozent;
- c. derjenige, welcher eine Einnahme von 500—999 Rthlr. hat, 2 Prozent;
- d. derjenige, welcher eine Einnahme von 1000—1499 Rthlr. hat, 3 Prozent;
- e. derjenige, welcher eine Einnahme von 1500 Rthlr. und drüber hat, 4 Prozent.

3. Übrigens haben wir, wie es wohl recht und billig ist, auch auf den Luxus einer Familie, sowie auf eine kinderreiche und kinderlose Familie bei der Schätzung Rücksicht genommen.

Der hiernach zu leistende Beitrag wird auch noch einem jeden bekannt gemacht werden, und haben wir übrigens zum Anfange dieser Abgabe den Monat Juni a. c. bestimmt, von welcher Zeit an auch der bisher gezahlte sogenannte doppelte Servis gänzlich aufhört und wegfällt.

Goldberg, den 17. Mai 1810.

Die Stadtverordneten:

George. Hiersemenzel. Theurich. Schmidt. Frömert.
Schröter. Zobel. Hoffmann.

Der Wiener Friede, welcher am 14. Oktober 1809 geschlossen wurde und den für Österreich höchst unglücklichen Krieg beendete, gab dem Kaiser Napoleon die Macht, alle Häfen des Festlandes für Englands Handel zu schließen. Die Folge davon war, daß sämtliche Kolonialwaren ganz bedeutend im Preise stiegen, und namentlich war dies auch mit den für die hiesige Tuchmanufaktur unentbehrlichen Farbewaren der Fall. 1 Pfund ungebrannter Kaffee kostete in Goldberg 4 Mark, 1 Lot gebrannter Kaffee 20 Pfennige, 1 Pfund feiner Zucker 4 Mark, 1 Pfund ordinärer 3,60 Mark, 1 Pfund Pfeffer 3,75 Mark, 1 Pfund englisch Gewürz 5,40 Mark, 1 Pfund Indigo 60 Mark u. s. w. Der jährlich aufzubringende Servis wurde von 1680 Thaler auf 2539 Thaler erhöht. Trotz der schlechten Zeit wurde 1810 wieder ein Mannschießen gefeiert. Denn »ob es gleich eine nährlose Zeit war und Kolonialwaren außerordentliche Preise hatten, so waren wir doch froh, von fremder drückender Einquartierung befreit zu sein; deshalb ward auch das gewöhnliche Mannschießen wieder gehalten, und der seit 1804 gewesene Bürgerkönig Scholz wurde ausgeführt und den dritten Tag der Kaufmann und Pfandverleiher Delahon auf den besten Schuß zum Könige proklamiert.« Zur Verschönerung der Stadt wurde 1810 die Wolfsgasse neu gepflastert und alle Brücken über die Rinnsteine, wo es möglich war, sowie auch die Stufen vor den Hausthüren, abgeschafft. — Ende Juni 1810 wurde der alte steinerne Galgen eingerissen und dadurch die schönen Anlagen auf dem Galgenberge von »einem unangenehmen Kontraste befreit«. Das Franziskanerkloster wurde aufgehoben und die dem Malteserorden gehörige Kommende von der Stadt für 6600 Mark gekauft;

aber die Natural- und Silberzinsen wurden ihr nicht überlassen, sondern vom Staate erhoben. Durch eine Verordnung vom 2. November erfolgte die Auflösung der Zünfte; die Bankgerechtigkeiten wurden aufgehoben und die Gewerbefreiheit eingeführt. — Die mit dem Magistrat bisher verbundene, bei Einführung der neuen Städteordnung aber von demselben getrennte Justizverwaltung bildete nun eine eigne Behörde und erhielt den Titel »Königlich Preussisches Stadt- und Landgericht«. Der bisherige Justizbürgermeister Krause wurde Direktor, der Prokonsul Euler erster Assessor, der Justizassessor Vater zweiter Assessor, der Stadt- und Justizsekretär Wojzeck aus Krotoschin Registrator und der Ratskanzlist Keffmann Kanzlist.

1811. Aus diesem Jahre finden wir sehr wenig aufgezeichnet. Der Sommer war sehr heiß und dürr, so daß eine vollständige Mißernte die Folge war. Die Baumfrüchte waren ziemlich gut geraten. — Das Mannschießen fiel der schlechten Zeitverhältnisse wegen aus.

1812. Über die kriegerischen Ereignisse, welche in Bezug auf Goldberg in der ersten Hälfte des Jahres 1812 stattfanden, berichtet eine Chronik folgendes: »Der zu Anfange dieses Jahres ausbrechende Krieg zwischen Frankreich und Rußland veranlaßte den Zug des Kaisers der Franzosen und seiner Verbündeten nach Rußland und führte zunächst eine Menge Truppendurchmärsche herbei, die Schlesien auf mehreren Straßen durchschnitten und auch den hiesigen Ort wieder berührten. Es waren größtenteils ausgezeichnet schöne und nicht ungebildete Leute, welche wohl nicht vermuteten, daß sie ihrer gänzlichen Vernichtung entgegengingen. Ihr Anblick erfüllte uns mit der Furcht, daß sie siegen und dies neues Unheil über Schlesien bringen würde. Das Abenteuerliche des ganzen Zuges, der dem Zuge des Darius Codomannus gegen Alexander gleich, gab der Hoffnung Raum, daß dem kühnen Eroberer vielleicht hier in dem entfernten, zum Teil in einem rauhen Klima liegenden Lande die Marken gesetzt sein möchten.« — Den 16. April erschienen die ersten französischen Truppen wieder in unsern Mauern. Es waren Italiener, ein Regiment Infanterie, das erste Garderegiment des Vizekönigs von Italien; es machte hier Nachtquartier und marschierte den 17. früh nach Zauer zu. Nachmittags kam wieder

ein Regiment Italiener, die Nobelgarde des Bizerkönigs, und blieb hier stehen. — Den 1. Mai zog das 13 Tage hier gestandene Regiment nach Liegnitz ab, kam aber den 2. Mai schon aus Liegnitz zurück und blieb aufs neue hier. Es waren zwar kraftvolle, aber zartgebaute Leute, Kinder eines milderer Klimas und nicht gewohnt, die Strapazen in den nördlichen Gegenden ertragen zu können. — Den 8. Mai nachmittags um 5 Uhr kam das den 17. April von hier nach Zauer abgegangene italienische von Hirschberg hierher, und beide Regimenter mußten in der Stadt Quartier erhalten. Sie marschierten den 9. früh von hier nach Liegnitz ab; auch ging noch ein andres italienisches Regiment hier durch. — Den 11. Mai kam aus Westpreußen ein Bataillon, 600 Mann stark, vom ersten Westpreussischen Infanterieregiment hier durch, machte hier Nachtquartier und ging den folgenden Tag nach Oberschlesien ab. Schon den 8. April marschierte das erste Westpreussische Grenadierregiment hier ein und blieb über Nacht hier. — Diese Truppengänge drückten nicht nur den Bürger, sondern auch den Landmann sehr, da sie zum Teil in die Zeit der Saat fielen und also die Feldarbeiten zerstört wurden. Am empfindlichsten aber war der große Verlust an Zugvieh. Jede durchmarschierende Truppenabteilung requirierte nämlich Wagen und Pferde, zwar mit dem Versprechen, sie von dem nächsten Nachtquartier aus wieder zurückzuschicken; aber die meisten wurden bis tief nach Polen hinein mit fortgenommen; ferner Menschen und Pferde schlecht verhalten, und von den letztern sind nur wenige und diese in dem elendesten Zustande zurückgebracht worden. Die Masse der in diesem Jahre bequartierten Truppen, den Mann auf einen Tag berechnet, betrug vaterländische 600 Mann und fremde 31 250, also 31 850 Mann. — Der Sommer verfloß ruhig. Aber am Ende des Jahres lebten wir in Furcht und Warten der Dinge, die da kommen sollten. Die anfänglichen Siege der Franzosen hatten sich nach Moskaus Verbrennung und dem frühen Eintritt eines überaus strengen Winters in schreckliche Niederlagen verwandelt. Napoleon, der seine Armee bereits den 5. Dezember verlassen, passierte den 13. Dezember eiligst durch Haynau, und die traurigen Überreste seines großen Heeres folgten ihm langsam nach.

1813. Der Anfang des Jahres 1813, ruhig und heiter, ließ die Bewohner Goldbergs die schweren Ereignisse nicht ahnen, welche einige Monate später so unerwartetes Elend über die Stadt und Umgegend bringen sollten. Am 3. Februar hatte der König von Breslau aus einen Aufruf zur freiwilligen Bewaffnung erlassen, dem auch viele Goldberger Folge leisteten. Mehrere sind als Helden in dem Kriege gefallen; ihre Namen sollen später mitgeteilt werden. Bereits am 19. Februar kam ein sächsisches Hauptlazarett aus dem russischen Feldzuge hier an und eröffnete die Reihe der folgenden schrecklichen Begebenheiten. Die Kleidung der Soldaten war abgerissen und voll Ungeziefer; fast alle hatten erfrorene Füße, und viele waren insolge der ausgestandenen Strapazen und der großen Kälte mit ansteckenden und ekelhaften Krankheiten behaftet. Da es an großen, öffentlichen Gebäuden fehlte, so mußte eine Anzahl der kranken Soldaten in die Bürgerwohnungen einquartiert werden, und bald war alles überfüllt. Tag für Tag kamen neue Transporte solcher Kranken hier an. Hinter dem Gröbbitzberge zeigten sich schon die Russen. Aushebungen von Rekruten, bedeutende Lieferungen von Stroh und Heu, Pferden und Montierungsstücken für die Preussische Armee nach Breslau zeigten den baldigen Ausbruch eines Krieges.

Von den kranken sächsischen Soldaten waren auch die Bewohner der Stadt angesteckt worden; denn es zeigte sich ein bössartiges Faulfieber, und bis zum 13. März lagen schon an 120 Einwohner krank danieder. Um die armen, kranken Personen unterzubringen, wurden von den städtischen Behörden auf dem Nikolaiberge zwei Lazarette eingerichtet. Durch diese und andre zweckmäßige Maßregeln der städtischen Behörden war erreicht worden, daß gegen Ende März der bösen Krankheit ein Ziel gesetzt wurde. Doch waren in der kurzen Zeit vier Bürgerfamilien ganz ausgestorben.

Den 16. März rückten die ersten Preußen von Breslau aus ins Feld, und die Schlesiische Armee marschierte hier durch nach Sachsen. — Den 31. März kam das Lützowsche Freikorps über Nacht hier ins Quartier. — Den 20. April, am dritten Osterfeiertage, wurde mit der Errichtung der Landwehr vorgegangen, und alle Männer von 18—40 Jahren mußten sich auf dem Lindenplage

gestellen, von denen 130 Mann durch das Los ausgehoben werden sollten. Da sich aber 60 Mann freiwillig stellten, so wurden die noch fehlenden 70 Mann aus den unverheirateten Männern genommen. Zur Infanterie kamen 121 und zur Kavallerie 9 Mann. Den 23. April mußten sie in beiden Kirchen schwören. In der ersten Hälfte des Mai marschierten fortwährend preussische Truppen hier durch; mitunter kam auch ein Transport gefangener Franzosen und Polen. Den 12. Mai kamen viele Wagen mit Gardesoldaten ins Nachtquartier hierher, die in der Schlacht bei Groß-Görschen verwundet worden waren. Bis zum 14. Mai waren schon gegen 200 Wagen mit verwundeten Preußen und Russen hier durchgegangen. Die Verwundeten wurden unter den Linden verpflegt, und jeder Wirt war genöthigt, für sechs bis acht Personen und jeder Mieter für drei oder vier Personen Essen nach dem Lindenplatze zu besorgen. Am 16. Mai wurde der schon am 17. März angeordnete Landsturm in Goldberg errichtet. Alle Männer ohne Ausnahme im Alter von 18—60 Jahren mußten sich nachmittags 4 Uhr auf dem Lindenplatze einfinden. Der Diakonus Richter hielt eine Rede an die Versammelten, in welcher er die Wichtigkeit des Landsturms den Bürgern Goldbergs recht warm ans Herz legte. Darauf las der Stadtdirektor Schneider die Kriegsartikel vor, und nach Beendigung derselben leisteten alle Landsturmpflichtigen den Eid. Hierauf proklamierte der Ratsherr und Polizeieinspektor und Kammersekretär Albinus die Offiziere. Der Goldberger Landsturm wurde in eine Eskadron Kavallerie und sieben Kompanieen Infanterie eingetheilt. Am 17. Mai kamen mehr als 50 russische Bagagewagen hier an. Auf dem Lindenplatze wurde übernachtet, und am folgenden Morgen zog der Transport nach Breslau zu. Den 22. Mai kamen 1200 Mann Bayern, Kriegsgefangene aus Thorn, von Löwenberg hier an und wurden bei den Bürgern hier einquartiert. Den 23. Mai kamen außer Hardenberg und Stein auch der englische, schwedische und dänische Gesandte mit ihren zahlreichen Equipagen hier an. Sogleich erhielten die gefangenen Bayern Befehl zum Abmarsch, und um 6 Uhr begaben sich dieselben nach Zauer. Am 24. Mai wurden von Löwenberg her 150 Mann gefangene Franzosen hier durch nach Zauer transportiert.

Auch König Friedrich Wilhelm III. kam nach Goldberg; denn unser geliebter Monarch, der in Begleitung des Kaisers Alexander, des Prinzen Ferdinand, des Prinzen von Dranien, des Herzogs von Braunschweig-Öls u. a. den 24. Mai hier ankam, logierte in Nr. 232 auf der Junkernstraße (jetzt Frau Schilling gehörig) und Kaiser Alexander in Nr. 4 auf dem Markte (jetzt Herrn Kaufmann Düttschke gehörig). An diesem Tage wurden außer den genannten hohen Personen noch 600 russische Offiziere und 2000 Gemeine hier einquartiert. — Am 25. Mai wurden die Lebensbedürfnisse durch das sehr starke Wittgensteinsche Korps »in einem Nu« verzehrt. Da man nicht auf eine solche Masse gerechnet hatte, hatte man sich auch nicht in ausreichendem Maße versehen. Die Straßen, Gärten, Höfe und Hausflure standen voller Pferde. Der König hatte alle Behörden abgerufen. Das Landratamt und das Steueramt, das Land- und Stadtgericht, der Magistrat, die Accisebeamten und beinahe zwei Drittel der Bewohner verließen die Stadt. Einige Rathsherrn und Stadtverordnete, die zurückgeblieben waren, suchten die städtischen Geschäfte fortzuführen. Die Kugeln, welche bei dem Gefechte am 27. Mai in die Stadt fielen, schlugen in die Häuser Nr. 27, 30, 57, 67, 70, 120, 121, 124 und 349 ein und in Nr. 28 und 46 zwei Kugeln. Den Preußen folgten die Franzosen auf dem Fuße; denn am 27. Mai um 12 Uhr kam die französische Gendarmerie und verlangte für den Marschall Macdonald und für 12 Generale sogleich Quartier. Das Korps des Marschalls, 30 000 Mann stark, zog nun in die Stadt. Der Herzog verweilte nur ein paar Stunden in dem Hause Nr. 4 am Markte. Die 12 Generale aber, 27 Obersten, 700 Offiziere und 3000 Unteroffiziere und Gemeine blieben in der Stadt. Die übrigen zogen durch und lagerten sich vor der Stadt. Was in den Vorwerken und Vorstädten unterkommen konnte, das drängte sich haufenweise in die schon theils von den Russen ausgeleerten Wohnungen. Da der Einzug durch die Stadtthore gleichzeitig geschah und nur ein Ausweg durch das Niederthor blieb, so entstand dort ein solches Gedränge durch Infanterie, Kavallerie und Artillerie, daß immer ein Regiment auf das andre warten mußte. Dieser Umstand brachte für die Niederstadt und die Seitenstraßen die schlimmsten Folgen mit sich; denn durch die Stockungen gewannen die Feinde

Zeit, um scharenweise in die Häuser einzudringen und Keller, Gewölbe, Kisten und Kasten schonungslos zu erbrechen und manche Mißhandlung an den Bewohnern auszuüben. Da der Magistrat und das Quartieramt aufgelöst waren, so konnten die Soldaten nicht ordnungsmäßig einquartiert werden, und sie quartierten sich daher zum größten Theil selbst ein. Die Folge davon war, daß sich in einer kleinen Wohnung 20—30 Mann zusammenfanden.

Napoleon war mit sieben Armeekorps in Schlesien eingedrungen. Auf dem rechten Flügel stand das 11. Korps unter Macdonalds Befehl mit 30 000 Mann; es marschierte von Löwenberg nach Goldberg. An dieses schloß sich das 4. Armeekorps unter Befehl des Generals Bertrand mit 18 000 Mann, welches von Löwenberg über die sogenannte »Kahle Meile« auf Kosendau zugegangen war. An dieses stieß das 6. Armeekorps unter dem Befehl des Marschalls Marmont, Herzog von Ragusa, mit 40 000 Mann, welches sich von Bunzlau in der Richtung über Giersdorf nach Kroitsch bewegte. Neben demselben stand das 5. Armeekorps unter dem Befehl des Generals Lauriston mit 20 000 Mann, welches bei Haynau vorüber über Nieder-Lobendau nach Rothkirch seinen Marsch gehabt hatte und sich mit dem Marschall Ney verband. Das 3. Korps, 40 000 Mann stark, welches der Marschall Ney kommandierte, hatte seinen Marsch von Haynau nach Liegnitz genommen. So stand den 28. Mai am linken Ufer der Katzbach von Goldberg bis Liegnitz eine feindliche Armee von 160 000 Mann in fünf Abteilungen. Der Kaiser Napoleon hatte sein Hauptquartier in Liegnitz genommen. Die russische und preussische Hauptarmee zog sich mit der größten Ordnung immer weiter zurück und stützte sich auf die Gebirgskette von Hirschberg über Volkshain, Striegau, Kostenblut und Zobten bis Brieg, die ober-schlesischen Festungen im Rücken behaltend.

Den 28. Mai, nachmittags 3 Uhr, kam eine kleine Abteilung Kosaken zum Friedrichsthor herein, machte in und bei der Stadt zwölf Franzosen zu Gefangenen und führte sie nach Schönau ab. Um 7 Uhr kamen 40 Wagen mit Munition beladen und mit einer französischen Bedeckung von 350 Mann. Die Wagen wurden auf dem Oberringe aufgefahnen und die Mannschaft einquartiert.

Nach 11 Uhr nachts kam ein württembergisches Infanterieregiment und mußte augenblicklich einquartiert werden. Das war die fünfte Nacht, welche den Bürgern die Ruhe raubte.

Am 31. Mai wurde zu Poischwitz bei Zauer ein sechswöchentlicher Waffenstillstand abgeschlossen, der vom 1. Juni bis 10. August dauerte. Nach den festgesetzten Bestimmungen des Waffenstillstandes bezogen nun die beiderseitigen Armeen ihre Quartiere. Der Kaiser von Rußland nahm sein Hauptquartier zu Peterswaldbau bei Reichenbach und der König von Preußen in Reichenbach. Kaiser Napoleon, der in Neumarkt sein Hauptquartier genommen hatte, kehrte nach Dresden zurück. In Goldberg stand während des Waffenstillstandes der General Lauriston mit 20 000 Mann.

In den ersten Tagen des Juni fanden täglich größere oder kleinere Truppendurchzüge statt, und am 11. Juni bezogen französische Truppen ein großes Lager bei der »Kahlen Meile« auf den Feldern des Eichvorwerks. Über 350 Baracken wurden errichtet und alle auf den Feldern stehenden Früchte vernichtet. Die in der Nähe befindlichen Büsche wurden niedergehauen, aus den Häusern der geflüchteten Bewohner alle Thüren, Decken, Boden und Fenster herausgerissen und zum Bau der Baracken verwendet. Ein zweites Lager wurde zwischen Hermsdorf und Steinberg und ein drittes bei Neudorf am Gröditzberge errichtet. Die Artillerie und Kavallerie wurde auf die umliegenden Dörfer verteilt.

Nun wurden von den französischen Behörden der Stadt alle erdenklichen Lasten auferlegt. Täglich stiegen die Anforderungen der Lazarettinspektoren, und wir, völlig in der Gewalt der Feinde, mußten unser letztes hervorsuchen, um die Übermütigen zu befriedigen. Und wenn eine Lieferung, von den Thränen der Bedrückten befeuchtet, an die Bedrücker abgegangen war, so erschien schon wieder eine neue, so daß wir nun der völligen Auflösung unsers Wohlstandes entgegensehen konnten. Es wurde alles Ersinnliche hervorgehoben, um der Stadt unersehwingliche Kosten zu machen. General Lauriston ließ für sich eine besondere Küche und ein Backhaus erbauen. — Den 12. Juni wurde die Tischlerzunft in den Klosterhof berufen und ihr aufgetragen, dort sofort so lange arbeiten, bis 1000 Stück Bettstellen für das französische Lazarett gefertigt sein

würden. — Den 13. Juni wurde von der Stadt verlangt, sogleich acht neue Backöfen erbauen zu lassen. Dazu wurde sogleich der Platz in dem Garten der Obermühle ausgesteckt. Alle mußten unter ein Dach gebaut werden. Dieser unnütze Bau kostete 12 000 Mk. — Den 14. Juni wurde die Nikolaikirche zu einem Getreidemagazin eingerichtet, und am 23. Juni mußte die katholische Kirche geräumt und zu einem Lazarett verwandelt werden. — Den 1. Juli bekam die Verwaltungsbehörde den Befehl, die Lateinische Schule ausräumen zu lassen; zu welchem Zweck, lehrte der folgende Tag; denn schon bei Tagesanbruch gingen französische Kommissarien in alle Tuchhandlungen, Tuchwalken, Schönfarben, Appreteurwohnungen und dann zu den Tuchfabrikanten, nahmen alle vorhandenen Tuche in Beschlag und machten die Lateinische Schule zum Tuchmagazin. Damit war der unersättliche General noch nicht befriedigt, sondern er verlangte unterm 7. Juli von der Stadt und dem dazu gehörigen Kreise, daß eine Kriegskontribution von 200 000 Franken binnen acht Tagen gezahlt würde. Die strengste und schleunigste Exekution wurde angedroht, wenn die Forderung nicht erfüllt werden konnte. Die Einwohner Goldbergs haben zu dieser Kontribution 11 109 Mk. beigetragen. — Den 8. Juli marschierten 400 Mann von der hiesigen Garnison ab und wurden durch 583 Mann, die im Lager gestanden hatten und ausgehungert waren, wieder ersetzt. Die Einquartierung betrug in der Stadt 400 Offiziere und 1200 Gemeine. — Den 26. Juli erschien die feindliche Habsucht in ihrer ganzen Größe; denn es wurden alle Wohnungen, Keller, Gewölbe, Schüttböden und Scheunen genau durchsucht und alle Viktualien in Beschlag genommen. Kein mit Pferden oder andern Zugtieren bespannter Wagen war in jener Zeit zu sehen, und an die Abhaltung eines Wochenmarktes war nicht zu denken.

Den 1. August wurde für die Schützen des ganzen französischen Armeekorps auf Kosten der Stadt ein Fest auf dem Lindenplatze veranstaltet und die Zeit mit allerhand Spielen und Übungen im Schießen, Springen, Fechten u. s. w. zugebracht. — Den 10. August wurde hier, wie überall, wo Franzosen standen, der Geburtstag Napoleons gefeiert, obwohl er erst auf den 15. August fiel. Vom frühen Morgen bis abends 8 Uhr währte der Donner der Geschütze.

Mittags wurde von den französischen Behörden im Lager ein großes Mahl von 700 Gedecken veranstaltet, wozu die Stadt und die naheliegenden Dörfer alle erforderlichen Lebensmittel und Getränke liefern, die Bürger die Tischgedecke und alles, was zur Besetzung der Tafel notwendig war, hergeben mußten; außerdem mußte die Stadt noch Lampen und Öl herbeischaffen. Abends wurde eine allgemeine Illumination anbefohlen. Einem Bürger, welcher die Erleuchtung der Fenster unterlassen hatte, warf man dieselben ein. Im »Gasthose zum Pelikan« veranstaltete das Offizierkorps einen Ball, an welchem die Quartiergeber mit ihren Töchtern teilnehmen mußten. Er endigte aber schon nach 12 Uhr, weil ein Bote die Aufkündigung des Waffenstillstandes und die Kriegserklärung von seiten Oesterreichs überbrachte.

Den 11. August fing man an, das Lazarett und die gelieferten Federbetten, Betttücher und andre Utensilien einzupacken und nach Dresden zu schaffen. — Den 12. August erhielten zu Mittage beim Appell die hiesigen Soldaten, die sich bis auf 1915 Mann vermehrt hatten, jeder 50 Stück scharfe Patronen. — Den 13. August bekam das Lauristonsche Korps Befehl, sich marschfertig zu halten; unter drei Tagen sollte marschiert werden, und am 14. gingen schon mehrere von hier ab. Nach der Konvention vom 4. Juni sollten die Feindseligkeiten sechs Tage nach der Aufkündigung, also erst den 17. August, anfangen. Da jedoch der Feind seine Patrouillen bis Zauer, Schönau und andre Orte vorschickte und sich Requisitionen auf dem neutralen Gebiete erlaubte, so ließ der kommandierende General von Blücher am 14. August die Schlesische Armee in das neutrale Gebiet rücken, um alle Plünderungen in demselben zu verhüten. — Den 15. August gegen Mittag wurde dem Lauristonschen Korps Bericht erstattet, daß die verbündete Schlesische Armee im Anmarsche sei. Er ließ sogleich sein Militär zusammenrufen und befahl, scharf zu laden und auf dem Oberringe zu lagern. Er selbst unternahm mit einer Abteilung einen Rekognoszierungsritt und kam nachmittags gegen 3 Uhr wieder zurück, worauf sich alles in die Quartiere begab. Abends um 8 Uhr ging der General von hier ab und verlegte sein Hauptquartier nach Neudorf am Rennwege. Um 9 Uhr ging die ganze Bagage mit drei Kompanieen von hier weiter. — Den 16. August nach

mittags zog sich das hiesige französische Armeekorps zusammen und lagerte sich links an der Katzbach auf den Bergen von Röchlitz bis Neufirch und Steinberg. — Den 17. August früh um 3 Uhr fielen Signalschüsse von den französischen Feldwachen am Flensberge, weil sich preussische Mannen gezeigt hatten. Die noch hier befindliche Infanterie versammelte sich sogleich auf dem Markte und mußte vier Stunden unterm Gewehr stehen bleiben. Um 9 Uhr erschienen die Preußen zum zweitenmal und hatten drei Mann von der Feldwache zu Gefangenen gemacht. Es wurde nun wieder Alarm geschlagen, und das Militär mußte bis 12 Uhr auf dem Oerringe unterm Gewehr stehen. Um 6 Uhr nachmittags geschah vom Turm ein Signalschuß, der alles in Schrecken setzte. Die Preußen und Russen zeigten sich nunmehr wieder in Menge am Flensberge; deshalb wurden von den Franzosen die Thore besetzt und 50 Mann als Tirailleurs entgegengeschickt, die sich in Gräben und hinter Hecken verbargen und Feuer auf die ankommenden Preußen und Russen gaben; nach zwei Stunden war jedoch alles wieder ruhig. In der Nacht um 11 $\frac{1}{2}$ Uhr ging die hier gewesene französische Mannschaft in aller Stille zum Sälzertthore hinaus und von hier ab. — Den 23. August nachmittags um 2 Uhr wurde der Bürger und Tuchmacher Gottlieb Görig durch eine feindliche Flintenkugel, welche in dem Hause sub Nr. 291 durch das Kammerfenster hereindrang, getödet. Die Kugel verletzte ihm den Unterleib lebensgefährlich. Er war 89 Jahre und 4 Monate alt. An demselben Tage, nachmittags um 2 $\frac{1}{2}$ Uhr, in dem schreckenverkündenden Augenblick, als die Franzosen in die Stadt eindrangen, wurde der Bürger und Tuchmacher Christian Kühn, als er damit beschäftigt war, den Laden eines Giebelfensters in dem Hause sub Nr. 303 zu verschließen, von einem vorübereilenden Franzosen aus brutalem Muthwillen erschossen. Er war 73 Jahre alt. Denselben 23. August drangen die Franzosen fast in alle Häuser der Vorstadt vor dem Friedrichsthore ein, plünderten und mißhandelten. Zu dieser Zeit hatte der Bürger und Tuchmacher Christian Gottlieb Berger das Unglück, daß er einen Bajonettstich in den Unterleib und zugleich einen Flintenschuß in den Rücken erhielt. Er starb abends um 9 Uhr unter namenlosen Schmerzen in einem Alter von 44 Jahren und 2 Monaten. — Ebenfalls am

23. August wurde der Leutnant Mette aus Pleß (ein Pharmazeut) durch eine Flintenkugel während des Gefechtes auf der Schmiedegasse, als die Franzosen von den Preußen zum zweitenmal hinausgedrängt wurden, gefährlich in den Unterleib verwundet. Er wurde in die hiesige Apotheke gebracht. Während ihn der Bataillonswundarzt verband, drangen die Franzosen herein. Der Wundarzt wollte noch, nachdem er den Verband gemacht hatte, entfliehen, ward aber in der Mitte des Niederringes von den Franzosen eingeholt und niedergestochen. Der Leutnant Mette starb den 24. August. — Ein Beispiel bestialischer Roheit, wert, den Thaten der Wallensteiner in Goldberg an die Seite gesetzt zu werden, aber ist folgendes: »Der Bürger und Tuchmacher Karl Heinrich war bei der Annäherung der Feinde aus der Vorstadt, in der er wohnte, mit seiner Familie in die Stadt und zwar in das Haus sub Nr. 247 auf der Friedrichsstraße geflüchtet. Er ging mit seiner Gattin noch einmal weiter, um Nahrungsmittel zu holen, und überließ seine drei Kinder, ein Mädchen von sechs Jahren, einen Knaben von vier Jahren und ein Kind männlichen Geschlechts von sieben Wochen (das letztere lag in einem Wäschkorbe) für kurze Frist der Aufsicht eines sehr wackeren 18 jährigen Mädchens. Als die Franzosen am 23. in die Stadt dringen, so kommt ein Soldat vom Macdonaldschen Korps in die Stube, wo sich die eben genannten Personen befinden, herein. Seine wilden, herumirrenden Blicke verkündeten nichts Gutes. Ohne ein Wort zu sagen, stürzt er auf den Wäschkorb zu, reißt das Kind, das er bei einem Beine ergreift, aus den Betten heraus, schleudert es mit Heftigkeit an die Wand, daß es an dem daselbst stehenden Tuchmacherwerkstuhl niederfiel und das Blut des schuldlosen Geschöpfes umherspritzte. Das Kind mußte noch einige Tage kämpfen, ehe es durch den Tod von den folternden Qualen, die ihm der Unmensch bereitet hatte, befreit wurde.«

Nachdem wir jetzt die Ereignisse des Jahres 1813 in chronologischer Reihenfolge angeführt haben, schließen wir daran trotz einiger Wiederholungen eine zusammenhängende, interessante und treue Schilderung jener Begebenheiten, wie sie von einem Augenzeugen aufgezeichnet sind. Wir entnehlen diese Schilderung einem

Blatte, welches 1813—1815 in Breslau erschien und die Kriegsgeschichte der schlesischen Städte behandelt. *)

Seit dem Siebenjährigen Kriege hatte Goldberg, einige bayrische Patrouillen 1806 und 1807 und die durchziehenden Franzosen 1807—1812 ausgenommen, keinen Feind gesehen. Am 22. Mai war es, wo die Bewohner der Stadt zuerst aus ihrer Ruhe durch fernem Kanonendonner aufgeschreckt wurden, der immer näher und näher zu kommen schien, und die am folgenden Tage eingehende Nachricht von der Schlacht bei Bautzen und der rückgängigen Bewegung der russischen und preussischen Armee ließen keinen Zweifel mehr übrig, daß diesem Teile Schlesiens wichtige Ereignisse bevorstünden. Ein Kurier brachte schon frühmorgens die Nachricht, daß das Hauptquartier der verbündeten Monarchen nach Goldberg kommen würde und anständige Wohnungen für sie zu bereiten wären. Es begann nun das Getümmel, das unaufhörliche Fahren, Reiten und Gehen, das verwirrte Geschrei, welches den Rückzug der Armeen stets begleitet; jeder Augenblick führte neue, stets wechselnde Szenen herbei. Russisches Fuhrwerk zog in Menge durch, und den Abend desselben Tages trafen schon mehrere hohe Personen, welche dem Hauptquartier vorangingen, ein, unter andern der Staatskanzler Freiherr von Hardenberg, der russische Minister Freiherr von Stein, die verschiedenen das Hauptquartier begleitenden Gesandten mit ihren zahlreichen Equipagen. Zugleich zog ein Teil der Garnison von Thorn, größtenteils Bayern, durch die Stadt nach Bauer.

Am 24. Mai trafen der Kaiser Alexander und unser König in Begleitung des Großfürsten Konstantin, des Kronprinzen und mehrerer andern Prinzen und vieler Generale in Goldberg ein. Sie verließen schon am folgenden Morgen die Stadt wieder; der König ging nach Breslau; der Kaiser begab sich nach Bauer. Dafür rückte nachmittags das Wittgensteinsche Korps in der Stadt

*) »Kriegsgeschichten aus den Jahren 1812/13 etc. oder Darstellungen und Schilderungen aus den Feldzügen der Franzosen und der verbündeten Truppen, Sitten- und Charakterzüge aus Schlachten und Belagerungen, ausführliche Beschreibung einzelner anziehender Begebenheiten, aus den Berichten der Augenzeugen geschöpft.« 2. Band. Breslau, 1814. Gedruckt und zu haben in der Stadt- und Universitätsbuchdruckerei bei Graf und Barth.

und Gegend ein. Das Korps lagerte sich von der Oberau bis Kopatsch. Der General selbst verlegte das Hauptquartier nach der Stadt, die an diesem Tage noch überfüllter war als am vergangenen, indem an 650 Offiziere und 2500 gemeine Soldaten daselbst lagen. Die Häuser waren so überfüllt, der Bedürfnisse so mancherlei zu befriedigen, die Einwohner so ganz aus ihrer Lebensordnung gerissen, daß nicht einmal an nächtliche Ruhe zu denken war, und doch war das nur ein Vorspiel von dem, was die Stadt späterhin zu erfahren hatte.

Am folgenden Tage, am späten Abend, zog das Wittgensteinsche Korps wieder ab. Ununterbrochene Züge vom russischen Fuhrwesen zogen durch die Straßen und schlugen den Weg nach Zauer ein. Der westliche Himmel war geröthet von dem entfernten Feuer brennender Dörfer, Zeichen des sich nähernden Feindes; man zählte fünf brennende Punkte.

Am 27. Mai — es war der Himmelfahrtstag — setzte sich um 3 Uhr morgens der Rest des Wittgensteinschen Korps nach Hermannsdorf bei Zauer in Bewegung. Um 6 Uhr verließ auch der General Graf Wittgenstein selbst die Stadt, welche mit banger Besorgnis dem nahe bevorstehenden Einzuge der Feinde entgegensah. Die Gefahr, in welcher die Stadt schwebte, wurde noch durch die Verteidigungsanstalten, welche die Russen machten, vermehrt. Die nahe hinter Goldberg liegenden Anhöhen, der Burgberg und Nikolaiberg, wurden von dem russischen Nachtrab unter Befehl des Generals Miloradowitsch besetzt und Battereien aufgeföhren, und ein Regiment russischer Jäger besetzte die Stadt. Gegen 9 Uhr vormittags zeigten sich die ersten Franzosen auf den Höhen vor der Stadt. Auch sie föhren Geschütze auf, und um 9 Uhr begannen die Kanonen von beiden Seiten zu donnern. Die französischen Battereien standen auf den Grimmenbergen, so daß zwischen den russischen und französischen Battereien die Stadt lag. Über den Häusern der geängsteten Einwohner zischten die Kanonenkugeln; hin und wieder schlugen auch einzelne Kugeln in die Häuser ein, doch so glücklich, daß niemand verletzt und auch sonst kein bedeutender Schaden angerichtet wurde. Diese Kanonade währte $1\frac{1}{2}$ Stunde. Nach 10 Uhr setzte eine französische Abteilung, die Stadt umgehend, bei Oberau über die Katzbach und richtete ihren Marsch gerade auf

den $\frac{1}{4}$ Stunde von der Stadt entfernten Wolfsberg zu. Die französische Reiterei wendete sich nach dem Flensberge, der in gleicher Entfernung sich rechts an den Wolfsberg anschließt, und hieb auf die dort stehende russische Reiterei ein. Die russischen Jäger in der Stadt sahen sich umgangen; an eine Verteidigung derselben war nun nicht mehr zu denken; auch mochte sie nicht im Plane der Befehlshaber liegen. Nun galt es, sich durchzuschlagen. Das Regiment stellte sich daher in zwei Vierecke und zog sich so, fechtend, aus der Stadt zum Niederthore heraus. Gleich darauf, um 11 Uhr, drangen die Franzosen ein. Die Russen hatten indessen den Wolfsberg und Flensberg verlassen, aber den Bürgerberg und die andern Höhen, welche sich nach Röchlitz ziehen, hielten sie noch besetzt. Sie von dort zu vertreiben, fuhren eilends die Franzosen auf dem Flensberge eine Batterie auf und beschossen den Bürgerberg, worauf sich das Gefecht immer weiter und weiter entfernte, sich nach Röchlitz und Prausnitz hinzog und um 2 Uhr nachmittags nichts mehr von den russischen Truppen zu sehen war. Das Gefecht hatte den Russen und Franzosen 64 Tote gekostet, und etwa 300 französische Verwundete wurden in das Lazarett nach Goldberg gebracht. Marschall Macdonald, Herzog von Tarent, nahm nun sein Hauptquartier in der Stadt, deren Straßen und Häuser voll französischer Soldaten lagen, welche zum Theil sich selbst einquartierten, da die nach Auflösung des Magistrats eingerichtete interimistische Behörde nicht im stande war, die große Anzahl von Truppen unterzubringen. Es begannen nun die ungeheuren Forderungen der französischen Behörden, die man an ihnen kennt, und wodurch sie dem Lande, welches sie besetzten, tiefere Wunden geschlagen als durch die blutigsten Schlachten. Brot, Wein, Fourage, Fleisch u. s. w. wurden in großer Menge gefordert, und da theils die zahlreiche russische Einquartierung die Vorräte der Einwohner schon erschöpft, theils die russischen Truppen bei ihrem Abzuge Vieh und Vorräte fortgeschafft hatten, um dem Feinde die Mittel zum Unterhalt zu entziehen, so war es schlechterdings unmöglich, die vielen und zum Theil dringenden Bedürfnisse zu befriedigen. Viele Einwohner wurden gemißhandelt; die Soldaten drangen in die Wohnungen ein, nahmen, was sie fanden, zerstörten,

was sie nicht gebrauchen konnten, und zwangen mehrere Bürger, ihre Häuser zu verlassen.

Die Kassen waren größtenteils in Sicherheit gebracht; nur die Kammereikasse wurde von den französischen Behörden auf dem Rathause gefunden, und der Bestand derselben, 2—3000 Rthl., von ihnen sogleich in Beschlag genommen. Auch dieser Abend wurde durch das Feuer brennender Dörfer gerötet; an sieben Orten sah man es brennen (in Hermsdorf, Balwig, Rothbrünnig, über dem Weißstein, in Giersdorf und rechts und links von Liegnitz). Auch in Goldberg gingen zwei Vorwerke, das Rosemannsche und Pfeiffersche, von den Franzosen in Brand gesteckt, im Feuer auf.

Am folgenden Abende, Freitags den 28., sah man wieder drei Dörfer, Köchlitz, Kroitsch und noch ein drittes auf Liegnitz zu, im Feuer stehen, und so verging in diesen Tagen der Angst kein Abend, den die Feinde nicht durch Brand bezeichnet hätten. Am frühen Morgen desselben Tages war das Macdonaldsche Armeekorps wieder abgezogen, um dem Rückzuge der Verbündeten nach Zauer hin zu folgen; ein Bataillon nur zog an dessen Stelle als Besatzung ein und verschaffte den Einwohnern wenigstens einen Tag lang eine erträglichere Lage. Aber schon am 29. Mai besetzte das Regiment Prinz Paul von Württemberg die Stadt, um die hohen, durch den Ordonnateur des Macdonaldschen Korps ausgeschriebenene Lieferungen und Kontributionen durch Exekution beizutreiben. Doch als am 31. Mai Kosaken und preußische Dragoner vor dem Friedrichsthore herumschwärmten und durch Schüsse die Feinde herauszulocken suchten, so wurde der Generalmarsch geschlagen; das Regiment Infanterie und Kavallerie stellte sich und marschierte auf der andern Seite ab, ohne den angebotenen Kampf anzunehmen. Die französischen Korps waren nun in und um Zauer versammelt, und Goldberg in ihrem Rücken; dies verschaffte der Stadt einige Tage hindurch Erleichterung; sie wurde nur von einzelnen feindlichen Soldaten besetzt. Plötzlich erschienen am 2. Juni Kosaken vor der Stadt; sie gehörten zum Streifkorps des russischen Generals Kaiseroff, welcher von Schönau aus seine thätigen Kosaken in den Rücken der Franzosen schickte und einzelne derselben aufheben ließ. So geschah es auch in Goldberg; unvermutet sprengten sie durch

die Straßen der Stadt und führten die Franzosen, welche sich vergebens zu verkriechen suchten, mit sich fort.

Indessen war am 4. Juni der Waffenstillstand abgeschlossen und hiernach Goldberg, ob es gleich auf dem rechten Ufer der Katzbach, welche als Grenze angenommen wurde, liegt, zu dem Teile Schlesiens, welchen der Feind besetzt halten sollte, geschlagen worden. Am 7. Juni begannen die Durchmärsche der sich infolge des Waffenstillstandes zurückziehenden französischen Korps. Zuerst traf das 4. Korps unter dem Oberbefehl des Generals Bertrand ein. Er selbst hielt sich nicht in der Stadt auf, aber sein Korps lagerte sich auf den Feldern und Höhen um die Stadt herum; zum Teil quartierte es sich (etwa 4000 Mann) in den Häusern ein oder wachelagerte auf dem Ringe und in den Straßen. Nachdem es am 8. wieder abgezogen war, rückte am 9. Juni das 7. Korps, vom General Rehnier geführt (unter ihm standen auch die Sachsen), ein. Der General selbst, mit seinem Generalstabe und etwa 400 Mann, nahm seine Wohnung in der Stadt; die übrigen nahmen die von dem 4. Korps verlassenen Plätze vor derselben ein. Auch dieses Korps verließ am folgenden Tage die Stadt und Umgegend und machte dem 5. Korps unter Kommando des Generals Lauriston Platz, welches am 11. Juni einrückte, um während des Waffenstillstandes in und um Goldberg stehen zu bleiben. Der General en chef, 5 Generale, 238 Offiziere und 1000 Mann blieben in der Stadt. Das Korps selbst bezog drei Lager, an der Kahlen Meile unweit Goldberg (zwischen Hohlberg und Rosendau), bei Steinberg (an der Katzbach, dem Gehebersberge gegenüber) und bei Neudorf unter dem Gröbützberge.

Mit diesem Tage begannen die vielfältigsten Leiden, welche eine Stadt, der Willkür des Feindes überlassen, nur treffen können. So schwer auch alle Kriegslasten zu tragen sind und so sehr sie auch den Wohlstand der städtischen Kommunen, ebenso als der einzelnen Bürger untergraben, so übertrifft doch nichts die Härte und den Druck, womit die Franzosen die Kriegsübel bis ins Unendliche vermehrten und die Lasten ganz unerträglich machten. Das Lager bei Goldberg wurde auf den Feldern des sogenannten Eichvorwerks und des Köchlicher Freigutsbesizers Höfchen aufgeschlagen. Seit vielen Jahren hatte die Saat auf diesen Feldern

nicht so herrlich gestanden als in dem gegenwärtigen; aber schonungslos wurde die Winterfaat vor ihrer Reise niedergemäht und zur Bedeckung der Baracken gebraucht. 357 wurden errichtet, 281 davon auf den Feldern des Eichvorwerks und 76 auf dem Köchlicher Gebiet, und das Holz dazu aus den Büschen jenes Vorwerks und des Dorfes Köchlich genommen. Die Sommerfaat wurde niedergetreten, so daß die Felder einer Tenne glichen, und die Häuser der Niederau, die vier Schießhäuser und die Scheunen ihrer Thüren, Fenster, Dielen und andern Holzwerkes beraubt, um die Baracken bequemer zu machen. In der Stadt selbst wurden in dem ehemaligen Franziskanerkloster, in der katholischen Kirche, dem Spinnhause und einem Fabrikgebäude Lazarette auf Kosten der Stadt und der Bürger eingerichtet. Die französischen Behörden verlangten und erhielten dazu 1000 neue Bettstellen, 1000 Bettlaken, 500 wollene Decken, 500 Strohsäcke, eine große Quantität Unterbetten, Kopfkissen, Hemden, Nachtmützen, Arzneimittel, Holz, Lichter und dergl. Wenn auch gleich die unglücklichen Kranken den größten Mangel litten und daher haufenweise hinstarben, so mußte die Stadt doch täglich 80 Bout. Wein, 9 Bout. Franzbranntwein, 140 Bout. gemeinen Branntwein und für 25—30 Rthlr. Semmel und Brot liefern, wovon aber nur ein kleiner Teil denen, für die es bestimmt war, zu gute kam. In der Vorstadt wurde mit unnützigem Aufwande eine aus acht Öfen bestehende Feldbäckerei angelegt, deren Kosten sich auf 4—5000 Rthlr. beliefen. Die Getreide- und Mehlvorräte der Bürger wurden durch die Kommissäre verlangt, und Gendarmen untersuchten die Häuser, um die verborgenen Vorräte aufzufinden. Sie wurden in Beschlag genommen und in dem Kornmagazin (man hatte dazu die Nikolai-kirche genommen) aufgehäuft. Selbst die Mühlen wurden durchsucht, die daselbst gefundenen Vorräte genommen, die Bürgerschaft vom ferneren Mahlen ausgeschlossen und den Getreidehändlern hin und wieder auf den Straßen sogar das Getreide weggeführt, wobei nicht selten Pferde und Wagen verloren gingen. Zu dieser hilflosen Lage der Bürger gesellten sich nun noch Kummer und Sorgen für die Zukunft; überall zeigten sich die trübsten Aussichten; denn Handel und Wandel stockten; alle Erwerbsquellen waren versiegt; alle Betriebjamkeit lag danieder.

Der härteste Schlag, der die Bürger Goldbergs traf, war die große Tuchlieferung, welche die französischen Behörden ausschrieben. Am 5. Juli, mit Tagesanbruch, erschienen französische Kommissarien in allen Tuchhandlungen, Tuchwalken, Schönfärbereien, bei den Tuchfabrikanten und Tuchscherern und nahmen alles vorgefundene Tuch in Beschlag. Da die meisten Bürger Goldbergs sich von der Tuchfabrikation und dem Handel mit Tuchen nähren, so wurde durch diese Gewaltthatigkeit ihr ganzer Wohlstand vernichtet, denn sie verloren nicht nur ihren Besitzstand, sondern wurden dadurch noch obendrein in Schulden gestürzt, indem viele von ihnen die Materialien ganz oder zum Teil auf Kredit genommen hatten. Danach kann man sich die dumpfe Verzweiflung denken, die sich der Einwohner bemächtigte. Sie ließen sich mit den Kommissarien in Unterhandlungen ein, und diese zeigten sich dann bereitwillig, sich mit 55 500 Ellen abfinden zu lassen, welche binnen drei Tagen geliefert werden sollten, und da diese Lieferung zur festgesetzten Zeit nicht beisammen war, erhielten der Vorsteher und fünf oder sechs andre Bürger Exekution. Das auf diese Art den unglücklichen Einwohnern abgedrungene Tuch, dessen Wert, jede Elle im Durchschnitt nur zu zwei Thalern Kurant berechnet, sich auf 111 000 Rthlr. beläuft, wurde in ein Magazin gebracht, wozu man die evangelische Stadtschule einrichtete. Außer dieser großen Tuchlieferung mußten vor- und nachher Tuch zu Montierungen und Decken, Leinwand, Leder, Schuhe, Stiefel, Fleisch, Wein und Brauntwein geliefert werden, und der Stadt und dem Kreise wurde eine Kontribution von 200 000 Franken (ungefähr 50 000 Thlr.) aufgelegt, wozu jeder städtische Einwohner eine fünffache Kommunalsteuer beitragen mußte. Die Servisbeiträge für die Monate Mai, Juni und Juli wurden für Rechnung der französischen Klassen erhoben und mit Exekution die Säumigen zur Zahlung angehalten. Hierzu nehme man nun noch die große Last der Einquartierung die ganze Zeit des Waffenstillstandes hindurch! Außer dem General lagen immer über 400 Offiziere, Kommissärs und Employés und 1000—1200 Soldaten bei den Bürgern im Quartier, und hatte sich die Garnison durch die in der Stadt erhaltene bessere Nahrung gestärkt, so rückte sie aus und machte andern Platz, die bisher magere Kost auf dem Lande genossen hatten.

Mit dem Monat August mehrte sich die Einquartierung. Am 1. d. M. veranstalteten die Schützen des ganzen Korps auf dem Lindenplaz ein Fest — auf Kosten der Stadt — und vom 8. August belief sich die Zahl der Einquartierten auf c. 2000 Mann, weil wegen der bevorstehenden Aufkündigung des Waffenstillstandes die Truppen sich mehr zusammenzogen und auch in der Gegend der Stadt Übungen anstellten. Wie in dem übrigen vom Feinde besetzten Teile von Schlesien, so wurde auch hier das auf den 15. August fallende Geburtsfest Napoleons schon am 10. gefeiert. Vom frühen Morgen an bis abends 8 Uhr währte der Donner des Geschüzes. Mittags war von den französischen Behörden im Lager ein großes Mahl von 700 Bedecken veranstaltet worden, wozu die Stadt und das Land alle dazu erforderlichen Lebensmittel nebst Wein, Branntwein und Bier liefern und die Bürger die Tischgedecke, Service, Öl und Lampen herbeischaffen mußten. Des Abends wurde eine allgemeine freiwillige Illumination anbefohlen und einem Bürger, welcher seine Fenster zu erleuchten unterlassen hatte, dieselben eingeworfen.

Vor dem Treffen bei Goldberg. Vorher haben wir unsern Lesern erzählt, was sich vor dem Waffenstillstande in der Stadt Goldberg zutrug, und was sie während desselben erduldet hat. Wir erwähnten zuletzt, daß am 16. August 1813 abends die französische Besatzung der Stadt sich zurückzog, nachdem die preussischen und russischen Vorposten sich bereits auf dem Flensberge gezeigt hatten. Die Freude der Einwohner war über diese Erscheinung so groß, daß viele herausgingen, den Kosakenvorposten Branntwein reichten, andre ihnen zuwinkten und sie einluden, nur recht bald zu kommen. Die auf den Höhen jenseits der Stadt stehenden französischen Pikets hatten dies wohl bemerkt und gedachten zu seiner Zeit Rache dafür auszuüben, wozu sie leider auch wenige Tage darauf Gelegenheit bekamen.

Am 17. August, Dienstags, eilten in aller Frühe die ersten Kosaken zu großer Freude der Einwohner durch die Straßen der Stadt, um den Nachtrab der Franzosen zu verfolgen. Es währte auch nicht lange, so kamen einige von ihnen mit gegen 100 gefangenen Franzosen zurück.

Am 18. August ging ein bedeutender Theil der schlesischen Armee durch die Stadt. Man zählte fünf bis sechs russische Infanterieregimenter, zwei Regimenter Dragoner, mehrere Kosakencorps, alle zum Langeronschen Corps gehörig; auch preussische Ulanen, denen wieder Infanterie folgte. Nachmittags traf unter großem Jubel der Einwohner das Hauptquartier der Armee in Goldberg ein. Mittags war dasselbe von Bauer aufgebrochen, um in Goldberg zu übernachten. Es waren der General von Blücher, der Graf von Langeron, die Prinzen August und Wilhelm, die Generale Hünerbein, von Gneisenau, von Horn, von Steinmetz und andre. Die gesamten Truppen waren ohne Aufenthalt durchmarschirt; zur Bedeckung des Hauptquartiers blieb nur ein Bataillon preussische Landwehr zurück.

Unter froher Erwartung, nun bald von entscheidenden Vortheilen über den Feind zu hören, brach der 19. August an. Um 10 Uhr vormittags verließ das Hauptquartier die Stadt und begab sich nach Löwenberg zu nach Hohlstein. Auch an diesem Tage waren die Straßen fast fortwährend mit durchziehenden Soldaten, zum Yorkschen Corps gehörig, mit Kanonen, Train u. s. w. bedeckt. Alle zogen fröhlich hindurch und eilten dem Kanonendonner entgegen, den man an diesem Tage von Zobten (am Bober) und von Kaiserswaldau her deutlich vernahm. Da der Schall nicht näher kam, sondern sich im Gegentheil zu entfernen schien, auch die Bewegungen der Truppen noch immer vorwärts gingen, so erhielt sich auch unter den Einwohnern der fröhlichste Mut, vorzüglich als am 20. August an 400 französische Gefangene mit 7 Offizieren eingebracht wurden und ein Bataillon Sachsen-Weimarscher Truppen durchmarschirte. Von der entgegengesetzten Seite trafen Verwundete, Preußen und Russen, auf Wagen ein und wurden weiter zurückgeführt.

Die Durchmärsche währten auch den 21. August noch fort. Einige preussische und russische Bataillone trafen ein und marschirten theils gleich weiter, theils nahmen sie Quartiere. Indessen war um 10 $\frac{1}{2}$ Uhr vormittags Napoleon auf den Höhen bei Löwenberg mit großen Verstärkungen angekommen und hatte sogleich Befehl gegeben, Brücken über den Bober zu schlagen und die bis an diesen Fluß vorgedrungenen Verbündeten anzugreifen, entschlossen,

sie wo möglich zur Schlacht zu zwingen. Diese Nachricht von der Ankunft Napoleons verbreitete sich an demselben Tage abends in Goldberg und erregte allgemeine Bestürzung. Zugleich erfuhr man, daß General von Blücher den Befehlen des Königs gemäß keine Schlacht annehmen und sich daher zurückziehen würde, um dadurch die französische Macht hinter sich herzuführen, wodurch die große vereinigte Armee in Böhmen desto mehr Zeit erhielt, gegen Dresden zu operieren. Er verlegte an diesem Tage sein Hauptquartier nach Pilgramsdorf zurück. Die Einwohner von Goldberg mußten also fürchten, in kurzer Zeit die Franzosen wieder in der Stadt zu sehen. Wirklich begann mit dem Abend der Rückzug durch die Stadt. Die schlesische Armee zog durch Goldberg in gedrängten Kolonnen mit klingendem Spiel. Diese Durchzüge währten die ganze Nacht und den folgenden Tag, den 22. August — Sonntags — hindurch. General Blücher ging auch an diesem Tage durch und verlegte das Hauptquartier nach Seichau, zwischen Goldberg und Baur. Die Franzosen kamen indessen immer näher; ihr Weg wurde, wie überall in diesem Kriege, durch aufsteigende Rauchsäulen brennender Dörfer bezeichnet. Um 1 Uhr mittags ging Neuwiese, 1 $\frac{1}{2}$ Meile von Goldberg, in Feuer auf; um 3 Uhr brannte es in Pilgramsdorf, eine starke Meile von der Stadt; immer hörbarer wurde der Kanonendonner, und um 6 Uhr standen die Franzosen auf den Grimmenbergen, Anhöhen, welche das Thal der Katzbach, in welchem Goldberg liegt, beherrschen. Während dessen war in der Stadt alles in größter Bewegung. Die Truppen marschierten immer noch im Geschwindschritt durch die Stadt. Die Arrieregarde des Yorkschen Korps, meist Landwehr des Liegnitzer und Haynauer Kreises und freiwillige Jäger, besetzten Goldberg; die Thore wurden verrammelt; an jedes Thor ein Bataillon gestellt und zwei Bataillone auf den Markt zur Reserve. Die Jäger verteilten sich in die an der Stadtmauer gelegenen Häuser und suchten sich hier bequeme Punkte, den andringenden Feind zu erwarten. Die Einwohner waren in größter Bestürzung über den unerwartet schnellen Wechsel der Dinge. Entweder mußten sie erwarten, daß bei hartnäckiger Verteidigung der Stadt dieselbe von den Franzosen in Brand gesteckt oder in Grund geschossen, oder aber, daß sie von den Verbündeten freiwillig verlassen und dann

dem rachedurstenden Feinde zur Plünderung überlassen werden würde. Auf jeden Fall war ihre Lage außerordentlich traurig und verzweifelnd, und auf allen Gesichtern war Angst und Schrecken zu lesen. Die allgemeine Noth löste jeden Unterschied des Standes und des Alters auf: Reiche und Arme, Alte und Junge theilten sich gegenseitig ihre Besorgnisse mit, und obgleich fast alle Lebensmittel bereits aufgezehrt waren, so fühlte in dieser Lage niemand Hunger, und auch an Schlaf war nicht zu denken. Um 6 Uhr abends begannen die französischen Kanonen bereits von den Grimmenbergen aus auf die Stadt zu spielen, bis nach 8 Uhr, wo die einbrechende Dunkelheit dem Schießen ein Ende machte. Von den vielen in die Stadt eingeschlagenen Kanonenkugeln hatte keine einen bedeutenden Schaden angerichtet; kein Mensch war getödtet oder verwundet, nur einige Häuser beschädigt und Mobilien hier und da zertrümmert worden. In das Haus des Senator Hoffmann war eine 15 Pfund schwere Kugel zum Fenster in die Wohnstube, in welcher sich gerade 14 Personen befanden, hineingeschossen, ohne daß ein Mensch wäre beschädigt worden; sie fuhr unter eine Anzahl gefüllter Flaschen und bespritzte die Gesellschaft, die nicht wußte, wie ihr geschah. Gleich nachdem der Kanonendonner aufgehört hatte, sah man wieder Häuser im Rauch aufgehen. Es war der sogenannte Rennweg bei Goldberg, wo drei Vorwerke, eine Stelle und drei Häuser abbrannten, von den Franzosen angezündet, sei es aus Rache, oder um die Stadt besser übersehen zu können. Während diese Gebäude brannten, plünderten die Franzosen auf eine schamlose Weise, und was die unglücklichen Bewohner noch aus den Flammen gerettet hatten, wurde ihnen von den Feinden unter Fluchen, Drohen und Mißhandlungen entrißen. Indessen war es dunkel geworden und der Horizont von den beiderseitigen Wachfeuern geröthet, zwischen denen die Stadt Goldberg lag, ihr Schicksal von den beiden einander drohend gegenüberstehenden Heeren angstvoll für den folgenden Tag erwartend. Auf den Grimmenbergen standen die Franzosen, auf dem Wolfsberge und weit rechts hin die Preußen und Russen.

Treffen bei Goldberg. Montags, den 23. August 1813. Die Nacht vom 22. zum 23. August war den Einwohnern schlaflos und unter der ängstlichen Erwartung vergangen. Die an den

Thoren und auf dem Ringe aufgestellten Truppen blieben die ganze Nacht unter dem Gewehr. Kaum brach der Morgen an, so begann das Feuer von französischer Seite und wurde von preussischer und russischer Seite lebhaft erwidert. Auf beiden Seiten standen ungefähr 100 000 Soldaten einander gegenüber. Die Verbündeten hielten in langer Schlachtlinie die auf dem rechten Ufer der Katzbach liegenden Anhöhen besetzt; ihr linker Flügel (das Langeronsche Korps) hatte den Wolfsberg besetzt und lehnte sich an den weiter nach dem Gebirge zu liegenden Wolfsdorfer Wald. Die Tirailleurs dieses Korps standen längs der Katzbach von Seifenau bis an die Stadt; auch der Flensberg war mit starken Vorposten besetzt. Den Mittelpunkt bildete die Stadt Goldberg. Sie war mit dem Nachtrab der sich zurückziehenden Armee auf die oben beschriebene Weise besetzt. Den rechten Flügel bildete die Brigade des Prinzen Karl von Mecklenburg; sie stand auf dem linken Ufer der Katzbach und dehnte sich bis an das Dorf Hohberg aus.

Gegenüber standen das 5. französische Korps unter dem Marschall Lauriston auf dem rechten und das 11. unter dem Marschall Macdonald auf dem linken Flügel. Den Oberbefehl führte an diesem Tage Lauriston. Vom frühen Morgen bis 9 Uhr vormittags standen beide Armeen einander gegenüber; nur die beiderseitigen Scharfschützen beschossen sich seit 7 Uhr wechselseitig. Aber um 9 Uhr fing der Kanonendonner an, und die französischen Haufen setzten sich in Bewegung. Der rechte französische Flügel ging über die niedrige Katzbach, drängte die russischen Jäger zurück und griff mit gefälltem Bajonett den Wolfsberg an. Aber die hier stehenden Russen empfingen sie mit wohlgerichtetem Kartätschen- und Gewehrfeuer, und obschon die Franzosen dreimal stürmend andrangen, so wurden sie doch jedesmal weit unter den Berg zurückgeworfen. Da erhielt der französische General Bado den Befehl, es koste, was es wolle, die Position zu nehmen. An der Spitze des 135. Regiments (von der Division Rochambeau), von andern Truppen verstärkt, drang er zum viertenmal im Sturmschritt vor, und der Berg wurde genommen; aber der General blieb auf der Stelle, und an 400 Franzosen deckten den Weg nach dem erstürmten Berge mit ihren Leichnamen. Die Russen zogen sich nun näher nach der Stadt zurück und besetzten den Flensberg

desto stärker, damit die Franzosen nicht den noch in Goldberg stehenden Preußen in den Rücken kämen, was auch verhindert wurde, ungeachtet die Franzosen mehrmals mit Infanteriekolonnen vom Wolfsberge herabkamen; sie wurden immer wieder zurückgeworfen.*)

Indessen hatte auch der linke französische Flügel — das MacDonaldsche Korps — sich in Bewegung gesetzt und die Preußen unter dem Prinzen Karl von Mecklenburg angegriffen. Diese standen in einer langen Linie von der Niederau bis hinter Hohberg aufmarschirt. In Hohberg waren eine Batterie und einige Kavalleriemassen aufgestellt. In der Mitte dieser Stellung befand sich der Platz, wo während des Waffenstillstandes das Lager der Franzosen gewesen war, wovon man noch viele Spuren, einzelne Baracken, Strohhäusen u. dgl. sah. An der Spitze der Franzosen drang die Division des General Gerard heran. Das überlegene französische Geschütz riß ganze Lücken in die Reihen der Preußen und beschloß die preußischen Kanonen so wirksam, daß von vielen die Lafetten und Räder zerschossen wurden. In die entstandenen Lücken drangen 24 französische Schwadronen, die den günstigen Augenblick benutzten, ein, nahmen eine Batterie und umringten zwei Bataillone. Von allen Seiten wichen die übrigen erschrocken zurück. Da sprengte der Prinz von Mecklenburg, der sich an diesem Tage durch Unererschrockenheit besonders hervorthat, heran, entriß einem Fahnenträger die Fahne und führte die weichenden Bataillone des äußersten rechten Flügels wieder vor. Zugleich stürzten sich die mecklenburgischen Husaren unter Anführung ihres kühnen Obersten, von Warburg, mit wenigen Schwadronen preußischer Reiterei auf die vordringende feindliche Reiterei, warfen ihre erste Linie auf die zweite und dritte, setzten alles in Verwirrung und befreiten die Infanterie und Artillerie, die sich schon für verloren gehalten hatte. Nicht so glücklich waren sie gegen die französische Infanterie, die sich in Vierecke ge-

*) Der preuß. Armeereport sagt: »Der Feind nahm den mit kleinen Posten besetzten Wolfsberg« u. s. w. Allein mit kleinen Posten war dieser Berg wohl schwerlich besetzt, da auf seinen Besitz soviel ankam. Es scheint aber, als wenn die Russen den Wolfsberg in der Absicht verlassen hätten, um nicht von der Stadt und mithin vom Mittelpunkte abgeschnitten zu werden.

stellt hatte und mit dem Bajonette die Angriffe abtrieb; doch durchrannte ein Kosak einen französischen General, und mehrere Obersten lagen auf dem Walpfe. Um 12 Uhr gelang es den Franzosen, das Dorf Hohberg in Brand zu schießen. Die Preußen verloren dadurch ihren Stützpunkt und zogen sich daher nun über die Katzbach zurück. Die Franzosen rückten ihnen sogleich nach, steckten um 1 Uhr die Niederau in Brand, wo zwei ansehnliche Vorwerke in Rauch aufgingen und suchten die in Goldberg sich noch verteidigenden Preußen abzuschneiden.

Denn seit 9 Uhr des Morgens war auch die Stadt angegriffen worden. Ohne Widerstand waren die Franzosen bis an die Katzbach vorgeedrungen, wurden aber hier nun theils von dem Kanonenfeuer einer auf dem Nikolaiberge errichteten russischen Batterie, theils von den Büchsen der preußischen Jäger empfangen, die sich in die längs der Stadtmauer stehenden Häuser und hinter die auf den Mauern befindlichen Tüchrahmen gestellt hatten und ein wirksames Feuer unterhielten, wodurch viele Feinde verwundet und getötet wurden. Die Obermühle und die dicht daran befindlichen Tüchfärbereien der Färber Peisker, Wunsch und Warmuth nebst dem sogenannten Burgberge bildeten nach dieser Seite hin gleichsam die Außenwerke der Stadt und waren daher mit preußischen Landwehrmännern und Jägern besetzt. Von diesen wurden die Franzosen, welche gegenüber auf den Oberauer Wiesen standen, lange abgehalten. Nur die Katzbach befand sich zwischen beiden streitenden Parteien. Mit wahrem Heldennute und mit der größten Unererschrockenheit verteidigten die braven Preußen diese Gebäude und schossen unaufhörlich auf den Feind, der sich nicht über die Katzbach getraute. Um die tapfere Besatzung zu vertreiben, schossen die Franzosen endlich jene Gebäude in Brand. Fünf Färbereien, eine Hufschmiede und zwei andre Häuser brannten ab, und die hier gestandenen preußischen Vortruppen sahen sich genöthigt, sich nach der Stadt zurückzuziehen. Mit großem Sammergeschrei kamen die zum Theil in den Kellern verborgenen Bewohner hervor und flüchteten sich, mit Zurücklassung ihrer Habe, unter beständigem Kugelregen, mit ihren Familien aus den brennenden Ruinen; sie suchten unter steter Lebensgefahr die Höhen der Stadt zu erklimmen, von wo sie bald wieder durch die auch hierher

dringenden Feinde vertrieben wurden. Die sämtlichen Kanonen der beiden französischen Armeekorps wurden nun gegen die Stadt und gegen die von den Preußen und Russen jenseits derselben besetzten Höhen gerichtet, während mehrere Gebäude der Vorstadt in Flammen standen. Am stärksten drangen die Franzosen gegen das Niederthor und Oberthor an; hier standen daher auch die meisten zur Verteidigung der Stadt bestimmten Truppen, meistens — wie schon gesagt — Landwehr des Liegnitzer und Hirschberger Kreises. Vor dem Friedrichsthore (nach Hirschberg zu) hatten die preußischen Jäger den Zwinger besetzt und schossen von da auf die Franzosen, welche gegen den um die Stadt herumgehenden Graben heraustrückten und sich in den umliegenden Gärten aufgestellt hatten. Am Oberthore hatte die Landwehr, deren unerschrockenes Betragen an diesem heißen Tage nicht genug gerühmt werden kann, sich in der Kirch- und Schmiedegasse aufgestellt, die Jäger aber sich in das dicht an dem Oberthore befindliche Fabrikspinnhaus und in das gegenüberstehende Thorhaus geworfen und sowohl das Thor selbst als die ganze Fronte der an der Stadtmauer hin liegenden Häuser, aus deren Fenstern sie ein beständiges Feuer unterhielten, besetzt. Ihnen gegenüber drangen nun die Franzosen, ungeachtet dieses fortwährend auf sie unterhaltenen Feuers, bis nahe an das Thor in den demselben außerhalb der Stadt gegenüberliegenden Gasthof, den Oberkretscham, in das Bunzelsche Vorwerk und in die daneben stehenden Gebäude stürmend ein, setzten sich daselbst fest, und nun begann zwischen beiden Parteien ein aus den Fenstern und von den Dächern unterhaltenes heftiges Kleingewehrfeuer. Kein Theil wollte dem andern weichen. Die Franzosen schossen glücklicherweise meist zu hoch, so daß verhältnismäßig wenige verwundet und getödtet wurden und viele hundert Flintenkugeln auf die Kirche, den Kirchhof und den Markt flogen.

Während hier mit großer Heftigkeit gefochten wurde, die Franzosen in das Thor einzudringen und die Preußen sie davon abzuhalten suchten, standen die Reserven auf dem Ober- und Nieder- ringe aufmarschirt. Sämtliche in der Stadt befindliche Truppen standen unter dem Oberbefehle des Majors von der Holz*), der

*) Er fand in der Schlacht an der Raßbach seinen Tod.

alles mögliche aufbot, die Stadt zu verteidigen. Er hielt mehrere Male auf dem Niederringe und erteilte von hier aus den Adjutanten und den kommandierenden Offizieren seine Befehle. Bis zur Ermattung schienen die an den Thoren aufgestellten Landwehrmänner durch den heißen Kampf erschöpft; sie mußten daher öfters abgelöst werden. Wenn nun der Befehl kam, daß ein frisches Bataillon die bisher im Feuer gestandenen ablösen sollte, so schien manchmal den Landwehrmännern, die zum Theil noch nie ein Gefecht bestanden hatten, der Mut zu sinken, vorzüglich, wenn sie schwerverwundete Kameraden ächzend vorbeiführen oder tragen und die abgelösten Soldaten, das Gesicht mit Schweiß und Pulver bedeckt und gänzlich erschöpft, ihnen entgegenkommen sahen. Aber ganz vorzüglich war dabei das Benehmen der kommandierenden Offiziere. Durch die kräftigsten Anreden suchten sie ihre Mannschaft zu neuem Mute zu entflammen. »Kommt, Kinder!« — hörte man sie rufen — »das Vaterland ruft uns! — Es gilt für den König und gegen den verhaßten Feind! — Auf! Gott ist mit uns! Für den König und das Vaterland!« — Und nie verfehlten diese Ermunterungen ihren Zweck. Mit verbissenem Grimme drangen sie dann vorwärts nach dem Thore, welches sie zu verteidigen bestimmt waren.

Den fortwährend gegen das Oberthor stürmenden Feinden war es indessen gelungen, dasselbe zu erstürmen und in der Schmiedegasse vorzudringen. Aber kaum waren sie bis zur Hälfte derselben gekommen, als sich ihnen mit lautem Hurra ein Landwehrebataillon entgegenwarf, sie bis jenseits des Thores zurückdrückte und wieder an dem Oberthore Posto faßte. Der Donner der Kanonen brüllte von drei Seiten der Stadt fürchterlich, und die Echos in den Gebirgen verstärkten ihn bis zu einem alles übertönenden Grade. Jedes Krachen schien den unausbleiblichen Untergang der Stadt herbeiführen zu wollen. Das unaufhörliche Knacken des Kleingewehrfeuers, das Zischen der durch die Luft pfeifenden Kugeln, das Anprallen derselben an die Dächer und Mauern, das Ertönen der Hörner der preussischen Jäger bei jedem wiederholten Angriff, verursachte ein so gemischtes Geräusch und erweckte solche Gefühle, die zu beschreiben unmöglich sind. Man zählte nicht eine Minute, wo man eine Stille in der Luft hätte wahrnehmen können. Der Wiederhall des Kanonendonners in den

die Stadt umgebenden Thälern und Bergen glich zuletzt dem immerwährenden Rollen eines über der Stadt schwebenden Gewitters. Jeder hatte sich in sein Schicksal ergeben und war gefaßt, vielleicht im nächsten Augenblick das Schrecklichste zu erfahren. Die meisten Einwohner hatten sich mit ihren besten Habseligkeiten in sichere Gebäude und Keller geflüchtet, um vor dem Einschlagen der Kanonenkugeln gesichert zu sein. Die Beherzteren aber wagten sich trotz der vielen umherpfeifenden Kugeln in die Nähe des Kampfplatzes gegen das Oberthor zu, nahmen die hier häufig umherliegenden Verwundeten auf die Schultern, und trugen sie in Bürgerhäuser oder ins Lazarett. Überhaupt zeigten sich in dieser für alle so gefährvollen Zeit die herrlichsten Tugenden, und es bewährte sich die Erfahrung, daß der Mensch sich nie mehr in seiner ganzen Größe zeigt und sich gewissermaßen über sich selbst erhebt als in den Tagen allgemeiner Not. Sogar die Knaben waren von dem allgemeinen Mitgefühl ergriffen; man sah sie beschäftigt, die Patronen von den auf dem Markte stehenden Munitionswagen abladen zu helfen, unbekümmert um die Kugeln, die um sie her niederschlugen. Bürger drängten sich in die Reihen der Landwehr, um ihnen Speise und Trank zu reichen; ja man sah Frauen, in der Schürze geschnittenes Brot und in der Hand einen Krug Bier oder ein Glas Branntwein, die Kugeln nicht fürchtend, aus ihren Hausthüren heranstreten und die erschöpften Soldaten erquicken.

Bis gegen 3 Uhr nachmittags wurde mit hartnäckiger Wut am Oberthore gestritten. Schon hatten die Franzosen die Stadt auf beiden Seiten überflügelt; auf der einen Seite hatten sie bereits den Wolfsberg besetzt, auf der andern waren sie, nachdem sich der rechte preussische Flügel unter dem Prinzen Karl von Mecklenburg zurückgezogen hatte, über die Katzbach gegangen und drangen in gedrängten Massen gegen den Galgenberg*) an, auf welchem der Nachtrab der Preußen eine feste Stellung hatte. Schon hatten einzelne französische Tirailleurs diesen Berg erstiegen, und noch immer wurde die Stadt von den tapfern Preußen lebhaft vertheidigt. Schon waren die Franzosen dreimal in das Oberthor eingedrungen und dreimal wieder zurückgeworfen worden — da

*) Jetzt Bürgerberg.

sprenghen mehrere Offiziere durch die Straßen der Stadt und brachten den Truppen den Befehl, sich zurückzuziehen. Kaum hatten die Preußen das Thor verlassen, und die Franzosen waren es gewahr geworden, als sie mit einem fürchterlichen Gebrüll in die Stadt eindrangten, alle Straßenecken besetzten und auf jeden, der sich blicken ließ, Feuer gaben. Einige Landwehrmänner — es waren ihrer neun — welche auf einem entfernten Posten gestanden hatten und nicht hatten abgerufen werden können, fielen dem wütenden Feinde in die Hände und fielen als ein Opfer der französischen Rachsucht. Keiner von ihnen erhielt Pardon. Sie wurden ergriffen, ausgeplündert und niedergeschossen, und noch an den toten Körpern übten die Franzosen durch Mißhandlung und Verstümmelung ihre Rache aus.

Als der erste Andrang vorüber war und die Franzosen sich sicher vor den Preußen hielten, sinnen die Gewaltthätigkeiten gegen die Einwohner an: Die Feinde wußten sehr wohl, daß die Einwohner ihnen nicht günstig waren, auch hatten sie bemerkt, daß am Morgen einzelne Bürger zu Anfange des Gefechtes mit auf die Stadtmauern gestiegen waren und nach ihnen geschossen hatten, obgleich die preußischen Soldaten es ihnen selbst widerrieten. Alle Thüren der Häuser waren gleich bei der traurigen Nachricht vom Rückzuge der Preußen aus der Stadt fest verschlossen und verammelt worden. Mit wilden Gebärden schlugen die Feinde an dieselben; einige wurden mit Kolbenstößen eingeschlagen, andre, die fester waren, durchgeschossen, an noch andern die Fenster eingeschlagen. In die geöffneten Thüren drangen sie ein, mißhandelten die Bewohner, raubten und plünderten, führten vorzüglich alle gefundenen Lebensmittel mit sich fort und zerschlugen und zerstörten, was sie nicht mitnehmen konnten. Mit Ungestüm verlangten sie Geld, und wurde es nicht gleich geschafft, so schossen, stachen oder schlugen sie nach den Bürgern, so daß viele verwundet oder zu Krüppeln geschlagen, einer aber ermordet wurde, indem sie ihn in den Unterleib schossen und ihn dann durch Kolbenstöße und Bajonettstiche vollends töteten. Es ist unmöglich, das Angstgeschrei, welches aus vielen Häusern schallte, vermisch mit dem gräßlichen Lachen der rachejchraubenden Feinde, zu schildern.

Diese Unordnungen währten zwei Stunden lang, bis um fünf Uhr der General Lauriston und der Marschall Macdonald mit ihrem Generalstabe in die Stadt kamen. Sie wurden von einigen Bürgern gebeten, der Stadt Schonung angedeihen zu lassen. Lauriston versprach es ihnen, setzte aber hinzu: Sie verdiente es nicht, da sie, wie er wohl wisse, Anteil am Gefechte genommen hätte, was man ihm indessen auszureden sich Mühe gab. Er ließ darauf bekannt machen, nur er habe die Stadt in Schutz genommen und es von ihr abgewandt, daß sie nicht, wie ihr bestimmt gewesen, in Feuer und Rauch aufgegangen sei. Und wirklich hatten auch die Einwohner keine Ursache, sich über ihn zu beklagen; im Gegentheil suchte er alle Plünderungen abzuwenden und erlaubte seinen Soldaten nur, nach Lebensmitteln zu suchen.

Es ist kein Zweifel, daß die Stadt noch länger hätte vertheidigt werden können, wenn es im Plane des Oberbefehlshabers gelegen hätte. Er hatte aber bestimmte Befehle, jede entscheidende Schlacht zu vermeiden und lieber die Feinde von Sachsen abzuziehen. Übrigens nahmen die Preußen den Ruhm mit sich, alles gethan zu haben, was man von braven Soldaten erwarten kann. Die Landwehr, ob sie gleich erst errichtet war und hier zum erstenmal ins Feuer kam, focht wie alterfahrene Soldaten, und die Jäger — auch die in Kottbus angeworbenen waren dabei — hatten ganz die Erwartung erfüllt, welche man sich von ihnen gemacht hatte. Hier nur ein Zug, der den Geist charakterisiert, welcher sie beseelte. Als im Anfange der Kanonade eine Abteilung preussischer Jäger auf dem Oberringe gegen die Kirchgasse zu aufgestellt stand, brachte man einen ihrer Kameraden schwer verwundet vor der Fronte vorübergetragen. Sogleich traten mehrere aus den Gliedern auf ihn zu, umarmten ihn mit dem lebhaftesten Feuer des Mitleids, und alle erklärten laut ihren Beifall, daß er für das Vaterland so ehrenvolle Wunden erhalten habe.

Ungeachtet die Kanonade von 9 Uhr morgens bis 3 Uhr nachmittags gedauert hatte, war doch im ganzen genommen kein bedeutender Schade dadurch angerichtet worden. Weit mehr hatten die Flinten- und Büchsenkugeln gewirkt, besonders in der Oberstadt und auf dem Dom. Es gab hier Häuser, auf denen nicht die Hälfte der Ziegeln unbeschädigt geblieben war. Aber merk-

würdig ist es, daß ungeachtet der Gefahr, welcher sich viele Bürger aussetzten, doch nur zwei getödet wurden und zwar in den Häusern, welche an der Stadtmauer lagen und daher dem feindlichen Feuer am meisten ausgesetzt gewesen waren. Die Kugeln, die sie getödet hatten, waren zu den Fenstern hineingeschossen. Einer dieser beiden Verunglückten war der älteste Einwohner der Stadt, ein neunzigjähriger Greis.

Nach Beendigung des Gefechts sah man hier und da tote und verwundete Preußen auf den Straßen umherliegen. Weit mehr, Franzosen nämlich, lagen außerhalb der Stadt vor den Thoren, in dem Stadtgraben und in den Gärten, desgleichen auf der Seite des Wolfsberges, wo sie gestürmt hatten. Dagegen fand man da, wo der rechte preußische Flügel gestanden hatte, eine bedeutende Menge toter Landwehrmänner. Die Anzahl der gefundenen Toten von beiden Theilen betrug 1726, von denen auf und an dem Wolfsberge gegen 400, am Flensberge 100, zwischen der Niederau und Hohlberg gegen 400 und auf dem Gebiete von Wolfsdorf bis gegen Prausnitz etwa 800 lagen. Die Zahl der preußischen und russischen Verwundeten läßt sich nicht bestimmen, da sie von der abziehenden Armee — ein Beweis, wie geordnet der Rückzug war — mitgenommen wurden. Die Franzosen aber zählten an 2000 Verwundete. Sie hatten offenbar weit mehr Leute eingebüßt als die Preußen, weil sie dem Feuer mehr ausgesetzt waren, und die mehrmals wiederholten Stürme auf den Wolfsberg und die Stadt ihnen viele Leute kosteten*). Unter den Toten fand man zwei französische Generale, welche sogleich in Särge gelegt und auf dem Schlachtfelde beerdigt wurden, außerdem mehrere Stabs- und andre Offiziere, deren Zahl nicht angegeben werden kann.

*) Der französische Bericht behauptet — mit seiner gewohnten Übertreibung — die Russen und Preußen hätten 5000 Tote und Gefangene bei der Niederau, und 1000 Tote und 4000 Verwundete am Wolfsberge, zusammen also 10 000 Mann verloren. Der preußische Bericht giebt den gesamten Verlust vom 21. bis 23. August auf kaum 3000 Tote und Verwundete an, was auch ganz mit den Nachrichten aus Goldberg übereinstimmt. Zugleich behauptet er, was auch ganz aus der Natur der Sache erhellt, daß der Verlust des Feindes beträchtlich sein mußte, da die Preußen die Vorteile des Bodens gehabt hatten.

Nachdem durch die Ankunft Lauristons und Macdonalds die Ruhe einigermaßen wiederhergestellt war, wurden die Verwundeten in die Lazarette gebracht und alle Häuser voll Soldaten gelegt. Goldberg war schon durch die früheren starken Durchmärsche ganz erschöpft worden; kein Wunder also, daß es bald durchaus an Fleisch, Brot, Branntwein u. s. w. fehlte.

Als der Abend herankam, sah man nach der Seite, wo die französische Armee stand, mehrere Dörfer in Feuer aufgehen. Um 9 Uhr brannten in Rothbrünnig die Kirche, der Pfarrhof und zwei Bauergüter ab, von einem Franzosen angesteckt. Um 10 Uhr ging eine Stelle in Kopatsch in Feuer auf, und um 11 Uhr der Brückenkretscham bei Goldberg*).

Nach dem Treffen bei Goldberg. Am 24. August brach der größte Teil der französischen Armee auf und rückte auf der Straße nach Zauer weiter vor. Ein Teil davon blieb zurück und zugleich das Hauptquartier der Armee. (Es ist auffallend, daß in dem Treffen bei Goldberg der General Lauriston den Oberbefehl führte, da er doch nur General, Macdonald aber Marschall war.)

*) Eine uns aus Goldberg von einem übrigens sehr wohl unterrichteten Manne zugekommene umständliche Nachricht über dieses Treffen erzählt, daß wahrscheinlich Napoleon selbst die Schlacht geleitet habe und in der Nähe gewesen sei. Französische Offiziere hätten es selbst ausgesagt, auch sage man, daß er unweit des Zollhauses bei Neudorf gehalten habe. Ferner wäre, als schon Lauriston und Macdonald in der Stadt gewesen wären, plötzlich der Befehl gekommen, augenblicklich für einen vornehmen General drei der besten Häuser einzurichten, und als man erwidert, es sei bereits alles besetzt, so hätte der Kommandant zur Antwort gegeben, es müßte schlechterdings Rat geschafft werden, und wenn der Marschall selbst Platz machen sollte. Offiziers hätten auch erzählt, daß man den Kaiser erwarte, und er sei gleich zu Anfange in einem dunklen Oberrocke inkognito, einen Offizier vor sich her reitend, mit Miffen durch die Stadt und dann zum Liegnitzer Thor hinausgeritten. Allein, ob es gleich möglich ist, daß der Kaiser es der Armee wollte glauben machen, daß er noch bei ihr sei, so ist doch ganz bestimmt ausgemacht, daß es nicht der Fall war. Es ist erwiesen, daß er an dem Tage des Treffens bei Goldberg um halb 12 Uhr in Begleitung des Marschalls Ney aus Löwenberg nach Dresden abgereist ist. Vergleiche auch »Schlesische Provinzialblätter« 1845, Band II, Seite 32 ff. Hier beantwortet der Superintendent Eichler in Raudten die Frage: »War Napoleon beim Gefecht von Goldberg am 23. August 1813 persönlich zugegen?« Er verneint die Anwesenheit Napoleons.

Nach des Kaisers Zurückreise von Löwenberg (am 23. August 11 $\frac{1}{2}$ Uhr) nach Sachsen war dem Marschall Macdonald der Oberbefehl über alle Truppen in Schlesien (Glogau ausgenommen) übertragen worden. Es war dieser Tag ein Tag des allgemeinen Hungers. Die Lebensmittel waren aufgezehrt, die Landleute geflüchtet und brachten daher nichts nach der Stadt, und die zahlreiche Besatzung verlangte zu essen. Nachmittags wurden 325 Mann von der Liegnitzer Landwehr, von Hunger und Marsch erschöpft, gefangen durchgeführt: sie mochten bei den Nachtrabsgefechten zwischen Goldberg und Zauer gefangen worden sein.

Derfelbe Mangel an Lebensmitteln war auch am 25. August. Die französischen Kommissare nahmen das Brot im Ofen und den Teig im Backtroge bei den Bäckern in Beschlag, und diese mußten hunderte von Menschen abweisen, die flehentlich um Brot baten. Jeder Bürger, der noch ein Brot, es mochte auch noch so alt sein, erübrigt hatte, schätzte sich glücklich und verbarg es sorgfältig vor den spähenden Augen der Franzosen. — Es war an diesem Tage eine gewisse Ängstlichkeit bei den Franzosen zu bemerken, die sie auch unverholen äußerten. Ihre Offiziere verbargen nicht ihre Besorgnis, daß der Rückzug der Verbündeten absichtlich gewesen sei, um ihnen eine Falle zu legen. Sie fürchteten, es möchte ein russisches Korps durch das Gebirge über Hirschberg oder Greiffenberg nach Löwenberg durchbrechen und sie abschneiden. Nachmittags ging das Gepäck und das zahlreiche Fuhrwesen durch Goldberg wieder zurück, sei es nun, daß Macdonald auf einen Rückzug dachte, oder daß er — und das ist das wahrscheinlichste — wegen der für den folgenden Tag beschlossenen Schlacht den Rücken frei haben und bei der Ungewißheit des Ausgangs das Gepäck gerettet wissen wollte. Es fehlte also hier schon ganz jene stolze Zuversicht der französischen Heerführer, die früherhin unter die Unmöglichkeiten gerechnet hatten, geschlagen zu werden. Von kriegerischen Bewegungen hörte man an diesem Tage nichts, außer nach Zauer hin einige Kanonenschüsse, wahrscheinlich zwischen dem französischen Vortrab und dem preussischen Nachtrab. In der Nacht traf ein französischer Kurier mit der Nachricht ein, daß das Neysche Korps, welches seit dem 23. zwischen Liegnitz und Bunzlau hin- und hergezogen war und seit des Marschalls Ab-

reise mit Napoleon nach Sachsen vom General Souham befehligt wurde, am Morgen des 26. eintreffen werde, um an der vorhabenden Schlacht teilzunehmen.

Demnach brachen am 26. August am frühen Morgen die noch in der Stadt und um dieselbe gelegenen französischen Truppen mit dem Hauptquartier auf und zogen in der Richtung auf Jauer der Armee nach. Mit Tagesanbruch fiel ein heftiger Landregen herab, den der Sturm des vorigen Tages herbeigeführt hatte. Es war ein düsterer Tag, der die durch die nahen Kriegereignisse schon niedergedrückten Gemüther nur noch mehr verstimmte. Gegen Mittag kam ein Teil des Ney'schen Korps an*), setzte aber sogleich seinen Marsch fort, um sich an das Lauriston'sche und Macdonald'sche Korps anzuschließen. In der Stadt blieb an diesem Tage nur ein Kommandant mit sehr schwacher Besatzung zurück, und ein Trupp von 659 Mann kam von Löwenberg her durch die Stadt.

Bald nachmittags hörte man fortwährenden Kanonendonner nach Jauer zu und konnte also leicht vermuten, daß beide Armeen sich getroffen hätten. Auf's äußerste waren die Gemüther gespannt auf den Ausgang des Treffens und mit Bangigkeit sahen sie ihm entgegen. Denn auch im Falle, daß die Verbündeten siegten, war zu befürchten, daß die sich zurückziehenden Franzosen sich in Goldberg setzen und es verteidigen würden.

Schon nachmittags 4 Uhr kamen die ersten Ausreißer, mehrere hundert in großer Eile durchziehende Trainknechte mit ihren Pferden, denen die Stränge abgeschnitten waren, zum Niederthore herein, durch die Stadt, und jagten spornstreichs über die steinerne Brücke der Katzbach. Ihnen folgten in kleinen Zwischenräumen kleinere und größere Haufen Reiterei und Fußvolf in buntem Gemisch durcheinander, alle den Weg nach Löwenberg einschlagend. Der Regen strömte dabei mit Macht vom Himmel; die Gewässer schwellen an und waren bald nicht mehr zu durchwaten, die Wege grundlos.

*) Ein Bericht aus Goldberg erzählt, das ganze Ney'sche Korps sei durch Goldberg gekommen. Es kann aber nur ein Teil desselben gewesen sein, da es erst bei Haynau die Straße (von Breslau nach Bunzlau) verließ und während der Schlacht an der Katzbach erst bei Rothkirch (unweit Liegnitz), dann aber zwischen Eichholz und Klein-Tinz stand. Ein Blick auf die Karte wird dies besser erklären.

Alle noch in der Stadt befindlichen Kommissärs und Employés packten nun eilends auf und machten sich fort. So ging der Durchzug der Ausreißer fort bis 7 Uhr abends, wo ein Kanonenschuß, wahrscheinlich zum Signal, fiel. Sogleich wurde der Generalmarsch geschlagen, und alle noch in Goldberg liegenden Soldaten stellten sich nun und verließen die Stadt. Von jetzt an begann die eigentliche Flucht der ganzen französischen Armee. Ohne Ordnung stürzte alles, Reiterei, Artillerie, Fußvolk von allen Korps, losgeschnittene Trainpferde, einzelne Karren, durch die Straßen der Stadt; jeder drängte den andern zurück; jeder wollte der erste sein; alles lief, was laufen konnte, und nicht selten sah man einen auf den andern einhauen, um sich Platz zu machen. Diese regellose Flucht währte die ganze Nacht hindurch unter dem innigen Frohlocken der Einwohner, die zum helfenden Gott für diese Rettung dankende Hände gen Himmel hoben.

So brach der 27. August unter fortwährendem Regen an. Die Elemente schienen sich mit den Waffen der Verbündeten vereinigen zu wollen, die Franzosen, seit 22 Jahren die Plage der Menschheit, zu vertilgen. Schon bei frühem Morgen zeigten sich die Kosaken in der Nähe der Stadt auf den Hochfelder Bergen und hoben einzeln ziehende Franzosen auf. Französische Tirailleurs hatten, um die Flucht zu decken, bei der Ziegelscheune und auf dem Nikolaiberge hinter Hecken sich aufgestellt und hielten dadurch auch wirklich die Kosaken, die ihnen hier nicht gut beikommen konnten, zurück. Zugleich drängte die Hauptarmee der Russen und Preußen nach, und schon fielen einige Kanonenschüsse nicht fern von der Stadt. Währenddessen setzten die Franzosen im buntesten Gewühle ihre Flucht fort. In dichtgedrängten Haufen drangen sie durch die Stadt, um auf der einzigen Brücke dieser Gegend die angeschwollene, brausende Katzbach zu überschreiten. Bis aufs Hemd durchnäßt, vom freßendsten Hunger gepeinigt, zum Teil ohne Gewehr und im mitleiderregendsten Aufzug, ohne Schuhe und zerlumpt drängten sie sich auf den Gassen hin und her und schriegen nach Brot. Zu 10—30 Mann fielen sie in die Häuser ein, durchwühlten alle Winkel und verschluckten, gleichviel ob kalt oder warm, roh oder gekocht, was sie nur von Lebensmitteln fanden. Man sah Offiziere, denen vorher der Wein, den

man ihnen unentgeltlich hatte reichen müssen, zu schlecht gewesen war, fünf Franken (fast 2 Rthlr. Kurant) für ein halbes Quart Kornbranntwein, der aber für keinen Preis zu haben war, bieten. Nur um ein Stückchen Brot bettelten die Soldaten, und erhielten sie etwas, wenn es auch altes Kommissbrot oder Kartoffeln ohne Salz und Butter waren, so dankten sie höflichst und verschlangen es mit Gier. Immer mehr drängten die Kosaken; es war die größte Eile nötig, wer noch entkommen wollte; aber viele Soldaten waren durch Hunger und Rässe gegen das Gefühl der Gefahr schon so abgestumpft, daß sie, unbekümmert um die nahen Russen und Preußen, fortwährend in die Häuser drangen und sich darin mit Nachsuchen nach Lebensmitteln verweilten. Die Offiziere mußten sie erst mit dem Degen her austreiben, damit sie nicht den Kosaken in die Hände fielen, obgleich vorauszusehen war, daß diese aufgelöste Armee ihrem Schicksale nicht entgehen könnte. Noch wilder ging es in den Vorstädten zu, wo sie mit Ungestüm und ohne alle Rücksicht alles durchsuchten. In der Obermühle fand ein Haufe dieser halbverhungerten Soldaten fünf Scheffel Roggenmehl schon eingefauert in Backtrögen stehen. Sie fielen wie wütend darüber her, führten den rohen Teig mit beiden Händen nach dem Munde und schluckten ihn gierig hinunter. In dem Hause des Bäckermeisters Thamm erbrach ein anderer Haufen eine Kammer, worin 800 dem Hospital gehörige Brote lagen. Jeder nahm mit, was er tragen konnte, bis eine erbetene Schutzwache den Überrest sicherte.

Raum waren die letzten Franzosen durch die Stadt — es war um Mittag — so durchsprengten auch schon Kosaken und andre russische und preussische Reiterei die Straßen. Eine Menge in den Straßen und Häusern zurückgebliebene Franzosen wurden gefangengenommen, und dann setzten die Reiter der fliehenden Armee eilends nach.

Nachmittags, als man schon die ganze Gegend vom Feinde gereinigt glaubte, ging plötzlich die Nachricht ein, daß ein französisches Infanterieregiment von Bauer her gegen die Stadt im Anmarsche sei. Viele Einwohner begaben sich sogleich auf die obersten Böden der Häuser in der Oberstadt, von wo man den Vorgang deutlich übersehen konnte. Das französische Regiment marschierte in geschlossenem Viereck,

zwischen 1300 und 1400 Mann stark, aus drei Bataillons bestehend, mit vier Kanonen auf die Stadt zu. Da es aber sah, daß Goldberg schon besetzt sei, wollte es versuchen, ob es vielleicht oberhalb der Stadt über die Katzbach gehen könnte und zog sich daher von dem dicht bei der Stadt liegenden Dorfe Flensberg über das Feld nach dem Wolfsberge zu. Schon war es von der Reiterei des Vortrabes des Langeronschen Korps auf allen Seiten umgangen, und diese beobachtete jede Bewegung desselben, um bei der ersten Gelegenheit es anzugreifen und zu sprengen. Das Viereck zog sich weiter fort längs den äußern obern Vorstädten, durch welche ein Teil der Reiterei seitwärts ihnen nachfolgte und so die Anhöhe des Wolfsberges hinauf. Wegen des sich gegen diesen Berg erhebenden Erdreichs konnte man nun, ungeachtet des fortwährenden Regens, alle Bewegungen genau wahrnehmen; man sah deutlich die französischen Offiziere in der Mitte des Vierecks ängstlich hin und her gehen und konnte jeden Schuß bemerken. Indessen ließ der die Reiterei befehlige russische General Kapczewitz noch mehr Verstärkung an Reiterei von allen Seiten heranrücken und befahl den Generalen Partschoulibseff und Deniciew, das Viereck anzugreifen. Beim Schalle der Trompeten sprengten die russischen Dragoner und Kosaken mehrmals gegen den Feind, um ihn zu schrecken, lehrten aber, da ihnen die Bajonette entgegenstarrten, in einer gewissen Entfernung jedesmal wieder um. Einzelne Kosaken jagten mit ungemeiner Dreistigkeit ganz nahe heran, schossen ihre Pistolen ab und warfen dann schnell die Pferde wieder herum. Einer oder zwei von diesen wurden von den Pferden heruntergeschossen; sogleich sprangen einige Franzosen vor und plünderten sie aus. Jetzt waren die Feinde am Wolfsberge angekommen. Plötzlich entfernte sich die russische Reiterei von den Seiten des Vierecks, um zweien Kanonen, die General Langeron indessen hatte herbeiholen lassen, Platz zu machen. Fünfmal feuerten diese mit Kartätschen unter die Masse der Feinde und brachten sie dadurch völlig außer Fassung. Sie ergriffen die eiligste Flucht in demselben Augenblicke, wo die Russen mit erneuertem Hurra fürchterlich einhieben. Was ihre Säbel oder Piken erreichten, sank tot oder verwundet zu Boden; alle übrigen (1050) wurden gefangen, ohne daß ein Mann entkam. Die Toten (85) und Ver-

wundeten (90) waren noch nach mehreren Stunden gräßlich anzuschauen. Sie lagen, fast alle schrecklich zersezt, tief eingedrückt in dem durchweichten Boden. Die Toten wurden je 20 in große Gruben verscharrt, die Verwundeten nach der Stadt gebracht und die Gefangenen nach Zauer transportiert.*)

Gleich nach Beendigung dieses Gefechtes kam um 5 Uhr nachmittags der General Graf Langeron nach der Stadt. Mit Leidwesen sahen sich die Einwohner außer stande, die siegreichen verbündeten Truppen so zu empfangen, wie sie gewünscht hätten und diese es verdienten, und als der General Langeron für sein Korps 600 Eimer Branntwein verlangte, sahen sich die Bürger in der unangenehmen Notwendigkeit, die reine Unmöglichkeit dem Befehle entgegenzusetzen. Der General glaubte, es läge nur am bösen Willen der Bürgerschaft, und ließ daher den Vorsteher und drei Stadtverordnete durch eine Soldatenwache in das am Wolfsberge stehende russische Lager abführen, wo sie mitten unter den Toten und Verwundeten, unter unaufhörlichem Regen die Nacht bis um 5 Uhr des andern Morgens zubringen mußten, ohne daß dadurch der Zweck erreicht wurde.**)

Am Abend dieses Tages sah man in der Richtung, wohin die Franzosen geflohen waren, wieder mehrere Feuer. Um 11 Uhr brannte es nach Pilgramsdorf zu und um Mitternacht weiter links.

Der Durchmarsch russischer und preussischer Truppen aller Art währte auch die ganze Nacht und den 28. August noch fort. Früh um 5 Uhr hörte man eine Kanonade, die sich immer mehr und

*) Der preussische Armeebereich sagt darüber: »Den 27. August griff die Avantgarde des Generals Grafen Langeron das Korps von Lauriston an, welches sich gegen Goldberg zurückzog. General Kapzewitz ließ durch die Generale Partschoulidseff und Denicieff eine Infanteriemasse von 3 Bataillons, welche vier Kanonen bei sich hatten, angreifen. Kein Mann entkam, und mit dieser Masse verschwand auch die Contenance des Lauristonschen Korps. Die den Arrieregarden abgenommenen Gefangenen sind Musterlarten der ganzen feindlichen Armee.«

***) Durch diesen und ähnliche Vorfälle mag es gekommen sein, daß einige auf dem Kriegsschauplatze gelegene schlesische Städte beim preussischen Militär in den Ruf gekommen sind, sich unpatriotisch gezeigt zu haben. Möchten alle den Ungrund dieses Vorwurfs so darthun können, wie in diesem Falle die Stadt Goldberg!

mehr entfernte und um 10 Uhr nicht mehr zu hören war. Gegen Abend traf das Hauptquartier mit dem General von Blücher in Goldberg ein und übernachtete daselbst. Hin und wieder wurden französische Gefangene, etwa 500 Mann, durch die Stadt geführt, alle im beklagenswürdigsten Zustande. Auch am 29. August marschirten noch Russen und Preußen, vorzüglich Landwehr, durch die Stadt, während von der andern Seite verschiedene Transporte französische Gefangene zu 30 bis 300 ankamen. Ihr elender Anblick entwaffnete den gerechten Unwillen über ihr früheres Betragen, und man hätte gern ihren großen Hunger gestillt, wenn nicht die Hungersnot so groß gewesen wäre, daß manche Familie selbst nicht wußte, wovon sie leben sollte. Dieser Mangel an Lebensmitteln dauerte auch noch die folgenden Tage bis zum 2. September fort, wie auch der stete Durchmarsch zahlreicher Gefangentransporte, vorzüglich am 30. und 31. August, wo die bei Plagwitz, Löwenberg gegenüber, gefangen gemachten Franzosen von der Division des General Puthod durchgeführt wurden.

So waren denn nun die Goldberger durch die Tapferkeit der verbündeten Truppen von den Feinden befreit worden, aber noch lange wird die Stadt die Nachwehen fühlen, die ihr im Sommer 1813 geschlagen worden sind. In diesem Jahre waren in 9 Feuersbrünsten 22 Brandstellen entstanden. Auf dem Schlachtfelde waren 1915 Tote begraben worden, und in den Lazaretten 428 gestorben, so daß also 2303 Krieger bei Goldberg ihr Grab gefunden haben.

Kriegerische Vorfälle in einigen benachbarten Dörfern Goldbergs. Wir wollen jetzt noch die Schicksale einiger im Goldberger Kreise belegenen Dörfer anführen, die von Augenzeugen erzählt wurden und wohl verdienen, hier eine Stelle zu finden. — Schon am 23. Mai wurden die zunächst um Goldberg nach Liegnitz zu liegenden Dörfer, namentlich das Dorf Röchlitz, durch die Errichtung eines Lagers russischer Truppen, welche nach der Schlacht von Bautzen sich über Goldberg zurückzogen, sehr mitgenommen, indem, was freilich nicht zu ändern war, die Hutung und die Sommerfaat niedergetreten wurde. Als nun aber der Feind sich näherte und die Russen sich zum Abzuge bereiteten, auch alle Lebensmittel, um sie dem Feinde nicht zu lassen, vorzüglich aus den Häusern, deren Einwohner sich geflüchtet

hatten, wegführten, so suchte jeder Dorfbewohner sich mit seinen besten Habseligkeiten und seinem Vieh in Sicherheit zu setzen. Man nahm seine Zuflucht nach dem durch Berge und Gebüsch gesäumten Dorfe Haasel, zwischen den Straßen von Goldberg nach Zauer und Schönau, wo ein Durchmarsch feindlicher Truppen nicht zu erwarten war. Am Himmelfahrtstage, den 27. Mai, um 9 Uhr brachen die russischen Truppen von Röchlitz auf, als die Kanonade bei Goldberg begann, und zogen sich nach der von Goldberg nach Zauer führenden Straße, um die hier befindlichen Anhöhen zu besetzen. Auch die Beherztesten der Dorfbewohner, welche bis jetzt noch ausgehalten hatten, verließen ihre Wohnhäuser, nachdem sie ihre besten Habseligkeiten und die Heiligthümer der Kirche in dem Turmgewölbe verwahrt hatten. Auf dieser Flucht wurden sie hin und wieder durch umherstreifende Kosaken beunruhigt, von denen zwei den Geistlichen von Röchlitz schon ganz nahe bei dem Dorfe Haasel, wohin er sich mit Frau und Tochter flüchtete, anhielten und ihm sein in der Hand getragenes Päckchen mit Kleidungsstücken abnahmen. — An demselben Tage drangen französische Marodeure von Liegnitz her in die auf der Straße nach Goldberg liegenden Dörfer Rothbrünnig, Peiswitz, Giersdorf und Hohendorf etwa um 1 Uhr Mittag vor. Bei Giersdorf stand eine Reitereibrigade des Generals Sebastiani. Mehr als 1000 Wachtfeuer brannten um das Dorf herum, und zwei Wohnungen wurden nebst den Stallungen ein Raub der Flammen. Der Besitzer von Giersdorf, Graf von Röder, war nebst seiner Gemahlin zurückgeblieben, indem sie durch ihre Gegenwart der Plünderung vorbeugen zu können glaubten, da bei dem Einfall der Franzosen 1806 und 1807 die von ihren Besitzern verlassenen Häuser vorzüglich mitgenommen wurden. Der Graf ging daher den ersten eindringenden Franzosen entgegen, allein er fand sogleich, daß ein ganz anderer Geist die jetzige französische Armee beselte als damals. Ohne auf seine Vorstellungen zu achten, griffen sie sogleich nach seiner Uhr, drangen in das Schloß, durchsuchten alle Zimmer, nahmen das Silber und andre Sachen von Wert und fuhren fort zu plündern, bis General Sebastiani in das Schloß trat und hier sein Nachtlager nahm. — Noch schlimmer ging es in Rothbrünnig her. Kürassiere

stürmten in die Wohnung des Pfarrers, forderten Wein, und nachdem sie ihn getrunken hatten, verteilten sie sich in das Dorf, um zu plündern. Dem Pfarrer raubten sie seine goldene Uhr, seine Wäsche, Kleider und Lebensmittel bis auf das letzte Brot. In den Bauernhöfen wurden die Öfen eingeschlagen, die Dielen aufgerissen, um das verborgene Geld zu finden, und meistens wurde es gefunden. So währte das Plündern an diesem Tage acht bis neun Stunden. Als der Pfarrer bei dem dritten Pferde, welches sie ihm aus dem Stalle zogen, Gegenvorstellungen machte, hieb ihn ein Kürassier mit dem blanken Säbel blutig, während der andre nach ihm schloß. Etwas später drangen polnische Ulanen ein, und die Plünderung wurde mit neuem Eifer fortgesetzt. Nachdem in den Häusern nichts mehr zu finden war, wurde die Kirche gewaltsam erbrochen, die heiligen Gefäße und vieles Geld und Sachen, welche die Einwohner in die Sakristei geflüchtet hatten, wurden genommen; dabei hörte man in allen Theilen des Dorfes das Geschrei der Weiber und Mädchen, welche von den Soldaten gemißhandelt wurden und um Hilfe riefen, die ihnen jetzt keiner gewähren konnte. Hin und wieder sah man sie mit fliegenden Haaren den Händen ihrer Verfolger entfliehen und sich angstvoll verbergen. Um das Unglück zu vollenden, brach gegen Abend eine Feuersbrunst im Dorfe aus, welche zwei Bauergüter und zwei Gärtnerstellen in Asche legte. Unter solchen Szenen des Schreckens verging die Nacht; der kommende Morgen befreite das Dorf von den Feinden; sie zogen nach Striegau zu ab. — Am 27. Mai kamen die Franzosen auch nach Rothkirch, einem Dorfe, welches eine Meile von Liegnitz nach Goldberg zu liegt. Sobald sie erfuhren, hier habe den Tag vorher General von Zietzen, der ihnen bei Haynau soviel Schaden gethan, gestanden, so ließen sie ihre Wut an dem dasigen herrschaftlichen Schlosse aus. Noch einige Tage nachher, nachdem die Zerstörer bereits von dannen waren, lagen Kronleuchter, Gemälde, Möbel &c., alles in unzählige Stücke zertrümmert, umher. — Am 28. Mai brachen die französischen Truppen von Goldberg auf und bewegten sich nach Zauer zu. Eins der ersten Dörfer, worauf sie stießen, war Röschlitz. Des Morgens zwischen 7 und 8 Uhr kamen die ersten Feinde in das Dorf. Sie stürzten zuerst auf die Prediger-

wohnung als das ansehnlichste Haus des Dorfes zu; sie fanden sie leer; der Prediger war geflüchtet. Nachdem sie vergebens alle Gemächer nach Lebensmitteln durchstöbert hatten, schlugen sie die Kisten, Schränke und Koffer auf und beluden sich mit der darin gefundenen Tisch-, Bett- und Leibwäsche und andern Sachen von Wert. Was sie nicht mit fortschleppen konnten, ward zerstört oder unbrauchbar gemacht, zerrissen oder beschmutzt, und nach ihrem Abzuge fand man in dem Hause und Hofe noch brauchbare Stücke umherliegen, die sie nicht hatten fortbringen können, oder die sie verloren hatten. Bei dieser Plünderung auf dem Pfarrhofe wurde mit solcher Habgier verfahren, daß der Prediger seinen Schaden auf 4000 Rthlr. berechnete. Zu gleicher Zeit erbrachen andre Franzosen die Kirche und das Turmgewölbe und fanden hier reichliche Beute. Hier lagen die heiligen Gefäße; hierhin hatten viele Dorfbewohner ihre besten Habseligkeiten geborgen. Was nicht geraubt wurde, ward zu Schanden gemacht und mit gottelästerlichem Frevel das den frommem Menschen Heiligste geschändet. Man sah sie eine Ehre darin suchen, den Fußboden der Kirche mit Unflat zu beschmutzen, die vorgesundenen Hostien umherzustreuen und den empörendsten Mutwillen mit ihnen zu treiben. Noch andre fielen über die andern Häuser des Dorfes her, raubten, was sie fanden, und wußten mit sehr großer Geschicklichkeit die verborgenen Sachen aufzuspüren. Am meisten verlor der Gastwirt. Er war mit zwei seiner Dienstboten aus seinem Zufluchtsorte wieder zurückgekehrt, weil er gehofft hatte, durch seine Gegenwart manchem Unwesen zu steuern. Allein ihm und seinen Leuten wurden die Taschen ausgeleert, nach ihm selbst gehauen und geschossen und die Kisten mit allen seinen Habseligkeiten, die er im Dünger vergraben hatte, ausgespürt und ihm genommen. Zugleich verlor er alle seine bedeutenden Bier-, Branntwein- und Getreidevorräte und sein sämtliches Mastvieh. An demselben Vormittage wurden drei der angesehensten Bauernhöfe mit allen Nebengebäuden in Asche gelegt; sei es nun, daß die Feinde absichtlich oder aus Unvorsichtigkeit oder, wie man behauptet, dadurch, daß ein Franzose sein Gewehr auf ein Dach abbrannte, das Feuer verursachten. — In dem eine halbe Stunde von Röcklitz entfernten Dorfe Hohendorf ging es nicht besser. Es kam hier selbst zu

blutigen Auftritten; hauptsächlich litt die Mühle. Die Kornfelder wurden in dieser ganzen Gegend durchfahren und durchritten. — Nach Rothbrünnig kamen in den folgenden zehn Tagen täglich einige Marodeurs und zehrten das, was bei der ersten Plünderung vergessen worden war, vollends auf. Vorzüglich litt dieses Dorf am 7. Juni, wo das Bertrand'sche Korps in Folge des Waffenstillstandes sich über Krain und Kroitsch durch Rothbrünnig und die umliegende Gegend nach Goldberg und so weiter zurückzog. Alles bis dahin noch gerettete Vieh wurde hierbei fortgetrieben. — Die Zeit des Waffenstillstandes verging den Einwohnern dieser Gegend ziemlich ruhig; als er aber abgelaufen war und die Franzosen nun am 17. und 18. August abzogen, wurden viele Gewaltthatigkeiten auf den Dörfern verübt. Nächst jener Plünderung war für Rothbrünnig keine Nacht so fürchterlich als die vom 23. auf den 24. August. Eine große Reitermasse überfiel am Abend des 23. das Dorf; Menschen und Pferde waren halb verhungert, und mit Ungestüm verlangten daher die Reiter Lebensmittel. Was nur noch aufzutreiben war, wurde herbeigeschafft und allenthalben im Dorfe und ringsherum gekocht, gebraten, geplündert und gemißhandelt. Die Kirche wurde zum zweitenmal beraubt, was von den heiligen Gefäßen das erste Mal erhalten war, fortgenommen, die Kasse zer schlagen und endlich drei Bauer-güter mitten im Dorfe angezündet. Dieser abermalige Brand ergriff auch die Kirche, und der Turm stürzte mit den Glocken prasselnd zusammen. Dazu nehme man das wilde Geschrei der feindlichen Reiter, das Stampfen der Pferde, das ungestüme Fordern der Dinge, die nicht zu schaffen waren, das Rufen der Gemißhandelten, und man wird nur ein schwaches Bild der Schrecken dieser Nacht haben. Alles Korn rings um das Dorf herum war nun völlig zertreten oder verfuttert und also auch die Sommerernte, die wegen Mangel an Zugvieh nicht hatte beschleunigt werden können, zunichte gemacht. Am 24. zog die Reiterei wieder ab nach der Ragbach und den Dohnauer Bergen zu, und hier war es, wo am 26. der rächende Stahl der Preußen und Russen sie traf. — In Röschütz kamen am 17. August nachmittags gegen 4 Uhr Soldaten des zweiten ostpreussischen Infanterieregiments mit einigen mecklenburgischen Husaren auf der Chaussee,

die von Jauer nach Goldberg führt, ins Dorf, in der Absicht, die Franzosen aus dieser festen Stellung zu vertreiben. Der Gastwirt des Dorfes begab sich sogleich zu den Preußen und gab ihnen mit Gefahr seines Lebens die besten Angriffspunkte an. Auch versuchten die Preußen, den Feind zu vertreiben; doch fanden sie bald, daß sie zu schwach waren, dieser festen Stellung sich zu bemächtigen, und zogen sich nach einem unbedeutenden Gefechte zurück. Die Husaren hatten dabei gar nicht mitwirken können, da der Feind sich wohl hütete, von dem hochgelegenen Kirchhofe des Dorfes, den sie besetzt hatten, herabzukommen. Die Preußen verloren ihren Feldwebel mit 7 Toten und 20 Verwundeten. Der Verlust der Franzosen betrug nur einen Toten, und ein Stabs-offizier wurde schwer verwundet. Daß jene weit mehr als diese verloren, ist nicht zu verwundern, da diese auf der Anhöhe sicher standen, jene aber in der Tiefe den Schüssen der Franzosen ganz ausgesetzt waren. Noch denselben Abend gegen 10 Uhr zogen die Franzosen freiwillig ab, in Folge der Bewegung des ganzen Lauristonschen Korps, welches sich am vorigen Abend schon von Goldberg nach dem Bober hin zurückgezogen und diesen Posten allein zurückgelassen hatte. — Am 23. August erschienen nach dem Treffen bei Goldberg ungefähr 1000 Mann Franzosen im Dorfe und nahmen wieder jene feste Stellung auf dem Kirchhofe und auf der Kirche ein. Sie richteten sich hier völlig ein, als wenn sie auf einen längeren Aufenthalt rechneten, plünderten die Häuser und führten ganze und zerschlagene Mobilien in dieses ihr Wachelager. So blieben sie hier stehen bis zum 26. August, dem Tage der Schlacht an der Katzbach. Bei der vollkommenen Niederlage der Franzosen in dieser Schlacht und bei ihrer allgemeinen Flucht war nicht mehr daran zu denken, diese Stellung in Köchlitz zu verteidigen. Allein, ehe sie noch ihren Rückzug antraten, waren auch schon die verfolgenden russischen und preussischen Vortruppen bei der Hand; die Reiterei jagte durch das Dorf, die Infanterie umringte den Kirchhof, die Pfarr- und Schulwohnung und stürmte mit Unerfrohenheit die Höhe des Kirchhofs hinauf; selbst die Reiterei sprengte zum Teil den Kirchberg hinan. Anfangs thaten zwar die Franzosen, als wenn sie sich widersetzen wollten; allein ihre Bestürzung war so groß, und es fehlte so sehr an einem ver-

nünftigen Kommando, daß sie, nachdem viele getödet und verwundet waren, bald übermannt und fast 600 an der Zahl gefangenengenommen wurden. Daß die Sieger Tote oder Verwundete verloren hätten, ist nicht bekannt; nur ein preussischer Reiteroffizier hatte das Unglück, bei Erstürmung des Kirchhofes mit seinem Pferde über ein vom starken Regen aufgeweichtes neues Grab zu stürzen und sich stark den Schenkel zu verwunden. — Die Preußen und Russen hatten sogleich nach Gefangennahme der Feinde ihren Marsch fortgesetzt, ohne genauere Nachsuchung in den Häusern vorzunehmen. Es waren daher mehrere Franzosen in den einzelnen Häusern, vornehmlich in der Mühle, zurückgeblieben und hatten sich daselbst, um sich zu erwärmen und die durchnäßten Kleider abzutrocknen, Feuer angezündet. Ihre dabei gewöhnliche Nachlässigkeit verursachte, daß die brandfeste Wassermühle am andern Morgen Feuer fing und inwendig ganz ausbrannte. Ebenso kam nachmittags durch dieselbe Ursache ein neues Feuer aus, welches noch ein andres Haus verzehrte. — Auch das Dorf Adelsdorf bei Goldberg hatte während der Anwesenheit der französischen Truppen bis zu ihrer Vertreibung 1813 viele Drangsale zu erdulden. — Die ersten russischen Truppen, welche nach der Niederlage der französischen Armee in Rußland den schlesischen Boden betraten, waren 150 Kosaken unter dem Obersten Brendel, nachherigem Kommandanten von Leipzig, welche den französischen und sächsischen Flüchtlingen im Februar nacheilten. Am 22. Februar kamen sie durch Adelsdorf und gingen nach Gröbitzberg, wo sie eine sächsische Geldkasse aufsuchten, die nach dem Treffen bei Kalisch, wo (am 13. Februar) das sächsische Korps versprengt worden, in dieser Richtung sich geflüchtet hatte. Aber erst in Lauterfeissen wurde sie eingeholt und samt der Bedeckung genommen. — Die folgenden Monate vergingen ruhig und ohne merkwürdige Ereignisse bis zum 16. Mai, wo mit allgemeiner Rührung das Dankfest für die den preussischen Waffen so rühmliche Schlacht bei Groß-Görschen gefeiert wurde. Am 22. Mai hörte man auch hier deutlich den fernen Kanonendonner nach der Lausitz hin, und als die Gemeinde am folgenden Tage, den 23. Mai, aus der Kirche kam, wo eine reichliche Sammlung für die bei Groß-Görschen Verwundeten veranstaltet worden war,

wurde die Angst der Gemüther durch den Anblick eines langen Zuges russischer Armeewagen, welcher durch das Dorf fuhr und den Weg nach Haynau einschlug, noch bedeutend vermehrt, und man ahnte die traurigen Ereignisse, welche wenige Tage darauf das Dorf trafen. — Am 24. Mai kamen wieder Durchmärsche vieler russischer Truppen, alle aus Sachsen zurückkommend. Diese Züge der Soldaten waren untermischt mit Artillerie und Fuhrwerk, von Bunzlau kommend und nach Goldberg eilend. Auch zahlreiche Flüchtlinge, besonders aus der Brüdergemeinde in Gnadenberg, kamen in das Dorf, sich vor dem Feinde zu retten. Zugleich wurden gefangene Bayern, die einen Teil der Besatzung der Festung Thorn ausgemacht und nach ihrem Vaterlande hatten zurückgebracht werden sollen, durch Adelsdorf nach Zauer geführt, da ihr Marsch wegen der Veränderung des Kriegsschauplatzes eine andre Richtung bekommen mußte. — Nicht weniger unruhig verging der 25. Mai. Flüchtlinge konnten nicht genug die Wuth des Feindes schildern. Am 26. Mai nachmittags um 2 Uhr zeigten sich in der Ferne die ersten Spuren seines zerstörenden Marsches; das Dominium Ober-Steinsdorf, nach Haynau zu, ging in Feuer auf; die Franzosen waren uns also schon zur Seite, und wir mußten jeden Augenblick des Eintreffens der Feinde gewärtig sein. Allein statt derselben kam um 3 nachmittags ein russischer Offizier mit 40 Mann ins Dorf und forderte von der Gemeinde 8000 Pfd. Brot, 80 Scheffel Hafer und die nötigen Wagen und Pferde, um das Geforderte fortzuschaffen. Wer hätte nicht lieber den Verbündeten gegeben, was der Feind uns doch nicht gelassen haben würde? In der Geschwindigkeit waren zehn Wagen bereit, welche mit jenen Lebensmitteln beladen, dem russischen Kommando nach Goldberg folgten. Die allgemeine Verwirrung aber machte, daß nur acht Wagen mit den dazu gehörigen Pferden und zwar nicht eher als am 3. September zu ihren Eigentümern zurückkehrten. — Der 27. Mai, der Himmelfahrtstag, war der erste Tag der Angst und des Zammers, den in diesem Sommer das Dorf erlebte. Mit Anbruch des Tages erblickten wir eine fast unübersehbare Menge Franzosen am Wönnichsberge (eine Viertelstunde vom Dorfe) gelagert. Es war, wie wir später erfuhren, das Korps des General Bertrand, ungefähr 8000 Mann Reiterei und 9000 Mann

Infanterie stark. Ihnen gegenüber hielten noch russische Truppen das rechte Ufer des Baches besetzt; zwischen beiden lag das Dorf mit seinen angstvoll harrenden Bewohnern. Doch zum Kampfe kam es nicht. Die Russen zogen sich zurück, als um 9 Uhr vormittags sich die ganze Masse der Franzosen in Bewegung setzte und in gemessenem Schritte dem Dorfe zu marschierte. Die erstern gingen in geschlossenen Gliedern durch das Dorf, und schon überließen wir uns der tröstenden Hoffnung, daß die Schilderungen von der Wut des Feindes übertrieben gewesen wären und, daß das Ungewitter ohne Schaden vorüberzuziehen würde, als die letzteren in die Häuser brachen, Thüren, Schränke und Kasten aufschlugen und, was ihnen irgend anstand, fortschleppten. Es erneuerten sich alle jene Szenen, welche in diesem Kriege schon so oft vorgefallen waren. Es war auch hier den räuberischen Horden nicht genug zu rauben und zu genießen, sondern sie zeigten auch im Zerstören ein inniges Vergnügen. Die Betten wurden zerhauen, die Federn unter das Stroh gemischt oder umher gestreut, der Branntwein theils getrunken, größtenteils aber auf die Erde gelassen oder durch Unflath verdorben und unbrauchbar gemacht. Die Bewohner wurden gemißhandelt; ein Fleischer und Schenkwirt unter andern, welcher den ungestümen Forderungen eines sächsischen Dragoners nicht genügen konnte, wurde von diesem in den Leib gestochen und in den Arm gehauen und nur durch schleunige wundärztliche Hilfe vom Tode gerettet. Ein Haufen suchte sogleich die Kirche auf und drang hinein. Die eiserne zum Gewölbe führende Thür wurde zerschmettert, der darin befindliche eiserne Kasten aufgeschlagen, 500 Rthlr. bares Geld, wovon nur 30 Thaler Münze der Kirche gehörten, gestohlen und die vielen, dahin in Sicherheit gebrachten Sachen der Dorfbewohner mit fortgeschleppt. Der erst drei Monate vorher eingeweihte Altar und die Kronleuchter wurden nur durch die thätige Fürbitte und durch das kluge Benehmen des Predigersohnes vor der Zerstörung bewahrt. So wurde bis Mittag geplündert; dann zogen sie ab und hinterließen die Bewohner in Jammer und Verzweiflung; die nun eintretende Ruhe gab diesen Zeit genug, ihr Unglück in seiner ganzen Größe zu erkennen und zu beweinen. — Weil Abelsdorf an keiner Hauptstraße liegt, so dauerte diese Ruhe bis zum 29. Mai, an welchem Tage gegen

Mittag einige französische Infanteristen ins Schloß nach Nieder-Adelsdorf kamen und beim Plündern einen verborgenen Keller fanden, wohin die Herrschaft, der Amtmann und mehrere andre Dorfbewohner viele ihrer Sachen geflüchtet und dort sicher geglaubt hatten. Die Marodeurs bemächtigten sich eines Wagens und zweier Pferde, luden die geraubten Sachen darauf und fuhren sie fort. Einige andre entdeckten ein Gewölbe, worin 20 Stein von der der Herrschaft gehörenden Wolle lagen. Da sie nun dieselbe nicht gebrauchen konnten, so machten sie sogleich Feuer an und verbrannten die Wolle, und wer das Feuer löschen wollte, wurde mit Gewalt zurückgestoßen. — Einen angenehm überraschenden Anblick gewährten am 1. Juni abends 120 Mann verbündeter Truppen; es waren Kosaken vom Kaiserarowschen Streifkorps und einige preussische Dragoner, welche im Rücken des Feindes umherstreiften, Plünderer gefangennahmen, Kuriere auffingen und den Feind in Unruhe setzten. In Adelsdorf allein machten sie 22 Franzosen zu Gefangenen. — Infolge des am 4. Juni geschlossenen Waffenstillstandes traf am zweiten Pfingstfeiertage, den 7. Juni, das Marmontsche Korps auf dem Durchmarsche nach Bunzlau in Adelsdorf ein, und es wiederholten sich die am Himmelfahrtstage erfahrenen Schrecken in noch vergrößertem Maßstabe. Der Anmarsch währte von 1 Uhr nachmittags bis 6 Uhr abends, wo das ganze Korps, etwa 20 000 Mann stark, in und hinter dem Dorfe versammelt war und sich lagerte. Der Marschall selbst mit seinem Generalstabe legte sich in das Schloß zu Nieder-Adelsdorf. Die Soldaten drangen in Haufen von 40 bis 100 auf einmal in die Höfe und Häuser ein, suchten nach Lebensmitteln und Futter, schleppten Stroh und Garben in die Gärten und Gassen, wo sie sich Hütten erbauten, verbrannten Staketen, Bäume, kurz alles Holz, was sie nur fanden; alle Töpfe, Schüsseln und andre Geräthschaften wurden aus den Häusern geholt und nach dem Gebrauche zerschlagen. Über 500 Schafe und die noch übrigen Pferde wurden fortgeführt, und es ist einer besonderen Obhut des Himmels zu danken, daß bei den unzähligen Wachtfeuern, welche in dem Dorfe und rings um dasselbe herum brannten, und bei der Sorglosigkeit, womit sie dabei umgingen, das Dorf nicht in Feuer aufging. — Mit Anbruch des folgenden

Tages (den 8. Juni) zog der Schwarm wieder ab und nahm seinen Marsch nach Bunzlau zu. Bis zum 12. Juni war das Dorf von Truppenmärschen verschont; aber an diesem Tage kam das 1. und 19. Chasseurregiment vom Reiterkorps des Generals Latour-Maubourg hier ins Quartier und verließ es am folgenden Morgen. Dafür traf am 14. das 6. rote Husarenregiment hier ein und blieb 45 Tage lang daselbst stehen. Außer der drückenden Last der Unterhaltung mußte die Gemeinde diesem Regimente 350 Ellen weiße Leinwand zu Beinkleidern und 12 000 Stück Hufnägel liefern, außerdem auch alles schadhafte Sattelzeug auf ihre Kosten ausbessern lassen. Der Divisionsgeneral der Reiterei, Chastel, hatte nebst mehreren Adjutanten, vielen Knechten und Pferden sein Quartier im Schlosse zu Ober-Adelsdorf genommen und der Brigadegeneral Valli im Schlosse des Niederdorfes. Am 29. Juli erst brach das Regiment nach der Lausitz auf. Das 9. Chasseurregiment kam an seine Stelle, wurde aber am 1. August bloß nach Ober-Adelsdorf gelegt, wofür das Niederdorf zwei Schwadronen vom 25. Chasseurregiment erhielt. — Am 10. August wurde der Geburtstag des französischen Kaisers, wie bekannt, gefeiert und zwar auf folgende Art: Um 6 Uhr vormittags begaben sich alle in dem Dorfe befindlichen französischen Militärs in Parade in die Kirche. Der Divisionsgeneral, zwei Brigadegenerale, mehrere Obersten und Adjutanten nahmen neben dem Altar auf Stühlen Platz. Näher demselben stand auf jeder Seite ein Chasseur mit gezogenem Säbel. In dem langen und dem Quergange waren zwei Reihen Chasseurs mit Gewehr aufgestellt, die Bänke mit Offizieren und Unteroffizieren angefüllt und außer dem Prediger des Ortes noch zwei benachbarte Geistliche aufgefordert, das heißt, befehligt worden, vor dem Altare stehend der Feier des Festes durch ihre Gegenwart einen höheren Glanz zu geben. Dann wurde unter dem Schalle der Trompeten mit wenig oder vielleicht gar keiner Andacht ein Te Deum gesungen oder vielmehr angehört, während desselben eine Kollekte gesammelt und damit hatte die religiöse Feierlichkeit ein Ende. Um die Offiziere für die in der Kirche ausgestandene Langeweile zu entschädigen, gab ihnen der General Chastel im herrschaftlichen Lustgarten ein Mittagsmahl; es versteht sich, nicht auf seine Kosten;

eine Menge umliegender Dörfer hatten dazu Gänse, Enten, Hühner u. a. m. liefern müssen. — Am 16. August fanden sich unvermutet 40 Infanteristen mit einem Offiziere aus dem Lager bei Haynau ein, holten zwei Bauern die Kühe und Schafe aus dem Stalle und trieben sie nach dem Lager zu. Zum Glück für die armen Verraubten lag bei einem von ihnen ein französischer Wachtmeister, diesmal ein rechtlicher Mann, im Quartier. Auf die Bitte des Bauern, ihm das geraubte Vieh doch wieder zu verschaffen, schnallte er sich den Säbel um, schwang sich auf sein Pferd und jagte sogleich zum Kapitän, der ihm sofort zum Trompeter zu reiten und durch diesen die Reiter zusammenzurufen befohl. In Zeit von einer Viertelstunde waren die Chasseurs beisammen, jagten den Infanteristen nach, nahmen ihnen die 14 Kühe und 140 Stück Schafe weg und gaben sie den Eigentümern zurück. — Am 17. August zog sich im Dorfe die ganze benachbarte französische Reiterei zusammen und quartierte sich in solcher Menge ein, daß in manchen Höfen einige 20 Mann lagen. Am 18. früh um 2 Uhr setzten sie sich nach dem Gröbzigberge wieder in Marsch. Ihnen folgten fast auf dem Fuße Kosaken. Um 10 Uhr vormittags jagten 22 Kosaken durch das Dorf und nahmen einige Nachzügler gefangen. Nachmittags folgten ihnen preussische Ulanen, preussische Infanterie und Geschütze in der Richtung von Zauer her, lagerten sich hinter dem Niederdorfe und marschierten den 19. August morgens auf der Straße nach Löwenberg ab. — Die übrigen verbündeten Truppen nahmen andre Wege nach dem Bober, und so blieb das Dorf bis zum 21. August mit Durchmärschen verschont. Abends zogen lange Züge russischen Fuhrwerks, mit Infanterie untermischt, von Bunzlau kommend, durch das Dorf, spannten aus, jagten ihre Pferde in die Haferfelder und übernachteten auf freiem Felde. Mittags des andern Tages setzten sie ihren Marsch nach Zauer weiter fort. — Die Besorgnis, daß sich die am Himmelfahrts- und zweiten Pfingsttage erlebten fürchterlichen Szenen der feindlichen Plünderung erneuern möchten, wurde nun immer stärker; doch blieb es diesmal bei der Angst. Erst am 23. August kam eine Abteilung französischer Truppen nach Adelsdorf von Goldberg her, um Brot und Branntwein ins Lager zu holen. Doch entfernten sie sich ohne weitere Ausschweifungen.

— Am 24. August traf das Neysche Korps auf dem Marsche von Bunzlau und Haynau nach Goldberg in Adelsdorf ein, und am folgenden Tage ging auch der andre Teil hindurch; beide eilten der Katzbach zu. Wurde auch nicht das Dorf, wie jene beiden ersten Male, allgemein geplündert, so fielen doch mehrere Gewaltthätigkeiten vor. So wurden einem Bauer 180 Stück Schafe mit fortgenommen. Noch trauriger ging es einem armen Schuhmacher in Nieder-Adelsdorf, einem jungen Manne von 25 Jahren. Vier französische Infanteristen drangen am 24. in sein Haus, ergriffen sein Weib, und da er ihr beisprang, um sie vor Mißhandlungen zu schützen, schoß einer der Franzosen ihn auf der Stelle nieder, so daß er binnen fünf Minuten seinen Geist aufgab, worauf die Böfewichter sich sogleich entfernten. — Donnerstags, den 26. August, hörte man ziemlich vernehmlich nachmittags das heftige Kanonengefeuer in der Schlacht an der Katzbach. Abends um 7 Uhr schon kamen die ersten Franzosen auf ihrer Flucht durch das Dorf. Sie übernachteten zwar daselbst, setzten aber mit Anbruch des Tages, ungeachtet des fürchterlichen Regens, ihre schleunige Flucht fort. — Den ganzen 27. August dauerte die regellose Flucht. Unaufhörliche Züge Reiterei, Fußvolk, Geschütz und Gepäck drängten sich durch die Gassen des Dorfes, und als selbst der Bach schon zu einer ansehnlichen Höhe angeschwollen war, setzten sie mit augenscheinlicher Lebensgefahr, manche sich an die Pferdeschweife der Reiterei haltend, hindurch. Der größte Teil des Fußvolks ging, als der reißende Bach keinen Durchgang mehr erlaubte, über einen Steg, der aber zuletzt unter seiner Last einbrach, und so fanden viele ihren Tod in den Fluten der schnellen Deichsel. Die, welche glücklich den Schwertern und Piken der verfolgenden verbündeten Reiterei entkommen waren, drangen jenseits in die Häuser ein und plünderten, um sich für das zu entschädigen, was sie hatten zurücklassen müssen. Ein Bauergutsbesitzer, der den Forderungen der Flüchtlinge nicht genügen konnte, erhielt einen Stich in den Arm, und vielen wurde das Vieh fortgetrieben, weil die Truppen das mitgeführte jenseits des Wassers hatten stehen lassen müssen. — So dauerte auch zum Teil noch am 28. August die Flucht, doch schon schwächer, fort, bis an diesem Tage die Verbündeten als rettende Engel erschienen. Es waren

preussische schwarze Husaren. Nur in diesem Dorfe fielen ihnen zwei Kanonen, zwei Haubitzen, acht Pulverwagen und über hundert Gefangene in die Hände. Am folgenden Tage, dem 29., folgte ihnen ein großer Teil der siegreichen schlesischen Armee. Ob sie gleich in solcher Anzahl anlangten, daß auf einen Bauerhof eine ganze Kompanie kam, so wurden sie doch von den erfreuten Bewohnern mit Entzücken aufgenommen, und um so leichter war die Last zu tragen, da sie schon am 30. wieder nach dem Bober zu abmarschierten, um den Feind der Ruhe und des Friedens ganz von dem schlesischen Boden zu vertreiben.

Nach solchen Kriegsdrangsalen finden wir es begreiflich, daß auf die Nachricht, Napoleon sei am 16. u. 18. Oktober 1813 bei Leipzig von den Verbündeten völlig geschlagen worden, ein großer Siegesjubel losbrach. Sonntag den 31. Oktober wurde ein Siegesfest veranstaltet. Schon früh um 4 Uhr wurden auf dem Burgberge Böller gelöst, und das Schießen in den Straßen wollte gar kein Ende nehmen. In der Kirche fand ein feierlicher Festgottesdienst statt, und abends wurde die Stadt erleuchtet; auf dem Oberringe erklang das Lied: »Heil dir im Siegerkranz!« und auf dem Niederringe: »Nun danket alle Gott!«

Wenn irgend ein Fluß Schlesiens, so verdient die Katzbach vor allen Dingen ein Schlachtenfluß genannt zu werden; denn von Goldberg an bis unterhalb Liegnitz durchfließt sie ein mächtiges, ausgebreitetes Schlachtfeld, welches man mit Recht das schlesische Schlachtfeld nennt. In dieser Ebene sind seit den ältesten Zeiten Schlachten geschlagen worden, 1209 bei Rothkirch, 1241 die Mongolenschlacht bei Wahlstatt, 1634 das Gefecht bei Lindenbusch, 1760 die Schlacht bei Liegnitz und 1813 die Schlacht an der Katzbach. Die Katzbach ist daher auch der einzige schlesische Fluß, der von Dichtern besungen und vielfach erwähnt wird, nicht wegen seiner Schönheit wie der Rhein, sondern wegen der Kriegsthaten, von denen seine Ufer zu erzählen wissen. So singt Ernst Moritz Arndt in seinem »Liede vom Feldmarschall«:

Am Wasser der Katzbach er's auch hat bewährt,
Da hat er den Franzosen das Schwimmen gelehrt.
Fahrt wohl, ihr Franzosen, zur Ostsee hinab
Und nehmt, ohne Hosen, den Wallfisch zum Grab!

Julius Mosen singt seinen »Trompeter an der Katzbach«:

Von Wunden ganz bedeckt
Der Trompeter sterbend ruht —
An der Katzbach hingestreckt;
Der Brust entströmt das Blut.

Brennt auch die Todeswunde,
Doch sterben kann er nicht,
Bis neue Siegeskunde
Zu seinen Ohren bricht.

Und wie er schmerzlich ringet
In Todesängsten bang,
Zu ihm herüberbringet
Ein wohlbekannter Klang.

Das hebt ihn von der Erde,
Er streckt sich starr und wild;
Dort sitzt er auf dem Pferde,
Als wie ein steinern Bild.

Das »Lied von der Katzbach« von Chr. Niemeyer lautet:

Der Regen rauscht; wild brausen
Wogen;
Es donnert dumpf der Wald.
Da kommt gar grimmig angezogen
Der Marschall Macdonald.

Er will den alten Blücher suchen;
Denn es hat kommandiert
Der Bonapart' mit Zorn und Fluchen:
Er sei pulverisirt!

Der Mörser ist noch nicht gegossen
In diesem Erdenthal,
Worin ihr wollt zu Pulver stoßen
Den alten Held von Stahl.

Dort steht er hinter jenem Berge
Vom Dörstein Triebelwitz.
Gebt acht! Er stürzt sich auf euch
Zwerge,
Schnellschmetternd wie der Blitz.

Bei Wahlstatt, an der Katzbach Rande,
Da ist die That geschehn,
Und alles ruht im ganzen Lande:
»Fürst Blücher, das war schön!«

Und die Trompete schmettert —
Fest hält sie seine Hand —
Und wie ein Donner wettet
Viktoria in das Land.

Viktoria! — so klang es,
Viktoria! — überall,
Viktoria! — so drang es
Hervor mit Donnerschall.

Doch als es ausgeklungen,
Die Trompete setzt er ab;
Das Herz ist ihm zersprungen;
Vom Ross stürzt er herab.

Um ihn herum im Kreise
Hielt's ganze Regiment;
Der Feldmarschall sprach leise:
»Das heißt ein selig End'.«

Jetzt donnert's von der Berge Rücken.
Das ist der alte Held.
Der Franzmann meint, es soll schon
glücken,
Und tritt ganz lech ins Feld.

Der Regen rauscht; wild brausen
Wogen;
Die Katzbach schäumt und brüllt.
Ein Leichentuch hat grau umzogen
Das düstere Gefild'.

Hervor durch Nebel, Sturm und
Regen
Bricht jach das Heldenheer.
Hei, welch ein Gruß von Kolbenschlägen
Und Klang von Schwert und Speer!
Hinab, hinab zu Fuß und Pferdel
Im Wasser kühlt den Mut!
So stürzen sie die ganze Herde
Hinunter in die Flut.

Daß unser einheimischer Sänger Peschel auch den Sieg an der Katzbach gefeiert hat, läst sich wohl denken. Da seine Gedichte nur auferst selten zu finden sind, so soll wenigstens ein Gedicht der Vergessenheit entrisen werden. Es ist ubersrieben: »Die Schlacht an der Katzbach, den 26. August 1813.«

An den Ufern der Katzbach (die sich durchs steinige Bette
Laut, mit gewaltiger Kraft, an freundlichen Hügeln dahinsturzt,
Wo sich die wütende Reife mit ihren Gewässern verbindet),
Sieht man ein lachendes Thal mit Dörfern und Auen besseidet;
Uppige Fälle ergieft sich durch die gesegneten Fluren,
Bis es bei Christianshoh' in mäßigen Bergen sich endet.
Aber in gähnenden Tiefen enteilet die rauschende Katzbach,
Freundlich die Ufer bekränzt mit herrlich befruchteten Hügeln,
Wo sich die irrenden Blicke in weiteren Fernen verlieren.
Fremdling, hier weile und siehe! Hier schlugen die Schwerter zusammen.
Kampfsend errang hier den Sieg, den großen, der schlesische Hermann.
Düstere Wolken bedeckten die große Kuppel des Himmels;
Rauschend stürzte der Regen über die Felder und Auen,
Als in gedrängten Reihen die Scharen Napoleons nahten,
Um in dem Herzen des Landes, gewohnt des Sieges, zu herrschen.
Aber ihr Ziel war geseckt. Nicht sollten die Hauptstadt sie schauen.
Wie sich die brausende Flut in hohen, gewaltigen Wogen
Durch die besfestigten Dämme und die erhabenen Ufer
Reit mit gewaltiger Kraft, gesegnete Fluren verschlingend,
Stürzte die muthige Schar der Preußen und ihrer Verbund'nen
Sich von der Christianshoh' auf die französischen Krieger.
Mächtiger hauste der Sturm und jagte die Wolken zusammen;
Zischend durchheulten die Lüfte die tötenden Bomben und Kugeln,
Die sich mit donnernder Kraft aus ihren Höhlen besreiten
Und mit gewaltiger Wut zerrissen die Ketten der Krieger,
Daß an den Gipfeln der Berge laut klagte die Stimme der Echo
Und in das dumpfe Gewirr der mutig Kampfsenden eindrang.
Näher und näher stets wälzt sich der Strom der feindlichen Haufen,
Kühn und mit männlichem Mute die Reihen der Preußen zu sprengen.
Wiehernd stampften die Kofse den Boden; es kirrten die Schwerter,
Und es erhob sich ein schrecklicher, blutiger Kampf für die Freiheit.
Scharen stürzten dahin und schieden auf immer vom Leben,
Und es dampfte die Erde vom Blute der fallenden Krieger.
Dennoch, ihr Krieger aus Frankreich, ihr hattet im Spiel euch verrecknet,
Sah den Leonidas nicht, der gegenüber euch kämpfte,
In dessen glühender Brust der Patriotismus sich nährte;
Welcher die Furcht vor dem Tode selbst nicht dem Namen nach kannte,
Der in dem heiligen Kriege mit Gott für den König sich weihete,

Sah die Heroen auch nicht, die uns die Freiheit erkämpften;
 Aber sie stehen im Buch der Unsterblichen flammend geschrieben:
 Langeron, York und Horn, Wassiltschikoff, Hünerbein, Steinmetz,
 Mecklenburgs tapferer Prinz und Nevorowsky und Iiven,
 Sacken, der mutige Held, Lansloy, Utschaloff (u. a. m.), alle
 Flochten mit seltener Kraft die glänzende Krone der Freiheit!
 Denn der Allmächtige war mit ihnen und lenkte die Schlachten.
 Selbst als die Kugeln der Feinde die Leben der Tapfern zerrissen,
 Als mit den Strömen des Himmels das Blut der Erschlag'nen sich mischte,
 Drangen die mutigen Heere bis an die Linien der Feinde.
 Auge im Auge sich flammend, erhöhte die Nähe die Wut noch.
 »Hurra!« und »drauf!« und »drauf!« so riefen die Oberen, und eifend
 Sagten die Helden die Feinde, nicht fürchtend den Tod und die Wunden,
 Bohren den schneidenden Stahl in die Herzen der Feinde; es stürzte
 Kraftlos die Schar zu der Erde und haucht den belebenden Geist aus!
 Und in das »Hurra!« der Siegenden flocht sich die Klage der Armen,
 Die, von dem Lande entfernt, das mütterlich einst sie erzogen,
 Feindlich auf feindlichem Boden, den Kampf des Todes jetzt kämpfen;
 Nimmer es wiederzusehen, das Vaterland, das sie geboren,
 Unter dem Zucken der Schmerzen, das ihnen die Fibern zerriss,
 Unter den Hufen der Kasse das freundliche Leben zu enden!
 Weg von dem Bilde! Ich will die Bahn des Helden verfolgen,
 Den nach Jahrhunderten dankbar und segnend die Nachwelt wird nennen.
 »Vorwärts!« und »vorwärts!« ertönt der Ruf aus dem Munde des Helden.
 »Kinder, der Freiheit Gut, die Erlösung der Knechtschaft erscheint nur
 Blutig im blutigen Kampf!« Laut saget es Bläher den Kriegern.
 Und in dem Auge des Helden, da leuchtet die Freude; er denkt
 An das befreite Land und will uns die Freiheit erkämpfen;
 Achtet sein Leben nicht mehr, wenn nur das Vaterland frei wird,
 Wenn nur der Bürger im Frieden die Früchte des Kampfes einst erntet!
 Grau ist sein Scheitel bedeckt, vom nahenden Alter gebleichet,
 Aber es rollt in den Adern das Blut eines Jünglings; er achtet,
 Denkend der heiligen Sache, nicht hoch die Beschwerden des Krieges.
 Und es beseslet mit Mut des Riesengeist's männliche Thatkraft
 Alle die rühmlichen Helden, die unter ihm kämpfen für Freiheit,
 König und Vaterland. Siehst du ihn? Glänzender strahlet der Hero's,
 Als in der dämmernden Nacht ein friedenverklärender Lichtgeist
 Oder am Horizont abends uns freundlich ein leuchtender Stern strahlt.
 Seht ihr die flatternden Fahnen? Sie folgen den Tritten des Helden;
 Hinter ihm eilen die Heere der mutigen Krieger und jagen
 Tapfer den fliehenden Feind, erneuernd die Szene bei Roszbach.
 Regellos eilen die Feinde, die folternde Angst und die Furcht peitscht.
 Aufgelöst fliehen sie fort, verlassen vom trüglichen Glückstern,
 Lassen Geschütz und Gepäck, und was ihren flüchtigen Lauf hemmt,

Gern in den Händen der Sieger, die ihren Fersen schon folgen.
Glücklich erreicht noch ein Teil die schneller sich wälzende Katschach,
Stürzt, mit Verzweiflung kämpfend, sich in die gigantischen Fluten.
Aber sie ringen umsonst mit den Elementen und finden
Theils in dem Wasser den Tod, von höheren Mächten gezeißelt,
Theils durch die Sieger ergriffen, werden sie häufig gefangen.
Wenige fliehen davon, die traurige Kunde zu bringen.

Schlesien sah sich befreit und danket dem kühnen Befreier.
Blücher! Dein Name stirbt nie und glänzt in der Zeiten Annalen.
Schon bist du hinübergeschwebt zum strahlenden Throne der Gottheit,
Um zu empfangen den Lohn vom Vater der ewigen Liebe.

Außer diesem Gedicht rühren von Peschel noch her die Gedichte:
»Das Gefecht bei Goldberg« und »Die Gräber am Wolfsberge.«*)

Werfen wir nun, ehe wir von dem ereignisreichen Jahre 1813
Abschied nehmen, noch einen Blick auf die Lasten, welche die Stadt
während dieser Zeit getragen hat. Es läßt sich leicht denken, daß alle Be-
dürfnisse sehr hoch im Preise standen und manche Artikel gar nicht
zu beschaffen waren. Zur Zeit der französischen Invasion kostete
ein Pfund Butter (alt Breslauer Gewicht) 1,20 Mark, ein Quart
(alt Breslauer Maß) roher Kornbranntwein 1,60 Mark und ein
Schock hartes Gebundholz 13,20 Mk. Die getragene Einquartierung
berechnet der Stadtchronist in folgender Weise:

A. Freundliche Truppen:

	Generale u. Offiziere:	Unteroffiziere u. Gemeine:
Vom 22. bis 26. Mai auf dem Marsch be- quartierte Truppen	1924	8200
Vom 19. bis 22. August auf dem Marsch be- quartierte Truppen	274	2576
Vom 27. August bis 31. Dezember auf dem Marsch bequartierte Truppen . . .	3963	42 570
Zusammen	6161	53 146

B. Feindliche Truppen:

Vom 27. Mai bis 10. Juni auf dem Marsch bequartierte Truppen.	1780	13 580
--	------	--------

*) Dieses Gedicht steht auf den Tafeln, welche an dem Denkmal auf dem Wolfsberge stehen.

Vom 11. Juni bis 18. August stehende		
Einquartierung	16 488	89 937
Vom 24. bis 27. August auf dem Marsch		
bequartierte Truppen	991	6347
	Zusammen	19 259 109 854

Zählt man nun die vier Summen zusammen, so erhält man 188 420 Mann.

Die für die Franzosen geleisteten Lieferungen waren folgende:

505 Stück Rouleurtuch	11 ¹ / ₄	breit
510 " " "	10 ¹ / ₄	"
145 " gefärbtes Tuch	11 ¹ / ₄	"
181 " " "	10 ¹ / ₄	"
253 " weißes Tuch	11 ¹ / ₄	"
296 " " "	10 ¹ / ₄	"

Das sind zusammen 1891 Stück Tuch im Werte von 204 763,50 Mk.

An Lebensmitteln u. s. w. wurden geliefert: 400 Scheffel Weizen, 3000 Scheffel Roggen, 600 Scheffel Gerste, 800 Scheffel Hafer, 900 Scheffel Gemüse, 1200 Eimer Branntwein, 500 Zentner Heu, 700 Schock Stroh. Dazu kommen noch die schon erwähnten aus der Stadtkasse gewaltsam genommenen Gelder von 4950 Mark und eine Kriegskontribution von 10 109 Mark.

Alle Kriegskosten des Jahres 1813 finden wir zusammengestellt in dem Aktenstück »Akta, betreffend Requisitionen der französischen Intendantur im Jahre 1813 von der Stadt Goldberg.« Dieses Aktenstück schickte der Magistrat mit einem Gesuch »um Bewilligung einer Vergütung für die Requisitionen der französischen Intendantur im Jahre 1813 aus der von Frankreich zu entrichtenden Kriegsentschädigung« an den Reichskanzler Fürsten Bismarck, auf welches am 18. Februar 1872 ein ablehnender Bescheid erfolgte.

Eine Erinnerung hat das Jahr 1813 für Goldberg noch zurückgelassen, die man merkwürdigerweise in Goldberg nach meiner Erfahrung gar nicht kennt, wohl aber in einem großen Teile Schlesiens. Es ist dies ein Sprichwort, welches, wie ich mich noch lebhaft aus meiner Schulzeit erinnere, mit Vergnügen von

uns Jungen gebraucht wurde. Wir nehmen mit diesem Sprichworte von dem ereignisreichen Jahre 1813 Abschied:

»Hurra bei Goldberg!«

1814. Obgleich der Feind aus Schlesien, ja bis über den Rhein verdrängt und dessen Rückkehr bei dem siegreichen Vordringen der Verbündeten nicht mehr zu erwarten war, so hatte Goldberg doch noch manche Einquartierungslast zu tragen. Sie wurde dadurch ziemlich stark, daß die Militärstraße über Goldberg gelegt wurde. Den ganzen Januar hindurch kamen von der preußischen Armee oder gingen zu ihr Russen, Pulverwagen, Gepäck u. s. w. Den 2. Februar blieben 50 mit Munition beladene Schlitten hier über Nacht und gingen den folgenden Tag zur Armee. — Den 5. Februar kamen russische und preußische Munitionstransporte zu Schlitten hier durch. 100 Mann deutsche Überläufer aus der Festung Glogau, welche noch von den Franzosen besetzt war, gingen auf dem Wege nach der Heimat hier durch. — Den 6. Februar blieben einige 40 Mann Polen von der Torgauer Besatzung hier übernacht. In den nächstfolgenden Tagen gingen verschiedene Militärabteilungen zur Armee hier durch. — Den 20. Februar kamen 300 Mann Sachsen aus Rußland, die in ihre Heimat gingen. Diesen folgte am 23. Februar ein Bataillon Landwehr. — Den 24. Februar marschierten 400 Mann preußische Schützen und Landwehr als Reservemannschaft zur Armee, die hier übernacht blieben. Die Durchzüge der preußischen und russischen Soldaten dauerten den ganzen März hindurch.

Am 12. April nachmittags 4 Uhr war durch einen Boten die Nachricht eingegangen, daß am 30. März eine zweite Schlacht vor Paris gewonnen worden war und König Friedrich Wilhelm III. und Kaiser Alexander von Rußland am 31. März ihren Einzug in Paris gehalten hatten. Infolge dieser frohen Kunde ertönte abends 9 Uhr vom Turme Pauken- und Trompetenschall und der Gesang des Liedes: »Allein Gott in der Höh' sei Ehr'.« Auf dem Oberringe hatten sich Schützen aufgestellt, welche Gewehrsalven abschossen; ein großer Teil der Häuser war erleuchtet. Am 24. April wurde das angeordnete Dankfest unter großen Feierlichkeiten begangen. Eingeleitet wurde es früh 5 Uhr durch

Pauken- und Trompetenschall vom Turme herab, und zwischen den Pausen der Musik wurden auf dem Burgberge Schüsse abgefeuert. Um 9 Uhr machte die Kompanie der Bürgerjüngsten mit Ober- und Untergewehr Parade und marschierte darauf mit fliegender Fahne und klingendem Spiele in die evangelische Stadtpfarrkirche, wo ein feierlicher Gottesdienst abgehalten wurde. Zu Mittag wurde vom Turme herab unter Musikbegleitung das Lied gesungen: »Nun danket alle Gott«. Nachmittags war ein Scheibenschießen unter den Linden, und abends wurde die Stadt erleuchtet. Durch den Gesang der Lieder »Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren« und »Nun danket alle Gott« von der Rathausstreppe aus wurde die Feier beendet.

Nach dem ersten Pariser Frieden (30. April) kehrten die Sieger wieder in ihr Vaterland zurück, und die Truppendurchzüge wurden dadurch immer häufiger. Am 3. Mai kam ein Bataillon Landwehr von Glogau hier an, welches nach Hirschberg in Garnison marschierte. Den 5. Mai zog Kavallerie durch. Besonders stark waren im Juni die Durchzüge russischer Truppen, und vom 4. bis 14. Juli ging das Armeekorps des General Langeron hier durch. Da war die Stadt stark mit Einquartierung belegt; denn am 8. Juli befanden sich in der Stadt 176 Offiziere und 2080 Unteroffiziere und Gemeine. Am 10. Juli war die Einquartierung noch stärker; sie betrug 200 Offiziere und 2852 Unteroffiziere und Gemeine. Am 13. Juli kam sogar der General Langeron hier an und nahm am Markt in Nr. 4 sein Quartier; von den Behörden wurde er feierlich empfangen. Die Stadt ist das ganze Jahr hindurch nie von Einquartierung befreit gewesen; denn obgleich die Durchmärsche der heimkehrenden Krieger mit Ende August aufhörten, kamen doch unaufhörlich Nachzügler, welche entweder aus den Lazaretten oder aus der Gefangenschaft entlassen worden waren, und die entweder den Regimentern nacheilten oder heimkehrten. Die Einquartierung wurde sehr lästig; denn obgleich an der Militärstraße Magazine errichtet worden waren, mußten die Bewohner doch zur Verpflegung der Soldaten viel aus ihren Mitteln zuschießen. Die Portionen waren zu klein. So wurde z. B. für einen Russen $\frac{1}{2}$ Pfund Fleisch und $\frac{1}{16}$ Quart Branntwein geliefert; er brauchte aber 2 Pfund Fleisch und wenigstens

1 Quart Branntwein. Bier, Butter u. dergl. wurde gar nicht geliefert und doch in großer Menge verbraucht. Nach einer Verordnung der Königl. Regierung zu Viegnitz hörte mit Ende Oktober die Magazinverpflegung auf, und vom 1. November an mußte für jede verpflegte Militärperson liquidiert werden. Die Vergütung betrug für den Mann auf einen Tag in den großen Städten 50 Pfennige, in den kleinen Städten 37 Pf. und auf dem Lande 25 Pf. — Die gesamte Einquartierung im Jahre 1814 betrug, auf einen Tag berechnet, 29 596 Mann.

In dieses Bild des Krieges, welches uns überall Zerstörung, Not, Kummer in den tausendfachsten Gestalten gezeigt hat, weben wir ein Bild des Friedens, welches uns zeigt, daß die friedliche Arbeit des Bürgers Zierde und Segen, der Mühe Preis ist. Im Jahre 1814 wurde in Goldberg ein Mann geboren, der es durch der Hände Fleiß bis zum Kommerzienrat gebracht hat; es ist dies Herr Karl Rönisch in Dresden. Über diesen Mann sagt »Schorers Familienblatt«^{*)}:

Die Königl. Sächs. Hospianosfabrik Karl Rönisch in Dresden zählt durch die imposante Ausdehnung ihrer Anlagen, sowie durch die Gediegenheit ihrer Fabrikationsweise zu den ersten Firmen der Klavierindustrie. Gegenwärtig beziffert sich die Kopffzahl der beschäftigten Arbeiter auf etwa 250, welche mit der Beihilfe praktisch angelegter, leistungsfähiger Holzbearbeitungsmaschinen bei Dampftrieb eine Jahresproduktion von über 1500 Instrumenten fertigen stellen. Das Rönisch-Piano verbürgt einen guten Klang und hat sich auf allen Plätzen beider Hemisphären eingebürgert, wo Verständnis und Bedürfnis für ein künstlerischen Ansprüchen genügendes Musikinstrument vorhanden ist. In einer der Kellame sich fernhaltenden Geschäftsführung hat sich aus bescheidensten Anfängen ein Welt haus entwickelt, welches sich nunmehr jedem ebenbürtig auf dem internationalen Verkehrsmarkte erweist.

Karl Rönisch erblickte im Jahre 1814 in Goldberg in Schlesien das Licht der Welt. Als der Sohn armer Eltern kam der Knabe bereits im Alter von zehn Jahren aus dem Hause und als Maschinenbauer in die Lehre. Nach fünf Jahren führte ihn

*) »Schorers Familienblatt«, 1887, 1. Beilage zu Nr. 1.

die Wanderlust hinaus. Auf der Wanderschaft wurde die Maschinenbauerei mit der Tischlerei vertauscht. Weitere fünf Jahre ließen Könisch in Naumburg an der Saale schließlich die Pianobaukunst erlernen. Noch aber sollte er nicht bei diesem seinem Fache bleiben. Verhältnisse riefen ihn nach der Heimat zurück, und von neuem wandte er sich dem Maschinenbau zu. Längere Zeit arbeitete und reisete er als Monteur einer Spinnmaschinenfabrik. Im Jahre 1840 erhielt er immer noch in dieser Branche eine Anstellung in Wien. Erst nach drei Jahren führte ihn — man kann wohl sagen — ein Spiel des Zufalls zum Pianobau zurück. Könisch erhielt ein Engagement nach Löbau in Sachsen. Man war aber dort nicht wenig erstaunt, in dem von Wien verschriebenen Karl Könisch einen perfekten Maschinenmonteur, nicht aber, wie man wünschte, einen Klavierinstrumentenmacher vorzufinden. Der Irrtum klärte sich wohl auf, es lag eine Namensverwechslung vor. Indessen was war zu thun? Der Ankömmling war ja dem Fache durchaus nicht fremd, im übrigen aber auch der Kunst des Klavierbaues gar nicht abhold, so daß in gegenseitigem Einverständnis der Maschinenbauer mit bestem Willen zu dem Versuche schritt, das alte, ebenfalls gründlich gelernte Metier wieder aufzunehmen. Die Energie und die Zuneigung zu diesem Fache förderten die besten Resultate, so daß Könisch nicht allein diese ihm liebgewordene Arbeit fortan zum Lebensberuf zu machen beschloß, sondern auch in schnellem Entschluß bereits 1845 nach Dresden übersiedelte und wenn auch mit nur wenigen Arbeitern, so doch nichtsdestoweniger in gründlichster Weise den Bau von Pianofortes für seine eigne Rechnung begann. Könisch vertraute seinen Kenntnissen und seiner Kraft, und der Erfolg war mit ihm. Von Jahr zu Jahr steigerte sich die Nachfrage, und dementsprechend wuchs die erste kleine Werkstatt zur geräumigen Fabrikanlage.

Könisch war nicht einseitig von sich eingenommen, sondern beachtete mit praktischem Überblick, was um ihn herum vorging, und ließ dabei die Bedürfnisfragen nicht aus dem Auge. Seiner Einsicht war es nicht entgangen, daß den Wohnräumen der Großstadt — doch wohl den Hauptkonsumplätzen für Klavierinstrumente — das kleine Format beim Flügel entsprechender sei als die üblichen langgedehnten Façons, welche unsre Großväter

namentlich von Wien aus in unsäglich langgestreckten Ausgaben zur Richtschnur und Nachachtung nahmen. Könisch ist der Zeit nach in Sachsen der erste, welcher Flügel in kleinem Format gebaut hat. Ein Flügel von Pape in Paris soll — wie Könisch freimütig erzählt — ihm die erste Anregung gegeben haben. Diese Angabe kennzeichnet wohl mehr die Bescheidenheit, welche sich nicht gern als Erfinder vordrängen will, als sie sonst besondere Notwendigkeit erheischt, da — wie jeder Fachmann weiß — auch der kleine Könisch-Flügel ein an sich und in sich selbst geschaffenes Modell ist.

Da man für Behauptungen gern Angaben zur Begründung wünscht, so sei hiermit die Thatsache konstatiert, daß der Hospianist Krägen bereits im Jahre 1857 von Könisch einen Flügel in dem jetzigen beliebten kleinen Format erhielt. Vom Jahre 1866 an begann Könisch seine sämtlichen Pianinos mit eisernem Stimmstock zu bauen und setzt dieses von ihm als das beste gehaltene Verfahren bis zum heutigen Tage fort. Es sei dies nur erwähnt, weil von andrer Seite viel später gerade auf diese Einrichtung als eigne Erfindung Anspruch erhoben wurde.

Karl Könisch hat niemals Lobposaunen über seine Verdienste und Errungenschaften anzustimmen veranlaßt; er ist unbekümmert um andre geraden Weges seinem Ziele entgegengesteuert. Trotzdem wird aber in der Pianoforteindustrie unter jenen Namen, denen der Adel ehrlicher Arbeit und makelloser Solidität verliehen ist, auch sein Name mit Achtung und Anerkennung genannt. — Die Fabrikate von Könisch sind hinausgegangen in alle Welt, und im Jahre 1884 konnte die stattliche Nummer »Zehntausend« — wohl verstanden: richtig gezählt und mit Nummer eins angefangen — als vollendet verzeichnet werden.

Dem siebenzigjährigen Meister Könisch wurde an seinem Geburtstage im Jahre 1884 der Charakter und Titel eines Kgl. Sächsischen Kommerzienrates von seinem Landesherrn verliehen, während Dekorationen ausländischer Höfe Zeichen der Anerkennung von dieser Seite sind.

Die Könisch-Pianos haben sich auf diversen Ausstellungen gebührende Preise geholt. Der Schöpfer seines Namens als Klavierbaumeister wird sich seines Rufes um so befriedigter weiter

erfreuen, als er mit beruhigender Gemüthung sieht, daß das erschaffene Werk seiner Hände durch seine Söhne in der begonnenen besten Weise weitergeführt wird.

1815. Der Ausbruch des zweiten Befreiungskrieges nach der Rückkehr Napoleons von Elba brachte unsrer Stadt Truppeneinmärsche und Einquartierungen in reichstem Maße. Sämmtliche Truppen aus Oberschlesien, Polen und Rußland, welche in ihre Heimat zurückgekehrt waren, kamen wieder in Goldberg an. Durch die fortwährende Einquartierung wurden die Bewohner daran gehindert, die Wunden zu heilen, die ihnen die beiden vorangegangenen Kriegsjahre geschlagen hatten. Die Einmärsche des russischen Heeres begannen den 6. Mai. Den 7. Mai ging die 15. Division hier durch; der Divisions- und ein Brigadestab, 26 Offiziere, 678 Unteroffiziere und Gemeine und 217 Pferde blieben in der Stadt. Auf diese Weise war die Stadt das ganze Jahr hindurch mit Einquartierung bald mehr, bald weniger belegt, wie die nachfolgende Nachweisung zeigt. Für einen Offizier wurden täglich 50 Pfennige und für einen Unteroffizier und Gemeinen 38 Pfennige gezahlt. Nach der Besiegung Napoleons kehrten die Heere wieder in ihre Heimat zurück, und ein großer Teil derselben ging wieder über Goldberg.

Einquartierung.

	Baterländische Truppen.		Fremde Truppen.	
	Offiziere:	Untero. u. Gem.:	Offiziere:	Untero. u. Gem.:
Januar	11	188	5	18
Februar	11	186	2	8
März	27	721	1	1
April	36	2287	1	—
Mai	24	753	150	2372
Juni	18	576	21	104
Juli	51	2927	3	29
August	3	83	6	17
September	5	502	3	30
Oktober	2	39	9	246
November	10	40	450	6211
Dezember	41	939	—	—

Das ergibt, den Mann auf den Tag berechnet, 19 167 Mann.

Am 18. Juni war die Schlacht bei Belle-Alliance geschlagen worden, und erst am 26. Juni nachmittags 2 Uhr wurde auf dem Oberringe unter Pauken- und Trompetenschall der Sieg verkündigt. Heute werden die Nachrichten freilich schneller befördert als damals. Um 3 Uhr kam mit der Post die Berliner Zeitung an, welche die Siegesnachricht in einer Extrabeilage mittheilte. Um 7 Uhr abends wurde eine feierliche Abendandacht in der Kirche gehalten, welche von Andächtigen überfüllt war.

Die schweren Kriegsjahre hatten die Stadt in allen Beziehungen tief geschädigt, und die Bürger waren durch die großen Kriegslasten zum Theil verarmt. Die Einwohnerzahl, welche 1804 bereits 6061 betrug, war 1813 bis auf 4692 zurückgegangen. Im Geschäftsleben war eine vollständige Stockung eingetreten, und besonders hatte die Tuchmacherei stark gelitten.

1816. Am 20. November 1815 wurde der zweite Pariser Friede geschlossen, Napoleon war nach der Insel St. Helena verbannt worden, und nun kehrte in Europa Ruhe ein. Die Feier des Friedensfestes war für den 18. Januar 1816, dem Krönungstage der preussischen Könige, bestimmt worden. Dasselbe wurde hier in herkömmlicher und ähnlicher Weise begangen, wie wir andre Feste schon ausführlich beschrieben haben, weshalb wir hier darüber hinweggehen. Am 4. Juli fand eine kirchliche Totenfeier zur Erinnerung an die auf dem Felde der Ehre Gefallenen statt. Nach höherer Bestimmung mußte in jeder Kirche auf Kosten der Gemeinde eine Tafel mit der Aufschrift aufgehängt werden: »Aus diesem Kirchspiel starben für König und Vaterland.« Darunter standen die Namen der Gefallenen. Auf der in unsrer Stadtpfarrkirche errichteten Tafel sind folgende Namen der Vaterlandsverteidiger verzeichnet: »Leutnant Steinberg, Unteroffizier Höffgen, Landwehrmann Hagedorn, L. Markgraf, L. Krieger, L. Heinze, L. Wille, L. Hölzenbrecher, L. Herzog, L. Weißmann, L. Friedrich, Soldat Schulz, Landw. Gottlieb Steinberg, L. Karl Felsch, L. Gottschling, L. Haude, L. Dpitz, L. C. G. Hoffmann, L. John, Soldat Nitsche, S. J. G. Weinhold, Landw. J. C. Weinhold, Soldat J. G. Riehn.«

Die fröhliche Stimmung der Bevölkerung gab sich durch Abhalten eines Mannschießens kund. Ein solches hatte seit 1810

nicht mehr stattgefunden, und der damalige Schützenkönig, Kaufmann Delahon, wurde erst am 23. Juli 1816 ausgeführt. An dem Auszuge beteiligten sich der Magistrat und die Stadtverordneten in Amtstracht. Der Lindenplatz, der während der rauhen Kriegszeit den Kriegsvölkern aus aller Herren Länder als Exerzier- und Biwakplatz gedient, oft auch voller Wagen und Kanonen gestanden hatte, zeigte jetzt wieder das fröhliche Volksgewimmel, und statt der Wagen und Kanonen sah man Schenkbuden und Zelte. Damit war der Lindenplatz seiner Bestimmung wiedergegeben. Das Fest erlangte dadurch eine noch höhere Bedeutung, daß am zweiten Festtage die Einweihung des Bürgerberges stattfand. Dieser Berg hieß der Galgenberg, trotzdem der Galgen schon 1810 entfernt worden war. Man hatte den Berg von Jahr zu Jahr verschönert, und zu dieser Verschönerung hatte Frau Stadtdirektor Schneider besonders viel beigetragen. Obgleich 1813 die Franzosen die schönsten Bäume weggeschlagen und am Napoleonstage ihr Lager damit geziert hatten, so wurden die verunstalteten Alleen durch neue Anpflanzungen doch bald wiederhergestellt. In den Jahren 1815 und 1816 hatte Frau Stadtdirektor Schneider den Berg durch Anpflanzung von Blumen und Biersträuchern noch mehr verschönern lassen, so daß nun der Name Galgenberg für den schönen Ort nicht mehr paßte. Es wurde daher an genanntem Tage nicht weit vom Fuße des Berges eine grüne Säule errichtet. In feierlichem Zuge begaben sich der Magistrat, die Stadtverordneten, die Schützenbrüder von St. Fabian und Sebastian und die Jüngstenkompanie nach diesem Platze. Dem Zuge voran wurde eine schwarze Tafel getragen, auf welcher mit vergoldeten Buchstaben geschrieben stand: »Bürgerberg, den 24. Juli 1816.« Diese Tafel wurde an der schon vorhin erwähnten grünen Säule befestigt, und der Stadtdirektor Schneider hielt eine Rede. Auf diese Weise wurde die Taufe des Bürgerberges vollzogen.

Im Jahre 1816 wurde auch die Regulierung der Sälzerstraße ausgeführt. Diese hatte zu beiden Seiten hohe Fußwege, so daß der Fahrdamm so schmal wurde, daß sich zwei Wagen nur mit Gefahr ausweichen konnten. Trotz der drückenden Kriegsschulden wurde die Ausgabe gemacht, die hohen Ränder an den

Seiten weggeschafft und die Straße gepflastert. — Nachdem die Okkupationsarmee aus Frankreich zurückgekehrt war, wurde das Einquartierungsamt vereinfacht. Der bisherige Präses, Senator Schnürer, behielt das Präsidium, und der bisherige Kommissionschreiber Tschentscher nahm das Einquartierungsbureau am 16. Mai in sein Haus. Im folgenden Jahre wurde die Einquartierungskommission ganz aufgelöst und die Beforgung der Geschäfte gegen eine jährliche Entschädigung dem Tschentscher allein übertragen, der den Titel Stadtquartiermeister erhielt. — Die Einquartierung betrug in diesem Jahre 7682 Mann.

1817. Das bedeutendste Ereignis des Jahres war die 400jährige Jubelfeier der durch Dr. Martin Luther am 31. Oktober 1517 zu Wittenberg begonnenen Reformation; das Jubelfest wurde auf die feierlichste Weise begangen. — Das weiße Schießhaus, welches 1813 von den Franzosen völlig zerstört worden war, da man die Decken, Fußböden, Fenster und Thüren zum Bau von Baracken verwendet hatte, wurde vor dem Mannschießen wieder hergestellt. Die Reparatur wurde von dem Stadtzimmermeister Prinke ausgeführt und kostete 600 Mark. — Die Häuser Nr. 438, 450, 451 und 453, welche 1813 niedergebrannt waren, wurden wieder aufgebaut. — Die Einquartierungskommission wurde gänzlich aufgelöst. Die Einquartierung betrug in diesem Jahre 3378 Mann.

1818. Gegen Ende des Jahres kehrten die Okkupationstruppen aus Frankreich zurück, und die 12. Division zog Ende Dezember durch Goldberg. Am 24. und 25. Dezember befand sich das Hauptquartier des Generals von Klüffel hier. Dieser letzte Rückmarsch vaterländischer Truppen rief in den Bewohnern noch einmal das kriegerische Bild des Jahres 1813 zurück; die Einquartierung betrug im ganzen 3612 Mann. — Die Hauptstraßen der Stadt hatten während des Krieges durch das schwere Geschütz so stark gelitten, daß sie unfahrbar geworden waren; eine Verbesserung war daher dringend geboten. Daher wurde die Liegnitzer Straße vom Niederthore bis zum Niederringe neu gepflastert. — Im Gewerbsleben machten sich die Folgen des Krieges leider jetzt bemerklich. Die gestattete Ausfuhr der schlesischen Wolle verursachte ein Steigen der Wollpreise; dagegen bewirkte ein Verbot des

Kaisers von Rußland, die Einfuhr fertiger Tücher betreffend, ein Fallen der Tuchpreise. Dazu kam der Eingang fremder Tücher. Die erwähnten Umstände bewirkten ein gänzlichcs Stocken der Tuchfabrikation. Da dieselbe für den hiesigen Ort die Haupterwerbsquelle gewesen war und die Stadt durch die Drangsale des Krieges in Schulden geraten war, so trübten sich die Aussichten in die Zukunft. Wegen der eingetretenen »nährlosen Zeit« unterblieb das beliebte Mannschießen. — Da nach Verordnung der Königlichen Regierung zu Liegnitz vom 28. März 1817 in jeder Stadt von Anfang des Jahrhunderts an eine Chronik geschrieben und fortgeführt werden sollte, so wurde durch den Magistrat und die Stadtverordneten der Stadtquartiermeister Tschentscher als Stadtchronikenschreiber gewählt. — Am 10. Oktober passierten unsre Stadt der Kronprinz Friedrich Wilhelm und der Prinz Wilhelm; sie kamen von Erdmannsdorf und begaben sich nach Berlin.

1819. Zu Anfang des Jahres kamen noch einige aus Frankreich zurückkehrende Truppen hier durch. — Die im vorigen Jahre begonnene Straßenpflasterung wurde fortgesetzt und die Reiflerstraße und der Niederring umgepflastert. Bei dem Aufbrechen des Steinpflasters auf dem Niederringe wurde vor der Hauptwache ein zugewölbter und überpflasterter Brunnen entdeckt und vollständig geöffnet. Damit er jedoch im Falle des Bedarfs benutzt werden könnte, wurde er mit Bohlen überdeckt. — Die landwirtschaftlichen Erzeugnisse waren im Preise gesunken, so daß eine Besserung der Verhältnisse nicht eintrat. Große Freude erregte es daher, als die Nachricht hierher gelangte, daß das Staatsministerium zur Wiederherstellung der Nikolaikirche, welche 1813 demoliert und zu einem Magazin verwandelt worden war, eine Summe von 2373 Mark bewilligt habe. — Im Jahre 1819 gründete Karl Wilhelm Peschel, Lehrer an der Lateinischen Schule, ein wöchentlich erscheinendes Blatt unter dem Titel: »Goldberger wöchentliche Nachrichten,« welches von 1827 an unter dem Titel: »Schlesische Fama« erschien und heute »Goldberger Stadtblatt« heißt (Redakteur E. Jacob). Politische Nachrichten enthielt es erst sehr spät; gewöhnlich machte ein längeres oder kürzeres Gedicht den Anfang, und diesem folgte eine Erzählung. Viele derselben hat

Beschel selbst verfaßt. Unter der Überschrift »Mancherlei« finden wir allerhand Mittheilungen, die heute unter »Vermischtes« zu suchen sind. Die Hauptsache war wohl der Inzeratenteil, der von dem jetzigen nicht sehr abweicht. Der äußere Umfang des Blattes war damals sehr bescheiden; es erschien in Quartformat.

1820. Erwähnenswert erscheint aus diesem Jahre nur die Errichtung eines Liebhabertheaters im obersten Stock des Rathhauses, wozu dem Obersteuereinnnehmer May die obrigkeitliche Genehmigung erteilt wurde. Die erste Vorstellung fand am 7. Februar mit dem Stücke statt: »Verlegenheit und List.«

1821. Das Jahr 1821 brachte einen Bohrversuch auf Steinkohlen. Bei zufälligen Nachgrabungen hatte sich oft ein schwarzer, der Steinkohle ähnlicher Schiefer gezeigt und die Vermutung aufkommen lassen, daß in der Nähe von Goldberg Steinkohlen zu finden seien. Mehrere Male waren daher schon von Privatunternehmern auf dem »Kalten Berge« und in Nieder-Seiffenau Versuche angestellt worden, aber ohne ein günstiges Resultat zu ergeben. Da kam zufällig ein Bergmann aus dem Vogtlande, namens Semler, hier durchgereist, welcher unaufgefordert die Versicherung gab, daß um Goldberg durchaus Steinkohlen zu finden wären. Da mehrere Gründe vorhanden waren, welche diese Vermutung rechtfertigten, so beschloßen Magistrat und Stadtverordnete, eine Nachgrabung nach Steinkohlen auf Kosten der Stadt zu unternehmen. Es wurde eine Kommission, bestehend aus einem Magistratsmitgliede und 6 Stadtverordneten, zur Bergbaudeputation ernannt und derselben die Ausführung des Vorhabens übertragen. Mit dem Bergmann Semler war ein Abkommen getroffen worden, und mit vier noch herbeigerufenen Bergknappen wurde am 5. September nachmittags 4 Uhr der Anfang der Bohrungen gemacht. Nach Angabe des Semler wurde in Nieder-Seiffenau am Fuße des Stadtberges in Gegenwart der Bergbaudeputation mit den Worten »Glück auf!« eingeschlagen, nachdem vorher von dem Oberbergamte der erforderliche Schein gelöst worden war. Nach angestregten vierwöchentlichen Versuchen zeigte sich aber noch keine Spur von Kohle, und man zweifelte an den festen Versicherungen des Bergmanns Semler. Das Oberbergamt wurde um eine Untersuchungskommission gebeten, und es erschien insofgedessen

der Oberbergreferendar von Röhre mit einem Markscheider, welche in Gegenwart der Bergbaudeputation die Untersuchung anstellten und nach derselben die Erklärung abgaben, daß in der Umgegend von Goldberg kein Steinkohlenlager zu finden sei. Semler wurde entlassen und alle weiteren Versuche eingestellt. Einige Bürger setzten jedoch die Nachgrabungen auf ihre Kosten fort, bis auch sie die Überzeugung gewannen, daß das Unternehmen ohne Erfolg bleiben würde.

1822. In diesem Jahre wurde mit der Pflasterung der Straßen fortgefahren, das alte Pflaster auf der Zunkerstraße aufgerissen, die vorhandenen Hügel abgetragen, die Vertiefungen ausgefüllt und die Straße vollständig geebnet und gepflastert. Diese Pflasterung war jedenfalls sehr nötig. Ebenso uneben wie die Straßen war auch der Oberring; denn die Mitte des oberen Querviertels lag im Vergleich mit dem Pflaster am Rathause ungefähr $1\frac{1}{2}$ Meter höher. Das Pflaster war sehr schlecht, und ein Teil desselben mußte deshalb aufgebrochen werden, weil die Neulegung von Wasserröhren notwendig geworden war. Der ganze Oberring wurde geebnet und gewann nun ein regelmäßiges Aussehen. Zu gleicher Zeit wurde der auf dem Oberringe befindliche schadhast gewordene Wasserbehälter ausgebessert. Derselbe war nämlich mit einem Ziegeldache eingedeckt und mag in dieser Gestalt wenig zur Verzierung des Oberringes beigetragen haben. Das Ziegeldach wurde entfernt und dadurch die in der Mitte stehende steinerne Säule, welche vielen gar nicht bekannt war, bloßgelegt. Da nur zwei Öffnungen zum Wassers schöpfen vorhanden waren, so konnte man bei einer Feuergefahr auch nicht genug Wasser gewinnen, und daher war auch aus diesem Grunde die Entfernung des Daches sehr vorteilhaft. Die Säule wurde ausgebessert und durch einen neuen Anstrich verschönert. — Eine große Veränderung wurde mit dem Oberthore vorgenommen. Dasselbe hatte früher, ebenso wie die übrigen drei Stadthore, drei Schwibbogen; jeder war mit einem zweiflügeligen Thore versehen. Die beiden inneren Thore waren aber schon längst beseitigt und die beiden Bogen abgetragen worden; nur das am äußern Ende befindliche Thor mit einem Bogen und einer Stirnmauer stand noch. Diese trug folgende in Stein gehauene Inschriften: »Pro lege et pro grege«

(für das Gesetz und für die Herde) und: »Pax optima omnium rerum« (der Friede ist das beste aller Dinge) und: »Georg Bechner, Consul 1541.« Die zweite Inschrift war zur Erinnerung an die Plünderung durch die Wallensteiner (4. Oktober 1633) angebracht worden. Ferner war noch eine in Stein gehauene Heuschrecke zu sehen, welche an die Heuschreckenplage erinnerte, von der Goldberg heimgesucht wurde. Leider hat man die Steine mit diesen Inschriften nicht aufbewahrt. Man hatte lange Anstand genommen, ein so ehrwürdiges Altertum zu beseitigen; doch war es endlich notwendig geworden, und folgender Vorfall beschleunigte die Ausführung. Am 5. Mai war nämlich ein aus Berlin kommender und nach Hirschberg fahrender, mit Mobilien beladener Wagen, der schon vor dem Friedrichsthor umgekehrt war, weil er dort nicht hindurch konnte, im Oberthore stecken geblieben und konnte erst nach mehrstündiger, angestrenzter Arbeit frei gemacht werden. Dies Ereignis veranlaßte den Erweiterungsbau; der Bogen wurde abgetragen und die Brücke und das Thor erweitert. Von der Schmiedestraße bis zum Oberkretscham wurde die Straße gepflastert und das Gerinne am Oberthore, welches etwa $1\frac{1}{2}$ Meter tiefer lag, als das Pflaster auf der Schmiedestraße war, wurde ausgemauert und mit Bohlen überdeckt, die Stadtmauer abgeputzt und statt des alten Bretterthores ein Gatterthor gefertigt. — Wenig erfreulich sah es auf dem zur Kommende gehörigen Garten aus. Derselbe grenzte auf der einen Seite mit der Neugasse und ein Teil des hinteren Gartens mit der Friedrichsstraße; der übrige hintere Garten war mit einer Mauer umgeben. Als in dem Garten der Bauhof eingerichtet wurde, wurde derselbe durch einen Staketenzaun von dem übrigen Teile des Gartens getrennt. Dieser blieb unbenutzt und verödet liegen; die Gartenmauer war eingefallen, und im Garten waren Gruben zu verschiedenem Gebrauch gemacht und nicht wieder zugefüllt worden. Der angrenzende Platz, die Baustelle genannt, wo früher ein Marstall gestanden hatte, war mit allerhand Unrat bedeckt. Um den Platz zu ebnen und zu verschönern, wurde die Gartenmauer völlig abgetragen, die herumliegenden Steinhaufen weggeschafft, die Bäume ausgerodet und die Gruben ausgefüllt. — Ein steinerner Wasserständer wurde auf der Liegnitzer Straße und einer auf der Radestraße aufgestellt.

Beide waren in dem Hockenauer Steinbruche gearbeitet worden. Die Aufstellung dieser Ständer geschah vor allen Dingen deshalb, um den Wassermangel bei ausbrechender Feuersgefahr zu beseitigen. Es wurden auch die alten Wassereimer abgeschafft, die sich auf sogenannten Schleifen befanden und daher auf unebenem Pflaster von zwei Pferden sehr schwer fortzubringen waren. Vier neue Wassereimer auf zweirädrigen Wagen wurden angeschafft und im folgenden Jahre die noch erforderliche Anzahl gekauft.

1823. Die Folge der warmen und trockenen Witterung des Jahres 1822 war eine schlechte Ernte gewesen. Der darauf folgende Winter war sehr streng. Die Preise waren um das doppelte gestiegen, und es herrschte große Armut und großes Elend unter einem Theil der Bevölkerung. Um dem Elend abzuhelpen, wurde auf Anordnung des Magistrats und der Stadtverordneten eine Hauskollekte gesammelt, welche ein günstiges Resultat ergeben hatte; denn außer den Naturalbeiträgen an Brot und Holz seitens der Vorwerksbesitzer und ungenannter Wohlthäter hatte die Sammlung einen Ertrag von 600 Mk. ergeben. Dafür wurden zehn Klaftern Holz und 30 Scheffel Mehl angekauft, Brot gebacken und Brot und Holz unter die ärmsten Familien verteilt. — Die Stadt, welche ursprünglich durch den Bergbau, dann durch eine große, ausgebreitete Bierbrauerei und zuletzt durch die Tuchfabrikation sich eines blühenden Wohlstandes erfreute, kam durch den Niedergang der letzteren immer mehr in Verfall. Eine neue Erwerbsquelle, wodurch der Rückgang aufgehoben worden wäre, konnte nicht ausfindig gemacht werden. Die Bürgerhäuser waren in ihrem Werte bedeutend gefallen, die massiv gebauten um $\frac{1}{3}$, die übrigen um $\frac{2}{3}$ ihres Wertes. Zu Ende des Jahres standen von den 689 Privatwohnhäusern neun derselben unter Subhastation; 28 wurden zum Verkauf ausgeben; 86 waren das Eigentum anderer Besitzer geworden, und 79 gehörten Witwen. Von 525 Tuchmachermeistern, welche früher viel Arbeit boten, waren nur noch 172 beschäftigt, und von 300 früher beschäftigt gewesenem Tuchmachergesellen standen nur noch 51 in Arbeit. Im Laufe des Jahres wurden nicht weniger als 99 Auswanderungsscheine vom Magistrat bei der Königl. Regierung nachgesucht. Ganze Familien sind nach Russisch-Polen ausgewandert und zehn Einwohner oft auf einen

Wanderpaß gereist. Auch nach andern Städten und Dörfern wandten sich die Tucharbeiter, um dort ein Fortkommen zu suchen. Bis zum Ende des nächsten Jahres war die Einwohnerzahl von 6399 auf 5554 gefallen. Die Stadt hatte also in einem Jahre nicht weniger als 845 Einwohner verloren. Das war ein großer Verlust, der sich erst in einer sehr langen Reihe von Jahren wieder ersetzen ließ. Wie trübe die Zeit gewesen ist, geht auch daraus hervor, daß das beliebte Volksfest, das Mannschießen, in diesem Jahre ausfiel. — Nach einer königlichen Verordnung vom 5. Januar 1823 wurden alle öffentlichen Tuchschauanstalten aufgehoben, und insolgedessen wurde Ende März das Tuchschauamt aufgelöst. — Da die hölzernen Rinnen der Wasserleitung vom Wolfsberge her schadhast geworden waren, so wurden vom ersten bis zum zweiten Brunnen steinerne Rinnen gelegt und mit Platten überdeckt.

1824. Die Manöver, welche in diesem Jahre in Schlesien und auch in hiesiger Gegend stattfanden, ließen die Bewohner ihre ungünstige Lage wenigstens etwas vergessen. Ende August kam der Brigadestab des Generals von Miltitz mit dem 1. und 2. Bataillon des 6. Landwehr-Infanterieregiments hier an und blieb sieben Tage hier. Das zu diesem Regiment gehörende 3. Bataillon war nach Hermsdorf und in die Goldberger Vorwerke ins Quartier gekommen. Täglich fanden Übungen statt, und am 2. September marschirten die Truppen nach Liegnitz in das dort befindliche Lager. Nach Beendigung des Manövers kam das 1. Bataillon wieder hier an und begab sich nach einem Nachtquartier nach Löwenberg. Das Manöver führte die königliche Familie und andre hohe Personen in unsre Stadt, und am 2., 7. und 21. September wurde den Bewohnern Goldbergs die Freude zu teil, die Allerhöchsten Herrschaften begrüßen zu dürfen. Schon am 2. September reiste der Großfürst Nikolaus von Rußland mit seiner Gemahlin hier durch, die sich nach Schloß Fischbach begaben. Die großartigen Festlichkeiten übergehen wir hier.*)

Eine Veränderung wurde mit den Wahlbezirken und der Zahl der Stadtverordneten vorgenommen; denn eine 15 jährige Erfahrung

*) Siehe Peschel, »Geschichte der Stadt Goldberg,« S. 670 ff. und »Goldberger wöchentliche Nachrichten,« Nr. 7 und 8.

hatte gelehrt, daß eine Verminderung der Wahlbezirke und der Anzahl der Stadtverordneten vorteilhaft sein dürfte. Die acht Wahlbezirke wurden auf vier und die Zahl der Stadtverordneten von 45 auf 36 herabgesetzt. — Eine große Aufregung rief die beabsichtigte Abänderung der Christnachtfeier hervor. Dieselbe begann bisher des Nachts um 2 Uhr mit der Absingung von Liedern auf dem Ober- und Niederringe; von 3—4 Uhr wurde vom Turm gesungen und geblasen und um 4 Uhr die Christnacht in der Kirche gehalten. Diese nächtliche Christnachtfeier aber hatte viele Störungen und Ausschreitungen im Gefolge, wodurch diese ernste Feier entweiht wurde. Von dem Magistrat und den Stadtverordneten war daher beschlossen worden, daß das Singen der Lieder auf dem Ober- und Niederringe von 9—10 Uhr stattfinden, das Singen und Blasen vom Turm aber gänzlich unterbleiben solle; die Frühpredigt sollte um 5 Uhr gehalten werden. Dieser Beschluß rief unter der Bürgerschaft große Aufregung hervor, und es entstanden Streitigkeiten. Am 14. Dezember wurde ein Brief gefunden und darin verlangt, daß die Christnachtfeierlichkeiten nicht verändert werden sollten, sonst würde man die Stadt an allen Ecken in Brand stecken. Da die Drohung unbeachtet blieb, wurde am 20. Dezember ein ähnlicher Brief gefunden, welcher noch »mehrere Abscheulichkeiten« aussprach. So mußte »die Vernunft der Unvernunft weichen, und die Sache blieb beim alten«.

1825. Seit Errichtung der ersten Buchdruckerei in Breslau waren 322 Jahre verflossen, und fast in allen mittleren Städten Schlesiens gab es Buchdruckereien. Auf Anregung des Auditors Pöschel, Lehrer an der Lateinischen Schule, verlegte der Buchdrucker Neumann in Landeshut seine Buchdruckerei nach Goldberg, und nun konnten die Goldberger »Wöchentlichen Nachrichten« hier gedruckt werden.*) — In diesem Jahre fand auch die Einziehung der Scheidemünze statt. Es waren dies die Stücke mit dem Gepräge: »24 einen Thaler,« »48 einen Thaler,« die alten Silbergroßchen, von welchen $52\frac{1}{2}$ auf einen Thaler gingen, sowie die übrigen kleinen Münzen, als Zweigröschler, Kreuzer, Gröschel u. s. w.

*) Leider sind die Jahrgänge der »Wöchentlichen Nachrichten« nicht mehr vollständig vorhanden. In meinem Besitze befinden sich nur die Jahrgänge 1838, 1841, 1843 und 1844.

1826. Da wir aus diesem Jahre eine Beschreibung der Stadt besitzen, so dürfen wir dieselbe hier nicht übergehen.

Schon seit mehreren Jahren hatte man mit dem Ausfüllen des Wallgrabens angefangen, der jetzt vom Sälzerthore bis zu den Häusern der Sechsstädte zugeschüttet war. Außer den vier Thoren, dem Ober-, Sälzer-, Nieder- und Friedrichsthor besaß die Stadtmauer noch drei Pforten (Notzporten), eine hinter der Schmiedegasse, eine bei den Sechsstädten und eine hinter der Riegnitzer Gasse. Die Stadt ist in 4 Viertel geteilt und die Vorstädte in 5 Gassen-scholtscheien. Diese 9 Teile bilden 4 Wahlbezirke: 1. Riegnitzer Gassenbezirk, 2. Rathausbezirk, 3. Friedrichsbezirk, 4. Kirchbezirk. Von bürgerlichen Wohnhäusern waren vorhanden innerhalb der Ringmauer 391, in den Vorstädten mit 2 Mahlmühlen und 6 Schönfärbereien 284, im ganzen also 675. An öffentlichen Gebäuden waren vorhanden 1 Rathaus, 1 Land- und Stadtgericht, welches früher das Franziskanerkloster gewesen, 1 Stadtpfarrkirche, 1 katholische Kirche, 1 Begräbniskirche zu St. Nikolai, 1 Pastorats- und 1 Diakonatswohnung, 1 Schulgebäude für die Lateinische Schule, 1 Gebäude der ehemaligen Kommende, welches zum Betrieb der Schankwirtschaft und zu andern Wohnungen verpachtet war, 1 Zirkelrei, in welcher der Stockmeister seine Wohnung hatte, und die zur Fronfeste diente, 1 Hauptwache auf dem Niederringe und 1 Thorwache am Oberthore, 1 Malzhaus und 2 Bräuhäuser, 3 Spritzenhäuser, außerhalb der Stadtmauer an jedem Thor 1 Unter-Steuer-einnehmerwohnung, 1 »Hospital zum Heiligen Geist«, 1 Krankenhaus, 1 Försterhaus für den Hochfeldsförster, 1 Wohnhaus für den Ziegelstreicher, 2 Ziegelöfen, 3 Ziegelscheunen, 1 Schießhaus, 1 Wachtthaus am Schießplatz, 1 Schießstätte und 1 Wasserkunst, zusammen 35. Den Gilden, Zünften und andern Vereinen gehörten 1 Schießhaus der Schützenbrüderschaft, der Tuchmacherzunft 1 Schauhaus, 1 Wollfärberei und 4 Walkmühlen, der Fleischerzunft 1 Vorwerk, der Rotgerberzunft 1 Lohmühle und 3 Werkstätten, der Weißgerberzunft 1 Walkmühle und 6 Werkstätten und einem Privatverein der Tuchmacherzunft 1 Wollgarnfabrikgebäude, zusammen 20. Ställe, Scheunen und Schuppen waren in der Stadt und Vorstadt 91 vorhanden, so daß der Gesamtbestand an Gebäuden 821 betrug. An Bewohnern waren vorhanden 2785 Personen männlichen,

2982 weiblichen Geschlechts, zusammen also 5767. Davon bekennen sich 5249 zur protestantischen, 474 zur katholischen und 44 zur mosaischen Konfession. — Das Landratamt und das Kreissteueramt befanden sich in Haynau, und der Landrat Müller amtierte nur Sonnabends in Goldberg. Am Land- und Stadtgericht waren angestellt der Gerichtsdirektor Justizrat Fischer, die Gerichtsassessoren Altmann und Krusus, die Justizkommissarien Aktuar Borrmann und Bürgermeister Hahn und die Unteroffizianten Registrator Woiczek und Kanzlist Leutnant Scholz. — Bei der Post waren angestellt der Postmeister Kessel und der Postsekretär Kolbe. — Bei dem Untersteueramte waren angestellt der Steuerinspektor Holz, der Obersteuereinnnehmer Zingel, vier Untersteuereinnnehmer an den Stadthoren und vier Steueraufseher. — An der evangelischen Stadtpfarrkirche waren angestellt Herr Pastor Postel und Herr Diakon Gürtler. Kirchenvorsteher waren Ratsherr Zobel, Theurich, Gottlieb Willenberg und Kirchlassenrendant Speer. Als Kirchenbediente waren angestellt Kantor Rieger, Organist Kügler, Stadtmusikus Müller; die beiden Glöckner waren Köhler und Witwer, und der Kirchendiener hieß Thulmann. — An der lateinischen Schule waren angestellt Rektor Hoffmann, die Auditoren Peschel und Basler und Kantor Rieger. — An der Volksschule waren angestellt: An der 1. Mädchenklasse Lehrer Finke, an der 2. Mädchenklasse Lehrer Koch, an der Knabenklasse Lehrer Bartsch und an der Abc-Klasse Lehrer Fischer. — An der katholischen Kirche war der Pfarrer von Dittersdorf angestellt, als Kantor und Lehrer Herr Scheer und als Glöckner Fiebig. — Das Magistratskollegium bestand aus dem Bürgermeister Stadtdirektor Schneider, dem Rats herrn und Königl. Kammersekretär Albinus, dem Kammerer Wankle, dem Stadtsyndikus Krummer und den Ratsherren Krause, Klitscher, Längner, Zobel, Schnürer, Eichler, Eberst und Hoffmann. Unteroffizianten waren Servisrendant Tschentscher, Registrator Claus und Ratskanzlist Leutnant Marsch. Rathäusliche Unterbediente waren Stadtwachtmeister Fürstenwald, Ratsdiener Klitscher, Braud diener Friedrich, Polizeidiener und Stockmeister Hergett und Exe futor und Armendiener Seibt. — Die Stadtverordnetenversammlung bestand aus 42 Mitgliedern und wurde binnen zwei Jahren auf 36 herabgesetzt. Stadtverordnetenvorsteher war Lederhändler Hübner,

Stellvertreter Kaufmann Rubel, Protokollführer Tuchfabrik. Sander und dessen Stellvertreter Kaufmann Reunig. — Mediziner und Chirurgen waren Dr. Thebesius, Kreisphysikus Dr. Hiller, Dr. Masfalien, Dr. Speer, Apotheker Hoffmann, Chirurg Hiller und Chirurg Pfeiffer. — Gewerbetreibende: 25 Kaufleute, 32 Handelsleute, 8 Gastwirte, 22 Schenkwirte, 182 Tuchfabrikanten, 42 Tuchscherer, 8 Tuchbereiter, 4 Kammenseker, 22 Fleisshauer, 29 Bäcker, 54 Schuhmacher, 39 Schneider, 5 Rotgerber, 9 Weißgerber, 17 Kürschner, 6 Schlosser, 10 Huf- und Waffenschmiede, 2 Zirkelschmiede, 5 Nagelschmiede, 2 Kupferschmiede, 2 Gürtler, 1 Gelbgießer, 5 Uhrmacher, 2 Gold- und Silberarbeiter, 2 Maurermeister, 2 Zimmermeister, 19 Tischler, 8 Böttcher, 5 Stellmacher, 3 Hornbrechler, 2 Glaser, 2 Klempner, 4 Töpfer, 1 Steinmeyer, 3 Schleifer, 2 Maler, 8 Seifensieder, 4 Sattler, 7 Riemer, 5 Seiler, 1 Posamentier, 2 Knopfmacher, 4 Hutmacher, 4 Handschuhmacher, 1 Strumpfwirker, 7 Strumpfstriker, 3 Buchbinder, 2 Radler, 1 Kammacher, 2 Zinngießer, 1 Feilhauer, 1 Schwarzfärber, 3 Barbierer, 1 Pfefferkuchenbäcker, 1 Schweizer Bäcker, 2 Korbmacher und 2 Schornsteinfeger. — Der Zustand aller städtischen Kassen war Ende Dezember 1825 folgender:

	Einnahme.	Ausgabe.	Wirkliches Vermögen.
Evangelische Kirchkasse . . .	1275 Thlr. *)	1157 Thlr.	3080 Thlr.
Hospitalkasse	1397 »	1177 »	8194 »
Pflanz-Schönwäldersche Stiftungskasse	566 »	514 »	10332 »
Armentasse	2169 »	1423 »	3499 »
Kämmereikasse	9526 »	7257 »	8126 »
Forstkasse	2242 »	1797 »	545 »
Serviskasse	4724 »	4658 »	2302 »
Stadtschuldentilgungsfonds	3466 »	2941 »	15463 »
Schießkasse	344 »	254 »	725 »
Braukasse	5131 »	4416 »	6622 »

Durch eine Verordnung der königlichen Regierung zu Piegwitz vom 17. Oktober 1822 wurde dem Magistrat aufgegeben, die Stadtverordneten aufzufordern, ein Lokal in einem Hause ein-

*) Es sind nur runde Summen angegeben.

zurichten, in dem gefährliche Kranke aufgenommen werden könnten. Da jedoch zu dieser Zeit keine Mittel vorhanden waren, so mußte die Ausführung vorläufig unterbleiben. Als aber die Immediatkommission zur Verteilung von Prämien auf Staatsschuldsscheine (Berlin, 4. Juli 1823) in der »Berliner Zeitung« bekannt machte, daß ein Fonds zur Verteilung an wohlthätige Anstalten bereit liege, so verfehlte der Magistrat nicht, um eine Unterstützung zum Bau eines neuen Krankenhauses einzukommen. Auf Fürsprache des Bankier von Benecke in Berlin, Herrn auf Gröbützberg, gelang es, ein Kapital von 3600 Mk. zu erhalten. Das Fehlende schloß die Kammereikasse zu, und 1826 wurde am Fuße des Bürgerberges unweit der Ziegelei der Bau durch den Maurermeister Starke ausgeführt. Die Kosten betragen 5992,85 Mk.

Die Straße vor dem Friedrichsthor lief von der Schäfergasse an bis zum Friedrichsthor hinauf so steil, daß sie für Wagen sehr schwer zu befahren war. Daher wurde das Wasser aus der Schäfergasse durch einen Kanal quer unter der Straße weggeführt, der Berg abgetragen, die tiefe Stelle ausgefüllt und die Straße neu gepflastert. Vor dem Niederthor lag der Töpferplan bedeutend tiefer als die Straße. Die Töpfergasse, welche nur bis zu dem Wege nach dem Kavallerberge gepflastert war, befand sich in einem sehr schlechten Zustande, und der Weg war bei nasser Witterung kaum gangbar. Der Töpferplan wurde erhöht und die Töpfergasse bis zum Nikolaikirchhofe neu gepflastert.

Die zur Stadt gehörenden Vorwerke hatten die Verpflichtung auf sich, alle Fuhrn, welche zu städtischen Kommunalbauten erforderlich waren, als Robotdienste zu leisten. Nach einer Königl. Verordnung vom 14. September 1811 und einer unterm 29. Mai 1816 deshalb erfolgten königlichen Deklaration wegen Regulierung der gutsherrlichen und bäuerlichen Verhältnisse sollten die Naturaldienste und andre Leistungen der Rustikalbesitzungen gegen billige und gerechte Entschädigung aufgehoben werden. Wegen der Naturaldienste der hiesigen Vorwerke kam nun am 20. Juni 1826 mit der Kammerei und den Vorwerksbesitzern ein Vergleich zustande, welcher von dem Spezial-Ökonomiekommisarius von Harras auf Steinsdorf aufgenommen und von der Königl. Generalkommission bestätigt wurde. Die Bestimmungen traten mit dem 1. Juli in

Kraft. Die Vorwerksbesitzer waren verpflichtet, alljährlich eine Rente von 414 Scheffel Roggen an die Kämmererei zu liefern, aber nicht in Natura, sondern in Geldwert und zwar nach dem Martini-marktpreis eines jeden Jahres. Diese Rente kann aber auch von den Vorwerksbesitzern nach einem zehnjährigen Durchschnitt mit einem Kapitalwerte zu vier Prozent abgelöst werden.

1827. In diesem Jahre wurde mit der Verbesserung des Straßenpflasters fortgefahren und die obere und niedere Radestraße völlig umgepflastert. Von der Stadtmauer bis zum »Roten Hirsche« wurde ein gußeisernes Röhrengelerte gelegt. — Der Bürger und Tuchfabrikant Karl Borrman, Besitzer des Hauses Nr. 769 am Friedrichsthor, beabsichtigte zur Erweiterung seiner Fabrik noch ein Hintergebäude an der Stadtmauer zu erbauen. Da nun am Friedrichsthor, welches früher drei Schwibbogen gehabt, der innere Bogen an der Friedrichstraße mit einem hohen Giebel noch stand und im Innern des Thores die langen Seitenmauern sehr baufällig geworden, so erklärte sich Borrman bereit, den Giebel auf seine Kosten abtragen, das Thor erweitern, im Innern des Thores die Mauer auf der Seite seines Grundstückes neu aufzuführen und die entgegengesetzte Mauer verbessern zu lassen, wenn es ihm gestattet würde, die neue Mauer zugleich als Seitenmauer seines neu zu erbauenden Hauses zu benutzen und die nötigen Fenster darin anbringen zu dürfen. Diesem Wunsche wurde seitens der städtischen Verwaltung kein Hindernis entgegengesetzt, und so wurde auf diese Weise das Friedrichsthor sehr erweitert und verschönert. — Besonders häufig waren in diesem Jahre die Diebstähle. In der Nacht vom 2. zum 3. April wurden auf der Sälzerstraße mittels Einbruchs in den Keller des Hauses Nr. 30 90 Mk. gestohlen, welche zur Sicherheit in diesem Keller aufbewahrt worden waren. In der Nacht vom 21. zum 22. Juli hatten Diebe in einem Zimmer des Hauses Nr. 199 am Oberringe Kommoden und Kasten erbrochen und einen Beutel mit einer ansehnlichen Geldsumme entwendet. Nach einigen Monaten wurde ermittelt, daß ein Dieb so verwegend gewesen und durch ein offenes Fenster im zweiten Stock in das Schlafgemach gedrungen war, in welchem die Wirtin des Hauses, ihre Schwägerin und ihre Köchin schliefen. In der Nacht vom 16. zum 17. August waren in dasselbe Haus Diebe

durch das Kellerloch eingedrungen, hatten Schlösser und Thüren geöffnet, aber nichts gefunden. Derartige Einbrüche wiederholten sich vom 24. zum 25. August in dem Hause Nr. 56 auf der Liegnitzer Straße, am 12. September auf der Wolfsstraße, vom 19. zum 20. September in dem Eckhause der Wolfs- und Ziegelstraße, in der folgenden Nacht auf der Junkernstraße, am 3. Oktober in der Stadtpfarrkirche, in der Nacht vom 19. zum 20. Oktober auf der Liegnitzer Straße in Nr. 62 und in der Nacht vom 12. zum 13. Oktober auf dem Rathause. Am 5. Oktober hatte man vor der Thür des Weißen Schießhauses einen Brandbrief gefunden, in welchem gedroht wurde, man würde die Stadt an allen Ecken und Enden anzünden, wenn dieselbe nicht binnen drei Tagen die Summe von 9000 Mk. an den Wolfsberg legte. Um diese Beunruhigungen der Bürger zu beseitigen, wurde eine Sicherheitswache eingerichtet, und jeder Bürger ohne Ausnahme mußte Wachtdienst thun. Jeden Abend mußten 32 Mann auf die Wache, die theils Posten standen, theils die Straßen durchschritten. Befehligt wurde die Wache von den Bürgeroffizieren, Magistratsmitgliedern und Stadtverordneten. Die Entdeckung der Diebe wurde aber nicht durch die Wache herbeigeführt, sondern durch die alten Geldsorten, welche am 22. September auf der Junkernstraße gestohlen worden waren. Der Lehrling des Tuchbereiters Gries hatte einen Zwanzigpfennigkreuzer ausgegeben, über dessen rechtmäßigen Besitz er keine Auskunft geben konnte. Infolgedessen wurden er und der erwähnte Tuchbereiter mit seinem Sohne eingezogen. Als Hauptspitzbuben hatte der Lehrling den Zimmergesellen Richter bezeichnet, der am 11. Oktober ebenfalls gefänglich eingezogen wurde. Der Schreiber des Brandbriefes war der Tuchbereiter Pohlmann, der ebenfalls dingfest gemacht wurde. Diese traurige Erscheinung ist jedenfalls auf den Niedergang des Gewerbslebens zurückzuführen.

1828. Das in diesem Jahre abgehaltene Herbstmanöver brachte wieder einiges Leben in die Stadt. Im Monat August stand das 4. Armeekorps bei Breslau und das 5. bei Liegnitz. Von dem letzteren kam das 6. Landwehrrégiment nach Goldberg und Umgegend. Nach Beendigung der Kriegsübungen kam wieder viel Einquartierung nach Goldberg; im ganzen belief sich dieselbe auf 367 Offiziere und 7145 Unteroffiziere und Gemeine. Viele

der hohen Herrschaften begaben sich nach Schloß Fischbach und passierten auf der Rückreise nach Berlin unsre Stadt. Es kamen hier durch den 13. September abends 11 Uhr Sr. Königl. Hoheit der Kronprinz, den 14. September mittags 12 Uhr Sr. Majestät der König Friedrich Wilhelm III. und Prinz Albrecht nebst Gemahlin, den 16. die Fürstin von Liegnitz und der Fürst von Sahn-Wittgenstein, den 19. Prinz Karl nebst Gemahlin und den 25. der Prinz von Koburg-Gotha. Von besonderen Festlichkeiten wird indes nichts berichtet; selbst das Mannschießen fiel in diesem Jahre aus, ein Beweis dafür, daß die Verhältnisse der Bewohner nicht gerade günstig waren. — Das Haus neben dem »Goldenen Pelikan«, Nr. 370, welches lange Zeit ein Handlungshaus gewesen, wurde von dem Besitzer, dem Kaufmann August Genzky, in einen Gasthof umgewandelt und demselben die Bezeichnung »Gasthof zu den drei Bergen« gegeben.

1829. Nach einer Kabinettsordre vom 29. April 1829 war den Stadtgemeinden die Berechtigung erteilt worden, »auf das Halten der Hunde eine besondere Steuer mittels Gemeindebeschlusses einzuführen.« Auf Grund derselben wurde auf Beschluß des Magistrats und der Stadtverordneten vom 1. Oktober ab eine Hundesteuer zum Besten der städtischen Armenkasse eingeführt und der jährliche Steuersatz für einen Hund auf 3 Mk. festgesetzt. — Der Wasserbehälter auf dem Niederringe war so schadhaft geworden, daß eine Ausbesserung nutzlos gewesen wäre. Es wurde daher durch den Maurermeister Starke eine neue Röhrbütte gebaut, die 600 Mk. kostete. — Die hölzerne Brücke in der Bailgasse, welche durch das Hochwasser viel gelitten hatte, wurde wieder ausgebessert, am linken Ufer um ein Foch verlängert, mit einem gemauerten Kopf versehen und ein neues Geländer auf derselben errichtet. — Der strenge Winter hatte die Not der Armen so gesteigert, daß der Magistrat eine Kollekte zum Ankauf von Holz einsammeln ließ. Es wurden 14 Klaftern Scheitholz unter die Armen verteilt. — Die Stadtpfarrkirche war von einem Kirchhof umgeben, der auf der Seite der Kommende und dem Pfarrgäßchen von einer Mauer begrenzt wurde. Die Straße an der Kommende war ganz schmal und der Kirchhof am untern Ende so hoch, daß man an der Ecke des Hauses Nr. 384 auf einer Stiege von sechs Stufen auf den

selben gelangte. An der Kirchhofmauer standen sehr alte Linden, sechs bis acht Ellen stark; an dem Pfarrgäßchen standen jüngere, und um die ganze Kirche führte eine Lindenallee. Alte Leichensteine lagen und standen in Unordnung umher und verunstalteten den Platz. Auf Antrag des Kirchenamtes beschloß die Stadtverordnetenversammlung, die Linden abzuhacken, die Kirchhofmauer abzutragen, die Leichensteine wegzuschaffen und den Kirchhof planieren zu lassen. Die Arbeit wurde am 1. September begonnen und im folgenden Jahre fortgesetzt. Der Kommandenplatz wurde erweitert und der Dom und die Neugasse neu gepflastert. Der Kostenaufwand betrug 2082,50 Mt.

1830. Das Revolutionsjahr 1830 warf seine düstern Schatten auch in unsre friedliche Stadt. Am 9. November wurden nicht weniger als 173 Mann Rekruten in Stadt und Land des Kreises ausgehoben und hier einquartiert. Zu diesen kam noch eine Abteilung der in Landeshut, Schmiedeberg, Hirschberg und Schönau ausgehobenen Ersatzmannschaften (48 Mann), welche hier übernachteten und am folgenden Tage nach Glogau abmarschierten. Die hier Ausgehobenen gingen nach Löwenberg. In der Nacht vom 7. zum 8. Dezember traf der Befehl zur Einberufung der Landwehr hier ein, und den 10. Dezember mußten 72 Mann aus der Stadt in Löwenberg eintreffen. Den 9. und 10. Dezember kamen 62 Mann Kriegsreserven aus den vorhin genannten Gebirgsstädten hier an, blieben übernacht und gingen dann nach Glogau. Kleine Abteilungen von Kriegsreserven aller Truppengattungen fanden sich auf kurze Zeit hier ein. Den 13. Dezember kamen 22 Mann vom Görlitzer Schützenbataillon, den 14. 5 Mann und den 15. 41 Mann von der 5. Pionierabteilung, den 16. 31 Mann vom Artillerietrain, den 17. die Hirschberger Landwehr, bestehend aus 22 Offizieren und 1016 Mann. Diesen folgten mehrere Transporte von Remontepferden. Die Einquartierung betrug in diesem Jahre 107 Offiziere und 2000 Unteroffiziere und Gemeine. — Das Sälzerthor hatte früher einen gotischen Bogen innerhalb gehabt, der schon längst abgetragen worden war. Jetzt standen nur noch zwei kleine Thürme zu beiden Seiten des Thores, die dasselbe sehr verengten. Um das Thor zu erweitern, wurden die beiden Thürme abgetragen, die Mauer auf der linken Seite ab-

gebrochen und der noch am Thor befindliche Wallgraben ausgefüllt. An Stelle der beiden Thortürme wurden steinerne Pfeiler erbaut, die Felder zwischen den Pfeilern und die beiden Thorflügel von Latten gemacht und der Platz vor dem Thore gepflastert. Der Maurermeister Lorenz erhielt für den Bau 1110 Mk., und die Nebenausgaben betragen 444 Mk., so daß sich der ganze Kostenaufwand auf 1554 Mk. belief. — Die Unruhen des Jahres hatten auf das Erwerbsleben nicht günstig gewirkt. Der Handel nach dem Auslande hörte auf, und auch der Inländer kaufte nur das Notwendigste. Dadurch entstand eine solche Not und ein solcher Geldmangel, daß die Kapitalisten keine Zinsen und die Hausbesitzer keine Miete bekamen; auch die Steuern konnten zum Teil nicht bezahlt werden. — Bei der Planierung des Stadtpfarrkirchhofs hatte man am 2. April einen kupfernen Sarg gefunden und ausgegraben. Derselbe war schon 1797 einmal ausgegraben, aber wieder beigelegt worden. Eine unter der Chortreppe neu erbaute Gruft hatte gefährliche Sprünge erhalten, so daß sie den Einsturz drohte. Eine Untersuchung ergab, daß diese Gruft auf einem gemauerten Grabe ruhte, welches durch die Last eingefallen war. In diesem Grabe befand sich der kupferne Sarg, welcher ausgehoben und geöffnet wurde. Man fand nichts in demselben. Aus einer Inschrift war zu ersehen, daß 1627 ein Herr von Rothkirch in diesem Sarge begraben worden war. Nach einer bei der Königlichen Regierung zu Liegnitz erstatteten Anzeige wurde der Sarg wieder in die Erde versenkt und zwar an der Stelle, wo er zuletzt ausgehoben worden war. — In das Jahr 1830 fällt auch die Gründung des Rettungsvereins für verwaiste Kinder, von welchem aber erst weiter unten ausführlich berichtet werden wird. — Zu Neuländel ist im Jahre 1830 durch die Gebrüder Herren Kühn ein ansehnliches Fabrikgebäude für Wollspinnerei und Tuchappretur mit einer Tuchwalke erbaut worden und das Jahr darauf ein Wohngebäude für die Fabrikanten. Das liebliche Thal hat durch diesen Bau eine ganz andre Gestalt gewonnen.*)

*) »Kurze Geschichte der evangelischen Gemeinde Neukirch, Kr. Schönau, vom Jahre 1743—1843, bei ihrem 100jährigen Kirchenjubiläum, Dom. XVII. post Trinit. Derselben übergeben von ihrem Seelsorger Heinrich Theodor Ullrich. Mit einer Ansicht der Kirche. Goldberg. Gedruckt von D. Köhler.«

1831. Die innere Ruhe des Landes war erhalten worden. Eine große Beunruhigung der Gemüther rief der Ausbruch der Cholera hervor. Das bei der Ziegelei befindliche Krankenhaus wurde zur Choleraanstalt eingerichtet und die darin befindlichen Kranken und Krankenwärter in dem daneben befindlichen Försterhause untergebracht. Die beiden Häuser Nr. 788 und 789 auf dem Nikolaiberge wurden gemietet und zu einem Choleralazarett eingerichtet. Die Kosten der Einrichtung betrugten 600 Mk. Um das Einschleppen der Krankheit zu verhindern, mußten die Bürger an den Stadthoren Tag und Nacht Wache halten. Das schlimmste war nun, daß die Cholera in Breslau vor dem Michaeliswollmarke ausgebrochen war. 85 hiesige Fabrikanten und Einwohner hatten sich Gesundheitskarten gelöst und waren nach Breslau zum Wollmarke abgereist. Ein Teil kam aber bei der Nachricht von dem Ausbruch der Cholera in Breslau wieder zurück; der andre Teil war nach Breslau gereist; bei ihrer Rückkehr wurden sie beobachtet und ihre Sachen desinfiziert. Den 7. Oktober erkrankte in der Kontumazanstalt einer der hiesigen wohlhabenden Fabrikanten, welcher am Tage vorher aus Breslau zurückgekehrt war, unter den Anzeichen der Cholera. In der folgenden Nacht starb er bereits. Ein zweiter derartiger Krankheitsfall kam in diesem Jahr nicht vor. — Die Witterung des Jahres war keine günstige. Ein langandauerndes Regenwetter hatte den Feldfrüchten sehr geschadet, und die Ernte war daher eine schlechte.

1832. Die Cholerafaher beunruhigte die Bewohner auch in diesem Jahre, und in den umliegenden Städten forderte die Krankheit viele Opfer. Goldberg blieb verschont. Das Mannschießen, welches zwei Jahre wegen »näheloser Zeit« ausgefallen war, wurde in diesem Jahre wieder gefeiert; es verregnete aber ganz und gar, weshalb den Zünften ein großer Teil des entnommenen Bieres übrigblieb. — Das Niederthor war in früherer Zeit mit drei gotischen Bogen versehen, aber wegen der Größe und Breite der neuen Frachtwagen hatten dieselben nebst den inneren Bogen und Pfeilern abgetragen werden müssen. Eine schmale Brücke führte in schräger Richtung nach Osten über den Stadtgraben, und geradeaus auf der Nordwestseite an dem Hause Nr. 598 befand sich

das Haus des Thorcontrollenrs, durch welches verhindert wurde, daß die einander entgegenkommenden Wagen sich sehen konnten. Dadurch wurde die Aus- und Einfahrt sehr gehindert. Die Brücke war so schmal, daß in drei Fällen Menschen von Fuhrwerken erquetscht wurden und auf der Stelle tot geblieben waren. Um diese Übelstände zu beseitigen, faßten die städtischen Behörden den Beschluß, die Brücke zu verbreitern und das Thor zu erweitern. Der Fiskus hatte den Abbruch und den Neubau des Controllenrhauses auf der entgegengesetzten Seite übernommen. Die Brücke wurde auf der Nordwestseite am vorderen Ende und auf der Südostseite am Ende der Stadtmauer breiter gemacht und die Mauer im Thor, welche den Zwinger abschnitt, abgebrochen und soweit in den Zwinger hineingebaut, daß sie mit dem Eckhause Nr. 84 gerade Linie hielt. Die Thorpfeiler wurden aus Quadersteinen mit zwei überdeckten Pforten erbaut und durch den Umbau vor dem Thor ein breiter freier Platz gewonnen. Der ganze Bau kostete 1638,50 Mk. — Nach einem alten fürstlichen Privilegium war dem ganzen Fürstentum Liegnitz gestattet, einen »Roß- und Viehzoll« zu erheben, und von der Königlichen Kriegs- und Domänenkammer unterm 26. November 1748 ein neuer Tarif bestätigt worden. Ein solcher Zoll wurde nicht nur an den Stadthoren, sondern auch auf Nebenwegen in der Vorstadt und in dem Dorfe Röchlitz erhoben und brachte der Stadt jährlich 990—1020 Mk. Auch war den verschlossenen Städten in der Provinz Schlesien gestattet, in den Abendstunden bis 10 Uhr an den Stadthoren ein Sperrgeld zu erheben. Die dadurch erzielte Einnahme betrug bei dem niedrigen Satz von 2 Pf. für die Person jährlich etwa 744 Mk. Durch eine Verordnung der Königlichen Regierung zu Liegnitz vom 10. Mai 1832 wurden alle die von Kommunen und Privatpersonen erhobenen Kommunikationsabgaben (Roß- oder Viehmaut, Thorsperre, Damm- oder Brückengeld u. s. w.) aufgehoben. Dadurch verlor die Stadt an Pflasterzoll und Thorsperre jährlich beinahe 1800 Mk. 1843 erhielt die Stadt dafür ein Ablösungskapital von 19 807 Mk. — Von besonderer Bedeutung war die Obsternte dieses Jahres. Das Obst hatte folgenden Preis: 1 Metze ($3\frac{1}{2}$ Liter) Kirschen kostete 10 Pf., Pflaumen 15, Birnen 10, Äpfel 9 Pf., 1 Scheffel Pflaumen 2 Mk., 1 Scheffel Äpfel, beste Sorte 1,20 Mk., geringe Sorte 80 Pf.

1833. Die bedeutendste Begebenheit aus diesem Jahre ist die 25jährige Jubelfeier der Einführung der Städteordnung. Vor dem Kirchgange hatten sich die Mitglieder des Magistrats, die Stadtverordneten, deren Zahl nur noch 18 betrug, und die geladenen Gäste auf dem Rathhause versammelt, wo der schon seit 34 Jahren angestellte Bürgermeister Schneider eine Ansprache hielt. Nach dem Schlusse des Festgottesdienstes wurde an den Kirchthüren eine Kollekte für die Armenschule gesammelt und nach dem Festmahle, welches im »Schwarzen Adler« stattfand, eine solche für die Stadtarmen. — Der Stadtdirektor Schneider wurde pensioniert. Er bezog ein Gehalt von 2700 Mark und begnügte sich mit einer Pension von 1500 Mark.

1834. In diesem Jahre ging ein längst gehegter Wunsch in Erfüllung; denn das Oberpräsidium der Provinz Schlesien hatte der Stadt Goldberg die Genehmigung erteilt, jedesmal an dem dritten Jahrmarktstage einen Roß- und Viehmarkt abhalten zu dürfen. Zu diesem Zwecke wurde der Schießplatz am Bürgerberge unter den Linden eingerichtet, und am 29. Oktober fand der erste Viehmarkt statt, der auch zur Zufriedenheit der Käufer und Verkäufer ausfiel. Zum Verkauf waren aufgetrieben 97 Pferde, 257 Stück Rindvieh und 76 Schweine. Mit jedem folgenden Jahre vermehrte sich die Zahl des aufgetriebenen Viehes. — Die Ernte dieses Jahres war keine gute; das Sommergetreide war ganz mifkraten, ebenso Kartoffeln und Grünzeug.

1835. In diesem Jahre gewann Goldberg wieder ein kriegerisches Aussehen, denn in der schlesischen Ebene zwischen Biegnitz, Breslau und Kanth fand ein großes Manöver statt. Goldberg hatte zu dieser Zeit wieder viel Einquartierung; sie betrug im Laufe des Jahres 196 Offiziere und 3956 Unteroffiziere und Gemeine. Die Mitglieder der königlichen Familie hatten sich auf den Schlössern Fischbach und Erdmannsdorf versammelt, um von da aus gemeinschaftlich nach dem Manöverfelde zu reisen; am 30. und 31. August kamen dieselben hier durch. Das Ober- und Niederthor, welches die Hohen Herrschaften passieren mußten, war mit Bäumen, Laubwerk und Blumen einfach und geschmackvoll geschmückt und auf dem Oberringe eine Ehrenpforte errichtet. Die sämtlichen hiesigen Staats- und Kommunalbehörden hatten sich

zum Empfange eingefunden. — Das Steuerkontrollorhaus vor dem Oberthore auf der Westseite war klein und so baufällig, daß es nicht mehr bewohnt werden konnte; deshalb errichtete der Steuerfiskus im Innern der Stadtmauer nahe am Thor auf der innern Seite ein neues, ganz massives Haus. Das alte Haus wurde abgebrochen und die Baustelle in einen freien Platz verwandelt. — Nach einer Verordnung der Königl. Regierung vom 12. Februar 1835 mußten in allen Städten die bisher bestandenen einzelnen Kommunkassen in eine Stadthauptkasse und in eine Stadthauptinstitutenkasse vereinigt werden. Dies machte bei den nunmehr überhäufteten Geschäften des Kämmers die Anstellung eines Buchhalters als dessen Mitarbeiter nötig. Nach erfolgter Ausschreibung der Stelle, mit welcher ein Gehalt von 1050 Mark verbunden war, meldeten sich nicht weniger als 54 Bewerber. Die Wahl fiel auf den Aktuar Baudisch aus Lauban, welcher am 30. Oktober vereidigt wurde und damit sein Amt antrat. Die 15 Spezialkassen wurden von neun Rendanten verwaltet, nunmehr aber wie folgt vereinigt. Zur Stadthauptkasse gehörte 1) die Kämmereikasse, 2) die Stadttilgungsfonds-kasse, 3) die Ziegeleikasse, 4) die Forstkasse, 5) die Baukasse, 6) die Serviskasse, 7) die Armenkasse, 8) die Feuerzuzietät-kasse und 9) die Gewerbesteuerkasse. Zur Stadthauptinstitutenkasse gehörte 1) die Hospitalkasse, 2) die Krankenhauskasse, 3) die Kasse der Legate, 4) die Schulenstiftungskasse und 5) die große Rubelsche Schulenstiftungskasse. Zum Rendanten der ersten Kasse wurde der Kämmers Wankle und zum Rendanten der zweiten der bisherige Servisrendant Tschentscher ernannt. — Erwähnenswert ist aus diesem Jahre ein dreifaches Jubiläum des Rathsherrn Karl Martin; derselbe feierte das 50jährige Bürgerjubiläum, das 50jährige Mannschiefkönigsjubiläum und das 50jährige Ehejubiläum im besten Wohlsein und in bester Gesundheit. — Die Getreidepreise standen zu Anfange des Jahres noch einmal so hoch als zu Beginn des Jahres 1834; sie fielen aber nach der Ernte wieder. Die Tücher fanden nicht sonderlich Abjat; die Wollpreise waren gestiegen.

1836. Die bei der Obermühle im Jahre 1725 erbaute Wasserkunst, welche das Wasser aus dem Mülhgraben in die Stadt leitet, bedurfte einer bedeutenden Ausbesserung. Der

Mechanikus und Fabrikhaber Dantine und der Maschinenbauer Lohmer überreichten daher den Stadtverordneten ein Modell und einen Kostenschlag; die städtischen Behörden genehmigten beides und übertrugen den Genannten den Bau, der noch in diesem Jahre beendet wurde. Der Kostenaufwand war folgender: a) für 52 Stück Bohlen 342,40 Mark, b) für Gußwaren 379,50 Mark, c) für Metalllager 214,70 Mk., d) für Schmiedearbeit 180 Mk. e) dem Maschinenbauer Lohmer 917,10 Mk.; zusammen also 2033,70 Mk. Der Mechanikus Dantine, der den Bau mit vielem Zeitaufwande geleitet hatte, verlangte für seine kunstreiche Erfindung, für die Zeit und Mühe, die er der Ausführung des Werkes geopfert hatte, nichts und schlug jede Entschädigung aus. Als Anerkennung wurde an der Außenseite des Gebäudes folgende Inschrift angebracht: „Vironum Artificum Serv. Dantine et Alb. Lohmer opera ingenua ac sollerte aquae adductae memoriam posteris adducendam curabat Senatus populusque Goldbergensis MDCCCXXXVII“, zu deutsch: »Senat und Bürgerschaft von Goldberg ließ im Jahre 1837 eine Tafel zur Erinnerung an die kunstfertigen Männer S. Dantine und A. Lohmer, welche mit edler und geschickter Mühewaltung die Wasserleitung erbaut haben, für die Nachwelt anbringen.« — Den 23. Mai früh um 10 Uhr reisten zwei französische Prinzen, die Herzöge von Orleans und Ramour, von Berlin kommend, über Liegnitz und Goldberg nach Hirschberg und von da aus nach Wien. Die hohen Reisenden wurden von den hiesigen Behörden empfangen, mit denen sie sich freundlich unterhielten. Das Wetter war sehr ungünstig und eine zu dieser Jahreszeit so ungewöhnliche Kälte, daß es sogar schneite. — Eine ungewöhnliche Höhe hatten die Wollpreise. Ein Zentner von der besten Wolle kostete über 450 Mark.

1837. Bei den in diesem Jahre im Liegnitzer Regierungsbezirk stattfindenden Manövern kamen auch Truppen auf kurze Zeit nach Goldberg; die Einquartierung betrug im ganzen 1576 Mann. — Einige Personen starben an der Cholera.

1838. Der seit etwa 40 Jahren mit allen Holzarten beplante Bürgerberg und der daran stoßende Lindenplatz hatten sich immer mehr verschönert, so daß diese Orte von Spaziergängern gern besucht wurden. Aber größer wurde der Besuch in

diesem Jahre deshalb, weil der Ratskellerpächter Herzog in der Nähe des Lindenplatzes eine »Schenkbaude« errichtet hatte. Man fühlte das Bedürfnis nach einem Gesellschaftshause, und es wurde beschlossen, diesem Bedürfnisse abzuhelfen, besonders da die Kommunalverwaltung dafür Sorge getragen hatte, die lästige und drückende Kriegsschuld zu tilgen. Es wurde daher auf den Antrag mehrerer Bürger von den städtischen Behörden der Beschluß gefaßt, ein Gesellschaftshaus auf der südlichen Seite des Bürgerberges zu erbauen. Der Bau wurde dem Mindestfordernden, Herrn Maurermeister Urban, übertragen. Die Kämmerei lieferte die nötigen Mauer- und Dachziegel und das Bauholz. Der Bau kostete ausschließlich der gelieferten Materialien mit Tischen und Bänken 3648,80 Mark. Montag den 6. August hatte die feierliche Grundsteinlegung stattgefunden.*) — Der Brunnen auf dem Kirchplatz, welcher zu einer Plumpe hergerichtet worden war, befand sich in einem so baufälligen Zustande, daß es kein Plumpenbauer mehr wagte, in die Tiefe des Brunnens hinabzusteigen; daher wurde die Mauer bis auf den Grund entfernt und ganz neu errichtet. Der Bau wurde von dem hiesigen Brunnenbauer Thieme für die Summe von 750 Mark zur allgemeinen Zufriedenheit ausgeführt. — Am 13. Juni reiste die Kaiserin von Rußland mit einem Gefolge von 9 Wagen, zusammen mit 38 Pferden bespannt, hier durch nach Schloß Fischbach, um sich von da nach Fürstenstein und Salzbrunn zur Kur zu begeben.

1839. Auch in diesem Jahre passierten viele hohe Personen unsre Stadt. Den 9. August reiste die Fürstin von Liegnitz mit einem Gefolge von vier Wagen, von Berlin kommend, hier durch nach Erdmannsdorf. Den 22. August passierte Se. Majestät mit einem Gefolge von zehn Wagen, von Erdmannsdorf kommend, unsre Stadt und begab sich nach Breslau. Den 23. August folgte die Prinzessin der Niederlande, Friederike, Tochter des Königs von Preußen, mit einem Gefolge von sechs Wagen. Derselben folgte die Frau Fürstin von Liegnitz. — Das alte Rathhaus wurde abgetragen, weil es sehr baufällig geworden war, und in den folgenden Jahren ein neues aufgeführt. — Eine eigentümliche Art der

*) Vergl. »Schlesische Fama,« 1838, S. 254.

Bestrafung wurde am 21. September ausgeführt. An diesem Tage, einem Wochenmarke, wurde auf dem Oberringe auf einem daselbst errichteten Pranger der Tagearbeiter Grunwald mit seiner Konkubine vormittags von 9—11 Uhr wegen begangenen Meinesdes öffentlich ausgestellt und sodann beide auf ein Jahr ins Zuchthaus abgeführt. — Im Laufe dieses Jahres bildete sich eine Schützenkompanie, welche am 26. August ihr erstes Schießen feierte. Sie kleidete sich mit grüner Uniform und Hut mit Federbusch.

1840. Mit diesem Jahre schließen wir einen langen und bedeutungsvollen Zeitraum in der Entwicklungsgeschichte unsrer Stadt; denn am 7. Juni hatte Friedrich Wilhelm III. die Augen für immer geschlossen.

4. Friedrich Wilhelm IV. (1840—1861).

Die unmittelbare Einwirkung der Fürsten auf die städtischen Verhältnisse hörte nach dem Aussterben der Piasten nach und nach ganz auf; nur Friedrich der Große war es, der noch direkte Verordnungen für Goldberg erließ. Die Einwirkung der Fürsten tritt immer mehr zurück, je näher wir der Gegenwart kommen. Es ist ja auch etwas anderes, Herrscher eines kleinen Fürstentums oder eines großen, mächtigen Staates zu sein. Der unmittelbare Verkehr mit dem Landesfürsten hatte sich in den ersten 40 Jahren nur auf zufällige Durchreisen durch unsre Stadt beschränkt, bis auch diese aufhörten. Die entstehenden Eisenbahnen wiesen den hohen Reisenden andre Wege, und der Weltverkehr lenkte sich immer mehr von unsrer Stadt ab, während sie doch früher an einer wichtigen Heerstraße lag, wie wir in vielen Fällen gesehen haben.

Am 15. Oktober 1840 wurde der Geburtstag Friedrich Wilhelms IV. feierlich begangen. Dieser Tag war auch zur Huldigung bestimmt. Als Abgesandter zur Huldigungsfeier in Berlin war für die Städte Goldberg und Zauer der Partikulier Wiemer gewählt worden, der zwölf Jahre das Amt eines Stadtverordnetenvorsiehers bekleidet hatte. Der 15. Oktober wurde in dreifacher Hinsicht als Festtag gefeiert, als Geburtstag des Königs,

als Hulbigungstag und als 100jähriges Jubelfest der Vereinigung Schlesiens mit Preußen. Die Festfeier war hier eine allgemeine und ähnlich den früher beschriebenen, weshalb wir von einer ausführlichen Beschreibung absehen. — Im Herbst fand wieder ein Manöver statt, welches der Stadt eine Einquartierung von 14 349 Köpfen brachte. — Am 18. April (1. Osterfeiertag) brannten auf der Rittergasse sieben Scheunen und die Häuser Nr. 580 und 583 ab. Ein Feuerbrand wurde auf das Schindeldach der Nikolai-kirche geweht und steckte dieselbe in Brand; sie brannte aus, und es konnte nichts gerettet werden. — Nach den gesetzlichen Bestimmungen mußten alle Neubauten von jetzt ab massiv aufgeführt werden. Da dadurch der Ziegelbedarf immer größer wurde, so erbaute der Maurermeister Gansel aus Bunzlau einen Ziegelofen mit Steinkohlenfeuerung. Die Baukosten betrugen 1395 Mark. Die beiden in diesem Jahre abgebrannten Häuser wurden massiv gebaut, dagegen sind von den abgebrannten sieben Scheunen nur drei neu errichtet worden.

Der Berg, auf welchem die Stadt steht, die Strecke vom Niederthor bis zum Dorfe Kopatsch, die städtische und Kopatscher Viehweide, das Hochfeld und gegenüber die Berge an der Katzbach werden als das Revier des alten Bergbaues bezeichnet. Kaspar Steinberg giebt die Zahl der alten Gruben, Schachte und Stollen 1597 auf viele hundert an; Tschirsnitz behauptet, daß wohl über 200 alte Schachte anzutreffen sein würden. Mag die Zahl dahingestellt bleiben. Das Vorhandensein vieler alter Stollen und Schachte ist unzweifelhaft. 1673 versiel unterhalb des Niklasberges ein Schacht; es wird erwähnt, daß derselbe 70 Lachtern tief gewesen, welche Tiefe Tschirsnitz jedoch in Zweifel zieht, da die alten Bergleute nicht so tief gearbeitet haben sollen. Tschirsnitz selbst hat mehrere Versenkungen der Erde im Feigischen Garten in der Junkerngasse (innerhalb der Stadt), in der Bauergasse und in einem Garten in der Mittelgasse (vor der Stadt) wahrgenommen, die er von dem Versaulen der Tragwerke in den alten Stollen ableitet. Solche Versenkungen sind auch in neuester Zeit beobachtet worden, z. B. vor dem königl. Steueramtsgebäude in der Jungferngasse, woselbst sich vor einigen Jahren ein großes Loch gebildet haben soll. Ferner wird erzählt von plötzlichem Verschwinden

angesammelten Wassers, z. B. auf dem Niederringe, von Auffindung alter Tragwerke und Verzimmerungen bei Grabung eines Brunnens am Lindenkreischam, und endlich sind bei dem Graben der Lette in den Lettegruben der städtischen Ziegelei mehrfache Spuren von Stollen und Schächten entdeckt worden; namentlich wurden vor etwa sieben Jahren an der Südostseite des Bürgerberges von den Lettegräbern zwei dicht nebeneinander liegende Schächte, jeder etwa vier Ellen im Quadrat, gefunden und zur Ableitung des angesammelten Wassers benutzt, welches mit großem Getöse hinabgestürzt sein soll. Die Verzimmerung, besonders des einen Schachtes, soll noch ganz wohl erhalten gewesen sein, und wollen die Arbeiter das dazu gebrauchte Holz als eichenes erkannt haben. Es ist zu bedauern, daß eine nähere Untersuchung dieser Schächte nicht veranlaßt worden ist, sondern daß sie bald wieder verschüttet worden sind. Tschirsnitz bemerkt noch, daß die auf dem Hochfelde, ingleichen auf der städtischen und Kopatscher Viehweide befindlichen vielen Hügel unzweifelhaft alte Halden sind. Die Viehweide ist jetzt zu Acker gemacht, und die Hügel sind größtenteils geebnet. Der Sand in den gedachten Höhen hat sich in manchen Stellen auch bei in neuerer Zeit angestellten Versuchen goldhaltig erwiesen, doch so gering, daß es einer Bearbeitung nicht lohnt. Von Erzadern findet sich in dem ganzen alten Bergwerksrevier keine Spur, und es war schon eine Meinung der Alten, daß die früheren Bergleute zu Goldberg mehr und eher gewußt, die flüchtigen Golderze zu fixieren, als das fixierte Gold zu finden. Zwar sollen auf der Zitterau bei der Niedermühle und auf der sogenannten Fleischerwiese blaue und grünliche Schlacken von geschmolzenem Erze gefunden worden sein; doch mögen diese wohl von Schmelzversuchen, die mit Haseler und anderm Erz aus der Umgegend in Goldberg gemacht worden sind, hergerührt haben. Der Goldberger Rat sagt in seinem Berichte vom 24. April 1597: »Das Waschwerk ist bis anhero von etlichen gepflogen worden; darauf keine Unkosten gegangen u. s. w.«, und es läßt sich auch, soweit die sichern Nachrichten gehen, also vom 14. Jahrhundert ab, nichts andres annehmen, als daß außer dem Waschwerk, welches zeitweise ohne besondern Belang und ohne künstlichen Bergbau getrieben wurde, nur noch mehrfache vergebliche Versuche zu einem

förmlichen Bergbau angestellt worden sind. Die Entstehung der weitläufigen Stollen fällt vor Entstehung der Stadt selbst, da unter dem Areal derselben ein großer Teil der alten Bergwerksarbeiten zu finden ist. Die Tradition stimmt hiermit überein und setzte die Zeit der Blüte des alten Bergbaues von 1200 bis 1241. Das älteste schriftliche Denkmal über dieselbe hat schon Arlet in Michaelis Prachi Oratio de Goldbergæ (Vena 1597, 7 $\frac{1}{2}$ Bogen) gefunden, von wo sie in Namslers ausführlichen Bericht von Wasser und Wassersfluten und insonderheit von der zuvor unerhörten Ergießung der Katzbach, geschehen den 2. Juli 1608 (Liegnitz 1608. 4), und von hier in die Schriften des Thebesius, Fibiger, Volkmann, Schwentfeld und aller späteren Skribenten aufgenommen worden ist. Prach fügt zwar seiner Erzählung hinzu: »wie man in den Jahrbüchern liest«; doch sind diese nicht näher bezeichnet; auch ist nichts von solchen bekannt. Seine Schrift ist eine Lobrede im Geschnacke damaliger Zeit, die mehr die schwülstigen Schmeicheleien als tiefe geschichtliche Forschung zum Zwecke hat. Die Quelle bürgt daher nicht viel für die Wahrheit der Tradition, noch weniger aber die innere Wahrscheinlichkeit. Wenn von 2500 Bergknappen auch 500 in der Tatarenschlacht geblieben sind, so waren doch noch 2000 zu Hause geblieben. Die Tataren zogen von Liegnitz nach Wartha und Ottmachau, lagen dort 15 Tage still, brachen dann in Oberschlesien und im Mai in Mähren ein und zogen nach vergeblicher Belagerung von Olmütz nach Ungarn. Mag auch ein Streifkorps nach Kroitsch, 1 $\frac{1}{2}$ Meile von Goldberg, gekommen sein, welches verwüstet wurde: es fehlt jede Spur, daß Goldberg selbst von ihnen heimgesucht wurde. Warum setzte die zu Hause gebliebene große Zahl von Bergleuten den Bergbau nicht fort? Ja selbst, wenn sie vertrieben worden waren, warum kehrten sie nach dem schnellen Wiederverschwinden der Feinde nicht zu so reichen Schätzen zurück? Das Eindringen der Tataren in Schlesien glich überhaupt mehr einem schnell vorübergehenden Sturme, der zwar, wo er hintraf, verderblich wirkte, doch wegen des schnellen Vorübergehens nicht von so lange nachdauernden Folgen war. Auch scheint Goldberg nach der Tatarenschlacht sich erst eigentlich gehoben zu haben; wenigstens sprechen dafür die mehrfachen fürstlichen Begnadigungen,

deren es sich in rascher Folge erfreute. Abenteuerlich klingt die Nachricht von dem Ertrage der Goldbergwerke. Wären wirklich 150 Pfd. reines und gediegenes Gold wöchentlich gewonnen worden, so würde dies für das Jahr 7800 Pfd. oder 15 600 Mark betragen. Nach Alexander von Humboldt und Heron de Villefosse betrug in den letzten Jahren des 18. und in den ersten Jahren des 19. Jahrhunderts, in welchen die Ausbeute höher als in neuerer Zeit war, der Gewinn an Gold jährlich in Mexiko 7000 Mark, in Peru 3450 Mark, in Chili 11 000 Mark, in Santafee 8570 Mark. Goldberg hätte daher damals einen fast um die Hälfte höheren Ertrag als die bedeutendsten Golddistricte der Erde, von Chili, fast ebensoviel als Mexiko und Santafee gewährt. Doch angenommen, die Nachricht von den früheren Schätzen sei durch allmähliche Zusätze so zum Abenteuerlichen entstellt worden, es mache jedoch die sehr große Menge von Stollen und Schachten, deren Spuren verblieben sind, den Schluß auf sehr bedeutenden Bergbau und damit auf sehr erhebliche Ausbeute notwendig; Goldberg wäre der Glanzpunkt Schlesiens gewesen — doch erwähnen die ältesten Nachrichten vor der Tatarenschlacht nichts als den Namen aureus mons! Wo ist das gewonnene Gold hingekommen? Erzbischof Wichmann ließ schon 1153 zu Magdeburg Münzen schlagen; von Münzen aus Goldberger Golde nirgend eine Spur. Nicht einmal von Weihgeschenken, welche die Heilige Hedwig aus Goldberger Golde den Kirchen verehrt, spricht die Legende, noch von Stiftungen, welche ihr frommer Gemahl auf so reiche Einkünfte gegründet. Hätten so große Schätze, welche deutsche Bergleute gefördert haben sollen, nicht den Abscheu besiegt, den Konrad, Heinrich des Bärtigen Sohn, gegen die Deutschen hegte? Hätten sie nicht die benachbarten Fürsten und selbst die Kaiser anlocken sollen? Hätte Boleslaus, Heinrichs II. Sohn, bei der Teilung der Lande seines Vaters 1243 Breslau Goldberg vorgezogen, dessen reiche Bergwerke seit kaum zwei Jahren zum Erliegen gekommen waren, und hätte er, der später Städte (auch Goldberg) und Länder versetzte und verkaufte, um Geld zu seinen Kriegen zu erlangen, sich nicht der alten Schatzkammern erinnert; er, der zur Zeit der Tatarenschlacht bereits 27 Jahre zählte und daher aus eigener Kenntniss hätte unterrichtet sein müssen? Wären

ferner in Goldberg 2500 Bergknappen gewesen, so müßte man unter Berücksichtigung der vielen Hände, die der Bergbau auch mittelbar beschäftigte, und einer verhältnismäßigen Anzahl Familienglieder eine Bevölkerung von mindestens 10—15000 Seelen annehmen. Eine solche Seelenzahl würde aber, besonders bei damaliger Bauweise, einen sehr umfangreichen Ort voraussetzen, von dem man nach der Lokalität notwendig annehmen mußte, daß er trotz der Kirche, die damals doch schon gebaut worden sein soll, auf einer andern Stelle als die gegenwärtige Stadt gestanden hätte, und um so mehr, als, wie bereits erwähnt, der Berg, auf welchem jetzt die Stadt steht, noch größtenteils zum Revier des alten Bergbaues gehört hat. Ein so bedeutender Ort hätte nun in der Mitte des 13. Jahrhunderts so gut als völlig unbekannt bleiben und mit wenigstens dem größten Teile seiner Bewohner spurlos verschwinden können, ohne daß auch nur eine Andeutung auf die späteren Zeiten gelangt wäre? Daß aber dies angenommen werden müßte und Goldberg erst nach der Tatarenschlacht wieder von kleinen Anfängen ausgegangen sei, würde unter anderm schon dadurch evident werden, daß, als 90 Jahre später Boleslaus die Städte Liegnitz, Haynau und Goldberg an Breslauer Bürger verpfändete, der Pfandschilling für Liegnitz 8000 Mark, für Haynau 4000 Mark und für Goldberg nur 3000 Mark betrug; Goldberg muß daher damals noch viel kleiner als das kleine Haynau gewesen sein und nur $\frac{3}{8}$ der Bedeutsamkeit von Liegnitz gehabt haben, welches doch mit seiner heutigen Seelen- und Häuserzahl der von Goldberg, wie sie vor der Tatarenschlacht angenommen werden mußte, nachstehen würde. Endlich bemerkt die Tradition, daß von dem gewonnenen Golde alle Wochen der Stadt eingewortet worden wäre eine »Mark Goldes« oder, wie etliche wollen, 80 fl. Rh., und daß man von diesem Golde die Stadtkirche erbauet hat, die von lauter Quadersteinen aufgeführt ist. Ein Blick auf diese Kirche überzeugt jedoch, daß sie nicht vor der Tatarenschlacht gebaut ist. Sie hat Kreuzesform und verhältnismäßig schwache Umfangsmauern, äußerlich durch Strebepfeiler verstärkt, hohe Dachung mit spitzen Giebeln, Spitzbogen sowohl bei den Öffnungen, die überdies perspektivisch zurücktreten, als auch bei den zur Bedeckung der Räume benutzten Kreuzgewölben, die

von hohen, schlanken Pfeilern getragen und durch hervortretende Rippen ausgezeichnet sind. Es dokumentiert sich hieraus die deutsche Bauart, die erwiesen erst nach der Tatarenschlacht in Schlesien Eingang fand. Zwar fehlen alle frühern Nachrichten über die Erbauung dieser Kirche; doch glauben wir nicht zu irren, wenn wir dieselbe dem Johanniterorden zuschreiben, der vielleicht eine der ersten Komtureien von Schlesien in Goldberg hatte und von den ältesten Zeiten her das Patronat über die Kirche ausübte. Gewiß, man braucht nicht noch weitere Gründe zu suchen, um die Tradition über die Goldberger Goldbergwerke als unrichtig zu erklären. Allerdings hat Goldberg, wie bald gezeigt werden soll, im Anfange des 13. Jahrhunderts eine gewisse Wichtigkeit im Bergwesen gehabt, und dieser Umstand, ebenso wie die vorhandenen Spuren bedeutenden früheren Bergbaues; nächstdem die Erwägung, daß früher, als zu Ende der Regierung Boleslai Alti, die Zustände Schlesiens nicht dafür sprechen, daß solche Unternehmungen wären gemacht worden; ferner die gute Gelegenheit, in der Tatarenschlacht den Grund des Verfalles zu finden, und endlich die Gewißheit, daß nachher kein umfassender Bergbau getrieben worden: dies alles mag zu jener Tradition geführt haben. Die Wichtigkeit, die Goldberg für das Bergwesen in dem Anfange und in der Mitte des 13. Jahrhunderts gehabt, finden wir aber in folgendem. Mit Boleslaus Altus und seinem Sohn Heinrich dem Bärtigen fanden deutsche Sitte und Sprache in Schlesien Aufnahme. In Sachsen blühten damals schon die Meißenschen und Harzer Bergwerke, und von da aus zogen Bergleute nach Schlesien, um die reiche Schätze versprechenden Berge auszubeuten. Mehrere Gewerkschaften begannen in der Goldberger Gegend ihre Arbeiten, namentlich zu Geiersberg, Neukirch, Willenberg, Rosenau, Haasel, Nieder-Prausnitz, Konradswaldau, Polnisch-Hundorf, Leisersdorf u. a. D. Das geförderte Erz war Kupfer, vielleicht auch etwas Blei und weniges Silber. Diese zerstreuten Gewerkschaften fanden einen Vereinigungspunkt auf dem wohl damals schon bewohnten Goldberge. Hier errichteten sie ein Hospiz; hier hatten sie ihren Lagerplatz; hier bewahrten sie ihre Erlöse, schlichteten ihre Streitigkeiten und verrichteten ihren Gottesdienst. Herzog Heinrich der Bärtige betheiligte seine Teilnahme an dem Gedeihen dieses Hospizes durch

Erteilung von Rechtsvorschriften, und seine Gemahlin sorgte vielleicht für das religiöse Bedürfnis durch Stiftung des Klosters der Franziskaner. Unter diesen Umständen ist es auch wahrscheinlich, daß die vereinigten Gewerkschaften ein bedeutendes Kontingent zur Schlacht gegen die Tataren werden gestellt haben. Die durch den Einfall der Tataren bewirkte Störung, die un erfreuliche Regierung Boleslaus', besonders aber auch die noch heute nachzuweisende geringe Ergiebigkeit der Erzlager mögen bald den gedachten Verband der Gewerkschaften gelöst und nur die von ihnen befolgten Rechtsregeln sich noch länger im Andenken erhalten haben. Erweist sich nun aber nach unsrer Überzeugung die Tradition über die alten Bergwerke in Goldberg als unwahr, so befinden wir uns ohne alle Nachrichten über dieselben. Vielleicht liegt die Zeit des alten Bergbaues noch lange vor unsrer Zeitrechnung; vielleicht haben auch diese alten Grubengebäude der Stadt nicht den Namen gegeben, sondern ihre Bedeutung von dem Namen der Stadt erhalten, und es ist gar nicht Gold, sondern ein andres Fossil gefördert worden, und wenn in letzterer Beziehung noch eine Vermutung freisteht — könnte nicht Bernstein gegraben worden sein? Nicht bloß die Gebirgsformation, auch der Umstand, daß schon Bernstein in den Lettegruben gefunden worden ist, würde dieser Annahme günstig sein, und die Alten kannten auch schon den Bernstein als Fossil. Wenn aber Vermutungen nicht ohne alle Begründung dastehen sollen, so muß eine genaue Untersuchung des Gebirges und der alten Halden durch Sachverständige vorangehen; die Art der Grubengebäude, vielleicht noch zu entdeckende alte Werkzeuge u. s. w., die Erdschichten, durch welche die Arbeiten geführt sind, müßten wichtige Aufschlüsse geben. Möchte daher unser ausgesprochene Wunsch um genaue Untersuchung von dem königlichen Oberbergamt erhört werden. Würden auch durch die vielleicht nicht so bedeutenden Kosten Schätze nicht zu Tage gebracht — vielleicht trüge doch die Wissenschaft einen bedeutenden Gewinn davon.*)

*) Diese Schilderung des Goldbergbaues ist entnommen aus den »Schles. Provinzialblättern von 1840«.

1841. Im Herbst des Jahres wurde vom 5. und 6. Armee-
 corps wieder ein Manöver abgehalten; die Einquartierung belief
 sich auf 10 055 Mann. — Den 4. Oktober vormittags 10 1/2 Uhr
 passierte Friedrich Wilhelm IV., von Erdmannsdorf kommend, in
 einem offenen, mit sechs Pferden bespannten Wagen unsre Stadt,
 um sich über Liegnitz und Glogau nach Berlin zu begeben. Da
 der König nach der Thronbesteigung das erste Mal durch Goldberg
 kam, so wurde ihm ein feierlicher Empfang bereitet. Vor dem
 Oberthore war eine Ehrenpforte erbaut worden; auf dem Ober-
 ringe standen zwei Säulen von Reiflicht, die aus Zweigen und
 Blumen gefertigte Kronen trugen. Von dem Schmiedeturme und
 von den Rüststangen beim Rathausbau wehten Fahnen. Auf der
 Schmiede- und Liegnitzerstraße waren Blumenguirlanden über die
 Straße gezogen und die Häuser ebenfalls geschmückt. Die Schützen-
 gesellschaften und die Zünfte bildeten Spalier; die Begrüßung des
 Königs erfolgte durch die Behörden.*) — Bei dem Wiederaufbau
 der abgebrannten Nikolaiirche fiel der Maurer Schwarz von dem
 obersten Gerüst am Giebel und blieb auf der Stelle tot. — Die
 Kommende, in welcher sich eine Klasse der Volksschule befand,
 wurde zum Schulgebäude für sämtliche Volksschulklassen eingerichtet.
 Das Haus Nr. 135 auf der Reiflerstraße, in welchem sich die
 übrigen Schulklassen befanden, wurde zum Stock- und Arbeitshaufe
 eingerichtet, am hinteren Ende des Gartens ein Wirtschaftsgebäude
 erbaut, der übrige Garten als Hofraum benutzt und mit einer
 hohen Mauer umgeben. — Den 11. Juni starb der Organist
 Kügler im Alter von 60 Jahren. — Der Landrat Müller auf
 Straupitz legte sein Amt nieder. Zu seinem Nachfolger wurde
 der Rittergutsbesitzer Herr von Elsner auf Pilgramsdorf gewählt
 und vom Könige bestätigt. — Das Landratamt wurde daher von
 Haynau nach Pilgramsdorf verlegt. — Der Stadthauptkassenbuch-
 halter Bandisch verließ seinen Posten und errichtete einen Kauf-
 laden; sein Nachfolger wurde der bisherige Stabstrompeter Kessel.
 — Der Adjunktus Exner aus Schönau wurde als Organist an-
 gestellt. — Am 11. Februar starb die Witwe Held in dem hohen
 Alter von 99 Jahren 9 Monaten und 19 Tagen. — Den

*) Vergleiche »Schlesische Fama, 1841«, Seite 324.

18. Februar wurde ein starkes und schönes Nordlicht gesehen, welches mehrere Stunden anhielt. — Der Körnerertrag war ein guter, die Kartoffelernte befriedigend.

1842. Den 15. Oktober fand die Einweihung des neuen Rathhauses statt. — Die alten hölzernen Brücken über den Mühlgraben auf dem Graupendamm und über den Stadtgraben auf dem Gerberberge am Niederrhore waren schadhaft geworden und wurden durch steinerne ersetzt. — Das alte Stockhaus am Rathause zwischen den Häusern Nr. 182 und 183 wurde an den Kaufmann John verkauft. — Die Mauer um den katholischen Kirchhof und den Klosterhof wurde um $1\frac{1}{2}$ Meter abgetragen. — Der Männergesangsverein hatte es sich zur Aufgabe gemacht, durch Konzerte soviel Geld zusammenzubringen, daß in die Nikolaikirche eine Orgel beschafft werden könnte. Da die Orgel in der Kirche zu Alt-Chemnitz versteigert wurde, so wurde eine Deputation unter Leitung des Organisten Exner beauftragt, die Orgel zu erstehen. Sie wurde für den Preis von 527,45 Mark erworben. Der Ertrag der veranstalteten Konzerte belief sich auf 436,05 Mark; das Fehlende wurde durch spätere Konzerte aufgebracht. — Es war in Anregung gebracht worden, den früher so lebhaft betriebenen Goldbergbau wieder aufzunehmen. Der Staat hatte zum ersten Versuch eine bedeutende Summe angewiesen. Am 30. Mai wurde der Anfang gemacht, hinter der Ziegelei der erste Schacht eröffnet und neben der Scheune am Bürgerberge die Goldwäsche angelegt. — Den 27. Juli reiste Friedrich Wilhelm IV. hier durch nach Erdmannsdorf. — Die Roggenernte war mittelmäßig; die Kartoffeln waren ganz mißrathen.

1843. Die kleinen Handwerker hatten 1543 eine Zunft gebildet, die von dem Herzoge Friedrich II. zu Liegnitz bestätigt worden war. Dieses seltene Jubelfest wurde durch Auszug nach dem Lindenplatze u. s. w. gefeiert. — Die katholische Kirchengemeinde beging am 15. Oktober die 600jährige Geburtstagsfeier der Heiligen Hedwig, der Stifterin des Klosters. — Nachdem die Hauptwache vom Niederringe in das Rathaus verlegt worden war, wurde dieselbe sowie das Spritzenhaus auf dem Niederringe abgebrochen, der Ring freigemacht, planirt und gepflastert. Die Kosten beliefen sich auf mehr als 6000 Mark. — Der Maurermeister Seiffert

hatte die Häuser Nr. 123 und 124 auf der Reiflerstraße gekauft, abgebrochen und an deren Stelle ein massives Haus erbaut, in welchem das Postamt eingerichtet wurde. — Ein großer Wind deckte einen Teil des Daches von der Stadtpfarrkirche ab. — Um den unbemittelten Bewohnern Gelegenheit zu geben, ihre Ersparnisse sofort sicher und zinstragend anlegen zu können, wurde vom 11. Oktober ab eine Sparkasse eingerichtet, welche Einlagen von 3—300 Mark annahm und 2½ Prozent Zinsen zahlte. Zu Kuratoren wurden bestellt der Stadtverordnete und Justizkommisarius Neumann und der Kaufmann und Stadtverordnete Kullmann, zu deren Stellvertretern die Kaufleute Köhrich und Vogt. Sparkassenrendant war der Kammerer Gebauer.

1844. Im Herbst fand zwischen Zauer und Goldberg ein Manöver statt. Die Einquartierung betrug nur 1496 Mann. — Am 21. Mai brannten vor dem Friedrichsthore 6 Häuser und 4 Scheunen nieder. Den 19. Dezember brannte es wieder vor dem Friedrichsthore. — Ein Gewerbeverein unter dem Vorsitz des Bürgermeisters Michael wurde gegründet; alle 14 Tage fanden Versammlungen statt. — Das im vorigen Jahre eröffnete Goldbergwerk wurde mit Ende Juni wieder eingestellt, weil keine ausgiebige Ausbeute zu erwarten stand. — Die Getreide- und Kartoffelernte war mittelmäßig, die Obsternte gut. — Für die seit zwei Jahren von hiesigen Lehrern veranstaltete Weihnachtsbescherung für arme Schulkinder wurde vom Männergesangsverein ein Konzert veranstaltet. *)

1845. Im Herbst wieder Manöver, Einquartierung 14 759 Mann. — Am 6. Januar brannte das Haus Nr. 473 am Rennwege und am 15. Januar das erste Vorwerk vor dem Friedrichsthor gänzlich nieder. — Die von dem Könige Friedrich Wilhelm IV. der Bogenschützen-Brüderschaft von St. Fabian und St. Sebastian geschenkte Fahne wurde am 29. Mai feierlich eingeweiht. — Der Besitzer des Wolfsberges, Hoffmann und der Gastwirt Höfler, der im vorigen Jahre eine Schankbude auf dem Berge errichtet hatte, bauten auf gemeinschaftliche Kosten ein Denkmal zur Erinnerung an das Kriegsjahr 1813. Am 23. August wurde dasselbe feierlich

*) Vergl. »Schlef. Fama 1844,« S. 394 ff.

eingeweiht; der Pfarrer Winkler hielt dabei eine passende Rede. — Ein auf der Liegnitzer Straße stehender großer steinerner Wassertrog, der die Straße sehr verengte, wurde beseitigt und dafür im Zwinger am Niederthore eine steinerne Wasserbütte erbaut. — Vor dem Oberthore wurde der Weg, die sogenannte Hölle, und vor dem Niederthore der Weg am Gerberberge breiter und fahrbar gemacht. — Vom 15. September bis zum 15. Oktober veranstaltete der Gewerbeverein in dem großen Sitzungszimmer des Rathhauses die erste Gewerbeausstellung. Es waren 130 Gegenstände ausgestellt; das Eintrittsgeld betrug 10 Pfennig für die Person; Gesamteinnahme daraus 107,10 Mark. 14 Gegenstände im Werte von 181,50 Mark wurden verlost, das Los kostete 50 Pf. — In die im vorigen Jahre gegründete Sparkasse waren bis zum 31. Dezember 1844 5734,09 Mark eingelegt worden. — Ein römisch-katholischer Geistlicher, der Kaplan Johannes Ronge zu Laurahütte in Oberschlesien, hatte wegen eines von dem Bischofe Arnoldi zu Trier ausgestellten heiligen Rockes ein Sendschreiben an den Bischof erlassen, worüber ihn das Domkapitel zu Breslau zur Verantwortung ziehen wollte. Um dieser zu entgehen, sagte er sich von der Kirche los, verließ sein Amt und kam nach Breslau, wo er viel Anhang fand. Es erfolgte bald die Gründung einer christkatholischen Gemeinde. Am 29. Mai kam Ronge abends 9 Uhr mit der Post nach Goldberg und stieg in dem Gasthose zu den »Drei Bergen« ab. Als seine Ankunft bekannt geworden war, empfing er Besuche aus allen Ständen von beiden christlichen Konfessionen; auch ein musikalisches Ständchen wurde ihm gebracht. Bald erfolgte die Gründung einer christkatholischen Gemeinde, deren Mitglieder ihre zweite und dritte Sitzung am 20. Juli und 3. August in dem Sitzungszimmer des Rathhauses abhielten. Am 16. September fand der erste christkatholische Gottesdienst statt. Wie man diese neue religiöse Bewegung auffasste, geht daraus hervor, daß die städtischen Behörden, das Kirchenkollegium und die Geistlichen der christkatholischen Gemeinde zur Abhaltung ihres ersten Gottesdienstes die evangelische Stadtpfarrkirche zusagten, wenn die oberste Kirchenbehörde die Genehmigung erteilte, die bestimmt erwartet wurde. Da dieselbe jedoch bis zum 15. Septbr. noch nicht eingegangen war, so wurde mit der größten Eile die

nach dem Brande wieder aufgebaute, aber im Innern noch nicht vollendete Nikolaikirche während der Nacht schnell eingerichtet, damit dort der Gottesdienst gehalten werden konnte. Die junge Gemeinde hatte sich am 16. September früh 9 Uhr auf dem Rathhause versammelt, und dann begab sich der feierliche Zug nach der Kirche, an welchem sich die Schützenbrüderschaft von St. Fabian und St. Sebastian, das bürgerliche Offizierkorps, die blauen Schützen, der Magistrat und die Stadtverordneten beteiligten. Die Jüngstenkompanie begleitete den Zug zu beiden Seiten, und die Bürgerschützenkompanie machte den Schluß. An der Hauptthüre der Kirche zu St. Nikolai angelangt, wurde der Pfarrer Hoferichter und die neue Gemeinde von dem Diaconus Gürtler mit einer kurzen aber »kräftvollen Rede« empfangen, auf welche Pfarrer Hoferichter ebenso treffend antwortete. Der Gottesdienst begann mit dem Chorale: »Ein' feste Burg ist unser Gott,« und nachdem der Männergesangsverein noch ein Lied vorgetragen hatte, folgte die Messe und die Predigt, dann wurde allen Mitgliedern der neuen Gemeinde das Heilige Abendmahl gereicht und zuletzt zwei Kinder in der christkatholischen Religion getauft. Am 7. Oktober wurde der zweite Gottesdienst abgehalten, wobei 18 neue Mitglieder das Abendmahl empfangen und drei Kinder getauft wurden. Bei dem dritten Gottesdienst am 21. Oktober wurden fünf neue Mitglieder aufgenommen, zwei Paare aufgeboden und drei Kinder getauft. Bei dem vierten Gottesdienst am 18. November wurden neun neue Mitglieder aufgenommen, das erste Paar getraut, ein Kind getauft und eine Wöchnerin eingesegnet. In diesem Jahre fand noch ein fünfter und sechster Gottesdienst statt. Bis zum Ende des Jahres erhielt die neue Gemeinde viele Geschenke, z. B. ein Kapital von 300 Mark, eine silberne Abendmahlskanne, ein Paar Armleuchter von Neusilber &c. Eine Sammlung ergab 302,80 Mark zu einem Kirchenfonds.*) — Eine Veränderung in der Besteuerung wurde durch die Einführung der Klassensteuer herbeigeführt. Die von Friedrich II. eingeführte Accise war aufgehoben und an deren Stelle in den großen und mittleren Städten die Mahl- und Schlachtsteuer, in den kleinen Städten und auf

*) Vergl. »Schlesf. Zama 1844,« S. 389 ff.

dem platten Lande die Klassensteuer eingeführt worden. Da Goldberg zu den mittleren Städten gehörte, so hatte es auch die Mahl- und Schlachtsteuer bekommen. Die Bewohner jedoch standen sich in zwei Parteien gegenüber, die eine Partei war für die Mahl- und Schlachtsteuer, die andern dagegen für Einführung der Klassensteuer.*) Zu dieser letzteren gehörten natürlich die meistbetheiligten Müller, Fleischer und Bäcker, und da diese siegten, so wurde die Klassensteuer eingeführt. Infolgedessen wurden in der Nacht vom 31. Dezember 1844 zum 1. Januar 1845 mit dem zwölften Glockenschlage die Stadthore geöffnet, und mehrere Fleischer brachten sofort Schlachtvieh unter dem größten Jubel ihrer Anhänger frei durch die Thore in die Stadt. Die Häuser der Thorkontrolleure wurden zum Verkauf ausgeben. — Mit Genehmigung der königlichen Regierung wurde vom 1. Juni ab ein zweiter Wochenmarkt am Mittwoch eingeführt. Da diese Einrichtung den Erwartungen nicht entsprach, so wurde dieser zweite Wochenmarkt jedoch wieder aufgehoben.

1846. Den 11. Januar wurde bei der christkatholischen Gemeinde der Prediger Otto durch den hiesigen evangelischen Diakonus Gürtler in der Nikolaiirche feierlich in sein Amt eingeführt. Den 15. Februar wurde der Gottesdienst der christkatholischen Gemeinde durch den Prediger Johannes Ronge selbst geleitet. Ihm zu Ehren fand nachmittags in dem Sitzungszimmer des Rathhauses ein Gastmahl statt, an welchem 91 Personen teilnahmen. — Den 22. September passierte die Königin Elisabeth, Gemahlin Friedrich Wilhelms IV., unsre Stadt. — Der Gewerbeverein veranstaltete vom 21. September bis 3. Oktober die zweite Gewerbeausstellung. Das Stiftungsfest wurde am 19. Oktober auf dem Bürgerberge durch ein Abendessen gefeiert. Bei dieser Gelegenheit entstand ein Bürgervereinsverein. Zu Vorstandsmitgliedern wurden ernannt Senator Borrman, Kaufmann Ruhmann, Zimmermeister Schmaller, Uhrmacher Leisky, Tuchfabrikant Schol, Kragensfabrikant Stolle und Tuchbereiter Reuter. Die Aufsicht über diesen Verein, der mit einem Fonds von 120 Mark begann, führte der Gewerbeverein durch seinen Vor-

*) Desgl. 1844.

stand. — Den 9. Oktober starb der Diakonus Gürtler, 69 Jahr alt. — Rektor Deutschmann ging als Pastor nach Bienowitz bei Liegnitz. — Justizrät Wandel wurde als Justizkommissarius und Notar angestellt. — Der Konrektor Gröhe wurde zum Rektor und der Auditor Basler zum Konrektor gewählt. — Am 24. Januar fanden die Nachtwächter nach 10 Uhr abends eine Thür des Rathhauses unverschlossen, die Kammereistube und das Kassenlokal offen, den Buchhalter Köffel an Händen und Füßen mit Schnüren gefesselt und mit einem Strick um den Hals an einen Haken an der Thür angebunden und die Kammereikasse beraubt. Es fehlten 3550,60 Mk. Der Verdacht lenkte sich auf den Buchhalter Köffel selbst, welcher gefänglich eingezogen und verurtheilt wurde. — Der Stadtbrauer Linke hatte das Haus Nr. 280 auf dem Dom käuflich erworben und richtete daselbst eine Brauerei ein. — In diesem Jahre fand am Christabend das Ringsingen zum erstenmal um 9 Uhr abends statt. — Die Getreide- und Kartoffelernte war schlecht, so daß ein großer Mangel an diesen Nahrungsmitteln eintrat. — Der Vermögensstand der Sparkasse betrug Ende Dezember 14 707,23 Mark.

1847. Wegen der eingetretenen Teuerung fiel in diesem Jahre das Herbstmanöver aus. Die Preise waren so gestiegen, daß ein Sack Roggen mehr als 27 Mark kostete. Von der im Kloster errichteten Suppenanstalt wurden vom 18. Januar bis 1. April 12 200 Portionen Suppe an Arme verteilt. Durch königlichen Befehl wurde der untersten Stufe die Klassensteuer für die Monate Mai, Juni und Juli erlassen. Der Handel nach außen lag ganz danieder, und dadurch wurde die Brotlosigkeit unter den Fabrikarbeitern nur noch größer. — Den 4. Mai traf der Fürstbischof von Breslau, Freiherr Melchior von Diepenbrock, zur Firmung hier ein. Er schenkte der Stadt 300 Mark zur Verteilung an Arme ohne Unterschied der Konfession. — Der im vorigen Jahre gegründete Bürgerunterstützungsverein hatte im ersten Jahre eine Einnahme von 774,93 Mark und eine Ausgabe von 650,50 Mark zu verzeichnen. — An der Lateinischen Schule wurde der Kandidat Engwig aus Falkenhain als Oberlehrer und an der Katholischen Schule der erste zweite Lehrer, namens Werscheck, angestellt. — Die Getreideernte war sehr »segensreich« ausgefallen, so daß die hohen Preise bedeutend heruntergingen, sich

aber in mäßiger Höhe erhielten, da die Kartoffeln mißrathen waren. Obst war im Übermaß vorhanden, und der Scheffel Äpfel war für 80 Pfennig zu haben.

1848. Das tolle Jahr 1848 warf seine Schatten auch über unsre Stadt. Infolge eines aus einem andern Blatte in das hiesige Wochenblatt aufgenommenen Artikels, der sich auf die Arbeiter bezog, hatten die Arbeiter in den Fabriken zu Neuländel und Neukirch sich zusammengerottet und dem Redakteur des Blattes vor dessen Hause auf der Wolfsstraße eine Klagenmusik gebracht. Als denselben aber mitgeteilt wurde, daß der betreffende Aufsatz von einem Tuchfabrikanten eingesandt worden sei, entfernte sich der tumultuarische Haufen, kehrte aber den folgenden Abend 10 Uhr (25. Mai) verstärkt durch Maurer, Zimmerleute, Tagearbeiter u. a. zurück und stellte sich auf der Friedrichsstraße vor dem Hause des betreffenden Fabrikanten auf. Mit unerhörtem Gebrüll suchte er Thür und Fenster zu zertrümmern, wagte aber nicht, in das Haus einzudringen. Hierauf zog die Horde unter großem Lärm nach der Niedermühle, wo alles zertrümmert wurde. Man schätzte den angerichteten Schaden auf 4500 Mark. Nach vollbrachter That begab sich der wütende Haufe nach der Obermühle, wo in gleicher Weise verfahren wurde. In der Stadt ertönte Generalmarsch, und die bewaffnete Bürgerschaft begab sich nach der Obermühle, wo nach hartnäckigem Widerstande ein Teil der Auführer verhaftet und die übrigen zerstreut wurden. Über 50 Personen wurden gefänglich eingezogen, jedoch der größte Teil derselben wieder entlassen und nur 16 dem Land- und Stadtgericht übergeben. Nach kurzer Zeit wurden Briefe gefunden, in denen man androhte, daß die Stadt an allen Ecken und Enden in Feuer aufgehen würde, wenn man die Verhafteten nicht sofort in Freiheit setze.*) Am 9. September wurde an den beiden Scheunen am Bürgerberge und an der Scheune unter den Schulweiden zu gleicher Zeit Feuer angelegt. Dadurch gerieten die Bewohner in Furcht und Schrecken, und ein Teil beantragte, die Gefangenen sofort freizugeben oder fortzuschaffen. Drei derselben (Hausbesitzer Hallmann, Handelsmann Weise und Nagelschmiedegessele Pochta aus Breslau) wurden

*) Vergl. »Schles. Fama 1848,« S. 298.

durch das hier stationierte Kürassierkommando nach Piegritz transportiert, die übrigen aber freigelassen. Trotzdem wurden wieder Drohbriefe gefunden, und am 12. September wurde der Brandstifter, als er eben im Begriff war, in der Zitterau wieder eine Scheune anzuzünden, gefangengenommen. Es war der Vater des vorhin erwähnten Schmiedegesellen. — Während des Jahres befand sich eine militärische Besatzung in Goldberg, und bereits am 26. Mai rückte ein Kommando von 220 Mann hier ein. Die Besatzung wechselte aber sehr oft. Nach einer Allerhöchsten Verordnung sollte in den preussischen Staaten zum Schutz der Sicherheit eine Bürgerwehr errichtet werden. Infolgedessen bildete sich hier schon eine solche unter Anführung des Rektor Gröhe, bestehend aus 76 Personen; sie löste sich jedoch am 4. September wieder auf. Bald darauf wurde eine neue gebildet, die aus 500 Köpfen bestand und in zwei Hauptmannschaften geteilt wurde. Von der Generalkommandantur des 5. Armeekorps zu Glogau wurden 200 Musketen zur Bewaffnung erbeten und von dem Artilleriedepot 188 Stück Infanteriegewehre verabreicht. — Wie hoch die politischen Wogen gingen, geht daraus hervor, daß nicht weniger als drei politische Vereine im Laufe dieses Jahres entstanden, nämlich ein konstitutioneller, ein demokratischer und ein Preußenverein. Näheren Aufschluß hierüber giebt die »Schles. Fama von 1848.« Als Abgeordneter für die Nationalversammlung in Berlin wurde von dem Goldberg-Haynauischen Kreise Herr Stiller in Hohendorf gewählt. — In der Nacht vom 12. zum 13. Juli brannte die auf dem Lindenplatze befindliche Wollgarnfabrik bis auf die Umfassungsmauern nieder. — Die Ernte war eine gute, und die Lebensbedürfnisse standen niedrig im Preise; der Scheffel Roggen kostete nur 3 Mark. Der Handel aber lag wegen der in fast allen europäischen Ländern ausgebrochenen Revolution sehr da-nieder. — Der Frauen- und Jungfrauenverein schenkte dem Bürgerunterstützungsverein verschiedene zum Teil selbst gefertigte Gegenstände, die eine Summe von 604,80 Mark einbrachten. — Auf der Radegasse wurde bei dem Hause Nr. 784 eine neue Pforte durch die Stadtmauer gebrochen, damit bei einem Brande der noch mit Schindeln gedeckten Oberstadt sich die Bewohner leichter retten könnten.

1849. Die Einquartierung blieb bis Ende Oktober hier. — Vom 13. August bis 15. November erkrankten 83 Personen an der Cholera, von denen 44 starben. Eigentümlich ist, daß sich die Epidemie mit ganz wenigen Ausnahmen nur auf die Niederstadt beschränkte. — Die Patrimonialgerichte und die kleinen Stadtgerichte wurden aufgehoben und in den Kreisstädten die königlichen Land- und Stadtgerichte in königliche Kreisgerichte umgewandelt. Bei dem Land- und Stadtgerichte waren angestellt als Direktor der Justizrat Schubert, der Land- und Stadtgerichtsrat v. Ziegler, der Obergerichtsassessor Anders und der Patrimonialrichter, Land- und Stadtgerichtsassessor Eckert. Bei dem neuerrichteten Kreisgericht waren angestellt der Justizrat Schubert als Kreisgerichtsdirektor und die Kreisrichter Matausch, Anders, Kfmann, Eckert und Rücker. — Durch die Verlegung des Landratamtes von Pilgramsdorf nach Goldberg und durch die Einrichtung des Kreisgerichtes hatte die Zahl der Beamten so zugenommen, daß es an passenden Wohnungen fehlte. Infolgedessen hatte sich ein Aktienverein zur Erbauung neuer Häuser gebildet, der seine Thätigkeit damit begann, daß er die beiden alten hölzernen Häuser Nr. 324 und 325 auf der Schmiedestraße kaufte, dieselben abbrach, und einen Neubau ausführte.

1850. Infolge Mobilmachung der ganzen preußischen Armee wurden die Quartiergeber sehr stark mit Einquartierung von durchmarschierenden Truppen beschwert. — An der Cholera starben von 20 erkrankten Personen 14. — Am 8. April brannte das Dröschersche Vorwerk, 1 Restgut, 1 Gärtnerstelle und 2 Häuslerstellen nieder; 24 Stück Rindvieh, 300 Schafe und 11 Schweine kamen in den Flammen um. Am 24. Mai brannte das Hoffmannsche Vorwerk vor dem Oberthore bis auf das Wohngebäude nieder. — Alle angestellten Beamten wurden auf die neue Staatsverfassung vereidigt. — Auf der Grenze zwischen dem Hegewalde und dem Konradswaldauer Gebiet stand eine uralte Eiche. Hier hatten zu der Zeit, als die Protestanten in Schlesien überall verfolgt wurden, dicht im Walde evangelische Gottesdienste und andre kirchliche Handlungen stattgefunden. Auch wurden von herbeigerufenen Geistlichen die Kinder hier getauft, und daher hatte die Eiche den Namen Taufeiche bekommen. Dieser Baum war in Brand

geraten, und der Überrest wurde als Nutzholz verkauft, aus dem sich Herr Kommerzienrat Vorrmann einen Schreibtisch herstellen ließ. Um nun diesen geschichtlich merkwürdigen Ort auch ferner zu kennzeichnen, wurde aus dem Erlöse und freiwilligen Beiträgen ein Denkmal aus Sandstein errichtet und mit folgender Inschrift versehen: »Aus dem Erlöse der Überreste der Taufeiche, welche hier stand und 1847 durch Feuer zerstört wurde, errichtet von der Hospitalverwaltung zu Goldberg, der Gemeinde und der Witwe Beer zu Konradswaldau 1850.« Am 15. Oktober wurde dieses Denkmal vom Superintendenten Postel im Beisein der Schule von Konradswaldau und vieler Bewohner von Konradswaldau, Wolfsdorf und Goldberg feierlich eingeweiht. — Am 17. Dezember starb an Altersschwäche der frühere Stadtdirektor Julius Adolf Ludwig Schneider in dem hohen Alter von 80 Jahren und 10 Monaten.

1851. Der städtische Chronikenschreiber Tschentscher giebt bei Beginn der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts eine Beschreibung der Stadt, aus welcher wir einiges hervorheben. Wenn wir diese Beschreibung mit den früher gegebenen vergleichen, wird sich mancher Unterschied herausstellen. Tschentscher sagt: »Die Stadt Goldberg ist mit einer Mauer umgeben, hat vier offene Thore, eine offene Pforte und drei Notpforten und ist in der Ringmauer in vier Teile und in den Vorstädten in fünf Gassenscholtzseiten eingeteilt. Dem Fiskus gehören vier Gebäude, das Kloster, das Steueramts- haus Nr. 235 und zwei frühere Thorcontrolleurhäuser. Die schon früher erwähnten städtischen Gebäude hatten sich vermehrt um das 1820 erbaute Krankenhaus, das 1838 erbaute Gesellschaftshaus auf dem Bürgerberge, einen Ziegelofen und eine Ziegelscheune. Den Zünften gehörten 25 Gebäude. Die Stadt bestand 1851 aus 725 Häusern; die Zahl hatte sich gegen früher um 10 vermindert, die Zahl der Ziegeldächer um 82 vermehrt.« Interessant ist das Verzeichniß der Gewerbetreibenden, Kaufleute, Künstler, Fabrikanten und Professionisten von 1801 und 1851. Wir teilen dasselbe mit.

	1801	1851		1801	1851
Apotheker	1	1	Bürstenbinder . . .	1	2
Bäcker	18	15	Böttcher	6	12
Barbiere	2	6	Buchdrucker	—	2

	1801	1851		1801	1851
Buchbinder	2	5	Musiker	1	2
Brauer	1	2	Maurermeister	5	2
Ronditor	—	2	Nadler	1	4
Chirurgen	2	—	Perückenmacher	3	1
Korduaner	1	1	Posamentiere	2	2
Destillateure.	2	4	Riemer	3	7
Doktoren d. Medizin	3	4	Sattler	3	8
Drechsler	2	7	Schankwirte	19	6
Eisengießer	—	1	Schlosser	3	6
Färber, Kunst- und			Schneider	34	45
Schön-	5	5	Schmiede, Huf-	8	13
Färber, Schwarz-	1	3	Schmiede, Nagel-	3	6
Feilhauer	1	2	Schmiede, Kupfer-	2	3
Gerber, Rot-	4	6	Schornsteinfeger	2	2
Gerber, Weiß-	6	6	Schuhmacher	32	70
Gastwirte	8	11	Seiler	4	7
Gelbgießer	1	2	Seisensieder	4	5
Gürtler	1	1	Steinmeger	1	2
Glaser	2	3	Steinseßer	—	1
Goldarbeiter.	1	3	Stricker	5	5
Handeltreibende	23	95	Tierärzte.	—	2
Handschuhmacher	3	4	Tischler	11	32
Hutmacher	2	4	Töpfer	5	3
Kammacher	1	2	Tuchbereiter	7	1
Kammenseßer	4	2	Tuchmacher	520	250
Kaufleute	18	30	Tuchscherer	21	4
Kürschner	7	12	Tuchwalker	5	4
Klempner	1	5	Uhrmacher	2	3
Korbmacher	1	3	Züchner	5	3
Knopfmacher.	3	1	Zinngießer	2	1
Maler	1	3	Zirkelschmiede	—	1
Mahlmüller	2	3	Zimmermeister	5	2

Durch Erfrieren, Ertrinken und andre Unglücksfälle hatten in den ersten 50 Jahren dieses Jahrhunderts 60 Personen ihr Leben verloren. Durch Selbstmord hatten 73 Personen geendet. Feuersbrünste sind 35 zu verzeichnen.

Am 19. Mai brannten vor dem Oberthore sieben Scheunen und die Gärtnerstelle Nr. 799 mit zwei Scheunen nieder. Am 8. August brannte das Haus Nr. 442 auf der Scholzgasse ab. — Am 29. Juni fand ein Sängerefest statt, an welchem die Männergesangsvereine aus Liegnitz, Hahnau und Löwenberg teilnahmen. — Die Brücke in der Bailgasse wurde von dem Zimmermeister Schmaller für den Preis von 1870,75 Mark neugebaut. — Die Christkatholiken wurden aus der Nikolaikirche ausgewiesen; sie hielten ihren Gottesdienst fortan im Saale des Schießhauses.

1852. Am 30. Mai brannten auf der Rittergasse drei Scheunen und das Haus 572 nieder und am 15. September das Heroldsche Vorwerk. — Um das Kreisgericht in das Rathaus aufnehmen zu können, wurde ein Flügel angebaut. — Karl Gottlieb Raschke aus Landeshut wurde als Buchhalter an der Stadthauptkasse angestellt.

1853. Am 21. Juni brannte die Sagassersche Stelle in der Oberau ab. — Die Ernte war ziemlich schlecht ausgefallen, weshalb die Preise stiegen. — Am 15. Juni hielt der Landwirtschaftliche Verein die erste Tierschau auf dem Lindenplatze ab. Ausgestellt waren 55 Pferde, 55 Rinder, 10 Mastschafe, 5 Mastschweine; außerdem hatten 2 Seidenzüchter, 2 Spinnschulen (Hohendorf und Armenruh) ihre Erzeugnisse ausgestellt. Maschinen und Ackergeräte waren gut vertreten. Prämiiert wurden 3 Hengste, 17 Stuten, 2 Wallache, 7 Fohlen, 2 Stiere, 7 Kühe, 5 Ochsen, 7 Kälber, 2 Schafe, 5 Stück Mastvieh, 1 Mastschwein, 1 Zuchtsau, die beiden Spinnschulen und die beiden Seidenzüchter. 25 Prämien waren Geldprämien; die beiden Spinnschulen erhielten 60 Mk., die beiden Seidenzüchter 15 Mk.; im ganzen wurden 1026 Mk. verteilt. 32 Prämiierte erhielten eine Preisfahne. Zur Verlosung wurden von den ausgestellten Gegenständen angekauft 25 Pferde, 18 Stück Rindvieh und 23 Maschinen und Ackergeräte. Das für die Buden und Zelte entrichtete Standgeld von 121,40 Mk. wurde dem Magistrat unter der Bedingung überwiesen, davon die Polizeibeamten und Jüngsten für die geleisteten Dienste zu remunerieren und den Rest der Armenkasse zu überweisen. Dieses hier noch nicht stattgefundene Fest war sehr zufriedenstellend ausgefallen und der Andrang von Schaulustigen sehr bedeutend; man schätzte die

Zahl derselben auf 10 000. Namentlich waren sehr viele Besucher aus den Gebirgsgegenden gekommen. — Der Anbau am Rathause kostete 14 178,94 Mk. — Mehrere Bewohner vor dem Oberthor und vor dem Sälzerthor und unterm Mühlberg hatten sich vereinigt und auf eigne Kosten vor den beiden Thoren eine Straßenlaterne aufgestellt. — Nach dem Abgange des Bürgermeisters Schulz wurde der bisherige Beigeordnete Matthäi zum Bürgermeister gewählt.

1854. In der Nacht vom 1. zum 2. Mai brannte der Schafstall im Erlichtvorwerk nieder; 125 Lämmer kamen um. — Am 22. Mai stieg die Katsbach bis an die Schwelle der ersten Häuser auf dem Sande. — Die Lebensbedürfnisse standen hoch im Preise. — Unter dem Vorsitz des königlichen Landrats Freiherrn von Rothkirch-Trach hatte sich ein Verein zur Abschaffung der Kinderbettelei gebildet. Se. Majestät der König hatte dem Verein 600 Mk. geschenkt, und es wurde beschossen, eine Spinnschule zu errichten. Die städtischen Behörden bewilligten ein Lokal im Anbau des Rathauses; die Beleuchtung und Heizung desselben geschah auf Kosten der Stadt.

1855. In der Mittagsstunde des 26. Juni wurde auf dem Burgberge neben dem Wasserturm ein grausamer Raubmord verübt. Der Besitzer des Grundstückes fand in der zweiten Stunde desselben Tages in dem neben dem Wasserturm befindlichen Kornfeld einige Schritte tief die Leiche eines gutgekleideten fremden Mannes mit durchschnittener Kehle. Der Mörder hatte seinen Weg quer durch das Kornfeld genommen und war unten am Gefälle beim Übersteigen des Gartenzaunes mit blutigen Händen und blutbefleckter Kleidung gesehen worden. Er nahm seinen Weg nach dem Nikolaiberge, wo er wieder gesehen wurde, und dann weiter nach Riegnitz. Trotzdem man den Verbrecher sofort verfolgte, konnte man seiner nicht habhaft werden. Aus einer bei dem Ermordeten vorgefundenen Brieftasche war ersichtlich, daß er der Banergutsbesitzer Schwanitz aus Bisdorf bei Steinau war. Später wurde ermittelt, daß derselbe vormittags in einem Schanklokale in der Oberau gewesen war, wo er bei seinem Weggehen eine Geldtasche auf der Achsel gehabt, daß er um 11 Uhr auf der Post sich hatte einschreiben lassen, und daß er nachher mit einem

unbekannten Mann zur Pforte hinausgegangen war. Fünf Personen wurden des Verbrechens verdächtig in Haft genommen, mußten aber wieder auf freien Fuß gesetzt werden. Der Verbrecher wurde nicht ermittelt. — Am 1. April brannte das Klose'sche Vorwerk im Vikariengrunde vollständig nieder. 3 Pferde, 250 Schafe, ein Bursche von 18 Jahren und der ganze Inhalt der Gebäude wurden von den Flammen vernichtet. Das Feuer war durch den Maurerlehrling Scharf angelegt worden. — Am 13. April brannten die Häuser 428 und 429 unter den Schulweiden nieder. — In der Nacht vom 13. zum 14. Mai ging das der Stadt gehörige Ehrlich'sche Vorwerk bei Hohlberg in Flammen auf. 220 Schafe, 7 Schweine und das ganze Federvieh kamen in den Flammen um. — Es brannten in diesem Jahre noch ab das Haus Nr. 398 vor dem Friedrichsthor und ein zum »Gasthof zur Hoffnung« gehöriger Stall, die Häuser Nr. 618 und 619 am Nikolaiberge und der Kretscham auf dem Sande. — Superintendent Postel feierte sein 25jähriges Amtsjubiläum als Superintendent. — Am 20. Juni hielt der Landwirtschaftliche Verein die zweite Tierschau ab. — Am 6. Juni besuchte der Fürst von Hohenzollern-Hechingen von Böwenberg aus den Bürgerberg. — Durch eine sehr mittelmäßige Ernte und durch abermaliges Mißrathen der Kartoffeln waren die Preise der Nahrungsmittel um das doppelte gestiegen. Handel und Gewerbe lagen darnieder, und viele Arbeiter wurden arbeitslos. Um der herrschenden Noth etwas zu steuern, wurde vom 2. Januar bis zum 7. März eine Suppenanstalt eingerichtet. — Die sämtlichen Einzahlungen in die Sparkasse betragen Ende Dezember 153 285,64 Ml.

1856. Die im Jahre 1854 ins Leben gerufene Spinnschule hatte den gehegten Erwartungen nicht entsprochen, und die Mittel zur Unterhaltung derselben waren nicht hinreichend gewesen. Die Spinnschule wurde daher aufgelöst und an deren Stelle am 13. November eine Strohflechtschule eröffnet. — Das ehemalige Thoreinnehmerhaus vor dem Niederthor, dem Kaufmann Meister gehörig, wurde bedeutend vergrößert. — Der Platz vor dem Oberkretscham wurde geebnet, und um die Brunnen auf dem Ober- und Nieder- ringe wurden Linden gepflanzt. — Auf dem evangelischen Kirchhofe wurde jedes Grab mit einem Stein versehen, auf welchem die

Jahreszahl und die Nummer des Kirchenbuches angebracht war. Dadurch sollten zu frühe Ausgrabungen verhindert werden. — Bis zur Ernte standen die Preise sehr hoch; nach derselben fielen sie bedeutend, da die Ernte gut war. — Am 10. Januar wurde wieder eine Suppenanstalt eröffnet. Um der Not abzuhelpfen, hatten die Kreisstände 1500 Mk. an die Kommunalkasse zur Unterstützung der Armen gezahlt.

1857. Es brannten in diesem Jahre ab eine dem Rettungshaus gehörige Scheune, die von einem 16jährigen Böglinge angesteckt worden war, und das Schneidersche Vorwerk in Hohberg. — Am 8. März feierte der Superintendent Postel das 50jährige Amtsjubiläum. — Der Landwirtschaftliche Verein veranstaltete am 20. Mai das dritte Tierchaufest. — Der Kassenrendant Tschentscher feierte mit seiner Ehefrau das 60jährige Ehejubiläum. — Nach einer zwölfjährigen Pause wurde das Mannschießen vom 21. bis 23. Juli wieder festlich begangen. — Zur Weihnachtsbescherung für arme Schulkinder waren 390,25 Mk. eingegangen.

1858. Anfang August trat die Ragbach aus ihren Ufern und überschwemmte Wiesen und Felder. — Das bedeutendste Ereignis des Jahres war das Schlesische Gesangfest, welches am 1. und 2. August abgehalten wurde. Musikdirektor Tschirch aus Gera hatte die Direktion übernommen. Das Festkomitee bestand aus dem Bürgermeister Matthäi, Lehrer Hoffmann und Kaufmann Hübner. Bereits am 31. Juli fanden sich eine Anzahl Sänger in der mit Ehrenpforten, Fahnen, Blumen und Laubgewinden geschmückten Stadt ein. Abends war die Stadt glänzend erleuchtet. Der erste Festtag verregnete aber so, daß der Festzug unterbleiben mußte; er konnte erst am folgenden Tage zur Ausführung kommen, als die Sonne die dunklen Wolken durchbrochen hatte. Auf dem Festplatze unter den Linden war eine große Tribüne errichtet worden. Anwesend waren Gesangvereine aus Breslau, Volkenhain, Bunzlau, Freiburg, Halbau, Haynau, Hirschberg, Zauer, Kanth, Liegnitz, Neumarkt, Polkwitz, Reichenbach, Sorau, Waldenburg. Vertreter von Vereinen hatten sich eingefunden aus Brieg, Glogau, Lorenzdorf, Reife, Dhlau, Parchwitz, Sprottau, Striegau und Wohlau. Im ganzen nahmen gegen 900 Sänger an dem Feste teil. — Der Besitzer der »Drei Berge«, John, ließ den vorderen und hinteren

Giebel niederreißen und baute einen Stoc auf. — 14 der Freimaurerloge angehörige Ordensbrüder gründeten eine eigne Loge »Zur Treue an der Katzbach«. Der zweite Stoc im »Neuen Hause« wurde eingerichtet und die Räume am 26. August feierlich eingeweiht. Vertreter vieler auswärtiger Logen waren eingetroffen, so daß sich an der Festtafel gegen 90 Personen beteiligten.

1859. Im Mai starb der zeitherige Schreiber der Stadtchronik, Gottfried Tschentscher, in einem Alter von 85 Jahren. Mit der Fortführung der Chronik wurde der Lehrer Johann Karl Scholz beauftragt. — Der zwischen Frankreich und Oesterreich ausgebrochene Krieg beunruhigte das Geschäftsleben in jeder Weise. Arbeiter in den hiesigen Fabriken wurden entlassen. Bürgermeister Matthäi wurde bei der Mobilmachung zu den Fahnen einberufen. — In anbetracht des großen Notstandes und der so sehr geringen Pflege, welche die ärmeren Bewohner der Stadt in vorkommenden Krankheitsfällen erfuhren, hatte der katholische Pfarrer Urban bewirkt, daß von dem Hauptstifte des Ordens der »Grauen Schwestern« im September 1858 drei Graue Schwestern zur Pflege der Kranken ohne Unterschied der Konfession hierher geschickt wurden. Später trat noch eine vierte Schwester hinzu. Durch den Magistrat wurde ihnen in dem städtischen Anteile des Klosters eine Wohnung und ein Lokal zur Aufnahme weiblicher Kranker überwiesen. Die städtische Armenkasse zahlte monatlich 18 Mk.; zu dieser Summe gingen an gezeichneten Beiträgen monatlich noch etwa 24 Mk. ein. Dr. Thebesius übernahm die ärztliche Behandlung der Kranken. Die Wirksamkeit dieser neuen Einrichtung zeigt der erste Jahresbericht. Nach diesem wurden im ersten Jahre 284 Personen verpflegt; von diesen sind genesen 195, erleichtert 31, gestorben 40, in Pflege verblieben 18 Personen. Der Religion nach waren 57 katholisch, 226 evangelisch und 1 jüdisch. 1828 Portionen Mittagsuppen wurden verabreicht. — Mehreren Familien, die aus Brüdergemeinen hier ansässig geworden waren, hatten sich andre, besonders die separierten Lutheraner angeschlossen. Diese erhielten im Oktober 1858 in der Person des Peter Ludwig Cürrie einen Seelsorger, dessen Aufgabe die Vereinigung der so zusammengesetzten Bestandteile zu einer Filialgemeinde Gnadenbergs sein sollte. Das Gehalt für denselben trug die Brüderunität. Die Mitglieberzahl

dieser neuen Gemeinde belief sich Ende 1859 auf 43 Seelen. Ihre kirchlichen Versammlungen wurden in dem Hause Nr. 153 auf der Keislerstraße abgehalten. Nebenbei wurden Beiträge zum Bau eines eignen Gotteshauses gesammelt. — Während der letzten Jahrzehnte hatten viele Städte unsers Vaterlandes ihr mittelalterliches Aussehen ganz oder zum Theil abgelegt, indem an die Stelle der düsteren Ringmauern schattige Promenaden getreten waren. Eine solche Umwandlung war bisher hier nur ein Gegenstand des Wunsches geblieben, trotzdem man die Anlage von Promenaden in unmittelbarer Nähe der Stadt als dringendes Bedürfnis erkannt hatte. Seit Jahren war der Plan zur Verwirklichung dieser Angelegenheit mit besonderer Vorliebe von dem Kreisgerichts-Kanzleidirektor Lochen gehegt worden. Eine bezüglichliche Zeichnung desselben erhielt die Zustimmung der städtischen Behörden, und so wurde die Herstellung einer Promenade unter spezieller Leitung des genannten Herrn in Angriff genommen. Die Pforte an der Stadtmauer hinter der Lateinischen Schule wurde erweitert, die dem Sälzerthor zunächst gelegene Bastei abgetragen und längs des Grabens zwischen dem Sälzer- und Oberthor eine ebene Fläche hergestellt, die sich bald in breite Gänge und mit Bäumen und Blumen bepflanzte Grasplätze verwandelte. Die Kosten dieses Unternehmens, die sich für das erste Sommerhalbjahr auf etwa 750 Mk. beliefen, wurden zum Theil durch freiwillige Beiträge aufgebracht; 150 Mk. bewilligte die Stadt, und ein Konzert und eine Theatervorstellung verschafften den fehlenden Betrag. Zu den Handarbeiten wurden zum größeren Theil die Sträflinge des Gefängnisses verwendet. — Die seit einer Reihe von Jahren bestehende Sonntagschule wurde im verflossenen Winterhalbjahr von ungefähr 70 Schülern besucht, die in zwei Klassen geteilt waren und von vier Lehrern unterrichtet wurden. Die Lehrer waren vocationsmäßig zur Ertheilung dieses Unterrichts verpflichtet und erhielten keine Entschädigung. Die Schüler erhielten alle nötigen Lernmittel unentgeltlich. Unterrichtsgegenstände waren Religion, Rechnen, Stilübungen und geschäftliche Aufsätze, Schreiben, Rechnen, Geographie, Geschichte und Zeichnen. Eine Deputation, an deren Spitze Senator Warmuth stand, unterstützte die Interessen der Schule in jeder Weise.

1860. Die Zahl der Mitglieder der Brüdergemeine war auf 52 gestiegen. Der Peiskersche Garten auf der Ziegelstraße wurde angekauft und von dem Maurermeister Seiffert und dem Zimmermeister Schmaller ein Gotteshaus erbaut, dessen Grundsteinlegung am 30. August feierlich begangen wurde. Die Mittel zum Bau wurden durch eine Kollekte und durch einen Vorschuß der Brüderunität aufgebracht. — Die Christkatholiken sinnen auch wieder an zu regen und hielten im Roten Schießhause ihre Gottesdienste. Der zu der Zeit bekannte Ezerški aus Schneidmühl hielt am 22. September einen Vortrag. — Zum Besten der Grauen Schwestern fand eine Verlosung statt, die einen Ertrag von 469,40 Mk. ergab. — Bereits im Jahre 1845 hatte sich ein großer Teil der Bürgerschaft mit der Bitte an den Magistrat gewendet, dahin wirken zu wollen, daß Goldberg zur Garnisonstadt erhoben würde. Da aber der Magistrat die Überzeugung von der Unerfüllbarkeit eines solchen Gesuches gewonnen hatte, so wurden die Petenten zurückgewiesen. 1848 wurde ein gleiches Gesuch von einer Anzahl Bürger wiederholt, und nun entschloß sich der Magistrat, kein Mittel zur Erreichung des Zieles unversucht zu lassen. Die Folge wiederholter Bemühungen war, daß einstweilen ein Detachement des 4. Kürassierregiments nach Goldberg verlegt wurde. Von der Verlegung einer dauernden Garnison wurde Abstand genommen. Fortgesetzte Verhandlungen mit den Militärbehörden, sowie eine Immediatvorstellung vom 14. Dezember 1848 blieben ohne Erfolg. 1849 wurde auch das Kürassierdetachement wieder abberufen. Spätere Gesuche um Verlegung eines Landwehrringhauses nach hier hatten keinen besseren Erfolg. So ruhte nun die Angelegenheit ein Jahrzehnt. Das zunehmende Elend, die wachsende Nahrungslosigkeit und die damit verbundene Verarmung des Ortes bewogen 1859 den Magistrat, jenen Plan nochmals in Angriff zu nehmen, besonders, da mancherlei Umgestaltungen im Heerwesen in Aussicht standen. Eine Deputation, bestehend aus dem Bürgermeister Matthäi und dem Rats Herrn Kullmann, wurde nach Berlin geschickt, konnte jedoch nichts ausrichten. Endlich hatten alle Bemühungen den Erfolg, daß am 1. April 1860 eine Kompanie des 1. Bataillons vom 7. Landwehrr Regiment von Schönau nach Goldberg verlegt wurde. — Am 26. Februar feierte der Kaufmann und

ehemalige Rathherr und Stadtverordnetenvorsteher, Ritter des Roten Adlerordens 4. Klasse, August Peltner das 50jährige Bürgerjubiläum und am 22. Mai mit seiner Ehefrau die Goldene Hochzeit. Ihm und dem Sanitätsrat Dr. Massalien erteilte die Stadt das Ehrenbürgerrecht. Peltner starb am 11. Oktober. — Am 12. Februar starb im Alter von 53 Jahren in Kannstadt in Württemberg am Schlagfluß der Kommerzienrat und Fabrikbesitzer Friedrich August Borrnann. Derselbe war eine der bekanntesten und geachtetsten Persönlichkeiten der Stadt und Umgegend. Er entwickelte eine umfangreiche industrielle Thätigkeit; als Rathherr wirkte er für die Stadt und als Abgeordneter in Berlin für den Kreis. — Die Arbeiten zur Verschönerung der Promenade wurden unter Leitung des Kanzleidirektors Vocken fortgesetzt. Hinter dem am Oberthor an der Promenade gelegenen Hause war noch ein Rest des alten Wallgrabens geblieben, in welchem sich das Wasser sammelte. Dieses große Wasserloch wurde ausgefüllt. 35 658 Karren wurden in 94 $\frac{1}{2}$ Tagen durch 547 Mann in die Vertiefung geschüttet. Von der Promenade nach dem Oberkretscham legte man Stufen. — Im August erkrankten gegen $\frac{2}{3}$ der Schulkinder an den Masern.

5. Goldberg unter der glorreichen Regierung Wilhelms I. (1861 bis 9. März 1888.)

Am 2. Januar 1861 starb König Friedrich Wilhelm IV., und sein Bruder, der bisherige Prinzregent, bestieg als Wilhelm I. den Thron Preußens. Das am 14. Juli von dem Leipziger Studenten Oskar Becker in Baden-Baden gegen Se. Majestät den König verübte Attentat veranlaßte die städtischen Behörden, folgende Adresse abzusenden.

Goldberg, den 19. Juli 1861.

An

Se. Majestät den König von Preußen
zu Baden-Baden.

Allerdurchlauchtigster,
Großmächtigster König!

Allergnädigster König und Herr!

Die entsetzliche Kunde von dem schmachwürdigen Attentat, welches das geheiligte Leben Ew. Königlichen Majestät bedrohte, hat die

getreuen Einwohner hiesiger Stadt tief ergriffen, und mit inniger Liebe danken wir dem gnadenreichen Gott, der Ew. Königliche Majestät so sichtbar gnädig beschützt und unser Preußenland, sowie das gesamte deutsche Vaterland vor namenlosem Leide bewahrt hat.

Obgleich wir hoffen dürfen, daß mit Gottes Hilfe die durch die Verletzung entstandene Gefahr bald vollständig beseitigt werden wird, so werden sich die schmerzlichen Empfindungen doch nicht eher beruhigen, bis wir Ew. Majestät wieder in der vollen Kraft der Gesundheit wissen.

Geruhen Ew. Königliche Majestät, diesen Ausdruck der Gefühle eines kleinen Theiles Ew. Königlichen Majestät getreuen Preußenvolkes huldvoll entgegenzunehmen!

In tiefster Demut ersterben wir
Ew. Königlichen Majestät
allerunterthänigst gehorsamste
Der Magistrat.

Die Stadtverordnetenversammlung.

Überall im preussischen Vaterlande, ja in ganz Deutschland hatte sich die Liebe und Verehrung gegen den König kundgegeben, namentlich auch in der Sammlung für die Deutsche Flotte unter Preußens Führung. Durch die Bezirksvorsteher waren hier 249 Mk. gesammelt worden; die Kammereikasse leistete einen Zuschuß von 351 Mk., so daß 600 Mk. an die Zentralstelle abgeführt werden konnten. Bei einem Festessen des Landwirtschaftlichen Vereins wurden noch 120 Mk. gesammelt. — Am 18. Oktober wurde die Krönungsfeier Wilhelms I. festlich begangen. — Am 17. August starb der Superintendent Postel. Sein Lebensbild geben wir bei der Geschichte der Kirche. — Eine wesentliche Verschönerung und Verbesserung erhielt die Stadt durch die Pflasterung der Liegnitzer Straße. Auch die Mittelstraße wurde gepflastert und eine Strecke weit bedeutend abgetragen; ebenso wurde die Rittergasse wesentlich verbessert. Die Liegnitzer Straße war sehr schmal; denn zu beiden Seiten waren sogenannte »Rändel«. Diese waren vor einem Hause höher als vor dem andern, so daß es stufenweise auf und ab ging. Das Gehen auf diesen unebenen Stegen war nicht nur unbequem, sondern des Abends und namentlich im Winter nicht ohne Gefahr. Diese Rändel wurden beseitigt und ein gleicher

Fußsteig hergestellt; dadurch wurde der Fahrweg breiter. Die Kosten der Umpflasterung betragen 5612,48 Mk.; dazu haben die Hausbesitzer für Herstellung des Fußsteiges 2270,27 Mk. beigetragen. — Es werden von den städtischen Behörden bei der königlichen Regierung zu Liegnitz und bei dem Kultusminister Schritte gethan, um die Schwabe-Priesemuthsche Waisenstiftung zu erlangen. — Am 10. Juni entlud sich über die Stadt ein furchtbares Gewitter. Auf den Wolfsdorfer Feldern fiel ein Wolkenbruch, der innerhalb weniger Minuten das Dorf unter Wasser setzte, das die Brücken wegriß und die Felder versandete. Im Seiffenthale war das Wasser so groß, daß zwei an einen Wagen gespannte Pferde in unmittelbarer Nähe des Seiffentretschams in den Wogen ertranken; der Knecht hatte sich mit genauer Not gerettet. — Zur Weihnachtsbescherung für arme Schulkinder waren 285,46 Mk. gesammelt worden. — Am 12. Mai hielt der schlesische Dichter Karl von Holtei im Saale zu den »Drei Bergen« eine Vorlesung aus seinen Werken. — Am 29. Mai fand auf dem Lindenplatze wieder eine Tierschau statt. — Am 11. September wurde der neue Betzaal der Brüdergemeinde eingeweiht.

1862. Die Auflösung des Abgeordnetenhauses am 11. März und die hierauf erfolgenden Wahlen hielten die politischen Parteien in lebhafter Bewegung. — Herr Apotheker Hoffmann wurde zum Stadtverordnetenvorsteher gewählt. — Am 8. Juli starb der Lehrer August Hinke. — Im Laufe des Jahres entstanden ein Turn- und ein Jünglingsverein. — Der Mörder Deckart, 1832 zu Kopatsch geboren, der auf der Bunzlau-Goldberger Straße seinen Mitknecht Ernst Heinrich Rückert ermordet hatte, wurde am 1. März hingerichtet.*) — Am 1. Februar wurde die neu errichtete Telegraphenstation dem öffentlichen Verkehr übergeben. — Die Wolfsstraße und der größte Teil des Oberringes wurden umgepflastert. Die Kosten betragen 2572,80 Mk.

1863. Am 26. August wurde die Feier der Schlacht an der Ragbach in feierlicher Weise begangen. Die bei dem Baudmannsdorfer Denkmal gelegenen Felder wurden als der geeignetste Festplatz befunden, und das Wetter war der Feier günstig. Am

*) Vergleiche »Goldberger Stadtblatt«, 1862, Seite 140.

Nachmittage des 26. August versammelte sich auf dem Festplatz eine unabsehbare Volksmenge. Zahlreiche Militärvereine marschirten von allen Seiten mit wehenden Fahnen und Musik herbei und nahmen in weitem Halbkreise vor dem errichteten Festaltar Aufstellung. Viele Ehrengäste, die Schulen mit ihren Lehrern, Behörden und Veteranen hatten sich zur Feier des Tages eingefunden. Pastor Richter aus Straupitz, ein Mitkämpfer in der Katzbachschlacht, hielt die Festrede. Am 27. August fand auf dem Wolfsberge eine Feier zur Erinnerung an das Gefecht am Wolfsberge statt. — Das Jahr 1863 war für unsre Stadt ein Jahr schwerer Heimsuchung, des Unglücks, des Schreckens und der Angst, ein Jahr, das eins der denkwürdigsten in der Geschichte Goldbergs bleiben wird. Die großen Brände dieses Jahres haben großes Elend über die Bevölkerung gebracht. Es war am Bußtage, den 29. April, als der erste große Brand stattfand. Mehrere Tage lang hatte es geregnet; aber an diesem Tage war das Wetter angenehm und schön, und viele der Bewohner hatten die Umgegend der Stadt besucht. Da ertönten plötzlich die Glocken vom Turm, ein Feuer innerhalb der Stadt verkündend. Um $\frac{1}{2}$ 6 Uhr nachmittags war das Feuer auf der Schmiedestraße im Hause des Bäckermeisters Röhmer ausgebrochen, und da der größte Teil der Gebäude auf dieser Straße mit Schindeln bedacht war, so verbreitete sich das Feuer nach beiden Seiten sehr schnell. Nach kaum zwei Stunden lag die ganze westliche Seite der Schmiedestraße vom Oberthor bis an die Kirchgasse, wo das massive Heherische Haus dem Feuer Einhalt that, in Asche. Auch die Bewohner der andern Seite schwebten in großer Gefahr und räumten ihre Wohnungen. Die Windstille und der vorangegangene mehrtägige Regen unterstützten die Rettungsarbeiten. Auf telegraphischem Wege war die Feuerwehr aus Liegnitz herbeigerufen worden, die auch binnen zwei Stunden anlangte; sie konnte jedoch nicht viel thun, da die Häuser niedergebrannt und das Feuer bereits beschränkt worden war. Der Verlust eines Menschenlebens war nicht zu beklagen; auch stellte sich heraus, daß ein großer Teil des Mobiliars gerettet worden war. Eine unheimliche Furcht hatte sich vieler Gemüter bemächtigt, und man besorgte die Wiederkehr eines solchen Unglückstages. Diese Besorgnis war nicht ungerechtfertigt; denn

noch lag die Schmiedestraße in Schutt und Trümmern, noch hatten kaum sämtliche Abgebrannte Wohnungen gefunden, um ihre Geschäfte fortführen zu können, als die Stadt zum zweitenmal von einem schweren Brandunglücke betroffen wurde. In der stehen gebliebenen andern Seite der Schmiedestraße brach am 8. Mai nachmittags 2 Uhr in dem Hause des Webermeisters Hizer Feuer aus, welches sich bei dem starken Winde mit unglaublicher Schnelligkeit verbreitete. Prasselnd liefen die Feuerwogen die Dächer entlang und verwandelten die ganze Straße in ein Feuermeer. Der heftige Wind führte das Flugfeuer auch auf entfernt liegende Schindeldächer, und man fürchtete ein unabsehbares Elend. Schon brannten die dürrn Zäune in den in der Richtung des Windes gelegenen Straßen; schon brannte es in Nr. 304 auf dem Dome, konnte aber noch gelöscht werden. Auch die Domstraße würde von dem wütenden Elemente ergriffen worden sein, wenn nicht sämtliche Häuser massiv und mit Ziegeln gedeckt gewesen wären. Da das Feuer so schnell um sich griff, so konnte diesmal weit weniger gerettet werden als bei dem vorigen Brande; auch war diesmal die Verwirrung und Angst viel größer. Das Feuer ergriff auch die Häuser der Kirchgasse, zerstörte die Diakonatswohnung und die Häuser bis zur Pastoratswohnung. Die Diakonatswohnung und das benachbarte Haus hatten nach der Straße zu sehr hohe Brettergiebel und Schindelbedachung. Diese beiden Häuser, sowie die folgenden hölzernen auf der Kirchgasse waren eingeschlagen worden, bevor das Feuer sich dahin ausgebreitet hatte. Ohne diese Fürsorge würde auch die Kirche in die größte Gefahr geraten sein. Aus der ganzen Umgegend, aus Schönau und Haynau waren Spritzen und Mannschaften zur Rettung herbeigeeilt. Auch der Liegnitzer Feuerrettungsverein war wieder durch den Telegraph herbeigerufen worden. Seiner Thätigkeit und Aufopferung, sowie den Goldberger Maurern und Zimmerleuten, die schnell die gefährdeten Häuser niederrissen, ist es zu danken, daß das Unglück nicht noch größer wurde. Bei dem starken Winde, der besonders gegen 5 Uhr nachmittags wehte, war die ganze Stadt bedroht. Zur Sicherung des geretteten Eigentums und zur Aufrechterhaltung der Ordnung war ein Militärkommando aus Liegnitz erbeten worden, welches zwei Tage hier verweilte. Das Hin- und Hertragen geretteter Sachen, deren

eine große Masse in der Kirche untergebracht wurden, das Hilferufen, das Sammergeschrei, dazwischen die Thätigkeit der Löschmannschaften, gewährte den Anblick schrecklicher Verwirrung. Mehr als 25 große Schlauchspritzen von auswärts waren an den gefährlichsten Punkten aufgestellt. Das Feuer wütete im Innern einiger Häuser die ganze Nacht hindurch und schlug zeitweise wieder in hellen Flammen empor. Auch ein Menschenleben forderte dieser Unglückstag, indem der Tuchmacher Mielschen unter den Trümmern eines einstürzenden Giebels begraben und tot hervorgezogen wurde. Der nächste Morgen fand 70 Familien obdachlos, und es kostete den Behörden große Mühe, allen ein wohnliches Quartier zu verschaffen. Es wurden die Klassenzimmer der Lateinischen und Deutschen Schule, die Pfandkammer des Kreisgerichts, Lokalitäten im Kloster u. s. w. eingeräumt. Der Schulunterricht mußte 8—14 Tage ausfallen, und das eine Klassenzimmer wurde erst am Johanni wieder leer. Die Angst und Sorge war unter den Bewohnern durch dieses zweite Brandunglück sehr hoch gestiegen, und viele hielten ihre Werthsachen eingepackt, um sie bei einem neuen Unglück schnell retten zu können. Da ertönten am Vormittage des 9. Juli zum drittenmal innerhalb so kurzer Zeit die Feuer-signale. Es brannte ein Haus am Niederringe, dem Karusselbesitzer Köbel gehörig, auch nach alter Art mit hölzernem Giebel und Schindelbedachung versehen. Da die beiden anstoßenden Häuser massiv waren, so gelang es, das Feuer auf seinen Herd zu beschränken. Zur Erklärung über die Entstehungsurachen dieser drei Brände diene folgendes. Die königliche Regierung zu Liegnitz erließ unterm 6. Juli folgende Bekanntmachung:

»100 Thaler Belohnung.

Die am 29. April und 8. Mai c. in Goldberg stattgehabten Brände sind, wie namentlich in betreff des zweiten mit Sicherheit angenommen werden kann, durch ruchlose Hand angelegt, der Thäter aber bis jetzt nicht ermittelt worden. Wir sichern daher demjenigen, welcher den Brandstifter dergestalt zur Anzeige bringt, daß durch die gerichtliche Untersuchung eine vollständige Überführung erfolgt, eine Belohnung von 100 Thalern zu.«

Den Bürstenbinder Kolbe traf fast allgemein der Verdacht, das zweite Feuer absichtlich veranlaßt zu haben. Darauf bezügliche

Außerungen seines Gefellen führten zur Verhaftung beider; die eingeleitete Untersuchung ergab jedoch kein sicheres Resultat. Bei dem dritten Feuer fiel der Verdacht stark auf die verhehlichte Tuchmacher Frenzel. Dieselbe hatte zur Zeit des ersten Brandes in dem Röhmerschen Hause gewohnt, und schon damals deutete ein Gerücht diese Person als absichtliche Brandstifterin an. Sie war sodann von dem Möbel aufgenommen worden, und nachdem auch dessen Haus am 9. Juli in Flammen aufgegangen war, maß man ihr auch diese Brandstiftung zu. Die Frau wurde gefänglich eingezogen; aber die seitens der Staatsanwaltschaft geführte Untersuchung ergab kein Resultat. Sie wurde aus der Haft entlassen, erhing sich aber im Jahre 1864.

Einen Begriff von der Größe des Verlustes geben folgende Mittheilungen. Am 29. April brannten folgende Häuser ab:

Nr.	Besitzer.	Zahl der Familien.
330.	Kruschel.	4.
331.	Weise.	3.
332. 333.	Müller.	3.
334.	Wettin.	3.
335.	Lichteblau.	5.
336.	Bliscke.	4.
337.	Röhmer.	5.
338.	Schubert.	3.
339.	Zungfer.	1.
340.	Gerber.	3.
341.	Conrad.	5.
342.	Schücke.	3.
343.	Büttner.	3.
344.	Kretschmer.	4.
345.	Bänsch.	5.

Zusammen 54 Familien.

Am 8. Mai brannten folgende Häuser ab:

Nr.	Besitzer.	Zahl der Familien.
322.	Higer.	4.
321.	Kolbe.	4.
323.	Fiedler.	2.
320.	Beer.	6.

Nr.	Besitzer.	Zahl der Familien.
319.	Spangenberg.	5.
318.	Grill.	4.
317.	Pfützner.	3.
316.	Günthersche Erben.	4.
315.	Tilgner.	8.
314.	Beer.	2.
313.	Kessel.	3.
312.	Schulz.	3.
	Diakonatswohnung.	1.
309.	Teichfischer.	4.
310.	Klose.	2.
311.	Wenger.	2.
326.	Kügler.	4.
374.	Rundy.	2.
375.	Gottwald.	1.

Zusammen 64 Familien.

140 Familien mit 464 Seelen waren durch die drei Brände obdachlos geworden. Es bildete sich ein Komitee, welches einen Aufruf zur Unterstützung der Abgebrannten erließ. Da derselbe die Verhältnisse der Stadt schildert, so teilen wir ihn unverkürzt mit.

»Bitte.

Zwei Feuersbrünste haben im Verlaufe von nur zehn Tagen — am 29. April und am 8. Mai — in unsrer Stadt gewüthet. 29 Wohnhäuser der Schmiede- und Kirchgasse liegen in Asche; 6 Gebäude haben, um dem Weitergreifen des Feuers Einhalt zu thun, eingegriffen werden müssen; 140 Familien mit 464 Seelen haben ihre Habe theils gänzlich verloren, theils einen aus ihren Mitteln nicht mehr zu deckenden Schaden erlitten. Viele von denen, welche bei dem ersten Brande verunglückt waren, hatten auf der damals von dem Feuer verschont gebliebenen Seite der Schmiedegasse ein Obdach gefunden und den Rest ihrer Habe dort untergebracht. Das zweite Feuer, welches die letztgedachte Seite der Straße verheerte, hat ihnen auch diesen Rest ihrer Habe geraubt und sie in die besammernswerteste Lage versetzt.

Unser Goldberg, das einst durch schwunghaften Betrieb der Tuchfabrikation eine wohlhabende Stadt war, aber schon im deut-

sehen Freiheitskriege schwer gelitten hat, ist, nachdem der früher große Handelsverkehr mit Rußland, wohin vorzugsweise unsre Tuche gingen, für unsre hiesigen Tuchfabrikanten schon seit Jahren völlig abgebrochen ist, eine Stadt geworden, in welcher die Zahl der Armen $\frac{2}{3}$ der Einwohner beträgt und für die Vermögensverhältnisse der Stadt enorme Summen jährlich zu ihrer Unterstützung erhalten muß. Unsre Stadt, in der die Zahl der Wohlhabenden nur gering ist, wird zwar alles aufbieten, um die Not der jetzt verunglückten Bewohner zu mildern; sollen aber diese Verunglückten nicht in ihrem Elende bleiben, und soll die Zahl der Armen nicht um die so große Zahl von mehr als 100 Familien sich steigern, so muß reichliche Hilfe von auswärts hinzutreten.

Wir wenden uns daher an die Barmherzigkeit aller, denen das Elend ihrer Mitmenschen wehe thut, mit der vertrauensvollsten Bitte, das Elend der jetzt verunglückten Bewohner Goldbergs durch gütige Gaben, die das unterzeichnete Komitee anzunehmen bereit ist und gewissenhaft verteilen wird, zu mildern.

Gott der Allgütige wird ihr Vergelter sein.

Goldberg in Schlesien, den 10. Mai 1863.

Berger, Pfarrer. Fornseist, Kreisgerichtsekretär. Herzog, Riemermeister und Stadtverordneter. Hizer, Färbermeister und Stadtverordneter. Hoffmann, Apotheker und Stadtverordneten-
vorsteher. Hübner, Kaufmann und Stadtverordneter. Matthäi, Bürgermeister. Pietsch, Kaufmann und Stadtverordneter. Räßel, Partikulier und Stadtverordneter. Freiherr von Rothkirch-Trach, Königlich Landrat. Scharff, Pastor. Schmeißer, Ratsherr. Samni, Ratsherr. Schubert, Kreisgerichtsdirektor. Schumann, Diakonus. Willenberg, Ratsherr. Winkler, Kürschnermeister. «

Die am 29. April und 8. Mai von dem Brandunglück betroffenen Personen erlitten nach eignen Angaben ausschließlich der Häuser einen Verlust von 32 949 Mk. Der Aufruf war nicht erfolglos; denn es gingen zahlreiche Hilfgelder ein. Die höchsten Beiträge waren in runder Summe angegeben folgende: Se. Majestät der König Wilhelm I. 900 Mk., Se. Königliche Hoheit der Kronprinz 150 Mk., der Fürst von Hohenzollern zu Löwenberg 300 Mk., Familie Prenzel und Wiggert in Greiffenberg 600 Mk., Fürstbischof Dr. Förster 180 Mk., Kammerherr v. Elsner auf Pilgrams-

dorf 150 Mk., Kommerzienrat Borrmannsche Erben 240 Mk., Gerichtsrat Otto in Graudenz 150 Mk., Rittergutsbesitzer Schneider in Schönfeld 90 Mk., Gerichtsrat Richter in Bielefeld 84 Mk., Kaufmann Kärger in Seichau 75 Mk., Fräul. v. Mellentin auf Nieder-Lobendau 75 Mk., ein Ungenannter aus Schönau 75 Mk., Bankier Pollak in Liegnitz 75 Mk., Herr Dynse in Sorau 84 Mk., durch das königliche Landratamt hier 3654 Mk., Zauer 591 Mk., Bunzlau 849 Mk., Görlitz 153 Mk., Liegnitz 699 Mk., durch die Magistrate zu Liegnitz 2034 Mk., Görlitz 300 Mk., Hirschberg 759 Mk., Zauer 654 Mk., Neurode 105 Mk., Strehlen 171 Mk., Lüben 75 Mk., Münsterberg 111 Mk., Schmiedeberg 156 Mk., Schweidnitz 528 Mk., Lauban 360 Mk., Volkshain 165 Mk., Reichenbach 201 Mk., Grottkau 90 Mk., Freiburg 171 Mk., Schönau 150 Mk., Bernstadt 120 Mk., Landeshut 120 Mk., Leobschütz 156 Mk., Glogau 183 Mk., Bunzlau 321 Mk., Gleiwitz 180 Mk., Haynau 288 Mk., Löwenberg 600 Mk., Striegau 180 Mk., Breslau 324 Mk., Frankenstein 300 Mk., Sagan 120 Mk., Steinau 150 Mk., Neumarkt 105 Mk., Senat zu Hamburg 150 Mk., Dominium Hermsdorf 240 Mk., Nachener Feuerversicherungsgesellschaft 600 Mk., Gesangverein zu Waldenburg 81 Mk., Bunzlau 171 Mk., Hirschberg 120 Mk., Konzert der Frau Dr. Wampé-Babnig in Goldberg 72 Mk., Redaktion des »Boten aus dem Riesengebirge« 243 Mk., »Wochenblatt« in Sorau 93 Mk., »Schles. Zeitung« 240 Mk., »Generalanzeiger« zu Stettin 72 Mk., Kreissteuerkassen zu Haynau 1050 Mk., Löwenberg 165 Mk., Landeshut 240 Mk., Stadthauptkasse in Bunzlau 135 Mk., Greiffenberg 108 Mk., Kreiskommunalkasse in Guhrau 165 Mk., die Ortsgerichte zu Reudorf a. R. 90 Mk., Hohendorf 87 Mk., Warmbrunn 84 Mk., Frausnitz 108 Mk., Rothbrünnig 75 Mk., Vorwerksgemeinde 300 Mk., Stadt und Vorstadt Goldberg 1794 Mk., Sammlungen aus Görlitz 1275 Mk., Harpersdorf 90 Mk., Berlin 171 Mk., Guhrau 90 Mk., Langenbielau 75 Mk., Sagan 117 Mk., Sprottau 74 Mk. Bis zum 19. August waren laut öffentlicher Bekanntmachung des Magistrats 34 207,93 Mark eingegangen. Außerdem gingen auch von verschiedenen Innungen vieler Städte Beiträge ein zur speziellen Verteilung an die Zunftgenossen, die bei dem Brande verunglückt waren. Der durch die drei Brände

an Mobilien erlittene Schaden wurde seitens des Unterstützungskomitees sorgfältig ermittelt und auf 24 159 Mark veranschlagt. Die Berunglückten und Beschädigten erhielten von den eingegangenen Spenden 7680 Mark und 4899 Mark aus andern Kassen. Die Zahl der unterstützten Familien betrug 188. Zum Wiederaufbau der abgebrannten Häuser wurden 25 110 Mark verteilt. Jeder Inhaber einer gänzlich abgebrannten Baustelle, der von Grund aus wieder aufbauen mußte, erhielt 900 Mark; die nur teilweise zu bauen hatten, weil sie nicht gänzlich abgebrannt waren, für jede Stelle 450 Mark. Auch viel Naturalien waren von auswärts eingegangen, welche an die Abgebrannten verteilt wurden. Trotz der eingetretenen Mutlosigkeit und Niedergeschlagenheit der Hausbesitzer dachten dieselben doch bald wieder an den Aufbau. Bald entwickelte sich auf den Brandstellen ein reges Leben; Wagen fuhren hin und her, mit Schutt, Ziegeln, Steinen, Holz und sonstigem Baumaterial beladen. Die Witterung war sehr günstig; denn der Sommer war sehr trocken und der Herbst schön und lang. Wenige Tage vor Weihnachten kam das letzte der neuen Häuser unter Dach. Mehrere der neuen Häuser wurden schon im Dezember, mehrere mit Beginn des neuen Jahres bezogen. Die Fluchtlinien beider Seiten der Schmiedestraße blieben mit geringen Abweichungen unverändert, und nur bei einigen Häusern wurde ein geringes Zurückweichen nötig, um der Straße überall eine gleiche Breite zu geben. Die Stadtverordnetenversammlung bewilligte laut Beschluß vom 21. Juli den Hausbesitzern zur Wiederherstellung der abgebrannten Häuser Darlehen von der Stadtgemeinde bis zur Höhe von $\frac{2}{3}$ der durch Anschlag nachgewiesenen Baukosten unter folgenden Bedingungen: a. daß der Darlehensnehmer im stande sei, ein Drittel der Baukosten aus eignen oder anderweit beschafften Mitteln zu bestreiten; b. daß die zu beleihenden Häuser ganz massiv und dreistöckig gebaut werden; c. daß das Darlehn zur ersten Stelle im Hypothekenbuche sofort unter der Bedingung eingetragen wird, es mit $4\frac{1}{2}$ Prozent zu verzinsen und die Schuld in 32 Jahren dadurch zu amortisieren, daß jährlich $5\frac{1}{2}$ Prozent des Darlehensbetrages in halbjährlichen Raten an die Stadthauptkasse bezahlt werden; d. daß das Darlehn nur ratenweise gegeben werde und zwar ein Drittel,

wenn der Bau bis zur Hälfte gediehen ist, ein Drittel, wenn der Bau unter Dach ist, ein Drittel, wenn der Bau beendet ist. — Die Brände des Jahres gaben die Veranlassung zur Gründung einer Feuerwehr, die sich als Feuerrettungsverein aus dem Turnverein entwickelte.

Am Friedrichsthor wurde ein Häuschen, das im Zwinger stand, angekauft und abgetragen, ebenso ein zweites Häuschen am Schmiedeturme. Am Friedrichs- und Oberthore wurden diejenigen Seiten der Stadtmauer, welche die Straße am Eingange beengten, abgetragen. Mit der Anlegung einer Promenade vom Friedrichsthore aus den Zwinger entlang wurde begonnen. — Auf der Domstraße befand sich ein Spritzenhaus, welches an die Stadtmauer angebaut war und die Straße verengte; dasselbe wurde abgebrochen.

1864. Das größte Interesse nahm der Dänische Krieg in Anspruch, der von Preußen und Oesterreich gegen Dänemark geführt wurde. Auch hier regten sich alle Hände, um die im Felde stehenden Truppen zu unterstützen. Zu den braven Düppelstürmern gehörten auch etliche Söhne Goldberger Bürger, die mit der Tapferkeitsmedaille geschmückt wurden.

Durch große Brände wurde das Jahr 1864 wieder ein Jahr der Trübsal. Am 12. Mai drohte der Stadt ein Brandunglück, da an diesem Tage nachmittags 2 $\frac{1}{2}$ Uhr bei einem starken Winde die Schindelbedachung des »Gasthofes zum Pelikan« am Ringe zu brennen anfang. Glücklicherweise wurde das Feuer bald wahrgenommen, und es gelang den beim Bau des Nachbarhauses beschäftigten Arbeitern und der schnell herbeigeeilten Feuerwehr, dasselbe zu löschen. Der beabsichtigte Umbau wurde nun bald ausgeführt und an Stelle des Schindeldaches ein plattes Dach gelegt. — Am 8. Juni nachmittags 6 $\frac{1}{2}$ Uhr ertönten abermals die Feuer Signale. Das Feuer war in einem dem Fleischermeister Steinberg gehörigen Hintergebäude oder in dem anstoßenden Stalle des Ackerpächters Geisler auf der Radegasse ausgebrochen und verbreitete sich mit großer Schnelligkeit über die ganze rechte Seite der Radegasse, ergriff die dahinter an der Stadtmauer gelegenen sogenannten Sechsstädte und die Sälzerstraße. Innerhalb weniger

Stunden wurden wieder 32 Häuser in einen Aschenhaufen verwandelt und dadurch 91 Familien obdachlos. Sechs Häuser mußten eingerissen werden, um dem wütenden Elemente Schranken zu setzen. Der Schuhmacher Polinsky fand in den Flammen seinen Tod; drei Personen wurden stark beschädigt und mehrere leicht verletzt. Die schnelle Verbreitung des Feuers hatte ihren Grund in der Schindelbedachung der Häuser und in dem Mangel an Wasser; denn das Wasser des Mühlgrabens war abgeschlagen. Die Hitze, welche die brennenden Gebäude verbreiteten, war so groß, daß es in den engen Gassen kaum noch auszuhalten war. Auch diesmal wurde wieder aus Liegnitz Militär gerufen, welches bei den Rettungsarbeiten half und die Ordnung aufrecht erhielt. Die meisten der abgebrannten Familien waren unbemittelt, und daher war das Elend sehr groß. Es brannten ab auf der Sälzerstraße die Häuser:

Nr. 11,	Besitzer:	Witwe Klink,	Familien:	2
» 12,	»	Böttcher Vormann,	»	3
» 13,	»	Handelsmann Müller,	»	2
» 14,	»	» Damsch,	»	3
» 15,	»	» Döring,	»	2
» 16,	»	Seiler Schol,	»	3
» 28,	»	Fleischer Steinberg,	»	3
» 29,	»	Kaufmann Ramsler,	»	1
» 30,	»	Bäcker Rheinisch,	»	2
» 31,	»	Kriemer Herrmann,	»	2
» 32,	»	Partikulier Krumbhaar,	»	8

Radegasse:

Nr. 19,	Besitzer:	Getreidehändler Weise,	Familien:	1
» 20,	»	Maurer Köslor,	»	3
» 21,	»	Witwe Neumann,	»	3
» 22,	»	Briefträger Leo,	»	4
» 23,	»	Maurer Käfel,	»	5
» 24,	»	Tuchmacher Krebs,	»	1
» 25,	»	Tuchmacher Götz,	»	3
» 26,	»	Tischler Wollin,	»	5
» 27,	»	Ackerpächter Geisler,	»	2

Sechsstädte:

Nr. 33, Besitzer:	Schuhmacher Wien,	Familien: 2
» 34, »	Maurer Bergs,	» 3
» 35, »	Tuchmacher Süßmann,	» 3
» 36, »	Weißgerber Möschter,	» 2
» 37, »	Tuchmacher Richter,	» 3
» 38, »	Witwe Kiestert,	» 3

Sälzerstraße:

Nr. 39, Besitzer:	Tuchscherer Lange,	Familien: 5
» 40, »	Schuhmacher Karpe,	» 2
» 41, »	Fuhrmann Dalhau,	» 3
» 42, »	Schuhmacher Knorr,	» 3
» 43, »	Riemer Hilbig,	» 3
» 44, »	Maler Scholz,	» 1

zusammen 91 Fam.

Hinterhäuser am Ringe wurden eingerissen beim Handelsmann Großknecht, Kreisgerichtsrat Eckard, Kaufmann Martin, Kaufmann Rutt, Kaufmann Dlsner und Posamentier Kruschke. Ein amtlicher Nachweis zählt 286 Personen, die durch dieses Brandunglück Schaden und Verlust erlitten haben. Sofort bildete sich wieder ein Unterstützungskomitee, und die Staatsanwaltschaft erließ eine Bekanntmachung, laut welcher demjenigen 300 Mark zugesichert wurden, der den Brandstifter zur Anzeige bringe. Das Generalpostamt gewährte der Stadt Goldberg Portofreiheit, wie im vorigen Jahre. Die Abgebrannten waren mit den Häusern nur gering und mit dem Mobilien fast gar nicht versichert. Die gesamte Versicherungssumme betrug etwa 75 000 Mark, während der Aufbau ungefähr eine Summe von 300 000 Mark erforderte. Unter diesen Umständen genehmigte der Oberpräsident die Ein Sammlung einer Hauskollekte im Regierungsbezirk Liegnitz. Dieselbe gab einen Ertrag von 7898,37 Mark. Se. Majestät der König schenkte 3000 Mark. Eine Hauskollekte in der Stadt brachte 1756,25 Mark. Die in den Zeitungen veröffentlichten Hilferufe führten wieder zahlreiche Unterstützungsgelder herbei, die freilich nicht so zahlreich flossen als im vorigen Jahre. — Über die Entstehung des Brandes hat nichts ermittelt werden können. — Am 23. August brannte die städtische Scheune, auf der Anhöhe hinter

dem Kavallerberge und dem Kirchhofe gelegen, nieder und am 9. Dezember ein mit Holz gefüllter Schuppen des Bäckermeisters Striezel. — Am 26. November brannte in einem Zimmer des Kreisgerichts der Fußboden; das Feuer konnte jedoch gelöscht werden. — Trotzdem die Baumaterialien hoch im Preise standen und die Löhne durch den Mangel an Arbeitskräften eine vorher nie gekannte Höhe erreicht hatten, wurde die Bauhätigkeit doch eifrig betrieben. Maurer und Zimmerleute bekamen 2—3 Mark Tagelohn, Handlanger 1 Mark bis 1,40 Mark. Die Häuser auf der Schmiedestraße wurden vollends ausgebaut und die Wohnungen Johanni bezogen, soweit sie noch nicht besetzt waren. Da in der Niederstadt die Furcht vor weiterem Brandunglück ziemlich groß und allgemein war, so zogen viele, insbesondere Beamte, aus der Niederstadt auf die Schmiedestraße, so daß in der Niederstadt viele Quartiere leer stehen blieben. Ende 1864 war nur die Nr. 342 auf der Schmiedestraße noch unbebaut. Nr. 12, 13, 16, 17 und 18 sind unbebaut geblieben, da im Interesse der Verschönerung des Kirchplatzes (jetzt Trogendorffplatz) diese Plätze von der Kommune gekauft worden sind. Die neue Diakonatswohnung wurde auf der angekauften Baustelle Nr. 313 erbaut. Ebenso legte man auf der Rade- und Sälzerstraße frisch Hand ans Werk. Schon am Jahreschlusse standen einige neuerbaute Häuser da, welche theils um diese Zeit schon bezogen wurden, theils des inneren Ausbaues noch ermangelten. Die Besorgnis vor wiederkehrender Feuersnot gab die Veranlassung zu weiteren Bauunternehmungen. So hatten mehrere Häuser am Oberringe hölzerne Giebel und Schindeldächer; diese wurden beseitigt, noch ein Stockwerk aufgesetzt und die Häuser mit einem platten Dache oder mit Schieferbedachung versehen. Der Gasthof »Zur Krone« am Ringe wurde umgebaut und mit dem neuen Namen »Zum deutschen Hause« belegt. Zeitgemäße Verbesserungen und zweckmäßige Verschönerungen wurden an den Straßen innerhalb und außerhalb der Stadt vorgenommen. So wurde die Friedrichsstraße mit einem bedeutenden Kostenaufwande umgepflastert, die Wasserleitung aus dem Pechwinkel mit eisernen Röhren versehen, die Überreste der ehemaligen Thorpfeiler am Friedrichsthor beseitigt und die Straße teilweise zwei Meter abgetragen, wodurch eine breite und freundliche Straße entstand. Um

wiewiel die Straße niedriger gelegt worden ist, zeigen die Stufen, die auf beiden Seiten des Pladeckschen Hauses nach der Promenade führen. Der viele Bauschutt wurde theils zur Verbesserung der Wege um die Stadt, theils zur fortgesetzten Ausfüllung des Stadtgrabens an der Schanze verwendet. Auf dem städtischen Bauhofe wurde an der Südseite ein Schuppen zur Aufbewahrung der Baumaterialien gebaut. Der Niederthorzwinger wurde planiert und zu einem Turnplatz hergerichtet, auch ein Steigerhaus erbaut. Den Burgberg hinauf wurde ein neuer Weg angelegt und Stufen angebracht; die alten Eichen daselbst wurden gerodet und junges Laubholz angepflanzt. Ein massives Sommerhaus in der Nähe des Wasserturmes wurde abgetragen. — Am 2. September wurde der Bürgermeister Matthäi einstimmig für weitere zwölf Jahre gewählt. — Am 11. September starb der Pastor prim. Scharff. — Der königliche Kreisbaumeister Schirmer wurde unter Verleihung des Roten Adlerordens vierter Klasse vom 1. April ab pensioniert. An seine Stelle kam der Kreisbaumeister Schiller aus Bunzlau. — Zur Weihnachtsbescherung für arme Schulkinder waren 399,80 Mark eingegangen. — Die Gesamtsumme der durch das Bürgerunterstützungsinstitut ausgeliehenen Kapitalien betrug 2820 Mark. — Der landwirtschaftliche Verein veranstaltete am 24. Mai ein Tierschaufest. — Magistrat und Stadtverordnete hielten es für notwendig, die Forstwirtschaft einer Beurteilung von Fachmännern zu unterwerfen. Die beiden Oberförster von Pannewitz und Schmidt bezeichneten nach sorgfältiger Kenntnissnahme an Ort und Stelle die Bewirtschaftung des Forstes als eine zweckmäßige. — Der sogenannte Zeiskenberg im Hainwalde wurde an den Müllermeister Wildner zu Hartliebtsdorf für 600 Mark verkauft, der eine Bockwindmühle daselbst aufstellte. — Die Jahrmärkte dauerten von diesem Jahre ab nur noch zwei Tage.

1865. Ende August fand ein Divisionsmanöver statt. — Zur Unterhaltung der Stadtmauer hatte der königl. Steuereiskus bis zum Jahre 1845 $\frac{2}{3}$ der Kosten, die Stadt dagegen $\frac{1}{3}$ gezahlt. Nach der in diesem Jahre erfolgten Aufhebung der Mahl- und Schlachtsteuer hörte das Interesse der Steuerverwaltung an der Stadtmauer auf und daher auch alle Beiträge zu deren Unter-

haltung. Die Stadtkommune fand es wünschenswert, sich derselben durch Abbruch zu entledigen. Der Magistrat wendete sich an die Königl. Regierung zu Liegnitz, welche auf Grund gesetzlicher Bestimmungen jede Veränderung untersagte, zu welcher sie nicht die Erlaubnis gegeben. Einzelne Teile der Mauer fielen ein, und infolge wiederholter Vorstellungen wurde der stellenweise Abbruch bis auf drei Meter Höhe gestattet. Im Laufe der folgenden Jahre wurde einzelnen Bürgern auf ihr Gesuch gestattet, den obern Teil der Stadtmauer auf ihre Kosten gegen Überlassung der gewonnenen Steine abzutragen. Nach dem Brande der Schmiedestraße 1863 wurde die Stadtmauer am Ausgange der Domstraße durchbrochen; ebenso zwischen Sälzer- und Niederthor. Darauf verfügte das Generalkommando (Posen, den 3. April 1864) die Schließung dieser Mauerdurchbrüche, worauf der Magistrat unter Darlegung aller bezüglichlichen Verhältnisse bei den Ministerien des Krieges und des Innern vorstellig wurde. Beide genehmigten den Abbruch der betreffenden Teile der Stadtmauer. Vorerst aber erforderte das Kultusministerium ein Gutachten über den architektonischen, archäologischen und monumentalen Wert der Stadtmauer. Der Landbaumeister Baurat Bernicke sprach sich dahin aus, daß sie für den Altertumsforscher in früheren Zeiten jedenfalls von Interesse gewesen sein müsse, weil sie noch jetzt, wenn auch nur in wenig Teilen, interessante Aufschlüsse nachweise über ihre Beschaffenheit zur Zeit der Blüte der Stadt, daß auch in erwähneter Hinsicht der Schmiedeturm von Interesse sei, die übrigen Teile jedoch ohne jeglichen monumentalen Wert seien. Endlich genehmigte auch das Kultusministerium unterm 27. April 1865 insoweit den Abbruch, als dies durch den Reetablissemensplan und aus feuerpolizeilichen Gründen geboten erschien. Eine besondere Kommission bezeichnete folgende Teile der Stadtmauer als der Beseitigung bedürftig: a) von der Domstraße bis zum Schmiedeturm vollständig, b) vom Schmiedeturm bis zur Pforte, c) von der Pforte bis zum Sälzerthor vollständig, d) vom Sälzer- bis zum Niederthor und von da bis zum Klostergarten. — Die Bauhätigkeit war sehr rege. Auf der Rade- und Sälzerstraße wurde der begonnene Aufbau vollendet. Neubauten waren unter andern ein dreistöckiges Haus an der Promenade zur Aufnahme der Post, ein dreistöckiges Haus unterm

Gerberberge zum fabrikmäßigen Betriebe der Tuchmacherei, ein Gasthof vor dem Niederthore (»Deutscher Kaiser«; die an der Stelle stehenden drei hölzernen Häuser wurden abgebrochen) und ein Haus auf der Rittergasse. Auch seitens der Kommune wurden bedeutende Bauten ausgeführt. Das Wehr bei Hermsdorf erforderte einen Neubau, dessen Kosten sich auf nahezu 51 000 Mark beliefen. Im Mai und Juni wurde die Schmiedestraße von der Radestraße an bis hinter den Schmiedeturm neu gepflastert und Trottoirs gelegt. Am Kirchplatze entlang wurde eine ganz neue Straße angelegt, der Platz geebnet und mit Baumpflanzungen versehen, wobei Herr Kanzleidirektor Locken sein schon bei Anlegung der Promenade bethätigtes Interesse an solchen Schöpfungen abermals in sehr aner kennenswerter Weise an den Tag legte. — Die Sammlung für die Weihnachtsbescherung, die seit 30 Jahren stattgefunden hat, betrug 297 Mark. — Das Bürgerunterstützungsinstitut bestand seit 19 Jahren. In dieser Zeit wurden 1151 darlehnsuchende Bürger mit einem Kapital von 38326 Mk. unterstützt. Im letzten Vereinsjahre wurden 81 Darlehen in Höhe von 2910 Mark ausgegeben.

1866. Der Deutsch-österreichische Krieg, welcher das Jahr 1866 kennzeichnet, ist ohne besondre Ereignisse für unsre Stadt vorübergegangen, und kaum wohl jemals ist sie inmitten großer vaterländischer Begebenheiten so wenig in Mitleidenschaft gezogen worden wie während dieses Krieges. Bergegenwärtigen wir uns, was Goldberg im Dreißigjährigen und Siebenjährigen Kriege und besonders auch während der Befreiungskriege gelitten hat, so können wir jetzt nur mit Freuden hervorheben, daß die Stadt von Bedrückungen, Plünderungen und Elend aller Art verschont geblieben ist. Freilich war bei Ausbruch des Krieges die Aufregung und die Furcht vor Plünderung durch die Feinde groß, und viele suchten ihre Wertsachen in Sicherheit zu bringen. — Am 13. Mai kam ein Bataillon Infanterie von Liegnitz her bei uns an, übernachtete hier und setzte am folgenden Tage seinen Marsch nach Hirschberg fort. — Am 16. Mai nahm das 1. Schlesische Jägerbataillon von Görlitz hier Quartier und marschierte am 18. weiter nach Landeshut zu. — Am 19. traf ein Bataillon des 58. Infanterieregiments hier ein und marschierte am 21. nach dem

Gebirge zu. — Am 29. Mai wurde eine Kompanie Pioniere einquartiert. Ihre Trainkolonnen und Pontons hatten sie auf dem Lindenplatze aufgefahen. Sie machten in den folgenden Tagen bei der Katzbach militärische Übungen, die das Interesse der Einwohnererschaft erregten. — Am 31. Mai kam das 3. schwere Feldlazarett hier an; da dasselbe hier bleiben sollte, so wurden zu dessen Aufnahme die Klassenzimmer der Katholischen Schule im Kloster bestimmt und sofort die erforderlichen Vorbereitungen getroffen. Die Katholische Schule mußte von diesem Tage an in Privathäuser verlegt werden und bezog erst am 1. Oktober ihre Schulzimmer im Kloster wieder. Auch mußte während der Dauer dieses Zeitraumes der Lehrer Thiel seine Wohnung im Kloster räumen, da auch diese zu Lazarettzwecken bestimmt wurde. Die Einrichtungen waren jedoch noch nicht beendet, als der Befehl eintraf, dieselben zu sistieren. Das Lazarett wurde an einen andern Ort verlegt. — Am 9. Juni kamen hier die Munitions- und Proviantkolonnen, sowie das schwere Feldlazarett des 1. Armeekorps an, die am 11. den Weg nach Baur nahmen. Damit hatten die Truppendurchmärsche ihr Ende erreicht. Nach der bei Königgrätz am 3. Juli erfolgten Entscheidungsschlacht stimmte man auch hier in den allgemeinen Siegesjubel mit ein, als am folgenden Tage vormittags 11 Uhr der Telegraph die Nachricht von dem erfolgten Siege brachte. Mittels gedruckter Plakate wurde den Einwohnern die Siegesbotschaft bekannt gemacht; bald wehte die schwarz-weiße Fahne vom Turme hernieder, die städtische Musikkapelle blies »Nun danket alle Gott«, und eine freudige Erregung zeigte sich bei jung und alt. Die patriotische Opferfreudigkeit zeigte sich in dem schönsten Lichte; denn schon am 14. Juni hatte sich ein Kreisverein gebildet, der sich die doppelte Aufgabe stellte: Mittel zur Pflege verwundeter und erkrankter Krieger und zur Unterstützung der zurückgebliebenen Familien der eingezogenen Reservisten und Wehrmänner zu beschaffen. Am 18. Juni bildete sich ein Damenverein zu gleichem Zweck. Beiden Vereinen flossen in kurzer Zeit reiche Gaben zu. Einzelne Rittergutsbesitzer des Kreises spendeten sofort 300 Mark und viele Viktualien. Der Damenverein hatte binnen drei Wochen 2400 Mark gesammelt. Es liefen von allen Seiten Beiträge ein, von Gemeinden, Dominien, Innungen, Schulklassen, Jünglingen,

Jungfrauen, Gefellen, und sogar die hiesigen Dienstmädchen hatten über 60 Mark aufgebracht. Diese Beiträge wurden theils zur Unterstützung zurückgebliebener Familien der eingezogenen Soldaten, theils zur Anschaffung von Lazarettbedürfnissen und Erfrischungen verwendet. Siebenmal gingen reiche Sendungen von Betten, Verbandzeug, Charpie, Brot, Wurst, Schinken, Wein, Zigarren, Apfelsinen u. dergl. nach dem Kriegsschauplatz ab; 1) eine Fuhr, begleitet vom Schuhmachermeister Ploß, ins Lazarett zu Liebau und auf das Schlachtfeld bei Königgrätz (Brot, Butter, Wurst, Schinken, Wein, Bier, Zigarren, Zitronen etc.); 2) eine Fuhr, begleitet vom Fleischermeister Förster, in das Etappenlazarett zu Königinhof; 3) eine Fuhr mit Lebensmitteln, begleitet vom Kürschnermeister Worbis (Sammlung verschiedener Innungen); 4) drei Wagen mit Lebensmitteln und Erfrischungen ins Lazarett zu Ehlum (Sammlung der Vorwerksbesitzer, 234 Mark), begleitet vom Gasthofbesitzer Möscher und Uhrmacher Weeber; 5) eine Fuhr mit einer Sendung des hiesigen Frauenvereins; 6) eine Fuhr nach Trautenau, Sendung des Hilfsvereins; 7) eine Sendung des Turnvereins in die Lazarette in Böhmen, begleitet vom Stadtverordnetenvorsteher Radisch. Der Nationalinvalidenstiftung zur Unterstützung invalider Krieger flossen nach dem Kriege auch erhebliche Beiträge zu, so daß Goldberg in jeder Beziehung der patriotischen Pflicht genügt hat. Eine gleich erhebende Gesinnung befundete sich in der Pflege verwundeter Krieger. Der königliche Landrat Freiherr von Rothkirch-Trach, der Vorsitzende des hiesigen Hilfsvereins für die Krankenpflege verwundeter Krieger, veröffentlichte unterm 1. Juli einen Aufruf zur Anmeldung von Austrägen um Aufnahme verwundeter Krieger und Rekonvaleszenten in Privatpflege. Im Verlauf von drei Tagen waren allein aus der Stadt Goldberg Anmeldungen zur Aufnahme von 80 Mann erfolgt. Schon am 4. Juli gingen Wagen in das Lazarett nach Liegnitz ab, die 39 Preußen brachten; davon waren 28 Mann durch Kriegswaffen verwundet, 1 Fußkranker, 2 Augenranke, 1 Fieberkranker und 7 Brustkranker. Herr Kaufmann Rubel hatte sich am 3. Juli selbst zwei Verwundete aus Liegnitz geholt. Direkt vom Kriegsschauplatz hatten die Begleiter der Fuhrten 12 Mann mitgebracht, und einzelne Verwundete waren noch nachgefolgt. Alle diese

Kranken wurden denjenigen Bürgerfamilien in Pflege überwiesen, die darum nachgesucht hatten. Die ärztliche Behandlung hatten die Herren Doktoren Thebesius, Danziger, Schreiber, Basler und Massalien unentgeltlich übernommen. Die Heildiener Viehr und Laaser besorgten ebenfalls unentgeltlich den Verband. Die Heilung ging gut von statten, so daß schon die Mehrheit nach Monatsfrist wieder zu ihren Truppenteilen abgehen konnte. 5 Mann befanden sich in Pflege bei ihren Angehörigen. Doch sollte den Bewohnern Gelegenheit geboten werden, das Elend des Krieges aus eigener Anschauung kennen zu lernen. Am 12. Juli kam nämlich ein Transport Verwundeter nach unsrer Stadt, der für das Lazarett in Bunzlau bestimmt war. Zahlreiche Frauen und Jungfrauen hatten sich auf dem Ober- und Niederringe aufgestellt und empfingen die verwundeten Krieger mit Semmeln, Butterbrot, Kuchen, Kaffee, Wein, Zigarren u. s. w. Unter den Verwundeten waren nur wenige Preußen, die meisten waren Österreicher, den verschiedenen Nationen angehörig. Eine Anzahl Schwerverwundeter lag totenbleich und erschöpft in den Wagen; diejenigen aber, deren Zustand nicht so leidend war, stiegen aus den Wagen und wankten, auf Stäbe oder Kameraden gestützt, umher. Ihre Kleidung war voll Schmutz und Blut, bei vielen zerschossen und zersetzt. Einzelne waren voll Mißtrauen und genossen die dargebotenen Erfrischungen erst, nachdem sie durch Voressen von der Unschädlichkeit überzeugt worden waren. Bei näherer Untersuchung durch die Ärzte stellte sich heraus, daß der beschlossene Transport bis Bunzlau für diesen Tag unmöglich sei, wenn nicht das Leben vieler gefährdet werden sollte; denn viele waren sehr erschöpft, und ihre Wunden erforderten einen frischen Verband. Kaum war das Hierbleiben der Verwundeten bekannt geworden, so gaben mehrere Bürger die Absicht zu erkennen, etliche der nicht zu schwer Verwundeten mit nach Hause zu nehmen und übernacht pflegen zu wollen. Ihrem Beispiele schlossen sich andre an, und nach kurzer Zeit waren sämtliche 294 Österreicher untergebracht, und die Wagen (an 80) standen alle leer. Die kränksten Soldaten hatte man ins Kloster gebracht. Am Morgen des 13. Juli setzte sich der Wagenzug mit den Kranken wieder in Bewegung und langte nachmittags in Bunzlau an. Unterwegs (in Alzenau) war einer der Unglücklichen gestorben.

7 Österreicher waren hier in Privatpflegen verblieben; eine Anzahl Schwerverwundeter war ins Lazarett und ins Krankenhaus aufgenommen worden, von denen einer, ein Italiener, am 14. Juli seinen Wunden erlag. Von Anfang August bis zum Herbst befanden sich hier im Lazarett 11 Österreicher und 3 Preußen, zeitweise etliche mehr. Unter den ersteren waren fast alle Völkerschaften des buntgemischten österreichischen Kaiserstaates vertreten: Italiener, Polen, Czechen, Steiermärker, Slawonier, Deutsche. Die Unterhaltungskosten wurden meist aus der Sammlung des hiesigen Hilfsvereins bestritten; erst späterhin gab der Staat Zuschüsse. Die ärztliche Behandlung wurde Herrn Dr. Basler übertragen, während Wartung und Pflege die Grauen Schwestern übernommen hatten. Anfänglich war der Zustand der unglücklichen Soldaten ein jammervoller; aber sie erholten sich langsam, und am 1. Oktober konnten alle nach Österreich zurückbefördert werden. Am Jahreschlusse waren noch vier verwundete Preußen im Lazarett, die mit dem neuen Jahre in die Lazarette ihrer Garnison übersiedelten. — An den Opfern des Krieges hat der Regierungsbezirk Liegnitz mit den hervorragendsten Anteil. Nach amtlichen Feststellungen kamen auf die Provinz Schlesien 1721 leicht, 1154 schwer Verwundete, 539 Tote und 643 Vermißte, zusammen 4057 Mann. Davon entfallen auf unsern Regierungsbezirk allein 1692 Mann, nämlich 801 leicht, 456 schwer Verwundete, 233 Tote und 202 Vermißte. Die schwersten Verluste kamen auf den Kreis Liegnitz, nämlich 95 leicht, 49 schwer Verwundete, 27 Tote und 21 Vermißte. Für unsern Kreis gestaltet sich das Verhältnis weit günstiger; denn auf diesen kommen 30 leicht, 27 schwer Verwundete, 17 Tote und 2 Vermißte. Unsrer Stadt betreffend, wiesen die Verlustlisten folgendes nach:

a) Königsgrenadierregiment (2. Westpreußisches Nr. 7).

1. Grenadier Paul Kadeck, schwer verwundet, Granatsplitter durch das linke Bein. Lazarett Reinerz.
2. Gefreiter Ernst Stempel, ohne Angabe der Verwundung.
3. Grenadier Wilhelm Finger, Schuß ins rechte Bein, Bajonettstich in Gesicht, Hals und linke Hand.
4. Grenadier Weißbrot, ohne nähere Angabe der Verwundung, Feldlazarett.

5. Grenadier Rudolf Zobel.
6. Grenadier Oskar Schröter, gestorben im Lazarett zu Meinerz.
 - b) 2. Niederschlesisches Infanterieregiment Nr. 47.
7. Gefreiter Reinhold Kriebel, Schuß in den Arm.
8. Hornist Hermann Schröter, leicht verwundet, Schuß in den Fuß.
9. Gefreiter Paul Martin vom 1. Schlef. Dragonerregiment; Kontusion am Kopf.
10. Gefreiter Stock (Gerbermeister), starb an der Cholera und wurde zu Ols in Mähren den 7. August beerdigt.

Nach dem glorreich beendeten Kriege beging man hier wie überall die Friedensfeier in freudigster Stimmung. Am Abend des 20. Septembers, als an dem Tage des Einzugs der Truppen in Berlin, loderten auf unsern Bergen die Freudenfeuer weit in das Land hinein. Anfang September waren einige Truppenteile durch unsre Stadt gezogen und festlich empfangen und bewirtet worden. Das Friedensfest wurde in feierlichster Weise begangen. — Die Siegesfreude wurde jedoch durch den Ausbruch der Cholera sehr herabgestimmt. Dieselbe war bereits in den umliegenden Städten ausgebrochen, und man hoffte hier, von der Seuche verschont zu bleiben, da der Herbst sehr nahe war. Diese Hoffnung sollte sich jedoch nicht erfüllen. Am 8. September starb eine Frau an der Cholera, die aus Piegnitz zurückgekehrt war. Nun griff die Seuche in erschreckender Weise um sich, und es starben Personen jeden Alters, Standes und Berufes. Die Angst vor der Cholera war jetzt fast noch größer, als die vor dem Kriege gewesen war. Seitens der Polizeiverwaltung waren alle Vorsichtsmaßregeln zur Verhütung der Krankheit getroffen worden; die Michaelisferien der Schulen wurden um 14 Tage verlängert und die Straßen durch Mitglieder des Turnvereins mit frischem Wasser begossen u. dergl. m. Alle Choleraleichen wurden sofort durch die Totengräber mittels eines Karrens nach dem Kirchhofe geschafft und in die Halle der Nikolaikirche gestellt, bis sich deutliche Spuren der Verwesung zeigten, und dann still begraben. Leichenbegleitungen waren untersagt; selbst öffentliche Begräbnisse solcher, die nicht an der Cholera gestorben waren. Keine Sterbeglocke

ertönte, um die Gemüther nicht aufzuregen. Die Seuche griff trotz aller Vorsichtsmaßregeln um sich, und es mußten Hilfstotengräber angestellt werden, um die Choleraleichen beerdigen zu können. Vom 5. bis 11. Oktober waren an der Cholera 39 Personen erkrankt und von diesen 22 gestorben. Auch der Sanitätsrat Massalien, wurde, 77 Jahre alt, ein Opfer der Cholera. Mit Anfang November konnte die Cholera als erloschen betrachtet werden. Laut polizeilicher Bekanntmachung wurden 117 Erkrankungsfälle amtlich angemeldet, von denen in 89 Fällen die Krankheit einen tödlichen Verlauf nahm. Im Kreise waren 108 Cholerafälle vorgekommen. Von Interesse dürfte folgende statistische Aufstellung sein.

Kreis:	Einwohner:	Erkrankte:	auf Tausend:
Landeshut	42 969	875	20 $\frac{2}{5}$
Görlitz	76 301	166	2 $\frac{2}{5}$
Bolkshain	33 318	575	17 $\frac{2}{8}$
Zauer	32 738	318	9 $\frac{2}{3}$
Hirschberg	60 975	359	5 $\frac{11}{12}$
Glogau	71 947	98	1 $\frac{2}{3}$
Riegnitz	66 766	948	14 $\frac{1}{5}$
Goldberg-Hahnau	50 249	225	4 $\frac{1}{2}$
Bunzlau	59 576	24	$\frac{5}{12}$
Freistadt	51 969	3	$\frac{1}{17}$
Grünberg	50 629	15	$\frac{3}{10}$
Hoyerswerda	31 739	8	$\frac{1}{4}$
Lauban	64 952	3	$\frac{1}{32}$
Löwenberg	69 159	14	$\frac{2}{5}$
Lüben	32 666	26	$\frac{9}{11}$
Rothenburg	51 642	2	$\frac{1}{17}$
Sagan	55 553	4	$\frac{1}{11}$
Schönau	27 254	35	1 $\frac{2}{5}$
Sprottau	33 773	2	$\frac{1}{11}$

Von den sonstigen Begebenheiten dieses Jahres ist nur wenig zu erwähnen, da vor den Kriegseignissen alles andre in den Hintergrund trat. Die Sälzerstraße wurde geebnet und gepflastert und die Stadtmauer von der Pforte bis zum Sälzer- und Niederthore fast gänzlich abgetragen. — Im Hainwalde wurde ein neues

Försterhaus erbaut. — Der Stadtmusikus Müller wurde auf sein Gesuch vom Turmdienst entbunden, und das Ausblasen der Stunden hörte auf. — Der Minister für Handel und Gewerbe ertheilte mittels Verfügung vom 7. Februar dem Komitee für Herstellung einer Eisenbahn von Zittau über Friedland, Greiffenberg, Löwenberg und Goldberg nach Liegnitz die nachgesuchte Erlaubnis zur Aufnahme der generellen Vorarbeiten. Mit der Ausführung wurde der königliche Baumeister Bohne in Berlin betraut.

1867. Im März petitionierten die Behörden beim Kriegsministerium um Zuweisung eines Bataillons Infanterie als Garnison. Es erfolgte ein ablehnender Bescheid. — Im Herbst starben kurz nacheinander im kräftigsten Mannesalter der Getreidehändler und Stadtverordnete Pietsch und der Gerichtsassessor Bluhm. Der Vorschußverein und der Turn- und Feuerrettungsverein haben ihnen wesentlich ihr Entstehen zu verdanken. — Die Blattern waren sehr verbreitet, doch nicht sehr bösartig.

1868. Bedeutende Ereignisse sind in diesem Jahre nicht vorgefallen; nur wurden die Bewohner wieder durch verschiedene Brände beunruhigt. Es brannte die Mühle im Vikariengrunde, ein Stallgebäude des Fleischermeisters Hielscher nebst 9 Häusern auf der Liegnitzer- und Keislerstraße (18 Häuser wurden teilweise abgebrochen), eine Scheune und ein Stallgebäude des Gastwirts Klenner und am 30. Dezember abends nach 8 Uhr die Restauration auf dem Wolfsberge. Am 28. Juli war in dem Hainwalde ein Waldbrand ausgebrochen, der an 30 Morgen 15—25jährige Kieferschönung vernichtete. — Mit einem Kostenaufwande von 25 800 Mark, zu welcher Summe die Stadt 4500 Mark beigetragen hatte, wurde nach langjährigen Verhandlungen mit der Regierung die Billerbergstraße verlegt. — Am 23. August feierte der 2. Niederschlesische Turngau sein Turnerfest, zu welchem an 100 fremde Turner aus Vollenhain, Haynau, Liegnitz, Lähn, Zauer, Parchywitz und Naumburg a. D. eingetroffen waren.

1869. Der königliche Baumeister Schiller wurde auf seinen Antrag nach Bunzlau versetzt. — Vom 20.—22. Juli wurde ein Mannschießen abgehalten; schon seit 1860 hatte kein solches mehr stattgefunden. — Am 19. Okt. starb der praktische Arzt Dr. Thebesius im Alter von 44 Jahren. Der Bau der Promenade vom

Ober- bis Friedrichsthor wurde in Angriff genommen. — Beim Bau eines Eisfellers auf der Reiflerstraße wurden 16 Geldstücke aus dem 15. und 16. Jahrhundert gefunden, darunter mehrere spanische. — Als Brandschadenvergütung zahlte die Provinzialfeuersozietät an die Stadt Goldberg für den am 14. März 1868 stattgehabten Brand die Summe von 78 120 Mark. — Diebstähle wurden verübt in der Niedermühle, in Kopatsch und in Flensberg. — Die Straßenbeleuchtung wurde durch Anschaffung neuer Petroleumlampen verbessert. Die Einrichtung von Gasbeleuchtung scheiterte am Kostenpunkt.

1870. Im März starb Friedrich Wilhelm Schöffel, eine vielgenannte und bekannte Persönlichkeit. Derselbe war bis 1848 Fabrikbesitzer in Eichberg bei Hirschberg und später Rittergutsbesitzer in Oberschlesien. Er gehörte schon vor 1848 zu den politischen Freiheitskämpfern und stand in jenem Jahre in der vorersten Reihe. 1847 wurde er wegen Verdachts der Teilnahme an einer Verschwörung verhaftet, aber später freigesprochen und entlassen. 1848 in die Deutsche Nationalversammlung gewählt, gehörte er zur äußersten Linken und zog 1849 mit dem Rumpfparlament nach Stuttgart. Nach Befiegung der Revolution emigrierte er nach Philadelphia, wo er als Farmer bis 1866 lebte. Nach dem Kriege von 1866 wurde er begnadigt und kehrte deshalb nach Deutschland zurück. Er wählte unsere Stadt zum Aufenthaltsort, wo seit mehreren Jahren sein Schwiegersohn, Hauptmann von Diezelsky wohnte, und verlebte in Zurückgezogenheit den Abend seines Lebens. Er starb 70 Jahre alt. — Am 11. April erschoss der Klempnermeister Franke seine Schwiegermutter. — In der Nacht vom 5.—6. September brannte fast das ganze Dörfchen Flensberg ab. — Am 12. Juli vernichtete ein Hagelwetter, welches zwischen Goldberg und dem Ziegenberge niederging, die ganze Ernte vom Geiersberge an bis Giersdorf. — Am 12. August strömte vom Morgen an ein anhaltender Gewitterregen nieder, der zwischen Rauffung und Schönau sich wolkenbruchartig ergossen hatte. Die Folge davon war eine große Überschwemmung der Katzbach, die der von 1804 nur wenig nachstand. Die Katzbach war abends gegen 7 Uhr so hoch angeschwollen, daß die Bogenöffnungen der steinernen Brücke unterm Billerberge vom Wasser

vollständig ausgefüllt wurden und die Fluten die Felder überschwemmten. Die Oberau und Niederau standen gänzlich unter Wasser; in der Niedermühle wurden große Mehlvorräte vom Wasser verdorben. Die Stege in der Oberau und Niederau (Sandsteg) wurden weggerissen, und die Verwüstungen an Feldern und Wiesen waren sehr bedeutend. In große Gefahr geriet der Besitzer der Niedermühle mit acht seiner Arbeiter. Diese Personen waren auf den zwischen der Niedermühle und Katzbach gelegenen Feldern mit dem Einerten beschäftigt, als die plötzlich hereinbrechende Flut ihnen kein anderes Rettungsmittel übrigließ als das Besteigen eines in der Nähe befindlichen Weidenbaumes. Hier sahen nun die neun Menschen, wie das Wasser immer höher stieg, wie die Wellen den Baum umrauschten und zu entwurzeln drohten. Die zur Hilfe Herbeigeeilten konnten bei der reißenden Strömung auf keine Weise zu dem Baume gelangen. Auch die Feuerwehr war zur Hilfe herbeigeeilt. So brach die Nacht herein. Erst nachdem das Wasser einigermaßen gefallen und die Strömung weniger reißend war, gelang es, die neun Personen aus ihrer gefährlichen Stellung zu befreien. — Am 12. September begann der Bau der Schwabe-Priesemuth-Stiftung. — Unterm Gerberberge wurde der im Vorjahre begonnene Kanal fortgesetzt und der betreffende Teil der Straße neugepflastert. — Vom 23.—27. Okt. waren große Nordlichter zu beobachten.

Ehe wir zu dem nächsten Jahre übergehen, haben wir noch der kriegerischen Ereignisse des Jahres 1870 zu gedenken. Wohl von keinem Kriege ist Goldberg so wenig berührt worden als von dem Deutsch-französischen Kriege; an dem Siegesjubel aber hat die Stadt großen Anteil genommen. Die bei dem Postamt eingehenden amtlichen Depeschen wurden während der ganzen Kriegszeit sofort in der Burkertschen Buchdruckerei gedruckt, an den Straßenecken angeklebt und den Abonnenten des Stadtblattes zugeschickt. Nur ein einziger Truppendurchmarsch fand am 26. Juli statt. An diesem Tage traf ein Bataillon des 38. Infanterieregiments hier ein und marschierte am folgenden Tage nach Löwenberg weiter. Die Truppen hatten durch die Hitze so gelitten, daß mehrere Soldaten unter den Linden erschöpft niedersanken. Ein Soldat erlag den Anstrengungen des Marsches. Dieser Todes-

fall bewog die hiesigen Vorwerksbesitzer, die erforderlichen Fuhrn zur Weiterbeförderung des Gepäcks zu stellen. Außer diesem Truppendurchzuge hat während des ganzen Krieges kein einziger mehr stattgefunden. Die Nachrichten über die Schlacht bei Sedan und von Napoleons Gefangennahme riefen einen Jubel wach, der schwer zu schildern ist. Wieder donnerten Böller- und Kanonenschüsse; wieder wurde geslagt, gejubelt und alle Arbeit eingestellt. Eine freudige Erregung brach sich Bahn, wie sie nie dagewesen. Es war ein sonniger Herbsttag; auch die Sonne am blauen, wolkenlosen Himmel lächelte mit den Fröhlichen und begünstigte den allgemeinen Freudenrausch. Nach dem Mittagessen durchzogen die Schüler der Lateinischen Schule, geführt von ihren Lehrern, unter Vorantritt ihrer Turnermusik, die »Wacht am Rhein« singend, die Straßen der Stadt. Abends fand ein Zapfenstreich und eine Illumination statt. Vor dem Rathause wurde vom Bürgermeister Matthäi ein Hoch auf unsern Heldenkönig, die Heerführer und das Heer ausgebracht, worauf der Jubel in den dichtgefüllten Gasthäusern bis zum folgenden Morgen fortgesetzt wurde.

1871. An dem Tage, da bei uns die Mehrzahl der einberufenen Landwehrmänner von Liegnitz her zurückkehrte, war die Stadt wieder festlich geschmückt. Vom Militärverein begrüßt und geleitet, zogen die tapfern Krieger unter Kanonendonner in die freudig erregte Stadt. Die Dorfgemeinden holten ihre Krieger in geschmückten Wagen in Liegnitz oder Zauer ab und geleiteten sie mit Musik von hier aus heim; so Wolfsdorf, Hermsdorf &c. Aus der Stadt Goldberg sind als Reservisten und Landwehrmänner in diesem Kriege zu den Fahnen einberufen worden an 220—230 Mann. Von diesen sind 5 gefallen und 5 mit dem Eisernen Kreuze dekoriert worden. — Die patriotische Opferwilligkeit hat sich auch in unsrer Stadt in dem schönsten Lichte gezeigt. Eine ergiebige Thätigkeit entwickelte der Frauenverein, der bereits unterm 26. Juli 1870 einen Aufruf mit der Bitte um Leinwand, Scharpie und Geld erließ. Die erste Spende, 2 Mark, gab ein armes Dienstmädchen. Bald flossen reichlich von allen Seiten Beiträge aller Art, theils in einmaligen, theils in monatlichen Gaben. An der Spitze des Komitees standen Frau Hauptmann von Diezelsky und Frau Fabrikbesitzer Kühn. Nach der

unterm 19. April 1871 veröffentlichten Zusammenstellung hat die Gesamteinnahme des Frauenvereins 5916 Mark betragen. Davon sind verausgabt worden für unterstützungsbedürftige Landwehrmänner 1644 Mark, an das Provinzialkomitee 900 Mark, an das Lazarett zu Sagau 60 Mark, an die Wilhelmsstiftung für Witwen und Waisen 1200 Mark. Der Überschuß wurde zum Ankauf von Stoffen und Lebensmitteln für die Krieger verwendet, die in verschiedenen Sendungen nach dem Kriegsschauplatz abgingen. Außer dem Frauenverein hatte sich im hiesigen Kreise unter dem Vorsitz des Landrats Herrn Frhrn. v. Rothkirch-Trach (jetzt Geh. Regierungsrat) ein Zweigverein zur Unterstützung der Truppen im Felde gebildet, der ebenfalls eine gesegnete Thätigkeit entwickelte. Durch aufgestellte Sammelbüchsen, Konzerte, theatralische Auführungen und dergl. wurden die Einnahmen der Vereine erhöht. Das Friedensfest wurde in der festlichsten Weise begangen und an der Promenade zwischen dem Ober- und Friedrichsthor eine Friedenseiche gepflanzt.

Wenden wir uns jetzt den übrigen Begebenheiten des Jahres zu. Der königl. Kreisphysikus Sanitätsrat Dr. Danziger wurde nach Stargard versetzt. An seine Stelle kam im August Herr Dr. Leo. — Der königl. Kreisbaumeister Pavelst wurde zum Bauinspektor ernannt und nach Kiel versetzt. An seine Stelle trat der königliche Landbaumeister Berghauer. — Am 17. September brannte das Vorwerk auf dem Kalten Berge nieder und am 15. Oktober die Restauration auf dem Bürgerberge. — Durch die vorjährige große Überschwemmung der Ratzbach war der Turn- und Feuerrettungsverein bewogen worden, Sr. Majestät dem Kaiser die Bitte um geschenkweise Überlassung eines Pontons zu unterbreiten, der bei der Wiederkehr einer solchen Überslutung als Rettungsboot dienen könnte. Am 21. Oktober traf das Fahrzeug hier ein und wurde von den Linden aus vom Turnverein unter Musik- und Fackelbegleitung auf den städtischen Bauhof gebracht. — Zum Bau einer Eisenbahn von Liegnitz über Goldberg, Löwenberg, Greiffenberg nach Zittau wurden über 300 000 Mark gezeichnet. — Das Gesuch um eine Garnison war abermals erfolglos. — Die Promenade zwischen dem Ober- und Friedrichsthor wurde bepflanzt.

1872. Im Herbst dieses Jahres fand hier und im Schönauer Kreise ein Manöver statt. — Die städtische Ziegelei wurde an den Vorwerksbesitzer Reinhold Rosemann auf 18 Jahre verpachtet, jährliche Pachtsumme 1650 Mark. — Der Stadtälteste Schrödter, sowie der Privatsekretär (jetzt Kreisauschusssekretär) Müller erhielten den Kronenorden 4. Klasse. — An den Blattern erkrankten im Laufe des Jahres 40 Personen, von denen 3 starben. — Am 8. Juni brannten auf dem sogenannten Fleischervorwerke im Vikariengrunde drei Scheunen nieder. — Der Bau der Restauration auf dem Bürgerberge wurde begonnen und im folgenden Jahre vollendet; ferner wurden in diesem Jahre erbaut das dem Herrn Rechtsanwalt Meyer gehörige Haus vor dem Sälzertthore, das Rehnertsche Haus an der Promenade, die Dietrichsche Ziegelei und noch einige Häuser in der Stadt.

1873. Im Februar siedelte das königliche Kreissteueramt von Hahnau nach Goldberg über, und der königliche Kreissteuer-einnehmer Weber kam von Hoyerswerda hierher. — Durch Allerhöchste Kabinettsordre vom 23. Juli ward die durch Generalversammlung vom 21. April 1870 beschlossene Auflösung der Braukommune zu Goldberg genehmigt. Jeder brauberechtigte Hausbesitzer erhielt das auf ihn fallende Kapital durch ein auf diese Summe lautendes Sparkassenbuch ausgezahlt. — Im Laufe des Winters wurden unter Leitung des Herrn Kanzleidirektor Loden die Anlagen auf dem Bürgerberge nach Osten hin bedeutend erweitert und neue Baumpflanzungen angelegt. Zur Fertigstellung dieser Anlagen bewilligte die Stadtverordnetenversammlung 450 Mark. Das neue Restaurationsgebäude mit seinem schönen Saale wurde im Sommer vollendet und schon im Juli dem Publikum zur Benutzung übergeben, am 25. September aber feierlich eingeweiht. Zur Anschaffung des nötigen Inventariums waren 2400 Mark bewilligt worden. — Der Wolfsberg, dessen Restauration 1870 abbrannte, erhielt mit Benutzung der Mauern des früheren Gebäudes eine neue Restauration. — Die Reislstraße und der freie Platz am Niederthore, welcher als Turnplatz benutzt worden war, wurde neu gepflastert. Die Turnübungen der Schüler fanden von da an auf dem freien Platze neben der Lateinischen Schule statt. — Die Vorbaue an den beiden Häusern

Nr. 187 u. 188 in der Nähe des Rathhauses wurden abgebrochen und die Häuser renoviert. — Endlich müssen wir auch einmal der Eisenbahnangelegenheit gedenken, die die städtischen Behörden schon mehrere Jahre beschäftigte, ohne daß die Verhandlungen zu einem Resultat geführt hatten. Am 2. Februar fand eine Konferenz zwischen dem Bürgermeister Matthäi und dem Bürgermeister von Lauban statt, bei welcher es sich um die Ausführung eines Eisenbahnbaues von Liegnitz über Goldberg nach Lauban handelte. Am 13. Februar war Sitzung des Eisenbahnkomitees für die Linie Liegnitz-Zittau in Greiffenberg. Hier wurde mitgeteilt: Falls es dem Handelsminister nicht gelingen sollte, die »Rechte Oderufer-Eisenbahngesellschaft« zum Bau der Bahn Liegnitz-Zittau zu bestimmen, ist die gegründete Aussicht vorhanden, daß die Konzession zum Bau der Bahn Liegnitz-Zittau dem Komitee selbst erteilt wird. Unterm 6. März machte der Magistrat bekannt, daß die Direktion der Rechten Oderufer-Eisenbahngesellschaft den Bau der Linie Liegnitz-Zittau abgelehnt habe und nun vom Komitee energische Schritte zur Erlangung der Konzession für die genannte Linie gethan werden sollen. Am 3. April erfolgte die Bekanntmachung des Magistrats, daß dem Komitee für die Bahn Liegnitz-Zittau vom Handelsminister eröffnet worden, daß derselbe nunmehr das Projekt, Liegnitz und Zittau durch eine Bahn zu verbinden, zu fördern bereit ist und die Revision der Vorarbeiten angeordnet habe. — Im September gingen Bürgermeister Matthäi und Stadtverordneter Müller zum Handelsminister nach Berlin, um eine Staatsbeihilfe zum Bau der Straße zwischen Schönau und Goldberg zu erlangen. Am 29. Oktober erfolgte der Allerhöchste Erlaß Sr. Majestät des Kaisers, durch welchen der Bau einer Straße von Goldberg nach Schönau genehmigt und dem Kreise Schönau sowie der Stadt Goldberg gegen Übernahme der Unterhaltung der Straße die Berechtigung zur Erhebung des Chausséegeldes nach gesetzlichen Vorschriften gewährt wird. Schon am 24. Mai hatte die Stadtverordnetenversammlung beschlossen, ein Kapital von 60—75 000 Mark als Darlehn von der Provinzial-Hilfskasse zum Bau der Straße von Schönau nach Goldberg aufzunehmen. — Am 29. Oktober brannten auf der unteren Reiflerstraße drei Häuser ab und fünf mußten teilweise nieder-

gerissen werden. — Am 13. Februar hielt der Rittergutspächter Stapelfeld in den »Drei Bergen« eine Versammlung mit Guts- und Rustikalbesitzern hiesigen Kreises ab, welche über die Gründung einer Zuckerfabrik beriet. Es hatte sich zur Ausführung dieses Planes ein Komitee gebildet, welches die städtischen Behörden um künstliche Überlassung der Herren-Teich-Acker zum Preise von 36 000 Mark ersuchte; die Stadtverordneten setzten den Preis auf 39 000 Mark fest. Am 4. Mai fand in dieser Angelegenheit abermals eine Versammlung statt, in welcher zur Konstituierung einer Gesellschaft zum Bau einer Zuckerfabrik geschritten wurde. Als Vorsitzender wurde Leutnant Ebeling gewählt. Die Zeichnung der Aktien ergab ein erfreuliches Resultat. — Am 30. Juli hielt der Verein zur Hebung der evangelischen Kirchenmusik seinen Vereinstag hier ab. — In den ersten drei Monaten des Jahres trat die Pockenkrankheit mit erneuter Heftigkeit auf und erreichte in der Zeit des Osterfestes ihren Höhepunkt. Polizeilich wurden 158 Pockenfranke angemeldet, von denen 23 starben. — Im April wurde die Restauration auf dem Bürgerberge für die Summe von 1200 Mark an den Oberkellner Liebs aus Berlin verpachtet.

1874. Anfang des Jahres wurde der Kreisbaumeister Bergbauer nach Paderborn versetzt; an seine Stelle trat der Kreisbaumeister Simon. — Am 1. Februar ging der Gerichtsdirektor Veier in gleicher Eigenschaft nach Bunzlau; an seine Stelle trat der bisherige Kreisgerichtsrat Wohlfromm aus Charlottenburg. — Am 6. Mai wurde Herr Apotheker Vogdt zum Rats Herrn gewählt. — Zu Anfang des Jahres machte der Magistrat bekannt, daß eine allgemeine Erhöhung der Kommunalsteuer stattfinden müsse, da der Wert des Geldes gesunken, die Ausgaben in der Stadtverwaltung aber gestiegen seien. — Vom 1. Oktober ab wurde ein Standesamt für die Stadt Goldberg und die Guts- und Gemeindebezirke Wolfsdorf, Geiersberg, Oberau, Flensberg, Neudorf am Rennwege, Hohberg, Kopatsch und das Bauergut Nr. 1 in Köchlich unter der offiziellen Bezeichnung »Königlich Preussisches Standesamt Goldberg« eingerichtet. Standesbeamter wurde Bürgermeister Matthäi und dessen Stellvertreter Herr Beigeordneter Günther. — Am 27. April begannen die Bauarbeiten an der neuen Schönauer

Chaussée bei Taschenhof und wurden bis Mitte Dezember mit täglich durchschnittlich 50 Arbeitern fortgeführt, so daß die Hälfte des Baues bis Seiffenau im Jahre 1874 fertiggestellt wurde. — Am 7. September früh gegen 3 Uhr brannten in der Töpfergasse 10 Wohnhäuser mit Nebengebäuden nieder. — Am 4. Januar war von den Sozialdemokraten eine Volksversammlung in den Beyerischen Gasthof in der Oberau berufen worden. Der Agitator Reinders eröffnete die Versammlung. Da aber nicht dieser, sondern ein Tischlergeselle Warmer als Redner polizeilich angemeldet worden war, wurde durch den Bürgermeister Matthäi dem Reinders das Wort entzogen und unter lebhaftem Beifall der Anwesenden die Versammlung aufgelöst. — Am 11. November früh in der fünften Stunde wurden dem Müllermeister Raphael in der Niedermühle aus der an sein Schlafzimmer stoßenden Stube ein Koffer mit Gold- und Silberfachen, sowie etwa 3480 Mk. bar und in Wertpapieren gestohlen. Den leeren Koffer fand man vormittags in dem Gebüsch am Bürgerberge. Etwa acht Tage später fanden Schulkinder von Hennesdorf unter einer Brücke der Bauer-Goldberger Chaussée ein Portemonnaie, einen Halschmuck, ein Notizbuch und mehrere Briefschaften, welche zu den gestohlenen Sachen gehörten. — In der Nacht zum 2. November wurde ein Einbruch bei dem Kaufmann Müller auf der Schmiedestraße versucht; die Diebe wurden jedoch gestört. — Am zweiten Pfingstfeiertage wurden dem Applikanten Rudolf am Kreisgericht aus seinem Schreibpult 13 800 Mk. in Wertpapieren und 90 Mk. bares Geld geraubt. — Dem königlichen Kreisphysikus Dr. Leo wurde vom Oberbergamte zu Breslau das Bergwerkseigentum auf die den Namen »Einigkeit« führende Fläche in den Gemeinden Alt-Schönau und Hohenliebenthal, 218 Hektar groß, behufs Kohlengewinnung verliehen. — Herr Gasthofsbesitzer Heinze kaufte den Gasthof zu den »Drei Bergen« zum Preise von 76 800 Mk. und vereinigte denselben mit dem »Gasthof zum Pelikan«. — Am 13. Dezember verstarb der Fabrikbesitzer Friedrich Kühn, einer der hervorragendsten Industriellen unsrer Stadt, im Alter von 65 Jahren. — Ein Prediger der apostolischen Gemeinde in Liegnitz, namens Runge, hatte im Brauer Sommerschen Lokale auf dem Dome eine Reihe von Vorträgen gehalten, die hauptsächlich die Wiederkunft Christi und das Er-

scheinen des Antichrists zum Gegenstande hatten. Die allwöchentlich gehaltenen Vorträge waren gut besucht, und es gelang dem Prediger, Anhänger zu gewinnen, so daß am 9. Dezember sich hier eine Apostolische Gemeinde bildete, deren Stärke etwa 50—60 Personen betrug.

1875. Am 3. Oktober starb der Kreisgerichtsrat a. D. Herr Moritz Eckard im Alter von 76 Jahren. — Herr Bürgermeister Matthäi erhielt den Roten Adlerorden. — Nach einer Verordnung des Landratsamtes mußte die Kiremesfeier in sämtlichen Ortschaften des Kreises an einem alljährlich zu bestimmenden Tage abgehalten werden. — Die Bemühungen, eine Eisenbahn zu erhalten, waren abermals vergeblich. — In den Tagen vom 13. bis 20. September fand bei Haynau die große Kaiserparade des 5. und 6. Armeekorps statt.

1876. Sonntag, den 1. Oktober, nachmittags 4 Uhr, verschied nach schweren Leiden der Bürgermeister und Hauptmann a. D. Herr Gustav Matthäi in dem Alter von 56 Jahren. Derselbe wurde am 3. Juli 1820 zu Andernach am Rhein geboren, besuchte das Gymnasium zu Schweidnitz, trat daselbst bei der Artillerie ein und arbeitete später bei der königlichen Regierung zu Liegnitz. 1851 wurde er als Polizeirats Herr nach Goldberg berufen und am 5. September 1853 zum Bürgermeister gewählt; 1864 wurde er wiedergewählt. Aus dem Militärdienste schied er 1867 als Hauptmann und erhielt als Anerkennung für seine Verdienste um die Stadt Goldberg 1875 den Roten Adlerorden 4. Klasse. Am 30. Dezember wurde Herr Bürgermeister Kamcke aus Neumarkt zum Bürgermeister gewählt. — Die neue Straße von Goldberg nach Schönau wurde am 24. September dem Verkehr übergeben. — Am ersten Pfingstfeiertage brannten die Gebäude des Goldmannschen Vorwerkes auf dem Weißstein gänzlich nieder. — Im November bildete sich ein Komitee für die Olsnerstiftung, bestehend aus den Herren Dr. Basler, Fabrikbesitzer Kühn, Fabrikbesitzer Vormann, Kaufmann Müller, Kaufmann Rincke und Zimmermeister Schmaller, um das Vermögen jener Stiftung auf 1500 Mk. zu bringen. Von den Zinsen sollte unbemittelten befähigten Kindern eine Beihilfe zu ihrer Ausbildung gewährt werden. Zu diesem Zwecke wurden öffentliche Vorträge gehalten. — Der

Königliche Landrat Freiherr von Rothkirch-Trach feierte am 5. März sein 25jähriges Amtsjubiläum.

1877. Am 3. April wurde Herr Bürgermeister Kamcke in sein Amt eingeführt. — Die Gemeinde Kopatsch wurde von dem Standesamte Goldberg getrennt und mit Köchlitz vereinigt. — Im August wurde die Badeanstalt unterm Bürgerberge eröffnet. — Im Sommer waren gegen 400 Kinder am Scharlachfieber erkrankt. — Eröffnung der Schwabe-Priesemuthschen Waisenstiftung.

1878. Am 1. August wurde das Kaiserliche Postamt 2. Klasse in ein Postamt 1. Klasse verwandelt und der bisherige Postmeister Berner nach Freistadt in Schlesien versetzt. An seine Stelle trat der Hauptmann a. D. Herr Kohler als Postdirektor. — Am 19. Februar ging von seiten des Handelsministers die Nachricht ein, daß dem betreffenden Komitee die Erlaubnis zur Vornahme der generellen Vorarbeiten zur Erbauung einer Sekundärbahn von Goldberg nach Zauer erteilt sei. — Am 8. September brannte die Neumannsche Tuchfabrik unter dem Gerberberge nieder, so daß sämtliche Maschinen vernichtet wurden. — Am 1. Oktober wurde mit der Versetzung des Herrn Kreisbaumeisters Simon die Kreisbaumeisterstelle aufgehoben und die bauamtlichen Geschäfte des hiesigen Kreises dem Kreisbaumeister zu Bunzlau überwiesen.

1879. Ende vorigen Jahres hatte die Tuchfabrik von Vormann ihre Zahlungen eingestellt und dadurch viele Arbeiter in Not gebracht. Auf Rechnung der Gläubiger wurde der Betrieb bis März 1879 fortgesetzt. Herr Fabrikbesitzer Kühn kaufte die Fabrik für 60 000 M. — Einen bedeutenden Schaden erlitt die Stadt durch Auflösung des Kreisgerichts, welches seit 1849 hier bestanden hatte. An die Stelle desselben kam ein Amtsgericht mit 3 Richtern, 3 Gerichtsschreibern, 1 Gerichtsschreibergehilfen, 2 Gerichtsvollziehern und 2 Gerichtsdienern. Das Beamtenpersonal wurde dadurch um mehr als die Hälfte vermindert. Der Rechtsanwält und Notar Steulmann nahm seinen Wohnsitz in Liegnitz. — Am 23. März verstarb der Kreisgerichtsrat Ricker und am 2. Mai der Justizrat und Rechtsanwalt Uhsje. — Das Eisenbahnprojekt Liegnitz-Goldberg-Zittau beschäftigte wieder einmal alle Kreise der Bevölkerung, ebenso das Projekt Zauer-Goldberg, ohne zu weiteren Resultaten zu führen. — Am 20. Mai wurde ein

Tierschaufest abgehalten. — Im Laufe des Jahres wurde das Logengebäude gebaut.

1880. Die Volkszählung ergab folgendes Resultat: Die Zahl der Wohngebäude betrug 586, die Zahl der andern Wohnstätten 72, der Haushaltungen 1863 und die der Anstalten für gemeinsamen Aufenthalt 15, Einwohnerzahl 6455 Personen. — Die Ausgaben für die Armenpflege verminderten sich von 9300 Mk. auf 7480 Mk. — Von der Suppenanstalt wurden an erwachsene Arme 2870 Portionen und an Kinder 3960 Portionen unentgeltlich verteilt, dagegen 4744¹/₂ Portionen zu je 5 Pf. verabreicht. — Die Eisenbahnangelegenheit wurde weiter verfolgt, und der Minister stellte sich dem Projekte wohlwollend gegenüber mit der Versicherung, daß man aber nur eine normalspurige Sekundärbahn zu erwarten habe, daß zunächst nur die Linien Liegnitz-Goldberg und Löwenberg-Greifenberg in Betracht kommen können, und daß der Bau dieser Strecken aus Staatsmitteln unter Beihilfe der Städte erfolgen solle. Im Laufe des Sommers wurden die Vorarbeiten vorgenommen. — Am Morgen des 19. Mai fand ein starker Schneefall statt, welchem bis zum 20. Mai Frost folgte. Die Feldfrüchte, sowie die Obstbäume litten empfindlichen Schaden. Ebenso schädlich wirkte die Mäße im August. Am 17. August gingen in der Nähe von Schönau zwei Wolkenbrüche nieder, so daß die Katzbach aus ihren Ufern trat und viel Schaden anrichtete. Durch die Mäße hatten auch die Kartoffeln bedeutend gelitten, so daß die Kartoffelkrankheit ausbrach. — Die Einrichtung einer Bade- und Kaltwasserheilanstalt in den Baulichkeiten der früheren Tuchfabrik zu Hermsdorf, welche Herr Kreisphysikus Dr. Leo erworben hatte, wurde im Spätsommer begonnen. — Die am Lindenplatz belegene Wollspinnerei wurde für 26 000 Mk. mit sämtlichem Inventarium von dem Fabrikbesitzer Tietze aus Brieg erworben, nachdem sie zwei Jahre leer gestanden hatte.

1881. Die Bedingungen des Ministers, behufs des Baues einer Eisenbahn von Liegnitz nach Goldberg, gingen dahin: a. daß von den Kreisen Liegnitz und Goldberg, sowie von den Städten Liegnitz und Goldberg der Grund und Boden kostenfrei hergegeben werde; b. daß für jeden Kilometer der Bahnlinie ein Baubeitrag von 4000 Mark geleistet werde; c. daß die Kosten der Vorarbeiten

bezahlt werden. Diese Bedingungen wurden von den beteiligten Kreisen und Städten angenommen und die Eisenbahnvorlage vom Landtage genehmigt. Der Kreis Goldberg-Haynau hatte mittels Kreis-tagsbeschlusses vom 24. Okt. die Summe von 114 000 Mk. bewilligt. Die Stadt Goldberg verpflichtete sich, für die Linie von der Kreisgrenze bis zur Pappel von 1,3 Kilometer den Grund und Boden zu erwerben und die Summe von 4000 Mark für den Kilometer zu zahlen. Außerdem trat sie dafür ein, daß wenn die Verpflichtungen des Kreises eine höhere Summe als 114 000 Mark erforderten, diese zu übernehmen. Hinsichtlich der Linie Zauer-Goldberg wurde am Schlusse des Jahres von seiten der beteiligten Städte Goldberg und Zauer, sowie von Privaten ein Aktienkapital von 450 000 Mark gezeichnet, zur Hälfte in Stammaktien, zur Hälfte in Prioritätsstammaktien, an welchen sich die Stadt Goldberg mit 60 000 Mark beteiligt hat. Für die Ausführung des Unternehmens wurde ein zuverlässiger Unternehmer gefunden, der sich mit einem Kapitale von 750 000 Mark beteiligen wollte. Eine Verzögerung entstand dadurch, daß der Unternehmer eine neue Linie für notwendig erachtete, um die Steigung der Bahn zu mildern. — Am 10. Juli wurde Bad Hermsdorf eröffnet. — Um das Andenken Valentin Trogendorfs zu ehren, wurde laut Beschluß des Magistrats dem bisherigen Kirchplatze der Name Trogendorfplatz beigelegt. — Gegen Ende des Jahres wurden mehrere Einbrüche verübt und dem Vorwerksbesitzer Steinbrecher 500 Mark und dem Kaufmann Dauber 180 Mark gestohlen. Ein Einbruch in der Apotheke wurde vergeblich versucht. — Am 5. April verschied hierselbst der emeritierte Pastor Bürn in dem hohen Alter von 88 Jahren. Er hatte 1814 als Freiwilliger gedient und war Pastor in Goldentraum, Naumburg a. D. und Gebhardsdorf gewesen. Den Amtsjahren nach war er der Senior unter den evangelischen Geistlichen Schlesiens. — Am 27. März starb der älteste Bewohner unsrer Stadt, der Tuchfabrikant Christian Bernhard, im Alter von 96 Jahren, 11 Monaten und 17 Tagen. Er war in Löwenberg geboren und seit 1807 Goldberger Bürger. — Die Suppenanstalt hatte 7284 Portionen gegen Bezahlung und 10 505 Portionen unentgeltlich verabreicht. — Im Laufe des Jahres wurden verschiedene Bauten ausgeführt und auf der Liegnitzerstraße

und Kadeſtraße Bürgerſteige von Granit gelegt. Auf der Promenade und an Straßen wurden an 300 Obſtbäume gepflanzt. Die Ausgaben für die ſtädtiſchen Bauten beliefen ſich auf 8733,13 Mark.

1882. Der königliche Landrat Freiherr von Rothſirch-Trach wurde zum Geheimen Regierungsrate ernannt. — Aus Anlaß ſeiner 25 jährigen Dienſtzeit als Rathſherr wurde dem Beigeordneten Kaufmann Günther das Prädikat »Stadtälteſter« beigelegt. — Der Stadtklaffenrendant Naſchke erhielt den Kronenorden 4. Klaſſe. — Der Kreisſekretär Kettner ließ ſich pensionieren. — Am 11. April ſtarb der Bürgerjubilar und Ehrenbürger, der frühere Stadtverordnetenvorſteher und Rathſherr Wilhelm Köſler im 80. Lebensjahre. — Am 24. April ſtarb in Dresden der frühere Rathſherr und Färbereibeſitzer zu Goldberg Heinrich Warmuth im Alter von 80 Jahren. — In Berlin ſtarb am 11. Oktober der Geheime Regierungsrat Jakobi, welcher den Piegniß-Goldberg-Haynauer Wahlbezirk zwölf Jahre hindurch als Abgeordneter vertreten hatte. — Bei der am 26. Okt. ſtattgefundenen Abgeordnetenwahl erhielten Paſtor Seyffarth in Piegniß und Brauereidirektor Goldſchmidt in Berlin die Stimmenmehrheit. — Bei der am 5. Juni ſtattgehabten Aufnahme der Berufsſtatistik wurden in Goldberg ermittelt 1734 Haushaltungen, 6226 anweſende und 88 abweſende Perſonen. Die Zahl der Haushaltungen mit Landwirthſchaft betrug 136, und Gewerbekarten wurden 275 ausgegeben. — Zimmermeiſter Schmaller erbaute auf ſeinem Grundſtücke vor dem Friedrichsthore eine Dampfſchneidemühle. — Maurermeiſter Urban erbaute in der Bailgaffe eine ſteinerne Brücke über die Ragbach für ungefähr 33 000 Mk. — Die alte Stadtmauer wurde vom Sälzerthor bis zur Pforte entfernt und dadurch die Promenade verſchönert und erweitert. Laut Geſetz vom 15. Mai 1882 wurde der Bau einer Eiſenbahn von Piegniß nach Goldberg genehmigt, wenn 80 000 Mk. als Baubeihilfe und das erforderliche Terrain von den Kreiſen und Städten Goldberg, Haynau und Piegniß unentgeltlich hergegeben werde. Der bezügliche Vertrag wurde am 12. Juli 1882 entworfen, der Entwurf von dem Herrn Miniſter genehmigt und nach mehrfachen Ausſtellungen und Ergänzungen im Februar 1883 endgültig feſtgeſtellt. Die ſpeziellen Vorarbeiten zum Bau der Bahn begannen im Januar 1883.

1883. Am 19. Mai starb der praktische Arzt Dr. Schreiber im 67. Lebensjahre. — Am 11. April starb der Rentant der Stadthauptkasse und Sparkasse, Karl Raschke, im Alter von 74 Jahren; sein Nachfolger wurde der Buchhalter Menzel. — Am 20. Februar brannte die im Jahre 1882 errichtete Wolfsbaude nieder. — In der Nacht vom 19. zum 20. Juni trat die Ragbach aus ihren Ufern und überschwemmte die anliegenden Wiesen und Felder. Bad Hermsdorf litt erheblich von den Fluten, denn das Wasser stand über einen Meter höher als 1870; der Kurgarten wurde überschwemmt. Ein in Kauffung niedergegangener Wolkenbruch war die Ursache der Überschwemmung. — Im April ließ sich der Musikdirigent Berger mit seiner Kapelle hier nieder. Infolgedessen stellte der bisherige Stadtmusikus Müller seine Funktionen ein. Die Stadtverordnetenversammlung gewährte Herrn Berger 500 Mk. Unterstützung auf ein Jahr. — Bei der Gartenbauausstellung in Liegnitz erhielt der Handelsgärtner Riedel die silberne Ausstellungsmedaille. — Der Firma Richard Köhl wurde auf der Internationalen Ausstellung zu Amsterdam für Herstellung von baumwollenen und leinenen Fabrikaten die silberne Medaille zuerkannt. — Anfang Dezember eröffnete der Buchhändler Karl Obst eine Buchhandlung. — Im Laufe des Sommers hatten wir einen bedeutenden Fremdenverkehr; viele auswärtige Vereine trafen hier ein. — An der Ablieferungsstelle unter den Linden wurden im Herbst 110 000 Zentner Zuckerrüben für die Zuckerrübenfabrik Alt-Zauer abgeliefert. — Auf dem Matthäiplatz wurde ein neuer Brunnen angelegt. — Der Gedenktag des 25jährigen Wirkens der Frauen Schwestern wurde am 27. September durch Hochamt, Ansprache und Gesang festlich begangen.

1884. Am 26. Februar brannten in Hermsdorf die Gebäude des Gutsbesizers Lochmann gänzlich nieder. Am 10. Mai vernichtete das Feuer die Wohn- und Wirtschaftsgebäude des Bergerschen Restgutes. Am 6. August brannten auf der Stelle des Försters Wilhelm zwei Scheunen nieder und in der Nacht vom 23. zum 24. September die Scheuer des Gastwirts Göbel. Diese Brände waren durch böswillige Brandstiftung veranlaßt worden. — Im Herbst wurden 100 000 Zentner Zuckerrüben für die Fabrik Alt-Zauer abgeliefert. — Der Gastwirt Opitz baute das

Thalsschloß in der Niederau und der Spediteur Langner aus Piegwitz einen Speicher und ein Wohnhaus am Bahnhof. — Das Jahr 1884 brachte für Goldberg die Erfüllung langgehegter Wünsche, indem die langjährigen Bemühungen zur Erlangung einer Eisenbahn endlich von Erfolg gekrönt wurden. Nachdem schon Ende 1883 die ministerielle Genehmigung zum Bau einer Sekundärbahn von Piegwitz nach Goldberg eingegangen war, wurden im Februar 1884 die letzten Vermessungen behufs Anlage des Bahnhofes auf dem Sande ausgeführt. Die Arbeiten, welche der Königl. Abtheilungsbaumeister Schüler in Piegwitz leitete, wurden bei Piegwitz, Wildschütz und Goldberg gleichzeitig begonnen. Ende März begannen die Erdarbeiten an der Piegwitzer Höhe, und im Mai wurde von Kosendau bis zum Bahnhof Goldberg ein Schienengleis gelegt, auf welchem allerlei Baumaterial, Erde und Sand befördert wurden. Montag den 26. Mai fand die feierliche Grundsteinlegung zum Bahnhofs statt. Die Stadtkapelle blies den Choral: »Nun danket alle Gott«. Herr Bürgermeister Kamcke hielt eine Ansprache, und Herr Pastor Knönagel las die weiter unten folgende Urkunde, welche in den Grund versenkt wurde. Nachdem die üblichen Hammerschläge abgegeben waren, wurde die Feier mit einem Hoch auf Se. Majestät den Kaiser geschlossen. Es folgte ein Festessen auf dem Kavalierberge. Im August und Anfang September gingen die Bahnhofsgebäude zu Goldberg, Kosendau, Wildschütz und Pahlowitz ihrer Vollendung entgegen. Um eine bequeme Verbindung zwischen Stadt und Bahnhof herzustellen, mußten vor dem Sälzerthor erhebliche Veränderungen vorgenommen werden; der Mühlberg wurde abgeschachtet und am großen Gefälle ein bequemer Fußweg angelegt. Obgleich im August und September die Witterung für die Arbeiten sehr günstig war und man Ende September die Arbeiten sogar mit Fackelbeleuchtung oft bis Mitternacht fortsetzte, konnte doch der ursprünglich festgesetzte Termin zur landespolizeilichen Abnahme der Bahn nicht innegehalten werden. Derselbe wurde schließlich auf den 1. Oktober und die Übergabe der Bahn an den öffentlichen Verkehr auf den 15. Oktober festgesetzt. Der 12. Oktober, ein Sonntag, war ein Festtag für Goldberg, indem an diesem Tage die feierliche Eröffnung des Bahnbetriebes stattfand. Eine große Menschenmenge erwartete mittags den

befränzten Festzug von Liegnitz, welcher bald nach 1 Uhr unter Böllerschüssen auf hiesigem Bahnhofe einlief und uns die Festteilnehmer aus Liegnitz zuführte. Herr Bürgermeister Kamcke begrüßte die Ankommenden mit einer Ansprache, worauf sich der Zug unter Vorantritt der städtischen Musikkapelle durch die geschmückte Sälzerstraße und über den Ring nach dem Gasthose zu den »Drei Bergen« bewegte, wo ein Festessen stattfand, bei dem die üblichen Reden gehalten wurden. Ein Telegramm, welches von der Festversammlung an den Eisenbahnminister Maybach gerichtet wurde, fand am folgenden Tage freundliche Beantwortung. — In den Tagen vom 12. bis 14. Oktober gingen verschiedene Freizüge von hier nach Liegnitz und zurück, die stark besetzt waren. Am 14. Oktober begab sich eine größere Zahl hiesiger Festteilnehmer nach Liegnitz, um einer Einladung der dortigen Festgenossen zu einem Frühstücken Folge zu leisten. Die Übergabe der Bahn an den öffentlichen Verkehr erfolgte Mittwoch den 15. Oktober.

Die nachfolgende Urkunde wurde am 26. Mai bei Legung des Grundsteins zum Bahnhofsgebäude in den Grund versenkt:

»Stadt Goldberg in Schlesien.

Nachdem man vor Jahrhunderten in nächster Umgebung unsrer Stadt das Gold, wovon selbige ja den Namen trägt, dem Schoße der Erde entnommen, versenken wir heute das Schriftstück in den Grundstein dieses Gebäudes in der frohen Zuversicht, daß von nun an ein neues, goldenes Zeitalter für unsern Ort anbrechen werde. Nachdem die alten Goldquellen längst versiegt, auch der später durch regen und emsigen Betrieb der Tuchmacherei der Stadt erblühte Wohlstand bei veränderten Fabrikations- und »Konjunktur« (bei veränderten) Verhältnissen einem gewaltigen Rückgange Platz gemacht hatte, waren die Gedanken aller Gebildeten und Einsichtsvollen seit Jahren darauf gerichtet, die Stadt eingefügt zu sehen in das großartige Verkehrsnetz, das unter dem Namen »Eisenbahnen« unser Vaterland, sowie ja die ganze kultivierte Welt mehr und mehr durchzieht. Bald hätte man bei uns das 25 jährige Jubiläum der vielfachen Bestrebungen feiern können, die von Behörden und Privaten unternommen worden zu dem Zweck, Eisenbahnverbindung zu bekommen, und diese Aktenstücke in der städtischen Registratur legen Zeugnis ab von dem Eifer, womit jahrelang dies Ziel in

der verschiedensten Weise verfolgt wurde. Wiederholt glaubte man, demselben nahe zu sein; da setzten unglückliche Konstellationen wieder jede Hoffnung hinweg; aber unermüdet nahmen die besten amtlichen und industriellen Kräfte unsrer Stadt den Plan und das Streben wieder auf. Im Verein mit Nachbarstädten und einem industriellen sächsischen Bezirke, in Anlehnung an größere Eisenbahngesellschaften wurde zu wirken versucht; ja selbst vor dem Throne Sr. Majestät ward die bittende Stimme der Stadt erhoben. Zwei Jahrzehnte mußten vergehen, ehe die Wirklichkeit einer Schienenverbindung uns vor Augen treten konnte; endlich erreichte der Weltverkehr in Gestalt einer Sekundärbahn von Liegnitz unsern Ort. — Wenn wir dieser zahlreichen früheren Bestrebungen gedenken, so ziemt es sich auch, Erwähnung zu thun eines Mannes, der die besten Jahre seines Lebens mit daran gesetzt hat, die Stadt, die er als Bürgermeister zu leiten berufen war, der Segnung einer Eisenbahn theilhaftig zu machen. Der leider im Jahre 1876 in der Fülle der Kraft dahingeshiedene Bürgermeister Matthäi sollte die Erfüllung dieses seines Lieblingswunsches nicht mehr erleben. Erst seinem Nachfolger, Bürgermeister Kamcke, dessen thätiges Wirken für Erreichung einer Bahnverbindung gleichfalls nicht genugsam anerkannt werden kann, ist es beschieden, diese Phase der weiteren Entwicklung Goldbergs zu durchleben und sie in die richtigen Geleise zu leiten. Da die Bahn der Bürgerschaft Hoffnung ist, welche alle dahinzielenden Bestrebungen unterstützt und Opfer dazu bringt, sei hier auch der Name dessen erwähnt, der seit Jahren die Verhandlungen der Stadtverordnetenversammlung mit kundiger Hand leitet, des Stadtverordnetenvorstehers Apotheker Hoffmann; da sie ferner ein neues Glied in der Kette der öffentlichen Verkehrsrichtungen ist, auch derjenige, der bisher an der Spitze dieser Verwaltung hierorts gestanden, der Postdirektor Hauptmann a. D. Kohler. — Wenn nun schließlich der Staat es war, der den endlichen Bau der Bahn übernommen, so sei auch mit Dank der Förderung seitens der hohen und höchsten Behörden gedacht, die dem Unternehmen zu teil geworden. War doch der Königl. Geheime Regierungs- und Landrat Freiherr von Rothkirch-Trach in dem Komitee für den Bau einer Bahn Liegnitz-Goldberg-Löwenberg-Zittau thätig, wie er soeben noch seine Kräfte dem Abschluß

der nötigen Verträge, den Verhandlungen mit Staatsregierung, Kreis- und Privatbetheiligten gewidmet hat. So ist denn der Bahnbau am 1. April 1884 unter der glorreichen Regierung Kaiser Wilhelms I., unter seinem großen Kanzler Fürsten Bismarck, dem weitblickenden und thätigen Verkehrsminister Maybach, unter Oberleitung des Regierungsrats Schulz von der Breslau-Sommerfelder Eisenbahndirektion, des Abteilungsbaumeisters Schüler, z. B. in Liegnitz, und des Baumeisters Sannow, z. B. in Goldberg, vom Eisenbahnunternehmer Engel in Liegnitz und seinem Vertreter, Ingenieur Willner daselbst, begonnen worden. Dem Veranstalter dieser von Dr. med. Basler verfaßten Urkunde und der heutigen Feier aber, Rathsherrn und Zimmermeister H. Schmallers hier selbst, der ebenfalls seit Jahrzehnten mit Hand und Mund für Verwirklichung dieses Goldberger Wunsches thätig gewesen, ist der Auftrag geworden, das erste Bahnhofsgebäude hier selbst zu errichten, und so wünschte denn derselbe, diese kurze Betrachtung über Goldbergs Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zu versenken in den Grundstein desselben zum bleibenden Denkmal dieser für unser Goldberg so bedeutungsreichen Zeitperiode. — Das Gebäude ist wegen schlechtem Baugrunde auf Pfeilern, zwischen welchen Erdbogen gespannt sind, fundamentiirt. So geschehen Goldberg in Schlesien am 26. Mai des Jahres 1884. Vollzogen von den Teilnehmern der Grundsteinlegung.«

1885. Am 15. Februar starb infolge eines Schlagflusses während des Gottesdienstes in der katholischen Kirche der Maurermeister Urban. — Am 11. September traf ein großer Teil der in Liegnitz tagenden Versammlung deutscher und österreichischer Bienenzüchter hier ein, besuchte den Bürgerberg, Wolfsberg und Bad Hermsdorf, wo zum Andenken an diesen Tag eine Zuckereiche gepflanzt wurde. — Der bisherige Pächter der städtischen Ziegelei, Herr Kaufmann Holland, kaufte dieselbe für den Preis von 51 504 Mk. Er erbaute ein Wohngebäude und einen Ringofen. — Der Dirigent der Stadtkapelle erhielt auch in diesem Jahre einen Zuschuß von 500 Mk. — Die Postverbindung zwischen hier und Haynau wurde aus Mangel an Verkehr aufgehoben. — Auf dem Grundstück des Stellbesizers Reimann am Flensberge grub man nach Gold, doch ohne Erfolg. Ziemlich rege war die Bau-

thätigkeit. So erbaute die Witwe Sommer ein Wohnhaus auf ihrem Kohlenhofe am Bahnhof und der Gastwirt Weinert in der Oberau den »Gasthof zur Eisenbahn«. — Da nach Mitteilung der königlichen Regierung der Bau einer Eisenbahn von Zauer nach Goldberg kaum zu erwarten stand, so wurden die bereits eingezahlten Beträge, die bei der Sparkasse zinstragend angelegt worden waren, zurückgezahlt. Es kamen 12 455,82 Mk. zur Verteilung. — Den Bahnhof erweiterte man durch einen Anbau. — Der Fremdenverkehr hat sich in diesem Jahr bedeutend gehoben. — Der Bau des Weges am Mühlberge kam zur Ausführung.

1886. Für die in Goldberg mit Handwerk beschäftigten Personen, ausschließlich der Maurer, Zimmerer, Mühlenbauer, Brettschneider und Brunnenbauer, wurde eine besondere Krankenkasse errichtet, welche mit dem 1. Februar 1886 ins Leben trat, und auf welche alle Verbindlichkeiten der allgemeinen Ortskrankenkasse übergingen. — Vom 19. August bis 13. September fand in der Umgegend von Goldberg ein Divisionsmanöver statt. Die Einquartierung betrug in der Stadt 161 Offiziere, 3470 Mann und 260 Pferde. Ein größeres Gefecht fand am Wolfsberge statt. — Infolge der am 21. Juni niedergegangenen Regenmassen schwellte die Raabach hoch an und verwüstete die angrenzenden Ländereien. Der Steg in der Oberau wurde weggerissen und der im vorigen Jahre neu erbaute Sandsteg bedeutend beschädigt. Großen Schaden erlitt Bad Hermsdorf. In Niemberg wurde die Dorfstraße fast ganz weggerissen, das Mühlenwehr sehr beschädigt und der Garten des Häuslers Mumert hinweggeschwemmt. — Am 18. Juni wurde ein Delegiertentag des Deutschen Kriegerbundes hier selbst abgehalten. Die Stadt war festlich geschmückt und am Vorabend des Festtages Zapfenstreich. Die Verhandlungen der Vereinsgenossen fanden am Vormittag des 18. Juni im Saale der »Bürgerbergrestauration« unter Vorsitz des Hauptmanns Conrad aus Hirschberg statt. Nach Schluß derselben folgte das Festessen, bei welchem ein Telegramm an Se. Majestät den Kaiser abgesandt wurde. Nachmittags nahmen die Vereinsgenossen (ungefähr 1680) vor dem Oberthor Aufstellung und marschierten vor das Rathhaus, wo sie Herr Bürgermeister Kamcke begrüßte. Darauf dankte der Bezirksvorsteher Hauptmann Conrad der Stadt für die festliche Aufnahme, und auch der Oberst

von Friedeberg sprach seine Anerkennung über den festlichen Empfang aus, der den Gästen zu teil geworden war. Sodann bewegte sich der mächtige Zug unter Musik nach dem Lindenplatze, woselbst der Parademarsch vor den anwesenden Offizieren des Generalstabes, sowie vor den städtischen Behörden stattfand. Feuerwerk und Tanz auf dem Bürgerberge beschloß die schöne Feier. — Am 1. Oktober wurden die Diensträume für Post und Telegraphie in das neue Postgebäude am Matthäiplatze verlegt. — Der städtische Musikdirektor Berger ging nach Jauer; seine der Stadt gegenüber eingegangenen Verpflichtungen übernahm der Musikdirigent Wismach. — Im Juni wurde der Gasthof zum »Schwarzen Adler« von dem Oberkellner Schults für 50 000 Mk. gekauft. — Die Förstersche Eisengießerei unterm Mühlberge kaufte der Maschinenfabrikant Zäckel aus Wolfsdorf für 12 000 Mk. — Mit materieller Unterstützung des Abgeordneten Goldschmidt wurde eine Volksbibliothek eingerichtet, deren Verwaltung der Turn- und Feuerwehrverein übernommen hat. — Am 9. September starb im fast vollendeten 90. Lebensjahre der Tuchfabrikant Wilhelm Vängner. — Am 22. Mai wurde der Droschkenbesitzer Assig zwischen hier und Piegwitz ermordet. Der Mörder brachte den Ermordeten bis auf die Kniegänger Feldmarken an der Lüben-Steinauer Chaussee, wo er am folgenden Tage aufgefunden wurde. Der Mörder Kamladen wurde zum Tode verurteilt, aber zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe begnadigt. — Vor dem Friedrichsthore wurde der Bau eines Amtsgerichtsgefängnisses begonnen und der Schießstand am Bürgerberge neugebaut und dabei das alte Zielerhaus abgebrochen und ein neues errichtet.

1887. Zwei große Bauten sind aus diesem Jahre bedeutungsvoll, der Bau des Schlachthauses und der Obermühle. Zur Erbauung des Schlachthauses erwarb die Stadt einen Teil des Rufferschen Gartens unter dem Bürgerberge für 3000 Mk. Herr Maurermeister Urban führte den Bau im Laufe des Sommers und Herbstes aus, und am 15. Dezember erfolgte die Übergabe des Hauses zur öffentlichen Benutzung. — Herr Mühlenbesitzer Fleißig aus Gräben bei Striegau erkaufte die Obermühle, sowie die Fabrikgebäude der ehemals Försterschen Fabrik von dem Besitzer, Herrn Breikopf in Bukarest in Rumänien, für ungefähr 90 000 Mk.

und baute die Obermühle vollständig um; erst spät im Herbst konnte sie dem Betriebe wieder übergeben werden. — Vollendet wurde der im vorigen Jahre begonnene Bau eines Amtsgerichtsgefängnisses vor dem Friedrichsthor; die Benutzung erfolgte vom 1. Dezember ab. — In der Oberau errichtete der Gärtner Niesel eine neue Gärtnerei, und das Schweizerhaus ging in die Hände des Herrn Kantel aus Riegnitz für den Preis von 12 600 Mk. über. — Eine große Veränderung ging an der Promenade bei der »Germania« vor. Das kleine Haus wurde weggerissen und hinter demselben eine neue Restauration mit großem Saale errichtet. Den tiefen Wallgraben füllte man zum Theil aus; das Material zur Ausfüllung gewann man durch Abtragung des hohen Randes an der »Germania.« In einigen Jahren werden dort sehr hübsche Anlagen entstehen. — Am 14. Mai brannte die dem Herrn Fabrikbesitzer Kühn gehörige Fabrik in Neuländel vollständig nieder. Alle Maschinen und viele tausend Zentner Wolle verbrannten.

1888. Aus dem Anfange dieses Jahres haben wir über die städtischen Verhältnisse nichts zu berichten. Es steht hier aber ein Ereignis im Vordergrund, welches in der Geschichte unsers preussischen und deutschen Vaterlandes einen wichtigen Zeitabschnitt bezeichnet. Am 9. März starb unser geliebter und hochverehrter Kaiser Wilhelm I., der große Sieges- und Friedensfürst, der Schöpfer des neuen Deutschen Reiches. Erschütternd wirkte diese Trauerkunde auf die Bevölkerung unsrer Stadt, die treu zu Kaiser und Reich steht. Überall zeigte sich die Trauer; schwarze Fahnen wehten von den Häusern; schwarz waren viele Schaufenster ausgeschlagen, und die Fröhlichkeit wich dem Ernste. Als ich meine Arbeit begann, hätte ich nicht vermutet, daß ich diesen Teil mit der Mittheilung eines so traurigen Ereignisses würde schließen müssen. Unsrer Herzen schlagen aber auch in inniger Liebe und Treue dem neuen deutschen Kaiser zu, der trotz seines schweren Leidens die Zügel der Regierung mit mächtiger Hand ergriffen hat. Wir können diesen Teil der Arbeit nicht besser schließen als mit dem Rufe: »Heil Kaiser Friedrich III.!»

Statistische Beigaben.*)

	A. Einwohnerzahl.		Zusammen.
	Männlich.	Weiblich.	
1801	2953	2581	5534
1802	—	—	5793
1803	—	—	5949
1804	—	—	6061
1806	3491	2344	5835
1807	—	—	5577
1812	2794	2827	5621
1813	2290	2402	4692
1814	2291	2508	4799
1816	2591	2567	5158
1817	2712	2653	5365
1818	2797	2790	5587
1819	2859	2834	5693
1820	2815	2806	5621
1821	2952	2986	5938
1823	3143	3256	6399
1824	2635	2919	5554
1825	2785	2982	5767
1826	2784	3053	5837
1827	2955	3229	6184
1828	3009	3323	6332
1829	3060	3350	6410
1830	3018	3318	6336
1831	2847	3246	6093
1832	2949	3311	6260
1833	3045	3410	6455
1834	3217	3545	6762
1835	3161	3469	6630
1836	3243	3550	6793
1837	3341	3752	7093
1838	3236	3700	6936

*) In den fehlenden Jahren fand eine Aufnahme des Personenstandes nicht statt.

	Männlich.	Weiblich.	Zusammen.
1839	3210	3605	6815
1840	3406	3788	7194
1841	3406	3788	7194
1842	3447	3891	7338
1846	3402	3717	7119
1847	3402	3717	7119
1851	3415	3694	7109
1852	—	—	7156
1855	—	—	7019
1858	—	—	6838
1861	—	—	6678
1864	3207	3633	6840
1867	—	—	6837
1871	3093	3609	6702*)
1875	3045	3529	6574
1880	3017	3438	6455
1885	—	—	6736

B. Die Grauen Schwestern.

Es wurden verpflegt 1859: 284, 1860: 204, 1861: 181, 1862: 180, 1864: 152, 1865: 173, 1866: 137, 1867: 134, 1868: 157, 1869: 137, 1870: 127, 1871: 141, 1872: 131, 1873: 113, 1874: 120, 1875: 106, 1876: 105, 1877: 120, 1878: 108, 1879: 105, 1881: 106, 1882: 120, 1883: 122, 1884: 114, 1885: 105, 1886: 132, 1887: 113.

*) Mit der Zahl der abwesenden Haushaltungsmitglieder 6803.

VI. Abschnitt.

Die Innungen (Zünfte, Zechen, Handwerksmittel).

Nächst den allgemeinen städtischen Verhältnissen, die wir in den ersten drei Abschnitten ausführlich betrachtet haben, nehmen unter allen lokalen Einrichtungen zunächst die Innungen unsere Aufmerksamkeit in Anspruch, und zwar nicht nur deshalb, weil deren Mitglieder den eigentlichen Kern der städtischen Einwohnerschaft bildeten, sondern auch, weil sie einen unmittelbaren Einfluß auf die Entwicklung des Gemeinwesens ausübten. Jeder irgend wichtige Beschluß, der die Gesamtheit der Bürger oder des städtischen Vermögens betraf, bedurfte der Zustimmung der Innungen.

In klarer und anschaulicher Weise spricht sich F. G. Ad. Weiß in seiner Chronik von Breslau über Entstehung, Wesen und Zweck der Innungen aus. Er sagt ungefähr folgendes: »Die erste Entwicklungsperiode des schlesischen und des Breslauer Handwerks seit den ersten Anfängen der deutschen Kolonisation ist in tiefe Dämmerung gehüllt. Es ist sicher, daß die deutschen Handwerker, die sich mit den ersten deutschen Kolonisten vereinzelt oder in Gruppen in Schlessien einfanden, gegenüber den in einem drückenden Hörigkeitsverhältnisse zu den Fürsten, Großen oder Klöstern stehenden polnischen Handwerkern durch ihre persönliche Freiheit und durch ihre vollkommeneren Technik im entschiedenen Vorteile waren. Wir erfahren nichts, wie sich die Auflösung der früher erwähnten slavischen Handwerkerdörfer vollzogen, wie sich das Verhältnis der vorhandenen Handwerker zu den einwandernden deutschen Berufsgenossen gestaltet hat. Man weiß nur, daß das slavische Handwerk der eindringenden deutschen Kultur erlag, und daß die gewerblichen Genossenschaften der jungen Städte, also auch Breslaus, Schößlinge der letzteren waren und durchaus deutschen Charakter trugen.«

Im 13. Jahrhundert war das slavische Handwerk in Schlesien in einem Zustande, wie er uns in Deutschland etwa zur karolingischen Zeit begegnet, nur mit dem großen Unterschiede, daß das deutsche Handwerk jener Periode eine Zukunft gehabt hat, das slavische aber nicht. Denn als der Strom deutscher Einwanderung sich nach Schlesien zu ergießen begonnen hatte und ein deutsches Dorf nach dem andern, eine deutsche Stadt nach der andern erbaut ward, da zog mit dem deutschen Rechte auch der deutsche Landbau in die Dörfer und der deutsche Gewerbestreiß in die Städte. Mit dem letzteren konnten die Anfänge der einheimischen slavischen Industrie keine Konkurrenz aushalten; sie erlagen ihm, ohne auch nur eine Spur ihres ehemaligen Daseins hinter sich zu lassen. Dieses Eindringen und Überhandnehmen der deutschen Industrie ging ebenso allmählich als die deutsche Einwanderung überhaupt vor sich. Eine andre ungleich schwierigere Frage ist es aber, wann das deutsche Innungswesen, wodurch das Handwerk erst eine rechtliche Stellung im Gemeinwesen erhielt, in den einzelnen schlesischen Städten Eingang fand; denn während man von den Verfassungen der meisten schlesischen Städte im Stande ist, mit Hilfe der auf uns gekommenen Urkunden genau anzugeben, wann die einzelnen Rechte, aus denen sie bestanden, erworben worden sind, handelt dagegen keine herzogliche Urkunde, keine Rechtsmitteilung von einer ausdrücklichen Erwerbung des Innungsrechtes, der Befugnis für die Handwerker einer Stadt, sich zu Innungen zusammenthun zu dürfen. Stenzel fand allerdings eine solche in der Urkunde vom Jahre 1273 für Breslau*), durch welche Herzog Heinrich IV. außer andern wichtigen Rechten dieser Stadt auch das überläßt, was zu deutsch »innonghe« heißt. Dieses Wort bedeutet aber nicht sowohl das Recht, Innungen zu bilden, als vielmehr die Innungsgelder, welche der einzelne, der Mitglied einer Innung zu werden beabsichtigte, zu erlegen hatte. In diesem Sinne wird es bereits in der bekannten Rechtsmitteilung der Halleschen Schöppen für Neumarkt von 1235**) mehrere Mal gebraucht. Auch in andern Stellen hat es unzweifelhaft diese Bedeutung, regelmäßig in den Breslauer

*) Stenzel, »Schlesische Geschichte«, S. 238.

**) Eschoppe und Stenzel, »Urkundenbuch«, S. 294 ff.

Rechnungsbüchern*), deren Herausgeber das Verdienst hat, die in Rede stehende Urkunde von 1273 zuerst richtig erklärt zu haben**). Das Recht, Handwerksinnungen zu bilden, muß also für Breslau bereits vor dem Jahre 1273 vorausgesetzt werden, und nicht viel anders verhält es sich mit vielen andern Städten. Die erste Erwähnung von Handwerksinnungen in einer Stadt zwingt fast überall zu der Annahme, daß das Recht zu ihrer Bildung bereits vorher erworben war.***)

An der Spitze jeder Innung standen Geschworene (Meister, Älteste, Zunftmeister) und zwar durchschnittlich zwei, die in den ersten Zeiten durch die Ratmannen ernannt, später aber durch die Innungsgenossen auf ein Jahr gewählt wurden. Sie mußten dem Rats durch einen Eid (daher Geschworene) versprechen, den Ratsleuten gehorsam und unterthänig zu sein, der Stadt und ihren Gewerken mit Treue vorzustehen, also daß es ihren Gewerken nützlich sei und der Stadt zu Frommen und Ehren. Die Geschworenen hatten die an die betreffende Innung ergehenden Befehle des Rats auszuführen und in den Versammlungen der Zunftgenossen, die den Namen Morgensprache trugen und in bestimmten Zeiträumen, gewöhnlich alle Vierteljahre in Gegenwart von zwei Ratsmitgliedern abgehalten wurden, den Vorsitz zu führen. In diesen spärlichen Zusammenkünften wurden etwaige Wünsche der Zunftgenossen bezüglich neuer Bedürfnisse und Einrichtungen besprochen. Die Beschlüsse der Morgensprachen wurden durch den Rat nach allen Seiten genau erwogen, und erst wenn festgestellt war, daß die fragliche Neuerung weder dem Gemeinwesen noch einem andern Gewerke nachteilig sei, sanktioniert und zu Gesetzen erhoben.

Die Morgensprachen übten auch die Gerichtsbarkeit über die Innungsgenossen in allen mit dem Handwerk zusammenhängenden Sachen aus und wachten namentlich über die pünktliche Bezahlung der von Innungsgenossen beim Einkauf von Rohstoffen gemachten Schulden und über die Rückgabe von geliehenem Rohstoff u. s. w. Die Geschworenen durften jeden, der Vorschriften der Innung

*) Grünhagen, »Silesia«, III. Rechnungsbücher der Stadt Breslau.

***) Grünhagen, »Breslau unter den Piasten«, S. 31.

****) Codex Dipl., »Silesiaea«, 8. Band, S. XVIII ff.

übertrat, zu einer Geldbuße (Kür, Choer) verurtheilen, von der ein Drittel in die Zunftlade floß, während die andern zwei Drittel an den Rat abgeführt wurden; doch stand auch die Verwendung des in die Lade fließenden Drittels, wie überhaupt jegliche Einnahme und Ausgabe der Innung, unter der Aufsicht des Rates.

Wer Mitglied einer Innung werden wollte, mußte ein Eintrittsgeld bezahlen, dessen Höhe den Vermögensvorteilen entsprach, welche die Zugehörigkeit zu der betreffenden Zunft in Aussicht stellte. Die Zugehörigkeit zu einer Zunft verpflichtete zu einem unsträflichen Lebenswandel; die Begehung eines Verbrechens führte den Ausschluß aus der Innung herbei. Indem das leitende Prinzip der Innungen das gemeinsame Einstehen für die Berufs- und Standesinteressen der Korporationen war, suchte man mit möglichster Sorgfalt jede unberechtigte Konkurrenz der Zunft fernzuhalten. Konkurrenz aber machten den Gewerben namentlich die Handwerker der Klöster und die unter geistlicher Jurisdiktion lebenden Handwerker. Angesichts des weitgehenden Zwanges, den die Innung auf ihre Angehörigen ausübte, und dessen anerkanntswürdige Ziele die Herstellung eines guten Arbeitserzeugnisses, eine geordnete Wirtschaft der einzelnen, musterhafte Lebensführung derselben und die Erzielung eines möglichst gleichmäßigen Gewinnes durch Niederhaltung einer Konkurrenz innerhalb der Zunft waren, darf es nicht auffallen, daß auch in den Grenzen der letzteren gewisse Schranken bezüglich der Produktion aufgerichtet wurden, und daß es in manchen Innungen auch Genossen zweiter Klasse gab, denen ein für allemal der Weg zu Wohlhabenheit und Reichtum versperrt und dafür nur eine bescheidene Existenz verbürgt war. Das war z. B. in der Schuhmacherinnung mit den Schuhflickern der Fall, deren Zahl nach einer Entscheidung von 1303 auf 20 beschränkt war. Sie durften nur einen Grobknecht (Gesellen) und einen Kleinknecht (Vehrling) halten, während die Schuster zwei Gesellen halten durften. Es war ihnen nicht gestattet, neue Schuhe auf Bestellung anzufertigen oder eine Sohle von neuem Leder an einen alten Stiefel zu nähen oder rote Riemen um die Schuhe zu machen; die Flecke, die sie auf das Oberleder setzten, mußten mindestens zwei Finger weit voneinander entfernt sein. Sie durften nur an den Markttagen und außerdem vier Wochen

hindurch während der Erntezeit altes, ausgebeffertes Schuhwerk feilhalten. In ähnlicher Weise war man auch in andern Innungen peinlich darauf bedacht, den Kreis der privilegierten Zunftmitglieder, welche eine Anwartschaft auf Wohlstand besaßen, nicht zu sehr zu erweitern.

Die Innungen besaßen aber auch eine politische Bedeutung, wie ja schon daraus hervorgeht, daß sie gewissermaßen die Fachkommissionen des Rates behufs weiterer Entwicklung des Gewerberechts bildeten. Ferner nahmen sie durch ihre Geschworenen auch direkt an der Stadtregierung teil, wenn auch diese Teilnahme in den ersten Zeiten nur sehr selten in die Erscheinung treten und von dem Belieben der patrizischen Ratsmänner abhängen mochte. Doch war es in allen mittelalterlichen Städten jener Zeit Brauch, daß die Zustimmung der Innungen erforderlich war, wenn es sich darum handelte, Stadteigentum zu veräußern oder Veränderungen damit vorzunehmen, auf die Einnahmen der Stadt Gelder aufzunehmen, was durch den Verkauf einer aus der Stadt- oder Kammereikasse zu zahlenden Rente zu geschehen pflegte, oder wenn eine neue Einrichtung ins Leben treten sollte, durch welche wohl-erworbene Rechte einzelner Klassen der Stadtbevölkerung verletzt wurden u. s. w.*)

Nach dieser Schilderung über Entstehung, Wesen und Zweck der Innungen wenden wir uns dem Zunftwesen Goldbergs zu, welches uns nach dem Vorausgegangenen um so verständlicher erscheinen wird. Über die Entstehungszeit der Innungen haben wir keinerlei schriftliche Aufzeichnung; wir können aber annehmen, daß sie sich hier schon sehr früh gebildet haben, da ja Goldberg das Magdeburger Recht schon 1211 erhielt. Das Recht zur Bildung von Innungen war jedenfalls ein Teil des deutschen Stadtrechts und wurde mit diesem stillschweigend zugleich verliehen.***) Mit der Entstehung der deutschen Stadt Goldberg bildeten sich auch die Innungen aus, und das Innungsrecht ist so alt als die Stadt selbst. Die erste schriftliche Aufzeichnung über die Tuchmacherinnung rührt erst aus dem Jahre 1324, in welchem Jahre

*) Vergleiche Codex Dipl., »Silesiae«, 8. Band.

**) Codex, Dipl., »Silesiae«, S. XX.

der Herzog Boleslaus III. der Stadt den halben Zins von allen Kaufkammern und Waren auf dem Markte erließ mit der ausdrücklichen Erlaubnis, daß nicht, wie bisher, in Häusern, sondern nur auf dem Markte Tuch geschnitten und verkauft werden könne. (Vergleiche Seite 14.)

1. Die Tuchmacherzunft. Aus dem soeben Gefagten geht hervor, daß die Tuchmacherinnung jedenfalls die älteste und bedeutendste Innung unsrer Stadt gewesen ist. Wahrscheinlicher aber ist es, daß auch hier wie in den andern schlesischen Städten die Tuchmacher das gefertigte Tuch nur »stückweise«, nicht nach der Elle verkaufen durften. Erst durch langwierige und harte Kämpfe erwarben sie sich dies Recht in den einzelnen Städten. So zeigt sich also hier das Umgekehrte des regelmäßigen Verhältnisses; denn die Großhändler betrieben den Kleinhandel und die Handwerker den Verkauf im großen, eine Erscheinung, die sich nur dadurch erklären läßt, daß überall, wo sie wahrzunehmen ist, der Handel mit Tuch älter als die einheimische Tuchindustrie ist. Ersteren betrachteten dann die Kaufleute als ihr besonderes Vorrecht, das sie zu gunsten der später aufkommenden Tuchmacher um so weniger fahren lassen wollten, je größer der Gewinn war, welchen sie daraus zogen.*) Die zweite Aufzeichnung über die Tuchmacherzunft ist aus dem Jahre 1477; denn von der der Tuchmacherzunft gehörenden Schönfarbe heißt es am Ende der Wenzelschen Chronik: 1477, Dienstag vor Elisabeth, erteilte Thro fürstlichen Gnaden, Herzog Friedrich zu Liegnitz, den Tuchmachern zu Goldberg ein Privilegium, daß sie eine eigne Wage haben sollten, damit sie Asche und Scharte, und was zum Handwerk gehört, darauf wägen mögen, woraus abzunehmen, daß schon damals die Tuchmacher eine brauchbare Farbe besaßen, sonst hätten sie keine Asche und Scharte, vielweniger eine Wage nötig gehabt.**)

1529, Montag nach Quasimodogeniti,

*) Codex Dipl., »Silesiae«, 8. Band, S. XXV.

**) In dem Namen Gotes saliglichen, amen. Wir Friedrich von Gotes Gnaden in Schlesien Herzog und Herr zu Liegnitz und zum Goldberge ic. bekennen offenlichen mit diesem Brieffe vor allen, die en sehen, hören adir lesen, daß vor uns kommen sein unsere lieben getreuen, die Tuchmacher unserer Stadt zum Gowldtberge, und haben uns demüthiglich ersucht und gebeten, daß Wir, als ein Landesfürste En gerüchten ihrer Zechen und das obgenannte

hat die Tuchmacherzunft von dem Magistrat einen Brief über die Färbestube erhalten, durch welchen der Färber von Wach- und andern Diensten und auch von allen andern Beschwerden befreit wird. *)

1538 kaufte die Tuchmacherzunft von der Stadt die Oberwalmühle, die der Herzog schon 1519 ihr überlassen hatte. **) Der dieserhalb von dem Räte der Stadt ausgestellte Kaufbrief hat folgenden Wortlaut: »Wir Bürgermeister, und Ratmanne und Ältesten und alle geschworenen Mannen der ganzen Gemeinde der Stadt Goldberg bekennen mit diesem unserm offenen Briefe für uns und alle nachkommenden Bürgermeister und Ratmanne und thun kund samst vor allermänniglich, daß wir mit gutem Bedacht vollkommenem und zeitigem Rat aller unser Geschworenen dem ehrsamem Handwerke der Tuchmacherzuche vor sie und ihre nachkommende Tuchmacherzuche, unsre Öl- oder Graupenmühle neben

Handwerk zu bestätigen und ihm eine Ordnunge in dem igtgenannten Handwerke zu geben, haben Wir angesehen mögliche Bette (Bitte) und auch betracht, daß deshalb das wohlgedachte Handwerk in der genannten unserer Stadt Goldberg möchte ein bequemes Zunehmen gewinnen und sich gebessern, und haben von unsern fürstlichen gnaden von unsern, unserer Erbin und rechten Nachkommen, Herren zum Goldberge, wegen den obgenannten Tuchmachern, die igtunder daseselbst sein und hernachmals zum Goldberge sein werden, eine solche lobeliche Ordnunge geschiehet und gemacht, daß sie sollen haben eine eigene Wage, do sie Asche und Scharte doruffe wagen mögen, und was zum Handwerk gehöret. Auch daß niemand gewandt soll sein denn zum Goldberge alleine die Tuchmacher und die Kammerherren; die eigene Kaufkammern haben, mögen auch Tuch schneiden, ausgenommen dreierlei Gewand, nemlichen groe, weiß und Kapptuch sollen die Kammerherren nicht schneiden, aber die Tuchmacher, es sei denne, dassie das vorgenannte dreierlei Gewand den Tuchmachern zum Goldberge ablaufen; besondern niemand soll warff zewgen zum Goldberge, er sei denne ein Tuchmacher daseselbst. Auch daß sie ein Siegel vor das Handwerk haben sollen und mogen, domete ihre Tücher zu verstegeln, welche des Zuverstegels wert sein. Solche obengenannte Ordnunge Wir dem vorgenannten Handwerke der Tuchmacher in unserer Stadt Goldberg bestätigt und konfirmieret haben von unsern fürstlichen gnaden bestätigen und konfirmieren ewiglichen in Macht und Kraft dieses Briefes, den wir haben lassen verstegelt werden mit unserm anhangenden Insiegel. Geschehen und gegeben in Liegnitz am Dienstage vor Elisabeth nach Christi Geburt vierzehnhundert, dornoch in dem siebenundsiebzigsten Jahre.

*) Abgedruckt im »Goldberger Stadtblatt« (Red. Jacob) 1888, Nr. 21.

**) Die Verordnung ist abgedruckt im »Goldberger Stadtblatt« (Red. Jacob) 1888, Nr. 34.

dem Wasserbette bei der steinernen Mühle gelegen, samt einem Raum im Berge, wie angezeigt ist, daß sich ein Walken ester baß erhalten mag recht und redlichen um eine Summe Geldes, so die Stadt daran verbauet hat, eine Walkmühle an die zu bauen verkauft haben mit acht weißen Groschen Rechtes und ewiges Erbzinses, dem Räte jährlich auf Martini zu geben; solche Walkmühle sollen die Tuchmacher. zu ewigen Zeiten zu des Handwerks Nutz und Frommen inne haben, genießen und gebrauchen und nach ihrer besten Erkenntnis damit thun und lassen. Doch bescheidentlicher Maß also, daß dies ehrsame Handwerk, wenn Wasser auf ein Rad vorhanden ist, so sie arbeiten und walken auf ihrer Mühle thun mögen; es wäre denn unserm gnädigen Herrn Seine Fürstlichen Gnaden am Malzmahlen oder gemeiner Stadt an dem Mahlen zu Brote so hohe Not, die jedermann erkennen möchte, vorhanden, daß die Tuchmacher alsdann mit der Walkmühle einen kleinen Vorzug hätten, auf daß das Mahlen seinen Fortgang hätte, wo auch hier wieder dem ehrsamem Handwerke 14 Tage vor dem Breslauischen Markte und andern Märkten, so sie zu halten pflegen, am Walken aus Not gelegen wäre, daß sie dem Räte anzeigen sollen, so will der Rat auch mehr Wasser, so es vorhanden, denn sonst gewöhnlich ist, auf ihre Walkmühle gehen lassen, auf daß sie die Märkte soviel stattlicher fertigen und halten sollen und mögen. Nachdem auch das ehrsame Handwerk angezeigt, daß sie an der neuen Walkmühle, wie sichtig und vor Augen ist, einen harten, schweren Bau gethan, sich ihres Geldes deswegen entblößt, und sobald sie wiederum in einem oder zweien Jahren in einen Vorrat gesetzt, so glauben und verwilligen sie, die alte Walkmühle auch noch vermögen zu fertigen und bauen, auf daß ihr Nutzen in beiden Walkmühlen desto stattlicher mag und soll gefördert werden und sollen wie oben in Not mit der Stadt des Wassers halben Geduld haben. Desgleichen auch die Stadt mit dem Handwerk in Not Mitleiden haben. Es will auch jeziger Rat und andre nachkommende Räte mit dem Müller und andern nachkommenden Müllern schaffen und hiermit und kraft dieses Briefes geschafft haben, daß sich die Müller mit den Tuchmachern und die Tuchmacher mit den Müllern allewege gütlich und freundlich ohne Zwang leben und vertragen sollen und miteinander in guter

Einigkeit leben. Darauf hat uns das ehrsame Handwerk der Tuchmacher mit Demut gebeten, ihnen solchen Kauf und Walkmühle mit dem Nutzen, dieweil das Handwerk in Aufnehmen wäre, zu bestätigen, angesehen ihre Ziemlichkeit auch fleißige treue Dienste, so sie der Stadt oft gethan und förder noch thun sollen und mögen und darauf dem ehrsamem Handwerk itzigem und zukünftigem obgenannte Walkmühle konfirmiert und bestätigt und hiermit und in Kraft des Briefes konfirmieren und bestätigen ihnen solche Walkmühle mit benanntem Rechte vor sich und alle nachkommenden Tuchmacher zu ewigen Zeiten innehaben, genießen als frommen Leuten ziemet und gebühret ungehindert obberührtermaßen Gebräuche sollen und mögen. Doch Seinen Fürstlichen Gnaden, unserm gnädigen Herrn, und der Stadt an ihren Rechten, wie oben klar ausgedrückt, unvergleichlich alles ganz traulich und ungefährlich also zu halten und dem nachzuleben bewilligt und angenommen zu Urkund und steter fester, unverbrüchlicher Haltung haben wir vor uns unsre nachkommenden Bürgermeister und Ratleute der Stadt Goldberg große Siegel an diesen Brief wissentlich hängen und drucken lassen. Geschehen und gegeben Montag nach Mirias dine nach Christi, unsers lieben Herrn und Heilandes Geburt 1538.^a

Da sich aber über die Verteilung des Wassers auf die dem Räte gehörende Obermühle und die Walkmühle Streitigkeiten erhoben, so mußte sie der Herzog Friedrich durch eine Urkunde schlichten (1540).*) Die Tuchmacherei ist zu dieser Zeit schon ziemlich bedeutend gewesen, wie aus folgender Urkunde über das Tuchschneiden vom Jahre 1546 hervorgeht:

»Von Gottes Gnaden, Wir Friedrich, Herzog in Schlesien zur Liegnitz und Brieg, des Fürstentums Münsterberg Pfandherrn, bekennen und thun kund mit diesem unserm Brief für alle, die ihn sehen, hören oder lesen, daß für uns kommen seint unsre lieben Getreuen, die ehrsamten Eldisten, Geschworenen und ganze Gemeinde des Handwerks der Tuchmacher in unsrer Stadt Goldberg und haben uns demütiglich gebeten und angelangt, nachdeme sie hiebevou von dem Hochgebornen Fürsten, Herrn Friedrichen, Herzogen in Schlesien zur Liegnitz, Brieg zc. und Herrn zum Goldberge

*) Abgedruckt im »Goldberger Stadtblatt« (Red. Jacob) 1888, Nr. 37.

unserm lieben Herrn und Vater, Seliger gedächtnis eine Konfirmation ausbracht, daß kein Tuchschneider, und die da Gewandt- oder Kaufstammern haben, keine fremde Tuche denn die alldo zum Goldberg gemacht, nämlich grau, schwarz und weiß schneiden und feil haben sollen und aber das Handwerk alldoselbst sich dermaßen gemehrt und zugenommen, daß sie Tuch von allerlei Farben färbeten, bereiteten und machten. Wir wollten sie und das Handwerk aufs neue gnädiglich begnaden, auf daß niemand in obgeregter unser Stadt Goldberg keine andre und fremde Land Tuch denn die alldo zum Goldberge gemacht, gefärbt und ungefärbt, schneidet und feil haben möchte, als haben wir angesehen ihre demütige Bitte, auch daneben gnädiglich betracht ihr aller und gemeiner Stadt und des Handwerks der Tuchmacher Gedeihn und Aufnehmen und haben sie mit hinach geschriebener Begnadung als der rechte regierende Landesfürst aus fürstlicher Gewalt und Macht gnädiglich begabt, sagen und wollen, daß hinforder keiner in unser Stadt Goldberg, es sei in Kaufstammern noch sonst, kein ander Land Tuch, was Farben die sein mögen, denn allein die, so doselbst in der Stadt Goldberg gemacht und gefärbt werden, schneiden noch feil haben solle. Aber Konndisch-Kemler und ander gute ausländische Tuche sollen und mögen die Kammerherren schneiden und feil haben, unschädlich meniglich bewißlichen rechten. Mit Urkund dieses Briefes, versiegelt mit unserm fürstlichen anhangenden Insiigel, gegeben zur Riegnitz am Mittwoch nach Laurenti, Christi, unsers lieben Herrn Geburt fünfzehnhundertsten und im sechsundvierzigsten Jahre.

1551 bestätigt der Herzog Friedrich den Tuchmachern die Privilegien über die Walkmühle, Färbestube und Gewandschnitte,^{*)} und 1577 erhielt dieselbe ihre Zunftartikel vom Räte der Stadt.^{**)}

Zu Anfange des Dreißigjährigen Krieges, ungefähr um das Jahr 1620, war in der Göbelschen Schönfarbe, die der Tuchmacherzunft gehörte, der Färber Balthasar Bischof. 1628 mietete diese Farbe Wenzel Thielisch auf vier Jahre, und obgleich die Mietszeit erst an Johanni 1632 zu Ende ging, so mietete der genannte Wenzel Thielisch doch schon 1630 die Farbe wiederum auf zwölf

*) Abgedruckt im »Goldberger Stadtblatt« (Red. Jacob) 1888, Nr. 6.

***) Ebenda Nr. 15.

Zahre, nämlich bis 1644. Allein die entsetzliche, über alle Beschreibung grausame Plünderung und noch andres unchristliches, ja unmenschliches Verfahren, das 1633 die arme Stadt durch die Soldaten ausstehen mußte, und die 1634 darauf folgende Pest, durch welche die Schönfärber und fast alle Tuchmacher hingerissen wurden, verursachten, daß die Farbe unbrauchbar geworden und unbenutzt stehen blieb. Ob nun zwar zu Ende des Dreißigjährigen Krieges die Tuchmacher wieder Nahrung bekamen, so waren sie doch nicht vermögend, ihre Schönfarbe wieder in guten Stand zu setzen. Daher geschah es, daß Christian Menzel das sogenannte Seifhaus des Seifensieders Hans Scholz kaufte und 1667 eine neue Schönfarbe in demselben anlegte. Nach dieser Zeit sind die Tuchmacher verschiedene Mal willens gewesen, ihre Farbe wieder aufzurichten; es hat aber immer an den noch dazu nötigen Mitteln gefehlt.*) Nachdem aber 1725 Ihre Majestät unser allergnädigster Kaiser gewissen Personen ausländisch Tuch zu tragen verboten, den inländischen Tuchmachern dagegen die Fabrizierung feiner Tücher anbefohlen und folglich auf inständiges Einrathen und Zureden des damaligen Konsuls, Herrn Johann Leopold Feige, als ihrem verordneten Kommissarii, die Tuchmacherzunft durch Fabrizierung feiner Tücher sich dermaßen beliebt machte, daß sie vom hochlöblichen Königlichen Kommerzienkollegio das Lob davontrug, daß sie sich vor allen andern im Lande rühmlichst hervorgethan, und als 1732 der Kaiserliche Hofrat Baron von Widmann in Kommerzienangelegenheiten nach Schlesien kam, genoß die Tuchmacherzunft die hohe Ehre, daß bedachter Herr Baron von Widmann (in Begleitung des Herrn Baron von Schwanenberg, Königlichen Oberamts- und Kommerzienrates, nebst den zweien Königlichen Regierungsräten aus Liegnitz, Herrn Baron von Mattencloit und Herrn von Kerriß, noch eines Königlichen Regierungsrates, des Amtsekretärs zu Zauer, zweier bedeutender Herren von Schweidnitz, des Herrn Stiftsverwalters zu Liegnitz, zweier Herren Landesältesten, unsers Herrn Konsuls) etliche Tuchmacher-, Tuchscherer- und Tuchbereiterwerkstätten in Augenschein nahm und den folgenden

*) 1659 bestätigte Herzog Ludwig den Tuchmachern alle Privilegien. Abgedruckt im »Goldberger Stadtblatt« 1888, Nr. 7.

Tag früh um 5 Uhr nach Eröffnung der Pressen sich eine große Menge seiner Tücher zu genauerer Betrachtung in sein Quartier kommen ließ, und nicht nur der Herr Baron, ein sehr humaner und schätzenswerter Mann, sondern auch die übrigen Herren ihr Vergnügen daran gefunden, haben sie sich sehr bemüht, die Goldberger Tuchmacherzunft noch mehr in Aufnahme zu bringen, wozu besonders auch unser Bürgermeister Zeige sehr viel beigetragen hat. Sie haben auch Mittel und Wege gefunden, wie bemeldeter Zunft zur Wiederaufbauung ihrer Farbe ein und der andre Genuß zu wachsen möge, worauf denn 1734 durch göttlichen Beistand und die besonderen Bemühungen des Konsuls Zeige und der beiden Zunftältesten Gottfried Speer und Kreeft die ein ganzes Jahrhundert bis auf zwei Färbekessel unbrauchbar stehen gebliebene Göbbelsche Schönfarbe wieder aufgebaut wurde. Es ward deshalb dem Kupferschmied David Wieland ein Stück Acker, über dem Mühlgraben gelegen, abgekauft und mit 15 schlesischen Thalern bezahlt, auch die obrigkeitliche Konfirmation des Baues wegen nachgesucht. Die Bauunkosten mit Kesseln, Küpen und andern Zubehör erstreckten sich bis auf 1543 Reichsthaler 8 Groschen, ohne die Plunpe und den Holzschuppen, welche erst das folgende Jahr gebaut wurden. Der erste Färber in dieser neuen Farbe war Johann George Eberhard, vorher Kunst-, Waid- und Schönfärber zu Landeshut. Er bezog den 4. Oktober die Farbe, fing den 16. an zu färben und trat den 22. März 1733 die eigentliche Mietung derselben an. Noch ist zu bemerken, daß die 1667 gebaute Menzelsche Farbe auch nach der Zeit, als die Tuchmacher die ihrige gebaut hatten, noch 67 Jahre im Brauch war. — Zu dieser Zeit bestand die Tuchmacherzunft aus 246 Meistern und 41 Witwen, die durch ihre Gesellen ebenfalls noch das Geschäft fortstellten. — Von 1739—1740 wurden 3666 Stück Tuche angefertigt. — Großen Aufschwung nahm die Tuchmacherei unter der Regierung Friedrichs des Großen, wie die nachfolgenden Mitteilungen beweisen werden.

1755 entstand unter den Tuchknappen ein Aufruhr. Die Schaumeister hatten bei der Tuchschau in einem Stücke »Werstbrüche« gefunden, und daher sollten zwei Tuchknappen, die das Stück gewirkt, 4 Kreuzer Strafe zahlen. Die Knappen leugneten

diesen Fehler. Da aber das Tuch über die Schaufstangen gezogen wurde, wurden sie überführt und erhielten Arrest. Darauf rotteten sie einige Tuchknappen zusammen und ließen den Meistern aus der Arbeit. Der Vorfall wurde an die Königl. Kammer berichtet, und diese befahl, daß die Urheber des Aufstandes mit drei- oder viertägigem Arrest bestraft werden sollten. Sämtliche Tuchknappen wurden auf das Rathhaus beordert und ihnen der Bescheid mitgetheilt. Darauf erhob sich ein Gemurmel und ein Geschrei unter ihnen, und als die Rädelsführer in Arrest gebracht werden sollten, rief der Knappe Michael Westphal aus Thorn: »Wir geben es nicht zu!« Die Tuchknappen verlangten sogar, daß die Strafe für die Verftbrüche abgeschafft oder ihnen ein höherer Lohn gegeben werden solle. Da der Magistrat nichts ausrichten konnte, so ließ er die Aufrührer gehen. Allein am folgenden Tage wurden in aller Stille die jüngsten Bürger aufgeboten, die Thore besetzt und Westphal arretiert. Patrouillen durchstreiften die Straßen, und dadurch wurde die Ruhe wieder hergestellt. Der arretierte Westphal wurde gegen Kaution und Bürgschaft bis zur beendeten Untersuchung auf freien Fuß gesetzt. — Im September 1758 errichtete Daniel Winded einen Tuchrahmen auf der Mauer zwischen dem Sälzer- und Niederthore. Obwohl die Besitzer der benachbarten Häuser sehr dagegen waren, da sie behaupteten, das Licht würde ihnen genommen, so wurden sie nach vorhergegangener Untersuchung seitens des Magistrats zur Ruhe verwiesen. — Vom Jahre 1759 an nahm die Tuchmacherei einen großen Aufschwung, und die Stadt zeichnete sich vorteilhaft vor den Nachbarstädten aus. Die Tuchmacher konnten nicht genug Tücher verfertigen und wußten sich auf einen solchen Abgang in früherer Zeit nicht zu besinnen. Dazu kam, daß die Tücher gegen das Vorjahr um ein Drittel ihres Wertes gestiegen waren. Durch diesen regen Gewerbebetrieb war natürlich auch die Einwohnerzahl der Stadt gestiegen, und es waren zu Anfang des Jahres 1759 vorhanden 882 Bürger, 994 Frauen, 649 Söhne, 772 Töchter, 174 Gesellen, 7 Knechte und Diener, 23 Jungen und 210 Mägde, im ganzen also 3641 Einwohner. Unter diesen befanden sich 240 Tuchmacher, 96 Gesellen, 30 Strumpfmacher, 3 Gesellen, 4 Hutmacher, 1 Geselle, 13 Züchner oder Feineweber mit 2 Gesellen. Die Tuchmacher

hatten 165 und die Züchner 16 gehende Stühle. — Am 28. Mai 1765 kamen die zur Errichtung der holländischen Tuchfabrik bestimmten Personen an, welche sämmtlich aus Aachen waren. Es waren 4 Familien, bestehend aus 3 jungen Männern, 3 jungen Mädchen und einer Witwe mit 3 Kindern. Es geht daraus hervor, daß man der Verbesserung des Tuchmachergewerbes die Aufmerksamkeit zuwendete. — Im Jahre 1767 hatte Goldberg folgende Künstler und Handwerker: 1 Apotheker, 1 Chirurgen, 21 Bäcker, 6 Barbier, 1 Bleicher, 1 Brauer, 8 Branntweimbrenner, 6 Färber, 1 Glaser, 2 Goldschmiede, 8 Gürtler, 3 Handschuhmacher, 4 Hutmacher, 1 Instrumentenmacher, 1 Kammacher, 3 Buchbinder, 1 Büchsenmacher, 7 Böttcher, 1 Zirkelschmied, 2 Korduaner, 2 Destillateure, 3 Drechsler, 24 Fleischer, 7 Kiemer, 17 Rotgerber, 7 Sattler, 1 Scheeren schleifer, 6 Schlosser, 11 Schmiede, 22 Schneider, 2 Kammseger, 1 Klempner, 2 Knopfmacher, 1 Korbmacher, 1 Kunstpfeifer, 2 Kupferschmiede, 17 Kürschner, 13 Leinwandweber, 1 Maler, 3 Maurer, 1 Messerschmied, 2 Müller, 1 Nagelschmied, 2 Perrückenmacher, 1 Pfefferküchler, 2 Posamentierer, 1 Schornsteinfeger, 32 Schuhmacher, 4 Seifensieder, 2 Seiler, 27 Strumpfstriker, 1 Strumpfwirker, 10 Tischler, 7 Töpfer, 266 Tuchmacher, 13 Tuchscherer und Tuchbereiter, 2 Tuchwäcker, 10 Weißgerber, 1 Ziegelstreicher, 2 Zimmermeister, 2 Zinngießer, 1 Zuckerbäcker und 4 Rade- und Stellmacher. Um die Tuchmacherei zu heben, bestimmte Friedrich der Große durch eine Verordnung vom 23. Oktober 1771, daß denjenigen Meistersöhnen, welche die holländische Arbeit gründlich erlernt haben, von den festgesetzten drei Wanderjahren zwei zu erlassen seien. Die Goldberger durften nicht mit fremdem Tuche handeln, und den Färbern wurde der Handel mit Tüchern verboten. — Im Jahre 1774 bestand die Tuchmacherzunft aus 324 Meistern und 160 Gesellen, hatte sich in wenigen Jahren also bedeutend gehoben. In welchem Flor die Tuchfabrikation stand, beweist die Ausfuhr nach der Frankfurter Messe. Binnen vier Wochen gingen dahin ab von Gottlieb Schwerdtner 225, Daniel Hoffmann 385, Gottlieb Hoffmann 116, Gottlob Müller 225, Benjamin Kreeft 130, Sigismund Lange 95, Feil und Bergmann 204, Benjamin Richter 325, Gotthelf Ruffer 109, Christian Lehmann 80, Balthasar Adolph 32 (ins Reich),

Sigismund Lange 22 (nach Braunschweig), von demselben nach Kolberg 2 Stück, im ganzen also 1950 Stück. — Am 15. November 1774 wurde die bei dem Brückenkretscham neuerbaute Tuchwalke der Tuchmacherzunft übergeben. — Gegen die am 12. Mai 1775 festgesetzte Verpachtung der drei Tuchwalken protestierte ein großer Teil der Tuchmacher, so daß ein anderweiter Termin auf den 9. Juni festgesetzt werden mußte. An diesem Tage einigten sich 233 Tuchmacher für Verpachtung der Walkmühlen; 71 waren dagegen. Die Walkmühlen wurden gegen eine Pacht von 2100 Mk. an die Tuchmacher Lange, Kreeft, Richter und Wille auf sechs Jahre verpachtet. — Der Aufschwung der Tuchmacherei hatte die Einwohnerzahl erheblich gesteigert. 1758/59 waren 3641 Seelen vorhanden, 1775/76 dagegen 4603; darunter befanden sich 347 Tuchmacher, 269 Gesellen, 23 Stricker mit 3, 4 Hutmacher mit 1 und 15 Leineweber mit 4 Gesellen. In Thätigkeit waren bei den Tuchmachern 225 Stühle, und an Wolle wurden 13 947 Stein verarbeitet. Nach Frankfurt a. O., ins Reich, nach Leipzig u. s. w. gingen vom Juni 1779 bis zum Juli 1780 nicht weniger als 2327 Stück Tuche. Nach einer Berechnung vom 1. Juni 1780 bis letzten Mai 1781 sind gefertigt worden 12 162 Stück Tücher, 171 Stück Boye, 648 Stück Hüte, 9720 Paar Strümpfe und 8 Duzend wollene Handschuhe. Laut einer Verfügung der königlichen Kammer zu Glogau vom 11. April 1783 erhielt die Innung für die zwei neuerbauten Walkmühlen ein königliches Gnadengeschenk von 900 Mark. — 1783 errichteten die Tuchbereiter eine eigne Innung, denn am 17. August d. J. holten 6 Meister der Tuchbereiter nebst den bei ihnen in Arbeit stehenden Gesellen das von dem Könige erhaltene Privilegium, wie sie hieselbst eine Innung und wirkliches Gewerbemittel errichten können und mögen, vom Rathause unter Trompeten- und Paukenschall ab. — Am 20. und 21. September reisten 249 Tuchmacher nach Breslau, um Wolle einzukaufen. 1784 gingen die Geschäfte sehr gut; denn es wurden 12 037 Stück Tücher gefertigt, welche bis auf 83 Stück größtenteils ins Ausland gesendet wurden. Die dazu erforderliche Wolle wurde teils in Breslau, teils in Oberschlesien gekauft. Die Zahl der Tuchmachermeister war bis auf 405 gestiegen; Stühle gingen 287, und 16 standen unbeschäftigt. Das übrige Personal

war folgendes: Tuchknappen 231, Lehrburschen 90, Spinner 132, Tuchscherer 21 Meister, 24 Gesellen und 19 Lehrlinge. In den 4 Walkmühlen waren 4 Walkmeister, 6 Gesellen und 4 Lehrburschen, in den 6 Färbereien 4 Schönfärber, 2 Gehilfen und 6 Färbeknechte und außerdem noch 2 Kammsezer, 1 Geselle und 1 Lehrbursche beschäftigt. Aufzeichnungen, die ich in einem Kalender von 1783 gefunden habe, geben über die Versendung der Tuche Aufschluß.*) Eine Eintragung vom 15. März 1783 lautet also: »Nach Frankfurt und andern Orten sind vom 15. Februar bis 15. März abgegangen von

Gotthelf Ruffer sen.	nach Salzwedel	2 Stück.
»	» Sachsen	5 »
»	» Frankfurt	182 »
Balthasar Adolf	» Königsberg	38 »
»	» Polen	9 »
Gottlieb Schwerdtner	» Lissa	2 »
»	» Frankfurt	175 »
Christian Pohl	» Leipzig	12 »
»	» Halle	3 »
Kaspar Firl	» Frankfurt	51 »
Benjamin Richter	» »	208 »
Benjamin Kreeft	» »	120 »
Schumann & Pohl	» »	262 »
Karl Bergmann	» »	106 »
Jangens Wittib	» »	30 »
Samuel Feige	» »	62 »
Hoffmanns Erben	» »	572 »
Gottlob Müller	» »	418 »
Abraham George	» »	74 »
Gotthelf Ruffer	» »	70 »

Zusammen 2401 Stück.

*) Im Besitze des Herrn Kaufmann Fritz Bobel befinden sich zehn Kalender aus den Jahren 1728, 1730, 1736, 1737, 1741, 1747, 1783, 1786, 1791 und 1797. Sie sind gut gebunden und mit Schreibpapier durchschossen. Diese Kalender enthalten eine Menge auf Goldberg und insbesondere auf die Tuchmacherei bezügliche Notizen. Wer aber die Eintragungen gemacht hat, ist nicht zu ermitteln, da der Besitzer der Kalender seinen Namen verschwiegen hat.

Im September desselben Jahres gingen allein nach Frankfurt nicht weniger als 2055 Stück Tuche.

1785 den 22. August war der Tag, da die hiesige Tuchscherzunft von Friedrich II. ihr Privilegium erhielt, welches unter großer Feierlichkeit vom Rathhause abgeholt wurde. Am 3. Oktober 1783 wurde das 1. Quartal gehalten. Die letzte Eintragung in dem Protokollbuche*) datiert vom 14. April 1872. Wichtige Notizen habe ich darin nicht gefunden.

1786 wurden 22 424 Stein Wolle verarbeitet. Vom 1. Juni 1786 bis Ende Mai 1787 sind 13 479 Stück Tücher einschließlich 107 Flanelle verfertigt und dazu 22 054 Stein Wolle verwendet worden. Der meiste Absatz war nach Frankfurt a. D., Leipzig und Braunschweig. Das Gewerk zählte 419 Meister. 236 betrieben ihre Profession aus eignen Mitteln; 66 fertigten Lohntücher, und 106 arbeiteten theils bei ihren Eltern, theils bei andern Meistern als Gesellen; auch trieben noch 11 Witwen die Profession. 296 Stühle waren im Gange und 7 standen. In sämtlichen Werkstätten befanden sich 368 Gesellen, 70 Lehrlinge und 168 Spinner. Die Tuchscherer bestanden aus 22 Meistern, 32 Gesellen und 18 Lehrburschen. 9 Tuchbereiter unterhielten 10 Gesellen und 5 Lehrlinge. In den 4 Tuchwalken waren 4 Meister, 4 Gesellen und 8 Lehrlinge beschäftigt. In den 5 Färbereien, wovon eine den Tuchmachern gehörte, und in welcher diese selbst Wolle und Tücher färbten, arbeiteten 3 Schönfärber, 3 Gehilfen, 1 Lehrling und 9 Färbeknechte. Die Kammschneider hatten 2 Meister, 1 Gesellen und 1 Lehrling.

Vom Juni 1787 bis Ende März 1788 wurden 12 737 Stück Tücher, 88 Stück Flanelle, 645 Hüte, 9432 Paar Strümpfe und 20 Duzend Strickerhandschuhe verfertigt. An Wolle wurden ver-

*) Den Anfang dieses Protokollbuches, das sich in den Händen des Herrn Tuchmacher Sander befindet, macht der Vers:

»A und D, Anfang und Ende,
Segne doch auch diese Hände,
Die das Mittel aufgericht't,
Oder, wie man sonst spricht:
„Tuchscher lasse wachsen, blühen,
Goldberg großen Nutzen ziehen!“

arbeitet 20 735 Stein. Tuchmacher waren 417, gehende Stühle 299 und stehende 8. Das übrige Personal war folgendes: Tuchmacher 298, Lehrburschen 59, Spinnerinnen in den Werkstätten 145, Tuchbereiter 9, Gesellen 13, Lehrburschen 3, Tuchscherer 21, Gesellen 30, Lehrburschen 15. Pressen waren 55, Schertische 53, Schönfärbereien 5, Schönfärber 3, denn der Schönfärber Wunsch hatte zwei Färbereien, und die fünfte gehörte den Tuchmachern. Vom 1. Juni 1790 bis 1791 hatte sich die Zahl der Tuchmacher von 436 bis auf 443 vermehrt, und die Zahl der Tücher hatte sich von 13 667 bis auf 15 403 Stück gesteigert. Rechnet man im Durchschnitt das Stück zu 75 Mk., so ergiebt dies eine Summe von 1 155 255 Mk. Wenn solche riesige Summen jährlich nach unsrer Stadt gewandert sind, so ist einleuchtend, daß sich die Wohlhabenheit der Bewohner bedeutend heben mußte. Um so trauriger aber ist es, wenn wir heute verwundert fragen müssen: »Wo ist dieser Reichtum geblieben?« Heute giebt es nur noch einige wenige Familien, von denen man sagen kann, sie haben ihren Reichtum aus der Blütezeit der Tuchmacherei. Jetzt ist es überhaupt nicht mehr möglich, sich durch Tuchmacherei einen Reichtum zu erwerben. — Vom 1. Juni 1791—1792 hatte sich die Tuchfabrikation wieder gehoben; denn es wurden in diesem Geschäftsjahre 16 118 Stück Tücher erzeugt und 26 453 Stein 7 Pfund Wolle gegen 25 336 Stein im Vorjahre verarbeitet. Die Zunft bestand aus 455 Meistern; es waren in diesem Jahre 16 Inländer und 2 Ausländer zum Meisterrecht gelangt. Hiervon trieben 255 die Profession selbst; 62 machten Lohntücher; 123 arbeiteten bei andern Meistern als Gesellen; auch 15 Witwen trieben das Handwerk. Im Gange waren 323 Stühle, und nur 2 standen müßig. Gesellen waren 353, Lehrburschen 65, Spinner und Spinnerinnen 145. Tuchbereitermeister waren 7, Gesellen 16 und Lehrburschen 3. In den 4 Tuchwalken waren 4 Meister, 9 Gesellen und 1 Lehrbursche beschäftigt. Tuchschermeister waren 26, Gesellen 36 und Lehrburschen 15. 3 Schönfärber unterhielten 2 Gehilfen, 1 Lehrburschen und 11 Färbauern und 3 Kammsetzer 1 Gesellen und 1 Lehrburschen. Es waren bei der Tuchfabrikation 1172 bestimmte Arbeiter beschäftigt. Außerdem ernährte sich ein großer Teil der Einwohner vom Spinnen, und was hier von Gespinnsten nicht geschafft werden konnte, lieferte

das Arbeitshaus zu Bauer. — Vom 1. Juni 1792—1793 sind 15 279 Tücher gefertigt worden; davon gingen 12 659 Stück außer Landes. An Wolle wurden verarbeitet 14 910 Stein. Am 1. Juni 1793 gab es 459 Tuchmachermeister, 297 Gesellen, 62 Lehrburschen, 3 spanische Stühle und 324 deutsche Stühle. — 1796 bestand die Tuchmacherzunft aus 502 Meistern, 274 Gesellen und 88 Lehrburschen. Spinnerinnen gab es in den Werkstätten 159, im ganzen also 1023 Personen. Gehende Stühle waren 350, darunter 3 spanische. Das Meisterrecht erhielten in diesem Jahre 26 Personen, worunter 2 Ausländer waren. Tuchschermeister waren 28 mit 32 Gesellen und 19 Lehrlingen. Die Tuchbereiter zählten 9 Meister, 9 Gesellen und 6 Lehrlinge. In den Tuchwalen arbeiteten 4 Meister, 10 Gesellen und 2 Lehrburschen, in den 6 Schönfärbereien 4 Meister, 5 Gehilfen und 16 Färbbauern. Kammsetzer gab es 7. An Wolle wurden 27 413 Stein verarbeitet. — 1797 fertigten 508 Meister auf 356 Stühlen 14 358 Tücher. An Wolle wurden 31 642 Stein verarbeitet. — 1798 fertigten 525 Meister, 328 Gesellen und 57 Lehrlinge auf 365 Stühlen 18 958 Stück Tücher. Davon gingen ins Ausland 16 766 Stück; im Lande blieben 2192 Stück, und an Wolle wurden 30 968 Stein verarbeitet. — Im Jahre 1799—1800 sind von 520 Meistern, 298 Gesellen und 54 Lehrlingen auf 247 Stühlen gefertigt worden 16 185 Stück Tuche, wovon ins Ausland gingen 14 659 Stück; Bohe wurden fabriziert 20 Stück, Flanelle 11, und Wolle sind verarbeitet worden 26 665 Stein.*) — 1801 gab es 525 Tuchmachermeister, 299 Gesellen und 55 Lehrburschen. Diese fertigten auf 1 spanischen und 333 deutschen Stühlen 17 345 Stück Tücher von 28 687 Stein Wolle. Ins Ausland wurden 13 692 Stück und im Lande 1910 Stück verkauft. Die Kriegsunruhen beeinträchtigten auch das Tuchmachergewerbe, denn 1805 wurden nur 16 655 Stück Tücher gefertigt, also 690 Stück weniger als 1801. Vom 1. Mai 1805 bis 30. April 1806 waren in Goldberg 561 Tuchmachermeister, 280 Gesellen und 61 Lehrlinge. Diese fertigten auf 364 Stühlen von 27 210 Stein Wolle 16 028 Tücher; davon gingen 10 961 außer Landes; 2891 wurden nach inländischen

*) »Schlesische Provinzialblätter« von 1800, 15. Stück, S. 370.

Städten verkauft und 2318 Stück im Laden verschnitten. — 1807 gab es 564 Tuchmachermeister, 180 Gesellen und 51 Lehrlinge. Auf 320 Stühlen wurden von 22 789 Stein Wolle 13 379 Stück Tücher gefertigt und davon 8525 Stück ins Ausland verkauft. — 1809 wurden 12 989 Stück Tücher gefertigt, jedes 32 Breslauer Ellen lang. — 1810 wurden 13 647 Stück von derselben Länge gefertigt, 1811 aber 13 734 und 1812 sogar 14 878 Stück. Einen schweren Schlag hatte die Tuchmacherei dadurch erlitten, daß Rußland zu Anfang des Jahres 1811 die Einfuhr aller fremden Tuche verbot. Rußland, wohin die meisten Tuche gingen, war für den Tuchhandel gesperrt, und um die Einfuhr unmöglich zu machen, war auf jede Elle Tuch ein Zoll von acht Gulden gelegt worden. Der Tuchhandel zur See lag ebenfalls ganz danieder; die Not wurde daher groß, und eine Menge Arbeiter verloren ihr Brot. — 1813 wurden nur 9769 Stück Tuche angefertigt, also 5109 Stück weniger als im Vorjahre, 1814 dagegen wieder 13 323 Stück, 1815 13 881 Stück, 1816 13 693 Stück, 1817 11 675 Stück. Die vom Könige gestattete Ausfuhr der schlesischen Wolle hatte 1818 eine Steigerung des Preises derselben hervorgerufen; das Einfuhrverbot fertiger Tücher nach Rußland dagegen hatte ein Fallen der Tuchpreise zur Folge, so daß durch das Zusammentreffen dieser Umstände die Tuchmacherei gänzlich ins Stocken kam. Die Waren wurden mit Verlust verkauft; die Gehilfen wurden brotlos; die Stadt war durch den Krieg in Schulden geraten, und auch die übrigen Handwerke litten durch den Rückgang der Tuchmacherei, so daß die Aussichten für die Zukunft keine günstigen waren. — 1818 wurden 11 214 Stück Tuche gefertigt, 1819 11 975 Stück, 1820 11 140 Stück, 1821 sogar 13 424 Stück, 1822 10 691 Stück. — 1823 wurde die Tuchschananstalt durch königliche Verordnung aufgehoben, und es blieb nunmehr jedem Tuchfabrikanten überlassen, in welcher Qualität er künftig seine Fabrikate fertigen wolle. Mit der Aufhebung des Tuchschanamtes hörte auch die Aufzeichnung der gefertigten Tuche auf, und es ist vom Jahre 1823 an nicht mehr möglich, die Zahl der Tuche anzugeben. Die fabrikmäßige Herstellung der Tuche und die Errichtung zahlreicher Tuchfabriken hat diesem einst so blühenden Gewerbszweige unsrer Stadt den Todesstoß versetzt. Dazu kam, daß man

mit der Zeit nicht fortschritt, indem man neue Absatzgebiete aufsuchte, da die alten verschlossen waren, und auch nicht Fabriken zu gründen wagte. Die Zünfte damaliger Zeit trugen in sich selbst den Grund ihres Zerfalles; denn die einschränkende und keine freie Bewegung zulassende Form paßte für die fortgeschrittene Zeit nicht mehr. Diesem Hängen an den alten Formen und dieser Zaghastigkeit gegenüber erscheint die Gründung der Tuchfabriken von Neuländel und Neukirch als eine heroische That, auf welche starre Zünftler jedenfalls mit Haß und Neid geblickt haben, während sie selbst sich zu einem Fortschritt nicht aufraffen konnten. So ist denn die Tuchmacherei seit Anfang der zwanziger Jahre dieses Jahrhunderts stetig zurückgegangen und hat im Jahre 1887 noch dadurch einen schweren Schlag erlitten, daß die Tuchfabrik zu Neuländel ein Raub der Flammen wurde. Leider müssen wir sagen, daß die Tuchmacherei heute so unbedeutend ist, daß sie kaum noch erwähnenswert erscheint. Sie gehört der Vergangenheit an und bezeichnet in gewerblicher Beziehung den dritten glänzenden Zeitabschnitt der Stadt Goldberg. Sie wurde reich durch den Goldbergbau, die Bierbrauerei und Tuchmacherei; aber niemals hielt dieser Aufschwung Bestand, und es folgten diesen glücklichen Zeiten immer wieder Zeitabschnitte, die sie an den Rand des Verderbens brachten. Das einzige, was die Stadt aus den ältesten Zeiten gerettet hat, ist der Grundbesitz an Wald, der auch durch sein Alter um so wertvoller erscheint. Ob und wann eine vierte glänzende Epoche für die Stadt hereinbrechen wird, ist mit dem Schleier der Zukunft dicht verhüllt. Ihren Anbruch wollen wir aber baldigst wünschen.

2. Die Rotgerber. Im Jahre 1486 trennten sich die Rotgerber von den Schuhmachern und bildeten eine eigene Zunft. Um das Zunftrecht zu erlangen, mußten der Bürgermeister und die Ratmänner bei dem Herzoge vorstellig werden, der dann die Genehmigung zur Bildung einer neuen Zunft erteilte. Dieser Vorgang fand nicht etwa nur bei den Rotgerbern statt, sondern bei jeder sich neubildenden Zunft. Jede Zunft hatte ihre eignen Statuten, welche von dem Räte und den Fürsten bestätigt sein mußten. Letzterer garantierte dabei die Aufrechterhaltung des Meilenrechts und setzte Strafen für den unrechtmäßigen Betrieb

des Handwerks fest. Wenn auch die Innungsstatuten in den besondern Bestimmungen voneinander abweichen, so stimmen doch alle in gewissen Forderungen überein. So fordern alle Zunftprivilegien von jedem, der Meister werden will, daß er Zeugnisse über seine gute, eheliche Abkunft, über sein ehrliches Verhalten und über die redliche Erlernung seines Handwerks ablege.*)

Trotz aller strengen Vorschriften gab es besonders auf dem Lande Leute, die sich nicht daran kehrten. Sie wurden Pfüsher und Störer genannt und nahmen oft so überhand, daß die Fürsten Verordnungen gegen sie erlassen mußten. So befahl 1666 der Herzog Christian zu Brieg, daß niemand auf den Dörfern des Fürstentums Liegnitz einen Rotgerber halten durfte. 1753 beschwerte sich die Rotgerberzunft, daß eine polnische Jüdin, Löbelin aus Lissa, sich unterfangen, außer der Jahrmarktszeit Leder hierher zu bringen und den Schuhmachern zu verkaufen. Der Magistrat berichtete deshalb an die königliche Kammer nach Glogau, welche nachstehenden Bescheid erteilte: »Von Gottes Gnaden Friedrich, König in Preußen ꝛc. Auf Euren Bericht, so ihr ad instantiam der dortigen Rotgerber, wegen derer von der polnischen Jüdin Löbelin nach Goldberg außer Jahrmarktszeit zum Verkauf gebrachten Leder unterm 22. Januar cr. abgestattet habt, erteilen Wir Euch hierdurch zum Bescheid, daß zwar für dieses Mal die Löbelin mit der Strafe zu verschonen, künftig aber dieser Jüdin so wenig als andern polnischen Juden zu erlauben sei, Leder oder andre zur Handlung gehörige Waren zu andern als Jahrmarktszeiten in die Stadt zum Verkauf zu bringen, es sei denn, daß sie dergleichen Waren nach Disposition der Ordre vom 25. Mai a. pr. bei einem Kaufmann barattieren, als welches denenselben freistehet. Wir haben hiernach das Accise- und Zollamt alldort instruiert und befehlen Euch gnädigst, gleichfalls dahin zu sehen, daß dieses befolget werde, übrigens aber nicht zu gestatten, daß die Schuster zum Nachteil der Rotgerber wider dieses ihr Privilegium mit Leder handeln oder solches zum Verkauf gar machen. Sind ꝛc. Gegeben Glogau, den 6. Februar 1753.

*) Zunftartikel, abgedruckt im »Goldberger Stadtblatt« (Redakteur Jacob) 1888, Nr. 42.

3. Die Töpfer. Die Innungsartikel der Töpfer fanden ihre Bestätigung im Jahre 1733. Sie unterscheiden sich wenig von denen der übrigen Zünfte. Weitere Mittheilungen über diese Innung habe ich nicht auffinden können.

4. Die Fleischerzunft. Die erste Erwähnung von Fleischbänken rührt aus dem Jahre 1426 her. Sie findet sich in einer Urkunde des Rates, durch welche die Stadt gegen 5 Mark jährlichen Zinses ein Kapital von 50 Mark für Herzog Ludwig aufnimmt.*) In der Fleischerzunft wiederholen sich dieselben Vorgänge, wie wir sie schon vielfach erwähnt haben. Die Pfuscher und Störer mußten durch Verordnung der Fürsten ausgewiesen werden; sie sollten sich der »ungeziemenden Fleischpartiererei gänzlich enthalten, den Meistern in der Stadt keinen unbefugten Eingriff thun noch das Fleisch von einem Ort an den andern verschleppen bei Verlust des Fleisches, so oft sie darüber ergriffen würden; gestalten dann auch jedes Ortes Obrigkeit und Gerichte besagten Fleischhauern, da sie bei ihnen Beschwerde führen würden, wider solche Pfuscher und Störer gebührlich obrigkeitliche Hilfe leisten soll, und weilen auch die Fleischerzeche zum Goldberg ein ausdrückliches fürstliches konfirmirtes Privilegium hat, daß alle Fleischhauer und Viehhändler außer den Goldbergischen Jahrmärkten binnen der Meile rings um die Stadt Goldberg weder Groß- noch Kleinvieh, wie das Namen hat, mit Anzahl oder einzeln aufkaufen sollen. Als werden sie billig dabei geschützt, und sollen sich die Viehhändler, welche ihnen das Vieh auf dem Lande binnen der Meile aufkaufen und außer den Märkten zu feilen Kauf einbringen, von der Obrigkeit willkürlich gestraft werden, wonach sich ein jeder zu richten und vor Schaden zu hüten hat (1666).« Diese Verordnung scheint aber wenig wirksam gewesen zu sein; denn schon im folgenden Jahre beschwerten sich die Zünfte in den Städten Liegnitz, Goldberg, Haynau, Lüben und Parchwitz, »daß nicht allein unter denen Herrschaften, welche vermeinen, ein Recht des freien Schlachtens zu haben, großer Unterschleif geschehen, indem kein Fleischpfennig von solchem Schlachten gegeben, ja von den Dorfpfuschern das Fleisch bis in die Städte und Vorstädte partiert würde, sondern

*) Schirrmacher, »Urkundenbuch« Nr. 565.

daß auch an den Orten, welche des Schlachtens gar nicht befügt sind, dergleichen Störer und Pfücher zu ihrem merklichen Abbruch und Verderb gehegt und wohl gar in ihrem Unterschließ gestärkt würden, zu denen auch unterschiedene Viehhändler sich unterstünden, das Vieh auf dem Lande aufzukaufen und solches außer den Jahrmärkten zu feilem Kaufe haufenweise in die Städte zu bringen, wodurch ihnen das Handwerk sehr geschmälert und die Mittel, taugliches Vieh anzuschaffen, benommen würden.« Die auf diese Beschwerde erschienene Verordnung des Fürsten ist der vom Jahre 1666 mitgetheilten sehr ähnlich. 1686 den 18. Januar erschien eine Verordnung des Kaisers Leopold, gegeben der Königl. Weichbildstadt Goldberg, »daß die Seifensieder schuldig sind, den Fleischern das Unschlitt von ihrem geschlachteten Vieh, wenn es anders ihnen in billigem Preis feil und dargeboten wird, abzukaufen, im widrigen Fall aber denenselben den Vichtzug davon zu feilem Kauf zu verstaten. Also hingegen den Fleischhauern obliegen sollen, die Stadt allemal mit gutem, tüchtigen Fleische erheischender Notdurft noch zu versehen und dasselbe in billig mäßigem Preise nach Gelegenheit der Zeit und Wohlfeilchaft des Viehes zu verkaufen und den Burgersmann und das Armut nicht eigennützig zu übersetzen und ebensowenig den Landmann das Vieh, zumalen solches nach Aussey des Privilegiums des Herzogs Ludwig zu Liegnitz, Brieg und Goldberg de dato Liegnitz am Tage Mariä Verkündigung anno 1659 eine Meile Wegs ringsumher mehrbefagte unsre Königliche Weichbildstadt Goldberg kein andrer als sie die Fleischhauer zu kaufen berechtigt, nicht abzudrücken, sondern dasselbe im billig mäßigen Wert abzukaufen, auch den Seifensiedern das Unschlitt von ihrem geschlachteten Vieh nicht allzuhoch und nicht über den Wert, insoweit, daß sie es ohne Schaden nicht verkaufen und die Fleischhauer also um soviel ehender zum Vichtzug in Frauden des Vergleichs gelangen können, anzuschlagen.« Am 23. Januar 1704 wurde zwischen dem Rat der Stadt und der Fleischerzunft ein Vergleich wegen des Hauschlachtens abgeschlossen, der einen interessanten Einblick in die damaligen Verhältnisse gewährt und daher mitgeteilt werden soll. »Demnach die zwischen der löblichen Bürgerschaft und einer ehrbaren Zunft der Fleischhauer von vielen Jahren her geschwebte Differentien wegen des Hauschlachtens

endlich zu einem kostbaren Prozeß, indem die Zunft an ihre konfirmierte Privilegia sich halten, davon nicht weichen und gar nach Kaiserl. Hofe beziehen wollen, als haben Ihre Hoch Reichsgräfl. Excellenz der Kaiserl. und Königl. Herr Landeshauptmann dieses Fürstentums in Gn. Konsideration, daß beide Teile nebeneinander in guter Ruhe konservieret und durch schwere Prozeßspesen nicht ruiniert und also zu Ertragung der Onerum publicorum nicht infapabel gemacht werden möchten, allhier in loco Ihre Hohe Interposition angewendet und diesen hernach gesetzten Vergleich aufgerichtet:

1. Solle der Bürgerschaft das freie Hauschlachten nach der hiebevor schon von E. E. Rate d. d. 28. Februar 1703 in Conventu Scab. et Jurat. erteilten Einrichtung vor der Fleischhauerszunft unverwehret sein und bleiben. Jedoch daß ein jeder Bürger das kleine Vieh, als Kälber, Schöpfe, Lämmer &c. vor sein Haus allein schlachten und mit andern damit nicht partieren solle, alles nach Inhalt der Fürstlichen konfirmierten Reskripten und Privilegien, jedennoch aber hat eine ehrbare Zunft salvo jure derselben gewilligt, daß am Sonntage Invokavit bis Palmarum in jedem Jahre zwei Bürger zusammen (besonders weil zu solcher Zeit die Kälber am wohlfeilsten sind) ein Kalb schlachten mögen. Was dann 2. das Rinder- und Schweineschlachten anbetrifft, so ist zwei, drei bis vier Bürgern ein Rind zusammen zu kaufen und zu schlachten, wohl zugelassen, und ihrer zweien auch ein Schwein; damit aber auch dieses Schlachten ins Haus und in den Rauch seine gemessene Zeit habe und nicht zur Ungebühr getrieben werde, so ist von Galli bis Fastnacht dieses der Bürgerschaft unverwehrt, wie nicht weniger außer dieser Zeit denen Bürgern, Mitwohnern und Vorwerksleuten auch eben dieser Zeit ihr Vieh groß und klein, so ihnen in ihrer Nahrung zugewachsen aus ihrem Stalle, vor sich allein und ihr Haus zu schlachten, ungehindert zu verstaten, keineswegs aber über die ausgesetzte Zeit Vieh zu kaufen und zu schlachten. Was aber 3. das Schlachten alles Groß- und Kleinviehes auf Hochzeiten, Königessen und Meistereffen und andern Ehren Ausrichtungen, welche die Eltisten nicht auf ihre, sondern der Zunft Unkosten ausrichten, gar nicht gerechnet sein sollen, anbelangt, dazu mögen die Bürger nach Belieben, es sei zu welcher

Zeit es wolle, schlachten lassen. Jedoch daß 4. dieses vorgeschriebene Hauschlachten die Bürger allemal einen Bankmeister oder sein Gesinde von Fleischhauern verrichten lassen sollen, auch daß zur Vermeidung üblen Verdachtes der Partiererei kein Bürger selbst schlachten solle. 5. Damit auch die Bürgerschaft mit dem Lohne vom Schlachten nicht übersezt werde, so ist ausgesetzt von einem großen Rinde 20 Silbergroschen, von einer Kuh oder kleinen Ochsen 15 Silbergroschen, von einer Kalbe 12 Silbergroschen, von einem großen Schweine 6 Silbergroschen, von einem kleinen 5 Silbergroschen, von einem Kalbe $2\frac{1}{2}$ Silbergroschen, von einem Schöpfe, Bock, Ziege oder Schafe 2 Silbergroschen, von einem Lamm oder Zickel 1 Silbergroschen. Sollte aber 6. jemand über einiger Partiererei oder ungebührlichen Schlachten über die ausgesetzte Zeit betroffen und das genugsam unterwiesen werden, so soll derselbe ohne alle Gnade des geschlachteten Viehes verlustig sein oder im Fall solches schon verpartiert oder verzehrt, den Wert desselben dafür zur Strafe erlegen, davon die Hälfte C. C. Rate, die andre Hälfte ins Hospital gegeben werden soll. Wie nun solcher Vergleich stets fest und unverbrüchlich gehalten und von C. C. Rate exerzieret werden soll, als sind auch dessen drei gleichlautende Exemplaria, eines aufs Rathhaus, eines der Bürgerschaft und eines der Fleischerzunft urkundlich unter Gemeiner Stadt Insiegel erteilt worden. Actum Goldberg, den 23. Januar des 1704. Jahres. Bürgermeister und Ratmanne.

Dieser Vergleich wurde am 7. April 1704 von W. v. Schaffgotsch zu Liegnitz bestätigt; aber trotzdem war die Ruhe noch nicht hergestellt; denn es führten Geschworene von der Bürgerschaft, als auch von der Fleischerzunft Beschwerde wegen des Hauschlachtens. Es waren Unordnungen und Zwistigkeiten vorgekommen, und deshalb wurde ein Ausschuß von der Bürgerschaft und den Fleischerältesten nebst einigen andern Mitmeistern, dem Bürgermeister Klopstein, dem Notarius Daniel Mergo nebst einigen Schöppen und Geschworenen nach Liegnitz zur Vernehmung geladen. Die Abgeschickten von der Bürgerschaft hoben hervor, daß das Hauschlachten allzusehr eingeschränkt würde, und daß zwischen den Bürgern und Fleischern wegen des Schlachtlohnes fortwährend Streit entstände. Nach einer »mühsamen« Vernehmung ist von

»beiderseits beliebt und verwilligt worden, daß das Schlachten in Raach von St. Michaelis an bis Fastnacht währen, die Kälber und kleines Vieh aber von Lichtmeß bis auf Georgi geschlachtet werden möchte.« Was das Schlachtlohn vom Rinde anbelangt, so sollte es bleiben, wie der Vergleich bestimmt, »außer die 12 Silbergroschen von einer Kalben, sollten auch auf das schlechte Rindvieh extendiert, und also davon auch 12 Silbergroschen entrichtet werden.« Sollten aber weiterhin Streitigkeiten wegen des Schlachtlohnes entstehen, so sollte die Klage beim Magistrat angebracht, von diesem das Fleisch abgewogen und vom Stein 1 Silbergroschen Schlachtlohn gegeben werden. Durch Handschlag der Anwesenden wurde dieses Abkommen bekräftigt. Dies geschah am 16. Dezember 1705 auf dem Schlosse zu Liegnitz. 1711 aber entbrannte der Kampf zwischen der Fleischerzunft und dem Magistrat von neuem; denn der Magistrat hatte neben dem Vergleiche noch einige andre Bestimmungen getroffen, gegen welche sich die Fleischerzunft beschwerte, als 1711 zu Martini eine kaiserliche Kommission zur »Stadtraturung« erschien. Während der Osterzeit waren nämlich von der Bürgerschaft 103 Kälber geschlachtet worden und den Fleischern 56 Stein $2\frac{1}{2}$ Pfund Fleisch unverkauft liegen geblieben. Es wurde abermals eine Kommission nach Liegnitz berufen und der Vergleich wiederhergestellt, wie er am 16. Dezember 1705 bestätigt worden war. Die Regierung zu Liegnitz hatte sich also auf die Seite der Fleischerzunft gestellt. Die Folge davon war, daß die »Fleischpartiererei auf allerhand Art und Weise« getrieben wurde, so daß das Fleischermittel wiederum die Hilfe der Regierung zu Liegnitz in Anspruch nahm. Diese gab der Zunft durch eine Verordnung von 1714 das Recht, in verdächtigen Fällen Haussuchung zu halten und das fremde Fleisch wegnehmen zu dürfen. An den Magistrat aber ist »nachgesetzte ernstgemessene Verordnung« ergangen: »Es ist euch gar wohl erinnerlich, was auf Beschwerdeführung der alldortigen Fleischhauerzunft, daß der Unterschleif und Partiererei des fremden Fleisches in der Stadt allzusehr überhandnehmen thäte, und weil solches wider ihr erlangte Fürstl. zc. konfirmierte Privilegia schnurstracks laufen thäte, auch sollte durch diese widerrechtliche Beeinträchtigungen bei diesen ohnedies bedrängten Zeiten und hoch ansteigenden alle gemeinen Landesanlagen, nebst dem Accis in

Armut geraten müssen, hierauf bei der den 23. Februar A. curr. fürgewesenen Diat resolvieret und befunden worden. Wie nun bei sothaner der Beschwer Beschaffenheit der Fleischhauerzunft um selbte vor der Ruin zu retten notwendig assistiert werden muß. Also ergeht solchem nach Unser ernstgemessene Verordnung hiermit an euch, daß ihr zur Verhütung dieser der Fleischhauerzunft höchst schädlichen Unterschliefß alsobald denen Thorstehern bei allen denen Stadtthoren nachdrücklich anbefehlen werdet, daß selbte auf das fremde Fleisch, so in die Stadt gebracht werden will, wohl acht haben, die Überbringer bald anhalten und fleißig nachforschen sollen, woher das Fleisch? Weme es zugehörig? Und weme es gebracht würde? Und dasern mit diesem Fleisch ein Unterschliefß vorkäme, solches nicht allein bald weggenommen und ins Hospital vors Armut gebracht, sondern auch nebst diesem der Partierer mit einer Geldbuße von 12 Thalern belegt und selbte zu gemeiner Stadt Nothdurft angelegt werde. Und im Fall einem vom Magistrat einiges Fleisch geschenkt würde, so soll nicht allein derjenige, so es schenken thut, sondern auch, weme solches verehrt wird, benennt und bei vorkommenden Unterschliefß solches also gleich, wie vorher erwähnt, weggenommen und ins Hospital gebracht werden, und damit diesen Bevorteilungen des Fleisches um soviel mehr gesteuert werde, so soll der Fleischhauerzunft erlaubt und zugelassen sein (maßen denn derselben ein besonderes Königlichtes Regierungsbefehl erteilt werden), daß wenn einiger Verdacht in- oder außerhalb der Stadt wegen Einpartierung fremden Fleisches sich eignete, auf Anmelden des Ober-Geschworneneltesten bei dem Magistrat durch eine Gerichtsperson und Paar Jüngsten der Zunft die Visitation und Haussuchung vorzunehmen. Da denn, bei wem das Fleisch gefunden worden, obbedeutermaßen mit Wegnehmung des Fleisches und Bestrafung desselben verfahren werden soll. Uns 2c. Liegnitz, den 9. März 1714.« Diese Worte lassen an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig. Nachdem die Fleischerzunft gegen den Magistrat siegreich gewesen war, wandte sie sich gegen den Besitzer des Kretschams zu Köchlich, der zwar das Schlachtrecht besaß, aber seine Befugnisse doch überschritt. Er sollte binnen einer Wändersächsischen Frist nachweisen, »daß das auf dem Kretscham zu Köchlich haltende Schlachtrecht nicht nur aufs Haus und vor die Kretschamgänge,

sondern auch fürs ganze Dorf zu verstehen und zu exerzieren sei.« Was die Vermietung des Schlachtens an auswärtige fremde Fleischer, wie auch das Herumtragen fremden Fleisches im Dorfe anbetrifft, so soll solches von nun an und ins künftige niemalsen verstattet, sondern gesetzlich eingestellt und verboten sein. Alles von Rechts wegen. Die Röchliger konnten ihr Recht nicht nachweisen, denn es heißt: »Demnach aber weder der Kretschmer noch die ganze Röchliger Gemeinde ihr habendes vermeintes Schlachtrecht nicht produzieren können, sondern einmal wie das andre nach ihrem morosischen und rigorischen Köpfen dem vorgesezten Sentenz nicht nachgelebet, sondern per Forsa nach ihrem Willen Partiererei getrieben,« so wurde ihnen das Schlachtrecht überhaupt entzogen. Wegen diese Entscheidung machten die Röchliger allerhand Einwände und hoben hervor, daß die Fleischer nicht zur rechten Zeit schlachten können und das Vieh nicht mit gehörigem Fleiß, sondern unrein geschlachtet würde. Hierauf wurden beide Parteien zur mündlichen Verhandlung nach Viegnitz geladen, und es kam am 13. Febr. 1722 eine Einigung zustande. Solange Goldberg unter österreichischer Herrschaft stand, ruhte der Kampf, aber 1742 wollte der Steuerrat Göffel die Rechte der Fleischer beschränken, worauf diese sich natürlich an die Domänenkammer wandten. Diese aber berief sich auf die Verordnungen von 1704 und 1711 und schützte die Fleischer. Vermöge Resolution der Kriegs- und Domänenkammer vom 23. Dezember 1743 ist den »beiden Stadtföchen Steinberg und Schneider erlaubt und gestattet worden, zu Ausrichtungen und Hochzeiten das benötigte große und kleine Vieh selbst einzubringen und das Fleisch dazu zu gebrauchen; sie müssen aber solches durch einen bankmäßigen Fleischer schlachten lassen.«

5. Die Bäcker. Das erste Mal finden wir die Bäckerzunft 1583 erwähnt; denn in diesem Jahre gestattet der Herzog Friedrich, daß jede Woche ein freier Brotmarkt, »dem Armut zu gute,« abgehalten werden soll. 1604 verkaufte der Kommendator von Morsch fünf Brotbänke an das Bäckermittel. Er hatte sie früher für den Preis von 1000 Thalern (jeden zu 72 Kreuzer gerechnet) erkaufte, aber die Summe nicht bald bezahlt, sondern 60 Thaler jährlichen Zins dafür gegeben. Für obige Kaufsumme gingen die fünf Brotbänke an das Bäckermittel über. In früheren Jahrhunderten, be-

sonders zur Zeit des Goldbergbaues, soll das Bäckermittel 36 Brotbänke gehabt haben. Durch die Einführung der Accise verloren sie ihren Absatz auf das Land, der gegen 4000 Scheffel betragen hatte. Die Striezel, welche die Bäckerzunft dem Magistrat, den Geistlichen und andern Personen jährlich verehrten, betrugen zusammen 540 Pfund, wozu sie 7 Scheffel Weizen brauchten.

6. Die Stricker. Zwischen dem Strickermittel zu Liegnitz und Goldberg einerseits und dem zu Hirschberg und Schönau andererseits waren verschiedene Streitigkeiten ausgebrochen, welche aber durch einen am 20. Juni 1730 geschlossenen und von dem Königl. Amte der Fürstentümer Schweidnitz und Jauer am 17. Juli 1731 bestätigten Vertrag beseitigt wurden. Das Gewerbe mit Strümpfen war hier ziemlich ansehnlich; denn die Ware kam der Bautener Ware gleich und übertraf sie in manchen Beziehungen. Nach einer Angabe des Strickermittels vom 5. März 1749 wurden jährlich 4000 Duzend Paar Strümpfe gefertigt.

7. Die Zirkelschmiede. Trotzdem bei jeder Innung festgesetzt war, welche Waren die Meister zu liefern hatten, um Streitigkeiten zu verhindern, waren dieselben doch unvermeidlich. Denn gerade in der höchst peinlichen und jetzt lächerlich erscheinenden Abgrenzung der Arbeitsbefugnisse verschiedener Gewerbe lag der Grund zu Streitigkeiten, besonders zwischen den sogenannten verwandten Gewerben, wie z. B. zwischen den Zirkelschmieden und Schmieden. Dafür liefert das nachfolgende einen Beweis. 1752 beschwerte sich die Zirkelschmiedin Frau Anna Rosina, verwitwete Windnerin, wider den Schlosser Wilhelm Jerem. Schröter, daß er mit Steuermärkischen Eisenwaren handele, dieser Handel aber den Zirkelschmieden allein zuständig sei. Der Rat entschied 1. daß die Schmiede die Sicheln, Sensen und Siedeschneiden zum Tengeln selbst machen, auch verkaufen mögen; die Sicheln mit Zähnen aber zu rechtfertigen und selbte, wie auch die Steuerschen Sicheln, Sensen und Siedeschneiden zu verkaufen soll der Zirkelschmied allein berechtigt sein. 2. Die eisernen Ofenröhren und Vorsetzthürlein ohne Bänder sollen sowohl die Zirkelschmiede als die Schlosser, die Anhängethürlein aber die Schlosser allein zu machen und zu verkaufen haben. 3. Die Verfertigung und Anrichtung der Vorlege- oder Löttschlosser, weil allhier keine Lötmacher sein,

kommen den Schlossern alleine zu; deren Verkauf und Handel steht sowohl den Zirkelschmieden als Schlossern frei. 4. Der Handel und Verkauf derer Steuerischen Waren soll dem Zirkelschmiede allhier zur Zeit allein verbleiben und damit gleichwie zur Liegnitz und andern benachbarten Städten gehalten werden und zwar so lange er solche Waren in billigem Preise verkaufen und die Leute damit nicht übersetzen wird. Wie wir uns denn gemeiner Stadt wegen reservieren, nach Gelegenheit der Zeiten und Fälle solchen Handel und Verkauf derer Steuerischen eisernen Waren auf andre zu extendieren oder ihme Zirkelschmiede gar oder zum Teil ab- und einzustellen. Wie denn letztlich 5. die hierüber geklagten Expensen aus erheblichen Ursachen kompensiert werden. Von Rechts wegen. Goldberg, den 17. März 1698.« — Den 7. Februar 1752 wurde der Schlosser W. J. S. vernommen, weil er obige Bestimmungen übertreten hatte. Er erklärte aber, ehe er sich in einen Prozeß einließe, wolle er lieber den Handel mit Steuermärkischen Waren einstellen; jedoch sollte den Schlossern die Sporerwaren als Stangen, Steigebügel, Striegel und Sporen in solange vorbehalten bleiben, bis sich ein aparter Sporer dahier niederließe. Da nun die Zirkelschmiede dieses Anerbieten annahm und damit die Streitigkeit ihre Endschafft erreichte, so berichtete der Magistrat dieses Abkommen zur Approbation an die Königliche Kriegs- und Domänenkammer, welche entschied, daß sie gegen den Vergleich nichts zu erinnern hätte, wenn er nicht gegen den Vergleich von 1698 verstoße. Den 30. April 1755 beschwerte sich die Zirkelschmiedin wiederum über den Schlosser Joh. Christoph Götz, daß selbiger die den Messerschmieden allein zukommenden Waren, z. B. Sensen, Siedeschneiden und alle Eisenkrämerwaren führte. Nach erfolgter Bernehmung entschied der Magistrat, daß Beklagter sich dieses Handels zu enthalten hätte; dagegen sollte demselben unverwehrt sein, alles dasjenige, was er selbst verfertigen könne, nach Gefallen zu verkaufen. Der Schlosser Götz gab sich damit nicht zufrieden, sondern hielt bei der Königlichen Kammer um die Erlaubnis an, mit Steuermärkischen Eisenwaren handeln zu dürfen. Nach einem vom Magistrat abgeforderten Bericht entschied die Kammer, daß zwar die Zirkelschmiedin den Handel mit den erwähnten Eisenwaren allein betrieben, jedoch aber weiter kein Recht habe, als den Bescheid

von 1698. Es könnte also wohl noch dem p. Göge solcher Handel zugelassen werden; allein da der Zirkelschmied selbst von langen Zeiten her betrieben und er nicht von seiner Profession bestehen könne, wenn dieser geschmälert würde, überdies auch ein dergleichen Handelsmann vor diesen Ort und Landschaft zureichend sei und selbiger in bestem Stande bliebe, sich allemal mit genugsamen Waren zu versehen, dahingegen mehrere einander ruinierten, so schiene es dem Publiko schädlich zu sein, gedachten Handel zu ertheilen. Es verordnete alsdann die Königliche Kammer, die hiesigen Kaufleute zu befragen, ob einer oder mehrere derselben auch mit Steuermärktischen Eisenwaren Handel treiben wolle, und da sie sich hierzu erboten, so erfolgte am 25. August 1755 die Resolution, daß der Schlosser Göge besser thun würde, seine Profession abzuwarten, der betreffende Handel aber, da solchen die Zirkelschmiedin nicht allein prätendieren könne, den Kaufleuten mit verstattet sein solle.

8. Die Posamentierer. Ähnliche Zwistigkeiten, wie die oben geschilderten, erhoben sich bei den Posamentierern. Diese klagten wider die Bändler und andre Handelsleute, »daß selbige ihnen in ihrer Profession Eintrag thäten und in ihren Krämen Seidenband, Knöpfe, Galaunen und Kamelhaar verkauften. Die Bändler stützten sich auf ihre Kaufbriefe und ihr Baudenrecht, die andern Handelsleute aber wußten zu ihrer Verteidigung weiter nichts anzuführen, als daß sie Bürger wären. Der Magistrat entschied unterm 5. Oktober 1746, daß der Handel mit gedachten Waren den Posamentierern allein zuläme und die Bändler bei 5 Thaler, die andern Handelsleute aber bei 10 Thaler Strafe sich des Handels zu enthalten hätten. Diese wandten sich nun zur Entscheidung an die Kriegs- und Domänenkammer, welche die Entscheidung des Magistrats nur bezüglich der Handelsleute bestätigte.

9. Die Sattler. Die hiesigen Sattler hielten es ehemals mit dem Mittel zu Liegnitz und besuchten dort die Quartale; auch geschah dort das Aufnehmen und Freisprechen der Lehrlinge, Erlangung des Meisterrechts etc. Hier war nur eine Filiallade. 1731 aber trennten sich die hiesigen Meister von der Zunft in Liegnitz und errichteten eine Hauptlade. Joh. Friedrich Schwartz war der erste, dem das Meisterrecht zugesprochen wurde.

10. Die Müller. 1748 waren hier folgende Müller incorporiert: Goldberg 2, Hermsdorf 1, Steinberg 1, Probsthahn 4, Armenruh 2, Harpersdorf 4, Pilgramsdorf 3, Ulbersdorf 2, Ober-Leifersdorf 1, Nieder-Leifersdorf 1, Adelsdorf 3, Modelsdorf 1, Hockenau 1, Klein-Neudorf 1, Wilhelmsdorf 2, Töppendorf 1, Alzenau 3, Seiffersdorf 1, Giersdorf 2, Hundorf 1, Wolfsdorf 3. Friedrich der Große genehmigte 1773 die Bildung eines besonderen Müllermittels und bestätigte die aus 39 Artikeln bestehenden Satzungen.

11. Tischler und Zimmerleute. Die Tischlerzunft hatte ihre Artikel am 23. März 1575 erhalten; dieselben wurden 1689 erneuert.*) Recht bezeichnend für die Verhältnisse jener Zeit ist der Vergleich, den die Tischler- und Zimmerleute am 10. Juni 1750 miteinander schlossen. »1. Die Zimmerleute mögen Hausgiebel mit behobelten Brettern beschlagen, bälkene Stuben zurichten und setzen, Balken hobeln, wie auch Gesimse an Gebäuden auskählen, desgl. Stuben- und Kammerdecken von schlecht gehobelten Brettern so nur gespündet und gleiche gelegt werden, dann auch überlegte und andre Decken, aber nur von rauhen, ungehobelten Brettern, inkl. Fußboden, Thüren und Fensterladen, Wendelstiegen und Treppen, letztere aber ohne Vorsatzbretter, wie nicht weniger gespündete oder zusammengeschobene Verschläge und Kammern, jedoch nicht anders als mit ungehobelten Brettern verfertigen. Dahingegen die in den Falz gesetzte, auf die Balken eingehauene, schwebende Stuben- und andre Decken mehr, wie solche nur immer mögen genannt werden, nebst denen geleimt oder ungeleimt gehobelten Fußboden, wie auch Haus-, Stuben-, Kammer- und Kuchelthüren, sowohl einfache als doppelte, wie nicht weniger Erker, Alkoven, Verschläge, Fensterköpfe, Laden u. dergl. haben Tischler allein zu fertigen. 2. Ist denen Zimmerleuten zugelassen, die Sommerhäuser mit rauhen Brettern zu verschlagen, wie auch Stacketen, so zwar schlecht gehobelt, jedoch nicht geschweift, sondern nur spitzig zugehauen sein müssen, zu machen. Diejenigen aber, so von gehobelten Brettern verkleidet oder ausgetäfelt, sowohl in- als auswendig, in gleichen Geländer von allen Gattungen geschweift oder auch glatt, mit und ohne Säulen und denn auch geschweifte Stacketen und mehr der-

*) Abgedruckt im »Goldberger Stadtblatte« 1888, Nr. 31.

gleichen, was gehobelt werden muß, verbleibt den Tischlern ganz allein. 3. Bleibt die Schwarzfarbermangel und dazu gehörige Tische, wie auch die Tuchschererpressen, doch ohne Einseß, Stich und gehobelte Preßbretter, so Tischlern zukommt, denen Zimmerleuten, die Tuchmacherpressen aber denen Tischlern allein zu verfertigen.

12. Die Züchner. Bedeutend waren auch die Streitigkeiten der Züchner gegen die Pfüscher, und schon Herzog Rudolf mußte eine ausführliche Verordnung zur Regelung der Angelegenheiten im Züchnermittel erlassen. »Dieweilen erstlich in der Züchnerprivilegio klärllich zu finden, daß alleine denen Unbezachten, die damals und für der Zeit in und um die Stadt sich des Würfens außerhalb der Zechen sich gemehrt, von denen Bezachten kein Eintrag oder Hinderung geschehen solle, hingegen aber mit keinem Buchstaben erweislich, daß den Unbezachten sich durch Zutretung andrer von fremdes in der Zahl zu vermehren freigestellt sein solle, sondern vielmehr in Hohermeldeten Unfers Herrn Vaters anno 1598 den 26. Juni ausgegangenen Insinuationspatent, in einem bestimmten gewissen Termino sich entweder ins Mittel zu begeben und einzuwerben oder daß sie nach Versließung desselben als Pfüscher geachtet und nicht gefördert werden sollten, ihnen eingehalten und die Wahl gegeben worden, mehr gemeldeter Rat auch daneben bald nach Anleitung der Fürstlichen Privilegii und weil daraus kein anders zu finden; denn daß die Fürstliche Konzeßion bloß auf diejenigen, so damalen in Besitz und Übung des Würfens befunden worden, zu restrigieren und zu deuten sein, zu gebühlicher Handhabung desselben auf drei Marktstage öffentlich publizieren lassen, daß diejenigen, so erst nach geschlossenen Zechen sich des Pfüschens, sonderlich auf der breiten Leinwand, bei Vermeidung gewisser Exekution gänzlich enthalten sollten, und aber solches alles verächtlich hintenangesetzt worden, auch die Anzahl der Störer oder Pfüscher sich vielmehr gestärkt und ihrer vielmehr von fremdes unterm Schein andrer Hantierung sich eingeflochten, dergestalt, daß die ordentliche Zechen in kein gedeihliches Aufnehmen (wie zwar unfers hochselig und geliebten Herrn Vaters Patent dahin gerichtet gewesen) kommen, sondern dagegen in äußerstes Abnehmen geraten, ja endlich wohl gar verdrückt und zu nichte gemacht werden würde, welchem Wir länger also nachzusehen gar nicht gemeint sein, so

wollen wir viel hochgemeldten Unfers Herrn Battern Verordnung erfrischt und allen und jeden Unbezechten bei Unfrer Stadt Goldberg, sie wären einheimisch oder von fremdes dahingezogen, die sich erst nach geschlossenen Zechen des Puschens, sonderlich auf der breiten Leinwand, angemasset, ernstlich auferlegt haben, daß sie von dato dieses Unfers Dekrets und Mitfasten des antretenden 1624. Jahres, dieses was sie allbereit auf die breite Art Leinwand zu arbeiten angenommen und aufgerichtet, etlichen abarbeiten und darüber bei Vermeidung gerichtlicher Exekution und willkürlicher unnachlässiger ernster Strafe kein neu Werk zu arbeiten annehmen oder aufrichten, sondern gänzlich davon abstehen sollen. Weil auch zum andern Lehrknechte oder Jungen aufzunehmen und im Handwerk zu unterweisen, lehren und abzurichten nur denen, so zechmäßig, zustehet, so wollen Wir, daß diejenigen, so oft angezogener Fürstlicher Begnadung oder Konzession nicht fähig und zu genießen, sowohl alle andern sich hiesüro desselben gänzlich enthalten und äußern sollen. Als auch zum dritten von der Zechen beweglich geklagt worden, daß mehr beregte Unbezechte nicht allein ihres Handwerks Gesellen, so von fremdes gewandert kommen, sondern öfters auch ihr ungehorsames Gesinde, welches sich ohne genugsame Ursache von ihrer Arbeit entbrechen, sowohl Lehrjungen, die mutwilliger Weise austreten, aufnehmen, niedersehten und beförderten und aber dieses für sich selbst ganz und billig und dero im Fürstlichen Privilegio begriffenen auch nachmalen bestätigten Konzession, welche in ihren hernach lautenden Worten (dieweil ihrer viel in und außer der Stadt, sowohl aufm Lande Mannes und Weibes Personen sich des Schleier- und Leinwandwirkens gebrauchen, so soll ihnen von denen bezechten Meistern kein Einhalt noch Hinderung beschehen) stricte zu verstehen, allerdings zuwider, ja endlich hieraus nur Bestärkung des ungehorsamen Gesindes, Turbation und Zerrüttung der Zechen aufgerichteten und bestätigten löblichen Handwerksordnung und Gewohnheit erfolgt, so wollen wir ihnen gleichfalls hiermit in Ernst abgeschafft und hierbei ernstlich geordnet haben, wofern einer oder andre durch oft angezogene Fürstliche Konfirmation befreiter oder nicht befreiter hinsübro wider solch unser Verbot handeln würde, daß einem ehrbaren Räte unfrer Stadt Goldberg frei und bevorstehen soll, wider den oder dieselben

mit unnachlässiger Leibesstrafe jederzeit zu verfahren. Schließlich und zum vierten soll ihnen denen befreiten in keinerlei Wege verstattet und zugelassen sein (maßen denen die Bezechten selbst nicht befugt) sich selbst um fremde Arbeit zu bewerben und umzuthun, derselben nachzulaufen und das Garn zu Hause zu holen, sondern sie sollen sich an deme, was ihnen entweder von andern Leuten zu arbeiten freiwillig zu Hause und Hofe gebracht und vertraut wird oder sie ihnen selbst eigen wükten, genügen lassen. Und was wir nun also in denen zwischen dem ordentlichen Mittel der Züchner und Leineweber eines und denen außer des Mittels oder Unbezechten bishero geschwebten Irrungen zum billigen Bescheide geschlossen, geordnet und gesetzt, darum wollen wir stets fest und unverbrüchlich gehalten haben. Und gebitten diesem nach allen und jeden Unserer Stadt Goldberg unterworfenen, daß sich hierauf des schuldigen Gehorsams erzeigen, mit ausdrücklicher Verwarnung, da über Zuversicht jemand dawider im kleinsten oder größten handeln würde, daß Unfre Ratmänner die iho sein oder künftig sein werden, bevorstehen solle, wider dieselben, sonderlich die neu Unbezechten, nicht allein gerichtliche Exekution mit Abnehmen und Zuschlagung des Handwerkszeuges, sondern auch andre willkürliche Strafe anzustellen, wider die Befreiten aber mit ernstester Leibesstrafe zu verfahren. Hiernach sich ein jeglicher zu richten und für Schaden, Schimpf und Ungelegenheit wird zu hüten wissen. Jedoch wollen Wir hiermit das Schleierwükten bis auf die Elle breit der Bürgerschaft Unserer Stadt Goldberg und denen, so der Bürger Rechtens zu genießen, auch ihren Weib und Kindern, wie auch breite Leimbt für ihre eigne Haushaltung zu eigen ausdrücklich vorbehalten haben, desselben sich wie zuvor ihrer besten Bequemlichkeit nach zu gebrauchen und ihnen Nutz damit zu schaffen, wirklich und ohngefährlich. Zu Urkund u. s. w. George Rudolf, Herzog. Es würde zu weit führen, wollten wir die weiteren Streitigkeiten des Züchnersmittels in derselben Ausführlichkeit behandeln. Fernere Entscheidungen wurden getroffen 1651, 1666, 1669, 1689, 1710. Gegen das letzte Erkenntnis ergriffen die Krämer die Appellation, und die Akten wurden nach Wien geschickt; eine Entscheidung von Wien aus aber erfolgte nicht. Unter preussischer Regierung aber strengten die Züchner 1750 die Klage aufs neue an, worauf der Magistrat

entschied, daß die Züchner zu schützen seien. Gegen dieses Erkenntnis appellierten die Krämer, und die Kriegs- und Domänenkammer entschied, daß sich die Krämer und Bändler alles ferneren Handels mit Züchnerwaren, als Moselane, Halbwoollenen, Zweidrat, Züchen oder Zwillich, wie auch gefärbter Steif und anderer, sowohl roher als gestreifter Leinwand, bei Verlust dieser Waren gänzlich enthalten, die Appellanten hingegen die Stadt allemal mit dergleichen guten und tüchtigen Waren, welche nach § 3 ihres Privilegii entweder von ihnen selbst oder von andern einländischen Züchermitteln verfertigt werden, um einen billigen andrer Orten üblichen Preis hinlänglich zu versehen schuldig sein sollten. In den beigefügten Rationibus (Gründen) wurde angeführt, daß, ob zwar in *sententia a qua irrig* angenommen worden, daß der Bescheid von 1710 zur Rechtskraft gediehen sei, so sei doch, da das mentionierte Ludowicianische Handlungspatent ein Privilegium generale enthalte, welchem *per speciale* derogieret würde, zumal 2. der Züchner Privilegium vor neuer zu achten, da es 1669 noch von Herzog Christian konfirmirt worden; 3. wären die Bändler vermöge eines Extracts aus dem Ratsprotokoll durch ihr Kramrecht nicht zur Führung jeder Ware, sondern nur zu allerhand Kleinigkeiten, Ruchelspeise und anderer Materia befugt; 4. hätten sich die Züchner ihres Rechts niemals begeben, und ihre Gegner wären niemals in ruhiger Possession (derer Privilegien) gewesen; 5. sei die Meinung der meisten Rechtslehrer, daß die Konfirmation der Privilegien eben nicht notwendig und ein Privilegium von seiner Giltigkeit nichts verliere, wenn es gleich nicht von allen aufeinander folgenden Landesfürsten bestätigt worden. Nun hätten zwar die Bändler sich hiermit begnügen mögen und leicht einsehen können, daß sie weiter nichts ausrichten würden, da die Züchner so wichtige Gründe vor sich hatten, allein sie versuchten ihr Heil noch mit der dritten Instanz. Aber durch das am 16. August 1760 ausgesprochene Revisionsurteil wurden die Sentenzen erster und zweiter Instanz bestätigt und die Bändler in die Kosten verurteilt. Damit hat dieser 52 Jahre gedauerte Prozeß seine Endschafft erreicht.

13. Die Schlosser. Die Schlosser, Büchsenmacher, Groß- und Klein-Uhrmacher, Löt- und Windenmacher, Sporer und Messerschmiede hatten bis zum Jahre 1710 der Zunft der Huf- und

Waffenschmiede angehört. Da aber ihre Zahl im Laufe der Zeit sich vermehrt hatte, so waren sie schlüssig geworden, eine eigne Lade zu bilden, und der Magistrat bestätigte ihre Zehartikel. Diese sind in vieler Beziehung charakteristisch. Es sollte keiner »seines Handwerks Heimlichkeit melden noch offenbaren.« Welcher ohne erhebliche Ursache die Morgensprache versäumt oder zu langsam kommt, soll bestraft werden. Jeder soll sich in der Morgensprache »vernünftig verhalten und aller trozigen und freventlichen Worte sich gänzlich enthalten.« In der Morgensprache soll keiner ein Messer bei sich tragen. Auch wurde ganz genau bezeichnet, welche Arbeiten jeder auszuführen hatte.

14. Die Riemer. Da die Zahl der Riemer anfänglich hier zu klein war, hatten sie sich der Zeche in Liegnitz angeschlossen. Bis zum Jahre 1682 hatten jedoch die hiesigen Riemer so zugenommen, daß sie eine eigne Zeche bilden konnten. Unterm 11. Februar 1682 hatten sie auf ihren Wunsch einen Loslassungsbrief von der Liegnitzer Zeche erhalten. Es erschienen nun Elias Steinberg, Gottfried Winkler, Paul Thomas, Hans Ziegler, Christian Wittner und Christian Will vor dem Räte der Stadt und baten um Bestätigung ihrer Zunftartikel; diese erfolgte am 3. März 1682.*) Aus dem ersten Artikel erfahren wir, daß die Zunft schon 1574 bestanden hat, denn am 25. August 1574 wurde zwischen den Riemern ein Vergleich aufgerichtet, der von den Herzögen Heinrich und Friedrich und am 2. August 1659 von dem Herzog Ludwig bestätigt wurde.

Über die andern Zünfte habe ich kein Material finden können. Die Beschlüsse des schlesischen Schneidertages (Schweidnitz, den 14. Juni 1361) fanden auch auf Goldberg Anwendung, woraus hervorgeht, daß zu dieser Zeit eine Schneiderzunft hierselbst schon bestanden hat.***) 1651 wurde ein Zechenbuch von dem Notarius Christian Sperer angelegt; hinter dem Titelblatte desselben wird der Grund zu der Anlage dieses Buches angegeben. Es heißt da:

*) Das Original, welches mir vorgelegen, befindet sich im Besitz des Herrn Kiple in Breslau. Da ist wohl die Frage berechtigt: »Wie ist es dahin gekommen?« Ist dies nicht ein Beweis dafür, wie gering man hier die Urkunden geachtet hat?

**) Cod. Dipl. Sil. Band 8, S. 52.

»Demnach bis anhero bei den Kriegszeiten und darüber vorgegangenen Plünderungen viel Privilegien und andre wichtige Urkunden verrucket worden, und insonderheit wegen der Zunften und Zechen deswegen viel Unrichtigkeit einreißen wollen, als habe ich Christian Sperer, Notarius, hierauf dieses Buch aufgerichtet, alle der Zechen Privilegia, als authentizirte Vidimus derselben hier einzutragen, damit nicht allein aufm Falle Brandes, Plünderung, Pest oder andre Unglücks, so Gott gnädig verhüten wolle, da solche Urkunden leicht verrucket werden können, dieselben bei andre Gemeiner Stadt Akten und dem Rathause allhier erhalten, sondern auch, was diesfalls in Zechhändeln strittiges vorkommen sollte ex tempore mit desto besserem Grunde und süglicherm Bedachte beim Rathause entschieden und resolviert werden können. Wozu der Anfang gemacht worden den 24. Juni 1651. — 1. Züchner und Leineweber. a. Privilegium der Züchner und Leineweber des Pieg-nitzschen Fürstentums von Herzog George Rudolf, d. d. Breslau, den 7. Febr. 1651, welches Privilegium auch nachher vom Herzog Ludwig den 13. März 1659 und von Herzog Christian den 3. Aug. 1669 konfirmieret worden; b. der Parchner, Züchner und Leineweber Artikel d. d. 15. Oktbr. 1575. — 2. Tuchmacher. a. Wegen der Wage, des Siegels und des Tuschneidens von Herzog Friedrich, d. d. Piegwitz den Dienstag vor Elisabeth 1477; b. wegen der Tuchmacher Walkmühle von Herzog Friedrich, d. d. Freitag nach Ostern 1519; c. wegen des Wassers zur Walkmühle von Herzog Friedrich, d. d. Dienstag nach Corporis Christi 1540; d. wegen des Tuschschnitts von Herzog Friedrich, d. d. Piegwitz, Mittwoch nach Laurentii 1546; e. Konfirmation aller Privilegien der Tuchmacher von Herzog Friedrich, d. d. Haynau, Donnerstag nach Misericordias Domini 1551; f. Zunft der Tuchmacher Kauf um die Walkmühle, d. d. Montag nach Misericordias Domini 1538; g. Generalis Confirmatio Privilegiorum von Herzog Ludwig, d. d. Piegwitz, den 25. Novbr. 1659; h. Handwerksartikel, d. d. 11. Jan. 1724. — 3. Fleischer. a. Zunftartikel; b. Konfirmation über die Fleischbänke von Herzog Friedrich, d. d. Piegwitz, den 7. Novbr. 1577; c. Privilegium der Fleischhacker zu Piegwitz von Herzog George Rudolf, d. d. Piegwitz, den 25. Mai 1617; d. Konfirmation der Privilegien von Herzog Ludwig, d. d. Piegwitz, am Tage Mariä

Verkündigung 1659. (Noch verschiedene andre Verordnungen wegen des Schlächters in der Oberau). — 4. Bäcker. a. Zunftartikel; b. Fürstliche Resolution wegen des Backens in der Oberau von Herzog George Rudolf, Liegnitz, den 3. Aug. 1618; c. Mehrere Fürstliche Resolutionen wider das Backen in der Oberau von Herzog George Rudolf, Liegnitz, d. 20. April 1619; d. Generalis Confirmatio des Bäckerprivilegii sub Boleslav von der Herzogin Ludmilla, d. d. in der heiligen Leichnamswochen 1494; e. Konfirmation über den Kuchentisch sub Joachimo Friederico von Herzog Ludwig. — 5. Kürschner. Zechartikel und Privilegium von Herzog George Rudolf, d. d. Breslau, den 21. März 1649. — 6. Schneider. a. Zunftartikel von Herzog Friedrich, d. d. Liegnitz, Mittwoch nach Miser. Dom. 1537; b. Rechte und Gebräuche des Handwerks der Schneider zur Liegnitz; c. Konfirmation der Schneiderprivilegien und sonderlich, daß unter der Meile kein Pfücher soll gehalten werden, vom Herzog George Rudolf, d. d. Liegnitz, den 11. Novbr. 1615; d. Confirmatio Privilegiorum von Herzog Ludwig, d. d. Liegnitz, den 21. Novbr. 1659; e. Schneiderzechartikel, d. d. 8. April 1676. — 7. Schuhmacher. a. Zechartikel; b. Confirmatio Articulorum et Privil. von Herzog Friedrich, d. d. Liegnitz, den 29. Aug. 1582; c. Vertrag mit den Schuhmachern über Aufrichtung der Gerberzeche, d. d. Sonnabend vor Mitfasten 1486. — 8. Weißgerber. a. Zechartikel und Privilegia der Weißgerber nebst Separierung derselben von den Rotgerbern und Foundation ihrer absonderlichen Zechlade, d. d. 10. Aug. 1588. — 9. Schmiede, Schlosser, Büchsenmacher, Sporer und Messerschmiede. a. Zunftartikel; b. Decisum zwischen den Schlossern und Schmieden wegen der Oberältesterei. — 10. Zirkelschmiede. a. Zechartikel. — 11. Binder. a. Zechartikel der Binder zur Liegnitz und Goldberg, d. d. 31. Juni 1617. — 12. Kleine Zunft oder einzelne Handwerke. a. Zechartikel, d. d. Montag nach Hedwig 1544;*) b. Verbesserung der Zechartikel, insonderheit wegen des Meisterrechts; c. Konfirmation der Kleinen Zunft, d. d. 12. März 1731. Damals gehörten zu dieser Zechen und waren selbiger zugethan: 1. Apotheker, 2. Maler,

*) Abgedruckt im »Goldberger Stadtblatt« (Jacob) 1888, Nr. 28.

3. Goldschmiede, 4. Barbieri, 5. Drechsler, 6. Buchbinder, 7. Riemer, 8. Sattler, 9. Tischler, 10. Rademacher, 11. Stellmacher, 12. Schwarzfärber, 13. Schlosser, 14. Seifensieder, 15. Glaser, 16. Zinngießer, 17. Schwertsieger, 18. Stricker, 19. Hutmacher, 20. Barettmacher, 21. Beutler, 22. Gürtler, 23. Töpfer, 24. Seiler. — 13. Gemeinzeche. Artikel und Konfirmation von Herzog Friedrich, d. d. Goldberg, am Tage Convers. Sauli 1509. — 14. Rotgerber. a. Fundation und Konfirmation der Zeche, d. d. Sonnabend vor Wittfasten 1486; b. Konfirmation der Zeche von Herzog Friedrich, d. d. Liegnitz, am Donnerstage vor Reminiscere 1486; c. Willküre de anno 1523 und erneuert 1572, auch nochmals erneuert und vermehrt 1685. Apotheke: Privilegium et Confirmati. — 15. Riemer. a. Konfirmation der Zunftartikel, d. d. 16. Febr. 1682; b. Königl. Amtsregierungsbefcheid, d. d. Liegnitz, den 3. Febr. 1689. — 16. Hutmacher. a. Zunftartikel de anno 1682; b. Königl. Amtsbescheid zwischen den hiesigen und Liegnitzer Hutmachern, d. d. 1. März 1691. — 17. Tischler. Zunftartikel und Konfirmation, d. 20. Dezbr. 1689. — 18. Töpfer. Zechartikel, den 28. Januar 1656. — 19. Rade- und Stellmacher. Zechartikel, d. d. 6. März 1713. — 20. Gürtler. Zunftprivilegium und Handwerksartikel, d. d. 16. September 1717.

Nachdem wir hier eine so große Anzahl von Urkunden kennen gelernt haben, fragen wir: »Wo sind die Originale derselben geblieben?« Auf diese Frage giebt uns Theodor Ölsner, der ein Goldberger war, in den »Schlesischen Provinzialblättern« von 1867 folgende Antwort: »Man sollte meinen, eine so alte Stadt müßte viele Reste alten Bauwerkes, alter Ornamentik, Schätze an Urkunden aufzuweisen haben. Es ist nicht der Fall. Krieg (Hussiten- und 30jähr.), Brand und Achtlosigkeit haben aufgeräumt. Am reichsten sind noch die Überbleibsel an Sagen u. c.; aber sie schwinden und schwanden schon aus dem Gedächtnisse des Volks; Karl Wilh. Peschel, der „schlesische Serapions-Hoffmann“, Auditor an der Lateinischen Schule, war der letzte, der ihnen nachspürte — und er hat sie mitunter durch lebhaftere Zuthat seiner überschwenglichen Phantasie für die ernste Forschung stark versezt. Auf dem Rathause befinden sich einige Urkunden und Privilegien. In

Privathänden giebt es noch manch Gerät aus der Vorväter Zeit, auch andre alte Dinge, selbst kirchlichen Ursprungs, gleichwie bei den Zünften; aber dies Vorhandensein ist unfruchtbar: man giebt es nicht heraus, obwohl es in der Privathand, vielmehr im Privatkasten und Privatwinkel vollkommen nutzlos liegt. Ein paar rühmliche Ausnahmen haben wir kennen gelernt und werden seinerzeit nicht unterlassen, ihrer zu erwähnen. Barbarisch umgegangen ist man mit den städtischen Archivalen; man hat sie bei hellem Tage stehlen lassen, wo nicht selbst gestohlen — denn ein Verkauf als Makulatur verdient keine andre Bezeichnung. Beim Tode eines Kaufmanns fand man vor Jahren in einem längst unbenutzten Verschlage 14 Zentner dergleichen Akten, die er einst zu Packpapier gekauft und die dann vergessen worden waren. Bei einem andern (Kaufmann Ramsler), welcher seine Makulatur sichtet, bevor er sie verbraucht, und beachtenswertes aufhebt, sind ein paar Zentner, die er aus dritter, vierter Hand erworben, im letzten Brande mit verzehrt worden; es waren folgende Aktenbände: Die Rentamtsraittung (Rechnung) von 1680/81 — desgl. von 1713 — das Hypothekenbuch von 1642 bis 1670 — die Rechnungen vom Wiederaufbau nach dem großen Brande 1773 und 1774, 2 Bände (Friedrichsgasse, Neugasse, Dom, durch Friedrich d. Gr. wiedererbaut) — Verordnungen, 3. gr. Teil nirgend gedruckte, bezüglich auf das Medizinalwesen, aus den Jahren 1744 u. ff. (teilweis von großem kulturgeschichtlichem Interesse, der Verlust sehr zu beklagen!).^a

Ölsner urteilt hart; er hat jedenfalls nicht gewußt, daß ein großer Teil der Urkunden in Abschrift vorhanden ist. Im übrigen verweisen wir darauf, was wir Seite 8—10 über Urkunden gesagt haben.

Die Zünfte hatten ihre Bedeutung lange gewahrt. So hatten die Zünfte mit dem Magistrat und den Stadtverordneten bis zum Jahre 1881 immer noch die Geistlichen zu wählen trotz der neuen Gemeindefkirchenordnung für die evangelische Kirche. 1865 waren noch folgende 13 Zünfte mit 491 stimmberechtigten Mitgliedern vorhanden: Tuchmacher 120, Tuchscherer 9, Schlosser 16, Kürschner 13, Bäcker 19, Schneider 35, Schmiede 21, Fleischhauer 35, Weißgerber 10, Böttcher 11, Lohgerber 12, Schuhmacher 78, vereinigte Zunft 112.

Dem veralteten Zunftwesen, welches die persönliche Freiheit so sehr beschränkte und jedes Gewerbe in Fesseln schlug, machte die

Einführung der allgemeinen Gewerbefreiheit im Jahre 1810 ein Ende. »Das Zunftwesen, in vielen mittelalterlichen, bei Veränderung der Zeitverhältnisse gehaltlos gewordenen Formen fort-dauernd, schien dem allgemeinen Streben nach geistigem Fortschritt nicht mehr zu entsprechen; die thätige Geisteskraft glaubte man unter den Fesseln des Zunftzwanges gelähmt; durch Belebung freier Konkurrenz hoffte man den Aufschwung der künstlerischen Betriebsamkeit zu erzielen, durch Aufhebung des Zunftzwanges den der wahren Emanzipierung des Bürgertums feindlichen Kastengeist zu vernichten. Die daraus sich ergebenden Folgen haben den Erwartungen nicht ganz entsprochen; neben den Vorteilen haben sich manche bedeutende auf die Verarmung der städtischen Bevölkerung einfließende Nachteile herausgestellt.« Viele suchten sich einen häuslichen Herd zu begründen und ließen sich als Meister nieder, die der Konkurrenz nicht gewachsen waren; sie trugen wesentlich zur Vermehrung der Armut bei. Die Regierung erkannte diese nachteiligen Folgen einer allgemeinen Gewerbefreiheit und hat in dem Gesetz vom 17. Januar 1845 nicht nur die Erhaltung der noch bestehenden Zünfte in den Städten ausgesprochen, sondern auch die Reorganisation der aufgelösten Zünfte angebahnt.

V. Abschnitt.

Beiträge zur Geschichte des Magistrats.

Wir haben hier noch einmal Gelegenheit, auf das Magdeburger Recht zurückzukommen, welches schon Seite 2 und 3 erwähnt ist. Deutsche Städte und Dörfer nannte man diejenigen, welche Deutsches Recht erhalten hatten oder zu Deutschem Rechte ausgesetzt waren. »Man verstand unter Deutschem Recht die nach deutscher Art gebildeten Verhältnisse, in welche mit Verleihung desselben die Bewohner der Städte und Dörfer zu einander, zu ihrer Grund-, Gerichts- und Landesherrschaft traten. Es wurden dadurch in Dörfern und Städten freie und geschlossene Gemeinden gebildet. Dieje waren von dem sogenannten Polnischen Rechte, das heißt den Lasten, Diensten und Leistungen der polnischen Eingebornen, größtenteils befreit. Sie hatten festen Zins, Teilnahme an der Verwaltung ihres Gemeinwesens und an den Gerichten als Schöffen unter ihren Schulzen und Vögten in Fällen der niederen, unter dem Fürsten und dessen Stellvertreter in Fällen der höheren Gerichtsbarkeit. Endlich waren sie durch Willküren und Beibehaltung alter guter Gewohnheiten Urheber neuer Rechtsverhältnisse.«

Dadurch entstand eine große Verschiedenheit der Verhältnisse, die die Fürsten jedoch wieder durch Verleihung eines bekannten Rechts zu beseitigen suchten, so daß eine große Ähnlichkeit und in mancher Hinsicht Gleichförmigkeit der Hauptzüge in den Verfassungen der Städte entstand. Die Fürsten hielten dies auch für zweckmäßig, und Herzog Heinrich V. sagte daher, als er 1292 der Stadt Liegnitz die Verfassung von Breslau gab: Indem er gesehen, daß Breslau eine eigne Verfassung habe und Liegnitz eine andre, welche beide voneinander abwichen, die Ungleichheit der Rechte aber die Ungleichheit der Menschen bewirke, er jedoch

solche Verschiedenheiten nicht für vorteilhaft, sondern für nachtheilig halte, so verleihe er der Stadt Liegnitz die gesamten Rechte der Stadt Breslau. Zur Verminderung der Verschiedenheit und zur Erreichung einer größeren Gleichmäßigkeit hauptsächlich der Rechtsverhältnisse der Städte trug das Magdeburger Recht sehr viel bei. Das Gemeinwesen der Bürger erhielt durch das Magdeburger Recht erst seinen wahren Schlussstein; es war aber auch der Anfang der Selbstverwaltung der Städte. Es machte die Städte wirklich zu eigentlich deutschen Städten und die Einwohner erst recht eigentlich zu deutschen Bürgern. Wenn auch die Verfassung der Städte in ihren Grundzügen geordnet war, so entstanden doch bei dem engen Zusammenleben einer ursprünglich sehr gemischten, aus Einwanderern aus verschiedenen Ländern entstandenen Stadtgemeinde immer neue Verwickelungen, welche rechtlich zu entscheiden oder zu entwirren und festzustellen sehr schwierig war. Der Hauptpunkt war das Verhältnis der Bürger zum Vogte. Lag es ohnehin bei der ersten Einrichtung von Städten sehr nahe, die Verfassung älterer Städte zum Muster zu nehmen, so drängten jene Schwierigkeiten der Rechtsverhältnisse immer mehr dahin, feste Grundlagen für Entscheidungen zu haben und in zweifelhaften Fällen sich irgendwo Recht holen zu können. »Nun war Magdeburg die nächste Stadt, deren Verfassung und Stadtrecht längst allgemein bekannt und berühmt war. Daher wandten sich die Schlesier natürlich an diese Stadt, um von ihr für das Verfahren in bürgerlichen und Kriminalfällen, sowie hauptsächlich für die Anordnung der inneren Einrichtungen und der Verfassung des Gemeinwesens Anweisungen zu erhalten. Diese Gegenstände insgesammt waren damals in den geschriebenen Stadtrechten noch nicht, wie später, genau gefondert, sondern vielfach vermischt.« Unter allen schlesischen Städten erhielt Goldberg zuerst (1211) das Magdeburger Recht vom Jahre 1188. Das Jahr 1211 ist somit als das eigentliche Gründungsjahr der Stadt Goldberg zu betrachten. Diese älteste Urkunde geben wir nachfolgend in deutscher Übersetzung. Sie lautet: »Im Namen der heiligen unteilbaren Dreieinigkeit, Wir, Wichmann, von Gottes Gnaden Erzbischof der heiligen Kirche zu Magdeburg, haben für die Ehre und Verteidigung unsrer Stadt

Magdeburg viele Mühsale erduldet und Ausgaben gehabt. Und da wir mit allem Mißgeschick, welches derselben begegnen kann, in Wahrheit inniges Mitleid fühlen und durch das Unglück der Einäscherung derselben aufs tiefste erschüttert sind, so haben wir den frommen Wunsch und Willen, sie zu trösten und zu ermutigen, wo wir nur können. Daher sind wir, da die Stadt gemäß der alten Institution auf mannigfache Weise im bürgerlichen Recht und in andern Vorteilen beschränkt gewesen ist, zur Milderung und Abhilfe auf den Rat der Bischöfe und Domherren unsrer Kirche, des Burggrafen und andrer Getreuen dahin übereingekommen, daß die Wegnahme der Gewere bei streitigen Sachen, welche »Bara« benannt wird, außer bei Eiden, welche behufs Gewinnung oder Abtretung von Dingen geleistet werden müssen, allgemein aufgehoben sei. Hat außerdem jemandes Sohn jemanden verwundet oder getötet, und sein Vater ist nicht dabei gewesen oder, wenn er dabei war, unbeteiligt geblieben, so soll er, falls er dies durch das Zeugnis von sechs glaubwürdigen Männern beweisen kann, von Schuld und Strafe gänzlich frei sein. Dieselbe Bestimmung soll für jeden Menschen gelten, der einem Kampfe und Streite beivohnt oder dazukommt. Kann er durch das Zeugnis dreier glaubwürdiger Männer seine Unschuld darthun, so sei er gänzlich frei. Wenn ferner jemand — denn mannigfacher Art sind ja die Ereignisse bei Streitigkeiten — einen andern verwundet oder tötet und der Beklagte den Geschädigten durch eine Vorlage in Untersuchung bringen und schädigen will, oder wenn jemand, gegen welchen eine Klage anhängig gemacht worden ist, sich durch sogenannten »Ambord« schützen will, so verbieten wir dies, wenn er nicht durch gesetzmäßiges Zeugnis seine Sache an den Tag legt. Wenn aber jemand innerhalb oder außerhalb der Stadt beraubt, verwundet oder getötet wird und innerhalb der Grenzmark, in welcher er die Unbill erlitten hat, des Richters Hilfe anruft, so soll an dem Schuldigen, wenn er ergriffen wird, die gebührende Strafe vollzogen werden. Oder wenn er entflohen ist und der Geschädigte den Beklagten später ausfindig macht und beweisen kann, daß er die ihm widerfahrne Unbill vor geeigneten Zeugen laut ausgerufen habe, so soll diesem so Genugthuung gegeben werden, wie wenn ihm eben erst die Unbill widerfahren

wäre. Aber wenn es feststeht, daß jemand aus der Stadt in löblicher und guter Absicht, in der Fremde herumzureisen, beschränkt worden ist, oder wenn jemand behufs Abwicklung unaufschiebbarer Geschäfte die Stadt zu verlassen willens ist, und ihm inzwischen ein Prozeß in den Weg kommt, demgemäß er den Beschluß des Burggrafen oder des Schultheißen abwarten müßte, so bestimmen wir, daß eine derartige Veranlassung zur Verzögerung den Wunsch, in der Fremde herumzureisen oder seine Geschäfte zu betreiben, nicht hindere, sondern vielmehr an eben diesem Tage, gleichsam wie zur Herbeiführung eines gebührenden Waffenstillstandes, der Prozeß beendet werde und seinen Abschluß finde. Ebenso wenn ein Bürger gegen einen Fremden oder ein Fremder gegen einen Bürger eine Klage hat, für welche er den Beschluß des Burggrafen oder Schultheißen abwarten müßte, verordnen wir, damit durch derartige Verzögerungen keiner von beiden Parteien Nachteil erwachse, daß an demselben Tage, an welchem der Prozeß anhängig gemacht ist, derselbe auch zu Ende geführt werde. Da aber derartige Prozesse nur durch das Urtheil der Schöffenrichter beendet werden können, so ordnen wir ebenso zum Nutzen und Frommen der Bürger als der Fremden an, daß, falls Schöffenrichter nicht da sind, das seitens der Bürger vom Burggrafen oder Schultheißen eingeholte Urtheil Rechtskraft habe. Und damit das in wohlwollender Absicht unsrerseits in allem gemilderte bürgerliche Recht nicht durch die Thorheit jemandes Schaden erleide, so bestimmen wir ebensowohl, daß es in der Bürgerversammlung keinem Thoren verstattet sei, sich in ungeordneter Rede mißbilligend darüber zu äußern oder dem Willen der Besseren in irgend einem Punkte entgegenzutreten. Sondern weil von derartigen Leuten meistens Schaden für die ganze Stadt erwächst, so beschließen und befehlen wir, daß die Vermessenheit derselben ohne jeden Einfluß sei und unberücksichtigt bleibe. Und wenn wirklich jemand sich zu solcher Vermessenheit hinreißen ließe, so soll er von den Bürgern mit solcher Strenge bestraft werden, daß kein anderer jemals wieder so etwas wage. Und damit nun diese unsre Bestimmungen in ihrer ganzen Reihenfolge in Zukunft fest und unerschütterlich bleiben, haben wir sie schriftlich abgefaßt, übergeben sie zur Kenntnis der Nachkommen, bekräftigen sie unter Weidrückung

unserſ Siegels und beſtätigen ſie unter Androhung des Bannes, indem wir geeignete Zeugen hinzuzogen, deren Namen folgendermaßen heißen: (Folgen die Namen geiſtlicher und weltlicher Fürſten, ſowie von Bürgern Magdeburgs.) Gegeben im Jahre 1188 der Menſchwerdung des Herrn.«

Darunter befindet ſich noch von anderer Hand eine Verfügung des Inhalts:

»Zur Kenntniſnahme, daß wir dieſe von Herrn Wichmann, Erzbischofe von Magdeburg, verfaßten Inſtitutionen unſern Fremden von Goldberg für immer zur Beachtung erteilt haben. Dies bekräftigend unter Beidrückung unſerſ Siegels. Im Jahre 1211.« (Vergl. S. 2).

Die Fürſten ſetzten in der Regel für ganze Kreiſe die bedeutendſten Städte zu Oberhöfen ein, und daher mußten, als Goldberg 1292 das Magdeburger Recht von Breslau erhielt, auf Befehl Heinrichs V. alle zum Bezirk Goldberg gehörigen Ortſchaften ihre Rechtsweiſtümer in Goldberg ſuchen. Hierdurch kam in die Verfaſſung der Städte und ihre Gerichtshöfe eine größere Gleichartigkeit und in alle ein gemeinſchaftliches Streben nach erhöhter Selbſtändigkeit, indem das Magdeburger Recht auch die Grundnorm für die inneren ſtädtiſchen Einrichtungen gab. Es mußte wohl das Selbſtgefühl der Bürger ungemein erhöhen, wenn die Magdeburger, als ſie dem Herzoge Heinrich I. ein Weiſtum ihrer Rechte für die Stadt Goldberg gaben, unter anderm ſagten: Was das (Kauf-) Haus angehe, welches der Herzog zur Erhöhung ſeiner Einnahmen auf dem Marktplatz habe erbauen laſſen, in welchem die einzelnen Kammern bewohnt würden, ſo möge er wiſſen, wenn ihr Herr Erzbischof dergleichen in ihrer Stadt unternähme, ſo würde er das nicht durchſetzen können.« Soweit war man freilich in Schleſien noch nicht.

Wir können uns auf Grund der Freiheiten, Rechte und Einrichtungen der Städte ein ziemlich klares Bild ihrer Verfaſſung in jener Zeit verſchaffen. Der Anleger einer deutſchen Stadt, der gewöhnlich vom Adel war, übernahm wie der Anleger deutſcher Dörfer die geſamte neue Einrichtung der alten oder Anlage der völlig neuen Stadt. Er erhielt für ſeine Mühe und aufgewendeten Koſten die Erbvogtei, d. h. er wurde ebenſo Erbvogt oder Erb-

richter der Stadt wie der Anleger des Dorfes Erbschulz desselben. Die Erbvogtei in den deutschen Städten umfaßte Freiheiten, Rechte, Besitzungen, Einkünfte, Nutzungen, Befugnisse und Pflichten sehr verschiedener Art. Alle deutschen Städte und deutschen Dörfer wurden von der gewöhnlichen Gerichtsbarkeit der Kastellane und anderer fürstlichen Beamten ausgenommen. Sie standen in dieser Beziehung nur unter den Fürsten und bildeten unter ihren Bögten als Erbrichtern für die Verwaltung des Rechts und bald unter ihren Ratmännern für die Verwaltung des Gemeinwesens ein geschlossenes Ganzes.

Der Erbvogt hatte die verschiedenartigsten Einkünfte. Er besaß ein Freihaus, welches von allen Abgaben, Leistungen und Diensten befreit war. Die übrigen Einkünfte bestanden in einem Anteil an den Fleisch-, Brot- und Schuhbänken der Stadt, den Tuchkammern, Kramläden, Schrotamte (d. h. dem Bierverlage im ganzen), dem Grundzinse und dem Marktzolle; auch erhielt er einen Teil der zur Stadt gehörigen Äcker u. s. w. Daraus geht hervor, daß die Erbrichter als Besitzer meistens verhältnismäßig ausgedehnter Grundstücke, Rechte und Freiheiten, Einkünfte und Befugnisse die angesehensten Männer und die Erbvogteien die bedeutendsten Besitztümer in den Städten waren.

Die Hauptsache der Bögte blieb die Gerichtsbarkeit. Der Vogt hatte die niedere, nur ausnahmsweise und meistens erst später durch besondere Verleihung die obere Gerichtsbarkeit in der Stadt und den zu ihrem Gerichtsbezirke gehörigen Dörfern und Grundstücken. Wer im Gerichtsprengel der Stadt wohnte, mußte vor dem Erbvogte zu Recht stehen und durfte vor kein andres Gericht, außer in Appellationsfällen, geladen werden. Der Vogt bezog von allen Strafgefällen seines Gerichtsprengels den dritten Teil oder den dritten Pfennig, weshalb die Erbvogtei oder das Erbgericht zuweilen auch der »dritte Pfennig« genannt wurde. Die oberste Gerichtsbarkeit über die Stadt hatte der Fürst, der sie durch sein Hofgericht ausüben ließ (vergl. S. 24, desgl. S. 14. u. 15).

Die Urteilsfinder in allen deutschen Gerichten waren die Schöffen, deren Zahl, Wahl und Amtsdauer in verschiedenen Städten verschieden war und im Laufe der Zeit manchen Ver-

änderungen unterlag. Wie verschiedenartig dies alles auch sein mochte, soviel stand wenigstens fest und gab den Bürgern Rechtssicherheit, daß sie aus der Bürgerschaft genommen und von ihr oder den Vorstehern der Bürgerschaft, den Ratmännern, gewählt wurden, um unter dem Voritze des Vogts das Recht zu finden, d. h. Urtheil zu fällen, welche der Vogt dann verkündete und vollzog. Die Schöffen wurden durch ihre Sprüche und Weistümer die eigentlichen Fortbildner des Deutschen Rechts.

Den Hauptbestandteil und wahren Kern aller Grundlagen städtischer Einrichtungen bildete die freie Gemeinde der Bürger. Mit ihrer völligen Entfaltung wurden die Vögte ganz und die Fürsten fast ganz beseitigt. Die Bürgergemeinden entwickelten sich aber in jeder Stadt nach verschiedenen Richtungen hin und nicht überall zu gleicher Höhe. Die kleineren Städte verhalten sich zu den größeren wie der im Wachstume durch mancherlei Ungunst des Bodens, der Lage und andres Mißgeschick gehemmte und zuweilen verkrüppelte und dann niedergedrückte Baum zu dem, welcher alle Hindernisse besiegt hat, dem vom Schicksale die Gunst zu theil wurde, durch immerfort erhaltene und vermehrte Nahrungskraft sich mächtig und frei zu entfalten. Die Städte, welche anfangs zum Theil auf Ackerbau angewiesen waren, erhielten bei ihrer Aussetzung zu Deutschem Rechte hauptsächlich eine bestimmte Anzahl zu ihnen gehöriger Ackerhufen, andre erhielten Wald oder 5—10 Hufen Landes zur Viehweide, an welcher jeder Bürger nach dem Betrage seines Erbes in der Stadt Anteil hatte. Einige Städte erhielten Fischerei und Jagdrecht im Umfange einer Meile, ferner Steinbrüche, Wiesen und das Recht, Mühlen anzulegen. Die zur Stadt gehörigen Bürger waren sämtlich persönlich frei. Sie erhielten wie die Bauern neuer Dörfer bei Gründung der Stadt eine Anzahl von 4—12 Freijahren, d. h. Nachlassung aller von Zinshufen und Grundstücken an den Fürsten zu entrichtenden Grundlasten und Leistungen, ferner Befreiung von Zöllen und der Heerfahrt. Einige Städte erhielten auch schon bei ihrer Gründung das Meilenrecht, welches später allgemein als zum Rechte einer Stadt gehörig betrachtet und überall vom Fürsten gewährt wurde. Außer dem Zins und Zehnt von den zur Stadt gehörigen Zinshufen ent-

richteten die Bürger an die Grundherrschaft nur einen Erd- oder Erbzins von ihren Hofplätzen oder Häusern in der Stadt, sowie einzelne Bürger von den ihnen gegen Zins überlassenen Fleisch-, Brot- und Schuhbänken u. s. w. Mit der weiteren Entwicklung des Handels und der Gewerbe wurden die Städte natürlich immer einträglicher für die Fürsten.

Die Bürger der Stadt bildeten eine geschlossene Gemeinde. Von der Bürgergemeinde ging die Erwählung ihrer Vorstände oder Behörden, der Ratmänner, der Ältesten, der Geschworenen und Ammungsmeister, oft selbst der Schöffen entweder völlig aus, oder sie hatte doch Anteil an der Wahl, welche sie nach und nach mit größerem oder geringerem Erfolge ganz in ihre Hand zu bekommen strebte. Von den Vorständen der Bürger wurden die Ordnungen ihres Gemeinwesens eingerichtet, Gesetze, welche gegeben, Strafen, welche verhängt werden sollten, beraten, und von den Bürgern selbst dann genehmigt (vergl. die darauf bezüglichen Mittheilungen aus den Stadtbüchern auf S. 56—82). Es ist (mit Ausnahme des Vogtes) kein Gegenstand der städtischen Einrichtungen innerhalb der Mauern, welcher nicht unmittelbar oder mittelbar von der Gemeinde ausginge oder woran sie nicht wenigstens teil hatte, es mochte Handel und Gewerbe, Ordnung und Sicherheit der Stadt, deren Besitztum und Rechte oder sonst etwas betreffen.

Die Bürger werden durch die Glocken beim Ratswechsel und sonst, wenn es nötig ist, zur Bürgerversammlung oder dem Bauerding entboten. Auf den rings von Säulengängen oder Lauben umgebenen Märkte oder vor dem Rathause mitten auf dem Markte erscheinen sie. Der alte Rat dankt für die ihm bewiesene Freundschaft und für den ihm geleisteten Gehorsam und weist die Gemeinde an den neuen Rat. Der neue Bürgermeister steht mit dem neuen Räte auf, beweist sich demütig gegen die Gemeinde und fragt sie, ob sie wolle bei den Geboten bleiben, welche er verkünden werde, alte oder neue. Sagten die Bürger »Ja!« so verkündete der Stadtschreiber stehend von der Stadt wegen jedes Gebot mit seiner Buße (der darauf gesetzten Strafe). Diese Bürgerversammlungen wurden die eigentliche Quelle der Aus- und Fortbildung städtischer Ordnung und Freiheit durch Will-

führen. So nannte man Satzungen, welche die Bürgerschaft in den verschiedensten Beziehungen machte, hauptsächlich zur Erhaltung der bürgerlichen Ordnung, der Stadtverwaltung, des städtischen Eigentums und dessen, was wir jetzt größtenteils Polizeiangelegenheiten nennen, als Maß und Gewicht, Handwerks- und Marktsachen, Wege, Stege und Brücken, innere und äußere Sicherheit, Reinlichkeit und gute Sitten. Häufig bestätigten die Fürsten manche Willküren ausdrücklich. An der Spitze des Rates stand der wahrscheinlich von den Ratmännern und aus ihnen gewählte Ratsmeister oder Bürgermeister, welcher die Ratmänner berief und die nicht zu rechter Zeit oder gar nicht erscheinenden in Geldstrafe nahm. Die Ratmänner schwuren, der Stadt in allen Sachen gewissenhaft und treulich vorzustehen. Diesen Eid legte der antretende neue Rat dem abtretenden alten Rate ab.*) In dem Stadtbuche vom Jahre 1449 steht der Eid verzeichnet, den die Ratmänner bei ihrem Eintritt in den Rat ablegen mußten; er lautet: »Ich globe (gelobe) mynem gnedigen Herrn, Herzog Ludwige, getrawe und gerne zu seyn, und vor dyse seine Stadt, arm und reich, und vor die ganze Gemeine zu denken, von mynes Herrn wegen, nach meynem Eyde, nach meynem Vermögen, der alten Bezoge (Streitigkeiten) nymmer zu gedenken, und ob sich neue Bezoge hüben, die zu schlichten und zu dempfen, und globe nach Not der Eldisten zu halten, den alten Not abzunehmen, was sie im Besten von der Stadt wegen geton haben, als mir Gott helfe und die Heiligen.«

Nach dieser ausführlichen Schilderung der Bildung und Entwicklung der städtischen Verhältnisse und des städtischen Gemeinwesens wenden wir uns speziell wieder unsrer Stadt Goldberg zu, um zu erfahren, in welcher Weise die Entwicklung genannter Verhältnisse bei uns stattgefunden hat. Die Nachrichten darüber sind sehr dürftig; denn es hat sich fast nichts als der Name der Bürgermeister und Ratmänner erhalten. Da aber diese Personen für die Entwicklung der Stadt von großer Bedeutung gewesen sind, so ist es nicht mehr wie billig, daß in einer Stadtgeschichte auch ihre Namen aufbewahrt werden. Wie die Bürgermeister und Ratsherren Goldbergs im 13. Jahrhundert geheißen haben, ist nicht

*) Nach Stenzel.

zu ermitteln; erst als ihr Ansehen gewonnen hatte, fand man es für nötig, ihre Namen der Nachwelt aufzubewahren. Erst vom Jahre 1329 an finden wir mit kurzen Unterbrechungen die Namen aller Bürgermeister (Konfuln) und Ratsherren (Senatoren) von Goldberg aufgezeichnet.¹⁾ Da es aber viel zu weit führen würde, wenn wir auch die Namen der Ratsmänner²⁾ mittheilen wollten, so geben wir nur die Ratslinie, also die Namen der Bürgermeister. 1329 Tizfo von Roswyn,³⁾ 1355 Berke,⁴⁾ 1367 Andreas Rustikus, 1372 Petsche Kelner,⁵⁾ 1376 Hans von Probsthahn, 1380 Otto von Roswyn, 1381 Hentschel Schulz, 1383 Petsche Kelner, 1385 Hentschel Mollner, 1386 Nikolaus Kleinkauf, 1388 Hans Schulze, 1391 derselbe, 1393 Hentschel Mollner,⁶⁾ 1398 Hans Kelner, 1417 Hans Kelner,⁷⁾ 1420 Lorenz Weisner, 1422 Peter Peczold,⁸⁾ 1424 und 1425 Langhans, 1426 Peter Peczold, 1428 Jost Hornig, 1429 Erasmus Kune, 1430 Peter Peczold, 1431 Jost Hornig,

¹⁾ Zu Hensel: „Aurimontium.“

²⁾ Die Namen der Ratsmänner sind zu finden in Peschel, »Geschichte der Stadt Goldberg«, Seite 46—48, 165—173, 276—288, 465—468, 620—623, 731—736.

³⁾ Die Familie von Roswyn ist eine der ältesten in Goldberg gewesen und nach den Urkunden zu urtheilen, muß sie sehr reich gewesen sein.

⁴⁾ Er war ein sehr reicher Mann und Besitzer des Dorfes Kosendau, das er nachmals seinem Sohne Alerius verkaufte.

⁵⁾ Petsche Kelner, Bürgermeister zu Goldberg und die Ratmannen Andricz Gebowir, Rulo von Newdorf und Hancko Hozebendil quittieren mit Wissen und Willen der Geschwornen aus allen Handwerken und der ganzen Gemeinde den Bürgern zu Liegnitz über den Empfang der Ablösungssumme von 45 Mark für fünf Mark Zins, welche Johannes Pruznicz auf der Stadt Liegnitz gehabt hat. Goldberg, 28. Dezember 1372. — Schirrmacher, Urkundenbuch No. 280.

⁶⁾ Hat sich um den Ankauf des Hainwaldes sehr verdient gemacht.

⁷⁾ Von 1398—1417 fehlen die Register.

⁸⁾ Mit dieser Angabe nach Hensel stimmt eine Verordnung des Rats vom 29. Januar 1422 nicht überein, da in letzterer andre Ratsmänner genannt werden. Langelhannus, Bürgermeister zu Goldberg, und die Ratmannen Petir Dornig, Jost Hornig, Hannus Girke und Frantz Hampil bekennen, dass sie auf Geheiss Herzog Ludwigs 16 Scot jährlichen Zinses um acht Mark Gr. auf ihrer Stadt und den vor derselben gelegenen Mühlen „steynen vnd czetraw“ genannt, die sie in Verpfändung von ihrem Herzog innehaben, dem Liegnitzer Bürger Niclas Polan verkauft haben. — Liegnitzer Urkundenbuch No. 530.

1432 Erasmus Kune, 1433 Peter Pegold, 1434 Johann Hornig, 1435 Erasmus Kune, 1436 Nikol Lewe, 1437 Hans Lewe, 1438 Erasmus Kune, 1439 Nikol Lewe, 1440 Hans Lewe, 1441 Nikol Lewe, 1442 Marfus Kellner, 1443 Nikol Rodeler, 1444 Peter Peister, 1447 Martin Lewe, 1448 Nikol Rodeler, 1449 Georg Ruprecht, 1450 Peter Ruprecht, 1455 Georg Ruprecht, 1470 und 1471 Martin Scholze,¹⁾ 1472 Vincenz Hampel, 1473 Nikol Ryme, 1474 und 1475 Martin Scholze,²⁾ 1476 Nikol Ryme, 1477 Martin Scholze, 1478 Peter Kretschmer, 1479 Nikol Ryme, 1480 Martin Scholze, 1481 Peter Kretschmer, 1482 Christoph Ruprecht, 1483 Martin Scholze, 1484 Peter Kretschmer, 1485 Christoph Ruprecht, 1486 Martin Scholze, 1487 Peter Kretschmer, 1488 Joh. Hillger, 1489 Martin Scholze, 1490 Peter Kretschmer, 1491 Andreas Schumann, 1492 Peter Kretschmer, 1493 Hans Tschernitz, 1494 Andreas Schumann, 1495 Peter Kretschmer,³⁾ 1496 Hans Tschernitz, 1497⁴⁾ Andreas Schumann, 1498—1500

¹⁾ Von 1456—1469 ist von dem Stadtschreiber kein Rathsherr in den Protokollen eingetragen. Es waren dies die Jahre des Aufbruchs.

²⁾ Dieser war ein reicher und angesehenes Mann, weshalb er mehrmals zum Bürgermeister gewählt wurde. Einige Zeit bekleidete er auch das Amt eines Hofrichters. Herr von Bock, einer der reichsten Ritter in Goldberg, heiratete seine Tochter. 1489 wird er zum letztenmal als Konsul erwähnt; vermutlich ist er in diesem Jahre gestorben.

³⁾ Unter den Ratsmännern dieses Jahres wird zum erstenmal ein Salz- und Mühlenherr erwähnt. Diese Magistratspersonen hatten die Verpflichtung, Register über den Ein- und Verkauf des Salzes, den Einkauf des Getreides, den Verkauf des Mehles u. zu führen; denn zu dieser Zeit war der Salzhandel eine der vorzüglichsten Einnahmequellen Goldbergs.

⁴⁾ Unter den Ratsmännern wird zum erstenmal Albrecht von Bock genannt. Seinen und seines Sohnes Namen findet man oft in den Akten von 1470—1546. Der Vater Albrechts kaufte 1460 das Dorf Köchlich vom Herzoge und wohnte in dem daselbst erbauten fürstlichen Schlosse. 1500 besaß die Bocksche Familie auch noch Kosendau und Neudorf am Rennwege. A. v. Bock aber wohnte in Goldberg und hatte das große Haus nebst dem Hofe auf der Junkerngasse, daselbe, welches später das Schulgebäude war, ehe das Schulhaus auf der Radegasse gebaut wurde. Die Gemahlin Bocks war von Armenruh und hieß Sabina v. Mauschwitz. Als das Bocksche Gebäude in dem großen Brande 1555 ebenfalls zerstört wurde, ließ die Familie es von Steinen neu aufbauen, und noch im 17. Jahrhundert finden wir, daß Herren von Bock in Goldberg gewohnt und Besitzer des erwähnten Hauses waren. Im Jahre 1503 war Albrecht von Bock Herzog Liegnitzischer

Albrecht von Bock, 1501 Georg Otto, 1502 Albrecht von Bock, 1503–4 Georg Otto, 1505 Peter Otto, 1506 Bernhard Brönig, 1507 Martin Lohschütz, 1508 Bernhard Brönig, 1509 Jakob Gürtler, 1510 Krispin Pfügner, 1511–12 Melchior Kretschmer, 1513 Krispin Pfügner, 1514 Jakob Gürtler, 1515–17 Hans Tscheschnitz, 1518–19 Simon Ranzbach, 1520–21 Hans Tscheschnitz, 1522 Simon Ranzbach, 1523 Hans Tscheschnitz, 1524 Simon Ranzbach, 1525–26 Hans Tscheschnitz, 1527–28 Christoph Langner, 1529 Georg Helmrich, 1530 Christoph Langner, 1531 Georg Helmrich, 1532 Christoph Langner, 1533–34 Georg Helmrich, 1535 Christoph Langner, 1536 Georg Helmrich, 1537 Martin Stöbener, 1538 Christ. Langner, 1539–40 Georg Bchner, 1542 Christ. Langner, 1543 Georg Bchner, 1544 Christ. Langner, 1545 Georg Bchner, 1547 Lorenz Cirkler, 1548 Georg Bchner, 1550 Lorenz Cirkler, 1551 Georg Bchner, 1552–54 Lorenz Cirkler, 1555–57 Georg Bchner, 1558 Lorenz Cirkler, 1559–60 Valentin Hillger, 1561–62 Lorenz Cirkler, 1563 Valentin Hillger, 1564–65 H. Helmrich, 1566–67 Zacharias Barth, 1568 H. Helmrich, 1569–70 Zacharias Barth, 1571–74 H. Helmrich,*) 1575–77**) Zacharias Barth, 1578 Christ. Niedel, 1579 Georg

Landeshauptmann, weshalb man ihn später in den Protokollen als Direktor unterschrieben findet. Die Stadt verschrieb ihm die meisten Äcker und Güter zu Lehnrechten. Sein einziger Bruder hieß Ulrich v. Bock. Ein Protokoll von 1516 sagt, daß bei des einen Todesfall der andre alle Güter des Verstorbenen erben sollte. A. v. Bock hinterließ einen Sohn, Hans v. Bock, der ebenfalls in Goldberg eine große Rolle spielte.

*) Hans Helmrich ist nicht in die Fußstapfen seiner Vorfahren getreten; denn Wenzel sagt von ihm: »1572 ist Hans Helmrich, Bürgermeister, seines Lebenswandels wegen bei Ihrer Fürstlichen Gnaden in Ungnade gekommen und abgesetzt worden und ihm das Schöppenmeisteramt übergeben worden, welches er aber nicht hat annehmen wollen.« 1575 kam Christoph Niedel, gewesener Kentschreiber auf dem Gröbützberge, an Helmrichs Stelle; doch ist er nur zwei Jahre im Rat geblieben und einmal Bürgermeister geworden, dann wurde er abgesetzt. Er begab sich in die Gegend von Pleß, wo er Amtmann geworden ist. Hierauf kam Helmrich wieder zu Gnaden und wurde Bürgermeister; doch wurde er nach $\frac{3}{4}$ Jahren abgesetzt, weil er in so kurzer Zeit eine so große Schuld auf die Stadt geladen hatte. Jedoch blieb er im Rat und ist sogar einige Jahre Hofrichter gewesen.

**) 1577 d. 21. Mai, Dienstag vor Pfingsten, ist Kaiser Rudolf II. mit seinen beiden Brüdern Ernst und Maximilian nach Goldberg gekommen und hat auf dem Rathause ein Mittagsmahl eingenommen.

Bechner,*) 1581 H. Helmrich, 1582—98 Zacharias Barth, 1599 bis 1600 Johann Feige, 1601 Zach. Barth, 1602 Johann Feige, 1604 Zach. Barth 1604—1616 Johann Feige,**) 1617—29 Joh. Weisheit, 1630—33 Johann Feige, 1635—37 Daniel Feige, 1642***)—49 Michel Stemplin, 1650—54 Christoph Steinberg, 1655—64 Christian Speerer, 1665—81 Christoph Steinberg, 1682—97 Georg Hallmann, 1698—1722 Johann Chryostomus Klopstein,†) 1723—41 Johann Leopold Feige, 1742—58 Johann Friedrich Wolf, 1759—81 Joh. Friedr. Giese, 1781—99 Hans Adolf von Faber,††) 1799—1833 Justus Adolf Ludwig Schneider, 1834—35 Albinus, 1838—1850 Michael, 1851—1853 Schults, 1853—1876 Matthäi, 1877 bis jetzt Kamke.

Wie das Verzeichniß der Bürgermeister zeigt, wechselten dieselben in den ersten Jahrhunderten jährlich, ebenso die Ratsherren. Später wurden sie auf längere Zeit gewählt, bis die Städteordnung von 1808 bezüglich des Magistrats und der Stadtverordneten bestimmte Anordnungen traf. Trotz aller Fürsorge für die Stadt ist es dem Räte jedoch nicht möglich gewesen, das Gebiet derselben durch Ankauf von Dörfern zu vergrößern. Nur die Erwerbung des Hainwaldes macht eine Ausnahme. Die Schuld lag aber nicht an dem Räte, sondern an den Herzögen zu Liegnitz, deren Kassen sich gewöhnlich in einem elenden Zustande befanden. Goldberg wurde vielfach durch Geldunterstützungen geplagt, und der Magistrat mußte gehorchen. Im Weigerungsfalle mußte er befürchten, daß das Erbetene erpreßt werden würde oder die Privilegien zu verlieren. Endlich verhinderten die riesigen Verluste durch die Kriege das Emporbühen der Stadt.

*) Bechner starb am 31. Oktober 1579 in seinem 80. Jahre. Er hat sich um Goldberg sehr verdient gemacht und war 49 Jahre Mitglied des Rates. Seines Bruders Enkel war der berühmte Kantor Magister Georg Bechner.

***) 1612 den 11. Januar starb Zach. Barth im 83. Lebensjahre. Er war mehrere Jahre Lehrer an der lateinischen Schule und mehr als 30 Jahre Bürgermeister und Ratsherr.

***) Von 1638—41 fehlt das Namensverzeichnis; wahrscheinlich sind die Kriegsunruhen die Ursache.

†) Der erste katholische Bürgermeister seit der Reformation.

††) Es wurden auch ein Feuerbürgermeister und ein Stempelrendant angestellt.

Was die Ratswahl in den früheren Jahrhunderten anbelangt, so war diese ganz frei und hing von der Bürgerschaft ab, die durch die Mehrheit der Stimmen entschied. Die Neuwahl fand in der Fastenzeit statt. Doch genoß die Stadt die Begünstigung der freien Wahl ohne Einschränkung nur bis zum Jahre 1456, wo sie dieses Vorrecht durch den Aufruhr und die Hinrichtung der Ratsherren verlor. Wenn auch die Herzogin Hedwig nicht so streng verfuhr, so setzten doch ihre Nachfolger einen fürstlichen Hofrichter ein. Dieser war Direktor des Rats und hatte die erste Stimme in wichtigen Angelegenheiten und Rechtshändeln. Der Hauptmann stand an des Fürsten statt, leitete alle Geschäfte und Verhandlungen des Magistrats und berichtete in schwierigen Fällen an den Herzog. Später nahm man der Stadt das Vorrecht der Ratswahl völlig, und der Herzog und später die kaiserliche Regierung ernannten nach Willkür die Magistratspersonen. Übrigens ergibt sich aus den alten Protokollen, daß der Magistrat auch ohne die besondere Konfirmation der Herzöge mit Zuziehung der Schöppen, Ältesten, Geschworenen in der ältesten Zeit das Recht gehabt habe, gültige Gesetze zum Besten der Stadt zu entwerfen, die ebenso unverbrüchlich gehalten werden mußten, als ob sie der Fürst gegeben hätte. Diese Gesetze wurden auf dem Rathause während der Sitzung in das Stadtbuch eingetragen, aus dem wir Auszüge auf Seite 56—82 gebracht haben. Der Magistrat stellte fest, wie es mit dem Bierbrauen zu halten sei, wie groß die Anzahl der Gevattern sein durfte, wie dem Spielen um Geld Einhalt gethan werden könne u. dgl. Auch in kirchlichen Angelegenheiten hatte der Magistrat viele Rechte. Zwar war der Maltheserritterorden im Besitz des jus patronatus, aber die Einkünfte kamen zum Teil von den Bürgern her, und der Rat hatte daher das Recht, Kirchenväter und Kirchendiener nach eigenem Gutdünken zu wählen und die Rechnung zu prüfen. Bei der Schule hatte der Magistrat das uneingeschränkte Recht, die Lehrer zu berufen und ihre Einkünfte zu bestimmen, ohne dem Orden auch nur die geringste Rechenschaft ablegen zu dürfen.

Die Einführung eines neuen Bürgermeisters verursachte der Stadt viele Kosten.

Eine Aufzeichnung*) derselben aus der Zeit der österreichischen Regierung giebt uns darüber folgende Aufklärung: »Annotata wieviel bei der Installation ein und anderer Bürgermeister und Ratmänner zu Goldberg verwendet worden. Zu Fürstens Zeiten ist Ratsküche dahier gehalten und sehr wenig dabei verwendet worden. Nach Fürstens Zeiten

1693 den 27. August bei einer Installation des Stadtvoigts Herrn Zobells und Mühl- herrn Feiges gezahlt dem Königl. Herrn Regierungskommissario	50 Thlr. — Sgr.
Herrn Kanzlisten vor Ablefung der Eide	9 » — »
Traktament	56 » — »

Summa 115 Thlr. — Sgr.

1696 den 26. u. 28. Novbr. ist Rathungsabnahme von 5 $\frac{1}{2}$ Jahren gewesen, wobei zugleich der neue Rentschreiber, Herr Fritsch, installiert worden, deshalb aber besonders nichts gezahlt worden.

1697 den 29. Juli bei der Installation Herrn Feiges zum Bauherrn und Herrn Stenzels zum Mühlherrn dem Königl. Regierungsrate	50 Thlr. — Sgr.
Kanzlisten und Bedienten	10 » — »
Traktament	94 » 30 »

Summa 154 Thlr. 30 Sgr.

1697 den 24. Oktober bei der Installation des Herrn Bürger-
meister Klopsteins mit der gewöhnlichen und beständig gebliebenen
Diskretion von 50 Thlr. verwendet in allem 189 Thlr. 4 Sgr.

1702 den 9. Januar bei der Installation des Herrn Feiges zum
Prokonsulat, Herrn Rosenbergs zum Bauamte und Herrn
Langners zum Mühlamte verwendet in allem 196 Thlr. 18 Sgr.

1713 den 20. Februar bei der Installation des neuen Bauherrn
Rötels in allem 124 Thlr. 11 Sgr.

1717 den 27. April bei der Installation des neuen Mühlherrns
Holzhausen in allem 183 Thlr. 45 Sgr.

1720 den 21. Oktober bei dieses Herrn Holzhausens Installation
ad Notarium 115 Thlr. 2 Sgr.

*) Siehe Ortsakten!

- 1723 den 9. Juni bei der Installation des Herrn Bürgermeister Feige 155 Thlr. 44 Sgr.
- 1724 den 16. Januar bei der Installation des Herrn Profonius's Scholz 127 Thlr. 55 Sgr.
- 1725 den 21. November bei der Installation des Bauherrn Tholes 117 Thlr. 2 Sgr.
- 1731 den 9. Oktober bei der Installation des Ratmannes Herrn Habendorfs und Notarii Herrn Bäschens 233 Thlr. 33 Sgr.
- 1733 den 21., 22. und 23. Oktober ist Rechnungsabnahme dahier gewesen, wobei zugleich der neue Kentschreiber, Herr Wittich, installiert und angefangen worden, davon besonders zu zahlen 50 Thaler.
- 1734 den 15. April bei der Installation des Ratmannes Herrn Weberfinck 183 Thlr. 17 Sgr.
- 1735 den 19. April bei der Installation des Notarii Herrn Wachsmanns 239 Thlr. 24 Sgr.
- den 27. September bei der Installation des Ratmanns Herrn Grünebergers 194 Thlr. 41 Sgr.

Um diese Kosten zu vermeiden, sowie die Erkenntnis, daß ein jährlicher Wechsel nicht günstig auf die Entwicklung der städtischen Verhältnisse wirken könne, führte allmählich zu einer längeren Amtsdauer der Magistratspersonen.

VI. Abschnitt.

Geschichte der Stadtpfarrkirche.

1. Bis zur Einführung der Reformation.

Am das Jahr 1000 gehörte Schlesien zum polnischen Reiche. Die Zeit der Polenherrschaft war für Schlesien von großem Nutzen; denn von Polen her kam das Christentum. Der Piast Miesko I. hatte sich 965 mit einer böhmischen Prinzessin, namens Dubrawka (Dambrowka), vermählt, welche eine Christin war, und ihr zuliebe nahm er das Christentum an. Hierdurch entstand eine völlige Umwandlung der bisherigen Verhältnisse auch in Schlesien; denn das Beispiel eines Fürsten ist immer maßgebend für seine Unterthanen. Der frühere Kulturzustand hörte auf, und neue Sitten und Gebräuche im Geiste des Christentums traten auf. Wenn auch die Getauften nicht sofort fromme Christen wurden, so leuchtete doch das Christentum nach und nach immer heller. Am Sonntage Vätare 965 soll es gewesen sein, an dem jeder Ort die Götzenbilder vernichten mußte. Von dieser Zeit schreibt sich auch der Gebrauch des sogenannten Tодаustreibens in Schlesien und Polen. Junge Leute tragen an diesem Tage einen Popelmann, den sogenannten »Tod«, durch das Dorf, werfen ihn dann ins Wasser oder auf das Feld an den Grenzen ihres Ortes, um dadurch sinnbildlich die Vernichtung der heidnischen Götzen anzudeuten. Der Sonntag Vätare heißt daher auch heute noch der Totensonntag. Auch das Herumgehen mit den sogenannten Sommerbäumen mag damit in Verbindung stehen, obgleich hier die Jahreszeit, nämlich der baldige Beginn des Frühlings, wodurch der Winter verjagt wird, eine Rolle spielt. In der Schlesiſchen Kern-Chronik (S. 428) heißt es: »Miesko gebot durch ganz Schlesien, daß bei Verlust des Vermögens am 7. März 965 (Sonntag Vätare) alle Götzentempel, Bilder, Säulen und Haine zerstört werden sollen.«

Die erste christliche Kirche in Schlesien hat zu Schmograu, einem Dorfe bei Namslau, gestanden, und um das Jahr 1000

entstand das Bistum Breslau. Unter den Wohlthätern Schlesiens wird ein Mann genannt, der am Hofe Boleslaus III. lebte; er hieß Peter Wlast. Dieser Graf war nicht ein Däne, wie spätere Sagen berichtet haben, sondern der Sohn eines polnischen und zwar eines schlesischen Edelmannes Wladimir, dessen große Herrschaft am Zobten lag.*) Auf dem Zobtenberge errichtete er ein Kloster, welches später, da die Mönche das rauhe Klima auf dem Berge nicht ertragen konnten, auf die Sandinsel nach Breslau verlegt und das Sandstift genannt wurde. Mehr als 70 Kirchen soll Peter Wlast in Schlesien und Polen erbaut haben. In Schlesien soll er die Kirche zu Strehlen, Raudten, Neisse, Naumburg, Teschen, Oppeln, Namslau, Auras, Neumarkt, Schweidnitz, Striegau, Zauer, Goldberg, Hahnau, Wohlau, Steinau, Glogau, Sagan und die Kapelle St. Benedikt zu Liegnitz erbaut haben. Erwiesen ist nur, daß er das Kloster auf dem Zobtenberge, die Kirche des heiligen Adalbert und das Kloster zu St. Vincenz in Breslau gegründet hat. Wann die Gründung unsrer Stadtpfarrkirche und der Nikolaikirche erfolgt ist, läßt sich durch keine Urkunde feststellen. Wahrscheinlich aber ist es, daß die Nikolaikirche älter als die Stadtpfarrkirche ist. Erstere ist wahrscheinlich von den Bergknappen erbaut worden, wie ihr Stadtpunkt auf dem Nikolaiberge in der Nähe der Schachte zu beweisen scheint; letztere ist wahrscheinlich von den Tempelherren erbaut worden. Aber das sieht fest, daß die Stadtpfarrkirche zu »Unsrer lieben Frauen« oder nach andern zu »St. Michael« beinahe so alt ist als die Stadt. Beide der hier angeführten Namen sind nicht richtig; sie hieß vielmehr »Marienkirche«, wie aus einer Urkunde hervorgeht. Am 21. Septbr. 1269 urkundet nämlich Herzog Boleslaus von Schlesien, daß Konrad, genannt Hafe, Kaplan und Pfarrer in Goldberg, ein Allod von drei fränkischen Hufen, vor Goldberg gelegen,**) von Benedikta,

*) Grünhagen, »Geschichte Schlesiens.«

**) Eine Bemerkung zu der Urkunde, worin die Gesamtheit der Bürger zu Goldberg urkundet, daß Benedikta, Tochter des weiland Vogtes von Goldberg Thomas, drei Hufen verkauft habe dem dortigen Pfarrer zu Händen des Konrad Haco zum Zwecke eines Anniversars, sagt, die drei Hufen hätten gelegen zwischen dem Gute des Jac. de Huckselbach und dem des Thomas filii campisoris.

Tochter des Bogtes Thomas, erworben, der Marienkirche zu Goldberg zu frommen Zwecken verlichen habe.*) Nach einer vielfach angenommenen Meinung ist sie unter Boleslaus dem Langen in den Jahren 1164—1201 von den Bergknappen aufgeführt worden.**) Sie sollen nach Beendigung ihrer Tagesarbeit in den Bergwerken, also zum Feierabende, daran gebaut haben, und jeder soll verpflichtet gewesen sein, täglich wenigstens einen Stein zu legen. Nach andern soll sie dem Käte zu Goldberg ihre Entstehung verdanken, der wöchentlich ein Pfund Gold verwandte. Jedenfalls ist sie von den Tempelherren erbaut worden; denn der noch erhaltene Name »Kommende« zeigt an, daß diese hier Besitzungen gehabt haben. Nach den Ordensregeln waren sie verbunden, an jedem Orte, wo sie einen Sitz hatten, eine Kirche zu erbauen. Diese hatten aber sämtlich die Form eines Kreuzes, und diese Form hat auch unsre Kirche. Wie dem nun auch sein mag, sicher ist, daß Goldberg von Anfang an eine deutsche Stadt gewesen und von deutschen Einwanderern erbaut worden ist.***) Nehmen wir an, daß die Begründung der Stadt kurz vor Verleihung des Magdeburger Rechts erfolgt ist, so erhalten wir für diese die ungefähre Zeitbestimmung um 1200. Zu dieser Zeit muß wohl auch die Kirche entstanden sein, von welcher noch heut das Nord- und Südportal und mehrere Teile im Innern als wesentlich romanisch angesehen werden müssen, während das Gewölbe mit den flachen Bogen der frühesten Periode der Gotik angehört. Auf einer Linie von wenig über 30 km finden wir von Liegnitz das Ratzbachtal aufwärts nicht weniger als vier romanische Kirchen, das heißt Kirchen in einem Baustile errichtet, welcher schon in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts durch die Gotik verdrängt worden ist, nämlich zu Röchlitz, Goldberg (zum Teil noch romanisch), Neukirch, Röversdorf. †)

*) Regesten 2. B. S. 177.

**) Nach Sutorius, »Geschichte von Löwenberg«, soll die große Kirche zu Goldberg 1205 von Bergleuten erbaut worden sein. Hensel hat diese Nachricht nicht. Vergl. Regesten 1. Bd. S. 71.

***) Karl Weinhold, »Herkunft der Deutschen in Schlesien«. S. 167.

†) »Zeitschrift für Geschichte und Altertum Schlesiens«, Bd. 12. S. 339.

1233 wird Hermann, Pfarrer in Goldberg, als Zeuge in einer Urkunde Herzog Heinrichs erwähnt,*) und 1255 wird ein Pfarrer Konrad von Hoberg in Goldberg als ein Urahn des Hochbergischen Grafengeschlechts genannt.**)

Im Jahre 1270 verließ Herzog Boleslaus der Kahle den Johanniterrittern, die sich um diese Zeit in Goldberg niedergelassen, das jus patronatus oder Kirchenlehn über diese Kirche, d. h. das Recht, die Ämter bei der Kirche zu besetzen. In den Regesten***) zur Schlesiſchen Geschichte von Grünhagen heißt es darüber: »Herzog Boleslaus der Kahle verleiht dem Johanniterorden das Kirchenlehn über einige und darunter auch die Goldberger Kirche. Angeführt bei Sutorius, „Geschichte von Löwenberg“ II. 51, unter Berufung auf die „Urkunden in Goldberg“. An der Genauigkeit dieser Nachricht ist zu zweifeln im Hinblick auf die schätzbare Handschrift (Hensels) Aurimontium vetus (geschr. um 1758), wo es Seite 169 heißt: „Auch 1270 vornehmlich soll sie (die Johanniter) Boleslaus Calvus in dem Lande gemehret haben, wenn aber und von welchem Fürsten sie das jus patronatus bei der Goldberger Kirche erhalten haben, ist ungewiß. Unterdeſſen ist aus den alten Dokumenten klar, daß schon ums Jahr 1300 und vorher der Orden in Goldberg bei den Kirchen Recht gehabt.“ Diese Ritter errichteten hier eine Komturei und ließen den Gottesdienst durch dazu bestellte Priester verrichten. Dabei blieb es bis zum Beginn der Reformation. Einige Ritter hielten sich in der bei der Kirche errichteten Kommende auf; diese erhielten den Namen Komture, weil ihnen die Kirchen anvertraut waren. Der erste bekannt gewordene Kommendator war der Frater Rüdiger (1329). Der Orden suchte übrigens, seine Güter soviel als möglich von allen Abgaben zu befreien, und die Bürger ließen dies auch gegen die Versicherung geschehen, daß wöchentlich wenigstens drei Messen gelesen würden. Die Johanniterritter hatten auch zwei Mark jährliche Zinsen von dem Gute Zitterau zu erheben; durch einen Vergleich von 1388 wurde dieser Zins jedoch beseitigt.

*) Neuling, Herm., »Schles. ältere Kirchen u. kirchl. Stiftungen«. S. 31.

**) Kerber, »Geschichte des Schlosses und der freien Standesherrschaft Fürstenstein.«

***) 2. Teil S. 178.

Das deshalb von dem Heermeister ausgefertigte Dokument ist noch vorhanden und lautet:

»Wir Semovith, von Gotis Gnaden Herzog zu Teschen, Meister Sanct Johannis Ordins zu Jerusalem, zu Pöhmen und Polen bekennen uffentlich mit desim Briefe, daß der irbare, wiese Peter Hefeler, Bürger zur Pegnitz uns und unsern Orden und Herr Matthes, izund Compturen unsers Hauses zum Goldberge, und allen unsern nachkömmeligen Meistern und Compturen daselbst, eine vollkommne Gnüge und Berichtigung getan hat, um die zwo Mark jährlichen Zinses, dorum ihm der obgenannte Herr Matthes beteidiget und angesprochen hat von seines Vorwerks wegen, als da gelegen ist vor dem Goldberge um der Schwovin Mose (Mühle) und alles Angehörigen desselben Vorwerks, es sei im Lehnrchte oder im Statrechte und sagen und lösen denselben Peter Henselern und all seine Erben und Nachkommelinge, Besizern des obgenannten Vorwerks der obgenannten zwei Mark jährlichen Zinses, die an Herr Niklas von Wotigessedorf sollte bescheiden haben, also sie gesprochen haben, von Unsirs Ordens wegen, und von ighlicher Person des Ordens, ledig und loß: immer und ewiglich, und sie nimmer dorum anzusprechen und zu beteidigen mit Kraft und Bekenntnisse dieses Briefes, den wir en gegeben habin, versiegelt mit unserm Ingesiegel, zur Pegnitz nach Christi Geburde unsirs lieben Herrn, dreizehn hundert For im acht und achtzigsten Fore an der negsten Mitwoche nach Sanct Nicols Tage, dabei sein gewest der Erwürdige in Gott Batir, Herr Wenzlav, Bischoff zu Breslau und die Huchgebornen Fürsten, Herzog Ludwig und Herzog Ruprecht, unsere lieben Ohme und Freunde.«*)

Im Jahre 1448 ist in das Stadtbuch die Rangordnung der Zünfte bei den öffentlichen Umgängen und Prozessionen eingetragen. Diese Prozessionen, welche meistens zu Ehren der Jungfrau Maria oder eines Heiligen gehalten wurden, waren in diesem Jahrhundert sehr gebräuchlich und gehörten mit zu den feierlichen Festen der Goldberger. Voran gingen: die Geistlichen mit der Monstranz; hinter ihnen folgte die Bürgerschaft nach der vorgeschriebenen Ordnung; alle trugen geweihte Kerzen in ihren

*) Die Abschrift dieser Urkunde befindet sich im Ratsarchiv.

Händen; daher hieß eine solche Prozession ein Kerzengang. Das Stadtbuch bestimmt die Ordnung der Bürger bei diesen Umgängen wörtlich also: »Bei dem Kerzengange soll's fort und ewiglich also gehalten werden: erstlich folgen die Schützenkerzen; diese gehen bald zu hinderst den Priestern zunächst (unter den Schützenkerzen ist die Schützenbrüderschaft zu Sankt Fabian und Sebastian zu verstehen), dann gehet ein Fleischhauer und ein Bäcker nebeneinander und immer so fort die übrigen; danach kommen die Schuhmacher (der Stadtschreiber nennt sie Schuberti), nachher die Schneider, danach die Schmiede, hierauf folgen die Böttcher, und zuletzt gehen die Kürschner.« Auffallend ist es, daß in dieser Rangordnung der Tuchmacher nicht gedacht ist, da doch kein Zweifel darüber sein kann, daß die Anzahl derselben zu dieser Zeit in Goldberg schon bedeutend war, und es ist dies nicht anders zu erklären, als die Tuchmacher müssen sämtlich zur Schützenbrüderschaft gehört haben, was auch dadurch Wahrscheinlichkeit erhält, daß, wenn in dieser Zeit Schützen namentlich angeführt werden, jederzeit dabei bemerkt wird, sie seien Tuchmacher gewesen. Bei diesen Prozessionen wurde gesungen, und die Gegenstände der Gesänge waren entweder das Leiden Christi oder die Wunder der Maria oder die Geschichte der Heiligen. Die Prozession ward meistens mit dem Liede eröffnet: „Salve, regina coeli!“ *rc.* (Begrüßt seist du, Himmelskönigin!), nach der Reformation aber sang man: „Salve, rex gloriae Jesu Christi!“ *rc.*

Je weiter wir in der Zeit vorschreiten, desto vollständiger werden die kirchlichen Nachrichten. Der Johanniterritterorden war verpflichtet, da er alle Einkünfte der Stadtpfarrkirche bezog, für den öffentlichen Gottesdienst zu sorgen, Messe zu lesen, Taufen und Begräbnisse zu bestellen. Der Orden stellte also die Prediger an und unterhielt sie aus den Einkünften der Kirche. Was aber die Geistlichen durch Seelenmessen und Vermächtnisse erhielten, wurde ihnen als Zulage zu ihrem festen Gehalte bewilligt, und sie hatten nicht nötig, Rechnung darüber abzulegen. Dies ist wahrscheinlich auch die Ursache der vielen Seelenmessen, welche zu dieser Zeit gelesen wurden. Diejenigen Geistlichen, welche Altaristen genannt wurden, waren nicht wirkliche Pfarrherren; ihnen stand also nicht das Recht zu, Predigten zu halten und außer der Messe

andre gottesdienstliche Handlungen zu verrichten. Ihre Hauptbeschäftigung war, an den verschiedenen Altären der Kirche Messe zu lesen. Dafür erhielten sie als außerordentliche Befoldung das durch Vermächtnisse und Testamente für Seelenmessen gestiftete Geld, welches den größten Teil ihres Gehaltes ausmachte. Sie standen sich dabei nicht schlecht; denn viele stifteten Seelenmessen, um sich dadurch früher den Ausgang aus dem Fegefeuer und den Eingang in den Himmel zu verschaffen. War jemand durch einen plötzlichen Tod ohne ein solches Vermächtnis aus dem Leben geschieden, so unterließen die Hinterbliebenen gewiß nie, für die Seele des Verstorbenen Sorge zu tragen. Selbst bei vorkommenden Morden finden wir die unerläßliche Bedingung, durch welche der Mörder verpflichtet wurde, Seelenmessen für den Verstorbenen lesen zu lassen. Jeder Altar hatte einen Altaristen. Es ist bekannt, daß neben dem Hauptaltar in jeder Kirche an den Seitenpfeilern noch eine Menge Seitenaltäre vorhanden waren, die man Nebenaltäre nannte. In großen Kirchen befanden sich oft 20—30 solcher Nebenaltäre, die meistens einigen Zünften erb- und eigentümlich gehörten. Wieviel unsre Stadtpfarrkirche Nebenaltäre gehabt hat, läßt sich nicht feststellen; gewiß ist jedoch, daß ihrer wenigstens vier vorhanden gewesen sein müssen. Die Altaristen wurden, wie sich aus mehreren Akten ergibt, nicht von dem Orden voziert, sondern von denjenigen Personen, welche den Nebenaltar, zu dem sie gerufen wurden, gestiftet hatten; sie bezogen also auch von diesen Personen ihre Einkünfte. Man findet in den Akten einen Ratsaltaristen, einen Altarist der Fleischerzunft, einen Altarist trium regum und einen Altarist zu St. Barbara. Den Hauptaltar ließ der Orden durch einen Pfarrherren bestellen.

1458 schlug der Blitz in den Hauptaltar, der die Tafel, auf der das Altarbild sich befand, völlig zerschmetterte. Einer der Läuter wurde auf dem Turme erschlagen; die übrigen blieben unverletzt. — 1385 war Peter Lange Altarist auf dem neuen Altar. — 1420 war Georg Pate Altarist. — 1427 war Nikol Rudolphi von Goldberg Altarist. — 1434 war der würdige Johann Fiebig Altarist und Klerikus alhier. Dieser muß sehr reich gewesen sein; denn er besaß laut eines Protokolls von 1441 ein eignes Haus und andre Grundstücke. In seinem Testamente, welches er vor

dem Rat 1450 ausfertigen ließ, vermachte er der großen Kirche alle seine Güter, Kostbarkeiten, Kleinodien, Gold, Silber u. s. w. — 1471 war Stanislaus Schönwälder »unser lieber Prediger und zugleich Altarist zu St. Barbara«. Schönwälder war sehr reich und wurde auch Parochus an der Kirche zu Neukirch, welche letztere Pfarre er besonders seinem bedeutenden Einflusse und seinem Reichthum zu verdanken hatte. Im Jahre 1473 resignierte er in Neukirch zum besten seines Bruders Christoph, der auf sein Verwenden Pastor in Neukirch wurde, hat aber nach dieser Zeit viele Jahre als Prediger in Goldberg gewohnt.*) Man rühmt ihn als einen sehr andächtigen und wohlthätigen Mann, ganz das Gegentheil seines Bruders Christoph; besonders schenkte er dem Kloster sehr viel. Er war im Besitz mehrerer Häuser, und man findet noch vom Jahre 1508 ein Protokoll, welches besagt, daß er eins seiner Häuser verkaufte. Jedoch muß er noch vor dem Jahre 1480 sein Amt niedergelegt haben; denn es heißt: »1480 war der andächtige Herr Peter Rotermann unser fleißiger Prediger und Altarist.« Diesen hatte Stanislaus Schönwälder auf seine Kosten Theologie studieren lassen; denn er borgte ihm 10 Ungarische Gulden, damit er seine Studien auf der Universität Krakau vollenden könne. Rotermann wird als ein Mann von vorzüglichen Rednergaben und einem unbescholtenen Charakter gerühmt, daher die Stadt es auch sehr bedauerte, daß er schon im Jahre 1484 als Prediger nach Waldau bei Liegnitz ging, welche Stelle besonders gut besoldet war. Trotzdem blieb er den Einwohnern Goldbergs sehr gewogen, wie er dies in seinem 1502 ausgefertigten Testamente bewies, in welchem er seine nicht unbedeutende Bibliothek dem Goldberger Kloster vermachte. — 1483 präsentierte der Rat zu seinem Altare Herrn Vincenz Geylinge mit der Bedingung, daß er hier beständig seinen Wohnsitz haben und Messe lesen sollte. Er bat sich aber aus, noch zwei Jahre auf die Krakauer Akademie gehen zu dürfen, um Baccalaureus decretorum zu werden. Deshalb schlug er unterdessen den Herrn Johann Henseler vor, welchen der Rat

*) »Von Neukirch vor und seit dem Jahre 1743.« Historischer Text zur vorläufigen Unterhaltung für die den 29. September 1793 jubelierenden evangelisch-lutherischen Kirchgemeinden Neukirch, Schönhausen, Rosenau, Herrmannswaldau, Polnisch-Hundorf, Taschenhof und Geiersberg.

auch unter der ihm gemachten Bedingung annahm. Johann Henseler aber war trotz dieser Bedingung oft abwesend und versah den Gottesdienst zu Neukirch. Dies bewog den Rat, 1485 Herrn Martin Keiler noch dazu als Altaristen zu wählen. Dieser wurde nach einigen Jahren Pfarrer in Modelsdorf und starb daselbst 1506. In der Kirche zu Modelsdorf liegt vor dem Altare der seinem Andenken gewidmete Leichenstein mit seinem Namen, der Jahreszahl und dem Kelche. 1494 wird Johann Henseler wieder unter den Goldberger Altaristen genannt. — 1488 war Johann Schol Altarist an dem Altar trium regum. Die Familie Schol war im Besitz des Lehngutes Probsthahn. — 1490 war Johann Polan Altarist bei dem Altar der Fleischhauerzunft, mit ihm zu gleicher Zeit Martin Bertholdi, welcher 1494 starb. — 1496 war Michael Scholz Altarist. Er war der sehr begüterte Stieffohn des fürstlichen Amtmanns Albrecht von Bock, welcher letztere auch unter den Bürgermeistern von Goldberg genannt wird. — 1501 war der würdige Herr Jakob Hofemann Baccalaureus decretorum unser Prediger und Altarist. — 1509 war der ehrwürdige Johann Lewe, von Goldberg gebürtig, Altarist. — Von 1505—1530 wird unter den Predigern und Altaristen sehr oft der würdige und andächtige Christoph Pflanze genannt, ein Mann, dessen Name noch heute in Folge mehrerer wohlthätiger Stiftungen unter uns in dankbarem Andenken fortlebt. Dieser Geistliche wurde von seinen Zeitgenossen hochgeehrt und trotz seines Reichthums nicht beneidet. Laut mehrerer Protokolle war er Besitzer vieler Häuser, deren Käufe und Verkäufe eingetragen sind. 1526 kaufte er ein Haus für 120 Mark und 1527 ein andres für 140 Mark. Eins der größten Häuser am Ringe war ebenfalls sein Eigentum, das er 1528 für 270 Rheinische Gulden verkaufte; dafür kaufte er sich ein kleineres Haus für 80 Mark. Der Grund zu diesem ungleichen Tausche lag wohl in den damaligen Zeitverhältnissen; denn als die Reformation sich in Goldberg ausbreitete, traten die meisten Geistlichen zur lutherischen Lehre über. Pflanze aber war zu diesem Übertritt nicht zu bewegen, sondern gab lieber seine Predigerstelle auf. Er war also, da ihm nun die jährlichen Einkünfte fehlten, genötigt, von seinem Vermögen zuzusetzen, und tauschte daher das kleinere Haus für das größere ein, um den

dadurch gewonnenen Überschuß zu seinem Lebensunterhalte verwenden zu können. (Hensjels »Aurimontium«.)

Von Interesse ist folgendes Schriftstück aus jener Zeit: »Wir Ruprecht von Gotis Gnaden, Herzog zu Liegnitz und Goldberg, bekennen, daß vor uns kummen der erjame Er (Herr) Johann Forwerck, Pfarrer zu Modelinsdorf (Modelsdorf), mit dem Testamente der ehrjamen Matrone Margaretha Erkenbrechtynne, seligen Gedächtnis, als ihr Seelenwärter und Vollbringer ihres letzten Willens (executor testamenti) zur Stiftung eines neuen Altars in unserm Lande, wo er wolle von 100 Mark Prager Groschen ihrer Verlassenschaft zum Wiederverkaufen und daß es der ehrwürdige Bativ in Gott Wenzeslaus, Bischof in Breslau, und sein Offizial wolle konfirmieren und bestätigen, und wie er Johann Forwerck das irste Mal dazu präsentiere Peter Langen von Goldberg zu einem Altaristen, künftighin aber sollen diese präsentia allezeit der Goldberger Rat und Burgermeister vornehmen, wenn sie wollten. Gegeben Goldberg Dienstag nach Johann 1385, testes: Bernhard vom Fürstenstein, Ritter Hinko Borwitz der junge und Thomas Gythan, Turmherr zu Liegnitz, unser Kanzler.«

Zu dieser Zeit haben eine bedeutende Anzahl von Kreuzherren, Predigern, Komturen, Vizekomturen, Hauskomturen, Altaristen, Mönchen und andern Geistlichen in Goldberg gewohnt und ihren Unterhalt gefunden. Zu den Geistlichen gehörten auch die sogenannten Piktantienmeister; so hieß, wie aus den Akten hervorgeht, jederzeit der erste Kreuzherr in der Kommende. Diese Piktantienmeister standen in einem bedeutenden Ansehen; denn man findet, daß sie oft die Einwohner in den Bann gethan und auch den Bann wieder aufgehoben haben. Denjenigen, die unter dem Bannfluche gestorben waren, wurde ein ehrliches Begräbniß versagt. Die Piktantienmeister aber lösten den Bann, sobald die Erben sich erboten, eine namhafte Summe zu zahlen. Wenn der Bann gelöst war, wurde den Verstorbenen natürlich ein ehrliches Begräbniß gestattet. (Hensjels »Aurimontium«.)

Die Geistlichen ließen es sich ganz besonders angelegen sein, die Verbreitung hussitischer Lehren und Grundsätze zu verhüten, die auch in Goldberg während der Regierung Georg Podiebrads

(1458—1471), des Königs von Böhmen, vielfach Anhänger gefunden hatten. Sie bestrafte alle diejenigen mit dem Banne, von welchen sie auf irgend eine Weise überzeugt waren, daß sie den Religionsmeinungen der Hussiten beipflichteten. Trotzdem waren sie nicht im Stande, das einmal angefahte und unter der Asche fortglimmende Feuer zu zerstören, und sie glaubten daher ihren Zweck nicht sicherer erreichen zu können, als wenn sie die ganze Stadt wegen des »ketzerischen Unwesens« einzelner die nachtheiligen Folgen empfinden ließen. Sie stellten daher den öffentlichen Gottesdienst solange ein, bis der Bann von den betreffenden Personen genommen war. Als der Herzog Friedrich in Liegnitz dies erfuhr, war er sehr ernstlich darauf bedacht, den nachtheiligen Folgen eines solchen Verfahrens entgegenzuarbeiten. Er sowohl als auch der Magistrat wandten sich an den Bischof Rudolf von Breslau, um solche Vorkommnisse zu verhindern. Das in lateinischer Sprache abgefaßte Dokument des Bischofs Rudolf hat ungefähr folgenden Inhalt: »Wir Rudolf von Gottes Gnaden, Bischof zu Breslau u. s. w., entbieten dem berühmten Herzog und Herrn, Friedrich, Herzog von Schlesien, Liegnitz und Goldberg, unserm Freunde und geliebtesten Vöner (sautori nostro carissimo) unsern Gruß. Es ist uns bekannt geworden, daß die Anzahl der Verirrten und Verstrickten (illaqueati) sehr bedeutend ist, welche den Meinungen und rechten Lehren in den Städten und Orten unsrer berühmten Herrschaft entgegen, durch das kirchliche Interdikt haben bestraft werden müssen. Diese Verirrte, gegen welche doch der kirchliche Bann beibehalten und in Ausübung gebracht werden muß, sind Ursache, daß andre treue, rechtgläubige Christen, welche doch niemals Gelegenheit zu dem Banne gegeben haben und geben, des öffentlichen Gottesdienstes beraubt worden sind. Daher bewilligen wir, bewogen durch die Bitten der höchsten Herrschaft (des Herzogs) wie auch unsrer Geliebten in Christo, dem Bürgermeister und den Räten der zu unserm Kirchensprengel gehörenden Stadt Goldberg, daß, wenn jemand, der in die Stadt Goldberg oder in die Vorstädte derselben gehört, in den Kirchenbann gethan werden muß und also gegen ihn die Kraft des Bannes in Ausübung gebracht werden müßte, diesem ungeschadet der Gottesdienst wie gewöhnlich gefeiert werden könne, der in den Bann Gethane

aber bis zur Aufhebung desselben in gefänglicher Haft gehalten werde. Diese Gunst soll, kraft Unserer Uns gegebenen Macht von heute an auf fünf Jahre der Stadt bewilligt werden. Gegeben zu Breslau am sechsten Tage des Monats März im Jahre des Herrn 1477 unter Unserem Siegel.« Wir bewundern die ausgedehnte Gewalt, welche der Bischof Rudolf besaß. Es war ihm aber die strengste Aufsicht über die ganze Gegend anvertraut, um der hussitischen Lehre mit Erfolg entgegenzutreten zu können.

Obgleich den Johannitern das jus patronatus der Kirche gehörte, so hatte doch der Magistrat jederzeit die Aufsicht über die jährlichen Einkünfte und durfte ohne Erlaubnis des Ordens Kirchenväter einsetzen. Oft waren die Ratsherren selbst Kirchenväter und legten alljährlich zur Zeit der Einsetzung eines neuen Magistrats die Kirchenrechnung ab, wie dies aus den darüber ausgefertigten Protokollen ersichtlich ist. Aus der Zeit vor dem Einfall der Hussiten findet sich kein Protokoll, welches einen Kirchenvater erwähnte; wahrscheinlich sind die niedergeschriebenen Nachrichten in der unglücklichen Zeit zerstört worden. Nach dieser Zeit aber ist das Register der Kirchenväter regelmäßig fortgeführt worden.

2. Die Einführung der Reformation.

Hochberühmt wurde unsre Stadt im Zeitalter der Reformation. Was Wittenberg zu dieser Zeit für ganz Deutschland war, das war Goldberg für ganz Schlesien, nämlich die Wiege der evangelischen Lehre. 1522 hat »sich das allerheiligste Wort zum Goldberge eröffnet und ist angefangen: „Selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren.“«

In verschiedenen Büchern und Schriften finden sich falsche Angaben über die erste evangelische Stadt, den ersten evangelischen Geistlichen und die erste evangelische Predigt in Schlesien. So heißt es z. B. im »Breslauer Sonntagsblatt« bei Gelegenheit der Besprechung der Maria-Magdalenenkirche: »Authentischen Nachrichten zufolge ging der Domherr und Prediger Dr. Joh. Heß 1521 bis 1522 nach Wittenberg, um sich mit Luthers Sätzen vertraut zu machen; er wurde dann am 19. Juni 1523 zum ersten lutherischen

Prediger an der Magdalenenkirche berufen, am 21. Oktober desselben Jahres mit Genehmigung des Bischofs Jakob von Salza feierlich in sein Amt eingeführt und hielt am 28. Oktober seine Antrittspredigt — die erste lutherische Predigt überhaupt, welche in Schlesien gehalten wurde.« Ähnlich lesen wir in dem von Professor von Klöden herausgegebenen Werke »Deutsches Land und Volk«, Band 8: »Im Jahre 1523 berief der Breslauer Magistrat den Dr. Johann Hefz, Luthers Freund, zum Pfarrer an der Kirche zu Maria-Magdalena, und am 25. Oktober (siehe oben) hielt dieser als erster protestantischer Prediger Schlesiens seine Antrittspredigt.«

Beide Mitteilungen sind falsch und stimmen nicht mit der geschichtlichen Wahrheit überein. Hefz war nicht der erste protestantische Geistliche Schlesiens und hat nicht die erste protestantische Predigt in Schlesien gehalten; wohl aber war er der erste protestantische Geistliche Breslaus und hat in Breslau die erste protestantische Predigt gehalten. Die Geschichtsschreiber haben wahrscheinlich angenommen, daß das, was in diesem Falle für Breslau gilt, auch für ganz Schlesien gelten müsse. Breslau hat in diesem Falle nicht den Vorzug; die Sache verhält sich vielmehr folgendermaßen: »Zu den eifrigsten Befennern der lutherischen Lehre gehörte das alte Rittergeschlecht der Herren von Zedlitz auf Neukirch, Kreis Schönau. Sigismund von Zedlitz hatte an alle Thüren seines Schlosses geschrieben: »Gottes Freund, des Bischofs zu Breslau und aller Pfaffen Feind.« Er mußte deshalb viele Verfolgungen erleiden, welche er jedoch nicht achtete. Seine Grundsätze vererbte er auf seinen Sohn, Georg von Zedlitz, der zur Zeit der Reformation lebte. Dieser sandte zwei Männer aus Neukirch, Witwer mit Namen, 1518 nach Wittenberg und ließ Luther fragen, ob er der Schwan wäre, von dem Hufz geweissagt habe. Luther antwortete: »Die Zeit wird es lehren, was Gott aus mir machen wird.« Bald darauf sandte Georg von Zedlitz wieder nach Wittenberg und ließ Luther dringend bitten, er möchte ihm doch einen Mönch zum Prediger senden, der mit den Grundsätzen der lutherischen Lehre vertraut wäre und sie in Neukirch lehren könne. Luther schickte im Jahre 1520 Melchior Hoffmann, der aus Goldberg gebürtig war. Dieser hielt auf dem Schlosse zu Neukirch im Jahre 1520 die erste evangelische (lutherische)

Predigt in Schlesien. In der Geschichte des Luthertums von Seckendorf heißt es: »Als Herr George von Zedlitz vernahm, daß ein Mönch zu Wittenberg anfang zu lehren und zu schreiben wider das Papsttum, hat er Anno 1518 zwei seiner Unterthanen, die Witwer genannt, vernünftige Leute, zu ihm hinausgeschickt, ihn fleißig grüßen und fragen lassen, ob er der Schwan wäre, von dem Huß prognostiziert habe. Da er, Luther, wiederum gar freundlich grüßen lassen und sagen, die Zeit würde es geben, was Gott mit ihm und aus ihm würde machen wollen. Worauf sich Lutherus genau erkundigt, wer dieser Herr von Zedlitz sei, und als er vernommen, daß er ein Feind des Papsttums sei, hat er ihm einen Mönch seines Ordens, Melchior Hoffmann, zugesandt, welcher über 30 Jahre zu Neukirch Gottes Wort lauter und rein gepredigt. Der Herr von Zedlitz und die Gemeinde weigerten sich daher auch, als im Jahre 1519 der Pfarrer Christoph Schönwälder starb, einen katholischen Geistlichen anzunehmen, trotzdem die Äbtissin von Striegau, welche zu der Zeit das Kirchenlehn in Neukirch besaß, einen Nachfolger ernannte und nach Neukirch schickte. Die Äbtissin verklagte deshalb den Herrn von Zedlitz bei dem Könige Ferdinand von Böhmen; doch wurde das dem Herrn von Zedlitz drohende Ungewitter noch glücklich dadurch abgewendet, daß der dritte Sohn desselben Kastellan in königlichen Diensten und ein Günstling Ferdinands war. Dieser Sohn hatte zeither die Gefahr abgewendet, die seinen Vater wegen der Religion bedrohte, und leistete durch Vermittelung dem Orte den wesentlichen Dienst, daß sein Vater das jus patronatus käuflich an sich bringen konnte, worüber die Königliche Konfirmation vom Jahre 1532 noch im Original vorhanden ist, und wodurch der Herr von Zedlitz freie Hand erhielt, durch Melchior Hoffmann seine Kirche zu reformieren und die Fortschritte der damaligen Wiedergeburt zu benutzen. *) Georg von Zedlitz (geb. 1444) starb den 30. Juli 1552 im 108. Jahre seines Lebens.

Die erste lutherische Predigt in Goldberg wurde im Jahre 1522 von Jakob Süßenbad gehalten, der aus Neukirch gebürtig war. Goldberg war also die erste Stadt in Schlesien,

*) »Von Neukirch vor und seit dem Jahre 1743.« Historischer Text 2c.

welche sich zur lutherischen Kirche bekannte. Ebert erzählt dies in seinen Memorabiliis mit folgenden Worten: »Es ward 1522 Herr Jakob Süßenbach, gebürtig von Neukirch, zum ersten lutherischen Prediger verordnet, welcher seine erste evangelische Predigt aus dem schönen Spruch und Worten unsers Heilandes: „Selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren!“ in hiesiger Stadt- und Pfarrkirche festo cruci sacro that.« Auch der Goldberger Stadtschreiber Fabian Stobener erzählt dies in seinem Stadtbuche und setzt noch hinzu: »Verbum domini manet in aeternum.« Der Rat der Stadt ging den Bürgern mit einem guten Beispiele voran; denn er bekannte sich zuerst zur Reformation. Er bestand aus folgenden Personen: Simon Ranzbach, Bürgermeister, Hans Tscheschnitz, Hoferrichter, Gregel Windeck, Vogt, Melchior Kretschmer, Andreas Lobschütz, Ratsherren, und Fabian Stobener, Stadtschreiber. Der Kommendator und Parochus Jakobus legte sein Amt nieder und begab sich nach Cadan in Böhmen. Der schon erwähnte Christoph Pflanze trat auch nicht zur neuen Lehre über, sondern verzichtete auf sein Amt als Prediger und Altarist. Mehrere Altaristen bekannten sich zur lutherischen Lehre. Alle Wallfahrten hörten auf, und dies ist auch der Grund, warum die Kirche im Hainwalde (S. 86—90), die ja eine Wallfahrtskirche war, zerfiel.

Der erste evangelische Prediger hierselbst, Jakob Süßenbach, blieb nicht lange hier, sondern wurde evangelischer Prediger in Bunzlau. Es heißt darüber in der Chronik der Stadt Bunzlau: »Am Sonntage Exaudi (8. Mai) 1524 hielt Jakob Süßenbach, der aus Goldberg nach zweijähriger gesegneter Wirksamkeit vom Räte hierher berufen war, die erste evangelische Predigt in der Pfarrkirche. Er war aus Hirschberg gebürtig (1493) und hatte auf der Universität Wittenberg seine Studien absolviert, nachdem er auf den Schulen von Breslau und Krauau die Vorbildung erhalten.« An seine Stelle in Goldberg kam Nikolaus Kripitz oder Tripitz. Bei der Annahme der neuen Lehre darf man aber in keinem Falle an eine gewaltsame Einführung denken. Man wird vielmehr an der Annahme festhalten müssen, daß zunächst die schreiendsten Mißbräuche und Übelstände abgeschafft wurden, dagegen manche Gebräuche, die nicht geradezu im Widerspruche

mit dem Evangelium zu stehen schienen, mit weiser Schonung beibehalten blieben. Nur allmählich traten die notwendigen Änderungen in Kraft. »Man besetzte einfach erledigte Pfarrstellen mit Anhängern der neuen Lehre als mit Vertretern einer theologischen Richtung, die den Gesinnungen der Mehrzahl der Einwohner conform war.«

Erwähnen müssen wir nun noch, wie sich Herzog Friedrich II. der Einführung der Reformation gegenüber verhielt. Friedrichs II. lauterer religiöses Gemüt, das den Schein und die Heuchelei haßte, hatte sich bald der neuen Lehre zugewandt. Schon um Pfingsten des Jahres 1522 fand die erste evangelische Predigt in der Niederkirche zu Liegnitz von Fabian Eckel statt, sodann in der St. Johannis Kirche durch einen grauen Mönch, Sebastian Schubert aus Baugen. In den Fasten des Jahres 1523 bekannte sich Friedrich öffentlich zu der lutherischen Lehre und gab allen seinen Vasallen und Unterthanen die Erlaubnis, ein gleiches zu thun. Er berief einen lutherischen Prediger, Namens Valentin Krautwald, welcher im Dom zu Liegnitz einige Episteln Pauli öffentlich las und erklärte. Viele der Domherren wurden auch lutherisch. In dem Mandate, welches der Herzog seinen Vasallen und Unterthanen gab, wird vor allem betont, daß 1. das heilige Wort Gottes lauter und rein, ohne Menschenzäzung und Verfälschung in allen Kirchen seiner Staaten gepredigt, 2. die heiligen Sakramente Neuen Testaments nach der Einsetzung Christi administriert und genossen, 3. die richtige und reine Erkenntnis des Herrn und Heilandes Jesu Christi und seines allerheiligsten Verdienstes beim Volk gefördert und 4. die Verehrung der heiligen Reliquien und Bilder ganz abgeschafft werden, auch 5. die Winkelmesse und Ablass nebst Wallfahrten und Brüderschaften u. dergl. verboten sein und bleiben sollten.*)

3. Die Schwentkfelder.

Mit der Einführung der Reformation verbreitete sich in der Gegend von Goldberg, besonders in den Dörfern um den Spitz-

*) Dr. Sammler, »Chronik von Liegnitz.«

berg, die Sekte der Schwentfelder. Eine kurze Schilderung ihrer Schicksale, sowie der vielen Streitigkeiten, die durch sie entstanden, dürfen in einer Geschichte der Stadt Goldberg nicht fehlen. Die Schwentfelder erhielten ihren Namen von dem Gründer der Sekte, Kaspar von Schwentfeld, der aus einem edlen Geschlechte aus Oßig bei Lüben stammte. Sein Geburtshaus ist jetzt noch durch eine Tafel markiert. Schwentfeld achtete Luther so hoch, daß er gegen den Wiedertäufer Thomas Münzer im Interesse Luthers schrieb. Dem Herzoge Friedrich II. riet er zur Annahme der evangelischen Lehre; Friedrich hatte ihn zu seinem Rat und Kanonikus gemacht. Durch die Schriften des Origenes, Taulers u. a. änderte sich sein Sinn, und er nahm die Meinung Karlstadts vom Heiligen Abendmahl, sowie die Hypothese Krautwalds vom heiligen Sakrament an. Friedrich schickte ihn 1525 nach Wittenberg. Hier unterredete er sich mit Luther, Bugenhagen und Justus Jonas, blieb aber bei seiner Meinung. Als er erkannt hatte, daß ihm eine Vereinigung mit den Reformatoren unmöglich sei, erklärte er bestimmt, daß er nicht zum Heiligen Abendmahl gehen könne, weil die Gelehrten darüber noch nicht einig seien und er sich nicht das Gericht essen und trinken wolle. In gleicher Weise verwarf er die Kindertaufe, weil die Kinder noch keinen Verstand hätten. Durch seine Schriften geriet er immermehr in Gegensatz zu den Reformatoren, und da diese ihn zu keiner Besprechung mehr zuließen, wurde er so erregt, daß er sich von Luther abwandte. Obgleich er nicht im Sinn hatte, eine neue Sekte zu stiften, so fand er doch in Schlesien sehr viele Anhänger für seine Ansichten, die gleich ihm die Taufe und das Abendmahl im Sinne der Reformatoren verwarfen. Dies erregte großes Aufsehen und den Unwillen des Kaisers Ferdinand, wie auch des Herzogs Friedrich von Liegnitz, so daß er des Landes verwiesen wurde. Im Jahre 1527 verließ er Schlesien und trat 1528 eine Reise durch Deutschland an, wobei er sich besonders in Ulm, Augsburg, Nürnberg und Straßburg längere Zeit aufhielt. 1535 wurde er mit mehreren Geistlichen in Tübingen verhört und ihm nach diesem Verhör freie Religionsübung versprochen, allein niemals öffentlich ausgesprochen. Unstät und flüchtig lebte er bis zum Jahre 1561 und sah sein Vaterland nie wieder. Er starb am 10. Dezember 1561 zu

Ulm, woselbst er in einem Keller begraben wurde. Sein Alter war 71 Jahre.*)

Wie man gegen die Sektierer gesinnt war, geht aus den Auslassungen Eberts hervor, welcher in seinen »Denkwürdigkeiten« schreibt: »Im Jahre 1523 fuhr Herzog Friedrich II. zu Siegnitz nicht nur mit der Reformation fort und setzte bei den Kirchen lutherische Prediger ein, sondern er vergrößerte auch den Ruhm seines Christentums dadurch, daß er den Erzschwärmer und Wiedertäufer Nikolaus Storch, des berühmten Münsters***) gewesenen Präzeptor, welcher sich hin und wieder auch hier zu Goldberg einen großen Anhang seiner Lehre gemacht, mit allen seinen Nachfolgern verjagte und seinen Unterthanen die wahre Gottesfurcht einpflanzen ließ.« Noch schärfer spricht sich Wenzel in seiner Chronik aus; er sagt: »Um das Jahr Christi 1524 hat Kaspar von Schwenkfelds verfluchte Sekte eine Zeitlang allhier geschwärmet, deren Schwarm, als George Helmrich nicht beisplichten wollen, wird er ins Elend verjaget, aus welchem Exil er aber nach Verlauf weniger Zeit zurückberufen, da er sein liebes Vaterland, so erst von den päpstlichen Greueln gereinigt war, gar kaum mit unglaublicher Mühe, Treue, Herzhaftigkeit und Beständigkeit von dem Schwenkfeldischen Gestank zu der wahren Religion wiederbracht. Das Schwenkfeldische Gift hat der einzige Trogendorf mit Lehren, Vermahnungen, mit Widerlegen und Darthun der Wahrheit nicht ohne große Gefahr Leibes und Lebens getilgt und gedämpft. Der Goldberger Standhaftigkeit bei der einmal erkannten wahren Religion wird hoch gerühmt, daß sie dem Schwenkfeldianismo vor Jahren nicht beisplichten wollen.« Aus den Worten Wenzels ergibt sich, daß die Schwenkfelder auch in Goldberg Anhänger gefunden hatten und unter den Lutherischen ein Zwiespalt eingerissen war. Vom Jahre 1525 schreibt Ebert: »Ungeachtet allhier die angenommene Lehre, die sich auf Gottes Wort gründete, sich immer mehr ausbreitete, dennoch mußte Goldberg im Jahre 1525 erfahren, daß, wo Christus guten Samen auf den Acker seiner Kirche säet, komme

*) Kadelbach. »Ausführliche Geschichte Kaspar v. Schwenkfelds und der Schwenkfelder.« 1860.

**) Thomas Münzer war ein bekannter Wiedertäufer.

der Satan auch und menge Unkraut darunter; denn kaum war der Grund zu Christi Kirche allhier geleyet, so stund Kaspar von Schwentfeld, ein Edelmann zu Ossig in dem Lübenschen Weichbilde und Kanonikus bei der Stiftskirche St. Johannis zu Liegnitz, auf und streute das Unkraut seiner Schwärmerei unter den goldenen Weizen der evangelischen Lehre mit vollen Haufen aus.«

In Liegnitz hatte sich Fabian Eckel, der an der Niederkirche predigte, den Schwentfeldern angeschlossen, und Friedrich II. versetzte ihn im Frühjahr des Jahres 1529 nach Goldberg. Aus dieser Thatsache geht hervor, daß zu dieser Zeit der Anhang der Schwentfelder hier nicht groß gewesen sein kann. Fabian Eckel kam zu seinem Unglück gerade am Sonntag Lätare (7. März) nach Goldberg, an welchem Tage die Kinder in den Straßen umherzogen. Als der neue Geistliche zum erstenmal ausging, lief ihm die Jugend haufenweise nach und schrie unaufhörlich: »Fabian Eckel, trägt den Geist im Sackel!« Hierüber bestürzt und erschrocken, besann er sich nicht lange und lehrte nach Liegnitz zurück. Ohne Zweifel waren die Kinder zu diesem ungebührlichen Ruße angereizt worden; denn sowohl die Stadt als auch die unter Trozendorf's Leitung stehende Lateinische Schule war niemals Freund dieser Sektierer gewesen. *) Valentin Trozendorf war in Goldberg der größte Feind der Schwentfelder, die er Stentfelder nannte. Überhaupt wurde Schwentfeld von seinen Feinden mit einer großen Anzahl von Spott- und Schimpfnamen belegt, als Stentfeld, Erzlezer, Phantast, Grillen- und Brillenmeister zc. Schwentfeld aber hat sich nie herbeigelassen, seinen Feinden in gleicher Weise entgegenzutreten.

Es scheint zu jener Zeit in Goldberg ziemlich unruhig gewesen zu sein, und der Bürgermeister Georg Helmrich sowie Trozendorf wandten alles an, um die Ausbreitung der Schwentfeldischen Lehre zu verhindern. Fast täglich fand man an der Kanzel Drohschriften ohne Namensunterschrift angeschlagen, und soviel sich auch Helmrich Mühe gab, konnte er doch keinem Thäter auf die Spur kommen. Da das Unwesen immer höher stieg und es oft sogar zu blutigen Auftritten kam, wurde der Herzog von Liegnitz darüber

*) Dr. Sammt'er, »Chronik von Liegnitz.«

sehr aufgebracht. Ohne die Sache genauer zu untersuchen, maß er dem Bürgermeister, der so thätig für die Wiederherstellung der Ruhe war, die größte Schuld bei, und Helmrich sah sich, um dem Zorn des Fürsten zu entgehen, genötigt, Goldberg zu verlassen und nach Krakau zu fliehen. Doch währte diese Verbannung nicht lange. Als der Herzog sah, daß nach der Entfernung Helmrichs die Unruhen noch bedeutender wurden, erkannte er das ihm zugefügte Unrecht, berief ihn wieder zurück und setzte ihn in seine vorigen Ehrenstellen wieder ein.

1534 gab der Herzog Friedrich II. eine Presbyterialordnung heraus, deren Hauptpunkte folgende sind: 1. Abschaffung der päpstlichen Messe. 2. Die Augsbургische Konfession gilt als Religionsnorm, wer dawider handelt, wird des Landes verwiesen, 3. die Vertreibung der Irrlehrer (Schwenkfeld, Krautwald, Eckel, Werner) und ihrer Zünger. 4. In jedem Fürstentum (Liegnitz, Brieg, Wohlau) ist ein Superintendent und in jedem Kreise ein Senior über die Geistlichen eingesetzt. 5. Die Superintendenten sollen die neu einzuführenden Geistlichen examinieren, und ohne Vorwissen des Fürsten und Superintendenten darf ein Geistlicher nicht demittiert werden. Die Senioren sollen alle Vierteljahre eine Konferenz mit ihren Geistlichen abhalten. 6. Die unbesezten Pfarrstellen sollen von den resp. Patronen binnen drei Monaten besetzt werden, bei Verlust des Patronatsrechts im Nichtbefolgungsfalle. 7. Der Katechismus soll fleißig mit den Laien betrieben werden. 8. Niemand soll Verächter des öffentlichen Gottesdienstes und der Predigt sein. 9. Niemand soll die Wiedertäufer weder beherbergen noch dulden.

Nach der Vertreibung der Schwenkfelder aus Liegnitz machte der Schwenkfeldianismus in der Gegend um den Spitzberg die größten Fortschritte. »Die Dörfer Probsthahn, Harpersdorf, Lauterzeifen, Deutmannsdorf und Zobten mit Langenneundorf waren meist der Lehre Schwenkfelds zugethan. Dies hatte der Pfarrer Michael Hiller in Zobten bewirkt, welcher mit Eifer die Schwenkfeldischen Lehren verbreitete. Die Klagen einzelner evangelischer Geistlichen wurden immer lauter, da der größere Teil ihrer Gemeindeglieder sich von der Feier des Heiligen Abendmahls fern hielt. So schreibt der Pastor Liebelt in Probsthahn im Jahre 1554: »Auf dieses Jahr haben sie das Laufen zum Zobten

gehabt, weil dort ein solcher Lehrer aufgestanden ist.« Im Jahre 1556 klagt er, daß seine Gemeinde ganz irre geworden sei und die Sacramente gänzlich vernachlässigt habe. Nebst dem Pfarrer Hüller in Zobten war es der Bauernprediger Anton (1553), welcher im Goldberger und Löwenberger Kreise Anhänger für Schwentfeld zu gewinnen suchte. Es gelang ihm auch, fast in allen Dörfern dieser beiden Kreise Anhänger zu gewinnen, nur in Neukirch im Schönauer Kreise wurde er von den Herren von Jedlitz mit Ernst und Strenge ausgewiesen. Obwohl nun auch die Besitzer der meisten übrigen Orte das Fortschreiten dieser Lehren zu hindern suchten, so gelang es ihnen doch nicht, teils weil die Zahl der Schwentfelder schon zu groß geworden war, teils weil sie sich auch eines so großen Theiles ihrer stillen, gehorsamen und arbeitsamen Unterthanen nicht berauben wollten. Zwar hatte Herzog Friedrich III. von Siegnitz schon im Jahre 1547 die strengsten Befehle auch gegen die Schwentfelder erlassen, indem er festsetzte, daß alle, die von der Augsburgischen Konfession und Apologie abgingen, nirgends Aufnahme finden sollten, und jeder, der einen Wiedertäufer beherberge, solle 500 ungarische Gulden Strafe zahlen. Und im Jahre 1550 den 4. Juni erließ er den Befehl, daß alle, so einen Aberglauben hätten, sollten aus seinem Lande weichen, und alle Schriften Schwentfelds, Krautwalds, Werners und Carlstadts sollten sofort ausgeliefert werden. Allein trotz dieser strengen und harten Befehle, trotz dessen, daß er, um seinen Ernst zu beweisen, einem Bauernprediger die Ohren abschneiden, ihn stäupen und für immer des Landes verweisen ließ, nahm die Zahl der Schwentfelder zu und nicht ab.«

Seit dem Jahre 1580 begannen nun auch die Grundherrschaften im Vereine mit den Geistlichen die Schwentfelder gefänglich einziehen zu lassen, um sie nach kurzem Verhöre, wenn sie nicht widerriefen, nach Wien vor das Kaiserliche Gericht zu schicken. Dort wurden sie, da sie von Katholiken und Evangelischen gleich hart angeklagt waren, ohne Verhör auf die Galeeren geschmiedet oder mußten gegen die Türken Dienste thun. Doch priesen viele von ihnen das Los als ein noch besseres, als sie in Schlesien gehabt hatten. Sie schrieben von dort an die Ihrigen: »Die Steine in Wien sind weicher als die Herzen der Menschen in

Schlesien.« Und sie hatten damit nicht zuviel gesagt, denn vom Jahre 1590 an kannte man fast gar kein Erbarmen mehr mit ihnen. Obwohl sie niemals einen andern wegen seines Glaubens haßten, sondern gegen ihre katholischen wie gegen ihre evangelischen Mitbrüder stets die christliche Liebe walten und sich nie einen Ungehorsam gegen die Obrigkeit zu schulden kommen ließen, wurden ihnen nicht nur alle Christen-, sondern auch Menschenrechte entzogen. Gleich den Tieren wurden sie von den Ihrigen gerissen und in die Gefängnisse geworfen, wo sie oft mehrere Tage ohne Speise und Trank verharren mußten. In Bauer wurden sie in Ketten in die Kirche geschleppt. In Löwenberg und in Liegnitz wurden viele 8—10 Monate im Gewahrsam gehalten, wobei mehrere vor Hunger umkamen und andre von den täglich erlittenen Züchtigungen starben. Ihre Angehörigen durften sie nicht besuchen oder zur Linderung ihrer Leiden etwas beitragen, sondern diese wurden von ihren Grundherrschaften auf jede mögliche Weise gequält, damit sie ihren Glauben verleugnen sollten. Es wurde ihnen nie gestattet, die Saat oder Ernte für die Eingezogenen zu bestellen, damit sie in Armut und Elend versinken sollten. Doch noch größere Grausamkeit erfuhren sie in den Gefängnissen auf dem Gröbdtzberge. Dort wurden sie häufig den größten Qualen tagelang ausgesetzt, ohne daß man auf ihr Seufzen und Flehen nur im geringsten achtete; bis der Herr ihre Leiden endete. Nur wenige sind aus diesen fürchterlichen Gefängnissen lebend und gesund herausgekommen. Wir können es ihnen daher nicht verargen, daß sie ein Strafgericht Gottes darin erkannten, als die Burg von Wallenstein im Jahre 1633 geschleift wurde und die meisten Gutsbesitzer dieser Gegend all ihr Hab und Gut verloren, was sie da selbst geborgen hatten.*)

Daß die Schwenkfelder unbescholtene Leute waren, bezeugt Hensel, der nichts weniger als ein Freund der Schwenkfelder war. Er sagt: »Weil sie aber in weltlichen Dingen sehr gehorsame Unterthanen waren, damit sie geduldet würden, auch sonst einen ehrbaren, tugendhaften Wandel führten und gegen andre sich lieb-

*) Kadelbach, »Ausführliche Geschichte 2c.«

reich bezeugten, so behielten sie an vielen Orten die Gunst und Liebe der Obrigkeiten.«*)

Zu Anfang des Dreißigjährigen Krieges befand sich die Mehrzahl der Schwentfelder nur noch in den schon oben genannten Dörfern um den Spitzberg. In Beziehung darauf, daß die meisten Schwentfelder in der Gegend um den Spitzberg wohnten, war von den Gegnern, um sie zu kränken, die Sage im Volke verbreitet worden: Der Teufel habe aus Riegnitz die Schwentfelder in einem Sack fortführen wollen, habe aber an der Klippe des Spitzberges den Sack zerrissen und so die Schwentfelder in diese Gegend zerstreut. Mit dem Beginn des Dreißigjährigen Krieges trat für die Schwentfelder von seiten ihrer früheren Verfolger Ruhe ein, da diese selbst täglich in Unruhe und Gefahren schwebten. Nach Beendigung des Krieges begannen jedoch die Verfolgungen wieder. Trotzdem befanden sich um das Jahr 1680 auch in Goldberg noch Anhänger der Lehre Schwentfelds und zwar angeregt durch den damaligen Pastor und Dekan Hillarius Prache und seinen Schwiegerjohn Joh. George Mattern, Lehrer in Goldberg. Prache, welcher zu Krenzier in Mähren sich der Chemie und Alchemie sehr hingeeben, war zuerst Pastor in Dirsdorf im Herzogtum Brieg, woselbst er dem Herzoge bekannt wurde, welcher ihn nach Goldberg als Pastor empfahl. Er erhielt auch auf diese Empfehlung das Dekanat und Pastorat hier selbst und setzte seinen Eifer für Schwentfelds Sache fort. Sein Schwiegerjohn Mattern, welcher zuweilen für ihn eine Predigt lesen mußte, wählte dann solche aus, die Schwentfelds Glaubensmeinungen enthielten, und fand damit vielen Beifall. Prache aber erkannte bald, daß er mit diesen Bestrebungen sein Amt nicht länger würde behalten können; er gab es daher freiwillig auf und lebte einige Jahre in Zurückgezogenheit, bis er im Jahre 1674 mit Mattern auszuwandern beschloß. Sie begaben sich zuerst nach Laubgrund bei Hockenu, dann nach Lauterzeifen zu Hauptmann und sammelten bei den dasigen Schwentfeldern Gaben, um die Reise nach Holland unternehmen zu können. Sie sind dann auch über Magdeburg nach Holland gereist, von wo über Prache, der wahrscheinlich dort gestorben ist, keine Nachrichten

*) Hensel, »Kirchengesch.« VI Abschn. § 78.

mehr gekommen sind; von Mattern aber, der glücklich nach England gekommen und sich dort den Quäkern angeschlossen hat, ist noch ein Brief an seinen Vater in Nimptsch vorhanden.*)

Nach dem Weggange von Prache und Mattern hatten die Schwentfelder in Goldberg allen Anhalt verloren und wendeten sich entweder auf die naheliegenden Dörfer oder kehrten zur Kirche zurück, bis 1700 Pastor Schneider kam, der ein eifriger Verteidiger Schwentfelds war. Es kam sogar soweit, daß die eignen Gemeindeglieder die nahen Dorfkirchen, dagegen die Schwentfelder die Stadtkirche zu Goldberg fleißig besuchten. Darüber erhoben sich viele Streitigkeiten, von denen wir weiter unten noch zu berichten haben. Im Jahre 1719 wurden die evangelischen Pastoren Hensel in Neudorf und Neander in Harpersdorf durch kaiserlichen Befehl aufgefordert, eine genaue Übersicht der Schwentfelder, ihrer Glaubensansichten zc. in ihren Parochieen zu übersenden. In Harpersdorf befanden sich damals noch einige Hunderte, in dem zu Neudorf gehörigen Hockenuau aber nur drei Familien Schwentfelder. Diese waren der Überrest von den Tausenden, die still und friedlich in dieser Gegend gelebt hatten. Um sie nun vollends auszurotten, kamen kurz vor Weihnachten 1719 zwei Jesuitenpater in Harpersdorf und Langenneudorf an und forderten die noch vorhandenen Schwentfelder auf, sich ihnen zu fügen und sich ihrem Examen und ihrer Unterweisung zu unterwerfen. Sie gerieten in große Bangigkeit und viele beschloffen, lieber freiwillig zur evangelischen Kirche überzutreten als katholisch zu werden. 70 Schwentfelder begaben sich bald nach Ankunft der Jesuiten zum Pastor Neander in Harpersdorf und erklärten ihren Übertritt zur evangelischen Kirche. Die Jesuiten versäumten nicht, sich über Neander zu beschweren, da er sich einen Eingriff in ihre Rechte erlaubt habe. Er mußte auf diese Beschwerde vor dem Konsistorium und der Regierung erscheinen und wurde zu 20 Gulden Strafe verurteilt, weil er ohne Anfrage bei den Behörden die Schwentfelder zum Abendmahl zugelassen habe. Auch erschien am 20. Februar 1720 ein neuer geschärfter Befehl von genannten Behörden, daß kein Geistlicher des Goldbergger Kreises irgend einen Eingriff in die

*) Kadelbach.

Rechte der Missionare thun sollte, wenn er nicht in empfindliche Strafe verfallen wolle. Und am 4. März 1720 folgte diesem Befehl ein neuer, welcher besagte, daß die lutherischen Pfarrer schlechterdings keinen von den Schwentfeldern zur Kommunion ihrer Kirche annehmen sollten, bis eine Resolution von dem kaiserlichen Hofe auf die Bitte der Schwentfelder, sich zur lutherischen Kirche wenden zu dürfen, eintreffen würde. Allein dieser Bescheid traf nicht ein, vielmehr wurden die nach Wien gereisten Schwentfelder mit Strenge abgewiesen und ihnen erklärt: Um sich zur lutherischen Kirche zu bekehren, hätten sie lange genug Zeit gehabt; da nun die Mission da sei, sollten sie nicht meinen, daß sie den Zweck habe, die lutherische Kirche zu vermehren; sie müßten sich nun zur katholischen Kirche wenden. — Die beiden Jesuiten suchten nun anfangs mit aller Milde und Freundlichkeit die Schwentfelder für sich zu gewinnen und handelten stets im Einklange miteinander, allein sie vermochten nicht die Herzen derer zu gewinnen, welche schon so oft bitter getäuscht worden und schwere Verfolgungen erlitten hatten. Sobald aber die Jesuiten zu dieser Überzeugung gekommen waren, zeigten sie, daß sie nicht zu bitten, sondern zu befehlen hätten, daß sie Mitglieder der herrschenden Kirche seien und von niemandem einen Widerspruch dulden wollten. Zu bestimmten Tagen und Stunden mußten fortan die Schwentfelder in ihren Amtswohnungen erscheinen, um sich dort dem Examen und der Unterweisung der Paters zu unterwerfen. Wer nicht erschien, wurde einer hohen Geldstrafe unterworfen. Außerdem trugen sie nochmals bei den Behörden darauf an, daß den evangelischen Geistlichen wie den Herrschaften untersagt werde, irgend welchen Einfluß auf die Schwentfelder zu üben. Ihrem Begehren wurde auch pünktlich nachgekommen, indem die beiden Pastoren Neander und Hensel nebst den Grundherrschaften nach Riegnitz gefordert wurden, wo ihnen in Gegenwart der Jesuiten eröffnet wurde, daß es kaiserlicher Befehl sei, die Schwentfelder gänzlich den beiden Missionaren zu übergeben und sie nicht mehr an den Parochialrechten der Evangelischen teilnehmen zu lassen. Es dürfe hinfort kein lutherischer Pfarrer eine Amtshandlung bei den Schwentfeldern vollziehen. Was die Begräbnisse anlange, so dürfe von nun an kein Schwentfelder mehr ehrlich begraben

werden, sondern sie mußten ohne Sang und Klang, ohne Träger und Begleitung, auf eine Radwer oder Schubkarre geladen, auf dem Schindanger bei dem Viehwege begraben werden. Dieser Befehl ist sehr streng durchgeführt worden; denn es sind in den 20 Jahren, in welchen die Mission bis zum Tode Kaiser Karls VI. thätig war, mehrere Hundert Leichen auf den Viehwegen von Harpersdorf, Langenneudorf und Lauterzeifen begraben worden.

Als alle diese harten Strafen nicht den gewünschten Erfolg hatten, wurde längere Gefängnißstrafe angedroht und angewendet. So wurden z. B. auf Veranlassung des Pater Milahn am 18. Dezember 1722 vier Frauenspersonen nach Liegnitz gebracht und auf Befehl des Burggrafen während der größten Kälte, ohne auch nur etwas Stroh zum Lager zu erhalten, knieend mit durchgestreckten Händen in den Stock geschlossen. Sie mußten in dieser Stellung vier Tage und vier Nächte ausharren, ohne daß auf ihre Bitten und Klagen gehört wurde. Sie würden auch in diesem jammervollen Zustande den Tod gefunden haben, wenn nicht ihre Glaubensgenossen bei den Behörden in Liegnitz die dringendsten Vorstellungen gemacht hätten. Nach ihrer Befreiung kämpften sie 13 Wochen mit dem Tode, da Lähmung und Reißn ihren ganzen Körper befallen hatte.

Um die Schwentfelder zum Übertritt zur katholischen Kirche zu bewegen, wurde mit Genehmigung des Kaisers auf dem Grundstücke des Melchior Meschter, eines Schwentfelders, in Harpersdorf eine Kapelle mit Pfarrwohnung, Schule und Kirchhof angelegt, die heut noch als Denkmal jener Verfolgungen dasteht. Einige Zeit vor Anlegung der Kapelle hatten die Schwentfelder in ihrer Seelen- und Glaubensangst zwei Deputierte, Gebrüder Hoffmann, an den Kaiserlichen Hof nach Wien geschickt, damit sie daselbst um Einhalt dieser grausamen Verfolgungen bitten oder doch eine Ermäßigung der Strafen ersuchen sollten; denn diese Menschenjagd war fast unerträglich geworden, die nicht nur am Tage, sondern auch bei Nacht stattfand. Es wurden nämlich die Kinder, welche nicht zu rechter Zeit den Jesuiten zur Taufe gebracht worden waren, zur Nachtzeit aus den Betten geholt und die Väter in Arrest gebracht. Einen gewissen Balthasar Zäfel,

welcher sich trotz dessen geweigert hatte, sein Kind von dem Pater Milahn taufen zu lassen, wurde ein Exekutor mehrere Wochen in das Haus gelegt, 270 Mark Strafgeelder zuerkannt und drei Wochen Gefängnis über ihn verhängt. Durch eine Verordnung des Kaisers wurden die Schwentkfelder fast für vogelfrei erklärt, und die Jesuiten gingen ohne alle Rücksicht mit Strafgeeldern vor. Die Gefängnisse zu Liegnitz und Zauer wurden nicht mehr leer von Schwentkfeldern, und die Geldstrafen erreichten fast die Höhe von 36 000 Mark. Da schien die fast 200jährige Geduld der Schwentkfelder ein Ende erreicht zu haben; denn eine große Zahl rottete sich zusammen, überfiel den Pater Regent am hellen Tage und vergalt ihm mit heftigen Schlägen seine unbarmherzige Verfolgung. Dann flohen sie nach der Lausitz, um ihrer Bestrafung zu entgehen; den Zurückbleibenden hatten sie aber durch diesen Akt der Selbst- rache das Los nur verschlimmert. Die Mehrzahl der Schwentkfelder floh nach Nieder-Wiesa bei Greiffenberg, von wo sie bald nach Vermittelung des damaligen Pastors Schwedler sich nach Görlitz und Berthelsdorf bei Herrnhut wendeten. Diese Flucht geschah vom Februar bis Mai 1726. Nur wenige Familien waren in den genannten Ortschaften zurückgeblieben, und der Jesuit Milahn hatte nun nur noch ein geringes Arbeitsfeld. Im Oktober 1726 brach in seiner Wohnung Feuer aus, welches mit solcher Wut um sich griff, daß in wenigen Stunden vier Bauernhöfe, 20 andre ländliche Wohnungen, die schöne evangelische Kirche und der Turm nebst den Glocken eine Beute desselben wurden. Am 20. Oktober 1740 starb Kaiser Karl VI. in Wien und in ihm der größte Verfolger der Schwentkfelder. Es begann nun für die wenigen Familien, die noch in Harperdsdorf, Armenruh, Langenneundorf und Lauterseifen übrig waren, eine Zeit der Ruhe und des Glückes; denn Friedrich der Große gestattete ihnen nach der Besitzergreifung Schlesiens sogleich freie Religionsübung. Und als er erfuhr, daß durch die Vertreibung der Schwentkfelder nach Amerika dem schlesischen Garn- und Leinwandhandel großer Nachtheil erwachsen sei, auch diese Leute ganz besonders geschickt in der Weberei, in Spitzknöppeln u. dergleichen gewesen, und sich durch ihr stilles, sittliches und gehorsames Wesen stets ausgezeichnet hätten,

so beschloß er, die Vertriebenen zurückzurufen, zunächst aber die Vorhandenen zu schützen. Folgende am 8. Mai 1741 ausgefertigte Verordnung giebt Zeugnis davon: »Demnach Seine Königliche Majestät in Preußen Allergnädigst befinden, daß die angeordnete Emigration und Extirpation derer in Schlesien, besonders aber in dem Fürstentum Schweidnitz, Jauer und Liegnitz befindlichen Schwentkfelder dermalen noch sistiret und mit der gegen sie angeordnet gewesenen Exekution innegehalten, vielmehr sie zur Zeit und bis zu erfolgender anderweitiger Entschließung Sr. Majestät im Lande mit derjenigen Freiheit geduldet werden sollen, welche sie vor einigen Jahren unter Sr. Kaiserlichen Majestät, gloriwürdigsten Andenkens, Regierung genossen, als wird solches als eine erlangte Königliche Gnade und, damit sich jedermann danach richten könne, unter dem Königlichen Kommissariatsinsiegel und gewöhnlicher Unterschrift attestiert.

Breslau, den 8. Mai 1741.

Königlich Preussisches General-Feld-Kriegs-Kommissariat.«

Diese Verordnung bezog sich auf einen Kaiserlichen Erlaß vom Jahre 1739, nach welchem den Schwentkfeldern befohlen wurde, sich binnen einem Jahre zum Katholizismus zu bekehren. Einige hatten aus Furcht vor den angedrohten Strafen sich dem Befehle gefügt; die übrigen aber wurden durch den Tod des Kaisers und die Gnade Friedrichs des Großen frei. Die Freiheit aber wirkte eigentümlich auf die in Schlesien verbliebene kleine Zahl der Schwentkfelder. Sie hatten die Verfolgungen leichter ertragen als die Freiheit; denn bald nach erlangter Freiheit des Glaubens fingen sie an Gesellschaften zu besuchen, ihre Kleidung zu modernisieren und weniger auf die Heilighaltung des Sonntags zu achten. So geschah es, daß ihre Zahl mit jedem Jahre abnahm und die Freiheit ihre Reihen lichtete. Der letzte Schwentkfelder in Niederschlesien, welcher sich noch offen dafür erklärte, war der Bauer-
gutsbesitzer Melchior Dorn in Harpersdorf. Er starb am 24. Juni 1826, alt 73 Jahr, 9 Monate und 8 Tage. Also 100 Jahre nach der Vertreibung hatten sich die Schwentkfelder in Schlesien gehalten. Die noch in Harpersdorf erhaltene katholische Kapelle und die Gräber an dem Viehwege sind die letzten Denk-

mäler, welche von dem Dasein und der Verfolgung der Schwentfelder in Schlesien zeugen.*)

Im Jahre 1719 ist in Armenruh eine katholische Missions-
schule von dem deutschen Kaiser Karl VI. durch den Jesuitenorden
gegründet worden, um durch deren Einwirkung die Lehre Schwent-
felds auszurotten. Diese Schule ist aus kaiserlichen Fonds unter-
halten und auf fiskalischem Terrain und zwar auf einer zu diesem
Zwecke erworbenen Parzelle eines Bauergutes in Armenruh erbaut
worden. Als Schlesien durch die drei schlesischen Kriege auf die
Krone Preußens überging, ging auch das Eigentum an dem Dorfe
Ober-Harpersdorf an den preussischen Fiskus über. Bei den Ver-
handlungen über den im Jahre 1763 zwischen Oesterreich und
Preußen abgeschlossenen Frieden wollte sich die Krone Oesterreichs
das Patronat über die Schule in Armenruh vorbehalten. Preußen
ging aber hierauf nicht ein und erhielt demzufolge das Patronat
über die Schule und die zur Erhaltung derselben bestimmten
Fonds ausgeliefert. Der preussische Fiskus hat von da ab die
Unterhaltungspflicht der Schule ausschließlich getragen.**)

4. Von der Reformation bis zum Jahre 1740.

Nach der Einführung der Reformation gelangte die Stadt
in den Besitz des Patronatsrechts über die Stadtpfarrkirche (1526).
Der Kommendator Jakobus ging, wie wir schon erwähnt haben,
nach Cadan in Böhmen, wohin ihm alle Einkünfte nachgeschickt
werden mußten, welche in Getreide- und Silberzinsen bestanden.
Der Rat knüpfte mit Genehmigung des Herzogs Unterhandlungen
mit dem Kommendator an, die nach Wenzels Chronik den Erfolg
hatten, daß ihm das ganze zur Kommende gehörige Einkommen
an Getreide und Silberzinsen völlig und geruhig verbleiben solle.
Dagegen versprach Jakobus, daß er mit seinem und des Ordens
Zulassen der Stadt erlauben wolle, daß sie auf ihre eigne Unkosten

*) Meist wörtlich nach Kadelbach: »Ausführliche Geschichte Kaspar
von Schwentfelds und der Schwentfelder.« Lauban, 1860.

**) Aus einem Aktenstück des Herrn Rechtsanwält Meyer in Goldberg.

und Befoldung Pfarrer und Kapläne, Schulmeister und Kantoren aus eigener Macht vorzieren dürfte, wie denn nachmals auch von dem Räte von dieser Zeit an bis auf das Jahr 1546 die Kirche mit Pfarrherren und die Schule, welche noch einige fürstliche Stipendia genoß, mit Rektoren ist wohlbestellt worden, ungeachtet die arme Stadt hierzu gar geringes Einkommen hatte und die Jahresbefoldung fast mit 300 Thalern vom Rathhause jährlich abgeben mußte. Warum Wenzel das Jahr 1546 als das letzte Jahr des Patronatsrechts anführt, ist nicht recht ersichtlich; denn die Stadt hat es immer behalten und ist auch nach und nach in den Besitz der übrigen Einkünfte, welche der Orden von der Kirche bezog, gelangt. Dies ergibt sich aus mehreren Urkunden und Protokollen, die uns Magister Wenzel mittheilt. So heißt es z. B.: »Nach Absterben des Priesters und Kommendatoris Herrn Laurentii von Blaz Anno 1550 hat der Rat die Kommenda allhier im Bestand oder in Mietung und um benanntlich Stück Geldes vier Jahr lang erhalten. Nach erlittener großer Feuersbrunst Anno 1554 sind dem Rat die völligen Einkommen der Kommenda an Getreide und Silberzinsen sieben Jahre lang vom Orden übergeben und eingethan (also geschenkt worden); dagegen hat der Rat und die Stadt das Ordenshaus wiederum erbaut und das jus vocandi ministros von dem Orden stets in esse (wie zuvor) behalten.« 1561 gelangte die Stadt völlig in den Besitz der Kommenda mit allen Besitzungen und Gerechtigkeiten. Die Stadt sollte verbunden sein: 1. das Komturhaus im Bauzustande zu erhalten, 2. jährlich einen Lehnszins von 7 Florin an den Großmeister zu entrichten, 3. sofern es etwa dem Orden dereinst gefallen möchte, die Kommenda wieder zu übernehmen, ihm solche unweigerlich abzutreten. Von dieser Zeit an verhielt sich der Rat als wirklicher Komtur und genoß die Rechte eines Mitgliedes des Johanniterordens. Er schickte einige Deputierte nach Prag in den Konvent, wenn Ordenssachen abgehandelt wurden. Allein diese Verfassung dauerte nur sechs Jahre; denn schon 1567 bat sie sich ein Ordensritter Martin Ultima beim Großmeister als eine Vergeltung seiner Dienste aus, und der Rat mußte sie trotz aller Einwendungen abtreten. Doch wurde ein abermaliger Vergleich geschlossen, vermöge dessen der Rat und

die Stadt im Besitz des Kirchenlehns gelassen und bestätigt wurde. Der Komtur aber mußte sich verbindlich machen, der Stadt zur Besoldung ihrer Prediger jährlich 50 Mark (jede Mark zu 32 Weißgroschen) zu Hilfe zu geben. In der Urkunde heißt es: »Und ist der Vertrag zwischen gedachtem Herrn Martin Ultima und dem Rat zum Goldberg folgender Gestalt aufgerichtet, daß wohlgedachter Rat auch künftig Macht haben solle, mit Vorwissen Seiner Gnaden unsers gnädigen Fürsten und Herrn ihres Gefallens gelehrte und christliche und tüchtige Kirchendiener anzunehmen und auch zu beurlauben u. s. w.«

1562 wurden der Diakonus Jonas Ahmann und 1563 der Pfarrer Tilenus vom Fürsten ihres Amtes entsetzt, weil sie einem Bergknappen auf dem Krankenbette die Absolution verweigerten. Wenzel berichtet über diesen Fall sehr ausführlich: »Anno 1563 hat Ihro Fürstliche Gnaden Herzog George den Pastorem Tilenus samt dem Diakono Jonas Ahmann zum Goldberge enturlaubet, darum, daß sie den Eichscholzen, einen Knappen, welcher lange Zeit ein unordentliches Leben geführt, auf seinem Tobbette nicht kommunizieren wollen, sondern ihn also in seinen Sünden hinsterven lassen. Wie es mit solchem Casu sich eigentlich verhalten, ist aus folgender Relation zu ersehen.« Aus dieser langen und weitläufigen Relation soll nur einiges hervorgehoben werden. Da beide Geistliche sich geweigert hatten, dem vorhin Genannten das Abendmahl zu reichen, wurden sie bei dem Herzoge verklagt. Dieser ließ sie verhören und fällt nach gehöriger Information folgendes Urteil: »Wir können nicht befinden, mit was Fug die Prädikanten zum Goldberge dem kranken Menschen, unangesehen seines rucklosen Lebens, weil er auf dem Totenbette um das Sakrament gebeten, dasselbe samt andern zugehörnden Stücken des Kirchenamts hätten weigern sollen. Und demnach befehlen Wir, daß sie als gelehrte und christliche Seelsorger niemandem auf sein Ansuchen und Begehren das heilige Sakrament und andre Kirchendienste sollten versagen und abschlagen u. s. w. Sie haben also hiermit ihren Abschied.« Gegen dieses Urteil wurden die beiden Geistlichen sofort bei dem Herzoge vorstellig und behaupteten, sie hätten dem Kranken das Sakrament nicht versagt, sondern ihn erst zur Buße ermahnen wollen und darum die Darreichung des

Sakraments aufgeschoben, jedoch den Sünder mit Gottes Wort etwas getröstet und ihn zu wahrer Anrufung um Vergebung der Sünden durch den Mittler Christum ermahnet, und deshalb müßten sie über solchen Abschied sich beschweren und dagegen protestieren. Sie berufen sich ferner darauf, daß sie ihr Amt dermaßen bei dem Kranken führen müßten, wie es die Heilige Schrift, Dr. Luthers Unterricht und die Kurfürstlich sächsische Kirchenordnung verlangte. Zuletzt appellieren sie an das Urtheil der Theologen inner- und außerhalb des Landes. Kaum hatte der Magister Heinrich Dietrich, Pfarrer zu St. Peter und Paul in Liegnitz, das Urtheil des Herzogs erfahren, so predigte er öffentlich in Gegenwart des Herzogs, daß das Urtheil desselben ein ungerechtes sei und daß es den weltlichen Fürsten und Herren hinter dem Predigtamte nicht zukomme, geistliche Kirchen- und Gewissenssachen vor den weltlichen Richterstuhl zu bringen und von demselben entscheiden zu lassen u. s. w. Der Herzog nahm diese Freimütigkeit sehr ungnädig auf und stellte den Pfarrer Dietrich deshalb zur Rede, der aber ohne Furcht bei seiner öffentlich ausgesprochenen Meinung blieb. Dies bewog den Herzog, den Vorfall schriftlich aufsetzen zu lassen. Sämmtliche Akten über diese Angelegenheit wurden an alle Priester der Fürstentümer Liegnitz und Brieg gesendet, die sich freimütig äußern sollten, ob der Herzog in diesem Falle gerecht oder ungerecht gehandelt habe. Noch setzte der Fürst hinzu: »Da des Papstes Gewalt über die lutherischen Prediger aufgehört habe und sie auch sonst keinen geistlichen Oberherrn hätten, dem sie untergeben wären, so stehe es wohl ihm als dem Herzog zu, über Kirchenfälle und kirchliche Personen zu urtheilen und, wenn er es für gerecht hielte, den letzteren den Abschied zu erteilen. Es wäre wohl also gerecht und billig, daß die Prädicanten zu Goldberg verabschiedet worden wären, weil sie gegen das Gesetz gesündigt hätten.« Diese Fragen wurden von den Theologen bald für, bald gegen den Herzog beantwortet. Der größte Theil der Geistlichen des Fürstentums, besonders die der Stadt Brieg, beschuldigten den Herzog der Ungerechtigkeit. Was den Fall Goldberg beträfe, sagten sie, so wäre noch zu erörtern, ob der Knappe wirklich bußfertig gewesen wäre, und ob die Kirche genügende Zeichen seiner Buße gehabt hätte. Wäre dies der Fall

gewesen, so hätten die Priester, indem sie ihm das Nachtmahl verweigerten, unrecht gethan; im Gegentheil aber hätten sie durchaus recht und nicht anders verfahren können. Ferner sagten sie: »Weil in diesem Goldbergischen Falle das kirchliche Ministerium nicht zur Entscheidung und zum Urtheil gerufen worden, sondern der Herzog dies allein und ohne das Ministerium um Rat zu fragen gethan habe, so sei der Abschied gesetzwidrig.« Der Herzog war über diese Entscheidung der Priester sehr unzufrieden, beschuldigte sie eines großen geistlichen Stolzes und meinte, sie wollten gern die alte päpstliche Gewalt auch in ihre Kirche übertragen. Jedoch erklärte er, daß er es für Recht halte, daß demjenigen, welcher gottlos gelebt habe, die Wohlthat des Sacraments verweigert würde. Die Geistlichen waren mit dieser Erklärung sehr wohl zufrieden und wendeten nun nichts mehr gegen die Absetzung der Goldberger Geistlichen ein. Jedoch baten sie unterthänig, daß der Herzog in Zukunft der kirchlichen Rechte, wie sie Christus befohlen, eingedenk sein und nach den Vorschriften derselben urtheilen möchte. Diese Bitte wollte der Herzog nicht erfüllen, sondern er forderte durchaus, daß die Prediger für Recht sprechen sollten, daß dem Herzoge als der weltlichen Obrigkeit nach der ihm gehörenden Gewalt von Rechts wegen zustehe, Kirchensachen nach eigener Erkenntnis und ohne die Kirche um Rat zu fragen zu schlichten und über Kirchenspersonen nach eigenem Willen zu verfahren. Mit dieser Erklärung waren die Geistlichen des Brieger Fürstentums höchst unzufrieden und traten öffentlich dagegen auf, kurz, der ganze Streit endete damit, daß die Geistlichen des Brieger Fürstentums abgesetzt wurden.*)

Nach der Absetzung der beiden Geistlichen wurde Vinzenz Feige Pastor und Magister Johann Ungar Diakonus. 1568 wurde Feige des Trunkes wegen abgesetzt, aber später Pastor in Modelsdorf. An seine Stelle trat Georg Willenberg, der aber freiwillig abdankte (1571) und nach Leipa zog. Die Ursache seines Abganges giebt Wenzel mit folgenden Worten an: »Welcher sich wegen der vielen so hoffärtig erzogenen Kinder nicht hat halten können, hat auch dem Räte getrotzt, welches ihn aber nachmals

*) Ausführlich zu lesen in Wenzels »Chronik«.

gerente.« Noch in demselben Jahre wurde Iodokus Heniochus Debez Pastor, nachdem er mehrere Jahre hindurch Lehrer an der Lateinischen Schule gewesen war. Doch war dieser nur ein Jahr Prediger; denn 1572 wurde er als Pastor an die Niederkirche zu Liegnitz berufen, wo er 1580 starb. 1572 wurde Magister Balthasar Wagener aus Kaltwasser, der aus Meissen gebürtig war, als erster Prediger nach Goldberg berufen. Er verwaltete das ihm anvertraute Amt mit einer seltenen Treue und Gewissenhaftigkeit, und da er auch ein vorzüglicher Schulmann war, so wurde ihm die Inspektion der Goldberger Schule und der benachbarten Schulen anvertraut. Er ist also der erste Schulinspektor von Goldberg, der uns genannt wird (1579). 1590 den 15. Januar starb er und wurde nach damaligem Brauch in der Kirche vor dem Altar begraben.

Die Orgel, welche zu dieser Zeit schadhaft war, wurde von dem Orgelbauer Johann N. (der Name ist nicht ausgeschrieben) auf das Untadelhafteste wieder hergestellt, wofür der Magistrat 45 Reichsthaler und für verschiedene Auslagen noch einen Nachschuß von 35 Reichsthalern zahlte.

Im Jahre 1590 wurde Magister Kaspar Poppius aus Haynau als Pastor nach Goldberg berufen. Er war zuerst Pastor in Kreibitz, dann Diakonus in Neumarkt, hierauf Hosprediger in Brieg und, ehe er nach Goldberg kam, Pastor in Haynau. Ebert sagt von ihm: »Es war ein trefflicher Eiferer der lutherischen Lehre gegen die Anhänger des Calvin, deren es damals in Goldberg sehr viele gehabt. Dies bewog ihn auch, den 18. Mai 1598, als den Sonntag nach crucis, sein Amt freiwillig niederzulegen und das Pastorat in Neukirch anzunehmen.« Zu dem häufigen Wechsel der Prediger mag auch die schlechte Besoldung der Geistlichen beigetragen haben; denn während dieser Zeit gedenkt Wenzel nur einmal einer Verbesserung der Geistlichen, indem er schreibt: »Anno 1548 hat Ihro Fürstl. Gnaden Herzog Friedrich bewilligen lassen die Kammerwälder Zinsen hinsühro den Prädikanten allhier zum Goldberge zu reichen und zu erlegen.« Gewiß haben auch die fortwährenden Religionsstreitigkeiten unter der Goldberger Bürgerschaft den Predigern ihr Amt sehr erschwert; denn Wenzel und Ebert erwähnen oft sehr bedeutender Unruhen, die den öffent-

lichen Frieden störten. So sagt Wenzel: »1583 den 9. Mai wird ein geschwinder Aufstand in der Pfarrkirche unter der Predigt. In demselben Jahre den 28. Mai werden spitige und gefährliche Disputationen von der Person des Sohnes Gottes von Leonhard Krenzheim, Fürstl. Piegninger Superintendent, geführt; Ihro Fürstl. Gnaden Herzog Friedrich, nachdem er der Sache kundig, gebietet dem Krenzheim wie auch andern einen Stillstand. 1591 ward ein Kommissariat gehalten wegen der streitigen Artikel in der Religion.« Ebert sagt: »Von Goldbergs innerlichen Spaltungen zwischen der Bürgerschaft der Religion wegen wider das Predigtamt hat G. Bechner, Kantor, sehr hitzig geschrieben.« Daß selbst Kaspar Poppius durch seine eifernden Predigten gegen den Calvinismus viel zu den Unruhen beigetragen hat, beweist eine Anmerkung des Kantors Bechner, welche lautet: »Anno 1598 hat der stürmische und aufrührerische Pfaff Kaspar Poppius seine Valet-Predigt gehalten und einem solchen Lärmen angerichtet, daß sich den 20. Mai viel mutwilliges Gesindel zusammenrotteten bei der Nacht, welches Willens war, einen Aufruhr anzurichten, wie sie denn allbereits angefangen, einen Pärchen gegen der Gassen hintenaus einzureißen und Thüren und Fenster einzuwerfen, und es mangelte nichts als ein Heerführer, welches jedoch Gott gnädig abgewendet.«

Nach dem Abgange des Predigers Poppius wurde Magister Seiler, gebürtig aus Löwenberg, den 18. Mai 1598 als Pastor voziert, der aber schon am 3. Dezember 1600 einem Rufe als Pastor nach seiner Vaterstadt folgte. An seine Stelle trat 1601 im Februar der Magister Johannes Buchwälder von Rückersdorf bei Sprottau. Er war der 19. Geistliche seit dem Beginn der Reformation und erhielt zuerst den Titel eines Defans der Priesterschaft im Goldberger Weichbilde. Zu dieser Zeit waren in dem Goldberger Kreise in folgenden Dörfern lutherische Kirchen: 1. Adelsdorf mit Leisersdorf und Seisersdorf, 2. Alzenau mit Moschendorf, 3. Harpersdorf mit Armenruh, 4. Hermsdorf, 5. Modelsdorf, 6. Neudorf mit Hockenau, 7. Pilgramsdorf, 8. Probsthahn, 9. Röchlig, 10. Ulbersdorf, 11. Wilhelmsdorf mit Grödig.

1600 starb der Diaconus Hoppe, und das Diaconat wurde mit Laurentius Feige, bisher Pfarrer zu Deutmannsdorf, besetzt.

Die Goldberger aber waren mit diesem sehr unzufrieden; denn Bechner sagt: »Der Pfarrer Seiler war von hinnen nach Lemberg (Löwenberg) gezogen, Diaconus Hoppe aber verstorben und die Kirche also verwaist gewesen. Ist also wohl der Laurentius Feige angestellt worden, aber mit dem Widerwillen der ganzen Gemeinde, die dessentwegen mit dem Räte nicht zufrieden gewesen, weil Feige ein solches Amt zu bedienen nicht tüchtig genug schiene; denn die Pfarrer in der Nachbarschaft haben ihn in dem Predigen an den Sonntagen meistens vertreten müssen, und endlich ist nach langer Ausflucht und auf den Befehl Ihro Fürstl. Gnaden ein andrer Diaconus gesetzt worden.« Sein Nachfolger war Magister David Namsler, der sein Amt den 25. Februar 1602 antrat. Er war seit dem 8. Januar 1601 Professor an dem Goldberger Gymnasium, und bei dem Antritt des Predigtamtes wurde ihm zur Pflicht gemacht, daß er solange, bis seine Stelle am Gymnasium besetzt sei, sein voriges Amt zugleich mit dem neuen verwalten solle, welches er auch bis auf das Quartal Trinitatis that.*) Es ist dies derselbe Namsler, der uns eine Schrift unter dem Titel hinterlassen hat: »Namslers Wasserbuch oder von den Ergießungen der Ragbach«. Aus demselben haben wir früher schon (S. 125—142) einen Auszug gebracht.

Unter Buchwälder fanden große Streitigkeiten zwischen einem Teil der Bewohner und der Geistlichkeit statt, die unerquickliche Auftritte herbeiführten. Wir übergehen dieselben.**)

Die beiden Geistlichen, welche zur Zeit der Plünderung durch die Wallensteiner in Goldberg waren, hießen Georg Winkler und Magister Paul Frisius. Winkler war aus Volkenhain gebürtig und schon seit 1619 hier im Amte; Frisius war aus Lauban. Beide Männer haben unerhörte Mißhandlungen erdulden müssen und wurden zu gleicher Zeit 1634 durch die Pest hinweggerafft. Winkler war 67 Jahr alt. Die Plünderer verschonten auch die Kirche nicht; Ebert sagt nämlich: »Bei der am 24. September und 4. Oktober 1633 barbarischen, ja ganz teuflischen Plünderung allhier zu Goldberg sind Kirchen- und Schulbediente nicht verschont,

*) Ebert, »Memorabilia«.

**) Vergleiche Peschel, »Geschichte der Stadt Goldberg«. S. 222—241.

sondern auf eine grausame Art, gleich andern vornehmen und ansehnlichen hier lebenden Menschen gemißhandelt worden. Die dabei unerhörte, ausgeübte schreckliche sodomitische Gewaltthätigkeit mit den Frauenzimmern auf dem Kirchhofe und sonderlich in der Kirche an und auf dem Altar können ohne Grauen nicht genugsam beschrieben werden.«

An die Stelle des Pastor Winkler wurde der Magister Johann Reimann, der aus Zauer gebürtig war, gewählt. Früher war er Prediger zu Kaltwasser. Er hielt seine Antrittspredigt am zweiten Advents-sonntag 1634 und hat zum größten Segen der Stadt und der Kirche dreißig Jahre lang gewirkt. Diakonus wurde 1635 der Magister Kaspar Wenzel, ein Goldberger, der vorher Pfarrer in Gutmannsdorf und Giersdorf im Reichenbachschen war. Wenzel war wie Reimann ein Biedermann im vollsten Sinne des Wortes, von untadelhaftem Charakter, einer ungeheuchelten Frömmigkeit und strengen Sittlichkeit. Bedeutend war seine Gelehrsamkeit, so daß er als Gelehrter einen Ruf genoß. Er schrieb das Werk: »Indices locorum commun. Theologicorum«, das zur damaligen Zeit für ein Meisterwerk galt und sehr ehrenvoll aufgenommen wurde. Jakob Weller, Oberhosprediger des Kurfürsten von Sachsen, schrieb eine Vorrede dazu, die höchst schmeichelhaft für Wenzel war. Ebenso schmeichelhaft war das Urtheil des Dr. Ananias Weber, erstem Prediger zu Breslau, über dies Werk. Eine Menge anderer gelehrter Männer widmeten dem Verfasser der Indices 2c. Gedichte, in denen Wenzels Name als der eines der ersten Gelehrten Deutschlands gefeiert wurde. Unter den Dichtern, welche Wenzel und sein Werk besangen, sind zu nennen Kaspar Kefeler, Superintendent zu Liegnitz, Magister Adam Thebesius, Tobias Barthisius und George Thebesius, Prediger zu Liegnitz, Johann Keschke und J. Schwoplus, Prediger zu Brieg, Gottfried Hensel, Pastor zu Ols, und Johannes Heidorn, Rektor zu Goldberg. Uns aber bleibt Wenzel besonders deshalb unvergeßlich, weil er uns eine Chronik der Stadt Goldberg hinterlassen hat, die mit einem musterhaften Fleiße und einer seltenen Genauigkeit ausgearbeitet ist. Sie ist eine Handschrift und trägt die Jahreszahl 1659, das Todesjahr Wenzels. Sie ist wahrscheinlich von Wenzels Nachfolger fortgesetzt worden; denn die Nachrichten reichen bis Ende des 17. Jahrhunderts.

Wie traurig es aber zu dieser Zeit in dem durch die gräßlichen Plünderungen ausgefaugten Goldberg um die Besoldung der Kirchenbeamten und Schullehrer ausgesehen haben mag, läßt sich aus folgender Bemerkung Eberts schließen: »1636 den 28. Novbr. fiel der Bußtag ein, auf welchen Tag der Anfang der Kollekte mit dem Klingenbeutel für die Prediger gemacht wurde, weil man bei der Armut der Stadt kein andres Mittel ersinnen konnte, woher man die Besoldung hätte nehmen können.« Jedensfalls ist auch diese Einnahme sehr dürftig ausgefallen. Zu diesem spärlichen Gehalte gesellte sich die stete Furcht, vertrieben zu werden; denn Ebert sagt: »Anno 1637 wurden um Ostern die lutherischen Priester und Schuldiener aus den Fürstentümern Schweidnitz und Zauer wieder vertrieben und an ihre Stelle katholische eingesetzt. Diese schrecklichen wiederkehrenden Nachrichten bejammerten die hiesigen Einwohner mit dem größten Mitleiden und bekamen von neuem Furcht.« Die Furcht aber, ein ähnliches Schicksal erfahren zu müssen, wuchs von Jahr zu Jahr; denn die Nachrichten von der Wegnahme der evangelischen Kirchen und der Vertreibung der Geistlichen kamen immer häufiger. Ebert erzählt ferner: »Anno 1653 den 19. Januar geschah in den benachbarten Fürstentümern die Publikation wegen der völligen Abschaffung der lutherischen Priester. Im Jahre 1653 und 1654 hörte man in Goldberg immer eine betrübte Nachricht nach der andern, den Religionszwang in den benachbarten Fürstentümern betreffend, indem allenthalben die lutherischen Geistlichen abgeschafft und vertrieben und die Kirchen weggenommen wurden. Anno 1653 im November zwang man an vielen Orten die armen Landleute durch Gewalt, die katholische Religion anzunehmen. So geschah es z. B. den 19. Dezember bei Breslau auf dem Gute des Herrn Präsidenten Forrmann. Es hatten sich nämlich daselbst 50 Bauern nebst ihren Weibern und Kindern auf dem Kirchhofe versammelt und wollten die Wegnahme der Kirche zu verhindern suchen. Da sie aber die Kirche durchaus den Herrn Kommissarien nicht übergeben wollten, so brach man mit Gewalt in dieselbe ein und gab eine starke Salve unter die Bauern. Weiber und Kinder sind meistens aus Furcht und Angst ins Wasser gelaufen und ertrunken; die Bauern aber waren alle hart und gefährlich verwundet; acht blieben

auf der Stelle tot, und bei den übrigen war wenig Hoffnung zur Genesung vorhanden.« 1654 den 25. Februar wurden die evangelischen Prediger in Greiffenberg vertrieben und katholische eingesetzt, ungeachtet über hundert Jahre die Kirche in den Händen der Lutheraner gewesen war. Den 26. Februar desselben Jahres aber wurden durch die Kaiserlichen Kommissarien die Kirchen zu Friedeberg und auf den benachbarten Dörfern weggenommen. Der Jammer und das Wehklagen der Vertriebenen, die zum Theil durch Goldberg und Liegnitz zogen, war unbeschreiblich groß.« Es ist leicht begreiflich, daß bei diesen Ereignissen die Angst der Goldberger gestiegen ist. Sie war jedoch unnötig; denn solange die Herzöge von Liegnitz lebten, ist im Fürstentum Liegnitz keine Gewaltthätigkeit vorgekommen, und Katholiken und Lutheraner lebten in Eintracht und Ruhe. Aber die Sittenlosigkeit, eine Folge des Krieges, riß auch in Goldberg ein, und soviel die würdigen Prediger Reimann und Wenzel auch dagegen auftraten, gelang es ihnen doch nicht, dem Übel zu steuern; denn beide Männer waren alt und schwach geworden. Der Herzog Ludwig IV. that auch das Seinige, um den Verfall der Sitten zu verhindern. So verordnete er im Jahre 1675 eine Kirchenvisitation, um sich von dem Zustande des Kirchenwesens und der Sittlichkeit der Einwohner zu überzeugen. Ebert sagt: »Die beiden Geistlichen, Reimann, 69 Jahr alt, und Wenzel beklagten sich bei dem Herzoge sehr über das schlechte Christentum unter den Leuten in der Stadt; unter der Bürgerschaft wäre ein sehr üppiges Leben, Fressen, Saufen und Spielen; die Gottesfurcht hätte ganz nachgelassen; die Schule wäre verachtet und nachlässig besucht, indem kaum 80 Knaben in die Lateinische Schule gingen.« Bei Gelegenheit dieser Kirchenvisitation führt Ebert noch an, daß das jus patronatus noch in den Händen der Stadt geblieben wäre, obgleich der Orden sehr dagegen protestirt habe. Auch erwähnt er einiger Legate der Kirche, nämlich das des Justus Taschenmaisen von 100 Thalern (1634), das des Magisters David Wehner, 500 Thaler zu 36 Weißgrofschen gerechnet, das des Rathsherrn Kaspar Fabrizius, 100 Thaler, und der Altarzins, 14 Thaler.

1659 den 24. November starb an einem Schlagflusse der achtungswürdige Magister Kaspar Wenzel, Diakonus und Schul-

inspektor. Ebert sagt mit vollem Recht von ihm: »Er hinterläßt das Andenken eines gelehrten und geistreichen Theologen und eines gütigen und liebenswürdigen Mannes, der sich die Verehrung, Hochachtung und Liebe auswärtiger Theologen und aller Menschen mit Lehr und Leben zu erwerben würdig gemacht hat; denn wer mit ihm Umgang hatte, mußte ihn auch schätzen.«

An die Stelle Wenzels kam am 2. Juni 1660 Adam Thebesius, aus Wohlau gebürtig und Pastor zu Bienowitz. Reimann erbat sich wegen seines Alters die Entlassung aus seinem Amte (1662); sein Gesuch wurde ihm in ehrenvoller Weise bewilligt. Doch genoß er die Ruhe nicht lange; denn am 12. August 1664 entschlief der Biedermann im 79. Jahre seines Alters. Auf die Empfehlung des Fürsten wurde Abraham Hoffmann, Pastor in Zentau, hierher berufen, und nachdem er seine Gastpredigt gehalten, erhielt er die Vokation. Er hat aber sein Amt nicht angetreten. Die erledigte Stelle erhielt Hilarius Prache aus Liegnitz, der früher Prediger in Diersdorf bei Nimptsch gewesen war. Er wurde 1662 durch den Superintendenten und Konsistorialrat Lorenz Baudisius in sein Amt eingeführt und dem Pastor Reimann, dessen Vetter er war, bis zu dessen Tode zur Seite gestellt, so daß Reimann trotz seiner Entlassung doch noch immer seine vorige Würde behielt. Bald aber stellte es sich heraus, daß die Wahl des Prache nicht die beste gewesen war. Solange Reimann noch lebte, blieb alles in dem früheren ruhigen Gleise; aber kaum hatte dieser die Augen geschlossen, so entstanden zwischen dem Pastor und Diakonus ärgerliche Streitigkeiten, an denen Prache schuld war. Prache war ein sehr eigennütziger Mann und schenkte jede Mühwaltung, die ihm nicht baren Gewinn eintrug. Er befeindete den Diakonus besonders deshalb, weil dieser laut Vokation einige Einnahmen hatte, die er nicht mit dem Pastor teilte. Einige Punkte aus der Klage Praches werden den Charakter desselben erkennen lassen. Der erste Klagepunkt betrifft die Amtsverrichtungen der beiden Prediger bei der Abendmahlsfeier. Hier beklagt sich Prache sehr, daß der Diakonus die Beichte allein habe und also auch den Beichtgroschen bekomme; er hingegen sei genötigt, den Diakonus am Altar zu unterstützen, ohne irgend etwas dafür zu erhalten. Er sage dies zwar nicht des Beichtgroschens wegen,

sondern nur deshalb, weil der Diaconus bei der großen Anzahl der Beichtenden nicht seiner Pflicht gemäß verfahren könne. Um seine eigennützigen Absichten zu verbergen, führt er die Kirchen zu Lüben, Parchwitz und Liegnitz an und sagt, daß in diesen drei Kirchen nicht soviel Kommunikanten wären als in Goldberg, wo im Jahre 1634 4219 gewesen seien und daß in diesen Kirchen die Geistlichen wohl die Abendmahlshandlung gemeinschaftlich hätten, aber auch das Beichtgeld teilten u. s. w. In dem zweiten Klagepunkte beschwert sich Prache über die Menge Predigten, die er außer den sonntäglichen noch zu halten habe, ohne dabei von dem Diaconus unterstützt zu werden. Dahin gehören 15 Festpredigten, die Nikolaipredigt, die vier, welche an merkwürdige Ereignisse erinnern sollen, nämlich die Wasserpredigt, die Feuerpredigt, die Plünderpredigt und die Pestpredigt. Über diese Menge Predigten beschwert sich Prache sehr bitter und kommt fast immer darauf zurück, daß er sie unentgeltlich zu halten habe. Besonders findet er es nicht in Ordnung, daß er die fünf erwähnten Predigten halten müsse, und sagt deshalb: »Das Fest Nikolai ist eingeführt worden bei der Fürslichen Visitation unter dem Herrn Superintendent Kifeler also und dergestalt, daß es jährlich in der Nikolaikirche wie ein Apostelfest soll gehalten werden mit einer Predigt; daher muß es dem Pastor nicht allein zukommen, sondern auch dem Diaconus, nachdem es einfällt u. s. w. Gegen die Auslassungen Praches richtete sich der Diaconus Thebesius in einer Verteidigungsschrift, bis endlich das Konsistorium zu Liegnitz durch eine Entscheidung den Streit beilegte.

Eine bedeutende Wendung in kirchlichen Angelegenheiten trat mit dem Jahre 1675 ein, in welchem Jahre der letzte Herzog von Liegnitz starb. Kaiser Leopold hatte versichert, daß in politischer und religiöser Hinsicht alles so bleiben solle, wie es unter den Herzögen gewesen, und der Stadt Goldberg solle das Patronatsrecht aufs neue bestätigt werden. Merkwürdigerweise wurde jedoch Leopold mit Bittschriften überhäuft, der Stadt sowohl das jus patronatus zu nehmen als auch nicht mehr zuzulassen, daß die Schule in dem Klostergebäude wäre, indem in beiden Fällen die Stadt kein Recht habe. Der Magistrat wurde also aufgefordert, sein Recht nachzuweisen, und er that dies in einem längeren

Schriftstücke. Damit beruhigte man sich vorderhand, und solange Pastor Scholz lebte, ging es ziemlich friedlich zu; denn er stand in hohem Ansehen und wußte die Rechte der Kirche mit großer Kraft zu verfechten. Aber nach seinem Tode hörte die Ruhe auf, und das Patronatsrecht sollte dem Maltheſeritterorden zugesprochen werden. 1701 wurden die beiden Geistlichen Vogel und Keißel durch mehrere Schöppen und Geschworene, welche die evangelische Bürgerschaft vertraten, in ihre Ämter eingeführt. Dadurch fühlten sich die Magistratspersonen, die bis auf den Stadtschreiber Mergo Katholiken waren, beleidigt und wandten sich mit einer Klage an die Kaiserliche Regierung. Von dieser wurden die Vakationen beider Geistlichen für ungültig erklärt und ihnen jede Amtshandlung streng verboten. Pastor Schneider mußte das Amt allein versehen. Die Absetzung Vogels und Keißels hatte jedoch die Gemüther so erhitzt, daß ein Aufruhr entstand. Zudem verbreitete man noch die Nachricht, Pastor Schneider sei heimlich zur katholischen Kirche übergetreten und habe die Absetzung der beiden Geistlichen bewirkt, ja sie mit Gelde erkaufte. Ein Teil der Aufrührerischen versammelte sich in dem Hause des Schöppenmeisters Wiehl, der ihre Wut noch dadurch reizte, daß er ihnen völlig recht gab und sagte, daß Schneider an allem Unheil schuld sei. Es wurde nun beschlossen, den Pfarrer tot zu schlagen. Die Wütenden rasten auf den Pfarrhof, schlugen die Thüre in Trümmer, zerstörten, was ihnen in den Weg kam, und suchten den Pastor. Glücklicherweise hatte sich Schneider in Sicherheit gebracht. Als ihn noch ein Teil der Wütenden suchte, kam ein anderer Teil herzu und berichtete, Schneider sei durch die Schmiedegasse und das Oberthor in schneller Hast nach den Thongruben geflüchtet. Das Gerücht, der Pastor habe sich in der Gegend der Thongruben verborgen, bewegte den wütenden Haufen, zum Oberthor hinaus bis in die Thongruben nachzustürmen; doch fanden sie ihn nicht, sonst hätten sie gewiß die Greuelſcenen wiederholt, die 1456 die Ruhe Goldbergs zerstörten; denn, wie schon gesagt, bis in die späteste Nacht waren in allen Wirts- und Schenkhäusern die blutigsten Schlägereien. In welcher gefährlichen Lage der Pastor Schneider sich befand, beweisen mehrere Drohungen angesehener Männer. So sagte z. B. der Notarius Mergo, der Urheber des Streits, laut:

Ich will nicht eher ruhen, bis ich den Schelm, den Pastor, auf den Ring geführt und ich ihm allda den Staupbesen habe können geben lassen und wenn es mich tausende Thaler kosten sollte.« Als der Kommendehauptmann von Fuhrlohn mit dem Kentschreiber Tobias Fritsche und dem Geschworenen George Ebert in die Wohnung des Pastors kamen (vermuthlich den ärgerlichen Streit zu schlichten; denn Fritsche gab dem Pastor alle Schuld der Zwistigkeiten), so sagte der Hauptmann: »Um allen Streit zu schlichten, werde ich die Kirche versiegeln und den Pastor nach Ottmachau bringen lassen, damit er dort zwischen vier Wänden eingemauert werde, denn die Ordre dazu habe ich bereits in der Tasche.« Diese fürchterliche Drohung bekräftigte er mit Schwüren und Betenerungen. Als endlich die Ruhe so ziemlich wieder hergestellt war und der Pastor Schneider seine Amtsverrichtungen wieder fortsetzte, wurde er von den Pfarrischgesinnten auf jedem Schritte, den er im Amte that, begleitet, damit er von den Kaplanischen nicht beunruhigt werden möchte. Unter die Pfarrischen gehörten die Konradswälder und Wolfsdorfer Bauern; diese versammelten sich daher des Sonntags sehr früh in Masse auf dem Pfarrhofe, nahmen den Pastor in die Mitte, begleiteten ihn in die Kirche, hielten sich da zu seinem Schutz in seiner Nähe auf, führten ihn wieder aus der Kirche, bis er in seinem Hause sicher angelangt war. Dasselbe geschah bei Begräbnissen, wo ihm zu beiden Seiten die ihm wohlwollenden Bürger und eine Menge fremder Burschen gingen, und demungeachtet geschahen in der Kirche und bei Begräbnissen Neckereien, ja sogar höchst ärgerliche Auftritte und Störungen von den Kaplanischen, so daß die heiligen Handlungen geschlossen werden mußten oder doch unterbrochen wurden.

Die Wut der gegen den Pastor feindselig Gesinnten ging noch weiter und wagte jetzt gegen den Willen der übrigen Stadt und sich selbst zum Schaden einen Gewaltschritt, bloß, um dadurch den Pastor zu kränken, zu unterdrücken oder ganz von Goldberg zu entfernen. Die Kaplanischen wandten sich nämlich an Seine Eminenz den Kardinal Kololniz, Grandprior des Maltheserritterordens, und erklärten, »daß die evangelische Bürgerschaft sich entschlossen habe, die Stadt- und Pfarrkirche samt dem jus patronatus wieder dem Orden einzuräumen und gleichwohl die Kirche

bauständig zu halten und einen katholischen Pfarrer ohne allen Beitrag der Kommende zu besolden.« Wie gern der Orden dies Anerbieten annahm, ist leicht zu erachten, da es ihn ohnehin schon längst gereut hatte, der Stadt das Patronatsrecht abgetreten zu haben. Der Kardinal erklärte der Stadt, »daß er ihr Anerbieten acceptiere und bei der Kaiserlichen Majestät die Gnade ausbitten wolle, daß die Bürgerschaft forthin ihr exercitium religionis in der Kirche vorm Thore zu St. Nikolai üben und gebrauchen möge.« Durch zwei Abgesandte wurde dem Kaiser ein Brief übermittelt, der folgende Punkte enthielt: 1. Die große Stadtkirche soll dem Orden überlassen werden; 2. auf die liquidirten Meliorationskosten von 30 000 Florin wird verzichtet; 3. zwei katholischen Priestern soll der Unterhalt gewährt werden; 4. in die Absetzung des evangelischen Diakonus wird gewilligt. Dagegen wurde in dem Schreiben erbeten: 1. Die Nikolaikirche den Evangelischen zu überlassen; doch soll ihnen nicht freistehen, die Kirche zu erweitern; 2. die freie Religionsübung in derselben; 3. die Besetzung der Kirchen- und Schulämter der Stadt zu überlassen; 4. die Stadtschule auf ihrem Standpunkte zu lassen; 5. den Pastor Schneider baldigst abzusetzen. Dieser unbesonnene Schritt brachte die Stadt um ein Recht, welches sie seit Jahrhunderten besessen und das zur Erhaltung des Religionsfriedens viel beigetragen hatte. Die Antwort des Kaisers erfolgte bald und genehmigte alle Punkte bis auf den letzten, die Absetzung des Pastor Schneider betreffend; die Beschwerden gegen denselben sollten erst geprüft werden. Wunderbar erscheint es uns nicht, daß die Bürgerschaft wegen Abtretung der Kirche in dem Kaiserlichen Schreiben gelobt wird. Von Wichtigkeit ist folgende Stelle des Schreibens: »Was das Tausen und Begraben anbelangt, so lassen Allerhöchst Ihre Kaiserl. und Königl. Majestät zwar einem jeden Bürger zu Goldberg die Willkür, ob er solches in der Stadtkirche oder in der St. Nikolaikirche verrichten lassen wollte, jedoch solle es damit gleichwie zu Schweidnitz und Jauer gehalten und jedesmal zu dergleichen Handlungen von dem katholischen Stadtpfarrer gegen Erlegung der Stolagebühr ein Zettel, so auch unweigerlich allemal gegeben werden sollte, erhoben werden. So soll auch gleichergestalt alle Sonn- und ordentlich gebotenen Festtage aus jedem Hause

eine Person, Wirt oder Wirtin, in der Pfarrkirche bei der katholischen Predigt unausbleiblich sich einfinden. Was die salaria der katholischen Pfarrer und Kirchenbedienten betrifft, ließen Allerhöchst Ihro Kaiserlich und Königl. Majestät es auch bis zu fernern allergnädigstem Befund allergnädigt zu, daß die Bürgerschaft sothanes onus mit einem Leidlichen über sich nehmen und würde dessentwegen bei Introdusierung des ritterlichen Ordens und des katholischen Pfarrers vermittelst der dazu allergnädigt anordnenden Kommission superquantis mit der Bürgerschaft des fernern gehandelt werden. Welchergestalt nun der bürgerlichen Gemeinde zu Goldberg durch sothane Konzession eine besondere und große oberste landesfürstliche Gnade widerfähret u. s. w.« Der Brief ist den 26. Juli 1703 ausgefertigt und unterschrieben: »Johann Franz, Graf von Würben, Hans Wolf, Graf von Frankenberg und Hans, Edlen von Pein.«

Da Schneider noch nicht abgesetzt war, so wurden immer neue Anklagen gegen ihn an den Kaiser geschickt, bis dieser endlich die Absetzung Schneiders verfügte. Dieser Kirchenstreit hatte nicht nur in Schlesien, sondern auch weit darüber hinaus Aufsehen erregt. Gelehrte Theologen hatten ihr Gutachten über den Goldberg'schen Kirchenstreit öffentlich bekannt gemacht, und es war über denselben eine förmliche Litteratur entstanden; es würde jedoch viel zu weit führen, wenn wir hier näher darauf eingehen wollten. Auch Schneider hatte viele seiner Predigten drucken lassen. Nach seiner Absetzung sprach sich der Triumph seiner Feinde in vielen Schmähchriften aus. Unter diesen machte besonders das »Send-schreiben an den schlesischen Schwärmer, Herrn Daniel Schneider, abgesetzten Goldberg'schen Pfarrer«, viel Aufsehen. »Der Spott darin ist beißend und der Witze gemein,« sagt Pöschel. Der Verfasser hat gar nicht die Irrtümer, sondern nur die Person Schneiders angegriffen und diese lächerlich zu machen gesucht. Ebert spricht sich in seinen Denkwürdigkeiten folgendermaßen aus: »Da es nun soweit gekommen war, daß die Stadtkirche den Katholischen abgetreten werden mußte, und die Kirche zu St. Nikolai dafür den Evangelischen eingeräumt werden sollte, so wurde gleich nach Publizierung des Kaiserlichen Konzessionsdekrets die Stadtkirche geschlossen und die Kirche zu St. Nikolai von der evan-

gelischen Bürgerschaft ad exercitium in possession genommen, zu diesem Behuf zubereitet und repariert, auch endlich, weil der Herr Pastor Daniel Schneider vermöge einseitigen, erschlienenen Kaiserlichen Reskripts vom 3. September 1703 abgeschafft werden sollte, zur Wahl zweier Geistlichen geschritten. Diese Wahlgeschäfte nun wurden eiligst und unordentlich genug, ohne Konkurrenz des Magistrats, welcher, außer dem Herrn Stadtschreiber Mergo, katholisch war, von den Herren Schöppen und Geschworenen unternommen, obgleich von einigen sehr mißvergnügt und protestando. Besonders da einige der Herren Geschworenen nebst mehr denn tausend Seelen, zu geschweigen der hier eingepfarrten Gemeinden, welche wegen des Herrn Pastors Schneiders fernerer Beibehaltung oder desselben neuen Vozierng, hauptsächlich wegen dessen Renovierung bei allerhöchster Instanz zu einer anderweiten Entscheidung gehört werden wollten, und deshalb um soviel mehr, da schon eine Kaiserl. Königl. Regierung in Regnitz in öffentlicher Amtsstelle einem Ausschuß Goldberger Bürger unterm 10. September 1703 nachgegeben, daß man dem Herrn Pastor Daniel Schneider wohl in Goldberg in der Kirche zu St. Nikolai, wenn sich nur die Bürgerschaft deshalb vergliche, zum Pastor vozieren und behalten möchte, weil ihm eben wohl kein Unrecht gegeben, sondern seine Sache im Mittel gelassen worden wäre. Kurz, weder Protestation wider die eilige und geschwinde Wahl noch andre gegründete Einwendungen zur Verzögerung derselben fanden statt, sondern es wurde der Herr Pastor Schneider seines officii entlassen und bei dieser neuen Wahl übergangen und Herr Magister Johann Hensel, Pfarrer zu Vielwiese, zum Pastor und Herr Christian Selbstherr, bisheriger Diakonus zu Kreibitz und Altenlohn, zum Diakonus voziert. Letzterer, Selbstherr, erhielt die Vokation den 25. September 1703 und hielt alsbald auf inständiges Begehren der Gemeinde zu mittage über den Text Apostelgeschichte 9, 31 seine Anzugspredigt.

Am Neujahrstage 1704 wurde die Stadtpfarrkirche durch bischöfliche und oberamtliche Kommissarien in Besiz genommen und feierlich eingeweiht. Der Pater Aulick wurde als katholischer Pfarrer in sein Amt eingeführt. Es erfolgte eine neue ausführliche Aufstellung der Stoltaxe, die wir übergehen. Im September 1704 mußte

Pastor Schneider die Stadt und Gegend verlassen, begleitet von seinen zahlreichen Freunden und selbst mit den Segenswünschen seiner Feinde, die jetzt wohl einsahen, wie unrecht sie dem Manne gethan hatten, und welcher Nachtheil für die Stadt daraus erwachsen war. Schneider wurde nach Laubach zum Predigtamte berufen. Mit seiner Entfernung kehrte die Ruhe noch nicht wieder; Ebert sagt: »Von der Zeit an der Übernahme der Nikolaikirche hat es an mancherlei Anfechtungen und Drangsalen nicht gemangelt, die auch schon bei der Reparatur und Bebauung einiger Hallen, die man nicht vergrößerte, angingen. Man fing bald an, der evangelischen Bürgerschaft von seiten des katholischen Rates zu drohen, daß man sie auch um die Nikolaikirche bringen könne und würde; auch wollte man von seiten der katholischen Parodie die Eingepfarrten aus Wolfsdorf, Neudorf, Oberau zc. nicht die gleiche kaiserliche Gnade genießen lassen.«

Die Religionsstreitigkeiten hatten bald nach dem Westfälischen Frieden begonnen. Für die andern Provinzen des Preussischen Staates war wenigstens mit dem Westfälischen Friedensschlusse die Ruhe und Ordnung wieder hergestellt und der Große Kurfürst arbeitete mit kräftiger Hand, um die Wunden des Krieges zu heilen. Wie ganz anders aber war es in Schlesiens! Hier ging die Noth erst recht an; denn bald nach dem Westfälischen Frieden ging es in Schlesiens an die Wegnahme der evangelischen Kirchen. Die Zahl derselben, von denen sicher erwiesen ist, daß sie mit Gewalt genommen wurden, beträgt 628.*) Während man sich an vielen Orten der Wegnahme der Kirchen selbst mit den Waffen widersetzte, bot man hier den Katholiken die Kirche freiwillig an. Zahlreiche Bittschriften aus allen Theilen Schlesiens gingen an den Kaiser ab. In ihrer Noth wandten sich die Evangelischen an Karl XII. um Hilfe, als er bei Steinau über die Oder nach Sachsen zog. Der Schwedenkönig versprach Hilfe, und es kam die Altranstädter Konvention 1707 zustande, durch welche eine ganze Anzahl Kirchen den Evangelischen zurückgegeben wurde. Sechs neue Kirchen, die sogenannten Gnadenkirchen, durften erbaut

*) L. Sturm, »Das Volksschulwesen Schlesiens in seiner geschichtlichen Entwicklung«. S. 24 ff.

werden. Jetzt wagten es auch die Goldberger, eine Bittschrift um Wiedererlangung ihrer durch eigne Schuld abgetretenen Kirche an den Kaiser einzureichen.*) Selbstverständlich mußte es schwer halten, die Kirche wiederzuerlangen. Ebert berichtet: »Ob nun zwar von seiten hiesiger Bürger und Einwohner alles dieses geschehen, so hielt es doch mit der Wiedererstattung dieser unsrer Stadtkirche sehr hart. Denn es ward diese, und zwar mit Recht, von den kaiserlichen Herren Kommissarien zu einer Ausnahme bei der großen Restituierungsregel aller andern Kirchen gemacht und zwar, weil die Kirche von den evangelischen Bürgern selbst zum Wechsel mit der Nikolaikirche vor der Stadt war angeboten, abgetreten und also nicht mit Gewalt weggenommen worden; dagegen die Bürger ja den freien Gottesdienst in der Nikolaikirche haben und in dieselbe eingepfarrt werden könnten, wengleich die Stadtkirche katholisch wäre.« Die Goldberger boten alles auf, um die Kirche wiederzuerlangen. Sie beriefen sich auf die Altranstädter Konvention und behaupteten, sie hätten damals die Kirche aus Furcht hergegeben, weil die Kirchen allenthalben weggenommen worden seien. Ein langes Bittschreiben ging abermals an den Kaiser ab. Es hatte den Erfolg, daß der Vorsteher der Ausgleichungskommission, Christoph Wilhelm Graf von Schaßgotsch, die Kirchenvorsteher und Ältesten von Goldberg nach Piegnitz berufen ließ. Anfangs wurden ihnen die dringendsten Vorstellungen gemacht, von ihrer Bitte abzustehen und die Katholiken im ruhigen Besitze der Stadtpfarrkirche zu lassen. Da diese aber fruchtlos waren, so versicherte sie der Graf der höchsten Kaiserlichen Gnade, vieler Gunstbezeugungen und Vorteile, wenn sie sich bewegen ließen, zu schweigen, und keine Bittschreiben mehr betreffs der Wiedererhaltung der Stadtpfarrkirche einzusenden. Die Kirchenvorsteher und Ältesten aber antworteten: »Wir dürfen nicht weitergehen, als unser Auftrag ist, und bitten nochmals unterthänigst, indem wir uns auf die höchste Kaiserliche Gnade berufen, um Gewährung unsrer gehorsamsten Bitten. Der Graf schwieg nach dieser Äußerung eine Weile still und sagte dann: »Ihr seid harte, troglöppige Leute. Ihr sollt eure Kirche wieder-

*) Abgedruckt in Peschel, »Geschichte etc.« S. 415 ff.

haben.« Dies geschah Ende des Jahres 1708. Beglückt über dieses Wort des Grafen, bedankte sich die Deputation und bat nun um das Kloster und die Schule. Nach längerer Unterredung ließen sie sich jedoch zum Verzicht auf das Kloster und die Schule bewegen und versicherten, sie wollten die Franziskaner im ungestörten Besitze des Klosters lassen und für anderweitige Unterbringung der Schule sorgen. Als die Abgesandten nach Goldberg zurückkamen, wäre es beinahe zu neuen Mißthelligkeiten gekommen; denn die Bürgerschaft wollte hinsichtlich des Klosters nicht nachgeben. Am 9. Februar 1709 wurde den Evangelischen die Stadtpfarrkirche wieder eingeräumt und die Geistlichen Christian Selbstherr und Sigismund Reimann als Prediger an der Stadtpfarrkirche eingesetzt. Mit großem Jubel wurde am 24. Februar ein Dankfest abgehalten, und alle Zwietracht war endlich vorbei. Unter den in Schlesien zurückgegebenen 118 Kirchen war die Goldberger Kirche fast die letzte. Auch in Röchlitz wurde den Evangelischen im Januar 1708 die Kirche wiedergegeben und die Dörfer Rosenbau und Kopatsch wieder eingepfarrt. Am Neujahrstage 1708 hielt der Pastor von Kroitsch, Klesler, die erste evangelische Predigt darin, und bald darauf wurde Friedrich Schöber als Pastor angestellt. Die Kirche hatte sieben Jahre wüste gestanden, weil in Röchlitz kein einziger Katholik war.

1710 ging der Diakonus Reimann nach Liegnitz; seine Stelle wurde durch den Pastor zu Ulbersdorf, Christoph Sigismund Hoffmann, besetzt. Endlich kehrte in der evangelischen Kirchengemeinde die ersehnte und begehrte Ruhe ein, trotzdem es bei der Besetzung des Diakonats wieder zu Streitigkeiten kam.

1718 wurde der kleine Turm fast von neuem gebaut und eine lateinische Schrift in den Knopf gelegt. Im Dezember desselben Jahres wurde die eiserne Spitze vom großen Turme herabgenommen, da sie der Sturm gebogen hatte.

1735 starb der Diakonus Hoffmann. Seine Stelle wurde durch den Magister Johann Dpitz besetzt, und als der Pastor Selbstherr 1757 starb, trat Dpitz an seine Stelle. Der Johanniterorden wählte den Auditor Rothe zum Diakonus, der als ein tüchtiger, schätzenswerter Mann bezeichnet wird. Allein er war ein naher Verwandter des Pastor Schneider, und die Gegen-

partei erklärte offen, daß sie von ihm nichts Besseres erwarte als von seinem würdigen Vetter Schneider u. dergl. Da Rothe sah, daß er wahrscheinlich unangenehmen Ausstritten entgegengehe, so schickte er die Volation zurück und blieb Auditor. Der Orden wählte den Kandidaten Hoppe aus Landeshut, der jedoch noch vor Antritt seines Amtes starb. Die dritte Wahl fiel auf den Kandidaten Hoffmann, den ältesten Sohn des verstorbenen Diaconus. Dieser wurde Pastor, da Opitz 1738 starb. Die Goldberger baten den Grafen von Sösz um einen tüchtigen Diaconus, und dieser versprach ihnen die Gewährung der Bitt. Er hielt aber nicht Wort, sondern schickte einen sehr alten Kandidaten, Daniel Klingstein aus Breslau, der denn auch in sein Amt eingeführt wurde. Dadurch war wieder der Grund zu Mißstimmungen in der Gemeinde gegeben.

5. Geschichte der Kirche von 1740 bis auf die Gegenwart.

Das Jahr 1740 brachte nicht nur in politischer, sondern vor allen Dingen auch in religiöser Beziehung bedeutende Änderungen. Mit der Besitzergreifung Schlesiens durch Preußen hörten die Religionsverfolgungen auf, und die religiösen Verhältnisse der Gemeinden konnten sich in ruhiger Weise entwickeln.

Im Juli 1741 versammelten sich nach den Mitteilungen eines Zeitgenossen auf dem Nikolaiberge früh um 6 Uhr und abends um dieselbe Zeit eine große Anzahl Kinder, um dort zu beten und zu singen. Nachdem dies acht Tage lang geschehen war, that der Pastor Hoffmann diesen Versammlungen Einhalt und nötigte die Kinder, abends um 6 Uhr in die Stadtpfarrkirche zu kommen, um dort mit ihm gemeinschaftlich zu beten. Das Auftreten der sogenannten Betekinder ist nach dieser Mitteilung hier sehr spät erfolgt; an vielen andern Orten Schlesiens wird von den Betekindern aus der Zeit um 1707 berichtet, in welchem Jahre die Altranstädter Konvention abgeschlossen wurde.

Den 19. Januar 1752 erschien eine Verordnung, welche bestimmte, daß die Körper der Selbstmörder heimlich, jedoch auf eine ehrliche Weise begraben werden sollten, auch außer den Begräbnis-

kosten nichts weiter zu entrichten sei. 1754 wurden mehrere Feiertage abgeschafft. Außer den drei Hauptfesten, Weihnachten, Ostern und Pfingsten, den vierteljährlichen Bußtagen, dem Grünen Donnerstage, dem Himmelfahrts- und Neujahrstage sollten keine Feste besonders gefeiert werden. Das Michaelisfest und das Fest der Heiligen drei Könige sollte am nächstfolgenden Sonntage gefeiert werden.

Der vorhin erwähnte Pastor Hoffmann amtierte von 1737 bis 1754. Sein Nachfolger wurde Pastor Steinberg, der 1796 starb. Ihm folgte Pastor Borrman, ein Goldberger. 1804 legte dieser sein Amt als Senior des Goldberger Kreises nieder, welches das Konsistorium dem Diakonus Bangerow übertrug. Am 30. Juni 1806 starb der Pastor und Kreis senior Borrman im 67. Jahre an Entkräftung, nachdem er sein Amt 42 Jahre treu verwaltet hatte. Er war ein sehr guter Kanzelredner und Dichter. Sein Nachfolger wurde der Diakonus Bangerow. Die Zahl der Bewerber um das erledigte Diakonat war groß; denn es wurden nicht weniger als 16 Probepredigten gehalten. Drei von den 16 Probepredigern kamen in die engere Wahl, und am 13. Oktober wurde dieselbe von 7 Magistratspersonen, 4 Schöppen und 16 Zünften vollzogen. Die Wahl fiel auf den Kandidaten Postel, Sohn des verstorbenen Konsistorialrats Postel in Glogau. Der Kriegsunruhen wegen trat er sein Amt erst am 22. Februar 1807 an.

Am 26. Februar 1809 wurde zur Erinnerung an die Rückgabe der Stadtpfarrkirche an die Evangelischen im Jahre 1709 ein großes Fest gefeiert. Bei dieser Gelegenheit ließen die beiden Geistlichen Bangerow und Postel eine kurze Geschichte der Stadtpfarrkirche drucken. Die an den Kirchthüren gesammelte Kollekte hatte die Summe von 195 Mark ergeben, und von mehreren Einwohnern wurden der Kirche Geschenke gemacht. Am 27. Juni 1810 wurde der bisherige Diakonus Postel mit 36 gegen 18 Stimmen zum Pastor gewählt und am 12. Juli bei der Schulrevision von dem Konsistorialrat Bangerow als Schulinspektor eingeführt. Am 17. Mai 1810 hatte der Senior Bangerow den Ruf als Konsistorialrat nach Liegnitz erhalten, aber noch ehe er dahin abging, in Goldberg seinen Tod gefunden (14. Sept. 1810).

Er hinterließ eine Witwe und fünf unerzogene Kinder. Seine Leiche wurde nach dem Wunsche seiner Gattin nach Liegnitz gebracht. Den 17. Januar 1811 fand die Wahl eines Diaconus statt, da der bisherige Diaconus Postel an Stelle des verstorbenen Konsistorialrats Vangerow zum Pastor erwählt worden war. Von den 10 Probepredigern wurde der Pastor Richter aus Rohrlach bei Kupferberg gewählt und am 9. Juli in sein Amt eingeführt.

Der sehr alte Altar in der Kirche drohte dem Einsturze; aber der allgemeine Geldmangel machte es unmöglich, einen neuen bauen zu lassen. Da traten einige Tuchhändler zusammen und kauften den hohen Altar aus der aufgehobenen Franziskanerkirche zu Liegnitz. Die Vorwerksbesitzer besorgten den Transport, und die Kosten für Aufstellung und Verschönerung wurden durch freiwillige Beiträge aufgebracht.

Am Weihnachtsfeste 1803 wurde das Breslauer Gesangbuch bei dem öffentlichen Gottesdienste eingeführt und in der Christnacht das alte Quem pastores zum erstenmal weggelassen. Dafür sang man einige neue Lieder, welche der Diaconus Vangerow zum Theil gedichtet hatte. — 1811 schrieb eine königliche Verordnung den Geistlichen eine neue Amtskleidung vor. Die bisherige Reverende, die weißen Chorröcke und die willkürliche Kopfbedeckung wurden abgeschafft und dafür ein Talar und ein Barett getragen.

Das Kriegsjahr 1813 brachte mancherlei Störungen. Die katholische Pfarrkirche und die Nikolaikirche wurden als Lazarette eingerichtet. Um nun der katholischen Gemeinde den Gottesdienst zu ermöglichen, einigten sich die katholische und evangelische Kirchengemeinde dahin, daß in der Stadtpfarrkirche von 7—9 Uhr der katholische, von 9—11 Uhr der evangelische Gottesdienst stattfand. Diese Einrichtung dauerte vom 8. August 1813 bis Ende November 1814.

Nach einer Allerhöchsten Verordnung von 1815 wurden Ende April 1816 die bisherigen Geistlichen und Schulendputationen aufgelöst und an deren Stelle für jede Provinz ein Konsistorium ernannt und die Superintendenturen errichtet. Infolge dieser Einrichtung fand die erste evangelische Kirchensynodalversammlung der Goldbergger Superintendentur am 15. Oktober 1817 statt. Zu derselben gehörten außer den beiden Ortsgeistlichen die Geistlichen der Dörfer Adelsdorf, Alzenau, Harpersdorf, Hermsdorf,

Modelsdorf, Neudorf am Gröbützberge, Pilgramsdorf, Probsthain, Röchlitz, Wilhelmsdorf und Ulbersdorf. Am 31. Oktober 1817 fand das 300jährige Jubelfest des Beginnes der Reformation in feierlichster Weise statt.

Die Nikolaikirche hatte seit dem Jahre 1813 wüste gelegen; denn sie war durch die Benutzung als Lazarett für kirchliche Zwecke unbrauchbar geworden. Se. Majestät der König aber hatte versprochen, die durch den Krieg entstandenen Zerstörungen zu vergüten. Aus diesem Grunde bewilligte das Staatsministerium zur Wiederherstellung der Nikolaikirche die Summe von 2373 Mk. Es wurden folgende Reparaturen ausgeführt: Der Haupteingang erhielt eine neue Thür von Eichenholz; im Schiffe wurde ein neuer Fußboden gelegt, die Seitengänge mit Platten gepflastert, neue Bänke angefertigt, der Altar, die Kanzel und Orgel ausgebessert, das Singchor und die übrigen Chöre verändert, Fenster und Wände ausgebessert und alles wieder in brauchbaren Zustand gesetzt. Die Arbeit wurde so ausgeführt, daß am Nikolaitage 1819 (6. November) die feierliche Einweihung der Kirche erfolgen konnte. Der Tuchfabrikant Gottlieb Lange schenkte neues Tuch zur Bekleidung des Altars.

1821 war an der Spitze des großen Turmes der Stadtpfarrkirche eine Reparatur notwendig geworden; diese wurde Veranlassung, daß die Knöpfe von beiden Thürmen abgenommen und der große Turm mit einem neuen Knopfe geziert wurde. Die Dächer der beiden Thürme, sowie das Dach der Kirche selbst bedurften einer notwendigen Reparatur. Mit der Ausführung des Baues beauftragte man den Schieferdecker Josef Fliegel aus Harpersdorf, der am 2. Juli den Anfang machte. Die Abnahme des Knopfes erfolgte am 7. Juli während eines großen Gewitters. Auch die Uhrtafeln waren alt und mußten durch neue ersetzt werden. Als der Maler Walter die Vergoldung des Knopfes vornehmen wollte, stellte sich heraus, daß derselbe sehr schadhast war. Der Kupferschmied Fiebig erbot sich daher, einen neuen größeren Knopf anfertigen zu wollen, und machte mit demselben der Stadt ein Geschenk. Zur doppelten Vergoldung des oberen Theils des Knopfes schenkte der Kaufmann Wilh. Heyer 10 Thaler, der Tuchmacher Sig. Hoffmann zum Einkleiden des neuen Knopfes

beim Hinaufziehen neues grünes Tuch und der Tuchfabrikant und Stadtverordnetenvorsteher Willenberg zum Einkleiden der Wetterfahne 5 Ellen dunkelblaues Tuch. Am 22. August fand unter entsprechenden Feierlichkeiten die Aufsetzung des neuen Knopfes statt. In dem alten hatte man drei kupferne Büchsen vorgefunden, in welchen sich 8 Schriftstücke, 1 Dukaten und 14 Silbermünzen befanden. Aus den Schriftstücken ergab sich, daß Knopf und Wetterfahne 1650 ausgebessert und am 2. November desselben Jahres durch den Stadtzimmermann Melchior Winkler aus Goldberg glücklich aufgesetzt worden, daß der Knopf 1717 gegen Ende September nebst dem doppelten kaiserlichen Adler durch den Zimmermann Christ. Hoffmann von hier aufgesetzt, und endlich, daß Knopf, Adler und Spille 1766 den 1. September wieder abgenommen, aus dem kaiserlichen Adler ein preußischer geformt und nach erfolgter Reparatur den 29. September wieder aufgesteckt worden. Der Inhalt der Schriftstücke bezieht sich auf Krieg, Pest, Teuerung, Feuer- und Wasserschaden. Alles wurde in diesen drei Büchsen wieder verwahrt und eine vierte hinzugefügt, in welcher eine vom Stadtdirektor Schneider verfaßte Schilderung der gegenwärtigen Verhältnisse, ein gedrucktes Exemplar der Kriegsgeschichte aus den Jahren 1813—15, ein Exemplar der Städteordnung vom 19. November 1808, eine Beschreibung des Kirchenjubiläums von 1809 und des Jubelfestes von 1817, ein Lieferschein von drei Thalern, ein Tresorschein von 1 Thaler und 7 Stück Silbermünzen gethan wurden. Am 3. September wurde der Knopf wieder auf den kleinen Turm gebracht. Das Jahr 1822 gab Veranlassung zur 300jährigen Jubelfeier der durch Jakob Süßenbach gehaltenen ersten evangelischen Predigt über Lukas 11, 28.

1828 wurde eine umfassende Renovation der Stadtpfarrkirche vorgenommen. Das Mauerwerk, welches 1778, also vor 50 Jahren, zum letztenmal geweißt worden war, bedurfte eines neuen Anstriches; das Pflaster war sehr ausgetreten und ungleich geworden; alte Bilder, sowie unangemessene Malereien trugen ebenfalls nicht zur Verschönerung der Kirche bei. Schon längst hatte man die Notwendigkeit einer Verbesserung gefühlt; aber die Ausführung scheiterte immer an den fehlenden Mitteln. Auf Anregung des

Pastors Postel, der auf die Liebe der Gemeinde zur Kirche baute, beschloß das Kirchenkollegium, den bezeichneten Übelständen abzu-
helfen. Der Magistrat bewilligte zu diesem Zweck die Sammlung
einer Hauskollekte, und die Stadtverordneten bewilligten einen
Zuschuß von 150 Mark aus städtischen Mitteln. Das Innere
der Kirche wurde geweißt, der Altarplatz mit neuen Platten belegt,
das Pflaster der sämtlichen Gänge gründlich ausgebessert, das
alte, umgestaltete Gestühl um den Altarplatz entfernt und neue
Bänke aufgestellt, eine über der Thür an der Morgenseite befind-
liche unbenutzte Bühne weggenommen, die Bühnen neu und gleich-
mäßig angestrichen, so daß der schöne Raum ein würdiges Aus-
sehen erhielt. Die Kosten dieses Baues betrugen 1217,25 Mark;
sie wurden auf folgende Weise aufgebracht: Die Hauskollekte in
der Stadt und in den Vorstädten ergab 306,65 Mark, in den
Vorwerken und eingepfarrten Ortschaften 93,20 Mark; freiwillige
Beiträge gaben: Die katholische Gemeinde 39,95 Mark, sieben
Zünfte (Tuchmacher, Schuhmacher, Schneider, Kürscher, Schmiede,
Tuchbereiter und Tuchscherer) 58,50 Mark, acht ungenannte Wohl-
thäter 29,50 Mark und vier ungenannte Wohlthäter zur Ver-
schönerung des Altars 104 Mark. Zu diesen Summen traten
die Einnahmen aus dem verkauften Holzwerk der abgebrochenen
Bühnen, Gestühle zc. mit 47,40 Mark, für Steine 6 Mark, für
1 Bank an der Stelle des Bäckeraltars 90 Mark, für 4 Stellen
hinter der neuerrichteten Pfarrbank 184,50 Mark und die Ein-
nahme aus einer Kirchenkollekte bei der Wiedereröffnung des
Gottesdienstes am 19. Sonntage nach Trinitatis von 130 Mark.
Außer den Geldgeschenken gingen auch noch andre Geschenke ein,
nämlich die goldenen Sterne an der Decke des Gewölbes, eine
blausamtne Kanzelbekleidung, ein gläserner Kronleuchter, neue
Liedertafeln, Abendmahlsgeseräte im Werte von 600 Mark und ein
Altarkreuz. Die Geber sind nicht genannt. 1829 wurde von
unbekannter Hand ein Taufstisch mit silbernem Becken und im
November ebenfalls von unbekannter Hand ein Kronleuchter
geschenkt, der seinen Platz über dem Taufstische bekommen hat; im
folgenden Jahre wurde abermals ein Kronleuchter geschenkt. —
1835 war die hölzerne Spitze auf dem großen Kirchturme so
schadhast geworden, daß eine neue aufgerichtet werden mußte.

Der Bau wurde dem Stadtzimmermeister Prinde und dem Schieferdecker Wagner übergeben. Die Kosten betrug 1399,10 Mark, die zum Theil durch freiwillige Beiträge, zum größten Theil aber durch Einziehung von drei Kirchenkapitalien bestritten wurden. Die Reparatur muß aber nicht in genügender Weise ausgeführt worden sein; denn vom folgenden Jahre findet sich die Aufzeichnung: »Obgleich der große Kirchturm voriges Jahr eine Reparatur mit einem Kostenaufwande von 466 Thalern 11 Silbergroschen erhalten hatte, so war dieses Jahr doch wieder eine Reparatur notwendig, welche jedoch mit 85,60 Mark bestritten wurde.«

Zu der im Jahre 1847 vakant gewordenen Diakonatsstelle hatten sich 54 Bewerber gemeldet, von denen 12 zu Probepredigten zugelassen wurden. In die engere Wahl kamen der Kandidat Scharf aus Breslau, Postel von hier und der Pastor Hoffmann aus Alt-Öls. Die ersten beiden erhielten die gleiche Stimmenzahl von 11 Stimmen. Nach den gesetzlichen Bestimmungen hatte der Magistratsdirigent zu entscheiden, und diese Entscheidung fiel auf den Kandidaten Scharf. Ein Rathsherr und 20 stimmfähige Bürger legten gegen diese Entscheidung bei dem Konsistorium zu Breslau Protest ein, weil der Bürgermeister, der über die Wahl entschieden hatte, ein Christkatholik sei. Infolgedessen unterblieb die Bestätigung dieser Wahl. Nach Ablauf eines Jahres erreichten dem Magistrat Gemeindeglieder eine Petition, worin derselbe ersucht wurde, bei dem Konsistorium auf die Beendigung dieser Angelegenheit anzutragen. Darauf erhielt dieser den Auftrag, die Vakation für den Kandidaten Scharf als Diakonus auszufertigen und zur Bestätigung einzureichen, was auch geschah. Hierauf gab das Konsistorium den Bescheid, daß von den Gegnern, welche anfänglich Protest eingelegt, neun derselben abermals sich gegen den Kandidaten Scharf erklärt hätten. Als dieses der Gemeinde bekannt wurde, versammelten sich sogleich über 160 Bürger auf dem Rathhause und verlangten, daß eine Deputation an den Kultusminister nach Berlin gesandt werde, um die Bestätigung der Wahl zu erwirken. Der Magistrat versammelte die Junstältesten, und der Bürgermeister Michael sowie der Älteste Neumann wurden beauftragt, sogleich nach Berlin zu reisen. Beide traten

am folgenden Tage (25. Juli 1848) ihre Reise an, welche den Erfolg hatte, daß der Minister dem Konsistorium den Auftrag erteilte, den Kandidaten Scharf als Diakonus nach Goldberg ohne Verzug zu bestätigen, was denn auch geschah. Am 2. September hielt er unter großen Feierlichkeiten seinen Einzug in Goldberg. Eine Deputation empfing ihn auf dem Bahnhofe zu Liegnitz; 25 Wagen und 15 Reiter gingen ihm bis zur Pappel entgegen, wo er einen mit vier Rossen bespannten Wagen bestieg. In Goldberg fand ein großartiger Festzug statt u. s. w. Am 3. September erfolgte die Einführung durch den Superintendenten Postel.

Von dem auf der Stadtpfarrkirche befindlichen Schindeldache hatte am 8. April 1843 ein Sturmwind einen Teil abgedeckt. Die schadhafte Stelle deckte man nur mit Brettern ein, da man mit dem Plane umging, das alte Schindeldach durch ein Ziegeldach zu ersetzen. Dieses Vorhaben kam erst im Jahre 1848 zur Ausführung. Das alte Gesperre wurde abgebrochen, die Umfassungsmauern einen Meter erhöht, der Brettergiebel gemauert, ein neuer Dachstuhl aufgesetzt und ein Ziegeldach hergestellt. Der Kostenaufwand betrug 13 232,25 Mark.

Am 8. März 1857 feierte der Superintendent und Pastor prim. Postel sein 50 jähriges Amtsjubiläum; die Feier desselben wird in der Jubelschrift*) wie folgt geschildert:

Ein Freuden- und Jubelfest, wie es die hiesige evangelische Kirchgemeinde noch nicht erlebt hatte, wurde am 8. März d. J. gefeiert.

Es galt dem ersten Pastor, Herrn Superintendenten Postel, bei seinem 50 jährigen Amtsjubiläum zu beweisen, mit welcher Liebe die Gemeinde an ihn gekettet ist, und den Gefühlen des Dankes und der Verehrung einen Ausdruck zu geben. Monatlang waren Kopf, Herz und Hände vieler in Bewegung gewesen, um, jeder nach seiner Art, zu erwägen und herauszufühlen, was Freude bereiten könne, und um dies in zweckentsprechender Form auszuführen.

*) »Die 50 jährige Amtsjubelfeier des Königl. Superintendenten Herrn Pastor prim. Dr. theol. Postel zu Goldberg, Ritter des Roten Adlerordens 3. Klasse mit der Schleife, nebst der Einsegnungsrede des Königl. Konsistorialrates und Professors Herrn Dr. theol. Gaupp, Ritter des Roten Adlerordens, und der Festpredigt des Jubilars. Druck von H. C. Klinkde in Goldberg.«

Ein Festkomitee unter Vorsitz des Herrn Bürgermeisters Matthäi hatte die vielfachen Fäden, Blätter und Blüten in die Hand genommen, um sie zu einem goldenen Jubelkranz zu ordnen, und dieser wird noch lange strahlen zu Ehren des Jubilar's wie zur Ehre der Stadt Goldberg.

Das Fest wurde Sonnabend, den 7. März d. J., mittags 1 Uhr, durch das Geläute aller Glocken eingeleitet, und gewiß machte es einen freudigen Eindruck, daß auch die katholische Schwestern-Gemeinde ihre Glocken als Zeugnis achtungsvoller Teilnahme ertönen ließ.

Die Lehrer und Schüler der Lateinischen und der übrigen Stadtschulen begaben sich, geführt von der städtischen Schuldeputation, im festlichen Zuge zum Jubilar, ihm durch Gesang und mit trefflicher Ansprache des Herrn Konrektor Basler ihre Glückwünsche darbringend. Die Lateinische Schule hatte ihren besonderen Standpunkt durch eine vom Herrn Oberlehrer Engwitz gedichtete lateinische Ode bethätigt.

Sodann folgten die sämtlichen Lehrer der Stadt und des Kreises, welche eine besonders zu diesem Zweck vom Herrn Organisten Gyner komponierte Kantate vortrugen und unter Überreichung eines silbernen Pokals durch Herrn Lehrer Hinte I ihre dankbare Verehrung aussprachen. Die Mädchen des unter Leitung des Jubilar's stehenden Töchterinstituts, welche eine Mundtasse mit dem Bilde der Kirche auf einem mit dem Bilde des Pfarrhauses gezierten Tablett überreichten. Die Kinder aus der Schule des Fräuleins Kiesel, die Kinder des Rettungshauses — sie sprachen und laßten ihre Wünsche zur größten Freude des Jubilar's, der die Herzen der Kinder versteht und zu fesseln weiß.

Das Verhältnis des Jubilar's zu den Lehrern und Schülern hatte sich durch diesen Teil der Feierlichkeit als ein ebenso inniges wie würdiges ausgeprägt, und wir bedauern, hier nicht die Worte wiedergeben zu können, welche dafür so schönes Zeugnis ablegten.

Gegen 4 Uhr erschienen im feierlichen Zuge der Magistrat als Patronatsbehörde mit den Stadtverordneten, den Zunftältesten, den Deputierten der Goldberger Vorwerksgemeinde und den Deputierten der eingepfarrten Landgemeinden Wolfsdorf, Neudorf, Hohberg, Oberau, Seiffenau und Flensberg unter Vortritt des Herrn Bürgermeisters Matthäi. Mit sinnigen, herzlichen Worten

sprach derselbe namens des Patrons und der Gemeinde dem Jubilar die Anerkennung und den Dank für 50jähriges treues, segensreiches Wirken aus und übergab ihm ein sauberes Album mit der Bitte, es als Gedenkblatt für die Gemeinde und für kommende Geschlechter aus seinem Geisteschatz und aus dem reichen Born seiner Lebensereignisse und Erfahrungen zu füllen. Es war damit die Absicht verbunden, daß der Jubilar zur Stärkung seiner Kräfte gelegentlich auch den verschleierten materiellen Schatz daraus erheben möge.

Die darauf eintretenden Mitglieder und Anwälte des Königl. Kreisgerichts bezeugten durch den beredten Mund des Herrn Direktors Schubert in kräftigen und herzlichen Worten ihre Teilnahme. Ihnen folgte Herr Pfarrer Urban mit einer Deputation der katholischen Gemeinde, und die inhaltreichen Worte, welche beide Geistliche als Glückwunsch und Dank wechselten, bewiesen, daß hier die Konfessionen in christlichem Frieden und in gegenseitiger Achtung nebeneinander leben.

Mehrere Damen waren zusammengetreten, um ihre sorgsame Liebe für den Jubilar durch Darbringung eines reich geschmückten Lehnstuhles nebst Zubehör zu bethätigen.

Bereits hatte sich der Jubilar, der alle Ehren- und Liebesbeweise mit geistreichen Dankesworten erwidert hatte, zur häuslichen Ruhe zurückgezogen, als unerwartet die Männer der Stadt, welche studiert haben, unter Vortritt des Herrn Kreisgerichtsdirektors Schubert bei ihm eintraten.

Mit markigen Worten, welche dem feierlichen Momente, in welchem die Wissenschaft dem Gelehrten ihre Hulldigung brachte, entsprachen, welche die Herzen aller ergriffen, indem sie das Bewußtsein erneuerten, wie sie alle genährt sind von derselben erhabenen, unsterblichen Mutter, welche insbesondere der anerkannten tiefen wissenschaftlichen Bildung und Gelehrsamkeit des Gefeierten Rechnung trugen, übergab Herr Direktor Schubert dem Jubilar das Diplom der Universität Halle als »Doktor der Theologie«. Der würdige Jubilar, umringt von den Repräsentanten aller Fakultäten, war sichtlich gerade durch diese Hulldigung tief gerührt und fand kaum Worte, den Kommilitonen zu danken.

Ein Ständchen beschloß den festlichen Tag.

Mit einem Lieblingschoral des Jubilar: »O daß ich tausend Zungen hätte«, begann die Feier am Sonntag, den 8. März. Es erschienen die auswärtigen Freunde und Verehrer und viele früheren Schüler zur Bezeugung ihrer herzlichsten Theilnahme. Der königliche Landrat, Herr Freiherr von Nothkirch-Trach, und mehrere Patronatsherren benachbarter Kirchen, die zur Superintendentur des Jubilar gehörten, brachten ihre Gratulation und Ehrengeschenke dar. Sodann erschienen der Herr Konsistorialrat Gaupp als Kommissarius des königlichen Konsistoriums zu Breslau und Herr Konsistorialrat Peters als Kommissarius der königlichen Regierung zu Liegnitz. Ersterer überreichte dem Jubilar den von des Königs Majestät ihm verliehenen Roten Adlerorden dritter Klasse mit der Schleife. Beide waren die Überbringer der Gratulationschreiben ihrer Behörden, die sie mit gehaltvollen Ansprachen übergaben. Die Geistlichen der Diözese Goldberg, unter Vortritt ihres Seniors, des Herrn Pastors Überschar zu Wilhelmsdorf, brachten mit Worten, welche das liebevolle Verhältniß des Jubilar zu seinen Amtsbrüdern auf die würdigste Art ausprägten, als Ehrengeschenk eine Prachtbibel dar.

Mehrere benachbarte Superintendenten gratulierten namens ihrer Diözesanen.

Um 10 Uhr wurde der Jubilar, geführt von den Herren Kommissarien der Behörden und gefolgt von mehr als zwanzig Geistlichen, von dem Patron, den Behörden, mehreren Deputationen und vielen Freunden und Verehrern durch ein von den jüngsten Bürgern gebildetes Spalier zur Kirche geleitet. Bei dem Eintritt in das Gotteshaus erbebten die Herzen. Die große, in schönen Verhältnissen erbaute, festlich geschmückte, von der Gemeinde durchweg erfüllte Kirche zeigte deutlich, daß hier ein außergewöhnliches Freuden- und Dankesfest gefeiert werden sollte. Mit sinniger Berücksichtigung der architektonischen Verhältnisse waren die Gallerieen, Säulen, insbesondere Altar und Kanzel, mit Guirlanden, Kränzen und Blumen geschmückt; überall gewahrte man reiche Blumenpracht, doch ohne Überladung. Ein Verein von jungen Damen unter Leitung des Fräuleins Agnes Heinrich hatte die mühevollen Arbeit unternommen. Das lebensgroße, in charakteristischer Ähnlichkeit gelungene Bildnis des Jubilar, welches der Herr Kommerzienrat

Vormann im Verein mit mehreren Gemeindegliedern durch den Portraitmaler J. Wandel zu Görlitz hatte ausführen lassen, überraschte freudig die Versammelten.

Die Stadt hatte später ein Festmahl bereitet. In demselben recht schön decorierten Saale gab Herr Lehrer Hoffmann am Tage darauf zu Ehren des Jubilars und zum Besten armer Bürgerjubilare ein vielbesuchtes, recht gelungenes Konzert.

Am darauf folgenden Sonntage hielt der Jubilar eine Predigt »im Rückblick auf sein acht Tage zuvor gefeiertes 50jähriges Amtsjubiläum,« die nebst seinem Lebenslauf auf Verlangen mehrerer Kirchlicher im Druck erschien.*)

Noch bis zum 17. August 1861 amtierte der um die Kirchengemeinde Goldberg hochverdiente Seelsorger, an welchem Tage er zur ewigen Ruhe einging.

Wir teilen hier seinen Lebenslauf nach der eben erwähnten Schrift mit:

Karl Heinrich Postel, wurde geboren den 17. Septbr. 1784 zu Giesmannsdorf bei Sprottau, wo der Vater, Karl Benjamin Postel, ein geborner Glogauer, Pastor war. Der vierte in der Reihe von zwölf Geschwistern, wurde er durch den Tod der drei vor ihm stehenden der älteste Sohn. Der Vater wurde im Jahre 1789 nach Glogau als dritter Prediger an der dasigen Kirche berufen, stieg allmählich zur ersten Stelle auf und wurde, was stets damals mit dieser verbunden war, dadurch zugleich im Jahre 1798 Königlich Ober-Konfistorialrat und Superintendent des Glogauer Fürstentums; als welcher er aber bereits am 20. Januar 1800 starb. Der viel beschäftigte, als trefflicher Kanzelredner sehr hoch gehaltene und von seiner Gemeinde innig geliebte und sehr gelehrte Vater hat sich zwar mit der Unterweisung des Sohnes nicht unmittelbar und eigens befaßt, zog ihn aber doch vorzugs-

*) Predigt am Sonntage Oskul, den 15. März 1857, gehalten von dem Königlich Superintendenten Dr. theol. K. H. Postel, Pastor prim. an der evangelischen Pfarrkirche zu Goldberg, im Rückblick auf sein acht Tage zuvor gefeiertes 50jähriges Amtsjubiläum, nebst dem Lebenslauf des Jubilars, auf Verlangen mehrerer Kirchlicher desselben in Druck gegeben. Druck von H. E. Kinde in Goldberg.

weise an sich, nahm ihn gern auf seinen amtlichen Reisen mit, regte da durch Gespräche das junge Gemüt an und legte geistige Keime hinein. Der Sohn machte eben noch in des Vaters letzter Krankheit dessen Vorleser in mancher schlaflosen Nacht. — Seine Bildung erhielt er in Glogaus Schulen, um die es wie um die meisten der damaligen Zeit dürftig genug bestellt war. Glücklicherweise fiel noch eben in die letzten Jahre seiner Schulzeit die Anstellung einiger neuen tüchtigen Lehrer. Das Auge einer in jeder Hinsicht vorzüglichen, durch seine Bildung, treffliche Gaben und einen besonders lebhaften, denkenden Geist ausgezeichneten Mutter, die daher auch in allen Kreisen der Gesellschaft verehrt wurde, überwachte den Jüngling; sie interessierte sich für seine Arbeiten, gab ihm Winke und pflegte namentlich das religiöse Element in ihm. Sie führte ihn in einige ihr befreundete, durch Stand und Bildung hochstehende Familien ein und bewahrte ihn vor der Teilnahme an den weltlichen Zerstreuungen, denen die Jugend bereits damals anheimzufallen anfing. So nahte der Abgang zur Universität heran. Er ging Ostern 1803 nach Halle, um dort Theologie zu studieren. Die Entscheidung für diese fällt weit zurück schon in seine Knabenzahre und war ohne Frage durch das väterliche Beispiel herbeigeführt worden. Die theologische Fakultät war damals glänzend vertreten. Postel hat indessen sich vorzugsweise an den ihm teuern Dr. Knapp gehalten, bei dem er Exegese, Dogmatik und Kirchengeschichte hörte, und gedachte außer andern noch besonders dankbar der Vorlesungen des ehrwürdigen Dr. Eberhard, des Philosophen. Das Auftreten Schleiermachers fiel noch in die letzte Zeit seiner Studien, und der Eindruck, den eine Gedächtnispredigt desselben auf ihn und die Kommilitonen machte, ist ihm unvergessen geblieben. Sein Umgang auf der Universität beschränkte sich fast nur auf Landsleute und namentlich auf die früheren Schulgenossen Glogaus, unter denen er sich am meisten wieder zu einem hingezogen fühlte, dem nachmaligen Gymnasialdirektor Dr. Klopsch zu Glogau, seinem seitdem unverändert treu ihm zugethanen und von ihm hochgehaltenen Freunde. Außer diesem leben nur noch zwei aus der Zahl seiner Genossen. Ostern 1805 verließ er Halle; ein jüngerer Bruder bezog zur selben Zeit die Universität; die äußern Umstände gestatteten nicht

das gleichzeitige Unterhalten zweier Brüder auf derselben, und nachdem er daher, da eben die Verfügung wegen des akademischen Triennii erschienen war, durch Bestehung eines Fakultätsexamens die Erlaubnis zum Abgange gewonnen und daheim in Glogau die Prüfung pro venia concionandi und in Breslau die pädagogische Prüfung bestanden hatte, trat er im Juli 1805 als Hauslehrer auf Schloß Lehnhaus bei Lähn ein. Alles vereinigte sich, um seinen dortigen Aufenthalt zu verlieblichen, der die Idyllenpartie seines Lebens ist; er konnte von seinem nachmaligen Kollegen sagen: »Punctum tetigit!« als dieser ihn auf Schloß Lehnhaus traute und nächst der trefflichen Trauredede noch mit einem Gedicht begrüßte, welches begann: »Auch ich war in Arkadien.« Nur der dringende Wunsch der Mutter konnte ihn bestimmen, selbst zuzuwirken, diesen Aufenthalt zu verlassen. Seine erste und einzige am 23. August 1806 zu Goldberg gehaltene Probepredigt hatte am 15. Oktober — dem Tage vor der Schlacht bei Jena — seine Wahl zum Diakonus daselbst zur Folge. Er war eben 22 Jahr alt geworden. Der Krieg und namentlich die Belagerung Glogaus verzögerten seine zweite Prüfung und Ordination bis in den Februar 1807. Dom. Reminiscere den 22. Februar trat er sein Amt an. An seinem Kollegen, dem damaligen Pastor und Kreisjenior Vangerow, aus dem Vaterhause her ihm schon zugethan, — wie Postel später noch oft von denen, die der Vater examiniert und ordiniert hatte, mit zuvorkommender Güte um des Vaters willen ist begrüßt worden — schenkte ihm der Herr einen großen Segen. Der geist- und kenntnisreiche, gewandte, umsichtige und kräftige Mann wurde sein Führer, Vorbild und wohlwollender Freund, dem er unaussprechlich viel verdankt, was ihm in der Ewigkeit noch wieder zu beteuern er sich freut. Das gab ein kollegialisches Verhältnis, das sich wieder idyllenartig gestaltete, aber wieder nur kurze Zeit dauerte. Postel hatte sich am 5. Mai 1808 mit der Freundin seines Herzens, Jungfrau Christiane Friederike Fliegner, der ganz verwaiseten Tochter eines Steuerbeamten zu Glogau, die mit ihm im Mutterhause aufgewachsen war, ehelich verbunden, und wie die Männer trenn zu einander standen, so lebten nun auch bald die Frauen im glücklichsten Einvernehmen. In der politisch harm- und lastvollen Zeit lebten die beiden engverbundenen Familien dennoch sehr glückliche Tage.

Die Installation des Diaconus durch den damaligen Fürstentums-Superintendenten Karstädt erfolgte der politischen Unruhen wegen erst den 10. Septbr. 1808. Als im Jahre 1809 die neue Städteordnung, welche der König seinem Staate verliehen hatte, auch in Goldberg eingeführt wurde und demnächst die Wahl der Stadtverordneten erfolgte, wurden beide Geistliche auch unter diese mit erwählt. Das folgende Jahr führte den Diaconus ins Pastorat. Sein Kollege, Senior Bangerow, wurde nämlich am 15. Mai zum Konsistorial- und Schulrat bei der Königlichen Regierung zu Liegnitz ernannt und bereits den 26. desselben Monats als solcher dort introduziert. In der Voraussetzung, daß alle Rechte, die mit der früheren städtisch-bürgerlichen Einrichtung verbunden waren, an die Stadtverordneten übergegangen seien, ernannten diese am 27. Juni den Diaconus zum Pastor, dem diese Ernennung als Zeichen der Liebe natürlich zwiefach teuer war. Inzwischen wurde die ihm erteilte Bolation von der Königlichen Regierung unbestätigt mit dem Bemerkten remittiert, daß die Besetzung der geistlichen Stellen keineswegs den Stadtverordneten gebühre, vielmehr die bisher zu Recht bestandene Wahlordnung durch die neue Städteordnung nicht beseitigt sei, die Besetzung des Pastorats also in der bisherigen Weise erfolgen müsse. Dies geschah denn auch, und so wurde Postel am 4. Januar 1811 durch einmütigen Beschluß der wahlberechtigten Büren und des Magistrats zum Pastor ernannt. Das ist er nun durch Gottes Gnade bis jetzt geblieben. Im Jahre 1830 wurde ihm die Superintendentur übertragen. — Die lange Zeit seiner Amtsführung umfaßt eine Periode der Kirche und des Staats, die wohl für beide der merkwürdigsten eine bleiben wird. Er hat die Zeit der tiefsten Erniedrigung und Biegung des Staats, aber auch die der Erhebung desselben zu einer Höhe, wie sie noch nie vorher dagewesen, mit seiner Gemeinde durchlebt, allen Jammer und Druck der ersteren, alle Freuden der letzteren mit erfahren; er hat mit seiner Gemeinde die Schrecken und Greuel des schmachvollsten Krieges und dann die Erhebung und Begeisterung des heiligsten Krieges und die Segnungen eines glorreichen langen Friedens geteilt. Er hat die Kirche in ihrer Erniedrigung, der selbst verschuldeten, gesehen, aber auch in ihrem Erwachen aus ihrem Todesschlaf. Er ist ein aufmerksamer

Zeuge der Wiederbelebung derselben in ihrem merkwürdigen Verlaufe, der gänzlichen Umwandlung gewesen. Neben der Reihe der merkwürdigen patriotischen Feste, der kirchlichen Feier bei Einführung der neuen Städteordnung, beim Beginn und Fortdauer der Kriege von 1813 und 1815, der Siegesdankefeste und des Friedensfestes läuft die Reihe kirchlicher Säcularfeste hin, der Reformation 1817, der Augsburgerischen Konfession 1830, Luthers Todestag 1846, die Bonifaziusfeier, die jährliche Totenfeier und mehrerer anderer zum Theil auch bloß lokaler, als z. B. der Einführung der Reformation am hiesigen Orte 1822 zc. — Genug, die 50 Jahre umfassen eine in jeder Hinsicht hoch- und tiefbewegte, reiche, bedeutungsvolle Zeit, in der sich nur ein dunkler, wahrhaft trauriger Punkt befindet, das Jahr 1848. Welche Menge von Erinnerungen dringen bei dem Blick auf diese Zeit in die Seele Postels! Heereszüge, feindliche und vaterländische, geschlagen und siegreich, hohe gekrönte Häupter, gefeierte Persönlichkeiten, berühmte Namen — ziehen bei ihm vorbei. Er sieht sein Goldberg in der Angst einer im Sturm genommenen, geplünderten, brennenden Stadt; er sieht die Gemeinde, in die er eintrat und von der nur sehr wenige Glieder noch übrig sind, die Menge derer, die seitdem geboren wurden und zum großen Theil auch schon wieder heimgegangen sind, denen er in den bedeutsamsten Stunden ihres Lebens von Amtswegen nahe gestanden; er gedenkt, wie er in das Leben aller dieser mehr oder weniger — und Gott wolle, nicht ohne allen Segen! — durch Wort und That eingeflochten gewesen, und erstaunt, daß er noch da ist, und fühlt je länger desto mehr seine nun wohl nur noch kurze Stellung zwischen zwei Gemeinden, der, die er hatte, und der, die er hat, einer schlafenden — wohl der größeren — und einer wachenden und fühlt je länger desto mehr die große Verantwortlichkeit, die er hinsichtlich beider hat, und beugt sich mit dem Rufe: »Herr, gehe nicht ins Gericht mit deinem Knecht, der ein unnützer bleibt, auch wenn er alles gethan hätte, was er doch nicht sagen kann!«

Der Lauf seines Lebens ist höchst einfach gewesen, nichts besonders Bewegtes darin, weil in ihm selbst nichts Besondres und Ausgezeichnetes liegt; aber nichts desto weniger hat er hohe Ursache, seines Herrn Gnade zu rühmen. Ihm ist häusliches Glück, Freude

an seinen Kindern und auch Liebe aus seiner Gemeinde zu theil geworden. Dahinten in den 50 Jahren liegen gar liebe selige Stunden. Daß die Sorge, der Kummer und der Schmerz an ihm auch ihr Recht geübt, ist in der Ordnung; daß er die Thränen kennt, welche der Herr erst in der Ewigkeit abwischen wird, ist in der Ordnung. Zuerst flossen sie, als er seinen ersten Kollegen im September 1810 plötzlich verlor, dann bei dem Tode dreier früh heimgegangener Kinder, dann, als nach langem Leiden am 13. Mai 1845 die Erwählte seines Herzens, sein theures Weib, bald darauf auch die ehrwürdige Mutter ihm entrißen wurde, — und in der jüngsten Zeit, als binnen acht Wochen seine beiden Söhne starben. Ständen nicht noch mehrere um ihn, die seine Seele liebt, denen er noch nötig scheint, die durch seinen Tod ohne Frage in Kummer und gedrückte Lage werden versetzt werden, so würde er leichteren Herzens sagen können: »Ich habe Lust abzuschneiden.« Es zieht ihn zu den Vorangegangenen und zu den Hiergebliebenen. Erlebt er die Erfüllung seines 50. Amtsjahres, so wird er das als eine große Gnade seines Herrn erkennen, die er mit nichts verdient hat. In der ganzen nicht kleinen Reihe seiner Amtsvorgänger hat nicht einer dies Ziel erreicht, und er ist doch nichts besser als sie, und er möchte — das mag man ihm glauben — daher den Tag der Erfüllung am liebsten ganz still, in aufrichtiger Beugung, sich und seinen Erinnerungen überlassen verleben. Der Herr, der ihm bisher geholfen hat, sei gelobt und helfe ihm in Gnaden auch in sein himmlisches Reich!

Der Spätabend seines Erdenlebens war gekommen; er selbst fühlte und sprach es bald aus, »daß es aus mit ihm sei«. Vom 14. Juli bis zum Abend des 14. August hütete er das Zimmer; die körperlichen Kräfte nahmen ungeachtet der sorgsamsten ärztlichen und häuslichen Pflege ab, und die Gebete um Wiedergenesung und Erhaltung des theuren Lebens schienen unerhört zu bleiben. Am 15. und 16. August war er an das Kranken- und Siechbett gefesselt, und nach zweitägigem zwar heißen — doch im Herrn gekämpften Todeskampfe vollendete er im Herrn Sonnabend am 17. August früh 7 Uhr. Wie sein Leben das lauteste Zeugnis für seine rechte Jüngerschaft Christi abgelegt hat, so hat er leidend und sterbend dafür gezeugt. Als sein entseelter Leib auf der Totenbahre lag,

sind ihm vielfache ehrenvolle Beweise ehrerbietigster Liebe gegeben und die herzlichste Theilnahme ist den gebeugten Angehörigen, die ihnen so wohl gethan hat, bezeigt worden.

Das feierliche Begräbniß, das Montag, am 19. August, unter überaus zahlreicher Theilnehmung und unter vielen Thränen begangen wurde, hat zuletzt gar deutlich bewiesen, daß der teure Selige die allgemeine Liebe besaß und jedermann in Stadt und Land teuer und wert war. Am Sterbetage und Sonntags darauf, sowie am Begräbnißtage sind ihm zu seinem ehrenvollen Gedächtnis je drei Pulse geläutet worden, und es sollen ihm jetzt nach beendigtem Trauergedächtnisgottesdienst nochmals drei Pulse geläutet werden. Du aber, liebe Gemeinde des Herrn, habe Dank für alle deine Liebe, die du deinem so würdigen Seelsorger entgegengehalten hast! Ehre — das ist seine letzte Bitte an dich, sein heiliges Vermächtnis! Ehre ihn durch Glaubensbewährung! Denke seiner in dankender Liebe und zeuge durch Glauben und Glaubensleben für seine Treue auf Erden! Gehe ihm seliglich nach die Bahn der Treue und dereinst ein zu deines Herrn Freude!

Der Selige sei gesegnet dem Herrn!

Mit uns allen aber bleibe der Herr! Amen.

An Stelle des verstorbenen Superintendenten Postel wurde der bisherige Diakonus Scharf zum Pastor prim. gewählt; das Amt eines Superintendenten und Kreis Schulinspektors dagegen wurde dem Pastor Meisner zu Adelsdorf übertragen, dessen Einführung in der hiesigen Stadtpfarrkirche durch den Generalsuperintendenten am 5. Dezember stattfand.

An der Mittagsseite des Einganges bei der Stadtpfarrkirche haben 1861 die drei Meister Tischler Klinger, Schlosser Ansförge und Maler Gally aus eigenem Antriebe und aus eignen Mitteln eine neue Thür angebracht. — An der Südseite wurden die Fenster zum großen Theile durch Glasscheiben erneuert.

Durch die Ernennung des Diakonus Scharf zum Pastor prim. war das Diakonat erledigt. Die Stelle wurde mit einem Gehalt von 1800 Mark ausgeschrieben, und es waren bis zum 1. Januar 1862 17 Meldungen eingegangen. Zehn Probepredigten wurden gehalten und am 2. Mai der Kreisvikar Schumann zu Bernstadt zum Diakonus gewählt, dessen feierliche Einholung am 7. August stattfand.

Am 1. Advent fand nachmittags 5 Uhr der erste Missionsgottesdienst statt. Bisher gab es hier wohl Missionsfreunde, aber keine Missionsstunden und regelmäßig wiederkehrende Missionsgottesdienste. — Im Monat Juli fand die Wahl und Einführung eines Kirchenrates nach Allerhöchster Bestimmung statt. — Im Oktober wurde am nördlichen Eingange der Kirche eine neue Thür angebracht und das über derselben befindliche neue Fenster aus buntem Glase geschmackvoll hergestellt. — Für die Nikolaikirche wurde ein neuer Altar beschafft, die Kanzel angestrichen, die Bänke im Schiff der Kirche vermehrt und auf den Bühnen sämtliche Bänke angefertigt. Die erforderlichen Baukosten flossen zum Teil aus den bei Begräbnissen und bei dem jährlichen Totenfeste gesammelten Kollektengeldern, zum Teil verwendete man ein von dem verstorbenen Tuchfabrikanten Steinberg gestiftetes Legat von 600 Mark. Auch das Eingangsthor zum Kirchhofe erhielt eine Verbesserung. Die Gesamtkosten beliefen sich auf 754 Mark. — Am 11. September 1864 starb in Breslau Herr Pastor prim. Scharf. Derselbe war geboren am 19. März 1813 zu Wüstegiersdorf, studierte in Breslau, nachdem er das Gymnasium in Schweidnitz besucht hatte, und wurde 1848 zum Diakonus an unsrer Stadtpfarrkirche gewählt. Nach dem Tode des Superintendenten Postel erhielt er dessen Stelle. Eines Augenleidens wegen hatte er sich nach Breslau begeben, wo er erkrankte und am 11. September im Alter von 51 Jahren und 5 Monaten starb. Seine sterbliche Hülle wurde nach Goldberg gebracht und am Vormittage des 14. September unter großer Theilnahme der Gemeinde beerdigt.

Um nun die erledigte Pastorstelle wieder zu besetzen, wurde dieselbe ausgeschrieben und zwar mit einem Einkommen von 2358 Mark bei freier Wohnung; nach den gemachten Erfahrungen könne die Stelle jedoch auf 2700 Mark geschätzt werden. Infolge dieser Bekanntmachung gingen über 30 Bewerbungen ein. Nachdem fünf Probepredigten gehalten worden waren, wurde Pastor Spangenberg aus Giehren bei Friedeberg am Queis gewählt. Derselbe war am 13. Januar 1829 in Halle geboren, hatte in der Bürgerschule und in der Lateinischen Schule der Franckeschen Stiftungen die Vorbildung für die Universität genossen, welche

er 1849 ebenfalls in seiner Vaterstadt bezog. 1854 kam er als Hauslehrer nach Schlesien, wurde 1857 Rektor und Nachmittagsprediger in Festenberg und 1859 Pastor zu Siehren. Am 8. Juni 1865 zog er in Goldberg ein.

Durch den Brand von 1863 war die Diaconatswohnung, welche mit noch einem Hause dem gegenwärtig dem Kaufmann Günther gehörigen Hause gegenüber stand, zerstört worden. Es wurde daher in den Jahren 1864 und 1865 ein Neubau ausgeführt, aber nicht an der alten Stelle, sondern an der Ecke der Schmiedestraße und dem Trogendorsplatz. Die Baukosten waren veranschlagt auf 13 650 Mark. Über die Beitragspflicht der Gastgemeinden erhob sich ein Streit, da letztere als nicht Eingepfarrte keine Beiträge zum Bau leisten wollten. Die Angelegenheit wurde jedoch nach langen Verhandlungen zu gunsten der Stadt entschieden.

Biel Staub wirbelte im Jahre 1869 der Gesangbuchsstreit auf. Schon seit Jahrzehnten war in der evangelischen Kirche die Gesangbuchsnot und die Gesangbuchsreform erörtert worden. Man erkannte als unabweisbares Bedürfnis, an Stelle kraftloser und verwässerter Kirchenlieder wieder die kräftigen Kernlieder der evangelischen Kirche in ihrer ursprünglichen Gestalt zu setzen. Um dies zu erreichen, war von dem Konsistorium 1857 ein dem kirchlichen Standpunkte der Gegenwart entsprechendes Kirchen- und Hausgesangbuch herausgegeben worden, welches allmählich in den Gemeinden eingeführt werden sollte, teils um eine erwünschte Einheit herzustellen, teils um schlechte Gesangbücher zu beseitigen. Das hier in Goldberg eingeführte Gerhardsche (Neue Breslauer) Gesangbuch sollte dem neuen Gesangbuche weichen. Jedoch sollte nach der Verordnung des Konsistoriums mit der Einführung des neuen Gesangbuches möglichst rücksichtsvoll verfahren, die Gemeinde belehrt, ein gleichzeitiger Gebrauch beider Gesangbücher gestattet und jeder Zwang vermieden werden. Als Termin für den vorläufigen Gebrauch beider Gesangbücher wurde der 1. Advent bezeichnet, und es hatte den Anschein, als werde sich diese Änderung in aller Ruhe vollziehen. Da erschien in der 2. Adventswoche in den Wochenblättern eine Aufforderung zu einer Versammlung, um zu prüfen, ob das neue Gesangbuch mit dem Zeitgeiste übereinstimme. Die

Versammlung war zahlreich besucht, und auch Herr Diakonus Schumann war erschienen, um den Anwesenden die Sache auseinander zu setzen. Trotzdem faßte die Versammlung den Beschluß, zwölf Männer ihrer Wahl mit der fortzusetzenden Agitation zu betrauen. Die erwählten Vertrauensmänner veranlaßten nun im Kirchspiele eine Abstimmung über Beibehaltung des alten oder Einführung des neuen Gesangbuches, wobei nur eine ganz geringe Zahl sich für Einführung des neuen entschied, da viele die Kosten scheuten, viele auch die Neuerung als Ausgeburt einer finstern Orthodoxie verschrieten. Der Kampf wurde schließlich so hitzig, daß sich das Königliche Konsistorium genöthigt sah, eine Berichtigung in den Wochenblättern zu veröffentlichen, in der es hieß: »Zu unsrer Verwunderung hören wir die Widerrede, daß Euch dieses Gesangbuch aufgezwungen werden und neue schwere Kosten verursachen soll. Das ist falsches Zeugnis wider die kirchliche Obrigkeit. Niemand wird gezwungen, das alte Gesangbuch aufzugeben, solange eine besondere, wenn auch irrtümliche Vorliebe ihn daran festhalten läßt. Niemand wird gezwungen, sich das neue anzuschaffen, solange er sich von dem Wert desselben nicht überzeugen will oder kann. Aber diejenigen, welche es aus freiem Antriebe sich zu eigen machen, haben einen berechtigten Anspruch darauf, daß ihnen durch Einrichtung von Doppelnummern oder durch anderweite öffentliche Anzeigen der kirchliche Gebrauch des sie allein befriedigenden Gesangbuches ermöglicht oder erleichtert werde.« Trotzdem verharren die Gegner nicht nur bei ihren Protesten, sondern schlossen sich den Opponenten in Ohlau, Namslau und Reichenbach an und erließen gemeinsam einen »Ausruf an die evangelischen Brüder in Stadt und Land zum geistigen Kampfe für Gewissensfreiheit.« Der Magistrat verhielt sich in dem Kampfe neutral; die Doppelnummern wurden beibehalten und die neuen Gesangbücher neben den alten gebraucht. Allmählich verlor sich die Erregung der Gemüther, wodurch der Streit nach und nach ein Ende nahm.

Die Erweiterung des Kirchhofes hatte die kirchlichen und städtischen Behörden schon seit mehreren Jahren beschäftigt. Nach langen Streitigkeiten, ob die Stadt oder die Kirchengemeinde Besitzer des Kirchhofes sei, fand endlich die Entscheidung statt, daß er der

Kirchgemeinde gehöre. Die Einrichtung eines Simultankirchhofes lehnte die Kirchenbehörde ab. Endlich wurde die Einrichtung getroffen, wie sie heute noch besteht. Der evangelische und katholische Kirchhof sind getrennt voneinander, und die Brüdergemeine besitzt einen kleinen Teil des evangelischen Kirchhofes, den sie käuflich erworben. Am 26. November 1871 fand im unmittelbaren Anschluß an den Nachmittagsgottesdienst die Einweihung des neuen Kirchhofes statt.

Die Beteiligung der Kirchgemeinde war des rauhen, nassen Wetters ungeachtet eine zahlreiche. Nach vollzogener Einweihung wurden zwei Leichen beerdigt. Die Mauer gegen Osten am Ende des alten Kirchhofes ward abgetragen, der Weg über den alten Kirchhof verbreitert. Eine neue Kirchhofsordnung wurde gedruckt und jedem Hauseigentümer kostenfrei zugesandt.

1873 schenkte Herr Fabrikbesitzer Kühn bei Gelegenheit der Hochzeit seiner jüngsten Tochter der Kirche einen Kronleuchter. — 1874 den 30. September verließ Herr Diaconus Schumann seine hiesige Stelle, die er 12 Jahre lang inne gehabt, um nach Meise überzusiedeln, wo er nach kurzer Zeit erster Prediger und Superintendent wurde. Zu dem erledigten Diaconat hatten sich 30 Bewerber gemeldet. Nachdem die Probepredigten abgehalten worden waren, sollte die Wahl am 2. Februar 1875 stattfinden. Da aber der Gemeindefkirchenrat und die Gemeindevertretung das Wahlrecht für sich in Anspruch nahmen, so wurde die Wahl ausgesetzt und die Streitfrage dem Oberkirchenrate zur Entscheidung vorgelegt. Da dieser sich für den bis jetzt zu Recht bestandenen Wahlmodus erklärte, wurde am 11. März die Diaconatswahl vollzogen. Die Wahl fiel auf den Prediger Fritze, der die Wahl auch annahm. Da sich aber gegen dessen Wahl Widerspruch erhob und derselbe auf die Stelle verzichtete, so mußte eine Neuwahl stattfinden. Die Wahl fiel auf den Hilfsprediger Knönagel aus Glogau, welcher am 17. Oktober, nachdem das Diaconat vom 1. August bis Ende September von dem Vikar Reimann aus Sagan verwaltet worden war, in Goldberg einzog und am folgenden Tage feierlich in sein Amt eingeführt wurde. Herr Oskar Gustav Friedrich Knönagel wurde am 24. Februar 1846 zu Berlin geboren, wo sein Vater, Karl Friedrich Knönagel, Bäckermeister war. Er besuchte das

Friedrich-Wilhelms-Gymnasium zu Berlin und verließ dasselbe 1863 mit dem Zeugnis der Reife, um auf der Universität zu Berlin Theologie zu studieren (1863—1867). Von Michaelis 1869 bis Ostern 1870 war derselbe Prädikant zu Schwante in der Diözese Spandau und von Michaelis 1870—1872 zu Vietzen in der Diözese Müncheberg. Am 20. Dezember 1872 wurde er zum Hilfsprediger an der Kirche zum »Schifflein Christi« in Glogau voziert. Am 5. Februar 1873 erhielt er seine Ordination durch den Generalsuperintendenten D. Erdmann. In Glogau verwaltete er das Amt bis zum 10. Oktober 1875, um am 17. Oktober nach Goldberg überzusiedeln.

Am 16. April 1875 merkte man beim Läuten der großen Glocke auf dem Turme der evangelischen Stadtpfarrkirche eine Veränderung des Tones, und es stellte sich bei näherer Untersuchung heraus, daß dieselbe gesprungen war. Am 6. August wurde die gesprungene Glocke nach zweistündiger Arbeit vom Turme herabgelassen und durch den Photographen Rehnert von verschiedenen Seiten aus photographisch aufgenommen. Um die Glocke herunterlassen zu können, hatte das nördliche Schallloch des Turmes noch bedeutend erweitert werden müssen. Auf der Glocke fanden sich folgende Inschriften: am oberen Rande dicht unter den Bildern der zwölf Apostel stand: »In Dei Gloriam Ex Jussu Senatus Et Civitatis Tributis Reperata Est.

Erste Hälfte:

George Hallmann Ictu Consul. Hans Heinrich Suessenbach, Proconsul. Christian Haertel Ictu, Aedilis. Daniel Merco Ictu, Actuarius. Gottfried Zobel Ictu, Praetor. Johann Lorenz Feige, Molasum Praefectu. Gottfried Hallmann, Quaestor. Tobias Fritsch, Quaest. Adiunctus.

Zweite Hälfte:

George Speerer, Pastor Et Senior. Sigismund Stiller, Diaconus. Christoph Lengner. Caspar Sommer, Vitrici Ecclesiae.

Unterer Rand:

Gloria In Excelsis Deo. Joachimus Hannibal Brors. Holsatus Nunc Civis Swiednicensis Fudit Me In Goldberga Anno 1694.«

Die Glocke wurde nach Breslau gebracht, wo sie der Glockengießer Geitner umgoss. Nachdem der Guß glücklich gelungen war, traf die neue Glocke am 29. Oktober vormittags 10 Uhr hier ein und wurde vom Niederringe aus unter Glockengeläute bis zum Portale der Kirche gebracht. Die Inschriften der neuen Glocke lauten auf der einen Seite: »Ehre sei Gott in der Höhe!« und auf der andern: »W. Geitner in Breslau. Aus dem Material der alten Glocke von 1694 gegossen im Jahre 1875.« Nachmittags 1 Uhr fand die religiöse Feier der Glockenweihe statt, und um $\frac{1}{4}$ Uhr wurde die Glocke wieder auf ihren hohen Standpunkt gebracht, von wo ihr eherner Mund bei freudigen und traurigen Gelegenheiten ertönt. Die Kosten betragen für den Glockengießer 2840,60 Mk. und für den Zimmermeister Schmaller 3512,99 Mk.

Einen Kronleuchter erhielt die Kirche von Frau Fabrikbesitzer Kühn bei der Verheiratung ihrer ältesten Tochter. — 1877 den 4. November fand die feierliche Einweihung der von der Firma Schlag und Söhne in Schweidnitz neuerbauten Orgel in der Stadtpfarrkirche statt. Die Prüfung des Werkes war von den Orgelrevisoren Kantor Fischer aus Glogau und Kantor Schmidt aus Adelsdorf vorgenommen worden. Die Kosten des Baues beliefen sich auf 8901 Mark. — Am 12. Februar 1878 wurde die feierliche Einführung des Herrn Pastor Fiedler aus Hermsdorf als Superintendent der Diözese Goldberg in der hiesigen Stadtpfarrkirche durch den Generalsuperintendenten D. Erdmann vollzogen. — Vom Niederthore aus wurde eine Wasserleitung nach dem Kirchhofe gelegt und auf dem alten und neuen Kirchhofe ein Bassin gebaut; die Kosten beliefen sich auf etwa 2700 Mark. — 1879 den 1. Dezember verließ der Pastor prim. Spangenberg aus Gesundheitsrücksichten seine Stellung, um als Pastor nach Göllschau bei Haynau zu gehen, wo er aber schon 1880 starb. Seine Abschiedspredigt hielt er am 1. Advent. An seine Stelle wurde seitens des Magistrats und der wahlberechtigten Zünfte Herr Diakonus Knöbnagel zum Pastor prim. gewählt. Das erledigte Diakonat wurde 1880 durch den Pfarrvikar Max Lorenz besetzt, dessen feierliche Einführung am 19. September stattfand. Georg Gotthard Max Lorenz wurde am 14. Juni 1854 zu Pontwit, Kreis Ols, als Sohn des Pastors Otto Lorenz geboren. Er

befuchte das Gymnasium zu Öls bis zu seinem im April 1873 bestandenen Abiturientenexamen und studierte hierauf Theologie auf der Universität zu Breslau. Vom 1. April bis 1. August 1880 war er als Pfarrvikar zu Vorsigwerk in Oberschlesien thätig. Er starb 1888.

1881 wurde das seit 1755 von seiten des Magistrats im Verein mit den wahlberechtigten Zünften ausgeübte Patronatsrecht über die evangelische Stadtpfarrkirche nach einstimmigem Beschlusse des Magistrats und der Zünfte dem evangelischen Gemeindefkirchenrate übertragen. Die Kirche leistete Verzicht auf jeden aus dem Patronatsrechte fließenden Beitrag zur Erhaltung der Kirche und deren Gebäude. Die Wahl der Geistlichen erfolgte hinfort nach Anleitung der Gemeindefkirchenordnung durch den Gemeindefkirchenrat und die Gemeindevertretung. Der über diese Angelegenheit aufgestellte Vertrag fand die Bestätigung des Konsistoriums.

1882 den 24. September hielt der als Pastor nach Paschlerwitz bei Trebnitz berufene Diakonus Lorenz seine Abschiedspredigt. An seine Stelle wurde nach erfolgten Probepredigten den 5. Novbr. der Pastor Dr. Kolatschek aus Hillersdorf in Österreichisch-Schlesien gewählt, den aber das Konsistorium nicht bestätigte, und da auch eine Petition einer großen Anzahl von Gemeindegliedern an Se. Majestät den Kaiser erfolglos blieb, so mußte die Stelle von neuem ausgeschrieben werden. Gewählt wurde der Hilfsprediger Hildenhagen aus Berlin, der am 21. Oktober 1883 sein Amt antrat. Dadurch war die lange Vakanz endlich erledigt.

Der 400jährige Gedenktag der Geburt Dr. Martin Luthers wurde von der evangelischen Gemeinde in der festlichsten Weise begangen. Um auf das Fest vorzubereiten, wurden folgende vier Vorträge gehalten: 1. »Dr. Martin Luther, der Gründer der deutschen Volksschule« (Hauptlehrer Sturm); 2. »Luthers Erholungsstunden nach heißer Arbeit« (Pastor Meisner); 3. »Warum begehen wir eine Lutherfeier?« (Pastor Dr. Zanichs); 4. »Luthers Schrift von der Freiheit eines Christenmenschen« (Pastor prim. Knönagel).

Am 10. November fand in der geschmückten Kirche abends 7 Uhr ein liturgischer Gottesdienst und am Sonntage ein Festgottesdienst statt, bei welchem Herr Pastor Knönagel die Festpredigt hielt.

1885 den 10. November trafen zwei von dem Vereine für Innere Mission berufene Diakonissinnen in Begleitung der Gräfin von der Necke-Bolmerstein aus Kraschnitz hier ein und wurden am folgenden Tage im Hauptgottesdienste in ihr Amt eingeführt. Sie besorgen die Krankenpflege in meist unbemittelten Haushaltungen, wodurch einem dringenden Bedürfnisse abgeholfen wurde. — Am 20. September hielt Herr Diakonus Hildenhagen, welcher zum Prediger in Guben gewählt worden war, seine Abschiedspredigt, und bereits den 27. September hielt der Pfarrvikar Quellmalz aus Bentzen in Oberschlesien eine Probepredigt. Von der Abhaltung weiterer Probepredigten wurde abgesehen und Herr Quellmalz am 4. Oktober zum Diakonus gewählt. Seine Amtseinführung fand am zweiten Adventsontage statt. — Vom 4.—23. Juni wurde in der Diözese Goldberg eine Generalkirchenvisitation abgehalten, wie solche seit etwa 200 Jahren nicht mehr erfolgt war. Geleitet wurde dieselbe von dem Generalsuperintendenten der Provinz Schlesien, Herrn D. Erdmann. Die übrigen Mitglieder der Kommission waren Pastor Nulich aus Polkwitz, Superintendent Fiedler aus Hermsdorf, Hofprediger D. Frommel aus Berlin, Superintendent Krebs aus Herrnsdorf, Superintendent Nauck aus Domauze, Bürgermeister Kamcke aus Goldberg, Rettungshausvorsteher Leitritz aus Goldberg, Landschaftsdirektor Major a. D. Baron von Rosen auf Neudorf und Geheimer Regierungs- und Landrat Freiherr von Nothkirch-Trach aus Goldberg. Die Visitation wurde am Nachmittage des 4. Juni mit dem Zusammentritte der Kommission und der Eröffnungskonferenz mit den Geistlichen und Lehrern der Diözese in der Sakristei der Stadtpfarrkirche begonnen, worauf der Eröffnungsgottesdienst erfolgte, bei welchem Herr Superintendent Fiedler die Liturgie, Generalsuperintendent D. Erdmann die Predigt und Hofprediger D. Frommel die Ansprache hielt. Am 5. Juni fand der Visitationsgottesdienst in Goldberg statt. Die Predigt hielt Pastor Knönagel, die Unterredung mit der konfirmierten weiblichen Jugend Superintendent Krebs, die Ansprache Superintendent Nauck und die Besprechung mit den Hausvätern und den Hausmüttern der Gemeinde Generalsuperintendent D. Erdmann. Nachmittags von 3 Uhr ab wurde die Knabenschule revidiert und durch Generalsuperintendent D. Erdmann

eine Konferenz mit Gemeindefkirchenrat und Gemeindevertretung, abends 6 Uhr ein Abendgottesdienst durch Hofprediger D. Frommel abgehalten. Am Sonnabend, den 6. Juni, wurde in der Schwabe-Priesemuth-Stiftung, der städtischen Mädchenschule, dem Institute, dem Rettungshause und der Wolfsdorfer und Neudorfer Schule der Religionsunterricht revidiert, die Herberge zur Heimat und die Kleinkinderschule besucht und um 6 Uhr Abendgottesdienst abgehalten. Sonntag den 7. Juni war Gottesdienst im Gerichtsgefängnisse, dann Visitationsgottesdienst in der Pfarrkirche. Diakonus Hildenhagen hielt die Predigt, Pastor Aulich die Ansprache und Superintendent Nauck die Unterredung mit der konfirmierten männlichen Jugend. Um 3 Uhr Kindergottesdienst und zuletzt Abendgottesdienst, wobei Hofprediger D. Frommel predigte. — Nachdem vom 8. bis 23. Juni die Visitation in den Landgemeinden der Goldbergener Diözese abgehalten worden war, hielt Hofprediger D. Frommel inzwischen am 21. Juni einen Abendgottesdienst in Goldberg, und am 23. Juni fand hier selbst der Schluß der Generalkirchenvisitation statt. Derselbe bestand in einer Schlußkonferenz mit den Lehrern und Geistlichen, mit den Geistlichen allein, Schlußgottesdienst und allgemeiner Feier des Heiligen Abendmahls und zuletzt einer Schlußkonferenz der Visitationskommission.

1886 den 22. und 23. Juni tagte in Goldberg die Generalversammlung des Schlesiſchen Hauptvereins der Gustav-Abolf-Stiftung. Die erste öffentliche Sitzung fand am 22. Juni, nachmittags 5 Uhr, in der Aula der Schwabe-Priesemuth-Stiftung statt. Abends versammelten sich die Festteilnehmer zu einem gemütlichen Beisammensein auf dem Bürgerberge. Die drei hiesigen Männergesangsvereine, »Liedertafel«, »Lyra« und »Jüngerer Männergesangsverein« erfreuten die Gäste durch eine Anzahl Massenchöre, welche vom Haupt- und Musiklehrer Sturm dirigiert wurden. Mittwoch versammelten sich die Festteilnehmer früh 7¹/₂ Uhr in der Aula der Schwabe-Priesemuth-Stiftung zu einem Festzuge nach der Kirche, woselbst ein Festgottesdienst stattfand, bei dem der Superintendent D. Kölling aus Roschkowitz die Festpredigt hielt. Um 11 Uhr fand die zweite öffentliche Sitzung statt, an welche sich ein gemeinschaftliches Mittagmahl in Heines Hotel schloß. Darauf erfolgte

ein Ausflug nach Bad Hermsdorf und am folgenden Tage nach dem Gröbbitzberge, an dem sich aber nur sehr wenige auswärtige Gäste beteiligten, da die meisten bereits abgereist waren.

Eine große Reparatur erfuhr der Kirchturm, indem der ganze Oberbau erneuert werden mußte. Die Ausführung des Baues, der etwa 10 000 Mark kostete, erfolgte durch Herrn Zimmermeister Schmaller. Die Klempnerarbeiten lieferte der Klempnermeister Max Schmidt. In dem Turmknopfe wurden 6 Büchsen vorgefunden, die folgenden Inhalt hatten: Die 1. Büchse enthält 1. einen Auszug aus dem Ratsprotokoll von 1650; 2. Nachrichten in lateinischer Sprache von 1718. Die 2. Büchse enthält eine Schrift vom Prokonsul Gottfried Johu vom 29. September 1766. Die 3. Büchse enthält 1. Nachrichten von der Stadt von 1766; 2. Nachrichten vom Zimmermeister Hoffmann vom 24. September 1718; 3. einen Zettel von 1718 vom Schlosser Christian Schröter; 4. Nachricht von Drillingen, 1702 geboren; 5. Nachrichten vom Senior Sigismund Steinberg; 6. 14 verschiedene Münzen aus dem vorigen Jahrhundert. Die 4. Büchse enthält 1. Nachrichten über die Zustände von Goldberg vom Magistrat, verfaßt vom Bürgermeister Schneider vom 29. August 1821; 2. Nachrichten über die kirchlichen Zustände von Postel; 3. Nachrichten über das Friedens- (1816) und Reformationsfest (1817); 4. Kriegsnachrichten von 1812—15; 5. Städteordnung vom Jahre 1808; 6. kurze Geschichte von der Abtretung der evangelischen Stadtpfarrkirche zu Goldberg an die Römisch-Katholischen und der vor hundert Jahren erfolgten Zurückgabe derselben an die evangelische Gemeinde; 7. Erinnerungen aus der Reformationsgeschichte Goldbergs;* 8. Einen Tresorschein von fünf Thalern, von einem Thaler und einen Lieferungsschein vom Jahre 1817 über drei Thaler und sieben Münzen. Die 5. Büchse enthält 1. Beiträge zur Goldbergischen Geschichte von Samuel Gottfried Lange; 2. zwei russische Silbermünzen mit der Erklärung, warum der Geber russische Geldstücke genommen hat. Die 6. Büchse enthält 1. einen Bericht des Bürgermeisters Schulz über die Zustände Goldbergs vom 22. August 1835; 2. einen Bericht des Kirchenkollegiums vom 20. August 1835;

*) Nr. 3—7 sind gedruckt.

3. den 4. Jahresbericht des hiesigen Rettungsvereins; 4. den 1. Jahresbericht des Missionsvereins; 5. den Jahresbericht desselben Vereins; 6. ein Gedicht »Der neue Turmknopf« von Schulz vom 20. August 1821; 7. die preussischen Münzen vom Thaler abwärts, mit Ausnahme des Achtgroschenstückes. Dies ist der reiche Inhalt der Büchsen. Der Turmknopf wurde nachweislich 1650 zum erstenmal abgenommen. 1679 wurde der Turm von neuem gedeckt und der Knopf ebenfalls abgenommen. 1697 und 1698 wurde der Turm ebenfalls gedeckt; jedoch wird des Knopfes nicht Erwähnung gethan. 1718 wurde die 2., 1766 die 3., 1821 die 4. u. 5. und 1835 die 6. Büchse in den Knopf gethan. — Am 21. Oktober 1886 wurde der Knopf unter entsprechenden Feierlichkeiten wieder auf seinen hohen Standort gebracht. Der Turm ist nämlich mit einer von den höchsten in Schlesien und wird seiner Höhe nach die dritte Stelle einnehmen. Dem Knopfe wurde eine 7. Büchse einverleibt, die folgende Urkunden und Papiere enthält: 1. Eine Urkunde, enthaltend eine Darstellung der wichtigsten Ereignisse im kirchlichen Leben der hiesigen Gemeinde seit der 51 Jahre vorher geschehenen Herabnahme und Eröffnung des Turmknopfes, verfaßt vom Herrn Pastor Knönagel, 2. Eine vom Herrn Bürgermeister Kamcke verfaßte Urkunde, welche die wichtigsten Ereignisse auf kommunalem und staatlichem Gebiete im gleichen Zeitraum behandelt, 3. Ein Exemplar der eben erschienenen Nummer der Stadtblätter, 4. Je ein Exemplar der deutschen Münzen vom Zehnamarkstück abwärts. Bei der Feier, die aus Anlaß des Aufsetzens des Turmknopfes stattfand, wurden die Urkunden von ihren Verfassern vorgelesen, worauf Herr Pastor Knönagel ein Dank- und Fürbittegebet hielt. Die Feier nahm um 2 Uhr ihren Anfang; um 4 Uhr war der Knopf auf dem Turme und um 4½ Uhr die Spille mit Fahne und Stern eingesetzt.

An Stelle des als Pastor nach Alzenau berufenen Diakonus Quellmalz wurde am 11. Februar Herr Pastor Schulz aus Rainowe zum Diakonus gewählt und am Trinitatisfeste in sein Amt eingeführt. — Das letzte, was wir zu erwähnen haben, ist die Aufstellung einer neuen Turmuhr, welche Ende 1887 und Anfang des Jahres 1888 vollzogen wurde. Möchte sie der Stadt Goldberg nur glückliche Stunden anzeigen!

Eingepfarrt sind die Vorwerke, die Dörfer Oberau, Niederau, Hohberg, Neudorf am Rennwege, Seiffenau, Wolfsdorf, Flensberg und Röchlitz Nr. 1.

Verzeichniß sämtlicher evangelischen Geistlichen zu Goldberg seit der Reformation.

1. Pastoren.

1. Süßenbach, Jakob, aus Hirschberg, vom 14. September 1522—1524, wurde Pastor in Bunzlau. 2. Kupitz, von 1524 bis 1526. 3. Eichler, aus Sachsen, von 1526—1527, wurde Pastor in Hermsdorf. 4. Gala, aus Bayreuth, von 1527—1529, ging als Professor der hebräischen Sprache ins Anspachsche und wurde Superintendent in Zwickau. Durch ihn wurden die in hiesiger Kirche bis dahin noch üblichen katholischen Gebräuche vollends abgeschafft. 5. Eckel, aus Schwaben, 1529 vom zweiten bis vierten Sonntag in der Fasten, wurde wegen Schwentfeldischer Irrtümer vertrieben. 6. Kreßling, aus Osen, von 1529—1534, wurde Pastor in Adelsdorf. 7. Pfeiffer, aus Priebus, von 1534—1536, wurde Pastor in Ebersbach bei Görlitz. 8. Knotte, aus Löwenberg, von 1536—1541, wurde Pastor zu Langenöls. 9. Grissauer, aus Styrnthen, von 1541—1542, wurde Hofprediger in Liegnitz. 10. Flamm, Benedikt, aus Werthheim, von 1542—1548. 11. Lindner, aus Bunzlau, von 1548—1551, wurde Pastor in Lüben. 12. Tilenus, aus Sorau, von 1551 bis 1563, wurde vom Fürsten abgesetzt, weil er einem Bergknappen, der ein ruchloses Leben geführt hatte, auf dem Krankenbette die Absolution verweigerte. Er wurde hernach Pastor zu Raumburg am Queis. 13. Feige, Vinzenz, aus Goldberg, von 1563—1568, des Trunkes wegen abgesetzt, wurde aber doch hernach Pastor in Modelsdorf. 14. Willenberg, aus Goldberg, von 1568—1571, dankte selbst ab, weil er sich mit seinen vielen Kindern nicht erhalten konnte. Die Bürgerschaft war nämlich durch die Teuerung von 1552, durch die Pest 1553 und den großen Brand 1554 in die tiefste Armut geraten. Willenberg ging als Pastor nach Groß-Keiße im Olsnischen. 15. Heniochus, aus Dieban, von 1571—1572, wurde Pastor in Liegnitz. 16. Wegner,

der Ältere, aus Meißen, von 1572—1590, starb. 17. Poppe, aus Haynau, von 1590—1598, dankte ab und wurde Pastor in Neutirch. 18. Seiler, aus Groß-Walditz, von 1598—1600, wurde Pastor in Löwenberg. 19. Buchwälder, aus Sprottau, von 1601—1612. Man beschuldigte ihn calvinistischer Grundsätze und verfolgte ihn sehr. Er ging als Pastor nach Strehlen. 20. Ramsler, aus Bunzlau, von 1612—1614, starb an der Pest. 21. Gasto, aus Grünberg, von 1614—1619, wurde Pastor in Brieg. 22. Winkler, aus Volkshain, von 1619—1634, wurde 1633 von den Kaiserlichen geplündert und gemißhandelt und starb das Jahr darauf an der Pest. 23. Reimann, aus dem Striegauischen, von 1634—1662, wurde emeritirt, nachdem er überhaupt 54 Jahre im Amte gewesen. 24. Prache, aus Tentschel, von 1662—1669, machte sich irriger Lehren verdächtig und legte sein Amt selbst nieder. 25. Scholze, der Ältere, aus Böhmen, von 1669—1686, starb. 26. Scholze, der Jüngere, aus Adelsdorf, von 1686—1687, ein Sohn des vorigen, starb in einem Alter von 27 Jahren. 27. Sperer, aus Goldberg, von 1687 bis 1696, starb. Er hat eine Fortsetzung von Wenzels Goldbergischen Chronik hinterlassen. 28. Schneider, aus Breslau, von 1696 bis 1703, wurde durch Rabale abgesetzt und in der Folge Oberkonsistorialrat im Fränkischen. 29. Hensel, aus Berndorf, von 1703—1708, wurde Pastor in Steinau und später Superintendent des Wohlauischen Fürstentums. 30. Selbstherr, aus Liegnitz, von 1708—1737, starb. 31. Opitz, aus Berndorf, von 1737 bis 1738, starb. 32. Hoffmann, Johann Sigismund, aus Goldberg, von 1737—1754. 33. Steinberg, aus Goldberg, von 1754—1796, starb; es wurde ihm 1788 ein Substitut gesetzt. 34. Borrmann, aus Goldberg, von 1796—1806, starb. 35. Bangerow, aus Straßburg in der Uckermark, von 1806 bis 1810, wurde als Konsistorialrat nach Liegnitz berufen, starb aber, ehe er dahin abgehen konnte. 36. Postel, aus Glogau, von 1811—1861, Superintendent, starb. 37. Scharff, Ernst, aus Wüstegiersdorf, 1861—1864, starb. 38. Spangenberg, aus Halle, ging 1879 als Pastor nach Göllschau bei Haynau, wo er 1880 starb. 39. Knönagel, Oskar, 1879 bis jetzt.

2. Diaconi.

1. Flamm, Georg, aus Werthheim, ein Bruder des Pastor Flamm und mit diesem mehrere Jahre zugleich, von 1539—1553, starb. 2. Beyer, aus Goldberg, 1553, zehn Wochen lang, starb an der Pest. 3. Gebhardt, aus Zittau, 1553, wurde an der Pest krank und hernach wahnsinnig.*) 4. Hartart, aus Goldberg, von 1559—1561. 5. Asmann, aus Breslau, von 1561—1562, wurde mit seinem Kollegen Tilenus aus der oben angegebenen Ursache zu gleicher Zeit abgesetzt. 6. Ungar, aus Goldberg, von 1563—1568. 7. Heniochus, von 1568—1571, wurde Pastor. 8. Hoppe, aus Löwenberg, von 1571—1600, starb. 9. Feige, Lorenz, besorgte ein Jahr lang das Diaconat nur interimistisch und ging dann weiter, da er hier wenig beliebt war. 10. Namsler, von 1602—1612, wurde Pastor. 11. Wegner, der Jüngere, aus Goldberg, von 1612—1614, wurde Pastor in Lomnitz. 12. Hofmann, aus Bunzlau, von 1614—1617, wurde Pastor in Liegnitz. 13. Frißius, aus Lauban, von 1618—1634, starb an der Pest. 14. Wenzel, aus Goldberg, von 1635—1659, starb. 15. Thebesius, aus Wohlau, von 1660—1665, wurde Diaconus in Liegnitz. 16. Sperer, von 1665—1687, wurde Pastor. 17. Stilller, aus Groß-Tschirne von 1687—1695, starb. 18. Preuß, aus Goldberg, von 1695—1701, starb. 19. Vogel, aus Goldberg, wurde nach zwei Monaten removiert; er ging in der Folge als Probst nach Öls.**)

20. Selbstherr, von 1703 bis 1708, wurde Pastor. 21. Reimann, aus Probsthahn, von 1708—1709, wurde Diaconus in Liegnitz. 22. Hoffmann, Christoph Sigismund, aus Goldberg, von 1710—1735, starb. 23. Dpit, von 1735—1736, wurde Pastor. 24. Hoppe, aus Landeshut, war voziert, starb aber noch vor seinem Anzug. 25. Hoffmann, Johann Sigismund, aus Goldberg, von 1736 bis 1737, wurde Pastor. 26. Klingstein, aus Breslau, von 1738—1753, starb. 27. Windeck, aus Goldberg, von 1755—1760. 28. Albinus, aus Schwedt, von 1760—1764, wurde Superintendent in Liegnitz. 29. Borrmann, von 1764—1796, wurde

*) Nach dem großen Brande 1554 blieb das Diaconat 5 Jahre lang unbesezt.

**) Vakanz vom Januar 1702 bis September 1703.

Pastor. 30. Steiger, aus Zauer, wurde 1788 als Subdiakon und 1797 als wirklicher Diakon angestellt; starb in eben dem Jahre. 31. Vangerow, von 1798—1806, wurde Pastor. 32. Postel, von 1807—1811, wurde Pastor. 33. Richter, bisher Pastor in Rohrlach bei Kupferberg, von 1811—1814, wurde Pastor in Rudelstadt. 34. Gürtler, bisher Rektor in Schmiedeberg, von 1815—1847. 35. Scharff, Ernst, 1848 bis 1861, wurde Pastor. 36. Schumann, 1862—1874, ging nach Reife, wo er Superintendent wurde. 37. Knönagel, Oskar, aus Berlin, von 1875—1879, wurde Pastor. 38. Lorenz, Max, aus Pontwitz, von 1880—1882, wurde Pastor in Paschkewitz. 39. Hildenhagen, aus Halle, von 1883—1885, wurde Pastor in Guben. 40. Quellmalz, von 1885—1886, wurde Pastor in Alzenau. 41. Schulz, aus Jessel, Kreis Ols, von 1887 bis jetzt.

Statistisches.

	Geboren. Getraut. Gestorben.							Geboren. Getraut. Gestorben.					
	ev.	kath.	ev.	kath.	ev.	kath.		ev.	kath.	ev.	kath.	ev.	kath.
1801	273	28	62	12	252	14	1819	293	42	75	10	280	34
1802	302	17	62	4	245	5	1820	300	61	65	11	269	29
1803	284	30	49	9	250	13	1821	295	56	86	4	236	32
1804	287	18	52	3	270	11	1822	338	43	89	7	299	32
1805	247	38	51	4	273	17	1823	263	38	62	1	257	22
1806	238	35	55	2	321	26	1824	295	34	68	5	251	29
1807	308	16	50	4	310	15	1825	266	40	76	6	297	36
1808	298	27	48	5	323	26	1826	340	42	82	13	292	30
1809	286	18	64	5	276	30	1827	266	38	67	5	263	26
1810	292	31	90	9	268	26	1828	295	38	75	4	278	28
1811	344	29	66	8	307	26	1829	261	40	64	9	276	36
1812	313	35	57	8	243	36	1830	297	36	70	1	233	23
1813	271	36	42	7	629	55	1831	282	42	48	4	293	42
1814	219	27	91	6	372	31	1832	283	25	90	8	270	21
1815	332	43	63	9	261	25	1833	268	42	93	7	268	31
1816	278	40	65	12	231	16	1834	288	46	76	6	281	23
1817	298	51	75	9	257	29	1835	276	21	78	4	247	43
1818	293	53	75	7	231	32	1836	302	33	93	5	291	36

Geboren. Getraut. Gestorben.						Geboren. Getraut. Gestorben.							
ev.		fath.		ev.		fath.		ev.		fath.			
1837	300	33	61	5	292	36	1863	263	55	77	6	257	36
1838	303	45	63	8	315	38	1864	254	39	82	8	288	46
1839	260	38	72	3	251	39	1865	258	51	97	11	279	46
1840	267	35	70	6	257	33	1866	265	48	67	9	352	53
1841	288	43	73	10	264	43	1867	266	44	74	6	223	31
1842	297	44	70	10	268	37	1868	256	38	77	6	245	40
1843	272	46	97	5	302	31	1869	264	40	78	5	244	39
1844	335	45	81	7	271	26	1870	251	47	73	3	258	29
1845	288	39	72	6	283	35	1871	229	45	72	1	309	38
1846	292	24	66	10	313	34	1872	274	48	86	7	230	36
1847	252	29	75	5	286	35	1873	287	43	72	12	351	62
1848	277	20	57	6	224	27	1874	244	38	85	11	283	48
1849*)	278	40	74	5	332	41	1875	281	34	60	1	270	31
1850	300	45	78	4	200	36	1876	282	40	63	7	278	38
1851	283	43	79	6	266	30	1877	278	32	48	32	284	36
1852	378	40	74	5	264	32	1878	274	31	58	1	275	30
1853	248	42	89	12	311	46	1879	280	48	57	4	272	34
1854	254	47	76	7	252	27	1880	257	44	62	9	255	27
1855	225	34	48	2	228	29	1881	270	35	39	7	261	33
1856	226	39	47	8	224	26	1882	226	39	56	9	269	26
1857	244	49	83	5	277	48	1883	248	40	53	8	264	33
1858	277	45	67	6	267	34	1884	246	37	58	7	260	35
1859	249	54	74	2	231	47	1885	271	45	55	5	282	44
1860	250	54	68	6	213	45	1886	258	50	74	8	307	46
1861	228	48	59	7	256	37	1887	270	43	65	11	230	32
1862	253	39	72	8	251	32							

*) Bei den Christkatholiken wurden 1849 4 getauft und 8 starben, 1850 starben 3; getauft wurden 4, getraut 2 Paare.

VII. Abschnitt.

Geschichte der Lateinischen Schule.

1. Die Entstehung der Schule.

Die ältesten Nachrichten über die Entstehung der Goldbergener Schule sind ziemlich mangelhaft. Ihre Gründung fällt sicher schon in die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts. Es war zu dieser Zeit Regel, daß diejenigen, welche im Besitze des Patronats der Kirche waren, dies auch zu gleicher Zeit von der Schule besaßen. Indessen sind die Johanniterritter nicht die Gründer der Schule, und Goldberg macht mit Liegnitz und Glogau eine Ausnahme von der Regel. Aus einem alten Manuscript ergiebt sich soviel, daß der Orden dem Magistrat die Erlaubnis erteilt habe, nach seinem Gutdünken eine Lateinische Schule oder ein Gymnasium zu errichten und mit tüchtigen Leuten zu besetzen, diese aber auch aus eignen Mitteln zu salarieren, indem der Orden sich zu keiner Ausgabe in dieser Hinsicht erbötig fand.

Goldberg ist, wie schon erwähnt, nicht die einzige Stadt, die ein Gymnasium ohne Unterstützung der Geistlichkeit errichtete; auch von Glogau und Liegnitz liest man daselbe. Über die Entstehung des Gymnasiums zu Glogau findet man in den Akten folgendes: Die Bürgerschaft von Glogau führte Beschwerde, daß der Unterricht ihrer Kinder in der Schule des Domkapitels so schlecht bestellt wäre, daß sie die nachtheiligen Folgen nur zu deutlich gewahrten, und so wandte sie sich daher bittend an den Bischof Nauker zu Breslau und erhielt 1332 das Privilegium, ohne Einsprüche der Prälaten und Domherren eine Schule errichten zu dürfen unter dem Namen einer Lateinischen Schule, in welcher eben die großen autores, lectiones und Bücher traktiert werden möchten wie in der Breslauischen großen Schule zu St. Elisabeth; doch sollte der

Scholastikus auf dem Dome eben auf die Art die Inspektion bei dem Schulmeister haben wie der Scholastikus zu Breslau zc.

Schon fast 30 Jahre früher erhielt die Stadt Liegnitz die Erlaubnis, eine große Lateinische Schule zu errichten; denn die deshalb ausgefertigte Urkunde ist von dem Bischof zu Breslau Heinrich von Würben den 31. Dezember 1309 gegeben worden.

Es scheint keinem Zweifel zu unterliegen, daß Goldberg um dieselbe Zeit um die Erlaubnis zur Errichtung einer Lateinischen Schule angehalten hat und diese ihr auch bewilligt worden ist. Freilich fehlen die geschichtlichen Beweise, und die in dieser Hinsicht ausgefertigten Protokolle sind vermutlich bei dem Einfalle der Hussiten vernichtet worden. Das erste Mal wird die Goldberger Schule im Jahre 1427 auf folgende Weise erwähnt:

»Es war aber der Rat vorzüglich post Hussitorum rabiem mit Fleiß darauf bedacht, für unsre Schule tüchtige Baccalaureos und Schulmeister anzunehmen und ihre Salarien zu verbessern, damit unsre Kinder noch treulicher unterrichtet würden.«

Diese Stelle eines alten Manuscriptes giebt uns den Beweis, daß die Schule schon vor dem Einfall der Hussiten bestanden hat, jedenfalls aber durch diesen Einfall der Auflösung nahe gebracht worden ist.

Der erste Lehrer, welcher uns genannt wird, war 1473 der Baccalaureus Weischermann, ein Goldberger Kind, der ein eignes Haus besaß. An welchem Orte aber die Schule gewesen sein mag, ist nicht bemerkt. Vom Jahre 1483 an werden die Nachrichten bestimmter; »denn in diesem Jahre«, heißt es in einem Protokoll, »haben wir unserm alten Schulmeister allhier, Benediktus, seinen Lohn verbessert, unsern Kindern zum besten.« 1485 wird ein gewisser Martin Lewe als neuer Schulmeister genannt.

Im Jahre 1491 ist ein neues Schulhaus gebaut worden, das 25 Mark gekostet hat. Auch scheinen zu dieser Zeit zwei Schulmeister angestellt gewesen zu sein.

Doch haben wir in dieser Schule noch keine gelehrte Schule zu erblicken. Als Gründer einer gelehrten Schule wird der Rektor M. Hieronimus Wildenberg genannt, welcher der erste Rektor der Schule war. Wenzel giebt in seiner Chronik von Goldberg von diesem Manne folgende Nachricht:

»Dieser erste Rektor Wildenbergius hat sich die Schule und die studierende Jugend treulich angelegen sein lassen, und wie er ein hochgelehrter Mann gewesen, also hat er auch in guten Künsten die Jugend treulich unterrichtet, in der Philosophie nach Aristoteles, in der Physik; sonderlich denket und rühmet Herr Sabinus seinen vortrefflichen Unterricht in der Dichtkunst, so daß er seine Poesieen aus den Schriften des Wildenbergius studiret und erlernet habe. Gemeldeter Wildenbergius, nachdem er acht Jahre mit großem Nutzen und Ruhm seinem Vaterlande in der Schule gedienet, ist er wiederum nach Preußen gezogen, da er denn zu Thorn zu einem Physikus erfordert und bestellet und ein berühmter Arzt geworden, nachdem er zuvor Medicinæ doctor geworden; allda ist er in einem hohen Alter gestorben. Zu schuldiger Dankbarkeit hat ihm seine Vaterstadt allhier in unsrer Pfarrkirchen ein steinernes Denkmal aufrichten lassen. Seine Kollegen sind gewesen M. Franziskus Sylvius und M. Edler, ein Lemberger.« (Löwenberg).

Wildenberg muß ein gelehrter Mann gewesen sein. Von seinem Vater, der Bürgermeister in Goldberg war, hatte er eine ausgezeichnete Erziehung genossen. Zu seiner Ausbildung hatte er die damals berühmten Universitäten besucht. Mit dem berühmten Erasmus von Rotterdam hatte er in Basel ein Freundschaftsbündnis geschlossen. Von Basel wurde er als Rektor nach Culm berufen. Er starb in einem Alter von 93 Jahren 1555.

Nach Wildenbergs Abgange 1512 wurde sein Kollege und Schwiegerohn Franziskus Sylvius sein Nachfolger im Rektorat, ein Mann, von dem die Chronik nur Gutes zu berichten weiß. Ebert schildert ihn in seinen Memorabilis mit folgenden Worten:

»So ein getreuer und geschickter Kollege des Wildenberg er war, so ein rühmlicher Nachfolger desselben konnte er genannt werden, weil er nach nichts so sehr trachtete, als in die fleißigen Fußstapfen seines Vorfahren und Schwiegervaters zu treten. Frömmigkeit, Gelehrsamkeit und ein vollkommener Tugendwandel, womit er reichlich begabt war, konnten ihn dennoch nicht wider die Tücken des wankelmütigen Glückes schützen, indem er 1515 seiner Ehegenossin zuliebe ein freiwilliges Exil erkies, sein

führendes Schulamt daniederlegen und sich bis nach Hirschberg verfügen mußte.«

Im Jahre 1515 wurde an Stelle des ausgewanderten Sylvius Bernhard Buchwald zum Rektor gewählt. Zu seiner Zeit muß die Schule schon sehr bedeutend gewesen sein; denn die Zahl seiner Mitarbeiter beträgt acht. Buchwald war ein strenger Mann und hart in seinen Strafen, aber auch auf das Strengste gerecht. Die Schüler durften in der Schule und auf der Straße nicht bewaffnet erscheinen; keiner durfte sich unterstehen, einen Degen zu tragen. Dieser wurde jedem Schüler abgenommen, sobald er Aufnahme in die Schule verlangte. Der Rektor nahm den Degen in seine Verwahrung und händigte ihm denselben bei seinem Abgange von der Schule wieder ein.

Buchwald war nur zwei Jahre Rektor; denn 1517 ging er nach Glogau und wurde dort Lehrer und Rektor. Er suchte die Schüler der Goldberger Schule nach Glogau zu ziehen, was ihm jedoch nicht gelang. Mehrere seiner Kollegen begleiteten ihn.

Um die ernstliche Gefahr abzuwenden, welche der Goldberger Schule drohte, berief der Fürst den verbannten Rektor Sylvius zurück und setzte ihn wieder in das verwaiste Rektorat ein. Gleiche Ehre widerfuhr allen Verbannten der Wildenbergischen Familie. Sylvius versah das Amt eines Rektors bis 1523, und dann trat er in den Rat der Stadt, da er zum Stadtrichter und Ratsherrn gewählt war.

Mit dem Jahre 1523 beginnt die glänzendste Epoche der Goldberger Schule; sie nahm unter den damaligen berühmten Schulen Deutschlands den ersten Rang ein. Der vortreffliche Herzog von Liegnitz Friedrich II. sah mit Wohlgefallen das Aufblühen dieser Anstalt und trug deshalb ganz vorzüglich Sorge, würdige und gelehrte Männer zu Lehrern an derselben anzustellen. Ihm war der junge Georg Helmrich, ein geborner Goldberger, in Hinsicht seines Charakters und seiner Gelehrsamkeit von der vorteilhaftesten Seite bekannt, und er beschloß, ihm das erledigte Rektorat der Goldberger Schule zu übertragen. Helmrich war mit einer Menge Kenntnissen, besonders in den alten Sprachen, ausgestattet, auf die Universität Wittenberg, das damalige Athen der Deutschen, gezogen, um den Unterricht der beiden größten Männer

jener Zeit, Luthers und Melancthons, zu genießen. Friedrich II. schrieb daher an ihn nach Wittenberg, trug ihm die Rektorstelle zu Goldberg an und übersandte ihm sogleich die Vakation mit dem Bedeuten, er möchte sogleich seinen Wunsch erfüllen, dem Rufe folgen und einen tüchtigen und gelehrten Mann zu seinem Kollegen erwählen und von der Universität mitbringen. Gern wäre Helmrich, der erst 23 Jahre alt war, noch länger auf der Universität geblieben; aber der Wunsch seines Herrn war ihm Befehl; auch liebte er seine Vaterstadt zu sehr, als daß ihm dieser Ruf nicht ein willkommenener hätte sein sollen. Dem Wunsche des Fürsten gemäß nahm er zum Kollegen seinen Jugend- und Universitätsfreund, den sehr gelehrten Valentin Friedland mit sich, wodurch er sich den Dank der Mit- und Nachwelt erworben hat. Helmrichs Gelehrsamkeit wird von dem Magister Wenzel hochgerühmt. Besonders besaß er eine große Fertigkeit und tiefe Gelehrsamkeit in der hebräischen, griechischen und lateinischen Sprache. Außer Trogendorf hatte Helmrich noch drei Kollegen.

Das Gehalt des Rektors scheint aber sehr gering gewesen zu sein; denn Wenzel sagt, er habe jährlich von dem Rat fünf Mark erhalten, welches vermutlich eine freiwillige Zulage war; denn ungeachtet der sehr wohlfeilen Lebensmittel ist es doch nicht denkbar, daß das Gehalt des Rektors nicht höher gewesen sei.

Nach einem Jahre legte Helmrich sein Amt nieder. Die Ursache wird uns von den Chronikenschreibern nicht genau angegeben; nur Ebert schreibt: »Herr Georg Helmrich, Rektor bei allhiefiger Schule, welchem der beschwerliche Schulstaub nicht länger als ein Jahr hat schmecken wollen, legte sein Amt danieder &c.« Auf sein Anraten wurde die Schule auch in diesem Jahre von dem Thum in ein nahe bei der Kirche stehendes Haus verlegt.

Im Jahre 1525 ward Helmrich von dem Herzoge zum Goldberger Rathsherrn und im Jahre 1529 zum Bürgermeister erwählt. Dies beweist hinlänglich, daß Helmrich ein sehr gelehrter Mann gewesen sein muß. Auch blühte unter ihm Goldberg von neuem auf; denn er war nicht nur ein eifriger Bekenner der lutherischen Lehre, ein thätiger Freund der Schule, sondern auch ein sorgender Vater der Goldberger. Allein nicht lange hatte Goldberg das Glück, ihn als Konsul zu besitzen; denn am 29. September 1536

starb der von allen geliebte Mann im 36. Jahre seines Alters. Seine Söhne Georg und Johannes ließen ihm ein Epithaphium errichten, das am Altar rechter Hand aufgestellt wurde.

Ebert giebt ihm in seinen Denkwürdigkeiten folgendes Lob: »George Helmrich war ein Mann von besondern Gaben, eine Stütze und Säule der Kirche, der Schule und des gemeinen Wesens. Er reinigte mit Hintansetzung seiner eignen Wohlfahrt die Kirche von den Schwenkfeldischen Irrthümern. Der Schule hat er sich treu und väterlich angenommen, daß auch sein Gedächtnis hier im Segen bleiben muß. Nicht geringeren Ruhm aber hat er sich um das gemeine Wesen erworben; Trozendorf und der Pastor Kiesling haben Goldberg unter seinem Regimente glücklich gepriesen.«

Durch die Güte Herzog Friedrichs II., durch die weisen Anordnungen des Bürgermeisters Helmrich und durch die nicht genug zu rühmenden Lehrgaben des größten Schulmannes seiner Zeit, Trozendorf, war es möglich, daß die Goldberger Schule eine Größe und einen Ruf in so kurzer Zeit erlangte, wie weder vorher noch nachher irgend eine Schule erhalten hat.

Als Helmrich im Jahre 1524 das Rektorat niederlegte, schlug er Trozendorf zu seinem Nachfolger vor; Trozendorf wurde sogleich gewählt und von dem Herzoge als Rektor bestätigt. Trozendorf verschaffte der Schule einen europäischen Ruf; denn aus aller Herren Länder eilten Schüler zu ihm, um bei ihm zu lernen und sich bei ihm zu bilden. Aus Polen, Ungarn, Mähren, Siebenbürgen, Böhmen, Kärnthen, Osterreich, Preußen, Sachsen u. s. w. befanden sich Schüler unter seinem Rektorat. Oft zählte die Schule über tausend Schüler, und Trozendorf sagte deswegen auch: »Wenn ich alle meine Schüler zusammen haben sollte, so könnte ich dem Kaiser ein ansehnliches Heer gegen die Türken stellen.«

2. Valentin Trozendorf. Höhepunkt der Schule.

Jugend- und Studienzeit. Etwa 8 Kilometer von Görlitz liegt ein Dorf, welches Troitschendorf genannt wird; in früherer Zeit hieß es Trozendorf. Hier lebte gegen das Ende des 15. Jahr-

hundertſ ein ehrbarer, ſchlichter Bauersmann, namens Bernhard Friedland. Dieſem wurde am 14. Februar 1490 von ſeiner Frau Dorothea ein Sohn geboren, welcher, weil er am Tage Valentin das Licht der Welt erblickt hatte, in der Heiligen Taufe den Namen Valentin erhielt. Die Geburtsſtätte Valentins, das ſogenannte »Alte Gut«, iſt am 1. Mai 1887 ein Raub der Flammen geworden. In einem Balken über der Thür fand ſich die Jahreszahl 1497 eingeknickt, und die Wetterfahne trug die Zahl 1623.

Aus dem Franziskanerkloſter des nahen Görlitz kamen die Bettelmönche auch nach Troiſchendorf, um milde Gaben für das Kloſter zu ſammeln. Sie kehrten bei dem alten Friedland ein und gaben ihm oft die Gaben zur Aufbewahrung. Dieſer brachte ſie dann ſelbſt ins Kloſter. Dahin begleitete ihn auch zuweilen ſein Sohn. Bei den Mönchen ſah der junge Valentin viele Bücher, worüber er viele Freude empfand. Da die Mönche dies bemerkten, ſo zeigten ſie ihm die anſehnliche Kloſterbibliothek. Er erſtaunte über die Menge der Bücher, und die Luſt zum Lernen regte ſich in ihm. Die Mönche ſuchten dieſe Luſt rege zu erhalten und redeten der Mutter zu, den Knaben, der für die Handarbeit zu ſchwächlich war, in die Schule zu ſchicken, da aus ihm etwas werden könne. Sie erreichten ihren Zweck; denn 1506 kam der 16jährige Valentin nach Görlitz, um die Schule zu beſuchen. Für den leiblichen Unterhalt ſorgten die Mönche. Kaum hatte er jedoch die Buchſtaben und notdürftig buchſtabieren gelernt, ſo kehrte er der Schule den Rücken und kam wieder zu ſeinen Eltern nach Troiſchendorf zurück. Der Vater ſah die Rückkehr ſeines Sohnes nicht ungern; die Mutter jedoch war damit nicht zufrieden. Sie wollte, daß der Sohn etwas mehr werden ſollte, als der Vater war. Jetzt ſchien dieſe Hoffnung vernichtet zu ſein. Doch hatte Valentin nicht alle Luſt zum Lernen verloren. Bei dem Pfarrer und Küſter des Dorfes lernte er Leſen und Schreiben. Wenn er auf dem Felde das Vieh hütete, ſo übte er ſich im Schreiben; Birkenrinde war ſein Papier, und aus Ofenruß bereitete er ſich Tinte. So trieb er es zwei Sommer hindurch zur Freude der Mutter. Da die Luſt zum Lernen immer mehr hervorbrach, ſo kam er 1508 oder 1509 zum zweitenmal nach Görlitz. »Lieber

Sohn, bleib' ja bei der Schulen!« das war das Abschiedswort der Mutter und wohl das letzte Wort, welches er von ihr gehört hatte; denn die Pest, welche damals in und um Görlik viele Opfer forderte, raffte auch sie hinweg. Aber jenes Abschiedswort der Mutter tönte unaufhörlich in seinem Innern; es war ihm ein heiliges Vermächtnis, und bis an das Ende seines Lebens war das Wort ihm teuer: »Lieber Sohn, bleib' ja bei der Schulen!«

Da der 18- oder 19jährige Jüngling weiter nichts als Lesen und Schreiben konnte, so war freilich emsiger und angestrenzter Fleiß nötig. Als Philipp Melancthon dieses Alter erreicht hatte, war er schon ein Jahr Magister. Jedoch hatte Valentin einen guten Freund an dem Rektor der Görliker Schule, Cuspianus (Spießhammer), der ihn in seinem Streben sehr unterstützte. Im Jahre 1513 verlor Valentin seinen Vater. Durch den Verkauf der geringen Hinterlassenschaft desselben gewann er einige Geldmittel, die es ihm ermöglichten, die Universität zu beziehen. Er begab sich noch in demselben Jahre nach Leipzig. Diese Hochschule stand zu dieser Zeit in hohem Rufe. Unter den Lehrern stand der Engländer Richard Crocus obenan, der sich durch seine Kenntnis der griechischen Sprache auszeichnete. Neben ihm stand Petrus Schad, gewöhnlich Mosellanus genannt, der sich durch seine Kenntnis des Lateinischen auszeichnete. »Ich erinnere mich,« schrieb Joachim Camerarius später, »aus meiner Knabenzeit, was für eine unaussprechliche Freude es jedesmal für uns war, wenn wir einen von jenen berühmten Männern zu Gesicht bekamen, und wem gar das Glück zu teil ward, daß einer mit ihm sprach, der fühlte sich bis in den Himmel erhoben. Zu ihrem Unterricht drängten alle sich so, daß man lange vor den Stunden schon in das Hörzimmer eilte, und daß man sich glücklich schätzte, wenn man einen Platz bekam.« In diese Zeit lebendiger Begeisterung fällt Valentin Friedlands Aufenthalt in Leipzig, und wir dürfen daraus schließen, daß er dort tüchtig gelernt hat. Noch in seinem spätesten Alter erzählte er mit kindlicher Freude, wie er hier zu Leipzig im Jahre 1513, als Mosellanus zum erstenmal Ciceros drei Bücher „de oratore“ gelesen, dieses Kollegium nicht bloß mit einer Menge Studirender gehört, sondern aus freien Stücken diese drei Bücher auswendig gelernt habe, und nicht er allein,

sondern mit andern um die Wette, daß aber er, wenn sie bisweilen lange Abschnitte daraus wetteifernd hergesagt hätten, über alle andern den Sieg davongetragen.*)

Nach der Sitte der damaligen Zeit legte sich Valentin Friedland einen andern Namen bei, indem er den seinigen in die griechische Sprache übersetzte und sich Valentinus Brenäns nannte, was so ziemlich gleichbedeutend mit Friedland ist. Gewöhnlicher aber nannte man ihn nach seinem Geburtsorte Valentin Trogendorf, und unter diesem Namen ist er berühmt geworden.

Im Jahre 1516 erwarb er sich die erste philosophische Würde und wurde Baccalaureus. Bald darauf verließ er die Universität Leipzig und begab sich zurück nach Görlitz. Hier fand er noch seinen vormaligen Lehrer und Förderer, den Rektor Cuspinianus. An der Schule trat er kurz nach seiner Ankunft als Lehrer ein und erhielt eine der obersten Lehrerstellen, wozu ihn seine Kenntnisse berechtigten. Trogendorf hatte in den drei Jahren in Leipzig soviel gelernt, daß er jetzt sogar als Lehrer seiner ehemaligen Lehrer auftrat. Er lehrte sie das Griechische und führte sie in das Verständnis der lateinischen Schriftsteller ein. In kurzer Zeit verbreitete sich sein Ruf über die Mauern von Görlitz hinaus. Aber Luthers Ruf und Lehre zog ihn nach Wittenberg. Er gab deshalb seine Stellung in Görlitz auf und ging 1518 nach Wittenberg, wo er sich unter die Zahl der Studierenden eintragen ließ. Drosendorf lautet sein Name in der Universitätsmatrikel. Die griechische Sprache verstand Trogendorf und konnte das Neue Testament lesen; aber das Alte Testament blieb ihm doch verschlossen, da er des Hebräischen nicht mächtig war. Da warf er sich auf das Studium dieser Sprache. Er kam mit Hadrian, einem getauften spanischen Juden zusammen und lernte von ihm das Hebräische. Nach kurzer Zeit las er die Psalmen in der hebräischen Bibel, übersetzte und erklärte sie. Am 29. August 1518 hielt der junge, 21 jährige Magister Melancthon seine Antrittsrede, und beide gelehrten Männer schlossen bald Freundschaft. Trogendorf erklärte die Schriften Ciceros und legte die Briefe

*) Laurentius Ludovikus in der »Praefatio« zu den »Præcationes« 1581.

des Apostels Paulus aus. Dadurch erwarb er sich den Beifall seiner Hörer in solchem Maße, daß ihn die Studenten oft auf den Armen in das Lehrzimmer trugen. Als Luther im Jahre 1519 nach Leipzig zog zu der bekannten Disputation mit Dr. Eck, begleiteten ihn einige hundert Wittenberger Studenten. Trogendorf war auch unter ihnen. Das waren Tage des Kampfes, wo alt und neu in heißen Streit geriet. Auch nur als Zuschauer bei solchem Kampfe zugegen zu sein, konnte einflußreich werden auf das ganze Leben und Wirken eines jungen Mannes. Hier zum erstenmal stellte die Kraft der gesamten neuen Bildung, stellten die Anschauungsweisen, die dadurch gewonnen worden, sich dem Alten gegenüber, das sich eingelebt oder eingelogen hatte. Trogendorf war damals nahe an 30 Jahre, also über die Jahre der aufbrausenden Jugend hinweg, aber doch auch noch fern von den Jahren eines trägen Stillstehens und zäher Gleichgültigkeit; er stand in dem Alter, das zu kräftiger Erwägung das geeignetste ist und das gewaltige Eindrücke, die es erfährt, entscheidend werden läßt. Er sah den Dr. Eck als triumphierenden Sieger über Luther, war noch in Wittenberg, als Dr. Eck mit der Bannbulle zurückkam, war in Wittenberg, als Luther fröhlich und getrost auf den Tag nach Worms sich begab (1521), war in Wittenberg, als die Kunde dorthin kam, daß Dr. Luther am 4. Mai in der Gegend von Eisenach durch verkappte Reiter überfallen und nun plötzlich verschwunden sei. Das war eine Zeit, wo man ein Exaudievangeliem und Jesu Weissagung darin recht zu Herzen nehmen konnte, daß man es sein Lebtag nicht wieder vergaß; war es doch, als ob Jesus Christus selber allein zum Trost für Exaudi 1521 (Joh. 16, 2—4) geweis sagt hätte: »Sie werden euch in den Bann thun. Es kommt aber die Zeit, daß, wer euch tötet, wird meinen, er thue Gott einen Dienst daran. Und solches werden sie euch darum thun, daß sie weder meinen Vater noch mich erkennen. Aber solches habe ich zu euch geredet, auf daß, wenn die Zeit kommen wird, daß ihr daran gedenket, daß ich es euch gesagt habe.« Trogendorf war noch in Wittenberg, als dunkle Gerüchte dahin kamen: noch habe Luther die Verwesung nicht gesehen. Trogendorf war noch da in Wittenberg, als Karlstadt dort auftrat und mit einem Male stürmisch alles Alte ausrotten wollte, als er, von

einem Haufen schwärmerischer Mönche, Studenten und Bürger begleitet, aus einer Kirche in die andre zog, die Altäre zerstörte, die Bilder hinauswarf und das Volk in die Bahn der Zuchtlosigkeit und Unordnung hineindrängte, als er ferner mit dem Schwärmer Thomas Münzer sich verband, die Taufe der Kinder für unbiblisch erklärte, eine Wiedertaufe der Erwachsenen einführen wollte und auf Vernichtung der Schulen ausging, weil das Studiren Gott nicht gefalle — und siehe, die alte Schule zu Wittenberg war gar bald verwüstet und zergangen (1522), daß kein Schüler mehr hineinging und man aus ihr eine Brotbank machte. Trozendorf war noch da in Wittenberg, als nun Luther von der Wartburg wiederkam und durch sein Beispiel lehrte, wie man gegen Schwärmer verfahren und wie man den Unordnungen steuern müsse durch die Predigt des göttlichen Wortes: »Das Wort,« so sprach er von der Kanzel herab, »muß es hier thun, nicht aber Gewalt und Ungezüg. Predigen will ich's; sagen will ich's; schreiben will ich's; zwingen und dringen mit Gewalt will ich niemand; denn der Glaube will willig und ungenötigt sein und ohne Zwang angenommen werden.« Eine Woche darauf, nachdem Luther tagtäglich also gepredigt, war Ruhe und Ordnung in Wittenberg wieder hergestellt. Solch Wunderding, welches das Wort Gottes, lebendig und kräftig, gehandhabt von einem frommen, glaubenskräftigen Christenmenschen, ausrichtet, sah Trozendorf hier — und hat's nicht umsonst gesehen, konnt's brauchen in ferneren Tagen. Das gehört hierher in seine Lebensgeschichte; denn nicht bloß was die Hand vollbringt und was der Mund redet, ist des Mannes That, sondern Sehen und Hören gehört gleichfalls zu seinem Thun und ist zur rechten Zeit recht volle That.

Trozendorf kommt zum erstenmal nach Goldberg. Im Jahre 1523 verließ Trozendorf Wittenberg. Beim Abschiednehmen sprach Melanchthon zu ihm, er solle ja Schulmann bleiben; denn dazu sei er geboren wie Scipio zum Feldherrn. Von Wittenberg begab sich Trozendorf nach Goldberg. Das Aufblühen der Schule lag dem Herzoge Friedrich II. von Siegnitz besonders am Herzen, und deshalb suchte er gelehrte Männer heranzuziehen. Er berief einen jungen Mann, Georg Helmrich, aus Goldberg gebürtig, der in Wittenberg studiert hatte und sich durch seine

Kenntnisse und vortrefflichen Gesinnungen auszeichnete, als Rektor an die Goldberger Schule. Zugleich hatte ihm der Herzog den Auftrag erteilt, noch einen Lehrer mitzubringen. Helmrich kannte keinen würdigeren als Trozendorf, der ihm ohne Bedenken folgte. Durch diese Wahl hatte sich Helmrich den Dank der Nachwelt erworben.

Als Helmrich 1524 das Rektorat niederlegte, schlug er Trozendorf zu seinem Nachfolger vor, und dieser wurde von dem Herzoge sofort bestätigt. Seine Mitarbeiter waren zu dieser Zeit 1. Andreas Treiber, der aber schon 1526 als Schulkrektor nach Hirschberg ging,^{*)} 2. Kaspar (oder Joh.) Kretschmer (Kapelius), der sich ebenfalls bald darauf nach Hirschberg begab und schon 1526 als Rektor nach Lauban kam, wo er nach 13 jähriger Amtsführung ins Ratsmittel gezogen wurde und 1540 starb,^{**)} 3. Georg Messredus, der Kantor.

In der Nachbarstadt Löwenberg soll um diese Zeit Trozendorfs erster Lehrer, der Görlitzer Rektor Alexander Cuspinianus, gewesen sein und dort von 1525 bis 1532 als Rektor fungiert haben.^{***)} Doch sind keine Spuren eines Verkehrs beider befreundeter Männer bekannt. †)

Trozendorf scheint seine Kraft nach seinem Amtsantritte als Rektor mehr der Kirche als der Schule zugewendet zu haben; denn vom 20.—23. April finden wir ihn in Breslau, wo eine öffentliche Disputation zwischen Dr. Johann Heß, dem ersten evangelischen Geistlichen Breslaus, und dem Verteidiger der katholischen Kirche, einem gewissen Dr. Sporn, gehalten wurde. Trozendorf gehörte zu den gelehrten Männern, welche sich Heß zum Beistande erwählt hatte. Trozendorf hatte wegen seiner Kenntnis der hebräischen Sprache und wegen seiner Bekanntschaft mit der

*) Ehrhardt, »Presbyterologie« III. 2. S. 201.

**) »Arbeiten einer vereinigten Gesellschaft in der Oberlausitz.« Leipzig 1750 ff. Bd. II. S. 310.

***) Ehrhardt, »Presbyterologie« III. 2. S. 391.

†) Es ist überhaupt noch gar nicht nachgewiesen, ob Cuspinianus in Löwenberg gewesen ist. Zweifelhaft ist auch, ob er der Lehrer Trozendorfs gewesen ist. In Löwenberg findet sich gar kein handschriftliches Material, welches über diesen Punkt Aufschluß geben könnte, wie mir Herr Dr. Wese-mann mitgeteilt hat.

Heiligen Schrift den besondern Auftrag erhalten, während der Disputation, im Falle Stellen aus dem Alten Testament angeführt würden, aus denen man falsche Folgerungen ziehen wollte, diese Beweisstellen in der hebräischen Bibel nachzuschlagen und nach dem Grundtexte zu beurteilen. Es ist dies ein Beweis dafür, welches Vertrauen man in seine Gelehrsamkeit setzte. Durch sein Erscheinen in Breslau war Trogendorf sehr bekannt geworden. Er wurde es noch mehr, als er gegen die Schwentfelder auftrat, die er spottweise »Stänksfelder« nannte. An der Einführung der Reformation im Fürstentume Liegnitz hat Trogendorf treulich mitgearbeitet und die Feinde mit der Macht seiner Gelehrsamkeit und seines Geistes bekämpft. So oft er nur konnte, begab er sich von Goldberg nach Liegnitz, wo er auf kirchlichem Gebiete seinen Rath erteilte oder die Schwentfelder bekämpfte.

Nun hatte der Herzog Friedrich II. von Liegnitz den Plan gefaßt, in Liegnitz eine Hochschule zu errichten, von der er sich für Schlesien dieselbe Bedeutung versprach, wie sie Wittenberg für Deutschland hatte. Gern folgte Trogendorf dem Rufe des Herzogs und ging Ende 1526 oder Anfang 1527 nach Liegnitz. Hier glaubte er einen für seine unermüdete Thätigkeit passenden Wirkungskreis zu finden. Von dem Herzoge hatte er den Auftrag erhalten, geeignete Leute an die Anstalt zu berufen. Auf Melancthon's Empfehlung kamen u. a. Bernhard Ziegler, ausgezeichnet durch seine Kenntniß des Hebräischen, Buchmann oder Bibliander und Cordatus. Einige Schüler waren von Goldberg mit nach Liegnitz gegangen, und nun wurde der Kampf gegen die Schwentfelder mit aller Kraft geführt. Aber Trogendorf hatte sich in seinen Erwartungen getäuscht. Wohl hatte er den Sieg über die Schwentfelder davongetragen, aber die Schule gedieh nicht. Die Lehrer waren des Streites bald überdrüssig geworden, und nur Trogendorf hatte ausgehalten. Die Zahl der Schüler aber war bis auf sechs gesunken; nicht Studenten waren es, sondern Knaben nennt sie Clajus. Aber »das Schwentfeldische Gift hat der einzige Trogendorf mit Lehren, Vermahnen, mit Widerlegen und Darthun der Wahrheit nicht ohne große Gefahr Leibes und Lebens getilget und gedämpft.*)

*) Aus Hartranst, »Widerlegung des Irrthums der Schwentfelder, aus den Lehren des Herrn Valentin Trogendorf gezogen.« Görlitz 1578.

1529 oder 1530 ging Trokendorf wieder zu seinen geliebten Lehrern nach Wittenberg. Als Trokendorf die Schule verlassen hatte, kam Johann Lange an seine Stelle als Rektor. Er studierte in Krakau und Wien und wurde dann Rektor in Ofen in Ungarn, von wo er nach Goldberg kam. Seine Amtsführung war nicht die beste und die Schule fing unter ihm merklich zu sinken an. Dazu kamen Zänkereien mit dem Bürgermeister.*) Er ging an den kaiserlichen Hof zu Wien. Auf den Befehl des Herzogs zahlte ihm der Magistrat einen Jahresgehalt von 50 Mark. Seine Kollegen waren Johann von Tschirnim aus Reife und der Kantor Georg Messredus. Seit 1529 war die Schule ohne Rektor und sank von Tag zu Tag. Nun war aber Georg Helmrich, der Freund und Gönner Trokendorfs, Bürgermeister geworden, und dieser richtete sein Augenmerk sogleich wieder auf die Schule. Er wandte sich daher an den Herzog mit der Bitte, die verfallene Anstalt wieder aufzurichten zu helfen. Als er aber des Beistandes

*) »Herr Bürgermeister,« sagte er zu ihm, »ich hätte euch noch etwas mitzuteilen, daran sonderlich eurer Person sehr viel gelegen ist; wenn ihr mir nur versprächet, es niemandem zu sagen.« Der Bürgermeister verspricht dies und giebt ihm noch die Hand darauf. Darauf spricht der Rektor: »Mein Herr Bürgermeister, ihr seid ein grober Esel!« Da ruft der Bürgermeister die Stadtdiener: »Hans, Paul, greift mir den Bacchanten!« Lange aber spricht: »Ihr habt mir ja versprochen, daß ihr es nicht sagen wölltet, und ich habe jetzt nicht Zeit zu warten« — er eilt hinaus, steigt in seinen Wagen und fährt davon. — Dieser Lange kam später zu sehr hohem Ansehen, und es kam eine Zeit, wo die Goldberger mit Stolz sagten: »Der ist auch einmal 18 Monate lang Schulmeister bei uns gewesen.« Er wurde Sekretär des Bischofs Jak. von Salza, und man betraute ihn oftmals mit den wichtigsten Angelegenheiten. Bei König Ferdinand I. stand er in hoher Achtung. Als er einmal nach Krakau als fürstbischöflicher Gesandter gekommen war und in die dasige Akademie geführt wurde, empfing man ihn ganz unvermuthet mit einer griechischen Rede, und auf der Stelle erwiderte sie Lange aus dem Stegreif in so zierlichem Griechisch, daß alle sich darüber verwunderten. Einmal unterhielt er sich mit dem kaiserlichen Räte Royzins, einem Spanier von Geburt, in Gegenwart des Königs Ferdinand I. über die Vorzüge der deutschen und spanischen Sprache; Royzins meinte, die deutsche Sprache habe doch etwas sehr Rauhes und er glaube, daß sich Gott, da er Adam und Eva aus dem Paradiese gejagt, der deutschen Sprache bedient habe. Lange erwiderte darauf, das wisse er eigentlich nicht, aber er glaube, als die Schlange die Eva verführt habe, habe sie ganz gewiß spanisch gesprochen.



18 - 23
Golding

Valent Throßendorff.
uñr scholę Goltperge

Anno Christi M D LIII
marty die XXV

des Herzogs gewiß war, schrieb er an Trozendorf nach Wittenberg und bot ihm das Rektorat an. Trozendorf nahm den Ruf ohne Bedenken an; denn das Wort der lieben Mutter: »Lieber Sohn, bleibe ja bei der Schulen!« war ihm noch immer wert und teuer.

Trozendorf kommt zum zweitenmal nach Goldberg. 1531 zog Trozendorf zum zweitenmal in Goldberg ein, und man kann sich wohl denken, daß er mit Jubel aufgenommen wurde. Jetzt beginnt die Blütezeit Trozendorfs und der Lateinischen Schule, ja die Blütezeit Goldbergs. Mit ganzer Seele und einem unermüdlichen Eifer gab er sich seinem Amte hin. 41 Jahre war er alt geworden und hatte einen reichen Schatz von Erfahrungen und Kenntnissen gesammelt; dazu kam noch, daß er mit seltenen Lehrgaben ausgestattet war. Der Schule widmete er seine ganze Zeit, so daß er sich kaum des Nachts einige Stunden Ruhe gönnte. Selbst in seinem Alter schlief er nicht länger als fünf Stunden. Er war nicht von kräftigem Körperbau, sondern von kaum mittelmäßiger Größe. Er war, sagt der Görlitzer Rektor Baumeister von ihm, von so kleiner und zarter Gestalt, daß manche meinten, er hätte eher ein *compendium hominis quam homo* *) genannt werden können. Wahrendorf besingt ihn kräftig und anmutig: »Corpore parvus erat, sed acumine magnus et arte,« **) und ein späterer Goldberger Rektor sagt: »Trozendorf magnus corpore parvus erat.« ***) Seine Gesichtsfarbe war frisch, sein Haar schwarz; doch bleichte es unter den vielen Mühen seines Berufes schon früh, wie der Dichter Mylius ihn klagend läßt:

Saepe puer nequam, quem non potuere parentes

Flectere, flectendus traditus ille mihi est.

Is puer innumeris mihi tempora nigra capillis

Infecit niveis tempus et ante diem.

Das heißt dem Sinne nach:

Manchen nichtswürdigen Buben, den Vater und Mutter nicht konnten Bändigen, brachten sie mir, daß ich ihm beuge den Sinn.

So bei Sorgen und Mühen ist das Haar mir, das schwarze, gebleicht, Oh' noch des Alters Schnee fiel auf das wankende Haupt.

*) Zusammengedrängte Übersicht eines Menschen als ein Mensch.

**) An Körper war er klein, aber an Geist und Kunst groß.

***) Der große Trozendorf war von kleinem Körperbau.

Alle Kraft hatte ihm die Natur in das Auge gelegt, und wie mit unwiderstehlicher Zaubergewalt herrschte er in seiner Schule. In seiner Miene lag ein so ehrfurchtgebietender Ernst, in seinem Blick ein solches Feuer, daß die erzitterten, gegen welche er auftrat; die Macht seiner Erscheinung wirkte so gewaltig, daß dadurch selbst unbändige Gemüther in Schranken gehalten wurden. »Seine Scholaren traktierte er nicht als Herren, sondern als Zungen, aus denen erst mit der Zeit durch deren Gehorsam, Fleiß und Wohlverhalten in allen Tugenden Herren werden sollten.«*) Als er zum erstenmal in seine Schule gekommen ist, soll er seine Schüler also begrüßt haben: »Salvete vos Nobiles, Consules, Senatores, Caesarum, Regum, Principum Consilarii, vos Opifices et Artifices, Mercatores, etiam Carnifices, Lictores et Nebulones!« Das heißt: »Seid begrüßt ihr Junker, Bürgermeister, Ratsherren, Richter, Kaiserliche, Königliche, Fürstliche Räte, ihr Handwerksleute, ihr Künstler und Kaufleute, auch ihr Henker, Büttel und Buben!«**) Seine Sprache war rein und deutlich und sein Vortrag klar.

*) Ehrhardt, »Presbyterologie VI.«, I. S. 461.

**) Über diesen Gruß sagt Böschke in seinem Buche »Valentin Trogen-dorf nach seinem Leben und Wirken« Seite 19 folgendes: »Dieser Gruß ist das Schiboleth geworden, woran man den Trogen-dorf wiedererkennt. Viele wissen aus der Lebensgeschichte dieses großen Mannes fast nichts weiter zu erzählen, als daß er seine Schüler so begrüßt habe. Dann muß es befremden, daß in den Quellschriften nichts davon zu finden ist. Tschirschnitz in den handschriftlichen Collectanea historica Goldbergensia Vol. II. p. 115 citirt als Gewährsmann für diese Grußformel: Luther de Cens. Lib. 3 c. 19 e. 90. Ich habe über dieses Citat kein Licht erhalten können. Die erste Erwähnung des Grußes habe ich gefunden in Acta Jubilaei Academiae Witeberg celebrati anno 1602. Vit. 1603. 4. In dieser Sammlung von Jubiläumsschriften findet sich in einer von Sal. Gekner in der Schloßkirche zu Wittenberg gehaltenen Predigt die oben in dem Text ausgenommene Stelle lateinisch und deutsch mit den einleitenden Worten: „Und wie der fromme, alte Trocedorfius seine Schüler soll begrüßt haben, wie er das erste Mal in die Schule kommen: Salvete vos &c.“ Mehr als hier gesagt ist, habe ich deshalb auch in den Text nicht aufnehmen können. — Die Lebensbeschreiber Trogen-dorfs haben dabei das »Soll« ganz gestrichen, ferner auch das „das erste Mal“ außer acht gesetzt und dafür gewöhnlich gebraucht: „Er pflegte so zu grüßen“; andern war dies noch nicht genug; sie schrieben flugs: »Er hat immer so begrüßt.“ — Diese Grußformel ist übrigens viel älter als Trogen-dorf. Jürgens in Luthers Leben T. I. S. 273 erzählte schon, daß Dr. Luther von seinem

Konnte er nicht sogleich das rechte Wort finden, so pflegte er wohl einen Augenblick inne zu halten, um den treffenden Ausdruck zu suchen; daher kam es, daß er zuweilen stockte. Durch sein eifriges Studium war sein Verstand gebildet und sein Urtheil geschärft worden. Sein Gedächtnis hatte er von Jugend auf geübt; denn er hatte sehr viel auswendig gelernt. In seinen späteren Lebensjahren beschäftigte er sich viel mit den Lebensbeschreibungen des Plutarch. Wenn er einen Abschnitt daraus gelesen hatte, pflegte er das Buch beiseite zu legen, in seinem Zimmer auf und ab zu gehen und das Gelesene zu überdenken. Besonders lieb und wert waren ihm die Psalmen, die er stets bei sich trug; beim Unterrichte las er öfters Stellen im hebräischen Urtexte daraus vor. Ein Heft oder ein Blatt hat er beim Unterrichte nie vor sich gehabt; er kam aber auch in keine Unterrichtsstunde unvorbereitet. Fünf Stunden Schlaf waren ihm genug; die übrige Zeit außer dem Unterrichte verwendete er auf das Studium. Sein Wahlspruch war: »Liebet Wahrheit und Frieden!« (Sach. 8, 19.) Seine obersten

Lehrer den Gedanken, der ihr zu Grunde liegt, gehört habe, und neuerdings ist gelegentlich noch besonderer Aufschluß darüber gegeben worden in Neudecker: »Die handschriftliche Geschichte Rabebergers über Luther und seine Zeit.« Jena 1850. 8. Dasselbst heißt es S. 43 von dem Schulmeister Johannes Trebonius, dem Lehrer Luthers in Eisenach: „So oft er In die stuben, darinnen seine schuler sassen, einging, zog er allewege sein Paret abe, bis er sich In seinen stuhl, daraus er gelesen, niedergesetzt, welches auch seine Collaboratores und Baccalaurei in der schulen haben thun müssen, und ob wol eplische zu Zeiten das Paret abzuziehen vergessen, hat er sie ernstlichen darumb beredet, Dan es sihet, sagete er, unter diesen Jungen schulern noch mancher, da Gott aus dem einen einen Ehrlichen Burgermeister, aus dem andern einen Cantler, Hochgelahrten Doctorem oder Regenten machen kan, ob Ihr sie gleich Igo nicht könnet, denselben sollet Ihr billig Ehre erzeigen.“ — Der Verfasser von „Informatorium. Der Mutter Schul. Poln. Lissaw 1633. 8“ kennt jene Grußformel auch, schreibt sie aber S. 4 dem Melanchthon zu. — Es mag sich damit wohl also verhalten: Die Grußformel ist schon ein alter, erstster Schulmeisterwitz; Luther hat ihn von seinem Lehrer in Eisenach gehört, hat ihn im Gedächtnis behalten und ihn dem Melanchthon erzählt; dieser mag ihn vielleicht ein oder ein andres Mal gebraucht haben; auch Trojendorf hat sich seiner bedient, und an ihm ist nun die ganze Anekdote ebenso hängen geblieben wie das Bild vom trojanischen Pferde an der Goldberger Schule.«

drei pädagogischen Grundsätze waren folgende: 1. Nicht nur in der Sache, sondern auch den Worten und Silben nach muß der Unterricht sich gleich bleiben. 2. Regeln wenig und kurz! Beispiele klar und praktisch! Übung lange und oft! 3. Von jedem Schüler forderte er deutliches und fertiges Lesen, eine gleichförmige und gefällige Handschrift, eine laute und reine Sprache. Wer gegen diese Forderungen verstieß, erhielt eine scharfe Rüge. Seine Schüler sollten keine Vielwässer werden, und sein Unterricht hatte in Stoff und Form nichts Überschwengliches. Er flog nicht hoch daher, daß etwa die Schüler ihn anstauten und seinen kühnen Flug bewunderten, sondern er ließ sich zu ihnen herab und zog sie so allmählich zu sich empor. »So gestaltet sich sein Bild,« sagt Lösche, »wenn man aus den Berichten seiner Schüler von ihm ein Bild zu gewinnen sucht.« In dieser Weise wird er gezeichnet in dem Verse, der unter einem alten Bilde von ihm steht:

Talis erat, tales tractans Trocedorfius artes,
 Nil pueros inter non puerile sonans.*)

Er hatte sich die Aufgabe gestellt, dem Staate und der Kirche nützliche Glieder heranzubilden. »Es sollen die Unsern lernen, daß sie ehrliche Ämter verwesen mögen und nicht unfruchtbar sein, wenn man ihrer bedarf.« So verstand er, von Luthers Übersehung abweichend, die Vorschrift, welche der Apostel Paulus dem Titus giebt (Tit. 3, 14).**)

Das Predigt- und Lehramt betrachtete er als ein göttliches Amt. Er lehrte seine Schüler das Wort des Lehrers als Gottes Wort betrachten. »Wenn ich in der Schule dir das Wort Gottes vorlege,« so sprach er in einer Religionsstunde am 18. März 1552, »oder wenn dein Lehrer dich unterweist oder straft oder vermahnt oder tröstet nach Gottes Wort, obgleich du hörst die Stimme eines Menschen, sollst du doch ganz gewiß wissen, daß Gott mit dir rede. Denn das Wort, das wir reden, kommt nicht aus uns, sondern es ist von Gott gegeben, daß es weiter verbreitet werde.

*) »So war Trogendof, welcher so verdienstvoll die Wissenschaften betrieb und doch unter Knaben wie ein Knabe war.«

***) Mart. Schmid, inauguratio scholae Glacensis Nissae 1566. 4.

Darum selig sind, die dieses Wort so aufnehmen wie ein Wort Gottes, und die es so hören, als ob sie Gott selber hörten.«

Trogendorf bleibt in Goldberg. In kurzer Zeit verbreitete sich sein Ruf weit über die Grenzen Schlesiens hinaus. Der Rat und die Bürgerschaft von Nürnberg stellten ihm die ehrenvollsten Bedingungen, wenn er zu ihnen kommen wollte; auch die Görlitzer suchten ihn wiederzugewinnen.*) Er wies diese glänzenden Anerbietungen ab, und nichts konnte ihn bewegen, die Schule zu verlassen, die eben im Aufblühen war. »Wie ein Kriegsmann,« schrieb er den Görlitzern, »den Posten behaupten muß, der ihm von seinem Feldherrn angewiesen ist, so muß auch ein Lehrer in dem von Gott ihm angewiesenen Posten bleiben. Denn das ist meine feste Überzeugung, daß ich in diesem meinem hochheiligen Amte nicht sowohl im Dienste der Menschen als in Gottes Dienste stehe. Wider Gottes Willen meinen Platz verlassen, halte ich für eine Sünde. Es hieße aber wider seinen Willen weggehen, wenn ich nach Belieben so auf einmal die Schule verlasse, ohne zu wissen, wer mein Nachfolger sein werde. Ist es Gottes Wille, daß ich zu euch komme und meines Lebens Abend in meinem Vaterlande zubringe, so wird er gewiß einen Weg mir aufthun und zu seiner Zeit eine günstige Gelegenheit mir zeigen.« Trotz dieses Abjagebriefes konnten ihn die Görlitzer nicht vergessen, und 1540 boten sie ihm zur Bestürzung der Goldberger abermals die erledigte Rektorstelle an. Die Aufforderung erging so dringend an ihn, daß er nicht gut ausweichen konnte. Der Görlitzer Magistrat schrieb, es habe ihn nicht nur die ganze Stadt einstimmig zum Rektor gewählt, sondern sie stelle ihm auch frei, jede Bedingung zu machen, wenn er nur käme. Er habe auch einige Verbindlichkeiten, dem Rufe zu folgen; denn er wäre der Stadt Görlitz, die ihm den ersten Unterricht gegeben, näher verwandt als der Stadt Goldberg und habe, als er Kollege an der Schule gewesen wäre, oftmals Beweise der Liebe erhalten. Sie glaubte daher eine gerechte Bitte zu thun, wenn sie ihn dringend ersuche, seine Kräfte dem Vaterlande und

*) Nach Manlius bei Hoffmann, *Scriptores rerum Lusat.* I. p. 440, soll dies im Jahre 1535 gewesen sein; in einer Handschrift des Manlius auf der Bernhardin-Bibliothek zu Breslau steht 1536; Köhler im Osterprogramm der Liegnitzer Schule von 1848 giebt dafür das Jahr 1537 an.

nicht den Freunden zu widmen. Dazu kam noch, daß ihn Goldberg sehr gering besoldete. Trozendorf fühlte die Tristigkeit der Gründe, welche ihm der Görlitzer Magistrat vorlegte, und war daher entschlossen, das angebotene Rektorat anzunehmen, obgleich es ihm äußerst schwer fiel, sich von seinem lieben Goldberg zu trennen. Er schrieb an den Goldberger Magistrat, legte das Schreiben des Görlitzer Magistrats bei und bat um seine Entlassung. Aber die Goldberger wußten, was sie an ihm besaßen. Den Goldadern unter der Erde, welche der Stadt einst den Namen und Reichthum gegeben, grub man nicht mehr nach, weil es sich nicht lohnte; aber was mehr war als gediegenes Gold, das besaßen sie an Trozendorf und seiner Schule. Daher schrieben der Rat, die Schöppen, Ältesten und Geschworenen der Stadt an ihn, der würdige Trozendorf möchte sich zu Gemüte ziehen, daß er durch ganz besondere Providenz des Allmächtigen anhero berufen worden, um nicht allein das Wohl von Goldberg, sondern von ganz Schlesien durch seine so besonderen Gaben zu gründen; er möchte nicht verkennen die Gnade, welche Gott den Goldbergern durch ihn bewiesen hätte, weil er die Schule in einen so großen Ruf und in ein so hohes Aufnehmen gebracht; er wäre also nicht von Menschen, sondern von Gott nach Goldberg berufen worden. Sie besorgten daher, wenn er aus dieser seiner göttlichen Vokation schreiten und diese durch ihn allein sowohl angeordnete Schule, daran dem ganzen Lande so hoch und viel gelegen wäre, verlassen sollte, möchte ihn Gott wegen dieser unzeitigen Desertion ernstlich strafen. Sie bäten ihn daher auf das Flehentlichste, er wolle Gott und der lieben Jugend mit den ihm von dem allmächtigen Vater verliehenen Gaben fernerhin dienen u. s. w. Zugleich bäten sie ihn, als einen kleinen Beweis ihrer Liebe zu seinem Gehalte ein Gütchen an den Heidersbergen als Eigentum anzunehmen mit der Bestimmung, daß der Nießbrauch desselben auch seinen Nachfolgern im Rektorat für ewige Zeiten verbleiben solle.*) Solche Liebe rührte Trozendorf,

*) Kähler im Liegnitzer Osterprogramm von 1848, S. 11. — In späterer Zeit war der Rektor nicht mehr im Besitze dieses Gütchens; vielleicht hat der 30jährige Krieg auch hierin eine Änderung gebracht. — In Erinnerung an obige geschichtliche Thatsache hat der Riesengebirgsverein eine zu den Heidersbergen gehörige Höhe mit dem Namen »Trozendorfs Höhe« belegt.

und er blieb. Er schrieb an den Magistrat, daß er ohnehin die Stadt nur sehr ungern verlassen haben würde, und daß es nun nie geschehen solle. Das eben Gesagte erzählt ein altes Ratsprotokoll, welches Ebert in seinen Denkwürdigkeiten aufgenommen hat, und das mit den Worten schließt: »Dieses Gütlein Höckersberg (jetzt Heckersberg), welches dem Herrn Rektor Trogendorf übergeben worden, hat ein Mann, Eckerts Hans genannt, von dem der Berg und der Garten den Namen bekommen, ohngefähr im Jahre 1530, da er ohne Leibes- und an rechtmäßige Erben gestorben, dem gemeinen Rasten der Stadt legieret und beschieden. Nach seinem Tode haben die damals verordneten Rasten-Herren solches eingenommen und dem Andreas Sempricht in Seifen um sechs Mark vermietet, ein Haus darauf erbauen lassen und solches nachmalen dem Rat übergeben. Nach dem tödlichen, jedoch seligen Abgange des geliebten Trogendorfs ist dieses Gütleins Benutzung nun und zu ewigen Zeiten allen künftigen Rektoribus und Schulmeistern genüßlich übergeben worden, daß es ihnen für männiglich ungehindert verbleiben sollte. Über dieses, hat der Rektor in Erwägung dieses beneficii allen und jeden Bürgerkindern ihre in allen andern Schulen gewöhnlichen Schulgelder zu ewigen Zeiten gänzlich nachgelassen.«

Für die Görlitzer sorgte Trogendorf dadurch, daß er ihnen den Magister Georg Tisenus aus Sorau empfahl, und als derselbe 1541 in sein Amt eingewiesen wurde, hielt der Goldberger Rektor zur großen Freude der Görlitzer die Einführungsrede. Bei Besetzung von Schulstellen wurde er öfters um Rat gefragt; so beförderte er 1532 den Joachim Enemianer (d. h. Hofemann) zum Rektorat in Löwenberg, und die Brieger beriefen auf seinen Vorschlag 1546 den Valentin Leo als Rektor an ihre zu erweiternde Stadtschule.

In Goldberg war auch für den äußeren Ausbau der Schule viel gethan worden. Man hatte ein neues Schulhaus erbaut, welches 1537 als nova domus*) bezeichnet wird. Vor der Thür desselben standen Linden, und über dem Eingange des Gebäudes

*) »Neues Haus.«

hatte der Bürgermeister Helmrich folgende von ihm angefertigte Inschrift setzen lassen:

Aonio lepidae venientes culmine Musae
Montana gaudent urbe domoque frui.*)

Leider läßt sich heute nicht mehr feststellen, wo dieses Gebäude gestanden hat. Die alte Schule war auf Betreiben Helmrichs durch den willfährigen Herzog in ein Gymnasium illustre**) verwandelt worden. Im Jahre 1540 (oder 1542) wurde dem neuen Gymnasium das von der heiligen Hedwig erbaute Franziskanerkloster eingeräumt. Als Trogendorf die zu seiner Werkstatt bestimmten Klostergebäude betrat, brachte er einen Segen mit hinein: »Aufrichtigen Dank der frommen Fürstin, die einst dieses Gebäude gegründet, aufrichtige Anerkennung, daß sie es Gott zu Ehren gestiftet, und den Voratz, daß Gottes Ehre darin wohnen solle.« In solchen Dank mit einzustimmen und an solchem Vornehmen sich zu beteiligen, verpflichtete er seine Schüler.***) Hier hatte die Schule ein großes, schönes Gelände mit Hörsälen, Studierzimmern, Kreuzgängen, Sälen u. s. w. gefunden, rings umgeben von anmutigen Gärten. Stipendien waren von dem Herzoge Friedrich II. für Adelige und Bürgerliche gestiftet worden, und am 29. September 1544 gründete er wiederum 24 Stipendien für arme junge Gesellen, zum Studieren tüchtig, von denen jeder ein Jahr lang 24 Rheinische Gulden nebst freier Wohnung erhielt.†)

Trogendorfs Schulordnung. 1546 hatte der Herzog dem Rektor den Auftrag gegeben, eine neue Schulordnung zu entwerfen. Trogendorf war damit bald fertig. »Es unterliegt keinem Zweifel, daß er sie ganz selbständig gearbeitet hat. Luthers und Melancthons Sächsischer Schulplan vom Jahre 1528, der im Jahre 1538 ohne wesentliche Veränderung wieder herausgegeben worden, schimmert zwar hie und da hindurch; doch ist die Goldberger Schulordnung weder ein Auszug noch eine Nachahmung

*) »Die vom aonischen Gipfel herabsteigenden lieblichen Musen freuen sich im Genuße der Stadt Goldberg und ihrer Wohnstätte darin.«

**) »Berühmtes Gymnasium.«

***) Laur. Ludovikus in der angehängten »Praefatio« hinter der »Praecatt.« 1581.

†) Thebesius, »Liegnitzche Jahrbücher«. Bd. III. S. 46.

noch eine den örtlichen Verhältnissen angemessene Überarbeitung desselben.*) Die Schulordnung ist meisterhaft ausgearbeitet und zeigt in jeder Zeile den großen Schulmann, daher sie auch Ursache wurde, daß nach dem Tode Trogendorfs die Goldberger Schule eine der blühendsten Anstalten Deutschlands blieb und von einer Menge von Jünglingen fortwährend besucht wurde. Trogendorfs Brief an den Herzog Friedrich III., sowie dessen Schulordnung sind beide noch, ersterer im Original, vorhanden und liefern uns ein treues und lebensvolles Gemälde des Schulmannes Trogendorf. Der Brief lautet:

»Supplikation an Ihre fürstliche Gnaden
Herzog Friedrich den Dritten,
1548.

Durchlauchter, Hochgeborner Fürst und Herr!

Eure fürstliche Gnaden sind meine gehorsamen Dienste allezeit in Unterthänigkeit bereit. Gnädiger Fürst und Herr! Demnach Ew. fürstliche Gnaden mir in Gnaden aufserleget und befohlen, welcher Weise die Schule in Ihrer fürstlichen Gnaden Stadt Goldberg möchte nützlich angerichtet und erhöht werden, so stelle ich hiermit Ihre fürstlichen Gnaden mein unterthänig Bedenken zu, jedoch auf derselben gnädige Verbesserung.

Erstlich wollten Ew. fürstlichen Gnaden gnädig bestätigen die Schulordnung und Versorgung, so von Ihrer fürstlichen Gnaden Herrn Vater, löblichen Gedächtnis, bewilliget ist, anno 1546 angefangen und bis anhero noch gehalten worden. Welcher Ordnung Begriff ich beineben zuschicke. Denn die Erfahrung zeigt, daß solche Ordnung der Schulen förderlich und bei der Jugend guten Nutzen schaffet.

So sein auch viele arme Kindelein allhier in Ew. fürstlichen Gnaden Stadt Goldberg, die ziemlich Ingenia haben und zum Studieren nicht ungeschickt sind, aus denen man Leute zum Lehramte in Kirchen täglich aufserziehen möchte, wo sie ein ziemlich Vermögen noch zu folgen hätten. Denn man hat allezeit aus denen Armen müssen nehmen, durch welche die Kirchendienste ver-

*) Böschke, »Valentin Trogendorf nach seinem Leben und Wirken«. S. 23 und 24.

forget würden, denn die, so vermögend sein, begeben sich wenig zur Theologia. Aber weil die armen Kinder nicht Verlegung haben, müssen sie vom Studieren ablassen. Wenn nun Ew. fürstlichen Gnaden aus fürstlicher Milde Stipendia verordneten für solche arme lehrhafte Knaben, würde, wie zu hoffen, viel Nutzen damit geschaffet und ein löblicher Gottesdienst angerichtet werden. Darzu wäre auch nicht allein der Schule zur Aufnehmung förderlich, sondern auch den Kirchen in Ihro fürstlichen Gnaden Landen tröstlich, wenn allhie bei der Schulen ein wohlgelehrter, erfahrener und geübter Theologus wäre, der etliche lectiones in Theologia läse. Derselbe könnte auch darneben die Superintendentur und Visitation in Ihro fürstlichen Gnaden Landen helfen versorgen. Bei dem könnten desgleichen die Pfarrherrn Unterricht und Rath suchen, wo sie etwa in einem Artikel der Lehre sich nicht verwissen oder so etwa ein verworrener casus vorkäme. Solches möchte zum Anfang auf ein Versuchen angerichtet werden.

Wo aber Ihro fürstlichen Gnaden mit der Zeit etwas mehr zu stiften und in andern facultatibus lectores zu verschaffen gesinnet sein, würde von nöthen sein, etliche Gebäude und Wohnungen anzurichten und zu verfertigen; denn das Kloster ist übel gebauet, und weil es eine Zeit wüste gestanden, sein etliche Gemache geringe geworden. Dies mein arm Bedenken, auf Ihro fürstlichen Gnaden in unterthänigem Gehorsam ich gestellet, geruhen Ihro fürstlichen Gnaden in Gnaden anzunehmen! Der allmächtige Gott, um Christi seines Sohnes willen, erhalte Ihro fürstliche Gnaden in aller Wohlfahrt, regiere und leite Ihro fürstliche Gnaden Herz durch seinen Heiligen Geist zu heilsamem Räte und seliger Regierung! Amen.

Ihro fürstlichen Gnaden

gehorsamer Valentin Trozendorf.^a

Diesem Briefe legte er einen Lektionskatalog und die vortreffliche Schulordnung bei.

I. Lektionskatalog.

Sobald man die Schule zum Goldberge recht anrichten und ordnen wolle, müssen fortwährend diese lectiones gelesen, getrieben und stets wiederholt werden, als daß die Knaben einen ziemlichen

Verstand und Unterricht daraus fassen und gerüstet werden, darnach in hohen Fakultäten zu studieren, als in Theologia, Medicina, Philosophia und Jurisprudentia.

Erstlich muß die Grammatica als die Mutter und Ernährerin der andern Künste mit vornehmlichem Fleiß getrieben werden, mit allem ihrem Zugehörigen, als Orthographie, Ethymologie, Syntax und Prosodie.

Darneber nützliche lectiones aus guten Autoribus, als ex Terentio, Plauto, Cicerone, vornehmlich epistolae Ciceronis et officia, auf daß die Knaben, bei derlei durch Regel und Exempel zur lateinischen Sprache angeleitet, schicklich reden und schreiben lernen.

Beineben auch lectiones aus Poeten, als Virgilio, etliche Bücher Ovidii, daß die Knaben auch die metrica begreifen, Verse machen lernen und reifen Vorrat im guten Verstande erlangen.

Item: griechische Grammatic und eine lection aus griechischen Autoribus. Es ist auch nötig, daß gelesen werde Arithmetica, Sophia und Musica item Dialectica und Rhetorica, dazu die Anfangsgründe der Natur- und Moral-Philosophie.

Der Katechismus muß in der Schule stets mit besonderm Fleiß getrieben werden, damit die Knaben einen gewissen Unterricht in den vornehmsten Hauptartikeln christlicher Lehre begreifen mögen.

Vorzüglich aber muß der kleinen Knaben, als der Fibelisten, fleißig abgewartet werden, daß dieselben lernen reichlich lesen und schreiben, sonderlich aber den Katechismum Lutheri laut, langsam, deutlich und unterschiedlich zu recitieren.

Es soll auch alle Wochen ein allgemeines Exercitium gehalten werden, Episteln lateinisch zu schreiben, und eines jeden Knaben Schreibübungen sollen besonders übersehen und fleißig emendiret werden, desgleichen soll auch alle Wochen ein Exercitium in Versen gemacht werden.

Tägliche Abendgebete und Disputationen, in welchen die Knaben einer den andern übet in den lectionibus, so sie den ganzen Tag über gehöret haben.

Dazu sollte einen Monat um den andern eine öffentliche Disputatio der Lectionen gehalten werden.

Solche Ordnung der lectionum, exercitiorum und disputationum.

Item: eine gehorsame und ziemliche Schulzucht zu erhalten, gehören aufs wenigste dazu sechs vornehmliche Personen.

1. Ein Schulmeister.
2. Ein Magister Philosophiae und Professor der griechischen Sprache.
3. Ein Sophista.
4. Ein Grammaticus und Rhetor, der zugleich auch ziemliche Verse schreiben könnte.
5. Ein Kantor, der ein ziemlicher Musikus sei.
6. Ein Katechete.

Der Herzog Friedrich III. bestätigte nicht nur diese sechs Lehrer, sondern befahl auch noch einen Juristen anzustellen, welcher institutiones lese; zugleich versicherte er den Lehrern folgendes Gehalt aus der Staatskasse.

1. Dem Schulmeister 100 Gulden rheinisch.
2. Dem Juristen 100 G. rh.
3. Dem Magister Philosophiae 80 G. rh.
4. Dem Sophisten 70 G. rh.
5. Dem Rhetoristen 70 G. rh.
6. Dem Musikus 50 G. rh.
7. Dem Katecheten 30 G. rh.

Ein für die Bedürfnisse und Preise der Lebensmittel der damaligen Zeit sehr bedeutendes Gehalt.

Magister Wenzel hat uns das Gehalt der Lehrer unter Friedrich II. anno 1546 aufgezeichnet; es ist ebenfalls nicht unbedeutlich.

1. Valentin Trozendorf hat keinen fixen Gehalt gewünscht, sondern ist mit dem Schulgeld zufrieden gewesen.
2. M. Johann Figulus hat erhalten 112 $\frac{1}{2}$ Liegnitzer Mark.
3. M. Franziskus Reichius 80 Liegnitzer Mark.
4. M. Martinus Tabornus 70 Liegnitzer Mark.
5. M. Georg Seilerus 70 Liegnitzer Mark.
6. Sodus Debissus, der Kantor, 40 Liegnitzer Mark.
7. Melchior Liebaldus, der Katechete, 30 Liegnitzer Mark.

Dies waren 402 $\frac{1}{2}$ Liegnitzer Mark. Herzog Friedrich II. zahlte selbst 352 $\frac{1}{2}$ Mark, die noch fehlenden 50 Mark gab die Stadt Goldberg aus der Stadtkasse. Die Unterstützung Friedrichs II. muß man deshalb sehr dankbar anerkennen, weil er selbst in großen Schulden steckte.

II. Schulordnung oder Gesetze der Goldbergischen Schule, von Valentin Troxendorf entworfen und anno 1563 dem Druck übergeben durch den Herzog von Liegnitz Heinrich XI. *)

Wir Henricus, durch Gottes Gnade Herzog von Schlesien, Liegnitz und Brieg, melden hierdurch allen und jeden, daß, da auf Erden keine Herrschaft ohne Gesetze und Erhaltung der Zucht lobenswürdig sein kann, so muß man gestehen, daß eben diese Sorge in der Schule nötig sei, sowohl, weil die Verwegenheit in dem blühenden Alter groß ist, und wie jener Gelehrte sagt: »Die Jugend kann nicht ruhen«, als auch, weil der Republik und der Kirche daran gelegen ist, wenn das zarte Alter in der Schule frei unterrichtet wird und den Gesetzen gehorchen lernt; denn die Schulen sind Pflanzstätten, aus welchen fromme und gelehrte Leute hervorgehen, welche zu allen nur ersinnlichen Ämtern geschickt sind, deren Fleiß sich sowohl in geistlichem als auch im weltlichen Stande berühmt machen kann. Derwegen werden diejenigen mit Nutzen lehren können, welche die Gesetze in den ersten Jahren gelernt haben, und nur diejenigen werden gründlich andern befehlen können, welche den Gesetzen in ihrer Kindheit zu gehorchen wußten. Da nun dem also ist, haben wir es für thunlich erachtet, daß die aus den Schriften der Gelehrten und Sprüchen der Alten genommenen und von dem würdigen Troxendorf verfaßten Gesetze, welche zur Beherrschung der Goldbergischen Schule nützlich und nötig sind, zusammengeschrieben würden, weil durch dieselben die Jugend sowohl zur Frömmigkeit als auch zum Studiren und zu ehrbaren Sitten gewöhnt werden könne. Wir wollen diese nach ihrer von Troxendorf gemachten Ordnung mittheilen, nachdem wir dessen fünf allgemeine Sätze vorausgesetzt haben, und wenn diese nicht gehalten

*) Das Original ist lateinisch und hat, den Brief des Herzogs ausgenommen, Troxendorf zum Verfasser.

werden, so wird der Nutzen der andern wie ein Netz sein, welches, weil es an einem Orte zerrissen ist, den wilden Thieren die Flucht anbietet.

I. *Tros Tyriusque mihi nullo discrimine agetur.* Der Trojaner und der Tyrer sollen bei mir nicht von einander unterschieden werden, so sagt Dido beim Virgil. Da nun hier aus allen Theilen der Welt Menschen zusammenkommen, so will ich, daß auch hier alle ohne Unterschied auf gleiche Weise beherrscht werden.

II. »Bist du unser Zunftgenosse geworden, so halte auch unsre Gesetze!« Dieser Worte bedienten sich die Lacedämonier und nun sind sie zum Sprichwort geworden. Und auch hier sollen diejenigen, die unsre Schüler geworden sind, von welchem Orte und Stande sie auch sein mögen, sich unsern Gesetzen unterwerfen. Der Edelmann legt die Vorrechte eines Edelmannes ab, sobald er ein Schüler wird.

III. Die Strafe soll nach Wichtigkeit des Verbrechens ausgeteilt werden, entweder mit der Rute oder mit der spanischen Fiedel oder mit dem Carcer. Diejenigen, welche sich schämen, in eine von dergleichen Strafen zu fallen, entweder ihrer Geburt oder ihres höhern Alters wegen, sollen sich beleißigen, Gutes zu thun, daß sie nicht straffällig werden, oder sie sollen unsre Schule verlassen und die Freiheit, lasterhaft zu sein, an einem andern Orte suchen. Die Geldstrafe soll ganz aufgehoben sein, weil mit derselben nicht die Kinder, sondern mehr die Eltern derselben gestraft werden.

IV. Ein fremder Ankömmling, der ein Glied unsrer Schule werden will, soll nicht eher, als bis er dem Rektor der Schule auf Treu und Glauben versprochen, daß er sich den Schulgesetzen unterwerfen will, in das Register der Schüler eingeschrieben werden. Darauf gehe er zu allen Lehrern und bitte sie um ihren Unterricht und verspreche ihnen Gehorsam und Fleiß. Eben derselbe gehe nicht eher hinweg, er mag nun entweder durch den Willen seiner Eltern oder durch die Notwendigkeit, wenn es auch der größte Unglücksfall wäre, zurückgerufen werden, bevor er nicht bei seinen Lehrern den Dank für ihre Mühe abgestattet und Abschied genommen hat.

V. Diejenigen, welche Glieder unsrer Schule sein wollen, müssen auch Glieder unsrer Kirche und unserm Glauben, als dem allein wahren und gewissen, zugethan sein, damit nicht etwa eines Gottlosen wegen über den ganzen Haufen ein Unglück komme nach dem Ausspruch des Hesiod: »Auch eine ganze Stadt wird oft eines bösen Mannes wegen verfolgt.«

Von der Frömmigkeit.

§ 1. »Die Furcht Gottes ist der Weisheit Anfang,« sagt der Psalmist, und Christus spricht: »Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch das andre alles zufallen!« Deshalb wollen wir, daß unsre Schule vornehmlich fromm sein soll.

§ 2. Die Hauptstücke der christlichen Lehre sollen alle und jeder wie ihren Augapfel bewahren.

§ 3. Wenn die Schüler früh aufstehen und des Abends zu Bette gehen, sowohl, wenn sie des Mittags und Abends gegessen haben, als auch, wenn sie die Lektionen empfangen wollen, sollen sie beten und Gott danken.

§ 4. Des Sonntags, am Mittwoch und am Freitage sollen sie sich in der Kirche sehen lassen; sie sollen im Chor sein und fleißig singen; die Predigt sollen sie nicht bloß anhören, sondern sowohl in das Gemüthe als auch auf das Papier schreiben.

§ 5. Ihren Lebenswandel sollen sie öfters verbessern. Ihre Sünden sollen sie vor den Predigern der Kirche bekennen; das Heilige Abendmahl sollen sie andächtig und würdig gebrauchen, und welche dieses versäumen, sind nicht Gottes, sondern des Teufels Kinder.

§ 6. Ihr frommes Leben sollen sie durch die Früchte und Zeichen, die den wahren Glauben begleiten, erweisen, und zwar im Studiren durch den Fleiß, gegen ihre Vorgesetzten durch den Gehorsam, in ihrem Lebenswandel durch die Mäßigkeit, in ihren Thaten und Worten durch die Sittsamkeit und endlich durch gehörige Pflichterfüllung gegen jedermann.

§ 7. Allen und jeden Lehrern sollen sie gehorchen und ihnen ihre gebührende Ehre geben, und sie sollen weder sich gegen die-

jenigen, welche sie schelten, verantworten, noch thätlich sich an denen, welche sie schlagen, vergreifen.

§ 8. Sie sollen sich der Eidschwüre, der Beschwörungen, der Flüche, der unkeuschen Dinge, der magischen Künste und endlich des Aberglaubens enthalten. Diejenigen, von welchen man erfahren sollte, daß sie etwas von diesen Dingen gethan hätten, sollen empfindlich gestraft werden, oder wenn keine Art und keine Hoffnung zur Besserung übrig ist, so sollen sie vom corpore scholastico abgeschnitten werden, damit sie als faule und brüchige Glieder nicht mehrere anstecken.

Vom Studieren.

§ 1. Wenn die Schüler mit Fleiß und Munterkeit das Studieren angefangen haben, so sollen sie auf keine verwegene Art entweder daselbe gänzlich unterlassen oder in ihrem Fleiße müde werden; denn Homer spricht: »Es ist schändlich, lange Zeit außen zu bleiben und leer wiederzukommen.«

§ 2. Früh sollen sie aufstehen und das Nachtsitzen sollen sie vermeiden, sowohl, weil es der Gesundheit schadet als auch, weil der Morgen am bequemsten zum Studieren ist; denn »Morgensstunde,« wie das Sprichwort sagt, »hat Gold im Munde.«

§ 3. Von der Schule sollen sie nicht ohne wichtige Verhinderungen und wenn sie sich nicht vorher bei den Lehrern ausgeben haben, wegbleiben.

§ 4. In die Schule sollen sie mit bloßem Haupte gehen und jeder auf seiner angewiesenen Stelle sitzen und die Gegenwart Gottes und seiner heiligen Engel verehren; denn nach dem griechischen Verse sieht Gott auch alle Kleinigkeiten.

§ 5. Ein jeder soll sich seiner eignen und nicht fremder Bücher bedienen; er soll seine eignen Federn, sein eignes Papier, seine eigne Tinte bei sich haben, und wenn etwas Merkwürdiges in der Schule gesagt wird, so soll er es bald aufzeichnen.

§ 6. Was ihnen zum Lernen aufgegeben wird, das sollen sie fleißig und gehörig lernen und hernach mit weggelegtem Buche hersagen, ohne daß ihnen die andern Schüler einhelfen dürfen; denn ein Ohrenbläser verhindert den Fleiß und nährt andrer Nachlässigkeit.

§ 7. Nach geendigter Schule soll ein jeder an seinen Ort gehen und nicht durch sein Herumlaufen andre am Studieren hindern, sondern zu Hause das öffentlich Gehörte wiederholen, und wenn er entweder von der Gottesfurcht oder von den Wissenschaften oder von den Sitten gehört hat, so soll er sich dasselbe merken.

§ 8. Die Anfangsgründe der Grammatik und anderer Künste sollen sie vollkommen erlernen; denn wenn der Grund nicht gut gelegt ist, so fällt das Haus ein, und sie können nachher weder frei reden noch frei schreiben.

§ 9. Sie sollen nicht viel, sondern ausgesuchte Sachen lesen; sie sollen sich weniger aber guter Autoren bedienen und von der Menge der übrigen Schriftsteller abstecken.

§ 10. Sie sollen sich niemals unterstehen, sich der deutschen Sprache zu bedienen, sondern sie sollen, wenn sie mit ihren Lehrern oder mit andern Gelehrten oder mit ihresgleichen reden, lateinisch sprechen.

§ 11. Sie sollen sich in der Schreibart fleißig üben und sowohl Redeübungen anstellen als auch Gedichte verfertigen und auch fleißig das Griechische in das Lateinische und das Lateinische in das Griechische übersetzen; denn die Schreibart ist die beste Lehrmeisterin und Künstlerin zum Sprechen.

§ 12. Mit ihresgleichen sollen sie öfters vom Studieren reden, aber wenn sie darüber disputieren, so soll ihre Disputation freundschaftlich sein, des Zankens und des Streitens aber sollen sie sich enthalten.

§ 13. Sie sollen ihre gewisse Ordnung im Studieren halten und sollen jedes zu seiner Zeit und am gehörigen Orte thun und keine Zeit ohne Arbeit vorbeigehen lassen. Sie sollen eingedenk sein sowohl des Apelles, welcher lehrte, daß man keinen Tag ohne eine Linie verfließen lassen müßte, als auch des Hippokrates, welcher uns erinnert, daß das Leben zwar kurz ist, die Wissenschaften aber lang sind.«

§ 14. Ein jeder soll seine Sachen selbst ausarbeiten, auch andern seine Ausarbeitungen nicht mittheilen, noch anderer Arbeiten für die seinigen ausgeben und aufzeigen. Dasjenige, was ihnen von ihren Lehrern aufgegeben wird, sollen sie pünktlich ausarbeiten;

auch sollen sie sich eher keiner Redensarten und Figuren bedienen, bevor sie nicht wissen, wer sie gebraucht und ausgeforscht habe und ob sie auch zierlich und der Sache gemäß sein.

§ 15. Keine Sorgen, keine Arbeit, keine Schwierigkeiten sollen sie vom Studiren abschrecken, sondern sie sollen beständig den Spruch des Sokrates im Gedächtnis behalten: »Die Wurzeln der Wissenschaften sind bitter, aber die Früchte sind süß.«

Von den Sitten.

§ 1. Durch Eintracht wachsen kleine Sachen, durch Zwietracht aber werden auch große Dinge vernichtet. Diejenigen, welche sich in gemeinschaftlichen Studiis üben wollen, sollen untereinander einen gemeinschaftlichen Sinn haben und unter sich einen brüderlichen Willen voll Leutseligkeit und Frömmigkeit walten lassen.

§ 2. Die Schüler sollen immer mit den Frommen und Fleißigen umgehen; die Gottlosen und Nachlässigen aber sollen sie fliehen; denn böse Gespräche verderben gute Sitten.

§ 3. Die Irrenden sollen sie zurechtweisen; die Nachlässigen sollen sie an ihre Pflicht erinnern, und die Laster sollen sie nicht dulden. Seneca sagt: »Derjenige, der, wenn er kann, das Sündigen nicht verbietet, der thut eben so großes Unrecht, als wenn er es befohlen hätte.«

§ 4. Wenn sie erinnert worden sind, sollen sie die Vorwürfe, die ihnen von einem guten Gemüte gemacht werden, gern und willig annehmen und den Ermahnungen Raum geben; denn der weise Hesiodus spricht: »Derjenige, welcher durch sich selber nicht weise ist, wird, wenn er Ermahnungen von weisen Leuten annimmt, dadurch weise.«

§ 5. Sie sollen lieber Schaden leiden als Unrecht begehen und sich keine Selbststrache erlauben. Das erlittene Unrecht sollen sie entweder ertragen oder es den Lehrern klagen und nicht miteinander ins Handgemenge geraten, am allerwenigsten aber sich an jemandem durch Verleumdungen rächen.

§ 6. Sie sollen weder zu kurze noch zu lange Kleider anziehen, sondern anständige Ober- und Unterkleider tragen.

§ 7. Sie sollen sich keiner Degen bedienen und kein Gewehr bei sich führen; denn Mars, wie das Sprichwort sagt, hat nichts mit den Mäusen zu thun.

§ 8. Sie sollen weder mit ungekämmten Haaren noch ungewaschenen Händen herumgehen; zu Hause sollen sie Sorge tragen, daß alles reinlich sei, überdies auf gehörig bereitete Betten, reine Kleider und in Ordnung gehaltene Bücher sehen.

§ 9. In Speise und Trank sollen sie mäßig sein und sich vor der Schwelgerei, welche die Kräfte der Seele und des Leibes zerstört, hüten; hauptsächlich sollen sie den Rausch fliehen; denn wo dieser regiert, nimmt die Tugend sogleich Abschied.

§ 10. Von der Liebe sollen sie sich enthalten und mit Mädchen und Jungfrauen keinen Umgang haben, sondern in den Mußestunden sich den Studien zu Hause widmen und den Spruch des Horatius beherzigen: »Diejenigen müssen sich von der Venus und dem Bacchus entfernen, welche der Pythia Opfer bringen wollen.«

§ 11. Öffentlich sollen sie sich ehrbar und ihrem Stande gemäß betragen. Wenn sie einem Pfarrer, Lehrer, einem Rathsherrn, einem Adligen oder einem ehrbaren Alten begegnen, so sollen sie ihm ausweichen und das Haupt entblößen.

§ 12. Wenn sie gefragt werden, so sollen sie kurz antworten und demjenigen, mit welchem sie reden, Ehrfurcht beweisen. In ihren Geberden und in allen Bewegungen ihres Körpers sollen sie eine freie Schamhaftigkeit gegen sich selbst bezeigen.

§ 13. Sie sollen weder von unzüchtigen Dingen reden noch Schwätzer und Possenreißer sein, sondern entweder Schweigen oder von guten Sachen sprechen; denn das Schweigen hat noch keinen, die Plauderhaftigkeit aber schon viele ins Verderben gestürzt.

§ 14. Des Nachts sollen sie nicht auf der Gasse laut sein, und nachdem das Zeichen mit der Glocke gegeben worden ist, müssen sie weder herumschwärmen, noch bei Trinkgelagen gefunden werden.

§ 15. Sie sollen nichts ohne Vorwissen ihres Vaters oder ihres Lehrers kaufen, so auch nichts verkaufen oder Schulden machen.

§ 16. Ihre eignen Sachen sollen sie wohl aufbewahren, von fremdem Eigentum nichts begehren, und wenn sie etwas finden, es demjenigen, dem es gehört, zurückgeben.

§ 17. Die Wahrheit sollen sie lieben und sie gerne hören und reden; die Lügen aber sollen sie mit einem tödlichen Haffe verfolgen.

§ 18. Im Sommer sollen sie nicht im kalten Wasser baden, noch im Winter sich dem Eis anvertrauen oder sich mit Schneebällen werfen, sowie im Herbst nicht durch unmäßiges Obstessen ihre Gesundheit zerstören.

§ 19. Wenn sie wieder nach Hause berufen werden, so sollen sie sich bescheiden und ernsthaft aufführen, damit sie den Eltern und der Schule Ehre machen und ein gutes Beispiel von der anständigen und gottesfürchtigen Schulzucht geben.

§ 20. Endlich sollen sie in allen ihren Worten und Werken Gott beständig vor Augen haben und sowohl ihr Leben also einrichten, als auch mit ihren Wissenschaften sich so beschäftigen, daß den Neidischen und Gottlosen keine Gelegenheit zum Tadel an die Hand gegeben werde und daß durch die Schuld eines einzigen die übrigen in keinen bösen Ruf kommen.

Trogendorf.

Deswegen befehlen wir ernstlich, daß alle, die sich zu unsrer Schule begeben haben, dem Rektor und den übrigen Professoren dieser Schule nach unsern oben geschriebenen Befehlen Gehorsam leisten.

Gegeben zu Liegnitz, den 23. Februar
im Jahr des Erlösers 1563.

Als Trogendorf die Schule übernommen hatte, war sie so unbedeutend, daß er den Unterricht allein besorgen konnte. In den obersten Klassen unterrichtete er in der That ganz allein, während er die untersten, wie ein zuverlässiger Berichterstatter sagt, durch seine Studenten überhören ließ. Schon früher haben wir erwähnt, daß sein Kollege der alte Kantor Messredus gewesen, der bis 1540 an der Schule gestanden haben soll,*) von dessen Thätigkeit im Schulamte aber nichts zu spüren ist. Seit dem

*) Sutorius, »Geschichte von Löwenberg II.« S. 341.

Jahre 1538 aber mußte ein Lehrer nach dem andern angestellt werden, und 1546 wurden in Folge des von Trogendorf am Schlusse seiner Schulordnung dargelegten Bedürfnisses vier neue Lehrerstellen auf einmal gegründet. Trogendorf erhielt nach und nach folgende Kollegen:

1538 (oder 1539) Christoph Presh, Pannonius, als Dichter ausgezeichnet, später nach Frankfurt a. d. O. berufen.

1538 Valentin Pauskopf (Pauscopius), geb. 1518 zu Bunzlau, von wo aus er, ohne eine Universität besucht zu haben, 1536 als Rektor nach Lüben kam; 1538 wurde er Kantor in Goldberg — eine junge Kraft an Stelle des alten Messfredus. In Goldberg war er aber nur halb Lehrer; mehr als zur Hälfte war er Trogendorfs Schüler, von welchem er in Theologie und Philosophie soviel profitierte, daß er sich 1540 nach Wittenberg begab, um dort Theologie zu studieren. Er wirkte in Lauban, Löbau und Bunzlau als Pfarrer und ist 1576 als Pfarrer in Gießmannsdorf gestorben.

1539 Johann von Tschirnin, auch Nigrinus genannt, »Nobilis von Meissen«. Er las ein Jahr hindurch die Briefe des Cicero gratis und begab sich dann nach Wittenberg, wo er, noch sehr jung, gestorben ist.

1540 Zodocus Heniah (eigentlich Wagenknecht, gräzisiert *ημιολος*), aus Deben gebürtig, daher auch Zodocus Debissus genannt. Er war vorher Rektor in Löwenberg, kam aber hierher zunächst als Kantor, fungierte am Gymnasium als Ciceronis et Virgilii Professor, war ein gewandter Dichter und wird als ein Mann von besondrem Mut und Geist im Lehren gerühmt. Er blieb an der Schule bis 1568 und war ein treuer Gehilfe Trogendorfs bis an dessen Ende. Was er der Schule gewesen, sucht Jo. Clajus in folgendem Verse auszudrücken. Tit Goldbergensis pars nova lausque scholae. In spätem Alter ging er in den Dienst der Kirche über, wurde 1568 Diakonus in Goldberg, 1571 Pastor daselbst und starb 1580 als Pfarrer in Liegnitz.

Franciscus Reichius (Reccius), Lehrer der Beredsamkeit; blieb bis an seinen den 12. April erfolgten Tod an der Schule. Clajus rühmt von ihm, daß er nicht bloß Reich geheiß, sondern dives et arte fuit.

1546 Martin Tabor (Taburnus), 1524 zu Slogau geboren, hatte in Wittenberg studiert, sich dann nach Krakau begeben, war aber 1542 wieder nach Wittenberg zurückgekehrt, um den Luther und Melanchthon zu hören, kam auf Melanchthons Empfehlung nach Goldberg als der von Trogendorf für notwendig erachtete Sphaerista und wurde später Trogendorfs Nachfolger im Rektorat.

Georg Seiler (Silerus), 1517 zu Siebeneichen im Löwenbergischen geboren, zu Goldberg unter Trogendorf gebildet, von 1542—46 Rektor in Bunzlau, wurde als Professor der griechischen Sprache nach Goldberg berufen, blieb aber hier nur bis 1552, wo er das Rektorat in Liegnitz erhielt, welches er aber auch nur zwei Jahre verwaltete. Auf Trogendorfs Verwendung wurde er Pastor an der Marienkirche zu Liegnitz und starb 1560 als Superintendent daselbst.

Johann Figulus (eigentlich Töpfer), der die Institution las. Später soll er sich nach Frankfurt a. d. O. begeben haben.

Melchior Viebalbus, Katechet, der hernach nach Bunzlau zog.

1551. Georg Helmericus jun. kam an die Stelle des Georg Silerus. Weil über die Zeit seiner Berufung nach Goldberg sich mehrere irrige Angaben bei sonst zuverlässigen Männern finden, so möge hier bemerkt sein, daß er in einem auf Joh. Hanschmid bezüglichen, zu Görlitz im Jahre 1578 herausgegebenen, von ihm verfaßten Epithalamium sich bezeichnet als veterem illustris scholae Goldbergensis in annum 27 usque Professorem.*) Diese seine eigne Angabe stellt es außer Zweifel, daß er im Jahre 1551 nach Goldberg berufen worden sei, womit auch Clajus übereinstimmt.

1552. Zacharias Barth kam an Reichs Stelle und heiratete auch dessen Witve. Vorher war er zwei Jahre lang Bürgermeister gewesen.

Unter den Mitarbeitern Trogendorfs zeigt sich die Veränderungslust der damaligen Zeit wenig; denn sie hielten lange aus. Jedenfalls gebührt auch hier Trogendorf einiges Verdienst; denn ein tüchtiger Rektor fesselt seine Lehrer an die Schule; »wo

*) Alten Professor, der an der berühmten Goldberger Schule 27 Jahre thätig war.

er aber seiner Aufgabe nicht gewachsen ist, verschleucht er wie ein neckischer, ungeschickter Kobold Lehrer und Schüler und kann in kurzer Zeit den Ruin einer blühenden Anstalt herbeiführen.« Dabei war auch der Herzog mit thätig; denn er bewilligte nicht nur die von Trozendorf vorgeschlagenen Professuren, sondern sorgte dafür, daß auch noch ein Professor juris angestellt würde. Die Lehrer erhielten, da jeder Arbeiter seines Lohnes wert ist, ein auskömmliches Gehalt, wie bereits oben mitgeteilt worden ist.

Sieben Jahre nach Trozendorfs Tode erschienen die Gesetze der Goldberger Schule zum erstenmal im Druck. Jetzt, nach Trozendorfs Tode, war es nötig, daß man der Schule Gesetze gab. Sie sind eine reife Frucht von Trozendorfs Leben und Streben. »Ihre Wurzel lag in Trozendorf, dem rechten Schulmeister. Mit Kennerblick hat er, was der Jugend not that, ans Licht gebracht, manch Unscheinbares nach seinem rechten Wert erkannt, auf Herz und Kopf, Gemüt und Geist seiner Schüler gleichmäßig zu wirken gesucht, ihr zeitliches und ewiges Wohl ins Auge gefaßt, nichts Überschwengliches geredet, nichts Ungebührliches beachtet gelassen. Die Gesetze sind nicht erst gemacht und danach die Schule geschaffen, sie sind aus der Schule, aus dem Leben hervorgegangen; Aussprüche weiser Männer sind, wo es nötig schien, als Grund- und Eckstein hingelegt. Fromm sind die Gesetze durch und durch und doch keine Spur widerlich frömmelnden Tones oder gar eines Skolettierens mit der Frömmigkeit.«^{*)}

Die Schulzucht war eine ernste und wurde von Trozendorf mit Strenge gehandhabt. Durch einen strafenden Blick und ein ernstes Wort übte er eine bewunderungswürdige Gewalt auf seine Schüler aus. Doch verschmähte er, wenn diese Mittel fruchtlos blieben oder bei größeren Vergehungen nicht angemessen waren, auch andre Strafweisen nicht. Zuweilen ließ er einen Knaben, der die Schulgesetze übertreten hatte, während des Mittagessens vom Tische weggehen und auf der Erde sitzen, oder es mußte einer in winterlicher Zeit auf der Erde neben dem Bette sein Lager aufschlagen, oder es wurde einem ein großer gemalter oder

^{*)} Lössle, »Valentin Trozendorf nach seinem Leben und Wirken«. Seite 31.

hölzerner Esel um den Hals gehängt*), oder er mußte in der Fidel stehen. Die Fidel (*fidicula* oder *lyra*) war ein Strafinstrument, welches aus einem dicken Brett oder Block bestand und etwa $\frac{3}{4}$ Meter lang und einen halben Meter breit war. An beiden Seiten war es mit Löchern versehen, durch welche die Hände gesteckt wurden, oder an der einen Seite mit weiter Öffnung, daß es den Hals umschloß, und an der andern Seite mit etwas engerer, daß die Hände hineingezwängt werden konnten. Da man in der alten Zeit alle Strafweisen, selbst die furchtbarsten, mit lächerlichen Namen belegte, so nannte man die hier bezeichnete »In der Fidel stehen«, weil das Instrument Ähnlichkeit mit der Fidel (Violine, vielleicht auch Hackebrett) hatte. Auch die Rute und Karzerstrafe wurden angewendet. Trogendorf verhängte auch wohl Geldstrafe, die aber bald wieder abgeschafft wurde, weil man dadurch die Eltern mehr als die Schüler bestrafte. Jo. Clajus Hertzbergensis besingt die von Trogendorf angewendeten Strafen in folgenden Versen:

Poena fuit carcer, ferulae vel denique muleta

Aut lyra, quam dura fecerat arte faber.

Illaque cum fidibus sit cassa, fidicula falso

Dicta, vel antiphrasi vox ea facta fuit.

Nonnullis asinum circum sua colla ferendum

Imposuit magnum, quae nota grandis erat.

Nonnullos etiam reliquis prandentibus una,

In terra sedem jussit habere suam.

Tempore brumali quosdam sub nocte cubare

Jussit humi stratos ante cubile suum.

Die Strafe bestand in Karcer, in Rutenhieben oder in der von einem Tischler in herzloser Kunst gefertigten Lyra. Da diese ohne Saiten war, wurde sie fälschlich *fidicula* genannt, oder diese Benennung wurde ihr durch Antiphrasis (d. i. eine mit dem Benannten in Widerspruch stehende Benennung) beigelegt. Manche

*) Eine Strafe für ungehorsame Unterthanen war an manchen Orten der hölzerne Esel. Auf diesem mußten sie zuweilen stundenlang sitzen zur öffentlichen Schau. In Klein-Öls ist diese Strafe bis zur Säkularisation der Kommende (1810) im Gebrauch gewesen (Stehr, »Chronik von Klein-Öls«, S. 198).

ließ er einen um ihren Hals gelegten großen Esel tragen, und das war für die Betreffenden eine große Schande. Andre ließ er auch, während die übrigen frühstückten, auf der Erde sitzen. Wieder andre ließ er im Winter zur Nachtzeit vor ihrem Bett ausgestreckt auf der Erde liegen.

Bei der großen Anzahl der Schüler, die in einem Gebäude wohnten, war es sehr schwer, alle zu beaufsichtigen. Trozendorf traf daher sehr zweckmäßige Einrichtungen, die wohl in andern Anstalten nachgeahmt wurden, aber nirgends von so günstigem Erfolge waren wie hier. Er stand als oberster Leiter und Regierer an der Spitze; aus der Zahl der Schüler wurden soviel Aufseher gewählt, als zur Beaufsichtigung der Zöglinge nötig waren. Es gab Aufseher über die Ordnung im Hause, bei Tische, in den Schulstunden, beim Gebet und bei den Disputationen; sie hießen Ökonomi, Ephori und Quästores. Ein Zeitgenosse Trozendorfs, sein Kollege und später sein Nachfolger im Rektorat, hat uns Trozendorfs Methode aufgezeichnet; lassen wir ihn daher reden. Magister Tabornus berichtet also:

»Den ganzen Schulhaufen, welcher außerordentlich vollreich war, hatte er in sechs Klassen und die Klassen in gewisse ordines geteilt. Die obersten Schüler unterwies er etliche Jahre ohne einen Gehilfen, ganz allein; in den folgenden Jahren aber hatte er seine Kollegen. Die untersten Schüler ließ er durch seine Studenten überhören. Diejenigen, welche schon ziemlich weit gekommen waren, die übte er in dem reinsten Fundament der christlichen Lehre, in der griechischen und lateinischen Sprache, in der Dialectica und Rhetorica; er proponierte ihnen die poëmata Virgilio, die epistolas familiares Ciceronis, Cicero de officiis und desselben orationes, bisweilen auch den Livius. Die lateinische Sprache war die Lieblingssprache Trozendorfs, daß er allen Fleiß anwandte, sie auszubreiten und sie als Grundlage aller Gelehrsamkeit betrachtete, so daß sich der Eifer für dieselbe von ihm auf seine Schüler und von diesen auf die ganze Stadt verbreitete. Denn während der Zeit, während welcher Goldberg das Glück genoß, ihn in seinen Mauern zu besitzen, sprach beinahe die halbe Stadt lateinisch. So ging der Segen seiner Gelehrsamkeit auch auf diejenigen über, die erst durch den dritten Mund seines

Unterrichts theilhaftig werden konnten. Beim Unterrichte der griechischen Sprache benutzte er für die Anfänger Sokrates Schriften und die Episteln Pauli. Dem Studium der Grammatik war er vor allem andern sehr ergeben und drang mit Eifer auf die Struktur, Ordnung und Zierlichkeit der Rede.

Seine Art, zu reden, wie aus seinen hinterlassenen Schriften zu ersehen, war zierlich, deutlich, nicht verworren und fast ganz so, wie die des großen Philipp Melancthon's. Er hielt sehr viel auf die Übung des Stils, dem er es auch vornehmlich zuschrieb, daß seine Schule von Tag zu Tag wuchs. Alle Wochen stellte er zwei *Exercitia styli* an, das eine in gebundener, das andre in ungebundener Rede. Ja, er legte oft auch *Themata* vor, um darüber zu disputieren.

Der Inhalt der schriftlichen Aufsätze (*materia scriptorum*) war nicht fahl und fahl, sondern entweder aus der Heiligen Schrift oder aus der Weltweisheit oder aus der Geschichte entnommen.

Wenn er unterrichtete, disputierte oder die Lektionen wiederholte, soll er sich nie etwas, um es als Leitfaden zu benutzen, aufgeschrieben haben.

Über fünf Stunden, wie er von sich selbst bezeugt, hat er auch in dem hohen Alter nicht geschlafen, sondern die übrige Zeit, welche er nicht dem Unterrichte widmete, brachte er mit Studieren und mit Beten zu; denn er war nach dem Zeugnisse aller Zeitgenossen ein sehr gottesfürchtiger Mann.

Wenn er Stunden gehalten hat, so hat er sich allemal zuvor darauf vorbereitet und dazu geschickt gemacht. Vom Katechismus Lutheri hat er soviel gehalten, daß er ihn aller Künste Leben genennet. Er hat oft gesagt: Wenn man den Katechismus aus der Schule abschaffte, so wäre es anders nicht, als wenn man die Sonne aus der Welt verbannen wollte. Darum hat er auch *Rosaria* geschrieben und der Jugend jährlich nach der Ordnung alle Hauptstücke der christlichen Lehre vorgetragen. Der Trokendorfsche Katechismus führt den Titel: »*Methodi doctrinae catecheticae, scholae Goldbergensi propositae a Valentio Trokendorfio, ejusdem Rosarium etc.*« und ist in einem musterhaften Latein geschrieben. Oft hat Trokendorf gesagt: Die Kirche wäre

an das Wort Gottes und nicht an die Menschenfakungen und an die weitläufigen Erklärungen derer Ausleger gebunden.

Auf die Disziplin hielt er sehr viel und zum Unfleiß und Mutwillen konnte er nicht lachen und demselben durch die Finger sehen. Einer wie der andre, der oberste wie der unterste, er mochte von Adel oder nicht von Adel sein, wurde, nach dem er verbrochen, bestraft. Er machte dreierlei Offizianten, diese nannte er Quaestores, Ephoros und Oeconomus; die Oeconomi verrichteten die Hausdienste, läuteten des Morgens in die Schule und nach Tische; wenn die zugelassene Erholungszeit aus war, besuchten sie alle Zimmer, in welchen Schüler wohnten, sahen nach, ob sie gereinigt, ob die Betten gemacht und die Kleider ausgelehrt wären. Sie sahen auch darauf, daß die Schüler nicht Unfug begingen, sich dem Saufen ergäben oder mit unnützem Plandern die Zeit schändlich hinbrächten. Nach verrichtetem Gebet des Abends hatten sie das Amt, die Schulstuben zuzuschließen und von Thüre zu Thüre zu gehen, damit sie wüßten, ob auch alle Schüler zu Hause wären. Ja, Herr Trogendorf besuchte Abends und inquirierte oftmals diejenigen, die er für Gassatengänger und Nachtraben ansah.

Den Ephoris waren untergeben die Unteraufsesser, welche allwöchentlich bei Tische aufwarteten. Die Ephori mußten zur Sauberkeit, Höflichkeit und Zucht bei Tische antreiben und darauf sehen, daß vor und nach Tische gebetet würde, auch die Schüler in ihre Herberge begleiten u. s. w.

Alle Ordnungen aber hatten ihre Quaestores. Diese merkten sich diejenigen, welche nicht beim Gebet, in der Kirche oder in der Schule gewesen waren, und zeigten es den *praeceptoribus* an. Sie proponierten auch *themata quaestionum et argumentorum*. Keine Anordnung aber ist meisterhafter in Hinsicht auf Schuldisziplin und zeugt mehr von der Größe dieses merkwürdigen Schulmannes, als die eines Schulmagistrats, den er aus der Mitte seiner Schüler gebildet hatte. Dieser Schulmagistrat bestand aus einem Consul, zwölf Senatoren und zwei Zensoren. Sobald nämlich einer der Schüler sich eines bedeutenden Vergehens schuldig gemacht hatte, wurde über ihn ein förmliches Gericht gehalten. Acht Tage zuvor ward dem Angeklagten das

über ihn verhängte Gericht bekannt gemacht, damit er gehörig Zeit habe, sich auf die Verantwortung der Klagepunkte vorbereiten zu können. Nachdem diese Frist verflossen war, wurde der Schuldige von dem Diktator oder einem andern Schüler angeklagt und feierlich vorgeladen. Der Senat setzte sich innerhalb der Schranken, und um ihn waren die übrigen Schüler als Zeugen des Gerichts versammelt. Nun wurde dem Angeklagten der Befehl erteilt, sich zu verantworten. Die Klage, der Befehl, sowie die Verteidigung durfte nur in lateinischer oder griechischer Sprache geschehen. Konnte der Angeklagte sich in einem zierlichen Latein oder Griechisch verteidigen, so hatte er schon viel für sich gewonnen, indem man auf seinen angewandten Fleiß, von dem er durch diese Verteidigung einen Beweis ablegte, bei der Bestrafung seines Vergehens Rücksicht nahm und diese deshalb etwas milderte. Nach der Verteidigung wurden die Stimmen gesammelt und das Urtheil gesprochen, welches der Diktator darauf ohne Ansehen der Person mit der größten Strenge vollziehen ließ. Diese vortreffliche Einrichtung hatte unter andern auch den Vorteil, daß der Bestrafte selbst die Gerechtigkeit des Urtheils anerkennen mußte, indem hier keine Willkür oder Parteilichkeit stattfinden konnte.

Gewöhnlich führte Trozendorf in der Woche ein oder einige-mal seine Schüler auf eine Wiese bei Seiffenau, wo sie unter seiner Leitung Turnübungen anstellten; auch unterrichtete er sie über merkwürdige Naturgegenstände. Durch diese Abwechslungen erhielt er die Lust der Schüler an den ernstern Wissenschaften rege und erwarb sich ihre Liebe in einem hohen Grade. Er verband mit einem festen Ernst wahrhaft väterliche Liebe und suchte Gelegenheit, jeden seiner Zuhörer zu überzeugen, daß er ihm nicht bloß Lehrer, sondern auch väterlicher Freund sei. Öfters ließ er öffentliche Redeübungen halten und die Sieger wurden wie bei den olympischen Spielen gekrönt. Er versäumte nichts, was die Lust der Zuhörer zu den Wissenschaften erhöhen und ihm die Zuneigung derselben verschaffen konnte. Aber er wurde auch mit allgemeiner Liebe von den Goldbergern belohnt; seine Worte galten wie Orakelsprüche und seine Handlungen wurden als Muster aufgestellt. Welchen ausgebreiteten Nutzen dieser große Mann zu stiften im stande war, ist leicht zu erachten. Magister Wenzel

sagt daher auch: „Auf diese Art und Weise hat er viele Jahre lang eine große Menge Schüler glücklich regiert, also, daß aus seiner Schule eine große Anzahl gekommen, so noch bis auf den heutigen Tag in unterschiedenen weit entlegenen Ländern, Kirchen, fürstlichen Höfen u. s. w. den Gemeinen mit Nutzen und den Schulen mit Ruhm vorstehen.“^a

Löschke führt uns die Wirkungen des Schulgerichts in folgenden Worten vor: »Betrachten wir dieses Schulgericht einmal in seinem Wirken. Ein Schüler ist angeklagt. Vielleicht hat der Lehrer der feinen Sitte ihn einmal auf offenem Markte krumm oder mit einwärts gefehrten Füßen einhergehen sehen, oder er hat üble Gewohnheiten im Sprechen oder in seinen Geberden bemerkt, hat es ihm verwiesen und ist darob von dem empfindlichen Jüngling etwas unsanft angefahren worden. Vielleicht hat es Reibungen gefest zwischen adligen und bürgerlichen Schülern, zwischen Deutschen und Polen, und es sind arge Händel daraus entstanden. Vielleicht haben die alten Burschen nach damals gewöhnlichem akademischen Gebrauch mit einem „Füchlein“ eine Deposition^{*)} vorgenommen und ein Mutterföhnchen bei den damit verbundenen unzarten Späßen allzuhart behandelt. Vielleicht hat sich auch im Goldberger Keller ein Streit entsponnen unter den Scholaren selbst oder zwischen ihnen und den Bürgern. Vielleicht hatten auch einzelne Schüler, wenn im Keller noch alles ruhig hergegangen war, ein Ränfchen im Kopf und Liebesflammen im Herzen, ein Ständchen gebracht vor Käthchens oder Bärbchens Thür; die Nacht war herbeigekommen, die keines Menschen Freund ist, und sie hatten bei ihrer Rückkehr schon die Thüren der Anstalt verschlossen, der Oeconomus aber hatte ihre Betten leer gefunden. Vielleicht

^{*)} So nannte man nämlich die mancherlei Hänfereien und Placereien, denen die jungen Studenten, welche erst auf die Universität gekommen waren, sich ausgesetzt sahen und welche jetzt spurlos verschwunden sind, während sie in jener Zeit eine so bedeutende Rolle im akademischen Leben spielten, daß selbst Luther das Heilsame derselben auseinanderzusetzen für wichtig genug hielt. Nur der Name »Fuchs« erinnert noch an das eingeschüchterte, ängstliche Wesen, das jene barbarischen Späße erzeugten. Vergl. »Dinckel, de origine, causis, typo et ceremoniis Depositionis. Erphurdi 1579. 12.«

waren gar zwei Schüler dabei betroffen worden, daß sie beim Ballspiel oder beim Herumspringen deutsch und nicht lateinisch miteinander geredet hatten.

Anklagen der Art kamen vor das Schulgericht. War ein Schüler verklagt oder — wie man dies ausdrückte — „war einer eingelauffen“, so eröffnete es ihm der Rektor und forderte ihn auf zur Verteidigung. Acht Tage hatte der Angeklagte Zeit, auf seine Verteidigungsrede zu denken. Wohl ihm, wenn er zierliches Latein zu schreiben weiß und Rednertalent besitzt, aber wehe ihm, wenn er nicht logisch denken kann, seine Verteidigungsgründe schlecht anzubringen versteht, daß sie platt klingen, oder wenn gar grammatische Fehler in seine Rede sich einschleichen! — Der Tag des Gerichts kommt. In feierlichem Ernste sitzen die Senatoren auf ihren Stühlen und die Zensoren ihnen zur Seite und an ihrer Spitze der Konsul, und um sie herum, durch nicht zu überschreitende Schranken von den Richtern getrennt, stehen ehrfurchtsvoll in tiefem Schweigen die Hunderte der Zöglinge der Anstalt; des Diktators Gegenwart bannt ihnen Auge und Zunge. Jetzt tritt der Angeklagte hervor. Aller Blicke sind auf ihn gerichtet; jedes Ohr lauscht auf. Der Diktator nimmt das Wort, wenn er nicht etwa dieses Geschäft einem der geachtetsten Schüler übertragen hat. Kurz, bündig und klar werden die Klagepunkte dargelegt. Der Angeklagte, der bisher noch kein Wort hat sprechen dürfen, erhält die Aufforderung, sich zu verteidigen. Gelingt es ihm, durch gründlichen Beweis seine Unschuld darzuthun oder erkennt er seine Schuld und wendet er sich zur Bitte und thut er dies alles in einer fleißig ausgearbeiteten lateinischen oder griechischen Rede, so wird er, nachdem der Konsul die Stimmen gesammelt und was die einzelnen Richter über ihn beschlossen haben, zum Endurteil zusammengefaßt hat, freigesprochen. War aber eine flüchtig niedergeschriebene Rede ein Beleg für Leichtsinns oder Unfleiß, so entgeht er der Verurteilung nicht, selbst bei geringer Schuld. — Mit Ernst und Nachdruck pflegte in solchem Falle Trozendorf das gefällte Urteil zu wiederholen, setzte es auseinander und schritt zur Vollstreckung. Der Verurteilte ward „diszipliniert oder inkarzeriert oder mußte sonst seine Strafe leiden“.

Die Aufnahme dieses Gerichtsverfahrens, welches den republikanischen Einrichtungen der Römer nachgebildet worden, lehrt, daß Trogendorf in den römischen Klassikern schon etwas ganz andres zu lernen fand, als die Sprache, auf welche damals von vielen Lehrern einzig und allein geachtet wurde. Es war — dies läßt sich nicht leugnen — ein republikanisches Element, das er in seine Schule brachte; aber es ist auch nicht die mindeste Spur vorhanden, daß dadurch in seinen Schülern republikanische Gelüste wären erzeugt worden. Das Schulgericht sollte den Ausbrüchen jugendlicher Unbesonnenheit und jugendlichen Übermuts steuern. Nicht, als ob er das nicht durch seine eigne Person allein vermocht hätte. Ein Lehrer, der nicht im stande ist, mit eigener Hand das Regiment zu führen, soll es ja nicht versuchen, ein solches Schulgericht einzurichten. Entweder er oder seine Schule oder beide gehen dabei zu Grunde. Nur ein gewaltiger Lehrer, der den Debatten mit aller Ruhe zusehen kann und in jedem Augenblicke, wenn er es für nötig hielt, Kraft genug hat, einzugreifen und sein Ansehen geltend zu machen, darf dies wagen. Trogendorf, der stets die Obrigkeit als eine heilige Gottesordnung betrachtete, wollte durch dieses unter seiner Leitung Ehrfurcht gebietende Verfahren den jugendlichen Gemüthern Hochachtung vor der Obrigkeit und dem Richteramte als einem Gotteswerke einflößen.

Trogendorf hatte noch eine andre ihm eigentümliche Einrichtung in seiner Schule eingeführt, durch welche die Jugend angefeuert werden sollte, nur nach dem zu streben, was gut und edel und des Ruhmes der Guten und Edlen wert ist. An bestimmten Tagen mußten nämlich die Schüler Lobreden aufeinander halten in lateinischer Sprache. Wem der Preis zuerkannt wurde, der wurde bekränzt und sein Name wurde öffentlich ausgerufen, in ähnlicher Weise, wie einst den Siegern zu Olympia geschah. Die griechischen Redner, welche bei den olympischen Spielen Lobreden auf die verdientesten Staatsmänner hielten, waren ihm Muster. So wie sie die Tugenden des Mannes priesen, den Verdienstvollen mit dem Kranze des Ruhmes schmückten und andre ihm nachzufolgen anspornten, so sollten auch Trogendorfs Schüler ruhmwürdige Eigenschaften anerkennen und öffentlich zu

preisen bemüht sein. Doch durften sie hierfür den Stoff nicht aus den Jahrbüchern der Geschichte zum Gegenstande ihres Ruhmes, nicht Helden aus fremden Völkern wählen, sondern aus der Zahl derer, die sie umgaben, aus dem Kreise ihrer Mitschüler. Was nämlich an andern gerühmt wurde, sollte zur Nacheiferung reizen. Dieser Zweck war am vollkommensten zu erreichen, wenn die Gelehrten sich durch Tugenden auszeichneten, in denen die Hörenden ihnen auch nachfolgen konnten. *) Dies schärfte die Beobachtung und lenkte ohne Zwang die Aufmerksamkeit auf die Vorzüge anderer, da der menschliche Geist sonst so sehr geneigt ist, auf die Gebrechen der andern zunächst hinzublicken; es war ein mächtiger Antrieb, die Jünglinge auf der Bahn des Rechts und der Tugend zu erhalten. Eitler Ruhmsucht — wie wohl auf den ersten Blick zu fürchten wäre — wurde dadurch nicht Vorschub geleistet; denn Mitschüler beobachteten einander weit schärfer als der Lehrer, und wenn Verstellung diesen häufig täuscht, den Kommilitonen entgeht sie nicht so leicht; sie wissen gewandt die trügerische Schale zu zerbrechen und sicher zu beurteilen, ob der Kern gediegen oder vom Wurm angenagt ist; inneren Trieb und wahre Liebe zu den Wissenschaften unterscheiden sie von bloß handwerksmäßiger Beschäftigung mit den Büchern, wahre Geistesbildung von dem Angelernten, Tugendliebe vom falschen Schein, inneren Abscheu vor dem Schlechten von feiger Furcht vor der Strafe, achtungswerten Gehorsam von zweideutiger Gefeslichkeit u.; wenn also ein Schüler den bloßen Ruhm zum Zwecke seines Strebens macht, so erreicht er gewiß bei seinen Mitschülern diesen Zweck am wenigsten und wird in deren Zahl nicht leicht einen Lobredner finden.

Der erste, der in Trogendorfs Schule einen Panegyrikus hielt, war Kaspar von Kittlitz, welcher den Johann von Tschirnlin, der damals schon in Wittenberg studierte und bald darauf selbst Lehrer in Goldberg wurde, öffentlich verherrlichte. **) Als derselbe seine

*) Die Worte Ovids (Epp. ex Ponto IV., 2, 35 f.):

Excitat auditor studium; laudataque virtus

Crescit, et immensum gloria calcar habet,

wurden von den damaligen Lehrern häufig citirt.

**) Da Tschirnlin im Jahre 1539 von Wittenberg wieder zurückkehrte, so ergibt es sich, daß diese Einrichtung der Lobreden schon im ersten Decennium des Rektorats Trogendorfs stattgefunden habe.

Lobrede geendet hatte, wendete sich einer von den Volkstribunen an den Schulsenat und erklärte: das Kollegium der Tribunen habe erkannt, daß dem Nigrinus (d. i. Tzschirnin) eine wohlverdiente Lobrede gehalten worden, und daß dem Redner Ehre gebühre; die versammelten Väter aber möchten bestimmen, welche Ehrenerweisung ihm zu teil werden solle. — Einer der Zensoren erwiderte hierauf: Es sei der Zensoren Pflicht, nicht bloß Vergehungen zu rügen, sondern auch Gutes zu belohnen. Da sie nun fänden, daß Kaspar von Kittlitz seiner Pflicht genügt und den Nigrinus auf eine würdige Weise gepriesen habe, so beschlössen sie, daß Kaspar als Lobredner gekrönt werden solle. — Darauf nahm der Konsul das Wort und eröffnete, daß nach dem Spruche der Tribunen und Zensoren, unter allgemeiner Zustimmung, Kaspar von Kittlitz sich durch seinen ruhmwürdigen Fleiß die Ehrenkrone erworben habe, die nun die Jünglinge aus der Ordnung der Ritter, welche Ehrenwertes zu ehren strebten, ihm flechten möchten, und er fügte den innigsten Wunsch hinzu, daß durch solche Ehrenerweisung, welche dem Streben nach dem Erspießlichsten zu teil würde, alle Knaben und Jünglinge möchten angeregt werden, alles, was gut und wahr ist, zu lieben. Dann überreichte der Viktor dem Redner den Kranz und fügte die Ermahnung hinzu, unverdrossen zu beharren im guten, zu ringen nach dem Edlen, und so den Wissenschaften obzuliegen, daß einst dem Staate eine ehrenwerte Frucht aus diesem Streben erwachse. — Der Lobredner beschloß die ganze Handlung mit folgender Dankagung: „Versammelte Väter, Zensoren, Tribunen, verehrteste Jünglinge! Für die Ehre, welche Ihr mir erwiesen habt, sei solcher Dank Euch dargebracht, als ihr wünschen müßt, daß der Euch darbringe, der mit ganzer Seele erkennt, welch ein unschätzbares Wohlwollen gegen ihn es ist, das Ihr an den Tag gelegt. Mit allem Eifer und steter Sorge will ich danach trachten, mit aller Kraft danach ringen, daß Ihr erkennet, der ehrenvolle Richterspruch, den Ihr über mich gethan, sei mir ein sonderlicher Sporn und treibe mich, mit glühendem Eifer die Bahn der Wissenschaften zu verfolgen, wie sich's gebührt.“*)

Diese Feierlichkeiten, von einem Trogenndorf geleitet, waren nicht ohne wohlthätigen Einfluß auf die sittliche Führung der

*) Manlius bei Hoffmann a. a. O. S. 441.

Schüler, und nur ganz schläfrige oder aller Liebe zum Ruhm entblühte Gemüther blieben dabei regungslos und ohne Teilnahme. Dagegen ist nicht zu leugnen, daß durch öftere Wiederholung solcher Lobreden ihre Wirksamkeit gemindert werden mußte. In unsrer Zeit sie wieder hervorzurufen, dürfte bedenklich sein.

Trogendorfs Unterricht. In das Innerste der Schule wendet sich nun der Blick. O daß doch alles hier in voller Klarheit sich dem Auge darstellte! Aber der Nachrichten darüber sind nur wenige vorhanden. Sie lassen mehr erkennen das Gewordene, weniger wie dies allmählich sich gestaltet unter des bildenden Meisters Hand.

Die allgemeinen Unterrichtsgrundsätze Trogendorfs sind bereits mitgeteilt worden, da es galt, ein Bild desselben zu entwerfen.

Seine Schule war nicht von Anfang seines Wirkens an bis ans Ende gleich stark. Er überkam eine nur geringe Schülerzahl; sie schwoll mächtig an; sie nahm auch wieder ab. In der Zeit ihrer Blüte hatte sie sechs Klassen, jede Klasse wieder mehrere Abteilungen. In den letzten Jahren scheinen nur drei Klassen gewesen zu sein.

Wie die Unterrichtsstunden verteilt waren? Aus der Reorganisation der Goldberger Schule im Jahre 1599, die im allgemeinen dem Vorbilde Trogendorfs folgte, dies entnehmen zu wollen, ist zwar etwas Gewagtes, doch möge wenigstens erwähnt werden, daß danach die Vormittagsstunden von 6—7 und von 8—9 Uhr, die Nachmittagsstunden in vier Tagen von 1—2 und von 3—4 Uhr, Mittwochs und Sonnabends aber von 12—1 Uhr gehalten wurden. Demnach waren sie so gelegt, daß nach jeder Unterrichtsstunde den Schülern eine Zwischenstunde zur Selbstbeschäftigung blieb. Daß Mittwoch und Sonnabend den Knaben Ferien gegönnt wurden, war eine „alte löbliche Gewohnheit“*) in den Gymnasien; sie mag wohl auch unter Trogendorf stattgefunden haben.

Der Unterricht jedes Tages wurde mit Gesang und Gebet begonnen; mit Gebet schlossen die Stunden.

*) So drückt sich wenigstens die Breslauer Schulordnung von 1570 aus.

Die erste Arbeit der kleinen Knaben, der Fibelisten (wie Trogendorf selbst sie nennt), war neben der Erlernung des Katechismus das Buchstabenlernen, Buchstabieren und Schreiben. Von vornherein wurde darauf gehalten, daß die Schüler langsam, laut, deutlich und unterschiedlich sprechen lernten. Beim Hersagen des Katechismus wurde vornehmlich darauf gehalten. Was Trogendorf mit dem „deutlich“ und „unterschiedlich“ meinte, läßt sich am leichtesten aus einer Erläuterung seines Schülers, des Rectors Petr. Vincentius*), erlernen. Die Aussprache soll deutlich sein, d. h. die Knaben sollen jeden Buchstaben rein aussprechen, also z. B. statt m, n, r nicht emme, enne, erre, statt b, d nicht p, t u. s. w. Dies galt besonders von dem Buchstabieren. „Die bereits lesen können, sollen die Wörter unterschiedlich lesen und nicht aus zwei Wörtern eins oder aus einem zwei machen; item, daß man sie gewöhne, wenn ein Strichlein oder Pünktlein kommt, ein wenig aufzuhören oder Odem zu holen.“ Auf alle üblen Angewohnheiten im Sprechen, welche die Schüler so oft aus dem gemeinen Leben in die Schule mitbringen, hatte Trogendorf fleißig acht. Er duldete es nicht, daß die schüchternen Kleinen, wenn sie buchstabieren oder lesen sollten, den Mund nur halb öffnieten oder, an eine platte Sprache gewöhnt, den Mund breit machten oder mit hohler Stimme sprachen, Silben verschluckten, gurgelten, in einem Zuge fort plapperten, daß ihre Aussprache feufzelnd, murmelnd, schluchzend war oder rauh, kreischend, zischend, polternd, schreiend, wirr, stammelnd oder räuspernd. Auf alle diese Fehler**) richtete er beim Lesen und beim Aussagen der Sprüche sein Augenmerk.

Das Schreiben wurde damals gewöhnlich mit dem Lesen zugleich geübt. Die in neuerer Zeit wieder aufgekommene Schreib-lesemethode ist also nichts Neues, sondern etwas sehr Altes. Als Knabe hatte Trogendorf Lesen und Schreiben schon wenigstens

*) »Der Stadt Breslaw Schulordnung«, gestellet durch M. Petr. Vincentium. 1570. 4.

**) Balth. Khan und Laur. Ludovicus zählen sie auf. Fast noch reichhaltiger ist der Katalog der üblen Angewohnheiten der Börlitzer Fibelisten, den der Lehrer Giese in einer Schulrede am 15. Juni 1569 aufstellte (s. »Stroband, Institutio litterata.« Tornii 1588. 4. T. III. p. 349).

gleichzeitig getrieben, da er noch daheim in seinem Dorfe war. In seiner Schulordnung von 1546 fordert er, daß die Fibelisten sollen reinlich Schreiben und Lesen lernen, nennt also die Schreibschüler nicht bloß Fibelisten, wie die Leseschüler, sondern stellt sogar in der Reihenfolge der Wörter das Schreiben dem Lesen voran. *) So hatten auch Luther und Melanchthon in der sächsischen Schulordnung von 1528 es geordnet. **) Daß Trozendorf von seinen Schülern eine gleichförmige und gefällige Handschrift forderte, ist bereits erwähnt worden. Daraus folgt, daß seine Schüler auch nach der Regel, d. h. nach Vorschriften, das Schreiben lernen mußten. Gewöhnlich schrieb in den Schulen der Lehrer die Vorschriften selbst, und die Schüler mußten sie, anfangs mit Kreide, bei weiteren Fortschritten mit der Feder nachbilden. Trozendorfs eigne Handschrift hat, besonders in der lateinischen Schrift, ein gefälliges Ansehen; die Regularität der Buchstaben fällt bald ins Auge; doch sie ist nicht immer ganz leicht zu lesen.

Sehr früh wurde mit dem Latein begonnen. Das fing an, sobald die Knaben in die Schule kamen und zog sich durch den gesamten Schulunterricht hindurch. Es ist hier nicht der Ort, den Grund dieser Hochschätzung des Latein in allen Schulen jenes Jahrhunderts, in den evangelischen wie in den Jesuitenschulen, nachzuweisen; noch weniger aber ist Lust vorhanden, darüber den Stab zu brechen.

Trozendorf fand das Latein in solchem Ansehen; er wußte, wie förderlich ihm das Studium dieser Sprache geworden war für alle weitere Bildung. Seine Lehrer, Luther und Melanchthon, hatten ihm dies so wert gemacht, daß er kaum auf den Gedanken kommen konnte, dasselbe zurückzustellen. In der sächsischen Schulordnung von 1528 hatten die Reformatoren als erste Forderung, daß die Jugend recht gelehret werde, hingestellt: „Erstlich sollen die Schulmeister Fleiß ankehren, daß sie die Kinder allein Latein-

*) Gleichzeitig wurde Lesen und Schreiben und Auswendiglernen lateinischer Vokabeln auch nach des Vincentius Schulordnung 1570 in Breslau begonnen.

**) Nachdem daselbst das Nötige über das Lesen gesagt worden, heißt es weiter: »Daneben soll man sie lehren schreiben und treiben, daß sie täglich ihre Schrift dem Schulmeister zeigen.«

nisch lehren, nicht Deutsch oder Griechisch oder Hebräisch, wie etliche bisher gethan, die armen Kinder mit solcher Mannigfaltigkeit beschweren, die nicht allein unfruchtbar, sondern auch schädlich ist.“ Daß die Grammatik den Kindern fest eingepreßt werde, darauf war Trogendorf eifrigst bedacht. Den hohen Wert der Grammatik*) seinen Schülern zu schildern, konnte er nicht Worte, nicht Beweise genug finden. Jahraus jahrein nahm er in einer Stunde täglich die Schüler zusammen und wiederholte mit ihnen die Regeln der Grammatik.

Der Lehrgang scheint im allgemeinen folgender gewesen zu sein: Den Knaben wurde täglich vom Lehrer ein kurzer Denkspruch (z. B. *Amicus certus in re incerta cernitur; Fortuna quem nimium fovet, stultum facit*) oder ein Spruch aus der Bibel vom Lehrer mehrmals vorgefagt, bis sie ihn auswendig konnten; sie mußten ihn aufschreiben und am nächsten Tage aussagen. Die darin vorkommenden Wörter und noch einige besonders ihnen aufgegebenen Vokabeln mußten sie gleichfalls auswendig lernen. Des Mosellanus *Paedologia* und des Erasmus *Colloquia*, damals die gangbarsten Schulbücher, sollen auch in Goldberg gebraucht worden sein.***) Es wurde übersetzt, erklärt, fleißig dekliniert, kompariert, konjugiert und konstruiert; die Regeln über die Wortabstammung und Zusammensetzung, über die Rektion, die Syntax und Prosodie, mußten auswendig gelernt,****) die erklärten Penja

*) Dabei ist aber nicht bloß die niedere Grammatik zu verstehen, sondern Trogendorf begriff unter dem *Studium Grammaticae*, wie sein Schüler Laur. Ludovicus sagt, *omne quod circa sermonem versatur tam exstruendum et ordinandum, quam expoliendum et ornandum*, oder zunächst, wie er selbst in seiner Schulordnung sich ausdrückt: »Die Grammatica mit allen ihren zugehörigen, als Orthographie, Etymologie, Syntax und Prosodie«.

**) Rühlkopf, »Geschichte des Schulwesens«. S. 355.

***) Otto in seinem Schriftstellerlexikon und Schwarz; (»Erziehungslehre« I. 2. S. 325) führen an, daß Trogendorf *γυμνασιακά de ordinò regularum* geschrieben habe. Ich habe mir viel Mühe gegeben, diese Schrift aufzufinden, habe sie aber in den öffentlichen Bibliotheken Breslaus nirgends finden können. Doch möge hier erwähnt werden, daß mindestens eine Spur derselben zum Vorschein gekommen ist, und zwar in der Schrift: »Compendium praeceptionum grammaticarum Philippi Melancthonis; in

dem Gedächtnis eingepägt und fleißig wiederholt werden. Kurz, ein fester Grund ward gelegt.

In den oberen Klassen, in denen Trozendorf den Unterricht selbst erteilte, wurde auf diesem Grunde fortgebaut. Gelesen wurden Terenz und Plautus, durch welche vornehmlich die lateinische Konversation der Schüler gefördert werden sollte. Ciceros *Epistolae familiares* sollten beständig in den Händen der Schüler sein; abwechselnd wurden auch dessen Bücher von den Pflichten und seine Reden gelesen. Als in den letzten Jahren einmal Cicero *de oratore* in einem Semester absolviert werden sollte, traf Trozendorf die sonderbare Einrichtung, daß er selbst mit zweien seiner Kollegen sich darein teilte und jeder von ihnen eins der drei Bücher dieser Schrift zur Erklärung zugewiesen erhielt. Auch Livius Virgil und Ovid kamen vor; letztere besonders um der *metrica* willen.

Mit dem Lesen der Klassiker ging die Übung im mündlichen und schriftlichen Ausdruck Hand in Hand. Alles war hierbei auf Anschaulichkeit und Deutlichkeit berechnet. Trozendorf ging hierin mit seinem Beispiele der Jugend voran, sowohl in den Unterrichtsstunden, als auch bei den täglichen Wiederholungen und in sonstigem Verkehr. Die Schul- und die Sittengerichte, Früchte

usum scholae Gorlicensis. Gnorismata regularum in syntaxi et formae applicandi exempla. Omnia tradita et feliciter usurpata a Val. Trocedorfio. In schola Goldbergensi. Edita opera Laur. Ludovici Leobergensis. Gorl. 1605. 8. Diese Schrift findet sich auf der Bernhardinbibliothek zu Breslau, wo auch noch eine andre Ausgabe vom Jahre 1608 zu finden ist. Nach Knauth, »Geschichte der Obersaßitzer Buchdruckereien.« Lauban o. J. 4., S. 45, wurde von Ambrosius Fritsche in Görlitz gedruckt: »Compendium praeceptionum Phil. Mel. in usum scholae Gorlicensis a Val. Trocedorfio denuo edita a Laur. Ludovico. Gorl. 1581; ebendasselbst wird S. 52 eine neue Ausgabe von 1600 erwähnt. — Daraus ergibt sich: 1. Es existierte (ob gedruckt oder nur handschriftlich in den Händen der Schüler?) eine Schrift Trozendorfs unter dem Namen Gnorismata; 2. dieselbe stand in Schlesien und der Lausitz in großem Ansehen, sei es, daß sie auf Melanchthon zurückzuführen war oder von Trozendorf selbst herrührte; 3. in der Görlitzer Schule waren diese Gnorismata bekannt und in dem verliegenden Compendium sind sie benutzt; 4. dieses Compendium selbst ist jedoch eine weit umfassendere Schrift als die Gnorismata gewesen sein können, und deshalb mit diesen nicht eins.

dieses Strebens, waren für andre wiederum ein Reizmittel zu erneuter Anstrengung. Kein Wort, keine Redensart durfte ein Schüler gebrauchen, ehe er sich nicht von deren Klassizität überzeugt hatte und darüber auch Auskunft geben konnte.

Von großer Wichtigkeit waren dem Trozendorf die Übungen im schriftlichen Ausdruck, die *exercitia styli*. Darunter ist aber nicht ganz dasselbe zu verstehen, was wir jetzt Stilübungen nennen, nämlich: freie Ausarbeitungen der Schüler über irgend ein gegebenes Thema. Trozendorf und seine Zeit faßten den Begriff in etwas weiterem Umfange, so daß er mit in sich schloß die Übungen im Übersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische (das, was unsre Schüler ein lateinisches oder griechisches *Exercitium* zu nennen pflegen); ja, es waren diese Übersetzungsübungen die Hauptsache der *exercitia styli*.*) Von wie großem Werte dergleichen Übungen im Übersetzen seien, hatten unter den Alten schon Cicero und Plinius erkannt.***) Trozendorf verlangte von seinen Schülern in jeder Woche zwei Stilarbeiten, die eine in Prosa, die andre in Versen. Gedruckte Bücher, deren wir für diesen Zweck eine zahllose Menge besitzen, gab es damals noch nicht. Der Lehrer mußte diktieren. Diese seine Diktate hatte nun Trozendorf nicht aufgeschrieben, sondern er diktierte stets aus dem Kopfe und hatte doch, wenn er nach vier Tagen (dies war der gewöhnliche Termin für die Abgabe der Stilarbeiten) sie wiederholte, alles noch so sicher inne, daß kein Gedanke, kein Wort ihm entfallen war. Den Stoff nahm er bald aus der Religion, bald aus der Philosophie, bald aus der Geschichte; nie war derselbe „fahl und pfahl“.***) Die Stilübungen pflegte er die Ernte aller Studien zu nennen; er betrachtete sie als einen Probierstein, wonach man die Anlagen, die Fortschritte, die Frömmigkeit, das Pflichtgefühl, die Sittlichkeit, kurz alles, worauf bei

*) Jo. Rivius in der »*Institutio litterata*« T. II. p. 497 erklärt: *Exercitium styli hoc est consuetudo dicendi atque scribendi.*

**) S. Cramer, »*Geschichte der Erziehung und des Unterrichts im Altertum.*« Elberfeld 1838. T. II., S. 604 f.

***) So bei Wencelius; Bald. Rhau: *materia nunquam otiosa aut jejuna.*

einem studierenden Jüngling zu sehen sei, bestimmen könne. Ihnen vornehmlich schrieb er das Gedeihen seiner Schule zu.

Als Dichter hat sich Trogendorf nicht ausgezeichnet. Manlius schreibt sogar von ihm, daß er nie einen Vers gemacht habe. Demungeachtet lernten seine Schüler bei ihm lateinische Verse machen, und er wußte die poetischen Produkte, die ihm vorgelegt wurden, sehr scharf zu beurteilen. Es sind auch aus der Goldberger Schule viel gewandte Dichter, an denen überhaupt das 16. und 17. Jahrhundert reich war,*) hervorgegangen.

So war in der Schule die lateinische Sprache die herrschende. Da Goldberger Kinder die Schule besuchten, wenn sie auch nicht studierten, sondern sich bürgerlichen Gewerben zuwendeten, so ward durch sie manche lateinische Floskel mit ins bürgerliche Leben genommen. Deshalb hieß es von jener Zeit: „Halb Goldberg spricht lateinisch.“ Auf einem Grabsteine in der Trogendorfskapelle in Liegnitz las man daher die Worte:

Atque ita Romanam linguam transfudit in omnes;
Turpe ut haberetur, Teutonico ore loqui.
Audisses famulos famulasque latina sonare;
Goldbergam in Latio crederes esse sitam.

Das heißt:

So allgemein war verbreitet die Sprache der Römer in Goldberg,
Daß es für Schande galt, wenn deutsch dort ein Deutscher noch sprach.
Knechte und Mägde — du hörtest sie sprechen lateinische Worte,
Meintest wohl, Goldberg liegt mitten in Latium drin.

Man brauchte übrigens die Worte nicht so genau zu nehmen. Die damaligen Dichter liebten sich in Hyperbeln zu ergehen. Doch mag diese Angabe mit der Wahrheit immer noch mehr übereinstimmen, als wir auf den ersten Blick zu glauben geneigt sind. Erzählt doch auch Schwarz („Geschichte der Erziehung.“ Leipzig 1813. Bd. II., S. 293), er habe im Großherzogtum Hessen unter den Handwerkern Greise gefunden, die noch etwas lateinisch sprechen konnten und von ihren Vätern rühmten, daß sie diese Fertigkeit in vorzüglichem Grade besaßen hätten, welches in den Anfang des 18. Jahrhunderts fällt. — Der Ritter Hans von Schweinichen,

*) Auf der Liegnitzer Schule mußten nach der Schulordnung des Scultetus vom Jahre 1617 die Primaner ex tempore lateinische Verse machen.

der im Jahre 1566 die Goldberger Schule besuchte, weiß von einer schönen Jungfer Rätchlein daselbst zu erzählen, die ihm oft „eins lateinisch zugetrunken“ habe, wenn er gleich merken läßt, daß ihr Latein nicht weit her gewesen sei.

Griechische Klassiker, so ist oft behauptet worden, soll Trogendorf zuerst in die Schulen eingeführt haben. Dieser Ruhm könnte ihm streitig gemacht werden. In Zwickau wenigstens richtete Georg Agricola schon im Jahre 1518 eine griechische Schule ein, die sich bis 1542 erhalten hat, wo sie mit der lateinischen verbunden wurde; aber es wird ausdrücklich bemerkt, daß dieselbe extraordinarie eingerichtet worden. Auf der Schule zu Pforzheim war 1510 schon Gelegenheit, Griechisch zu lernen. Dort war ein Lehrer, Georg Simler, der eröffnete privatim eine griechische Schule, indem er diejenigen seiner Schüler, welche er am meisten liebte, im Griechischen unterwies, und unter ihnen war Philipp Melanchthon.*) Eigentlicher Unterrichtsgegenstand war aber auch auf der Pforzheimer Schule das Griechische damals noch nicht. In Schlesien dagegen hatte in der alten Schule zu Elisabeth in Breslau Johann Meyler schon von 1526—32 Griechisch gelehrt. Ob nun Trogendorf wirklich der erste war, der das Griechische in die Schulen brachte, bleibe dahingestellt. Er erklärte seinen Schülern den Sokrates und las mit ihnen die Briefe des Paulus in der Grundsprache. Als er sah, daß einige aus eigenem Antriebe ihre Stilarbeiten statt allein in lateinischer auch in griechischer Sprache abgefaßt und eingereicht hatten — es war dies in seinen letzten Jahren geschehen — gab er ihnen einige kurze Aufsätze in deutscher Sprache und sagte ihnen dieselben gleich darauf, in seiner gewöhnlichen Weise tüchtig vorbereitet und seiner Sache gewiß, mit genauem Anschluß an die gegebenen Worte griechisch vor.

Das Hebräische betrieb Trogendorf mit Liebe. Er hatte es aus freiem Antriebe gelernt; hatte es immer mehr lieb gewonnen, je mehr er geschmeckt, welche liebliche Früchte es ihm brachte. Seine Psalmen, seinen Jesaias schätzte er unendlich hoch. Bei seinem Unterricht las er nicht selten daraus vor und drang, von dem Worte der Schrift ausgehend, in die Tiefe des Geistes

*) Joach. Camerarius, Phil. Melanchthonis vita. p. 7.

der Propheten ein und riß seine Schüler zur Begeisterung fort. So scheint er die Lust zum Hebräischen in den jugendlichen Gemüthern entzündet zu haben, wie sie in seinem Herzen einst entbrannt war und noch immer in heiliger Flamme glühte. Wie weit er seine Schüler selbst in die Sprache hineingeführt, in welcher Weise er dies gethan, darüber fehlt zur Zeit noch die erwünschte Auskunft.

Deutsche Sprache wurde als Unterrichtsgegenstand in der Goldbergger Schule eben so wenig als in irgend einer andern in jener Zeit betrieben. Sogar die Förderung im Gebrauch der deutschen Sprache, welche aus dem gewöhnlichen Verkehr gewonnen wird, fehlte; denn es war ja Strafe darauf gesetzt, wenn die Goldbergger Schüler deutsch miteinander redeten; nicht einmal beim Spielen, geschweige denn in der Schule, durften sie dies wagen. Und doch war sie nicht ganz vernachlässigt. Die Kleinen hatten den deutschen Katechismus zu lernen; daß sie ihn laut, langsam, deutlich und unterschiedlich hersagten, dies hielt Trogen-
dorf für so wichtig, daß er es ausdrücklich in seiner sonst kurzgefaßten Schulordnung vermerkte. Hiermit war viel gewonnen. All der Fleiß, welcher der Erlernung der lateinischen Sprache zugewendet wurde, die Bedeutsamkeit, welche Trogen-
dorf der Grammatik beimaß, die Sorgsamkeit, welche auf Aneignung eines richtigen, wohlthönenden, gefälligen Sprechens verwendet wurde, dies alles wirkte auf das Deutsche zurück und war gleichzeitig eine Förderung der Muttersprache. Die vielen Bibelsprüche, welche deutsch gelernt werden mußten, waren ein vielleicht umfangreicherer und gediegenerer Schatz, den die Goldbergger Schüler ihrem Gedächtnis übergaben, als manche Schüler heutzutage, die viel deutschen Unterricht genossen, aufweisen könnten. Ferner ward für die Übungen im Stil das Material ihnen deutsch gegeben; sie erhielten es nicht in einem gedruckten Buche, sondern mußten es selbst schreiben, was ihnen um so förderlicher war; ein jedes Wort, jede Konstruktion war dabei von Trogen-
dorf sorgfältig erwogen worden. Sie hörten wöchentlich wenigstens zwei Predigten, sangen deutsche Lieder mit. So war das Deutsche nicht ganz unter den Tisch geworfen, sondern ward viel mehr gefördert als es scheint. So zerrädert und zerädert und zerfleischt und zum

Ekel gemacht, wie in mancher Schule in der neueren Zeit, ist's dort keinem worden.

In Trogendorf's Schule wurden ferner noch „Logik, Metaphysik, Physik, Dialektik, Historie, römische und griechische Altertümer und dann auch Theologie, Jurisprudenz und Medizin, nicht weniger Mathematik gelehrt“ — so erzählt ein treuer, unverdrossener Sammler im Gebiet der alten schlesischen Kirchen- und Schulgeschichte.*) Dabei darf man nicht denken, daß dies besondere Unterrichtsgegenstände gewesen und daß der Lektionsplan dafür besondere Stunden angelegt habe; denn 1. das 16. Jahrhundert weiß von einer solchen Zersplitterung des Unterrichts noch nichts, und was Melanchthon**) sagt: „Auch sollen sie (die Schulmeister) sonst die Kinder nicht mit vielen Büchern beschweren, sondern in alle Weg Mannigfaltigkeit fliehen, die nicht allein unfruchtbar, sondern auch schädlich ist,“ wird gewiß sein Schüler Trogendorf wohl beachtet haben; 2. bei der Wiedereröffnung der Goldbergger Schule im Jahre 1599, wo doch Trogendorf's Einrichtungen fast maßgebend waren, ist weder in den Stundenplänen noch auch in der speziellen Angabe der einzelnen Unterrichtsgegenstände auf eine solche Mannigfaltigkeit der Lektionen hingewiesen; 3. in den Quellschriften, soweit dieselben mir zugänglich waren, finden sich nur einige jener Unterrichtsgegenstände erwähnt, und 4. in der Schulordnung vom Jahre 1546 führt Trogendorf selbst nicht alle diese Gegenstände auf unter denen, „die getrieben werden müssen, wenn man die Schule recht einrichten wolle,“ und doch fällt die höchste Blüte der Goldbergger Schule gerade in diese Zeit.***)

*) Ehrhardt, »Presbyterologie IV.« 1., S. 461; fast alles dies zählt auch Wencelius im Mspt. Goldberg a. auf.

**) »Unterricht der Bistatoren, an die Pfarrherrn im Churfürstenthumb zu Sachsen.« 1528. Im letzten Abschnitt.

***) Vergl. hiermit die Gesetze der Pieg'nitzer Schule vom Jahre 1617, welche der Rektor M. Köhler im Osterprogramm 1837 im Auszuge mitteilt. Es heißt daselbst S. 10: »Es ist den Schülern der ersten Klasse, deren Alter und Fortschritte weitere Hilfe zu erfordern scheinen, zu zeigen, welche Bücher und wie sie dieselben lesen sollen, ihnen auch zur Physik, Ethik, Geschichte und Jurisprudenz Anleitung zu geben, doch alles ohne Abbruch derjenigen Gegenstände, welche das eigentliche Gebiet der Gymnasien sind.«

Erst wenn seine Schüler beinahe ihren Kursus vollendet hatten und bald auf die Universität gehen wollten, führte er die Jünglinge, ohne die sonst gewöhnliche Weitläufigkeit und ohne ein Buch zu gebrauchen, in Disputierübungen zu den meisten dieser Kenntnisse an.*)

Als besondere Unterrichtsgegenstände, die Trozendorf für notwendig erachtete außer den Sprachen, sind nur noch zu nennen: Dialektik, Jurisprudenz, Sphäristik, Musik und Religion.

Dialektik (im allgemeinen das, was wir jetzt Logik nennen) war schon in den alten Trivialschulen heimisch; denn Grammatik, Dialektik und Rhetorik bilden ja das Trivium. Ihr Nutzen erstreckte sich auf das gesamte Gebiet des Denkens, Redens, Forschens, Wissens und Glaubens. Sie wurde in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts in den Schulen in furchtbarer Weitschweifigkeit betrieben, so daß es Lehrer gab, die unter vier Jahren, wohl gar unter zehn Jahren mit einem Kursus der Dialektik nicht zu Ende kamen. Wie steht ihnen gegenüber ein Trozendorf da! Wie praktisch ist seine Logik! Wie meisterhaft handhabt er hier seinen Grundsatz: »Regeln wenig und kurz!« Wie legt er es überall darauf an, daß seine Schüler klar denken lernen! Und wie ist er bemüht, mit Hilfe der Dialektik den Glauben zu umschänzen, daß von außen kein Feind hineindringen könne!**)

Einen Juristen in der Zahl der Goldberger Lehrer zu finden, nimmt uns Wunder. Begehrt hatte Trozendorf ihn zwar in seiner Schulordnung nicht, aber der Herzog Friedrich II. hatte einen solchen in der Person des Joh. Figulus berufen. In der Reihe der Lehrer nimmt er die erste Stelle nach dem Rektor ein, und als Gehalt ist ihm mehr ausgesetzt als jedem andern Lehrer. Man mußte ihn also doch für sehr wichtig halten. Trozendorf, der stets bemüht war, der Jugend eine rechte Ehrfurcht gegen die Obrigkeit einzuslößen, und der in den disziplinarischen Einrichtungen seiner Schule gewissermaßen einen juridischen Staat sich selbst

*) Ruhkops, »Geschichte des Schulwesens«. Bremen 1794. 8. S. 358.

**) Ungern versage ich mir es, zur Begründung dieser Exclamationen ein Beispiel anzuführen, wofür aus den von Laur. Ludovicus herausgegebenen *Proclamationes Trozendorffii*, Lps. 1581, die unter Nr. XXXIII mitgetheilte *Enarratio* etc. sich eignet.

geschaffen hatte, konnte einen Juristen in der Zahl der Lehrer nur gern sehen. Sein Geschäft war, mit den Schülern die Institutionen zu lesen. Dadurch war 1. Gelegenheit geboten, den Schülern zur Rechtskenntnis zu verhelfen; 2. warf das Lesen und Erklären der lateinisch geschriebenen Institutionen auch noch etwas nicht Unbedeutendes ab für die Erlernung und Übung des Lateinischen, endlich 3. wurden aus den Büchern der Rechtsgelehrten viele moralische Sentenzen entnommen, die wiederum der Theologie zu statten kamen.*) — Ofter ist bis in die neueste Zeit, wenn Wünsche in betreff der Verbesserung der Schulen ausgesprochen wurden, auch der Wunsch vernommen worden, daß die Schüler der höhern und niedern Anstalten etwas von Gesetzeskunde erfahren sollten. Der Weg dazu war in Goldberg schon vor 300 Jahren angebahnt.

Einen Sphärista hatte Trogendorf zum Besten seiner Schule sich vom Herzoge erbeten. Taburnus ward als solcher berufen. Er nimmt in der Rangordnung der Lehrer die dritte Stelle nach dem Rektor ein. Die Astronomie zu lehren war seine Aufgabe. Es gab ein altes, schon aus dem 13. Jahrhundert herstammendes Lehrbuch der Astronomie unter dem Titel „Sphaera“ von Joannes de Sacro busto verfaßt. Melancthon hatte dasselbe, als es im Jahre 1531 neu herausgegeben wurde, mit einer langen Vorrede versehen und darin den Wunsch ausgesprochen, daß es seiner Vortrefflichkeit wegen in allen Schulen zu finden und einem jeden zur Hand sein möge. Diesem Wunsch kam Trogendorf nach; wahrscheinlich ward der Unterricht an dieses Buch angeschlossen, wenigstens führte der Lehrer der Astronomie danach den Namen Sphärista.

Ein Kantor, der ein ziemlicher Musikus sei, ward gleichfalls 1546 für notwendig erachtet zum Gedeihen der Schule. Ein solcher war schon seit 1540 vorhanden. Gesang und Musik liebte Trogendorf. „Lernet singen, lieben Kinder (so soll er gesagt

*) »Es giebt gewiß keine bessere Ethika, als die in den Büchern der Rechtsgelehrten gefunden wird,« behauptete im Jahre 1581 der Rektor Sidius in Brieg und las deshalb mit seinen Oberprimanern wöchentlich zwei Stunden »Institutiones juris«. Vgl. »Constitutiones scholae Bregensis«. Vrat. 1581. 4. bei Angabe des Klassenziels für Prima.

haben), lernet singen! Wenn ihr einmal werdet in Himmel kommen, so werden euch auch die Engel lassen in ihrem Chore stehen. Das wird euch eine Ehre sein!)*)

Ein Unterrichtsgegenstand ist noch übrig: die Religion. Trogendorf hatte ihre Bedeutung richtig erfaßt; er nannte sie die Seele seiner Schule, die Seele alles Unterrichts. So war denn in dem großen Schulkörper kein Glied, das sie, die Seele, nicht zu erregen und zu bewegen gesucht; es war keine Thätigkeit, auf welche sie nicht Einfluß geübt hätte. Woher das? Trogendorf selbst war religiös durch und durch. Das Wort des Apostels: »Ich lebe, doch nicht ich, sondern Christus lebt in mir,« hatte er ergriffen, gleichwie er von ihm ergriffen war. Seine Jugend fiel in die Zeit, da die Wissenschaften beim Anbruch eines neuen Frühlings aus dem dunklen Schoß der Erde sich erhoben und die schwellenden Knospen die umschließende Hülle zu sprengen drohten und die Hülle wich und nun in ihrem Farbenschmuck und ihrer Blütenpracht und ihrem Wohlgeruch und in ihrer lieblich zarten, sinnigen Gestalt die Blume sich entfaltete. Über das alles, in den Gluthen des Morgenroths geschehen, ging nun in ihrer Pracht die Sonne auf. Das Evangelium brach mit Macht herfür. Auf einen Richard Crocus und Mosellanus folgte dem Trogendorf ein Luther und Melanchthon. Mit Lust hatte er „Cicero de oratore“ auswendig gelernt; nun schwelgte er voll Seligkeit in den Briefen des Paulus und in den Psalmen. Sein Eifer, der Kirche zu dienen und Jesu Christo, ihrem Herrn, treibt ihn in den Kampf. Er sieht nicht als ein Kämpfer in der neuen Kirche gegen die alte, sondern im Heerlager der evangelischen Kirche selbst ist ein Zwiespalt ausgebrochen; da drohen sich Notten zu bilden und Parteiunge zu gestalten, und hier ist's, wo er mit aller Kraft Ruhe und Frieden wieder herstellt. Mit diesem einen Siege, der ihm großen Ruhm eingebracht, mit dem Siege gegen Schwenkfeld ist er zufrieden. Von nun an verpflichtet er in keinen theologischen Kampf sich weiter; er wird fester im Frieden, dem äußern, dem innern, „Liebet Wahrheit und Frieden!“ sein Wahlspruch;

*) Otto, »Lexikon der Oberlaus. Schriftsteller« s. v. Troyschendorf, ohne Angabe der Quelle.

aber durch Jesum allein zur Wahrheit; in ihm allein zum Frieden! Seine Liebe zum Herrn und sein Dank für dessen reiche Gabe, das Evangelium mit all den Schätzen, die es in sich schließt, giebt am meisten in seinen Gebeten sich kund. Im evangelischen Glauben war er fest und doch nicht starr; alles, was er thut, atmet einen frommen Geist, und ist doch nichts Frömmelndes, nichts Überschwengliches an ihm zu spüren. Er lehrt nicht bloß die Religion; er lebt sie seinen Schülern vor, und sein Herz thut mehr dabei als sein Mund und sein Verstand.

In seiner Schulordnung mag es uns auffallen, daß er beginnt mit: „Ersichtlich soll die Grammatika ꝛ.“, und daß nun fast die halbe Schulordnung noch sich mit Dingen beschäftigt, bei denen der Religion gar nicht gedacht wird; dagegen zeigt es sich auch, daß, wo nun Trogendorf auf die Religion zu sprechen kommt, er auch nicht wieder davon abläßt. Darin spiegelt sich sein Leben, sein Bildungsgang; darin geht er Hand in Hand mit seinem Luther und Melanchthon. Die späteren Schulordnungen aus dem Ende des 16. Jahrhunderts und dem Anfang des 17. Jahrhunderts wissen entsetzlich viel von der Religion und Frömmigkeit zu reden; die Schulgesetze verlieren sich nicht selten im Predigtton, und die Schulen gehen darüber zu Grunde, die Schüler, mit Glaubenslehren vollgepfropft, verwildern. Da leuchte du, lieber Trogendorf, mit deiner einfältigen Herzensfrömmigkeit, da glänze mit deiner treuen Anhänglichkeit an deinen Philippus Melanchthon!

Es sei hier aber auch die Bemerkung noch gestattet, daß, was die Religionslehre angeht, die sächsische Schulordnung Luthers und Melanchthons von der Trogendorffschen übertroffen wird,^{*)} und daß in der Goldberger Schule unter dem Einflusse des geist- und gemütvollen Trogendorf die weit ausgehenden Hoffnungen Luthers von den Schulen erfüllt wurden, da er spricht: „Wo der Schulmeister gottfürchtig ist und die Knaben Gottes Wort und rechten Glauben lehret verstehen, singen und üben und zu

^{*)} Das Material zu diesem Beweise habe ich in der Schrift: »Die religiöse Bildung der Jugend und der sittliche Zustand der Schulen im 16. Jahrhundert. Breslau 1846. 8.,« worin auch die sächsische Schulordnung abgedruckt ist, S. 20—26 zusammenzustellen versucht.

christlicher Zucht hält, da sind die Schulen eitel junge, ewige Concilia, die wohl mehr Nutz schaffen weder viel andre große Concilia.“*)

Aller Unterricht war bei Trozendorf von dem Geist der Frömmigkeit getragen und von dem Odem der Religiosität durchweht. „Wir müssen lernen“, pflegte er zu sagen, „zu dem Zweck, daß wir das Wort Gottes lernen und ein jeder an seinem Platze, in der Kirche, im Staate, in der Schule, im Hause, die Verbreitung des Evangeliums fördere.“ Den Religionsunterricht bezeichnete er als den Grund und die Leuchte für alles Wissen; ihn lässig betreiben, heiße, mit schleunigem Verfall und graufiger Finsternis alle Wissenschaften bedrohen. „Der reife,“ so sprach er, „die Sonne vom Himmel, der nehme,“ so sprach er, „dem Jahre den Frühling, welcher den Religionsunterricht aus der Schule verbannen oder ihm nur eine untergeordnete Stellung einräumen wolle. Der Religionsunterricht gehört zum Wesen, zur Substanz der Schule. Nehmt mir den Religionsunterricht, und ich habe meine fürstliche Entlassung!“ Dies waren Worte Trozendorfs, die er oft wiederholte und welche seine Schüler sich gelegentlich gern wieder vorhielten.

Was hier „Religionsunterricht“ genannt ist, bezeichnete Trozendorf mit dem Worte Catechesis oder auch Methodus catechetica. Eine ganz unrichtige und doch nicht seltene Auffassung dieses Wortes ist es, wenn man bei Catechesis an unsre sogenannten Katechisationen und bei Methodus catechetica an die sogenannte catechetische Methode als bestimmte Unterrichtsform gedacht und nun gemeint hat, Trozendorf habe Katechisation gehalten in ähnlicher Weise wie ein Dolz, Dinter, Bauriegel zc. — Er selbst stellt die Frage hin: „Quid est catechesis?“ und läßt darauf eine lateinische und deutsche Antwort folgen. Die letztere lautet: „Catechesis ist eine Unterweisung in der Kirchenlehre von den Hauptartikeln, in gewisse Ordnung gefaßt, aus den Schriften der Propheten und Apostel.“ Es ist also der Sache nach ganz das, was wir unter Religionsunterricht verstehen. Was nun die Form

*) »Luthers Traktat von den Conciliis und Kirchen.« Altenb. Ausg. T. VII., S. 296.

anlangt, so bestand Trogendorfs Katechesis zwar in Fragen und Antworten, aber beides war des Lehrers Werk; die Antworten wurden nicht aus dem Schüler herausgelockt, sondern vom Lehrer gegeben; der Schüler hatte sie aufzunehmen und zu behalten. Durch fleißige Wiederholung wurden sie immer fester eingeprägt. Der beste Schüler war der, welcher am sichersten die vom Lehrer gegebenen Worte behielt und am treuesten sie als Antwort wiedergab.

Der Religionsunterricht begann, sobald die Kinder in die Schule kamen; er zog sich durch alle Klassen hindurch; je mehr aber die Schüler zunahmen an Alter und Weisheit, desto ausführlicher ward er. Luthers Katechismus wurde von den kleinen Knaben auswendig gelernt und zwar deutsch. Bald aber mußten die Hauptstücke auch lateinisch gelernt werden. Dann erhielten die Schüler einen zweiten, ausführlicheren Katechismus, von Trogendorf selbst ausgearbeitet und wörtlich von ihm ins Gedächtnis aufgenommen. Diesem folgte ein dritter Katechismus, gleichfalls Trogendorfs eigne Ausarbeitung.

Im Druck herausgegeben hat Trogendorf diese Katechismen nicht. Seiner Schule wollte er dienen, und da hielt er es vielleicht für besser, daß die Schüler nicht mit einem Male den ganzen Stoff, der in Jahren von ihnen durcharbeitet werden sollte, in die Hände erhielten, sondern daß das lebendige Wort des Lehrers den Weg durchs Ohr in Kopf und Herz sich bahne. Fleißige Schüler — und dies konnte der Lehrer nur gern sehen — schrieben nun aber sich wohl auch auf, was sie auf solche Weise empfangen hatten. Einer dieser Schüler, Mag. Matthias Vollandt, Propst zu Schlieben, der sechs Jahre in Goldberg Trogendorfs „Katechismus und Kinderlehre, die er je und allwege mit großem und ernstem Fleiß getrieben,“ geschrieben, brachte dieses sein Schulheft in bestimmte Ordnung und ließ es der Kirche und Schule zu Nutz im Jahre 1558 (zwei Jahre nach Trogendorfs Tode) unter Trogendorfs Namen im Druck ausgehen. Melancthon billigte dies nicht nur, sondern war auch sehr gern bereit, dem Buche eine Vorrede mit auf den Weg zu geben, „daß man daraus merken und verstehen konnte, was er und andre gelehrte und verständige Leute von Trogendorffio gottseligem, seiner Lehr und Leben hielten

und judizierten.“*) Der Titel des Buches ist: „Catechesis scholae Goltpergensis scripta a Val. Trocedorfio, cujus eximia fuit eruditio et pietas. Cum Praefatione Phil. Melanchthonis. Viteb. 1558. 8.“**)

Derselben Arbeit unterzogen sich auch aus gleicher Liebe zu Trogendorf und zum Besten der Schule der Rektor Taburnus in Goldberg und Laur. Ludovicus. Es erschien: „Methodi doctrinae catecheticae scholae Goldbergensi propositae a Val. Troced. ed. per Mart. Taburnum.“ Gorl. 1570. 8., mit einer Epistolae dedicatoria von Laur. Ludovicus.***)

Das Buch wurde nun Schulbuch. In der Schule zu Brandenburg wurde es laut der Schulordnung von 1564 in Sekunda und Prima gebraucht. In Görlitz wurde es bald, nachdem es erschienen war, eingeführt; daselbst war später nach der Schulordnung des Dornavius von 1609 in Quinta und Quarta Luthers Katechismus, in Tertia der Trogendorf'sche im Gebrauch; in Brieg war es unter Melchior Laubanns (1614—32) Schulbuch in Sekunda; der Lehrer Schwette daselbst erklärte 1618 den Abschnitt von den Sakramenten als Vorbereitung zum Heiligen Abendmahl. So wirkte Trogendorf durch diesen seinen Katechismus über zwei Menschenalter nach seinem Tode in den Schulen noch fort, als selbst alle seine unmittelbaren Schüler wieder zu Staub geworden. Es ist dies um so bedeutsamer bei der zahllosen Menge von Katechismen, welche sein Jahrhundert erzeugt hatte.

Bibellesen wurde in Trogendorf's Schule eben so wenig als in andern Anstalten jener Zeit als Unterrichtsgegenstand betrieben. Doch wurde den Schülern eine umfassende Bekanntschaft

*) Der Herausgeber schickte ein Exemplar an Herzog Georg II. Das Begleitschreiben befindet sich im Provinzialarchiv zu Breslau.

**) Auf der Universitätsbibliothek zu Breslau befindet sich außer dieser Ausgabe auch noch eine vom Jahre 1565, von letzterer auch ein Exemplar auf der Bernhardinbibliothek daselbst.

***) Wahrscheinlich ist dies nicht die erste Ausgabe, oder es müßte das Buch eine ungewöhnlich schnelle Verbreitung gefunden haben; denn 1577 erschien zu Görlitz schon die fünfte Auflage (ein Exemplar auf der Universitätsbibliothek und auf der Bernhardinbibliothek in Breslau), 1588 die siebente Auflage (Bernh.-Bibl. in Breslau), eine Ausg. Gorlicii 1595 (Breslau, Univers.-Bibl.), Gorlicii 1603 (Löwenberg, Schulbibliothek).

mit der Bibel vermittelt. Die sonn- und festtäglichen Perikopen mußten gelernt werden. Sonnabends wurden sie in der Schule, Sonntags in der Kirche erklärt. Zu jeder Perikope wurden die darauf bezüglichen Bibelsprüche von Trogendorf gesammelt. Die Schüler mußten sie lernen. So entstand ein förmliches Spruchbuch. Dasselbe wurde späterhin herausgegeben unter dem Titel: „Rosarium contextum ex rosis decerptis ex Paradiso Domini, propositum pueris catechumenis in schola Goldbergensi a Val. Trocedorfio,“ d. h. „Rosenkranz, aus Rosen geflochten, die in Gottes Garten gepflückt sind, den Katechumenen auf der Goldberger Schule dargeboten von Val. Trogendorf.“ Der Rosenkranz bestand aus fünfzig Rosen. Pflückt der Schüler an jedem Sonn- und Festtage eine derselben und bewahrt er sie alle, so ist bis zum Sonntage Vocem jucunditatis oder Rogate der Kranz gewunden, dessen einzelne Blüten an den ganzen Wandel Jesu auf Erden erinnern, und es mag nun ein zweiter Kranz geflochten werden, dessen erste Rose gepflückt wird, wenn die Kirche den Weggang Jesu von der Erde feiert. „Corollarium Rosarii,“ d. h. „Eine Zugabe zum Rosenkranze,“ nennt Trogendorf die hier gesammelten und auf den Pfingstcyclus deutenden Blüten aus Gottes Garten, welche die zweite, die festlose Hälfte des Kirchenjahres umfassen und mit dem 27. u. Trin. abschließen. Das Rosarium besteht aus 36 Rosen, denen sich aber noch 18 für einzelne Festtage bestimmte anreihen. — Wahrscheinlich wurde mit dem Anfange des Kirchenjahres auch die Erklärung und das Auswendiglernen des Rosarium begonnen. Dafür spricht wenigstens die Ökonomie des Rosarium; denn für die ersten Sonntage sind stets nur wenige und größtenteils kurze Sprüche, für die folgenden dagegen immer mehr und zwar selbst lange Abschnitte ausgewählt. Wenn das erste Kösslein im Kranze nur drei zarte Blättchen enthält, so zählt die letzte Centifolie der Blätter 25 große und kleine. — Der Kranz ist vollendet; es gilt nur noch, ihn so zusammenzubinden, daß er sich nicht wieder auflöse. Eine achtfach gedrehte „güldene Schnur um den Rosenkranz“ wird vom Verfasser dargeboten — acht Bibelsprüche, welche (daher das Bild von der Schnur) das Festhalten an der Lehre empfehlen. — Damit nun aber von allen den Rosen keine ausfalle oder verwelke, mußte der

Katechet an jedem Tage in den Religionsstunden eine bestimmte Anzahl dieser Sprüche mit lauter Stimme vorsagen, bis die Kinder sie völlig inne hatten.

Trojendorf hatte bei diesem Rosarium den Zweck, sowohl die Lehrstellen der Heiligen Schrift, die Kernsprüche für Glaubens- und Sittenlehren, als auch die Eigentümlichkeiten der Bibelsprache seinen Schülern nach und nach beizubringen, um den Religionsunterricht darauf bauen zu können. Wenn er in der mit der Schule verbundenen Kirche predigte und Stellen erwähnte, die sich in dem Rosarium befanden, so rief er oft aus der Menge der Schüler, denen in der Kirche ein besondrer Platz angewiesen war, einen auf, der den Spruch langsam, laut und deutlich herjagen mußte vor der ganzen Versammlung. Zuweilen, besonders an hohen Festtagen, pflegte er denen, welche ihre Sache am besten gemacht hatten, Geldprämiën (nummulos) zu geben aus eignen Mitteln.

Die gedruckten Ausgaben des Rosariums stimmen nicht ganz miteinander überein. Einige enthalten die Bibelsprüche nur lateinisch, andre lateinisch und deutsch, noch andre auch griechisch und hebräisch; einige enthalten nur den Text der Sprüche, andern dagegen sind Erklärungen, Bemerkungen und Anwendungen beigegeben, welche einzelne Schüler aus dem Munde ihres Lehrers aufgezeichnet hatten und die später gesammelt wurden. Ofter ist auch das Rosarium dem Katechismus sogleich beigegeben worden.*) Die Erklärungen gehen größtenteils vom Grundtext aus und sind grammatisch, dialektisch, paränetisch; gemeiniglich wird der Zusammenhang nachgewiesen, in welchem der zu erklärende Spruch in der Bibel steht, oder für welchen Glaubensartikel er als Beweis

*) Z. B. den oben erwähnten Ausgaben des Katechismus vom Jahre 1577, 1595, 1603. — Nur zwei Ausgaben des Ros. sind mir außer diesen noch zugänglich gewesen, die eine von 1565, die andre von 1568 (beide auf der Universitätsbibliothek zu Breslau). Als die beste Ausgabe wird bezeichnet: »Katechismus des ehrwürdigen Herrn Valentin Trojendorfs samt einem christlichen Rosario — zum Teil von Herrn Trojendorf, zum Teil von Herrn Martin Thabor geordnet, verdeutschet durch M. Georg Helmericum. Cum Praef. Nic. Selnecceri. Jhena 1578. 4.« In Breslau aber war diese Ausgabe auf keiner öffentlichen Bibliothek zu finden.

dient; es folgt eine kurze, oft periphrasierende Erläuterung des Spruches; endlich wird auf die einzelnen Ausdrücke eingegangen, deren Bedeutung angegeben, ihre Bedeutsamkeit nachgewiesen, woran dann die weiteren, zuweilen über Gebühr ausgedehnten Betrachtungen und Ermahnungen sich schließen.*) Der typischen Auslegung ist Trogendorf nicht abhold; in Allegorien ergeht er sich gern.

Es bleibe dahingestellt, ob dieses Rosarium das allererste Spruchbuch gewesen, welches in den evangelischen Schulen gebraucht wurde, und ob nun Trogendorf der Ruhm gebührt, mit seinem klaren Blicke auch hier das Bedürfnis der Schule richtig erkannt zu haben.***) In rechter Lehrerweisheit hat er diesem Bedürfnisse abgeholfen. Sein Spruchbuch, nicht an den Katechismus angelehnt, sondern im christlichen Kirchenjahre wurzelnd, ist also beschaffen, daß es heut noch bei einer von gleichem Gesichtspunkte aus getroffenen Auswahl von Bibelsprüchen aller Beachtung wert ist und nicht bloß vielen Lehrern, sondern auch Geistlichen eine willkommene Gabe sein würde.

Darum ward auch in seiner Zeit der Wert des Rosarium erkannt. Es fand eine fast noch weitergehende Verbreitung als der Katechismus Trogendorfs. In Bautzen mußten die Schüler 1592 täglich am Schlusse der Schulstunden einen Spruch daraus rezitieren. In Görlitz führte es Laur. Ludovicus für Quinta und Sexta ein. Die Schulordnung von 1609 daselbst nennt es bei Quarta, Quinta und Sexta, und sogar nach der Schulordnung

*) Ein Beispiel einer solchen Sprucherklärung (Psalm 2, 11) habe ich in »Die religiöse Bildung der Jugend im 16. Jahrhundert. Breslau 1846. 8.« S. 92—96 mitgeteilt.

***) Wenn Thilo in »Ludw. Helmbolds Leben, Berlin 1851. 8.« S. 92 das im Jahre 1580 von Superint. Starcke in Mühlhausen herausgegebene Spruchbuch für das älteste zu halten geneigt ist, so mag wohl erwähnt werden, daß Trogendorf mit seinem Rosarium dem Starcke um mindestens 30 Jahre zuvorgekommen ist. Eine Andeutung, wie man eine Spruchsammlung anzulegen habe, hatte übrigens schon Luther in der Vorrede zu seinem kleinen Katechismus gegeben; was er daselbst (Leipziger Ausgabe, T. XXII., S. 45) sagt von den Sprüchen, die in das goldene Glaubenssäcklein und in das silberne Liebessäcklein gethan werden sollten, war ihm voller Ernst, wenn er es auch in dem Bilde eines Kinderspiels bringt.

des Rector Christ. Funcke von 1667 findet es sich noch in Sexta und Septima. In Brieg war es unter Melchior Laubanus (1614—32) Schulbuch. Die Schönauische Schulordnung für Beuthen vom Jahre 1614 fordert, daß in Quinta die kürzeren, in Quarta und Tertia die längeren Sprüche daraus gelernt werden. In Lüben wird es 1633 noch in der zweiten und dritten Klasse gebraucht. In der Breslauer Schulordnung von 1643 wird es wenigstens erwähnt, wenn auch mit der Bemerkung, daß es entbehrlich sei. In dem Lande, wo er gewunden ward, dieser Kranz von Rosen aus Gottes Garten, hat er am längsten sich erhalten; denn die Liegnitzer Schulordnung von 1645 und 1671 stellt noch die Forderung, daß nach Gelegenheit der Schüler etliche Sprüche aus dem Rosario ihnen auswendig zu lernen aufgegeben werde, und dies war 115 Jahre nach Trogendorfs Tode.

Alles erhielt bei Trogendorf eine religiöse Weihe. Wie die Bäche, die Flüsse, die Ströme ins Meer, so floß, was er begann, was er trieb, was er zu erstreben gedachte, in die Tiefen seines frommen Gemüths und quoll hervor als ein Strahl, welcher Stärkung und Genesung brachte der den geliebten Lehrer umlagernden Jugend.

„Valentinus,“ sagte er, „ist mein Name: ich soll stark sein (valere) in aller Tugend. Trogendorf werd' ich geheißt: ich soll Troß bieten allem Laster. Dorothea hieß meine Mutter, das heißt: eine Gabe Gottes. Friedlandin ist ihr Name: er ruft mich zum Frieden („Liebet Wahrheit und Frieden!“). Und der Mutter letztes Wort: „Lieber Sohn, bleibe ja bei der Schulen!“, ich deute es mir als ein Wort der Kirche, denn der Mund der Kirche sprach es, der großen Mutter. Die Kirche ist die rechte Dorothea, die rechte Gottesgabe; die Kirche ist die rechte Trenaä, die rechte Friedlandin; denn Friede mit Gott ist nur bei ihr und Friede auf Erden in ihr nur zu finden.“

In solch ethnologischer Kurzweil konnte er sich ergehen. Wem es Spielerei dünkt — es wäre doch eine lebenswürdige Spielerei gewesen, aber es war ein heiliger Ernst.

Noch ein Beweis, daß Frömmigkeit der Schwerpunkt seines Lebens gewesen, dem alle Kräfte zustrebten, und daß von selbst in seiner Hand aller Unterricht sich religiös gestaltete. Er hat

in seiner Schule das Lehrstück vom Gebet behandelt. Damit ist er zu Ende gekommen. Aber ist er nun auch fertig damit? Nein, er trägt es in die grammatischen Stunden hinein. Lange Zeit entnimmt er nun daraus den Stoff, den er seinen Schülern für ihre lateinischen Exerzitien giebt. So gestalten sich denn daraus folgende Abhandlungen: 1. Überblick des gesamten Lehrstückes vom Gebet. 2. Von der Kraft und Wirksamkeit des Gebets, dargethan aus der Geschichte Moses (2. Mose 17, 10—14). 3. Auslegung*) des Spruches Joh. 16, 23: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch u.“ 4. Eine zweite Abhandlung über denselben Spruch. 5. Die Wahrheit des Spruches: „Beten ist schwer,“ dargethan an dem Beispiel der Maria (Joh. 2, 1 ff.). 6. Über den Spruch Jesus Sirachs: „Wenn du beten willst, so bereite dich erst vor!“ (Sirach 18, 23, abweichend von Luthers Übersetzung). 7. Über den Spruch Matth. 18, 19: „Wo zween unter euch eins werden u.“ 8. Über das Sprichwort: „Biel verdirbt, das man nicht wirbt.“ — Jede dieser Abhandlungen umfaßt 4—5 Oktavseiten. Man liest sie gern; nur muß man mit Bescheidenheit hinzukommen und nicht den übermütigen Oberschulmeister spielen wollen. Man kann es nachthun dem Trogendorf, wenn es einem so ganz aus dem Herzen kommt: sonst lasse man es lieber!

Das Beten war aber auch etwas, worin Trogendorf vornehmlich stark war und worin er's mit Doktor Martino hielt. Man bedauert oft, daß manche Künste, die in früheren Zeitaltern blühten und Bewundernswertes geschaffen haben, untergegangen und jetzt nicht mehr zu erlernen sind. Die Betekunst mag wohl auch dazu gehören. Daß ein Luther in Tagen der Bedrängnis, wo es um Sein und Nichtsein der evangelischen Kirche sich zu handeln schien, drei Stunden des Tages im Gebet zubringen konnte — dies recht zu fassen, ist nicht jedermanns Sache. Dann wird's auch schwer sein, recht zu verstehen, was von Trogendorf erzählt wird: Alle seine Zeit, fünf Stunden Schlaf abgerechnet, verwendete er auf die Vorbereitung zu den Gebeten und den Lektionen. Dringend legte er seinen Schülern ans Herz, daß sie nie ohne Gebet

*) Dulcissima enarratio — schreibt Laur. Ludovicus über diese Abhandlung seines geliebten Lehrers.

in die Kirche oder Schule eintreten sollten. Er empfahl ihnen, also zu beten: „Segne, Herr, dieses Haus und alle, die darin wohnen! Heilige uns durch deinen Heiligen Geist und regiere uns, daß wir einst Schüler seien in deiner ewigen Schule!“ Sein ganzes frommes Gemüt entfaltete er in den Gebeten, die er bei dem Anfang und am Schluß der Unterrichtsstunden hielt. Gern nahm er dabei auf die Zeitverhältnisse Rücksicht. „Mit Fleiß, mit Ernst, mit Inbrunst“, so rühmte Adam Curäus in einer Abkündigungssrede, die er in Breslau dem Trozendorf hielt,*) „hat er täglich, ich möchte sagen stündlich, gebetet. Er sandte seine Gebete zu Gott empor für die Kirche, für die Schulen, zumal für seine Goldberger Schule, für die Staaten und für den Hausstand frommer Leute. In all und jeden Unterricht mischte er nach löblicher Sitte fromme Gebete; für ganz Deutschland betete er und für Schlesien, zumal für Goldberg, das eine Herberge gewährte und Nestlein seiner Schuljugend.“

Während ist es zu lesen, wie er am 30. August 1536 seine Schüler ermahnt, eine Fürbitte zu thun für seinen sterbenskranken Freund und Gönner Georg Helmericus, „daß der himmlische Vater um Christi, seines eingebornen Sohnes, unsers Mittlers und Hohenpriesters willen sich sein erbarmen und in seiner Schwachheit ihn trösten und, welchen Ausgang die Krankheit auch nehmen möge, ihm gnädig beistehen wolle, daß er entweder die verlorenen Kräfte wieder erlange und dieser Kirche, dieser Schule, dieser unsrer Vaterstadt künftig wie vormals nach Kräften diene, oder daß er, sanft und selig entschlummernd, aus diesem Thal der Täuschungen in die himmlische Schule und in sein himmlisches Vaterland ziehe und das Ende des Glaubens, welches ist der Seelen Seligkeit, davontrage. Amen.“ Am folgenden Tage forderte er seine Schüler noch dringender zur Fürbitte auf und legte ihnen ans Herz, was alles sie dazu verpflichten müsse. „Daß wir“, so sprach er, „hier eine so bequeme Gelegenheit zu unserm Studieren gefunden, verdanken wir zum großen Teile ihm (dem Helmericus). Daß ich hier bin, davon ist er allein die

*) Handschriftlich von Curäus selbst in der Bernhardinbibliothek zu Breslau.

Ursache. Daß unsre Studien so sind, wie sie jetzt sind, hat er größtentheils bewirkt. Und wenn, was Christus verhüten wolle, er sterben sollte, würden unsre Studien einen schweren Verlust erleiden. Doch es geschehe des Herrn Wille etc.“ — So betet das Herz.

Viele seiner Gebete, besonders in den letzten Jahren, wurden von einzelnen Schülern aufgeschrieben, nach seinem Tode gesammelt und herausgegeben. Sein Schüler Laur. Ludovicus war es wiederum, der hier Hand ans Werk legte. Im Jahre 1564 erschien die erste Sammlung unter dem Titel: „*Precationes Reverendi Viri Valentini Trocedorfii, recitatae in schola Goldbergensi, pleraeque anno ante mortem ex ore ejuscerptae, manu Laur. Ludovici Leobergensis. Viteb. 1564. 8.*“ Sie wurde mit so großem Beifall aufgenommen, daß der Herausgeber schon im nächsten Jahre eine neue vermehrte Auflage folgen ließ. Als in weiteren Kreisen bekannt wurde, daß der Prinz Bernhard von Anhalt, der 1570 starb, auf seinem Sterbebette vornehmlich in den Gebeten Trogendorfs Trost und Erquickung gefunden habe, wurde die Aufmerksamkeit in höherem Grade auf diese Gebetsammlung gelenkt, die auch schon in vielen Schulen Eingang gefunden hatte, und ihre Verbreitung wurde dadurch gefördert. *) Die in dieser Sammlung enthaltenen Gebete sind theils allgemeinen Inhalts, theils an einen Bibelspruch angeschlossen; sie sind theils Schulgebete, beim Beginn oder Schluß der Unterrichtsstunden gehalten, theils beziehen sie sich auf die Sonn- und Festtagsevangelien. Die meisten rühren aus den beiden letzten Lebensjahren Trogendorfs her; doch finden sich dazwischen auch andre aus früherer Zeit. Die Geschicke der evangelischen Kirche bestimmten oft dem Betenden die Richtung. Aus den unter Nr. 10—20 befindlichen Prekationen, die sich auf die Kriegsläufe des Jahres 1547 beziehen, ist zu erkennen, wie bei der Bedrängnis der evangelischen Kirche im Schmalkaldischen Kriege sein Herz samt seinen Gebeten mit zu Felde zog, ein Feldzug, für den das

*) Ein Exemplar der ersten Ausgabe von 1564 befindet sich in der Bernhardinbibliothek in Breslau und in der Schulbibliothek zu Löwenberg, die Ausgaben 1565 und 1581 in der Universitätsbibliothek zu Breslau, eine Ausgabe Lips. 1598 in der Magdalenenbibliothek zu Breslau.

Buch der Geschichte kein Blatt hat. Oder hat jemand den Goldberger Rektor, der in seinem alten Klostergebäude in der Schar seiner Schüler die Waffenrüstung des Wortes Gottes anlegt und das Schwert erfaßt auf des Feldherrn Wort: »Bittet, so wird euch gegeben!« in der Zahl der Streitenden schon genannt, oder ist sein Gebet vergeblich gewesen, ein eitles Spiel mit Worten und ein nichtiger Traum?«

Das Vaterunser. Am 26. April 1856, dem 300jährigen Todesjahre Trozendorfs, wurde im Prüfungsaaale der Lateinischen Schule eine Gedächtnisfeier gehalten. Zur Erinnerung an diesen Tag hatte der Rektor Gröhe eine kleine Festschrift veröffentlicht, die Trozendorfs Lehre vom Gebet zum Gegenstande hat.

Die Lehre vom Gebet,

der Goldberger Schule beim Religionsunterricht vorgetragen von Valentin Trozendorf, herausgegeben mit einer Vorrede Philipp Melancthons an den durchlauchtigsten Fürsten und Herrn, den Herrn Heinrich Herzog von Schlesien in Liegnitz 1558.

Was ist das Gebet? Beten heißt, im Namen Christi, des Mittlers, und im Glauben an ihn Wohlthaten von Gott bitten und für empfangene Güter dank sagen, die Güte Gottes, des Urhebers, loben und preisen.

Das Gebet ist eine vorzügliche Übung des Glaubens und unterscheidet die Kirche von den Heiden und Sekten. Ohne Glauben wird es nicht ein Gebet, sondern es ist nur ein eitles Murren. Römer 10, 14: »Wie sollen sie aber anrufen, an den sie nicht glauben?« Es giebt also kein Gebet, wo der Glaube und die Erkenntnis des Mittlers nicht leuchtet. Daher verlangen die Propheten, wenn sie des Gebets erwähnen, den Glauben. Joel 2, 5. Apostelgesch. 2, 21: »Wer den Namen des Herrn anrufen wird, soll selig werden.« Folglich wird jeder, der nicht anrufen wird, nicht selig werden. Nur in der wahren Kirche, in der Gemeinschaft, die das Wort Christi hört und bewahrt, wird wahrhaft gebetet. Wir wollen daher die Gemeinschaft der Kirche lieben, uns dieser Gemeinschaft anschließen, Bürger und Erben der Kirche sein. Nestor sagt beim Homer (Odysse. III. 48): »Betet, denn alle Menschen bedürfen Gott!«

Nestor, die Heiden, Türken und alle in der Kirche, die im Worte Gottes nicht recht unterwiesen sind, wissen nicht, wer der wahre Gott sei. Christus sagt Joh. 4, 22: »Ihr wisset nicht, was ihr anbetet.« Wir sollen in diesem Hauptstücke alle sehr unterrichtet sein. Der Ausspruch Nestors ist der des Gesetzes. Das Gesetz gebietet im zweiten Gebot das Beten, aber es lehrt nicht, wie wir beten sollen; das Evangelium aber lehrt dies. Einer von den Alten hat gesagt, es sei nichts schwerer als beten, und das ist wahr gesprochen; denn es wird erfordert Andacht, Herzensergießung und Zeugnisse von Gott, das Bedenken der Verheißungen und der Glaube, und das ist nicht leicht.

Was begreift das Gebet in sich? Das Gebet begreift folgende zwei Stücke in sich, nämlich Wohlthaten von Gott bitten und für empfangene Wohlthaten dank sagen. Diese zwei Stücke heißen: Bitte und Dank sagung.

Von der Bitte.

Was ist die Bitte? Bitten heißt: Im Namen Christi etwas von Gott begehren und gewißlich glauben, daß unsre Bitten erhört und angenommen werden um Christi willen, der unser Mittler und Hoherpriester ist, der unsre Seufzer vor Gott bringt und für uns spricht.

Und beim Gebet soll das Herz immer auf die Verheißung sehen, die durch den Eid des Sohnes Gottes bekräftigt ist. Joh. 10, 23: »Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: So ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird er es euch geben.« Im Namen Christi bitten heißt: In der Erkenntnis Christi und um Christi willen bitten; denn ohne die Erkenntnis Christi ist es kein Gebet, und um seinetwillen werden wir erhört. Ohne den Mittler haben wir keinen Zugang, weil wir mit schweren Sünden abscheulich besleckt sind und Gott die Sünder nicht hört (Joh. 9, 31). Gewißlich glauben, daß wir um des Sohnes willen erhört werden, obgleich wir mit vielen Sünden besleckt sind, das ist das Schwerste. Deshalb bedarf es des Heiligen Geistes; der vertritt uns mit unaussprechlichem Seufzen, hilft unsrer Schwachheit auf.

Jesús Sirach 18, 23:

»Ehe du betest, bereite dich vor und sei nicht wie ein Mensch, der den Herrn versucht!«

Ist es recht, die Knaben zu gewöhnen, daß sie beim Gebet die Gebärde beobachten?

Ja! Dagegen sagt Plato: Nicht dadurch, daß wir Gebärden machen, sondern dadurch, daß wir die Tugend wahrhaft üben, sollen wir Gott dienen.

Also sind die Gebärden zu vernachlässigen?

Ich antworte auf das Vorhergehende. Der Ausspruch Platos über die feine, äußerliche Zucht beim Gebet ist ausschließlich zu verstehen: nicht mit Gebärden allein, so wie die Heuchler, wie der Prophet Jesaias sagt 29, 13: »Dies Volk ehret mich mit seinen Lippen.« Im Geist und in der Wahrheit muß man anbeten (Joh. 4, 24), nicht mit Gebärden allein, sondern mit wahren Bewegungen des Gemütes durch den Heiligen Geist. Die beten nicht, die den Heiligen Geist nicht haben; die beten nicht wahrhaft, die nicht vom Heiligen Geiste geleitet werden. Daher heißt es Sacharja 12, 10: »Über das Haus Davids will ich ausgießen den Geist der Gnade und des Gebets.« Die Wahrheit wird der Heuchelei entgegengesetzt. Wahrheit ist die wahre Erkenntnis Gottes, wenn der Geist Gott anschauet, der sich durch sein Wort geoffenbaret hat, und die gewissensten Zeugnisse und im wahren Glauben im Namen Christi zu Gott kommt und von Gott Wohlthaten erwartet. Das sieht Plato und die menschliche Weisheit ein, daß Gebärden und äußerliche Gebräuche nicht die wahre Gottesverehrung sind, sondern daß man ein gutes Gewissen zubringen müsse. Aber doch ist das nicht genug; denn es muß die wahre Erkenntnis Gottes und der Glaube hinzukommen. Wie sollen wir uns zum wahren Gebet vorbereiten?

Es sind folgende fünf Stücke zu betrachten:

1. Wer der Gott sei, den wir anreden. 2. Das Gebot Gottes hinsichtlich des Gebets. 3. Es ist die Verheißung zu bedenken, damit wir wissen, ob und warum wir erhört werden. 4. Es ist der Glaube zu wecken, auf daß du glaubest, du werdest gewißlich erhört. 5. Bedenke, was du von Gott bitten willst!

Diese fünf Stücke sind die wahre Vorbereitung zum Gebet.

Vom ersten.

Zum ersten bedenke, wer der wahre Gott sei, wo, wie und durch welche Zeugnisse er sich geoffenbaret hat, und rede diesen

Gott mit wahrer Andacht an! Der Geist schweife nicht umher, wie die Heiden und alle in der Kirche, die nicht recht unterwiesen sind, umherschweifen, indem sie nicht wissen, wer der wahre Gott und wo er zu suchen sei! Von solchen sagt Christus Joh. 4, 22: »Ihr wisset nicht, was ihr anbetet.« Auch treibe der Geist, wenn er mit Gott redet, nicht andre Dinge, sondern richte die Rede mit ernster Andacht an den Gott, der der Kirche sein Wort gegeben, der seinen Sohn gesandt, der sich bei der Taufe Christi am Jordan geoffenbart hat als den ewigen Vater, Sohn und Heiligen Geist! Und laß dein Gebet unterschieden sein von den heidnischen und türkischen!

Worin besteht der Unterschied zwischen dem wahren und falschen und heidnischen oder türkischen Gebet?

Zweierlei macht den Unterschied zwischen dem wahren und falschen Gebet, nämlich die Erkenntnis des Wesens und die Erkenntnis des Willens Gottes. Die Türken sagen zwar, daß sie einen wahren Gott anrufen; aber doch geben sie nicht zu, daß das göttliche Wesen Vater, Sohn und Heiliger Geist sei. Ja sie behaupten, daß die Christen drei Götter anrufen, und sie treten zu Gott ohne Mittler, ohne Verheißung mit Zweifel, wie jener fremde König beim Virgil sagt: „Famamque fovemus inanem,“ und leeres Gerede wir pflegen.

Die Kirche aber, die wahrhaft betet, richtet ihr Gebet an den wahren Gott, der sich durch sein Wort geoffenbaret und seinen Sohn zum Erlöser gesandt und den Heiligen Geist zum Regierer verheißt hat, und bittet im Namen Christi und im Glauben an ihn und sieht auf die durch den Eid Gottes bekräftigte Verheißung und glaubt, daß sie gewißlich erhört werde. Das höchste Werk, zu dem wir geschaffen sind, ist die Erkenntnis Gottes und das Gebet. Joh. 17, 3: »Das ist das ewige Leben, daß sie erkennen, daß du der allein wahre Gott bist und daß Jesus, den du gesandt hast, der Christ ist.«

Vom zweiten.

Zum andern betrachte das Gebot Gottes und erwecke dich zum Gebet! Bedenke, daß es notwendig ist, Gott zu gehorchen, wenn er befiehlt! Das Gebot ist sehr häufig wiederholt.

Matth. 7, 7: »Bittet, so wird euch gegeben! Suchet, so werdet ihr finden!«

Luk. 18, 1: »Man soll allezeit beten.« Und Paulus sagt 1. Thess. 5, 17: »Betet ohne Unterlaß!«

Psaln 50, 16: »Rufe mich an in der Noth!«

Wisse also, daß es eine abscheuliche Sünde ist, Gott nicht zu gehorchen im Beten!

Vom dritten.

Drittens siehe auf die Verheißung, in der Gott zusagt, daß er die erhören wolle, die ihn im Glauben an den Mittler Christus anrufen! Es giebt aber eine sehr deutliche, durch den Eid des Sohnes Gottes bekräftigte Verheißung. Joh. 16, 23: »Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: So ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird er's euch geben.« Diese Verheißung ist mehrfach in demselben Gespräche und Kreise wiederholt. Auch tritt uns die Verheißung in den Reden Christi, der Propheten und Apostel überall entgegen. Joel 2, 5; Röm. 10, 13; Apostelgesch. 2, 21: »Wer den Namen des Herrn anrufen wird, der soll errettet werden.«

Jes. 65, 24: »Ehe sie rufen, will ich antworten; wenn sie noch reden, will ich hören.«

Psaln 145, 18. 19: »Der Herr ist nahe allen, die ihn anrufen, allen, die ihn mit Ernst anrufen. Er thut, was die Gottesfürchtigen begehren und höret ihr Schreien und hilft ihnen.«

Tauler sagt: »Der Mensch ist niemals so begierig zum Nehmen, als Gott bereit ist zum Geben.«

Vom vierten.

Viertens erwecke den Glauben durch das Bedenken der Verheißungen und halte für gewiß, daß deine Bitten um Christi willen angenommen und erhört werden, und bedenke, daß Gott nicht umsonst geschworen hat: Er will den Ruhm haben, daß er wahrhaftig sei!

Einwurf.

Oft beten Fromme in Trübsalen und werden nicht erlöst.

Also kann der Glaube nicht mit Gewißheit dafür halten, daß wir erhört werden.

Ich antworte: Der Glaube soll sich bei der Verheißung Gottes beruhigen. Da aber Gott die Verheißung mit seinem Eide bestätigt hat, so sollst du aufs gewissste glauben, daß du erhört wirst und Hilfe erlangst, aber nach dem Ratschlusse Gottes. Befiehl daher Gott den Erfolg und schreibe ihm die Art und Weise oder die Zeit, wann und wie er erhören soll, nicht vor!

Wisse, daß dein Gebet nicht unnütz ist, sondern immer erlangt, nämlich Trost, Linderung, oft auch Befreiung oder wenigstens neue Kraft des Geistes und Stärke, die Übel zu erdulden und zu tragen! Wenn also der Trost und die Hilfe verschoben und nicht bald gewährt werden, so wollen wir nicht mutlos werden noch das Gebet und unsern Gehorsam wegwerfen und dennoch unterdessen standhaft dafür halten, daß die Hilfe nahe und gewiß ist! Wie Habakuk sagt 2, 3: »Ob er verzieht, so harre seiner! Er wird gewiß kommen und nicht zögern.«

Es ist aber der Unterschied zwischen der Verheißung der Gnade und den leiblichen Verheißungen zu betrachten. Die Verheißung der Gnade, die sich auf die Vergebung der Sünden und das ewige Leben bezieht, ist allgemein und eine unverdiente Gabe. Diese will Gott immer allen und auf dieselbe Weise schenken, nämlich um seines Sohnes, des Mittlers, willen, nicht wegen unsrer Würdigkeit. Joh. 3, 16: »Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.« Um sie ist also einfach und ohne Bedingung zu bitten.

Die Verheißungen der leiblichen Güter sind auch gewiß, und Gott will, daß solche Güter von ihm begehrt und erwartet werden; aber er giebt sie nicht immer allen auf dieselbe Weise; denn er unterwirft die Kirche in diesem Leben dem Kreuz und will, daß wir durch Trübsal geübt werden, und fordert Gehorsam im Kreuz. Daher muß der Glaube, der um Hilfe bittet, zugleich die Bereitschaft zum Gehorsam gegen Gott im Kreuz mitbringen und eine Bedingung zufügen, nämlich: wenn's Gott gefällt, wenn's sein Wille ist. So betet David in der Verbannung: »Wenn er wollen wird, so wird er mich wieder holen« (2. Sam. 15, 25).

Der Glaube umfaßt daher beides: die Bitte und den Gehorsam, und hält dafür, daß unsre Bitten nicht vergeblich

sind, wenn auch der Erfolg verzieht oder unsern Gedanken nicht entspricht.

Vom fünften.

Fünftens bedenke, was du bitten willst; denn wer um nichts bittet, der betet nicht!

Was soll man von Gott bitten? Alle geistlichen und leiblichen Dinge, die mit den Geboten Gottes übereinstimmen. Ich soll nicht bitten, daß Gott jemanden töte, den ich ungerechterweise hasse.

Die Dinge, um die man bitten soll, sind in der besten Ordnung im Gebet des Herrn verteilt.

Das Gebet des Herrn.

»Vater unser, der du bist im Himmel!«

Was heißt das? Es ist die Einleitung, die uns erinnert, zu bedenken, welchen Gott wir anreden, und die den Glauben verlangt. Siehe und rede den ewigen Vater an, der seinen Sohn zum Mittler gesandt hat, um dessen willen er uns annimmt und erhört, und der uns durch seinen Heiligen Geist heiligt, entzündet und bewegt, daß wir rufen: Abba, lieber Vater!

Vater.

»Vater« bezeichnet hier nicht die Person des ewigen Vaters mit Ausschluß des Sohnes und Heiligen Geistes, sondern es bezeichnet das Wesen, nämlich die ganze Gottheit, und doch wissen wir, daß wir um des Sohnes willen erhört werden. Kurz, Vater hat hier eine wesentliche, nicht eine persönliche Bedeutung, und wechselbezüglich entspricht der Glaube.

Er will von uns Vater genannt werden. Er nimmt uns also unter seine Kinder auf und an Kindesstatt an wegen seines eingebornen Sohnes und liebt uns wahrhaft und umfaßt uns mit väterlicher Zärtlichkeit. So wie Paulus sagt Ephes. 1, 6: »Er hat uns geliebt in dem Geliebten.« Er will uns also erhören und fordert Glauben, daß wir glauben, wir werden um des Mittlers willen gewißlich erhört. Die zärtliche Liebe ist den Herzen der Eltern eingepflanzt, daß sie eine Erinnerung sei an die Liebe Gottes gegen uns. Psalm 103, 13: »Wie sich ein Vater über

seine Kinder erbarmet, so erbarmet sich der Herr über die, so ihn fürchten.«

Unser.

»Unser« erinnert an die Vereinigung in der Kirche. Es zeigt an, daß Gott nicht nur von den Juden, sondern auch von den Heiden angerufen werden will. »Unser« ist der Ausdruck des Glaubens.

Der du bist im Himmel.

Der du allmächtig und allgegenwärtig bist, in aller Herzen siehst und überall erhörst.

Sage eine Umschreibung!

Ewiger Gott, Vater unsers Herrn Jesu Christi, der du allmächtig und allgegenwärtig bist und befehlst, daß wir dich anrufen, und die erhören willst, die im Namen deines eingebornen Sohnes und im Glauben an ihn bitten, hilf uns durch deinen Heiligen Geist, daß wir recht zu dir beten! Erhöre uns um deines Sohnes willen, den du uns zum Mittler vorgestellt hast!

Die erste Bitte.

Geheiligt werde dein Name!

Um was wird in der ersten Bitte gebeten?

Um die wahre Erkenntnis Gottes und um die rechte Lehre, durch welche das Licht der Erkenntnis Gottes angezündet wird; denn Namen (Name) weist hin auf Natitia (Erkenntnis) Dei (Gottes). Der Name Gottes ist der im Worte geoffenbarte und erkannte Gott selbst.

Was heißt den Namen Gottes heiligen? Es heißt: Gott heilig, d. i. rein und wahrhaft erkennen, die wahre und unverfälschte Lehre von Gott mit festem Beifall annehmen, lehren und verbreiten und erkennen, daß Gott wirklich der Sünde zürnt, und daß er barmherzig ist, weil er die, welche Buße thun und im Glauben zum Sohne Gottes ihre Zuflucht nehmen, annimmt und erhört. Kurz, den Namen Gottes heiligen heißt: die Güte Gottes, die im Evangelio geoffenbart ist, rühmen, preisen und die Kenntnis von Gott weit ausbreiten.

Sage eine Umschreibung!

Gieb, daß dein Name uns heilig sei, d. i., daß in uns leuchte eine heilige, d. h. reine, wahre, nicht durch Irrtum und Sünden

befleckte Erkenntnis von Gott! Es schalle unter uns in der Kirche die wahre und unverfälschte Lehre des Evangeliums und wahren Gottesdienstes! Hilf, daß wir das Evangelium mit festem Beifall annehmen und im Glauben und in gutem Gewissen bewahren! Sieh, daß wir ernstlich bedenken und scheuen deinen großen Zorn wider die Sünde, daß wir dich wahrhaft fürchten und die Sünde meiden!

Sieh, daß wir auch die unendliche Barmherzigkeit, die im Evangelio geoffenbaret ist, erkennen, damit wir der Verheißung glauben und in deinem Sohne Ruhe finden! Heilige uns in deiner Wahrheit und zünde an in uns die wahre Erkenntnis Gottes, die da ist das ewige Leben, die wahre Furcht, den wahren Glauben, das wahre Beten und den wahren Gehorsam und die wahre Heiligkeit des Lebens! Erwecke heilsame Lehrer und sei durch sie wirksam, daß deine Erkenntnis weit verbreitet werde, daß in uns und dem ganzen Menschengeschlechte dein Name wahrhaft geheiligt, gepriesen und verherrlicht werde in alle Ewigkeit! Behüte uns, daß wir nicht abweichen von der rechten Lehre des Evangeliums noch in Irrtümer, Aberglauben, Wahn und epikureische Verachtung fallen! Rotte aus alle Ärgernisse, Lästerungen, Irrtümer und Aberglauben!

So stimmt die erste Bitte mit dem ersten Gebot überein, das von der Erkenntnis Gottes handelt, die da ist die höchste Gabe. Ja, diese Erkenntnis ist das ewige Leben, und aus dieser Erkenntnis folgt alles übrige: die wahre Furcht, das wahre Gebet und Bekenntnis und der rechte Gehorsam in eines jeglichen Berufe.

Die zweite Bitte.

Dein Reich komme!

Um was wird in der zweiten Bitte gebeten?

Um Wirksamkeit der Lehre und Erkenntnis, nämlich um Regierung, daß die Erkenntnis in uns nicht müßig, sondern wirksam sei.

Umschreibung.

Regiere, lehre und hilf uns durch deinen Heiligen Geist, daß wir dem Evangelio wahrhaft glauben! Sammle und erhalte unter uns deine Kirche! Fördere und befestige dein Reich, das du in uns angefangen hast, damit wir Erben deines ewigen Reiches seien!

Hilf, daß wir recht zu dir beten und mit Inbrunst danken und deine Güte preisen! Hilf, daß wir beharren und standhaft seien im Glauben und im Bekenntnis bis ans Ende, damit wir Christi Jünger werden und viel Frucht bringen und viele durch unser Bekenntnis und unsern Dienst zu dir bekehrt werden und dein Reich sich mehre und ausbreite! Regiere du in uns in diesem Leben und in alle Ewigkeit! Heilige uns in deiner Wahrheit und durch dein Wort und erneure uns durch den Heiligen Geist! Reinige und heilige uns, daß unsre Herzen eine Wohnung Gottes und ein Tempel des Heiligen Geistes seien, und daß in uns als in einem göttlichen Tempel die wahre Erkenntnis, der Glaube, das Gebet und die Heiligkeit des Lebens leuchte und du in uns wohnest und regierest in alle Ewigkeit, wo wir deinen Anblick, Umgang und die Unterredung mit dir genießen werden, wo Gott alles in allem sein wird und wir ihn sehen werden, wie er ist, und ihm ähnlich sein werden, nämlich frei von der Sünde, vom Tode und von allem Übel und durchströmt von Licht, Weisheit und ewigem Leben!

Erhalte und schütze deine Kirche wider des Teufels, der Tyrannen und Ketzer Wüthen, wie du gesagt hast, o Herr Jesu Christe: »Meine Schafe wird niemand aus meiner Hand reißen. Ich werde eine feurige Mauer um euch sein.« Zerstore das Reich des Teufels und dränge zurück das Wüthen der Feinde deines Reiches! Die Sünde und bösen Begierden sollen nicht in uns herrschen. Psalm 119, 133: »Laß meinen Gang gewiß sein in deinem Wort und laß kein Unrecht über mich herrschen!«

Die dritte Bitte.

Dein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel!

Um was wird in dieser Bitte gebeten?

Um unsern Gehorsam, daß wir in unserm Berufe Gott recht gehorchen in diesem Leben, wie die heiligen Engel im Himmel ihm gehorchen und wohlgefallen.

Welches ist der Wille Gottes? Der Wille Gottes ist der, der in seinem Worte, im Gesetz und Evangelio, geoffenbaret ist. Joh. 6, 39. 40: »Das ist aber der Wille des Vaters, daß, wer den Sohn siehet und glaubet an ihn, nicht verloren gehe, sondern

das ewige Leben habe.« Und Hesek. 33, 11: »So wahr ich lebe, spricht der Herr Herr, ich habe keinen Gefallen am Tode des Gottlosen, sondern daß sich der Gottlose bekehre von seinem Wesen und lebe.«

Umschreibung.

Regiere und hilf uns durch den Heiligen Geist, daß wir in dieser sterblichen Schwachheit dir recht gehorchen nach deinem Worte und mit wahrer Geduld und Demut uns deinem Willen unterwerfen und still, ohne Murren, die Trübsale ertragen, daß wir von dir Trost, Hilfe und Errettung begehren und erwarten zur rechten Zeit! Hilf, daß wir, ein jeglicher in seinem Berufe, recht dienen und thun, was du willst, nicht, was der Teufel will, und was dir gefällt! Hilf, daß Lehrer und Schüler, Regierende und Unterthanen und alle Menschen aller Stände, ein jeglicher an seiner Stelle, ihre Pflichten thun und nach der Richtschnur des Wortes gehorchen! Hilf, daß unser Wille mit dem deinigen übereinstimme, daß wir auf Erden sanftmütig, demütig, keusch, gerecht, wahrhaftig seien, wie die seligen Engel im Himmel reine, demütige, wahrhaftige, mit deinem Willen übereinstimmende Geister sind!

Wenn du vollendet hast, daß wir dem Evangelio glauben und dir gehorchen wollen, so hilf auch, o ewiger Vater, daß wir's vollenden, daß etwas dir Wohlgefälliges auf Erden gethan werde, wie die heiligen Engel im Himmel dir Wohlgefälliges thun! Zerstore die Ratschläge, Ränke und das Wüten des Teufels, des Widerchristes, der Tyrannen und aller Gottlosen, welche zu hindern suchen, daß nicht geschehe, was dir wohlgefällt!

Die vierte Bitte.

Unser täglich Brot gieb uns heute!

Um was wird gebeten?

Um Nahrung und um alle Güter, die zum leiblichen Leben nötig sind, als Gesundheit, Segen im Beruf, bei der Arbeit, beim Studieren, Fruchtbarkeit, gut Wetter, Friede, gut Regiment, gute Zucht u. s. w. Im Worte »Brot« wird alles zusammengefaßt, was zur Erhaltung des leiblichen Lebens gehört.

Umschreibung.

Himmlicher Vater, gieb uns, deinen Kindlein, Nahrung und Kleidung, unser täglich bescheiden Teil und alles, was zu diesem

Leben nötig ist, nämlich Gesundheit, damit wir in unserm Berufe dir dienen können, gut Regiment, tüchtige Regenten, Friede, gut Wetter, Fruchtbarkeit der Erde, gesunde Luft, Segen im Kirchen-, Staats- und Hausregiment, bei den Berufsarbeiten, beim Studieren, bei der Erziehung der Jugend!

Regiere uns, daß wir erkennen, daß diese heilsamen Geschenke uns von dir gegeben und erhalten werden, damit wir mit Dank diese deine Gaben gebrauchen und dankbar deine Güte preisen! Behüte uns und wende ab Schaden, Hungersnot, Pest Krieg, Krankheiten, Verheerungen und andres Unglück! Behüte uns, daß wir nicht verstrickt werden in Geiz, der, wie Paulus 1. Timoth. 6, 10 sagt, eine Wurzel alles Übels ist! Regiere uns, daß unsre Herzen nicht beschwert werden mit Rausch, Trunk und Prassen!

Warum fügt er »täglich« hinzu?

Er erinnert uns an die Mäßigkeit, verlangt Genügsamkeit, daß wir mit Mäßigem zufrieden seien.

»Heute«, das heißt, das für den heutigen Tag Ausreichende. Er erfordert also die Mäßigkeit und Genügsamkeit, welche Tugend den Willen beugt, daß wir mit wenigem zufrieden sind.

Ist es erlaubt, um leibliche Güter zu bitten?

Ja, weil Gott befiehlt, um sie zu bitten, und sie verheißt. Aus drei Gründen ist es also erlaubt, um leibliche Güter zu bitten: wegen des Gebots, der Verheißung und der Beispiele. Verheißung Jes. 30 20: »Es wird der Herr dir geben das wenige Brot und das geringe Wasser samt dem Lehrer.« Er wird nicht große Schätze geben wie dem Krösus; er wird leibliche Herbergen und ein Nestlein geben. Ebenso Matth. 6, 33: »Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes, und es wird euch solches alles zufallen!« »Sehet die Vögel unter dem Himmel an!« B. 26. Psalm 55, 23: »Wirf dein Anliegen auf den Herrn!« 5. Mose 30, 20: »Er ist dein Leben und die Länge deiner Tage.«

Warum verheißt Gott leibliche Güter?

Er verheißt sie aus vier Gründen:

Der erste ist, daß wir erkennen, daß sie nicht durch Zufall dargeboten noch durch unsern Fleiß allein erworben und erhalten werden.

Der zweite, damit der Glaube auf beiderlei Weise geübt werde, nämlich durch Bitte und Dankagung.

Der dritte, damit es ein Zeugnis gebe, daß Gott die Kirche in diesem Leben erhalten wolle.

Der vierte, damit es Erinnerungen gebe an die Verheißung der Gnade und der Vergebung der Sünden.

Die fünfte Bitte.

Vergieb uns unsre Schulden, wie wir vergeben unsern Schuldigern!

Um was wird gebeten?

Um Verzeihung und Vergebung der Sünden. Diese Bitte umfaßt das Bekenntnis, durch welches die ganze Kirche bekennt, daß sie in diesem Leben noch Sünden habe und der Vergebung der Sünden bedürfe. Psalm 32, 6: »Dafür werden dich alle Heiligen bitten.« Und es ist hinzugefügt die Erinnerung an unsre Vergnadigung.

Umschreibung.

Wir erkennen, ewiger Vater, mit Thränen und bekennen, daß wir schuldig und abscheulich besleckt sind und Zorn und ewige Strafen verdient haben. Gehe nicht ins Gericht mit deinen Knechten und verwirf uns nicht wegen unsrer Unreinigkeit! Erbarme dich unser und vergieb uns unsre Sünden um deines eingebornen Sohnes willen, der für uns gekreuziget und von den Toten auferweckt worden ist! Regiere uns durch deinen Heiligen Geist, daß wir die Sünden und die Gelegenheiten zur Sünde meiden! Hilf uns, daß wir für dein Erbarmen dankbar seien und um deinetwillen unsrerseits die Beleidigungen andrer verzeihen und ihre Verirrungen zudecken und die Eintracht bewahren und mit wahren Wohlwollen uns gegenseitig umfassen und in dir eins seien!

Warum ist der Zusatz beigelegt worden: »Wie auch wir vergeben unsern Schuldigern«?

Er ist eine Erinnerung an unsre Reue und Vergnadigung; denn es ist göttliches Gebot, daß unsre Verzeihung folge. Matth. 18, 35: »Also wird euch mein himmlischer Vater auch thun, so ihr nicht vergebet von euren Herzen ein jeglicher seinem Bruder seine Fehle.« Und die Vergebung der Sünden kann nicht begehrt

und behalten werden, wenn man nicht die Rachgierde abthut und Vergebung gewährt, und die Bitte gilt nichts, wenn das Herz den bösen Vorsatz behält, wie geschrieben steht: »Gott höret die Sünder nicht« (Joh. 9, 31), das heißt, die den Vorsatz zu sündigen behalten und nicht Buße thun. Wenn du nicht vergiebst, so glaubest du nicht, daß dir die Sünde von Gott vergeben wird. Psalm 32, 1: »Wohl dem, dem die Übertretungen vergeben sind!«

Die sechste Bitte.

Und führe uns nicht in Versuchung!

Um was wird gebeten?

Es ist eine Bitte um die Hilfe Gottes im Kampfe und in den Versuchungen. »Führen« bezeichnet hier die Zulassung, nicht die wirkende Ursache. »Führe uns nicht!« heißt: Laß nicht zu, daß wir hineingeführt werden, daß wir wanken und unterliegen, wenn wir versucht werden!

Ist diese Bitte notwendig?

Ja! Warum? Wir haben einen sehr heftigen, gewaltigen und listigen Feind, wir aber sind sehr schwach. Was dem Menschen begegnet, sei es Angenehmes, sei es Trauriges, das ergreift der Teufel, um uns anzufechten. Wenn Mangel drückt, dann reizt er uns, daß das Herz vom Mißglauben geängstigt wird, murret und von Gott abweicht, reizt er viele zu bösen Ränken, Diebstahl und andrem. Wenn Schätze zufallen, entzündet er das Herz, daß es Gott vergißt, sich erhebt, andre verachtet, treibt er zum Stolz, Luxus und liederlichem Leben.

Umschreibung.

Himmlicher Vater, stehe uns in der Versuchung bei, wie der Sohn Gottes, unser Herr, gesagt hat Joh. 10, 28: »Niemand wird meine Schafe aus meiner Hand reißen.« Laß uns nicht unterliegen und überwunden werden, wenn wir versucht werden! Bewahre uns, daß wir vom Feinde nicht über den Haufen geworfen, nicht in Irthümer fortgerissen werden, in den Wahn der Gözendiener, in Aberglauben, in schwärmerische Wut, weltliche Sicherheit, epikureische Verachtung Gottes, in Sünden, traurige Verbrechen und Verderben!

Hilf uns, Herr Jesu Christe, und regiere uns durch deinen Heiligen Geist, daß wir den feurigen Pfeilen des Teufels entgehen, daß wir die Lockungen zu den Lastern besiegen und durch dich wider den Teufel triumphieren!

Es ist niemand, den die Schlange nicht mit ihrem giftigen Zahne beiße, und wir sind sehr schwach; die Lockungen ziehen uns leicht an und besiegen uns; nachher erschüttern die Schrecken das Herz und bringen es um seine Standhaftigkeit. Stellet euch das Bild einer von den Türken belagerten Stadt vor, die Tag und Nacht berannt wird; so sollen auch wir diese Schrecken fürchten! Solche Gefahren bewegen uns, weil sie in die Sinne fallen; um die geistlichen aber, weil sie nicht in die Augen fallen, kümmern wir uns nur wenig. Paulus sagt Epheser 2, 2; 6, 11. 12: »Die Teufel schweifen in der Luft umher; sie lauern auf alle Gelegenheiten; sie schleudern ihre feurigen Pfeile gegen uns. Der Teufel führt wider den Sohn Gottes und die Kirche einen unversöhnlichen Krieg; deshalb ist es nötig, das wir kampfbereit stehen. Der Sohn Gottes ist der Vorkämpfer und stellt die heiligen Engel auf die Wache; durch sie treibt er die Teufel zurück.

Die siebente Bitte.

Sondern erlöse uns von dem Übel!

Um was wird gebeten?

Um Erlösung von allen Übeln, den gegenwärtigen und ewigen.

Umschreibung.

Erlöse uns, o einziger Erlöser, von den gegenwärtigen und ewigen Übeln, um deines Sohnes, unsers Fürsprechers, willen! Mildere die Leiden, von denen wir unsrer Sünden wegen mit Recht gedrückt werden! Züchtige uns, Herr, im Gericht und nicht im Grimm, damit wir nicht vernichtet werden! (Jerem. 10, 24.) Durch den Heiligen Geist, den Tröster, tröste und stärke alle Bekümmerten! Gib Erleichterung und schaffe einen seligen Ausgang! Die Wache der Engel wollest du uns begeben und behüte uns auf allen unsern Wegen! Regiere unsern Lebenslauf unter den Gefahren zu einem erwünschten Ausgange! Sei bei uns, Herr Jesu Christe, im lezten Kampfe und hilf uns und stärke uns durch deinen Heiligen Geist, daß wir in wahrer Erkenntnis, im wahren

Glauben, Gebet und Bekenntnis von himmen ziehen, und nimm unsre Seele auf in deine Hände und versetze uns in das ewige Leben!

Amen.

Es ist der Schluß, der den Glauben verlangt, welcher für gewiß hält, daß wir nach der Verheißung um des Mittlers willen erhört werden. Amen, das heißt: es sei genehmigt und sicher, was wir bitten.

Umschreibung.

Himmlicher Vater, was wir auf deinen Befehl gebeten haben, das wollest du genehmigt, sicher und gewiß sein lassen, um deines Sohnes, unsers Fürsprechers, willen, nach der Verheißung, die durch seinen eignen, göttlichen Eid bekräftigt ist! Joh. 16, 23: »Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: So ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird er's euch geben.« Amen, Amen. Immer aber ist hinzugefügt: Ich glaube, Herr, hilf meiner Schwachheit!

Von der Dankfagung.

Was ist die Dankfagung?

Dankfagen heißt anerkennen, daß Gott nicht müßig ist, sondern in Wahrheit für uns sorgt, uns erhört, gegenwärtige und ewige Wohlthaten uns giebt, und seine unermessliche Macht preisen und uns ihm von Herzen unterwerfen und durch unsern Gehorsam und unser Bekenntnis den Dank gegen Gott bezeugen und andre einladen, daß sie von Gott Wohlthaten begehren und erwarten.

Sage eine Dankfagungsformel!

Die Formel ist leicht und ohne Schwierigkeit, wenn wir die Wohlthaten Gottes nach der Ordnung der sieben Bitten im Gebet des Herrn aufzählen in folgender Weise:

Ewiger Gott, himmlischer Vater, der du mit deinem Sohne und dem Heiligen Geiste der Schöpfer aller Dinge, der Erhalter und Helfer bist, ich danke dir, daß du dich uns geoffenbart und uns dein Wort gegeben hast und uns lehrst, wie du erkannt und verehrt sein willst, und uns deinen Sohn gesandt hast, daß er unser Erlöser und Mittler wäre, daß du uns durch die Taufe und das Wort des Evangeliums zur Kirche und zum Erbe des ewigen Lebens berufen hast und deinen Heiligen Geist ausgießest in unsre Herzen, daß du die Kirche schirmest wider der Teufel Wüten, daß

du den Gottesdienst erhältst und oft wiederherstellest, daß du unsre Herzen beugst und hilfst, daß wir dir gehorchen und dir Wohlgefälliges thun wollen, damit einigermaßen geschehe, was du willst, daß du uns gibst und erhältst Leben, Gesundheit, Nahrung, Friede, Zucht, Regiment, ziemlich ruhige Herberge und die Gefahren abwendest, daß du die Sünde vergiebst und aus Gnaden um deines Sohnes willen unsern Schmutz und unsre Unreinigkeit bedeckst, daß du uns wider den Teufel und das Bösen der Welt beschützeest, daß du uns beistehest, uns unterstützeest und uns hilfst, damit wir in der Versuchung nicht unterliegen, daß du uns erhörst, wenn wir in Gefahren dich anrufen, unsre Leiden milderst und uns wunderbarlich errettest und erhältst und uns zum ewigen Leben und zur ewigen Herrlichkeit berufest.

Lernt hier den Ausspruch Pauli 1. Thess. 5, 16—18, der immerfort in euren Herzen leuchte: »Seid allezeit fröhlich! Betet ohne Unterlaß und seid dankbar in allen Dingen!«

»Seid fröhlich« heißt: Es sei in euch die Ruhe des Herzens, welche entsteht, wenn wir im Glauben auf Gottes Gegenwart und Hilfe schauen. Drückende Klümmernisse stören von allen Seiten oft diese Ruhe; jene Traurigkeit öffnet dem Teufel die Thür zu vielen Sünden. Gott will, daß wir gutes und frohes Mutes seien, indem wir auf seine Gegenwart und Hilfe schauen. Jene Traurigkeit ist ein gewisser Kleinglaube. Römer 5, 1: »Nun wir denn sind gerecht geworden durch den Glauben, so haben wir Frieden mit Gott.« Der Glaube, der die Versöhnung und die Vergebung der Sünden ergreift, erzeugt diesen Frieden. Jene Freude ist zu matt, weil der Glaube schwach ist, und oft wird diese Freude durch Stürme gestört. In diesem Glauben liegt alles für uns. Was ist zu thun, wenn diese Freude angefochten wird? »Betet ohne Unterlaß!« Er befiehlt, die Zuflucht zum Gebet zu nehmen. Diese Freude wird oft vom Teufel angefochten und gestört; damit wir sie behalten, wollen wir zum Gebet unsre Zuflucht nehmen, und wir werden erfahren, daß das Gebet nicht vergeblich sein wird. Nachher soll folgen:

»Seid dankbar in allen Dingen!« Was ist die Dankbarkeit gegen Gott? Es ist die Tugend, die Gott Wahrheit und Gerechtigkeit zollt. Wir zollen Gott Wahrheit, wenn wir erkennen

und bekennen, daß wir das Gute von ihm empfangen haben, wenn wir mit Geist und Herzen Gott preisen, wie er der Gute ist und außs freigebigste uns seine Güter theilt, Rücksicht auf uns nimmt, wohlthätig ist, die Betenden um seines Sohnes willen erhört. »Sein Gut ist ein gemeinsames« ist das Wahrste von Gott. Es werde hier das Gegenteil betrachtet. Wenn wir dankfagen, so zollen wir Gott das Lob, daß er wahrhaftig ist. Daher sind die Undankbaren, die weder im Geist noch im Herzen noch mit der Stimme Gottes Güte preisen; Lügner. Die von einer Krankheit Befreiten, welche meinen, dies sei zufällig geschehen, sind Lügner. Unzählig sind die Laster, die an der Lüge hängen. Die Undankbarkeit ist das abscheulichste Laster. Es giebt einen Vers des Publius Minus: »Dixeris maledicta cuncta, cum ingratum hominem dixeris,« »Du hast alle übrigen Lasterungen ausgesprochen, wenn du einen Menschen undankbar genannt hast.«

Die Dankbarkeit aber ist die schönste Tugend, die einen großen Reigen der schönsten Tugenden mit sich führt, weil sie Gott Gerechtigkeit zollt, wenn wir uns Gott unterwerfen und uns ihm zum Gehorsam verpflichten. Die Dankbarkeit gegen Gott begreift also unser Preisen und unsern Gehorsam in sich.

Kirche und Schule sah Trozendorf im innigsten Bunde. Darum war es Gesetz bei ihm: Wer unsrer Schule angehört, muß auch unsrer Kirche angehören. Darum gehörte der Kirchenbesuch, die Theilnahme am Gesang, das Hören der Predigt, der Genuß des Heiligen Abendmahls zu den Schülerpflichten, die nicht ungestraft verlegt werden durften. Darum hatte er seinen Schülern für den Eintritt in die Schule und den Eintritt in die Kirche ein und dasselbe Gebet gegeben. Darum schloß er seinen Religionsunterricht an das Kirchenjahr an, ordnete nach dem Kirchenjahre sein Rosarium und ließ durch das Sonntagevangelium nicht bloß die Schulgebete und Betrachtungen am Sonntage selbst bestimmen, sondern er gestand ihm auch eine Herrschaft zu über die ganze Woche. Darum forderte er von seinen Schülern dieselbe Ehrerbietung für die Diener der Kirche*) wie für ihre Lehrer in der Schule, und er betete für sie wie für der Schule Gedeihen.

*) Deshalb lehrte er auch, abweichend von dem Bekenntnis der luth. Kirche und nur etwa durch eine gelegentliche Äußerung Melancthons in der

Mit welchen Gedanken Schüler in die Schule oder in die Kirche treten müßten, hielt er ihnen oftmals vor und sprach: »Wenn wir in die Schule oder in die Kirche treten, so haben wir 1. zu bedenken, welch eine große und unaussprechliche Wohlthat uns Gott erwiesen, daß er den Menschen nach seinem Ebenbilde geschaffen, daß er in seinem Worte sich uns geoffenbaret und es also angeordnet hat, daß Lehrende und Lernende in Kirchen und Schulen zusammenkommen, damit das Ebenbild Gottes hergestellt und bei dem scheinenden Lichte des Evangelii die Erkenntnis und die Anrufung Gottes gefördert und die Lehre von Gott und göttlichen Dingen, wie sie durch die Väter, Propheten und Apostel überliefert worden, vernommen und verbreitet werde; 2. haben wir zu erwägen, daß aus der Zahl der Schüler Gott sich erwähle die Lehrer der Kirche, die Lenker der Staaten, die Pfleger und Förderer der Künste und Wissenschaften; 3. haben wir uns in das Gedächtnis zu rufen, was Paulus sagt Römer 8: „Welche er erwählet hat, die hat er auch berufen,“ welcher Spruch beweist, daß nur in dieser Versammlung der Berufenen, d. h. derer, welche die himmlische Lehre hören und lernen, auch die Erwählten sind und die Erben des ewigen Lebens, und daß wir nun gewiß glauben sollen, daß in dieser Menge der Hörenden und Lernenden einige seien, die Erben des ewigen Lebens sind, welche wir dereinst sehen werden in jener ewigen Schule; 4. haben wir daran zu denken, daß der Sohn Gottes selbst gegenwärtig ist in dieser Versammlung von Hörern und Lehrern und zwar nicht bloß als ein Zuschauer, sondern als der Vorsitzende und Lenker unsrer Studien, wie er

Apologie der Augsburgerischen Confession gegen etwaige Angriffe einigermaßen gedeckt, drei Sacramente: die Taufe, die Absolution und das Heilige Abendmahl. Auf die Frage: »Warum zählst du die Absolution unter die Sacramente?« läßt er nach seinem mittleren Katechismus die Schüler antworten: »Die Absolution zählen wir unter die Sacramente theils um andrer Ursachen willen, theils auch deshalb, damit die Ehrfurcht gegen das hochheilige Amt des Evangeliums befestigt werde.« — Welche Angriffe auf dieses Amt versucht worden waren und von welcher Gefahr dadurch die Kirche bedroht wurde, hatte er an den Karlsruhischen und den Schwinfeldischen Streitigkeiten kennen gelernt, und er mochte recht wohl erkennen, daß der Streit zwar ruhte, die Kirche sich aber eines unangefochtenen Sieges noch nicht rühmen dürfe.

selbst gesagt hat Matth. 18: „Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen;“ 5. haben wir unsre Gedanken hinüberzulenkten in jene ewige Schule, wo wir den Sohn Gottes schauen werden von Angesicht und ihn hören werden verkündigen den verborgenen Willen Gottes, und wo wir selber sprechen werden mit den Vätern und den Propheten und den Aposteln, und unsre Gemeinschaft in Schulen und Kirchen haben wir anzusehen als ein uns gewordenes Abbild jener ewigen Schule; 6. haben wir unser Gebet hinzuzuthun und zu bitten, daß der ewige Gott bei den Stürmen und den Verwirrungen der Welt diese Wohnstätten der Lehre, Kirche und Schulen, um seines Sohnes willen erhalte und beschirme, daß die reine Lehre weiter könne ausgebreitet werden, wie der 122. Psalm uns beten heißt für die Kirche und die Schulen: „Bittet, was zum Frieden dient Jerusalems!“ So oft wir nun gemeinschaftlich zusammenkommen in der Schule oder im Gotteshause, sei dies unser gewöhnliches Gebet: „Segne, Herr, dieses Haus und alle, die darin wohnen!“ und unsre Bitte sei dahin gerichtet, daß Gott durch seinen Heiligen Geist uns heilige und regiere, daß wir dereinst Hörer seien in jener ewigen Schule. Und keiner trete ein in die Schule ohne sein Haupt zu entblößen.*)

So lag die Kirche ihm am Herzen. Wie Johannes an der Brust des Herrn, so ruhte er sanft in dem Schoße der Kirche, und in diese Stätte des Friedens wollte er — man fühlte es aus seinen Worten, man fühlte es aus all seinem Streben heraus, wie herzlich gern — seine Schüler alle auch leiten.

So wirkte Valentin Trogendorf in seiner Schule voll Frömmigkeit, mit bewundernswerten Lehrgaben, durch meisterhafte Zucht und in seltener Anspruchslosigkeit. Wie er ein dankbarer Schüler seiner Lehrer geblieben, so erntete er auch wiederum reichen Dank. Sein Name erklang weithin. Er gehört zu den wenigen großen Männern, die viel Lobredner, viel Bewunderer gefunden, von dem Scheelblicke des Neides aber und von dem Zahne des Verleumders unberührt geblieben sind. Wo nur immer seiner gedacht wird,

*) Laur. Ludovicus in der angehängten Praefatio zur Ausgabe der Precationes vom Jahre 1581.

gedenkt man sein in Ehren. Kaum dürfte unter seinen Schülern, unter seinen Zeitgenossen und aus den Geschlechtern nach ihm einer gefunden werden, der ihm seinen Ruhm zu schanden zu machen versucht hätte. — Melanchthon hatte, was in ihm lag, erkannt, da er sprach, »er sei zur Leitung einer Schule berufen wie Fabius zum Feldherrn,« und hat ihm damit ein herrliches Denkmal gesetzt. »So hat«, wie sein Schüler Curäus sich ausdrückt, »der Herr Valentin Trogendorf, ein Mann, ewigen Lobes würdig, der zur Verwaltung der Schulen geboren, viel tapfere Ingenia mit sonderlichem Glück auspoliert und ausgewirkt; aus dessen Schule, gleichwie aus dem großen trojanischen Pferde,*) große Scharen gelehrter Leute hergekommen sein.« Wie viele lateinische Dichter seiner Zeit haben den Trogendorf besungen!**) Michael Neander besingt ihn auch in griechischen Versen,***) die wiederum der Püineburger Rektor Kettenbeil ins Lateinische übersetzt hat. Aus Ungarn, Polen, Mähren, Böhmen, Kärnten, Litauen, Transyl-

*) Das Bild vom trojanischen Pferde brauchte auch Michael Neander und viele andre von Trogendorfs Schule. Man sehe aber darin nicht gerade eine so absonderliche Auszeichnung. Das war ein gefälliges und damals sehr gewöhnliches Bild, das man gern nahm, wenn man eine Schule loben wollte. — So gingen schon 1525 aus den Schulen zu Breslau, gleichwie aus dem trojanischen Pferde, unzählige gelehrte Männer hervor (Sommer, Schullechter), desgleichen aus Melanchthons Schule (Henr. a Seelen, Strom. Luth. p. 885), aus der Salzburger Schule 1518 (Gymnasialprogramm von Salzburg 1851. 4. S. 8), desgleichen aus der Ilesfelder Schule unter Rhodomannus und dann wieder unter Michael Neander (Leuckfeld, Antiquitates Ilesfeldenses p. 198), desgleichen aus der Arnstädter (Schulprogramm 1847: S. 6.), desgleichen aus der Zwickauer (Schmidt, Beschreibung von Zwickau I. 476), aus der Lübecker (Henr. a Seelen, Athenae Lubec. T. IV. 8.), aus der Görlicher 1609 (Dornavius, Gymn. Gorl. disciplina) und wer weiß aus wie vielen andern! Wenn jemand eine Schule in einem dichterischen Bilde verherrlichen wollte, brachten die Musen ihm ein trojanisches Pferd, und das paßte — für jedwede Schule.

**) Am besten und ausführlichsten Jo. Clajus Hertzbergensis (Varrorum carminum Libri V. Gorl. 1568. 8.) und Nic. Mylius (im Anhang zu den Precationibus von 1564, 1580); am allerlangweiligsten und nichtsfagensten (s. v. v.) preist ihn ein Propempticon Georgii Aemylii vom Jahre 1537. 4., da war er aber auch erst im Werden.

***) Mich. Neander, Opus aureum et scholasticum. Lips. 1577. 4. pag. 489.

vaniem, Meißnen, Sachsen, Franken kamen Schüler nach Goldberg. Sie brachten, wenn sie zurückkehrten, die evangelische Lehre mit in ihr Vaterland. Als 1549 die meisten Studenten von Krakau fortzogen, kamen viele von ihnen nach Goldberg, wendeten sich der evangelischen Kirche zu und wirkten für sie später in ihrem Vaterlande. Die Zahl der Goldberger Schüler betrug oft mehr als tausend; unter ihnen waren Grafen und Barone und eine große Zahl vom niederen Adel.*) »Wenn ich alle meine Schüler beisammen hätte,« hatte Trogendorf selbst einmal geäußert, »so könnte ich dem Kaiser schon ein tüchtiges Heer gegen die Türken stellen.« Was Wittenberg für Sachsen war, das war Goldberg für Schlesiens; was dort Philipp Melanchthon galt, das galt hier sein Schüler Trogendorf, sein bester Schüler.**) Dichter und Redner, welche Trogendorfs Wirksamkeit priesen, pflegten wohl Goldberg »das neue Athen« zu nennen. Was alte Poeten zum Ruhme der Hauptstadt Attikas gesungen, das ward von neueren Dichtern auf Goldberg übertragen. So hieß nun die Stadt die Lehrerin von ganz Schlesiens, Schlesiens Akademie und sichere Stütze, ja Schlesiens Schlesiens ward sie genannt, und auf die schlesischen Athener wird angewendet, was Lysippus von den hellenischen sagt: »Wenn du nicht in Athen gewesen bist, bist du ein Esel, und hast du es nicht beuteschwer verlassen, bist du ein alter Klepper du.«***) »Die Musen hatten ihren Helikon verlassen und waren nach dem goldenen Berge Silesiens gezogen.« Bei solchem Ruhme der Goldberger Schule darf es nicht befremden, wenn man in dichterischem Schwung auf Trogendorf gern übertrug, was zu Melanchthons Verherrlichung wiederholt war gesagt worden, daß man nämlich keinen für einen rechten Gelehrten hielt,

*) Einige Biographen Trogendorfs haben die Gefälligkeit gehabt, auch den berühmten Wallenstein zu ihm in die Schule gehen zu lassen, obgleich Wallenstein erst geboren wurde, als Trogendorf schon über ein Vierteljahrhundert im Grabe lag.

***) So bezeichnet ihn Burdhard, »de linguae lat. in Germania fatis.« Hanov. 1713. 8. T. 1. p. 379: optimus Melanchthonis, postquam publico jam praefuerat muneri, discipulus, de bonis literis in Silesia suscitandis praeclare meritus.

***) Helenii »Silesiographia I.« pag. 696.

der nicht zu seinen Füßen, nicht zu den Füßen dieses Gamaliel gegessen habe.

Wir haben jetzt der Vorzüglichkeit der Schule und des segensreichen Wirkens ihres großen Lehrers gedacht. Sein Leben war ganz der Schule gewidmet; ihr Gedeihen war seine Freude. Mit seinen Lehrern scheint er stets in Frieden gelebt zu haben, und seinen Wahlspruch: »Liebet Wahrheit und Frieden!« hat er zur That werden lassen. Die Bewegungen seiner Zeit verfolgte er aufmerksam; doch hat er in späteren Jahren nie mehr in dieselben eingegriffen. Mit manchen Gelehrten stand er in Briefwechsel, und noch finden sich hier und da einige Briefe von ihm im Original oder in Abschrift; wenige sind gedruckt. Einen so ausgedehnten Briefwechsel, wie viele seiner berühmteren Zeitgenossen, scheint er nicht gehabt zu haben. Bücher hat er nicht geschrieben, und es ist wahrscheinlich, daß er nichts durch den Druck veröffentlicht hat. Wenn es aber geschehen ist, so ist es nur ein einziges, die lateinische Grammatik betreffendes Schriftchen gewesen. Was unter seinem Namen gedruckt vorhanden ist, haben seine Schüler erst nach seinem Tode veröffentlicht.

Traurige Erfahrungen. Sein Leben verfloß nicht ohne Sorge und Kummer; die traurigen Erfahrungen blieben ihm nicht erspart wie keinem Schulmanne. 1536 wurde sein Herz durch den Tod seines biedern Freundes Helmrich betrübt. In demselben Jahre erhängte sich einer seiner Schüler, der in eine Jungfrau verliebt war. Trozendorf wollte ihn wieder auf den rechten Weg bringen, aber es gelang ihm nicht. Trozendorf maß sich die Ursache dieses Unglücks selbst zu.

Noch mächtiger wirkte auf sein Gemüt das Ende zweier Schüler, über welche der jähzornige Herzog Friedrich III. ein hartes Urtheil sprach. Von den Chronikenschreibern Wenzel, Ebert und Hensel wird der Vorfall folgendermaßen erzählt:

»Im Jahre 1549, den 26. Dezember, als am Stephansabend, gehen drei Schüler Trozendorfs, nämlich Karl von Fromnitz, Herr auf Pleß, Jonas Talkwitz, Sohn des Goldberger Stadtschreibers, und Wolfgang Küppel, sämtlich Jünglinge von 18 bis 20 Jahren, unter den Stadtkeller zum Wein. Der Wein erheitert die Gemüther, und sie sind sehr froh, ohne ausgelassen zu werden,

als der Nachtwächter Matthes Meinhart, ein bekannter Trunkenbold, höchst berauscht in die Stube tritt. Ohne die Jünglinge um Erlaubnis zu fragen, geht er an ihren Tisch, nimmt ihnen den gefüllten Quartbecher und trinkt ihn aus. Dies unziemliche Betragen entrüstet die Studenten, und Karl von Promnitz ergreift den leeren Becher und wirft ihn dem Wächter an den Kopf, so daß ihm die getroffene Stelle blutet, und stößt ihn fort.

Der Nachtwächter klagt bei den Gerichten und sucht seiner Klage dadurch mehr Gewicht zu geben, daß er im Weinkeller, also auf fürstlicher Freiheit verwundet worden wäre, was doch nach den Gesetzen höchst strafbar sei. Den Richtern blieb nichts übrig, als die drei Jünglinge gefänglich einzuziehen und, da sie in solchen Sachen nicht entscheiden durften, dem Herzog Friedrich III. Anzeige zu machen. Friedrich III., ein aufbrausender, von Leidenschaften beherrschter Fürst, nimmt die That des Promnitz sehr ungnädig auf und läßt die drei Studenten augenblicklich nach Liegnitz bringen. Ohne ihre Verteidigung zu hören und die ungebührliche Handlung des Nachtwächters zu erwägen, befiehlt der Herzog die Hinrichtung der Jünglinge. Promnitz wandte sich an seinen Vetter, den Bischof von Promnitz in Breslau, und durch dessen mächtige Fürsprache und flehentliche Bitten wurde ihm die Todesstrafe erlassen, den andern beiden aber, welche keinen so bedeutenden Fürsprecher hatten, ward das strenge Urteil gesprochen. Den Montag nach dem Feste der Heiligen drei Könige (also noch nicht 14 Tage nach der That) wurden alle drei nach dem Liegnitzer Hochgerichte geführt, Talkwitz und Küppel enthauptet, Promnitz aber mußte Zuschauer der Hinrichtung sein, und dies war seine ganze Strafe; denn nachdem dies ungerechte Urteil vollzogen war, wurde er freigelassen. Welch eine Grausamkeit, und noch überdies an Unschuldigen verübt; denn die Chronik sagt nicht, daß diese sich ebenfalls an dem Meinhart vergriffen hätten. Dem Nachtwächter, der doch auf eine unbefugte Weise den Streit angefangen hatte, wurde nicht die geringste Strafe auferlegt. *)

*) Vergl. Wenzel, »Goldbergau«, kurz erwähnt von Thebesius, »Liegnitzsche Jahrbücher«, III. 64, von Julius Krebs zu einer Novelle »Trogendorf und seine Schüler« verarbeitet.

1551 schwebte Trogendorf in großer Gefahr. Der berühmte Breslauer Prediger Ambrosius Moibannus hatte ihm ein neues Buch zugesandt, aber auch zugleich bemerkt, daß er dasselbe schon am nächsten Tage wieder zurückerhalten möchte. Trogendorf las bis spät in die Nacht und schlummerte bei dem Lesen ein. Das Licht brannte herab, und die Flamme ergriff die auf dem Tische liegenden Papiere. Da träumte ihm, es trete jemand an ihn heran und stoße ihn. Er schlägt die Augen auf, sieht die Gefahr und wirft sich augenblicklich mit dem ganzen Leibe auf die brennenden Papiere und wird so gerettet.*)

Nicht uninteressant ist die Erzählung, wie er einmal einen Verächter des Schulstandes abstrafte, die durch den Umstand, daß ein Prediger in einer Leichenrede sie zum besten gab, fast noch an Interesse gewinnt. Bei der Beerdigung des Rektor Mesing zu Ols im Jahre 1638 sprach nämlich der Hof- und Stadtprediger Mag. Georg Seidel über das Thema: »Von der liebevollen brüderlichen Gemeinschaft der Kirchen und Schulen.« Der Ton dieser Leichenrede ist nicht eben weinerlich, sondern hie und da launig, streift sogar an das Späßhafte. »In Goldberg«, so erzählte unter anderm der Herr Hofprediger der Trauerversammlung, »war einst ein Bürger, der von der Schule und ihren Dienern gar höhnißlich und spöttisch zu sprechen pflegte. Da er sich in guten Vermögensumständen befand, aber keine Kinder hatte, sagte man ihm, er möchte doch dem Herrn Rektor zum neuen Jahre eine Tonne Goldbergisches Bier verehren. Darauf erwiderte er: „Da wolle er doch lieber das Bier ins Spital schicken, ehe er es dem Müßiggänger gebe, der immer zu Hause bleibe in seiner Stube und niemals aufs Feld ginge und dort arbeitete.“ Solche ehrenrührige Äußerung wurde der fürstlichen Obrigkeit angezeigt. Die Folge war, daß diese den Mann verurteilte, 100 Ungarische Gulden Strafe zu erlegen und dieselben den Schulkollegen zuzustellen. Als Trogendorf hiervon Anzeige erhielt, verwendete er sich nebst seinen Kollegen selbst bei dem Herzoge und stellte Ihro Fürstlichen Gnaden vor, der Bürger habe gewiß

*) Mitgeteilt von Herrmann in dessen Lebensgeschichte Trogendorffs, Bubißen 1727.

mehr aus Einfalt als aus Bosheit gefehlt, und es möchte ihm diese Strafe erlassen werden; damit er aber einsehe, daß Lehrer und Schüler in der That eine nicht gar leichte Arbeit hätten, so solle man ihn nötigen, einen Tag oder zwei in der Schule sich einzufinden. Das geschah. Als der gute Mann sich einstellte, wird er unter die Schüler gesetzt; man giebt ihm ein Abbüchlein in die Hand und fordert von ihm allen Ernstes, er solle die Buchstaben lernen. Ein Kustos wird ihm an die Seite gesetzt, der ermahnt ihn von Zeit zu Zeit, er solle lernen; denn wenn der Seiger schlage, müsse er seine Lektion aussagen. Aber da will nichts ins Gedächtnis; er kann nichts fassen noch begreifen, wie oft man ihn auch erinnert und wie ernstlich man ihn bedroht. Mittlerweile schlägt es zehn. Trozendorf kommt. Die Schüler müssen aussagen, und dann läßt man sie heimgen; der alte Bacchante aber hat nichts gelernt. Da heißt es denn, er müsse so lange sitzen bleiben, bis er seine Lektion könne, und eher bekomme er auch nichts zu essen. Als nach Tische um 12 Uhr die Kollegen und die Schüler wieder in die Schule kamen, hat Trozendorf „seinen ungeschliffenen Schüler“ gefragt, ob er noch der vorigen alten Meinung wäre, daß die Knaben in der Schule nur Müßiggang trieben? Nun wolle er ihm aber auch zeigen der Herren Lehrer Arbeit. Da hat denn, »wie der Leichenredner der Trauerversammlung weiter erzählt, »wohlgemeldeter Herr Trozendorf seinen ungeschliffenen Schüler heißen auf die Katheder sitzen und hat die andern Schüler an ihn gewiesen, sie sollten ihn gebühlich als einen neuen Praeceptorem respektieren, sollten ihm ihre Arbeiten vorzeigen, und wo sie etwas nicht wüßten, sollten sie ihn fragen; darauf ist der Rektor aus der Schule gegangen. Es dauert nicht lange, so kommen die Knaben, groß und klein, und bringen auf ihn ein. Der eine bringt seine Verse, der andre einen Aufsatz in Prosa, der ein griechisches, jener ein lateinisches Exercitium; der eine fragt nach etwas aus der Logik, der andre aus der Rhetorik; zwei hatten sich miteinander geschlagen, da kommt der eine und klagt und will recht haben. Darüber dem neuen Praeceptor so bange wurde, daß er um Gottes Willen gebeten, man wolle seiner verschonen, er habe nun genugsam gesehen und erfahren, daß weder die Schüler, noch die Praeceptores

Müßiggänger wären. Er bat den Rector um Verzeihung und erklärte, daß er künftig das Beste von den Schulen reden wolle; er wolle auch aus Dankbarkeit alle Jahre ihm und seinen Herren Kollegen nicht eine, sondern etliche Tonnen Bier verehren.« — So kurierte der alte Schulmonarch Trogendorf mißliebige Ansichten, und sein Heilverfahren ward noch fast 100 Jahre später in einer Leichenpredigt zum Troste und zur Erbauung der Leidtragenden gepriesen. Der Redner führt als Quelle für seinen Bericht die Schulpredigten des Gregorius Strigenizius an, sagt aber, daß sich die Erzählung dort nur mit etlichen wenigen Circumstantiis finde und daß er selbst sie von seinen lieben Praeceptoribus gar weitläufig habe erzählen hören. Seinem Bericht ist also wohl zu trauen.

Das Maß der Leiden war damit aber noch nicht voll. Durch die drei aufeinander folgenden Unglücksjahre wurde der Rufensitz, der 20 Jahre lang der Stolz und die Zierde Schlesiens gewesen war, zerstört. Das Jahr 1552 brachte eine große Teurung. Ein Scheffel Korn, der in guten Jahren 6—8 Groschen galt (Mittelpreis damals ungefähr 12 Groschen), kostete 2 Thaler. Bald brach eine Hungersnot aus, und viele Schüler mußten Goldberg verlassen, weil sie nichts zu leben hatten. Trogendorf half, soviel er nur konnte. Die Schule aber wäre fast aufgelöst worden, wenn nicht Sigismund und Sebastian von Zedlitz auf Neukirch und Lehnhans mit rühmlichem Eifer sich ihrer angenommen hätten. Der Hungersnot folgte 1553 die Pest, die so heftig wüthete, daß binnen wenigen Monaten (nach Trogendorfs Angabe) 2700 Menschen starben. Ein Schüler, Johann Buchner aus Kroffen, starb plötzlich am 10. Juni 1553, und die Schüler stoben auseinander. Die wenigen, welche zurückgeblieben waren, unterrichtete Trogendorf auf dem höchsten Chor der Kirche, weil er glaubte, daß hier die Luft am wenigsten unrein sei. Er verließ, da er den Unterricht doch aussetzen mußte, mit den Lehrern die Stadt und begab sich nach Bunzlau. Diese Stadt verdankte der Epidemie die vorübergehende Anwesenheit des berühmten Schulmannes, welcher Goldberg eine Art Weltruf verschafft hat. »Anno 1553 hat Herr Trogendorf sich mit etlichen seinen discipulis allhier aufgehalten und in der Schule allhier gelesen. Collegae sind damals gewesen Lukas

Knüffel, Georg Hānsel, so hernach Pfarrer zu Primkenau worden. *) Wieviel Stadt und Schule gelitten haben, ergibt sich aus dem Berichte des Thebesius, **) worin es heißt: »Wenn die Pest in ein Haus von Goldberg kam (denn in Liegnitz, welches nur drei Meilen von Goldberg entfernt ist, zeigte sie sich erst den 23. September, also über ein Vierteljahr später), warf sie alle danieder und konnte keiner dem andern helfen; auch mangelte es an Speise, wiewohl das Land und benachbarte Städte, besonders die Stadt Liegnitz, möglichsten Vorschub thaten. In der Woche nach Margarethä starben allein 150 Personen und bluteten in Gräbern; wenn gleich einer Spanne hoch die Erde darauf geschüttet ward, drang dennoch der Blutschaum heraus. Erst im Winter hörte diese Strafe Gottes auf und waren in die 2500 Menschen gestorben. In dieser bedrängten Zeit schrieb Melanchthon an Trogendorf, welcher selbst im Jahre vorher die Schrecknisse der Pest in Wittenberg erfahren und nach Torgan seine Zuflucht genommen hatte. Durch einen heitern Brief ***) suchte er ihn aufzuheitern und lud ihn ein, zu ihm nach Wittenberg zu kommen, damit sie beide in ihren alten Tagen bei traulichem Zusammensein die Trübsale der Zeit vergessen könnten. Mit dem hereinbrechenden Winter nahm die Gefahr allmählich ab. Zacharias Barth, der Lehrer der Beredsamkeit, war der erste, der zurückkam und ein Häuflein Schüler um sich versammelte. Trogendorf folgte ihm und forderte die Lehrer auf, zu ihrer Arbeit zurückzukehren. Weihnachten 1553 wurde die Schule wieder eröffnet. Doch im folgenden Jahre brach ein neues Unglück über die Stadt herein. Kaum fing die Schule an, sich etwas zu erheben, so legte am 17. Juli 1554 früh zwischen 6–10¹/₂ Uhr eine Feuersbrunst fast die ganze Stadt bis auf wenige Häuser in Asche. Auch das Schulgebäude wurde ein

*) Dr. E. Wernicke, »Chronik der Stadt Bunzlau,« S. 206. Auch in Schweidnitz soll Trogendorf gewesen sein, wie aus dem Manuscript »Trogendorfsiano des Valentin Friedland, genannt Trogendorff,« hervorgeht, das sich im Staatsarchiv zu Breslau befindet. Da heißt es: »Zu Schweidnitz hat er eben M. Joh. Rosenbergio eine Zeitlang das Schulwesen verwaltet.« Doch ist die Zeit nicht angegeben.

**) »Liegnitzsche Jahrbücher,« III. T. S. 87.

***) Abgedruckt in Bretschneider, »Corpus Reformatorum,« Vol. VIII. Seite 188.

Raub der Flammen. Trogendorf, nur auf die Rettung seiner Schüler bedacht, rettete nichts als seine hebräische Bibel.*) Daß keiner der Schüler bei dem großen Brande sein Leben einbüßte, betrachtete er als ein Wunder.

Trogendorf in Liegnitz. Der Rat zu Liegnitz forderte ihn auf, mit seiner Schule nach Liegnitz zu kommen; darum wandte sich Trogendorf an den Herzog Georg von Brieg, den Vormund Herzog Heinrichs von Liegnitz, mit der Bitte, er möchte schaffen, daß sie daselbst ein bequemes Nestlein zum Studio bekommen möchten. Der Brief hat folgenden Wortlaut:

Ausschrift:

»Dem Durchleuchtigen hochgebornen Fürsten vnd herrn, herrn George, herczog In Schlesien Zun Liegnitz vnd Brieg zc. mein gnedigen herrn

Gnad vnd friede von Gott durch Christum Durchleuchtiger hochgeborner Fürst, gnediger herr Weil die elendeste vnd armeste E F G (Euer Fürstlichen Gnaden) Stadt Goldtperg, durch die erschreckliche fieberbrunst Zu grunde verterbt, Gotte Im hymel erbarme es, vnd nu gar Zu asche wurden ist. wird das studium der Jugent aber ehns gehindert vnd Zerstört, Ich hab aber ein heufflin der Knaben so viel möglich In der nahend bey einander gehalten, biß wir durch e f g gnedigs verschaffen etwa in einer ander e f g Stedte ein nestlin erlangten, do die angefangene Studia der Jugent mochten widerumb ein wenig angerichtet vnd gefördert werden,

Den dieweil ein gut teil aller wolfsart der kirchen Gottes vnd der weltlichen regimentt fornehmlich daran gelegen, das die Jugent in Schulen recht vnterweiset, in nützer vnd nottiger lehr erbarlich aufgezogen vnd gemostert werde, Bin ich trostlicher hoffnung, vnd bitte auch in vntertheniger demut, umb der ehren Gottes willen, e f g wollen, die lobliche vnd dem ganzem lande sehr nützliche Schuelordnung vnd stiftung, durch den durchleuchtigen Fürsten, e f g herrn vnd vater, gotseliger gedechtniß, auffgerichtet, gnedig erhalten fördern vnd schutzen,

*) Im 49. St. des Jahrgangs 1801 der »Dresdner politischen Anzeigers« soll sich die Nachricht finden, daß der Oberhofsprediger Reinhard im Besitze dieses Exemplars gewesen sei.

Es hatt ein erbar radt Zu Liegnitz sich nachbarlich vernehmen lassen, wo es e f g gnedige vergunst wehre, sie wolten dem elenden Schuelheufflin bei Ihnen rawm eingeben und gunstige forderung erzeigen

E F G geruchen das elende heufflin in gnade entpfohlen zuhalten, gnediglich vergönnen, fördern vnd schaffen, das wir do selbst Zu Liegnitz ein beqwehm nechstlin Zum studio bekommen mochten

Nach dem aber gnediger furst vnd herr den Magistris vnd Schuelgehulffen, wie andern armen leuten, e f g vnterthanen, Ihre bucher, geredte vnd vermogen Zum mehrsten teil, egliehen alles gar durchs fewer vertorben, von mir selbst aber viel ich nicht groß klagen, den dieweil das fewr nicht weit von der Schuel erstlich angien vnd geschwind furtsuer mit grausamen toben, muste ich furnehmste auffachtung geben auff die lebendige jugent vnd sorgen, das redlicher leute kinder fur mir her auß der fahr außbrocht wurden, und also meines eigen geredts wenig versorgen kunde. Dozu was ich lange Zeit mit sawer trewer arbeit erworben, vnd zum siechpfennig auffß alter ersparet hatt ist Zum teil bey und mit der burger gutt, denen ichs furgereicht, vertorben vnd verloren, Zum teil aber durch deube (Diebe) entwendet wurden

Gelangt derhalb vnser aller, so Zur Schuelen Zugehorig, vnterthenig demutig vnd engstliche bitten, an e f g, wollen gnedig verhoffen, das den Magistris vnd schuelgehulffen ieZund in der hochdringenden nott, der solt auff iij verlauffene quartale auffstendig, wie e f g Zuor gnedig verwilligt vnd beuolhen hatt, durch den Rendtmeister Zu Liegnitz, endlich on lenger auffzug gegeben vnd außgezalet werden mochte, domit sie sich in der hohen Durfftigkeit ein wenig zu redten hetten, hiemit in e f g schucz und gnedige forderung ich mich in vntertheniger demutt thue entpfelhen. Dat. Goltberg e f g elenden eingescherten Stadt xxj tag Julij anni L i i i j (d. i. 1554)

E F G

Vntertheniger
Balten Throzendorff
Schuelmeister. «

Trozendorf hat diesen Brief gewiß mit sehr schwerem Herzen geschrieben. Er sah sein Werk durch Pest und Brand fast vernichtet und klagte:

»Mars, Mors, Vulcanus — quoties sua tela Camoenis
Infigunt, lacrymis damna notanda parant.«^{*)})

Die ganze Stadt war verheert; Kirche und Schule lagen in Trümmern. Nur der Stock und die Büttelei waren übrig geblieben, und dieser bedurfte man, um die bösen Buben unterzubringen, die den armen Leuten gestohlen, was sie gerettet hatten. Trogendorfs Kollege Georg Helmrich hatte seine ganze Bibliothek im Werte von 900 Mark verloren, und Trogendorf war um seinen Notpfennig gekommen, den er sich für das Alter gespart hatte. Es ist eine weit verbreitete Annahme, daß er stets arm gewesen sei. Einige seiner Biographen berichten sogar, daß er um seiner Armut willen nie geheiratet habe aus Furcht, eine Frau nicht ernähren zu können. Auch sagen sie, daß er öfters von Goldberg nach Liegnitz gegangen sei und dort gepredigt habe, um einige Groschen zu verdienen. Der mitgeteilte Brief beweist, daß er einiges Vermögen besessen hat, ja, es läßt die darüber handelnde Stelle sogar vermuten, daß sein Besitztum nicht ganz gering gewesen ist. Daß er Gelegenheit gehabt hat, sich große Reichtümer zu erwerben, läßt sich wohl nicht bezweifeln. Auf einem in der Kirche zu Liegnitz ihm errichteten Denkmale ist zu lesen:

»Non sibi divitias, sed eas congregavit egenis,

Et magis aeternas accumulavit opes;

Crede mihi, si divitiis inhiasset et auro,

Mille greges pretio, mille parasset agros.«

»Nicht für sich, sondern für die Bedürftigen hat er Reichtümer gesammelt und mehr ewige Schätze angehäuft; Glaube mir, er hätte, wenn er nach Reichtum und Gold gestrebt hätte, sich 1000 Herden und 1000 Äcker kaufen können.«

Seine freiwillige Erklärung, die er 1546 abgab, daß er von dem festgesetzten Rektoratsgehalt von jährlich 100 Mark nichts begehre, sondern sich allein mit seinem Anteil am Schulgelde begnüge, zeigt, daß er im stande war, auf eine solche Summe zu verzichten, lehrt ferner aber auch, daß das Schulgeld ziemlich bedeutend sein und daß, da der Rektor einen bestimmten Anteil

^{*)} Krieg, Tod, Feuer, richten beklagenswertes Unheil an, so oft sie ihre Geschosse gegen die Musen richten.

darau hatte, dies mit dem Wachstum der Schule immer mehr steigen mußte. Man behauptet auch, daß er vor dem Brande ziemlich wohlhabend gewesen sei. Gegen seinen Freund, den Vater des Georg Helmrich, hatte er sich in vertraulichem Gespräche sogar einmal dahin geäußert, daß er ein Vermögen von 18000 Thaler besessen habe; aber er sei darum gekommen; 500 Thaler habe ein adliger Student ihm gestohlen; 300 Thaler habe sein Nefse ihm entwendet; den größten Teil habe er beim Brande verloren; einen nicht unbedeutenden Teil habe er zu Unterstützungen an arme Studierende und an andre Arme verwendet, so daß er bei seinem Tode nicht mehr denn 700 Thaler hinterlassen.*) Diese Ausgaben, so wenig sie auch mit der gewöhnlichen Angabe, daß Trozendorf arm gewesen, übereinstimmen, sind nicht schlechthin zu verwerfen. Mit der Äußerung in dem Briefe an Herzog Georg III., worin er sagt, daß er das, was er mit saurer treuer Arbeit zu einem Siechpfennig aufs Alter sich erspart, zum Teil bei und mit den Bürgern, denen er es vorgestreckt, verloren habe, zum Teil es ihm von Dieben entwendet worden sei, stehen sie mehr in Einklang als die sonstigen dürrn Schilderungen seiner Armut. Ebenso stimmt auch das, daß in der That bei Aufnahme seines Nachlasses 300 Thaler bar und ein Verzeichnis über ungefähr 300 Thaler betragende außenstehende Gelder vorgefunden wurden.***) Dabei kann immerhin die Wahrheit eines andern Denkmals bestehen, worauf es heißt, die Welt habe ihm mit Armut gelohnt; denn er hatte ja fast alles wieder verloren. 1559 hat sich sein Bruder Franz Friedland mit Frau Anna Crispini, Pfützers seliger, nachgelassener Witwe, der Schulden halber, so gemeldeter Pfützer dem Herrn Valentino Trozendorffo ausständig verblieben, dergestalt verglichen, daß die Frau genannten Friedland für alle Schulden, so ihr Mann seinem Bruder schuldig gewesen, zwölf Thaler geben soll und will, welche Summe also erleget und bezahlet werden soll: auf iho künftig Martini soll sie dem Friedland vier Thaler

*) Handschriftliche Bemerkungen in einem Exemplare von »Ebori Calendarium historicum,« welches sich in der Bernhardinbibliothek zu Breslau befindet (Jur. V, pr. 5. 81).

***) Der gerichtliche Bericht über seine Hinterlassenschaft befindet sich im Provinzialarchiv zu Breslau.

geben und hernachmals jährlich auf den Tag Martini vier Thaler bis zu endlicher Zahlung. Solchen Entscheid haben beide Parteien festzuhalten zugesagt.*)

Trogendorf folgte der Einladung nach Pieguitz, und seine Kollegen kamen wahrscheinlich alle mit ihm. Von den auswärtigen Schülern werden wohl die meisten gefolgt sein; doch scheint es, als ob statt der früheren sechs jetzt nur drei Klassen eingerichtet worden seien. Trogendorf erteilte den Unterricht zuerst in einer Kapelle der Johanniiskirche, die während des Hussitenkrieges von den Franziskanern an die Kirche angebaut worden war. Der Herzog gab ihm aus den Einkünften des eingezogenen Domstifts seine Befoldung und den ersten und wahrscheinlich auch den zweiten Winter auf die Bitten Trogendorfs zur Beheizung der Schule vier Haufen Holz und vier Schock Reisig. Aber wenn auch Trogendorf bemüht war, der Schule in allen Stücken wieder aufzuhelfen, so war sie in ihrer Verbannung doch nur ein Schatten ihrer ehemaligen Blüte.

In Pieguitz traf Trogendorf seinen früheren Kollegen Georg Seiler wieder an, der 1552 Goldberg verlassen und Rektor an der Ratschule in Pieguitz geworden war. Trogendorf fand bald Veranlassung, ihm einen großen Dienst zu erweisen; denn als am 11. September 1554 die Pfarrstelle an der Liebfrauenkirche in Pieguitz erledigt wurde, wendete sich Trogendorf am folgenden Tage schriftlich an den Herzog Georg und bat denselben, dem Seiler dieses Amt zu verleihen.***) Seine Bitte hatte den gewünschten Erfolg.

Trotdem Trogendorf in Pieguitz mit gleichem Eifer wie in Goldberg für das Gedeihen der Schule wirkte, sah er doch bald eine Gefahr für dieselbe, die ihm in Goldberg nicht nahe getreten war; es war die Nähe des fürstlichen Hofes. Tabornus spricht das offen mit folgenden Worten aus: »Aber dieser Ort war nicht bequem zu einer solchen Schulen, darum, daß der fürstliche Hof nicht weit war. Denn Hofwesen und Schulleben reimen sich

*) Analacta Goldbergensia.

***) Dieses Schreiben befindet sich im Original im Provinzialarchiv zu Breslau.

gar nicht miteinander. Die Freiheit und Frechheit zu Hofe verberbet ganz und gar die Schulzucht, wie auch die Alten gesagt haben: „Tugend und Frömmigkeit darf nicht gen Hof kommen.“ War derowegen gar schwer, allda Schule halten.« Desto eifriger war Trogendorf darauf bedacht, die Gottesfurcht in den jugendlichen Gemüthern zu wecken. An jedem Sonntage versammelte er daher, seit er nach Liegnitz gekommen, seine Schüler um sich und hielt der erschöpftste Greis drei religiöse Vorträge: über das Evangelium, die Epistel und den Katechismus. Es ist leicht erklärlich, daß er sich nach seinem geliebten Goldberg (Sarepta Goldbergia) zurücksehnte, da er in Liegnitz nie recht heimisch werden konnte. In Goldberg wurde an dem Aufbau der Stadt und der Schule rüstig gearbeitet. Manche milde Gabe wurde zur Wiederherstellung der letzteren in Trogendorfs Hände gelegt. Die Stadt Breslau hat hierzu 200 Thaler verehrt, und zwei Breslauer Bürger, Pfsing und Joh. Gebbeling, hatten jeder 60 Thaler beigetragen; aus der Stadt Thorn waren 20 Florin Ungarisch eingegangen, und der Rat zu Bauer hatte 5 Thaler geschenkt. Johann Thsauricus, einer vom Adel in Lobendau, hatte 60 Thaler, Herrn Tschesses Frau Wittib 50 Mark, Herr von Kostiz auf Tamnitz 50 Thaler dargereicht. Für Bauholz, Schindeln und Bretter waren seit dem Herbst d. J. 1555 schon namhafte Summen ausgegeben worden.*) Doch scheint es bei den vielen Bauten in der Stadt mit der Schule am allerlangsamsten gegangen zu sein. Desto eifriger suchte Trogendorf den Wiederaufbau der Schule zu betreiben, wobei ihm besonders sein Kollege M. Zacharias Barth zur Seite stand, welcher den Einkauf der Baumaterialien besorgte. Trogendorf wandte an seinem Stabe oft bei Sturm und Regen nach Goldberg, um durch seine Anwesenheit den Bau zu fördern. Die Hoffnung, daß aus den Ruinen bald neues Leben sprießen werde, stärkte ihn. »Als er einmal auch also von Liegnitz nach Goldberg pilgerte«, erzählt Böschke, »trug es sich zu, daß er von den Beschwerden des Weges und von Sorgen ermattet sich im Freien niederließ und in Schlummer sank. Da erschien

*) Protokollarische Abschrift der eigenhändigen Aufzeichnungen Trogendorfs im Provinzialarchiv zu Breslau.

ihm im Traume das Bild eines ehrwürdigen, stattlich gekleideten Mannes, dem das Alter den Scheitel gebleicht und dessen Mienen des Lebens Ernst seine Spuren aufgedrückt hatte. Mit lieblicher, wohlklingender Stimme sang der Greis das Gebet des Herrn; er sang es in deutschen Reimen; er sang es so anmuthsvoll, wie Trogendorf sein lebenslang noch nie ein Lied von menschlichen Lippen vernommen, und so ergreifend, daß der fromme Lehrer seinen Schülern späterhin wiederholt versichert hat, so habe noch kein Gesang ihn erquickt, so noch kein Trost ihn aufgerichtet. Die sanfte Harmonie der Töne löste ihm des Schlummers Binde. Als er aber erwachte, waren die Worte des gottgeweihten Sängers ihm entschwunden, und von dem ganzen Gebet, das er vernommen, war nichts als der eine Gedanke nur, der dem sorgenvollen Gemüt des Wanderers so ganz entsprach, ihm erinnerlich geblieben:

„Gott hat reichen vorrhat,
Bis her uns Herr unser teglich brod!“

Er nahm dies hin wie eine weissagende Stimme vom Himmel. Seine Sorgen waren hinweg; sein Gemüt war wieder aufgerichtet, und ihn durchdrang die begeisternde Hoffnung, daß er aus der Fremde ganz gewiß in seine Schule, in die Heimat ziehen werde. Von der Zeit an hat er fast allen seinen Gebeten das Vaterunser zu Grunde gelegt.«

Trogendorfs Tod. Der zweite Winter in Riegnitz war vorüber und der Frühling des Jahres 1556 in das Land gezogen. Trogendorf durfte hoffen, noch vor Anfang des Herbstes mit seiner Schule nach Goldberg zurückkehren zu können. Von jedem Tage der Osterwoche haben Schüler die Gebete niedergeschrieben, die er gehalten, 17 an der Zahl. Zehn Gebete, die er in den Osterfeiertagen gehalten, sind in der Sammlung der »Precationes« aufbewahrt worden, so auch die Gebete an den beiden ersten Sonntagen nach Ostern. Montag nach dem Sonntage Misericordias Domini, am 20. April 1556, behandelte er in seiner Schule die Lehre von der Rechtfertigung, die er darstellte nach dem Evangelium des vorangegangenen Sonntags unter dem Bilde des guten Hirten. Als er diese Unterrichtsstunde geschlossen, betete er also:

»Allmächtiger, ewiger, wahrer, lebendiger Gott, ewiger Vater unsers Herrn Jesu Christi, Schöpfer und Erhalter Himmels und der Erden und aller Kreaturen, der du eins bist mit deinem eingeborenen Sohne und dem Heiligen Geiste, wir danken dir, daß du nach deiner unaussprechlichen Liebe dein Wort gegeben hast durch deinen Sohn, unsern Herrn Jesum Christum, und daß du ihn gesendet hast, damit er Mensch geworden, für uns ein Opfer werde und daß er sein Leben lasse für seine Schafe; wir danken dir, daß er durch dieses sein allerheiligstes Opfer uns Vergebung der Sünden, Versöhnung und ewiges Leben erworben.

Um dieses deines eingebornen Sohnes, unsers Mittlers, willen regiere uns durch deinen Heiligen Geist und hilf, daß in uns dein Name geheiligt werde! Entzünde in uns die wahre und feste Erkenntnis! Hilf, daß deine Erkenntnis in uns wachse und fest werde! Erhalte die Lehre des Evangeliums im Predigtamt unverfälscht, durch welche die Erkenntnis und die Heiligung deines Namens gemehrt wird! Erwecke rechte Lehrer und gute Hirten und leite sie und wirke durch ihr Amt, daß dein Name in uns geheiligt werde durch wahre Erkenntnis, wahres Gebet und wahren Gehorsam!

Dein Reich komme! Durch das Wort des Evangeliums sammle unter uns und erhalte die Kirche! Entzünde und mehre wahre Gottesfurcht, wahren Glauben und Liebe! Herrsche du in uns, nicht der Teufel, nicht die Sünde und böse Lüste, und mache uns zu einer heiligen Wohnung und einem heiligen Tempel und wohne in uns ewiglich!

Dein Wille geschehe auf Erden, wie im Himmel! Hilf, daß wir dir recht dienen in unsrer Berufung, daß wir thun, was wir schuldig sind und daß unser Wille gleich sei deinem Willen, wie die heiligen Engel dir gehorchen und dir ähnlich sind!

Gieb uns das tägliche Brot! Erhalte Gesundheit und Leben, gieb gut Wetter, Fruchtbarkeit des Feldes und Heilsamkeit der Luft und erhalte den Frieden, steure den Kriegen und Verheerungen!

Vergieb uns unsre Schuld, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern! Decke zu und vergieb unsre Schwächen und Gebrechen und unsre vielfachen Vergehungen um deines eingebornen Sohnes willen, der für uns gekreuzigt und auferwecket ist!

Und führe uns nicht in Versuchung! Herr Jesu Christ, Hirte und Bischof unsrer Seelen, der du gesagt: „Niemand wird meine Schafe aus meiner Hand reißen,“ halte uns in deiner Hand und von deinen Armen umfange! Erhalte uns, daß wir nicht von unsrer Schwachheit, vom Teufel, von den Ärgernissen der Welt verführt und von dir losgerissen und in Irrtum, Verzweiflung, Wahn, in Noth und Gottlosigkeit, in Sünde und Verderben gestürzt werden!

Sondern erlöse uns von allem zeitlichen und ewigen Übel! Lindre jede allgemeine und besondere Noth um deines eingebornen Sohnes willen, der uns vertritt! Alle Bekümmerten richte auf und stärke sie durch deinen göttlichen Trost! Mildere ihr Ungemach und führe es zu sanftem Ausgang! Und durch die Scharen deiner heiligen Engel bewache uns immerdar, bei Tag und Nacht, und endlich erlöse uns mit der gesamten Kirche vom Übel, von der Sünde, vom Tode, vom Teufel, von dem ewigen Jorn und nimm uns auf zu dir in dein Reich, wo Gott wird sein alles in allem und wir im Genuß deiner süßesten Gemeinschaft und des Anschauens Gottes, der Engel und der Seligen deine Güte preisen werden von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.«

Seiner Lehrweise gemäß nahm er die Gedanken, welche durch das Sonntagsevangelium erweckt worden waren, in die Woche hinein.

Am Vormittage des 20. April schrieb er einen Brief an Joachim Camerarius, um einem jungen Freunde, Georg Theodotus, einen Liebesdienst zu erweisen, in dem er denselben dem Camerarius empfahl. Es ist dies sicher der letzte Brief von Trogendorfs Hand.*) Es findet sich darin aber auch nicht die leiseste Andeutung, daß er sich unwohl gefühlt habe, obgleich er in dem Briefe Dinge berührt, welche dem Gegenstande seines Schreibens ganz fern lagen.

Der Nachmittag des 20. April kam heran. Die Ordnung der Lektionen brachte als Unterrichtsgegenstand Dialektik. Trogen-
dorf nahm den Stoff für diese Unterrichtsstunde aus dem Sonntagsevangelium vom guten Hirten. Dabei griff er in die Psalmen

*) Abgedruckt in »Tertius Libellus Epistolarum H. Eobani Hessi etc. editos auctore Joach. Camerario.« Lips. 1561.

hinein und zog zur Erklärung den 23. Psalm heran. Als er bei den Worten stand: »Ob ich schon wanderte im finstern Thal, fürchte ich kein Unglück; denn du bist bei mir, dein Stecken und Stab trösteten mich,« wurde er plötzlich vom Schläge gerührt. »Avocor nunc in aliam scholam,« (»Jetzt werde ich in eine andre Schule abgerufen,«) das waren seine letzten Worte. Sie waren sein »Amen« zu dem letzten Worte seiner Mutter, als er in die Schule ging: »Mein Sohn, bleibe ja bei der Schulen!«

Der Schlag hatte ihm die Zunge gelähmt. Seine Schüler trugen ihn auf ihren Armen auf sein Sterbelager. Mit den Lehrern zugleich wachten und beteten sie an seiner Seite und sagten Sprüche aus dem Rosarium her. Der Gedanke an den Wiederaufbau der Schule war ihm bis auf sein Sterbelager gefolgt. Wie schwer mochte es ihm werden, als er am folgenden Tage (21. April) von dem für den Schulbau gesammelten Gelbe 12 Thaler für Material zu dem hölzernen Schuldach nach Zauer schickte. Er war bei völligem Bewußtsein, konnte aber nur noch mit gebrochener Stimme an seinen Kollegen Georg Helmrich, den Sohn seines Freundes, die Bitte richten: »Ores cum tua schola, ut Deus hinc me auferat in bona hora!« (»Bete mit deinen Schülern, daß Gott mich zu guter Stunde von hinnen wegnehme!«) Gegen Mittag stellten sich Todeskämpfe ein. Magister Tabornus betete in dieser Stunde mit den versammelten Schülern. Unter dem Gesange des Liedes: »Nun bitten wir den Heiligen Geist«, entschlummerte er sanft in den Armen seines Schülers Markus Scipio am Sonntage Jubilate, den 26. April, mittags 12 Uhr. *) Dienstag, den 28. April, wurde er mit allen Ehren in derselben Kapelle der JohannisKirche beigesetzt, wo er nach dem Goldberger Brande zuerst wieder seinen Unterricht fortgesetzt hatte. Die Kapelle erhielt seinen Namen. Den unübersehbaren Leichenzug eröffneten die Schüler der Anstalt mit Gesang. Sechs Jünglinge trugen den geliebten Lehrer zu seiner Ruhestätte. Der Bahre zunächst folgten viele seiner früheren Schüler, sämmtlich schwarz gekleidet; an sie schlossen sich 30 Geistliche an. Hinter diesen

*) Daß in einigen alten Nachrichten der 25. April als sein Todestag angegeben wird, beruht auf einem Irrtum.

gingen die Leichenbegleiter aus den höheren Ständen, unter ihnen die jungen Herzöge von Liegnitz, der Rat der Stadt und viele Rathsherrn aus andern Städten. Eine große Menge Volks von jedem Alter und Geschlecht schloß den Zug. Abraham von Bock, ein ehemaliger Schüler, errichtete ihm in der Kapelle ein Ehrendenkmal mit der Inschrift:

»Artes tradebam totius tempore vitae,

Et, quae sunt mundi praemia, pauper eram.«

(Immer hab' ich gelehrt im ganzen Leben die Künste,
Und die Belohnung der Welt war, daß ein Armer ich blieb).

Zeugnisse von Trozendorfs Ruhm. Sein Verdienst um Schlesien ist sehr groß, und weit über die Grenzen des engeren Vaterlandes hinaus erscholl sein Ruhm. Melancthon soll das Urtheil über ihn gefällt haben: »Trozendorf ist ebenso zu einem großen Schulmann geboren, wie Scipio Afrikanus zu einem großen Feldherrn.« Adam Curäus, Pastor an der Kirche zu Maria-Magdalena in Breslau, hielt ihm in Breslau eine öffentliche Gedächtnisrede,^{*)} welche mit den Worten schloß: »Traure, o Deutschland, traure und beweine den Hingang dieses so großen und ausgezeichneten Mannes! Traure, Goldberg, um solch einen gelehrten, weisen und treuen Lehrer in Schule und Kirche! Traure um ihn, der ein heilsamer und verständiger Ratgeber gewesen deinem Räte und deinen Bürgern, von keinem andern übertroffen! O welch einen guten Väter, der mit wunderbarem Erfolg das Wohl der Stadt und seiner Schüler zu erstreben vermochte, hast, armes Goldberg, du verloren! Du hast einen Mann verloren, ausgezeichnet durch seinen Geist, durch Gelehrsamkeit und Lehr-talent, durch Treue und Umsicht, durch Beredsamkeit und andre göttliche Gaben; einen Mann hast du verloren, der ein vortrefflicher und gesegneter Leiter der Schulen und der Stadt gewesen bis an sein Ende, den Gottes Gnade geschenkt dem Schlesierlande und der Goldberger Schule. Wie eine Mutter, das Herz voll Liebe, klagt und weint um ihren einigen Sohn, den der Tod ihr entrissen, so traure, Deutschland, um diesen Mann, da kaum die nächsten Jahrhunderte einen andern, der ihm gleich käme, bringen

^{*)} Handschriftlich in der Bernhardinbibliothek in Breslau.

werden! Wir preisen aber mit Goldbergs Bürgerschaft und mit der Schar der Schüler die hohe Seligkeit, daß er jetzt in der himmlischen Schule nicht mehr lehrt, wie er auf Erden lehrte, sondern daß er Schüler geworden und ihn hört, den höchsten Lehrer, den Sohn Gottes, unsern Herrn Jesum Christum, welchem sei Lob, Preis und Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.«

Dichter haben ihn verherrlicht. Bedeutsamer aber waren die Denkmäler, welche ihm errichtet wurden. Das Denkmal in der Kirche zu Liegnitz haben wir schon erwähnt. Auf einem Grabsteine in derselben Kapelle befand sich auch noch eine sehr lange in Distichen abgefaßte Inschrift, welche die Verdienste Trogendorfs pries.*) Ein wohlgetroffenes Bild von ihm befindet sich in der evangelischen Pfarrkirche zu Goldberg, welches ihm von einigen dankbaren Schülern errichtet wurde. Es ist vom Jahre 1593. Dem Bildnisse gegenüber (es befindet sich jetzt leider nicht mehr an derselben Stelle) wurde auf einem steinernen Epitaphium, das jüngste Gericht vorstellend, eine längere Inschrift angebracht zu Trogendorf, des Lehrers, Preise. In Seiffenau bei Goldberg befindet sich der Trogendorfbrunnen, aus dem der berühmte Lehrer oft getrunken haben soll, wenn er mit seinen Schülern auf eine Wiese bei Seiffenau spazieren ging. Auf Antrag des philomathischen Vereins (gestellt vom Verfasser) erhielt der bisherige Kirchplatz im Jahre 1881 den Namen Trogendorfplatz, und der Riesengebirgsverein benannte (ebenfalls auf Antrag des Verfassers) die Höhe hinter dem Schweizerhause Trogendorfhöhe. Dieser Name schien um so mehr angebracht, als Trogendorf ein Gütchen an den Heidersbergen besaß. Durch diese neuen Bezeichnungen ist die Erinnerung an den größten Bürger Goldbergs wieder lebendig geworden. Der sogenannte Trogendorftisch, an dem Trogendorf gearbeitet haben soll und welcher sich in der Sakristei der Stadtpfarrkirche befand, ist dem Museum für schlesische Altertümer in Breslau überwiesen worden und wird dort seit einigen Jahren aufbewahrt. In der Peterskirche zu Görlitz wurde ihm 1590 von dankbaren Schülern ein Denkmal gesetzt. Um sein Bildnis

*) Wahrendorf, »Liegnitzische Merkwürdigkeiten«, S. 167. »Pinzger«, Seite 57 ff.

steht eine hebräische Inschrift, welche sich wahrscheinlich auf Daniel 12, 3 bezieht und die in der Übersetzung etwa lautet: »Er war einsichtsvoll und führte viele zur Gerechtigkeit.« 1608 wurde ihm in der Kirche seines Geburtsortes Troitschendorf bei Görlitz ein Denkmal errichtet, welches sein Bildnis darstellt und worüber der in der Liegnitzer Kapelle befindliche griechische Spruch steht. An seiner Geburtsstätte, welche, wie schon erwähnt, durch Feuer 1887 vernichtet wurde, soll ihm ein Denkmal errichtet werden.

Überall wird Trogendorf als Lehrer gepriesen. Dabei dürfen wir aber nicht unerwähnt lassen, daß er einstmals für die Reinhaltung der Lehre Luthers der tapferste Kämpfer in Schlesien gewesen ist. Köschke urteilt darüber folgendermaßen: »Die Gewalt aber, mit der er einen Schwenkfeld niederwarf, ist — wie man auch über Schwenkfeld urteilen möge — ein Zeugnis seiner Kraft. Er allein stellt dem tief sinnigen Gelehrten, der mehr als eine Universität gesehen und mit dem Wiedererwachen der Wissenschaften selbst erweckt worden, dem Tiefe der Gedanken und damals seltene Meisterschaft der deutschen Rede eigen, des Scharfsinn von Freund und Feind anerkannt werden muß, dem Manne von altem Adel, der mit vielen fürstlichen Höfen in trauter Verbindung stand, der am Hofe des Herzogs Karl von Münsterberg-Öls sich mit Ehren bewegt, der Rat des Herzogs Friedrich II. in Liegnitz geworden und daselbst ein Kanonikat erlangt hatte, der an diesem Fürstenhofe viel Ansehen genießt, viel Anhang gefunden und selbst das Herz des Fürsten gewonnen hat, der durch sein Eifern für ein christlich sittliches Leben und durch die Lauterkeit und Unbescholtenheit seines Wandels groß und klein im Volke an sich zieht und der durch das ganze Fürstentum hin Freunde zählt, die auf den Kanzeln, die in den Ratsstuben, die in geselligen Zusammenkünften ihm das Wort reden — ihm stellt er sich gegenüber, der Schulmeister in Goldberg, ein David einem Goliath, und trägt den Sieg davon und ruht nicht eher, als bis er die fürstliche Residenz, den fürstlichen Hof dem Schwenkfeld abwendig gemacht, des Fürsten Herz gewonnen, den Herzog zu feierlicher öffentlicher Entfagung jedweder Gemeinschaft mit Schwenkfeld gebracht und die Vertreibung Schwenkfelds aus Schlesien, die Amtssetzung aller im Fürstentum Liegnitz ihm anhängenden Geist-

lichen durchgefekt hat. Die Kraft des Kämpfers und seine unermüdlische Ausdauer zu preifen, ift dem Biographen wohl geftattet; den Gegenftand des Kampfes felbft zu prüfen, gehört vor das Forum der allgemeinen Kirchengefchichte.*) In den kirchlichen Kämpfen aber während des erften Jahrzehnts der Reformation hat Trogendorf weit mehr Kraft entwickelt als ein Joh. Hef, ein Ambrosius Moibanus in Breslau; foldh eines Sieges wie er hat kein lutherifcher Theologe feiner Zeit in Schlefien fich zu rühmen.

Trogendorfs Schüler. Zum Schluß der ausführlichen Schilderung der Thätigkeit Trogendorfs geben wir noch ein Verzeichniß feiner Schüler, foweit diefe bekannt geworden find, und es find ihrer leider fehr wenige. Böfchle hat mit einem foldhen Verzeichniß den Anfang gemacht.

Benedict, Erasmus, Rektor der Schule zu Freiftadt im Fürftentum Glogau (Bezold, »Leichenpredigt des Rektor Klofe zu Liegnitz«. Liegnitz 1597. 4. Bogen G.). — von Bergk, Joach., in Herrndorf und Cladau, geboren 1527, in Goldberg 1539—44 (de Bergk, memoria Bergeriana. Glog. 1609. 4.). — Bezold (auch Pezold), Georg, farb 1593 als Pastor in Liegnitz und Superintendent des Fürftentums (Ehrhardt, »Presbyterologie« III., 2. S. 152). — Bleske, Vitus, aus Zittau (Pejched, »Gefchichte von Zittau«. Bd. I. S. 543). — von Bock, Abr., Erbherr auf Klipphaufen und Saalhaufen, kurfürftlich fächfifcher Geheimer Rat und Oberhofrichter zu Leipzig (Rosenberg, »Schlef. Ref.-Gefch.« S. 356). — Brettius, Andr., von Löwenberg, farb 1606 als Rektor dafelbft (»Ehrhardt« IV. I. S. 471). — Circler, Laur., Rektor in Goldberg und in Brieg, farb 1598 (»Ehrhardt« II. S. 115). — Clemens, Mart., 1522 zu Hirfchberg geboren, farb 1593 als Pfarrer zu Hohenliebenthal im Fürftentum Bauer (»Ehrhardt« III., 2. Seite 350). — von Czeditz, Christoph, in Samicz (Methodi doctrinae cat-

*) Erst wenn Schwentfelds Lehre in ihrem ganzen Umfange und in ihrer allmählichen Entwicklung fo geprüft und fo unbefangen dargeftellt worden, wie jüngft ein einzelnes Lehrftück unterfucht worden ift von Georg Lud. Hahn, »Schwenkfeldii sententia de Christi persona et opere exposita.« Vratisl. 1847. 8., wird erkannt werden, was Trogendorf gethan, und dann mag die Gefchichte ihren Richterspruch über ihn thun.

echeticae Troced. Gorl. 1570. 8. in der »Epistola dedica-
 toria«). — Curäus, Adam, von 1555—66 Pastor an der
 Kirche zu Maria-Magdalena in Breslau (»Ehrhardt« I. S. 311).
 — Curäus, Joachim, aus Freistadt, Verfasser der »Annales
 gentis Silesiae« (Adami, vitae Germanor. medicor). — Faber,
 Basilius (»Pädagogische Verhandlungsblätter.« Jahrgang 1808.
 S. 399). — Gerlach, Melch., 1524 in Bunzlau geboren, Rektor
 in Bunzlau, Diak. in Liegnitz, dann in Bunzlau, Superintendent
 in Sorau, seit 1573 Oberpfarrer in Bunzlau (Magnus, »Be-
 schreibung von Sorau«. S. 51 f.). — Gröber (f. Langener). —
 Haberkorn, Petr., minister eccl. Schaffstettensis (Laur.
 Ludovicus in der Praefatio zu dem Rosarium Ed. 1565). — Har-
 ranjt, Laur., geboren 1533 zu Löwenberg, starb 1611 als Pfarrer zu
 Gießmannsdorf (Ehrhardt III., 2. S. 473). — Häbler, Balth.,
 Dr. medicinae, starb 1567 zu Breslau (Mart. Hofmann, »Epi-
 cediorum Liber unus«. Vrat. 1572. 4). — Häußler, Matth.,
 Professor der Arznei und Zergliederungskunst in Leipzig, starb
 1563 (Fischer, »Geschichte von Zauer«. Zauer 1803. 8. I.
 S. 202). — Hedericus (Heidenreich), Joh., der 1542 zu Löwen-
 berg geboren worden und, nachdem er die Schulen zu Zittau,
 Goldberg, Liegnitz und Schweidnitz besucht hatte, 1558 die Uni-
 versität bezog, war höchst wahrscheinlich unter Trogendorf in Gold-
 berg gewesen und mit ihm nach dem Brande nach Liegnitz gezogen.
 Er war Rektor in Brieg. — Heinrich, Peter, 1579 Bürger-
 meister in Liegnitz (Handschriftliche Nachrichten von Dav. Rheinisch).
 — Helmericus, Georg, jun., der spätere Kollege Trogendorfs
 (Rosenberg, »Schles. Ref.«Gesch.« S. 373). — Helwig, Mart.,
 geboren 1516 in Reife, 1560 Rektor am Gymnasium zu Maria
 Magdalena in Breslau, starb 1574 (Ehrhardt I. S. 106). —
 Hilwig, Matthias, geboren 1530 zu Bunzlau, ward Rektor da-
 selbst, starb 1585 (Ehrhard III., 2. S. 459). — Hoffmann,
 Kasp., kurfürstl. brandenb. Leibarzt und Professor der Philosophie
 und Medizin in Frankfurt (Kuhkopf, »Geschichte des Schulwesens.«
 Seite 354). — Hoffmann, Georg, aus Reife (Precationes
 Troced., Ed. 1581, im Anhang). — Hoppius, Kasp., aus
 Löwenberg (ebendasselbst). — Horn, Sam., geboren 1526 zu
 Friedeberg am Queis, Rektor zu Ohlau, dann Pastor zu Rudels-

dorf, Kreis Nimptsch (Ehrhardt II. S. 422). — Zingius, Andr., von Löwenberg, Pastor und Hofprediger in Brieg, dann Pastor und Inspektor zu Glatz (Schmidt, »monumentum Inaug. scholae Glacens«. 1566. 4). — Justus, Wolsq. (»Ej. omnium Academiaram erectiones. s. l.« 1554. 4). — von Kitlicz, Joh., Baron, in Drengkau und Krain, der die Herausgabe der Trogendorffschen Schriften angelegentlich betrieb. — Körben, Joh., Lehrer in Löwenberg, starb 1591 als Pfarrer in Tiefhartmannsdorf (Ehrhardt III., 2. S. 350). — Krumhorn, Barth., 1525 zu Liegnitz geboren, Pastor zu Welkersdorf, Groß-Baudis und Waldau bei Liegnitz, starb 1592 (Ehrhardt III., 2. S. 443). — Kunnerus, Mart., von Scherpfenstein, auf Wiffack zc. (Precationes Troced. von 1581 in Ep. dedicatoria). — Langener (genannt Gröger), Christoph, Pastor zu Liegnitz, später zu Königsberg in Preußen, starb 1568 (nach Ehrhardt IV. I., S. 215, wahrscheinlich Trogendorffs Schüler). — Langenickel, Georg, starb 1531 als Pastor in Hirschberg und ward durch Trogendorffs Einfluß 1524 zur Erkenntnis der evangelischen Lehre gebracht (Ehrhardt III., 2. S. 179). — Ludovicus, Laur., geboren 1536 zu Siebeneichen bei Löwenberg, daher Leobergensis genannt, Rektor des Görlitzer Gymnasiums, starb 1594, einer der wärmsten Verehrer dieses seines Lehrers und der unermüdlische Herausgeber der Schriften desselben. — Menzel, Hier., geboren zu Schweidnitz 1517, Generalsuperintendent in Eisleben, starb 1590 (Ellendt, »Gesch. des Gymnasiums zu Eisleben«. E. 1846. 8. S. 8). — Mylius, Nic., Luebetaliensis (»Precationes Troced.« von 1581 im Anhang). — Neander, Balth., von Bunzlau, machte sich um die Breslauer Schulen sehr verdient, starb daselbst 1568 (Mart. Hofmann, »Epicedior. Liber unus«. Vrat. 1572. 4). — Neander, Mich., der berühmte Rektor in Slesfeld, wird öfter auch als Trogendorffs Schüler bezeichnet, war es aber wohl nicht.) — Othmann, Georg, 1560 Rektor des Gymnasiums in Görlitz, starb 1590 als Bürgermeister daselbst. — Paupkopf, Val., geboren 1518, von 1538—40 Trogendorffs Mitarbeiter, aber mehr noch sein Schüler, starb 1576 als Pfarrer in Giesmannsdorf (Ehrhardt III., 2. S. 450). — Peucer, Kasp., Melanchthons Schwiegersohn, Professor in Wittenberg, starb 1602 zu Zerbst als

Leibmedicus des Fürsten (er nennt selbst den Trozendorf seinen Lehrer). — Bogonius, Burchardus, aus Zittau («Precat. Troced.» 1581 im Anhang). — Poppe, Kasp., geboren 1536 in Haynau, starb 1608 als Pfarrer in Neukirch (Ehrhardt I. S. 609). — Radoszowski, Georg Boza, Succamerarius Terrae Velunensis (Handschriftliche Nachrichten im Prov.-Archiv). — Reineccius, Reinerus, Professor der Geschichte in Helmstädt (Ruhkopf, »Gesch. der Erziehung«. S. 354). — Ritter, Valentin, Bürgermeister in Görlitz (nach dem Zeugnis des Laur. Ludovicus). — Rullus, Mark., Lignicensis, Pastor in Hochkirch bei Liegnitz, Groß-Wandris, Waldau und Liegnitz, wo er 1588 gestorben (Ehrhardt IV., 1. S. 217). — Scipio, Marcus (Weinrich, »Reichenpredigten«. T. V. S. 1159). — Seiler, Georg, Trozendorfs Kollege, dann Rektor in Liegnitz, starb als Pastor und Superintendent daselbst 1560 (Trozendorf nennt ihn »seinen alten Diszipel«). — Stabenau, Mich., Pastor in Lähn, starb 1598 als Pastor in Neukirch, Fürstentum Sauer (Ehrhardt III., 2. S. 124). — Suevus, Kasp., Leorinus (Anhang zu den »Precationes« von 1581). Thannholzer, Thomas, aus Öls, 1546 Rektor in Strehlen, 1551 in Brieg, 1563 Pastor, später Superintendent (Ehrhardt II. S. 55). — Theodor, Heinr., Rektor in Sorau, muß unter Trozendorfs erstem Rektorat Goldberg besucht haben. — Thyme, Fabian, 1507 in Golberg geboren, 1536 Rektor in Krossen, dann Diaconus in Sagan, Superintendent in Guben, Hofprediger und Superintendent in Stettin, starb 1581 (Worbs, »Geschichte der evangelischen Kirche in Sagan.« Bunzl. 1809. S. 16). — Tize (Titius), Joh., starb 1554 als Pfarrer in Liegnitz (Ehrhardt IV., 1. S. 215). — Troge, Niklas, 1542 Rektor in Sagan, starb 1553 (Worbs, »Gesch. der Kirche in Sagan«. S. 19). — Vincentius, Petr., 1565 Rektor in Görlitz, 1569 Rektor in Breslau, starb 1581. — Vollandt, Matth., Propst zu Schlieben (urkundlich im Prov.-Archiv). — Zeidler, Laur., Dichter, starb 1537 (Manlius in Hoffmanni Script. rer. Lusat. I. 447). — Zenkfrei, Mart., Diaf. in Liegnitz, starb 1569 (Ehrhardt II. S. 55).

3. Trogendorfs Nachfolger. Sinken der Schule.

Unter Trogendorfs Leitung hatte die Schule ihren Höhepunkt erreicht. Leider mußte er selbst noch die Zerstörung seines Werkes durch Hunger, Pest und Brand erleben. Die Errichtung von Schulen in andern Städten, sowie die Unfähigkeit seiner Nachfolger führten das Sinken der einst so berühmten Anstalt herbei. Die Verhältnisse, welche nach Trogendorfs Tode eintraten, sind in mehrfacher Hinsicht geeignet, ein Zeugnis für ihn abzulegen. Mit ihm war der Ruhm der Schule begraben.

Martin Tabornus 1556—1558. Zu Trogendorfs Nachfolger wurde Martin Tabornus berufen, ein Mann von großer Gelehrsamkeit. Er war seit 1546 Trogendorfs Kollege gewesen und hatte also Gelegenheit gehabt, sich zu einem tüchtigen Schulmanne auszubilden. Anfangs lehrte er in Liegnitz; er sorgte aber dafür, daß die Schule bald wieder nach Goldberg verlegt wurde. Gerade ein halbes Jahr nach Trogendorfs Tode, den 27. Oktober 1556,^{*)} zog er mit seinen Schülern wieder nach Goldberg in das neue, von Bindwerk aufgerichtete und mit einem Schindeldache versehene Schulhaus. Ein allgemeiner Jubel verbreitete sich durch ganz Goldberg, als Tabornus mit seinen fünf Kollegen (Sodochus Deniochus, Georg Helmrich, Zacharias Barth, Bartholomäus Krumbhorg und Antonius Blümel) und seinen Schülern zum Thore einwanderte. Bald war das vorige rege Leben wieder hergestellt, und von allen Seiten strömten Schüler herbei. Aber die Schule wollte nicht gedeihen. Tabornus fühlte sich zu schwach, der Nachfolger eines Trogendorf zu sein, und sprach dies in edler Bescheidenheit aus. Die Stadt trug ihm das Richter- und Vogtamt an, das er auch gern annahm, da er als Rektor ein geringes Gehalt bezog. Auf jeden Fall wäre es für das Wohl der Schule erspriesslicher gewesen, wenn man sein Gehalt verbessert und ihn in seinem Wirkungskreise gelassen hätte. Die nachtheiligen Folgen zeigten sich auch sehr bald.

Heinrich Paxmann 1558—1563, Doktor der Medizin, wurde an seine Stelle berufen. Er war von Melanchthon empfohlen und ein gelehrter Mann, aber kein Trogendorf. Die

^{*)} Nach Benzel 1557.

Schule war ihm fremd, und besonders war er mit der Lehrmethode nicht vertraut, welche Trozendorf eingeführt hatte. Er konnte also keinen Nutzen schaffen. Häuslich richtete er sich sehr bald ein. Der sangreiche Kantor Clajus, der die Goldberger Rektoren besungen, kann nicht genug rühmen, wie glücklich dieser Rektor, dessen Mitarbeiter er war, gewesen. Ein geistreiches, einnehmendes, reiches Mädchen, das schönste in ganz Goldberg, habe er geheiratet; herrliche Weinberge, fischreiche Teiche, Gärten, Häuser, Äcker und Wiesen werde er durch sie einst erben; kurz, es sei ein gar glückseliger Rektor. Pazmann war ein guter, geselliger, gefälliger, heiterer Mann, der seinen Schülern das Leben angenehm zu machen bemüht war. Ihre Liebe suchte er sich dadurch zu erwerben, daß er die strengen Gesetze abschaffte und den Schülern alle Freiheiten gestattete. Er war voll Freundlichkeit und ging so brüderlich mit ihnen um, als wäre er ihresgleichen. Sehr bald mißbrauchten die Jünglinge diese Freiheiten; die Furcht vor ihrem Rektor ging verloren; bald war kein Gehorsam mehr da, und alle Bande der Zucht waren aufgelöst, nach dem alten Spruche: »Allzugroße Vertraulichkeit erzeugt Verachtung.« Das sahen die alten Lehrer, die unter Trozendorf gearbeitet hatten. Sie sagen es ihrem Rektor; aber er nimmt es ruhig hin. Sie berichten auch an den Herzog, weil sie sehen, daß unter solcher Leitung die Schule zu Grunde gehen muß. Sie bitten, daß der Herzog Friedrich III. dem Rektor die nötigen Vorstellungen machen möge, um die vollständige Auflösung der Schule zu verhindern. Es war zu spät. Pazmann war zu schwach, um sein Ansehen wieder herzustellen. 1563 schied er von Goldberg und ging nach Frankfurt.

• Martin Tabornus 1563—1579. Nach dem Abgange Pazmanns wünschte der Herzog sehr, Tabornus möchte sein Richteramt niederlegen und das Rektorat der gesunkenen Schule wieder übernehmen. Tabornus gehorchte dem Befehle des Herzogs sehr gern, legte sein Richteramt nieder und wurde 1563 zum zweitenmal Rektor. Am 25. Juni trat er sein Amt an. Seine erste Aufgabe war, die Schule wieder zu heben und die abgegangenen Schüler zurückzurufen. Jetzt wurden die Schulgesetze Trozendorfs durch den Druck bekannt gemacht. Unter Trozendorf hatte die Schule keine geschriebenen Gesetze; denn hätte Trozendorf

1546 geschriebene Gesetze für nötig gehalten, so würde er mit der auf des Herzogs Befehl entworfenen und vom Herzoge bestätigten Schulordnung auch die Gesetze niedergeschrieben und zur Bestätigung vorgelegt haben. Wären geschriebene Gesetze vorhanden gewesen, so hätten sie auch nach Trozendorfs Tode Geltung gehabt, und Pazmann hätte sich nach ihnen richten müssen. Die Lehrer, welche sich beim Herzoge über die mangelhafte Disziplin beschwerten, würden gewiß nicht unterlassen haben, dabei auf die Übertretung der Schulgesetze hinzuweisen. Sie thun dies aber mit keinem Worte.*) Bei dem Amtsantritt des Tabornus werden die Gesetze als etwas Neues von dem Herzoge Heinrich XI. bekannt gemacht. Sie erscheinen zum erstenmal gedruckt (Breslau, 1563) auf einem Bogen in Quartformat (davon abgedruckt in Ehrhardt, »Presbyterologie« IV. 1. S. 444 ff.), dann wieder bei Clajus (1568) und bei der Wiedererneuerung der Goldberger Schule 1599. Die Abdrücke unterscheiden sich fast nur durch die jedem Abdrucke eigentümlichen Druckfehler voneinander und haben alle das Datum »Liegnitz, den 25. Februar 1563.« Trozendorfs Name wird nirgends genannt, aber sein Geist lebt in diesen Gesetzen. Sie sind sicher von den Lehrern, die unter Trozendorf gearbeitet haben, zusammengestellt worden. Wie seine Schüler seinen Katechismus und seine Gebete herausgaben, so gaben seine Mitarbeiter die Schulgesetze heraus, die sich gewiß nicht nur Trozendorfs Geiste, sondern auch, soweit sie es vermochten, seinen Worten angeschlossen haben. Nach diesen Gesetzen, die jedenfalls unter den Denkmälern Trozendorfs einen der ersten Plätze einnehmen, wurde nun die Schule geleitet; aber die Energie, mit welcher Trozendorf die Disziplin handhabte, war aus dem geschriebenen Buchstaben nicht wiederzugewinnen. Auch hier galt das Wort: »Der Buchstabe tötet, aber der Geist macht lebendig.« Die Goldberger Schule sank nach dem Tode des Tabornus immer mehr, während andre Gymnasien in Schlesien und der Lausitz, als Schweidnitz, Liegnitz, Breslau, Brieg, Görlitz, Zittau, und selbst Stadtschulen, wie Reichenbach und Frankenstein, ihre Blüte entfalteten und die Jugend an sich zogen.

*) Ihre Beschwerde gegen den Rektor befindet sich handschriftlich im Prov.-Archiv zu Breslau.

Der Sohn des Tabornus, Magister Martin Tabornus, Stadtssekretär zu Goldberg, hat uns den Lebenslauf seines Vaters hinterlassen, aus welchem das Wichtigste hier mitgeteilt sei. Martin Tabornus wurde am 9. November 1524 zu Slogau geboren und besuchte zuerst die damals schon ziemlich bedeutende Schule seiner Vaterstadt. Bedeutende Fähigkeiten und eine leichte Fassungs-gabe zeichneten ihn vor seinen Mitschülern aus, so daß er schon 1537, also in einem Alter von 13 Jahren, die Universität Wittenberg besuchen konnte. Nach zwei Jahren verließ er Wittenberg und ging nach Krakau. 1542 ging er abermals nach Wittenberg, um seine Studien zu vollenden. 1546 wurde er Magister der Theologie und Philosophie, und in demselben Jahre trat er sein Lehramt in Goldberg an. 1548 verheiratete er sich mit der hinterlassenen Witwe des Bürgermeisters Georg Helmrich, mit der er 29 Jahre in glücklicher Ehe lebte. Nach deren Tode vermählte er sich am 25. November 1578 zum zweitenmal und zwar mit Hedwig Beske, Tochter des verstorbenen Bürgermeisters zu Liegnitz. Doch genoß er dieses Glück nur 20 Wochen; denn am 25. März 1579 ergriff ihn eine lebensgefährliche Krankheit, und am 15. April beschloß er sein thatenreiches Leben im Alter von 55 Jahren. Mit Wehklagen folgten die Goldberger seinem Sarge. In der Nikolai-kirche wurde ihm ein Denkmal mit seinem Bildnisse aufgerichtet. Den frommen Sinn des Tabornus bekunden uns seine Abschiedsworte, die er in lateinischer Sprache vor seinem Ende an seine Kollegen richtete; sie lauten nach Wenzel: »Meine biedern und sehr rechtschaffnen Männer! Da ich das Ende meines Lebens herannahen sehe, so wollte ich euch flehentlich bei eurem Seelenheil bitten, daß ihr fest bei den himmlischen Lehren bei unsrer Religion (welche ich oft öffentlich nach dem Worte Gottes vorgetragen, die ihr aber auch insbesondere durch meine Reden satzsam kennen zu lernen Gelegenheit hattet) bis zu dem letzten Hauche meines Lebens bleiben möget und ebenso, wie ich meinen Gott bitte, daß er mich in einer seligen Stunde abrufen möge, so inbrünstig bitte ich ihn auch euret wegen, daß, wenn das von Gott euch festgesetzte Lebensende herannaht, ihr eure Lehren und euer Leben mit der Erkenntnis des wahren Sohnes Gottes beschließen möchtet! Zugleich rufe ich euch zu Zeugen dieser meiner letzten Meinung und meines öffent-

lichen Bekenntnisses auf, wenn irgend jemand aus Mißgunst ein nachtheiliges Urtheil über mich fällen sollte.« In Zacharias Barth und Prachius hat Tabornus begeisterte Lobredner gefunden. Die Zahl der Schüler stieg mit jedem Jahre und betrug 1566 weit über 300; 20 Lehrer unterrichteten an der Schule. Außer dem Denkmal, welches ihm in der Nikolaikirche errichtet wurde, wurde ihm noch eins in der Stadtpfarrkirche aufgerichtet. Es stellt das jüngste Gericht vor und hat zur Unterschrift die Worte, welche Tabornus als Denkspruch fast immer im Munde führte: „*Sic vivas, ut singulis momentis exspectes gloriosum adventum filii Dei, retinens fidem et conscientiam bonam!*“

Lebe so, daß du den Herrn kannst jegliche Stunde erwarten,

Schuldlos und gläubig und rein, wenn er zum Weltgericht kommt!

Zu den Schülern des Tabornus gehörte der bekannte schlesische Edelmann Hans von Schweinichen. Dieser schildert seinen Aufenthalt in der Schule zu Goldberg also:*) »Anno 1566, Donnerstag nach Kantate, bin ich von meinem Herrn Vater in die Schule zu Goldberg gethan worden, daß ich allda habe studieren sollen, und von Balthasar Thiemen, Pfarrherrn zu Mertschütz, dahin geführt worden. Habe meine Stube im Collegio gehabt neben Christoph Kreckwitz zu Wirwitz aus dem Slogischen. Unser Pädagogus ist gewesen Balthasar Tecke von Slogau, ein gelehrter Mann. Bei Hans Hellwischen bin ich zu Tische gegangen, habe bei solcher Schule auch ein groß Vortheil gehabt; denn mich alle Präzeptores wegen meines Herrn Vaters hoch und werth hielten. Ward fleißig unterwiesen, daß ich auch innerhalb $\frac{1}{4}$ Jahren zu dem, was ich vor konnte, gelernt, daß ich dies, was meine Nothdurft, Lateinisch reden, ein Argument auf einen halben Bogen machen konnte und doch zu Goldberg die Zeit über nicht einen einigen Schilling erlanget, außer, daß mich M. Barth, welcher mich sonderlich in Acht nahm, mit einer Ruthe auf die Hände schmis, da ich ihm sollte den Terentium rezitieren, welchen ich dieselbe Stunde nicht gelernt hatte, sagend: „Lernet ein andermal, oder ich werde euch die Hosen herunterziehen!“ — Weil aber allbereit in meinem Haupte das Hofwesen, bei welchem zuvor ge-

wesen, steckte, hatte ich mehr Lust zur Reiterei als zu 'n Büchern, und war mein Herz mehr dazu geneigt als zum fleißigen Studieren. Derowegen machte ich allerlei Anschläge, wie ich möchte von Goldberg wegkommen. Es wollte aber bei meinem Herrn Vater nicht sein, sondern ward allemal ermahnt, ich sollte zum Studieren Lust haben; da ich sie nicht hätte, so würden die Präzeptores mir dieselbe kaufen mit guten Ruthen. Letztlich aber wurde ich am Fieber krank; darauf werde ich heimgeholt; es war mir aber nicht so sehr, als ich mich nachgehends stellte. Wie ich nun einmal anheimkam, da war es bald aus; denn es sonst zum Goldberg auch die Rote Ruhr zu regieren anfang. Derowegen behielt mich der Vater anheim, habe also, wie man pflegt zu sagen, die Schule durch den Bauch gestochen und dies, was ich in $\frac{1}{4}$ Jahren gelernt, in 14 Tagen wieder vergaß. Sonsten habe ich die Freiheit gehabt zu Goldberg, daß ich habe mögen auf die Hochzeit, so oft ich gebeten worden, gehen, welches die andern nicht gehabt. Weil denn damals der alte Albrecht Boß schöne Töchter gehabt und sie oft in die Stadt zu Bürgerhochzeiten geladen wurden, habe ich neben Hans Schweinitz, Freiherrn auf Faulenecke, welcher damals zu Goldberg studiret, gemeiniglich eine Jungfrau führen müssen. Wenn solches geschah, dächte ich mich in meinem Sinne, ich müßte ja ein tapfer Kerl sein, weil ich zu diesem gebraucht ward, da doch sonst viel große, gewachsene Gesellen vorhanden waren und diese Würde nicht bekommen mochten. Sonderlich erhub mich auch dies, daß des Herrn Boßs Tochter, Jungfer Käthlein, etliche Worte Lateinisch konnte reden und, wenn sie mir eines Latein zutrank, daß ich ihr antworten konnte, wußte ich nicht anders, ich könnte soviel Latein als ein Doktor und wäre nun gelehrt genugsam.

Habe sonsten von jungen Leuten gute Gesellschaft gehabt; denn damals sind, Herren und Adelspersonen, über 140 Studenten allda gewesen ohne die andern, deren über 300 gewesen. Es ist der junge Landeskrön von Nusch auch allda gewesen und letztens zu mir in meine Stube und Kammer gezogen. Weil er aber ein roh Kind und zum Studieren gar nicht tauglich war, habe ich manche Kurzweil angerichtet; denn er aß gerne Honig. Wenn ich nun zu einem Jungen was hatte, gab ich Landeskrön eine Honig-

schnitte, so raufte er sich, so lange ich wollte, mit demselbigen Zungen. So hatte er denn zweierlei Schaden, ward das zuschlagen und auch dazu gestrichen, welches mir denn wohlgefiel, aber Landesfron fraget nichts darnach.

Es hat sich Bischof Fogau gegen meinen Vater erboten, er wolle mir das Gut Bischdorf zum Studieren oder 500 Rthlr. jährlich geben, wo mich mein Herr Vater studieren wollt' lassen. Weil aber dem Herrn Vater vorgetragen, daß ich päpstlich werden möchte, hat er es dem Bischof abge schlagen, sonderlich, weil der Bischof begehret, daß sich der Herr Vater verobligieren sollte, daß, wenn ich von der Universität heimkäme, dem Bischofstum vor allen andern dienen. Woran es sich aber gestoßen, daß es nicht vor sich ging, ist mir gar nicht wissend, als aus obigen Ursachen.

Es hat mir der Herr Vater in die Schule zur Behrung mitgegeben zwei Thaler; dabei dünkt' ich mich reich zu sein. Item vor Bücher 22 Weißgroschen, und ließ mir ein Samtbaret machen. Wenn ich es aufsetzte, dies nur auf Hochzeiten und Sonntags geschah, vermeint ich, ich wäre nicht ein schlecht Gefelle. Meine Frau Mutter schickte mir zwei Floren Ungr. und eine lange weiße Feder. Die hab ich fleißig auf in meiner Lade und steckte sie nur auf Hochzeiten auf. Weil ich aber des Tages sie oft beschauete, so vermeinete ein Student von Goldberg, der bei mir in der Stuben war, es werde der Floren Ungr. vielmehr allda vorhanden sein; macht sich bei der Nacht, wie er unsinnig wäre, schlägt nicht allein meine, sondern andrer Läden mehr auf, treibt es solange, bis wir aus der Kammer weichen; stiehlt mir darnach die zwei Floren Ungr. und etwa zwei Thaler Geld, welches meine Semmelheller waren. Da ward ich alles meines Schatzes beraubt, durste es weder dem Präzeptor noch der Mutter klagen. Es lehnte mir Hans Zedlitz von Siebenreichen einen Thaler, daß ich wieder Geld hatte. Der Gefelle aber, so es gestohlen, machte sich von Goldberg weg. — Es gab der Herr Vater von mir eine Wochen Kostgeld vierzehn Weißgroschen und sollte mir einen Tag nicht mehr denn als vor sechs Heller Bier über das ordinäre bei Tische geben, aber ich hieb gleichwohl über die Schnur, daß ich die Zeit über, so ich zum Goldberg gewesen, mit dem Losament dem Vater gestanden habe 64 Rthlr., wie sein Register ausweist.

Und bin diese Zeit über in Goldberg in Parchent gekleidet worden, und ferner einen parchenen Leib mit damaschlenen Ärmeln und ein Korduankoller, klein zuschnitten, Hosen mit braunem Harnisch aufgezogen und einen alten Tschammelottnen Mantel mit Sammt gebrämt und ein Sammt-Baret, darin ich mich nicht der Schlimmste zu sein gedäucht. Wollt' mir wünschen, daß ich nicht meinem, sondern meines Herrn Vaters und Präzeptorum Köpfen gefolgt und im Studieren fortgefahen; es sollte mir sehr erspriesslich sein gewesen; muß aber denken, daß es Gott nicht hat so haben wollen und also sein Wille und Vorsehung nicht gewesen. Denn sonst, menschlich davon zu reden, habe ich bald anfangs gute Mittel bei großen Potentaten, Fürsten und Herren vor mir gehabt, daß es wohl seinen Fortgang mit dem Studieren hätte erreichen können, wenn es Gott hätte haben wollen.*)

Laurentius Cirkler, 1580—1582. Nach dem Tode des Tabornus verwaltete der Magister Georg Helmrich das Rektoramt und erwarb sich die Zufriedenheit des Landesfürsten. Warum er nicht zum Rektor ernannt wurde, finden wir nicht angegeben. Nachdem er das Rektorat 1½ Jahre verwaltet hatte, starb er. In demselben Jahre, in dem Helmrich starb, wurde Magister Aulianer nach Meseritz in Mähren berufen, und kaum war dieser abgereist, als Magister Daniel Wrammer plötzlich starb. Der Verlust dieser drei gelehrten Männer war für die Schule sehr nachteilig, und man fürchtete sehr für den guten Ruf derselben. Auch die übrigen Lehrer scheinen Goldberg verlassen zu haben; denn Wenzel sagt: »Dergestalt ist also die Schule ganz ledig worden bis auf den Kantor und Katecheten.« Die Aufsicht über die Schule wurde dem Pfarrer Balthasar Wegener und dem Magister Zacharias Barth übertragen, der Bürgermeister war. Seit Trogendorfs Antritt sind bis 1580 sieben Kantoren an dem Gymnasium gewesen, nämlich G. Messredus 1527, Sodobus Heniochus 1540, Bartholomäus Krumbhorn 1556, Johann Clajus Herzberg 1558, Paul Ranzbach, ein Goldberger, 1563, David Günther 1568 und Johann Scultetus 1579. Der Herzog trug

*) Zu empfehlen ist auch: »Junker Hans von Schweinichen, Fahrten und Lieder eines fröhlichen Gefellen von Julius Gesellhofen.« Breslau, 1884.

das Rektorat dem gelehrten Konrektor der Görlitzer Schule, Lorenz Ludwig, an; doch dieser schlug es aus, und man wählte daher Laurentius Cirkler, einen Goldberger. Auch Cirkler weigerte sich, das Rektorat anzunehmen, woraus hervorgeht, daß die Schule nicht in gutem Zustande war. Er wurde aber zur Übernahme des Amtes gezwungen, wie aus einem Schreiben des Magistrats hervorgeht. In dem Schreiben heißt es: »Denn Ihre Gnaden gnädig wissen, wie es in der Krone Böhmen von jeher gebräuchlich gehalten wird: wenn ein Herr einen Unterthanen fordert zu einem Amte und er nicht Gehorsam leistet, daß er nicht allein seines Gutes, so er unter dem Herrn hat, sondern wohl noch etwas Mehreres verlustig geht u.« Nach diesem kräftigen Schreiben blieb Cirkler weiter nichts übrig, als dem Fürsten und dem Magistrat zu gehorchen und das Amt anzunehmen. Was er für die Schule gethan hat, wissen wir nicht; denn schon nach zwei Jahren folgte er einem Rufe nach Brieg, wohin ihn der Herzog nebst einem seiner Kollegen sandte, um die dortige Schule in Flor zu bringen. Sein Andenken sicherte er sich in Goldberg dadurch, daß er sein nicht unbedeutendes Vermögen der Goldberger Schule auf ewige Zeiten testamentarisch vermachte.

Kaspar Kiefert, 1582—1583. Nach Cirklers Abgange wurde die Oberaufsicht der Schule den beiden Konrektoren Kaspar Kiefert und Paul Auleander anvertraut. Beide waren gelehrte Männer. Dieses Doppelregiment war jedoch für die Schule von den nachtheiligsten Folgen; denn durch die entstandene Zwietracht und Uneinigkeit sank das Ansehen der Schule immer mehr. Der Fürst übergab daher das Rektorat dem Magister Kiefert allein. Aus Mißbehagen über diesen Vorzug verließ Auleander Goldberg und begab sich nach Wittenberg, wo er Doktor und Professor der Theologie wurde. Kiefert rechtfertigte das Vertrauen, welches der Fürst und die Stadt in ihn gesetzt hatten; denn die Schule blühte unter ihm wieder auf. Doch hatte sie nicht lange das Glück, den Segen seiner Wirksamkeit zu genießen; denn schon 1583 starb Kiefert, nachdem er noch nicht ein volles Jahr Rektor gewesen war.

Peter Sief, 1584—1588. Peter Sief war früher Professor an der Akademie zu Königsberg und nachher Rektor an dem Gymnasium zu Brieg gewesen. Der Herzog liebte ihn sehr und

hatte auf den mit vielen Kenntnissen ausgestatteten Mann sein ganzes Vertrauen gesetzt. Mit ungeheurem Pomp, der früher nie gewesen war, wurde Sickingen durch den Herzog Friedrich in eigener Person, durch Sebastian und Sigismund von Zedlitz und durch eine Anzahl fürstlicher Räte in sein Amt eingeführt. Den Aufwand bei dieser Einführung mußte die Stadt tragen, daher auch Wenzel sagt: »Diese Introdution hat der Stadt nicht wenig gekostet.« Sickingen war ein vorzüglicher Theologe und Philosoph und einer der berühmtesten Redner damaliger Zeit. In seiner Antrittsrede sprach er mit hoher Achtung von Trostendorfs über ganz Deutschland ausgebreitetem Ruhm und brach darauf in Klagen aus, daß jetzt die Schule, wie vor Augen liege, so ganz verfallen sei, und der Lehrer Arbeit sei dem Werke der Arbeiter gleich, die nach einem Schiffbruch einzelne herumschwimmende Trümmer zusammenzubringen bemüht sind. *) Die Verbesserung der Schule ließ er sich auf das eifrigste angelegen sein; er wandte seine ganze Kraft an, um nicht nur die Zahl der Schüler zu erhalten, sondern auch zu vermehren. Er baute neue Hörsäle und ließ sogar an dem Kloster ein neues Gebäude aufführen. Dies alles konnte er leicht ausführen, weil er die Liebe und Achtung des Herzogs im höchsten Grade genoß; er war ihm in seinen Plänen deshalb auch gar nicht hinderlich. Sickingen beabsichtigte allen Ernstes, eine Universität in Goldberg zu errichten; Friedrich billigte nicht nur seinen Vorschlag, sondern versprach ihm auch die thätigste Hilfe. Gewiß wäre dieser Plan zur Ausführung gekommen, wenn Sickingen, der thatkräftige und unermüdete Mann, am 26. April 1588 nicht ganz unerwartet gestorben wäre. Für die Stadt Goldberg war dies ein harter Schlag. Mit dem Hinscheiden Sickingens waren alle schönen Hoffnungen zertrümmert. Auch den Herzog schmerzte der Tod Sickingens, der ihm sogar das Recht gegeben hatte, seine Kollegen ohne die fürstliche Erlaubnis in das Amt einzuführen.

Andreas Brettnus, 1588—1589. Keiner von Sickingens Kollegen hatte den Mut und die Kraft, das beabsichtigte Werk zu vollführen, auch genoß keiner so sehr das Vertrauen des Herzogs.

*) Petr. Siccius, Oratio de dicto Paulino: Parentes, educato liberos etc. Vratisl. 1584.

Das Rektorat wurde dem Magister Andreas Brettius anvertraut, dem die Energie des Geistes fehlte, ein so großes Werk durchzuführen. Er legte sein Amt bald nieder und ging nach Frankfurt a. D., wo er Professor der Theologie wurde.

Pankrätius Krüger, 1589—1592. Der Nachfolger war Krüger, geboren zu Fürstenwalde in der Mark, später Professor zu Jülich und Rektor zu Lübeck. Dieser genoß das Vertrauen des Herzogs, der ihn selbst in sein Amt einführte. Man rühmt ihn als einen großen Redner und glücklichen Dichter. Er ließ es sich sehr angelegen sein, die Größe und Bedeutsamkeit der Schule zu erhalten, doch trotz aller Bemühungen mit minderem Glück als sein Vorgänger. Mit herzlichem Bedauern sah er, daß die Schule immer mehr zu sinken anfing. Es war ihm unerträglich, den gänzlichen Verfall der Schule erleben zu müssen; daher legte er sein Amt nach vier Jahren freiwillig nieder und ging nach Frankfurt, wo er Professor der griechischen Sprache wurde.

Johann Feige, 1593—1611. Sein Hauptaugenmerk war darauf gerichtet, der Schule den verlorenen Glanz wiederzugeben; er sorgte daher nicht nur für tüchtige Lehrer, sondern arbeitete auch selbst mit unermüdetem Fleiße. 1597 zettelte die ganze Schule eine Verschwörung gegen zwei polnische Adlige an, Markus und Bogislaus Radoczowski, die ihrer Studien wegen hierher gekommen waren, wo einst auch ihr Vater unter Trozendorf studiert hatte. Sie wurden aber von den Schülern und, ihrer Aussage nach, auch vom Rektor als »Schelme Pollack« so beschimpft, daß sie die Schule wieder verlassen mußten.*) Um nun dem Rektor einen größeren Einfluß als bisher auf die Schule zu verschaffen, ernannte ihn der Herzog Joachim Friedrich 1599 (16. März) zum Bürgermeister der Stadt Goldberg. Stadt und Schule sollten dadurch ein unzertrennliches Ganzes werden. Feige verwaltete beide Posten mit seltener Gewissenhaftigkeit. Um ihm das Amt eines Rektors zu erleichtern, stellte der Herzog noch einen Prorektor an. Dies war Melchior Lauban aus Sprottau, wo er Rektor gewesen war. 1599 machte der Herzog Joachim Friedrich

*) Descriptio conspirationis scholae Goldbergensis contra generosos Radoczowski Baxae. Handschriftl. im Provinzialarchiv zu Breslau.

den Versuch, die Schule aufs neue zu heben. Mit großen Feierlichkeiten wurde sie eröffnet. Melchior Pauban hielt die Einweihungsrede über den Spruch Sprichwörter 22, 15: »Thorheit steckt dem Knaben im Herzen; aber die Rute der Zucht wird sie ferne von ihm treiben.« Wiederum ist es Trogendorf, den er preist, und die Wiederkehr seiner Zeit, die er ersehnt: »Kehre wieder, holdestes Antlitz der Zucht! Kehre wieder, und mit der Würde, die da thront auf deiner Stirn, bestrahle diesen deinen alten Sitz! Lebe du wieder auf, seliger Trogendorf, lebe auf, und diesem deinem Lehrstuhl und dieser deiner Rednerstätte hier verleihe wiederum den früheren Glanz der Würde! Es treffe diese Bänke und diese Wände deiner Augen leuchtender Blitz, damit, gleichwie Verlangen nach Gelehrsamkeit, so auch die Liebe zu heilsamer Zucht die Gemüther erfülle! Nicht dein allgewaltiges Lehrtalent, nicht die seelengewinnende Macht überzeugender Rede, nicht deiner Mahnungen überwältigende Kraft, nicht die dir eigne Gewalt, in den gebührenden Schranken zu halten und Zucht zu üben — nicht dieses alles erbitten wir uns (denn es wäre ja solches zuviel), nein, ein einziges Tröpflein nur aus der Schale dieser hehren Gottesgaben, ein einziger Becher nur, wie jener spricht bei Aristophanes, sei uns gewährt, und überreich werden wir sein.«*) Die Schulgesetze wurden aufs neue durch den Druck bekannt gemacht, um Schlesien und den Nachbarländern zu zeigen, in welchen glänzenden Verhältnissen sich die Schule befinde. Trotz aller dieser Anstalten, die Schule wieder zu heben, nahm ihr Versuch täglich ab. Es war nicht mehr möglich, soviel Professoren zu erhalten, und noch vor 1600 wurden drei (Nixdorf, Werner und Wirth) entlassen, ein vierter (Mag. Wimer) zog freiwillig ab, und seine Stelle blieb ein Jahr unbesetzt. Die Ursache des Sinkens der Schule scheint aber nicht allein in dem Regiment und dem fortwährenden Wechsel der Lehrer gelegen zu haben, sondern auch darin, daß die in Breslau, Brieg, Beuthen, Sagan u. s. w. errichteten Schulen die Schüler an sich zogen. In diesen Städten wurden keine Kosten gescheut, um die tüchtigsten Männer als Lehrer zu erhalten. Man hatte die Gesetze und Formen Trogen-

*) »Illustris Scholae Goldbergensis instauratio.« Lign. 1599.

dorfs beibehalten; aber niemand hatte es verstanden, in diese toten Formen Leben zu hauchen. Mit dem Fortschritt der Zeit war die Einrichtung der Schule nicht Hand in Hand gegangen, und deshalb mußte die einst so berühmte Anstalt verfallen und schließlich untergehen. Die Disziplin scheint sehr streng gewesen zu sein; denn Wenzel schreibt: »In diesem Jahr (1600) haben sich viele Scholaren allmählich, weil sie die gar zu strenge Disziplin nicht mehr ausstehen und vertragen konnten, weggemacht.« Ferner schreibt er: »Anno 1600, den 25. Februar, haben wenig Bürger hieselbst ihre Söhne in die Schule gehen lassen; die, so erwachsene Kinder hatten, schickten sie anderswo hin.« Aus dieser Bemerkung Wenzels geht hervor, daß es um die Schule sehr schlecht gestanden haben muß. Man that alles, um den Verfall der Schule aufzuhalten; aber alle Mittel blieben erfolglos. An Wimers Stelle berief man den Magister Johann Vinzelbergius, einen Mann, der den Ruf eines großen Schulmannes genoß. Die Einführung in sein Amt fand am 25. Februar 1600 statt. Er war aus Gardelegen gebürtig und hatte das Rektorat zu Drossen mit großem Glück verwaltet. In Goldberg aber hat er sich keine Ehre eingelegt; denn er scheint sich verschiedene Vergehungen haben zu schulden kommen lassen, die seinen Abgang auf eine nicht ehrenvolle Weise herbeiführten. Wenzel sagt: »Dieser Magister Vinzelbergius ist nach vieler Verwirrung und Aufstand den 3. November 1601 von unsrer Schule schändlich und schimpflich dimittiret worden.« Von dem Sinken der Schule zeugt auch der öftere Lehrerwechsel. An Martini 1600 zog der Magister Adam Hentschil ab und ging als Pfarrer nach Gränowitz. Von Bunzlau kam David Ramsler, der aber den 30. Mai 1602 wieder abging und Diakonus wurde. In einem Zeitraum von zwölf Jahren wechselten die Prorektoren sechsmal, nämlich Wimer 1598, Vinzelbergius 1600, Adam Liebig 1602, Melchior Lauban 1605, Christoph Hentschil 1609 und Daniel Bchner 1610.

Jakob Günther, 1611—1618. Die Einwohner ließen ihre Hoffnung nicht sinken, besonders da der neue Rektor, Magister Jakob Günther, der ein sehr gelehrter Arzt war, allen Erwartungen zu entsprechen schien. Allein, man hatte sich sehr getäuscht. Günther verstand nicht, seine Kenntnisse den Schülern mitzuteilen; er war

eben kein Schulmann. Die wenigen fremden Schüler, welche noch auf der Schule waren, entfernten sich bald. Wenzel sagt: »Magister Günther ist mit sehr geringem Nutz und Frommen der Schulen vorgestanden, sintemalen er nicht qualifizieret und zum Schulregiment geschickt gewesen.« Über den Zustand der Schule belehrt uns auch folgende Äußerung. Als am 18. Oktober 1612 der Kantor Bchner um eine Gratifikation einkam, weil er einige Vertretungsstunden übernommen hatte, erhielt er von dem fürstlichen Hauptmann folgenden Bescheid: »So bin ich kurz verwichener Zeit droben zum Goldberg gewesen und den Statum scholae daselbst leider in solcher höchsten Unordnung und Unfleiß befunden, daß derselben anders nicht geraten werden könne, es werde denn eine ganze vollkommene Änderung damit fürgenommen, und verdienet bei diesem Zustande einer oder der andre nicht den wenigsten Teil seiner Besoldung, geschweige einige Kompens.«*) Auch der letzte schwache Schimmer des ehemaligen Glanzes der Schule ging für immer unter. Im Jahre 1613 kam die Pest und raffte viele Schüler weg, und im nächsten Jahre brannten die Schulgebäude nieder; die Lehrer wurden verabschiedet.

Jonas Melidäus (Milde), 1618—1621. Nach dem Abgange Günthers wurde 1618, den 24. Juli, Jonas Melidäus als Rektor und Daniel Bchner als Prorektor angestellt. Die Schule wurde in demselben Jahre durch den Herzog Georg Rudolf wieder eröffnet. In den bei dieser Feierlichkeit gehaltenen Reden**) ist Trogendorf immer wieder die untergegangene Sonne, welche die Trümmer der Schule in dem Glühen der Abendröte erglänzen läßt und die Hoffnung weckt, daß der wieder eröffneten Anstalt ein neuer Tag anbrechen werde. Von dem neuen Rektor, der aus Sagan kam, versprach man sich viel und sah sich doch auf die betrübendste Weise getäuscht; denn »durch dieses Rektoris Regiment ist die fürstliche Schule völlig zergangen und erstorben.« Mit seinen Kollegen lebte Melidäus in beständigem Streite, und Klagen über Klagen liefen über ihn bei dem Herzoge ein. Die Schüler, die Bürger, die Lehrer, alle beschwerten sich über ihn.

*) Urkundlich im Provinzialarchiv zu Breslau.

**) »Scholae Goldbergensis denuo apertae fama publica.« Lign. 1620.

Den Herzog Rudolf schmerzte dies sehr, und er hoffte dem Übel abzuhelpfen, wenn er über die Schule noch einige Inspektoren setzte. Wenzel erzählt: »1620, den 7. September, sind von Ihro fürstlichen Gnaden Herzoge George Rudolfsen, unserm gnädigsten Fürsten und Herrn, der Schule zu Inspektoren gesetzt: Herr Krockwitz zu Abelsdorf, Hans Heinrich zu Kroitsch und der hiesige Dekanus, durch welchen die Mängel, so sie befinden, sollen dem Superintendenten Magister Simon Grunäus zugeschrieben werden, hernach von denselben solches zu allen Quatembem durch zwei Personen ihres Mittels, so von Ihro fürstlichen Gnaden beauftragt worden, ihnen verwiesen werden.« Aber auch diese Maßregeln fruchteten wenig. Eine fürstliche Kommission, bestehend aus dem Superintendenten Grunäus und Dr. Schulz, begab sich den 1. März 1621 nach Goldberg*), wo sich ihnen der Dekan und der Bürgermeister noch anschlossen. Die Kommissare begaben sich zunächst in die Schule selbst und stellten eine Prüfung der Schüler an. Die erste Klasse bestand aus 13 Scholaren, welche vom Rektor allein unterrichtet wurden, und die sie sehr vernachlässigt fanden. Nicht günstiger war das Ergebnis bei der zweiten und dritten Klasse, die kombiniert waren, weil sie zusammen nur 14 Schüler zählten. Ebenso überzeugten sich die Revisoren, daß auch der Lehrer der vierten Klasse auf seine 31 Schüler keinen sonderlichen Fleiß verwendet habe. Hierauf wurde der Rektor zu den Kommissarien beschieden, welche ihm die angebrachten Klagen, deren sehr viele und nicht unerhebliche waren, vorhielten. Der Dekan hatte ausgesagt, daß Melidäus ein unordentliches Leben führe, seinen Kollegen zuviel eingeräumt habe, daß er Reisen mache, ohne jemandem etwas zu sagen, ja, daß das Herz der Bürgerschaft gegen ihn gar weg sei; so wären auch unter den Kollegen große Mängel; etliche freuten sich der Schule Abnehmens, nur daß sie die Schuld auf den Rektorem brächten. M. Wechner berichtete, über den Fleiß des Rektoris habe er nicht zu klagen, aber vita und mores wären noch böse, ließe sich fast keinen Abend in der Schule finden, ginge um 2 Uhr aus, käme oft lange in die Nacht zu Hause. Unlängst wäre er bei einer Hochzeit, da es noch Tag

*) Der altenmäßige Bericht findet sich in »Wencelii Goldbergæ«.

gewesen, in Hosen und Wams, ohne Mantel, gestiefelt und gespornt, mit einem Rohr auf der Achsel über den Platz gegangen und in einem Kretscham nebens der Braut Vater eingekehrt. Darum, weil er so ein flagitiosam vitam führe, und was er docendo baute, male vivendo niederreißte, wäre der Bürger Herze abgewandt und behielten die Kinder daheime. Er wüßte von keiner discordia, als daß sie — mit Erlaub zu sagen — mit dem Rektore nicht wollten fressen und saufen, spielen und im Luder liegen. An nächster Lichtmeß habe der Rektor mit dem Hoferrichter und Stadtvogt unter der ganzen Predigt gespielt, wie auch sonst geschehen ze. — Der Kantor*) bestätigte dies, führte aber noch einige spezielle Beweise für des Rektors Trunkliebe an, z. B. daß er das Saufen auch den Tag, da die Kommission angekommen sei, nicht habe lassen können, daß, wenn er des Nachts geschwärmte, er des Morgens die Stunden versäume. Damit stimmten auch die Ausagen des Kollegen Neusnerus überein, nur daß dieser wiederum auch noch über den Kantor klagte und erklärte, die Musika liege gar über einen Haufen und wäre kein einziger Knabe darinnen informiert, welches der Kirche und Schule nicht ein geringer Spott sei. — Valentin Lange wußte nichts Neues mehr hinzuzufügen, als daß der Rektor, statt seine nobiles privater zu instituieren, der Kegelsaul nachgelaufen sei, sowie, daß er ihm — dem Lange — eine Schuld von 100 Rthlr. abgeleugnet habe und daß bei den Trinkgelagen auch der Pfarrer zu Köchlich dabei gewesen sei. — Der Rektor suchte sich natürlich gegen alle diese Vorwürfe zu verteidigen. So sagte er z. B., wegen der 100 Rthlr. hätte er sich nicht bald darauf finden können; hätte ihm nur Lange den Schuldschein gezeigt, so würde er sich wohl gewiesen haben; daß er bei Ankunft der Kommission zu Weine gewesen, habe seine Wichtigkeit, aber es sei dies nur deshalb ge-

) Dies ist der Kantor Bchner, der durch sein angebliches Zusammen-treffen mit Wallenstein, dessen Lehrer er gewesen, der Nachwelt bekannt worden ist. Daß diese ganz artig ausgeschmückte Anekdote, welche schon Förster (»Wallensteins Leben«, T. I. S. 4*) ihres dichterischen Schmuckes beraubt hat, ihrer innern Widersprüche wegen in das Gebiet der Dichtungen zu verweisen ist, glaubt Böschle durch eine Mittheilung in den *»Schlesischen Provinzialblättern«* (Jahrg. 1844, Mon. August, S. 177 ff.) bewiesen zu haben.

schehen, weil ein guter Freund aus Sagan ihn besucht habe; mit diesem sei er beim Abschiede ins Weinhaus gegangen; sie hätten aber nicht mehr denn zwei Quart miteinander getrunken. Des Nachtsitzens halber veräume er keine Stunde. Die Disziplin dürfe er nicht so strenge halten, damit er die Schule erhalte &c. So entschuldigten sich auch die andern Lehrer. Das sieht man aus der ganzen Verhandlung, daß keine Einigkeit im Lehrerkollegium vorhanden war — dabei konnte nun freilich das Reich nicht bestehen. Nun kam der Krieg, der Dreißigjährige, mit seinen Verheerungen in Kirche und Schule. Der traf namentlich die Stadt Goldberg sehr hart. Da löste auch die Schule sich gänzlich auf. Wencelius, der in dieser Zeit Diakonus in Goldberg war, sah zwar den Frieden wiederkehren, aber die Schule lag wüste, und er schließt seinen Bericht über dieselbe mit den Worten: „Nunc segetes, ubi Troja fuit,“ die er also übersetzt:

Jetzt pflüget man das Feld, da weiland Troja stand:
So gehet in der Welt, was herrlich war, zu Grund.

Der Herzog entsetzte 1621 den Rektor seines Amtes und machte ihn zum Sekretär bei der fürstlichen Oberamtskanzlei. Allein auch dieses Amt versah er nicht mit Gewissenhaftigkeit und Treue, weshalb er im August 1622 wieder seines Amtes entsetzt wurde.

Georg Bechner, 1621—1622. Der Herzog vertraute dem gelehrten und tüchtigen Kantor Bechner die zerrüttete Schule an und gab ihm alle Rechte des Rektors. Wenn es möglich wäre, sollte er die Schule noch einmal heben. Den 4. November 1622 beschloß jedoch das fürstliche Konsistorium, alle Professoren der Schule zu entlassen; der mangelnde Besuch der Schule führte zu diesem Schritt. Die Lehrer wurden anderweitig versorgt; nur Bechner und Valentin Lange blieben in Goldberg. Zum Ersatz für das Goldberger Gymnasium wurde eins in Liegnitz errichtet unter dem Titel: »Fürstliches Pädagogium.« Die Goldberger Schule erhielt den Titel: „Schola senatoria“. Mit dem Jahre 1622 schließt die Geschichte der Schule als einer Gelehrtenschule ab; denn das Gymnasium wurde aufgehoben und die Schule in eine Bürgerschule verwandelt, die sie geblieben ist bis zu ihrer Schließung im Jahre 1876. Mit der Aufhebung der Gelehrten-

schule im Jahre 1622 gingen derselben auch die bedeutenden Stipendien verloren. Unter diesen war das von Wolfgang von Rothkirch, Fürstlicher Liegnitzischer Landeshauptmann, das bedeutendste; es betrug 20 000 Thaler. Die Hälfte der Zinsen erhielten arme und befähigte Schüler, während mit der andern Hälfte Schüler aus der Familie Rothkirch unterstützt wurden. Mit der Aufhebung der fürstlichen Schule wurde auch diese Stiftung aufgehoben.

4. Die Schule von 1623—1876.

Melchior Wisäus, 1623—1631, und Martin Moser, 1631—1634. Über diese beiden Rektoren sind keine Aufzeichnungen vorhanden; Wisäus starb 1631 und Moser 1634 an der Pest; beide waren Goldberger. An die Stelle des 1633 nach Liegnitz gezogenen Kantors Reußner kam Christian Winkler aus Volkshain. Bei der barbarischen Plünderung durch die Wallensteiner (1633) sind Kirchen- und Schulbediente nicht verschont, »sondern auf eine grausame Weise gleich andern vornehmen und ansehnlichen hier lebenden und befundenen Menschen gemißhandelt worden.«

1633 soll auch die bekannte Geschichte mit Wallenstein und dem Kantor Bechner passiert sein. Diese Anekdote wird wie folgt erzählt: Wallenstein besuchte als Knabe die Schule zu Goldberg. Einst war er mit den übrigen Schülern auf einer Wiese in der Nähe der Stadt. Während aber die andern Knaben munter herumsprangen, legte er sich in den Schatten und schlief. Als er erwachte, erzählte er, es habe ihm geträumt, daß die Weiden umher sich vor ihm neigten. »Du willst wohl den Josef spielen,« bemerkte der Kantor Bechner, der zugegen war. »Wenn aus dir ein großer Mann wird, so will ich dein Hofnarr werden.« Wallenstein verließ die Schule und wurde ein gefürchteter Mann. 1633 kam er nach Goldberg, und seine Truppen wütheten mit namenloser Grausamkeit gegen die Einwohner der Stadt. Da ließ er seinen alten Lehrer, den Kantor Bechner, zu sich rufen. Zitternd kam Bechner vor den gefürchteten Wallenstein und fiel vor ihm auf die Kniee; denn er dachte daran, wie hart er den Knaben

angelassen, und wie er ihn oft gezüchtigt habe. Wallenstein gebietet ihm aufzustehen, verspricht ihm, sich nicht zu rächen, verheißt ihm, daß sein Haus verschont bleiben solle, und schenkt ihm noch außerdem einen Beutel mit 200 Thalern. So ungefähr lautet die Erzählung, die sich schon bei Rundmann („Academiae et scholae Germaniae in nummis“, Breslau, 1741, 4. S. 443) und Wahrensdorff („Liegnitzische Merkwürdigkeiten“, Budissin, 1724, 8. S. 399) findet und seitdem unendlich oft wiederholt worden ist. Aber ist sie auch wahr? Viele meinen sogar in geschichtlicher Unkenntnis, daß Wallenstein unter Trogendorf in Goldberg gewesen sei; denn ein berühmter Mann muß auch einen großen Lehrer gehabt haben. Diese Meinung ist mit einem Schlage widerlegt. Trogendorf starb 1556, und Wallenstein wurde erst 1583 geboren. Wie alt müßte auch nach einer solchen Annahme Wallenstein 1633 gewesen sein! Anders aber steht es mit Kantor Bechner; dieser kann sein Lehrer gewesen sein. Aber wie steht es denn, wenn Bechner 1633, wo er vor dem Feldherrn zittern sollte, schon drüben in dem Lande gewesen wäre, wo er auch vor einem Wallenstein nicht mehr zittern durfte? Und so war es auch. Bechner war bereits am 28. Januar 1628 gestorben.*) »Das ist wohl ein Irrthum,« könnte man sagen, um jene liebgewordene Erzählung zu retten. Aber Wenzel teilt in seiner Handschrift Goldberga die Grabchrift Bechners mit, welche auch das Jahr 1628 als Todesjahr angiebt. Auch Bechners jüngerer Bruder starb schon am 23. Juni 1632, also noch ehe Wallenstein nach Goldberg kam. Wahrscheinlich wäre es nun noch, daß Wallenstein, als er 1626 bei Verfolgung der Mansfeldschen Truppen nach der Schlacht bei Dessau nach Goldberg kam, dem alten Bechner ein Geschenk gemacht hat. So erzählt Förster:**) »Er ließ den alten Lehrer ins Lager holen, dankte ihm für die an ihm geübte Strenge und entließ ihn reichlich beschenkt.« Hiermit stimmt der Bericht überein, welcher sich in einer gleichzeitig erschienenen und nach 1633 mehrmals gedruckten ausführlichen Schilderung der Leiden Goldbergs unter Wallenstein findet. Da heißt es: »Ob

*) Ebert, »Peplus honorum ingeniorum Goldbergensium.« Olsnae, 1704.

**) »Wallensteins Leben«, Teil I. S. 4, Anm.

sie (die Einwohner Goldbergs) wohl gute Hoffnung gehabt, es würde Wallenstein, der vor diesem in der Goldberger Schule studiret, auch seinen alten Präzeptorem mit etlich 100 Reichsthalern vormal als beschenkt, deme auch allda, nach Vermögen der Stadt, jederzeit alles Gutes bezeigt worden, dieser armen Stadt nichts Böses widerfahren lassen, hat doch solches alles nicht geholfen.« Hiernach könnte das Zusammentreffen Wallensteins und Bechners wohl 1627 stattgefunden haben; da aber in diesem Jahre die Bedrängnis Goldbergs nicht so groß war, als die besprochene Erzählung schildert, so erscheint uns dieses Zusammentreffen doch wieder zweifelhaft.*) Nun könnte man aber immer noch behaupten, Wallenstein kann doch wenigstens auf der Schule in Goldberg gewesen sein. Das wäre ja möglich gewesen, bleibt aber doch auch sehr zweifelhaft, wenn man bedenkt, wie unbedeutend die Schule schon zu der Zeit war, zu welcher etwa Wallenstein hätte hier anwesend sein können. Ferner hätte wohl Wenzel, der 1635 nach Goldberg kam und sich sehr für Goldberg interessierte, sicher mit eignen Worten die ganze Angelegenheit erzählt. Er thut es nicht. Daher werden wir wohl als sicher annehmen können, daß Wallenstein nicht als Schüler, wohl aber als Feldherr in Goldberg gewesen ist.

Johann Fischer, 1635—1636. Mit ihm zugleich wurde Martin Bisfisch aus Schmiedeberg zum Kantor berufen, und der vorige Kantor Christian Winkler erhielt die Stelle des Konrektors. Fischer ging, nachdem er sein Amt nur 1¼ Jahr verwaltet hatte, wegen des unzureichenden Gehaltes wieder nach Schmiedeberg zurück.

Johannes Buchwälder, 1636—1641. Kantor Bisfisch starb 1640, und an seine Stelle trat 1641 Christian Klimpke.

Christian Klimpke, 1641—1644. Ihm wurde neben dem Kantorat auch der Rektorposten verliehen und, um ihm die Arbeit zu erleichtern, Johannes Flügel aus Löwenberg als Kantor an die Seite gesetzt. Da sich aber Klimpke keiner festen Gesundheit erfreute, starb er 1644 unter der Last der Arbeit.

David Pirner, 1644—1646. Dieser verwaltete das Amt nur kurze Zeit und vertauschte es 1646 mit einem Pastorate.

*) Vergl. »Schles. Provinzialbl.« 1844., II. S. 177 ff.

Am 28. April 1646 verfügte Herzog Georg Rudolf, daß nach Aufhebung der fürstlichen Schule die Schulzinsen, welche ehemals zur Unterhaltung der Professoren und Lehrer dienten, an das St. Johannesstift nach Liegnitz kommen sollten. Durch den Krieg aber waren die Zinsen bis auf 8509 Thaler 2 Weißgroschen angewachsen, und Herzog Rudolf erließ daher diesen Rückstand »aus christlichem Mitleiden und besondrer Gnade vermöge mildester Resolution (Parchwitz, den 5. August 1651) bis auf 4000 Thaler.« 1659, den 24. März, verordnete Herzog Ludwig, daß von den Schulzinsen jährlich 150 Thaler zu »besserer Besoldung und Unterhaltung der Schulkollegen bei hiesiger Stadtschule inne behalten und verwendet werden sollten«. 1720 wurden diese Schulzinsen abgelöst und zum Besten der brauberechtigten Häuser verwendet.

Johann David Reimann, 1646—1652. Dieser war aus Liegnitz; 1652 wurde er Pfarrer zu Bärzdorf. 1648 wurde Zacharias Flügel, der Sohn des Kantors Johannes Flügel, der Nachfolger seines Vaters, bekleidete seinen Posten aber kaum ein halbes Jahr; denn im Dezember 1648 starb er. Ihm folgte 1649 Christian Bisfisch, der Sohn des schon genannten Kantors.

Johann Haidorn, 1653—1659. Haidorn war ein geborener Hirschberger und starb 1659, den 15. September, im 75. Lebensjahre. Noch in demselben Monat starb der Kantor Bisfisch; an seine Stelle kam Andreas Bapist von Schmiedeberg. Als 1654 eine Kirchenvisitation im Fürstentum Liegnitz veranstaltet wurde und die Visitatoren nach Goldberg kamen, von dem man einst rühmte, daß die halbe Stadt lateinisch spreche, fanden sie daselbst nicht mehr als einen einzigen Bürger, der ein Brieflein oder eine Bittschrift machen und aufsetzen konnte. So stand es 100 Jahre nach dem Tode Trokendorfs um die Schule, die Stadt und die Bürgerschaft.

Georg Sperer, 1659—1664. Er ging als Pastor nach Modelsdorf und 1668 als Diakonus nach Goldberg.

Christian Gottschling, 1665—1668. Er kam von Hirschberg und ging 1668 als Pastor nach Modelsdorf.

Gottfried Thilo, 1668—1678. Er war ein Goldberger (geb. 1645) und kam von der Universität Wittenberg hierher. Durch den Einsturz seiner Wohnung wäre er beinahe ums Leben

gekommen; daher besserte man die Wohnung aus, und das »erbärmliche Lokal« des Kantors wurde ebenfalls geändert. So schlecht wie die Wohnung der Lehrer war auch ihr Gehalt. Die Schule zählte 170 Schüler. Lehrer waren der Kantor Andreas Bapist, erster Auditor August Scholz, Sohn des Pastors, zweiter Auditor Christian Westmeyer. Rektor Thilo ging 1678 als Rektor nach Brieg.

Andreas Bapist, 1678—1685. Die durch Ernennung Bapists erledigte Kantorstelle erhielt Johann Frenzel aus Wohlau. Bapist bot alles auf, um die ziemlich gesunkene Schule wieder zu heben. Es gelang ihm auch, binnen kurzer Zeit soweit vorwärts zu kommen, daß er 1679 die ersten öffentlichen lateinischen Reden mit den Schülern der 1. Klasse halten konnte. Da er sah, daß diese Reden die Schüler zum Fleiße anspornten, so setzte er sie fort und sah auch besonders darauf, daß die Primaner in der deutschen Sprache Fortschritte machten, was besonders damals ein verdienstliches Unternehmen war, da ja die lateinische Sprache der deutschen vorgezogen und letztere in unverantwortlicher Weise vernachlässigt wurde. Er brachte es dahin, daß er 1683 und 1684 am 20. Mai seine Schüler öffentliche deutsche Reden halten lassen konnte. Zu der ersten dieser Reden forderte er durch folgende Schrift auf: »Einen wohlgemeinten Entwurf etlicher ungebundener deutschen Reden, welche im Hof- und bürgerlichen Leben gebräuchlich sein, in öffentlicher Schulübung den 20. Mai 1683 nach Vermögen abzulegen von der Goldbergischen Schuljugend, meldet gehührend an allen Liebhabern der deutschen Sprache Andreas Bapist.« Zum großen Verluste für die Schule starb der thätige Mann schon im September 1685.

Sigismund Stiller, 1685—1687. Stiller war aus Groß-Tschirne. 1687 wurde er Diakonus.

Samuel Heinrich Hein, 1687—1695. Er war aus Lüben.

Daniel Schneider, 1695—1696. Er war aus Breslau und wurde 1696 Pastor.

Johann Georg Neumann, 1696—1700. Er war aus Görlich und ging wieder dahin als Pastor. Kantor war Johann Frenzel, erster Auditor David Scheider, ein Goldberger, und zweiter Auditor Johann Georg Keifel.

David Scheider, 1700. Er ging noch in demselben Jahre als Pastor nach Obernigk bei Breslau.

Georg Christoph Vogel, 1700—1701. Vogel war ein Goldberger und wurde 1701 zum Diaconus gewählt.

Johann Georg Reifel, 1701—1712. Die Ursache des auffallend schnellen Wechsels der Rectoren lag in dem erbärmlichen Gehalt, wodurch sie gezwungen wurden, sich nach einem besseren Posten umzusehen. Reifel starb 1712.

Kaspar Stein, 1712—1718. 1714, den 8. Juli, starb der Kantor Frenzel. Ebert sagt von ihm: »Dieser ehrenwerte Mann ist 36 Jahre lang Kantor gewesen, hat sein Amt mit der größten Gewissenhaftigkeit verwaltet und während der Zeit seines Amtes 4345 Leichen zur Ruhe bringen helfen.« Der Auditor Wolf erhielt den Kantorposten, seine Stelle der zweite Auditor und dessen Stelle der Kandidat der Theologie Gottfried Hensel aus Röchlitz. Ebert nennt diese Lehrer sämtlich sehr würdige Männer und preist die Schule glücklich, daß sie solche Lehrer habe. 1718 ging Stein als Pastor nach Gran.

Johann Georg Reifel, 1718—1725. Hensel wurde erster Auditor und zweiter Joh. Georg Sella, Kandidat der Theologie aus Goldberg. 1725 starb Reifel. Ebert sagt von ihm: »Er war ein würdiger Rektor bei der hiesigen evangelischen Stadtschule, ein sehr schätzbare Mann von besondern gelehrten Gaben; desselben Tod wird fast von ganz Goldberg beklaget.« Die Einkünfte, welche mit dem Rektorat verbunden waren, müssen sich gebessert haben; denn zum erstenmal führen die Chroniken an, daß sich mehrere zu dem erledigten Rektorposten sowohl beim Magistrat als auch bei den Schöppen und Geschworenen gemeldet hätten.

Gottfried Hensel, 1725—1732. Über die Wahl des neuen Rectors erhoben sich zwischen dem Johanniterorden und der Stadt Streitigkeiten. Der Orden wählte Hensel und hatte eine gute Wahl getroffen. Die übrigen Lehrer hießen: David Wolf, Kantor, Joh. Georg Sella und Daniel Gottlob Rothe, Auditoren. Hensel zeichnete sich durch seine Lehrgaben und Amtstreue aus. Durch ein scharfes Wort wurde er in einen unangenehmen Prozeß verwickelt. Er hatte in einem lateinischen Exercitium seinen

Schülern den Satz diktiert: »Zu Lutheri Zeiten war wegen des Ablasses die päpstliche Tyrannei am höchsten betrieben worden,« ohne zu bedenken, daß es nur der kleinsten Veranlassung bedurfte, um den unter der Asche glimmenden Haß zwischen Katholiken und Lutheranern zur hellen Flamme zu entfachen. Das Exercitium war zufällig von einem Katholiken gelesen worden, und nun hieß es, der Rektor Hensel suche seine Schüler gegen die Katholiken aufzureizen. Hensel wurde verklagt und in einen Prozeß verwickelt, der ihm nicht nur viel Geld kostete, sondern auch viel Verdruß bereitete. Er sollte seines Amtes entsetzt werden; aber durch Vermittelung der evangelischen Gemeinde kam es dahin, daß das Breslauer Oberamt ihn auf 6 Wochen vom Amte ausschloß und während dieser Zeit von der Schule entfernte (1730). Diese Zeit benutzten der Magistrat, die Schöppen und Geschwornnen, um ein Schalexamen abzuhalten. Keinem Lehrer wurde gestattet, seine Klasse selbst zu prüfen, sondern der Bürgermeister Feige übernahm die Prüfung, und der Prokonsul Scholz unterstützte ihn dabei. Dem durch den Orden angestellten Auditor Rothe wurde öffentlich gesagt, daß er kein Lehrer sei und die Schule augenblicklich verlassen solle. Das ganze Verfahren zeigt, daß man gern an die Lehrer wollte, um die Wahl des Ordens für eine schlechte zu erklären. Rothe behielt trotz der Beleidigung seine Stelle. Hensel wurde als Rektor an die Hirschberger Schule gewählt und ging dahin ab.

Christian Gottlieb Zobel, 1732. Dieser wurde bald nach Hensels Abgange gewählt; er ging aber nach wenigen Wochen als Diaconus nach Glogau.

Johann Heinrich Kunze, 1732—1754. Er war ein ziemlich bejahrter Kandidat der Theologie und aus Kriegheide gebürtig (1697), der sich »weder durch Kenntnisse noch durch pädagogische Talente auszeichnete«. Das Beste scheinen die theatralischen Aufführungen gewesen zu sein, die er mit seinen Schülern auf dem Rathause veranstaltete. Die erste dieser Vorstellungen war am 1., 2. und 3. Oktober 1736. Das Stück handelte »von dem Ursprunge der ehemals weit berühmten Goldbergischen Schule« und muß sehr gut gefallen haben; denn Ebert sagt: »Diese ward von Hohen und Niedern hier und in unsrer Nachbarschaft bewundert

und ganz unvergleichlich schön gepriesen.«^{*)} 1738 kam ein zweites Schauspiel zur Aufführung, welches den Titel trug: »Vom glücklichen Wachstum der ehemals berühmten Goldbergischen Schule, zu Ehren des Namenstages Karl VI.,« den 4. November 1738 aufgeführt. Es handeln darin nicht weniger als 100 Personen; unter ihnen befinden sich nicht weniger als 6 Rektoren von Goldberg und 11 Kollegen derselben, ferner Kaspar Schwentfeld und Fabian Eckel. Das dritte Schauspiel ist dem Könige Friedrich II. von Preußen gewidmet und führt den Titel: »Die entführte, doch wieder erlöbete schlesische Helena,« den 2., 3., 4. und 5. August 1746 aufgeführt. Das Stück zählt ebenfalls 100 handelnde Personen, unter denen sich mehrere polnische Könige und Herzöge befinden; auch nicht weniger als 20 schlesische Städte kommen als handelnde Personen vor, und selbst Kübezahl tritt auf. Dieses letzte Schauspiel ist so lang, daß die Schüler gewiß mehr als ein Vierteljahr zur Einübung gebraucht haben. Wie mag es da wohl um die Schule ausgesehen haben? Verfasser dieser Stücke war der Rektor Künke; er starb 1754. Mit dem oben ausgesprochenen Urteil über Künke stimmt ein andres nicht überein; es lautet: »Man muß ihm billig nachrühmen, daß er in seinem 22 jährigen Schulstande die ihm anvertraute Jugend mit vielem Fleiße, Treue und Sorgfalt unterrichtet, dieselbe mit Vernunft, Liebe und Bescheidenheit zu den Wissenschaften angeführt und durch sein Beispiel erwiesen, wie verschiedentlich man mit ungleichen Gemüthern umgehen müsse. Von seiner Geschicklichkeit und Gelehrsamkeit zeugen seine bei verschiedenen Gelegenheiten herausgegebenen und wohlgerathenen Programme und andre noch vorhandene Schriften.«

Steinchen, 1754—1774. Auch Steinchen war ein Dichter und hat uns zwei biblische Schauspiele hinterlassen, die er den 15. September und die folgenden Tage 1766 durch seine Schüler aufführen ließ. Das erste Stück führt den Titel: »Ein geistliches Lust- und Freudenpiel über die geheimnisvolle Geburt eines dem menschlichen Geschlechte gegebenen Sohnes, welcher seiner holdseligen, ebenedeieten Mutter auf Erden unterthan, seinem Vater im

^{*)} Gedruckte Nachrichten über diese Aufführungen befinden sich im Staatsarchiv zu Breslau.

Himmel aber gehorjam gewesen bis zum Tode am Kreuz.« Das zweite Stück trägt den Titel: »Ein geistliches Trauerspiel vom ungeratenen Absalom, welcher seinem Vater ungehorjam gewesen bis zum Tode.« Unter den mitspielenden Schülern befinden sich viele bekannte Namen, z. B. Bergmann, Thulmann, Zobel, Ruffer, Steinberg, Hoffmann, Krause, Olsner, Neudeck, Wiener, Windeck, Speer. Auch der Kantor Vorrmann zeichnete sich als Dichter aus; besonders verfaßte er viele Gelegenheitsgedichte. Ein solches Gedicht aus dem Jahre 1757 teilen wir mit; es zeigt uns, wie kläglich das Gehalt der Lehrer war.

Thaler.

Laß dich, hoher Mäcenat,	
Laß dich diese Rechnung rühren!	
Von 200 soll ich mehr	
Als 300 subtrahieren.	
Blicke doch einmal das Minus	
Meiner Revenüen an,	
Weil ich in dem Kalkulieren	
Nicht zurechte finden kann!	
Mich verdreußt es, daß der Ort	
Meinen Brotkorb voll beschrieb,	
Da mir doch von Jahr zu Jahr	
Noch kein Groschen übrig blieben;	
Denn der Lohn für alle Dienste,	
Wie sie nur zu nennen sein,	
Träget jährlich, wenn es hoch kommt,	
Nicht 200 Thaler ein.	192
Sechsenddreißig sind davon	
Auf den Hauszins abzurechnen.	36
Denn die Wohnung für mein Amt	
Will mir schon 9 Jahr gebrechen.	
Weil der Hunger allen Menschen	
Täglich mehr als einmal droht,	
So bezahl' ich jede Woche	
Einen Thaler nur für Brot.	36
Denn vier Scheffel Deputat	
Langen jährlich 16 Wochen,	
Die der Kämmerieiat	
Meinem Dienste zugesprochen.	
Ich, mein Weib und auch vier Kinder	
Essen wohl nicht allzuviel,	
Wenn ich wöchentlich zu Fleische	
Einen Thaler rechnen will.	52

Für das andre Zugemüß'	
In dem bürgerlichen Leben	
Muß ich ferner wöchentlich	
Fünfzehn Silbergroschen geben.	26
Butter, Salz und Kleinigkeiten,	
Auch womit man Speise würzt,	
Haben jährlich meinem Beutel	
20 Thaler abgekürzt.	20
Für Kaffee und auch Tabak	
Zur Ermunterung der Kräfte.	12
Wie auch Zucker und Teebou,	
Zur Verdünnung dicker Säfte.	12
Meine Kinder trinken Wasser,	
Und auch dieser edle Trunk	
Wäre für den schwachen Beutel	
Meines Dienstes schon genung,	
Aber weil ich die Natur	
Und die Stimme dadurch schwäche,	
Auch den Kindern ihren Stab	
Hiermit allzeitlich breche,	
So bedien' ich mich des Bieres	
Bon der allgemeinen Art	
Und besorge zu der Notdurft	
Alle Tage nur 5 Quart.	20
Meine Arbeit für das Chor	
Muß ich in der Nacht verrichten;	
Vierzehn Thaler gehen drauf	
Jährlich nur zu Seif' und Lichten.	14
Deputatholz macht mir Kosten;	
Sieben Thaler gehn davon	7
Und der Magd für ihre Dienste	
Jährlich 9 Reichsthaler Lohn.	9
Weil auch jezo die Musik	
Täglich immer reiner klinget	
Und durch ihren Zauberton	
In der Fürsten Zimmer dringet,	
Da man sich auf allen Ehören	
Gleichsam um die Wette müht,	
Und daher auf gute Sachen	
Bon erhabnem Werte sieht,	
So erfordert Amt und Pflicht	
Einen Teil von neuen Sachen	
Und von dem, was in Berlin	
Graun und Bach am schönsten machen.	

Freunden hab' ich viel zu danken,
 Die mir manches zugewandt;
 Doch ein großer Theil der Stücke
 Zeiget meinen Fleiß und Hand.
 Folglich will ich nicht zu viel
 Von Papier und Noten sagen,
 Sechzehn Thaler mögen mir
 Jährlich alle Kosten tragen 16

Summa 260

Nunmehr denk' ich erst an Kleider,
 Wäsche, Strümpfe, Schuh und Hut.
 O wie sinken Hand und Feder!
 Wie entfällt mir Herz und Mut!
 Sechs Personen sollen sich
 Jährlich nur nach Nothdurft kleiden,
 Aber meine Revenü
 Will ein mehres nicht mehr leiden,
 Obschon jedes meiner Kinder
 Oft beweglich an mir nagt,
 Und, den Wohlstand zu erhalten,
 Bittend nach der Kleidung fragt.
 Siehe, soviel hat der Mann,
 Den der Schulstaub niederschläget,
 Dessen Sorge sich durchaus
 Mir der Tonkunst nicht verträget:
 Welcher jährlich acht Reichsthaler
 Aus der Kammerei erhält
 Und allein für siebenunddreißig
 Allen Kirchendienst bestellt.
 Meine Hoffnung soll ich bloß
 Auf den Tod der Leute gründen
 Und den mehresten Gewinn
 In den Sterbeliedern finden.
 Pauert man nicht auf die Weise
 Allen Menschen auf den Dienst?
 Welche wahre Menschenliebe
 Sucht hierinnen den Gewinn?
 Gelder borgen will ich nicht,
 Noch viel weniger betrügen;
 Meiner Hoffnung einz'ger Grund
 Ist nur noch ein gutes Fügen.
 Stell' ich 20 Wechselbriefe,
 Wenn die Stadt mich darben läßt,
 So will niemand sicher trauen,

Sie erscheinen mit Protest.
 Hoher Gönner, deine Schuld
 Gegen mich und mein Betragen
 Unterstützt mich heute schon,
 Läßt mich nicht vergeblich klagen.
 Sprich doch nur ein hohes Wort —
 Denn der Sold ist gar zu schlecht —
 So wird Rechnung und die Kasse
 Künftig nicht zu sehr geschwächt!
 Welch ein Trost für meinen Dienst,
 Denn bei so gestalt'nen Sachen
 Kann auch mich dein weiser Spruch
 Noch erfreut und munter machen!
 Die Besoldung ist zu wenig.
 Lies die Zeilen noch einmal!
 Dafür mehre jene Vorsicht
 Deiner Jahr' und Tage Zahl,
 Ja, sie lasse dich alhier
 In dem höchsten Alter stehen,
 Goldberg müsse deinen Ruhm
 In den Kindern noch erhöhen!
 Endlich setz die Ehrfurcht dieses
 Meinem Rechnungsschlusse bei,
 Daß ich dein ergebener Diener
 Und der Kantor Vormann sei.

Diese Designation

Zeigt des Kantors Revenüen: Aus der Schule kann er jetzt	
37 Thaler ziehen.	37
Von der Kirch' und Kämmerei Macht es 45 aus.	45 ² / ₃
Nach dem Abzug für die Schüler Bleibt das Neujahr in sein Haus.	31
Von den ganzen Schulen sind 50 Thaler anzusehen.	50
80 halbe lassen sich Nur auf 20 Thaler schätzen.	20
Endlich hat er für die Schüler (Wer ins Testament gehört).	3 ¹ / ₂
Und dann wird von Brautmusiken Noch zuletzt sein Fluß vermehrt.	2
	<hr/> Summa 192

Das bereits verfloß'ne Jahr
 In sein Minus zu beklagen;
 Deun man hat in dieser Zeit
 Wenig Leichen hingetragen.
 40 Thaler gehn zurück,
 Und der Preis des Brotes steigt. 40
 Wundre dich nicht, hoher Gönner,
 Wenn der Sänger ängstlich schweigt!

Verbleiben 152

Aus dieser Zeit erfahren wir auch etwas über die Schulinrichtungen. Nach dem Absterben des Kantor Wolf war die Einrichtung gemacht worden, daß das Privatgeld (Schulgeld) aus allen vier Klassen zusammengebracht und dann unter die vier Schulkollegen zu gleichen Theilen verteilt werden sollte. Als nun am 12. Oktober 1751 das Examen gehalten wurde, erinnerte der Pastor Hoffmann die Präzeptoren daran, daß man diese Einrichtung seit einiger Zeit außer acht gelassen. Ferner sei es eine Notwendigkeit, daß die Schüler die sogenannten Privatstunden bei demjenigen Präzeptor erhalten müßten, in dessen Klasse sie in den üblichen Lektionen saßen. Diese Einrichtung entspreche nicht nur der ganzen Ordnung der Schule und fördere die Kinder im Lernen, sondern es habe auch keiner von den Schulkollegen Ursache, sich zu beschweren, daß er an Schulgeld weniger Einnahme habe als ein anderer. An diese Einrichtung und das getroffene Abkommen aber wollte der Auditor Steinchen nicht mehr gebunden sein, sondern redete dawider mit solcher Festigkeit, daß die anwesenden Schulinspektoren sich durch sein heftiges Auftreten für beleidigt hielten und darüber beschwerten. Von höchster Instanz wurde der Streit am 7. Dezember 1752 dahin entschieden, »daß, was die Theilung des sogenannten Privatgeldes betreffe, der Steinchen zwar an die privatim und ohne Genehmigung des Oberkonsistorii ihm zugemutete Faktum nicht gebunden sei. Da aber in Goldberg es wider alle Gewohnheit renommierter Schulen in andern Städten es bisher also gehalten worden, daß von jedem Scholaren durch alle Klassen ohne Unterschied 10 Silberggr. entrichtet werden und daraus wegen Ungleichheit der Zahl der Schüler in den unteren Klassen gegen die oberen Inkonvenienz (Unschicklichkeit) entstehe, daß der Rektor allemal schlechtere Einnahme habe

als die untern Kollegen, wenn hierunter nicht eine proportionierliche Einteilung des Verdienstes geschähe, so würde die Sache dergestalt reguliert und festgesetzt, daß in Zukunft ein jeder Kollege zwar das Schulgeld von den ihm untergebenen Scholaren zu behalten habe, hingegen aber vierteljährlich ein Schüler der ersten Klasse 15 Silbergroschen, der zweiten 12 Silbergroschen, der dritten 8 Silbergroschen, der vierten 6 Silbergroschen seinem Lehrer zu erlegen gehalten sein solle. Allermaßen die vorhergehende Einrichtung mit den Privatstunden sich mit der Zeit geändert, daß selbige in *lectiones et horas publicas* verwandelt oder wenigstens ein *anexum* derselben geworden, weil in der Schulordnung auch die in den sogenannten Privatstunden zu traktierende *lectiones* vorgeschrieben. Dahingegen aber habe es mit den extraordinären Privatstunden oder sogenannten *lectionibus privatissimis* eine andre Bewandtnis, und wie in denselben einem jeden Schüler unverschränkt bleibe, seinen Unterricht von demjenigen Dozenten zu nehmen, bei welchem es die Eltern oder Vorgesetzten gut fänden, so habe der Lehrer, was er solchergestalt durch seinen Fleiß erwerbe, billig allein zu genießen und sei daran einen andern teilnehmen zu lassen nicht schuldig.

Auf Ansuchen des Magistrats und der evangelischen Bürgerschaft wurde von dem Oberkonsistorium durch Verfügung vom 16. Januar 1755 genehmigt, daß an den Sonn- und Festtagen in den Nachmittagspredigten der Klingelbeutel herumgehen mag, damit hierdurch nach und nach ein Kapital gesammelt werde, um die haufälligen Schulgebäude wieder in guten Stand zu setzen und den Schulbedienten, welche einer Beihilfe bedürftig, ihre Befoldung zu verbessern. Diese Einrichtung ist ein Beweis, wie kläglich es um die Schule stand.

Wenn auch nicht von großer Bedeutung, so doch von Interesse ist die Schulordnung, welche wir aus jener Zeit haben und die hier unverfälscht folgen soll. Sie lautet: Zu besserer Ordnung in der Schule und süsslicher Unterweisung der Jugend sind den Herren *praeceptoribus* folgende Punkte zur Achtung und genauen Befolgung empfohlen worden: 1. Die Schulstunden sollen präzise früh um $\frac{3}{4}$ 8 Uhr, nachmittags aber, wenn der Kantor Singstunde hält, um $\frac{1}{4}$ 1 Uhr und in Ansehung sämtlicher Präzeptoren gleich nach

1 Uhr angehen. 2. Die Herren Präzeptoren werden sich zu dieser Zeit bereits in der Schule finden lassen und insgesamt sowohl dem Gesange als auch dem Gebete beiwohnen, auch nicht ermangeln, beim Schlusse der Schulstunden gleichfalls die gewöhnliche Andacht abzuwarten. 3. Sowohl die Herren Präzeptoren werden bei täglicher Lesung der Bibel Andacht und Ehrfurcht zu und für Gottes Wort haben, als auch ihre Schüler dazu anhalten, zu welchem Ende dienlich sein würde, wenn die beiden Herren Auditoren über sich nehmen wollten, wechselweise auf den Leser Aufsicht zu haben. 4. Die Herren Präzeptoren werden, obschon nicht in kostbarer, doch in solcher Kleidung und Tracht die Schularbeit verrichten, womit auch die Schüler gegen sie in dem gebührenden Respekto dadurch erhalten werden mögen. 5. Womit auch die Schüler eine desto firmere und leserliche Hand schreiben lernen mögen, woran sie durch das beständige Abwechseln des vorschreibenden Präzeptors sehr gehindert werden, so sollen die Eltern in Zukunft die Freiheit haben, sich aus den Präzeptoribus für ihre Kinder einen zum beständigen Vorschreiber zu wählen, dergestalt, daß, wenn ihre Kinder zuerst in die Schule geschickt und in die unterste Klasse gesetzt werden, sie sich nach Belieben einen Präzeptor der höheren Klassen zum Vorschreiben erwählen können, ohne an den Präzeptor der unteren Klasse gebunden zu sein, wogegen aber auch der Präzeptor der untersten Klasse, wenn ihn die Eltern ihren Kindern zum Vorschreiben bestimmen, berechtigt sein soll, selbigen vorzuschreiben, wenn sie gleich in die höhere Klasse versetzt werden. Solange der Knabe in der Klasse des vorschreibenden Präzeptors sitzt, giebt er wie bisher das gewöhnliche Privatgeld, wenn er aber in die Klassen anderer Präzeptoren versetzt wird, von denen er sich nicht vorschreiben läßt, sollen die Eltern dem vorschreibenden Präzeptor pro studio et labore vierteljährlich einen Silbergroßchen geben. Da die Kinder der ersten Klasse sehr klein, im Schreiben noch nicht firm und daher in Gefahr sind, wo ihnen nicht ferner vorgeschrieben würde, eine gute Hand zu schreiben wieder zu vergessen, so soll selbigen ebensowohl als den übrigen Knaben der übrigen Klassen auf obbeschriebene Weise vorgeschrieben werden. 6. Damit die liebe Jugend in jeglicher Klasse recht besorget und weder zu viel noch zu wenig mit ihr vorgenommen werde, so werden die

Herren Präzeptoren diese Ordnung beobachten, daß in Quarta bis zum Deklinieren, in Tertia zur Komposition eines einzelnen kurzen Satzes, in Sekunda bis zur Verfertigung eines aus etlichen Sätzen bestehenden Exercitii, in Prima soweit, als es sich will thun lassen, fortgeschritten, in allen Klassen aber anbei der Katechismus und die Erkenntnis der Wahrheiten zur Gottseligkeit aufs fleißigste getrieben und die vorgeschriebenen Schullektionen treulich beobachtet werden. 7. Den Kindern sollen alle Wochen etliche Kernsprüche aus Gottes Wort zu lernen aufgegeben werden. Solche Sprüche sind von den Schülern selbst, wenn sie schreiben und lesen können, in ein eigen Buch zu schreiben, und die drei untersten Klassen werden sie Sonnabends mit dem Evangelio rezitieren, die Herren Präzeptoren aber kurz catechisando erklären und practice applicieren; der Herr Rektor aber wird solches in hora theologica entweder generice bei Erklärung derer ad probandam vorkommenden dictorum oder specivialiter durch Aufgebung einiger Sprüche zu thun trachten. 8. Die Schüler sollen unter einer gehörigen disciplina scholastica gehalten und denselbigen auf keinerlei Weise nachgesehen werden, wenn sie entweder mutwillig außen bleiben oder aber in der Schule, in der Kirche und bei Begräbnissen plaudern, auf dem Kirchhofe beim Ausgange aus der Kirche lärmern oder sonst zu andrer Zeit auf der Gasse herumschwärmen. Sollten einige beim Gebrauche gebührender Disziplin sich widerspenstig zeigen oder von ihren Eltern deswegen aus der Schule genommen werden, werden die Herren Präzeptores solches bei einem Wohlloblichen Magistrat zu melden belieben. 9. Ohne wichtige Ursache soll einem Schüler nicht gestattet werden, von den Begräbnissen hinwegzubleiben, wie denn ein jeglicher, der solches thun will, sich zuvor bei seinem Präzeptor melden, in Ermangelung dessen aber mit Strafe angesehen werden soll. 10. Die Kinder sollen angehalten werden, daß sie nicht, wenn der letzte Ton noch schwirrt, von dem Chor laufen, sondern zuvor ein andächtiges Vaterunser beten. 11. Die Kinder sollen ermahnt werden, nicht wie die Unsinnigen die Treppen herabzuspringen und mit Blößen und Schreien den Kirchhof hinabzulaufen, sondern sittsam und ehrbar einherzugehen. 12. Die Schüler der zwei letzten Klassen sollen nicht unter dem Singen vor der Thür auf

der Chortreppe stehen bleiben, sondern stracks in die Kirche gehen. 13. Die Kinder sollen zu Mittag nicht eher aus der Kirche gelassen werden, bis der Segen gesprochen und das Singen zu Ende ist. 14. Die Kinder sollen angehalten werden, auf der Gasse sich sittsam aufzuführen, des Schinscherns, Ballschlagens und andrer Arten von Kinderspielen sich in der Stadt zu enthalten und sich gegen die Bürgerchaft mit Grüßen höflich und demütig zu erzeigen. 15. Die Herren Präzeptores werden die Klassen niemals, besonders *audita hora nona et tertia* ganz allein lassen, sondern wechselweise einer beim Abtritte, der andre zur Verhütung des Unfuges gegenwärtig bleiben. 16. Wenn die Herren Präzeptores eine Reise an Schultagen zu thun nötig haben, werden sie sich beim Inspektor scholae melden und veranstalten, daß ihre Klasse nicht nur in *horis publicis*, sondern auch *privatis* (nicht aber *privatissimis*) von einem der Herren Kollegen des verreisten Präzeptoris informiert werden. Wenn sie aber länger als drei Tage außen bleiben, sind sie gehalten, sich bei dem Herrn Konsul dirigens auszubitten. 17. Endlich werden die Herren Präzeptors die Veranstaltung unter sich treffen, daß sowohl Sonntags bei der Amts- und Vesperpredigt als auch in den Feiertagen sich wenigstens allemal einer der Herrn Präzeptoren nebst dem Kantor in der Kirche befinden, das Plaudern der Schüler und alle Ausschweifungen zu verhüten, welchem Unfug nachdrücklich zu steuern, sowohl bei den Wochenpredigten als Begräbnissen, wo etwa keiner der andern Herrn Präzeptoren in der Kirche zugegen, dem Herrn Kantor allhier aufgegeben wird. Wobei man der Hoffnung lebet, daß ohnedem die Herrn Präzeptoren überzeugt sind, wie die Liebe zu Gottes Worte, die Verbindlichkeit zum öffentlichen Gottesdienst und die Obliegenheit, andern mit guten Exempeln vorzugehen, erfordern, daß keiner von ihnen ohne Not die heilige Versammlung verlasse und veräume, und daher diese Erinnerung nur dahin geht, daß, wenn auch der eine oder der andre aus Not hinwegbleiben muß, doch wenigstens einer nebst dem Kantor gegenwärtig sei.

Hiller, 1774—1775. Er war aus Wolfsdorf und starb 1775

Steiger, 1775—1788. Er wurde Diakonus.

Sutorius, 1788—1812. Er wurde geboren den 6. November 1755 zu Löwenberg, wo sein Vater Arzt war. Im Jahre 1787

im Juli kam Sutorius als Kandidat nach Goldberg, wurde Hauslehrer bei dem Apotheker Menz und trat am 29. Dezember 1788 sein Amt als Rektor an, welches er bis zum 9. Juli 1812 verwaltete. Von ihm rührt eine Geschichte und Beschreibung der Stadt Goldberg her, die er »seinen lieben Schülern in die Feder diktierte«. Daraus geht hervor, daß er überzeugt war, daß die Kenntniss der Heimat vor allen Dingen in die Schule gehöre. »Ich übergebe hier meinen lieben Schülern«, sagte er, »eine kurze Geschichte und Beschreibung ihrer lieben Vaterstadt, die ich theils aus gedruckten Schriften, theils aus andern mir mitgetheilten Nachrichten zusammengezogen habe. Ich verfertigte sie schon im Jahre 1789 und diktierte sie seitdem einigemal in der Klasse. Ich wünsche durch diese Arbeit meinen lieben Mitbürgern nützlich zu werden und empfehle mich ihrer ferneren Liebe und künftigen freundlichen Andenken. Gott segne unser liebes Goldberg!« 1841 wurde diese Geschichte der Stadt Goldberg von dem Buchdrucker D. Köhler gedruckt. Nachdem Sutorius in den Ruhestand (mit 600 Mark Pension) getreten, zog er sich nach seiner Vaterstadt Löwenberg zurück, wo er bis zu seinem am 23. Januar 1816 erfolgten Tode lebte. Von den Goldbergern hat er in einem längeren Schreiben, welches auf seine Bitte nach seinem Tode verlesen wurde, mit rührenden Worten Abschied genommen. — Nach den Aufzeichnungen des Sutorius waren im 18. Jahrhundert folgende Lehrer angestellt: Kantoren: Frenzel von 1678—1714, starb; Wolf von 1714—1746, starb; Borrmann von 1746—1776, starb; Opitz von 1777—1781, wurde Prorektor in Liegnitz; Neumann von 1781—1804, starb; Walter seit 1805; Auditoren, deren immer zwei sind: Speer, wurde 1711 Pastor in Braunau; Stein von 1701—1712, wurde Rektor; Wolf von 1712—1714, wurde Kantor; Hensel von 1714—1728, wurde Rektor; Geller von 1718—1742, starb; Rothe von 1728—1742, wurde Pastor in Braunsitz; Heinrich von 1742—1770, starb; Steinchen von 1742—1754, wurde Rektor; Hensel von 1754—1758, wurde Diakonus in Lüben; Scheider von 1758—1791, starb; Hiller von 1770—1774, wurde Rektor; Vogt von 1774—1779, entfernte sich aus Melancholie; Seibt von 1779—1796, starb; Braun von 1791—1794, starb; Opitz von 1794—1805, wurde Pastor

in Rimmersdorf; Hoffmann, seit 1797; Vorbs von 1805—1806, wurde Diakonus in Raudten und starb 1808; Rose, seit 1806. 1809 betrug die Zahl der Schüler 154, die in vier Klassen unterrichtet wurden. Bei dem Amtsantritt des Tutorius 1789 besuchten die Schule nur 89 Schüler. Im Laufe der Jahre war das Vertrauen zur Schule gewachsen, wie folgende Zahlen beweisen: 1800 waren 96, 1804 114, 1805 118, 1807 125, 1808 133, 1809 Ostern 153, Weihnachten 176 und Ostern 1810 182 Schüler.

Grocke, 1812—1814. Grocke kam vom Gymnasium zu St. Elisabeth aus Breslau und wurde am 12. Oktober in sein Amt eingeführt. 1814 ging er als Pastor nach Konradswaldau, Kreis Volkshain. — 1812 wurde Karl Wilhelm Peschel als Lehrer angestellt.

Gottlieb Friedrich Hoffmann, 1814—1828. An Grockes Stelle kam der erste Auditor Hoffmann, der das Amt bis zu seinem am 23. April 1828 erfolgten Tode verwaltete. 1815 verzichtete der Kantor und Schulkollege Johann Karl Walter auf sein Amt (gestorben 1821); seine Stelle erhielt der Lehrer Karl Wilhelm Rieger aus Breslau. 1821 ging der Auditor Geisler als Kantor nach Warmbrunn. In demselben Jahre wurde der Kandidat Basler, aus Goldberg gebürtig, als zweiter Auditor angestellt.

Kaufmann, 1828—1836. An Hoffmanns Stelle kam der Rektor Kaufmann aus Swinemünde, der 1836 als Pastor nach Klemzig bei Züllichau ging.

Karl Gottfried Köhler, 1836—1839. Er kam aus Neumarkt, trat zu Johanni sein Amt an und starb den 27. November 1839, erst 34 Jahre alt.

Gustav Deutschmann, 1840—1846. Unter den Bewerbern um das Rektorat wurden nicht weniger als elf zu einer Probe zugelassen und aus diesen durch die Zünfte drei Personen in Vorschlag gebracht, nämlich der Kandidat Gröhe von hier, der Katechet und Hilfsprediger Deutschmann zu Messersdorf und der Rektor Hollstein aus Wiesa. Die Wahl fiel auf Deutschmann. Da der Auditor Peschel seinen Abschied nahm, so wurde seine Stelle mit dem Kandidaten Gröhe besetzt, der den Titel Konrektor erhielt. Rektor und Konrektor wurden am 4. Mai 1840 in der evangelischen Stadtpfarrkirche feierlich in ihre Ämter eingeführt.

Deutschmann ging 1846 als Pastor nach Wienowitz bei Liegnitz, wo er 1887 starb. — In ausführlicher Weise müssen wir hier des Auditor Karl Wilhelm Peschel gedenken, der durch seine schriftstellerische Thätigkeit wenigstens für Goldberg von Bedeutung ist. Er wurde am 11. Oktober 1787 zu Metschlau bei Neustädte! geboren, wo sein Vater, der ihm den ersten Unterricht erteilte, Lehrer war. Mit zehn Jahren kam er zu dem Pastor Menzel zu Brimkenau in Pension, der, ein Freund der belletristischen Litteratur und selbst Schriftsteller, die Neigung für diese in ihm weckte. Seines kränkenden Körpers wegen lehrte er in kurzer Zeit zu seinen Eltern zurück und ging bald nachher auf die Schule in Freystadt ab, die er nach 1½ Jahren (1799), aus Prima entlassen, mit dem Pädagogium zu Züllichau vertauschte. Seinen Entschluß, sich dereinst der Theologie zu widmen, änderte, als er nahe am Ziele war, eine Hochschule besuchen zu können, der Tod seines Vaters, der stets mit Liebe und Aufopferung für die Bedürfnisse des Sohnes gesorgt hatte. Er widmete sich nunmehr dem pädagogischen Fache. Da die Universität Halle, die er zur Fortsetzung seiner Studien besuchen wollte, nach der Schlacht bei Jena (1806) aufgelöst wurde, zog er es in dieser verhängnisvollen Zeit vor, eine Hauslehrerstelle in Deutsch-Wartenberg und ein Jahr später eine andre in Altgabel bei Neustädte! anzunehmen. Hier benutzte er seine Mußestunden, um seiner vorherrschenden Neigung zur Dichtkunst einen geregelten Gang zu geben. Daß das Studium der Alten hierzu unentbehrlich sei, wurde ihm sehr bald einleuchtend, und Horaz, Juvenal und Virgil wurden bald seine Lieblings-schriftsteller, die er im Original mehr als einmal durchlas. Nachahmungen ihrer Poesieen im deutschen Versbau wurden von ihm bald geschaffen; doch wagte er es nicht, mit ihnen öffentlich aufzutreten. Von deutschen Klassikern sprachen ihn vorzüglich Klopstock, Schiller und Bürger an. Die meisterhaften Hexameter von J. H. Voß in seiner »Luise« u. a. führten ihn längere Zeit zur Lektüre des Homer. Im Jahre 1809 ging er nach Breslau, um seine pädagogische Prüfung zu machen und einigen Stunden im Seminar beizuwohnen. Zugleich nahm er eine Hauslehrerstelle an, unterrichtete in mehreren Instituten und leitete zuletzt selbst ein solches. Um seinen Stil auch für Darstellungen in Prosa zu

bilden, was er wieder nur durch das Studium der Alten zu bezwecken glaubte, las er während dieses Zeitraums trotz seiner zeitraubenden Beschäftigungen Plinius d. J., Aulus Gellius und einen Teil von Ciceros Schriften. Auch Terenz wurde vorgenommen und gab Veranlassung, daß er sich damals als dramatischer Dichter versuchte. Im Sommer 1812 verließ er Breslau und wurde vierter Lehrer an der Lateinischen Schule in Goldberg, 1814 dritter und 1820 zweiter Lehrer mit dem Titel: »Erster Auditor«, in welcher Stellung im Jahre 1840 seine Emeritierung erfolgt ist. Er starb 1852.

Peschels litterarische Thätigkeit ist eine sehr regsame gewesen und nicht ohne Anerkennung geblieben. Wird auch ein höherer poetischer Aufschwung in seinen Schriften selten wahrgenommen, so zeugen dieselben doch von geistigem Erfassen des zur Darstellung gebrachten Stoffes, den er in den von ihm gepflegten Zweigen der Pitteratur mit Leichtigkeit und vielem Geschick zu behandeln weiß, sofern dabei berücksichtigt wird, daß der Verfasser hauptsächlich auf den Bürger- und Bauernstand als die ihm vorschwebenden Leserkreise einzuwirken bemüht war. Sein erstes schriftstellerisches Auftreten fand 1808 statt, wo drei seiner gelungensten Gedichte (»Der Selbstmörder«, »Trinklied«, »Hymne«) im »Breslauer Erzähler« Aufnahme fanden. Diefen folgte 1812 »Der Waldmann, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen« (Breslau. 8. Auch Liegnitz 1814. 8), welches noch das Gepräge des ersten Ausbruchs einer ungeredelten jugendlichen Phantasie in sich trägt und ihn, obwohl die Anlagen zu dramatischen Arbeiten ihm keineswegs fehlten, infolge einer ungünstigen Kritik lange Zeit von weiteren ähnlichen Versuchen abhielt. Den 1. Januar 1815 begann er zum erstenmal die Herausgabe einer Zeitschrift unter dem Titel: »Der Erzähler an der Katzbach« (Goldberg. 4), die er aber nach 18 Wochen wieder schloß, als Napoleon von Elba nach Frankreich zurückgekehrt war. 1816 gab er »Friedensgefänge« (1 Bg. 8) und »Weihnachtslieder« (1 Bg. 8), 1817 eine kleine Sammlung poetischer Erzählungen unter dem Titel: »Szenen aus Luthers Leben« (Liegnitz. 40 S. 8) heraus, 1818 »Die Erde und ihre Bewohner«, eine Zeitschrift geographischen und geschichtlichen Inhalts (Breslau. 26 Bg. mit 13 Steindruckten von Menzel in 4), und das Journal: »Rosen-

blätter« (Landeshut. 3 Bde. zu je 12 Bg. u. 2 S. 8), welches, sowie »Der Erzähler an der Katzbach«, nur Originalaufsätze von ihm enthält. 1821 folgte die Wochenschrift: »Goldberger wöchentliche Nachrichten« (Goldberg und Landeshut. 4), seit 1827 unter dem Titel: »Schlesische Fama« (Goldberg. Wöchentlich 1 Bg. 4), die einige Zeit Gäncke zum Mitredakteur hatte, nächst den Originalaufsätzen von Peschel auch Mitteilungen anderer Schriftsteller und Excerpte vorführte und noch fortbesteht. 1821—24 schrieb er die »Geschichte der Stadt Goldberg« in drei Bänden (Goldberg 1822—24. Gr. 4). Eine belletristische Zeitschrift: »Der Schlesische Volksfreund, eine Zeitschrift für gebildete Leser«, welche an die Stelle der »Rosenblätter« trat, gab er 1823—25 in Landeshut und 1826/27 in Goldberg (wöchentlich 1 Bg. gr. 4) heraus; die Aufsätze darin waren größtenteils sein Eigentum. 1824 erschien »Der Gröditzberg. Romantische Erzählung« (Zauer. 8. 2. Auflage. Goldberg 1826. XIX u. 67 S. 8), welche namentlich die Einnahme des Gröditzberges von Wallenstein enthält, 1826 »Der schwarze Christoph. Romantische Erzählung aus Schlesiens Vorzeit« (Slogau. VII u. 167 S. 8). Eine andre Zeitschrift: »Der Ratgeber für den Bürger und Landmann«, gemeinnützige, auch juristische Aufsätze enthaltend, folgte 1827—30 in acht Heften zu je sechs Bogen, mit einem Kupfer und einer Beilage: »Die sichtbare Welt« (die ersten sechs Hefte erschienen [1827/28] zu Goldberg in 8, die letzteren zu Bunzlau in 4). 1830 schrieb Peschel eine Sammlung romantischer Erzählungen unter dem Titel: »Weidenröschen« (Bunzlau. 1. u. 2. Bd. 21 Bg. 8) und »Volksfagen und Märchen der Schlesier« (1 Bbch. Bunzlau 1830. 140 S. 8). Einigemal versuchte er sich wieder in der dramatischen Poesie und lieferte 1817 das Drama: »Preußen und Franzosen« in zwei Akten, welches an mehreren Orten aufgeführt und in dem sechsten Hefte der »Rosenblätter« abgedruckt ward, 1832 »Die sieben letzten Bürger Goldbergs im Jahre 1553. Dramatisches Bild in drei Akten« (Goldberg. V u. 116 S. 8), 1834 »Wallenstein in Goldberg am 4. Oktober 1633. Historisches Schauspiel in vier Aufzügen« (Liegnitz. 56 S. 8). Außerdem schrieb Peschel: »Der Willenberg bei Schönau« (eigentlich Dietrich von Willenberg, eine Sage aus dem Jahre 1390) (Liegnitz o. 3. 24 S. 8) und »Die Einsiedler-

hütte am Spitzberge. Erzählung aus den Zeiten des Dreißigjährigen Krieges« (Goldberg 1839. IV u. 27 S. 8). An fremden Zeitschriften hat Peschel, hinlänglich mit seinen eignen beschäftigt, nie mitgearbeitet und nur Beiträge zu dem »Schlesischen Musenalmanach« für 1826—30 geliefert (in den letzteren anonym). Wohl aber hat er gefunden, daß manche Schriftsteller seine Originalwerke abgedruckt und zum Teil sogar für ihre eignen ausgegeben haben.*)

Außer den genannten Schriften hat Peschel auch einen Band Gedichte herausgegeben, die freilich mitunter etwas schwülstig sind. Heimat und Natur hat er in erster Linie besungen, aber auch die Kriegseignisse, welche Goldberg betreffen. Ein originelles Gedicht ist der »Fastnachtstraum«; es lautet:

Wir träumt', ich wär' im Paradies,
 Wie's Mahomed beschrieben,
 Es wär' der Erde Burgversteß
 Tief unter mir geblieben.
 Hier kennt man weder Gram noch Kreuz;
 Hier hat das Leben frischen Reiz,
 Und sonder Erdenmängel
 Ist man sogar ein Engel.

Die Flüsse sind von Ungarwein,
 Von Marzpan die Erde;
 Es duftet lieblicher der Hain,
 Und eine ganze Herde
 Von Frühlingsfängern sonder Zahl
 Eröffnet hier mit einemal
 Die sanggewohnten Kehlen
 Zur Lust der frommen Seelen.

Doch alle diese Herrlichkeit
 War noch für mich verloren;
 Der Sänger süße Lieblichkeit
 Er tönte tauben Ohren.
 Und ängstlich fragt' ich einen Mann:
 »Wo treff' ich meine Freunde an,
 Die, eh' sie hierher schwebten,
 Auf unsrer Erde lebten?«

*) »Schlesisches Schriftstellerlexikon.«

»Folg' nur der lust'gen Lieder Schall
 Bis zu der großen Eiche —
 Dort«, rief er, »findest du sie all'
 Bei dem Champagnerteiche!
 Sie haben ein Gedächtnisfest,
 Wo's jedermann sich munden läßt,
 Und feiern hier im Himmel
 Der Fastnacht Lustgetümmel.«

Ich kam mit raschem Schritt vorbei.
 »Füllt«, riefen sie, »ein Gläschen!
 Das ist ja wohl — bei meiner Tren' —
 Der Erdenbürger Pöschel!
 Hat den der Tod nun auch berückt,
 Ihn kalt die Augen zugebrückt?
 Komm, laß dich das nicht härmen!
 Du kannst dich hier erwärmen.«

Ich aber, nicht des Weines Feind,
 Rief mir's nicht zweimal sagen.
 Nun hieß es: »Hurtig, lieber Freund,
 Was hat sich zugetragen,
 Seitdem wir von der Erde sind?
 Was macht mein Weib? Was macht mein Kind?
 Und will es besser glücken
 Mit Handel und Fabriken?«

»Setzt euch in einen Kreis umher!«
 Begann ich jetzt. »Ich bringe
 Euch eine wundersame Mär
 Vom Wechsellauf der Dinge.
 Der Sorgen Deere sind besiegt,
 Und in den letzten Jügen liegt
 Und bald im ew'gen Schlummer
 Der herbe Nahrungskummer.«

Der Hoffnung Sonne bricht hervor
 Mit ihren holden Strahlen;
 Der Handel blüht und ist im Flor
 Nach China und Bengalen;
 Denn hört, mit dem Kommerzium
 Beginnt ein wahres Gaudium;
 Statt Kummer, Not und Leide
 Erblüht nur Scherz und Freude.«

Da rauscht der Freunde laute Lust
 Und seliges Entzücken,
 Und jeder wollt' an seine Brust
 Frisch den Erzähler drücken.

Ich aber hielt das Glas empor.
 »Ihr Freunde,« sprach ich, »tretet vor!
 Bringt Schlesien den Segen
 In einem Hoch entgegen!«

Jetzt regt sich etwas nebenan —
 Was hat das zu bedeuten?
 »Steh' eilig auf, mein lieber Mann!
 Hörst du's zur Schule läuten?«
 Da wacht' ich auf und sah mich um,
 Und hin war das Elyseum.
 Die Schüler hört' ich sagen:
 »Es wird bald sieben schlagen.«

Karl Julius Gröbe, 1846—1876. An Deutschmanns Stelle wurde der bisherige Konrektor Gröbe zum Rektor gewählt und seine Stelle durch den Auditor Basler besetzt. Konrektor Basler hatte einige Schulbücher verfaßt; bekannt geworden sind mir: »Geographie der preussischen Provinz oder des Herzogtums Schlesien und der Oberlausitz« (Goldberg 1852) und »Erste Lehrstufe für den geographischen Unterricht in Bürgerschulen und höheren Lehranstalten« (Goldberg 1854). Basler hatte erkannt, daß solche Bücher für die Hand der Kinder zur Wiederholung nötig seien; auch wollte er dadurch das zeitraubende und geisttötende Diktieren beseitigen. Er sagt im Vorwort zur »Geographie von Schlesien«: »Schülern ein Büchlein in die Hände zu geben, das ihnen zur Wiederholung des in der Heimatskunde vom Lehrer Vorgetragenen und zur Vorbereitung auf diesen geographischen Unterricht dienen soll, wodurch zugleich das zeitraubende Diktat erspart und also mehr Muße für den lebendigen Vortrag des Lehrers gewonnen werde, war der nächste Zweck zur Herausgabe dieses Werkchens.« Basler stellt sich somit auf einen Standpunkt, den erst die »Allgemeinen Bestimmungen« von 1872 wieder mit aller Deutlichkeit hervorkehrten, und noch heute ist die Frage nicht entschieden, ob Wiederholungsbücher für die Hand der Kinder notwendig sind oder nicht. Verbreitung über die Grenzen Goldbergs scheinen diese Bücher leider nicht gefunden zu haben. Basler trat am 1. Oktober 1864 nach 45-jähriger Amtsthätigkeit in den Ruhestand. Die städtischen Behörden gewährten ihm ein Ruhegehalt von 900 Mark, und als Auszeichnung erhielt er den Roten Adlerorden IV. Klasse. Er starb 1870.

Der Rektor Gröhe stammt aus Görlitz, wo er am 9. August 1811 geboren wurde. Später besuchte er das Gymnasium seiner Vaterstadt, und von 1831—1833 studierte er in Breslau Theologie. Nach Ablauf des Studiums kam er in das Haus seines Onkels Ernst Gröhe. 1839 wurde er veranlaßt, ein Knabeninstitut zu gründen, während er gleichzeitig den Pastor Köppen in Vienowitz mehrere Monate vertrat. 1846—1876 hat er die Lateinische Schule geleitet und ihr das Grablied gesungen; denn sie wurde am 22. Dezember 1876 geschlossen. Die Schüler gingen in die Schulanstalt der Schwabe-Priesemuthschen Waisenstiftung über. Gröhe trat in den Ruhestand und starb am 16. November 1884. Am 8. Januar 1877 feierte die Lateinische Schule ihre Auferstehung; denn an diesem Tage fand die feierliche Eröffnung der Schwabe-Priesemuthschen Waisenstiftung statt.

Zum Schluß geben wir noch die Namen der Lehrer, soweit sie dem Verfasser bekannt geworden sind: Engwitz, 1847; Kandidat Fiedler, 1862—1864, wurde Pastor in Hermsdorf; Kandidat Neumann aus Viegwitz, 1864—1866; Lehrer Reimann, 1864—1867; Kandidat Peters, 1866—1871; Lehrer Becker, 1867—1872; Kandidat Böllner, 1867—1868, ging als Rektor nach Postwitz; Dr. Scholz, 1868—1876; Kandidat Menzel, 1875; Kandidat Meyer, 1875, ging als Konrektor nach Neumarkt; Dr. Heine, 1876, ging als Gymnasiallehrer nach Königshütte; Schaub, 1876. Nach Auflösung der Schule gingen Dr. Scholz und Kantor Böffel an die Knabenschule über.

VIII. Abschnitt.

Die Schwabe-Priefemuthsche Waisenstiftung.

Die erstmalige Erwähnung der Schwabe-Priefemuthstiftung kommt im Jahre 1861 vor. Am 7. Februar d. J. wandte sich der Magistrat an die königliche Regierung zu Piegritz und bat um die Errichtung der Stiftung an hiesigem Orte. Gleichzeitig hatte sich auch die Stadt Lüben um Erlangung dieser Stiftung beworben und sich zu bedeutenden Opfern bereit erklärt. Sie glaubte um so mehr ein Anrecht darauf zu haben, als das Gut Braunau, das Eigentum des Stifters, im Kreise Lüben lag. Diesem stand freilich wiederum der Geburtsort des Stifters, Wilhelmstorf am Gröditzberge, gegenüber. Goldberg blieb bei dieser Bewerbung Sieger. Herr Bürgermeister Matthäi und Senator Schröter überreichten am 11. Februar dem Regierungspräsidenten Herrn von Zedlitz persönlich eine auf die Stiftung bezügliche Bittschrift und erhielten die Versicherung, daß die Errichtung der Schwabe-Priefemuthschen Waisenstiftung in Goldberg erfolgen solle. Am 23. Februar sandte der Magistrat eine Bittschrift an den Minister des Innern, Grafen von Schwerin, und eine zweite an den Kultusminister von Bethmann-Hollweg, sowie an den Oberpräsidenten der Provinz Schlesien, um die Stiftung zu erlangen. Die Herren Bürgermeister Matthäi und der königliche Landrat des Kreises begaben sich selbst nach Berlin und erhielten dort von allen Seiten die Versicherung, daß die Stiftung bestimmt in Goldberg errichtet werden solle. Geeignete Bauplätze wurden nun in Augenschein genommen und mehrfache Verhandlungen über den geeignetsten Platz geführt. Unter dem 17. September fragte die königliche Regierung bei dem Magistrate an, ob und welche

Beiträge die Stadt zur Errichtung dieser Stiftung leisten wolle. In der Beantwortung dieser Frage wies der Magistrat auf die hier herrschende große Armut hin und erklärte sich zur unentgeltlichen Überlassung des Bauplatzes bereit. Auch wurden Verhandlungen über die Art der Schulklassen geführt, und der Magistrat entschied sich dahin, die Lateinische Schule aufzulösen. So stand die Angelegenheit am Ende des Jahres 1861. Die Angelegenheit geriet jedoch ins Stocken, wozu die politisch bewegte Zeit, sowie die Kriegsjahre gewiß viel beigetragen haben. Erst 1869 hören wir wieder etwas von der Stiftung. Da die Errichtung derselben sich solange verzögert hatte, so fing man an ungeduldig zu werden, und auf eine Vorstellung der städtischen Behörden erwiderte der Minister von Mühler unterm 6. Juli, daß nunmehr die Vorarbeiten für diesen Bau beendigt und die Königliche Regierung zu Riegwitz beauftragt worden sei, mit dem Bau vorzugehen. Am 29. April 1870 erfolgte durch den Kreisbaumeister Pavelt zum erstenmal eine öffentliche Ausschreibung der zum Bau der Schwabe-Priesemuth'schen Waisenanstalt erforderlichen Erd- und Maurerarbeiten. Am 12. September begannen die Bauarbeiten, und im darauf folgenden Winter wurden fortgesetzt Steine angefahren. 1872 tauchte sogar der Gedanke auf, mit der Stiftung ein Seminar zu verbinden, da ein solches in Niederschlesien errichtet werden sollte. Die Eingabe der Behörden an den Kultusminister hatte aber nur den Erfolg, daß der Bau, der bis zum ersten Stockwerke gediehen, Ende des künftigen Jahres bestimmt unter Dach gebracht werden sollte. 1874 wurde von Anfang April bis Mitte Dezember ohne Unterbrechung gebaut, so daß die Dachsparren aufgesetzt werden konnten. 70 Maurer und 50 Handlanger waren gleichzeitig beschäftigt. Im folgenden Jahre ging man an den inneren Ausbau; denn es wurden sämtliche Fußböden und Treppen hergestellt, die Öfen teilweise gesetzt und die Schlosser- und Glaserarbeiten ebenfalls teilweise gemacht. Die Bausumme dieses Jahres betrug 84 000 Mk. Der innere Ausbau wurde 1876 vollendet und zugleich die Einrichtung beschafft. Der erste Entwurf zu dem Anstaltsgebäude stammt von dem Herrn Geheimen Baurat Herrmann in Berlin. Derselbe wurde aber der Kostenersparnis halber bedeutend vereinfacht. Die Oberaufsicht über den im September

1870 begonnenen Bau führte der Herr Regierungs- und Baurat Kühne; die Leitung desselben lag in den Händen der hier in den Baujahren amtierenden Kreisbaumeister Schiller, Pavelt, Bergbauer und Simon; die spezielle Überwachung und Ausführung dagegen war dem Bauführer Berger anvertraut. Die Baukosten beliefen sich auf 349 724 Mk.; die Anschlagssumme war um 3447 Mk. höher.

Die Stadt Goldberg hat das Grundstück, auf dem die Stiftung steht, die sogenannte Burg, mit einem Umfang von 4 $\frac{1}{2}$ Hektar derselben unentgeltlich überlassen und eine Abzweigung von der städtischen Wasserleitung in den Anstaltshof erbaut. Auch sind vier früher der Lateinischen Schule zugehörige Legate — das Hausdorffsche von 120 Mk., das Ludwigsche von 60 Mk., das Kubelsche von 300 Mk. und die Friedrich und Ehrenfried Lange'sche Foundation von 6000 Mk. zur Hälfte — auf die Anstalt übergegangen. Außerdem zahlt die Stadt einen jährlichen Zuschuß von 1380 Mk. zur Anstaltskasse.

Ein Vierteljahr vor Eröffnung der Waisenstiftung wurde die mit derselben verbundene Schulanstalt eröffnet. Dies geschah auf Wunsch der Stadt Goldberg, da die Lateinische Schule der Anstalt zugeschlagen werden sollte. Sie hatte, wie wir bereits nachgewiesen haben, ihre frühere hohe Bedeutung längst verloren. In der letzten Zeit aber wurden ihre Leistungen durch den häufigen Lehrerwechsel noch besonders beeinträchtigt, und als nun der verdiente letzte Rektor Gröhe infolge eines Augenleidens im Sommer 1876 sein Amt nicht mehr versehen konnte, da wünschte die Stadt ehnlichst den Zeitpunkt der Eröffnung der Anstalt herbei. Diesem Wunsche wurde von seiten der Königlichen Regierung durch Eröffnung der Schulanstalt Neujahr 1877 Rechnung getragen. Am 8. Januar 1877 wurde die Schulanstalt in der Aula feierlich eröffnet. An der Feier nahmen der Königliche Kommissarius, Herr Regierungs- und Schulrat Bock, der Kurator des Stiftungsvermögens, Herr von Rickisch-Rosenegk auf Hermsdorf bei Hahnau, die königlichen und städtischen Behörden, die eingeladenen Herren Geistlichen und Lehrer, die an die Anstalt berufenen Lehrer und die aus der Lateinischen Schule übertretenden Stadtschüler teil.

Nach einem einleitenden Gesange dankte der königliche Kommissarius dem Kurator Herrn von Nicksch-Rosenegk im Namen der königlichen Regierung für die sorgsame Verwaltung des Stiftungsvermögens und überreichte ihm den Allerhöchst verliehenen Roten Adlerorden IV. Klasse. Hierauf wurde dem Kreise für die gewährte Beihilfe zum Bau und der Stadt Goldberg für die Hergabe des Anstaltsgrundstückes der gebührende Dank ausgesprochen. Mit warmer Anerkennung wurde sodann des leider vor der Eröffnung verstorbenen Herrn Regierungs- und Baurats Kühne, der mit großem Interesse die Oberaufsicht über den Bau geführt hatte, der Herren Kreisbaumeister, denen die Leitung des Baues übertragen war, und ganz besonders auch des Bauführers Herrn Berger, der die spezielle Leitung des Baues mit Umsicht und Treue ausgeführt hatte, gedacht. Schließlich wurden die Gesichtspunkte entwickelt, auf die es bei dem Unterricht und der Erziehung in dieser Anstalt ankomme, und der Direktor, sowie die drei von der königlichen Regierung berufenen Lehrer in ihre Ämter eingeführt. Der Direktor dankte nun seinerseits der königlichen Regierung für das ihm und seinen Kollegen durch die Berufung geschenkte Vertrauen, sprach allen denen, die sich um das Zustandekommen und den Bau der hiesigen Schulanstalt Verdienste erworben, den herzlichsten Dank aus und setzte auseinander, nach welchen Grundsätzen er und seine Kollegen ihren Unterricht erteilen würden. Nachdem er dem unter den Anwesenden befindlichen letzten Rektor der Lateinischen Schule einige Worte der Anerkennung gewidmet hatte, forderte er die aus dieser Schule übergetretenen Schüler zum Gehorsam und zum Fleiß auf. Ein Gebet für das Gedeihen der Schulanstalt schloß die Rede. Herr von Nicksch hob noch die freundliche Mitwirkung und Unterstützung der königlichen Regierung betreffs der Verwaltung des Unterstützungsvermögens hervor. Sodann schloß die Feier mit Gesang. Als Lehrer traten ein und zwar als zweiter Hauptlehrer Herr Dr. Neuman, als vierter Hauptlehrer Herr Sturm und als erster Hilfslehrer Herr Wende.

Die 47 aus der Lateinischen Schule übergetretenen Schüler wurden bis Ostern in drei Klassen unterrichtet, die im wesentlichen der Sexta, Quinta und Quarta des Gymnasiums

entsprachen. Am 6. April trafen die ersten 20 Waisenknaben, von denen 17 von der Königlichen Regierung, 3 von dem Herrn Kultusminister einberufen waren, in der Anstalt ein; diesen folgten am 7. April 11 Pensionäre. Mit diesen 31 Zöglingen trat also die Stiftung ins Leben. Am 9. April fand in der prächtigen Aula die Eröffnungsfeier der Waisenstiftung statt. Von seiten der Königlichen Regierung nahmen der Herr Regierungspräsident Freiherr von Zedlitz-Neukirch und der Herr Regierungs- und Schulrat Vock an der Feier teil. Zugewen waren noch der Kurator Herr von Nicksch-Rosenegk, die städtischen Behörden, der Herr Landrat Freiherr von Rothkirch-Trach, die Herren Geistlichen und Lehrer der Stadt und des Landkreises, das um zwei neue Mitglieder vermehrte Lehrerkollegium und die neu eingetretenen Waisenknaben und Pensionäre nebst den Stadtschülern. Zum erstenmal ertönte in dem großen Raume feierlich die Orgel, und begeistert stimmte die Festversammlung in das Lied ein: »Sei Lob und Ehr' dem höchsten Gut«, von welchem die ersten beiden Verse gesungen wurden. Hierauf betrat der Herr Regierungs- und Schulrat Vock das Katheder und hielt folgende die Geschichte des Stifters und der Stiftung darlegende Eröffnungsrede:

Hochgeehrte Versammlung!

Gelobt sei Gott, der uns den heutigen Tag geschenkt hat! Ihm sei Lob und Preis, daß nun diese Stiftung so weit gediehen ist, daß die ersten Waisen in diese Erziehungsanstalt aufgenommen werden können! Ja, ein Gefühl ist es, was uns wohl alle, die wir hier versammelt sind, beseelt, das Gefühl des inbrünstigen, aufrichtigen Dankes gegen den gnädigen Gott, der der Stifter barmherziges Werk gesegnet und nunmehr zur Ausführung hat kommen lassen. Dank sei dem treuen himmlischen Vater, daß er der Stiftung Männer zugeführt, welche dieselbe mit uneigennützigem Sinne, mit voller Hingabe und Liebe gepflegt und gefördert haben. Möchte darum bei allen, die hier versammelt sind, das erste und vornehmste Gefühl, mit dem wir dieser Feier beiwohnen, das Gefühl des Dankes gegen Gott sein, der bis hierher geholfen hat, vor allem bei euch, liebe Kinder, die ihr die ersten unter den Waisen seid, denen die Wohlthaten zu teil werden, welche die

Stifter in ihrer barmherzigen Liebe armen, verwaisten Knaben haben zuwenden wollen! Doch nicht bloß bei euch soll es das Gefühl des brünstigen Dankes sein, welches diese Stunde heiligt, sondern bei allen, welchen die Segnungen dieses Hauses und der mit ihr verbundenen Schulanstalt zu teil werden; aber überhaupt nicht bloß bei denen, welche von dieser Anstalt empfangen, sondern ebenso auch bei uns allen, die wir berufen sind, an ihr zu arbeiten oder überhaupt für sie uns thätig zu erweisen, dafür mitzuhelfen, daß ihre Wirksamkeit immer voller und umfassender ins Leben trete und die Absichten der Stifter immer mehr und besser sich verwirklichen. Allgemeine Teilnahme hat in weiten Kreisen diese Stiftung begleitet; nicht selten hat man mit Ungeduld und Unzufriedenheit auf das scheinbar langsame Vorwärtsschreiten des Werkes hingeblickt und ein rascheres Inslebentreten der Anstalt ersehnt. Möge auch bei diesen allen der heutige Tag die Herzen zum Dank gegen Gott stimmen, daß nunmehr dieses stattliche, geschmackvoll ausgeführte Haus, diese freundlichen Räume, welche das Heim für die Waisen werden sollen, zum Empfange derselben bereit stehen, und die Erzieher und Pfleger diese Stunde segnen, in der ihnen die ersten 20 Waisenknaben zugeführt werden!

Wie sehr wir alle Veranlassung haben, Gott dafür zu danken, daß nun endlich und in dieser Weise dies von dem Rittergutsbesitzer Schwabe und dessen Ehefrau gestiftete Waisenhaus heute eröffnet werden kann, das wird uns um so mehr klar werden, wenn wir uns die Geschichte dieser Stiftung vorführen.

Christian Gottlieb Schwabe war Erb- und Lehnherr der Güter zu Nieder-, Mittel und Ober-Braunau bei Lüben und Besitzer der Herrschaft Schmellwitz bei Schweidnitz, welche vier Güter umfaßte. Er wurde am 26. Januar 1774 zu Wilhelmsdorf am Grödigberge geboren, woselbst sein Vater Freigutsbesitzer war. Nachdem er die Volksschule besucht hatte, wurde er nach Bunzlau in das Waisenhaus gebracht. Die Eindrücke, welche er hier empfang, waren später entschieden mitwirkend, als er den Gedanken faßte, auch ein Haus für die Erziehung armer Waisenknaben zu stiften.

Als die Zeit gekommen war, einen Lebensberuf zu wählen, entschied er sich aus innerer Neigung für die Landwirtschaft. Er

erlernte dieselbe auf dem Rittergute zu Rittlitztreben, welches damals in tüchtiger Weise bewirtschaftet wurde. Der junge Schwabe war mit Leib und Seele Landwirt; seiner aufmerksamen Beobachtung entging nichts Wichtiges, und sein Interesse steigerte sich um so mehr, als er durch sein Nachdenken und richtige Kombinationen neue Vorteile entdeckte und auf erspriessliche Versuche hingeleitet wurde. Er erweiterte und bereicherte seine Erfahrungen sodann auf mehreren andern großen Gütern, auf denen er als Beamter fungierte. Was er so gelernt, verwertete er als Generalpächter der Graf Schlabrendorff'schen Güter zu Konradswaldau und Sorgau bei Schweidnitz. Hier verheirathete er sich 1806 mit Johanna Juliane, geb. Priesemuth, der Universalerbin des Erb- und Lehnherrn von Braunau, wie auch Kanonikus und Senior des damaligen Stiftes zu Walbeck Gottlieb Skalle.

Schwabe war, wie wir schon gesehen haben, ein ganzer Landwirt; sein Fleiß und seine rastlose Thätigkeit wurden von Unternehmungslust getragen und sein unternehmender, energischer Geist von umsichtiger, kluger Benutzung der Verhältnisse begleitet. So kam es, daß Schwabe es bald vorwärts brachte. Er konnte eine ganze Herrschaft erwerben und dabei noch bares Vermögen sammeln. Das wäre aber freilich nicht möglich gewesen, wenn er das Erworbene nicht auch zu Rute gehalten hätte. Schwabe war nicht bloß arbeitsam, sondern auch sparsam, und wie er, so fand auch seine Gattin ihre Befriedigung nur darin, mit dem Manne vereint der Wirtschaft und dem Hauswesen zu leben. Wie er, liebte auch sie nicht rauschende Vergnügungen, nicht Luxus in der häuslichen Einrichtung, Kleidung und Geselligkeit. Sie bewahrten eine große Einfachheit in ihrer Lebensweise und lebten still für sich; ihre Befriedigung fanden sie in rüstigem Schaffen und die Erholung nach angestrenzter Arbeit in der erquicklichen Gemüthlichkeit und Ruhe ihres häuslichen Lebens. Nur ein Bedürfnis hatten sie beide: in ihrer Umgebung frohe, zufriedene Menschen zu haben, die, welche ihnen dienten und für sie arbeiteten, zu erfreuen, ihnen das Leben angenehm zu machen. Sie wollten fröhliche Gesichter und Herzen um sich sehen. Schwabe bezahlte seinen Leuten hohe Löhne und schaffte jedem Arbeit, der arbeiten wollte. Ihn und seine Frau beschäftigte fortwährend die Sorge um ihre Unter-

gebenen. Sie waren in Braunau vielen im stillen Wohthäter. So führten die beiden Eheleute in Einigkeit ihrer Gesinnung, Neigungen und Bestrebungen ein zufriedenes und glückliches Leben. Nur eins fehlte ihrem Glücke, daß ihnen Gott Kinder schenken möchte. Dreimal schien die Hoffnung sich zu erfüllen; aber die Kinder kamen tot zur Welt. Die Mutter wurde allmählich leidend und war viel krank. Da mußten sie wohl, so schwer es ihnen auch werden mochte, darauf verzichten, in dieser ihrer sonst so gesegneten Häuslichkeit eigne Kinder ans Herz zu drücken und diese als Erben der Früchte ihres Wohlstandes nach ihrem Herzen so zu erziehen, daß sie hoffen durften, die Kinder würden sie im Geiste der Eltern benutzen und verwenden.

Die Ehegatten wurden aber darüber nicht unzufrieden; sie murrten nicht wider Gott, sondern trugen das schwere Kreuz, das ihnen auferlegt war, mit stiller Ergebung; in allen andern Stücken hatte es ihnen keine Selbstverleugnung gekostet; es war ihnen nicht schwer, fleißig, sparsam, einfach, mildthätig zu sein; aber auch in diesem Stück, wo Gottes Wille ihnen den liebsten Wunsch versagte, erkannten sie die Gedanken des Friedens, die Gott mit ihnen habe. Sie erkannten, was Gott ihnen damit, daß ihnen eigne Kinder nicht gegeben waren, sagen wollte, daß sie ihre ihnen geschenkten Güter nicht besser verwenden könnten als dadurch, daß sie einen Teil ihres Nachlasses für die Erziehung fremder Kinder verwendeten. Die wohl erwogenen, sorgfamen Bestimmungen, welche das Testament darüber enthält, lassen erkennen, wie die Ehegatten manche stille Stunde an den Feierabenden und Feiertagen beriethen, wie sie über ihr reiches Vermögen wohl am zweckmäßigsten verfügen könnten. Da gedachten sie der Waisenkneben im Mittelstande, der armen verwaisten Söhne von Lehrern, Geistlichen, Rittergutsbesitzern, Gerichts- und andern Beamten. Es waren friedsame Gedanken ihres gottergebenen Sinnes, die sie in der Schule des Kreuzes gewonnen hatten, ihren Besitz solchen Familien besonders des mittleren Bürgerstandes zu gute kommen zu lassen, denen der Versorger und die Mittel fehlen, um die Kinder standesgemäß zu erziehen. So hat sich an ihnen jenes Wort im 110. Psalm erfüllt, daß ihnen Kinder sollen geboren werden wie der Tau aus der Morgenröthe; die Hunderte,

und, so Gott will, die Tausende, welche in diesem Hause die Segnungen des Vermächtnisses genießen werden, sind ihre Kinder, für die sie sorgen, welche sie in diesem ihrem großen Elternhause an Kindesstatt aufgenommen haben. Leider ist es noch nicht möglich gewesen, in diesem Hause, welches ihren Namen trägt, ihre Bildnisse aufzustellen. Es ist sogar zu befürchten, daß es überhaupt nicht möglich werden wird, diese zu erlangen. Wie schön und sinnig es aber auch wäre, sich die leiblichen Züge der beiden lieben Menschen zu vergegenwärtigen, welchen diese Stiftung ihre Entstehung dankt, so kann es doch weniger darauf ankommen, als daß das geistige Bild, wie es vorhin vor uns getreten, in diesem Hause stets lebendig erhalten werde, daß es jedem Knaben als Vorbild zur Nachahmung eindringlich vorgehalten werde und daß der ganze Geist dieses Hauses so sei und bleibe, wie er bei Schwabes in Braunau war, daß dieses Vorbild in jedem Zöglinge ein bleibendes Nachbild finde und Leute aufwachsen, unermüdet thätig, sparsam, einfach, mildthätig und in einem frommen, gottesfürchtigen Sinne!

Nach einer nur 18jährigen Ehe unterlag die Frau Schwabe ihren zunehmenden körperlichen Leiden. Sie starb am 9. Juni 1822. Dieser Verlust beugte den Gatten aufs tiefste, so daß er selbst in seinen gewohnten Berufsbeschäftigungen keine Befriedigung mehr fand. Nur eins beschäftigte ihn in den ersten Wochen nach dem Tode der Gattin, nämlich ihre vereinbarten, letztwilligen Bestimmungen in einem Testamente niederzulegen. Er hat dasselbe unmittelbar nach dem Tode seiner Gattin aufgesetzt, so daß es vier Wochen nach demselben vollendet war. Es trägt als Datum den 12. Juli. Es mochte ihm eine Linderung seines Schmerzes gewähren, mit der Heimgegangenen sich in den Gedanken zu vereinigen, welche ihre Seelen in dem gemeinsamen Liebeswerke vereinigt hatten. Als dies zustandegebracht war, schien es, daß sein irdischer Beruf erfüllt sei. Die alte Liebe zu den Beschäftigungen lehrte nicht wieder; seine Seele blieb traurig; noch mehr als er es zuvor gethan, zog er sich von Umgang und Verkehr zurück. Dazu kam, daß ein schweres, langwieriges Leiden (ein Blasen- und Steinleiden) ihm heftige Schmerzen auferlegte und es dem sonst so biederem und gerecht denkenden Manne sehr schwer

machte, sich nicht von Gereiztheit und Verstimmung beherrschen zu lassen und gegen seine Umgebung ungerecht zu werden.

Diesem schmerzhaften Leiden unterlag er am 14. September 1824, so daß der sonst rüstige Mann noch nicht das 51. Lebensjahr vollendete und seine Gattin wenig über zwei Jahre überlebte.

Wie die Schwabeschen Eheleute im Leben ihre größte Freude darin fanden, die, mit denen sie in Verkehr und Verbindung standen, namentlich die Untergebenen und Bedürftigen, durch Liebes und Gutes zu erfreuen, so trägt auch ihr Testament denselben Grundzug. Sie haben nach allen Seiten hin Liebe üben und erfreuen wollen.

In dem Vermächtnisse sind zuerst und zunächst seine und seiner Frau Verwandte bedacht, sodann einige Freunde, besonders Gutsbesitzer, Richter und Geistliche, ferner die Untergebenen auf seinen sämtlichen Gütern und die Ortsarmen zu Braunau und auf der Herrschaft Schmellwitz. Es sind dafür im ganzen 92 000 Thlr. ausgesetzt, und es ist ausdrücklich bestimmt, daß erst alle im Testament bezeichneten Personen ihre Erbanteile erhalten sollen und das dann Übrigbleibende zu zwei Stiftungen verwandt werden solle. Erwägt man, daß diese Waisenstiftung ihre Begründung lediglich dem Vermächtnisse der Schwabeschen Eheleute verdankt, daß neben dieser Stiftung eine zweite für arme Studierende der Universität Breslau mit einem Kapital, welches ein Drittel dieser Stiftung beträgt, fundiert ist, so könnte man wohl wähnen, Schwabe habe die beiderseitigen Verwandten reichlicher bedenken können. Diesem Vorwurf hat er indes im Testament vorgebeugt. Dort sagt er wörtlich: »Sollte einem oder dem andern Erben von meiner oder meiner seligen Gemahlin Verwandtschaft einfallen zu denken, daß ihnen zu wenig zukomme, so wolle man sich erinnern, daß sie nicht der Hauptzweck waren, sondern die Stiftungen zu wohlthätigen Zwecken bei unsrer Kinderlosigkeit waren es nur, warum ich und meine selige Frau ein so einfaches und prunkloses Leben führten und gute Oekonomie hielten, soviel mir möglich. Auch dünkt vielleicht dem oder jenem von denselben, ihre Erbeshportionen seien ungleich verteilt; dies verweise ich und sage, daß ich es so für gut befunden habe und daß unverhofft

erhaltenes großes Vermögen die Menschen und besonders die niederen Volksklassen selten oder nie glücklicher macht.«

Dies zur Geschichte des StifTERS! Wir kommen nun zur Geschichte der Stiftung; denn auch diese hat ihre lange Geschichte, wie schon daraus hervorgeht, daß der Stifter im Jahre 1824 gestorben ist und die aus der Waisenstiftung errichtete Anstalt erst heut ins Leben tritt, so daß 3 Jahre mehr, als die ganze Lebenszeit des StifTERS betrug, vergangen sind und der 100jährige Geburtstag nicht in der beabsichtigten Waisenanstalt gefeiert werden konnte. Wie ist es zugegangen, daß eine so lange Zeit vergangen ist, ehe des StifTERS Absicht verwirklicht werden konnte? Diese oft aufgeworfene Frage darf heute an dieser Stelle nicht unbeantwortet bleiben.

Schwabe hat, wie er erwähnt, den größten Teil seines Vermögens zu zwei Stiftungen bestimmt: 1. zu der hier ins Leben getretenen Waisenstiftung und 2. zu einer Stipendienstiftung für arme Studierende, geborene Schlesier, bei der Provinzialuniversität.

Er hatte angeordnet, daß beide Stiftungen ins Leben treten sollten, wenn die Summe von 200 000 Thlrn. erreicht sei. Dann sollten für gegenwärtige Waisenstiftung zwei Drittel, für die Universitäts-Stipendienstiftung dagegen ein Drittel verwendet werden.

Der Testator hatte angenommen, daß drei Jahre ausreichen würden, um die Güter nach dem von ihm geschätzten Werte zu verkaufen, den Nachlaß zu regulieren und die Empfänger von Erbanteilen zu befriedigen; in dieser Voraussetzung und bei der Schätzung des Gesamtvermögens mit 221 000 Thlrn. hatte er geglaubt, daß die erforderliche Summe von 200 000 Thlrn. für die beiden Stiftungen nach Ablauf von 13 Jahren erreicht sein würde. Leider ging aber diese Hoffnung nicht in Erfüllung, da der Testator die Güter mit 180 000 Thlrn. weit über den wirklichen Wert angegeben hatte. Obgleich sie daher keineswegs unter dem Werte veräußert wurden, blieben die Kaufpreise doch sehr erheblich hinter den angegebenen Abschätzungsbeträgen zurück. Da in der Zeit der Administration bedeutende Verluste eintraten und einige größere Hypothekenskapitalien verloren gingen, betrug das

für beide Stiftungen verfügbare Kapital im Jahre 1835 nur 83 000 Thlr.

Es ist das hervorragende Verdienst der beiden Kuratoren, des Landesältesten von Nickisch-Rosenegl, der 1825 die Verwaltung übernahm, und des Bürgermeisters Zochmann zu Liegnitz, welcher 1829 eintrat, sowie des gegenwärtigen Kurators Herrn v. Nickisch-Rosenegl auf Hermsdorf, daß unter ihrer Verwaltung das Vermögen der Stiftung vor jedem Verluste bewahrt, alle Kapitale günstig und bald angelegt wurden, daß dadurch die Vermehrung des Fonds möglichst befördert wurde.

Im Jahre 1861 war die erforderliche Summe von 200 000 Thlrn. erreicht. Es konnten nun beide Stiftungen ins Leben treten. Der Stifter hatte zwar die Absicht gehabt, für jede der beiden Stiftungen eine besondere Stiftungsurkunde aufzusetzen, war aber dazu nicht gekommen; jedoch hatte er eine darauf bezügliche letztwillige Erklärung in sein Testament aufgenommen, indem er sagt: »Wenn wider Erwarten der Fall einträte, daß ich eher und plötzlich mit Tode abginge, ohne und bevor ich in Absicht der Urkunde für diese Stiftungen ins reine wäre und alles Erforderliche vollendet haben sollte, so flehe ich hiemit das Allerhöchste Oberhaupt des Staates allerzubmissigst an, das Zweckmäßigste für diese Anstalten auf Grund meines in diesem Testament gegebenen kurzen Umrisses allergnädigst zu veranlassen und in Vollzug zu setzen und damit diese Stiftungen nach meinem Sinne vollends fest zu begründen.«

Es wurden daher im Jahre 1862 alsbald die erforderlichen Anträge gestellt und die nötigen Verhandlungen eingeleitet; im folgenden Jahre trat die Stipendienstiftung mit dem Drittel der inzwischen noch um 20 000 Thlr. gewachsenen Stiftungsfonds ins Leben, indem der Universität Breslau 71 000 Thlr. überwiesen wurden, während durch Allerhöchste Kabinettsordre vom 17. Oktober desselben Jahres, nachdem die langwierigen Verhandlungen in betreff des Ortes, an dem die Anstalt errichtet werden sollte, beendet waren, bezüglich des Stiftungskapitals, Charakters und Umfanges der Anstalt das Erforderliche bestimmt wurde. Danach wurden die der Waisenstiftung zufallenden zwei Drittel des erwähnten Gesamtkapitals mit 141 000 Thlrn. als eiserner Bestand zur

inneren Einrichtung und zur Unterhaltung der Waisenanstalt bestimmt, während die zum Bau der Anstaltsgebäude erforderlichen Kosten durch die Zinsen des Stiftungskapitals gedeckt werden sollten. Die Zahl der Waisenknaben wurde auf 60 angenommen und zugleich festgesetzt, daß mit demselben ein Pensionat und eine Schulanstalt verbunden werde. Als Ort der Einrichtung wurde die Stadt Goldberg ausersehen, welche aus ihren Mitteln das Grundstück bewilligte, auf dem die Anstalt eingerichtet worden ist, während der Kreis zum Bau 10 000 Thlr. überwies.

Da nun das Stiftungskapital zunächst die Bestimmung hatte, durch Zinserträge die Baukosten zu gewähren, so war inzwischen genügende Zeit gegeben, um den Bau nach Plan und Miß so sorgfältig zu gestalten, daß er allen Anforderungen entspreche, welche man an eine Erziehungsanstalt, die zugleich Unterrichtsanstalt sein soll, in gesundheitlicher, erziehlicher und ökonomischer Hinsicht zu machen hat.

Wenn irgend einem Bau in seinen Entwürfen wie in seiner Ausführung liebevolles Sinnen und Erwägen, unermüdliches Streben, die ursprünglichen Entwürfe zu vervollkommenen und durch zweckmäßige Änderungen etwas in jeder Hinsicht Tüchtiges zu schaffen, zu teil geworden ist, so ist es bei diesem Bau der Fall gewesen, welcher, da er nun vollendet vor uns steht und seine Pforten zur Aufnahme der ersten Waisen geöffnet hat, durch einfache und dabei doch geschmackvolle Ausführung wie durch die bis ins einzelne hinein wohl durchdachte Einrichtung sich des allgemeinen Beifalls erfreuen darf.

Mit liebevoller Sorgfalt ist nicht minder, seitdem die Vorbereitungen für die Errichtung der Anstalt ins Auge gefaßt worden sind, die innere Ausgestaltung der Anstalt, ihre Organisation in Bezug auf Erziehung und Unterricht, auf Lehrkräfte und Lehrmittel durchdacht und endlich auf Grundlage langjähriger Erwägungen festgestellt worden. Die Stiftung, welche die Schwabeschen Ehegatten in barmherziger Liebe für Waisen gegründet, hat die uneigennützigste und hingebendste Pflege in betreff der Erhaltung und Vermehrung der Stiftsmittel gefunden; nicht minder ist mit liebevollster und beharrlichster Hingabe an der äußeren Herstellung und der inneren Ausgestaltung gearbeitet worden.

Und heute, wo wir nun die Anstalt als ins Leben getreten begrüßen, gewährt es für deren Wirksamkeit die erfreulichsten Aussichten, daß die Leitung der Anstalt, sowie die Erziehung und der Unterricht in Hände gelegt sind, von denen sich erwarten läßt, daß sie in stets uneigennütziger Gesinnung, in reiner Liebe zu der Anstalt, in väterlichem Sinne gegen die anvertrauten Knaben ihre Kraft und Zeit gewissenhaft und treu diesem Hause widmen werden. Der Herr segne ihre Arbeit! Möge die Anstalt aber stets vor Mietlingen bewahrt bleiben, die das Ihre und nicht das Wohl der Anstalt und Zöglinge suchen! Möge sie niemals in die Hände träger, unlauterer und eigennütziger Arbeiter geraten! Das walte Gott!«

Nach dem Schlusse dieser Rede erklang das Lied: »Gott ist mein Lied.« Dann sprach der Direktor für die zahlreiche Beteiligung an der Festfeier und speziell der Königlichen Regierung für die andauernde und warme Fürsorge, die dieselbe der Erziehung dieser Stiftung und ihrer ganzen Organisation gewidmet hat, den innigsten Dank aus. Der erste und dritte ordentliche Lehrer, die Herren Beierlein und Struve, wurden von dem Direktor begrüßt und in ihr Amt eingeführt. Dann setzte er die Vorteile der in der Anstalt ins Leben tretenden gemeinsamen Erziehung, die gegen eine ausgezeichnete häusliche Erziehung freilich in mancher Hinsicht zurückstehen muß, in körperlicher, intellektueller und sittlich-religiöser Beziehung auseinander und begrüßte endlich die neueingetretenen Waisenknaben, die in diesem Hause während ihres hiesigen Aufenthaltes ihre Heimat haben sollen. Ebenso wurden die Pensionäre begrüßt. Zum Schluß empfahl er die Anstalt dem Schutze Gottes. Der Herr Regierungspräsident Freiherr v. Zedlitz hob sodann in warmen Worten das große Interesse, welches die Königliche Regierung am Gedeihen dieser Anstalt nehme, hervor; desgleichen sprach der Bürgermeister der Stadt Goldberg, Herr Kamcke, die Freude der Stadt über das Inslebentreten der Stiftung und die sichere Erwartung eines freundlichen und segensreichen Verhältnisses zwischen Stadt und Stiftung aus. Nachdem das Weihelied: »O Herr, in deines Himmels Höhen« gesungen worden war, segnete Herr Pastor Spangenberg mit erhebenden Worten die Stiftung ein. Noch

wurde ein von der Bunzlauer Waisen- und Schulanstalt gesendeter Glückwunsch mitgeteilt; er lautet:

»Das Waisenhaus zu Bunzlau,
das 123 Jahre zählt,
begrüßt die junge Schwesteranstalt zu Goldberg mit
herzlichen Segenswünschen:
mit dem Glückauf des Bergmanns, der das Gold im
tiefen Schacht gewann,
im Aufblick zu den Bergen, von welchen uns Hilfe
kommt,
mit der fröhlichen Zuversicht des Altmeisters
Trogendorf: „Ob ich schon wanderte im finstern
Thal, fürchte ich kein Unglück“,
mit dem Wahlspruch des Glaubenshelden Zahn: „Alle
Dinge sind möglich dem, der da glaubet“,
mit dem Lobgesang unsers Hauses von alters her:
„Lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir
ist, seinen heiligen Namen!“

Bunzlau, den 9. April 1877.

Das Lehrerkollegium der Waisen- und Schulanstalt.«

Das Lehrerkollegium bestand von Ostern 1877 ab aus folgenden Herren: Direktor Dr. Zinner, erster ordentlicher Lehrer Veierlein, zweiter ordentlicher Lehrer Dr. Neumann, dritter ordentlicher Lehrer Struve, vierter ordentlicher Lehrer Sturm, Hilfslehrer Wende. Ferner ist an der Anstalt ein Hausmeister thätig, welchem die Beköstigung der Zöglinge obliegt, ein Hausdiener, welcher die verschiedensten Arbeiten im Hause zu besorgen hat, und eine Waisenuutter, welcher die Krankenpflege, die Besorgung der Wäsche für die Waisenkneben, die Reinigung der Fenster und Thüren zc. obliegt. Unter ihr stehen zwei Dienstmädchen.

Um zu zeigen, in welcher Weise für diejenigen Waisenkneben gesorgt ist, welche die Universität Breslau besuchen, teilen wir folgendes mit:

Schon oben ist erwähnt worden, daß dem Willen des Testators gemäß im Jahre 1862 der dritte Teil des aufgesammelten Kapitals

im Betrage von 71 000 Thalern der Universität Breslau zu einem Stipendienfonds für arme Studierende, geborene Schlesier, übergeben wurde.

Auch diese Stiftung soll mit dem hier errichteten Waisenhause in Beziehung bleiben, und die hier erzogenen Waisenknaben sollen, wenn sie studieren, aus der Universitätsstiftung besonderen Vorteil ziehen und vor andern Bewerbern den Vorzug haben.

Da nun Schwabe wohl wußte, daß armen Waisenknaben nur selten die Mittel zu Gebote stehen würden, um sich nach dem Abgange von der hiesigen Anstalt zum Studium weiter vorbereiten zu können, so ordnete er in seinem Testamente an, daß Knaben von vielversprechender Fähigkeit und von großem Fleiße, die Lust zum Studiren haben, auf Kosten des Erziehungsinstituts in den höheren Klassen des Gymnasiums erhalten werden, und daß diese dann auf der Universität bei der Ertheilung der Stipendien den Vorrang haben und völlig frei mit Kleidung, Wohnung, Kost und den nötigen Büchern — aber ohne Luxus — gehalten werden.

Leider sind bis jetzt keine Mittel vorhanden, die Bestimmung des Testators zu erfüllen und Knaben, die hier abgehen, den Aufenthalt in der Sekunda und Prima eines Gymnasiums auf Anstaltskosten zu ermöglichen. Es wird daher vorerst unsern Knaben, wenn sie sich auch sonst qualifizieren, nur selten gelingen, von dem Vorzugsrecht, welches ihnen ihr großer Wohlthäter betreffs der Schwabe = Priesemuth = Stipendien in Breslau eingeräumt hat, Vorteil zu ziehen. Indessen wird andererseits die Aussicht auf diese Stipendien für manche Angehörige unsrer Waisenknaben ein Sporn sein, bei gehöriger Befähigung derselben alle Mittel daranzusetzen, um ihre Söhne resp. Mündel durch Inanspruchnahme dieser Stipendien studieren zu lassen.

In wie hochherziger Weise der Anordnung des Testators bezüglich der Berücksichtigung unsrer studirenden Waisenknaben gewillfahrt worden ist, ergiebt sich aus folgenden die letzteren betreffenden Paragraphen des vom Herrn Minister der geistlichen, Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten unter dem 24. Oktober 1862 bestätigten Statuts der Schwabe = Priesemuth = Stipendienstiftung in Breslau:

§ 1.

Die Stipendienstiftung der Schwabe-Priesemuth'schen Eheleute ist für arme Studierende auf der Universität Breslau bestimmt, welche in der Provinz Schlesien geboren sind und sich durch Fleiß wie durch sittliche Führung empfehlen.

§ 5.

Den Vortritt vor allen übrigen Bewerbern haben diejenigen Studierenden, welche in dem von den Schwabe-Priesemuth'schen Eheleuten fundierten Waisen-Erziehungsinstitut vorgebildet sind. Sie sollen zugleich vollkommen frei mit Wohnung, Kost, Kleidung und den nötigen Büchern, doch ohne Luxus, gehalten werden.

§ 6.

Da nicht wohl ausführbar ist, daß ihnen diese Lebensbedürfnisse und litterarischen Hilfsmittel in natura verabfolgt werden, so soll das ihnen bewilligte Stipendium bis zu der für ein sorgenfreies Studium erforderlichen, den Verhältnissen der Stadt Breslau entsprechenden Geldsumme erhöht werden.

§ 7.

Für Zöglinge des Schwabe-Priesemuth'schen Waisen-Erziehungsinstituts beträgt hiernach das Stipendium mit Einschluß jener Mehrkosten die Summe von 250 Thalern, für andre Stipendiaten je nach dem Maß ihrer Würdigkeit und Bedürftigkeit die Quote von 80—120 Thalern.

§ 8.

Doch können die in jenem Waisenhanse erzogenen Stipendiaten ausnahmsweise auch noch besondere Unterstützungen erhalten, wenn entweder die Kostspieligkeit der zur Betreibung ihres Studiums notwendigen Hilfsmittel vorzüglich begabten und strebenden Studierenden einen solchen Zuschuß unentbehrlich macht, oder wenn unvorhergesehene Zufälle und außerordentliche Verhältnisse (wie z. B. Promotionen mit ungewöhnlich zeitraubenden und kostbaren wissenschaftlichen Arbeiten) eine Mehrbewilligung rechtfertigen.

§ 9.

Zu diesem Behufe wird aus den Zinsen des Stiftungskapitals ein Dispositionsfonds von 300 Thalern gebildet, dessen Bestand

alljährlich um so viel zu ergänzen ist, als im nächstvorhergegangenen Jahre daraus zur Bestreitung jener außerordentlichen Unterstützungen entnommen war. Dieser Dispositionsfonds tritt erst ins Leben, wenn Stipendiaten, welche in dem Schwabe-Priessmuth'schen Waisenhause erzogen wurden, die Universität beziehen.

§ 10.

Den Zöglingen des Waisenhauses werden Stipendien sogleich nach erfolgter Immatrikulation verliehen, falls sie durch die Abiturientenzugnisse in Ansehung des Fleißes und wissenschaftlichen Strebens ausreichend empfohlen sind. Damit jenes möglich werde, haben sich diejenigen Waisenhausezöglinge, welche ein Stipendium zu erlangen suchen, ein halbes Jahr vor ihrem Abgang von der Schule bei dem akademischen Senat vorläufig zu melden. Von seiten anderer Bewerber wird keine Meldung vor der Immatrikulation angenommen.

§ 11.

Den Waisenhausezöglingen werden die Stipendien für gewöhnlich auf ein Jahr, den übrigen Bewerbern auf ein Semester verliehen. Doch kann ihr Genuß beiden Benefiziaten nach Maßgabe der vorhandenen Mittel auch für die ganze Studienzeit verlängert werden, sofern sie sich des fortdauernden Genusses würdig zeigen; den Waisenhausezöglingen immer nur auf je ein Jahr, den übrigen auf je ein halbes Jahr. Wird aus wohlbegründeten Motiven das akademische Studium über die Zeit des Trienniums resp. Quadrienniums hinaus fortgesetzt, so kann die successive Kollation des Stipendiums auch auf länger als drei oder vier Jahre geschehen.

§ 12.

Die Stipendienanteile werden in vierteljährlichen Raten pränumerando ausgezahlt.

Die Schule besteht aus fünf Klassen. Diese entsprechen der Sexta, Quinta und Quarta, Unter- und Obertertia eines Gymnasiums. Diejenigen Knaben, welche nicht für eine höhere Schule vorbereitet werden, erhalten in allen Gegenständen, welche der Lehrplan für Mittelschulen vorschreibt, daher auch im Französischen

und Englischen, Unterricht.*) Das Schulgeld beträgt für die Knaben aus Goldberg in Sexta und Quinta 45, in Quarta 54 und in Tertia 60 Mark. Auswärtige Schüler zahlen in allen Klassen 80 Mark Schulgeld.

Das Stiftungsgrundstück schließt sich unmittelbar an den mittleren Teil der Stadt nach Westen hin an und bietet von den hohen und steilen Uferändern des Katzbachthales einen überaus freundlichen Blick in dasselbe hinein auf die dieses einschließenden Gebäude mit Gehöften, Obstgärten, Fruchtfeldern und Gebüsch wie auf die Höhen und Berge, welche in näherer und weiterer Ferne, namentlich nach Süden hin, die Landschaft begrenzen. Auf einem großen, freien Platze erhebt sich, in Rohbau außerordentlich sauber und geschmackvoll ausgeführt, das geräumige, mit Schiefer gedeckte Anstaltsgebäude, weithin sichtbar, eine Zierde der Stadt und Umgegend, wie es anderseits eine herrliche Rundsicht über die Umgebung weithin gewährt.

Die Hauptfront des außer dem Keller- und Erdgeschosse noch zwei Stockwerke umfassenden Gebäudes enthält die Lehrzimmer, die geräumige und geschmackvoll ausgestattete Aula, die Wohnung des Direktors und einen Teil der Wohn- und Schlafräume für Jüglinge. In den mit dem Hauptgebäude verbundenen Seitenflügeln dagegen befinden sich Wohnungen für die Lehrer und die Beamten, die übrigen Wohn- und Schlafzimmer für die Waisen und Pensionäre, der Speisesaal und die Ökonomieräume; weite, lichte Korridore ziehen sich durch alle Teile und Stockwerke des Gebäudes und befördern eine reine und gesunde Luft in denselben.

In einem der beiden Seitenflügel des Anstaltsgebäudes wohnen und schlafen die Waisenknaben, während in dem andern für die Pensionäre vier Wohnzimmer — für je zehn eines — und zwei Schlafsäle bestimmt sind. Sowohl die Waisenknaben wie die Pensionäre sind in Familien geteilt; jede derselben steht unter der besonderen Aufsicht eines Hauptlehrers als Familienlehrers, welchem die spezielle körperliche und geistige Pflege und Obhut obliegt, und welcher die Jüglinge zur Reinlichkeit und Ordnung in ihrer Kleidung und

*) Zur genaueren Kenntnissnahme dienen die von der Anstalt herausgegebenen Jahresberichte, sowie das Reglement der Anstalt.

ihrer Wohnung, sowie zur Pünktlichkeit in ihren Arbeiten anzuleiten und die Beaufsichtigung der Ausgaben, Führung der Kasse zc. wahrzunehmen hat.

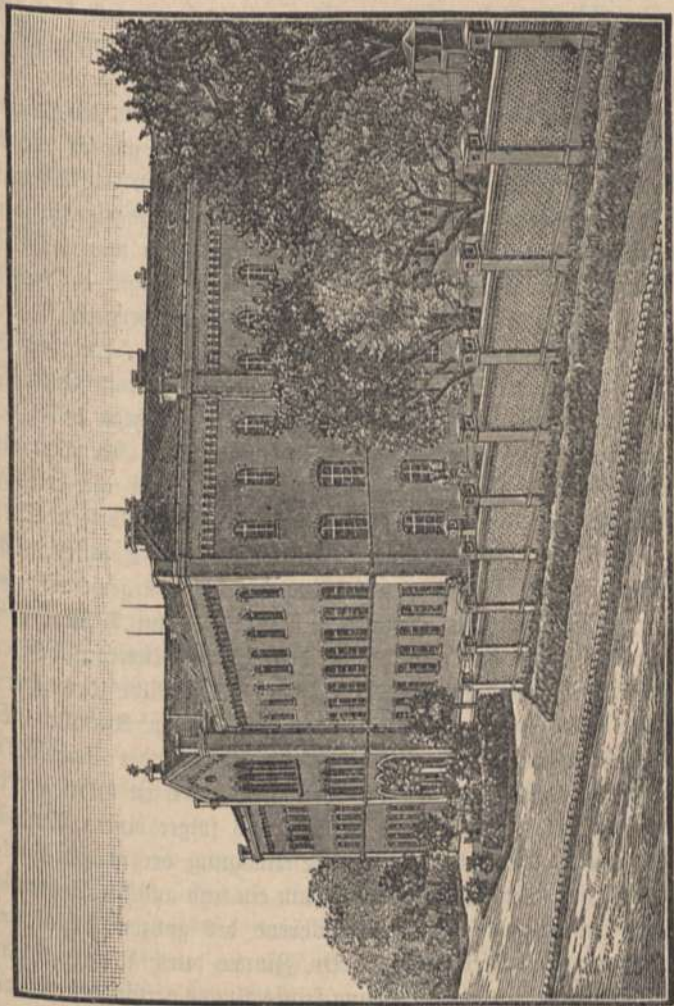
Dadurch, daß die Knaben in nähere Beziehung zu einem Lehrer und dessen Familie gesetzt sind, entbehren sie selbst der mütterlichen Pflege nicht, indem auch die Gattin des Familienlehrers sich bei der erzieherischen Versorgung der Zöglinge in angemessener Weise zu beteiligen hat.

Die Wohnstuben der Waisenknaben und der Pensionäre sind übereinstimmend mit Mobiliar ausgestattet. Jeder Knabe hat zu seiner Benutzung einen verschließbaren Bücherschrank, der zugleich mit einem Behälter für Wäsche versehen ist, einen nicht verschließbaren Schub im Arbeitstische und einen Kleiderschrank. Die Wohnzimmer, Korridore, Lehr- und Schlafsäle und die übrigen Räumlichkeiten sind einfach gehalten, aber machen einen freundlichen Eindruck.

Die Kost wird von einem besonderen Anstaltsökonomem, der zugleich das Amt eines Hausmeisters versieht, gegen Kontrakt geliefert; Waisenknaben und Pensionäre essen gemeinschaftlich und erhalten dieselbe Kost. Die Speisen sollen gesund, kräftig und schmackhaft geliefert werden. Es wird mittags täglich Fleisch gegeben. Die Beköstigung ist so eingerichtet, daß die Auswahl der Gerichte an den verschiedenen Tagen nicht eine zu beschränkte ist und dasjenige, was in den verschiedenen Jahreszeiten in einer bürgerlichen Haushaltung geboten wird, auch den Zöglingen nicht vorenthalten bleibt. Sonn- und Donnerstags wird mittags Suppe, Braten und Zubehör, an den übrigen Wochentagen Gemüse und gekochtes Fleisch gegeben. Das Frühstück besteht aus guter Suppe und Brot, das Abendbrot aus Suppe mit Butterbrot oder Kartoffeln mit Butter oder Butterbrot mit Fleisch. Außerdem wird zum zweiten Frühstück und zur Vesper Butterbrot gegeben.

Für erkrankte Zöglinge sind zwei Krankenzimmer eingerichtet. Die Krankenpflege ist der Waisenuutter übertragen.

Um die körperliche Kräftigung der Zöglinge möglichst zu fördern, ist eine tägliche mehrstündige Zeit zum Herumtummeln auf dem Spiel- und Turnplatz, zu Spaziergängen, sowie während der günstigen Jahreszeit zum Baden und zu Schwimmübungen



Die Schwabe-Philanthropische Waisenanstalt.

unter Aufsicht eines Lehrers, sowie zum Botanisiren und zu Turnübungen gewährt; bisweilen werden Spaziergänge in der Umgegend und weitere Ausflüge nach dem Gebirge hin gemacht.

Im Winter sollen sich die Zöglinge, so lange sich dazu Gelegenheit bietet, auch mit Handschlitten und Schlittschuhfahren vergnügen.

Das ganze Leben der Zöglinge soll so eingerichtet sein, daß sie sich wohl fühlen, ein fröhlicher, frischer Geist in ihnen geweckt und dadurch auch die geistige Kraft zum energischen Auffassen der Arbeit, zu befriedigender Thätigkeit und tüchtigen Leistungen angespornt wird.

Nach diesen ausführlichen Mittheilungen geben wir noch kurz die bedeutendsten Ereignisse in chronologischer Folge. — Bereits am 13. Februar 1878 revidierte der Generalsuperintendent D. Erdmann den Religionsunterricht in allen Klassen. — Bei der Eröffnung des neuen Schuljahres 1878 wurde Hermann Zülke als zweiter Hilfslehrer angestellt. — Am Ende des Jahres 1878 verließ der erste Hilfslehrer Wende die Anstalt und übernahm eine Stellung am Seminar zu Reichenbach D.-L. In die erledigte Stelle rückte der zweite Hilfslehrer Zülke, und an dessen Stelle trat der Lehrer Ernst Zentsch. Ende März 1881 schied dieser wieder aus seiner Stellung und ging an die Bürgerschule nach Slogau. Ihm folgte der Hilfslehrer Kausch. — Am 7. Mai 1883 erhielt die Anstalt durch die Güte des Herrn Rittergutsbesizers Schwarz auf Braunau bei Lüben die Ölgemälde des Herrn Schwabe und seiner Gemahlin, der Stifter der Anstalt. Ein Jahr später wurden diese Bilder unter entsprechender Feierlichkeit in der Aula aufgehängt. — Vor den großen Ferien 1883 verließ der erste Hilfslehrer Zülke die Anstalt und folgte einem Rufe an das Seminar zu Bunzlau. — Nach Beendigung der großen Ferien trat Herr Tobias in das Lehrerkollegium ein und am 14. September desselben Jahres Herr Rögner. Während des ganzen Schuljahres 1882/83 war der Direktor Herr Dr. Zinner durch schwere Krankheit (Gehirnschlag) an der Ausübung seines Amtes verhindert. Ostern 1883 eröffnete derselbe das neue Schuljahr wieder. Von jetzt ab wurde der Lektionsplan dem von dem Minister für die Gymnasien vorgeschriebenen vollends angepaßt, und Tertia A und B wurden im Griechischen und in der Mathematik getrennt unterrichtet. — Am

18. September fand eine Revision des Turnunterrichts durch Professor Dr. Euler aus Berlin statt. — Am Schlusse des Jahres 1883 verließ der erste Hilfslehrer Kausch seine Stellung und ging als Lehrer nach Breslau. — Ostern 1884 wurde Herr Träger als dritter Hilfslehrer in sein Amt eingeführt. — Michaelis verließ der erste Hilfslehrer Tobias die Anstalt und ging als Mittelschullehrer nach Forst in der Lausitz. Als dritter Hilfslehrer trat Paul Bergemann ein. — Am 23. und 24. Oktober wurde die Anstalt seitens des vortragenden Rats im Kultusministerium Herrn Geheimen Oberregierungsrat Wägold in Begleitung des Herrn Geheimen Regierungsrats Voß einer eingehenden Revision unterzogen. — Am 6. Juni 1885 revidierte der Generalsuperintendent Dr. Erdmann den Religionsunterricht. — Michaelis verließ der dritte Hilfslehrer Bergemann die Anstalt, um an das orientalische Seminar nach Berlin zu gehen.

Der Besuch der Anstalt war folgender: Von Ostern 1877 von 47, 1878 von 88, 1879 von 126, 1880 von 138, 1881 von 138, 1882 von 139, 1882/83 von 146, 1883/84 von 150, 1884/85 von 141, 1885/86 von 153, 1886/87 von 157 und 1887/88 von 142 Schülern. Die Zahl der Pensionäre betrug meistens 40, die der Waisenkneben 43 und die der Stadtschüler im Durchschnitt etwa 60.

Die Anstaltskasse wird verwaltet von dem Direktor als Kurator und dem ordentlichen Lehrer Sturm als Rendanten. Der Etat beträgt in Einnahme und Ausgabe ungefähr 43 000 Mark, eine Summe, die nur am Orte verausgabt wird, und woraus hervorgeht, wie die Anstalt auch in materieller Hinsicht segensreich für unsre Stadt ist.

Zuwendungen hat die Anstalt während der Zeit ihres Bestehens vielfach erhalten. Zum Andenken an den verstorbenen Pensionär Louis Förster erhielt die Anstalt ein Legat von 60 Mark, von dessen Zinsen am Schlusse des Schuljahres einem fleißigen Quintaner ein Buch als Prämie gegeben wird. Zur Erinnerung an den verstorbenen Stadtschüler Bruno Hoffmann erhielt die Anstalt ein Legat von 100 Mark, den Inhalt der Sparbüchse des Verstorbenen. Die Zinsen erhält ein Waisenknebe als Reiseunterstützung. Einen bedeutenden Anteil hat die Anstalt an der

Geschwister-Harjes-Stiftung. Diese verdankt ihre Entstehung dem Privatier Ernst Heinrich Harjes und seiner Frau Anna, geb. Schöffel, in Dresden. Zur bleibenden Erinnerung an zwei auf unserm Kirchhofe ruhende Kinder stifteten sie ein Kapital von 6000 Mark, dessen Zinsen für die hiesigen Schulen verwendet werden. Der Hauptteil desselben fällt der Anstalt zu. Jährlich erhält ein fleißiger und braver Schüler aus Goldberg eine Bücherprämie, und ein Teil der Zinsen ist für fleißige aber arme Schüler aus der Stadt Goldberg, die die Anstalt besuchen, zur Unterstützung durch Bekleidungsstücke bestimmt.

Seit einigen Jahren hat der Provinzialauschuß der Provinz Schlesien der Anstalt 500 Mark zur Unterstützung abgegangener Waisenknaben bewilligt, welche die höheren Klassen der Gymnasien besuchen. Trotzdem sind die finanziellen Verhältnisse der Anstalt keine günstigen. Bei der Eröffnung derselben reichten die Mittel gerade hin zu kostenfreier Unterhaltung von 40 Waisenknaben. Seitdem waren die Ausgaben durch Reparaturen und Erneuerungen gestiegen, die Einnahmen aber besonders durch die Erniedrigung des Zinsfußes der Hypothekenkaptalien bedeutend gesunken. Der Verlust an Zinsen beträgt jährlich 3000 Mark. Um diese Summe zu ersetzen, wurde in den Jahren 1884 und 1885 eine Hauskollekte durch ganz Schlesien gesammelt, die einen Reinertrag von 4966,84 und 5787,46 Mark ergab. »Unter diesen Umständen«, sagt der erste Bericht über die Anstalt am Schlusse, »wird es uns wohl nicht verargt werden, wenn wir auch an dieser Stelle auf das dringende Bedürfnis gütiger freiwilliger Zuwendungen für unsre Anstalt zur Erreichung des genannten Zieles hinweisen. Aus dem edlen Sinne eines für das Unglück armer Waisenknaben innig fühlenden Ehepaares ist alles hier bis jetzt Gewordene erwachsen. Das noch Fehlende ist im Verhältnis zu dem bereits Bestehenden mit viel geringeren Mitteln zu ermöglichen. Möchten diese Mittel uns bald geboten werden!«

IX. Abschnitt.

Nachrichten über die evangelische Stadtschule.

Über keinen Punkt der Geschichte unsrer Stadt habe ich so wenig Nachrichten gefunden, als über die evangelische Stadtschule. Der Grund hierfür liegt wahrscheinlich darin, daß sich die Aufmerksamkeit der Bürgerschaft sowie der städtischen Behörden hauptsächlich der Lateinischen Schule zuwandte. Möglich ist es ferner auch, daß durch die Brände die Akten vernichtet worden sind. Aus dem vorigen Jahrhundert kann ich von der evangelischen Stadtschule, die zum Unterschiede von der Lateinischen Schule die Deutsche Schule hieß, gar keine Mitteilungen machen, da die Aufzeichnungen über dieselbe erst mit diesem Jahrhundert beginnen. — Die Stadtschule gliederte sich in eine Armenschule und in eine Schule, die von den Kindern der wohlhabenderen Eltern besucht wurde. Wie mir aus den Erzählungen der alten jetzt verstorbenen Lehrer Fischer und Hoffmann noch erinnerlich ist, mußten die Lehrer für das Schullokal, die Bänke, Lehrmittel und dergleichen selbst sorgen, aber Nachrichten über Einrichtung, Lehrziele u. s. w. habe ich nicht erlangen können. Aus diesem Grunde beschränken sich die nachfolgenden Mitteilungen nur auf Personen und deren außeramtliche Thätigkeit, woraus aber hervorgeht, daß tüchtige Männer an der Schule gearbeitet haben.

Hinke, August. Ein für den Fortschritt des Schulwesens begeisterter, von idealen Gedanken erfüllter und zur Feder gewandter Schulmann war August Hinke. Durch seine Vorträge in Lehrerkonferenzen, als Verfasser einiger praktischer Schulschriften und als fleißiger Mitarbeiter am »Schulboten« ist er vorteilhaft bekannt geworden. Das von ihm verfaßte Lesebuch führt den Titel: »Volkschulbuch oder Lese- und Realbuch für Deutschlands

Volkschulen« (Striegau 1846). Es soll auf die Fibel folgen und verbreitet sich in acht Kapiteln über die Geschichte unsers festen Erdkörpers, über die Mineral-, Pflanzen-, Tierkunde, Kunde des Menschen, Naturlehre, Himmelskunde, Geographie und Weltgeschichte. Die übrigen mir von ihm bekannt gewordenen Schriften führe ich nach dem Titel an: 2. »Palmsonntagsfeiern oder Abschiedsreden, an Konfirmanden gesprochen und unter freundlicher Mitwirkung von Eltern und Jugendfreunden herausgegeben von August Hinte, Schullehrer in Goldberg. Ein kleines Denkmal für seine Schülerinnen. 2. Sammlung. Liegnitz 1836.« 3. »Über die Entwicklung des preussischen Volksschulwesens während der Regierung unsers hochseligen Königs Friedrich Wilhelm III. Meife und Leipzig, bei Theodor Hennings 1843.« 4. »Darstellung meines Ganges und meiner Weise bei dem Unterrichte in schriftlichen Aufsätzen. Auf das Sprachwerk von Dr. Harnisch gegründet (1826).« 5. »Einhundertundvierzig Übungen im Brieffschreiben zur Förderung und Erleichterung dieses Unterrichtsgegenstandes in Volksschulen (Meife 1836).« — Hinte kam am 24. November 1820 aus Krain hierher und wurde Lehrer der ersten Mädchenklasse. Sein Vorgänger Platfcher wurde in den Ruhestand versetzt. Hinte trat auf sein Ansuchen 1860 in den Ruhestand, nachdem er 40 Jahre als Lehrer der ersten Mädchenklasse segensreich gewirkt hatte. Sein Ruhegehalt betrug 450 Mark jährlich. Seine schriftstellerische Thätigkeit setzte er auch nach seinem Austritte aus dem Amte noch fort und gab in den Jahren 1860—1862 den »Neuen schlesischen Schulboten« heraus. Seine Stelle bekam Herr Lehrer Pinkert aus Stephansdorf bei Neumarkt. Hinte starb am 8. Juli 1862 im Alter von 62 Jahren. Schüler und Freunde setzten ihm 1866 ein Denkmal auf sein Grab.

Der Lehrer Koenig verließ seine Stelle, und am 1. Oktober 1824 kam der Lehrer Wilhelm August Fischer von Alzenau an seine Stelle. Fischer ist der Verfasser einer Fibel, welche im Goldberg-Haynauer Kreise und den angrenzenden Kreisen große Verbreitung gefunden hatte. Das Buch trägt den Titel: »Erstes Lesebuch für Kinder jeder Konfession in Stadt- und Landschulen. Bearbeitet für den gleichzeitigen Lese- und Schreibunterricht.« Fischer wurde 1872 pensioniert und starb 1885.

Die im Jahre 1829 errichtete Armenschule für arme Kinder erhielt der Lehrer Küpper, der sie aber im Februar 1831 wieder verließ. Seine Stelle erhielt der Lehrer Friedrich Gustav Kosche aus Haynau. Auch dieser ist Verfasser von mehreren Schulbüchern. Bekannt geworden sind mir folgende: 1. »Bibelsprüche und Liederverse, geordnet nach dem beigedruckten kleinen Katechismus Lutheri zum Auswendiglernen für den Religionsunterricht (Goldberg 1843, 2. Aufl. 1844).« 2. »Kleine deutsche Sprachlehre nebst den vorzüglichsten Regeln der Orthographie in Versen. Ein Handbüchlein, für Schüler in Volksschulen bearbeitet und gesammelt von Gustav Kosche (Goldberg 1851, 2. Auflage).«

Ende des Jahres 1834 starb der Lehrer Bartsch, und daher wurde die Freischule aufgehoben. Dadurch wurde an der Deutschen Schule ein Hilfslehrer nötig, und als solcher wurde am 19. Januar 1835 der Lehrer Karl Gottlieb Hoffmann angestellt. Am 1. April 1839 wurde die Armenschule wieder errichtet, und Hoffmann wurde Armenschullehrer. 1841, den 11. Juli, starb der Organist Gottlieb Kügler; an seine Stelle kam der Organist Exner aus Schönau. Er ging 1845 nach Sagan, und an seine Stelle kam als Organist und Lehrer an der Armenschule Ernst Gustav Hinke, gebürtig aus Rothkirch. Er war der Bruder des oben genannten Hinke und ein bedeutender Musiker. Er hat eine ganze Anzahl Kompositionen und eine Fibel veröffentlicht; letztere erschien in Striegau und ist jetzt noch eins der besten Schulbücher, nachdem es nach den Fortschritten der Methodik umgearbeitet ist. Wegen Kränklichkeit wurde Hinke Ostern 1863 als Lehrer pensioniert, während er das Organistenamt trotz des geschwächten Augenlichtes weiter verwalten konnte. Er starb am 2. April 1864 im Alter von 54 Jahren.

1851 waren bei der Volksschule angestellt 2 Knaben- und 2 Mädchenlehrer, 1 Lehrer an der Armenschule und 1 an der Abklasse, der zugleich Organist war. Die Zahl der Lehrerstellen hatte sich gegen früher um zwei vermehrt. 1858 ging der Lehrer Schmidt ab, und Hermann Staake aus Röchlitz trat als Hilfslehrer ein. Ferner wurde der Seminarist Robert Weckert aus Löwenberg als Hilfslehrer angestellt. Vom Jahre 1860 an, nachdem der Lehrer Scholz die Führung der städtischen Chronik

übernommen hatte, werden die Nachrichten über die Volksschule vollständiger. Der Stand der Schule war Ende 1860 folgender: 1. Knabenklasse 68 Schüler, Lehrer Fischer, Gehalt 900 Mark und 3 Schock Holz; 2. Knabenklasse 43 Schüler, Lehrer Fischer und Hoffmann; 3. Knabenklasse 82 Schüler, Lehrer Staake, Gehalt 450 Mark; 1. Vorbereitungsclassse 61 und 2. 23 Schüler, Hilfslehrer Weikert, Gehalt 450 Mark; 1. Armenschulklasse 45 Knaben und 34 Mädchen; 2. Armenschulklasse 33 Knaben und 36 Mädchen, Lehrer R. Scholz, Gehalt 750 Mark; 1. Mädchenklasse 70 Schülerinnen, Lehrer Pinkert, Gehalt 840 Mark und 3 Schock Holz; 2. Mädchenklasse 57 Schülerinnen, Lehrer Hoffmann, Gehalt 840 Mark und 3 Schock Holz; 3. Mädchenklasse 67, 4. Mädchenklasse 58 Schülerinnen, Lehrer G. Kosche, Gehalt 840 Mark und 3 Schock Holz; 5. Mädchenklasse 47 Schülerinnen, Organist Hinte, Gehalt etwa 750 Mark. An Schulgeld waren im letzten Jahre erhoben worden in der evangelischen Schule 3257,20 Mark, in der katholischen Schule 442,30 Mark und in der lateinischen Schule 1525,30 Mark, zusammen also 5224,80 Mark. — Ostern 1861 ging der Lehrer Hermann Staake nach Schmiedeberg; an seine Stelle trat der Lehrer Kösel, gebürtig aus Reibnitz bei Hirschberg. Ostern 1862 ging der Lehrer Weikert an die Stadtschule zu Lüben; an seine Stelle kam der Hilfslehrer Hüjning von der Schule zu Petersdorf im Riesengebirge, der jedoch schon Ostern des nächsten Jahres nach Liegnitz ging. Ende Juni 1863 wurde Kösel Kantor in Seifersdorf bei Lauban. An die Stelle der Abgegangenen kamen die Lehrer Fiedler und Keuner. Keuner übernahm nach dem Tode des Organisten Hinte das Organistenamt gegen eine jährliche Entschädigung von 180 Mark. Die ersten vier Lehrerstellen waren seit 1862 auf 900 Mark Gehalt gebracht worden. Den gesteigerten Preisen gegenüber war eine solche Besoldung unzulänglich, und es wurden daher vom 1. Juli 1865 ab persönliche Zulagen bewilligt. Die Lehrer Fischer, Kosche, Hoffmann, Scholz und Pinkert erhielten je 120 Mark, die Lehrer Fiedler und Keuner je 90 Mark, der Kantor Fieß an der katholischen Schule 90 Mark und der Lehrer Thiel 75 Mark. Dabei wurde in Betracht gezogen, daß die letzten beiden Dienstwohnungen und eine geringere Schülerzahl hatten als die

übrigen. Seit drei Jahren wurde auch dem Turnlehrer eine jährliche Entschädigung von 60 Mark gewährt. Ostern 1867 begann der Lehrer Herzog seine Thätigkeit an der Vorbereitungs-klasse; er kam vom Seminar zu Reichenbach. Es wirkten also 1867 acht Lehrer an der Stadtschule; die Zahl der Kinder betrug ungefähr 740. Am 8. August 1872 starb der Lehrer F. K. Scholz, der 14 Jahre als Lehrer hier gewirkt hat. Seit 1859 führte er die Chronik der Stadt. An Schriften hat er herausgegeben: 1. »Luise, Königin von Preußen, ein Lebensbild.« Erfurt, Körners Verlag. 2. »Frauenbilder der Heiligen Schrift im Kranze der Dichtung.« Stuttgart, Lieschings Verlag. 3. »Poetische Geschichte Preußens von 1415—1867. Eine chronologisch geordnete Sammlung historischer Gedichte für Schule und Haus.« Goldberg 1867. 1872 wurden infolge der eingetretenen Vakanzn folgende Lehrer angestellt: Bieder aus Verbisdorf, Scholz aus Friedeberg am Neuis, Sommer von hier und Vater aus Erdmannsdorf; sie traten am 1. Oktober ihr Amt an. Bieder verließ 1873 seine Stelle und trat am 1. Januar 1874 sein Amt in Liegnitz an. Eine wichtige Änderung trat 1873 ein; denn durch einen Steuerzuschlag zur Kommunalsteuer von 33 $\frac{1}{2}$ Prozent wurde das Schulgeld aufgehoben. Von Ostern 1873 an traten an die Stelle der Regulative von 1854 die »Allgemeinen Bestimmungen des Kultusministers Dr. Falk vom 15. Oktober 1872«; insolgedessen traten in Bezug auf Lehrstoff und Lektionsplan durchgreifende Veränderungen ein. Von Pfingsten 1873 an erteilte die verwitwete Frau Organist Hünke den weiblichen Handarbeitsunterricht in den oberen Mädchenklassen; dafür wurden 150 Mark gewährt.

Behufs Aufbesserung der Lehrergehälter gewährte der Staat 1874 der Kommune eine Beihilfe von jährlich 2100 Mark, so daß das niedrigste Gehalt auf 740, das Höchstgehalt auf 1500 Mark gebracht wurde. Nach Schluß der Herbstferien traten die Lehrer Dreising (gestorben 1877) und Opitz ein; ersterer übernahm die fünfte und sechste Mädchenklasse, letzterer die fünfte Knabenklasse A und B. Opitz ging schon im nächsten Jahre nach Liegnitz. Von der königlichen Regierung zu Liegnitz wurde die Lokalschulinspektion über die Mädchenklassen dem Pastor Spangenberg, über die Knabenklassen dem Diakonus Knönagel übertragen. Am

31. März 1876 starb der Organist Keuner im Alter von 34 Jahren. Am 1. Oktober übernahm der Lehrer Ebert aus Kupferberg die fünfte und sechste Mädchenklasse. Ende des Jahres wurde die Lateinische Schule geschlossen, und das Gebäude derselben, erbaut 1765—1769, wurde im Innern gänzlich umgebaut und sämtliche Mädchenklassen darin untergebracht. Den Knabensklassen wurde 1877 die Kommende überwiesen. Kantor Böckel und Dr. Scholz gingen an die Knabenschule über, jedoch mußte letzterer bald pensioniert werden. Lehrer Sommer, der eine gemischte Klasse unterrichtet hatte, ging an die Knabenschule über. Am 27. März 1877 starb der Königl. Kreisschulinspektor Superintendent Meisner zu Adelsdorf; sein Nachfolger in der Kreisschulinspektion wurde sein Sohn, der Pastor Meisner zu Modelsdorf. — Die Sommerferien mußten wegen des Scharlachfiebers, das unter den Kindern herrschte, verlängert werden. — Am 8. Oktober wurden die Lehrerinnen Fräulein Cuny und Lummert und am 15. Oktober der Lehrer Feige in ihre Ämter eingeführt. Lehrer Ebert ging nach Rothenburg in der Lausitz. 1878 erforderte die Unterhaltung der städtischen Schulen eine Summe von 15 880 Mark. — Der Raum in der Kommende, in welcher sich die Stadtwage befand, wurde zu einem Klassenzimmer eingerichtet. Seit der Durchführung der neuen Einrichtungen besteht die Knabenschule aus sechs und die Mädchenschule ebenfalls aus sechs Klassen; an der ersteren unterrichteten die Lehrer: Kantor Böckel, Fiedler, Herzog, Sommer, Schwarz und Feige, an der letzteren die Lehrer: Pinkert, Hoffmann, Scholz, Vogt und die Lehrerinnen Cuny und Lummert. — Der Lehrer der sechsten Mädchenklasse, Hugo Heffmann, ging nach Liegnitz, und an seine Stelle trat der Lehrer Vogt aus Weißstein bei Waldenburg. — Die städtischen Schulen besaßen 1879 ein Vermögen von 20 709 Mark. Jedes der etwa 1000 Schulkinder kostete im abgelaufenen Rechnungsjahre der Stadt 18,48 Mark. Die Königl. Regierung gab zur Aufbesserung der Lehrergehälter einen jährlichen Zuschuß von 4712 Mark. 1880 wurde dem Diakon Lorenz die Inspektion über die Schulen zu Mendorf und Wolfsdorf, sowie über die Knabenschule übertragen, während dem Pastor prim. Knönagel die Mädchenschule unterstellt wurde. 1881 ging

die Lehrerin Martha Lummert nach Strehlen; an ihre Stelle trat die Lehrerin Gertrud Goldstein aus Wüstegiersdorf. Die Ausgaben für die Schule betragen im Rechnungsjahre 1880/81 23 346,85 Mark. 1882 ging der Lehrer Sommer nach Naumburg am Queis und der Lehrer Feige nach Liegnitz; an Stelle des ersteren trat der Lehrer Winkler aus Schönwitz in Oberschlesien und an Stelle des letzteren Lehrer Vater aus Niederkinda. Fräulein Goldstein ging nach Striegau, und Fräulein Cuny verließ ebenfalls ihre Stelle. Die Stellen wurden besetzt durch Fräulein Schlag aus Breslau und Fräulein Seidel aus Landeshut. Am 22. Dezember 1882 wurde der Lehrer an der ersten Mädchenklasse, Herr Pinkert, als Hauptlehrer eingeführt. Im März 1883 wurde der Lehrer Hoffmann dienstunfähig, und nachdem er längere Zeit vertreten worden war, kam Fräulein Cuny wieder und übernahm vertretungsweise die zweite Mädchenklasse. Am 14. August starb der Lehrer Hoffmann im Alter von 71 Jahren. Sein Geburtsort ist Hainbach bei Glogau, wo er 1812 geboren wurde. Nachdem er das Seminar zu Bunzlau besucht hatte, kam er nach Goldberg und wurde 1835 als Lehrer an der Knabenschule angestellt; dann war er an der Armenschule und zuletzt an der zweiten Mädchenklasse thätig. Er war Mitbegründer des Jüngereren Männergesangvereins und 37 Jahre hindurch dessen Dirigent. Er hat viele Lieder (meist Gelegenheitsgedichte und patriotische Gesänge) verfaßt, die er zum theil hier und da drucken ließ, die aber überall zerstreut sind. Es giebt unter diesen Liedern sehr hübsche, die es wohl verdienen, der Vergessenheit entrissen zu werden. Es sind mir eine große Anzahl dieser Lieder bekannt geworden, und ich will daher wenigstens zwei mittheilen.

Schauet die Lilien auf dem Felde!

Matthäi 6, 28.

Heilig sei dir jede Blume,
 Die erglänzt im Frühlingschein!
 Zu des Weltenschöpfers Ruhme
 Ladet freundlich sie dich ein.
 Laut spricht sie, o Kind, zu dir:
 Meine Form und Wunderzier,
 Meinen wärz'gen Duft, mein Leben
 Hat mir Gott der Herr gegeben.

Heilig sei in Gärten, Wäldern
 Dir jedweder Baum und Strauch,
 Und die Saaten auf den Feldern,
 Aufgesproßt durch Gottes Hauch!
 Alle Blümchen auf der Flur
 Zeigen dir der Gottheit Spur.
 Falte, Kind, die Hand beim Schauen
 Und erstarr' im Gottvertrauen!

Heilig sei dir jede Blüte,
 Die dein Aug' auf Gräbern schaut!
 Ach, ein trauerndes Gemüte
 Hat sie weinend angebaut!
 Jedes Blümchen ruft dir zu:
 Störe nicht des Schläfers Ruh'!
 Laß dem Teuren in dem Grabe
 Diese letzte Liebesgabe!

Heilig sei dir jede Pflanze,
 Die dem Erdschoß entspringt,
 Und im goldnen Strahlenglanze
 Dich mit süßem Duft begrüßt!
 Baum und Strauch und Halm und Blum'
 Klünden laut des Schöpfers Ruhm.
 D'rum kein Pflänzchen je verkehre,
 Das erbüßt zu Gottes Ehre!

E. G. Hoffmann.

Zur Feier der Enthüllung des Denkmals der Königin Luise
 zu Berlin am 10. März 1880.

Kennt ihr das hehre Strahlenbild,
 Das segnend schwebt um Preußens Thron,
 Den Genius, der wundermild
 Beschirmt den Hohenzollernsohn?
 Laut tönt's vom Rhein zum Niemen hin:
 Luise ist's, die Königin.

Kennt ihr die Frau so tugendreich
 An König Friedrich Wilhelms Hand,
 Die treu mit Rat und That zugleich
 Im Unglück ihm zur Seite stand?
 Wir kennen diese Dulderin —
 Luise ist's, die Königin.

Kennt ihr die Frau, die glaubensvoll
 Den Himmel schaute früh und spät,
 Der heiß aus tiefster Seel' entquoll
 Stets brünst'ges Flehen und Gebet?

Wir kennen diese Veterin —

Luiſe iſt's, die Königin.

Kennt ihr die Fürstin, die so mild
 Auf ihre Preußen stets geblickt,
 Die Kummerthränen gern gestillt,
 Liebselig Thron und Volk beglickt?

Vom Fels zum Belt schallt's mächtig hin:

Luiſe iſt's, die Königin.

Kennt ihr sie, die voll heil'ger Lust
 Als Mutter stand im Kinderkreise,
 Und die mit frohbewegter Brust
 Die Kindlein pflegte liebeheiß?

Die treue Kinderpflegerin —

Luiſe iſt's, die Königin.

Das Musterbild der deutschen Frau'n
 Erlag schon früh dem bittern Tod.
 Sie durfte leider hier nicht schau'n
 Des Vaterlandes Morgenrot.

Als ihre Seel' sich schwang empor,

Stand Fürst und Volk im Trauerflor.

Im Herzen aller Preußen lebt
 Doch ewig fort ihr herrlich Bild;
 Als Engel über Preußen schwebt
 Sie allzeit segnend — himmlisch mild.

**Wohlan, ihr Bild soll goldenrein
 In's Herz uns eingegraben sein!**

Am Tag, der ihr das Leben gab,
 Geloben wir für allezeit,
 Ihr nachzufolgen bis ans Grab
 In Lieb' und Glaubensfreudigkeit.

Sie bleibe freundlich zugewandt

Als Schutzgeist unserm Preußenland!

E. G. Hoffmann.

Am 1. März 1884 trat der Lehrer Valentin aus Johnsdorf bei Spiller sein Amt an und übernahm Ostern die sechste Knabentklasse. Am 1. Juli übernahm der Lehrer Grätz die sechste Mädchenklasse, der jedoch Ostern 1885 nach Seifersdorf ging.

Im Laufe des Jahres 1885 wurden die Lehrer Pinkwart und Arlt hier angestellt; ersterer übernahm die sechste Mädchenklasse, und letzterer unterrichtete eine neu errichtete siebente Klasse an der Knabenschule, welche in einem Lokale auf der Schmiedestraße untergebracht wurde. Diese Einrichtung einer neuen Klasse war wegen der Überfüllung der Klassen durchaus notwendig. — Am 1. Dezember 1885 ging die Lehrerin Schlag ab, und ihre Stelle wurde mit der Lehrerin Hedwig Dorn besetzt. — Am 19. Januar 1886 wurde der Lehrer Herzog als Hauptlehrer an der Knabenschule eingeführt, und am 13. April feierte der Hauptlehrer Pinkert das 25jährige Jubiläum seiner hiesigen Thätigkeit; er erhielt im folgenden Jahre den Adler der Inhaber des Hohenzollernschen Hausordens. — Weil die Dauer der Sommer- und Herbstferien auf zusammen fünf Wochen seitens der Regierung festgesetzt wurde, kamen die freien Jahrmartstage und der schulfreie Tag nach der Osterprüfung in Wegfall. — An der Mädchenschule wurde 1886 eine siebente Klasse eingerichtet und der Lehrer Häring an derselben angestellt. 1887 wurde der königliche Kreisschulinspektor Pastor Meisner in Modelsdorf als Superintendent nach Tschöplowitz bei Brieg berufen; an seine Stelle als Kreisschulinspektor trat Pastor Teuchert in Harpersdorf. — Lehrer Vater verließ seine Stelle; dieselbe wurde mit dem Lehrer Weise besetzt. — Nachdem schon im vorigen Jahre eine gemischte sechste Klasse eingerichtet worden war, wurden zu Anfang dieses Jahres eine gemischte fünfte und vierte Klasse eingerichtet und in gemieteten Räumen auf der Schmiede- und Domstraße untergebracht. — Der Pastor prim. Knönagel wurde als Lokalschulinspektor über sämtliche evangelische Schulen bestätigt, während die Lokalinspektion über die Schulen zu Neudorf und Wolfsdorf dem Diakonus Schulz übertragen wurde. — Der Kantor Böckel wurde ohne Pension seines Amtes entlassen, und nachdem das Kantorat längere Zeit von dem Lehrer Scholz verwaltet worden war, sandte die Regierung einen Vertreter in der Person des Lehrers Schulze.

	Rn.	M.	Zuf.		
Schülerzahl Ende Dezember:	1873	329	420	749.	
		1874	325	415	740.
		1875	334	448	782.

	Rn.	M.	Zuf.
1876	374	446	820.
1877	364	422	786.
1878	377	389	766.
1879	368	405	773.
1880	373	384	757.
1881	399	404	803.
1882*)	—	—	—
1883	405	433	838.
1884	427	430	857.
1885	442	465	907.
1886	430	456	886.
1887	424	435	859.

Kleinkinderschule. Eine solche wurde von Fräulein Kiesel eingerichtet. Zweck derselben war, die noch nicht schulpflichtigen Kinder für den öffentlichen Unterricht vorzubereiten. Diese Vorbereitungsschule faßte die Kinder in dem Alter von 4—7 Jahren in sich.

Höhere Töchterchule. Diese wurde in den fünfziger Jahren eingerichtet und stand unter der Leitung des Herrn Superintendenten Dr. Postel. Sie zählte 1860 24 Schülerinnen. Unterricht erteilten die beiden Geistlichen, drei Lehrer von der Lateinischen Schule und drei Lehrer von der Stadtschule. Das Lehrzimmer war gemietet und befand sich in dem Hause des Tuchmachers Pavelt. Die Kosten werden durch das Schulgeld gedeckt. Nach dem Tode des Superintendenten Postel wurde die Schule unter Leitung des Rektor Gröhe gestellt, und 1864 kam Fräulein Hampel aus Glogau und wurde Vorsteherin. Die Zahl der Schülerinnen betrug gegen 30. Diese Zahl ist im allgemeinen als Durchschnittszahl anzunehmen. Seit 1879 leistete die Stadt einen jährlichen Zuschuß von 750 Mark. Die gegenwärtige Vorsteherin ist Fräulein Hübner.

Seit 1840 waren die Vorsteherinnen resp. Vorsteher: Fräulein Pflug, Frau Posen, Frau Pastor Lange, Fräulein von Hamilton, Rektor Gröhe, Fräulein Hampel, Fräulein König, Fräulein

*) Die Schülerzahl dieses Jahres war nicht zu ermitteln.

Hübner. Die Schülerinnenzahl betrug 1840 nur 9, gegenwärtig 54.

Kleinkinder-Bewahranstalt. Anfang November 1878 traten die Herren Bürgermeister Kampe, Pastor Spangenberg und Dr. Basler zusammen, um über die Gründung einer Kleinkinder-Bewahranstalt zu beraten. Die Aufforderung dieser Herren, dem Vereine als Mitglieder mit einem monatlichen Beitrage von wenigstens 25 Pf. beizutreten, hatte guten Erfolg. Zur Beschaffung weiterer Mittel wurden im Laufe des Winters Vorträge gehalten, und am 1. Mai 1879 konnte die Anstalt in dem Hause des früheren Tuchfabrikanten Schindler in der Domstraße eröffnet werden. Als Kleinkinderlehrerin wurde Fräulein Risemann angestellt. Die Stadt gewährt einen jährlichen Zuschuß von 300 Mark und das Beheizungsmaterial. Es werden Kinder von 3—6 Jahren aufgenommen und angemessen beschäftigt und beköstigt. 1886 schenkte Herr Fabrikbesitzer Kühn der Anstalt 150 Mark und Herr Bankier Günther 500 Mark zur Erwerbung eines eignen Grundstücks. Diese Anstalt wirkt ungeheuer segensreich und bewahrt die Kinder im zarten Alter vor dem Wege der Sünde und des Lasters. Möchten die Bewohner der Stadt gerade dieser Anstalt fortdauernd ihre Aufmerksamkeit und Unterstützung zuwenden! Denn wenn die Menschheit besser werden soll, so muß diese Besserung eben mit der Jugend anfangen.

Weihnachtsbescherungen für arme Schulkinder. Diese Weihnachtsbescherungen zeigen die Wohlthätigkeit der Bewohner Goldbergs in dem besten Lichte. Jährlich werden gegen 300 arme Schulkinder beschenkt, und die aufgebrauchte Summe hat in den letzten Jahren jährlich gegen 700 Mark betragen. Die früheren Angaben über diese Weihnachtsbescherungen sind mit Hilfe des Registers leicht zu finden.

X. Abschnitt.

Geschichte des Klosters und der katholischen Schule.

Das Gründungsjahr des Klosters läßt sich nicht mit Bestimmtheit angeben. Man nimmt allgemein an, daß die Gründung desselben im Jahre 1212 durch die heilige Hedwig erfolgt sei. *) Nach einer andern Behauptung soll die fromme Fürstin wenigstens in diesem Jahre die ersten Mönche aus Italien berufen haben. **) Diese Nachricht ist zwar nicht zu erweisen, doch erhält sie eine gewisse Wahrscheinlichkeit durch die Nachricht Carpzows ***) , daß nämlich schon 1244 eine Kustodie der Franziskaner zu Goldberg bestanden habe. Natürlich wäre in jedem Falle nur ungefähr die Zeit, nicht aber jenes bestimmte Jahr festzuhalten. Im Zusammenhange mit dieser Nachricht steht wahrscheinlich die andre, welche z. B. Fischer und Stuckart I. 8. haben, über die Ergiebigkeit der bei Goldberg betriebenen Goldbergwerke, welche gerade in jenem Jahre 1212 wöchentlich 50 Pfund geliefert hätten, wovon viel zum Kirchenbau verwendet worden sei. Das Ganze scheint einer jener Zirkel zu sein, in dem sich derartige sagenhafte Geschichten bewegen: nachdem die Tradition das Jahr 1212 für den Klosterbau festgesetzt, verschaffte man die Mittel dazu durch den damals besonders ergiebigen Goldbergbau und war dann schnell bereit, den Kirchenbau wieder dadurch wahrscheinlich zu machen, daß der Bergbau damals gerade solche Reichtümer gebracht. Sonst ist die gewöhnliche Tradition für die Blüte des Goldberger Bergbaues die Zeit von 1200—1241. †)

*) Nach »Mich. Prachii Goldbergae«, angef. bei Rlose I. 374.

**) Seyne I. 223.

***) »Analect. Zittav«, c. 12 und 17.

†) »Regesten«, Nr. 151.

Auch der zuverlässige Hensel*) setzt die Gründung des Klosters in jene Zeit, indem er sagt: »Es ist ganz unleugbar, daß dieses Franziskanerkloster unter die ältesten des Ordens zu zählen sei. Man will aus alten Urkunden dieses Ordens behaupten, daß schon die fromme Hedwig und ihr Gemahl Heinrich der Bärtige um das Jahr 1212 dieses Kloster erbaut habe, als welche hohe Personen sich um selbige Zeit wegen des schönen Goldbergwerks oft in dieser goldbergischen Nachbarschaft, sonderlich zu Röchlitz auf ihrem Schlosse (dessen Rudera da sind, 1759), aufgehalten und diese Gegend geliebt haben.« Hält man alle diese Erscheinungen zusammen, nämlich das Vorhandensein eines Schlosses zu Röchlitz, die Vorliebe der heiligen Hedwig für Goldberg, die Ergiebigkeit der Goldbergwerke, die Einwanderung vieler Bergleute und die Sorge der frommen Fürstin für deren Seelenheil, so läßt sich wohl die Gründung des Klosters um jene Zeit als sicher annehmen. Die heilige Hedwig liebte den Franziskanerorden wegen seiner musterhaften Strenge; denn sie selbst legte ungeheuren Wert auf die strenge Ausübung der religiösen Gebräuche. Um das Jahr 1240 wird der Franziskaner (Minoriten) in Goldberg unter dem Titel Graumönche gedacht. Schlesiische Franziskaner aus Goldberg ließen sich in Zittau nieder, wo ihnen später (1268) die Herren von Leipzig ein Kloster gründeten. Carpzow führt an, daß der Franziskanerorden sich 1244 in Schlesien eingefunden und schon damals seine Kustodie in Goldberg gehabt habe. Merkwürdig ist, was Carpzow ferner sagt: »Anno 1265 gehörten in die Custodiam Aurimontanam zehn Franziskanerklöster, denn sie waren Kolonien derselben.« Diese Notizen sind wenig deutlich.***) Aus der Bemerkung Carpzows scheint hervorzugehen, daß das hiesige Kloster eins der größten und besten war und jedenfalls bedeutende Vorzüge und Auszeichnungen besaß. Dies wird bewiesen, meint Hensel, daß, als 1370, Freitag nach dem neuen Jahre, ein großer Vergleich wegen eines ins Kloster gesprungenen Mörders zwischen dem Räte zu Zittau und dem hiesigen Orden getroffen wurde und

*) »Aurimontium«, cap. IX.

***) »Regesten«, 1. Band, S. 240. Carpzow, »Analect. Zittav«, c. 17, f. 129.

etliche Guardiane zum Frieden mittelsten, Johannes von Lauben als Kustos der Goldbergischen Kustodie unter dem Dokumente als der erste der Unterschriebenen steht. Schließlich führen wir noch an, was Grünhagen über die Entstehung des Klosters sagt:*) »Das Franziskanerkloster hierselbst betrachtet die Tradition als eine Gründung der heiligen Hedwig und giebt das Jahr 1212 an, und beides ist, wenn auch nicht erweislich, so doch nicht unwahrscheinlich, wenn man erwägt, daß nachweislich wenigstens 1244 schon eine Kustodie der Franziskaner zu Goldberg bestanden hat.«

Im Jahre 1258 den 2. Dezember stellte Herzog Boleslaus im Minoritenkloster zu Goldberg eine Urkunde aus, über welche sich in den Regesten**) folgende Aufzeichnung befindet: Goldberg im Minoritenkloster. Herz. Bolesl. v. Schlef. gelobt auf die Ermahnung des Bertold v. Regensburg (vgl. über ihn Knoblich im kath. Kirchenblatte von 1864 Nr. 50), des Br. Slavota, Provinzials der Minoriten für Polen, des Bruders Symon Kustos v. Breslau, des Br. Herbord (über ihn vergl. Knoblich Herz. Anna Anh. S. 18, Anm. 2), dem Bisch. Thomas zur Sühne für sein Verbrechen mit 100 Rittern und Edlen von Goldberg zur Domkirche in Breslau im bloßen wollenen Gewande und barfuß zur Erslehung der bischöfl. Vergebung zu kommen, auch nach der Festsetzung der Dominikaner den zugefügten Schaden zu ersetzen; er verspricht ferner eidlich, künftig das Eigentum und die Zehnten der Kirche nicht anzutasten, des Bischofs fünf Geiseln frei zu lassen und des, was der Bischof gegen ihn gethan, nicht weiter im Argen zu gedenken. Z.: Abb. de Blogelsbeck, Ulr. v. Koldig, Konr. v. Milbus, Heinr. von Provin, Ditricus v. Hochberg, Dietrich v. Muzcove, Tamo v. Waldiz, Sefirko, Nic. Aus dem lib. nig. (f. 391) des D. A. bei Stenzel Bistumsurkunden S. 20. Von dem hier angelobten Bußgange weiß keine Geschichtsquelle etwas, obwohl solch außerordentliches Schauspiel vor allem andern einen der geistlichen Chronisten zur Aufzeichnung gelockt haben müßte. Umso mehr ist bei dem so höchst merkwürdigen Inhalte die Frage nach der Zu-

*) Zeitschrift für Geschichte und Altertum Schlesiens 1874, Bd. 12, S. 342.

**) Nr. 1008. Vergl. auch Hermann Neuling: »Schlesiens ältere Kirchen und kirchliche Stiftungen«, S. 31.

verlässigkeit der Urkunde gerechtfertigt. Das Original ist nicht vorhanden, und der liber niger, auf den wir allein angewiesen sind, vermag, insofern in ihm mehrfache unechte Urkunden sich finden, keine Garantie zu bieten. Die Zeugen scheinen auffallend, als ob sie aus einer viel späteren Urkunde genommen wären, wenigstens durchaus verschieden von den sonst in den allerdings nicht zahlreichen Urkunden Boleslaws nächst vor und nach dem 12. Dezember 1258 genannten. Ferner enthalten die Urkunden über die wirkliche Sühne von 1260 und 1261 (vgl. unten) nicht die mindeste Beziehung auf die vorliegende Urkunde. Die Sühne scheint doch in anderer Form vor sich gegangen zu sein, und schon die Differenz der Zeit bleibt unaufgeklärt. Unter diesen Umständen kann ich mich des Verdachtes nicht erwehren, die Urkunde sei unecht, fabriziert zu dem Zwecke, den Triumph der bischöflichen Gewalt in recht hellem Lichte erscheinen zu lassen, und deshalb auch dem großen Kopialbuche des Domkapitels einverleibt.»

1267 (1. Juli) befahl Papst Clemens IV. dem Dechanten, Propst und Scholastikus der Breslauer Kirche, die Klage der Johanniter in Polen gegen Herzog Boleslaus wegen Beeinträchtigung ihres Klosters in Goldberg zu untersuchen.*) Das sind die wenigen Aufzeichnungen, die aus jener Zeit über den Zustand des Klosters bekannt sind. Durch den Einfall der Hussiten (1428) wurde das Kloster völlig zerstört, und es ist sehr wahrscheinlich, daß alle Schriftstücke, welche uns über die früheste Zeit Aufschluß geben könnten, vollständig vernichtet worden sind. Als gewiß behauptet Hensel, daß die Hussiten den Frater Thomas außer der Stadt um Kopatsch verbrannt haben. »Ob dann das verwitterte Steinbild, etwa in der Form eines Sakramenthäuschens, welches jetzt auf einer Brückenumfassung an der Liegnitzer Straße aufgestellt ist,**) wirklich, wie erzählt wird, an die grausame Hinrichtung eines Minoriten durch die Hussiten 1431 erinnert, wage ich nicht zu entscheiden. Der Zeit nach könnte es wohl zutreffen, aber Ort und Stelle setzen einer genaueren Untersuchung fast noch mehr Schwierigkeiten entgegen als die arge Verwitterung***)

*) »Regesten«, Nr. 1266.

**) Steht jetzt an einer andern Stelle vor dem Niederthore.

***) »Zeitschrift f. Geschichte u. Altertum Schlesiens« 1874, Bb. 12, S. 343.

(vergl. S. 43). Bald nach der Verwüstung durch die Hussiten wurde Goldberg wieder aufgebaut, weil es nicht so von Grund aus zerstört war wie Hainau und Lüben. Ein Protokoll von 1428 beweist uns, daß die Franziskaner das Kloster wieder aufgerichtet und bezogen haben. Es wird auch bald nachher eines Guardians und seiner Brüder erwähnt, welche Legate und Zinsen erhielten. »Sie haben in diesen Jahren nach den Hussiten manche Zinsen und Legate erhoben auf Wiederverkauf in den genannten Gütern zu Hermsdorf, Neukirch, Riemberg und in der Stadt selbst, wodurch ihre Renovation des Klosters bewiesen wird; jedoch hat es die damalige alte Klosterkirche nicht recht verwinden können; das Gewölbe ist unsicher geworden, welches aus einem alten Documente von 1499 erhellt« (Hensel). Gute Freunde des Klosters waren die Prediger Rotermann und Stanislaus Schönwälder; letzterer gedachte auch in seinem Testamente des Klosters (1499).*)

So oft der Stadtschreiber in einem Protokoll das Kloster erwähnt, bedient er sich der Worte: »Der würdige Guardian und Vizeguardian mit seinen Brüdern in unserm Kloster St. Francisci de observantia«. Hensel hat uns die Namen der vorzüglichsten Guardiane aufbewahrt. 1429 nach dem Einfall der Hussiten war Johann Raschke Guardian. Nach diesem ist viele Jahre kein Guardian genannt, sondern es heißt nur immer »der würdige Guardian und seine Brüder«. 1474 war Johann Winkler, 1482 Jakobus und 1491—1498 Philippus, 1506 Leonhard und 1526 Hampel Guardian; dieser war der letzte. Unter diesem letzten hörten die Almosen nach und nach auf, weil eine Menge Klostergeistliche zur Reformation übertraten und mit ihnen fast alle Einwohner von Goldberg. Hampel sah, daß die Auflösung des Klosters unvermeidlich war, doch blieb er solange als möglich, um den völligen Untergang zu verhüten. Um sich und den Brüdern kurze Zeit den Unterhalt zu sichern, verpfändete er dem Ratsherrn Simon Ranzbach einen Teil des Klosterackers für 26 Mark. Hampel und die übrigen Brüder, welche nicht zur lutherischen Lehre übergetreten waren, wurden genötigt, nach Böhmen auszu-

*) Mitgeteilt von Hensel und abgedruckt in Peschel, »Geschichte der Stadt Goldberg«. S. 267 ff.

wandern, und das Kloster blieb leer stehen. Es wurde in schlechtem Bauzustande gehalten, und die Klosterkirche zerfiel ganz, wie Hensel selbst 1696 gesehen hat. Der Herzog Friedrich II. räumte die Klostergebäude dem Trogendorf zur Schule ein, wie wir bereits erzählt haben. Als Schulgebäude wurde es länger als ein Jahrhundert benutzt, bis endlich die Franziskaner im Jahre 1700 davon wieder Besitz nahmen.

Nach den Ordensregeln durften die Franziskaner sich nicht mit Geld und Geldrechnungen befassen; deshalb war eine Magistratsperson bestimmt, welche die Rechnungen des Klosters führen mußte. Einige dieser Rechnungsführer werden uns genannt: 1490 Peter Hoffmann, 1492—1495 Thomas Springer und Hans Stobener, 1497 Peter Sigmund, 1499 Georg Otto und Martin Lobschütz. Weitere Eintragungen dieser Personen finden sich bis zur Auflösung des Klosters nicht.

Vermächtnisse und Geschenke, die das Kloster von der Stadt erhalten, sind bei den Auszügen aus den ältesten Stadtbüchern gemacht worden (vergl. S. 56—82). Ein Legat aber erwähnt Hensel, welches das Karthäuserkloster vor Liegnitz erhielt; denn es war in jener Zeit Sitte, daß auch fremde Kirchen und Klöster beschenkt wurden. »1455 haben Nikol Rodeler und Katharina, seine Hausfrau, mit Nikol Sigismund, ihrem Vormunde, gegeben den andächtigen und gottesfürchtigen Herren des löblichen Klosters von Leiden unsers Herrn Jesu Christi vom Karthäuserorden vor Liegnitz zu einem Seelengeräte 11 Bierdinge und 16 Heller für 3 Mark jährlichen Zinses; das hat die Stadt von ihnen auf dem Rathause angenommen zu ihrer Nothdurft künftig auf Wiederkauf.« Der Stadtschreiber hat später darunter geschrieben: »Dieser Brief auf Wiederkauf ist gelöset und kassieret worden Anno 1534 unter Friedrich I.«

Zu Anfange des vorigen Jahrhunderts wurde das Kloster den Franziskanern wieder eingeräumt. Ebert erzählt dies in seinen »Denkwürdigkeiten« mit folgenden Worten: »1704 den 10. März fanden sich hier einige patres francisci, gewöhnlich Franziskaner genannt, ein. Nach diesem kam eine Kaiserl. Königl. Kommission nach Goldberg und machte öffentlich bekannt, daß hierselbst den Franziskanern ihr altes Recht, nämlich, wie sie vor

diesem allhier in Goldberg ihre Konvente und Kirchen vor Lutheri Reformation gehabt, aus welchen sie bei Aufhörng der Almosen wegen Veränderung der Religion weichen müssen, wieder zugeeignet werden sollte und ihnen auf die alte Stelle ihres ehemaligen Klosters, allwo anjeto die evangelisch-lutherische Stadtschule seit 1531 existiere, ein neues Kloster und Kirche vermöge Kaiserlicher Konzeßion aufzubauen verwilliget und nachgegeben worden wäre.« Den 11. März wurden die Franziskaner auf Befehl des Kaisers feierlich in das Kloster eingeführt, und es mußte sofort von der Schule geräumt werden. Die Kaiserliche Kommission, welche den Franziskanern das Kloster zurückgab, hielt sich drei Tage (10. bis 12. März) hier auf und verursachte der Stadt bedeutende Kosten. Ebert hat uns dieselben wie folgt aufgezeichnet:

An unterschiedenen Auslagen	31	Thlr.	2	Gr.	4 ¹ / ₂	Seller
Für Fleisch	8	»	18	»	3	»
Für Bier bei einem kleinen Traktament	2	»	15	»	9	»
Für Bewirtung eines Geistlichen	1	»	4	»	6	»
Für Holz	1	»	31	»	6	»
Für das Traktament der Kommission	54	»	29	»	7 ¹ / ₂	»
Den Franziskanern zu ihrer Wirtschafts-						
einrichtung	5	»	—	»	—	»

Bald nach Wiedereinführung der Franziskaner wurde der Klosterbau begonnen und zur Erweiterung des Klosters und des Gartens noch zwei der Stadt gehörende Häuser, eine Baustelle und ein Garten dazugenommen. 1704 den 22. Mai feierte die sehr kleine katholische Gemeinde das Fronleichnamsfest in der festlichsten Weise; auf dem Ober- und Niederringe waren vier Altäre errichtet. Den Kirchendienern, die zur Vorbereitung des Festes viel Mühe gehabt hatten, wurden aus dem Stadtrentamte 3 Reichsthaler ausgezahlt.

1707 giebt der Rat der Stadt dem Pater Teichmann einen kurzen Nachweis über die Vergangenheit des Klosters, in welchem alles bisher Gesagte eine Bestätigung findet. Das Schriftstück lautet: »Wir Bürgermeister und Ratmanne der Königlichen Stadt Goldberg, Liegnitzischen Fürstentums, bekennen hierdurch, wo nötig, für männiglich, des theils in unserm Archiv, theils in der schlesischen Chronik zu befinden, wie die heilige Fürstin Hedwig Anno 1212

die fratres minores S. Francisci von Assis anhero nach Goldberg berufen, ihnen das Kloster erbaut und fundieret, dagegen die Brüder die Jugend informieren müssen.

Als aber 1428 die Klosterkirche von den Hussiten spoliert und durch Feuer ruiniert, ist sie bis dato noch nicht repariert worden; dahingegen ist zu ihrem Gottesdienste ihnen die Kapelle S. Ottilio (von lit.) weiland Herr Sigismund von Zedlitz auf Neufirch Anno 1505 an die ruinierte Kirche angebaut und fundieret worden, worinnen sie auch in quieta possessione gelebet, und obschon 1526 Herzog Friedrich zu Liegnitz die alte Religion geändert und geschehen lassen, daß die neue auch zu Goldberg in der den Maltheserittern gehörigen hiesigen Pfarrkirche introduzieret würde, sind die fratres minores doch allezeit unturbieret in ihrem Gottesdienst geblieben, bis nach eingerissener Pest und eingeschlichenem Schwengfeldianismus und Calvinismus alles untereinander gegangen, die Brüder sich retrahieret, etliche verstorben und das Kloster wüste gestanden; da dann die Stadtschule aus dem Kulmischen Hause in das Kloster ist transferieret worden.

Und als bei Besteigung der Katheder des gelehrten Schulmannes Trogendorf eine nicht geringe Anzahl der studierenden Jugend sich allhier eingefunden, hat der regierende Herzog zur Stabilierung einer fürstlichen Schule nichts ermangeln lassen; als aber über Vermuten der Religionszwiespalt und die wieder herfürbrechende Seuche sich von neuem spüren lassen, hat sich wohlgedachter Herr Trogendorf nach Liegnitz und mit ihm die Schule und Studiosi dahin gezogen, da er auch unter Erklärung des 23. Psalms und mit ihm die Schule verstorben und also die Goldbergische Schule niemals wieder in Flor gekommen.

Ob nun wohl nach geschlossenem Münster-Osnabrückischem Frieden der damalige regierende Herzog Ludwig nichts unterlassen, die Trogendorfsische Liegnitzische Schule Rudera mit dasiger Stadtschule zu kombinieren und was vor uralten Zeiten zu hiesigem Kloster mag gewidmet sein worden zu ihrer bessern Subsistenz dahin nach Liegnitz zu transferieren, hat es doch niemals auf die Trogendorfsische Zeiten können gebracht werden, wie beider Städte Schulen zeigen. Wie denn dieses alles auch Anno 1704 den 9. April bei Wiedereinführung der Herren Franziskaner in hiesiges

Kloster durch den (plenissimo tit.) Herrn Kommissarius denen anwesenden Herren Schöppen und Geschworenen weitläufiger ist deduziert worden, welchem sie auch in der Gegenantwort durch ihren Notarius ohne einiges Widersprechen assentieret, wie in denen von der Provinz der Stadt erteilten reservatibus zu sehen, und nichts mehr gebeten als kein Handwerk zu ihren Präjudiz zu setzen, so auch versprochen und bisher treulich gehalten worden. Dagegen ist der Stadt der Zedliger Hof zu einer Schule eingeräumt worden und ausgebaut, aber das Publikum et liberum Exer- citium scholarum mit öffentlichem Schulgeläute und ihren Pro- fessoren wirkliche und mit weit besserer commoditet in Gebäude und andern Notwendigkeiten sie besuchen als vorher in dem wüsten Kloster zc.

Wann dann dessen Verlauf hiesiger Pater Präsident Joachim Reichmann unter unserm gemeiner Stadt anvertrautem Insiegel glaubwürdiger Recognition und Attestation zu seiner hohen Not- durft gebührend ausgebeten, als haben wir mit gutem Gewissen nicht entfallen können, sondern dieses Zeugnis wohl wissenschaftlichen in forma Authentica ausfertigen lassen; so geschehen in Goldberg den 27. Oktober 1707. *)

Trotzdem die Katholiken bedeutend in der Minderzahl waren, bestand doch der Rat mit Ausnahme des Notarius Mergo aus Katholiken. Die Franziskaner vermehrten sich, und 1725 waren ihrer schon 22. Um ärgerliche Auftritte zu vermeiden, kam man ihnen gern entgegen und vollführte 1725 eine Renovation der Klostergebäude. In demselben Jahre wurde den Franziskanern ein Wasserlauf in das Kloster gebaut. Das Wasser wurde von dem Niederbrauhausständer durch Röhren in das Kloster geleitet. Doch mußten die Franziskaner schriftlich erklären, daß dies nur eine Gefälligkeit sei, die nie zum Gesetz werden könne, und daß es der Stadt frei stände, diesen Wasserlauf, wenn es ihr beliebe, wieder zu kassieren.

Vier Jahre später (1729) wäre das friedliche Verhältnis zwischen den beiden Religionsparteien durch einige Vorfälle beinahe gestört worden. Ein in Goldberg aufgegriffener Dieb wurde nach

*) Ortsakten.

den Landesgesetzen auf Lebenszeit zur Galeerenstrafe verurtheilt; als er aber zur katholischen Kirche überging, wurde diese Strafe in zweijährige öffentliche Arbeit bei der Stadt verwandelt. Ein gewisser Gottfried Baumgart meldete sich zu dem Posten eines Ratsdieners, erhielt aber diesen nicht eher, als bis er sich bereit erklärt hatte, katholisch zu werden. Auch andre Fälle werden noch erwähnt, die wir hier nicht weiter anführen wollen.

1732 den 24. Juli wurde der katholische Kirchhof in der Schäfergasse, der bis dahin ein Garten war, von den Franziskanern eingeweiht, die ihm den Namen St. Jakob gaben. In einem auf dem Kirchhofe aufgestellten Kreuze war eine Schrift angebracht, welche besagte, daß dieser Begräbnisplatz für immer den katholischen Bürgern von Goldberg, nicht aber den Franziskanern gehöre. Der zum Kirchhofe umgeschaffene Acker nebst dem dazu gehörigen Hause war von dem Acciseeinnehmer Christoph Blümel für 636 Gulden erkaufte und die Summe aus dem Stadtrentamte bezahlt worden. Dadurch aber, daß das Haus nebst einem kleinen Plätzchen an einen gewissen Hans Kaspar Schnabel für 312 Gulden wieder verkauft wurde, stellten sich die Kosten für den Begräbnisplatz nur auf 324 Gulden. Die erste Leiche, welche auf dem neuen Kirchhofe beerdigt wurde, war ein Kind des Bäckers Johann Friedrich Keisel, welcher vor einiger Zeit zur katholischen Kirche übergetreten war.

Am 30. August 1733 wurde die durch den Bildhauer Scholz gefertigte Bildsäule des heiligen Nepomuk an der Rathhaustreppe aufgestellt und von den Franziskanern eingeweiht. Die Kosten für die Bildsäule und die Feierlichkeiten bei der Einweihung beliefen sich auf 89 Gulden 32 Kreuzer, welche aus dem Stadtrentamte gezahlt wurden. Als das alte Rathhaus 1841 abgebrochen ward, wurde die Bildsäule der katholischen Kirche geschenkt und vor der Kirche aufgestellt, nachdem sie durch freiwillige Beiträge wieder in einen guten Zustand versetzt worden war.

Auch wurde der Gehalt der Franziskaner und des katholischen Kantors Hübner vermehrt, so daß die Ausgabe für diese 1732 betrug 327 Gulden 36 Kreuzer. Doch müssen die Franziskaner noch mehrere andre Einnahmen gehabt haben; denn es heißt von ihnen: »Sie haben sich zu ihrer Bequemlichkeit Pferde und Wagen gehalten.«

1735 suchte ein Menehlmörder bei den Franziskanern Schutz. 25 Mann von den jüngsten Bürgern besetzten das Kloster, und eine Deputation ersuchte die Franziskaner, den Mörder auszuliefern. Jedoch ohne Erfolg; denn die Franziskaner weigerten sich hartnäckig, dem Gesuche Gehör zu geben. Endlich wurde dem Konsul Feige durch den Guardian bekannt gemacht, daß der Mörder aus seiner Zelle auf unerklärbare Weise entwichen sei. Dieser Fall erzeugte neue Mißhelligkeiten zwischen Katholiken und Protestanten. Dieselben wurden im folgenden Jahre durch ein andres Vorkommnis erhöht. Aus der Rent- und Accisstube auf dem Rathhause waren 177 Gulden 25 Kreuzer und 3 Heller entwendet worden. Bald darauf wurde der Ratsdiener Kalmsberger des Diebstahls überführt und gefangen gesetzt. Als er einige Tage gefessen hatte, kam der Jesuit Dr. Kirchstein von Liegnitz und brachte 46 Gulden 6 Kreuzer mit dem Bemerkten, Kalmsberger habe ihm dieses Geld als gestohlenes Gut eingeliefert, das übrige aber sogleich an die Armen verteilt, er bäte daher, den Kalmsberger freizulassen. Dies geschah; aber die Spannung zwischen beiden Religionsparteien wurde dadurch nur noch größer. 1739 kamen die vom Papste nach Schlesien gesandten Bußprediger auch nach Goldberg und machten mit ihren Bußpredigten im Kloster am 5. März den Anfang, indem sie vor- und nachmittags predigten. Am 8. März fand eine große Prozession statt, der auch eine zahlreiche Menge von Landleuten beiwohnte. Nach der Eroberung Schlesiens durch Friedrich den Großen floß das kirchliche Leben ruhig dahin, und daher haben wir aus der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts weiter nichts zu erwähnen. Zu Anfange dieses Jahrhunderts befanden sich in dem Kloster 6 Franziskaner: Böhme, Guardian; Warrzecha, Vikar; Martini, Sonntagsprediger; Melchior, Festprediger; Gottwald und Griel, Sammler. Der Kantor hieß Kube. Dieser starb den 17. April 1809 im Alter von 74 Jahren am Nervenfieber. 52 Jahre hindurch hatte er sein Amt mit Treue verwaltet. Seine Stelle wurde durch den Hauslehrer Pachaly aus Oberschlesien besetzt. Durch das Königl. Edikt vom 30. Oktober 1810 erfolgte auch die Aufhebung des Franziskanerklosters. Die Seelsorge für die katholische Gemeinde wurde einstweilen dem gewesenen Guardian des Klosters, Franz Absch, als

Administrator und dem Konventual, Franz Streit, als Koadministrator übertragen. 1812 kam an deren Stelle Josef Haas als Administrator der Pfarodie, der den 12. August die erste kirchliche Handlung verrichtete. 1814 verließ er Goldberg und wurde als Pfarrer in Warthau angestellt. In demselben Jahre gab der Kantor Pachaly sein Amt auf, da er Kantor in Liegnitz wurde. Die Stelle des Pfarradministrators wurde durch Bernhard Beher aus Grüssau besetzt (1814) und die Stelle des Kantors durch den Kantor Scheerer aus Kupferberg (1815). 1819 wurde der Kuratus Beher nach Kloster Leubus versetzt; an seine Stelle trat der Weltpriester Giesel, nachdem die Pfarrei dotiert und das Kirchensystem reguliert war. 1821 wurde Giesel als Pfarrer nach Langenbrück berufen; an seine Stelle trat Przibilla. Dieser wurde im März 1823 auf Antrag der katholischen Kirchengemeinde vom Amte suspendiert und die Pfarrei unter Administration gestellt. Im Juli bekam derselbe die Pfarrei zu Seiffersdorf bei Löwenberg. Seine Stelle wurde besetzt durch den Kaplan von Dittersdorf aus Sprottau, der 1828 vom Fürstbischöflichen Amte nach Breslau berufen wurde. Sein Nachfolger war der Administrator Schramm aus Buckau. — 1842 wurde die Mauer um den Klosterhof um 1½ Meter abgetragen und das Thor verbessert. — Am 15. Oktober 1843 wurde das Jubelfest des 600jährigen Geburtstages der heiligen Hedwig feierlich begangen. — Einen hohen Besuch hatte die katholische Gemeinde im Jahre 1847; denn in diesem Jahre kam der Fürstbischof von Breslau, Melchior von Diepenbrock, nach Goldberg, da er in diesem Jahre sämtliche Kirchen des Liegnitzer Archipresbyterats besuchte. Er wurde in einem sechsspännigen Wagen durch den Pfarrer Winkler in Rothbrünnig abgeholt und auf der Grenze zwischen Goldberg und Rosendau von einer Deputation der katholischen Gemeinde empfangen und nach der Stadt geleitet, wo die entsprechenden Feierlichkeiten ihren Fortgang fanden. Zur Erinnerung an seine Anwesenheit überwies der Fürstbischof dem Bürgermeister Michael 300 Mark, die an die Armen der Stadt ohne Unterschied der Konfession verteilt werden sollten. — Am 1. Juli 1847 wurde der Lehrer Werscheck als zweiter Lehrer bei der katholischen Schule angestellt. — 1848 verließ der Pfarrer Winkler seine Stellung; an seine Stelle trat der Pfarrer Urban

aus Raubten. — 1856 wurde Kantor Werscheß nach Hermannsdorf bei Zauer versetzt; seine Stelle erhielt der bisherige zweite Lehrer Fieg; als zweiter Lehrer wurde der Lehrer Thiel aus Hermannsdorf angestellt. — 1861 wurde die Orgel durch den Orgelbauer Postel aus Liegnitz vollständig umgebaut. Die Kosten, welche die Regierung zu Liegnitz trug, beliefen sich auf 4275 Mk. — Am 28. April ging der Pfarrer Urban nach Seitisch bei Guhrau; an seine Stelle kam der Pfarrer Berger aus Muskau D.-L. — Zur Erinnerung an die 600jährige Feier der Heiligprechung der heiligen Hedwig wurde auf Anregung des Pfarrers Berger die Kirche renoviert. Am 24. April 1867 wurde mit der Arbeit in der Kreuzkapelle begonnen. Vom 1. Juni bis 25. August wurde der Gottesdienst im SitzungsSaale der Stadtverordneten abgehalten. Die Kosten des Umbaues wurden zum Theil von dem Fiskus als Patron, zum Theil von der Kirchengemeinde getragen; auf letztere kamen 2400 Mark. Zur Deckung dieser Summe trugen bei der Fürstbischöf Heinrich in Breslau 300 Mark; das Fürstbischöfliche Generalvikariat aus Foundationen 300 Mark und die Stadthauptkasse ebenfalls 300 Mark; das Fehlende brachte man durch freiwillige Beiträge auf. Die Einweihung der renovierten Kirche fand am 25. August unter entsprechenden Feierlichkeiten statt. — 1871 wurde der Kantor Fieg als Kreis Schulinspektor nach Elsaß berufen. An seine Stelle trat der seit 1858 hier wirkende zweite Lehrer Thiel, dessen Stelle dem Lehrer Walde übertragen wurde. Dieser hatte den Deutsch-französischen Krieg mitgemacht; zuvor war er Lehrer in Glogau gewesen. — Am 1. Juli 1872 ging der Pfarrer Berger nach Ullersdorf, Kreis Löwenberg. An seine Stelle wurde der Pfarradministrator Wittner berufen. Dieser erkrankte 1882, so daß er erst nach Breslau und später in das Krankenhaus nach Scheibe bei Glatz gebracht werden mußte, wo er 1883 starb. Seine Stelle übernahm der Kaplan Seiler aus Schönau, der 1884 die Pfarrei zu Brieg bei Beuthen a. D. erhielt. An seine Stelle trat Herr Pfarrer Müller. — Auf Veranlassung der königlichen Regierung durfte der Kirchhof in der Schäfergasse nicht mehr benutzt werden. Infolgedessen wurde ein von der Stadt erworbenes Grundstück, welches an den evangelischen Kirchhof stößt, um den Preis von 1165 Mark erworben

und der katholischen Gemeinde als Kirchhof überwiesen (Größe: 1 Morgen 53 □ R.). Die feierliche Einweihung dieses Kirchhofes fand am 21. Juli 1872 statt. — Am 7. August 1877 verließ der zweite Lehrer Pohl seine Stelle, welche durch den Lehrer Scholz besetzt wurde. Die Zahl der Schüler betrug am Schlusse des Jahres 1877 69 Knaben und 67 Mädchen. 1878 wurde der Lehrer Scholz als Hilfslehrer an das Seminar zu Liebenthal berufen und seine Stelle durch den Lehrer Breuer besetzt. Dieser ging später als Lehrer nach Berlin, und an seine Stelle trat der Lehrer Heisig, welcher 1884 als Rektor nach Löbau in Westpreußen berufen wurde. An seine Stelle kam der Lehrer Thiel.

XI. Abschnitt.

Vereine.

Das Vereinswesen ist unserm Jahrhundert eigentümlich. Wenn es auch in früheren Jahrhunderten Vereine gegeben hat, so waren diese Erscheinungen doch vereinzelt. In der Geschichte einer Stadt darf aber das Vereinswesen nicht fehlen; denn es ist nicht zu leugnen, daß durch die freie Vereinsthätigkeit auf verschiedenen Gebieten viel geschehen ist. Die ältesten Vereine sind die Schützen- gesellschaften, die besonders von den Fürsten begünstigt wurden. Diese erhofften von den Gesellschaften besonders in Kriegsfällen Hilfe und erteilten ihnen Privilegien. Der älteste Verein Goldbergs ist

1. Die Büchsen- und Bogenbrüderschaft zu St. Fabian und St. Sebastian. Leider kann das Jahr ihrer Entstehung nicht angegeben werden, weil die ältesten Schriftstücke durch die Plünderung der Wallensteiner verloren gegangen sind. Wir können aber annehmen, daß ihre Gründung schon in die Zeit der ersten schlesischen Herzöge fällt. Die Gesellschaft leistete den Herzögen erspießliche Dienste in ihren Kriegen, und dies bewog den Herzog Friedrich II., ihr gleich beim Antritte seiner Regierung 1504 ein Privilegium zu erteilen, welches lautet wie folgt:*)

»Von Gottes Gnaden wir Friedrich Herzog in Schlesien zur Liegnitz und Brieg bekennen öffentlich mit diesem unserm Briefe, daß wir einem ehrsamem Räte unsrer Stadt Goldberg folgende Artikel zu publizieren und aufzurichten befohlen haben. Wir wollen

*) Peschel behauptet, daß auch dieses Schriftstück verloren gegangen ist. Es ist aber noch vorhanden.

aber, daß der Rat die löbliche Bruderschaft St. Sebastian verordnen soll mit guten tauglichen Schützen versorgen und Stätte nach alter Gewohnheit zum Goldberge gehalten würde mit guten Schießgeräten, daß wir bei einem jeglichen bei kurzem, so Gott will, vermeinen zu besichtigen. Wie nun zufolge solcher fürstlichen gnädigen Vorsorge und Bekräftigung hiesige Bruderschaft als ein wohl fundiertes Korpus von Zeit zu Zeit bis auf dato ihre Kollegia richtig gehalten und nach Anlaß ihrer Artikel alles dasjenige, was zu ihrem Ruhm und christlichen Tugenden, sonderlich aber Ehrbarkeit, Aufrichtigkeit und Redlichkeit gereichet, jederzeit genau observiert haben. Also sind sie in Konfideration dessen und daß die Posterität desto mehr zu guter Nachfolge angereizet würde, von unsern geehrten Vorfahren mit gnädiger Indulgenz und Bewilligung des Hochfürstlichen Hauses Riegnitz und Brieg unsrer weiland und für iho gnädigen Fürsten und Herrn dergestalt versehen und begnadet worden, daß nämlich fürs erste sie jährlich nach Pfingsten, nicht am Feiertag, sondern am Werkeltage (hiermit der Gottesdienst nicht verhindert oder etwa Ärgernis gegeben und gemeiner Stadt Gottesstrafen auf den Hals gezogen würden) ihr ordentlich Schießen bei Versammlung der ganzen Bruderschaft hegen und halten mögen, doch mit angehefteter Klausel, daß sie keinen Unflath, Zänker oder Gotteslästerer unter ihnen dulden, sondern selbigen, wenn er eines oder das andre Mal nach der Bruderschaft Befinden abgestrafet und gleichwohl sich nicht korrigieret, aus dem Kollegio gänzlich abschaffen sollen bei Pön dem Magistrat zufallend. Also und fürs andre, wann sich's begeben, daß sie durch Hinderung gewaltsamer Zufälle ihr jährlich ordentliches Schießen ums Königreich nicht verrichten könnten, so sind und sollen sie doch berechtigt sein, allemal dennoch einen neuen König so vollkommenlich, als wenn sie ums Königreich wirklich geschossen, zu erwählen. Drittens. Und gleichwie der König, er habe das Königreich durch Abschiesung des Vogels oder ordentliche election erlangt, der allgemeinen Landes- und bürgerlichen Beschwerden an Steuern, Geschöffern, Stadtarbeit, Wacht und andren Ordinariis ein Jahr lang befreiet blieben. Also soll auch nun und zu künftigen Zeiten dergleichen Gerechtigkeit unverrücklich bei den Königen verbleiben, so daß sie des Jahres ihres Königreiches über

keine commis Anlagen, Steuern, Geschöffer, Stadtwachtarbeit oder andre Ordinaria erlegen sollen, ausgenommen was Rantionen, Brandschatungen, Einquartierungs- oder Wochengelder nächst Läger und sonst andre Extraordinaria gravamina ex casibus violentis et insperatis vel inconsuetis prosilientia betrifft, daß sollen sie nebst andern Mitbürgern ad proportionem zu ertragen schuldig sein, wie ingleichen das Schützenessen nach der Zeit und erbetenen Personen Umstände von Jahr zu Jahr unverfäglich ausrichten. Viertens. Was auch das Generalschützenbier anlanget, sollen die S. S. Bogenschützen eben wie im vorigen also hinfürder zu allen künftigen Zeiten selbiges nach ihrem Belieben und Gefallen zu brauen befuget sein, und soll nichtsweniger dem Könige sein Bier in gleichem Rechte und Freiheit allemal ungehindert passieren. Zum fünften. Da sich begeben, daß die Brüderschaft der Herzogenschützen zu Verbesserung oder Wiederaufbauung der Stangen oder Häusleins Holz benötigt werden, so soll ihnen aus gemeiner Stadt Walden, doch daß sie solches zuvor beim Räte anmelden und darum ansuchen, die Notdurft hier zu antauglichen Bäumen gefolget werden. Sechstens. Weil auch vor Alters die Drehscheiben, Krämer oder welche etwa Glückstöpfe gehalten, den S. S. Bogenschützen an den Jahrmärkten das Stellegeld geben müssen, so soll ihnen diesfalls auch hinfürder an solcher Gerechtigkeit kein Eingriff gethan werden. Vors siebente haben die S. S. Bogenschützen den ganzen Pargen vom Ober- bis ans Sälzerthor zu ihrem Nutzen inne gehabt und ihre Fäffel, Bänke und Spielpläne mit Würfeln, Regeln und Kaulen hegen mögen. Dessen sollen sie auch mit ihren Nachkommen allezeit hinfürder wohl befuget sein. Doch daß kein Spiel mit Würfeln oder Kaulen unter den Predigten gehalten, auch bei Strafe von der Brüderschaft, dem Räte zu erlegen, kein Gotteslästern allda geduldet werde. Zum achten soll der Brüderschaft und ihren Successoren wie vor Alters das Kleinod jährlich von Ostern bis Michaelis und zwar auf sieben Wochen 12 Wgl. à 12 Heller aus gemeinem Einkommen gereicht werden, doch daß sie mit der Büchsen ihre Exerzitia im Pargen nach vollendeten beiden Predigten auch anstellen. Zum neunten soll im König- und andern Schießen auf der Viehweiden der Platz, soweit die Bolzen auf die Seiten und in die Länge fliegen

mögen, von manniglich unbeirret bleiben und kein Vieh Zeit des Schießens auf solchem Platz gefunden werden. Zum zehnten soll keiner der Brüderschaft, ob er auch gleich ein alter Schütze, hinfüro weiter geduldet werden, er habe denn einen halben Zeug richtig oder sage zu einer Jahresfrist, ihme einen guten Zeug zu schaffen. Vezlich soll kein ordentlich Schießen auch kein König kräftig sein, es sei denn Senatus zuvor deshalb ersuchet, der König auch nachmals vom Räte ex consensu bestätigt worden, wie nunmehr gedachte löbliche Brüderschaft der Ritter Fabian und Sebastiani über diesen ihren Rechten steif und genau zu halten und zu mehrem increment ihre conventa mit christlichen Tugenden, Ehrbarkeit und Gottseligkeit decorieren werden. Also soll es ihnen an Schutz, Gnade und Liebe der Obrigkeit zu keiner Zeit ermangeln zc.«

Aus diesem Schriftstück geht hervor, wie der Herzog die Gesellschaft hochachtete, und es ist daher leicht zu glauben, daß die angesehensten Männer der Stadt zu ihr gehörten. Nach den ältesten Nachrichten (1558) wurden die Schießen in der Zitterau abgehalten. Da aber die Stange 1559 ein Sturm zerstörte, so pflanzte man die von dem Herzoge Friedrich III. 1560 der Brüderschaft geschenkte, früher in Haynau befindliche Stange auf dem Nikolaiberge auf. Doch wurde das Schießen hier nur kurze Zeit abgehalten und wieder nach der Zitterau verlegt. Die abermalige Zerstörung der Stange bewog die Brüderschaft, 1576 ihre Schießvergnügen auf dem Hügel beim Mordgrunde zu veranstalten. 1610 mußten sie den Mordgrund räumen, weil derselbe vom Magistrat an einen gewissen Kieselwetter für 11 Thaler verkauft wurde. Die Brüderschaft kaufte daher von der Stadt die Viehweide (den jetzigen Lindenplatz) für 30 Riegniger Mark, und es erfolgte sogleich die Erbauung eines kleinen Schießhauses und die Aufrichtung einer Stange. 1635 borgte die Gesellschaft ihren Schmuck der Stadt, der in einer Kette von 72 Schildern und Dukaten bestand, damit diese den Schmuck als Pfand für ein Darlehn geben könne. Das Jahr darauf wurde beschlossen, daß jeder Schützenkönig einen Ungarischen Dukaten zum Anhängen an die Kette geben müsse. Das erste Mal geschah dies den 7. September desselben Jahres durch den Sohn des Bürgermeisters

Feige. *) Feige selbst war Mitglied der Gesellschaft, sowie früher sein Schwiegervater, der Kantor Bechner. Während des Dreißigjährigen Krieges nahm ein Kaiserlicher Rittmeister, der sich oft und zuweilen lange Zeit in Goldberg aufhielt, an den Schießvergnügen teil. Aus Dankbarkeit verehrte er bei seinem Abgange der Gesellschaft einen silbernen, stark vergoldeten Pokal, den man später einschmolz. Man ließ daraus eine Kette verfertigen, um daran den Schmuck zu befestigen. Bisher war derselbe nur an eine Samtschnur gehängt. 1683 befahl der Kaiser Ferdinand, weil die Stange zerstört war, mit Nutzen nach einem auf eine Scheibe gezeichneten Vogel zu schießen, bis der Bau einer neuen Stange vollendet wäre. Dies geschah zum erstenmal den 6. Juli 1683. Das darüber ausgefertigte Schriftstück enthält auch die Statuten der Gesellschaft. Erst nach Ablauf von zwei Jahren schoß man wieder nach einem auf einer Stange befestigten Vogel. Von 1724—1746 war der Bürgermeister Leopold Feige Mitglied der Gesellschaft. Er ließ die Linden pflanzen, um den Raum zu bezeichnen, in welchem sich während der Schießzeit niemand aufhalten durfte; denn durch das Niederfallen der Bolzen hätten leicht Unglücksfälle entstehen können. Von 1724 an wurde das Bogenschützenfest alljährlich ohne Unterbrechung gefeiert, und selbst der Siebenjährige Krieg, sowie die große Teurung 1772 führten keine Unterbrechung herbei. König Friedrich Wilhelm III. bestätigte 1804 die Privilegien aufs neue. Die Befreiungskriege führten eine Unterbrechung in der Feier des Schützenfestes herbei; denn in dieser Zeit wurde sowohl das Schießhaus als auch die in der jetzigen Form im Jahre 1685 erbaute Stange durch die Franzosen sehr zerstört, und erst 1816 konnte die Wiederherstellung erfolgen. 1833 erweiterte man das Schießhaus und verwendete dazu auch 14 Dukaten von der Kette. Acht Dukaten waren schon 1813 von derselben genommen worden, um sie auf dem Altare des Vaterlandes niederzulegen. Mit Anhänglichkeit und Treue hielten die Mitglieder an dem Bunde, und 1841 feierten vier derselben ihr 25 jähriges Bogenschützenjubiläum. Warum der Bund

*) Das darüber noch erhaltene Schriftstück ist abgedruckt in Peschel »Geschichte der Stadt Goldberg«, S. 163 ff.

den Namen zu St. Fabian und St. Sebastian führt und wer diesen Namen gegeben hat, ist nach Verlust der ältesten Urkunde nicht mehr zu ermitteln.

2. Goldberger Verein zur Rettung sittlich ver-
wahrloster Kinder (1830). »Bauet Paläste dem Verbrechen,
Arbeitshäuser dem trägen Gesindel, und ihr werdet dort das Laster
und hier den Hang zum Müßiggang nicht ausrotten; gebt ihr
aber der verlassenen Jugend eine gesunde, christliche Erziehung mit
Unterricht und Arbeit, so habt ihr der Armut an die Wurzel ge-
griffen und derselben ihren Stachel genommen« (Zellweger). Diese
Worte müssen wir an die Spitze der Mittheilungen über diesen
Verein stellen, um dadurch dessen segensreiches Wirken sofort zu
kennzeichnen. — In den Abendstunden des 16. März 1830 waren
in dem evangelischen Pfarrhause zu Goldberg mehrere angesehene
Bürger zu einer ernstern Beratung versammelt. Ihr Sinnen und
Reden war auf die Verwirklichung einer Idee des Tuchfabrikanten
R. Borrnann bedacht. Sein Auge war auf die große Zahl der
wild aufwachsenden Kinder des hiesigen Ortes gerichtet, und die
Betrachtung, wie ein einzelner böser Mensch die Geißel, ja der
Schrecken eines ganzen Ortes werden könne, hatte ihm die Liebes-
arbeit an armen, sittlich verkommenen Kindern als höchste Pflicht
ins Gewissen geschrieben. Armen, von der Sünde und ihrem
Fluche behafteten und gescheuchten Kindern Mittel und Wege zu
ihrer Rettung zu zeigen und zu gewähren, das war der Herzens-
wunsch des Tuchfabrikanten Borrnann und die Lösung jener abend-
lichen Versammlung. Noch in derselben Versammlung wurden
unter dem Vorsitze des Pastor Postel die Satzungen des beschlossenen
Werkes vereinbart und festgestellt, die Aufnahme des ersten Kindes
beschlossen und der neuen Vereinigung der oben angeführte
Name gegeben. Außer den beiden genannten Männern nahmen
an der Versammlung teil der Rektor Kaufmann, der Bezirksfeld-
webel Schmidt, der Tuchfabrikant Rutt und der Kaufmann und
Senator Pohl. Die gleichen Anstalten zu Jauer, Schreiberhau,
Glatz und Bunzlau sind in ihren Anfängen mit Goldberg ver-
knüpft, und darin besteht zum Teil ihre Bedeutung für die heimat-
liche Provinz. Die Gründung des Vereins fand in der Bürger-
schaft die freudigste Zustimmung. Am 1. Mai 1830 trat das

Kind, dessen Aufnahme am Stiftungstage des Vereins beschlossen wurde, in die Pflege desselben mit noch drei Mitgenossen ein. Diese Kinder wurden den Händen der Eltern oder bisherigen Pfleger entnommen und in guten Familien untergebracht. Durch die Fürsorge, die diesen Kindern widerfuhr, wurde ihre Zahl rasch erhöht, und ehe noch das Jahr 1830 zum Ende sich neigte, erstreckte sich die erziehende Thätigkeit des Vereins auf zehn Kinder. Nach Veröffentlichung des ersten Jahresberichts wandte man dem Verein auch von außerhalb Aufmerksamkeit und Unterstützung zu. Eine große Förderung erfuhr das Liebeswerk dadurch, daß der Bürger und Schuhmacher Fiedler und seine Ehefrau dem Vereine ein Kapital von 3000 Thalern und das Haus Nr. 159 vermachten. Dadurch wurde ein eignes Heim gewonnen, was man in anbetracht der gemachten Erfahrungen schon längst gewünscht hatte. Am 1. Oktober 1839 bezog der Hausvater, Gärtlermeister Hahn, mit sieben ihm zugewiesenen Kindern dieses Haus. Da das Haus mitten in der Stadt lag und einen sehr kleinen Hofraum hatte, so eignete es sich sehr wenig zur Aufnahme von Kindern. Es wurde daher beschlossen, ein Haus mit Acker zu kaufen, um die Kinder auch auf dem Felde beschäftigen zu können. Auch wurde vom Vorstande ein Hausvater berufen, der zugleich Lehrer war, damit Unterricht, Bildung und Beschäftigung der Kinder von einer Hand geleitet würden. Am 22. Mai 1854 wurde derselbe in sein Amt eingeführt und das neue Haus eingeweiht. Die Anstalt hat sich im Laufe der Zeit stetig weiter entwickelt, und als sie 1880 ihr 50jähriges Jubiläum feierte, war sie 265 Kindern eine schützende Zufluchtsstätte gewesen. *) Von 1857—1886 stand als Hausvater an der Spitze der Anstalt der Lehrer Wilhelm Leitritz, der für den innern und äußern Ausbau der Anstalt viel gethan hat. An Stelle des Verstorbenen kam der Lehrer Schreiber 1887.

3. Jüngerer Männergesangverein**) (1846). Am 10. Oktober 1846 erließ der Lehrer C. G. Hoffmann in Nr. 41

*) Vergleiche: Wilhelm Leitritz, »Das Goldberger Rettungshaus. Eine Denkschrift zur Feier seines 50jährigen Bestehens.«

**) Die mit einem * versehenen Vereine haben auf meine im Stadtblatt ergangene Bitte mir Material gütigst zur Verfügung gestellt.

der »Schlesischen Fama« einen Aufruf zur Bildung eines Gesangsvereins für sangeslustige Männer, als Gehilfen, Gesellen zc., welche sich im Gesange vervollkommen wollen. Diese Aufforderung hatte den gewünschten Erfolg; denn in wenigen Tagen meldeten sich 47 Teilnehmer, wovon 30 geborene Goldberger waren. Als erstes vierstimmiges Lied wurde eingeübt: »Frisch auf, frisch auf mit Sang und Klang« von Karow. Die Gesangübungen waren Montags und Sonnabends von 7 $\frac{1}{2}$ —10 Uhr abends; und schon am 16. Mai 1847 konnte der Verein das erste Mal öffentlich auftreten. Es geschah dies auf dem Bürgerberge. Im ersten Vereinsjahre wurden 43 Gesänge eingeübt, und am 31. Oktober 1847 fand das erste Stiftungsfest zum Besten der Weihnachtsbescherung für arme Schulkinder statt. Öffentliche Aufführungen zu guten Zwecken haben gegen 33 stattgefunden. Der Verein beteiligte sich bei dem schlesischen Gesangsfest am 1. und 2. August 1858, 1865 bei der Sängerbahnenweihe in Haynau, 1867 beim Bundesgesangsfest in Löwenberg, 1868 beim Sängertage des Niederschlesischen Sängerbundes auf dem Gröditzberge, 1871 bei dem Gesangsfest in Lüben, 1875 bei dem Sängertage in Bunzlau, 1877 in Piegwitz, 1879 beim 50jährigen Sängerbahnenjubiläum in Haynau, 1880 beim Sängertage in Piegwitz, 1881 beim Gesangsfeste in Neumarkt und 1885 in Zauer. Sängerbahnenfahrten und Spaziergänge sind nach fast allen Punkten der Umgegend unternommen worden. Der Verein beteiligte sich bei allen patriotischen Feierlichkeiten, sowie bei besondern Familienereignissen seiner Mitglieder. Bei dem 25jährigen Jubiläum des Vereins wurde die Fahne eingeweiht. 1860 enthielt das Verzeichnis der Gesänge, welche neu eingeübt worden waren, 319 Nummern. Ende 1857 betrug die Gesamtzahl der dem Verein von Anfang an zugetretenen Mitglieder gerade 200. Die durchschnittliche Mitgliederzahl ist jährlich 30 geblieben. Bis zum Jahre 1875 wurde der Verein nur von dem Dirigenten Hoffmann geleitet, und erst im Herbst 1876 wählte man den ersten Vorstand. Derselbe bestand aus den Herren Friedrich und Karl Bernhard, Golisch, Popp, Vönsch, Kiesel und Kiedel. Heute noch gehören dem Vereine zwei Mitglieder an, welche die erste Gesangsstunde besucht haben; es sind dies die Herren Julius Bernhard und Süßmann. Am 14. August 1884 starb der

Gründer des Vereins, Lehrer Hoffmann; Herr Lehrer Bogt wurde sein Nachfolger als Dirigent; der derzeitige Vorsteher ist Handlungsgärtner Nidel.

4. Bürger-Rescueverein (1846). Zwei Jahre vorher hatte sich ein Gewerbeverein gebildet, und auf Anregung desselben entstand der Bürger-Rescueverein. 1866 wurden 78 Bürger mit einer Gesamtsumme von 2685 Mark unterstützt. Während eines 20jährigen Bestehens des Vereins sind 1229 Bürger mit 41 013 Mark unterstützt worden.

5. Die Liedertafel* (1849). Anfang Oktober des Jahres 1849 wurde von mehreren Mitgliedern des Älteren Männergesangvereins die Gründung einer Liedertafel in Anregung gebracht. Dieser Vorschlag fand bei der Mehrzahl der Mitglieder Anklang. Der Ältere Männergesangverein war schon 1839 aus kleinen Anfängen entstanden. Die Gesangproben wurden abwechselnd bei den einzelnen Mitgliedern abgehalten. Musikdirektor Bohne, Musiklehrer Schröder und Tischlermeister Heinrich Schmidt waren die Begründer des Vereins. Letzterer ist heute noch trotz seiner 80 Jahre ein sehr thätiges Vereinsmitglied. Den 2. November 1849 wurden sämtliche Mitglieder des Männergesangvereins und diejenigen, welche ihre Teilnahme an der zu gründenden Liedertafel zugesagt hatten, zu einer Versammlung eingeladen, und nach kurzen Verhandlungen bildete sich an jenem Tage die »Liedertafel«. In den Vorstand wurden gewählt die Herren von Gersdorf, Lehrer Berscheck, Kammerer Tilgner, Lehrer Hoffmann, Buchhalter Töppler, Maurermeister Seifert, Kaufmann Geisler, Kaufmann Wiesner, Maurermeister Urban, Kaufmann Hübner und Schneidermeister Nothe. Vorsteher wurde Lehrer Berscheck und Musikdirigent Lehrer Hoffmann. Dem Verein gehörten an 28 Sänger und 20 Nichtsänger. Der Zweck der »Liedertafel« ist Pflege der Musik und des Gesanges (Männergesang und gemischter Chor) zur Erholung und Erheiterung, sowie Pflege der geselligen Unterhaltung. Bereits am 2. November 1849 fand die erste Liedertafel statt, bei welcher 13 Nummern zur Aufführung gelangten, meistens Männerchöre und Klaviervorträge. Bereits 1853 erwarb der Verein eine prächtige Fahne, die gegen 250 Mark kostete. Zu dem 1858 abgehaltenen Gesangsfeste gab der Verein die Veranlassung (S. 962).

In ruhiger Entwicklung hat der Verein seinen Zweck verfolgt und auf dem Gebiete der edlen Sangeskunst große Erfolge erreicht, wie die vielen Aufführungen und Konzerte beweisen; letztere wurden immer für wohlthätige Zwecke veranstaltet. Um bei den Aufführungen ein gutes Instrument zu haben, erwarb der Verein einen Berndtschen Flügel für 840 Mark. Gegenwärtig zählt der Verein gegen 70 Mitglieder und steht in höchster Blüte. Zu dieser Entwicklung gelangte er besonders durch die aufopfernde und erfolgreiche Thätigkeit des gegenwärtigen Musikleiters, Herrn Kantor Thiel. An dem Zustandekommen des Gesangsfestes des Niederschlesischen Sängerbundes, welches am 22. und 23. Juli 1888 hier stattgefunden hat, gebührt der »Liedertafel« der größte Anteil. Das Fest, welches von etwa 700 Sängern besucht war, verlief in bester Weise. Die Festordnung war folgende: Sonntag, den 22. Juli, vormittags $\frac{3}{4}$ 11 Uhr Abmarsch nach dem Lindenplaz; um 11 Uhr Hauptprobe daselbst; nachmittags 1 Uhr Mittagstafel nach den Vereinen geordnet in den »Drei Bergen«, im »Adler« und »Deutschen Hause«; nachmittags 3 Uhr Aufstellung an den Promenaden am Schmiedeturm und Festzug nach dem Rathause, Gesang der ersten beiden Verse des Bundesliedes, Rede des Herrn Bürgermeister Kamcke und Gegenrede des Herrn Bundesvorsitzenden, letzter Vers des Bundesliedes und Abmarsch nach dem Festplaz; nachmittags 4 Uhr großes Vokal- und Instrumentalkonzert; abends gemütliches Zusammensein der Sänger auf dem Festplaz und Einzelvorträge, gleichzeitig Konzert auf dem Bürgerberge. Montag, den 23. Juli, vormittags 8 Uhr Versammlung im »Adler«, Ausflug über den Wolfsberg nach Bad Hermsdorf und Spaziergang durch die Oberau nach dem Festplaz, Einzelgesang, Sängerkommers und Freikonzert.

6. Der Landwirtschaftliche Verein* (1852). Dieser im Jahre 1852 gegründete Verein war ursprünglich einer der größten in Schlesien und hatte Mitglieder in den Kreisen Goldberg-Haynau, Bunzlau, Lüben, Liegnitz, Striegau, Zauer, Vollenhain, Hirschberg, Schönau und Löwenberg. Die Vereine dieser Kreise sind mit Ausnahme des Liegnitzer später gegründet worden. Der Zweck des Vereins ist nach seinen Satzungen: 1. Beförderung eines öffentlichen Interesses in der Landwirtschaft. 2. Zusammen-

kunst der Vereinsmitglieder und dabei stattfindende Unterhaltung über Gegenstände aus dem Geschäftsleben. 3. Mündliche und schriftliche Vorträge über einzelne Gegenstände, Erfahrungen, Versuche im Gebiete der Landwirtschaft behufs Gründung des Fortschrittes der Landwirtschaft und der dahin einschlagenden Fabriken und Gewerbe. 4. Vereinigung mit den in der Provinz und außerhalb bestehenden landwirtschaftlichen Vereinen. 5. Anschaffung landwirtschaftlicher Schriften und Werke. 6. Persönliche und freundschaftliche Annäherung und geselliger Umgang. 7. glänzende Tier-schauafeste hat der Verein abgehalten, nämlich 1853, 1855, 1857, 1864, 1875, 1879 und 1886. Gegenwärtig besteht der Verein aus 2 Ehrenmitgliedern und 94 Mitgliedern (vergleiche mit Hilfe des Registers, was bereits früher über den Verein gesagt worden ist).

7. Die Freimaurerloge zur Treue an der Katzbach (1858). Die hier vorhandenen Freimaurer errichteten in genanntem Jahre am 26. August eine eigne Loge und mieteten zu diesem Zwecke die nötigen Räume im Neuen Hause. 1879 erbaute man an der Promenade vor dem Friedrichsthor ein eignes Logengebäude, welches mit einem schönen Garten verbunden ist (vergl. Seite 552).

8. Der Goldberger Zweigverein der Gustav-Aldolfs-Stiftung (1859). Der Zweck des Vereins ist, die armen evangelischen Gemeinden unter Andersgläubigen mit Kirchen und Schulen zu versehen.

9. Der Turn- und Feuerwehrverein (1862). In der Geschichte des Turnens im preussischen Staate können wir deutlich vier Perioden unterscheiden. (Es kommen dabei natürlich nur etwa die letzten 100 Jahre in Betracht.) Auf die Zeit der Beförderung des Turnens durch die Philanthropen bis zur Einrichtung des ersten deutschen Turnplatzes folgt die Zeit des volkstümlichen Turnens von 1811 an bis zur Schließung der Turnplätze 1818, das ist die Zeit Jahn's und seiner Schule. An diese schließt sich als dritter Zeitraum in der Entwicklung des Turnwesens die Zeit der Turnsperrre von 1819—1842. Die vierte Periode endlich ist die Zeit der Wiederbelebung und der systematisch-wissenschaftlichen Weiterführung des Turnens von 1842 bis jetzt. Es ist dies zugleich die Zeit des Aufschwunges der Turnvereine. (Nach

Behner, »Unterlagen für die Einführung in den Betrieb des Turnunterrichts.«) In diese letzte Periode fällt die Gründung der meisten Turnvereine, auch die unsers Goldberger Vereins. Klein und mühsam sind die Anfänge desselben, und sehr schwer hat derselbe kämpfen müssen, um die gesicherte Stellung zu erringen, die er nun seit einer Reihe von Jahren einnimmt. Schon im Jahre 1844 regen sich die ersten Spuren turnerischen Lebens. Wenn sich dieselben auch nicht auf die Thätigkeit eines Vereins zurückführen lassen, so sei es doch gestattet, denselben hier Erwähnung zu thun.

Am 9. Mai 1844 hatte die Königliche Regierung zu Liegnitz (Abteil. des Innern) an sämtliche Magistrate und Schuldeputationen, Herren Superintendenten, Schulinspektoren und Herren Landräthe des Departements eine Verfügung erlassen, worin unter Bezugnahme auf die Königliche Kabinettsordre vom 6. Juni 1842, »nach welcher Se. Majestät der König zu genehmigen geruht haben, daß körperliche Übungen (Gymnastik) als ein notwendiger und unentbehrlicher Bestandteil der männlichen Erziehung förmlich anerkannt werden sollen«, den ebengenannten Schulaufsichtsbehörden und Beamten die Gründung von Turnanstalten nicht nur an den höheren Schulen, sondern womöglich in jeder Stadtschule warm ans Herz gelegt wird. Eine Anregung zum Betriebe des Turnens ist also schon in dieser frühen Zeit gegeben. Bis zur Gründung unsers Vereins aber vergehen noch 18 Jahre.

Auf den 23. Februar 1862 hatte der Verwaltungsrat des Turn- und Rettungsvereins zu Liegnitz einen allgemeinen Turntag in Liegnitz ausgeschrieben. Es wurde in dieser Versammlung, in der Goldberg noch nicht vertreten war, vom Turnverein Liegnitz der Antrag gestellt: »Die Kreise Bunzlau, Haynau, Goldberg, Lüben, Zauer und Liegnitz zu einem Turngau zu vereinigen,« welcher der 2. Schlesiſche genannt werden sollte. Der erste Paragraph des an diesem 23. Februar 1862 in Liegnitz betretenen Grundgesetzes lautete: »Die Kreise Bunzlau, Haynau, Goldberg, Zauer, Liegnitz, einen Turngau bildend, haben den Zweck, gemeinschaftlich Fragen zu beraten und das deutsche Turnen in zweckmäßiger Weise zu befördern.« Diese Beschlüsse des Liegnitzer Turntages waren den Freunden der Turnsache in unsrer Stadt nicht unbekannt geblieben. Nach wiederholter Besprechung mit dem

damaligen Turnlehrer an der Ritterakademie in Liegnitz und Leutnant a. D. Scherpe erließ der Bürgermeister hiesiger Stadt, Herr Hauptmann Matthäi, in beiden Blättern einen Aufruf zur Gründung eines Turnvereins: »Von seiten des 2. Niederschlesischen Turngaues aufgefordert, auch hier einen Turnverein zu gründen, ersuche ich die Einwohner hiesiger Stadt, welche dem Turnwesen zugethan sind und sich zu einem Turnverein vereinigen wollen, Sonnabend, den 5. d. Mts. (April 1862), nachmittags 4 Uhr im Stadtverordneten-Sitzungszimmer im Kloster zu erscheinen, damit eine vorbereitende Besprechung stattfinden und sich ev. der Verein gleich konstituieren kann.« Infolge dieser Einladung versammelten sich 22 angesehene Bürger unsrer Stadt im Sitzungszimmer der Stadtverordneten, um über die Gründung eines Turnvereins zu beraten. Bürgermeister Matthäi stellte den Gebrauch der im Schulhose aufzustellenden Geräte in Aussicht und berührte auch das Institut eines Rettungsvereins. Einer in dieser ersten Sitzung gewählten Kommission, bestehend aus den Herren: Aktuar Seidel, Dr. med. Thebesius, Dr. med. Schreiber, Kaufmann Namsler, Kaufmann Rubel und Kanzleidirektor Loken, wurde der Entwurf der Statuten übergeben. In einem Anschreiben vom 18. April 1862 legt diese Kommission den Statutenentwurf vor. Die Gründung einer Rettungsmannschaft wird vorläufig abgelehnt. Die Kommission schreibt: »Bezüglich eines zu gründenden Feuerwehrvereins glauben die Unterzeichneten, daß für die nächste Zeit davon abzusehen sei, indem erst aus dem Turnverein heraus die nötigen Elemente gebildet werden müssen.« — Am 7. Mai 1862 konstituierte sich der Verein durch die Wahl des Vorstandes. Dieser setzte sich folgendermaßen zusammen: a. Vorsteher: Kaufmann Rubel, Stellvertreter: Kanzleidirektor Loken; b. Turnwart: Lehr. Kösel, Stellvertreter: Kaufm. Namsler; c. Schriftwart: Kantor Böckel, Stellvertreter: Aktuar Strauß; d. Kassenwart: Kaufmann Radisch; e. Beisitzer: Kreisphysikus Dr. Danziger, Gerichtsassessor Bluhm. (In demselben Protokoll vom 7. Mai werden schon 47 Mitglieder namentlich aufgeführt). Die Turnstunden wurden auf Mittwoch und Sonnabend von 6—8 Uhr abends festgesetzt. Die erste Turnstunde fand Sonnabend den 10. Mai auf dem Lindenplage statt. — In der Turnrats-(Vorstands-)sitzung vom 12. Juni 1862 wurde die

Verlegung der Turnstunden auf Montag und Donnerstag abends 7 Uhr in Aussicht genommen. Die erste Generalversammlung (14. Juni) genehmigte diese Verlegung, und bis zum heutigen Tage turnen die Mitglieder des Vereins an diesen beiden Abenden. — In der Versammlung am 18. Juni wurde beschloffen, eine Vereinsfahne anzuschaffen. Als erster Fahnenträger wurde Buchbindermeister Wolff (noch heute Mitglied des Vereins) gewählt. — Auf dem Gantage in Liegnitz am 24. August war Goldberg zum erstenmal vertreten und zwar durch Gerichtsaffessor Bluhm. — Für das Winterturnen wurde in der Generalversammlung vom 6. August das Lokal des Herrn Strauß (Kavalierberg) gewählt, welches derselbe unentgeltlich zur Verfügung stellte. (Die Turnstunden blieben auf Montag und Donnerstag abend festgesetzt, fingen aber erst um 8 Uhr abends an. So ist es auch bis heute geblieben). — Am 28. September fand das Fahnenweihfest in feierlichster Weise, verbunden mit Ausmarsch und Schauturnen, unter reger Beteiligung auch von seiten der Bürgerschaft auf dem Lindenplaz statt. — Schon am 18. September mußte der erste Vorsteher des Vereins, Kaufmann Rubel, wegen Krankheit sein Amt niederlegen. An seine Stelle wurde in der Versammlung vom 15. Oktober der bisherige Kassenwart, Kaufmann Radisch, gewählt. — In der Generalversammlung des 15. November verlas der Vorsteher ein Schreiben der hiesigen Polizeibehörde, wonach diese vierwöchentlichen Bericht über den Verein verlangt, und am Schlusse des Protokolls der Generalversammlung vom 4. Februar 1863 wurde ausdrücklich registriert, daß die Polizeianwaltschaft bei der heutigen Versammlung durch den Polizeikommissar Schulz vertreten war — ein bedeutungsvoller Beitrag zur Charakterisierung der Stellung, welche die Turnvereine in jener Zeit den Behörden gegenüber einnahmen, und ein Beweis für das Mißtrauen, welches die Behörden der freieren Richtung, die durch die Turnvereine vertreten wurde, entgegenbrachten. In der vorher erwähnten Sitzung vom 15. November 1862 wurden zugleich die Abmeldungschriften des Bürgermeisters und des Magistratsregistrators verlesen. Ihnen folgten nacheinander in kurzer Zeit die meisten der dem Vereine angehörenden königlichen und städtischen Beamten. — Soviel über das erste Jahr 1862, an dessen Schlusse der Verein 82 Mitglieder

zählt, während auf dem oben erwähnten Goutage in Liegnitz am 24. August der Goldberger Verein schon mit 89 Mitgliedern genannt wird.

Die erste Generalversammlung des neuen Jahres (7. Januar 1863) war hochbedeutsam für den Verein. An diesem Tage wurde der Antrag gestellt, aus Vereinsmitgliedern eine Rettungsmannschaft zu bilden. 18 Turner meldeten sich sofort zum Eintritt in dieses Korps. Zum Führer wurde Kupferschmiedemeister Neumann gewählt. — Bei den Bränden am 29. April und am 8. Mai (zur Bekämpfung des letzteren mußte sogar der Liegnitzer Rettungsverein nach unsrer Stadt berufen werden) trat die junge, noch gar nicht geschulte Mannschaft zum erstenmal in Dienst, und es ist wohl dem thatkräftigen Eingreifen der Turner bei dieser Gelegenheit zu verdanken, daß sich die städtischen Behörden dem neuen Unternehmen recht freundlich zeigten und 140 Reichsthaler zur Anschaffung von Geräten zc. bewilligten. — Durch die erwähnten großen Brände wurde die für den 10. Mai projektierte Feier des ersten Stiftungsfestes unmöglich gemacht. — Der Unterstützung der Behörden gewiß, konstituierte sich nun in der Generalversammlung des 3. Juni 1863 der Verein als »Turn- und Rettungsverein«. Das Zeughaus befand sich im Kloster; später wurde es in die Kommende verlegt, bis schließlich die Stadt den noch jetzt benützten Schuppen an der Kadestraße dem Verein überließ. — Das erste Steigerhaus stand am Niederthorzwinger (sfr. unten); später wurde es an der Rückwand des Zeughauses am städtischen Turnplatz hinter der ehemaligen Lateinischen Schule (der jetzigen evangelischen Mädchenschule) erbaut. — Am 20. Mai 1863 theilte der Magistrat dem Vorstande des Vereins mit, daß der Turnplatz in den Niederthorzwinger (den jetzigen Matthäiplatz) verlegt worden sei; zugleich wird für das nächste Jahr eine Vergrößerung dieses Platzes in Aussicht gestellt. — Recht lebhaft ist den älteren Mitgliedern unsers Vereins diese Zeit noch im Gedächtnis, da die gesamte Turnerschar hinauszog mit Spaten und Schaufel, mit Hacke und Karren, um den Zwinger zu planieren und für Turnzwecke benutzbar zu machen. — Bei dem am 2. August in Leipzig abgehaltenen deutschen Turnfest war unser Verein durch zwei seiner Mitglieder vertreten. — Am 16. September wurde der »Gasthof zum Schwarzen Adler«

als Vereinslokal gewählt, und bis zum heutigen Tage ist der Verein demselben treu geblieben. — Am 8. Juni 1863 wurde Goldberg wieder durch ein großes Brandunglück heimgesucht. Infolge der bei diesem Brande gemachten Erfahrungen wurde die Umwandlung der Rettungsmannschaft in eine Feuerwehr beschlossen. Die nötig werdende Spritze schaffte der Verein ohne jede Unterstützung von außen an, indem er unverzinsliche Aktien à 1 Reichsthaler ausgab und bis ins Jahr 1866 einen Zuschlag zu den Monatsbeiträgen erhob.

Am 14. August 1864 wurde eine Ganturnfahrt nach Goldberg unternommen. Es sollte bei dieser Gelegenheit ein Schauturnen und eine Übung der Feuerwehr stattfinden. Leider war das Wetter an diesem Tage das denkbar schlechteste, so daß von Festlichkeiten und Übungen im Freien keine Rede sein konnte.

Im Kriegsjahre 1866 schloß sich der Verein als Ganzes dem hier gegründeten Sicherheitsvereine an. Die im Felde stehenden Kameraden wurden ebenso wie dann in den Jahren 1870 und 71 durch Sendung von Geld und Liebesgaben unterstützt.

Am 11. Oktober 1867 verstarb Gerichtsassessor Bluhm, ein Mann, der sich um das Gedeihen unsers Vereins wie überhaupt um die Entwicklung des Turnwesens in unsrer Stadt hochverdient gemacht hat. In der Generalversammlung vom 13. November fand eine Gedächtnisfeier für den Entschlafenen statt. 28 Feuerwehrvereinsaktien, welche sich in dem Nachlasse des Verstorbenen vorfanden, wurden von den Brüdern desselben dem Vereine geschenkt, und dieses kleine Kapital von 28 Reichsthalern wurde zur Gründung der noch heute bestehenden Bluhmstiftung benutzt. (Aus den Zinsen dieser Stiftung sollen bei Feuersgefahr verunglückte Vereinsmitglieder unterstützt resp. die bei einem Feuer am tüchtigsten befundenen Feuerwehrleute mit Gratifikationen bedacht werden). Das Vermögen dieser Stiftung beträgt gegenwärtig ca. 315 Mk.

Der Anfang des Jahres 1868 brachte wiederum eine bedeutende Erweiterung des Vereins. Auf Vorschlag des damaligen Vorstehers Dr. med. Basler wurde zunächst in der Sitzung des Verwaltungsrates (Vorstandes) am 7. Januar und schon am folgenden Tage in der Generalversammlung beschlossen: verbunden mit dem Turn- und Feuerwehrverein einen Gewerbeverein zu

gründen, welcher zum Zweck haben soll, allgemeine Bildung und technische Kenntnisse unter den Mitgliedern des Vereins zu verbreiten. Schon am 22. Januar fand unter allseitiger reger Theilnahme der erste der dann regelmäßig fortgeführten Gewerbeabende, die durch Vorträge, Besprechungen, Beantwortung gestellter Fragen aus dem gewerblichen Leben zc. ausgefüllt wurden, statt. Der rasch aufblühende Verein beschaffte auch eine stattliche Bibliothek meist fachwissenschaftlicher Werke. Mehrfach gelang es, Gelehrte von Ruf für Vorträge im Verein zu gewinnen. Mit den Turnfahrten wurden von Zeit zu Zeit Gewerbefahrten verbunden. Der Gewerbeverein bestand bis zum Sommer 1874. — Am 23. und 24. August 1868 fand in unsrer Stadt unter allgemeiner Theilnahme und vom Wetter begünstigt das erste Gantturnfest statt. Das pekuniäre Resultat war ein recht günstiges. Es wurde ein Ueberschuß von ca. 60 Thalern erzielt. — In der Generalversammlung am 7. Oktober desselben Jahres machte der Vorsteher Dr. Basler die Mittheilung, daß die Sonntagschule, die bis dahin bestanden hatte, eingehen solle, und er knüpfte daran den Vorschlag, daß der Verein, besonders in Rücksicht auf seinen Nebencharakter als Gewerbeverein, eine Handwerkerfortbildungsschule gründen möge. Der Vorschlag wurde angenommen, und die Fortbildungsschule begann bald ihre Thätigkeit. An derselben unterrichteten theils Lehrer der städtischen Schulen (unter andern auch der damalige Lehrer an der Lateinischen Schule Peters, jetzt Pastor in Straupitz), theils außerhalb des Lehrstandes stehende geeignete Mitglieder des Vereins. Bis Ende 1873 hat die Schule, der namhafte Unterstützungen seitens der Stadt zu teil wurden, segensreich gewirkt.

Im Jahre 1870 wurde unser Ort von schwerer Wassersnot heimgesucht. Noch unter der Nachwirkung der aufregenden Tage stehend, beschloß der Turn- und Feuerwehrverein, an Se. Majestät den König ein Gesuch um Überlassung eines Pontons zu richten. Diese Bitte fand huldvolle Gewährung, und außerdem bewilligte Se. Erzellenz der Herr Kriegsminister ein 180 Fuß langes Tau und einen 80 Pfund schweren Anker. Das Eintreffen des wertvollen königlichen Geschenkes in unsrer Stadt im Sommer 1871 wurde festlich begangen. Zugleich wurde damit ein Festessen zu Ehren der aus dem Felde heimkehrenden Vereinsmitglieder,

verbunden. — In den folgenden Jahren wurden mehrfach Übungen mit dem Ponton unternommen, die sich, besonders in der ersten Zeit, fast zu Volksfesten gestalteten. Herr Vorwerksbesitzer Kühn-Niederbau hatte für diese Übungen den zu seiner Besizung gehörigen Teich in entgegenkommendster Weise zur Verfügung gestellt. — Die nächsten Jahre sind arm an bedeutungsvollen Ereignissen, und wir können deshalb hier über dieselben hinweggehen.

Im Sommer 1875 kommt es bei Gelegenheit der Wahl des Vertreters unsers Gaues für den VI. deutschen Turntag in Dresden (dieser Vertreter, Lehrer Scholz, gehörte unserm Vereine an) dauerlicherweise zu Mißverständnissen und Differenzen, welche die Auflösung des 2. Niederschlesischen Turngaues zur Folge haben. — Erst im Anfang des Jahres 1880 (am 8. Februar) wurde der Gau wieder gegründet.

Das Jahr 1876 brachte eine wichtige Errungenschaft, welche die Interessen unsrer Feuerwehr tief berührte. Die städtischen Behörden bewilligten die Kosten, um die Mitglieder der Feuerwehr in die Unfallversicherung einzukaufen. Unter dem 5. April des genannten Jahres benachrichtigte der Bürgermeister Matthäi auf die Vorstellung vom 2. November vorigen Jahres den Vorstand des Turn- und Feuerwehrvereins, »daß wir (Magistrat und Stadtverordnetenversammlung) in dankbarer Anerkennung der Verdienste des Rettungsvereins 40 Mann für den Todesfall zu einer Entschädigung von 1800 Mk., 6 Mann bei totaler Invalidität und ebenfalls 40 Mann für Krankengeldentschädigung von 1—3 Thlr. pro Woche bei der Magdeburger Versicherungsgesellschaft versichern und die Prämie aus der Kammereikasse zahlen werden.« (Nachdem die Stadtgemeinde vom 1. Januar 1885 ab der Provinzialunterstützungskasse für im Feuerlöschdienst verunglückte Feuerwehrmänner und deren Hinterbliebene beigetreten ist, gehört auch die freiwillige Feuerwehr dieser Klasse an. Die Beiträge mit 15 Pf. pro Kopf und Jahr werden von der Stadtgemeinde bezahlt. Die Kasse zahlt: a. im Falle vorübergehender Arbeitsunfähigkeit: bei einem Verheirateten wöchentlich 12 Mk., bei einem Unverheirateten wöchentlich 8 Mk.; b. im Falle dauernder völliger oder teilweiser Erwerbsunfähigkeit des Verunglückten eine jährliche Unterstützung von 600 Mk.;

c. im Fall des Todes des Verunglückten eine Jahresrente für die Witwe von 240 Mk. und eine jährliche Unterstützung für jedes Kind bis zu dessen vollendetem 14. Lebensjahre in Höhe von 72 Mk). — Wenige Monate nach dem Inkrafttreten dieser segensreichen Verfügung, schon im Herbst desselben Jahres, betrauerte der Verein mit der Stadtgemeinde das Ableben des verdienstvollen Bürgermeisters Matthäi. Ein dankbares Andenken ist ihm in diesem Verein, dem er zahlreiche Unterstützungen hat zu teil werden lassen, gesichert.

Am 7. März 1877 wurde der Beitritt des Vereins zu dem kurz vorher gegründeten östlichen Kreise des Niederschlesischen Feuerwehrverbandes beschlossen.

Zur Errichtung eines Denkmals für den im Sommer 1879 verstorbenen Hauptturnlehrer und Kreisvertreter Fritz Ködelius, eines Meisters in der Turnkunst, bewilligte der Verein eine namhafte Summe.

Im Sommer des Jahres 1886 hatten die Vereinsmitglieder Dr. Basler, Bohne und Köhl auf Anregung des Landtagsabgeordneten und Hauptmanns a. D. Goldschmidt-Berlin und mit freundlicher Unterstützung desselben und des Fabrikbesitzers Kühn hieselbst eine Volksbibliothek gegründet. Sie beabsichtigten, um dieselbe möglichst nutzbar zu machen, sie unter Protektion eines lebensfähigen und auf gemeinnützige Bestrebungen abzielenden Vereins zu stellen und schlugen daher dem Turn- und Feuerwehrverein vor, das Protektorat zu übernehmen. (Schreiben vom 6. Juli 1886). Dieser Vorschlag wurde in der Generalversammlung vom 9. Juni, 7. Juli und 11. August beraten und auf Anregung der in dieser Angelegenheit gewählten Kommission angenommen.

In der Generalversammlung vom 2. März 1887 wurde ein Antrag auf Überlassung der Bibliothek des Turn- und Feuerwehrvereins (zu welcher auch die des ehemaligen Gewerbevereins gehört) an die Volksbibliothek (deren Benützung den Mitgliedern des Vereins unentgeltlich zusteht) angenommen, unter dem Vorbehalte der Rückgabe an den Verein bei Auflösung der Volksbibliothek.

Es seien noch einige kurze statistische u. Mittheilungen gestattet.

Mitgliederzahl des Vereins.

Bei seiner Gründung zählte derselbe 47 Mitglieder.

Am Schlusse des Jahres	1862	1863	1864	1865	1866	1867	1868	1869	
zählte der Verein Mitgl.	82	128	173	199	155	109	147	109	
Am Schlusse des Jahres	1870	1871	1872	1873	1874	1875	1876	1877	
zählte der Verein Mitgl.	82	104	100	102	113	136	139	152	
Am Schlusse des Jahres	1878	1879	1880	1881	1882	1883	1884	1885	1886
zählte der Verein Mitgl.	154	143	137	121	131	134	125	116	134

Vorsteher des Vereins waren nacheinander folgende Herren:

1. Kaufmann Kubel von der Gründung bis 15. Oktober 1861.
2. Kaufmann Radisch vom 15. Oktober 1862 bis 9. August 1867.
3. Assessor Bluhm vom 18. September 1867 bis 11. Oktbr. 1867.
4. Dr. med. Basler vom 13. November 1867 bis 5. Mai 1869.
5. Kalkulator Klose vom 5. Mai 1869 bis 4. Mai 1870.
6. Dr. med. Basler vom 4. Mai 1870 bis 10. Juli 1873.
7. Kalkulator Klose vom 10. Juli 1873 bis 30. Mai 1879.
8. Zimmerinstr. Schmallert vom 30. Mai 1879 bis 17. Mai 1882.
9. Fabrikbesitzer Tietze vom 17. Mai 1882 bis 13. Mai 1885.
10. Rathsherr Bogdt vom 13. Mai 1885 bis jetzt.

Der jetzige Vorstand setzt sich folgendermaßen zusammen:
 Vorsteher: Rathsherr und Apotheker Bogt. Stellvertreter: Kantor und Hauptlehrer Thiel. Brandmeister: Kupferschmiedemeister Neumann. Stellvertreter: Lehrer Rögner. Turmwart: Hausmeister und Ökonom Richter. Stellvertreter: Lehrer Valentin. Kassenwart: Stadtschr. Grüttner. Schriftwart: Lehrer Rögner. Stellvertreter: Lehrer Valentin. Turn- und Feuerwehrgewart: Zeugschmiedemeister Staude. Stellvertreter: Schuhmachermstr. Weise. Singwart: Lehrer Thiel II. Bibliothekar: Buchbindermeister Tschenschler. Beisitzer: Fabrikbesitzer Tietze; Maler Wackes.

Ehrenmitglieder des Vereins sind: Buchdruckereibesitzer David-Gleiwitz, Landgerichtsekretär Klose-Görlitz, Logenkaftellan Lange-Görlitz, Tischlermeister Müller-Amerika, Gerichtskassenrendant Strauß-Püben, Gerichtsrat Theremin-Schweidnitz, Gerichtsekretär Willenberg-Bunzlau, Kupferschmiedemeister Neumann-Goldberg, Stadtsekretär Grüttner-Goldberg.

Gestorben sind die ehemaligen Ehrenmitglieder: Seminarlehrer Becker-Steinau, Sanitätsrat Dr. Massalien-Goldberg, Kreisrichter Seibt-Grünberg.

Von den Gründern unsers Vereins gehören jetzt noch demselben an: Blumenfabrikant Köster, Rathsherr Rubel, Zimmermeister Schmaller.

Ihrer sei auch an dieser Stelle dankbar und ehrend gedacht!

Die Einnahmen des Vereins betragen im 1887. Jahre 540,73 Mk.

» Ausgaben » » » » » » 432,02 »

Es bleibt also ein Bestand von 108,71 Mk.

Turn- und Feuerwehrtage hat der Verein nach Kräften zahlreich und regelmäßig beschickt. *)

10. Goldberger Kreisverein für Innere Mission (1866). Bei den Versammlungen der patriotischen Kreisvereinigung hatte besonders der königliche Kammerherr Graf Rothkirch-Trach auf Panthenau mehrmals die vielen und tiefen Volksschäden zur Sprache gebracht und die Innere Missionsthätigkeit sehr empfohlen. Auf seine Anregung bildete sich am 23. April 1866 auf dem Schlosse des Ministers von Elsner auf Nieder-Adelsdorf der Goldberger Kreisverein für Innere Mission. Christliche und patriotische Bücher wurden verbreitet und in Goldberg eine christliche Herberge für reisende Handwerksburschen eingerichtet. 1880 erwarb der Verein ein eignes Haus auf der Junkernstraße für 4300 Mk., wohin man die Herberge zur Heimat verlegte. Dadurch hob sich der Verkehr, und man konnte im folgenden Jahre 12 Betten aufstellen.

*) »Geschichte des Turn- und Feuerweh Vereins zu Goldberg i. Schl. Festschrift zur Feier des 25jährigen Stiftungsfestes am 14. und 15. Mai 1887.« Nach den Akten bearbeitet von L. Kögner.

11. Der philomatische Verein* (1866). Er besteht seit dem 24. Januar 1866. Stifter desselben ist Herr Kreisgerichtsdirektor Schubert, der zu jener Zeit in Goldberg angestellt war. Zweck des Vereins ist, durch Vorträge aus dem Gebiete der Wissenschaft und Kunst und durch den sich daran anschließenden Austausch der Ideen über den vorgetragenen Stoff gegenseitige geistige Anregung zu gewähren. Religiöse und politische Tagesfragen und konfessionelle Streitpunkte sind als Vortragsgegenstände ausgeschlossen. Es wurden Vorträge gehalten 1866: 7, 1867: 11, 1868: 10, 1869: 7, 1870: 11, 1871: 6, 1872: 7, 1873: 2, 1874: 5, 1875: 4, 1876: 7, 1877: 11, 1878: 9, 1879: 8, 1880: 8, 1881/82: 8, 1882/83: 7, 1883/84: 10, 1884/85: 9, 1885/86: 11, 1886/87: 9, 1887/88: 9, zusammen 176 Vorträge. Gegenwärtig besteht der Verein aus 29 ordentlichen und 4 Ehrenmitgliedern. Die Bibliothek zählt gegen 80 Nummern. Der gegenwärtige Vorstand besteht aus den Herren: Veierlein, Lehrer an der Schwabe-Priesemuth-Stiftung, Vorsteher, Pastor prim. Knönagel, Stellvertreter, Haupt- und Musiklehrer Sturm, Schriftführer, Lehrer a. d. Schw.-Pr.-St. Strube, Stellvertreter, Färbereibesitzer Löwenthal, Kassierer, Rathsherr a. D. Arlt, Bibliothekar. Der Stiftungstag des Vereins wird jährlich durch ein Stiftungsfest gefeiert.

12. Der Kriegerverein (1877). Dieser Verein bildete sich am 21. November 1877.

13. Der Bürgerverein* (1877) entstand am 1. Juli 1877 in einer Stärke von 35 Mann; die ersten Vorstandsmitglieder waren die Herren Tuchfabrikant Balbe, Fleischermeister Heinrich Förster, Kaufmann L. Namsler, Kaufmann H. Pohl und Ökonom W. Steinberg. Heut zählt der Verein 132 Mitglieder; der Vorstand besteht aus den Herren Ökonom W. Steinberg, Vorsitzender, Kaufmann H. R. Schmidt, stellvertretender Vorsitzender, Kaufmann H. Gottschling, Schriftführer, Schuhmachermeister Ed. Pohl, stellvertretender Schriftführer, Müllermeister Eckerkunst, Kassierer, Partikulier E. Hoffmann und Tuchfabrikant Carl Bernhardt, Beisitzer. Laut § 1 der Statuten hat der Verein den Zweck, durch Besprechung kommunaler Angelegenheiten das Interesse für dieselben zu fördern, jedoch sind gesellschaftliche Tagesfragen,

wissenschaftliche Vorträge, auch gesellige Zusammenkünfte nicht ausgeschlossen. Der Verein richtet bei den Stadtverordnetenwahlen sein Augenmerk darauf, daß auch der Handwerkerstand im Kollegium im rechten Verhältnis vertreten ist.

14. Der Männergesangverein *Lyra** (1878). Am 20. Juli 1878 hatten sich, nachdem von verschiedenen Seiten die Gründung eines Gesangvereins für junge Leute angeregt worden war, folgende Personen: 1. Büreaugehilfe Beer, 2. Maler Callh, 3. Hutmacher Herzt, 4. Kontorist Möschter, 5. Schlosser Ramsler, 6. Katasteramtsgehilfe Schmidt, 7. Bautechniker Spehr, 8. Registraturassistent Wolf behufs einer Besprechung in der Restauration »Zur Germania« versammelt. Nach verschiedenen Diskussionen wurde einstimmig beschlossen, einen Verein unter dem Namen »Männergesangverein *Lyra* in Goldberg« ins Leben zu rufen, als dessen Zweck die Ausbildung und Bervollständigung im vierstimmigen Männergesange festgestellt wurde. In den Vorstand wurden die Herren: Spehr als Vorsteher, Schmidt als dessen Stellvertreter, Möschter als Kassierer und stellvertretender Schriftführer, Wolf als Schriftwart gewählt und als Vereinslokal das Gasthaus »Zur Hoffnung« festgesetzt. Die vorläufige Leitung des Gesanges wurde dem Registraturassistenten Wolf übertragen, welcher die Stelle des Dirigenten bis zum 12. April 1879 versehen, dieselbe an dem letztgedachten Tage jedoch infolge seines Wegganges von Goldberg niedergelegt hat. Am 8. September 1878 bereits veranstaltete der Verein, welcher inzwischen auf 16 Mitglieder angewachsen war, unter Zuziehung von Damen seinen ersten Spaziergang nach Pilgramsdorf, welchem in kürzeren Zwischenräumen mehrere Tanzkränzchen folgten. Aus dem am 12. August 1878 polizeilich genehmigten Vereinsstatut ist hervorzuheben, daß jedes Mitglied das 17. Lebensjahr überschritten, eine gute Singstimme und Lust und Liebe zum Gesange haben, unbescholten und unverheiratet sein mußte, ein Eintrittsgeld von 50, später von 75 Pf. und einen monatlichen Beitrag von 25 Pf., welcher nachträglich auf 30 Pf. erhöht worden ist, zu zahlen und an den jeden Mittwoch stattfindenden Gesangsübungen teilzunehmen verpflichtet war. Obwohl das Statut nachträglich mehrfache Änderungen erfahren hat, so sind doch im allgemeinen die vorstehenden Grundsätze beibehalten worden, und ist nur eine

Ergänzung des Statuts dahin erfolgt, daß auch verheiratete Personen die Berechtigung hatten, dem Vereine als Mitglieder beizutreten. Infolge des Ausscheidens des Registraturassistenten Wolf wurde die Neuwahl eines Gesangsdirigenten erforderlich, und wurde als solcher im Juli 1879, nachdem bis dahin der Lehrer Krause aus Steinberg die Stelle interimistisch verwaltet hatte, der Elementarlehrer Vogt zu Goldberg definitiv gewählt, welcher noch jetzt als Gesangsdirigent des Vereins fungiert. Hervorgehoben zu werden verdient der Umstand, daß zu jener Zeit, als Lehrer Krause den Verein dirigierte, die Gesangsübungen im »Waldschloß« stattfanden und sowohl der Dirigent als auch die Mitglieder den allwöchentlichen Weg von Steinberg bez. von Goldberg nach dem »Waldschloß« nicht scheuten. Seitens des neuen Dirigenten wurden neben dem Männergesange zeitweise gemischte Chöre eingeführt und geübt, und hat der Verein wiederholt Gelegenheit gehabt, von seinem Können das beste Zeugnis abzulegen. Da der Verein, welcher seit August 1882 im Gasthose »Zum Deutschen Hause« seine allwöchentlichen Singstunden abhält, während eines Zeitraums von sieben Jahren sich als lebensfähig und thatkräftig gezeigt hatte, wurde in einer am 11. März 1885 stattgefundenen Versammlung die Anschaffung einer Vereinsfahne angeregt und zur Veranlassung der ersten einleitenden Schritte eine aus den Herren Kaufmann Heyland, Kaufmann Frize, Tischler Emmich jun., Hutmacher Polnschinsky und Färber Speerlein bestehende Kommission gewählt. Dank den Bestrebungen dieser Kommission und insbesondere des Herrn Kaufmanns Traugott Frize und dank dem regen Interesse, welches die Vereinsmitglieder der Angelegenheit entgegenbrachten, befand sich der Verein bereits am 23. März 1885 in der Lage, mit verschiedenen Firmen in Verbindung treten zu können. Nach vielfachen Verhandlungen mit den verschiedensten Handelshäusern gelangte schließlich ein Kaufgeschäft mit der Firma P. Bessert-Nettelbeck zu Berlin SW, Marktgrafenstraße 27 a, zum Abschluß, welche Ende Juni 1885 die bestellte Fahne lieferte und den Preis dafür mit 197,80 Mark sofort gezahlt erhielt. Dieser Betrag wurde zum Teil durch freiwillige Beiträge der Mitglieder im Gesamtbetrage von ca. 130 Mk. und im übrigen durch den Erlös einer bei Gelegenheit eines

Bereinsvergnügens stattgefundenen Verlosung gedeckt. Am 11. und 12. Juli 1885 fand die feierliche Einweihung der Fahne in folgender Weise statt: Sonnabend den 11. Juli: Weihe der Fahne, Tafel und Ball im Saale des Gasthofs »Zum Deutschen Hause«. Sonntag den 12. Juli: Nachmittags 1 $\frac{1}{2}$ Uhr Ausmarsch nach dem »Schweizerhause«; von 3 $\frac{1}{2}$ Uhr ab Volkalkonzert; von 6 $\frac{1}{2}$ Uhr ab Instrumentalkonzert der vollständigen Bergerschen Kapelle. Es würde zu weit führen, das Fest in allen seinen Einzelheiten schildern zu wollen; es möge hier nur die Bemerkung genügen, das dasselbe trotz der ungünstigen Witterung, von welcher es am zweiten Tage begleitet war, als vollständig gelungen bezeichnet werden kann und für alle Teilnehmer daran ein Gedenktag bleiben wird. Infolge seiner Verdienste, welche sich der ehemalige Schriftführer des Vereins, Herr Kaufmann Traugott Frize, um Anschaffung der Fahne erworben, wurde derselbe nach seinem Weggange von Goldberg und seinem demgemäß erfolgten Austritt aus dem Verein zum Ehrenmitgliede ernannt und ihm am 25. Juli 1886 ein prachtvoll ausgestattetes Ehrendiplom übermittelt. Eine gleiche Ehrenbezeugung wurde dem ehemaligen Vereinsmitgliede Herrn Kaufmann Hermann Zwirner nach seinem Weggange von Goldberg zu teil. Mit seltener Treue und Hingebung hat sich Herr Zwirner dem Verein gewidmet, und werden alle diejenigen, welche mit ihm gleichzeitig dem Vereine angehörten, jederzeit seiner mit aufrichtigster Freundschaft und innigstem Dankesgefühl gedenken. Von den Gründern des Vereins gehört keiner demselben noch an; zum Teil sind diese durch den Tod aus der Mitte ihrer Freunde gerissen worden; zum Teil haben sie Goldberg verlassen. Gegenwärtig besteht der Verein, welcher es auf die höchste Zahl von 40 Mitgliedern gebracht hat, aus 24 Mitgliedern, und wird der derzeitige Vorstand desselben aus folgenden Herren gebildet: 1. Kaufmann Paul Heyland als Vorsteher, 2. Lackierer Oskar Mehwald als dessen Stellvertreter, 3. Schmiedemeister Karl Herrmann als Kassenwart, 4. Büreauvorsteher Fritz Wolschke als Schriftführer, 5. Tischler Gottschling als dessen Stellvertreter. Ebenfalls ein treues Mitglied des Vereins verlor derselbe durch den am 9. September 1886 erfolgten Tod des Herrn Restaurateurs Prasse zu Oberau; durch zahlreiche Beteiligung an dem Begräbnisse

unter Mitführung der Fahne erwies der Verein dem Dahingegangenen am 12. September 1886 die letzte Ehre. — Klein ist jetzt nur noch die Zahl der Mitglieder; jedoch verbindet diese ein Band der innigsten Freundschaft und rege Lust und Liebe zum Gesange.

15. Der katholische gesellige Verein* (1879), welcher den 1. Mai 1879 vom derzeitigen Pfarrer Bittner gegründet worden, bestand hieselbst bis Ende September 1883 und wurde am 1. Oktober ej. a. vom Pfarrer Seiler in den »Katholischen Gesellenverein« umgewandelt. Die Mitgliederzahl betrug damals 25. Zweck des Gesellenvereins ist: Die Gesellen Goldbergs zu braven Menschen und tüchtigen Meistern heranzubilden (sfr. Nr. I der Statuten). Mittel zur Erreichung dieses Zweckes: Öffentliche Vorträge, Unterricht, Lesen passender Schriften, gegenseitige Besprechung (sfr. II der Statuten). — Jedem auf die Wanderschaft sich begebenden Mitgliede, welches mindestens drei Monate dem Vereine angehört hat, wird vom Präses ein »Wanderbuch« ausgefertigt, nach dessen Vorweisung der wandernde Geselle an jedem Orte, an dem ein Verein besteht (ca. 740—50 in Europa), eine Reiseunterstützung aus der Vereinskasse erhält. Ferner gewährt der Verein in Krankheitsfällen seinen Mitgliedern eine Unterstützung aus der Vereinskasse. — Während seines vierjährigen Bestehens hat der Verein ca. 250 Angemeldete als Mitglieder aufgenommen. Die höchste Mitgliederzahl erreichte der Verein im Jahre 1886 (85 Mitglieder); gegenwärtig zählt er 50 ordentliche und 10 Ehrenmitglieder. Präses des Vereins war vom 1. Oktober 1883 bis Ende Juni 1884 Pfarrer Seiler, von da bis heut Pfarrer Müller.

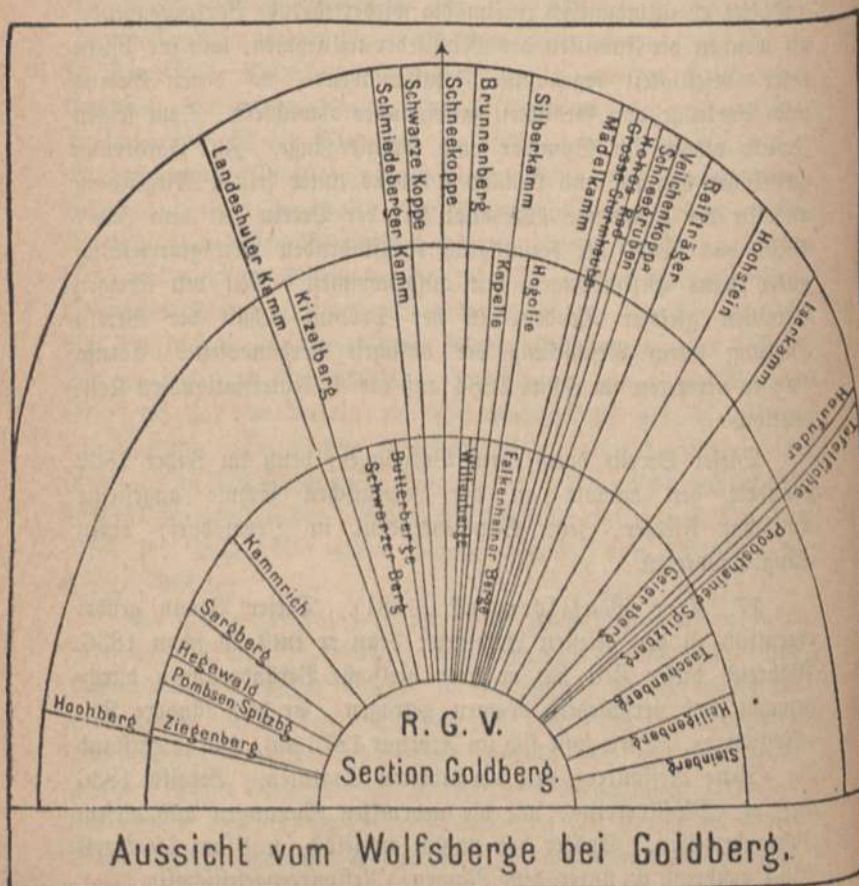
16. Der evangelische Männer- und Jünglingsverein »Treue Wacht«* (1880). Der evangelische Männer- und Jünglingsverein »Treue Wacht« zu Goldberg i. Schles. wurde im Jahre 1880 durch den zur Zeit in Berleburg in Westfalen konditionierenden Schriftfeger Max Ludwig von hier ins Leben gerufen. Seine Mitgliederzahl betrug im Gründungsjahre 10—15. Der Verein bezweckt, in seinen Mitgliedern die Liebe zum Worte Gottes, zur evangelischen Kirche und zum deutschen Vaterlande zu wecken und zu fördern und sie dadurch vor der Gefahr sittlichen

Verderbens zu bewahren. Die ersten Jahre seines Bestehens hatte der Verein mit mancherlei Schwierigkeiten zu kämpfen; besonders fehlte ihm ein bleibender Stamm älterer verheirateter Meistermitglieder. Zur Überwindung dieser Schwierigkeit trug wesentlich mit bei die im Jahre 1885 hier gehaltene Generalkirchenvisitation, mit welcher neue Anregungen dem Vereinsleben gegeben wurden. Seitdem ist ein fröhliches Aufblühen des Vereins zu konstatieren, so daß seine Mitgliederzahl gegenwärtig 80—90 beträgt. Seit jener Zeit trat eine straffere Organisation des Vereins und Vereinslebens ein. Zur Förderung der geistigen Bildung veranstaltet er allmonatlich regelmäßig wiederkehrende Vortragsabende, an welchen die Familien der Mitglieder teilnehmen, und zur Pflege edler Geselligkeit sogenannte Familienabende, an denen Gesang und Vorträge von Gedichten miteinander abwechseln. Dem letzten Zwecke dienen im Sommer auch Spaziergänge. Zur Förderung christlichen Sinnes und kirchlichen Lebens unter seinen Mitgliedern und in der Gemeinde überhaupt hat der Verein seit dem Jahre 1886 das Werk der sonntäglich stattfindenden Predigtverteilung unter seine Bestrebungen mit aufgenommen. Mit den übrigen Vereinen gleicher Tendenz in der Provinz behält der Verein Fühlung durch Beschickung der üblichen Verbandsfeste. Ebenso war er vertreten im Jahre 1884 auf der 10. internationalen Konvention.

Dieser Verein hatte einen Vorgänger; denn im Jahre 1862 gründete der damals an der Lateinischen Schule angestellte Kandidat Fiedler, jetzt Superintendent in Hermsdorf, einen Jünglingsverein.

17. Der Musikverein* (1881). Dieser Verein gehört eigentlich zu den ältesten Vereinen; denn er entstand schon 1836. Während dieser Zeit hat er aber vielfache Veränderungen durchgemacht und verschiedene Namen getragen. Er hieß längere Zeit »Ressource«. Diese löste sich im Februar 1873 auf, und es entstand die »Neue Ressource« mit veränderten Statuten. Bereits 1836 hieß er »Musikverein«, wie die gedruckten Satzungen aus diesem Jahre beweisen. Später hat er sich aufgelöst, und am 10. April 1854 erscheint er unter dem Namen »Ressourcengesellschaft«.

18. Der Lehrerverein* (1882). Ein solcher hatte sich bereits am 14. Februar 1874 gebildet; er bestand jedoch nur bis 4. April 1876. Im Herbst des Jahres 1882 berief Hauptlehrer Sturm die Herren Lehrer Goldbergs zu einer Versammlung, und es wurde beschlossen, im Winter in vierzehntägigen Zwischenräumen eine Sitzung abzuhalten; jede derselben wurde mit einem Vortrage eröffnet. 1885 schloß sich der Verein an den Provinziallehrerverein der Provinz Schlesien an. Die Vorträge waren zwar meist pädagogischer Art, doch blieben auch die übrigen Wissensgebiete nicht unberücksichtigt. Über 60 Vorträge sind seit 1882 gehalten worden.



19. Der Riesengebirgsverein* (1883). Derselbe wurde auf Veranlassung der Herren Bürgermeister Kamcke und Hauptlehrer Sturm am 10. Februar 1883 gegründet. Die 1. Sitzung des Vereins fand am 15. März desselben Jahres statt. Der Verein ging zuerst mit Aufstellung von Wegweisern vor und stellte später an geeigneten Punkten Ruhebänke auf. 1884 benannte der Verein die hinter dem Schweizerhause liegende Höhe Trogendorfs Höhe und legte einen Stufenweg von 294 Stufen nach derselben an. 1885 wurde ein Stufenweg von 171 Stufen nach der Spitze des Geiersberges angelegt, eine Tafel über dem Steinbilde bei Hermsdorf angebracht und eine Bibliothek eingerichtet. Die Hauptarbeit des Jahres 1886 war die Anlage von Stufen am Wolfsberge und im Frühjahr 1887 die Anlage einer Kirschallee am Wolfsberge. Auch durch Wort und Schrift hat der Verein überall dahin gewirkt, unsre schöne Gegend bekannt zu machen. 1887 wurde auf dem Wolfsberge eine Aussichtstafel aufgestellt, von der wir auf der vorigen Seite die Verkleinerung mittheilen.

20. Der Kaufmännische Verein (1885). Ein solcher hatte schon in früheren Jahren bestanden; 1885 erfolgte die Neugründung desselben; Vorsitzender war Herr Fabrikbesitzer Pladeck. Noch in demselben Jahre richtete der Verein eine kaufmännische Fortbildungsschule ein.

21. Der Stolzesche Stenographenverein* (1886). Schon in den Jahren 1865 und 66 hatte in Goldberg ein Stenographenverein (System Alt-Stolze) unter dem Namen »Germania« bestanden. Im Dezember 1866 wurden die Sitzungen des Vereins vertagt mit der Aussicht, die Thätigkeit von neuem aufzunehmen, sobald sich wieder bessere Zustände für das Vereinsleben böten. Dieselben scheinen aber nicht eingetreten zu sein, und so hat das stenographische Vereinsleben in Goldberg 20 Jahre lang geruht. Im Anfange des Jahres 1886 hatte Herr Apotheker Richard Dierbach einen Kursus in Neu-Stolzescher Stenographie gegeben. Aus den Teilnehmern an diesem Kursus und einigen andern Herren bildete sich der am 9. November 1886 gegründete Stolzesche Stenographenverein. Der Vorstand, der in der ersten Sitzung gewählt wurde, setzt sich aus folgenden Herren zusammen: Kaufmann Fritz Zobel, Vorsitzender, Lehrer Richard Träger,

Schriftführer, Buchdruckereifaktor Oskar Collmar, Kassierer. In der nächsten Sitzung wurden sodann die Statuten beraten und festgestellt. Gemäß derselben fanden die Versammlungen des Vereins regelmäßig Dienstag Abend im Vereinslokal bei Herrn Kaufmann Tschuschke statt. Die Durchschnittsbeteiligung betrug 8 Personen, ein ziemlich hoher Prozentsatz, wenn man berechnet, daß anfangs nur 8 Mitglieder waren, und daß der Verein erst am Schlusse des Vereinsjahres 21 Mitglieder zählte. Sechs Versammlungen waren beratende, zwei lediglich gesellige, und die übrigen waren den Übungen und der Fortbildung der Mitglieder gewidmet. Den Hauptzweck des Vereins, die Stolzesche Stenographie möglichst zu verbreiten, hat derselbe durch Ertheilung von Unterrichtskursen zu erfüllen gesucht. Der Schriftführer hatte die Leitung der Kurse übernommen. Es sind zwei Vereinskurse abgehalten worden. Die Teilnehmerzahl betrug 17, von denen 11 als ausgebildet betrachtet werden können. Am 19. Oktober 1887 ist noch ein dritter Vereinskursus mit 4 Teilnehmern begonnen worden. Außerdem unterrichtet der Schriftführer privatim 31 Schüler der Schwabe-Priesemuth-Stiftung (20 Tertianer und 11 Quartaner). Ferner hat derselbe am 17. Oktober einen Kursus mit 8 Teilnehmern in der kaufmännischen Fortbildungsschule begonnen. Dieser Kursus wurde infolge eines Vortrages, welchen der Schriftführer im Kaufmännischen Verein über »Wesen und Bedeutung der Stenographie« am 14. September gehalten hatte, eröffnet. — Der Grund zu einer Bibliothek wurde durch ein Geschenk des Herrn Hauptlehrer Struve gelegt. Derselbe überwies dem Verein 25 zum Teil sehr wertvolle Bände (Archiv und andre Zeitschriften.) Durch Bücherüberweisungen von andern Mitgliedern und durch Neuanschaffung umfaßt die Büchersammlung 37 Bände. Die Bücher wurden, soweit sie in neustolzescher Schrift vorhanden sind, von den Mitgliedern fleißig benutzt. — Die Leitung des Lesezirkels lag in den Händen des Vorsitzenden, welcher sich der mühevollen Aufgabe mit großer Liebe unterzogen hat. Der Verein hält folgende Zeitschriften mit: »Archiv für Stenographie«, »Stenographenverein« und die »Breslauer Chronik«. Von den Mitgliedern werden dem Lesezirkel noch zur Verfügung gestellt: »Das Magazin«, »Die stenographische Lesehalle« und »Der stenographische Erzähler«, so daß

für Lesestoff in ausreichendem Maße gesorgt ist. — In der Generalversammlung am 9. Mai wurde beschlossen, daß der Verein dem Schlesischen Stenographenbunde beitreten soll. Der Verein wurde in der Hauptversammlung desselben am 9. und 10. Juli in Breslau durch den Schriftführer vertreten. — Zum Bau eines Stolzebnkmals in Charlottenbrunn zeichnete der Verein 3 Mark. Außerdem sandte er für dieses Denkmal einen Votivstein, welcher von einem Mitgliede, Herrn Bildhauer Brosdecko, künstlerisch ausgeführt und in liebenswürdiger Weise unentgeltlich geliefert wurde. — Bei all den rüstigen Arbeiten ließ der Verein die Pflege der Geselligkeit nicht aus dem Auge. Am 21. März fand eine Vorseier zu dem Geburtstag Seiner Majestät des Kaisers statt. Der Geburtstag des Meisters wurde am 22. Mai gefeiert. Beide Abende wurden sowohl von den Mitgliedern als auch von Freunden und Gönnern der Stenographie und des Vereins zahlreich besucht. — Der Verein hat es im ersten Jahr seines Bestehens verstanden, Interesse für die Stenographie, deren Nützlichkeit und Verwendbarkeit im öffentlichen Leben immer mehr bekannt wird, zu erwecken. Seinen Bestrebungen wurde von der hiesigen Presse (Stadtblatt von R. Schwedowit) warme Sympathie entgegengebracht. Dieselbe hat nicht nur Propaganda-Artikel, Berichte über die Generalversammlungen, sondern auch die Inserate des Vereins unentgeltlich aufgenommen, sowie in eben dieser Weise jeden Bedarf an Drucksachen gedeckt. — Der junge Verein darf mit vollem Vertrauen in die Zukunft blicken, in der sein Wahlspruch im Dienste der stenographischen Sache sein und bleiben möge: Allzeit voran!

22. Der Zweigverein der deutschen Lutherstiftung (1887). Er hat den Zweck, die Erziehung von Kindern evangelischer Pfarrer und Lehrer, insbesondere derer auf dem Lande, zu erleichtern durch Gewährung von Stipendien oder Nachweis von Pensionen und Unterrichtsanstalten, welche dem für die Kinder erwählten Beruf entsprechen.

23. Der Pestalozziverein zur Unterstützung von Lehrerwitwen. 24. Der Frauen- und Jungfrauenverein. 25. Der Vorschußverein (siehe Register). 26. Der Kirchliche Gesangsverein. 27. Verein zur Hebung der evangelischen Kirchenmusik. 28. Militärbegräbnisverein. 29. Konfordia.

1878 bildete sich auf Anregung des Fabrikbesitzer Förster ein Verein für Geflügelzucht und Tierschutz. Noch in demselben Jahre wurde eine Geflügelausstellung mit Verlosung veranstaltet. Gegenwärtig besteht dieser Verein nicht mehr. 1884 bildete sich ein Fechtverein (Fechtchule), der aber ebenfalls nicht mehr besteht. Aufgelöst ist auch der Sterbekassenverein, der längere Zeit bestanden hat.

XII. Abschnitt.

Stiftungen und Vermächnisse.

A. Für Stipendien.

1. Laurentius Cirklersche Stiftung (1597). Mittelfst Testament vom Mittwoch vor Allerheiligen 1597 bestimmte der Präzeptor und Fürstliche Rat Lorenz Cirkler der Ältere, daß 1000 Thaler zu einer Stiftung dem Rat zu Goldberg übergeben werden, von welchen die Zinsen, die er mit 6 Prozent annahm, mit 30 Thalern zur Fortsetzung der Studien einem »jungen Gesellen aus der Blutsverwandtschaft, welcher das 18. Jahr zurückgelegt hat«, auf drei Jahre gegeben werden sollen. Im Falle Personen aus der Blutsverwandtschaft nicht vorhanden, sollen andre junge Leute aus Goldberg, Brieg, Liegnitz und Bunzlau berücksichtigt werden. Je 12 Thaler sollten zwei Personen, so die jungen Bettern unterweisen, erhalten, 6 Thaler sollten an die Mädchenschule gezahlt werden. Das Kapital von ursprünglich 1000 Thalern ist im Laufe der Zeit bedeutend angewachsen. Die Verwaltung erfolgt durch zwei Kuratoren unter Mitwirkung des Magistrats. Da sich das Kapital fast verdreifacht hatte, so wurde am 10. Januar 1881 mit den Kuratoren beschlossen, drei Stipendien zu bilden und zwar 100 Mark als Portion für den vom Stifter bestimmten Studierenden, 100 Mark und 100 Mark für ein Goldberger Stadtkind, welches entweder eine der beiden ersten Klassen eines Gymnasiums, einer Realschule oder ein Seminar besucht. In Ermangelung solcher auch einem Studierenden. 150 Mark werden zu Lernmitteln an die Kinder von Testamentsfreunden verteilt.*)

*) Das Kapital wäre zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges beinahe verloren gegangen, wenn sich nicht Magister Benzel der Sache angenommen

2. Altarzinsen-Stipendium für hiesige Studierende. Kapital 619 Mark.

3. Fabrikbesitzer Friedrich August Kühnsche Stiftung für Studierende (1876). Drei Stipendien, à 120 Mark, 1. einem Schüler einer höhern Lehranstalt, Gymnasium, Realschule oder Seminar, 2. einem Studierenden auf einer Universität, 3. entweder einem Gymnasiasten oder einem Studenten. Zinsen dürfen nicht zum Kapital geschlagen werden. Die Verteilung erfolgt am 28. November jeden Jahres. Kapital 7200 Mark.

4. Eduard von Diezelsky'sche Stiftung (1878). Zur Erinnerung an den Hauptmann Eduard Jakob von Diezelsky. Die Zinsen erhält ein Goldberger Stadtkind evangelischer Konfession, welches eine deutsche Universität oder ein preussisches Seminar besucht am 25. Juli jedes Jahres. Ausgeschlossen bleiben Studierende der Theologie. Das Stipendium verbleibt den Empfängern während der ganzen Zeit des Studiums, doch nicht über vier Jahre hinaus. Kapital 1500 Mark.

5. Marie von Diezelsky'sche Stiftung (1883). Bestimmungen wie vorher. Kapital 1500 Mark.

hätte. Er schreibt: »Zur Beförderung und Fortstellung des Testaments sind vom Herrn Cirkler zwei Exekutores aus der Freundschaft verordnet worden. Bei den langwierigen Kriegsläufen aber haben die Cirklerischen von der Stadt Liegnitz viele Jahre lang, fast in die 14 Jahre, nichts von Interessen erheben können (ohne was etliche Akademici Stipendiaten durch vornehmer Leute Beförderung, Anweisung und Umwechselung von ihren Portionen mit großer Mühe erlangt haben), und hat also die Cirklerische Privatschule allhier lange Zeit danieder gelegen, bis endlich Herr Balthasar Wegener, Pastor zu Pomnitz, an mich, M. Casparem Wenzeliano, Goldb. Diaconum allhier, anno 1648 gelangen lassen, ich möchte Gott zu Ehren und der lieben Jugend zum Besten der Cirklerischen Testamentsache mich neben Herrn George Lengnern, dem andern Exekutore, helfen annehmen und sollicitando mich bemühen, die Testamentverordnung wieder in ordentlichen Lauf zu befördern, wozu er meine Person schriftlich legitimiert hat. Worauf ich zu Ihro Fürstlichen Gnaden unserm gnädigen Fürsten und Herrn nach Breslau verreisete bin, supplicando auch erlanget, daß ein neuer Konfirmationsbrief von der Stadt Liegnitz erhalten wurde und nach geschehener Berechnung Senatus Liegnicensis versprochen, jährlich die Interessen abzuführen.«

B. Für Schulen.

6. Stiftung des Christian Gottfried Kobelt (1795). Kapital 600 Mark.
7. Stiftung des Schneiders Johann Jeremias Muschke (1806) zur Verteilung von Bibeln. Kapital 300 Mark.
8. von Gellhorn-Fabricius'sche Foundation (1596). Kapital 480 Mark.
9. Gottfried Trautmann'sches Schullegat (jedenfalls 1721) zur Anschaffung von Schulbüchern für evangelische Kinder. Kapital 167,50 Mark.
10. Christian Friedrich Hoffmann'sches Legat zur Anschaffung von Bibeln und Lehrbüchern Kapital 240 Mark.
11. Benjamin Gottlob Windeck'sches Legat (1830) zur Beschaffung von Kleidern für vier Knaben. Kapital 1800 Mark.
12. Tuchfabrikant Karl Friedrich Ludwig Pfeifersche Stiftung zur Anschaffung von Schulbüchern. Kapital 300 Mark.
13. Stiftung der Johanne Elisabeth Willenberg (1841) zur Beschaffung von Schulbüchern und zu Weihnachtsgeschenken für arme Schulkinder. Kapital 600 Mark.
14. Stiftung der Witwe Anna Rosine Reimann (um 1733) als Beihilfe zur Schulsteuer. Kapital 125,80 Mark.
15. Stiftung der Witwe Johanne Juliane Schol (1834) für arme Schulkinder und Kinder im Rettungshause. Kapital 900 Mark.
16. Friedrich und Ehrenfried Vangesche Stiftung (1857). Zinsen zur Hälfte für die Stadtschule, zur Hälfte für die Schwabe-Priesemuth-Stiftung. Kapital 6000 Mark.
17. Stiftung der Frau Dr. Massalien (1865) zu Weihnachtsgeschenken für arme Schulkinder. Kapital 300 Mark.
18. Geschwister Harjes-Stiftung (1882) 1. zum Ankauf von Bücherprämien an Goldberger Stadtkinder der evangelischen Knabenschule, der Schwabe-Priesemuth-Stiftung, der evangelischen Mädchenschule und der Privat-Mädchenschule, 2. zur Bezahlung des Schulgeldes und zur Bekleidung für ein armes, doch fleißiges Mädchen aus Goldberg, welches die Privat-Mädchenschule besucht, 3. zur Bekleidung von armen Goldberger Knaben,

welche die Schwabe = Priesemuth = Stiftung besuchen. Kapital 6000 Mark.

19. Stiftung des Kaufmann und Senator Johann David Ernst Ludwig (1825) für arme Schulkinder. Kapital 150 Mark.

C. Für Arme.

20. Hausdorf, Marie Juliane (1736). Kapital 300 Mark.
21. Reimann, Anna Rosina (um 1733). Kapital 240 Mark.
22. Andreas Richter (1807). Kapital 300 Mark.
23. Windeck, Gottfried (1763). Kapital 600 Mark.
24. Trautmann, Gottfried (1720). Kapital 600 Mark.
25. Kobelt, Christian Gottfried (1795). Kapital 600 Mark.
26. Holzenbecher, Maria Magdalena (1811). Kapital 894 Mk.
27. Hoffmann, Karl Benjamin (1817). Kapital 1800 Mark.
28. Schubert, Christiane (1824). Kapital 1200 Mark.
29. Schaller, Ciprian Friedrich (1826). Kapital 3000 Mark.
30. Borrman, Johanne Rosine (1827). Kapital 300 Mark.
31. Schubert, Christiane (1824). Kapital 150 Mark.
32. Schol, Joh. Gottfried (1830). Kapital 6000 Mark.
33. Kittelmann, Karl Friedrich (1832). Kapital 300 Mark.
34. Döppler, Christian Gottlieb (1832). Kapital 1503 Mark.
35. Hein, Johanne Marie Christiane (1834). Kapital 300 Mark.
36. Borrman, Karl Friedrich (1837). Kapital 600 Mark.
37. Martin, Karl Christian (1839). Kapital 300 Mark.
38. Willenberg, Johanne Elisabeth (1840). Kapital 1800 Mark.
39. Tschentscher, Juliane Dorothea (1858). Kapital 1276 Mark.
40. Tschentscher, Rendant (1860). Kapital 600 Mark.
41. Thulmann, Ernst Friedrich. Kapital 1500 Mark.
42. Kretschmer, Pauline (1862). Kapital 1500 Mark.
43. Thamm, Christiane Beate (1864). Kapital 1500 Mark.
44. Dieselbe (1872). Kapital 1200 Mark.
45. Kother, Johann Gottlob (1849. 1860). Kapital 1200 Mark.
46. Stadtgemeinde Goldberg zu Ehren des Ehrenbürgers Sanitätsrat Dr. Massalien (1866). Kapital 600 Mark.
47. Puppe, Johanne Luise (1849). Kapital 300 Mark.
48. Pfeiffer, Karl (1865). Kapital 625 Mark.

49. Köffel, Wilhelm (1868). Kapital 75 Mark.
 50. Fränkel, Ernestine (1872). Kapital 30 Mark.
 51. Kullmann, Johann Gottlieb (1873). Kapital 600 Mark.
 52. Fabrikbesitzer Kühnische Stiftung (1876). Kapital 1800 Mark.
 53. Körber, Henriette (1878). Kapital 600 Mark.
 54. Payer, Christiane (1880). Kapital 6000 Mark.
 55. Schilling, Julius (1873). Kapital 600 Mark.
 56. von Gellhornische Stiftung (1596). Kapital 240 Mark.
 57. August Sandersche Stiftung (1887). Kapital 1500 Mark.

D. Für verschiedene Zwecke.

58. Christoph Pflanzische Stiftung (1537), vom Jahre 1788 ab Pflanz-Schönwäldersche Stiftung. Kapital 50 835 Mark. Die Stiftung wird von drei Testaments-Exekutoren verwaltet; die Aufsicht führt der Magistrat. Die Testamentsverwandten erhalten bare Geldunterstützungen, welche alle zwei Monate erteilt werden. Bei der Verheiratung wird denselben ein Geschenk von 15 Mark gewährt.
 59. Martin, Karl Christian (1835), zu einer Königsprämie beim Mannschießen. Kapital 150 Mark.
 60. Olsner, Johann Wilhelm, genannt Sophie Olsnersche Stiftung (1842). Zweck derselben ist, Mädchen aus dem Bürgerstande Goldbergs im Alter von 12—16 Jahren in denjenigen weiblichen Handarbeiten zu Fertigkeiten zu unterweisen, welche das Familienleben von ihnen fordert. Der Kursus dauert ein Jahr. Kapital etwa 8600 Mark.
 61. Kretschmer, Pauline (1862), zum Besten der Frauen Schwestern (1862). Kapital 600 Mark.



Schlusswort.

Die Geschichte der Stadt Goldberg liegt nun fertig vor. Den Abnehmern derselben sage ich meinen ergebensten Dank. Sie allein haben es ermöglicht, daß die Arbeit dem Drucke übergeben werden konnte, ohne daß der Verfasser Opfer an Geld zu bringen genötigt war. Die geehrten Käufer der Geschichte der Stadt Goldberg haben ein Werk unterstützt, welches einzig und allein im Interesse der Heimat unternommen wurde. Mancher ist vielleicht über die 16 Lieferungen unwillig gewesen, die statt der in Aussicht gestellten 12 erschienen sind. Es war aber bei Beginn des Druckes ganz unmöglich, den Umfang auch nur annähernd richtig bestimmen zu können. Wenn sich der Preis dadurch erhöht hat, so bitte ich um Nachsicht. — Manche Leser wünschten vielleicht die Sagen Goldbergs als Anhang. Dadurch wäre das Buch noch umfangreicher geworden, und andernteils scheinen mir die Sagen in ein geschichtliches Werk nicht recht zu passen. — Auf Seite 8 habe ich einen Anhang von Urkunden versprochen. Dieses Versprechen konnte ich jedoch nicht erfüllen, da dadurch der Umfang des Buches weit überschritten worden wäre. Und welche Urkunden sollte ich auswählen, wenn ich nur eine beschränkte Anzahl hätte mitteilen wollen? Eine dankenswerte Aufgabe würde es sein, ein Goldberger Urkundenbuch herzustellen, wie es die Stadt Liegnitz besitzt. Die geehrten Leser sehen also, daß trotz meiner ausführlichen Geschichte der Stadt Goldberg noch genug zu thun übrig bleibt, wenn das geschichtliche Material unsrer alten Stadt ausgiebig verwertet werden soll. Eine Anzahl von Urkunden habe ich in dem Goldberger Stadtblatte (Red. Jacob), Jahrgang 1888, veröffentlicht, um sie dadurch der Vergessenheit zu entreißen. Ich habe die Absicht, mit der Veröffentlichung von Urkunden fortzufahren. Die Heimat recht kennen zu lernen, das soll unsre Aufgabe sein.

Unter der glorreichen Regierung Kaiser Wilhelms I. wurde das Werk begonnen, unter der verheißungsvollen Regierung Kaiser Friedrichs III. fortgesetzt und unter der thatkräftigen Regierung Kaiser Wilhelms II. vollendet. Gott segne das Haus Hohenzollern!

Sturm.

Ergänzungen und Berichtigungen.

Es ist leicht erklärlich, daß bei einer so umfangreichen Arbeit einige Ungenauigkeiten stehen geblieben sind. Diejenigen Fehler, welche leicht als Druckfehler erkennbar sind, werden nicht erwähnt.

In einer Urkunde des Bischofs Lorenz von Breslau vom 18. April 1218 wird Goldberg Aurum genannt. Bestätigung des Besizes des Klosters Leubus.

1233 den 9. September. Papst Gregor IX. bestätigt dem Kloster Leubus den Besitz der 500 großen Hufen um Goldberg.

1250 erkundet Herzog Heinrich von Schlesien, er habe seine Stadt in alta ripa (Brieg) dem Schulzen Heinrich von Reichenbach, dem Gerkinus de Auro (von Goldberg) und dem Orthlifuß zur Aussetzung nach deutschem Rechte übergeben.

20. Juni 1251. Boleslaus, Herzog von Schlesien, urkundet, daß mit seiner Zustimmung Bernher Vogt von Löwenberg dem Bischof Thomas das Dorf Rosenthal bei Pilgrimestorf (Pilgramsdorf) als Entgelt für rückständige Zehnten und um aus dem Banne zu kommen, verliehen hat. Reg. 768.

1261 finden wir einen Bürger von Goldberg, Hermannus Australis, der wohl ein Österreicher war oder von einem solchen abstammte (Weinhold, »Herkunft der Deutschen in Schlesiens«, S. 42).

Boleslaus, Herzog von Schlesien, urkundet, von der Äbtissin von Trebnitz (1268) und ihrem Konvente das Zinsgetreide des Stiftes in drei Dörfern bei Goldberg käuflich an sich gebracht zu haben. Reg. 746.

29. Juni 1274. Boleslaus verschreibt für das Seelenheil seiner verstorbenen Gemahlin Hedwig dem Kloster Leubus 1 Mark Geldes jährlichen Zinses von dem Goldbergwerk zu Goldberg. Reg. 1472.

In einem Privilegium, welches 1324 der Stadt Goldberg inbetreff des Tuchhandels erteilt wurde, soll ein Johannes von Schellendorf in Abelingsdorf als Zeuge zu finden sein.

S. 16. Der Vertrag von 1329 (9 Mai) zwischen dem Könige Johann von Böhmen und Boleslaus befindet sich im Staatsarchiv zu Wien.

S. 44. 1438 den 4. Dezember bestätigte Kaiser Albrecht das Vermächtnis Ludwigs für dessen Gemahlin und ihre Töchter (Urkunde im Staatsarchiv zu Wien).

S. 85 Zeile 6 v. o. statt ein Pfund Kapauner: ein Paar Kapauner.

S. 517 Zeile 9 v. o. Der »Rote Hirsch« ist das spätere Gasthaus zum »Braunen Hirsch«.

S. 526. Die erwähnte Inschrift befindet sich nicht an der Außenseite, sondern im Innern des Gebäudes.

S. 528 Zeile 3 v. u. Wiener statt Wiemer.

S. 541 Zeile 4 v. u. Kullmann statt Kuhlmann.

S. 563 Zeile 11 v. u. Sommé statt Samni.

S. 569 in der Mitte muß es heißen: Nr. 373, 774, 375, 312, 311 u. 810 sind unbebaut geblieben u. s. w. Die dort angeführten Nrn. lagen an der Radestraße und sind zum Turnplatz verwendet worden.

1710 den 31. Mai petitionierten einige Bürger bei der Regierung um Anstellung eines katholischen Schulhalters und um Aussetzung eines zulanglichen Gehaltes.

1712 wurde hier die damals beliebte Terra sigillata gefunden und ein Gutachten von der medizinischen Fakultät in Leipzig eingeholt, welches bezeugt, daß die untersuchte Erde der Striegauischen an Härte, Farbe, Glanz, Geschmack und andern Stücken gleich sei. Man wandte sie an in unterschiedlichen Krankheiten, wie Durchfall, Rote Ruhr, Seitenstechen, Masern, Pocken, Friesel und andern gefährlichen Fiebern. Auch gegen Gift gab man sie ein. Wie jede Zeit ihr Universalmittel hat, so war es damals die Terra sigillata.

Für unsern Kreis wurde 1741 der Landesälteste Heinrich Sigismund von Festenberg auf Leifersdorf als Landrat ernannt.



Register.

A.

- Aberglaube 142.
Abgeordnetenwahl 592.
Accise 357.
Adler, schwarzer, 599.
Adelsdorf 46. 484—491. 696.
Aderbau 158. 339.
Afford, Dresdener, 169.
Alexander, Kaiser, 451.
Altar 713.
Altaristen 668—670.
Altshödnau 141.
Alter, hohes, 591. 599.
Altstädter Konvention 709.
Azenau 29. 223. 696.
Amtsgerichtsgefängnis 600.
Amtskleidung der Geistlichen 713.
Andersohn, Oberst, 208. 209.
Apothek 252.
Apotheker 298. 300.
Armenruh 71. 690.
Armenwesen 344. 590.
Arnheim 167. 168. 173. 211.
Arnim 169. 170. 171.
Asmann, Diak., 692.
Aufstand 51. 543. 703.
Aurimontium 20. 48. 70. 81. 141.
182 ff.
Ausfaat 394.
Auszeichnung 584. 588. 592. 593.
Arlben, Magnus, 65.

B.

- Bader 158.
Badergasse 144.

- Barbiere 157.
Barth, Zach., 255. 658. 781.
Barthsbrennen 195.
Basler, Konrektor, 542.
Bäderzunft 56. 79. 157. 356. 631.
Bärzdorf 205.
Bauten 571 ff. 584. 591. 592. 598.
599.
Baumwesen 340.
Befreiungskriege 442—499. 502.
Beier, Gerichtsdirektor, 586.
Bergbauer, Baumeister, 583. 586.
Begräbnisordnung 222.
Bergbau s. Goldbergbau.
Berufsstatistik 592.
Bernstadt 172.
Beschreibung der Stadt 513—515.
546.
Bestrafung 528.
Besoldung 699.
Betekinder 711.
Beuthen a. O. 162. 202.
Bevölkerung 356.
Bibliothek 245.
Bienenzucht 158.
Bienenzüchterverf. 597.
Bierregister 149.
Billerbergstraße 579.
Blattern 579. 584. 586.
Bober 125.
Bod, Albr. v., 45. 656.
» Gebr., 97.
» Wolsfg. v., 100.
» Sigism. v., 110.
Boleslaus altus 9.

- Boleslaus der Kable 10.
 » III. 11.
 Bollenbain 196. 200. 216.
 Bolko von Schweidnitz 22. 23.
 Borau, Kap. v., 143.
 Borrmann, Kommerzienr., 555.
 » Fabrikbes., 589.
 Borwitz, Georg, 55. 257.
 » Melchior v., 77.
 Brandenburg 169. 170.
 Brantweinschant 112. 298.
 Brantweinziß 225.
 Braunau 214.
 Brauwejen, Bier, Brauer 60. 61. 67.
 77. 78. 97. 147. 150. 152. 154.
 155—157. 217. 219. 223. 224.
 253. 286. 297. 299. 300. 320.
 347. 542. 584.
 Brände 305. 402-406. 558-570. 579.
 Brettius, Andr., 153. 871.
 Breslau 2. 6. 12. 58. 154. 196. 215.
 216.
 Brieg 56. 101. 124. 218. 233. 315.
 Brotbank 29. 39. 40. 77. 252.
 Brunnen 253. 593.
 Brüdergemeine 552. 554. 557.
 Buchbinder 157.
 Buchhandlung 593.
 Buchdruckerei 512.
 Buchwald, Rekt., 748.
 Bunzlau 6. 159. 170. 190. 192. 194.
 197. 200. 201. 202. 204. 205. 206.
 207. 216. 232. 676. 781.
 Burgberg 137. 257.
 Buttler 190.
 Büchsenmacher 158.
 Büchsenmacher 158.
 Büttner 158.
 Bürger, die letzten sieben, 106. 107.
 110. 111. 112.
 Bürgerberg 504. 526. 550. 583. 584.
 586.
 Bürgermeister 39. 151. 227—231.
 654—658.
- Bürgerrettungsverein 541. 542. 570.
 572.
 Bürgerwehr 544.
 Bürgerwiese 295.
- C.**
- Carpzwow 59.
 Cirtler, Laur., 104. 123. 869.
 Cholera 522. 545. 577 ff.
 Christnacht 108. 512.
 Christian, Herz., 218. 222. 226.
 Christoph, der Schwarze, 90—95.
 Christkatholiken 548. 554.
 Chronik 506. 552.
 Clajus 780.
 Clemm, Hans, 65.
 Colorado 188.
 Corpes 170.
 Craffort, Graf, 168.
 Crocus, Rich., 752.
 Czedliß, Bernh. v., 47. 48.
 » v. Hodenau 40.
 » Peter v., 23.
 » Tise v., 29.
 Czirna, Hain v., 47.
- D.**
- Dach, Oberstl., 167. 211.
 Danziger, Dr., 583.
 Dampfschneidemühle 592.
 Delitsch 170.
 Deutmannsdorf 681.
 Deutschmann, Rekt., 542.
 Diakonissen 736.
 Diebstähle 517. 542. 580. 587. 591.
 Diepenbrock, Melchior v., 542.
 Dohna, Graf, 165.
 Dokumente 181.
 Donyn 45. 46. 47.
 Dörfer, kriegerische Vorf., 478—491.
 Drei Berge 519. 551. 587.
 Drechsler 157.
 Dresden 121. 161.
 Drondorf, Kapit., 167.
 Dünek, Kapit., 167.

Dürr-Neudorf 209.
 Dürre 55. 142. 158. 440.
 Düvald 166. 167.

E.

Eichholz 201.
 Eichvorwerk 135. 165.
 Eifler, Zach., 164.
 Einbrüche s. Diebstähle.
 Einquartierung 498. 502. 505.
 Einwohner 394. 395. 416. 503. 511.
 601 ff.
 Einzug in Paris 497.
 Eisenbahn 579. 583. 585. 588. 589.
 590. 592. 594 ff.
 Eisengießerei 599.
 Eisenmost 100.
 Edel, Fab., 677. 680.
 Ellgut 172.
 Elisabeth 41.
 » Herzogin, 44. 315.
 Elsterwerda 78.
 Elsner, v., 536.
 Erbgerichte 39. 45.
 Erbschaftsrecht 20. 538.
 Erbverbrüderung 99. 100. 169. 314.
 Erbvogtei 21. 23. 29. 650.
 Erdbeben 118.
 Ernte 510. 522. 537. 542. 544. 548.
 551.
 Etat 396 ff.

F.

Fabricius 162. 163. 184. 186. 188.
 198. 207.
 Falkenhain 66. 197.
 » Günther von, 12.
 Familien, älteste, 81.
 Farbe, Luch- und Schwarz-, 255.
 Färber 157.
 Feige, Dan., 174. 232. 303.
 » Johann, 125. 872.
 » Postmeister, 295.
 Ferdinand II. 161.
 » I. 169.

Fernemond, Graf, 208.
 Feuer 102. 108. 109. 120. 123. 124.
 142. 144. 158. 204. 206. 454.
 529. 538. 543. 545. 547. 548 ff.
 583. 585. 587. 589. 593. 600.
 Feuerordnung 288—294. 335—347.
 Figulus 781.
 Fischerei 110. 232.
 Flensberg 257. 285. 294. 580.
 Fleischbank 29. 39. 40. 252.
 Fleischer 70. 157. 625—631.
 Fleischerzunft 57. 355.
 Forell, Rittmeister., 164.
 Forgatsch 170.
 Franz Albrecht, Herz. v. Sachj., 208.
 Frankfurt a. D. 122. 226.
 Freiburg 214. 216.
 Freihandelspatent 218.
 Freistadt 165. 216.
 Fremdenverkehr 593. 598.
 Friedland 192. 214. 216.
 Friedensfest 503.
 Friedrich I., Kurf. v. Brand., 37. 41.
 » I., Herzog von Liegnitz, 51.
 55. 65. 68. 69. 97.
 Friedrich II., Herzog von Liegnitz, 55.
 56. 95. 98—100. 678.
 Friedrich III., Herzog v. Liegnitz, 100.
 101.
 Friedrich IV., Herzog von Liegnitz,
 112. 124.
 Friedrich III., Kaiser, 600.
 » Wilh., Fürst v. Altenb., 167.
 » v. Gr., 314. 688—689.
 » Wilhelm II. 411.
 » » III. 417.
 » » IV. 528. 536. 537.
 Friedrichsthor 517.
 Fritsch von Hertwigswalde 21. 23.

G.

Gallas, General, 188. 280.
 Galgen 421. 439.
 Galgenberg 257. 504.

- Garnison 554. 579. 583.
 Gartenbau 158.
 Gassen 252.
 Gasto, Abr., 158.
 Gärten 253.
 Gemeinde, apostolische, 588.
 Generalkirchenvisitation 736 ff.
 Georg I. 55. 56.
 » II. 100. 101.
 » III. 218. 222.
 » Rudolf, Herzog, 124.
 » Wilhelm 222. 226. 232—235.
 393.
 Gerberzunft 51.
 Gerichte 21. 22. 30.
 Gerte, Gregor, 57.
 Gesangbuch, Breslauer, 713.
 Gesangbuchstret 730 ff.
 Gesangfest, schlesisches, 551.
 Gewerbetreibende 546 ff.
 Gewerbeverein 538. 539. 541.
 Giersdorf 286. 479.
 Girchner, Balth., 165.
 Gisto von Rette 19.
 Gifeler 12.
 Glafer 157.
 Glas 215.
 Glogau 9. 66. 188. 190. 216.
 Glocke, neue, 733.
 Goldbergbau 5. 7. 13. 17. 19. 34.
 35. 112. 218. 299. 302. 323. 396.
 529—535. 537. 538. 597.
 Goldmann, Mich., 54.
 Goldschmiede 157.
 Goltz, General, 198.
 Göllschau 205.
 Görlitz 188. 192. 205.
 Grabow, Georg, 166.
 Graue Schwestern 552. 554. 593.
 602.
 Grimmen, Borwert, 79. 166.
 Gräbig 39.
 Gräbigberg 55. 56. 68. 71. 171. 173.
 194. 196. 203. 213. 223. 233.
 Gräbe, Rektor, 542. 544. 903.
 Grünberg 206.
 Grünhagen 185. 215. 234. 297.
 Guhrau 216.
 Gustav-Adolf-Verein 737.
 Günther, Stadthalter, 592.
 Gütler, Diakon, 542.
 Güttermannsdorf 100.

 §.
 Haafel 218. 302.
 Habendorf 100.
 Hainwald 30. 82. 85. 145. 146.
 149 ff. 279. 297. 301. 570. 578.
 Hachenberg 23.
 Hagel 115. 124. 580.
 Handwerker 320. 357.
 Hans von Hertwigswalde 29.
 Harpersdorf 71. 198. 681. 696.
 Harlat 121.
 Hauptwache 355.
 Häufiger 304. 320. 420.
 Haynau 16. 19. 42. 49. 50. 55. 66.
 101. 102. 113. 122. 168. 170. 173.
 191. 196. 199. 217. 287.
 Hebron, Oberst, 164.
 Hedwig, die Heilige, 7. 248.
 » Herzogin, 51. 53. 54.
 Hegewald 36. 149. 151.
 Heinrich der Bärtige 2.
 » II. 10.
 » V. 10. 11.
 » IX. 39.
 » X. 44. 48. 51.
 » XI. 112.
 » Hans, 184.
 Hedersberg 257.
 Helmrich, Georg, 67. 748.
 » » jun., 781.
 » Johannes, 123. 657.
 Henioch, Job., 780.
 Hensel 8. 9. 12. 52. 70. 141. 175.
 182. 207. 305. 685.
 Hermsdorf, Bad, 590. 591.

- Hermsdorf, Dorf, 100. 101. 110.
 129. 141. 224. 232. 256. 297. 696.
 Hermsdorf, Mühle, 76. 129. 300.
 Hermann, Pfarrer, 665.
 Herrstadt 99.
 Heß, Dr., 673 ff.
 Hefeler 40. 44. 46.
 Hinte, Aug., 557.
 Hirschberg 57. 192. 194. 197. 200.
 202. 214. 216.
 Hize 420.
 Hoberg, Konrad v., 665.
 Hochfeld 6. 68. 146. 149. 150. 152.
 256. 283.
 Hofgericht 24. 38.
 Hofrichter, Ratsherr, 53.
 Hoffmann, Apotheker, 557.
 » Melchior, 674.
 Hohberg 21. 23. 221. 256.
 Hohendorf 191. 197. 479. 481.
 Hochenau, Abt. v., 47.
 » Dorf, 223.
 Holtei, Karl v., 557.
 Hölle 539.
 Hopfen 40.
 Hosenbündel, Jost, 29.
 Hospital 17. 24. 76. 140. 223. 249.
 349.
 Hundesteuer 519.
 Hussiten 36. 56. 186.
 Hussitenkrieg 41.
- J.**
- Jlo, Oberst, 166.
 Jnschrift 526.
 Innungen 603—645.
 Invasionskasse 436. 438.
 Jfolan 170. 173. 175.
 Jsom, Ab. v., 164.
 Jahrmarkt 570.
 Jakobi, Geh. Rat, 592.
 Jauer 39. 66. 165. 166. 182. 200.
 201. 205. 216. 295.
 Jesuiten 685.
- Joachim II., Kurf. v. Brandenb., 99.
 » Friedrich 112.
 Johann v. Böhmen 16.
 » v. Lüben 44. 47. 48. 51.
 » I. 59.
 » Christian 169.
 Johanniterorden 17.
 Joseph I. 296. 298.
 Jubelfeier der Reformation 505.
 Justiz 440.
- K.**
- Kaiserparade 588.
 Kamde, Bürgermeister, 589.
 Kammseher 158.
 Kannengießer 157.
 Karl IV. 22.
 » VI. 296.
 » Herzog von Münsterberg, 125.
 Kasimir III. von Teschen 18.
 Kassen, städt., 515.
 Kaysbach 63. 81. 120. 126. 141. 237.
 417. 418. 491. 549. 551. 590. 598.
 Kaysbach, Lied von der, 492.
 » Schlacht an der, 493.
 » Trompeter an der, 492.
 Kaufmännern 14.
 Kaufleute 320.
 Kauffung 67. 126. 127. 135. 141.
 Kälte 116. 123. 158. 159. 263.
 Kammereikasse 436. 437.
 Kämmerer 337.
 Kellner, Hans, 39.
 Kerzengang 667.
 Ketschdorf 126. 237.
 Kiefert, Kaspar, 870.
 Kipper und Wipper 160.
 Kirche, Stadtpfarr-, 6. 17. 42. 57.
 58. 62. 65. 68. 238 ff. 662.
 Kirche im Hainwalde 86—90.
 » katholische, 713.
 » lutherische, 696.
 Kirchengemeinde, katholische, 537.
 Kirchenordnung 222.

- Kirchhof, ev., 245. 519. 550. 731 ff.
 » kath., 537.
 Kirchenginsen 295.
 Kirmeßfeier 588.
 Kitzlich, Kaspar von, 791.
 Klassensteuer 540 ff.
 Kloster 43. 248. 941—954.
 Knobelsdorf 297.
 Knösnagel, Pastor, 732.
 Kohlenbergwerk 395.
 Komet 159.
 Kommende 252. 536.
 Kommunalsteuer 586.
 Konrad von Rimpfisch 172.
 Konstanz 39.
 Kontrakt 81.
 Kopatsch 12. 40. 44. 45. 46. 47. 55.
 256. 297.
 Kosendau 12. 43. 47. 57. 97. 99. 189.
 191. 197. 220. 221. 297.
 Kosten bei Einführung des Bürger-
 meisters 659—661.
 Kosel 216.
 Kottbus 100. 203.
 Kogenau 202.
 Köben 191.
 Krain 191.
 Krankheiten 114. 115.
 Krankenkasse 598.
 Krautwald, Val., 677.
 Kreisgericht 545. 589.
 Kreissteueramt 584.
 Krellau bei Frankenstein 214.
 Kretscham 254.
 Kreuzburg 56.
 Kreuzherren 58.
 Krieg, Dreißigjährige, 159 ff.
 » erste schlesische, 316—319.
 » zweite schlesische, 321. 322.
 » Siebenjährige, 358—393.
 » 1813—1815, 422—431. 440.
 » dänische, 566.
 » deutsch-österreich., 572—575.
 » deutsch-franz., 581—583.
 Kriegskosten 210—214. 495 ff.
 Kriegskostenentschädigung 217.
 Kriegerbund, deutscher, 598.
 Kroaten 168. 170. 172. 190. 196.
 197. 203.
 Kroitsch 10. 12. 148. 198. 422.
 Krojßen 100.
 Krüger, Panfr., 872.
 Kuchenbank 77.
 Kune, Erasimus, 39.
 Kunstpfeifer 355.
 Kunzendorf bei Freiburg 214.
 Kupfer 78.
 Kupferschmiede 158.
 Kühn, Fabrikbesitzer, 587. 589.
 Kürschner 157. 356.
- L.
- Landskron, Heinr., 14.
 Landgericht 24. 29.
 Landeshut 177. 196. 216.
 Landratamt 545.
 Lange, Rektor, 758.
 Latermann 202. 203. 205. 206. 207.
 Lauban 192. 697.
 Laubgrund 223.
 Lausitz 161. 165. 173. 209. 211.
 Lautersheim, Oberst, 186.
 Lauterfeisen 681.
 Lazarett 456.
 Löhn 66. 216.
 Legate der Kirche 700.
 Lehnhaus 194. 195. 203. 204.
 Leichenrede 841.
 Leinwandhandel 158.
 Leipa 190.
 Leifersdorf 39. 55. 77. 200. 223.
 297. 301. 355.
 Leo, Dr., 583.
 Leon, Oberst, 192.
 Leopold I. 275.
 Leubus 10. 52. 223. 256.
 Liebalbus, Melch., 781.
 Liebenthal 193.

- Lichtensteiner 216.
 Liegnitz 1. 2. 10. 12. 13. 15. 16. 19.
 20. 24. 33. 38. 41. 48. 49. 55.
 66. 69. 71. 101. 113. 166. 167.
 168. 170. 171. 188. 189. 190.
 191. 193 ff. 198. 200. 205. 211.
 212. 213. 215. 222. 295. 314.
 315. 680. 683. 781.
 Lind, Oberst, 168.
 Lindenplatz 420.
 Lissa 216.
 Lobris 100.
 Lobndau 197.
 Loge 552. 590.
 Lohenstein, Kaspar v., 235.
 Loden, Kanzleirektor, 553. 555. 572.
 Löffig 170.
 Löwenberg. 2. 66. 161. 167. 188.
 192. 193. 194. 200. 206. 207.
 216. 683. 780.
 Ludwig 19.
 » II. 36. 37. 38. 39. 44. 314.
 » III. 59.
 » IV. 218.
 Ludmilla 55. 97. 98.
 Luise, Herzogin, 226.
 Luterjen, Oberst, 188.
 Lutherfeier 735.
 Lüben 19. 37. 42. 56. 59. 66. 101.
 113. 163. 171. 205. 217. 780.
 Lygier 1.
- W.**
- Magdeburg 11.
 Magistrat 68. 71. 140. 144. 145.
 146. 323—331. 356. 433—436.
 646—661.
 Maler 157.
 Malzbäuser 147. 253.
 Mansfeld, Graf, 165. 198.
 Mannschießen 439. 551. 579.
 Manöver 511. 518. 524 ff. 526. 529.
 536. 538. 584. 598.
 Marktplatz 251.
 Marktzoll 14.
 Markstall 146.
 Majern 555.
 Maße 25.
 Matthäi, Bürgermeister, 549. 552.
 570. 588.
 Matthias, König, 55. 161.
 Maurer 158.
 Mauschwitz, Christ. v., 297.
 » Sigm., 299.
 Mähren 164.
 Mälzer 158.
 Märzdorf 192.
 Meffredus, Kantor, 779.
 Meilenmessung 297.
 Meilenrecht 355.
 Melibäus 875.
 Merode, Graf, 163.
 Meissen 173. 211.
 Meyer, Rechtsanwalt, 690.
 Michajsch 53.
 Militär 420.
 Missionsgottesdienst 729.
 Modersdorf 60. 223. 302. 694. 696.
 Mühren, drei, 43.
 Moibanus, Ambr., 841.
 Mollner, Hentschil, 31. 32. 34.
 Mongolen 8.
 Morgenprache 57. 67.
 Nord 61. 62. 72. 73. 74. 549. 599.
 Nordbrenner 207.
 Roschendorf 223.
 Rosellanus 752.
 Rojer, Martin, 879.
 Röschswald 190.
 Rörder 557.
 Rühlberg 598.
 Röhlen 254. 345.
 Röhle, steinerne, 137. 150.
 Röhlenordnung 219.
 Müller 146. 157. 635.
 » Landrat, 536.
 Münsterberg 101. 216. 218.
 Münzen 25. 160. 161. 260—263.

N.

- Nachträge 409.
 Namslor, David, 125.
 Napoleon 471.
 Naturereignisse 308. 406 ff.
 Neisse 214.
 Neudorf am Grödigberge 223. 696.
 » am Rennwege 224. 256.
 280. 286. 297.
 Neudorf bei Friedland 214.
 Neufirch 70. 128. 129. 135. 141. 197.
 664. 674. 695.
 Neuländel 297. 521.
 Neumarkt 2. 144. 163.
 Neustädtel 191.
 Niederau 13. 129. 139. 140. 163.
 168. 169. 195. 201. 204.
 Niedermühle 149. 192. 254.
 Niederthor 197. 205. 523.
 Nieder-Wiesla 688.
 Niederlausitz 100.
 Nikolaiberg 5. 6. 8. 134.
 Nikolaiirche 6. 42. 64. 140. 204.
 249. 506. 663. 709. 713 ff. 729.
 Nikolstadt 19.
 Nimptsch 56. 172. 214. 216.
 Nordlicht 119. 537. 581.

O.

- Oberau 13. 120. 129. 130. 131. 136.
 140. 223. 255. 295. 297. 600.
 Obermühle 132. 149. 302. 599.
 Ober-Harpersdorf 209.
 Oberthor 69. 174. 175. 193. 196.
 198. 508. 509.
 Oberwehr 254. 304.
 Oberkretscham 550.
 Obsternite 523.
 Obstgärten 255.
 Oblau 56.
 Öls 172.
 Ölsnerstiftung 588.
 Orgel 243. 537. 695. 734.

P.

- Padiſch, Herr von, 301.
 Panthenau 48.
 Parchwitz 66. 153.
 » Stephan v., 12.
 Patronatsrecht 690. 702. 705.
 Paufkopf, Val., 780.
 Pavelt 583.
 Parmann 862.
 Peiswitz 263. 479.
 Peilau 101.
 Penkendorf 100.
 Peschel 53. 107. 110. 506. 898—903.
 Pest 55. 102. 113. 122. 123. 163. 187.
 Petersdorf 55.
 Peterſch 170. 190.
 Peterswaldau 215.
 Pezold, Peter, 39.
 Pfeffertüchler 157.
 Pflanz, Chriſt., 79.
 Pflanzſche Stiftung 416.
 Pflaſterung 508. 516. 517. 556. 557.
 Pilgramsdorf 34. 71. 173. 174. 183.
 193. 200. 696.
 Pitschen 56.
 Pländerung 162. 165. 174—183.
 193. 199. 697.
 Pländerpredigt 171. 185.
 Podiebrad, G., 97.
 Poden ſ. Blattern.
 Polizeiwefen 334.
 Polſchwitz 216.
 Poſt 354. 415. 416. 538. 571. 539.
 597. 599.
 Poſtel 550. 556. 712. 718—728.
 Poſamentierer 634.
 Prache 684.
 Prag 37. 121.
 Prausnitz 168. 196. 197. 218.
 Preis, Chriſt., 780.
 Preise 25. 144. 159. 161. 299. 421.
 431. 439. 506. 510. 525. 549.
 550. 551.
 Predigtſtuhl 65.

Presbyterialordnung 681.
 Prieß 216.
 Prinkendorf 193. 200.
 Probsthayn 66. 71. 200. 202. 301.
 681. 696.
 Probsthayn, Hans v., 29.
 Promenade 553. 555. 566. 572. 579.
 583. 592. 600.
 Profonful 331.
 Protestanten 316.
 Proviant 163.
 Pulvermühle 145.

R.

Rademacher 157.
 Rat 145 ff. 227 ff. 295.
 Rathaus 16. 123. 251. 527. 537. 548.
 Ratskeller 251. 302. 303.
 Ratschluß 65. 80.
 Ratswahl 659.
 Raubritter 58.
 Raubten 99.
 Recht, Breslauer, 11.
 » Magdeburger, 2. 3. 4. 5. 20.
 647.
 » Polnisches, 2.
 Rechnungswesen 223. 232. 281. 297.
 298. 301. 302.
 Reber, Tristan v., 48. 67.
 » v., 301.
 Reformation 97. 673.
 Reichenbach 172. 215.
 Reichenstein 302.
 Reichius 780.
 Reichwald, Oberst, 209.
 Reislergasse 67. 421. 584.
 Rektoren 881—904.
 Reimann, Mag., 698.
 » Pastor, 171. 185.
 Rendant 593.
 Reinerz 216.
 Renovation der Stadtpfarrkirche 715.
 7. 8. 728.
 Reificht 76. 135.

Rettungsboot 583.
 Rettungsverein 521.
 Reykowitz 170.
 Riemer 157. 640.
 Ringfingen 107. 542.
 Roheit 450.
 Rode, Rittmeister, 184.
 Ronge, Job., 539 ff.
 Rosemann, Hans, 43.
 » Niklas, 43.
 » Sempel, 43.
 Rosenau 101. 135. 141.
 Rosenbach 101.
 Roswyn, Heintr., 43.
 » Familie, 655.
 Rothbrünnig 479.
 Rotgerber 158. 356. 623. 624.
 Rothkirch, Dorf, 480.
 » Stephan 48.
 » Trach 549. 574. 589. 592.
 Röchlich 7. 12. 13. 14. 45. 46. 47.
 182. 189. 191. 202. 221. 223.
 297. 299. 478. 664. 696.
 Röhrbüte 147. 251. 519.
 Röhricht, Ferd. v., 224. 280.
 Rönißch 499—502.
 Röversdorf 135. 141. 197. 664.
 Rudolf, Herzog Georg, 145. 161.
 169. 171.
 Ruder, Subald, 165.
 Ruprecht 28.
 » Nit., 52.
 Ruffendorf 31. 83.
 Rufwin, Heinrich, 12.
 Ruswyn 29.
 » Otto v., 30.
 » Konrad, 31.
 Rymberg, Hans v., 14.
 Ryme, Heins v., 48.

S.

Sachsen 170. 171.
 Sagan 205. 206.
 Salz 78. 79.

- Salzhandel 217. 285. 301.
 Salzmarkt 19. 20. 29. 60. 233.
 Salzpatent 222.
 Sand 133. 137. 138. 140.
 St. Fabian und Sebastian 144. 253.
 538. 667.
 Sarg, kupferner, 521.
 Sattler 157. 634.
 Sälzergasse 124. 504. 578.
 Sälzertbor 520.
 Sängertest 548.
 Schaffgotich 60. 166. 187.
 Scharff, Pastor, 570. 717. 728. 729.
 Scharlachfieber 589.
 Schäfer 64. 69.
 Schellendorf, Nikol., 55.
 » 148.
 Schiller, Baumeister, 579.
 Schindel, Abraham v., 300.
 » Hilbrand v., 224.
 Schindelin, Marg., 69.
 Schindlerin, Barbara, 45.
 Schirmmacher 315.
 Schlacht an der Kabbach 557.
 Schlägelschlag 29.
 Schleierwirker 223.
 Schlessien 173. 185. 198. 215. 305.
 314. 315.
 Schlosser 158. 639.
 Schlüssel 580.
 Schmidt, Dr., 212.
 Schmiedeberg 214.
 Schmiedegasse 158.
 Schmiedeturm 54.
 Schmograu 662.
 Schnee 144. 420. 590.
 Schneebach 40.
 Schneider 157. 356.
 » Pastor, 685. 705 ff.
 » Stadtdir., 420. 504. 524. 546.
 Schneidertag 640.
 Scholz, Hans, 148.
 Schönau 66. 126. 128. 135. 141.
 196. 197. 216.
 Schönborn 100.
 Schönwälder, Christ., 70. 675.
 » Stanislaus, 669.
 Schöppen 351.
 Schöppentuhl, Magdeburger, 70.
 Schöpschank 147.
 Schreiber, Dr., 593.
 Schrotleitern 45.
 Schuhbänke 77. 252.
 Schuhmachersunft 57. 157. 356.
 Schule, Lateinische, 102. 125. 394.
 542. 745.
 Schuleinrichtungen 891.
 Schulinspektor 695.
 Schultzeiß, Hentschel v., 29. 30.
 Schulzinsen 221. 223. 282.
 Schulz, Bürgermeister, 549.
 Schützenkompanie 528.
 Schwabe - Briefemuth - Stiftung 537.
 581. 589. 905 - 928.
 Schweden 171. 185. 193. 194. 195.
 197. 206. 209.
 Schweidnitz 40. 66. 122. 165. 212.
 214. 215. 216.
 Schweidniger Keller 224.
 Schweinichen, Hans v., 231. 866.
 Schwentfelder 677. 757.
 Schwenz, Franz, 46.
 Schwertfeger 158.
 Seelenhaus 23. 68. 79. 416.
 Seichau 182. 183.
 Seiffenau 24. 297. 787.
 Seiffensieder 157.
 Seiffersdorf 297.
 Seiler, Georg, 781.
 Seitendorf 126.
 Selbstverwaltung 647.
 Senator 337.
 Senftenberg 78.
 Serviſewesen 345.
 Siegel 40.
 Sid, Peter, 870.
 Simon, Kreisb., 586. 589.
 Semmerfeld 100.

Sonnenfinsternis 220.
 Sonntagschule 553.
 Sozialdemokraten 587.
 Sparkasse 538. 542. 550.
 Sparre, Oberst, 174. 187.
 Spielen 63.
 Spinnerschule 549. 550.
 Sprißenhaus 537.
 Staatsarchiv 171.
 Stadtblatt 506.
 Stadtbücher 56. 66. 77. 666.
 Stadtgraben 421.
 Stadthauptkasse 525.
 Stadtkapelle 593. 597. 599.
 Stadtmauer 253. 570 ff. 578.
 Stadtpferde 140. 146.
 Stadtschule 929 - 940.
 Stadttäcker 256.
 Stadtverordnete 512.
 Städteordnung 431. 524.
 Stadtbeide 343.
 Stahlhaus 196. 197. 198. 200. 202.
 203. 205.
 Standesamt 586. 589.
 Statistisches 743 ff.
 Steinau 66. 99. 216.
 Steinbrüche 257.
 Steinkohlen 507. 587.
 Steinmühle (Oberm.) 39. 40.
 Stellmacher 157.
 Stockhaus 147. 301. 536. 537.
 Strafen 80. 81.
 » der Schwentfelder 687.
 Straße 585. 586.
 Straßenbeleuchtung 580.
 Straßenlaterne 549.
 Strehlen 56. 214.
 Streitigkeiten 701. 702.
 Striegau 172. 173. 182.
 Strider 157. 632.
 Strohschichtschule 550.
 Superintendentur 713.
 Suppenanstalt 542. 550. 551. 590.
 591.

Süßenbad, Jaf., 675. 676.
 Sylvius, Rektor, 747.

T.

Tabornus 102. 109. 124. 781. 862. 863.
 Talfenberg, Bernh., 48.
 Talschenhof 286. 297.
 Taufeiche 545.
 Telegraph 557.
 Tempelherren 664.
 Teuring 102. 115. 116. 122. 123.
 408. 542.
 Thalschloß 594.
 Theater 507.
 Thebesius, Georg, 276.
 » Dr., 579.
 Thomas, Frater, 43.
 Thorn 253.
 Thurn, Graf, 171.
 Tilemus, Pfarrer, 692.
 Tillendorf 6.
 Tierschau 557. 590.
 Tischler 157. 635.
 Tise von dem Royn 21.
 Töpfer 157. 625.
 Töpferberg 195.
 Töppendorf 223.
 Trebnitz 279.
 Treffen, vor dem, 458 ff.
 » bei Goldberg 461 ff.
 » nach dem, 471 ff.
Trochendorf 102. 104. 123. 257. 680.
 749.
 Beten 814.
 Brunnen 257.
 Leiden 843.
 Lektionstatalog 769 ff.
 in Liegnitz 845.
 Nachfolger 862.
 Platz 591.
 Pretationes 816.
 Rosarium 810.
 Schulgericht 788.
 Schulordnung 772 ff.

Schulzucht 782.
 Schüler 858 ff.
 Tod 851 ff.
 Unterricht 793—814.
 Vaterunser 817 ff.
 Zeugnisse von seinem
 Ruhm 855.
 Tischebnig, Bürgermeister, 244.
 Tischirnin, Joh. v., 780. 791.
 Tischirichnig 232. 299.
 Tuchbereiter 157.
 Tuchmacher 69. 79. 157. 158. 223.
 510. 608—623. 667.
 Tuchhandel 506.
 Tuchschauamt 394. 511.
 Tuchscherer 157.
 Tunkel, Seb., 97.
 Tunkelwald 83 ff. 149. 150. 303.
 Turm 246. 710. 714 ff. 738 ff.
 Turmuhr 739.
 Turnier 221.
 Turnfest 579.
 Turnverein 557.
 Türkenkrieg 288.
 Türkensteuer 287.

II.

Uhr 248.
 Uhrmacher 157.
 Ulbersdorf 40. 195. 297. 298. 299. 696.
 Ungefondert, Rif., 52.
 Ungeraten, Ritschle, 33. 34.
 Unglücksfälle 158. 160. 263 ff. 309 ff.
 407. 547.
 Unwürde, Balthasar, 71.
 Urban 597.
 Urkunden 8. 277. 643.
 Überschwemmung 125 ff. 306 ff. 580.
 581. 593.

B.

Balsburtel 24.
 Bechner, Dan., 140. 141. 658.
 » Georg, 142. 144. 148. 150.
 153. 154. 155. 157. 696. 878.

Verbrauch 357.
 Vereine, politische, 544.
 Vereine 955.
 Verein gegen Kinderbettelei 549.
 » Frauen- u. Jungfrauen-, 544.
 » Jünglings-, 537.
 » landwirthschaftl., 548. 550.
 551. 570.
 Verein zur Hebung der evangelischen
 Kirchenmusik 586.
 Verurtheilungen 313.
 Verzeichniß der ev. Geistlichen 740 ff.
 Viebig, Rittmeister, 164.
 Viehweide 12. 68. 146. 152. 295. 417.
 Viehzucht 158.
 Vifariengrund 14. 58. 75.
 Vogdt 586.
 Vogt 52.
 Volksbibliothek 973.
 Volkschulasten 536.
 Volkszählung 590.
 Vormundschaftsachen 344.
 Vorwerk, Hans, 65.
 Vorwerke 135. 162. 166. 188. 192. 194.
 195. 202. 226. 256. 282. 283. 516.

B.

Wahlstatt 8.
 Wallenstein 162. 164. 165. 169. 170.
 171. 173. 174. 256. 838. 879.
 Wandel, Justizrath, 542.
 Wasser, großes, 66. 123. 421.
 Wassertunst 302. 304. 355. 525.
 Wasserleitung 511.
 Wasserpredigt 158.
 Warmuth 592.
 Wehr, Ober-, 130.
 » bei Hermsdorf 572.
 Weigwiß 12.
 Weihnachtsbescherung 551. 557. 570.
 572.
 Wein 39. 40.
 Weinschant 45.
 Weißgerber 158.

Weißermann 746.
 Weißstein 195.
 Wenzel, Magister, 19. 108. 167 ff.
 183. 187. 189. 192. 193. 196.
 236. 259. 700.
 Wenzel II. 28.
 » Bischof von Breslau, 36. 38.
 Wenzeslaus II. 11.
 » von Teschen 45.
 Werbung 304. 320.
 Wernike, Dr., 159.
 Wichmann 9.
 Wiehl, Zach., 276.
 Wildenberg 746.
 Wilhelm I. 555.
 Wilhelmsdorf 84. 223. 233. 696.
 Wildschütz 46. 198. 393.
 Wind 117. 144. 538.
 Winter 519.
 Winzig 99.
 Wisäus 879.
 Wittenberg 121.
 Wladislaw 48.
 Wochenmarkt 541.
 Wohlau 101. 218.
 Wolfsberg 257. 538. 584.
 Wolfsdorf 169. 170. 190. 256. 297.
 Wolfsthor 142.
 Wolkenbruch 557.
 Wollmarkt 393.
 Wollspinnerei 590.
 Wrangel 195.

B.

Bechenbuch 640 ff.
 Bedlig, Alb. v., 29.
 » Adam u. Bernh., 55. 283.
 » Adam v., 76.

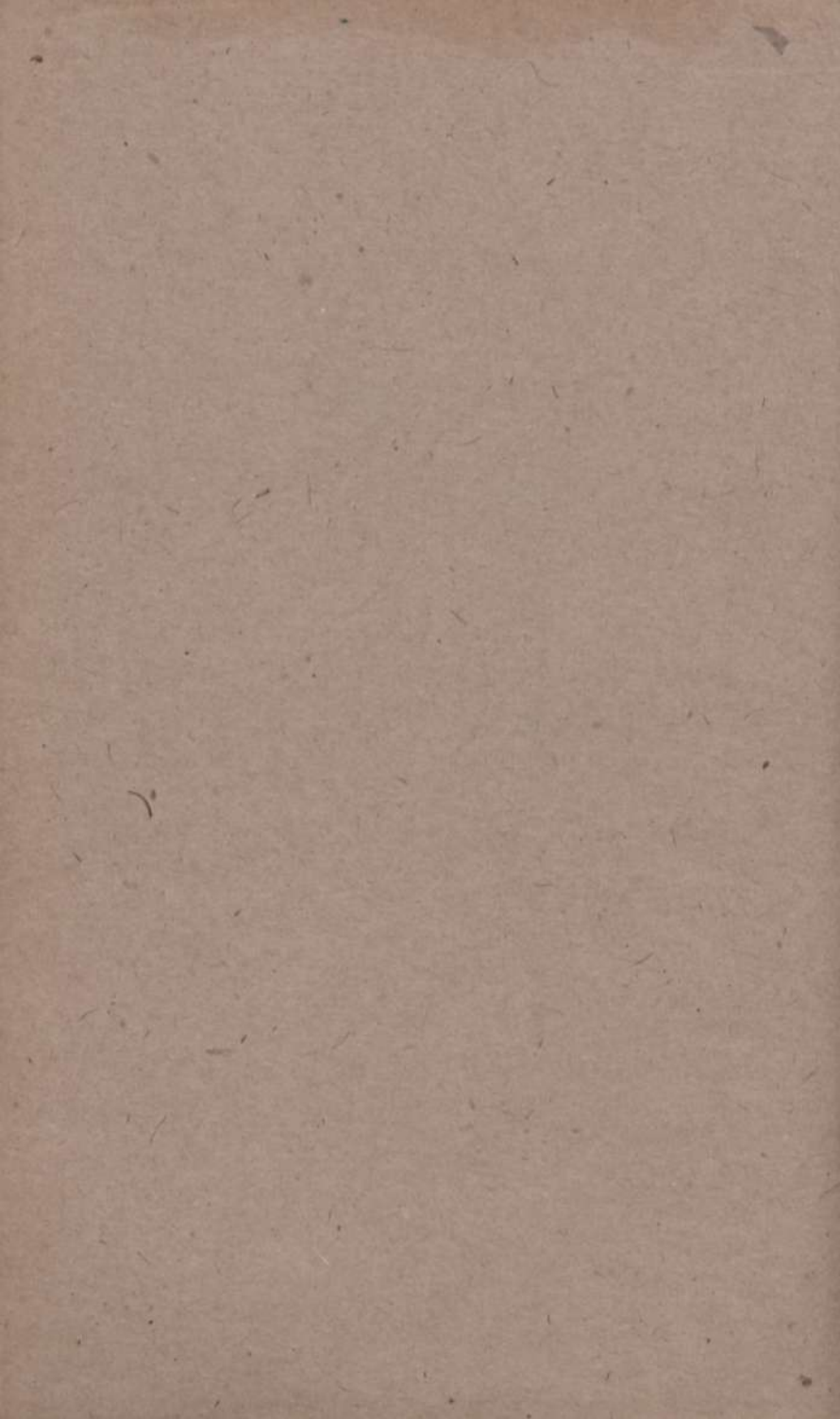
Bedlig Christoph v., 148. 252.
 » Frau zu Seichau, 68.
 » Freiherr v., 45.
 » Georg v., 674.
 » Heinze v., 76. 97.
 » Konrad v., 129.
 » Sigismund v., 78. 674.
 » von, 70.

Biegelei 516. 584. 597.
 Biegelofen 529.
 Biegelscheuer 342.
 Bins 97. 145. 147. 295.
 Zimmerleute 158. 635.
 Birkelschmiede 632 ff.
 Bittau 59. 171. 192.
 Bitterau 17. 40. 44. 47. 55. 65. 66.
 Bobel 164.
 Bobten 681.
 Boll 78. 145. 280. 298. 299. 523.
 » zu Böcklig 30. 47.
 Bunft, kleine, 537.
 Buderfabrik 586.
 Buderrüben 593.
 Bächner 158. 356. 636 ff.
 Bällichau 100.
 Bänfte 77. 220. 358. 420. 440.
 Bärn, Pastor, 591.
 Zwinger 253.
 Zwirnhandel 158.

Verzeichniß der Abbildungen.

1. Goldberg zu Anfange dieses Jahrhunderts S. 419.
2. Valentin Trogenndorf S. 759.
3. Die Schwabe = Priesemuthsche Waisenstiftung S. 925.
4. Aussicht vom Wolfsberge S. 982.

~~~~~  
Buchendruck der Schreiberbau-Tiederfer Rettungsanstalten.  
Tiederfer bei Gáberdörf, Kr. Strigau.  
~~~~~

1600 - (15)

£209



BIBLIOTEKA GŁÓWNA

237219/1

~~17/1~~

~~3/A~~

124 B

~~1/A~~